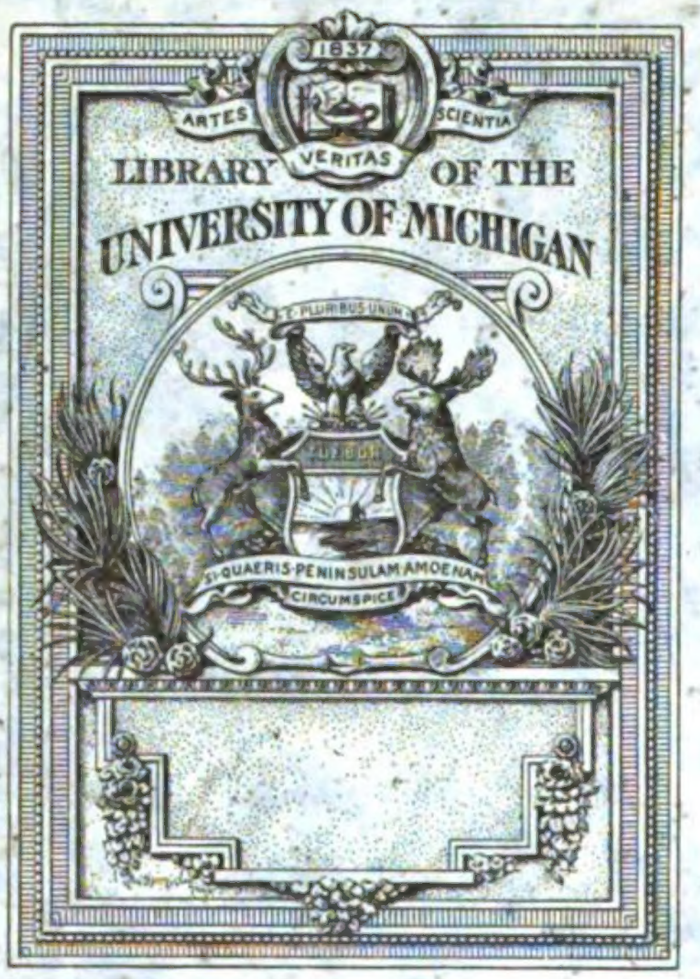
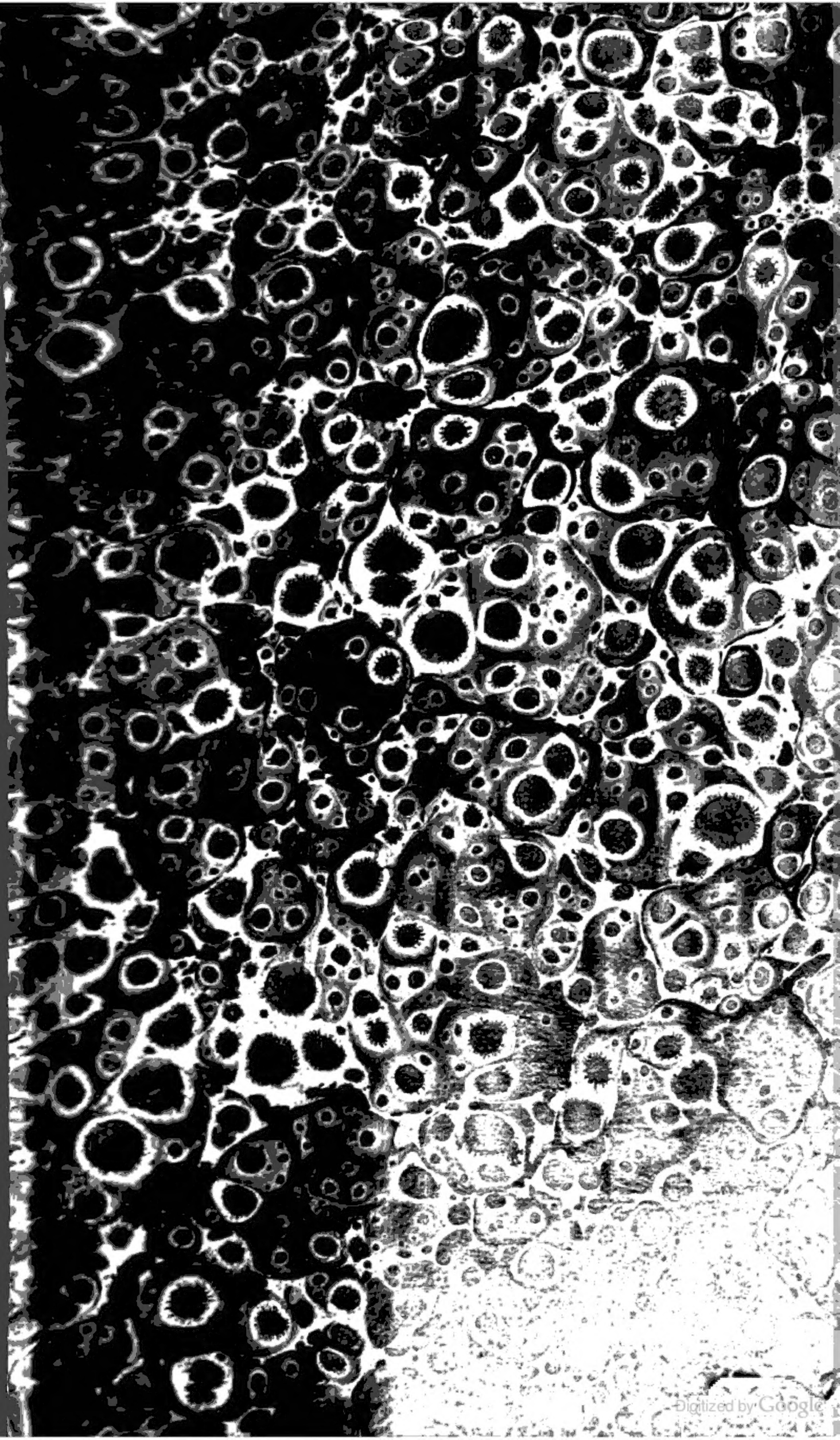
Digitized by Google



THE GIFT OF
Dr. Guy Kiefer


Digitized by Google

Digitized by Google

AE
27
.A43
1839

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeines deutsches

Conversations-Lexicon

für

die Gebildeten eines jeden Standes,

mit den

gleichbedeutenden Benennungen der Artikel in der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache, nebst der deutschen Aussprache der Fremdwörter,

in 10 Bänden.

Herausgegeben

von

einem Vereine Gelehrter.

Zweiter Abdruck

der ersten Original-Auflage.

Erster Band.

A — Begi.

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.
1839.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn jedes neue literarische Werk den frühern derselben Gattung feindlich entgegen treten zu wollen scheint, so liegt dieß darin, daß der Herausgeber eines solchen dem Verdachte, als halte er das in diesem Fache Vorhandene für unzulänglich, oder als sei er von den überwiegenden Vorzügen seiner neuen Gabe völlig überzeugt, nicht gut ausweichen kann. Daß dieß bei dem vorliegenden Werke der Fall nicht ist, wird nicht schwer zu erweisen sein. Bekanntlich gingen die ersten Conversations-Lexika aus dem Streben hervor, die Unterhaltung in Gesellschaften auch für den genießbar zu machen, der bei dem Mangel ausgebreiteter Kenntnisse sich über manchen Gegenstand der Conversation zu belehren wünschte, ohne sich durch Fragen an Gebildetere blos zu geben, und der das Bedürfniß fühlte, durch einen erleichterten Austausch der Ideen seine Ansichten zu berichtigen und zu erweitern. Dem Brockhausischen Conversations-Lexikon gebührt der Ruhm, diesem Bedürfnisse auf eine höchst befriedigende Art abgeholfen zu haben und die Menge der davon im Publikum verbreiteten Exemplare bürgen für die Summe gemeinnützig gemachter Kenntnisse, die vorher größtentheils nur das Eigenthum verhältnißmäßig weniger Männer vom Fache waren und sein konnten.

Überblicken wir aber den Zeitraum von der ersten Erscheinung eines Conversations-Lexikons bis heute, so läßt es sich schwerlich verkennen, daß das große Publikum jetzt andre Bedürfnisse hat, als es damals hatte, und daß es mithin auch andre Ansprüche macht, als es früherhin machte. Der höhere intellectuelle Standpunkt, auf welchem wir unsere Zeitgenossen erblicken, macht es erklärlich, daß Geschmack an Wissenschaft, und Streben nach Bereicherung seiner Kenntnisse selbst bei dem angetroffen wird, der, ohne

Digitized by Google

gerade den höhern Ständen anzugehören, es fühlt, daß die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen nicht blos einigen Wenigen im Volke zu erkennen nöthig sind, sondern daß vielmehr Kenntnißnahme von Allem, was auf die Bildung unsers Geschlechts und die Gestaltung seiner Verhältnisse von jeher Einfluß gehabt hat und noch hat, auch dem ziemt, der, wiewohl in eine niedere Sphäre des Lebens eingewiesen, dennoch das Recht und die Pflicht hat, sich in dem großen Zusammenhange des Ganzen als ein Glied zu betrachten, das an der allgemeinen Vervollkommnung Theil nehmen soll und darf. Es kommt also jetzt nicht mehr allein darauf an, den Mangel an Kenntniß durch einen sorgfältigen Gebrauch eines Conversations-Lexikons der Gesellschaft zu verbergen; es thut vielmehr Noth, den Umfang des Wissens zu erweitern, um Welt und Leben mit richtigerm Blick messen und überschauen, — der Wirksamkeit für das Ganze eine höhere Bedeutung geben — und die Zufriedenheit mit der Lage der Welt, wie mit der eignen Lebenslage erhöhen zu lernen. Dahin führt aber nur Erkenntniß dessen, was ohne Nachtheil nicht ignorirt, berichtigtes Urtheil über das, was ohne Gefahr nicht verkannt, regelmäßig geleitete Thatkraft für das, was ohne Störung des allgemeinen Glücks eben so wenig ganz unterlassen, als verkehrt ausgeführt werden kann. Während nun die Herausgeber dieses neuen Conversations-Lexikons jedem der früher erschienenen seinen unbestrittenen Werth zugestehen, finden sie gleichwohl, daß das ihrige neben jenen füglich bestehen kann, indem es nicht blos für die Conversation im strengern Sinne berechnet ist, sondern die verschiedenen Gebiete der Wissenschaften in der Absicht durchschreitet, Alles, was Interesse haben kann, und was zur Erklärung neuer Erscheinungen im Menschenleben dient, in das Werk aufzunehmen, welches demnach eine rein geschichtliche Tendenz hat und so weit es die Ausdehnung des Ganzen gestattet, alle wichtige Erscheinungen aller Zeiten gleichsam vor den Augen der Leser vorüberführen soll. Freilich werden nicht Alle, die das Buch in die Hand nehmen, mit uns über die Begriffe wichtig und wissenswürdig einig sein und leicht läßt es sich einsehen, wie so manches streng Wissenschaftliche nur für den Interesse haben kann,

Digitized by Google

der sich gerade mit diesem Zweige des Wissens zu befreunden besondere Ursache hat. Allein eben so unverkennbar ist es auch, daß selbst der Laie nicht ohne Nutzen historische Kenntniß von Personen sowohl als Thatsachen erhält, die zu irgend einer Zeit einen wesentlichen Einfluß auf irgend ein menschliches Verhältniß geäußert haben. In diesem Sinne haben die Herausgeber die verschiedenen Arbeiten angeordnet und glauben durch folgende beispielsweise Darstellung ihre Rechtfertigung zu begründen. Niemand erwartet in einem Conversations-Lexikon die Rechtswissenschaft in allen ihren Theilen, nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Tiefe abgehandelt zu finden. Aber was von den frühesten Zeiten an auf die Gestaltung späterer Rechtsverhältnisse einwirkte, wie sich die Idee des Rechts allmählig ausbildete, wie sich aus ihr die Begriffe der verschiedenen Pflichten entwickelten, welche Männer es waren, die auf die Ausbildung der Rechtslehre sowohl, als auf die Feststellung geltender Rechte Einfluß hatten, dieß muß unsrer Meinung nach in einem Conversations-Lexikon zu finden sein, und wir haben dafür Sorge getragen, daß an den betreffenden Orten keine Aufklärung darüber vergebens gesucht werde. Was die Heilkunde oder Medicin betrifft, so dürfte gerade von dieser aus leicht begreiflichen Gründen am wenigsten mitzutheilen sein, hauptsächlich aber, um den Schaden nicht zu vergrößern, den eine Masse populärer Schriften über dieselbe zum größten Bedauern weiser Aerzte ohnehin schon gestiftet hat; aber den Bau des menschlichen Körpers in seiner künstlichen Zusammensetzung, — die mancherlei mit Heilkräften versehenen, oft nicht genug geachteten Erzeugnisse der Natur, — die Fortschritte unserer Zeit im Felde dieser Wissenschaft im Allgemeinen kennen zu lernen, wird gewiß für Jeden interessant sein, und daher ist darauf gesehen worden, daß keine Andeutung fehle, die ungern vermißt merden würde. Ebenso ist aus dem weiten Felde des theologischen Wissens so viel aufgenommen worden, als uns nöthig schien, um den derzeitigen Standpunkt, auf welchem sich die christliche Kirche befindet, gehörig würdigen, die Veränderungen des Lehrbegriffs in den vergangenen Zeiten aus dem einzig richtigen Gesichtspunkte ansehen, und die Bemühungen der jüngsten Tage, ein

allgemeines Licht zu verbreiten und ein neues religiöses Leben anzuregen, schätzen zu lernen. Nicht minder ist es unser Streben gewesen, aus der Philosophie so viel beizubringen, als ein Leser fordern kann, der, ohne sich selbst in den Höhen der Speculation verlieren zu wollen, mit den Formen, die die menschliche Denkkraft sich aneignete, wie mit den Resultaten, welche die größten Forscher aller Zeiten auf ihren mühsamen Bahnen gewannen, nicht unbekannt bleiben will. Es würde uns leicht sein, auf gleiche Art bei jeder einzelnen Wissenschaft nachzuweisen, welche Ausdehnung wir uns in Bezug auf das zu Gebende erlauben zu können, und welche Beschränkung wir uns dabei zur Pflicht machen zu müssen glaubten. Doch es sei genug, dieß durch Obiges theilweise nachgewiesen zu haben.

Bei diesem Allen nennen wir dennoch das vorliegende Werk nicht eine Encyklopädie, sondern ein Conversations-Lexikon, weil uns der erste Titel die Hindeutung auf eine bloße Auswahl des Wissenswürdigsten nicht zu enthalten und daher der von uns gewählte zweite für ein Buch passender scheint, welches eben diese Gegenstände vorzüglich berücksichtigen soll, die unter Gebildeten, hauptsächlich aber in unsern Tagen häufig zur Sprache kommen.

Mit welchem Erfolge wir gearbeitet haben, welchen Beifall oder welchen Tadel wir verdienen, darüber mag nun das Publikum, für welches das Werk bestimmt ist, entscheiden; darüber mögen einsichtsvolle Recensenten uns belehren. Von jeder gegründeten Bemerkung gegen Inhalt sowohl als Form werden wir zu seiner Zeit Gebrauch machen, und denen herzlich danken, die auf die eine oder die andere Art zur Vervollkommnung des Ganzen beitragen wollen.

Die Redactoren.

A.

A, a, hat als Laut und als Zeichen mancherlei Beziehungen. I) Als Laut, und zwar als Grundlaut, dient es dem menschlichen Empfindungsvermögen: 1) „ă!" als Ausdruck des Schreckens; 2) „ā!" als Ausdruck des Erstaunens und der Bewunderung; 3) „ă!" als Ausdruck der Ueberraschung und der Freude, wobei zu bemerken ist, daß dieß nur die Hauptmodificationen des Lautes sind, und mehrere andre noch darunter begriffen werden. II) Als Zeichen ist sein Gebrauch mehrfach: 1) als Schriftzeichen ist es der erste Buchstabe und zugleich der erste Selbstlauter des Alphabets aller europäischen und vieler außereuropäischen Sprachen; mit Ausnahme der orientalischen, in welchen er stumm ist und erst ein besonderes Zeichen bekommen muß, um als a zu lauten; 2) als Tonzeichen gilt es als Name für den sechsten Ton der Octave (s. d. Art. Musik, Notensystem, Tonsystem, Töne); 3) ist es ein Zahlzeichen in der allgemeinen oder Buchstabenrechnenkunst (s. d. Art.); 4) auf Münzen dient es zur Bezeichnung der Münzstätten (s. Münzkunde); 5) kommt es als Preiszeichen im Buchhandel vor (s. d. Art.). — Als lateinische Abbreviatur bedeutet es bald die Namen Augustus, Aulus u. s. w., bald so viel, als: im Jahre (anno), und wird endlich mit dem französischen Accent grave geschrieben „à" zur Bestimmung des Preises nach einzelnen Stücken angewendet, wo es so viel ist als: zu, für, z. B. 100 Stück à 1 Thl. heißt, wovon jedes einzelne Stück 1 Thlr. kostet. Ueber einen besondern Gebrauch des a bei den alten Römern siehe Votivtafeln. 26. 55.

Aa, bedeutet im Altdeutschen und Celtischen so viel als strömendes Wasser; wovon kleinere und größere Flüsse in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz, ja sogar in Liefland und Curland diesen Namen führen. In Martinière's Dictionnaire géographique, in Jäger's und in Mannert's geographischen Wörterbüchern sind sie sämmtlich verzeichnet. 2.

Aachen, niederländisch Aaken, franz. u. engl. Aix-la-Chapelle, ital. Aquisgrana, lateinisch Aquisgranum, Aquae graniae, auch Urbs aquensis (nach ihren Bädern so genannt), war früher eine freie Reichsstadt (s. Reichsverfassung) und ist jetzt die Hauptstadt des Preußischen Herzogthums Niederrhein, hat 2730 Häus. und 34000 Einw. Sie liegt (O. L. 23° 44′ 54″, N. B. 50° 47′ 8″) zwischen dem Rhein und der Maas in einem angenehmen, von schönen Höhen eingeschlossenen, Thale. Wenn und von wem sie erbaut worden ist, kann nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Beim Plinius kommt sie unter dem Namen Vetera vor, und zu Cäsar's und Drusus Zeiten war sie den Römern wohlbekannt. Auch werden noch jetzt alte römische Inschriften, Münzen und andere Denkmäler des Römerthums bisweilen dort ausgegraben. Durch Attila's (s. d. Art.) Schaaren wurde sie im J. 451 fast gänzlich zerstört, nachdem vorher schon nordische Völker sie theilweise verwüstet hatten. Die fränkischen Könige bauten sie jedoch wieder auf, und Pipin, der Vater Karl's des Großen, feierte hier im J. 765 ein glänzendes Osterfest. Karl der Große selbst aber (s. d. Art.) erweiterte sie beträchtlich, und baute auch von dem J. 796 bis 804 den Dom, in welchem er 814 begraben wurde. Nach einer abermaligen Zerstörung durch die Normannen im J. 882 wurde sie

unter Otto III. im J. 983 wiederhergestellt. Das siebzehnte sowohl, als das achtzehnte Jahrhundert erhielt für die Stadt dadurch eine traurige Merkwürdigkeit, daß im J. 1656 eine fürchterliche Feuersbrunst sie fast ganz in Asche legte, und gerade hundert Jahre später, im J. 1756, ein heftiges Erdbeben mehrere Theile derselben stark beschädigte. Auch im J. 1759 fand ein solches statt, verursachte aber geringern Schaden. Im Frieden von Luneville (9. Febr. 1801) hörte sie auf, eine freie Reichsstadt (s. d. Art. u. Reichsverfassung) zu sein, und kam mit dem linken Rheinufer an Frankreich, diente auch vom J. 1802 bis 1809 einem Bischof zur Residenz. Seit dem J. 1815 ist sie mit dem königl. Preuß. Staate vereinigt (s. d. Art. Niederrhein). Zu dem Flor A.'s trugen in frühern Zeiten theils die großen Freiheiten bei, welche Karl der Große und seine Nachfolger dieser Stadt verliehen hatten, theils aber auch der Umstand, daß hier die Krönung der römisch-deutschen Kaiser vollzogen wurde. Man zählt 55 solcher Krönungen, wobei jedoch zu bemerken, daß viele von den hier gekrönten Häuptern nur als römische Könige gekrönt wurden, wie namentlich der letzte jener 55, Ferdinand I., gekrönt den 11. Jan. 1531. Die feierliche Uebertragung der kaiserl. Regierung an ihn erfolgte erst im März 1558 auf einem Churfürstentage zu Frankfurt a. M., wohin seit dem 30. Nov. 1562, an welchem Tage Maximilian II. (s. d. Art.) die römische Königswürde erhielt, diese Krönungen verlegt wurden. Sonst wurden auch in A. die Reichsinsignien oder Reichskleinodien (s. d. Art.) verwahrt, bis man sie 1795 nach Wien in die kaiserl. Schatzkammer brachte. Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt gehören mehrere Kirchen, und namentlich die Franziskanerkirche mit einer herrlichen Kreuzabnahme von Rubens; das Rathhaus (früher die königliche Pfalz), wo sich neben vielen Denkmälern altdeutscher Kunst auch Werke neuerer Künstler befinden, und namentlich das Gemälde Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen u. a. m.; ein Springbrunnen auf dem Markte mit der Bildsäule Karl's des Großen von Erz; das Grabmal desselben im Münster mit der Aufschrift: Carolo Magno, über welchem die von Friedrich I. hierher geschenkte, von Silber und vergoldetem Kupfer gearbeitete, colossale Krone hängt, die zugleich als Leuchter für 48 Kerzen dient; der marmorne Stuhl, auf welchem mehrere Kaiser bei der Krönung saßen, und der dann noch mit Goldplatten belegt wurde u. s. w. Noch verdienen A.'s Heilquellen bemerkt zu werden, die jedenfalls schon von den Römern gekannt und benutzt worden sind, indem man noch im J. 1748 Trümmer von römischen Bädern fand. Es sind dieser Quellen sieben, sechs warme und eine kalte; die vorzüglichste darunter ist die Kaisersquelle. Das Wasser derselben wird theils zum Trinken, theils zum Baden gebraucht, und leistet in verschiedenen Krankheiten wirksame Hülfe. Das Stadtwappen von A. ist ein in silbernem Felde ausgebreiteter schwarzer Adler, dessen Krone, Kopf, Füße und Klauen vergoldet sind. 15. 57.

Aachner Congreß, s. Congreß.

Aachner Friedensschlüsse, s. Friedensschlüsse.

Aachner Getreidemaß. 1 Malter Korn hält 6 Faß; 1 Faß = 4 Kopf enthält 1207 R. K. Zoll. 1320 F. machen 608 Berliner Scheffel aus. 15.

Aachner Gewicht. Das Aachner Pfund hat 9720,4 holl. Asse; 2 Mark, 16 Unzen; 32 Loth, 128 Quentch., 512 Pfennige. Das Schiffspfund = 3 Centner = 300 Pfund. 1 Schiffspfund = 3 Centner à 106 Pf. zur Fuhre. 19.

Aachner Kirchenversammlungen, s. Kirchenversammlungen.

Aachner Maße. Die Länge der Aachner Elle ist = 296 Par. Linien, die des Aachner Fußes = 128,5 Par. Linien. 19.

Aachner Masse. So nennt man einen großen, arsenikhaltigen Gediegeneisen-Block, welcher sich in einer Straße von Aachen im Steinpflaster befindet. Er enthält 16 Cubikfuß und soll über 70 Centner wiegen. Wie er dorthin gekommen ist, hat zur Zeit noch nicht ermittelt werden können, weshalb ihn Einige für einen Meteoreisenstein, Aërolith, halten, vom Volke gewöhnlich Donnerkeil genannt. 37.

Aachner Münzen. Wirklich geprägte Münzsorten dieser alten ehemaligen Reichsstadt sind: in Golde: Ducaten, welche den holländisch. gleich zu achten sind; in Silberstücken von 32, 16 und 8 Mark, welche Rathspräsentger genannt werden, desgleichen auch Stücke von 3, 2 und 1 Aachener Mark; in Kupfer: Stücke von 3 und 1 Buschen oder von 12 und 4 Hellern. Die Rathspräsentger standen bei Untersuchung in der Münze zu London im Werthe gleich 7,94 Penny Sterl., demnach gehen auf die Cöllner Mark fein Silber 63,435 Stück. Im Preuß. Gelde ist ein Rathspräsentger gleich 6 Silbergr. 7½ Pfenn. 19.

Aachner Reichstage, s. Reichstage.

Aak, ein plattes, vorn und hinten abgestumpftes Rheinfahrzeug, dessen man sich zum Transport des Weins bedient.

Aal, lat. muraena anguilla, franz. l'anguille, engl. eel, ital. anguilla, ein an Gestalt den Schlangen ähnlicher, bisweilen 3 bis 4 F. langer und, wiewohl selten, gegen 20 Pfund schwer werdender Flußfisch, der jedoch auch in das salzige Wasser geht. Seine Farbe ist auf dem Rücken dunkelblau, am Bauche blaßgelblich oder weiß, in welchem letztern Falle man ihn Silberaal nennt. Die Schuppen sind so fein und zart, daß man sie nur, wenn die Haut gedörrt ist, oder durch ein Vergrößerungsglas bemerken kann. Seine gewöhnliche Nahrung sind Insekten, Frösche, Würmer, geschälte Krebse, kleine Fische; aber auch Erbsen und junge Saaten verschmäht er nicht, um deren willen er im Frühjahre das Wasser verläßt und, zumal wenn der Boden von Thau oder Regen feucht ist, ans Land kommt, wo er dann aber auch nicht selten gefangen wird. Sonst pflegt letzteres mit Angeln oder mittelst der Aalfänge (einer Art Kasten) zu geschehen. Über ihr Fortpflanzungsgeschäft hatte man früher, und zum Theil noch jetzt, wunderliche Sagen. Daß sie indeß lebendige Junge zur Welt bringen, scheint völlig entschieden. Als eine Sonderbarkeit wird bemerkt (Gemeinfaßlich geordnete und gemeinnützige Naturgeschichte u. s. w. von Joh. Ferd. Schlez, 2 Thle. Heilbronn und Rothenburg bei Classe), daß der Aal beim Schlachten leichter überwunden wird, wenn man nahe am Schwanze in das Rückgrath sticht. Zur Speise wird er auf mannichfache Weise durch Sieden, Braten, Mariniren und Räuchern zubereitet, auch zur Fülle der Pasteten benutzt. Die dicke und starke Haut, die ihm vor dem Braten und Mariniren abgezogen wird, erhält getrocknet eine solche Festigkeit, daß sie, in Streifen geschnitten, gleich ledernen Riemen gebraucht werden kann. 57.

Aalmutter, lat. blennius viviparus, franz. le blenne vivipare, gehört zu den Schleimfischen (blennius), gleicht am Körper dem Aal und hat einen stumpfen Kopf, gebiert im Frühling 2 — 300 lebendige Junge auf einmal, erreicht eine Länge von 12 — 16 Zoll, und wird im mittelländ. Meere, auch in der Nordsee gefangen. Die Farbe dieses Fisches ist röthlich-braun mit schwarzen Flecken, seine Schuppen leuchten im Finstern und nehmen, gekocht, eine grüne Farbe an. Sein Fleisch ist eben nicht schmackhaft. 8.

Aalraupe, Quappe, lat. gadus lota, franz. barbout, engl. eelpont, quab, ein zu der Gattung der Weichfische (gadus) gehöriger Fisch, hat zwei Rückenflossen, Bartfäden und Kinnladen von gleicher Länge mit sieben Reihen Zähnen. Die Haut ist gelb und schwarz gefleckt und mit kleinen, dünnen, kaum bemerkbaren Schuppen bedeckt. Man trifft die Aalraupe in den süßen Gewässern

Europa's, besonders in Teichen häufig an. Sie lebt von Insekten, Würmern, auch kleinen Fischen. Ihr Fleisch ist eßbar. Im December streicht ein völlig ausgewachsener Fisch von 2 bis gegen 3 F. Länge an 130000 Eier. 8.

Aar, Ahr, lat. **Arola, Arula**, franz. **Arole**, nach dem Rhein der größte Fluß der Schweiz, entspringt auf der Höhe des Grimselberges, wird, nachdem er durch den Brienzer und Thunersee gegangen ist, schiffbar, fließt bei Bern und Solothurn vorbei, und vereinigt sich nach einem Laufe von 20 deutsch. M. beim Dorfe Coblenz im Aargau mit dem Rheine und führt Goldsand bei sich. 15.

Aar, lat. **Ara** od. **Abrina**, franz. **Arole**, ein Fluß im Großherzogth. Niederrhein, ist reich an Lachsen und Forellen. Auch wächst an seinen Ufern der köstliche Wein, den wir unter dem Namen Aar-Wein oder Bleichart kennen. 15.

Aar, Collectivname für die großen Raubvögel, besonders Adler. Im Altdeutschen und in der Poesie bedeutet Aar Adler. (S. Adler.) 15.

Aarau, s. Aargau.

Aarauer Friede, s. Friedensschlüsse.

Aarauer Gewichtspfund = 9915 holländ. Assen. 19.

Aarauer Maß die Elle = 266 Par. Linien. 19.

Aarauer Münzen, Rechnungs-Münzen; 1 Livre = 20 Sols; 1 Sol = 12 Deniers; oder 1 Livre = 10 Batzen; 1 Batzen = 10 Rappen od. Gulden zu 15 Batzen; 1 Batzen = 4 Kreuzer. Wirkliche Goldmünzen 8 Ducatenstücke. Silberstücke zu 20, 10, 5, 1 und ½ Batzen. 19.

Aargau, ein erst im J. 1803 bei der damaligen Organisation der Schweiz (s. d. Art.) gebildeter, aus dem ehemaligen nördlichen Theile des Cantons Bern, dem sogenannten Kelleramte des Cantons Zürich der sonstigen Grafschaft Baden und dem Frickthale bestehender Canton von 36 □M. mit 140 bis 150000 Einw. Der Boden desselben ist, wiewohl von Bergen, namentlich vom Juragebirge, (dessen höchste Höhen hier der Wasserflüh, 2880 F. hoch und der Gißliflüh, 2710 F. hoch) durchzogen, sehr fruchtbar und gibt einen reichen Ertrag an Wein, Obst, Getreide, Hanf, Flachs ꝛc. Auch sind hier Marmor-, Alabaster- und Sandsteinbrüche, Torflager und Eisengruben. Die Verfassung ist demokratisch; die höchste Gewalt übt ein großer Rath von 150 Mitgliedern aus; die vollziehende hat ein kleiner aus 13 Mitgliedern des großen Rathes bestehender Rath. — Die Hauptstadt **Aarau** an der Aar mit 4000 Einw. (25°, 38′, 45″ O. L. 47°, 23′, 31″ N. B. 1140 F. über der Meeresfl.) liegt sehr schön, hat Seiden-, Kattun- und Messerfabriken, eine Kanonengießerei, große Gerbereien, eine Bibliothek, naturforschende Gesellschaft, und treibt bedeutenden Handel. 15.

Aaron, der ältere Sohn Amram's und der Jochebed, aus dem Stamme Levi, Bruder von Moses, war im Lande Gosen, während der Dienstbarkeit seines Volkes, drei Jahre früher als Moses, im J. der Welt 2645 geboren und folglich zuvor, ehe noch Pharao den Befehl hatte ergehen lassen, die neugebornen Knäbchen hebräischer Mütter zu tödten (2 Mos. 1, 16—22). Er mußte an seines Bruders Statt (s. d. Art. Moses) das Wort für sein Volk vor Pharao führen, und empfing am Berge Sinai das Priesterthum aus Moses Hand. Er stellte, in seinem hohenpriesterlichen Schmucke, als der herrlichste Mann, den Fürsten im Hause des Gottes Israels vor; weihete die Leviten zu ihrem Dienste bei der Stiftshütte ein, und hemmte einst eine Plage, während welcher (nach 4 Mos. 16, 49) 14700 aus dem Volke umgekommen waren. Weil A.'s Geschlecht (auch das Haus Aaron genannt) zum Priesterthume, der ganze Stamm Levi aber zum Dienste bei der Stiftshütte verordnet war, so be-

kamen ſie bei der Vertheilung des verheißenen Landes keinen beſondern Antheil, ſondern der Stamm Levi bezog den Zehenten von allen übrigen Stämmen und die Prieſter, (A.'s Geſchlecht) den Zehenten vom Stamme Levi und die Opfer. Dreimal übereilte A. eine menſchliche Schwachheit, indem er dem ungeſtümen Dringen des wüthenden Volkes nicht kräftig genug widerſtand und durch Verfertigung des goldenen Kalbes (2 Moſ. 32, 2 u. ff.) der Abgötterei Vorſchub leiſtete, (wiewohl die Verehrung deſſelben im Sinne A.'s dem Jehovah gelten ſollte); — dann, als er mit ſeiner Schweſter Mirjam, unwillig über Moſes, lauten Tadel gegen denſelben ausſprach — und zum dritten Male beim Haderwaſſer, wo er, wie Moſes ſelbſt, an der göttlichen Macht und Hülfe zweifelte (4 Moſ. 20, 10 — 13). Der Umſtand, daß A.'s Tod, welcher in ſeinem 123ſten Lebensjahre, im 2768ſten J. nach Erſchaffung der Welt, auf dem Berge Hor an der Grenze Edam's erfolgte, ihn verhinderte, in das gelobte Land zu kommen, wird in der heil. Schrift als die göttliche Strafe für die erſte und dritte der oben erzählten Verſündigungen dargeſtellt. Merkwürdig iſt noch, daß ſein Stab, den er als der Fürſt ſeines Stammes trug, in einer Nacht grünte, blühte und Früchte trug, was für ein Zeichen galt, daß ſein Prieſterthum ewig ſei und weshalb dieſer Stab bei der Bundeslade verwahrt wurde (4 Moſ. 17, 1 — 8). 58.

Aaron-Ben-Aſer oder, nach ſeinem eigentlichen Geſchlechtsnamen: Aron-Ben-Moſis, ein berühmter jüdiſcher Rabbiner aus dem Stamme Aſer, ſoll ungefähr 500 nach Chriſtus gelebt, und in Vereinigung mit einem andern Gelehrten, Jacob-Ben-Naphtali, die hebräiſchen Vokalzeichen und Accente erfunden haben. Vorzüglich bekannt iſt er durch den Streit geworden, in welchen er mit dem eben ſo gelehrten Moſes-Ben-David über den genannten Gegenſtand verwickelt wurde. Beider Streitſchriften finden ſich der Basler und Venediger Rabbiniſchen Bibel beigedruckt. Die Patres Oratorii in Paris ſollen eine Handſchrift von Erſterem beſitzen. (Buxdorf de punctis et Cotta de origine Masorae. S. d. Art. Maſora.) 37.

Aaron's Bruſtſchild war das koſtbare, mit 12 Edelſteinen, welche auf die 12 Stämme der Juden deuteten und den Ruf wunderbarer Wirkungen hatten, beſetzte Schmuck, welcher das Urim und Tummim enthielt. Aaron trug zuerſt als Erſter Hoherprieſter der Juden denſelben als Zeichen ſeiner Würde auf der Bruſt. Kaiſer Karl der Große nahm das Zeichen dieſes Hohenprieſter-Schmuckes in ſeine Krone auf; es bildete das mittelſte Stück im unterſten Reifen über der Stirne. Seit dieſer Zeit iſt es auch das erſte Feld in der Nürnbergiſchen Deutſchen Kaiſerkrone. 16.

Aas, lat. cadaver, fr. charogne, cadavre, engl. carcass, lure, ital. carogna, esca, iſt die Bezeichnung für den todten Körper eines Thieres. Bei den Iſraeliten beſtand das Geſetz, daß alles von ſelbſt Geſtorbene, ſo wie Erſtickte, auch von reinen Thieren, welche zu eſſen ſonſt erlaubt war, nicht genoſſen, ja nicht einmal angerührt werden durfte, in welchem Falle es bis auf den Abend levitiſch-unrein machte; und eben ſo wenig durfte etwas der Art unbegraben liegen bleiben. (S. Michaelis Moſ. Recht Thl. 4 S. 388.) Das Fett von einem Aaſe durfte benutzt werden, aber nicht zur Speiſe, 3 Moſ. 11, 36. 39. Cap. 7, 24. 58.

Aasgeier, ſ. Geier.

Aaskäfer, lat. silpha, franz. le bouclier, fossoyeur, engl. horse-beetle, ital. scarabone, ein 94 Gattungen enthaltendes Käfergeſchlecht mit keulförmigen Fühlhörnern, flachem Bruſtſchild und geränderten Flügeldecken. Sowohl Larve als Käfer leben vom Aaſe der Thiere. Die bemerkenswertheſten ſind der große Todtengräber (s. germanica, grand bouclier noir) und der rothbandirte Todtengräber, (s. vespillo, bouclier, fossoyeur) auch eigentlich

der Todtengräber genannt. Diese beiden Gattungen graben todte Thierkörper in die Erde, und nähren sich von ihnen, wenn sie faulen. 1.

Aaspflanze ist der Name mehrerer Arten der Pflanzengattung Stapelia. Vorzüglich nennt man so die Stap. planiflora und Stap. hirsuta, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung heimisch sind und sich neben ihrer Schönheit zugleich durch einen starken aasigen Geruch auszeichnen. 57.

Aaspocken. Mit diesem Namen bezeichnet der Thierarzt die übelste Form, unter der sich bei den Schafen die Pocken offenbaren können. Diese Pocken stehen dicht an einander gedrängt, sind von rother, blauschwärzlicher oder braunrother Farbe, blau gerändert, zum Zusammenfließen geneigt, flach und eingedrückt, enthalten eine scharfe Jauche, und treten nicht selten wieder zurück. Von dem widrigen, aashaften Geruche, welchen sie entwickeln, haben diese Pocken ihren Namen. Vernarbung kann in dergleichen bösartigen Pokkengeschwüren, in denen alle Reproductionskraft abgestorben ist, nicht erfolgen, und die Lebenskraft wird dadurch so erschöpft, daß in Kurzem der Tod den Leiden des Thieres ein Ende macht. 7.

Aasseite, franz. côté de la chair, engl. flesh-side, ital. carniccio, wird diejenige Seite des Felles der Thiere genannt, welche auf dem Fleische aufsitzt. 8.

Aat, ein rosenfarbiger Stein, der in Japan dem Diamanten gleich gehalten wird, und deshalb nicht nach Europa gelangt. 8.

Ab. Der 11te Monat im bürgerlichen und der 5te im kirchlichen Jahre der Juden, er hat 30 Tage und trifft hinsichtlich des Monatslaufes ziemlich mit unserm Julius überein. Merkwürdige und festliche Tage sind in diesem Monat: 1) der 1ste Tag als Neumond und zugleich Fasttag wegen Aaron's, des ersten Hohenpriesters, Tod; 2) der 5te als Gedächtnißtag der Kinder Jethuel, aus dem Stamme Juda, die nach ihrer Zurückkunft aus der Gefangenschaft das Holz zum Tempelbau lieferten; 3) der 9te als Fasttag a. zum Andenken der göttlichen Drohung, welche Moses dem Volke verkündigte, daß nach 4 Mos. 14, 29—31 nämlich kein einziger von den murrenden Israeliten in das Land der Verheißung kommen sollte, b. als Trauertag, an welchem der Tempel zum ersten Mal durch die Chaldäer und c. durch die Römer zerstört wurde; 4) der 18te ein Fasttag, an welchem unter der Regierung des Königs Ahas die heilige Lampe im Heiligsten des Tempels verlöschte; 5) der 21ste nach Josephus Xylophoria oder das Fest des Andenkens an die erste Herbeischaffung des Holzes zum Tempelbau, wiewohl auch Andere es auf den 22sten Elul, des folgenden Monats, setzen; 6) der 24ste als Fest zum Andenken der Abschaffung eines von den Sadducäern eingeführten Gesetzes, nach welchem die Söhne und Töchter die väterlichen Güter zu gleichen Theilen erben sollten. 2.

Aba. Ein Berg in Asien an den Grenzen Armeniens, nicht weit von Arzerum. In Smyrna, welches 12 Meilen davon entfernt ist, nannte man ihn Mingol oder auch Caicol. Bei den Alten jedoch hieß er Capotes. Nach den meisten Reisebeschreibungen sind die Quellen des Euphrat an seinem Fuße. (Vgl. Plinius, historia natur. V. 24.) 9.

Abacaren eine Völkerschaft in Südamerika, welche längs des Flusses Madera wohnt, der sich in den Amazonenfluß ausmündet. Sie heißen auch Abacaten. 9.

Abacus, lat. abacus, franz. abaque, engl. abacus, bei den Alten: ein Tisch, ein Teller, eine Rechnentafel, (a. pythagoricus, das Einmaleins,) eine Zeichnentafel, eine Tafel zum Spielen, ein Spielbret, ein Behältniß zur Aufbewahrung von frischen Speisen. In der Baukunst: ein Feld oder eine Abthei-

lung an den Wänden der Zimmer, oder der die obern Verzierungen der Säule vor Einwirkung der Witterung schützende Deckstein, die Deckplatte des Kapitäls. Diese in den frühesten Zeiten wahrscheinlich rohe viereckige Deckplatte, deren vier Seiten später öfters ausgehöhlt, die vier Ecken spitz gelassen oder abgestumpft wurden, scheinen die erste Veranlassung zur Entstehung der Kapitäler der Säulen gegeben zu haben; s. Kapitál. 46.

Abad, s. Abaditen.

Abaddon ist ein ursprünglich hebräisches Wort und bedeutet zunächst: Abgrund, Schattenreich, Unterwelt. Als die Juden nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ihre Dämonologie (s. d. Art.) weiter ausarbeiteten und einem jeden Orte seinen besondern Schutzengel anwiesen, so bekam auch das Schattenreich einen eignen Vorsteher aus der Classe der nichtirdischen Wesen; daher denn jener Name auch auf diesen Vorsteher übergetragen und damit der Engel des Todes bezeichnet wurde, dessen sich Gott nach jüdischer Meinung zur Bestrafung der Bösen bediente. Bisweilen wird das Wort auch unpersönlich gebraucht, und bedeutet Unglück, Tod, Verderben. Im N. T. wird es, z. B. Offenb. Joh. 9, 11 mit dem griechischen Worte Apollyon vertauscht und ist so viel als Zerstörer und Verderber. 58.

Abaditen oder **Habaditen**, eine maurisch-spanische Herrscherfamilie, welche vom Jahre 1043—1091 in Sevilla herrschte. Ihr Name entstand dadurch, daß drei Emire sämmtlich unter dem Namen Abad oder Habad jenes maurisch-spanische Reich regierten. 2.

Abärung des Halses war in frühern Zeiten bei den Deutschen eine Strafe, welche an denen vollzogen wurde, die aus Bosheit die Mark- oder Grenzsteine umstürzten und auf einen andern Ort trugen. Der Verbrecher wurde bis an den Hals in die Erde eingegraben und ihm der Kopf mit einem vierspännigen Pfluge abgeschnitten. (Vgl. d. Art. Mark- oder Grenzsteine.) 23.

Abäußerung — Entäußerung, von abäußern, das Eigenthum oder den Besitz einer Sache aufgeben — bei lebenden Geschöpfen, solche fortjagen, — wird besonders von Entlassung der Leibeignen und Knechte gebraucht, die der Herr sonst fortjagte. 17.

Abailard, Peter, (Abálahr,) einer der größten Gelehrten seiner Zeit, wurde im J. 1079 zu Palais im Depart. der untern Loire geboren. Angeborne Neigung zu den Wissenschaften bestimmte ihn das Recht der Erstgeburt seinen Brüdern abzutreten. Er begab sich nach Paris, bildete sich dort vielseitig aus, besonders aber in der Dialektik, welche damals für wahre Gelehrsamkeit galt, und in der er seinen berühmten Lehrer Wilhelm von Champeaux schon im 22sten Jahre übertraf. Angefeindet und verfolgt verließ er Paris, und begab sich nach Laon, von da nach Melun und Corbeil, wo er Schulen eröffnete, welche ungewöhnlich zahlreich besucht wurden. Zwei Jahre nachher ging er nach Paris zurück, und hielt, nachdem er sich mit seinem Lehrer versöhnt hatte, Vorlesungen, denen die berühmtesten Gelehrten beiwohnten. — Allein bald nahm sein Geschick eine für ihn nur zu nachtheilige Wendung, als er die 17jährige Heloise, Nichte des Canonikus Fulbert, gleich ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, wie durch geistige, und wissenschaftliche Bildung, kennen und lieben lernte. Er heirathete sie heimlich, und Fulbert, von Rache entbrannt, ließ ihn Nachts von 5 seiner Anverwandten, welche mit dem verrätherischen Kammerdiener Abailard's conspirirt hatten, überfallen und entmannen. Heloise nahm den Schleier und Abailard ging in die Abtei St. Denis, wo er sich mit den Wissenschaften beschäftigte, und mehrere Schriften schrieb, z. B. über die Dreifaltigkeit, welche 1822 auf dem Concil zu Soissons verdammt wurden. Er verließ St. Denis und wurde Abt zu St. Gildas, entfernte sich bald auch von da und bauete eine Kapelle,

Paraclet von ihm genannt, die er der Heloise überließ. Neue anstößige Lehren, die von ihm ausgingen, verfeindeten ihn mit dem heil. Bernhard (s. d. A.), der aber durch Peter (den Ehrwürdigen), Abt von Clugny, wieder ausgesöhnt wurde. Durch Letztern wurde er Prior von St. Marcel bei Chalons sur Saône, wo er den 21sten April 1142 im 63 Lebensjahre starb. Sein Briefwechsel ist unter dem Titel Abailard et Héloise gedruckt erschienen. (Lettres et épîtres amoureuses d'Héloise et d'Abailard, à Paris chez Jules Bossange et Tenon, 1822.) 22.

Abajour oder **Abat-jour**, (spr. Abaschur) in der Baukunst: 1) die in den Erd- und Kellergeschossen, oder die auf den Dächern der Gebäude flach liegenden, oder wie Dachfenster angebrachten Fenster, durch welche im ersten Falle die Räume des Souterrain, im zweiten die in der Mitte der Etagen liegenden Abtheilungen durch das durch dieselben von oben hereinfallende angenehme Licht erleuchtet werden; 2) diejenigen Fenster, an welchen von außen Fensterladen angebracht werden, die in der halben Höhe getheilt sind, schmale Rahmenstücke und statt der Füllungen bewegliche übereinander befindliche horizontale Bretchen erhalten, durch welche, den Umständen angemessen, viel oder wenig, oder nur in der halben Höhe Licht eingelassen werden kann. 48.

Abakt in der ind. Mythologie: das gänzliche Dunkel und Unenthüllte; — ursprünglich bedeutet es im Sanskrit das Nichtwort; aus dem a nicht und Bak, Baku, das Wort, die Rede. Nach der ind. Philosophie war nämlich die Gottheit zuerst Abakt, das Nichtwort, Unerforschte, Unenthüllte, Unoffenbarte, dann aber, als sich ihr Wesen durch die Schöpfung zu enthüllen begann, fing sie an, Bakt, der Offenbarte, das Wort, was sich in der Schöpfung selbst ausspricht, zu werden. Der Begriff Bakt ist also ziemlich Eins mit dem Honover der persischen Religionsphilosophie und dem λογος der Christen (insbesondere der Neuplatoniker). 2.

Abalus. Eine nordische Bernsteininsel in der heutigen Ostsee (wahrscheinlich die Nehrungen des frischen und kurischen Haffs, wo noch jetzt Bernstein gefunden wird), von welcher Plinius 37, 2 erwähnt, daß das Meer das Abalo Ambra an ihre Küsten spülte. Andere meinen, daß daselbst der Bernstein von den Bäumen herabflösse. Timäus nennt sie Baltia. Außerdem kommen noch die Namen Bantomannia, Raunonia, Basileia, Osericta (vgl. J. Voigt, Gesch. Preußens Bd. I. S. 46 ff.) vor. Cellarius meint, daß sie eine der Electriden gewesen sei, und am Ausflusse der Vistula (Weichsel) in das Mare germanicum (Ostsee) gelegen habe. Andere versetzen sie in das deutsche Meer (Nordsee) westlich von Schleswig. Uebrigens erzählt das Alterthum sonderbare Mährchen von ihr, welche wahrscheinlich alle von den Phöniziern, die bekanntlich den Bernstein dort holten, gemacht wurden, um andere Seefahrer zurückzuschrecken. (Vgl. Bernstein.) 9.

Abandon (franz.), eigentlich das Abtreten, Entsagen, daher Abandonnirung das Abtretungsrecht im Seehandel, vermöge welches ein Kaufmann oder Schiffsherr sein Schiff, wenn es drei Monate über die bestimmte Zeit außen bleibt und die darauf versicherten Waaren, nach erhaltener Kunde vom Schiffbruch oder Seeschaden, der Assecuranz oder den Versicherern auf ihre Gefahr (Risico) überläßt und die Versicherungsgelder dafür in Empfang nehmen kann; daher auch abandonniren, auf das abgetretene Eigenthum gegen Auslösungs- oder Versicherungsgelder Verzicht leisten. Man braucht auch dafür das deutsche „Abtreten, Abtretung und Abtretungsrecht." (Man vgl. auch den Art. Seerechte.) 23.

Abano (O. L. 29° 27′ 48″ N. B. 45° 21′ 11″) ein Dorf mit 2900

Einw. im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche, in der Nähe von Padua, iſt bemerkenswerth wegen ſeiner 5 heißen Bäder. Das berühmteſte iſt eine Schwefelquelle (fonte d'Abaro). Auch ein Schlammbad (bagno di fango) und ein Wetzſteinbruch findet ſich hier. 15.

Abaptiſton, kegelförmiger Trepan, ſ. Trepan.

Abar, jene Gegend Arabiens, wo, nach der Sage, Abraham's Brunnen ſich befanden. 2.

Abarbeiten nennt man in der Schifffahrt das Losmachen eines Schiffes von einem andern, welches geentert hat. Man bewirkt dieß durch Abhauen der Anker, und Abſtoßen des Schiffes durch Stangen, welche Spieren heißen. Auch das wieder Flottmachen des Fahrzeugs, wenn es auf einer Sandbank ſitzen geblieben iſt, heißt abarbeiten. 22.

Abarim (oder Abaraim) die durch 5 Moſ. 32, 49 bekannte Grenzgebirgskette des ſteinigen Arabiens, zwiſchen Canaan und dem Lande der Moabiter und Amoniter gelegen, auf deſſen beſonderm Gebirgstheile, Nebo genannt, Moſes bei ſeinem Uebergange ins gelobte Land Canaan ſtarb. 2.

Abart, lat. varietas; franz. variété; engl. variety, degeneracy; ital. varietà, ein ſowohl bei den Naturforſchern, als Anatomen gebräuchlicher Ausdruck. Jene verſtehen darunter die aus den Abweichungen von der Größe, Farbe und Aehnlichkeit entſprungene Verſchiedenheit der Geſchlechter oder Arten, die nicht wie jene, welche ein Geſchlecht (eine Art) von dem andern unterſcheidet, beſtändig iſt. So iſt z. B. in der Botanik eine Abart oder die Abänderung einer Pflanzenart eine ſolche, welche nur in wenig Stücken von ihrer Mutterart abweicht, beim Ausſäen aber leicht wieder in dieſelbe übergeht. Die geringen Abweichungen entſtehen nur aus zufälligen Urſachen, als Stand, Boden, Wartung, Witterung ꝛc., und verlieren oder ändern ſich beim Ausſäen wieder. Man findet ſie ſeltner bei wildwachſenden Pflanzen, häufiger aber bei cultivirten, und vorzüglich bei Gartenblumen, beſonders bei Nelken, Aurikeln, Ranunkeln und Tulpen. — Die Anatomen hingegen bezeichnen mit dem Namen Abart die Abweichung der Theile des thieriſchen Körpers von der natürlichen Größe, Geſtalt, Lage oder Zahl. (Man ſehe in dieſer letztern Hinſicht den Artikel Deviation.) 7.

Abaß, Abaſſi, Abbas, Sohn des Abdul mutalib oder Abdel mothaleb, Vatersbruder des Muhamed. Er war anfangs ein Feind deſſelben, weil er ihn für einen Betrüger und Feind ſeines Vaterlandes hielt; nach der Schlacht bei Bedeir 623 oder in dem erſten Jahre der Hedſchra jedoch, wo er von Muhamed gefangen genommen wurde, ſöhnte er ſich mit ihm aus und ward von nun an der eifrigſte Beförderer der neuen Lehre. Er ſtarb 652 und hinterließ einen Sohn Eu-Abas-Abdalla. Er wird als Stammvater der Abaſſiden, Abbaſſiden od. des Chalifengeſchlechts, angeſehen welcher von 749, wo Abbas Saffa den Saracenen Marwan II. beſiegte, bis 1258, wo Moſtazem Billa, von den Tartaren überwunden, ſtarb, in einer ununterbrochenen Reihe v. 37 Chalifen herrſchte. (Vgl. Chalif u. Chalifat.) 37.

Abaſſa, 1) ein Rebell unter der Regierung des Amurath IV. in der Türkei. Amurath ſuchte ihn dadurch unſchädlich zu machen, daß er ihn im J. 1634 mit 60000 Mann gegen die Polen ſchickte; beim Frieden mit denſelben ließ er ihn aber erdroſſeln. 2) Die Schweſter des Harun al Raſchid, welche dieſer ihres Leichtſinns wegen vertrieb; ſie iſt auch als Dichterin bekannt. 37.

Abaſſon, ein Betrüger, welcher gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts zuerſt in Frankreich auftrat, und ſich für den Sohn des Schachs Sofi II. oder Soliman ausgab, der ihn mit einer armeniſchen Prinzeſſin erzeugt haben ſollte, welche ihn, aus Furcht vor der Wuth ihres Bruders, in der Stille habe

erziehen lassen. Er fand in Frankreich, besonders in Paris, eine große Anzahl Freunde, die ihn sogar mit Geld unterstützten, was er aber, statt zu seinem eigentlichen Zwecke, zu seinem liederlichen Lebenswandel anwendete. Nachdem ihm seine Freunde gerathen hatten, sich doch um die persische Krone zu bewerben, ging er endlich nach Ispahan, und entdeckte sich dort einigen Vornehmen, die ihm riethen, sich an den türkischen Sultan (wahrscheinlich Amurath IV.) zu wenden, mit dessen Hülfe er allein zum Throne gelangen könne. Er begab sich wirklich auch an den türkischen Hof, der Sultan nahm ihn freundlich auf und bewilligte ihm sogar einen Jahrgehalt, den er aber stolz ausschlug. Endlich war die Kunde von dem angeblichen Prinzen auch an den persischen Hof gedrungen, von wo aus man sogleich Bericht über die Betrügereien desselben an den Sultan erstattete, weshalb ihn dieser nach Lemnos verwies. Von da soll er unter dem Schutze des französischen Consuls wieder nach Frankreich zurückgekehrt sein, wo er 1657 nach Rocoles, der ihn übrigens Sei Faga in seiner „Geschichte merkwürdiger Betrüger" nennt, noch gelebt, und besonders als Wahlspruch „die Weiber wären ihm eben so nöthig, als Essen und Trinken" gehabt haben soll. Späterhin hat sichs entdeckt, daß er ein bloßer Zollbedienter oder Schreiber gewesen ist. Er war ein Mann von höchstens 40 Jahren und hatte ein sehr gutes und bestechendes Äußere. 23.

Abaton, Abatos, (ἄβατος) 1) ursprünglich jeder unzugängliche Ort; 2) der Name eines Gebäudes auf der Insel Rhodus, welches seine Entstehung dem Schaamgefühl der Rhodier verdankte. Artemisia nämlich, die Gemahlin des Mausolus, ließ, nachdem sie durch List einen Sieg über die rhodische Flotte erfochten, ein Denkmal setzen, welches sie selbst als Siegerin und die Stadt Rhodus als Sclavin zu ihren Füßen darstellte. Aus Schaamgefühl erbauten später die Rhodier ein Gebäude über das, doch als Siegeszeichen geheiligte, Denkmal, welches nun für Jeden unzugänglich blieb; weshalb auch der Name; 3) wird auch das mit Vorhängen verschlossene Chor, als Allerheiligstes in den griechischen Kirchen, so genannt. 30.

Abatos, jener große, bei der Insel Philä im Nil isolirt stehende Fels, grade auf der Grenze von Ägypten und Äthiopien. Hier bewahrte man das Grabmal des Osiris und der Isis in einem ihnen geheiligten Tempel. Er wurde von ägyptischen Priestern streng bewacht und geheimnißvoll verehrt. Wehklagend und dabei die Namen „Osiris" und „Isis" ausrufend, füllten täglich dazu bestellte Priester einen von jenen 360 Krügen (als Jahresbezeichnung), welche das Grabmal umstanden, mit Milch. (Den Bewohnern von Thebais galt der Schwur „beim Osiris zu Philä" als der höchste; s. Diodorus Siculus I, 22.) 9.

Abaugeln, in der Jagdsprache, bedeutet, das Wild ohne Hund bloß mit den Augen aufsuchen; dieß ist nur auf nassem oder sandigem Boden möglich, oder wenn das Wild mit nassen Füßen auf trocknem Boden gelaufen ist. 8.

Abba, ein ursprünglich hebräisches Wort mit chaldäischer und syrischer Endform, welches Vater bedeutet. Im N. T. wird es von Gott gebraucht, Marc. 14, 30. Gal. 4, 6. Matth. 26, 39. Röm. 8, 15. Noch heut zu Tage nennen die Syrer, Kopten und Äthiopier ihre Bischöfe oder Patriarchen: Abba. 2.

Abbaken heißt die Richtung eines Kanals oder Deiches mittelst gewisser Hölzer, welche man Baken nennt, bezeichnen. 8.

Abbauen. Receß abbauen, franz. payer les frais avec le profit de l'exploitation de la mine; engl. to pay the charges of a mine with the ore; ital. pagare le spese coll' utile che si ricava dallo scavo della miniera; im Bergbau heißt, mit dem Ertrage des Bergbaues bezahlen, wenn die Zeche

(Grube) so viel Ausbeute gibt, daß den Gewerken oder Bauenden von dem Verlagscapital etwas erstattet werden kann. Ferner bedeutet abbauen, einen Stollen oder Gang so weit aushauen, bis er kein Erz mehr hergibt, entweder wegen zu großer Tiefe, oder weil die Erzader in das Gestein ausläuft. Auch sagt man die Grubenwasser abbauen, d. i. wegschaffen. In der Baukunst bedeutet abbauen, ein Gebäude entweder ganz oder zum Theil abbrechen, z. B. einen Erker abbauen. 40.

Abbé ist in Frankreich der Standestitel katholischer Geistlichen, die kein Amt bekleiden. In frühern Zeiten war ihre Anzahl außerordentlich groß und ihr Einfluß auf die Bebauung der Wissenschaften wie auf die Sitten der höhern Stände nicht unbedeutend, da man ihnen häufig nachzuahmen pflegte und sie auf diese Weise in Kleidung, Benehmen und andern Äußerlichkeiten die Tonangeber waren. Abbés commendataires hingegen oder en commende waren Besitzer solcher Abtstellen, die der König zu besetzen hatte. Diesen gebot zwar ein Gesetz, binnen Jahresfrist sich die Priesterweihe ertheilen zu lassen; sie ließen sich aber meistens vom Papste dispensiren und verzehrten ihre Einkünfte (das Drittheil der ganzen Klostereinkünfte) als Séculiers oder Weltliche an beliebigen Orten, und administrirten daher auch ihre Klöster nicht selbst, welches dem Prieur claustral oblag. Sie waren also von den Abbés réguliers, d. h. den Äbten, welche die regulirten Klöster sich selbst wählen durften, wesentlich verschieden. 59.

Abbeißen, in der Jägersprache, das Abfressen des Laubes oder Grases durch das Wild. Abbiß ist der Ort, wo das Wild das Laubholz abgefressen hat, woraus der Jäger den Aufenthalt desselben entnehmen kann. 8.

Abberufung im Recht, bei eingewendeten Berufungen vom niederen Richter an den höhern, der Act des Letztern, wenn er dem Erstern die Sache abfordert; s. Berufung. 17.

Abbilden; s. Bild und Bildfläche.

Abbinden oder Unterbinden (medic.); s. d. Art.

Abbinden kommt in der Gewerbkunde in verschiedenen Bedeutungen vor. Hier nur die vorzüglichsten: 1) Der Zimmermann nennt abbinden sowohl das Zurichten, Behauen, Zusammenpassen des Holzwerks, als auch das Einlochen, Verkämmen und Verbinden desselben, daher Abbinden eines Dachs. 2) In der Weberei nennt man abbinden, bei geblümten Zeugen eine Figur durch den Einschlußfaden befestigen, und so von einer andern unterscheiden. 3) Der Böttiger bindet ab, d. h. er nimmt die Bände, die vorläufig um ein Faß oder eine Kanne gelegt waren, ab, und bindet das Gefäß mit seinen eigentlichen erforderlichen Bänden oder Reifen. 8.

Abbiß, Teufelsabbiß, lat. scabiosa succisa, morsus diaboli; franz. mors ou remors de diable, scabieuse des bois; engl. devil's bit; die ungeänderte Scabiose mit ganzen Blättern zum Unterschiede von der Feldscabiose, Apostemkraut (scabiosa arvensis), wächst auf Wiesen und Bergen, und wird wie jene zum Färben gebraucht. Man verfährt dabei folgendermaßen. Die frischen Blätter werden schichtweise mit dem Garne in den Kessel gelegt, und nun Beides kurze Zeit mit einander gekocht; hierauf läßt man den Kessel kalt werden, nimmt das Garn, welches jetzt noch nicht gefärbt erscheint, heraus, und legt es auf Stäbe über den wiedererwärmten Kessel, deckt es aber ordentlich zu, daß der Dampf, welcher das färbende Princip ist, nicht verfliegt. Dann drückt man das Garn aus, nimmt das Kraut aus dem kochenden Wasser, setzt etwas Asche und kaltes Wasser hinzu, und taucht das Garn so lange hinein, bis es hinlänglich gefärbt ist. Auch kann man mit dieser Pflanze gelb färben, wenn man statt der frischen Blätter diese gedörrt nimmt. 8.

Abbitte, in Injurien-Sachen, die dem Beleidiger vom Richter aufgelegte Erklärung: „daß es ihm Leid thue, den Andern beleidigt zu haben.“ Sie ist von der Ehrenerklärung unterschieden. Diese findet bei allgemeinen ehrenkränkenden Beschuldigungen statt und besteht in der Erklärung: „daß man den Beschuldigten für einen ehrlichen Mann halte.“ Bei Beschuldigung eines besondern Verbrechens endlich tritt der Widerruf ein, oder die Erklärung: „daß die Beschuldigung nicht gegründet sei.“ Der Widerruf ist allemal ehrenkränkend für den Widerrufenden, indem er die mittelbare Erklärung enthält: „daß man gelogen habe.“ Ergegnet jedoch der Angeklagte, „die Beschuldigung sei wahr,“ und beweist nur Einiges, so fällt die Ehrenerklärung und der Widerruf dann weg. Zur Abbitte kann er jedoch nichts desto weniger noch gezwungen werden, weil Niemand beleidigen soll. So kann es denn bisweilen kommen, daß man an Jemand Abbitte thun muß, den man deshalb doch nicht höher achtet. Gegen hohe Personen hat man bisweilen vor deren Bilde die Abbitte thun müssen. 17.

Abblasen heißt in der Jägersprache nach geendigter Jagd zum Abzug blasen, oder die Treiben endigen und die Hunde zurückrufen. Auch dient es bei großen Treibjagden als Signal, daß nun in dem zu enggewordenen Kreise nicht mehr geschossen werden darf. 8.

Abbo war im J. 960 Abt zu Fleury, und zeichnete sich besonders auf mehrern Kirchenversammlungen aus. Er ward dann Abt zu Squire, und auf einer Reise in einem Aufruhre zu Reole in der Gascogne den 13. Novbr. des J. 1004, ungewiß durch wen, doch auf Anstiften seiner untergebenen Mönche, die mit der Einführung seiner neuen Ordensregel unzufrieden waren, durch einen Lanzenstich ermordet, nachmals aber als Märtyrer unter die Heiligen versetzt. Als Schriftsteller war er zu seiner Zeit sehr berühmt, besonders durch seine philosophischen Werke, weshalb ihn auch **Fulbertus Carnatensis** den Lehrmeister Frankreichs nennt, doch ist die Mehrzahl seiner Schriften verloren gegangen. 37.

Abbohrer, in der Bergwerkssprache, der dritte Bohrer unter den zweimännigen Satzbohrern (s. d. Art.). Er ist gewöhnlich vier Fuß lang, und wird dazu gebraucht, das Loch, welches der erste und zweite Bohrer vorgebohrt hat, zu vergrößern und zum Sprengen mittelst Pulvers völlig fertig zu machen. 8.

Abbot. Die Geschichte nennt drei berühmte Männer dieses Namens. 1) Georg A., auch bisweilen Abbat, lat. **Abbatus** genannt, war 1562 geboren, studirte zu Oxford, und erlangte eine Würde nach der andern, bis er zuletzt Erzbischof von Canterbury wurde. Er war ein Hauptbeförderer des Protestantismus und hat auch die Episcopalverfassung in Schottland eingeführt. Er starb d. 4. Aug. 1633. 2) Robert A., des vorigen Bruder, war Bischof zu Salisbury, geb. 1560, gest. 1617, zeichnete sich durch gleichen Eifer für die Sache des Protestantismus aus und war ein rüstiger Bestreiter des Papstthums. 3) Charles A., geb. 1755, studirte zu Westminster die Rechtswissenschaft, bildete sich dann auf Reisen im Auslande aus, ward in Genf mit Johannes von Müller bekannt, trat, für das Unterhaus gewählt, als Gegner der Opposition auf, traf fast überall, wohin sich sein Wirkungskreis erstreckte, zweckmäßigere und bessere Anstalten, wurde zum Staatssecretär von Irland erhoben, bekleidete das Lord-Commissariat der Schatzkammer, worauf ihn das Unterhaus zum Geheimenrath und 1802 zum Sprecher ernannte, welches er bis 1817 blieb und sich den Ruhm einer edeln Unpartheilichkeit erwarb. In diesem Jahre ernannte man ihn als Viscount Colchester zum Pair. Als Schriftsteller, sowohl im juristischen, als publicistischen Fache, hat er mehrere Werke geliefert. (Vorzüglich wichtig ist sein Buch: Ueber den Seehandel und

das Seerecht nach den Grundsätzen des britischen Ministeriums. Dritte Aufl. 1808.) 60.

Abbrechen 1) in der Jägersprache heißt: den Hunden, welche sich bei einem großen Wilde verfangen oder verbissen haben, mit einem Knebel das Maul aufforechen. Ferner nennt der Jäger abbrechen, wenn er ein Wildlager mit dem Zeuge umstellen will, die lichten Orte und Ecken mittelst eines Durchhaues oder eines alten Weges ꝛc. abschneiden, um dadurch die Stellung kleiner zu machen. Auch das Wegnehmen des Zeugs und wenn man weniger Pulver zur Ladung nimmt, wie gewöhnlich, wird abbrechen genannt. 2) Beim Zubereiten des Bleches nennt man abbrechen, das aufgebreitete Blech, welches zuletzt noch eine rothe Hitze erhalten hat, über einander legen, und durch Abklopfen mit einem hölzernen Hammer glatt machen; Blech abbrechen heißt auch noch die Bleche, wenn man sie das erste Mal zum Verzinnen in die Pfanne gelegt hat, umwenden, und von einander brechen, wenn sie durch das Zinn zusammengeklebt worden sind. 8.

Abbrennen nennt man auf dem Blechhammer bei dem Verzinnen (s. d. Art.) das erste Durchziehen der Bleche durch heißes Zinn; im Ziegel- und Kalkofen, wenn dem Ofen die letzte Hitze mit Reißholz gegeben wird. Der Eisenarbeiter gebraucht diesen Ausdruck, wenn das Eisen stahlhart gemacht wird, welches man auch Einsetzen (s. d. Art.) nennt. Er läßt entweder das Eisen rothglühend werden, kühlt es in einer Mischung aus Salz, Hornspänen und Heringslake ab, läßt es dann wieder rothwarm werden, und kühlt es zuletzt in Wasser ab; oder, und zwar besser, er bestreut das Eisen mit gebrannten pulverisirten Ochsenklauen, legt es in ein reines, irdenes oder blechernes, Gefäß, benetzt es mit Urin, läßt das Gefäß im Feuer rothwarm werden und kühlt es zuletzt in Wasser ab. Der Messerschmidt nennt es ebenfalls so, wenn er seine Messerklingen mit Talg oder Baumöl bestreicht, über Kohlen erhitzt und das Fett völlig abbrennt. Beim Jäger wird das Verbrennen des Schießpulvers auf der Pfanne, ohne das Gewehr zu entladen, durch diesen Ausdruck angedeutet. Der Gelbgießer nennt es so, wenn er das polirte Messing mit Scheidewasser bestreicht und gleich darauf in kaltes Wasser steckt, damit das Messing keinen Schaden leide, wodurch es eine schöne rothe Farbe erhält. Bei der Artillerie ist es gleichbedeutend mit versagen, d. h. wenn das Zündkraut, die Stopine, das Anzündebrändchen, die Schlagröhren oder das Zündhütchen des Geschützes verbrennt, ohne dieses abzufeuern oder zu entladen. 40.

Abbreviation, s. Abkürzung.

Abbreviator, Abbreviatores, heißen zuerst diejenigen, welche einen Auszug aus einem Werke oder aus gerichtlichen Acten machen. Daher werden auch die 72 Schreiber (oder Notarien) der päpstlichen Kanzlei, welche die päpstlichen Breven (s. d. Art.) abfassen, und nachdem die Reinschrift auf Pergament vollendet ist, dieselbe mit dem Originale nochmals vergleichen, einregistriren und an die Dataria ausfertigen, Abbreviatores genannt. Die 12 obersten haben Prälatenrang und werden de Parco Majori genannt, d. h. diejenigen, welche in dem größern Cabinete (Parco) sitzen. Die nächstfolgenden 22 heißen de Parco Minori (aus dem kleinern Cabinete) oder auch Examinatores, und sind im Range niedriger gestellt, als jene. Die Übrigen sind Laien und verheirathet, diese besorgen nur die gewöhnlichen Schreibereien und Mundirungen. Ein Abbreviator vom ersten Range wurde noch im vorigen Jahrhundert mit 2000 Scudi besoldet. 16.

Abbreviaturen, lat. abbreviaturae oder notae, wovon die Benennung Notarius, d. h. Geschwindschreiber, abgeleitet ist; franz. abbréviations;

engl. abridgements; ital. abbreviazione; 1) Schriftabkürzungen zur Zeit- und Raumersparung oder um den Inhalt nur Eingeweiheten verständlich zu machen. Schon Xenophon im IV., Ennius im III. Jahrh. v. Chr. und Seneca im I. Jahrh. n. Chr. so wie Andere wandten sie an. Die Römer bedienten sich derselben auf dreierlei Art, als Sylben-, Wort- und ganze Gedanken-Abkürzung (sigla), welche beide letztern sie auch notae tironianae, von Cicero's Freigelassenem Tullius Tiro nannten; als Buchstaben und willkührlich gewählte Zeichen, wie in der Mathematik; und endlich als vertauschte Buchstaben zur Geheimschrift, wie z. B. bei der Diplomatik. Justinian verbot sie, wahrscheinlich wegen Mißbrauchs, den Abschreibern des justin. Gesetzbuchs im VI. Jahrhundert. Ennius soll deren 1100 gekannt, Tiro diesen die Präpositionen hinzugefügt, und Lucius Annäus Seneca 5000 gesammelt haben, von welchen wir aber nur unvollkommene Kenntnisse zur Entzifferung alter Inschriften besitzen. 2) In der Musik bedient man sich derselben, um die Wiederholung einer Figur anzudeuten, und schreibt dieselbe gewöhnlich nur ein Mal ganz aus, deutet aber die folgenden durch schräge Querstriche an, die bald unter einer ganzen Note liegen, bald durch den Stiel einer Note ziehen, bald so oft, als die Figur wiederholt werden soll, neben derselben auf das Liniensystem gestellt sind; zuweilen stehet seque oder simili über solchen Stellen. (Siehe hierüber Diplomatik, Stenographie, Tachygraphie und Zeichen, so wie auch Hieroglyphen.) 19.

Abbt, Thomas, ein verdienstvoller Gelehrter seiner Zeit, philosophischen Geistes, phantasiereich und scharfsinnig, wurde 1738 zu Ulm geboren. Von 1756 an studirte er zu Halle, besonders Mathematik und Philosophie. 1760 wurde er Professor der Philosophie zu Frankfurt a. d. O., wo er die Schrift „Vom Tode fürs Vaterland" schrieb. 1761 ging er als Prof. der Mathematik nach Rinteln. Kurz darauf aber zog er sich zurück und beschäftigte sich mit der Jurisprudenz. Zu eben dieser Zeit trat er mit Euler, Mendelssohn und Nicolai in Berlin in freundschaftliche und literarische Verbindung. 1763 machte er eine Reise, und schrieb dann sein bekanntes Werk „Vom Verdienst." 1765 wurde er vom Grafen v. Schaumburg-Lippe als Hof-Regierungs- und Consistorialrath zu Bückeburg angestellt, wo er, zu früh für die Gelehrtenwelt, im J. 1766 starb. Seine Werke sind von Nicolai zu Berlin 1778—1781 in 6 Bänden herausgegeben worden. 22.

A. B. C. Das A. B. C. mnemonisch (s. Mnemonik) oder als Gedächtniß- oder Rückerinnerungsmittel bei Gedichten, ist eine uralte, in den Psalmen David's angewendete Erfindung; die 22 Abschn. des 122. Ps. fangen sich nach der Ordnung der hebr. Buchstaben an. Ein A. B. C. der Gelehrsamkeit erschien 1703 zu Delitzsch in 8., desgl. ein A. B. C. cum notis 1695 zu Dresden und 1703 zu Leipzig. Ein solches zu Leipzig 1743 in 100 Sprachen. Ein zeitgemäßes A. B. C. erschien 1830 unter dem Titel: „Ach bitte! bitte! lieber Mann! Sieh' nur dieß schöne Büchlein an, und kauf' es mir als Festgeschenk, damit ich dein in Lieb' gedenk'! Ach bitte! bitte! liebe Frau! Sieh' an dieß schöne Buch genau, und kauf' es deinem Männlein dann, der draus gar vieles lernen kann! Das schönste von allen A. B. C'n für die, die's Lesen schon verstehn, für wohlgerath'ne, erwachs'ne Kinder, es macht den Kopf und das Herz gesünder. Nach Pestalozzi's und Stephani's Methode, und nach Amalien Schoppen's, geb. Weise, Mode, mit Bildern und Verslein und Liedern daran, verfaßt von dem Doctor Hans Kindermann. In Hamburg verlegt's Anno 1830 Hoffmann und Campe sorgfältig und fleißig. Im XI. Jahrh. schrieb Guido v. Arrezzo (s. d. Art.) ein musikalisches A. B. C. Buch. (Manches Interessante über A. B. C. enthält Voll-

beding's Archiv. Lpz. 1792.) A. B. Cbiren, in der Musik, das Absingen der Notennamen. 19.

Abckraut, Abcdaria, die officinelle Acmella, das Kraut, was von Rumph mit dem Namen Spilanthes Acmella bezeichnet worden, und in Indien einheimisch ist. Man gab ihm diesen Namen, weil das Kauen der Blumenköpfchen und Wurzelfasern allein oder mit den Blättern einer gewissen Palmenart vermischt den Negerknaben die Zunge geläufiger machen soll, um die arabischen Buchstaben deutlich aussprechen zu lernen. 14.

Abctuorium, oder Abcturium, auch Abgatorium, eigentlich das Alphabet, dann aber auch diejenige Ceremonie in dem römischen Kirchenritus, nach welcher der Bischof, welcher eine Kirche weiht, während das Benedictus Zachariae abgesungen wird, in die auf dem Fußboden der Kirche gestreute Asche zuerst zur linken Seite vom Eingange nach dem Hochaltar das griechische Alphabet, und dann zur rechten die Buchstaben des lateinischen Alphabets mit seinem Stabe schreibt, um damit anzudeuten, daß Jeder von nun an sich Alles, was er in dieser Kirche hört, tief ins Herz schreiben und bewahren soll. Diese Ceremonie wurde zuerst durch das Kirchenrituale Gregor des Großen in der römischen oder lateinischen Kirche eingeführt. 2.

Abdachung, lat. proclivia; franz. pente, talus, plongée, glacis; engl. talus, slopeness, glacis; ital. pendio, scarpa, spatto, die Abweichung des Bodens von der senkrechten oder lothrechten Ebene, oder die Neigung derselben gegen die wagerechte Ebene. In der Baukunst: die schrägen Außenflächen, Böschungen einer Mauer oder eines Pfeilers, welche entstehen, wenn die untere Dicke, die Anlage oder das Mauerrecht derselben wegen der mehrern Festigkeit eine größere Stärke erhält als die obere Dicke. a) In der Festungsbaukunst, die Neigung der obern Brustwehrfläche oder Krone, oder die des Glacis gegen die Horizontalebene; b) in der topographischen Bergdarstellungskunde, die Neigung eines jeden einzelnen Theiles der Bergaußenfläche gegen die Horizontalebene. (S. Baukunst; Brustwehr und Glacis.) 46.

Abdal bezeichnet im Orientalischen einen Mystiker, einen in Gott versunkenen Heiligen, von Gott Begeisterten, oder einen Enthusiasten, (in Reiseberichten Santon genannt). In Ostindien gibt es eine Classe muhamedanischer Mönche oder Einsiedler, die in ihren heiligen Verzückungen selbst fähig sind, Mordthaten zu begehen; sie werden von dem Volke als Heilige, Propheten und Märtyrer verehrt. 2.

Abdallah, eigentlich Knecht Gottes, ist 1) der Name einer Art von Derwischen in der Türkei und in Persien. Sie haben mit den Bettelmönchen die meiste Ähnlichkeit, sind aber wegen Völlerei, Ausschweifung und betrüglicher Habsucht nicht besonders geachtet. In der Volkssprache heißen sie auch Kalender. 2) Als Eigennamen trugen den Namen A. a) der Vater Muhamed's; b) ein spanischer Renegat, der von den aufrührerischen Mauren in Spanien unter Philipp II. zum König von Granada und Andalusien ausgerufen und nach 2 Jahren, während welcher er den Spaniern vielen Schaden gethan hatte, ermordet wurde; c) mehrere Kalifen und andere berühmte Araber. 59.

Abdampfen, franz. s'évaporer; engl. to evaporate; ital. svaporare. Oft braucht man dafür auch die Wörter abrauchen und einkochen. Alle Auflösungen, aus denen man die Stoffe in fester Form haben will, ferner verdünnte Auflösungen, aus denen Stoffe niedergeschlagen werden sollen, werden verdunstet. Das Abdampfen geschieht entweder in offener Luft mit oder ohne Erwärmung des Abzudampfenden, oder in einem verschlossenen Raume mit

oder ohne Zutritt der Luft. 1) Abdampfung in offener Luft geschieht in metallenen (Platina, Silber, Zinn, Blei und Kupfer), gläsernen oder porzellanen Abdampfschalen. Die Platinaschalen sind die besten und nothwendig bei Abdampfung von Auflösungen mit freier Säure; nur muß bei letzterer nicht eine Entwickelung von Chlor oder Brom statt finden können. Schalen von Silber sind vortheilhaft zum Einkochen alkalischer, besonders kaustischer Auflösungen zu gebrauchen. Schalen von Zinn werden größtentheils in der Pharmacie zur Abdampfung vegetabilischer Extracte angewendet, weniger zu rein chemischem Behuf. Schalen von Blei können, da sie nur von wenigen Säuren, außer von der Salpetersäure und vom Essig, angegriffen werden, zu den meisten Abdampfungen benutzt werden, ausgenommen kaustische Alkalien und Metallsalze, welche vom Blei gefällt werden, z. B. Quecksilber. In der Pharmacie sind sie des Bleigehaltes wegen nicht anwendbar. Bis zur Trockniß aber darf in diesen Schalen nicht abgedampft werden, damit das Blei nicht schmelze. Pfannen und Kessel von Kupfer werden nur im Großen gebraucht. Schalen von Glas sind nur von Sachkundigen zu brauchen. Glasgefäße mit unebenem Boden sind untauglich; ferner muß man sich hüten, in einer zu starken Temperatur eine Abdampfung zu machen, da sonst das Gefäß springen würde. Schalen von ächtem Porzellan sind, neben den Platinaschalen, die tauglichsten, besonders die, welche in Berlin und Paris gefertigt werden. — Je größer die Oberfläche der Flüssigkeit ist, desto schneller geht die Verdunstung vor sich. Zum Behuf der Ableitung der Dämpfe nimmt man die Abdampfungen gewöhnlich unter einem Rauchfange vor, bedeckt aber, daß nichts hineinfalle, die Schalen mit Löschpapier. Bei einer Abdampfung in einer Temperatur über + 100° muß die Masse beständig umgerührt werden. 2) Verdunstung in verschlossenem Raume kann auf dreierlei Art geschehen: a) im luftleeren Raume. Nach dieser von Leslie erfundenen Methode wird die zu verdunstende Flüssigkeit unter die Glocke einer Luftpumpe neben oder über eine flache Schale gestellt, welche concentrirte Schwefelsäure u. dgl. enthält. Zeigt nun der Barometer der Luftpumpe 2 — 2½ Zoll Druck, so hört man mit dem Auspumpen der Luft auf, und vermindert in Zwischenräumen den Druck nach und nach so, bis das vollständige vacuum erreicht ist; b) ohne Auspumpung der Luft; geschieht ganz auf die vorige Art; c) mit Hülfe von Wärme. Dieß Verfahren wendet man nur deßhalb an, um den Einfluß der Luft auszuschließen, ohne ihren Druck zu verhüten. Dieß ist eine Art von Destillation, wobei man gewöhnlich Wasserstoffgas anwendet. Auf diese Weise verdunstet man Auflösungen von Substanzen, die sich in der Luft leicht oxydiren. — 8.

Abdankung, Abdanken, sagt man von denen, welche freiwillig oder gezwungen ihre Staatsdienste aufgeben. Auch ist dieses Wort bisweilen gleichbedeutend mit Thronentsagung. Es mögen hier einige Beispiele derselben aus älterer und neuerer Zeit in chronologischer Ordnung folgen. Im J. 305 entsagten die römisch. Kaiser Diocletian und Maximilian dem Throne; 1440 der Herzog von Savoyen, Amadeus I.; 1556 der Kaiser Karl V. und in demselben Jahre auch der König von Spanien, Karl I.; 1654 die Königin von Schweden, Christine; 1724 der König von Spanien, Philipp V.; 1730 der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II.; 1804 der König von Sardinien, Karl Emanuel IV.; 1806 der deutsche Kaiser, Franz II., der nun als erster Kaiser von Österreich den Namen Franz I. führt.; 1808 die Könige von Spanien, Karl IV. und Ferdinand VII.; 1809 der König von Schweden, Gustav III.; 1814 und 15, nach dem Pariſ. Frieden, der König von Spanien,

Joseph, der König von Neapel, Joachim, und der König von Westphalen, Hieronymus Napoleon, nachdem kurz vorher der französische Kaiser, Napoleon selbst, dem Kaiserthrone entsagt hatte; 1821 der König von Sardinien, Victor Emanuel; 1826 der rechtmäßige Thronerbe in Portugal, nach Johanns VI. Tode, Don Pedro, der als Kaiser von Brasilien, dasselbe nicht verlassen zu wollen erklärte; dennoch entsagte er 1831 auch dem brasilianischen Kaiserthrone, nachdem dort ein Aufstand ausgebrochen war, den das Militär unter Niederlegung seiner Waffen zu dämpfen sich weigerte; 1830 der König Karl X. und etwas später in demselben Jahre der Herzog von Braunschweig, Karl, wiewohl mit Reclamation seiner Rechte. 60.

Abdas, Bischof von Susa, (welches seit der Eroberung Assyriens durch die persischen Könige die Residenz dieser letztern geworden war,) lebte zu Anfange des V. christl. Jahrh. und ging bei sonst mannichfachen rühmlichen Eigenschaften in seinem Religionseifer so weit, daß er es wagte, einen persischen Feuertempel (πυρεῖον) zu zerstören. Er erhielt darüber von dem König Varanes, der die christl. Religion bis dahin geduldet, ihn selbst aber mit vieler Güte behandelt hatte, einen gelinden Verweis und den Befehl, den Tempel wieder aufbauen zu lassen. Da er sich dessen weigerte, drohete der König, alle christliche Kirchen in seinem Reiche niederreißen zu lassen. A. verging sich selbst an dem Könige, wurde hingerichtet, und nun erhob sich eine schreckliche Verfolgung über die Christen, die nach Theodoret's (s. d. Art.) Zeugniß über 30 Jahre dauerte. Unparteiische Schriftsteller glauben, daß A. gegen den Vorwurf, die Religion des Landes, das die seinige duldete, öffentlich beschimpft und dadurch der christlichen das Ansehen einer kühnen Störerin der Gesetze und der allgemeinen Ruhe gegeben zu haben, nicht in Schutz genommen werden könne. 58.

Abdeichen, s. Deich.

Abdera, eine alte griechische Stadt auf der thracischen Küste, angeblich Geburtsort des Democritus und Protagoras. Abderitenstreiche waren im Alterthume eben so berühmt, wie etwa bei uns Schildbürgerstreiche. Wieland charakterisirt in seinen Abderiten diese gute Stadt sehr lehrreich und ergötzlich. 15.

Abdest, von den persischen Wörtern اب (āb), das Wasser und دست (dest), die Hand, der religiöse Gebrauch des Waschens bei den Muhamedanern unmittelbar vor dem Gebet, dem Lesen des Koran oder dem Gange in die Moschee. Sie waschen zuerst den Nacken, dann den Kopf, die Hände und Arme bis an die Ellenbogen, und zuletzt die Füße bis an die Knöchel. Da nun eine Reinigung vor jedem Gebete, wo dasselbe auch verrichtet wird, geschehen muß, und doch nicht überall sich reines Wasser vorfindet, so kann sie auch durch Sand oder selbst in Ermangelung dessen mit Gras verrichtet werden. 16.

Abdias, der Name eines Mannes, der in einer Schrift: Historia certaminis apostolici, Jesum Christum gekannt zu haben und von ihm in die Zahl seiner Schüler aufgenommen, dann aber zum Bischof von Babylon geweiht worden zu sein vorgibt. Er betrachtete sein Buch als einen Theil des N. T., aber schon der Papst Gelasius erklärte es in einem Decrete vom J. 494 für untergeschoben und apokryphisch. So auch Papst Paul IV. zu Anfange des XVI. Jahrh. Es soll ursprünglich hebräisch geschrieben, von einem Manne, Namens Eutropius, ins Griechische, und von Julius Africanus ins Lateinische übersetzt worden sein. Wolfgang Lazius gab es 1551 zu Basel im Druck heraus und Laurentius de la Barre ließ es in seiner zu Paris 1583 erschienenen *Historia Patrum* wieder abdrucken. Jedenfalls gehört es einem spätern, als dem apostolischen Zeitalter an. 2.

Abdication, s. Abdankung.

Abdomen, s. Unterleib.

Abdruck, franz. empriente, copie, épreuve de tirage, exemplaire, détente, estampe; engl. impression, engraving, print, impress, copy, stamp, mark, trigger; ital. impronta, impressione, stampa, copia, grilletto; die Wirkung des Drucks (s. d. Art.). Wird Kraft zu dessen Erzeugung angewendet, so heißt er ein Abdruck (s. Buch-, Kupfer-, Stein-, Stempel-, künstlicher Pflanzenabdruck); wirkt aber die eigene Schwere einer flüssigen Materie zu dessen Hervorbringung in derselben, nach ihrer Erhärtung, auf einen vorhandenen abzudruckenden Körper, so heißt es ein Abguß (s. Guß), und wird ein solcher Abguß in der Absicht gemacht, um von demselben einen dem ersten Körper ähnlichen Abguß zu machen, so nennt man es abformen, das Erhaltene die Form (s. d. Art.), und das aus derselben Hervorgehende einen Ausguß. Es ist die vielseitig angewendete Kunst des Abdruckens und die mit ihr verwandte des Abformens, Abgießens und Ausgießens eine der wichtigsten Verrichtungen im Menschenleben, ohne welche wir viel Nützliches entbehren würden. Sie findet in den gemeinnützlichsten Gewerben, hauptsächlich aber beim Bücherdruck, Kupferdruck, Seiden-, Leinen- und Wollendruck, bei dem Steindruck, in der Schrift-, Gelb-, Roth-, Geschütz- und Bildgießerei, bei der Steingut-, Porzellan-, Glas-, Siegellack-, Maskenverfertigung (s. d. Art.) und bei vielen andern mehr nützliche Anwendung. 40.

Abel, der zweite Sohn des ersten Menschenpaares und jüngerer Bruder Kain's. Sein Name bedeutet so viel als Vergänglichkeit, Hinfälligkeit, und ist ihm höchst wahrscheinlich erst nach seinem Tode beigelegt worden, weil er überhaupt der erste Mensch war, welcher starb. Beide brachten dem Herrn ihre Opfer dar; der Ältere, der den Ackerbau trieb, die Erstlinge seiner Früchte; der Jüngere, ein Hirt, die Erstgeburt seiner Heerde. Kain, neidisch darüber, daß Jehovah A.'s Opfer wohlgefälliger aufzunehmen schien, erschlug seinen Bruder. A. wird als ein frommer Mann geschildert und von Jesu selbst, Matth. 23, 35. ein Gerechter genannt. Zwar von der geschichtlichen Wahrheit entfernt, aber in Rücksicht auf dichterische Erfindung nicht uninteressant ist die Tradition der Muhammedaner, der alten Rabbinen und zum Theil selbst orientalischer Christen über diese biblische Person. Weil die Erde, sagt dieselbe, nicht anders hätte bevölkert werden können, so gebar Eva jederzeit Zwillinge verschiedenen Geschlechts, einen Knaben und ein Mädchen. Zuerst gebar sie den Kain und seine Zwillingsschwester Aclima oder Aclimia, die die oriental. Christen auch Azrun nennen; dann den Abel und die Lebuda, Ovain von den Christen genannt. Kain's Seele kam von Sammael, einem gefallenen Engel, der die Eva in Schlangengestalt verführt, der Körper aber von Adam, weil der Geist nicht vermochte, einen menschlichen Leib hervorzubringen. Als diese Kinder ihre Mannbarkeit erlangt, wollte sie Adam verheirathen und dem Kain A.'s Zwillingsschwester geben, dem A. aber die des Kain. Kain, damit nicht zufrieden, weil Aclima weit schöner war als Lebuda, sagte: da sie Beide zugleich im Leibe der Mutter gewesen, so sei es billig, daß sie jetzt auch durch ein Lager vereinigt würden. Nachdem Adam diese Anordnung als Vorschrift des Schöpfers, nicht als einen Einfall seiner Willkühr, angegeben, entgegnet ihm Kain, er wolle nur deßhalb seinem Bruder die schönste Frau geben, weil er den mehr liebe als ihn. Willst du dich besser von dem Willen Gottes überzeugen, erwiederte der Menschen Stammvater, den ich dir in seinem Namen kund gethan, so bringe ihm jeder von euch ein Opfer, und wessen Gabe die bessere Aufnahme finden wird, soll Aclima zum Weibe haben. Beide Brüder willigten darein, und zwar A. redlich entschlossen, würde Gott sein Opfer nicht gnädig annehmen, seine Zwillings-

schwester zu ehelichen; Kain aber mit dem festen Vorsatz, seinem Bruder nimmermehr die Aclima zu überlassen, es möge sein Opfer eine gute oder schlechte Aufnahme finden. A., als Hirt das fetteste Lamm nehmend, ging damit auf eines Berges Gipfel. Kain, der Landmann, fand sich mit einer Garbe Kornähren, der schlechtesten und ärmsten, deren er hatte habhaft werden können, auf einem nahen Berge ebenfalls ein. Kaum waren Beider Opfer in Ordnung, so fuhr eine lichte Flamme ohne Rauch vom Himmel herab, das Opfer A.'s verzehrend, das des Kain nicht im mindesten berührend. A.'s Opfer, größtentheils Gott und nur ein wenig davon der Sithra achera, d. i. der andern Seite, dem Sammael, geweiht, wurde von Gott angenommen; Kain hingegen hatte nur einen Theil davon dem heiligen Gott gegeben. Voll Zornes und Neides drohete Kain seinen Bruder umzubringen. A. aber antwortete ihn: Gott hat nur an der Frommen Opfer ein Wohlgefallen. Solltest du aber wirklich deine Hand ausstrecken, mich zu tödten, so will ich es doch nicht thun, denn ich fürchte Gott, den Herrn aller Geschöpfe. Mein Wunsch ist aber, wenn du mich tödtest, daß meine und deine Ungerechtigkeit dir angerechnet werde und du wohnen mögest in dem höllischen Feuer, das die Strafe aller Ungerechten ist. Dennoch ermordete Kain, dem sein Herz nicht Ruhe ließ, seinen Bruder wirklich. Nicht wissend, wie er den Mord begehen sollte, gab ihm der Satan, noch immer die Stammeltern umschwebend, dieß Mittel dazu. Die Gestalt eines Menschen annehmend, setzte der Satan einen in seiner Hand befindlichen Vogel auf einen Stein und mit der andern Hand einen andern Stein ergreifend, schlug er damit dem Vogel den Kopf ein. Kain beschließend, auf ähnliche Weise zu verfahren, wartete die Gelegenheit ab, wo A. eingeschlafen, bewaffnete sich dann mit einem großen Steine und raubte ihm, indem er den Stein mit seiner ganzen Schwere auf A.'s Kopf fallen ließ, das Leben. Nach Vollendung dieser That bemächtigte sich Kain's die größte Unruhe. Wünschend, es möchte seinen Eltern das Verbrechen ein Geheimniß bleiben, und doch nicht wissend, wie er den Leichnam verbergen sollte, trug er ihn, 40 Tage lag in einer Thierhaut eingewickelt, überall auf seinen Schultern mit sich herum. Die Fäulniß nöthigte ihn endlich, denselben öfters abzulegen, wo dann Raubvögel und fleischfressende Thiere daran zehrten. Doch das war nicht genug. Zwei in der Luft heftig mit einander kämpfende Raben wurden ihm Wegweiser, des Bruders Körper in die Erde zu verscharren. Der eine jener Raben nämlich im Kampfe todt zur Erde herabfallend, wurde von dem andern, der mit Schnabel und Klauen eine Grube gemacht, in diese verscharrt. Diesem Beispiele folgte Kain. Aber auch dieß vermochte nicht, ihn zu beruhigen. Von entsetzlicher Angst rastlos durch die Welt getrieben, irrte er unstät und flüchtig von einem Orte zum andern zugleich von Furcht gequält, es würde ihm gehen wie seinem Bruder. Die Stimme vom Himmel, welche nach Vollendung seines Verbrechens zu ihm gesagt: „Eine endlose Furcht wird dich durch dein ganzes Leben verfolgen," begleitete ihn auf allen seinen Schritten. Endlich verlor er sein Leben, da alle Marter der Reue und Angst ihn sowohl in der untern Welt, dem Orte der Finsterniß, wohin er verstoßen, als in der dritten Arka, in die ihm Gott nachher bringen ließ, verfolgt, auf diese Weise. Lamech, sein Enkel, schon sehr alt und fast blind, ging einst mit seinem Sohne, Tubal-Kain, der noch ein Knabe war, aufs Feld, und da Kain, der von Ferne auf sie zuwandelte, von ihnen für ein wildes Thier gehalten wird, ermahnt der Knabe den Vater, seinen Pfeil auf ihn abzuschießen, welcher Kain durch den Leib fährt, so daß er zur Erde niederfällt und stirbt. Als Beide darauf hingehen, das erlegte Wild zu besehen, schlägt Lamech, den Kain erblickend, zornig seine Hände zusammen, und trifft seinen Sohn so, daß auch er stirbt. — In der Nähe von Damascus, am Fuße eines Gebirges, zeigt man

noch den Ort, wo Kain seinen Bruder umgebracht haben soll. A. hieß auch 2) der große Stein bei Beth-Semes, auf dem Acker des Josua, wo die von den Philistern erbeutete Bundeslade bei der Zurückgabe derselben an Israel niedergesetzt wurde (1 B. Sam. 4, 11. Cap. 6, 1 und 13—19). Auch führte 3) eine Stadt auf der Ostseite des Jordans, die dem halben Stamm Manasse zugetheilt wurde, denselben Namen. 20.

Abeliten, die auch unter den Namen Abelaner, Abelianer, Abeloniet und Abeloiten vorkommen, waren eine christliche Sekte in der Gegend von Hippo in Afrika, die sich von Abel nannten, und weil dieser nicht verheirathet gewesen sei, die Ehe als einen Teufelsdienst verwarfen, durch welchen die Erbsünde verbreitet werde, dagegen aber angenommene Kinder je zwei und zwei von beiden Geschlechtern in einem Hause zu erziehen pflegten. Mit dem Ende des IV. Jahrh. verschwinden sie aus der Geschichte. 60.

Abellagium, das Recht des Lehnherrn auf die wilden Bienenschwärme im Walde des Lehnsmannes. 17.

Abelmosch, **Hhabb-el-Mosk**, aus den arabischen Worten حب (hhabb) die Beere, das Korn, und المسك (el-Mosk), der Bisam, der Moschus, daher auch Bisamkörner, Bisamibisch, franz. la kedmie musquée, ambrette, graine musquée, engl. target-leav'd hibiscus genannt, ist der Same des ägyptischen Belmoschus (Hibiscus abelmoschus L.), eines in Malabar und Westindien wachsenden Strauches aus der Familie der Malvenarten (Malvaceae, nach Jussieu, und Linné's Monadelphia Polyandria). Die Samenkörner sind erbsengroß, nierenförmig, mit einer weißlichen Kelchnarbe versehen, mit gleichlaufenden Furchen gestreift, und verbreiten, wenn sie nicht gar zu alt geworden sind, einen starken Bisamgeruch. Sie sind von einem bittern, doch dabei angenehm aromatischen Geschmacke. Die Araber stoßen sie zu Pulver und mischen sie dem Kaffee bei, um ihn dadurch lieblicher zu machen. In der Medicin betrachtet man diese Samenkörner als krampfstillend, und wendet sie in Form von Emulsionen an. 14.

Abend, 1) Westen, lat. Occidens, franz. Occident, Ouest, engl. West, der Untergangsort der Gestirne am Horizonte (s. Weltgegenden). 2) Die Zeit des Sonnenunterganges. 3) Er wird von den Künstlern unter dem Bilde des sich mit dem Sonnenwagen ins Meer versenkenden Sonnengottes, oder der Diana auf dem Jagdwagen sitzend, oder endlich eines die Fackel zur Erde senkenden Genius, welcher einen Stern auf dem Haupte trägt, dargestellt. Bei der ersten Darstellung ist die Stellung der Figuren von dem Beschauer abwärts gewendet zur Unterscheidung von der des Morgens, wo dieselben Figuren, aber dem Beschauer zugekehrt, das Auftauchen des Sonnengottes aus dem Meere vorstellen. Die beiden andern erwähnten Darstellungen lassen auch noch andere Deutungen, nämlich die der Jagd, die des Schlafes oder die des Todes zu. 5.

Abend, großer, (bei den Israeliten) ist die Zeit von halb 1 Uhr Nachmittags bis 3 Uhr. Nach dem Talmud glauben sie nämlich, daß die Sonne eine halbe Stunde vor und eine halbe Stunde nach 12 Uhr still stehe oder raste, von halb 1 Uhr aber ihren Lauf nach Abend zu wieder beginne; der kleine Abend beginnt halb 4 Uhr und währt bis Sonnenuntergang. 16.

Abendbetstunden, s. Vesper.

Abenddämmerung, s. Dämmerung.

Abendessen, s. Abendmahl und Coena.

Abendgegend, s. Abendpunkt.

Abendmahl, zunächst so viel als Abendessen, Abendmahlzeit, bezeichnet in einem höhern Sinne die Stiftung Jesu Christi, durch welche er sein Gedächtniß erhalten wissen wollte. Bei dem letzten Passahmahle nämlich, welches Jesus mit seinen Jüngern kurz vor seinem Tode genoß, knüpfte er an diese Feier, welche die Juden zur Erinnerung an die durch Moses bewirkte Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens begingen, die Idee einer geistigen Befreiung von der Unwissenheit in göttlichen Dingen und von der Sklaverei der Sünde und dem moralischen Tode. Zu dieser Freiheit hatte J. seine Bekenner erhoben und so wie die Juden in ihrem Passah das Fest einer leiblichen, irdischen Erlösung feierten, so sollten von nun an die Christen bei ihren Mahlen sich der geistigen Erlösung freuen. Er hatte dieselbe aber vornehmlich durch seine Aufopferung vollbracht; darum waren Brod und Wein die schicklichsten Zeichen für sein im Tode gebrochenes Leben und für sein vergossenes Blut. Die ersten Christen, die zufolge ihrer damals noch sehr kleinen Anzahl in der engsten brüderlichsten Gemeinschaft lebten, wiederholten diese Feier bei jeder ihrer in Vereinigung genossenen Mahlzeiten (Apostelgesch. 2, 46), und so entstanden die Liebesmähler oder Agapen, zu welchen die Reichern mehr als ihren Bedarf mitbrachten, um auch die Ärmern zu speisen und sie an der Stiftung ihres Herrn und Meisters Antheil nehmen zu lassen. Diese Einrichtung hörte jedoch bald auf, da sich die kleine christl. Gemeinde zusehends erweiterte und hin und wieder mancher Mißbrauch einschlich (1 Korinth. 11, 20—22), auch wohl unter dem Vorgeben, christliche Liebesmähler zu feiern, gar heidnische Opfermahlzeiten gehalten wurden. So war es ganz natürlich, daß die ursprünglich reine Idee von der geistigen Gegenwart Christi im Abendmahle verschwand, und manche abergläubische Vorstellung an die Stelle derselben trat. Seit Konstantin's des Großen Zeiten und nachdem die christliche Religion zur Staatsreligion erhoben worden war, feierte man das h. A. stets am Schlusse des Gottesdienstes, und alle Christen, die Katechumenen (s. d. Art.) ausgenommen, durften daran Theil nehmen. Die Letztern wurden durch die Worte des Diakonus: Ite, missa est ecclesia, erinnert, sich zu entfernen. Dieses war vielleicht die erste Veranlassung, in dem mit mancherlei Ceremonien und symbolischen Handlungen verzierten Abendmahle etwas Geheimnißvolles zu suchen und demselben eine übernatürliche Kraft beizulegen. Heidenchristen sowohl, als Judenchristen brachten die Opferideen mit in das Christenthum herüber und sahen daher auch das Abendmahl für ein Opfer an, und bald gewann die Ansicht Raum, daß Brod und Wein im Abendmahle immer von Neuem Gott geopfert würden, um ihn wieder mit seinen Gläubigen zu versöhnen. Eine Folge davon war, daß man nun Verbrecher und aus der Kirchengemeinschaft Gestoßene von dem Genuß desselben ausschloß und ihnen erst nach langen Bußübungen wieder Theil daran zu nehmen erlaubte. Nachdem mehrere abergläubische Vorstellungen Eingang gefunden hatten, erhielt sogar auch die Lehre von der Transsubstantiation, d. h. der Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines im h. A. ohne sichtbare Veränderung der äußern Gestalt und Farbe, in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi, eine ziemlich allgemeine Verbreitung. Paschasius Radbertus, Abt der Benediktinerabtei zu Corvei (831) lehrte diese Verwandlung in einer eignen Schrift: De corpore et sanguine Christi, fand aber unter den Gelehrten seiner Zeit vielen Widerspruch. Am heftigsten stritt Ratramnus oder Bertram, ein Presbyter zu Corvei, dagegen, dessen Ansichten sich auch mehrere Gelehrte der folgenden Jahrhunderte anschlossen, und dadurch sechs Kirchenversammlungen nach einander veranlaßten, bis endlich im J. 1225 die Lehre von der Transsubstantiation zum kirchlichen Dogma (Glaubenssatz) erhoben wurde. Noch weiter ging der Papst Urban IV., welcher die Anbetung der Hostie (in der Monstranz, s. d. Art.) befahl und ein

zur Verehrung desſelben beſonders beſtimmtes Feſt, das Frohnleichnamsfeſt (ſ. d. Art.) im J. 1264 anordnete. Damit hing denn nun auch der Irrthum zuſammen, daß man den Laien den Kelch beim Abendmahle entzog, indem man theils vorgab, daß etwas von dem theuren Blute Chriſti verſchüttet werden könnte, (weßhalb man ſich ſchon früher der fistulae eucharistiae, d. h. einer kleinen Röhre zum Einſaugen des Weines bedient hatte,) theils behauptete, daß in dem durch die Einſegnung in den Leib Chriſti verwandelten Brode das Blut ſchon mit enthalten ſei, was man concomitantia nannte. Gegen dieſe Entziehung erklärten ſich alsbald die Böhmen, vorzüglich die Anhänger des bereits ſeiner Meinungen wegen in das Gefängniß geworfenen Huß (ſ. Huſſiten), ſo wie auch die Waldenſer (ſ. d. Art.) in Frankreich. Dennoch wurde auf der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz 1415 feſtgeſetzt, daß der Kelch den Laien nicht gereicht werden, ſondern allein der Meſſe haltende Prieſter das h. A. unter beiderlei Geſtalt (sub utraque) genießen ſollte. Nach dem Ausbruch der Huſſitenkriege, die ihrer Urſache halber auch Kelchkriege, ſo wie die auf dem Genuſſe des Kelches beſtehenden Böhmen ſelbſt, Calixtiner, von calix, der Kelch, genannt werden, wurde den Huſſiten auf der Kirchenverſammlung zu Baſel 1433 der Kelch wieder zugeſtanden, weßhalb ſie auch Utraquiſten heißen.

Die griechiſche Kirche nahm zwar die Lehre von der Transſubſtantiation (Verwandlungslehre) auch an, doch ſo, daß ſie die weſentliche Veränderung der Subſtanzen im Brode und Weine läugnete, dieſen letztern aber ein Empfangen himmliſcher, übernatürlicher Kräfte durch die Conſecration zuſchrieb. Auch bediente man ſich in dieſer Kirche des geſäuerten Brodes, worüber jedoch Streitigkeiten entſtanden, während welcher ein kleiner Theil Chriſten, als Azymiten (vom Gebrauch des ungeſäuerten Brodes alſo genannt) ſich von der weit größern Partei, die ſich des geſäuerten bediente, ausſchied. Seit dem XVI. Jahrh. iſt durch Gabriel Severus die wirkliche Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti gelehrt, und ſpäter 1643 als Glaubensartikel in die orthodoxe Confeſſion aufgenommen.

Die Reformatoren (ſ. Kirchenverbeſſerung und Reformation) im XVI. Jahrh. nahmen den größten Anſtoß an der kirchlichen Lehre vom h. A. Sie verwarfen die Brodverwandlung, tadelten die Verehrung dieſes Sakraments und die ſich darauf beziehenden äußern Gebräuche, ſtritten gegen die Opferideen und Meſſen, forderten für die Laien den Kelch zurück und behaupteten, daß beim Abendmahl ſowohl, wie bei dem ganzen Gottesdienſte, die Landesſprache ſtatt der latein. gebraucht werden müſſe. Doch wichen ſie leider in ihren Abendmahlstheorien ſelbſt von einander ab, indem Luther ein Empfangen des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti in, mit und unter dem Brode und Weine im h. A. lehrte, zwar zugab, daß die Art, wie Chriſtus dabei gegenwärtig ſei, von uns nicht begriffen, aber dennoch geglaubt werden müſſe; Zwingli Brod und Wein blos für Zeichen und die Einſetzungsworte: das iſt mein Leib ꝛc. durch das bedeutet meinen Leib ꝛc. erklärte; — Calvin aber annahm, daß der Leib und das Blut Chriſti zwar gegenwärtig ſei und wirklich, aber auf eine geiſtige Weiſe empfangen würde (spirituali modo), und daß von dem himmliſchen Chriſtus eine übernatürliche Kraft ausgehe und die Seele des, das h. A. Feiernden auf eine geheimnißvolle Weiſe durchdringe. Diejenigen unter den Lutheranern, welche dieſe Meinung annahmen, ohne jedoch zu der reformirten Kirche überzugehen, wurden Kryptocalviniſten genannt (ſ. Kryptocalvinismus). Dieſe calviniſche Theorie iſt übrigens in der reformirten Kirche am weiteſten verbreitet. Die Socinianer (ſ. d. Art.) halten ſich mehr an Zwingli; die Quäker (ſ. d. Art.) aber verwerfen die beſondere Feier des h. A.'s, weil ſie meinen, Jeſus habe gewollt, daß ſich ſeine Gläubigen, ſo oft ſie überhaupt äßen und tränken, ſeiner

erinnern sollten. (Die wichtigsten neuen Schriften über die Lehren vom h. A. sind: D. Johannes Schultheß ꝛc. die evangel. Lehre von dem h. A. ꝛc. Lpz. bei Barth 1824. und: Die christl. Lehre vom h. A. ꝛc. Ein Versuch von D. David Schulz ꝛc. Lpz. bei Barth 1824. 2. Aufl. 1831.) 2. 60.

Abendmahlsfeier. In der luther. Kirche gehet derselben am Tage zuvor, oder an demselben Tage, hin und wieder wohl auch unmittelbar vor der Ausspendung des h. A.'s die Beichthandlung voran. Das h. A. selbst wird entweder zu einer besondern Stunde allein, oder und zwar meistens am Schlusse des Gottesdienstes nach der Predigt und nach einem kurzen Gesange gehalten. Der Geistliche singt oder spricht vor dem Altare, mit dem Rücken der Gemeinde zugewendet, das Vater Unser und die Einsetzungsworte, und theilt dann Brod und Wein mit den Worten aus: Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib (oder das wahre Blut Jesu) für euch gegeben (vergossen) zur Vergebung der Sünde; der (oder das) stärke euch im wahren Glauben zum ewigen Leben, Amen. In der neuen preuß. Agende aber sind diese Worte in folgende umgeändert: Nehmet hin und esset (trinket), spricht unser Herr und Heiland Jesus Christus; das ist mein Leib (Blut), der (das) für Euch gegeben (vergossen) wird; das thut zu meinem Gedächtniß.

Die Abendmahlsfeier in der reform. Kirche ist zwar nicht durchgehend gleich, doch im Wesentlichen wenig verschieden. Das Wesentliche derselben besteht ungefähr in Folgendem. Einen oder mehrere Tage vorher wird eine Art von Beichte oder Vorbereitung gehalten (s. d. Art. Beichte). Das Abendmahl selbst wird ebenfalls nach Beendigung des Gottesdienstes genossen. Es beginnt mit einem Gebete und den Einsetzungsworten nach 1 Corinth. 11. — Nachdem der Prediger noch einige Ermahnungen an die Communicanten gehalten, wird ein dazu bestimmtes Gebet verlesen und mit dem „Vater Unser" geschlossen. — Hierauf folgt das Symbolum apostolicum oder der Glaube, ebenfalls mit einer Ermahnung an die Versammelten begleitet. — Nachdem dieß Alles, was zugleich die Stelle der Consecration des Brods und Weins vertritt, geschehen ist, so wird Beides unter die Communicanten vertheilt, das Brod wird den Communicanten in die Hand gegeben, welche entweder einzeln an den Tisch herantreten, oder um mehrere Tische herum, zu 12 und 12 sitzen, oder auch auf ihren gewöhnlichen Kirchenstühlen verbleiben, wo es ihnen dann in beiden Fällen von den Kirchenältesten oder Vorstehern überbracht wird. Eben so erhält jeder den Kelch selbst in die Hand. — Wo sie um Tische herum sitzen, gibt ein Jeder den Kelch an seinen Nachbar; wo sie hingegen in ihren Kirchenstühlen sitzen bleiben, erhält ihn Jeder von der Hand des Predigers gereicht. — Bei der Darreichung des Brods gebraucht entweder der Prediger die Formel: „Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi," oder: Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib Jesu Christi, der am Stamme des Kreuzes gebrochen ist, zur Vergebung Eurer Sünden." — Bei der Darreichung des Kelches, entweder die Formel: „Der Kelch der Danksagung, womit wir Dank sagen, ist die Gemeinschaft des Blutes Jesu Christi," oder: „Nehmet hin und trinket, das ist das wahre Blut Jesu Christi, am Stamm des Kreuzes für Euch vergossen, zur Vergebung Eurer Sünden." Die franz., und zum Theil auch die schweiz. Reformirten gebrauchen jedoch gewöhnlich folgende Formel: (erstlich beim Brod) „Erinnert Euch, daß Jesus Christus für Euch gekreuzigt worden," und: (beim Kelch) „Erinnert Euch, daß Jesus Christus sein Blut für Euch vergossen hat, und danket ihm dafür." —

Die Abendmahlsfeier in der engl. oder bischöfl. Kirche wird folgender Maßen begangen: Der Communiontisch ist mit einem weißen Tafelzeug bekleidet; der Priester steht an der nördlichen Seite und betet das Vater

Unser; darauf verliest er eine Collecte; dann die 10 Gebote, und die Gemeinde, welche knieet, ruft am Schlusse jedes Gebets: „Herr, erbarme dich unser und neige unsre Herzen, daß wir dieses Gesetz halten mögen!" Jetzt beginnt der eigentliche Gottesdienst (s. d. Art. Cultus). Nach der Predigt tritt der Prediger wieder an den Communiontisch und das sogenannte Offertorium beginnt mit folgenden biblischen Sprüchen: Matth. 5, 16. Cap. 6, 19. 20. Cap. 7, 12. 21. Luc. 19, 8. 1 Corinth. 9, 7. 11. 13. 14. 2 Corinth. 9, 6. 7. Gal. 6, 6. 7. 10. 1 Timoth. 6, 6. 7. 17. 18. 19. Hebr. 6, 10. Cap. 13, 16. 1 Joh. 3, 17. Tobiá 4, 7. 8. 9. Sprüchw. 19, 17. Psalm. 41, 1. Von diesen Stellen kann der Priester eine oder mehrere auswählen, — je nachdem die Zahl der Communicirenden groß oder klein ist. — Während der Vorlesung derselben sammelt der Diakonus das Almosen. — Jetzt setzt der Priester das Brod und den Wein auf den Tisch und spricht ein allgemeines Gebet für die ganze Christenheit, und dann folgt eine kurze Ermahnungsrede an die Communicanten, welche sich um den Tisch in einiger Entfernung aufgestellt haben. Nach dieser Anrede fordert der Priester die Communicanten auf, näher zu treten und ihre Beichte abzulegen, und der Priester spricht im Namen Aller mit der Gemeinde knieend eine kurze Beichte, und wendet sich dann aufstehend an die Beichtenden mit der Absolutionsertheilung in kurzen Worten. — Hierauf spricht der Priester: „Höret die tröstlichen Worte, die unser Heiland zu denen sagt, die sich redlich zu ihm kehren," und nun folgen die Sprüche: Matth. 11, 28. Joh. 3, 16. 1 Timoth. 1, 18. 1 Joh. 2, 1. dann Priester: „Erhebet Eure Herzen" — Volk: „„Wir erheben sie zu dem Herrn"" — Pr.: „Laßt uns unserm Herr Gott danken" — V.: „„Es ist billig und recht!"" — Hierauf wendet sich der Prediger wieder zum Tische und beginnt knieend ein Dankgebet zu Gott. Nach Beendigung desselben steht er und das Volk auf, und der Erstere macht das Brod und den Wein bereit, und spricht nach der Vorbereitung des Brodes, um leicht in gleiche Theile gebrochen werden zu können, das Consecrationsgebet, in dem das Vater Unser und die Einsezzungsworte als Schluß enthalten sind. Die Handlung dabei ist folgende: Bei den Worten: „Er nahm das Brod," ergreift er die Brodschüssel, „er brach es," bricht er das Brod, und bei den Worten: „Dieses ist mein Leib," legt er seine Hand segnend über dasselbe. Eben so auch mit dem Kelche. — Nachdem dieß geschehen, communicirt zuerst der Priester unter beiderlei Gestalt, und reicht hierauf das Abendmahl der Geistlichkeit, welche etwa zugegen ist, dann den Laien. Alle nehmen knieend das Brod und den Kelch in die Hand. — Bei der Ueberreichung des Brodes sagt der Priester: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi, welcher für dich gegeben ward, bewahre deinen Leib und deine Seele zum ewigen Leben, Amen. — Nimm und iß dieses zur Erinnerung, daß Christus für dich gestorben ist, und speise dich mit ihm in deinem Herzen durch den Glauben mit Danksagung." Bei der Ueberreichung des Kelchs: „Das Blut unsers Herrn Jesu Christi, welches für dich vergossen worden, bewahre deinen Leib und Seele zum ewigen Leben. — Trinke dieses zur Erinnerung, daß Christi Blut für dich vergossen worden und sei dankbar." — Wäre das consecrirte Brod und Wein nicht hinreichend, so muß neues durch Wiederholung der Consecrationsformel geweihet werden. — Nachdem Alle communicirt haben, begibt sich der Priester wieder zum Abendmahlstische, setzt das übrig Gebliebene ehrerbietig auf den Tisch und bedeckt es mit einem weißen Tuche. Hierauf spricht der Priester das Gebet des Herrn, indem die Communicanten jede Bitte laut wiederholen. Nach einem langen Schlußgebete, vom Priester verlesen, entläßt gewöhnlich der Bischof die Versammelten mit den Worten: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, erhalte Eure Herzen und Sinnen in der Erkenntniß und Liebe Gottes und seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn, und der Segen Gottes des All-

mächtigen, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes sei unter Euch und bleibe bei Euch immerdar, Amen!" —

Außer der bischöflichen oder anglicanischen Kirche gibt es in England noch die sogenannten Presbyterianer oder die presbyterianische Kirche, welche in Schottland die eigentlich herrschende Kirche ist. — Sie weicht rücksichtlich der Glaubenssachen keineswegs von der bischöflichen Kirche ab, wohl aber im Ritual, da sie bekanntlich als Puritaner, wie sie auch genannt werden, Feinde alles Formelwesens sind, und daher auch die ganze Liturgie der englischen Kirche verwerfen. — Beim Abendmahle spricht der Prediger nur ein kurzes Gebet gewöhnlich aus dem Stegreife und beginnt nach dem Sprechen der Einsetzungsworte die Austheilung desselben. —

Die Wiedertäufer oder die Taufgesinnten theilen sich in zwei Classen, in die Strengern und Gelindern, rücksichtlich der Ertheilung des Abendmahls. — Die Erstern reichen es blos an die Glieder ihrer Gemeinde, die Letztern jedoch, wozu die arminianischen und remonstrantistisch Gesinnten, wie auch die Waadländer gehören, lassen Jedermann am Mahle des Herrn Theil nehmen, wenn er nur zu einer christl. Secte sich bekennt; doch schließen sie die übrigen Wiedertäufer davon aus. — Das Abendmahl empfangen sie durch die herumgehenden Lehrer an Tischen sitzend gereicht. —

Die eigentlichen Arminianer oder Remonstranten, welche jeden für ein Glied ihrer Gemeinde betrachten, welcher das apostolische Glaubensbekenntniß oder wenigstens den Hauptsatz: „Jesus ist der Christ" annimmt — läugnen die Kraft und Wirkung des Abendmahls zur geistigen Stärkung des Glaubens, und halten es daher für eine bloße Ceremonie oder ein Erinnerungsmahl an den Tod Christi. — Ihre Gebräuche dabei sind aber so einfach, wie die in der reform. Kirche, von der sie doch eigentlich sich ausgeschieden haben. —

Eben so wie diese halten auch die Socinianer das Abendmahl für eine bloße Erinnerungsceremonie an Christi Verdienste, Leiden und Tod. — Brod und Wein gelten bei ihnen als reine Symbole. — Sie genießen dasselbe nach dem Gottesdienste, nachdem sich zuvor alle Fremde entfernt haben, bei verschlossenen Thüren. — Zuerst halten sie sich Tags vorher unter einander eine Art Beichte oder vielmehr Strafrede und Vermahnung zur Besserung, was einem Jedem in der Gemeinde frei steht. — Beleidigte müssen sich zuvor mit einander aussöhnen. — Wer Andere hingegen vorsätzlich beleidigte oder verletzte durch Wort und Werk, wird sogar bis zur Reue, Abbitte und Besserung abgewiesen. — Zuerst kommen die Männer, dann die Frauen allein, welche aber nicht öffentlich in der Gemeinde einander vermahnen dürfen, sondern dem Lehrer ruhig zuhören müssen. — Nach dieser Handlung, welche sie Disciplin nennen, werden die Thüren wieder geöffnet. Die Feier des Abendmahls selbst wird den Tag darauf nach der Predigt begangen. — Am Schlusse der Predigt wird ein Tisch gedeckt, eine Schüssel mit Brod und ein Kelch mit Wein darauf gesetzt, und ein Abendmahlslied gesungen. — Hierauf treten zuerst die Männer und Jünglinge an den Tisch. Ein Lehrer verliest die Worte der Einsetzung, und segnet das Brod, während die Umstehenden beten. Hierauf setzen sie sich, der Lehrer bricht das Brod und reicht es an der Tafel herum und jeder erfaßt das Dargebotene mit der Hand und ißt. Jetzt stehet Alles wieder auf und der Lehrer segnet den Kelch, Alle setzen sich wieder und trinken aus dem nach der Reihe herumgehenden Kelche sitzend. — Nachdem diese das Abendmahl genossen, stehen sie auf, um den Übrigen Platz zu machen und die Handlung beginnt von Neuem. — Die ganze Handlung wird mit einem Dankliede und einem Gebete auf den Knieen beschlossen. —

Die Quäker halten das Abendmahl nicht, d. h. sie theilen weder Brod noch Wein als Symbole in ihrer Versammlung aus, weil sie die Einsetzungs-

worte also erklären: „So wie das Brod, welches ich breche, und der Wein, den ich segne und Euch gebe, zur Erhaltung und Ernährung des Körpers dient, so werde ich auch meinen Leib hingeben und mein Blut vergießen zum Heile Eurer Seelen. So oft Ihr nun künftig esset oder trinket, so gedenkt an den, der sein Blut für Euch vergossen hat." — Die Quäker nehmen zwar ein Abendmahl an, doch kein sichtbares, materielles, sondern ein rein geistiges. Sie behaupten, daß die Theilnahme an dem Fleische und Blute Christi so oft geschähe, als die Seele in das innere Licht einkehrt, und von dem äußern Leben sich zurückziehend, sich nur in das Innere verliert, also folglich zu solchen Zeiten, wenn der Mensch rein geistig und moralisch gesinnt und gestimmt ist. —

Die Herrnhuter feiern das Abendmahl und lassen einem Jeden volle Freiheit, zu was für einer Meinung über das Verständniß der Einsetzungsworte er sich hinneigen will, da unter ihnen keine Streitigkeiten über Glaubenssachen statt finden. — Die bei ihnen gewöhnlichen Erklärungen sind die lutherische, reformirte oder die der mährischen Brüder. — Sie haben die Liebesmahle aus der alten christlichen Kirche wieder eingeführt (vgl. Agapen) und mit der Abendmahlsfeier verbunden. Das Abendmahl wird von ihnen in den öffentlichen Versammlungsörtern, Kranken aber auch auf den Stuben gereicht und gewöhnlich alle Monate Sonnabends oder Sonntags Mittags, auch sehr oft Abends, und zwar gewöhnlich von der ganzen Brüdergemeinde, oder auch von allen Brüdergemeinden an einem Tage. Nachdem alle Communicanten mit den Dienern der Kirche sich besprochen, oder diesen von ihrem Seelenzustande schriftliche Nachricht ertheilt, gehen sie zur allgemeinen Beichte. Nach dieser folgt die Absolution und die Consecration des Brodes unter den Worten der Einsetzung. Hierauf folgt die Austheilung auf die Seite der Brüder durch einen Priester und einen Diaconus und dann auf die Seite der Schwestern durch einen Priester und eine Diaconissin. — Der Diaconus reicht dem Priester aus dem Körbchen ein Stück des gesegneten Brodes, welches dieser bricht und an Zwei zu gleicher Zeit gibt. Während der Austheilung singt der Consecrator den Hymnus: „O, daß sich Jesu treues Weib, die Kreuzgemeinde mit dem Leib, der für sie abgeschlachten Lieb in diesem Augenblick begrüb!" Nachdem Alle erhalten haben, so wird von Allen gemeinschaftlich das Brod genossen, wozu sie durch die Worte: „Das thut zu meinem Gedächtniß!" aufgefordert werden. — Hierauf folgt die Collecte: „Gemeinde, zittre heiliglich, der Tod des Lamms durchgehet dich!" während die Gemeinde auf den Knieen oder dem Angesichte liegt, welche Handlung Prostratio oder das Anbeten genannt wird. — Nachdem sich Alles wieder erhoben, reichen sie sich unter einander den Friedenskuß mit den Worten: „Das unbefleckte Passafleisch, das mach' dir Leib und Seele keusch!" — Dann wird sitzend die Liturgie über den Leichnam Jesu gesungen. — Hierauf wird der Kelch oder das Testament in seinem Blute mit dem Verse: „Da man zur Vesperzeit die Schächer hat zerbrochen, ward Jesus in seine Seit mit einem Speer gestochen, draus Blut und Wasser rann ꝛc." und den Einsetzungsworten consecrirt, dem Ältesten überreicht und unter dem Beistande des Diaconus nach der Reihe herumgegeben; während dessen eine Liturgie über „das heilige Blut", gewöhnlich aus den Passionsliedern, gehalten wird. Zum Schlusse gibt ein Nachbar seinem andern unter einer passenden Collecte den Friedenskuß und den Segen. — Sind Candidaten, oder solche, welche in eine Brüdergemeinde zu treten wünschen, vorhanden, so erhalten sie nach dieser Feierlichkeit die Confirmation. — Diejenigen, welche Geschäfte halber nicht an dem bestimmten Tage an der Feier selbst Theil nehmen konnten, erhalten nachher oder am Morgen darauf auf dem Gemeindesaale das Abendmahl ohne vorhergegangene Consecration, was sie die Nachcommunion zu nennen pflegen. — Auch den Kranken wird es am Communiontage auf die Stuben von einem Diaconus gebracht;

außer den festgesetzten Tagen jedoch kann Niemand, selbst Kranke nicht einmal, dasselbe empfangen.

Die noch übrigen unbedeutenden Secten sind entweder nicht merkwürdig genug, um etwas über sie sagen zu können, oder schließen sich sämmtlich von dem Gebrauche des Abendmahls aus, z. B. die Schwenkfeldianer, Methodisten ꝛc. 2.

Abendmahlsgericht (Judicium sacrae coenae sive Eucharistiae), auch Abendmahlsprobe genannt, war eine Art der in frühern Jahrhunderten und das ganze Mittelalter hindurch bestehenden Gottesurtheile oder Ordalien (s. dies. Art.). Konnte nämlich beim Mangel aller sonstigen Beweismittel die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten oder auch nur Verdächtigen nicht ermittelt werden, so mußte er sich der Abendmahlsprobe unterwerfen, indem man glaubte, Gott selbst erkläre sich durch dieselbe für oder gegen ihn. Hauptsächlich wurde sie bei Geistlichen in Anwendung gebracht, auf welchem der Verdacht eines schweren Verbrechens ruhte, und war von den Päpsten vorgeschrieben, um die Geistlichkeit eidlichen Reinigungen oder noch gefährlichern Ordalien zu entziehen. Nach Gratian's Decretensammlung fand sie vornehmlich statt, wenn in einem Kloster ein Diebstahl verübt worden, der Thäter aber nicht zu entdecken war. In diesem Falle wurde eine feierliche Messe gehalten und die sämmtlichen Klostergeistlichen nahmen dann die geweihte Hostie unter der Verwünschung, daß sie an ihnen zum Zeichen werden sollte. Man glaubte nämlich, der Schuldige werde nach dem Genusse derselben plötzlich erkranken oder sterben, die Hostie werde ihm in der Kehle stecken bleiben und ihn ersticken ꝛc. Gleichwohl versuchten die Geistlichen diese Abendmahlsprobe auch bei Laien in Anwendung zu bringen. So geschah es z. B., daß, als Heinrich IV. im J. 1077 im Schlosse Canossa vor dem Papst Gregor VII. gebüßt und endlich von ihm die Lossprechung vom Kirchenbanne erhalten hatte, Gregor ihm zumuthete, er solle sich durch die Abendmahlsprobe von dem ihm von den deutschen Fürsten zur Last gelegten Verbrechen reinigen. Heinrich aber berieth sich erst mit seinem Gefolge und lehnte die Anmuthung, weil seine Ankläger nicht gegenwärtig wären, mehr vielleicht aber aus Furcht vor einer Vergiftung von sich ab. Die Jesuiten suchten noch im XVII. Jahrh. den Nutzen solcher Gottesgerichte darzuthun. 60.

Abendopfer, hieß bei den Israeliten dasjenige Opfer, welches vor Untergang der Sonne gebracht wurde und aus einem jährigen Lamme, ohne alle körperliche Fehler und Gebrechen, bestand. 16.

Abendpunkt, Westpunkt, West, lat. Occidens; franz. Occident, Couchant, Ouest; engl. West-point; derjenige Punkt, wo an den beiden Tagen der Nachtgleichen die Sonne am Horizonte untergeht. Er ist der Durchschnittspunkt des Äquators und des wahren Horizontes an der Seite des Himmels, wo die Gestirne untergehen, welche die Abendseite oder Abendgegend heißt. 5.

Abendröthe, s. Farben und Morgenröthe.

Abendschicht, Nachtschicht. Dieß Wort kommt bei den Bergleuten vor. Diese arbeiten nämlich Tag und Nacht in den Gruben, und von denen, welche des Nachts, d. h. von Abend 6 bis früh um 6 Uhr arbeiten, sagt man, sie haben die Nachtschicht. 15.

Abendseite, s. Abendpunkt.

Abendstern, franz. étoile du soir; engl. evening star; ital. espero; der im gemeinen Leben Venus, in der Himmelskunde und in der Dichtung Hesperus heißt. Er ist ein Planet, der von der Erde gegen 7, von der Sonne gegen 15 Millionen Meilen entfernt ist. Er kommt unter allen Planeten der Erde

am nächsten und hat den stärksten Lichtglanz, von goldgelber Farbe, weil er der Sonne anderthalb Mal näher ist, als der Erde, daher von jener 2¼ Mal mehr Licht empfängt. Er zeigt sich uns des Morgens und Abends. Man bemerkt einige Flecken auf ihm, die als Berge erkannt worden sind. Merkwürdig sind nicht allein die Durchgänge der Venus, sondern auch die des Merkur durch die Sonne. Sie geschehen zu gewissen Zeiten, wenn einer von beiden Planeten zwischen der Erde und der Sonne durchgeht und an der Sonnenscheibe wie ein kleiner schwarzer Punkt vorbeiziehend erscheint, und sind eins der schärfsten Längenbestimmungsmittel, das jedoch schwierig zu beobachten und zu berechnen ist. (Netto, Vermessungskunde Thl. II. S. 504 ff.) Die Benennungen Abend- und Morgenstern gründen sich auf die verschiedene Stellung dieses Planeten, je nachdem er entweder Abends der untergehenden Sonne nachfolgt oder Morgens der aufgehenden Sonne voranschreitet. Die Venus kommt an Größe, Dichtigkeit und Masse so ziemlich unserer Erde gleich. Der Lauf der Venus um die Sonne beträgt zwischen 94 und 95 Millionen Meilen, welche sie in 224 Tagen, einigen Stunden und Minuten zurücklegt. Die tägliche Bewegung um ihre eigene Achse geschieht in 23 Stunden, 21 Minuten. Der Tag auf der Venus dauert fast eben so lang als auf unserer Erde; dagegen ist ihr Jahr beträchtlich kürzer als das unsrige; s. Weltsystem. 5.

Abendvogel, Abendfalter, Dämmerungsfalter, lat. sphinx; franz. le sphinx, phalène; engl. sphinx; ital. farfalla notturna; eine Gattung Schmetterlinge, welche nur Morgens und Abends in der Dämmerung fliegen. Die Raupen derselben sind groß, unbehaart, punktirt, haben auf dem 11ten Bauchringe ein Horn, und verpuppen sich meistenstheils in die Erde. Linné theilt sie in 4 Familien: 1) ächte mit eckigen Flügeln, z. B. der Weiden- und Lindenschwärmer; 2) ächte mit ganzen ungezackten Flügeln und einer langen Zunge, z. B. der Todtenkopf; 3) ächte mit ganzen Flügeln und breitgedrücktem haarigem Leibe, z. B. der Sternkrautschwärmer (Karpfenkopf); 4) unächte (adscitae), diese haben haarige, schwarzpunktirte Raupen und fliegen am Tage, z. B. der Ephialtes. Ochsenheimer hat eine andere Eintheilung. 1.

Abendweite, die, lat. amplitudo occidua; franz. amplitudo occidentale; engl. occiduous amplitude; ist der Abstand des Untergangspunktes eines Gestirnes von dem wahren Abendpunkte oder dem genauen Westen. Diese Abendweite kann nun entweder eine nördliche oder eine südliche sein. Nördlich ist sie für alle nördlich vom Äquator stehenden Sterne, für Sonne, Mond und alle im Westen untergehende Himmelskörper, die eine nördliche Abweichung haben; südlich dagegen ist sie für die südlich vom Äequator stehenden Sterne, die eine südliche Abweichung haben. 5.

Abendwolf, die Hyäne, lat. canis hyaena; franz. hyaene oder loup cervier; engl. striped hyaena; ein höchst räuberisches, gefräßiges, zum Hundegeschlecht gehöriges Thier. Sie hat einen dicken Hals und Kopf, weißgraue Haare mit schwärzlichen Streifen, einen zusammengedrückten Leib, hohe vierzehige Füße und einen langhaarigen Schwanz. Die Hyäne wohnt in Afrika und in dem heißen Asien einsam und am Tage versteckt, und geht nur des Nachts auf ihren Raub aus; daher der Name Abendwolf. Selbst größere Thiere weichen ihr aus. Zwischen den Hinterdrüsen hat sie einen Sack, in welchem sich ein übelriechender Stoff sammelt. Einen andern Namen „Todtengräber" hat sie davon erhalten, daß sie, wenn sie vom Hunger geplagt wird, sogar Leichen ausscharrt, und als Nahrung gebraucht. 8.

Abéneth, der Gürtel um die Lenden, welcher das Sterbekleid bei den

Juden zusammenhält. Am langen Tage und am Rosch Haschanah legen die Juden ihre Sterbekleider, gewöhnlich weißleinene Röcke, an, welche um die Hüfte oft mit sehr reich gezierten Gürteln zusammengehalten werden. 16.

Abensberg, 48° 48′ 20″ N. B. 29° 32′ 0″ O. L. Stadt im Regenkreise des Königreichs Baiern, und Sitz des gleichnamigen Landgerichts mit 230 H. und 1060 Einw. Früher war sie Residenz der Grafen von Abensberg und Babo; auch wurde hier der baier. Geschichtschreiber Thurnmayer, sonst Aventinus genannt, geboren. Ein Graf Babo von Abensberg hatte 32 Söhne, die er einst dem Kaiser Heinrich II. auf der Jagd vorstellte. Der letzte Graf Nicolas fiel im Kampfe gegen Christoph, Herzog von Baiern. An der Münchner Straße nahe bei Freising steht an der Stelle, wo er starb, sein Denkmal. Bei A. wurde am 20. April 1809 der 60000 Mann starke linke Flügel der östreich. Armee, unter Erzherzog Ludwig und General Hiller, von Napoleon, welcher 2 franz. Divisionen unter Lannes und Massena, Würtemberger und Baiern, befehligte, mit Verlust von 13000 M. und 12 Kanonen, geschlagen. Wichtig wurde dieses Treffen durch seine Folgen, die Einnahme von Landshut, d. 21. April, die Schlacht bei Eckmühl, d. 22. April, und die Bestürmung von Regensburg, d. 23. April. 15.

Abenteuer, (nicht Abentheuer,) aus dem franz. aventure; engl. adventure; ital. avventurá. Im Latein des Mittelalters kommen die Worte adventura, eventura, eventurare häufig vor, und so läßt sich nach dem letztern auch die Schreibart Ebenteuer vertheidigen. Im Niedersächsischen heißt dieß Wort Eventür, im Oberd. Aventáwer, und bedeutet nach der angegebenen Ableitung einen ungefähren Zufall, mit dem Nebenbegriffe des Seltsamen, Unnatürlichen und Gefährlichen; dann wird es von Unternehmungen gebraucht, deren Ausgang dem Zufall überlassen bleibt, denen Phantasie und falscher Thätigkeitstrieb zum Grunde liegt; der Künstler kann das Abenteuerliche sowohl im Gebiete des Romantischen, als auch im Komischen und als Parodie des Erhabenen anwenden. In der alten Bedeutung, männliche, herzhafte That, wie es im Theuerdank vorkommt, wird es jetzt nicht mehr gebraucht; jetzt hat es die herrschende Bedeutung des fehlerhaften Romantischen überhaupt. Abenteurer würde demnach ein Mensch sein, der keine bestimmte vernünftige Lebensweise hat, sondern dem Übernatürlichen, Wunderbaren nachjagt. 29.

Aberacht, 1) Oberacht; 2) wiederholte Acht; s. Acht. 17.

Aberglaube, lat. superstitio; franz. superstition; engl. superstition; ital. superstizione; ist nach Kant eine Abweichung von dem ursprünglichen Glauben, ein verkehrter Wahrheitssinn, bei dem die Urtheilskraft, von fehlerhaften aus der Einbildungskraft entspringenden Analogien ausgehend, den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft zuwiderlaufende Regeln aufstellt, und unter ihnen als allgemein gültigen Normen subsumirt. Es gibt einen Aberglauben der Furcht, der Ehrerbietung und des Eigennutzes. Der A. wähnt das Unendliche in dem Endlichen und Äußern zu finden, und so das Unbegreifliche zu begreifen. Er ist blind für die nächsten und erkennbaren Ursachen, hofft von geheimen, unbekannten Kräften und ihrem zufälligen Zusammentreffen die Entscheidung seines Geschicks; ihm wird das Unbedeutendste wichtig und vorbedeutend, er verliert sich in dem Überschwenglichen (Mysticismus), ist voll Wundersucht und fortwährendem Bestreben, die Zukunft zu erforschen, sich durch übernatürliche Mittel vor verdienter Strafe, vor Unglück zu bewahren, oder auch Glücksgüter zu erlangen. 19.

Aberkennen, durch richterlichen Ausspruch vorläufig erklären; das Gegentheil ist **zuerkennen**, d. h. ein Verlangen bestätigen oder eine Strafe auflegen. 10.

Lage unterscheidet man hauptsächlich die directen und indirecten Steuern (mittelbare oder unmittelbare Steuern), ein Unterschied, der mit dem Streite über das Ackerbausystem und das Gewerbssystem so ziemlich gleichen Schritt hält. Die Vorzüge der einen Art gegen die der andern ist relativ, je nachdem man den Vortheil des Fiscus, des Grundbesitzers, und Capitalisten, des Gewerbsmannes, und endlich des großen Publicums oder der Consumenten vor Augen hat; denn in keiner Sache ist wohl die Erfahrung, daß das, was dem Einen zusagt, dem Andern nicht bekommt, einleuchtender als hier. Die directen Steuern beruhen in einer auf die Sache (Grundstück, Vermögen), unmittelbar gelegten Abgabe, die davon zu entrichten ist, der Werth der Sache mag steigen oder fallen. Sie haben daher jederzeit die Natur des Fixen, und fallen dem Besitzer zur Last, wenn er nicht die Gelegenheit hat, die Ausgabe auf Producte oder Miethen weiter aufzulegen, was der Kleinere oft nicht kann. Der Fiscus geht zwar bei den directen Steuern, weil die Einnahme nicht so viel kostet, als bei jener, und die Defraudation nicht so leicht fällt, wie es scheint, sicherer. Allein er steht hier in der Stelle des Pensionirten, welcher, wenn's theuer wird, beim Fixum verliert, dafür aber, wenn die Preise der Dinge fallen, gewinnt. — Im umgekehrten Falle befindet sich der mit directen Steuern Belegte, welcher bei fallenden Preisen verliert. Bei nachtheiligen Verhältnissen ist jedoch er noch schlimmer daran, als der Fiscus, weil er bei geringen Mitteln weniger ausbeugen kann, während dem der Fiscus sich durch irgend einen Ueberschuß, auf den er hält, zu decken sucht, und die Vortheile einer leichtern und sichern Erhebung, welche der Defraudation nicht unterworfen ist, benutzt.

Die indirecten Steuern ruhen auf einzelnen Thathandlungen, vorzüglich im Gewerbstande (wozu der Handel mit zu rechnen). Arten davon sind: Accise, Bier-, Fleisch-, Mahlsteuer, Wegegeld, Zölle, Stempelabgabe ꝛc. Sie wiederholen sich mit jeder solchen einzelnen Thathandlung (im Verkehre), auf welche sie gelegt sind. So gibt dann eine und dieselbe Sache, sobald sie durch mehrere Hände geht (der Umsatz sich wiederholt), mehrmals die indirecte Steuer in ihren einzelnen Theilen ab. Dadurch wird es in gewerbtreibenden Staaten möglich, zur Belebung der Ausfuhr der inländischen Fabrikate einen Ausfuhrzoll zu geben; indem die Regierung sich mit einem bloßen Antheile von den erhaltenen indirecten Steuern begnügt, und den andern als Ausfuhrprämien wiedergibt, dadurch aber das Ausland, welches das nicht thun, oder die Concurrenz dann nicht aushalten kann, von den Märkten zurücksetzt, und so den Verlust, zum Besten der eignen Bürger, von den Fremden auf einem andern Wege wieder ersetzt. Der Staat hält bei den indirecten Steuern mit dem Vermögen seiner Bürger gleichen Schritt, und entgeht daher den Mängeln jener Art, obschon die Erhebung hier kostspieliger, die Leichtigkeit der Defraudation größer ist. Er kann dabei durch repressive Maßregeln gegen das Ausland die eignen Bürger schützen und ist oft dazu genöthigt.

Die indirecte Steuer wird beim wiederholten Umsatze immer wieder auf die Waare geschlagen, die dadurch stets theurer wird. Dem größern Gewerbsmanne schadet das in der Regel nicht, (wohl aber mitunter dem kleinern,) indem die Last immer auf den letzten Abnehmer, d. h. den Consumenten oder das Publicum fällt.

Der Consument und der kleinere Gewerbsmann werden daher die directen Steuern, bei denen sie theils ganz frei werden, theils die Waare wohlfeiler erhalten, den indirecten vorzuziehen geneigt sein. Doch ist diese letztere Art der Besteuerung in Ländern, wo man für die höchst mögliche Freiheit der Person eingenommen ist, um deßwillen beliebt, weil sie sich, da man ihr ausweichen kann, dieser Freiheit mehr wie jene nähert. Z. B. wer keine Weinsteuer bezahlen will,

trinkt Bier, wer keine Fenstersteuer bezahlen will, bezieht das Licht nicht von der Straße, und so finden wir in dem freiesten Lande, das wir zu Europa rechnen, die meisten, uns so lästig dünkenden, indirecten Steuern.

Beweis jener Erfahrung gibt der Aufstand der engl. Colonien in Nordamerika. Er kam zwar von der indirecten Steuer auf den Thee her; diese wurde aber deßhalb allgemein gehaßt, weil man nicht ausbeugen konnte, denn den Thée kann kein Engländer entbehren. Die Sache betraf daher Alle.

Die gleichförmige Mischung beider Besteuerungsarten gehört zum Princip der Gleichstellung Aller. 31.

Abgabenfreiheit, s. Freiheit.

Abgang, Weggang von der bisherigen Stelle, 2) der Schaden des unterbrochenen Gewinnes. 3.

Abgebissen, praemorsus, ein botanischer Ausdruck. So sagt man z. B. ein abgebissen Blatt, wenn das Blatt an der Spitze durch eine gebogene Linie abgestutzt ist, wie bei der Pavonia praemorsa (Pfannenkraut); ferner eine abgebissene Wurzel, wo die Hauptwurzel das Ansehn hat, als wäre sie abgenagt, wie z. B. bei Scabiosa succisa (Abbiß-Krätzblume oder Teufels-Abbiß, s. d. Art.), Plantago major (großes Wegebreit) ꝛc. 7.

Abgeschlagen, Randbemerkung auf eingereichte Gesuche — heißt so viel als: dieß Gesuch wird nicht gestattet. 10.

Abgesondertes Guth, lat. peculium, Vermögen der Kinder, welches abgesondert vom Vater besessen wird. Nach sächs. Landrecht L. 7. Art. 13. müssen Kinder dasjenige Guth, welches sie von Vater oder Mutter bei deren Lebzeiten erhalten, wenn sie mit den nicht abgesonderten Geschwistern erben, sich anrechnen lassen. (S. Conferiren.) 3.

Abgesonderte Kinder, die in Ansehung ihres Vermögens oder künftigen Erbes abgefunden. (S. Abgüten.) 3.

Abgesonderte Wirthschaft, die Scheidung von Tisch und Bette, 1) ist bei den Katholiken, bei denen die Ehe zu den 7 Sacramenten ihrer Kirche gehört, anstatt der Scheidung verstattet; 2) wird bei den Protestanten vorläufig auf einige Zeit, (meistens auf 6 Monate) wenn wegen Mißhandlung geklagt worden, angeordnet, um den Betheiligten Zeit zu lassen, sich während dem mit einander wieder zu verständigen. 3.

Abgestutzt, lat. truncatus, 1) ein in der mathematischen Körperlehre bei dem Kegel und den Pyramiden gebrauchtes Eigenschaftswort, welches andeutet, daß ihnen die Spitze mangelt, daher abgestutzter Kegel, abgestutzte Pyramide (s. Kegel u. Pyramide); 2) in botanischer Beziehung, wo z. B. die Spitze des Blattes in einer vollkommen geraden Linie abgeschnitten ist, wie beim Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera), wo der Rand der sogenannten Tute (ochrea) so glatt ist, als sei er abgeschnitten worden ꝛc. ꝛc. 7.

Abgießen ist eine der wichtigsten chemischen Vorrichtungen. Wenn bei chemischen Arbeiten eine Flüssigkeit aus einem Gefäße in ein anderes gegossen werden soll, so ist durchaus darauf zu sehen, daß nichts verloren gehe, da außerdem keine analytische Untersuchung ein genügendes Resultat geben kann. Ein Nachtheil, welcher durch ungeschicktes Abgießen entsteht, ist der, daß ein Tropfen auf dem Rande des Gefäßes, aus welchem man abgießt, zurückbleiben kann, an der Außenseite des Gefäßes herunterläuft, und somit eine mühsame Arbeit verdirbt. Auch kann die Flüssigkeit, wenn das Gefäß senkrechte Wände hat, oder zu voll ist, so daß es mit der ausfließenden Flüssigkeit einen spitzen Winkel bildet, zum Theil an der Außenseite des Gefäßes herunterlaufen, und, wenn auch nichts wegfließt, dennoch die ganze Arbeit vernichten, da man das, was am Glase hängen bleibt, nicht wieder bekommen kann. Dieser Gefahr entgeht man

am ſicherſten dadurch, daß man Gläſer mit ausgebogenem Rande zum Abgießen anwendet. Um aber ganz ſicher zu gehen, beſtreicht man an der Stelle, wo man ausgießen will, die äußere Seite des Gefäßes mit Talg, über welches bekanntlich keine Flüſſigkeit hinläuft; hierdurch wird das, was etwa zurückbleibt, genöthigt, in das Gefäß zurückzugehen. Berzelius gibt an, man ſolle zu dieſem Zweck in einen Cylinder von Holz oder Bein, den man der Reinlichkeit halber anwendet, ein Stück von einem Talglicht ſtecken, welches etwas über den Rand des Cylinders hervorſtehen muß. Nur bei ſtarken Auflöſungen von kauſtiſchem Alkali, oder bei warmen Flüſſigkeiten iſt der Talg des Schmelzens wegen nicht anzuwenden. Ferner kann beim Ausgießen dadurch ein Verluſt entſtehen, daß, wenn ein Fluidum in ein anderes hineingegoſſen wird, durch Umherſprühen etwas verloren gehen kann. Um dieß zu vermeiden, halte man einen gläſernen Stab, welcher mit der Seitenwand ziemlich einen rechten Winken bilden muß, an die betalgte Stelle des Gefäßes, wodurch der Strahl gegen die Wand des Gefäßes gerichtet wird. Auch dürfen ſich beim Ausgießen die Ränder der beiden Gefäße nicht berühren, da ſonſt leicht die Flüſſigkeit an den Außenſeiten herabfließen kann. — Abgießen nennt man auch das Vervielfältigen plaſtiſcher Ueberreſte des Alterthums mittelſt einer darüber gemachten Form. (S. Form.) 8.

Abgift, die Portion, welche man dem Schiffsfreunde als Geſellſchafter ſchuldig iſt. 24.

Abglätten, franz. polir; engl. to polish, to plane; ital. polire; glatt machen; dieſer Ausdruck wird beſonders von den Buchbindern gebraucht, und bedeutet das Glätten des Rückens, Deckels und Schnitts eines Buchs. Dieß geſchieht gewöhnlich mit einem Glättzahn (Wolfszahn) zu wiederholten Malen, gewöhnlich fünf Mal. Deckel und Rücken werden mit einem warmen Polirkolben geglättet. 40.

Abgleichen, franz. aplanir; engl. to make even; ital. appianare, gleich machen, wird in der Technologie in verſchiedenen Beziehungen gebraucht. Bei Verfertigung des Eiſenblechs bedeutet abgleichen, das Blech bis zur Hälfte ausdehnen und dünn ſchlagen. Die Uhrmacher nennen abgleichen, mittelſt einer zu dieſem Behuf förmlich eingerichteten Stange (Abgleichſtange) unterſuchen, ob die Feder im richtigen Verhältniſſe mit der Schnecke ſteht, und ob ſie überall gleich ſtark iſt. (S. Gleichen.) 40.

Abgötterei, franz. l'idolâtrie; engl. idolatry; ital. idolatria, iſt die Verehrung irgend eines körperlichen oder eingebildeten Dinges, dem der Wahnglaube des nicht aufgeklärten Menſchen Eigenſchaften eines höhern Weſens beilegt, und es dadurch zu ſeinem Abgott, Aftergott, oder Idol macht. Aus der Geſchichte erfährt man, daß der Menſch durch Eigennutz, Furcht vor den Übeln dieſes Lebens und durch das Verlangen nach einem beſſern Zuſtande zur Abgötterei verleitet werde. Zur reinen Idee eines höchſten Weſens gelangt der Menſch ohne höhere Leitung, deren ſich nur Hebräer und Chriſten zu erfreuen hatten, erſt ſpät. Für jede Welt= und Naturbegebenheit ſchafft ſich der Menſch eine Gottheit in ſeiner Einbildungskraft, der er die Leitung der erſteren zuſchreibt, oder er fällt auf verſchiedene Dinge, die er als Gott verehrt, und zwar auf ſolche, von denen er Nutzen hat, oder ſolche, die er fürchtet, wie z. B. den Stier, das Krokodil, das Feuer ꝛc. Auch im Bilde menſchlicher Geſtalt verehrt der Menſch Gott, legt dieſer Geſtalt menſchliche Bedürfniſſe, Begierden und Leidenſchaften bei, und ſucht die Gunſt derſelben durch Geſchenke zu gewinnen. So verehrten in dieſer letzten Beziehung ſchon die alten Griechen und Römer Welt= und Himmelskörper, Jahreszeiten u. dgl. m. unter ſelbſtgeſchaffenen Bildſäulen, denen ſie Einfluß auf die menſchlichen Schickſale zuſchrieben. 40.

Abgotts=, Königs= oder Rieſenſchlange, lat. boa constrictor, ana

conda, ist die größte bekannte Schlange; sie wird 30 — 40 F. lang und erreicht oft die Dicke eines ausgewachsenen Mannes. Von Farbe ist sie gelblich und braun gefleckt, lebt in Ostindien und Afrika auf Bäumen, auf der Erde und im Wasser, und nährt sich von Stieren, Löwen, Hirschen, andern Thieren, und selbst von Menschen, denen sie zuvor das Blut aussaugt, die Rippen zerquetscht, sie mit Geifer überzieht und dann ganz hinunterschluckt. Man behauptet, daß jedes lebende Wesen, welches in den Bereich ihrer Atmosphäre kommt, von einer Art Schwindel ergriffen, unvermögend zu irgend einem Widerstande, ihr Raub werden müsse. Ob sie wegen ihrer schönen Farbe und ihrer Stärke, oder aus Furcht, von einigen Indianerstämmen göttlich verehrt wird und deshalb den Namen Abgottsschlange erhalten hat, ist zweifelhaft. (S. a. Boa.) 40.

Abgüten, abfinden wegen der Ansprüche auf die Güter, besonders bei Töchtern. 24.

Abguß, s. Form und Guß.

Abhaltung, Verhinderung an der Vollbringung irgend einer That. Soll sie gegen den Vorwurf der Pflichtversäumniß schützen (z. B. bei Terminen, Güterlieferungen ꝛc.), so muß bewiesen werden, daß der Abgehaltene außer Schuld gewesen sei, und es nicht leicht habe abwenden können. Im deutschen Recht nennt man sie auch **Ehehaften** und gibt vorzüglich drei an, nämlich: 1) Krankheit, 2) Wallfahrt über Land und 3) Reichsdienst (Staatsdienst). Letztere beiden setzen jedoch voraus, daß die Abhaltung nicht in der Willkühr des Geladenen bestanden habe. Nach dem röm. Rechte gibt es noch andere Schutzmittel gegen den Nachtheil der Abhaltung, z. B. die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (s. d. Art.). 3.

Abhängende Platte, s. Hängeplatte.

Abhärten, franz. endurcir; engl. to härden; ital. indurire, hart machen, sowohl in eigentlicher, als figürlicher Bedeutung. Der Stahl (s. d. Art.) wird abgehärtet, (hardening) wenn man ihn glüht und in diesem glühenden Zustande im Wasser ablöscht. Das Eisen wird abgehärtet oder gehärtet, jedoch nur auf der äußern Rinde, durch das sogenannte Einsetzen (s. d. Art.). Die figürliche Bedeutung dieses Wortes ist der eigentlichen analog. Den **Körper abhärten** bedeutet, ihn durch immerwährende Uebung gegen die Einwirkungen der Witterung, so wie gegen Hunger, Durst und andere Unannehmlichkeiten minder empfindlich machen; nur muß Uebertreibung vermieden werden, deren nothwendige Folge Abgestumpftheit und allmählige Zerstörung des körperlichen Organismus sein würde. Abhärtung ohne Übermaß trägt viel zum Wohlbefinden des Körpers bei. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß auch die Natur selbst das Geschäft der Abhärtung an leblosen wie an lebendigen Geschöpfen ausübt. Die Hand des Menschen z. B. wird durch zur Gewohnheit gewordene schwere Arbeit hart, und schützt sich gegen Einwirkungen, welche einer andern weichern Hand schädlich sein würden. Die Bäume werden durch die Rinde gegen äußere Zerstörung geschützt. **Den Geist abhärten** heißt ihn so stählen und kräftigen, daß er durch Unfälle und Widerwärtigkeiten nicht niedergebeugt und unthätig gemacht werde. Abhärtung gehört zur vollkommenen Ausbildung des Geistes. Verweichlichung desselben muß eben so wie das andere Extrem, Härte, vermieden werden. Allzugroße Empfindsamkeit ist eben so gut ein Fehler wie Verhärtung des Gemüths. Ein abschreckendes Beispiel übertriebener Abhärtung gibt die mönchische Ascese. 29.

Abhärtung ist in **psychischer** Hinsicht Kräftigung des Geistes, um die Unfälle des menschlichen Lebens im Allgemeinen leichter ertragen zu lernen; in **physischer** Hinsicht aber ist es dasjenige diätetische Verhalten, was den Menschen späterhin zur Ertragung verschiedener Beschwerden fähig macht, ohne daß

dieſelben ſeiner Geſundheit nachtheilig werden. Dieſes Verhalten beruht, nach Burdach, auf Stärkung des innern Lebens und auf Einwirkung dem Leben ungünſtiger Einflüſſe. Daß demnach der Körper die innere Kraft erwerbe, um der Einwirkung ungünſtiger Außendinge nicht zu erliegen, ſondern ſich vielmehr dabei in ſich aufrecht zu erhalten — dieß iſt die wahre Grundlage der Abhärtung. Die Geſchichte lehrt uns, daß bei nur einigermaßen cultivirten Völkern alle Erziehung der männlichen Jugend auf Abhärtung zielte. So ſuchten ſchon die alten Ägyptier die phyſiſche Erziehung ihrer Knaben ganz einfach nach der Natur einzurichten, und von den Perſern berichtet Herodot, beſonders aber Xenophon in ſeiner Cyropädie, daß man die Kraft der Söhne durch Übungen mit Bogen und Wurfſpieß, ſo wie durch Reiten zu ſtählen ſuchte, beſonders aber dieſelben zur Jagd anhielt, weil dieſe für die beſte Vorübung zum Kriege und für das beſte Mittel zur Ertragung von Hunger, Durſt, Hitze, Kälte, ſo wie zur Prüfung des Muthes in Gefahren gehalten wurde. Ganz vorzüglich aber hatte bei den alten Griechen die phyſiſche Erziehung ihrer Knaben Abhärtung des Körpers zum Zweck; ſie war bei ihnen Angelegenheit des Staats, vor Allen aber die der Spartaner, die ſchon von der erſten Kindheit an den Körper abzuhärten und zu üben, ihn ſowohl zur Ertragung von Beſchwerlichkeiten jeder Art, wie zu allen Bewegungen, die Stärke und Schnelligkeit erfordern, geſchickt zu machen ſuchten. Gleich nach der Geburt wurde das Kind in Wein gebadet, mit Öl beſchmiert und ſodann von den Älteſten des Tribus auf einem öffentlichen Platze beſichtigt. Fanden dieſe es ſchwächlich, ſo wurde es von dem Berge Taygetus in den Abgrund geſtürzt. Der Schild war des Säuglings Wiege, und ſpäterhin ein Lager von Schilf, welches der Knabe ſelbſt an den Ufern des Eurotas ausraufen mußte, ſein einziges Ruhebett. Frühzeitig mußte er Hunger und Durſt, Hitze und Kälte ertragen, mit Standhaftigkeit Schmerz erdulden und ſich im Finſtern ohne Licht zurecht zu finden lernen. Obgleich die Erziehung bei den Athenienſern nicht von ſo rauher Art war, ſo ſtrebte doch dieſelbe ebenfalls nach höchſtmöglichſter Vervollkommnung ihrer Geſichtsorgane, ſo daß, wie Pauw ſagt, die Athenienſer von dem Vorgebirge Sunium den Federbuſch und die Lanzenſpitze der Statue der Minerva, auf der Burg von Athen, welches eine Entfernung von 6 deutſchen Meilen war, unterſcheiden konnten. Wie bei den Griechen, waren auch im Anfange bei den Römern Übungen des Körpers ein wichtiges Stück der Erziehung, indem man in Allem jenen nachzuahmen ſuchte; allein obgleich bei ihnen körperliche Übungen nicht verabſäumt wurden, ſo konnte doch höchſtens nur die Erziehung und Heranbildung der Gladiatoren mit der der Griechen verglichen werden, allein nur in Bezug auf die Art der Abhärtung ſelbſt, keineswegs aber in Bezug auf den Staat, indem dieſer die Gladiatoren als verrätheriſche Menſchen anſah, was übrigens auch leicht zu erklären iſt, da dieſelben, bevor man Kinder zu ſolchen erzog, nur aus Verbrechern, Sklaven und liederlichen Leuten beſtanden. Die alten Deutſchen wendeten zwar wenig Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder; allein ſie war doch ſo beſchaffen, daß deren Körper ſchon frühzeitig gegen Froſt, Hitze und Hunger abgehärtet und an Ertragung ſchwerer Arbeiten gewöhnt wurde. Denn es ſind noch nicht gar viel Jahrhunderte verfloſſen, wo der Deutſche Geſchicklichkeit im Gebrauche der Waffen, körperliche Stärke und Muth, ſo wie die Ertragung ſchwerer Strapazen als die einzigen Tugenden des Mannes betrachtete. Seit der Zeit aber, wo der Geiſt der Völker anfing, eine andere Richtung zu bekommen, und die Erziehung mehr auf Ausbildung intellectueller Fähigkeiten hinzuzielen begann, ſeitdem fing man auch an, die phyſiſche Abhärtung mehr und mehr zu vernachläſſigen, ſo daß ſpäterhin gar bald die alte Welt der Athleten in der höheren Cultur der Völker ihren Untergang fand; in einer Cultur, die, wie ſie unſer jetziges

Double Bar, a Dance of Eight Persons, as it is performed at the Assemblies in Bath. The Dance is begun by the first Couple, who lead down the middle, and up again, and cast off; then lead down the middle, and up again, and cast off; then lead down the middle, and up again, and cast off; then

Völkerschaft waren, sind sie doch nach und nach auf ungefähr 5000 Köpfe zusammengeschmolzen, worunter sich 1000 Krieger finden. Viele innerliche Fehden, beständige Kriege mit den Spaniern und andern Völkerschaften, Verwüstungen der Blattern und die Grausamkeit der Mütter, welche ihre Kinder nicht selten abtreiben oder gleich nach der Geburt ums Leben bringen, sind die Ursachen der starken Verminderung. Die ganze Völkerschaft ist in 3 Stämme eingetheilt: die Rükahe, welche in der Regel im freien Felde leben, die Nakaigetergehe, deren Aufenthalt in Wäldern ist, und die Jaaukaniga, welche, von den Überresten einer eignen Völkerschaft herstammend, die im XVII. Jahrh. von den Spaniern fast gänzlich aufgerieben, sich zu den Abiponern gesellt, und nun auch ihrer Vorältern Sprache fast gänzlich vergessen haben. Die A. zeichnen sich durch einen hohen und schönen Wuchs, breite Brust und Schultern aus. Mißgestaltete und mit Leibesfehlern Behaftete gibt es gar nicht unter ihnen. Die Leibesfarbe ist bräunlich, mehr von ihrer Lebensart, als von Natur; weißer sind die Weiber, welche sich mit Schirmen von Straußenfedern gegen die Sonnenstrahlen zu schützen pflegen. Ihre Gesichtsbildung, regelmäßig und einnehmend, nähert sich der europäischen. Die Nase ist wohlgeformt, nie stumpf oder platt gedrückt; die Augen sind schwarz und klein, aber von so starker Sehkraft, daß sie ohne Mühe bemerken, was ein Europäer mit seinem Fernrohre kaum zu entdecken vermag. Das Haar ist kohlschwarz, dick und lang. Das Gesicht verzieren beide Geschlechter mit allerlei Figuren, die mit spitzigen Dornen eingestochen und durch in die frische Wunde geriebene Asche schwarz und unauslöschlich gemalt werden. Ihre vortreffliche Leibesbeschaffenheit wird noch durch Erziehung, Kleidung, Nahrung, Lebensart und Sitten befördert und die Kräfte der Jugend verlassen sie selbst im hohen Alter nicht. Stirbt einer im 80sten Lebensjahre, so bedauert man ihn, daß er in seinen besten Jahren gestorben sei. Fröhliche Sittsamkeit, männlicher Ernst, große Sanftmuth und Gutherzigkeit, so wie außerordentliche Standhaftigkeit im Ungemach, sind die vorzüglichsten Eigenschaften ihres Gemüths. An der langen, gesunden und kräftigen Lebensdauer dieses Volkes hat unstreitig die schöne Sitte großen Antheil, sich in der Jugend aller wollüstigen Ausschweifungen zu enthalten und nicht zu früh in den Ehestand zu treten. Jünglinge verheirathen sich nicht vor dem 24sten und Mädchen nicht vor dem 20sten Jahre. Die meisten Männer begnügen sich mit einer Frau; nimmt einer aber mehrere Weiber, so läßt er sie, allen Streit zu vermeiden, gewöhnlich in verschiedenen, viele Meilen weit von einander entlegenen Gegenden wohnen, und besucht abwechselnd bald die eine, bald die andere. Heirathen zwischen Blutsverwandten werden von uralten Zeiten her für schändlich gehalten. Unverbrüchlich ist die Treue der Verheiratheten gegen einander. Nur mit großer Mühe und nach langen Geburtsschmerzen gebären die Weiber, weil, wie man behauptet, die untersten Theile des Beckens durch frühes und beständiges Reiten hart und weniger biegsam geworden sind. Erleichterung verschafft ihnen dabei ein Trank aus Kohlkrautsaft und rothem Wein. Nach der Entbindung haben sie selten noch etwas zu befürchten; sie brauchen, nachdem das Kind im nächsten Fluß oder See gebadet, kaum ein wenig auszuruhen, um ihre gewöhnlichen Geschäfte wieder vorzunehmen. Bemerkenswerth ist die seltsame Sitte, nach welcher der Mann von dem Lager, auf welchem die Frau entbunden ist, einige Tage Besitz nehmen muß. Von Binsendecken und Häuten wohl verhüllt, darf er während dieser Zeit nur wenig Speise und Trank genießen, und muß sich seiner gewöhnlichen Lebensweise gänzlich enthalten. Diese Sitte beruht darauf, daß man glaubt, das Benehmen des Vaters habe wegen der natürlichen Verbindung zwischen Beiden einen besondern Einfluß auf das Wohl des neugebornen Kindes. Von Krankheiten richten die Blattern und Masern,

welche die Europäer zu ihnen gebracht, unbeschreibliche Verheerungen an. Bei dem Stamme der Nakaigetergehes ist ein wunderlicher periodischer Wahnsinn, während dessen sie herumrennen und Jeden, der ihnen in den Weg kommt, zu ermorden suchen, eigenthümliche Krankheit. Krankheiten und Tod werden den geheimen Künsten der Zauberer zugeschrieben. Die Zauberer, vorgebend, sie ständen mit dem Geiste ihres Urvaters in wunderbarem Einverständniß, auch ihre geheime Wissenschaft von ihm ableitend, künftige Dinge weissagend und sogar behauptend, über Hagel, Gewitter und Platzregen Macht zu haben, stehen bei den A. in großem Ansehen. Zur Würde eines Zauberers gelangt derjenige, der sich auf eine alte, über einen See hereinstehende Weide setzt und sich mehrere Tage aller Nahrung enthält, bis er zukünftige Dinge vorhersieht. Vornehmlich geben sich Weiber damit ab. Die A. setzt, wie das bei allen noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehenden Völkern der Fall ist, das Geringste in Furcht; sie eilen darum oft zu den klugen Weibern, um durch deren Hülfe von dem Urvater zu erfahren, welche Gefahren ihnen drohen und wie ihr Verhalten dabei sein solle. Die Weiber versammeln sich dann bei nächtlicher Weile zahlreich in einem großen Zelte. Die Vorsteherin rührt zwei große Trommeln, deren eine 4 Töne höher als die andere, und während sie einige Strophen mit kreischender Stimme dazu singt, stehen die andern um sie her mit fliegenden Haaren und entblößter Brust. Einige von ihnen, ihre Kürbißklappern schüttelnd, stimmen unter seltsamen Sprüngen und Bewegungen der Arme mit klagender Stimme gewisse Gesänge an; andere klopfen mit einem Stäbchen unaufhörlich auf Töpfe, die mit Rehhäuten überzogen sind und einen äußerst scharfen Klang von sich geben. Dieß Spiel wird die ganze Nacht hindurch getrieben. Bei Anbruch des Tages erscheinen die Neugierigen haufenweise bei der Hütte und wollen, kleine Geschenke mitbringend, wissen, was der Urvater gesagt habe. Die Vorsteherin berichtet es dann, (wie weiland das delphische Orakel) in so zweideutigen Antworten, daß sie Recht behalten muß, der Erfolg sei, welcher er wolle. Die Zauberer sind auch zugleich die Ärzte. Ihr Verfahren ist bei allen Krankheiten dasselbe und besteht in einem abwechselnden Anblasen und Aussaugen der schmerzhaften Theile und geschieht, wenn der Kranke am ganzen Körper Schmerzen empfindet, von 4 oder 5 dieser Ärzte zugleich. Bei Verwundungen bedienen sie sich mit vielem Erfolge des warmen Hühnerfettes. — Sonderbar sind die Leichengebräuche dieses Volks. Der nahe Tod eines Kranken wird vermuthet, wenn er nicht mehr essen, reden oder schlafen kann. Verbreitet sich die Nachricht davon bei den Nachbarn, so eilen alle alte Weiber, die mit ihm verwandt oder wegen ihrer Zauberkünste berühmt sind, nach seiner Hütte. Damit der Anblick der letzten Zuckungen des Kranken sie nicht betrüben möge, werden alle Hausgenossen fortgetrieben; denn man glaubt, daß vornehmlich der männliche Theil schüchtern gemacht und dann im nächsten Kampfe mit den Feinden, aus Furcht vor dem Tode, das Leben nicht wagen werde. Die Weiber stellen sich dann mit zerstreuten Haaren und entblößten Schultern in einer langen Reihe um das Lager des Sterbenden. Die älteste, ihren Platz zunächst am Haupte desselben erhaltend, schlägt von Zeit zu Zeit auf eine furchtbar ertönende Kriegstrommel. Die übrigen, unaufhörlich ihre Kürbißklappern schüttelnd, werfen die Arme in einander, stampfen mit den Füßen und erheben ein lautes Jammergeschrei. Die eine aber beobachtet genau, was mit dem Sterbenden vorgeht, nimmt wiederholt die ihn bedeckende Ochsenhaut weg, und begießt ihn mit Wasser. Der Leichnam wird, nachdem man ihm Herz und Zunge ausgeschnitten, welches beides sie kochen, und es dann einem Hunde verzehren lassen, in der Meinung, daß derjenige Zauberer, durch welchen der Tod veranlaßt sei, alsbald auch sterben müsse, mit seinen gewöhnlichen Kleidern angethan

und mit ledernen Riemen in eine Ochsenhaut gebunden; alsdann wird er auf ein Pferd gelegt und unter Klagen und Todtengesängen einer zahlreichen Begleitung zu Grabe getragen. Die Gräber werden, um die Todten nicht mit zu viel Erde zu belasten, nicht sehr tief gemacht. Die Grabhügel werden mit Dornhecken besteckt, um sie gegen Lüsternheit der wilden Thiere zu schützen. Den Ihrigen ein ordentliches Begräbniß nach ihrer Weise zu verschaffen, sind sie äußerst gewissenhaft. Wenn einer auf dem Schlachtfelde stirbt, so ziehen sie den Leichnam mit eigener Lebensgefahr mitten unter den Feinden heraus, um ihn in seinem, oft mehrere hundert Meilen weit entfernten Vaterlande zu begraben. Sie lösen in einem solchen Falle das Fleisch von den Knochen ab und graben es, wo sie können, ein; diese aber stecken sie in ein Leder und nehmen sie mit sich in die Heimath. — Jedem Verstorbenen zu Ehren werden 8 Tage lang, Vormittags und Nachmittags einmal, und dann vom Untergange der Sonne bis zum Aufgange derselben von allen Weibern des Fleckens öffentliche Trauergesänge angestimmt, und alle Jahre an einem gewissen Tage wird dem Schatten ihrer Ahnen zu Ehren eine solche Trauer gehalten. — Sie glauben an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode und nennen dieses unsterbliche Wesen Loakal, Bild, Schatten, Widerhall. Es fehlen ihnen jedoch bestimmte Vorstellungen über den Zustand derselben nach der Trennung vom Körper. Sie scheinen aber eine Fortsetzung des Erdenlebens anzunehmen, da sie den Verstorbenen Trinkgefäße ꝛc. zum Gebrauche bei den Grabstätten zurücklassen. Die Ruilili, kleine Enten, welche bei Nacht unter einem traurig tönenden Gezische schaarenweise herumflattern, werden für Seelen verstorbener Menschen gehalten, und von dem Echo glauben sie, es sei die Stimme solcher in den Wäldern herumirrender Geister; sie fürchten sich vor ihnen und behaupten, ihre Zauberer könnten sie durch Beschwörung herbeirufen und wegen der Zukunft befragen. Wenn eine Gesellschaft Neugieriger dieß verlangt, so begibt sich der Zauberer hinter eine ausgebreitete Ochsenhaut, wie hinter einen Vorhang, und wenn er nach einiger Zeit versichert hat, daß die Seele des bestimmten Verstorbenen nun bei ihm sei, vernehmen die Anwesenden, wie er die ihm aufgetragenen Fragen an dieselbe richtet und eine andere Stimme sie ihm beantwortet. Sie verehren einen großen mächtigen Geist, den sie sowohl für ihren als der Spanier Urvater halten, welcher Gesundheit verleiht und Krankheiten schickt, und nach ihrer Meinung den Spaniern prächtige Kleider, Gold und Silber, ihnen aber Unerschrockenheit und Muth als Erbtheil hinterlassen hat, unter dem Namen Keebet oder Aharaigichi. Sie nennen ihn auch Groaperikia, Großvater, und halten die Plejaden oder das Siebengestirn für sein Bildniß. Während der Zeit, in welcher dieses Gestirn an ihrem Horizont unsichtbar ist, sind sie der Meinung, er sei krank geworden und wegen seines möglichen Todes sehr bekümmert. Erscheint es wieder, dann ist er gesund, und ein lautes Freudengeschrei tönt ihm entgegen. Sie rufen ihm unter dem Getöse ihrer kriegerischen Musik zu: „Wir danken dir! Endlich bist du wieder zu uns zurückgekehrt! So bist du also glücklich wieder gesund geworden!“ — Am folgenden Abende veranstalten sie dann auf freigelegenen Plätzen mit Fackeln erleuchtete Zusammenkünfte. Die Männer setzen sich auf ihre Thierfelle nieder; die Weiber stehen umher und stimmen Gesänge an; die Mädchen lachen und kurzweilen mit einander. Eine Zauberin tanzt als Ceremonienmeisterin des Festes von Zeit zu Zeit, indem sie eine mit harten Körnern angefüllte Kürbißklapper schüttelt und nach deren Tacte allerlei Sprünge macht, ohne ihre Stellung zu verlassen. — Sonnen- und Mondfinsternisse verursachen ihnen heftige Gemüthsbewegungen. Aus Besorgniß, die verfinsterten Himmelskörper möchten ganz und gar verlöschen, erfüllen sie die Luft mit Klageschrei und rufen ihnen

mitleidig zu: „O du Armer! O du Armer!" — Die Kometen fürchten sie als Vorläufer oder Werkzeuge allgemeiner Bedrängnisse und Unglücksfälle, und ihren Schweif für Rauch haltend, nennen sie dieselben rauchende Sterne. 20.

Abirrung, die, des Lichts, lat. aberratio luminis; fr. aberration de la lumière; engl. aberration, von Bradley (s. d. Art.) im Jahre 1728 durch die abweichenden Berechnungen der von ihm und Molineux im J. 1725—1727 beobachteten Parallaxe (s. d. Art.) der Fixsterne und zwar der das γ im Drachen entdeckt, später durch Delambre und Bessel, zuletzt aber durch v. Lindenau*) genauer bestimmt. Sie ist die scheinbare Bewegung eines Fixsternes, wodurch derselbe bei Beobachtungen nicht immer an demselben Orte des Himmelsgewölbes zu stehen scheint, die aus der Fortpflanzung des Lichtes und Bewegung der Erde um die Sonne herrührt, auf welche aber die tägliche Bewegung derselben keinen merklichen Einfluß hat. Befindet sich ein solcher Fixstern in den Polen der Ekliptik (s. d. Art.), so bildet diese scheinbare Ortsveränderung, während der Beobachtungen eines Jahres einen Kreis, dagegen in der Ekliptik eine gerade Linie und an Orten zwischen beiden eine Ellipse. Nach v. Lindenau ist sie = 20, 445″ nach A. aus den Verfinsterungen der Jupitersstrabanten berechnet = 20, 25″; s. Gehler's physik. Wörterbuch Th. I. 5.

Abkämmen, das, franz. décrasser; engl. to comb off; ital. lavare, der Brustwehr, nennt man in der Lehre vom Festungskriege das Zerstören des Kammes oder der Krone einer Brustwehr durch Kanonenschüsse, so daß solche den Belagerten keinen Schutz mehr gewährt, und nicht leicht wieder hergestellt werden kann. 33.

Abklatsch, eine durch Abklatschen (s. d. Art.) hervorgebrachte Druckform oder Stock. 40.

Abklatschen, 1) franz. clicher; engl. to clash; so nennt man bei der Holzschneidekunst (s. d. Art.) die Vervielfältigung eines in Holz geschnittenen Stocks oder einer Druckform, wenn geschmolzene Schriftmasse oder ein anderes hierzu passendes Metallgemisch geschmolzen, so dick wie der, als Form dienende erste Abklatsch, welcher die Mater, Matrize oder Mutter heißt, werden soll, in ein starkes Papier mit aufgebogenen Rändern gegossen, und in das flüssige Metall, der zuvor mit Kien beräucherte und mit feinem Kohlenpulver bepuderte Holzstock eingedrückt und so lange a demselben festgehalten wird, bis das Metall erstarret ist, zuletzt aber derselbe vorsichtig herausgenommen wird. Mit der so erhaltenen Form, die an den Rändern gleichgefeilt, geschliffen oder gehobelt wird, können ebenfalls auf diese Weise mehrere Abklatsche angefertigt werden, die zwar nicht ganz so scharf als der ursprünglich angefertigte Holzschnitt ausfallen, aber doch dauerhafter und genau genug sind, um dem Zwecke zu entsprechen; 2) oder auch abklopfen. Bei dem Bücherdruck nennt man das Bedrucken oder vielmehr Abziehen eines auf die geschwärzte Form gelegten feuchten Bogens, durch Beklopfen mit einer Bürste, ohne den Gebrauch der Druckerpresse, behufs einer vorzunehmenden Correctur, eben so. 40.

Abklopfen, s. abklatschen.

Abknisterung, die, lat. decrepitatio; franz. la décrépitation; engl. decrepitation, nennt man das mit einem knisternden Geräusche begleitete Zerspringen einiger Salze in der Hitze, die zu wenig Krystallwasser haben, um in derselben zu zerfließen. Es verwandelt sich dabei aus diesem Grunde das Krystallwasser derselben in Dunst, und zersprengt die Krystalle. Mit dem Koch- und Schwer-Salze pflegt man solches häufig vorzunehmen. 40.

Abkochung, die, lat. decoctio; franz. décoction; engl. boil, decoction;

*) Jetziger kön. sächs. Staatsminister, früher Director der Sternwarte Seeberg, ein ausgezeichneter Astronom unserer Zeit.

ital. decozione; die Verrichtung, wodurch ein fester Körper in einer siedenden Flüssigkeit einer partiellen Auflösung ausgesetzt wird. Die Abkochung wird am häufigsten bei der Speisebereitung angewendet; ferner in der Medicin, um Wurzeln, Kräuter ꝛc. abzukochen; endlich auch in der Färberei, um verschiedene Farbebrühen aus den Farbematerialien auszukochen. 40.

Abkommen, das, 1) das Aufhören, außer Übung Kommen, z. B. bei Gewohnheiten, 2) die Abwendung eines Anspruchs, z. B. gütliches Abkommen treffen, 3) Vergleich, 4) beim Schießen mit Bogengewehren heißt Abkommen die Art und Weise, wie der vermittelst des Abdrückens fortgeschnellte Bogen das Gewehr verläßt. Dieses Abkommen hängt von dem Auflegen des Bolzen ab; ist er nicht fest gelegt, so flattert er, weil er nicht die volle Kraft der Sehne erhält, wird matt und erreicht sein Ziel nicht; wird er etwas schief gelegt, so geschieht auch sein Abkommen seitwärts und es wird ein Fehlschuß. Bei allen Feuergewehren, von der Kanone an bis zur Pistole, nennt man „Abkommen" die Auswahl eines, über oder neben dem Zielpunkte liegenden, Punktes, um die Visirlinie des Gewehres darauf, und nicht auf den zu treffen beabsichtigten Zielpunkt, zu halten, damit dadurch der Einfluß der Schwerkraft, oder des Seitenwindes, auf das Geschoß (s. d. Art.) aufgehoben und so das Ziel wirklich getroffen wird. 33.

Abkühlen, lat. refrigerare; franz. refraichir; engl. cooling; ital. rinfrescare, heißt: ein durch heftiges Abfeuern im Innern ganz heiß gewordenes Geschütz mit dem mit Wasser, durch mehrmaliges Eintauchen in den Kühleimer, angefeuchteten Wischer auswischen, um das Verderben des Geschützes, oder die Selbstentzündung der Patronen zu verhüten. 33.

Abkündigung, die, franz. publication; engl. publication; ital. pubblicazione, feierliche Bekanntmachung durch einen Redner, z. B. von der Kanzel. 24.

Ablage, die, 1) öffentlicher Platz, wo etwas hingelegt wird, 2) das zur Ausstattung der Töchter zurückgelegte Vermögen. 24.

Ablager, das, 1) eine Art Gastrecht bei den alten Deutschen, wornach dem Schutz- oder Landesherrn zustand, in den Klöstern oder bei seinen Unterthanen einzukehren; 2) das Recht des Herrn, bei Erb-Unterthänigen im Nothfalle freie Wohnung und Kost zu verlangen. Wer dieses Recht ausübte, hatte die Vermuthung der Herrschaft für sich. 24.

Ablagerung oder **Absetzung** wird, in der Mineralogie, gewöhnlich von den steinigen Substanzen gesagt, in welchen nur eine geringe oder gar keine Neigung zu krystallisiren vorhanden ist, so daß sie gleichsam in einer spezifisch leichten Flüssigkeit, zu der sie keine Verwandtschaft haben, schwebend erhalten werden. Diese Ablagerung erfolgt um so langsamer, je mehr sich die schwebend erhaltenen Theile der spezifischen Schwere der Flüssigkeit nähern, oder je feiner sie zertheilt sind. Sie erfolgt entweder in einem Zeitpunkte auf einmal, oder periodisch; im erstern Falle entstehen ungeheure steinige, im letztern schiefrige Massen. Die Flüssigkeit, aus welcher sich steinige Substanzen abgesetzt haben, scheint eine Mischung von Erdharzen und höchst wahrscheinlich auch von einer kohligen Substanz enthalten zu haben, von welchen oft ein starker Antheil in den durch Ablagerung gebildeten Steinen gefunden wird. Überhaupt muß dieselbe eine spätere Arbeit sein, als die Krystallisation; doch können auch beide zugleich statt finden. — Überdem hat das Wort Ablagerung auch eine medicinische, oder vielmehr pathologische, Bedeutung, wofür man aber lieber den Ausdruck Metastase gebraucht (s. d. Art.). 14.

Ablaß. 1) Erlaß einer Verbindlichkeit. 2) Eine Erlassung der kirchlichen, d. h. der von einer Gemeinde, von Bischöfen und Kirchenversammlungen einem groben Sünder auferlegten Strafen, oder der Kirchenbuße. Schon in der ältesten Kirche wurde bisweilen ein solcher Ablaß ertheilt. Die Geschichte weist be-

reits im III. Jahrh. mehrere Beispiele abgefallener Christen auf, deren Büßungszeit nach einer aufrichtigen Reue abgekürzt wurde; so wie die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa im IV. Jahrh. den Bischöfen erlaubte, Abtrünnigen und deßhalb zu vieljähriger Buße Verurtheilten einen Theil ihrer Büßungsjahre zu erlassen, wenn sie durch Reue, Thränen und gute Werke ihre Besserung an den Tag legten. Seit dem X. Jahrh. wurden jene Büßungen zwar strenger; doch boten gleichzeitig die Bischöfe den Christen einen bequemern Weg an, sich von ihren canonischen Sündenstrafen zu befreien, indem sie Jedem, der zum Bau oder zur Wiederherstellung einer Kirche eine gewisse Geldsumme beitragen würde, die Erlassung des 3ten oder 4ten Theils der ihm aufzulegenden Buße versprachen. Als die Bischöfe diese Ablässe häuften, suchte sie Innocentius III. 1215, wiewohl ohne Erfolg, einzuschränken. Die päpstlichen Ablässe waren es vielmehr, welche jene vernichteten. Seit dem XI. Jahrh. nämlich boten die Päpste, und zwar zuerst Urban II., Allen, welche an den Kreuzzügen (s. d. Art.) Antheil nehmen würden, Ablaß an und versprachen denselben auch späterhin bei andern Gelegenheiten. Ein solches Anerbieten konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Tausende stürzten sich in die Gefahren des Krieges. Aber wiewohl diese die Büßungen selbst vorstellen und ersetzen sollten, so hatten doch die wenigsten Theilnehmer das Ansehen wahrer Büßenden; und zuletzt kam es dahin, daß Jeder, der auch nur zur Unterhaltung eines oder mehrerer Soldaten Geld hergab, dafür angesehen wurde, als habe er den Kreuzzug selbst mit unternommen. Dieß gab aber schon damals zu der Frage Anlaß, „ob der Papst wirklich die völlige Kirchenstrafe erlassen könne?" Um diese Frage bejahen zu können, behauptete man, die Kirche besitze einen Schatz von überflüssigen Verdiensten Christi und von guten Werken der Heiligen, die weit mehr gethan hätten, als sie nach dem göttlichen Gesetze zu thun schuldig gewesen wären. Von diesem Schatze könne die Kirche dem, der Mangel an eignen guten Werken habe und der Kirchenstrafe unterworfen sei, etwas mittheilen, ablassen; daher Ablaß. Diese Lehre, welche anfänglich nur eine theologische Meinung gewesen war, erhob Clemens VI. im J. 1349 zu einer Glaubenslehre, und erklärte dabei ausdrücklich, daß Christus seiner Kirche nicht nur diesen unendlichen Schatz erworben, sondern denselben auch dem Apostel Petrus, als Schlüsselträger des Himmels, und dessen Nachfolgern, als seinen Stellvertretern auf der Erde, anvertrauet habe, um ihn unter den Gläubigen heilsam auszutheilen. Eine Verzehrung aber oder Verminderung dieses Schatzes, fügte er hinzu, sei deßwegen nicht zu befürchten, weil die Verdienste der Mutter Gottes und aller Heiligen dazu beitrügen. Eine ganz andere Bedeutung und Wirksamkeit erhielt der Ablaß im XVI. Jahrh. Die Erlassung oder Abkürzung der verhängten Kirchenstrafen war zwar immer noch ein Recht, das jedem Bischof zukam; allein der päpstliche hatte den bischöflichen so herabgesetzt, daß dieser wenig mehr gesucht ward. Jener bekam vom Oberhaupte der Kirche ein kräftigeres Ansehen, erstreckte sich auf mehrere dem Papste allein vorbehaltene Fälle, (daher vollkommener Ablaß, Indulgentiae plenariae) und war selbst auf solche Strafen ausgedehnt worden, die Gott den Sündern angedroht hat, so wie auf das Fegfeuer (s. d. Art.). Der Ablaß der Kirche wurde nur solchen ertheilt, die sich besserten; der päpstliche auch denen, die sich erst zu bessern versprachen. Selbst für Sünden wurde er gegeben, die Jemand erst noch begehen wollte. Durch alles Dieses unterschied er sich von dem Ablasse der alten Kirche außerordentlich. Das Schlimmste aber dabei war, daß er geradezu verkauft wurde. Am weitesten trieb es damit der Papst Leo X., der in den Jahren 1514 bis 1516 unter dem Vorwande, einen Krieg gegen die Türken unternehmen zu wollen, und zuletzt zum Bau der Peterskirche in Rom den päpstlichen Ablaß predigen ließ. Jedermann wußte, daß er nur, um Geld zu gewinnen,

angekündigt wurde, und daß ein Theil der Einkünfte für die Schwester des Papstes, Margaretha, ein andrer aber für den Churfürsten und Erzbischof von Mainz und Magdeburg, auch Bischof von Halberstadt, Albrecht von Brandenburg, welchen Leo zum Obercommissarius der Ablaßpredigt ernannt hatte, bestimmt war. Johann Tezel, aus Leipzig gebürtig, und Dominicanermönch im Kloster zu Pirna, trat, wie schon früher einige Male, in Sachsen als Ablaßprediger auf, und dieß war eine Hauptveranlassung zu der das XVI. Jahrh. so sehr auszeichnenden Reformation (s. d. Art.) oder Kirchenverbesserung. In der Kirche zu Nenkersdorf bei Borna wird noch das Original eines päpstlichen Ablaßbriefes (oder eines Attests, daß dem Inhaber seine Sünden erlassen seien) aufbewahrt. 3) Bedeutet Ablaß auch ein an manchen Orten übliches Freudenfest, welches theils zur Erinnerung an einen einst erhaltenen päpstlichen Ablaß (s. o.), theils aber auch zum Andenken an erlassene ehemalige Lasten, Frohnen u. s. w. gefeiert wird und mit den Kirmessen (s. d. Art.) einige Ähnlichkeit hat. 60.

Ablaßpfennige, franz. médaille bénite, oder päpstliche Gnadenpfennige nannte man die geweihten goldenen, silbernen oder messingenen Schaumünzen, welche ehedem die Päpste an vornehme Fremde, die zum Fußkuß (s. d. Art.) gelassen wurden, auszutheilen pflegten. Sie enthielten Heiligenbilder und religiöse Auf- und Umschriften, und waren mit Henkeln versehen. In katholischen Ländern werden sie oft an den Rosenkränzen, oder als Amulete (s. d. Art.) getragen und für heilkräftig gehalten. 16.

Ablation, s. Amputation.

Ablauf, franz. congé; engl. congée; in der Baukunst, der Kreisabschnitt und die Hohlkehle, die zwei gerade Glieder, wovon das oberste über das unterste hervorsteht, mit einander näher verbindet und gleichsam den, außerdem durch diese zwei Glieder entstehenden, scharfen Schatten und Winkel zerstört. Ist das unterste dieser Glieder das hervorragende, so entsteht der Anlauf, franz. congé d'en bas.

Ablegaten, Gesandte, welche vom Papste bei besondern Gelegenheiten irgend einen Auftrag erhalten; dann werden auch Gesandte zweiten Ranges so genannt, und auf dem ungarischen Reichstage die Stellvertreter der Magnaten. 29.

Ablegen oder **Absenken**, franz. marcotter; engl. to lay layers of; ital. marcottare; heißt 1) Pflanzen und gewisse Thiere, bei welchen keine erzeugende Vereinigung statt findet, durch Theilung künstlich vermehren. Man schneidet den Pflanzen Zweige oder Stecklinge ab und steckt diese in die Erde, wo sie alsdann Wurzeln treiben. Auch lassen sich wenige Thiere durch künstliche Trennung vermehren, als: der Regenwurm, die Naide und der Polyp. 2) Beim Schriftsetzen die Formen nach dem Abdruck der bestellten Auflage auseinandernehmen und einen Buchstaben nach dem andern wieder in sein gehöriges Fach des Schriftkastens einlegen, um damit wieder andere Formen setzen zu können. 3) Bei der Bienenzucht, wenn man einen großen volkreichen Bienenstock nicht schwärmen läßt, sondern in zwei Hälften theilt. 33.

Ableitende Mittel, s. Mittel.

Ableitung, s. Derivation und Revulsion.

Ableitungskette, die metallene Kette, welche von dem Blitzableiter bis tief in die Erde geführt die elektrische Materie in die Erde leiten soll. 40.

Ablösen, loskaufen, frei machen gegen Äquivalent, welches dann Lösegeld heißt. Daher Dienste ablösen: das Grundstück von der Last, den Belasteten vom Dienstzwange frei machen gegen Äquivalent. Mit der Dienstablösung steht die Theilung der Gemeindheiten und die Aufhebung der Kuppeln in Beziehung; indem bei solchen eine gegenseitige Dienstbarkeit (Aller gegen Alle) angenommen wird. (S. Dienste, Feudalismus, Gemeindheit, Kuppel.) 31.

Ablösung, s. Abnahme und Amputation.

Ablösung der Dienste. Jedes Institut kann nur demjenigen Zeitalter zusagen, dessen Verhältnissen es ursprünglich angepaßt war. Bei veränderten Zeitläufen wird es unpassend, dann lästig und endlich bei längerer Ausartung zum Unrecht. Es ist nämlich nicht gerade erforderlich, daß das Institut sich verändert, was jedoch nicht selten der Fall ist; es können auch die Zeitverhältnisse sich ändern, so daß das Institut für sie nicht mehr paßt. Daher das Sprüchwort: „andere Zeiten, andere Sitten!" Die Alten sagten richtiger: „wenn der Stand der Dinge im Zeitverlaufe dahin gekommen ist, daß die Parteien in den Vertrag darüber nicht würden gewilligt haben, so hört derselbe auf (es fehlt nämlich die Gegenleistung)." Die Hintansetzung dieser Regel und das Beharren beim gewordenen Unrecht hat in den neuern Zeiten das Institut der Privilegien und Berechtigungen auf der einen, gegen die Beschränkungen und den Dienstzwang auf der andern Seite, welches man mit dem unpassenden Namen des Feudalismus zu bezeichnen pflegt, so verhaßt gemacht, wie es jede Ausartung verdient. Es ist daher nach den neuesten Einrichtungen der cultivirten Staaten dafür gesorgt, daß sowohl persönliche Leistungen (Dienste), als eigentliche Dienstbarkeiten (Servituten), welche mit dem Besitze von Grundstücken verbunden sind, gegen Äquivalent abgelöst und dadurch die Belasteten frei gemacht werden können. Dieß geschieht meistens, indem man den jährlichen Ertrag dieser Leistungen als Zinsen betrachtet, die Berechtigung aber als Capital ansieht, dann dem Verpflichteten den darnach berechneten Capitalwerth an den Berechtigten erlegen läßt, und dadurch den erstern von der Last befreit. Da, wo diese Lasten jedoch nicht zuvor in Ansehung der Beschaffenheit und Größe sowohl, als des Forderungsgrundes ausgemacht sind, oder wo man zu deren Feststellung naturwidrige Grundsätze zuläßt, kann mit dieser Ablösung viel Unfug getrieben werden. Es werden dann die heilsamsten Verordnungen nicht selten zum Ruin der Betheiligten (meist der Belasteten) angewendet. Im Königreiche Sachsen ist die Dienstbarkeit der Huthung durch ein Gesetz vom 4. Novbr. 1828 geordnet, worin §. 4. u. 5., daß der Huthungsberechtigte den Huthungsleidenden in der Regel nicht ausschließen, letzterer aber auch ein Vorzugsrecht vor jenem nicht verlangen könne, festgesetzt, jedoch §. 6. die Ausnahme gemacht ist, daß bei der Schafhuthung da, wo das Befugniß zu offnen Zeiten stattfinde, der Leidende (auf seinem Grundstücke) nicht mithüten dürfe, wenn er nicht diese Mithütung seit rechtsverjährter Zeit ausgeübt habe, oder zu derselben durch rechtskräftige Entscheidungen und Vertragsbestimmungen berechtigt sei. Schon die Hebräer scheinen in den eingeführten Freijahren das Mittel gekannt zu haben, das Anwachsen der Dienstbarkeiten ins Unendliche zu verhindern, und dadurch der Unbehülflichkeit der neuern Zeit im Voraus zu begegnen. Bei den Römern, die zuerst das Vernunftrecht mit Ordnung auffaßten, konnten dergleichen Berechtigungen nicht aufkommen, aus den einfachen Grundsätzen, die sie angenommen: 1) die Sache, als etwas Lebloses, kann nicht dienen, nichts leisten; 2) die Person aber kann sich nur für sich verbindlich machen. Daher die Folgerungen a. über die Person, die sich verbindlich gemacht (und deren Erben, die mit ihr für Eins gehalten werden,) hinaus kann die Verbindlichkeit nicht erstreckt werden; b. die Verhandlungen noch so Vieler verbinden die Übrigen nicht, sobald sie nicht Genossen sind. 3) Zur Erlangung eines Befugnisses durch Verjährung gehört, außer dem Verlaufe der Zeit, noch ein redlicher Erwerbstitel, und fortgesetzte gute Treue und Glaube. Durch 30 Jahre fortgesetzte Hintergehung oder Gewalt kann man nichts erwerben. Würden diese Grundsätze auch in andern Ländern so beachtet wie angestaunt, so würde Manches anders sein. Auch könnten sie

bei Beurtheilung des Forderungsgrundes für so manche Lasten, manchen Zwang, vielleicht mit Nutzen angewendet werden. In England gibt es ein ähnliches Vorbeugungsmittel, indem Abtretungen von Hauptgütern oder Belastungen nur 100 Jahre dauern und dann aufhören. Im Königreiche Sachsen ist ein gut gemeintes Gesetz über Ablösungen und Gemeindheitstheilungen vorhanden vom 17. März 1832. Dieses Gesetz unterscheidet 1) Dienste und andere Leistungen, z. B. Frohnen, als etwas Thätiges und 2) Dienstbarkeiten als etwas Leidendes (eigentliche Servituten). Erstere werden abgelöst durch Bezahlung eines Capitals, oder Übernahme einer jährlichen (durch Capitalzahlung ablösbaren) Rente, letztere durch Abtretung von einem proportionirten Stück Land, oder bei Holzungsrechten, durch Aussetzung eines jährlichen Holzdeputates. Die Wahl steht dem Verpflichteten zu und zwar so, daß er diese Entschädigungsmittel theilweise mit einander verbinden kann. 31.

Abmagerung, lat. macies s. margor; franz. amaigrissement; engl. emaciation, wasting of the body. Mit diesem Ausdrucke bezeichnet der Arzt die Verminderung des Umfanges des ganzen Körpers oder eines einzelnen Theiles, welche vorzüglich durch das Zusammensinken des Zellgewebes und durch das Entweichen des Fettes hervorgebracht wird. Indeß ist diese Leibesbeschaffenheit Manchem natürlich, so daß sie dabei völlig gesund sind, und keine Verrichtung verletzt ist. Anders verhält sich dieß mit der Abmagerung, die entweder durch Leidenschaften verschiedener Art, z. B. durch fortwährenden Verdruß und Ärger, durch getäuschte Liebe ꝛc., ferner durch übermäßige Anstrengungen des Geistes und Körpers, lange Entbehrungen, Mißbrauch spirituöser Getränke ꝛc., oder, was am häufigsten geschieht, in Folge acuter und chronischer Krankheiten hervorgebracht werden kann. In den letztern Fällen ist sie nicht immer anhaltend, denn mit der Genesung kehrt auch gewöhnlich die Fülle des Körpers wieder zurück. Da, wo sie jedoch selbstständig, d. h. nicht in Folge sichtbarer Krankheiten, erscheint, muß ihr eine besondere Ursache zum Grunde liegen, die zu entfernen der herbeigerufene Arzt sich am meisten angelegen sein lassen muß. 14.

Abnahme, Abnehmen, ein Wort, das man gewöhnlich in der Chirurgie gebraucht, um damit die Entfernung eines festen Theils des Körpers mittelst des Messers oder der chirurgischen Säge zu bezeichnen. (Man sehe in dieser Hinsicht die Artikel Amputation und Exstirpation.) 14.

Abnorm (ab norma: von der Regel abweichend) wird Alles das genannt, was den gegebenen Regeln oder Grundgesetzen der Natur nicht entspricht, sondern von diesen abweicht. Diese Abweichung oder Abnormität kann nun, in Bezug auf den menschlichen Körper, sowohl in der Lage oder in der Structur seiner Organe, als auch in der Ausübung ihrer Functionen, und selbst in den Erscheinungen, welche ihre Störungen oder Krankheiten ankündigen, stattfinden. So müssen z. B. die Ortsveränderungen eines oder mehrerer Organe, ihr ungewöhnliches Wachsthum, die Vermehrung oder Verminderung der Anzahl der Theile, aus denen sie bestehen (wie z. B. statt fünf Finger, deren sechs oder blos vier, statt der gewöhnlichen Füße, Ballen oder Klumpfüße zu haben ꝛc.), als Abnormitäten oder Anomalien (von ἀνώμαλος, ungleich, nicht übereinstimmend, unregelmäßig) betrachtet werden. 14.

Abo (Obo), Name eines Kreises im russ. Gouvernement Finnland, enthaltend 574 □M. mit 184000 Einw., die Stadt gleiches Namens, mit einem Hafen, welcher durch den Fluß Aurajoti gebildet wird (O. L. 39°, 58′ 30″ N. B. 60°, 27′ 7″), finnisch Turku genannt, war vormals Hauptstadt Finnlands, als es noch schwedisch war (bis 1809); jetzt ist sie blos Kreisstadt und Sitz eines Bischofs und Hofgerichts. Sie hat 1100 Häus. mit 12500 Einw.,

und treibt lebhaften Handel; auch sind die Fabriken in Leinwand, Leder, Zucker ꝛc. nicht unbedeutend. Auf der dasigen Schiffswerfte wird der Schiffsbau lebhaft betrieben. Die Universität wurde 1827 nach Helsingfors verlegt. Nahe bei der Stadt ist der Heinrichsbrunnen, eine gute Mineralquelle. (Friedensschlüsse zu Abo, s. Friedensschlüsse.) 15.

Abolition, eigentlich Austilgung, Auslöschung; 1) bei Vergehen, der Erlaß oder auffallende Verminderung der zu gewarten gehabten Strafe, ohne jedoch Erkenntniß einzuholen nach untersuchter Sache; s. Aggratiation, Dispensation, Niederschlagung, Begnadigung; 2) bei Privilegien, Entziehung derselben. 10.

Abonnement, abonniren heißt: ein Recht oder die Theilnahme an einer Sache oder Unternehmung für einen gewissen Preis und auf gewisse Zeit durch Vorausbezahlung erhandeln, pachten, miethen. 45.

Aborigines (vom Lat. ab, von, und origo, der Ursprung) heißen die Ureinwohner eines Landes, zum Unterschied der Colonisten oder Eingewanderten. Es war ein besonderer Stolz, daß sich die meisten Einwohner für Aborigines oder Ureinwohner hielten, und von keinem andern Volke abstammen wollten. Die Aborigines bei den Römern wohnten vom Flusse Liris bis an die Meerenge von Sicilien schon vor Ankunft der Trojaner. 53.

Abortiren (von abortire, unzeitig gebären), in Bezug auf Pflanzen, wenn blühende und mit weiblichen vollkommenen Zeugungsorganen versehene Pflanzen keine Früchte tragen, was entweder vom Mangel männlicher Zeugungstheile, von schlechter Beschaffenheit derselben, vom Mangel der zur Begattung bestimmten Insekten, der Wärme, der Feuchtigkeit und eines nahrhaften Bodens, vom Stiche der Insekten, von starken Winden, kränklichen Zufällen der Pflanze, von hohem Alter derselben, von Vollsaftigkeit, oder endlich von dem Erscheinen der Blume zu einer ungünstigen Jahreszeit herrühren kann. 7.

Abortiva, abtreibende Mittel, franz. abortifs; engl. abortive draugths, sind Medicamente, welche die Kraft besitzen sollen, die Leibesfrucht abzutreiben, oder, mit andern Worten, eine Fehlgeburt zu bewirken. Abgesehen von dem großen Verbrechen, dessen sich derjenige Arzt, welcher solche Mittel anzurathen fähig wäre, oder die Person, die sie gebraucht, schuldig machten, ist es noch eine große Frage, ob es wirklich Mittel gibt, die in allen Fällen und unter gleichen Umständen diese Wirkung hervorzubringen vermögen. 7.

Abortus, aborsus, abortio, und abortivum, (franz. avortement; engl. miscarriage, in den sechs ersten Wochen; abortion, nach den sechs ersten Wochen bis zum sechsten Monat von der Empfängniß an gerechnet) sind in medicinischer Rücksicht gleichbedeutende Ausdrücke, welche die zu kurze Dauer der Verbindung der in der Gebärmutter enthaltenen Frucht mit dem mütterlichen Körper bezeichnen, so daß hierunter eine jede Geburt, welche vor dem Ablauf der siebenunddreißigsten Schwangerschaftswoche erfolgt, verstanden wird. Die Geburtshelfer unterscheiden davon folgende drei Arten: 1) den eigentlichen Mißfall (abortus), welcher vom ersten bis vierten Monat; 2) die unzeitige Geburt (partus immaturus), welche vom fünften bis siebenten Monat, und 3) die frühzeitige Geburt (partus praecox, praematurus), welche im achten oder neunten Monate erfolgt. Die Ursachen davon liegen entweder in der Mutter oder in dem Kinde. So kann entweder die mangelhafte Ernährung der Frucht, die durch allgemeine oder örtliche Krankheiten, durch zu starke Abführungen, heftige Schweiße, schlechte Luft und Nahrung, ungünstige Temperatur, niederdrückende Gemüthsstimmungen oder heftige Gemüthserschütterungen ꝛc. (und dadurch das Absterben der Frucht) herbeigeführt wer-

den kann, zu Fehlgeburten Veranlassung geben; oder es kann dieß auch in Folge mechanisch bewerkstelligter Abtrennung der Frucht von ihrem Behälter, z. B. durch Stöße, einen schweren Fall, Druck, Erschütterungen, durch Springen, Laufen, Heben schwerer Lasten ꝛc., und endlich drittens in Folge zu zeitig erwachender Contractionen des Fruchthälters geschehen, in welchem letztern Falle sich vor der Zeit die Wehen einstellen und die Frühgeburt bewerkstelligen können, ohne daß ein früheres Absterben der Frucht oder mechanische Abtrennung derselben von ihrem Behälter erfolgt wäre, und da sind es dann ganz vorzüglich heftige Gemüthsbewegungen und gewisse reizende Mittel, welche dieses Resultat herbeizuführen vermögen. 7.

Abortus, unzeitige Geburt in juristischer Beziehung. Sie kann 1) durch Zufälle, Krankheit oder andere unschuldige Ursachen entstehen; 2) wird sie jedoch in böslicher Absicht veranstaltet, so wird sie hart bestraft. Die strengern Rechtslehrer unterscheiden die Zeit, wo das Kind im Mutterleibe schon gelebt hat. Hier ist die böswillige Herbeiführung eines solchen Zustandes dem Morde gleich; s. Geburt. 10.

Abplattung, der Unterschied zwischen der großen und kleinen Achse des Erd-Sphäroids (s. Afterkugel). Sie wurde aus den Resultaten der vier vorzüglichsten Gradmessungen von Mechain und Delambre in Frankreich, von Swanberg in Lappland, von Lambton in Bengalen, und von Boguer in Peru ausgeführt (s. dies. Art.), im Mittel zu $\frac{1}{311,5}=0{,}0032$ bestimmt; bei der neuesten preußischen Gradmessung durch v. Müffling, die mit der englischen Grundlinie von Rommney March, den französischen Grundlinien von Melun und Ensisheim, der hessischen Grundlinie von Darmstadt und der von Seeberg (s. Zach's monatl. Correspondenz für Erd- und Himmelskunde) verbunden ist, nahm man sie nur zu $\frac{1}{310}$ an; s. Erde und Gradmessung. 12.

Abprotzen, franz. ôter l'avant-train; ital. levare un cannone dal suo carro; ein häufig von neuern Schriftstellern unrichtig verstandener und angewendeter technischer Ausdruck, welcher das Abheben des Lafettenschwanzes von dem vordern Transportwagen der Kanonen, welcher die Protze genannt wird, bedeutet. Zum Gefechte wird ab-, zum Marsche aufgeprotzt. (S. Geschütz.) 33.

Abputzen, in der Baukunst, s. Bewerfen.

Abracadabra ist ein magisches Wort, womit man vormals das Fieber, besonders aber das hartnäckige viertägige Wechselfieber und den Hemitritäus, ein in der Regel tödtliches Fieber, heilen zu können glaubte. Gegenwärtig wird dieses Wort nur noch scherzweise gebraucht, um damit Hokuspokus, eine nichtssagende Zauberformel, zu bezeichnen. Den magischen Gebrauch desselben beschreibt der basilidische Arzt Q. Serenus Sammonicus in seinem Buche de medicina parvo pretio parabili folgendermaßen:

Inscribes chartae, quod dicitur ABRACADABRA
Saepius et subter repetes; sed detrahe summae,
Et magis atque magis desint elementa figuris
Singula, quae semper rapies et singula figes,
Donec in angustum redigatur litera conum. —
His lino nexis collum redimire memento:
Talia languentis conducent vincula collo,
Letalesque abigent, miranda potentia! morbos.

Diesem zufolge soll das magische Wort so geschrieben werden, daß folgendes Dreieck entstehe:

A B R A C A D A B R A
B R A C A D A B R
R A C A D A B
A C A D A
C A D
A

Oder:

A b r a c a d a b r a
A b r a c a d a b r
A b r a c a d a b
A b r a c a d a
A b r a c a d
A b r a c a
A b r a c
A b r a
A b r
A b
A

Schreibt man das Dreieck auf diese Weise, so kommt immer das Wort Abracadabra heraus, man mag nun, vom A anfangend, und mit dem letzten Buchstaben der ersten Zeile schließend, bei dem Lesen in eine Zeile überspringen, in welche man will. Fragt man nun nach der Entstehung jenes Aberglaubens, so lassen es griechische Amulete, mit *ΑΒΡΑCΑΔΑΒΡΑ* beschrieben, nicht zweifelhaft, daß das magische Wort eigentlich Abrasadabra ausgesprochen werden müsse, obgleich auch die Juden dafür Abracalan sagen. Wahrscheinlich heißt aber Abrasadabra eben so viel als das äolisch-griechische Sybilla für *Θεοβούλη*, divinum oraculum, göttlicher Ausspruch, von dem heiligen Namen des höchsten Wesens Abrasax und Abras, und dem chaldäischen דִּבְרָה (Dabra), Orakel oder Spruch, abgeleitet. Auf diese Weise bedarf man nicht erst der Wendelinschen Erfindung, nach welcher das Wort Abrasax aus den Anfangsbuchstaben der hebräischen Wörter Ab, Ben, Ruach hakkódesch (*ἅγιος*), Vater, Sohn und heiliger Geist, und aus den Anfangsbuchstaben der griechischen Wörter *σωτηρία ἀπὸ ξύλου* (Heil vom Holze d. i. des Kreuzes) entstanden sein soll, welche der Pater Harduin dahin abänderte, daß er die vier letzten Buchstaben durch *ἀνθρώπους σώζων ἁγίῳ ξύλῳ* erklärte, um dann vom Worte Abrasadabra folgende Erklärung geben zu können: *Ἂβ, Βὲν, Ῥοῦαχ, ἀνθρώπους σώζει ἁγίῳ δένδρῳ, Ἂβ, Βὲν, Ῥοῦαχ, Ἀδωναῖ*, Deus unus in personis trinis homines salvat per crucem: Pater, Filius, Spiritus sanctus, Deus unus est (Gott, der Einige in drei Personen, erlöset, beglücket die Menschen durch das Kreuz — den Kreuzestod Jesu; — Vater, Sohn, heiliger Geist, Herr Gott, ein einiger Gott). Diese willkührliche Erklärung ist nicht besser, wie die des magischen Wortes Ananisapta, und schon deßhalb ungereimt, weil Isidor. Origg. VIII, 5. ausdrücklich sagt, daß die Basilidianer das Leiden Jesu abgeläugnet hätten. Für die Verwandtschaft des Wortes Abrasadabra mit Abrasax spricht aber die Aufschrift eines Amuletes im Cabinet der heil. Genoveva zu Paris: „*ΑΒΡΑΣΑΞ. ΑΔΩΝΑΙ. ΔΑΙΜΩΝΩΝ. ΔΕΙΑΙ. ΔΥΝΑΜΕΙΣ. ΦΥΛΑΞΑΤΕ. ΟΥΛΒΙΑΝ. ΠΑΥΛΕΙΝΑΝ. ΑΠΟ. ΠΑΝΤΟΣ. ΚΑΚΟΥ. ΔΑΙΜΟΝΟΣ.* d. i. Abrasax, Herr der Geister, göttliche Mächte, bewahret die Ulbia Paulina vor jedem bösen Geiste.“ So viel weiß man nur gewiß, daß das Wort Abrasax weder ägyptisch, wie Basnage, noch griechisch, wie Beausobre, noch hebräisch, wie Andere behaupten, sondern persisch, und zwar pehlwisch sei. Damit stimmen die Aussagen der

Kirchenväter völlig überein, wenn Hieronymus sagt, daß Abrasax der Name des persischen Sonnengottes Mithras sei, welcher in seinem jährlichen Laufe 365 Tage beschreibe; Tertullian aber versichert, daß der Ketzer Basilides das höchste Wesen Abraxas genannt habe, als Vater des im Λογος verkörperten Νοῦς. — Indeß hat der Aberglaube das Wort Abracadabra als eine Art medicinischen Hülfsmittels sehr häufig benutzt; man schrieb es, in der oben angegebenen dreieckigen Form, auf ein viereckiges Stückchen Papier, brach es nach Art eines Briefes zusammen, durchnähte es kreuzweise mit weißem Zwirn, und hing es, nachdem man ein Band daran befestigt, als Amulet um den Hals, und zwar so, daß das magische Briefchen unmittelbar auf die Herzgrube zu liegen kam. Nachdem man es neun Tage am Halse getragen, sollte man am zehnten früh, vor Sonnenaufgang, stillschweigend an ein gegen Morgen fließendes Wasser gehen, das Zauberbriefchen vom Halse abnehmen und dasselbe, ohne es aufmachen und lesen zu dürfen, rücklings ins Wasser werfen. 28.

Abraham stammte den biblischen Nachrichten zufolge von Sem, einem Sohne Noah's, ab, und wurde gegen das Ende des III. Jahrh., oder nach Bayle im J. 352 nach der Sündfluth zu Ur in Mesopotamien geboren. Sein Vater war Therach; seine Brüder, beide älter als Abraham, hießen Haran und Nahor. Haran starb mit Hinterlassung des Loth und zweier Töchter, Milka und Sarah. Milka heirathete Nahor, Sarah Abraham. Frühe schon vertauschte er sein Vaterland mit dem ihm westlich gelegenen Palästina und diente Gott als Werkzeug, die wahre Religion unter den Menschen zu erhalten. Seine Ergebung in die Pläne der Vorsehung machte, daß ihm eine unzählbare Nachkommenschaft und die Beglückung der Menschen durch dieselbe verheißen ward. Abraham, obgleich kinderlos, glaubte der Verheißung und verehrte bei Bethel Gott ohne Bild. Mangel befürchtend, nachdem eine Theuerung entstanden war, begab er sich nach Ägypten und gab seine schöne Gemahlin, um sie vor Gefahren zu sichern, nach damaligem Sprachgebrauch für seine Schwester aus, ohne vorauszusehen, daß er ihre Ehre dadurch doppelt in Gefahr brachte. Sarah, die bei herannahendem Alter unfruchtbar zu bleiben fürchtete, wollte sich durch ihre Magd Hagar einen Sohn verschaffen. Diese gebar den Ismael, der aber nach Gottes Willen nicht der Stammvater seines auserwählten Volkes werden sollte, weßhalb Abraham die zweite Verheißung eines Erben erhielt. Beide, Abraham und Sarah, waren schon betagt, als Isaak geboren wurde. Doch bekam der glückliche Vater bald Befehl von Gott, diesen seinen Sohn ihm zu opfern. Abraham bestand in der Prüfung, bei welcher er sich willig zeigte, Gott sein Liebstes darzubringen. Indeß kam es nicht dazu. Eine göttliche Veranstaltung verhinderte ihn daran. So lautet die buchstäbliche Erzählung der Bibel. Indeß läßt die bildliche Darstellungsweise derselben und die Bekanntschaft mit dem Geiste der alten Welt manche Auslegung zu. Deßhalb erklärten Einige das Ganze nicht für eine wirkliche Thatsache, sondern für ein Traumgesicht des Abraham; Andere gaben das Hauptfactum zu, rechneten aber die einzelnen Umstände zur Einkleidung. (Siehe Paulus Memorabilien, 6tes Stück.) So könnte man denn die Erzählung folgendermaßen fassen: Von Kanaanitern und Phöniziern umgeben, bei welchen Menschenopfer gewöhnlich waren, wurde selbst Abraham zu dem Entschluß gebracht, Gott seinen einzigen Sohn zu opfern, zumal, wenn er sich bei dem Anblick seines einzigen Sohnes, durch die Befürchtung, er habe Gott für diesen Sohn nicht würdig genug gedankt und bleibe deßhalb ohne mehrere Kinder, zu dem Zweifel an der Erfüllung der göttlichen Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft verleiten ließ; — aber reifliches Nachdenken über diesen Gott, den er richtiger kannte, ruhige Betrachtung der Eigenschaften desselben

und die dabei klar in seinem Geiste hervortretenden Ideen einer würdigen Gottesverehrung machten, daß er von seinem Vorhaben wieder abstand. — Sarah starb in Hebron. Abraham heirathete nach ihrem Tode die Ketura, von welcher er sechs Söhne erhielt, welche sämmtlich Stammväter morgenländischer Völker wurden. Ihre Namen sind: Simron, Jaksan, Medan, Midian, Jisbak und Suach. Abraham starb 175 Jahre alt und ward neben Sarah begraben. 60.

Abraham a sancta Clara, der Klostername eines zu seiner Zeit berühmten Kanzelredners, welcher im J. 1642 zu Krähenheimstetten unweit Möskirch in Schwaben geboren war. Sein eigentlicher Name ist Ulrich Megerle; 1662 trat er zu Marienburg in den Augustinerorden, studirte in Wien, und wurde dann Prediger im Kloster Taxa in Oberbaiern. Von da wurde er im J. 1699 als kaiserl. Hofprediger nach Wien versetzt, wo er 1709 starb. Die Kanzelvorträge dieses Mannes zeichneten sich durch barokke und witzige Einfälle, die noch dazu leicht verständlich waren, vor allen andern aus, und eben so wie er dem derben Geschmacke seiner Zeit zu huldigen sich bestrebte, eben so züchtigte er auch ungescheut mit beißender Satyre die Gebrechen und Thorheiten seiner Zeitgenossen. Aus seinen Schriften, deren Titel schon den Inhalt beurkunden, z. B.: „Gack, gack, gack ein Ey, sagt was die Kirchfahrt- und Klostertaxa sey"; „heilsames Gemisch Gemasch"; „Huy und Pfuy der Welt, oder von den Tugenden und Lastern ꝛc."; „Ganz neu ausgeheckte Narrennest ꝛc." u. a. m., ist leicht zu erkennen, daß ihm trotz seiner ausschweifenden Originalität doch Beobachtungsgabe und Menschenkenntniß nicht abgingen. Sein Styl ist, obgleich bizarr, doch kräftig, sinnreich und bezeichnend. In neuerer Zeit sind seine Schriften zweimal herausgegeben worden. Schiller hat durch die bekannte Kapuzinerpredigt des Wallensteinschen Lagers ihn glücklich parodirt. 22.

Abrahamiten, 1) eine christliche Secte im IX. Jahrh., die ihren Namen von Abraham aus Antiochien erhielt, sich vorzüglich in Syrien ausbreitete, und die Gottheit Christi läugnete. Der Bischof Cyprian von Antiochien hatte Mühe, diese Ketzerei zu unterdrücken. Unerwartet lebte dieselbe in neuern Zeiten wieder auf, als 2) die böhmischen Deisten, bekannt unter demselben Namen, in der pardubitzer Herrschaft in Böhmen 1782 auftraten. Das von ihnen mißverstandene Toleranzedict Josephs II. hatte sie verleitet, sich öffentlich zu dem Glauben zu bekennen, den Abraham vor seiner Beschneidung gehabt haben sollte. Da sie sich aber weder den Juden noch den Christen anschließen wollten und allen Versuchen, sie zu bekehren, widerstanden, so brauchte der Kaiser militärische Gewalt gegen sie, ließ sie in die Grenzorte Ungarns, Siebenbürgens und Slavoniens verweisen, wo die Männer in die Grenzbataillons einzutreten gezwungen wurden. Ein Theil wurde auf diese Weise zum katholischen Glauben gebracht; Viele wurden auch Märtyrer des Ihrigen. 60.

Abrantes, Stadt in der Provinz Estremadura des Königsreichs Portugal (9°, 49′ O. L. u. 39°, 20′ N. B.) mit 1050 Häus. und 3500 Einw. Ihre Lage am Tajo, der von hier an schiffbar wird, so wie die Nähe von Engpässen und eine Citadelle gab ihr schon früher in militärischer Hinsicht Wichtigkeit. Hier vertheidigten sich 1762 die Portugiesen in einem festen Lager mit Erfolg gegen die Spanier. Von hier aus rückte der Marschall Junot blos mit 1500 Grenadieren im J. 1808 auf Lissabon los, nachdem er zuvor die Citadelle von Abrantes hatte befestigen lassen. Letztere mußte später vermöge der Capitulation von Cintra den Engländern überlassen werden. Dessenungeachtet beehrte Napoleon den Marschall mit dem Titel Herzog von Abrantes! 15.

Abraxas, Abraxassteine. Abraxas ist ein mystisches Wort, das den

Zahlenwerth der 365 ausdrückt und nach Basilides das höchste Urwesen oder dessen Symbol bedeuten soll. Die Darstellung, die man davon auf einer sehr verbreiteten Art von Gemmen oder Steinen macht, geschieht durch einen menschlichen Rumpf mit einem Hahnenkopf und Schlangenfüßen und menschlichen Armen und Händen, wovon die rechte eine Peitsche, die linke aber einen Kreis oder Kranz hält, womit die fünf göttlichen Grundeigenschaften angedeutet werden sollen, nämlich: der Verstand, das Gemüth, die Vorsicht, die Macht und die Weisheit. 51.

Abrauchen, franz. s'évaporer, s'exhaler; engl. to evaporate, to fly away; ital. svaporare, evaporare; das Verfliegen des Queckſilbers aus dem Gold- und Queckſilber-Amalgama, bei der zu vergoldenden, damit überzogenen auf Kohlen erhitzten Arbeit, welche Vergoldung im Feuer Feuervergoldung heißt. Athmet der Arbeiter die dabei ſich entwickelnden Queckſilberdämpfe ein, ſo ſchlagen dieſe ſich durch die in den Lungengefäßen entſtehende Verdichtung reguliniſch nieder, verſtopfen dieſe und bringen Tuberkeln hervor, welche aufgehen und eine langſame Lungenſchwindſucht erzeugen; deßhalb muß dieſe Arbeit nur in freier Luft, oder unter einem gut ziehenden Schornſteine vorgenommen werden; ſ. Vergoldung.

Abrechnung, Compenſation, das Aufwiegen einer Forderung durch Abrechnung der andern. Quantitäten von gleicher Beſchaffenheit heben einander in Gegenrechnung ſo weit auf, als die kleinere zureicht; hat z. B. A. von B. 100 Thlr. zu fordern, B. aber von ihm 30 Thlr., ſo hat A. im Grunde nur 70 Thlr. zu erhalten, denn 30 Thlr. gehen ab, oder werden durch Gegenrechnung aufgehoben. Die Sache iſt im Verkehre von vielſeitiger Bedeutung. Hier treten nämlich folgende Regeln ein: 1) müſſen die Forderungen an ſich von gleicher Natur und Beſchaffenheit ſein. Nur Geld gegen Geld, Korn (im Allgemeinen) gegen Korn, läßt ſich in Abrechnung bringen, nicht aber Geld gegen ein Kleid, nicht Korn gegen Gerſte. 2) Bei gerichtlichen Streitigkeiten iſt die Möglichkeit der Abrechnung auch noch an die Prozeß-Art gebunden. So kann man in Sachſen die Forderung, die ſich erſt aus Folgerungen ergibt, nicht gegen diejenigen abrechnen, die ſofort aus Dokumenten beſcheinigt werden. 3) Die gegenſeitige Aufhebung geſchieht, ohne daß es einer beſondern Erklärung des Betheiligten bedarf, ſofort, wie dem erſten Erforderniſſe Genüge geleiſtet iſt Nur die Ausübung des durch die Compenſation entſtandenen Rechts hängt, wie bei jedem Rechte, von der Erklärung des Berechtigten ab. Die Beachtung oder Vernachläſſigung dieſer Grundſätze ſind vorzüglich im Verkehre für den Nichtjuriſten von erheblichem Einfluſſe, z. B. im Concurſe hat der Gemeinſchuldner ein Intereſſe, auf dem Status, die Conti's offen zu laſſen und nicht zu ſaldiren. Er kann dieß nicht allein, ſondern muß es zu ſeiner Sicherheit ſogar thun. (Die Urſache gehört nicht hierher.) Nun hat A. an ihn zu fordern 200 Thlr., der Gemeinſchuldner dagegen aber 100 Thlr. Demnach hat A. blos gut 100 Thlr. Er ſteht jedoch offen unter den Creditoren mit 200 Thlrn. Das Creditweſen ſcheint jedoch mißlich zu ſtehen, A. will keine Koſten daran wenden, und liquidirt gar nicht. Er wird daher präcludirt, und hat an das Creditweſen dann nichts zu fordern. Nun erſt kommt der liſtige Cur. bon. und fordert die 100 Thlr., mit welchen A. Seiten des Gemeinſchuldners unter den Debitoren aufgeführt worden, zur Maſſe. Eine nicht exiſtirende Forderung kann nicht den Gegenſtand der Abrechnung abgeben, und ſo kann A. mit den 200 Thlrn., die für dieſes Creditweſen nicht mehr vorhanden ſind, auch nicht mehr compenſiren. a) Verſucht er dieſes dennoch, ſo fällt er durch und muß noch die Koſten bezahlen. Daher die Idee, daß man gegen den Cur. bon. nichts ausrichten könne. b) Bezieht ſich aber A. auf den unter No. 3. angegebenen Grundſatz und ſagt gegen den

Cur. bon. „die Abrechnung war längst vor Ausbruch des Creditwesens von selbst erfolgt gewesen," so hat er gewonnen. 10.

Abreibebret, ist ein Bret oder Tisch mit hohem Rande im Laboratorio der Artillerie, auf welchem Pulver und andere Materialien fein gerieben und gemischt werden. 5.

Abrus, lat. arbas precatorius, gemeine Paternostererbse, ein Sommergewächs im glücklichen Arabien und in Indien, dessen getrocknete, sehr schön zinnoberrothe, mit einem schwarzen Flecke bezeichnete Früchte zum Halsschmuck der Frauen dienen. 5.

Abruzzen, franz. Abrusses; engl. Abruzzi; ital. Abruzzi, 30°, 41′ — 32°, 45′ O. L. 41°, 45′ — 42°, 52′ N. B., eine der 4 Provinzen des Königreichs Neapel, und zwar die nördlichste, welche gegen S. an die terra di Lavoro, gegen W. an den Kirchenstaat, gegen N. an den Golfo di Venetia und gegen O. an die Provinz Capitanata grenzt. Sie wird eingetheilt in Abruzzo ulteriore I, Abruzzo ulteriore II und Abruzzo citeriore, und hat auf 284 □M. 640000 Einw. Die Apenninen, mit ihrem höchsten Gipfel, dem Gran Sasso, 8255 F. über der Meeresfl., durchziehen diese Provinz, die von mehrern Bächen und Flüssen, dem Trontino, Sangro, Pescara, Vibrata, Acerno, bewässert wird, aber auch häufigen durch Überschwemmung herbeigeführten Zerstörungen ausgesetzt ist. Die Einw. treiben meist Viehzucht, da das bergige, mit dichten Wäldern bedeckte Land sich nicht wohl zum Ackerbau eignet. Nur die Thäler geben den nothdürftigen Bedarf an Getreide. Übrigens ist das Land reich an Mandeln, Feigen, Nüssen, Citronen, Pomeranzen, Marmor, Gyps, Kalk ꝛc. In den Ebenen am Meere findet man Ölbäume; vor Allem aber sind Viehheerden jeder Art auf Bergen und in den Thälern anzutreffen. Unter den Städten sind die bemerkenswerthesten die Festungen Aquila und Pescara, ferner Chieti und Sulmona. Besonders wichtig für Neapel sind die Abruzzen in militärischer Hinsicht. Bei kluger Benutzung der durch die Natur dargebotenen Vertheidigungsmittel würde es bei einiger Tapferkeit dem Feinde nur mit ungeheurem Verluste möglich werden können, in das Innere vorzudringen. Es führt nur eine Straße durch die Abruzzen in das Innere des Königreichs, und diese ist überdieß für eine Armee sehr schwierig zu passiren. Der Angreifende müßte also entweder auf der Straße von Ancona über Pescara ꝛc. längs des adriatischen Meeres, oder auf der von Rom über Terracina längs der pontinischen Sümpfe und des mittelländ. Meeres in das Königreich vorrücken. Allein auf jeder dieser beiden Straßen ist der Marsch stets bedroht, ja verderblich, indem theils vom Gebirge aus, theils durch den Lauf der Flüsse gedeckt der Angegriffene sich sehr gut vertheidigen kann. Auf beiden Straßen zugleich anzurücken, würde deßhalb gefährlich werden, weil die Verbindung zwischen den beiden verschiedenen Corps erst zu Pescara bewirkt, also jedes Corps einzeln angegriffen und vernichtet werden kann. Ohne den Besitz der Abruzzen ist also ein Angriff Neapels nicht möglich. Die von Rieti nach Sulmona und Aquila führende Straße ist die einzige, auf welcher Geschütz fortgeschafft werden kann, ist aber außer andern festen Positionen besonders durch den Paß von Antrodocco sehr gut zu vertheidigen. — Dennoch aber ist Neapel stets eine leichte Eroberung für angreifende Armeen geworden, was in der schlechten Benutzung des Terrains, so wie in der Feigheit und Niederträchtigkeit der Truppen seinen Grund hat. Im J. 1798 schien einmal der alte Geist zu erwachen, indem die Bewohner der Abruzzen sich den Franzosen muthig und anfangs siegreich entgegenstellten; allein es dauerte nur kurze Zeit. Spätere Aufstände sind zu unbedeutend, und fielen in sich selbst zusammen. Auch 1815, wo Murat sich gegen Östreich erhob, zerstreuten sich die Neapolitaner, und ließen die Abruzzen zur Vertheidigung unbenutzt. — Eben so lieferten die

Neapolitaner im J. 1821 einen neuen Beweis, daß das vortheilhafteste Terrain bei schlechter Benutzung und muthloser Vertheidigung eher schadet als nützt. Die Revolutionairs in Neapel sahen die Wichtigkeit der Abruzzen sehr gut ein, und bauten darauf den Erfolg ihres Unternehmens. Der General Pepe (s. d. Art.) ergriff gegen die auf der von Civita ducale nach Aquila führenden Straße vorrükkenden Österreicher die Offensive, und griff den General Geppert bei Rieti an. Allein der schlechte Geist seiner Truppen, welche haufenweise davon liefen, und der Umstand, daß er sich umgehen ließ, nöthigte ihn zum Rückzuge. Bald wurde der Paß Antrodocco von den Östreichern erobert, die neapolit. Armee zerstreute sich, und Aquila wurde am 11ten März vom Feinde besetzt. Der General Carascosa, welcher die Straße von Terracina inne hatte, und andere Abtheilungen wurden umgangen; die Soldaten zerstreuten sich, und der Krieg nahm ein schimpfliches Ende (s. Feldzüge in Italien). — Die Bewohner der Abruzzen sind als Räuber und Banditen berüchtigt. Sie treiben neben der Viehzucht und dem Ackerbau das Räuberhandwerk, und werden deßhalb in den angrenzenden Gegenden wegen ihrer Raubzüge, die sie in förmlichen Gesellschaften unternehmen, sehr gefürchtet. 15.

Absatz, der, franz. le repos, le palier d'un escalier; engl. broad step, 1) in der Baukunst bisweilen die Benennung des Ruheplatzes einer Treppe, ferner zwischen dem Grundsteine und dem Würfel die Glieder des Säulenfußes; 2) in der Musik ein aus mehreren kleinen Gliedern, z. B. aus acht Takten zusammengestellter Satz, in welchem ein ziemlich deutlicher Sinn liegt; 3) in der Poesie und Prosa sind Absätze oder Ruhepunkte die in ein gewisses bestimmtes Maß gebrachte Eintheilung, welche das Gehör bestimmt, und die Geist, Gemüth und das Athemholen erfordert; 4) im Bergbau ist A. eines Ganges das Fallen desselben aus dem Hängenden ins Liegende oder umgekehrt; dann eine in schmeidigem Gesteine angetroffene Bergveste; ferner der Ruhepunkt oder Abtritt (s. d. Art.); 5) in der Gärtnerei ein mit Buchsbaum, Salbei ꝛc. eingefaßtes, mit Blumen, Küchenfrüchten ꝛc. besäetes Stück Land, das nach einer gewissen Ordnung und Größe eingerichtet ist; 6) ist A. in der Kriegsbaukunst die Abhängigkeit des Walles, sofern derselbe oben längs der Krone desselben nicht wagerecht geführt, sondern mit dem Terrain des Fußes des Walles gleich läuft, und folglich mit demselben steigt und fällt. Desselben Ausdruckes bedient man sich auch bei Mauerwerken und andern dergleichen Gebäuden unter diesen Umständen; 7) bedeutet A. im Handel den Verkauf oder Umtausch der Waaren der Kaufleute; 8) wird auch A. im gemeinen Leben die unter der Ferse aus mehreren Stücken Leder oder einem Stück Holz bestehende Erhöhung der Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln genannt; 9) A. im Schiffbau ist die Erhöhung an den Ankerschienen, welche verhindert, daß das Eisen nicht abrutschen kann; 10) A. überhaupt nennt man, wenn eine Linie oder Fläche durch eine Erhöhung oder Vertiefung unterbrochen wird. 5.

Absceß, s. Eitergeschwulst, Eiterbeule.

Abschätzung, Taxation, Werthbestimmung, geschieht, wenn für eine Sache an deren Stelle der Werth eintreten soll; gewöhnlich wird solche durch verpflichtete Sachverständige zu Stande gebracht, von denen jeder Theil und der Richter Einen wählt. Die herausgekommene Totalsumme der 3 addirten Abschätzungen wird durch 3 dividirt, u. das Herausgekommene für den mittlern Werth angenommen. 3.

Abschied, 1) Entlassung aus dem Dienste, Fortschickung; 2) das von einem hohen Collegium selbst verfaßte Erkenntniß in einer vor demselben anhängigen Rechtssache, weil dergleichen Erkenntnisse beim Auseinandergehen des Collegiums (beim Abschiede) ertheilt wurden. 10.

Abschneiden, franz. couper, retrancher; engl. to cut off, to clip;

ital. tagliare, recidere, segare, (einen Truppentheil) heißt: demselben die Verbindung mit einem größern, zu welchem er gehört, versperren, damit er nicht mehr zu selbigem zurückkehren kann, und sich entweder ergeben oder nach einer andern Seite wenden muß. Dasselbe gilt auch von einer Truppe, die noch für eine Festung bestimmt ist, oder eine Brücke passiren soll, wenn man sie an Erreichung dieses Zweckes verhindert. 5.

Abschneidung irgend eines körperlichen Gliedes, s. Amputation. 7.

Abschnitt, lat. segmentum circuli, in mathematischer Beziehung ein in der Geometrie, und zwar dort in der Lehre vom Kreise angewendeter Ausdruck. Der Abschnitt eines Kreises wird durch eine gerade Linie, welche nicht durch den Mittelpunkt des Kreises, sondern allein durch die Peripherie geht, und diese in 2 Punkten schneidet, gebildet. Es ist demnach ein solcher Kreisabschnitt als Ebene betrachtet 1) von einem Theile der Peripherie, dem Kreisbogen, arcus c., und 2) von einer in der Peripherie liegenden geraden Linie, der Kreisbogensehne, corda c. sonst inscripta genannt, begrenzt. Die alten Mathematiker maßen die normale Höhe eines solchen Kreisabschnittes durch eine in der Mitte der Sehne errichtete Normale, welche sie den Pfeil, sagitta c., nannten (s. auch Sehne). Es ist hier nur noch zu erinnern, daß die Benennungen der Begrenzungslinie des Kreisabschnittes von der Kriegswaffe der Alten, dem Bogen, entlehnt sind. Kugelabschnitte nennt man die beiden Theile der Kugel, welche entstehen, wenn eine Ebene diese durchschneidet, und in 2 Theile theilt. Ihn begrenzt ein Theil der Kugeloberfläche, und eine Kreisfläche. Aus beiden erhellet, was unter einem Flächenabschnitte und unter einem Körperabschnitte zu verstehen ist. 12.

Abschnitte, franz. retranchements, in der Kriegskunst, sind Verschanzungen, welche hinter einer Bastion, einem halben Monde oder anderen Hauptwerken einer Festung angelegt werden, um, wenn diese Hauptwerke vom Feinde genommen sind, mittelst ihrer die Festung noch länger zu vertheidigen. Sie werden oft schon in Friedenszeiten gemacht, häufig aber erst beim Anfange der Belagerung, wo dann nach Eröffnung der Transchee nicht mehr zu zögern ist; auch müssen sie hinlänglich befestigt und mit Gräben, Pallisaden und Sturmpfählen verstärkt werden. — In den Minengängen sind Abschnitte, Quermauern, welche mit eisernen Thüren versehen sind, durch welche sich beim Eindringen des Feindes die Minirer zurückziehen, und durch ebenfalls in die Mauer angebrachte Schießlöcher vertheidigen können. Wenn an einem Orte, wo mehrere Gänge zusammenstoßen, Abschnitte angebracht werden, so erhält man von so viel Seiten, als Gänge zusammenstoßen, ein (ordentliches) Werk, welches man Redouten (redoute, guérite) nennt. Bei flüchtigen Verschanzungen unbefestigter Städte im Laufe eines Krieges werden statt der Abschnitte Barricaden errichtet, durch welche man den in die Straßen dringenden Feind aufzuhalten, sich eine leichtere Vertheidigung zu verschaffen, Zeit zur Heranziehung von Verstärkung zu gewinnen und dadurch den Feind wieder hinauszuwerfen sucht. (S. Barricaden.) 33.

Abschnittswinkel, franz. angle de section; engl. segment-angle; ital. angolo di segmento, ist derjenige Winkel am Umkreise, der von einer Sehne und einer Berührungslinie (Tangente) gebildet wird. 19.

Abschoß, Abschätzung. (S. d. Art.).

Abschoßgeld, Abfahrtsgeld, Abzugsgeld, s. Nachsteuer.

Abschriften von Urkunden ist man nicht verbindlich anzuerkennen. Der Bevollmächtigte darf es sogar nicht, wenn er nicht besondern Auftrag dazu erhalten hat. 10.

Abschwenken, franz. faire une conversion; engl. turn, ein Ausdruck der Manövrirkunst. Wenn nämlich eine in Linie aufgestellte Truppe in mehrern kleinern Abtheilungen dergestalt bricht, daß die rechten oder linken Flügelleute

rechts- oder linksum machen und die Abtheilungen ſich um dieſe Punkte herum bewegen und einen Viertelkreis beſchreiben. Die Abtheilungen kommen ſodann hintereinander, d. i. in Kolonne zu ſtehen. 12.

Abſciſſe iſt bei einer krummen Linie das Stück der Achſe oder des Durchmeſſers, welches zwiſchen dem Scheitelpunkte derſelben und einer Ordinate liegt. 19.

Abſciſſenlinie wird eine gerade Linie von willkührlicher Länge genannt, von deren einem Punkte ab die Abſciſſen genommen und ſo auf derſelben die andern Endpunkte der Abſciſſen beſtimmt werden, die die Anfangspunkte der normalen oder ſchiefen Ordinaten bilden. Abſciſſen und Ordinaten werden zuſammen Coordinaten genannt und dienen zur graphiſchen Curvenbeſtimmung. 5.

Abſeite, franz. aile, pavillon d'un bâtiment; engl. pavilion, ving of an edifice, in der Baukunſt, jeder der in der Breite durch zwei Säulenreihen vom mittleren Theile, dem Schiffe einer Kirche, abgeſchnittenen beiden Seitenräume. 44.

Abſetzen, kommt in der Gewerbkunde, Baukunſt und Ökonomie in verſchiedenen Beziehungen vor. Im Bergbau nennt man Abſetzen des Ganges, wenn ein Erzgang aus ſeiner Hauptrichtung ſteigt oder fällt, oder gar ſich verliert. Abſetzen des Geſteins bedeutet das Nachlaſſen der Feſtigkeit deſſelben, oder wo in den Lagen des Geſteins eine Kluft ſichtbar wird. (Ausklüften des Geſteins.) Abſetzen oder abſtreichen nennen die Tuchbereiter dem ſchon fertigen Tuche mit der Scheibe den letzten Strich geben. Abſetzen in der Ökonomie, vom Viehe gebraucht, iſt daſſelbe, als entwöhnen, ein Kalb, Füllen abſetzen; in Schleſien ein Kind abſetzen, ſtatt entwöhnen. In der Staffirmalerei bedeutet abſetzen, das Leiſtenwerk mit einer andern Farbe anſtreichen, als die Grundfarbe des Ganzen iſt; überhaupt dunkle Farbe neben lichter auftragen. In der Buchdruckerei ein Manuſcript, einen Bogen abſetzen. Auch wird es für abſtechen gebraucht; z. B. das neue Kleid ſetzt gegen das alte ab. „Setzt ab!" iſt ein militäriſches Commandowort, nach welchem der Soldat das Gewehr, welches er zum Schießen angelegt hatte, ohne zu ſchießen, wieder in ſenkrechte Richtung bringt, abſetzt. Von Jemandem abſetzen, ihn verlaſſen, iſt nicht mehr gewöhnlich. Noch braucht man dieß Wort in der Bedeutung: abdanken, verabſchieden, auch von Sachen, z. B. Kleider, und verkaufen, z. B. Waaren abſetzen. Abſetzen im juriſtiſchen Sinne: 1) von etwas wegſetzen, 2) herunterſetzen, z. B. den Beamten vom Amte. In der Regel darf der Staatsdiener nicht abgeſetzt werden, außer beim Verbrechen. Um jedoch auch ohne Verbrechen dazu zu gelangen, hat man in China die Verurtheilung auf Verdacht. Da es in der Willkühr des Richters ſteht, Jemand verdächtig zu finden, ſo iſt das Mittel unfehlbar. Es gebührt daher der kön. preuß. Verfaſſung der Ruhm der größten Gerechtigkeit, indem ohne Unterſuchung und Überweiſung kein preuß. Beamter abgeſetzt werden kann. 31. 40.

Abſicht. Jede Thätigkeit, welche vom menſchlichen Geiſte ausgeht, iſt auf die Verwirklichung eines vorher nur im Gedanken und in der Idee vorhandenen Etwas gerichtet. Der Grund dieſer Thätigkeit liegt im freien Willen des Menſchen. Dieß iſt Abſicht. Sie iſt alſo immer ſubjectiviſch. Zweck iſt daſſelbe, aber objectiviſch genommen (ſ. Zweck). 29.

Abſide, Abſiden werden in der Sternkunde die beiden Punkte in den Planetenbahnen genannt, wo ſolche am weiteſten von der Sonne oder der Erde entfernt, oder ihr am nächſten ſind. 5.

Abſod, die Auflöſung gewiſſer Salze. Man braucht ſie, um ſich von der Haltbarkeit der Farbe wollener Tücher zu überzeugen. 5.

Abſolut, lat. absolutus; franz. absolut; engl. absolutely, wurde früherhin meiſtens als Beiwort gebraucht, und zeigte an, daß eine Sache oder Ei-

genschaft an sich und abgesehen von irgend einer Beziehung auf etwas Anderes zu nehmen sei. In diesem Sinne stand es dem Relativen, zuweilen auch dem Specifischen entgegen, z. B. bei der Bewegung, Geschwindigkeit, dem Gewichte, Orte, der Kraft u. a.; die späteren Naturphilosophen nehmen ein gewisses Etwas, das Absolute genannt, als dasjenige an, wovon alle philosophische Untersuchungen ausgehen müssen, und in diesem Sinne ist nach Schelling „das Absolute die absolute Indifferenz des Subjectiven und Objectiven, oder des Endlichen und Unendlichen zufällig bald in dieser, bald in andern Formen des Gegensatzes." Hier wird indeß das zu definirende Substantiv durch das gleiche Adjectiv bezeichnet, und die ganze Untersuchung ist überhaupt für die eigentliche Naturlehre gänzlich unfruchtbar. In der Mathematik sind absolute und abstracte Größen Eins, nämlich solche, die für sich allein, d. h. ohne die Beziehung des einander Entgegengesetzten zu nehmen sind. In neuern Zeiten hat man den Begriff des „Absoluten" häufig auf die Regierungsformen im Geistlichen sowohl, als im Weltlichen angewendet. Es bezeichnet solches dann das Willkührliche in diesen Ständen, d. h. das Beziehungslose, von beschränkenden Institutionen. In dieser Rücksicht muß man dann aber auch zugeben: daß es eben so gut eine absolute Aristokratie und Demokratie, als absolute Alleinherrschaft geben könne. Wie aber in der Natur nichts an sich Beziehungsloses anzutreffen ist, so kann es auch keine durchaus willkührliche Regierungsweise geben. Das Anerkenntniß dieser Regel finden wir in der Annahme der Huldigungen wieder; denn wo der Herrscher über Alles erhaben dasteht, da bedarf es von Seiten des Untergebenen keiner besondern Unterwürfigkeitserklärung. Indem daher z. B. Napoleon sich die Kaiserkrone selbst aufsetzte, scheint er von dieser Vorstellung ausgegangen zu sein; als er aber die Huldigung annahm, erkannte er wiederum an, daß er nicht beziehungslos dastehe (s. Legitimität). 38.

Absolution, die, Lossprechung, Entbindung 1) von einer Schuld oder Verbindlichkeit; 2) von den Folgen eines Rechtsanspruches. In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten erfolgt solche a) von der Instanz, d. h. von dem vorliegenden Anbringen, ohne Beziehung auf Gewinn oder Verlust der Hauptsache, z. B. wegen eines Verstoßes in der Form des Anbringens, mangelhafter Vorladung; b) oder von der Klage, d. h. dem gemachten Anspruche selbst. Dieß geschieht in solchen Fällen, wo ein Grund, der Verurtheilung halber, zwar angeführt, aber nicht, oder nicht hinlänglich, ausgeführt worden. In peinlichen Fällen ist der Angeschuldigte freizusprechen a) vom Gerichtsstande, bei Incompetenz des Gerichts oder völliger Unstatthaftigkeit der Beschuldigung; b) von den Folgen der Anklage, bei nicht vollständigem Beweise. Wenn man zum vollständigen Beweise so viel Glaubhaftigkeit verlangt, als der übereinstimmenden Aussage zweier unverdächtigen Zeugen zuzutrauen, so würde der Beklagte zu absolviren sein, sobald an solchem Beweise Mangel vorhanden. Im Königreiche Sachsen, vermöge der sogenannten geheimen Instructionen zu den Generalien von 1770 und 1783, gibt es jedoch in diesem Falle noch die Verurtheilung wegen Verdachtes. 10.

Absolution, Freisprechung, Lossprechung, war in den frühern christlichen Jahrhunderten die Freisprechung des Sünders von den verdienten Kirchenstrafen oder der Ausstoßung aus der Gemeinde. Jetzt versteht man überhaupt darunter die Ankündigung der Vergebung der Sünden nach abgelegter Beichte (s. d. Art.). Zur Geschichte der Absolution gehört ungefähr Folgendes: Als der Papst Innocentius III. 1215 anbefohlen hatte, daß jeder Gläubige wenigstens einmal im Jahre alle seine Sünden seinem Priester beichten sollte, vertheidigte Thomas von Aquino (daher Thomas Aquinas genannt,) das Recht der Priester, in ihrem eignen Namen die Sünder zu absolviren, welches von einem Ungenannten in ei-

ner eignen Schrift bestritten worden war. Späterhin suchten Rainerius von Pisa, ein gelehrter Dominicanermönch im XIV. Jahrh., und Angelus Carletus de Clavasio, ein 1485 verstorbener Franciscaner, den Begriff Absolution näher zu entwickeln und ihre wahre und eigene Form fester zu bestimmen. Melanchthon (s. d. Art.) im Zeitalter der Reformation lehrte: da durch die Absolution die Sünden wirklich vergeben würden, so müsse man ihr, wie einer Stimme vom Himmel glauben; ja, sie könne recht eigentlich das Sacrament der Buße genannt werden, wie sich auch die gelehrten Scholastiker ausdrückten ꝛc. Bossuet endlich (s. d. Art.), Bischof von Meaux, im XVII. Jahrh. behauptete, man müsse sie, indem die Diener der Kirche sie im Namen Christi aussprächen, so ansehen, als ob sie Christus selbst ausgesprochen hätte. — In der evangelischen Kirche wird die Absolution nur unter der Bedingung einer wahren Reue und Besserung ertheilt. 60.

Absolutionsthaler, eine silberne Schaumünze von der Größe eines Thalers, welche Heinrich IV., König von Frankreich, im J. 1595 prägen ließ. Auf der Vorderseite (Avers) steht das Brustbild des Papstes Clemens VIII. mit der Umschrift: Clemens VIII. Pont. Max., (Pontifex Maximus, Oberpriester), auf der Rückseite (Revers) das Brustbild des Königs mit der Umschrift: Henricus IV. D. G. Franc. et Nav. Rex Christia (Dei gratia Franciae et Navarrae Rex christianissimus. Von Gottes Gnaden Allerchristlichster König von Frankreich und Navarra). Diese Münze ist jetzt sehr selten geworden und wegen ihrer Entstehung und Veranlassung sehr merkwürdig. Heinrich IV. nämlich war besonders wegen des Edicts zu Nantes, welches den Reformirten volle Glaubensfreiheit gab, im J. 1591 vom Papste Clemens VIII. in den Bann gethan worden. Ob nun gleich das Parlament von Frankreich diesen Bann für ungerecht und ungültig erklärte, so wurde er dem Könige dennoch durch die Intriguen der Geistlichkeit gefährlich, ja es wäre beinahe einigen Jesuiten ein Anschlag gegen sein Leben gelungen, Heinrich kam jedoch nur mit dem Verlust eines Zahns davon und die Jesuiten selbst wurden vertrieben. Indessen schien es Heinrich besser, mit dem Papste einen Vergleich einzugehen, der auch im J. 1595 zu Stande kam, und nach welchem der König vom Banne losgesprochen wurde. Um diese Aussöhnung und Bannaufhebung bekannt zu machen, und um zugleich das Vertrauen der eifrig katholischen Unterthanen sich wieder zu verschaffen, ließ er daher diese Denkmünze prägen. 2.

Absolutismus, 1) (politisch) ein in der neuesten Zeit vorzüglich üblich gewordener Ausdruck, bedeutet Uneingeschränktheit und freie Machtvollkommenheit des Regenten in jeder Beziehung, also den Gegensatz von landständischen Verfassungen oder noch mehr von Constitutionen. Gemeiniglich versteht man darunter eine uneingeschränkte monarchische Regierung, doch lag dieselbe Idee auch in der Dictatur und dem Triumvirate, welche zu verschiedenen Zeiten der römischen Republik statt hatten. In dem gemeinen Sprachgebrauche erscheint der A. als etwas Gehässiges, weil er sich mit der ursprünglichen Idee des Staates als eines Vertrags zwischen dem Gebietenden und den Gehorchenden nicht verträgt, der natürlichen Freiheit der Menschen entgegensteht, den Herrscher selbst über das Gesetz erhebt und so der Willkühr Thür und Thor öffnet; aber die, freilich durch manche Erfahrungen erzeugte, Furcht macht doch das Gespenst größer, als es an sich ist; denn man denkt sich unter Absolutismus gewöhnlich nur die Despotie, in welche er freilich sehr leicht ausarten kann, welche aber eigentlich nur die Steigerung des Mißbrauchs der in ihm liegenden Gewalt ist. Ein absoluter Monarch muß allerdings seinen Willen als oberstes Gesetz gelten lassen wollen, er wird in vielfacher Hinsicht die Freiheit der einzelnen Unterthanen beschränken, ihnen manchen Zwang anlegen und sie gleichsam an ei-

nem Lenkseile führen, so daß sie sich nur so weit bewegen dürfen, als er für gut befindet; aber es kommt hierbei das Meiste auf die Persönlichkeit des Regenten selbst an. Denn wenn der Zwang auch der Würde vernünftiger Wesen ganz zuwider ist, und ein großes Hinderniß für die Entwickelung und Ausbildung der geistigen Kräfte, so verlangt doch das Interesse des Staats in vielfacher Weise eine Unterordnung der besondern Rücksichten unter sich und kann ohne gewisse Einschränkungen nicht bestehen. Zeigt sich nun der Machthaber als ein wahrer Vater des Vaterlandes, dessen höchstes Ziel das Glück seiner Unterthanen ist und der mit Weisheit das Schiff des Staates zu lenken versteht; so kann der A. geradezu zum Segen des Landes sein. Denn die dadurch erzielte Einheit erzeugt Festigkeit, und dem Fürsten wird jede freie Regung des Geistes erfreuen, wenn sie die Zwecke des Staats fördert und in den Grenzen der Wahrheit und Mäßigkeit bleibt. Auch kommt es auf den Culturzustand des Volkes selbst an und die Geschichte hat eine Anzahl blühender Staaten unter völlig absoluten Regierungen aufzuweisen. So wie aber der Regent nur von seinen Launen sich leiten läßt, den Staat für ein Werkzeug seiner Willkühr hält, die Unterthanen nur als seinetwegen daseiend betrachtet und seine Gewalt mißbraucht; dann steht der A. in seiner schrecklichen Gestalt da, als Despotismus, die Rechte der Menschen werden zu Boden getreten und der Unterthan wird zum bloßen Sclaven herabgewürdigt. In solchem Falle wird die Regierung auch Alles thun, um jede freie Regung zu unterdrücken und so viel wie möglich den Gang der geistigen Fortschritte aufzuhalten. Leider ist nun dieß öfter zu fürchten, und der höhere geistige Standpunkt der Völker neuerer Zeit hat daher mit Recht das Bedürfniß gefühlt, die Macht der Monarchen durch Constitutionen zu beschränken und ihre nächsten Rathgeber der Verantwortlichkeit zu unterziehen, um die angebornen Menschenrechte gegen etwaigen Mißbrauch der Gewalt zu sichern. Doch sind die Meinungen auch in dieser Hinsicht sehr verschieden. Während nämlich von Oben herab die alten Rechte zu bewahren gesucht werden, ist zwar der größere Theil des gebildeten Volks der richtigen Ansicht, daß dem Fürsten zum Wohle des Staats eine gewisse unabhängige Gewalt innerhalb bestimmter Grenzen bleiben müsse, die Übrigen hingegen wollen ihn gänzlich unter die Controle des Volks gestellt wissen, was aber offenbar dem Wohle des Ganzen sehr nachtheilig ist. Die beste Regierungsform ist jederzeit die beschränkte monarchische, die republikanisch monarchische hingegen gibt der Zügellosigkeit Raum und führt zu dem entgegengesetzten Fehler des Absolutismus. 2) (theologisch) heißt A. die calvinische Lehrmeinung von dem absoluten Decret oder dem unbedingten Rathschluß Gottes über die Menschen, nach welchem schon von Ewigkeit her diese theils zur Seligkeit, theils zur Verdammniß bestimmt sind (s. Prädestination). 30.

Absolutisten, 1) im Allgemeinen: „Eigenwillige" im Gegensatz derer, welche sich unter die Beschränkungen der Vernunft und der Gesetze fügen, daher 2) die blinden Anhänger und erhitzten Verfechter der unbeschränkten Alleinherrschaft, im Gegensatz der constitutionellen, durch eine Verfassung beschränkten Monarchie; 3) in Spanien eine politische Partei, welche unter dem Vorgeben, die unbeschränkte Monarchie zu beschützen, den Constitutionellen, welche ihrer Seits auf Festhaltung der Rechte und Freiheiten dringen, die den einzelnen Königreichen, als sie sich nach und nach dem größern Ganzen angeschlossen, als Bedingung zugesichert worden, und wozu die Berathung mit den Ständen (Cortes) gehört, feindselig gegenüber steht, ohne sich jedoch deßhalb dem Willen des Königs zu unterwerfen; 4) versteht man daher unter A. die Gegner der Constitutionen und Verfassungen; 5) die Gegner der freisinnigen Ideen und Grundsätze, in sofern diese Gegner am Absoluten und am Hergebrachten festhangen.

Die Erfahrungen der Geschichte sind vor ihnen spurlos vorübergegangen. Daher sagte ein großer Mann von ihnen: „daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben.“ 6) Endlich gibt es noch eine Art Absolutisten, die man „Gemachte“ nennen möchte. Wie sich nämlich überall in der Welt der Gegensatz bildet, so wird auch, wenn der Liberalismus ausartet, so daß ihm das Prädicat „ultra“ zukommt, sogleich damit der Gegensatz als Absolutismus hervorgerufen werden, welcher sich außerdem, bei ruhigerer Entwickelung der Begebenheiten, vielleicht nicht entgegengestellt haben würde (s. Municipalitäten). 38.

Absolutoria sententia, die lossprechende Entscheidung. 10.

Absolutorium, lossprechende Entscheidung, Entbindungsurthel. 10.

Absonderung, in physiologischer Bedeutung genommen, (s. d. Art. Secretion).

Absonderung oder Struktur der Gebirgsmassen nennt man die durch Klüfte bewirkte Trennung derselben in verschiedenartig geformte, mehr oder weniger regelmäßige Theile. Diese Absonderung kann einfach, zwei- oder mehrfach sein. Einfach nennt man sie, wenn sie in Schichten, Platten, Säulen und Kugeln statt findet; die zwei- und mehrfache aber entsteht durch Combination der Schichtungsabsonderung mit den verschiedenen andern Absonderungen, so wie dadurch, daß die kugliche A. wieder eine schalige, so wie die säulenförmige eine kugliche in sich einschließt, während die Säulen häufig wieder in sehr große massige A. versammelt sind. Die wichtigste der A. ist die in einfachen Schichten, deren Masse von der des Gebirgs, in der sie liegen, verschieden ist und alsdann das bilden, was man Lager oder Flötze nennt. Am Thonschiefer, am Grauwacke, am Flötzkalke, am Steinkohlengebirge ꝛc. läßt sich diese Schichtung am deutlichsten wahrnehmen. Eine andere Art der einfachen A. ist, nach dem oben Bemerkten, die plattförmige, welche durch mehr oder weniger parallele Hauptklüfte, durch andere in ansehnlichen Zwischenräumen durchschnitten, entsteht und durch Zusammenziehung des Gesteins bei seinem Austrocknen hervorgebracht worden zu sein scheint. Sie kommt bei Basalt und Porphyr vor. Die säulenförmige A. erwächst durch mehrere Klüfte, welche gegen eine gemeinschaftliche Achse sämmtlich parallel liegen, sich aber unter sich scheiden. Am häufigsten, regelmäßigsten und längsten bieten sie der Basalt, nächstdem aber auch der Porphyrschiefer, der Porphyr, die neuesten Flötzgypse (bei Paris), der Granit, und endlich sogar der quarzige Sandstein und häufig auch der Lehm dar. Die kugliche A. bildet mehr oder weniger regelmäßige, meistens etwas gedrückte, kugliche Massen von 1 Fuß bis 1, ja 2 Lachtern im Durchmesser. Die kleinern derselben kommen bei Basalt, Wacke und Porphyr, die größern bei Flötz-, ja selbst Übergangs-Grünstein, so wie bei dem Granit der jüngern Formation vor, welcher sich mit dem Sienit in Verbindung findet. Was zweitens die zweifache A. anlangt: so trifft man 1) die in Schichten in Verbindung mit säulenförmiger an bei dem Basalt, dem Porphyrschiefer und Sandsteine, und in Verbindung mit kuglicher, platten- und säulenförmiger zugleich beim Basalt; 2) findet man concentrischschalige A. mit den kuglichen verbunden, wie z. B. im Kleinen bei dem Roggenstein, und im Großen bei den Wackenkugeln, welche nach Innen in Basalt übergehen, was auch bei manchen Flötzgrünsteinkugeln und bei Basaltkugeln selbst der Fall ist, welche letztere dann eine Masse von Eisenthon als Kern enthalten; 3) bietet der Basalt, aber auch nur dieser allein, wenn er in Form von sogenannten gegliederten Basaltsäulen sich zeigt, diejenige säulenförmige A. dar, welche eine unregelmäßig kugliche einschließt; so trifft man 4) auch nur bei dem Basalt diejenige Art von zweifacher A., wo die säulenförmige sich in Form von Massen darstellt, und die ganze Gebirgsmasse dann aus großen, rundlichen, viele Lachter im Durchmesser haltenden Partien besteht. Was endlich die mehrfache A. anlangt: so entsteht dieselbe durch Verbindung der A. in Schichten mit

der kuglichschaligen, so wie der säulenförmig-kuglichen, und dieser letztern mit der massigen. 7.

Absonderungsorgane, s. Secretionsorgane.

Absorbentia, absorbirende, einsaugende, auch Säure brechende oder zerstörende Mittel genannt, franz. absorbens, remèdes, qui tempèrent l'aigre; engl. absorbens or absorbing medicines, sind solche, welche aus dem Mineral- und Thierreiche gewonnen werden, meistentheils aus erdigen Theilen bestehen, und die Eigenschaft besitzen, schädliche gasförmige oder flüssige Substanzen einzusaugen oder zu neutralisiren, z. B. die im Körper befindliche Säure in sich zu schlucken, sich mit derselben zu vereinigen und sie dadurch zu zerstören. Durch diese Vereinigung mit der Säure erzeugt sich ein dem Mittelsalz ähnliches Wesen, das gelinde abführt. Arzneimittel dieser Art sind die kohlensauren Salze, z. B. Kreide, Austerschalen, Perlmuscheln, Eierschalen, die Schalen von Schalthieren, Fischknochen, Krebsaugen; ferner Thonerden, Kohlensäure und reine Magnesia; endlich das Kalkwasser. Im weitern Sinne hat man auch solche Mittel, deren man sich äußerlich bedient, wie z. B. das Kohlenpulver, die trockne Charpie, gewisse trockne Pulver (Chinarindenpulver), mit dem Namen absorbirende bezeichnet; jedoch dürfte für diese der Name „austrocknende Mittel" passender sein. 21.

Absorbirende Gefäße, s. Gefäße.

Absorption, Auf- oder Einsaugung, eine Verrichtung, durch deren Thätigkeit die der Aufnahme in die absorbirenden Gefäße fähigen Stoffe eingesaugt, in das Blutsystem übergetragen und mit dem Kreislaufe des Blutes fortbewegt werden. Die Auffaugung durch die lymphatischen Gefäße wird entweder durch eine den Capillargefäßen inwohnende Kraft, oder durch die im Organismus wirkende Lebenskraft möglich gemacht, welche letztere besonders nicht nur im Verlauf des Gefäßes, sondern gleich anfangs an dessen Mündung sich offenbart, so daß daher die A. an den Mündungen aller Lymphgefäße mit einer Art von Digestion, d. h. mit Verwandlung des zu absorbirenden Stoffes anfängt. Die Fortbewegung des Stoffes durch diese Gefäße beruht hauptsächlich auf einer Gefäßbewegung, indem nämlich jede folgende Stelle im Gefäße sich zu füllen strebt; außerdem aber wird das Fortrücken dieses Stoffes darin durch die Klappenbildung, durch die fortwährend von hinten nachdringende Lymph- und Chylusmasse, durch das Spiel und die Bewegung benachbarter Organe und vorzüglich mancher Gefäße befördert. Ein solcher Einfluß wird z. B. von Seiten der Aorta durch ihr Klopfen, und von Seiten des Zwerchfells, der Lungen, der Herzens ꝛc., durch ihre Bewegung auf die Säftebewegung im Milchbrustgange hervorgebracht. Es gibt zwei Hauptclassen von Auffaugung im menschlichen Körper, von denen die erste die bleibenden A., welche zum Mechanismus der Ernährung gehören, stets die von ihm aufgenommenen Stoffe bearbeiten und aus diesen die zur Blutbildung bestimmten Flüssigkeiten bereiten, in sich begreift; da man hingegen zur zweiten Classe solche rechnet, die gewissermaßen nur zufällig vor sich gehen und nicht, wie die vorigen, nothwendig die Ernährung bezwecken, sondern bald nützen, bald schaden können, und die von ihnen in den Organismus eingelassenen Stoffe gewöhnlich unversehrt lassen oder nur sehr wenig verändern. Auf die bleibenden werden wir im Artikel Ernährung wieder zurückkommen; daher hier nur noch einige Worte über die A. der zweiten Classe, die in therapeutischer Hinsicht als die Hauptbedingung für die Wirkung der in den Körper gebrachten Arzneimittel betrachtet werden müssen. Denn auf welche Weise auch diese letztern in den Körper eingebracht werden, so wird dabei fast immer die A. in Thätigkeit gesetzt. Mögen daher Arzneien entweder auf die Haut gebracht, oder dem Zellgewebe mitgetheilt oder unmittelbar in den Ma-

gen geführt werden, so müssen sie doch stets den einsaugenden Mündungen der absorbirenden Gefäße einen Theil ihrer materiellen Grundstoffe abtreten, sobald sie nämlich nicht unauflösbar sind, oder der sie aufzunehmende Theil nicht in seiner Struktur oder seinen Functionen krankhaft verändert ist. Denn der Übergang der Arzneien in das Blut ist ein Punkt in der Medicin, gegen den sich gegenwärtig auch nicht der geringste Zweifel mehr erhebt, indem chemische Untersuchungen deren Gegenwart im Blute positiv nachgewiesen haben, und die Schnelligkeit des Kreislaufes erklärt zum Theil die Geschwindigkeit der Wirkungen, welche das Resultat des Überganges der Arzneimittel in diesen Sachen sind, aus welchen sie dann für die erkrankten Theile oder Organe des Körpers, für die sie bestimmt sind, durch eine Menge hierzu geeigneter Aufsaugungsgefäße abgesetzt werden. (Vgl. Blut.) 21.

Abspannung, lat. relaxatio; franz. relâchement, affaiblissement; engl. relaxation; holländ. verwydering, ist das Nachlassen der Kräfte, das, unbeschadet der Gesundheit, bisweilen auf einige Zeit eintreten, und entweder durch in dem Leben selbst gegründete Veranlassungen oder durch besondere körperliche oder geistige Anstrengungen herbeigeführt werden kann. Den erstern Fall, wo die A. ohne äußere Veranlassung erfolgt, vermögen wir blos durch den Wechsel des Steigens und Fallens in unserm Organismus zu erklären. Denn gleich dem Meere, hat auch das Leben des einzelnen Menschen seine Fluth und Ebbe. Ein Tag sieht nicht immer wie der andere, und auch die Kraft des Menschen ist nicht jeden Tag gleich. Indeß ist solche A. kein krankhafter Zustand, sondern gleichsam ein Ausruhen und der Weg zu höherer Regsamkeit der Kräfte. Wie verdrüßlich, ungewöhnlich reizbar, wie schlaff sich fühlend auch vorher ein solcher abgespannter Mensch gewesen sein mag, so tritt doch nach einiger Zeit die Krisis um so wohlthätiger hervor: es erfolgt ein erquickender Schlaf, eine reichlichere Ausleerung, eine vermehrte Ausdünstung ꝛc. und mit erneuerter Lebenslust wirkt dann wieder der Geist. Wenn man in diesem Zeitraume der A. in den Schranken mäßiger Anstrengung sich hält, so geht derselbe um so schneller dann vorüber. Leicht verdauliche, doch dabei kräftige Kost thun hierbei ebenfalls kräftige Dienste. — Die von starken körperlichen oder geistigen Anstrengungen herbeigeführte A. ist von der vorigen, die man die periodische nennen könnte, sehr verschieden. Denn diese vermögen wir nur durch Maßregeln von unserer Seite zu heben, nämlich durch theilweise oder allgemeine Ruhe, so daß wir der gesunkenen Kraft die nöthige Zeit vergönnen, sich wieder zu sammeln und zu erheben, zugleich aber auch durch körperliche Stärkungsmittel, z. B. durch Bäder, kräftige Fleischspeisen, durch den mäßigen Genuß von Gewürzen und geistigen Getränken ꝛc. deren Bemühen zu unterstützen suchen. Daß diese Art der A. von kürzerer Dauer als die ist, welche ohne sichtbare Veranlassung herbeigeführt wird, möchte ganz vorzüglich wohl in der geistigen Stimmung seinen Grund haben. Denn A. des Körpers durch besondere Anstrengungen ist fast immer mit dem Gedanken an das verbunden, was wir durch unser anstrengendes Streben gewirkt haben, und dieser Gedanke ist eben so erfreuend als lohnend und läßt uns solche A. leichter ertragen, als die, von deren Entstehung wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen, und die uns mürrisch und verdrüßlich macht. Bei dieser zieht der Geist das Körperliche noch tiefer herab; bei jener aber überflügelt das Psychische das Physische, spornt es an zu neuer Kraft und Thätigkeit, und macht oft jedes körperliche Stärkungsmittel entbehrlich. 14.

Abstand, lat. distantia; franz. distance; engl. distance; ital. distanza, intervallo. In der Himmelskunde heißt der Abstand eines Gestirns vom Mittage der Äquatorbogen zwischen dem Meridian und dem Abweichungskreise des Gestirns; der Abstand der Nachtgleiche vom Mittage heißt

die Anzahl der Grade oder Stunden, welche der Frühlingspunkt von dem Augenblicke des wahren Mittags an noch zu durchlaufen hat, ehe er in den Mittagskreis kommt, d. h. 360° weniger der jedesmaligen geraden Aufsteigung der Sonne; der Abstand vom Scheitel ist der Bogen eines Scheitelkreises, vom Scheitelpunkt an gerechnet, bis zu einem beliebigen Punkte, z. B. einem Sterne. A. oder Abwage, in der Mechanik, heißt die Entfernung, welche sowohl die Kraft als die Last vom Ruhepunkte haben. 5.

Abstecken, lat. disponere; franz. tracer, jalonner; engl. to unpin, to markout, to pitch; ital. spiccare, signare con pali, eine Linie, einen Winkel, ein Gebäude, ein Lager, eine Batterie oder eine Befestigung ꝛc. heißt: die Endpunkte der Linien nach ihrer Lage in der Zeichnung, gegen einander auf dem Felde durch Einschlagung von Pfählen dergestalt bezeichnen, daß, wenn solche durch Linien wirklich verbunden werden, der Grundriß ebenso auf dem Erdboden, wie in der Zeichnung ersichtlich ist, so daß die zur Erbauung bestimmten Arbeiter sich darnach richten können. Um diese Linien zu bezeichnen, spannt man von einem Pfahle zum andern ein Strohseil oder eine Schnur aus und macht an diesen entlang durch Hacke und Schaufel eine seichte Vertiefung, welches man traciren nennt. (S. d. Art.) 33.

Absteigende Linie. Die Abstammung von Eltern auf die Kinder, von Kindern auf die Enkel, von diesen auf die Urenkel ꝛc. Der Gegensatz ist: aufsteigende Linie, wenn man von Eltern auf Großeltern, von diesen auf Urgroßeltern hinaufsteigt. 3.

Absteigung, lat. descensio; franz. la descente; engl. descent, die gerade, eines Sternes, nennt man den Bogen des Äquators zwischen dessen Frühlingspunkte und dem Abweichungskreise dieses Sternes; die schiefe desselben nennt man den Bogen des Äquators zwischen dessen Frühlingspunkte und dem mit dem Sterne zugleich untergehenden Punkte. 5.

Abstinendi jus, das Recht, sich von einer angefallenen Erbschaft loszusagen. Es ist nämlich wegen der von Andern an den Nachlaß gemachten Ansprüche oft nöthig zu wissen, ob der, dem der Nachlaß angefallen, erben wolle oder nicht? Er muß sich daher binnen einer in den Gesetzen jedes Landes bestimmten Frist auf Verlangen erklären, ob er erben oder sich lossagen wolle. Wenn Concurs zu fürchten, ist die Frist kürzer. In Alt-Sachsen enthält die Frist im erstern Falle ein Jahr, im letztern acht Wochen. 10.

Abstoßung, Repulsivkraft, der Gegensatz von Anziehung oder Attraktion. Gleichförmig elektrisirte Körper, gleiche Pole des Magnets stoßen sich ab. 5.

Abstract (abgezogen), **Abstraction** (Abziehung) und **abstrahiren** (abziehen) sind in der Logik oder Denklehre gebräuchliche Ausdrücke bei der Bildung gewisser Begriffe (s. d. Art.), und man versteht unter abstracten Begriffen im Allgemeinen alle die, denen keine wirkliche Erscheinung im Leben entspricht, sondern welche der Verstand sich gebildet. Dazu bedarf er immer gewisser schon vorhandner Merkmale an andern Begriffen, welche von denselben abgezogen und zu einem neuen Begriffe gestaltet werden. Das Verfahren dabei ist folgendes: 1) wenn mehrere einzelne Begriffe eine Anzahl Merkmale gemein haben, so kann der Geist dieselben auffassen und daraus einen allgemeinen bilden, wie z. B. der Begriff Thier aus der Zusammenfassung der allen einzelnen lebenden Geschöpfen gemeinschaftlichen Merkmale entstanden ist; 2) er kan auch eine Anzahl einzelner allgemeiner Erscheinungen im Leben als Merkmale benutzen und daraus eigenthümliche Begriffe zusammensetzen, wie z. B. die Begriffe Tugend, Kunst, schön, wahr, kennen ꝛc. entstanden sind, oder 3) er kann einzelne hervortretende Merkmale eines vorhandenen Begriffs auffassen und daraus einen neuen ableiten,

wie z. B. weibisch, kindlich ꝛc. Die Abstraction kann in so vielen Abstufungen fortgesetzt werden, je nachdem man mehr oder weniger Merkmale zusammenfaßt. Man unterscheidet aber zwischen: Etwas abstrahiren, d. h. solche abstracte Begriffe bilden, und von etwas abstrahiren, d. i. davon absehen, etwas nicht beachten. Eine Sache in abstracto betrachten heißt daher, sie nur nach ihren allgemeinen Merkmalen auffassen. Das Vermögen des Verstandes, abstracte Begriffe zu bilden, heißt das Abstractions- und Absonderungsvermögen. Das Gegentheil von abstract ist concret (s. d. Art.). 2.

Abstracten im Orgelbaue sind dünne, ungefähr 1 Zoll breite, mehrere Fuß lange Holzstreifen, durch welche die Claves oder Tasten mit dem Hauptventile in Verbindung gebracht werden. An beiden Enden befindet sich ein Haken von Messingdraht; das untere Ende ist mit dem Clavis, das obere mit dem einen Wellenarme verbunden. Um das Schlottern der Abstracten, wenn sie mehrere Fuß lang sind, zu verhindern, werden an passenden Orten Kämme oder Scheiben (hölzerne Breter oder Leisten, worin für jeden Abstracten ein Einschnitt gemacht ist,) angebracht. Diese Abstracten müssen von gutem dürrem Holze gemacht sein. 22.

Abstrebe- oder **Centrifugalkraft**, die Kraft eines Himmelskörpers, sich von einem andern wegzubewegen; s. a. Kräfte. 5.

Abstreifen, ein in der Jägerei üblicher Ausdruck, der so viel bedeutet als den Raubthieren und anderm Wilde den Balg, das Fell oder die Haut abziehen; vom Bäre sagt man jedoch aufschärfen. 40.

Abstufung, Gradation, franz. gradation, nuance; engl. gradation; ital. gradazione, heißt in den schönen Künsten der Fortgang vom Höhern zum Niedern, so wie vom Niedern zum Höhern. Es muß dieser auf naturgemäße Art, also stufenweise und nicht plötzlich oder durch einen Sprung geschehen. In der Poesie, Malerei und Musik finden Abstufungen statt. Abstufung in der Bergdarstellungskunde, s. d. Art. 40.

Abt, bisweilen der Etymologie zufolge auch Abbt, vom hebräischen Ab, oder dem syrischen Abba, woraus das lateinische Abbas gemacht wurde, franz. Abbé, ital. Abbate, bedeutet eigentlich Vater, und diente bis in das V. christl. Jahrh. zur Bezeichnung ehrwürdiger Einsiedler oder Mönche. Von da an aber wurde dieser Ehrenname nur den Vorstehern der Klöster oder Cönobien gegeben. Ein solcher A. war verpflichtet, genau darauf zu sehen, daß die Mönchsgelübde und Ordensregeln pünktlich erfüllt, auch die Klostergüter gehörig verwaltet wurden. Er konnte daher unbedingten Gehorsam (Obedienz) von seinen Mönchen fordern, bezog aber auch bedeutende Einkünfte. In den frühesten Zeiten wurden die Mönche noch nicht zu den Geistlichen gerechnet; daher waren auch die von ihnen und aus ihrer Mitte erwählten Abte den Bischöfen unterworfen, und blieben dieß auch bis in das XI. Jahrh., wiewohl sie vom VI. Jahrh. an stets Cleriker und seit der zweiten im J. 787 zu Nicäa gehaltenen Kirchenversammlung berechtigt waren, ihren Mönchen die kleinern Weihen zu ertheilen. Als die Reichthümer der Klöster sich durch Schenkungen, Vermächtnisse u. dgl. vermehrten, wuchs auch das Ansehen der Äbte außerordentlich, von welchen mehrere, zumal in Ländern, wo die weitere Verbreitung des Christenthums von den Klöstern ausgegangen war, mit bischöflichen Titeln und Rechten (infulirte Äbte, Abbates infulati oder mitrati) begabt wurden, während die übrigen das Prädikat: Prälaten der Kirche, den Rang unmittelbar nach den Bischöfen und das Stimmrecht auf den Kirchenversammlungen, gleich jenen, erhielten. Auch gab es Äbte, welche mehrere Klöster unter sich hatten. Viele von denen, welche den Bischöfen untergeben geblieben waren, suchten sich im XI. Jahrh. frei zu machen und

wollten unmittelbar unter den Papst gestellt sein. Der Erste, dem dieß gelang, war der Abt des Klosters zu Clugny, und auf der Synode zu Chalons gab der päpstliche Legat Petrus Damiani öffentlich im Namen des Papstes seine Einwilligung dazu. Aber dadurch sank nun auch die klösterliche Disciplin, indem die nähern Bischöfe die Klöster nicht mehr beaufsichtigen durften; der Papst aber wegen der allzugroßen Entfernung nicht konnte. Noch weit nachtheiliger wirkte jedoch ein anderer Umstand. Schon im VIII. Jahrh. nämlich waren einzelne Klöster an reiche Gutsbesitzer gekommen oder von den Carolingern ihnen zur Belohnung ihrer Treue und für geleistete Kriegsdienste überlassen worden, so daß im X. Jahrh. eine große Anzahl solcher Klöster unter Laienäbten oder Abtgrafen (Abbates milites oder Abbacomites) standen. Diese zogen die Einkünfte derselben, beschützten sie, übertrugen aber meistens die geistliche Aufsicht regulirten Unteräbten oder Prioren. Selbst Prinzen und Prinzessinnen erhielten Abteien. Auch geschahe es wohl bisweilen, daß auf diese Weise Nonnenklöster an Männer und Mönchsklöster an Frauen verschenkt wurden. Weil aber in den Schenkungsurkunden die Schenkung in der Form einer Empfehlung zu ihrem Schutz dargestellt war, so hießen sie auch Commendaturäbte (Abbates commendatarii). Im X. Jahrh., wo die Reform des Klosterwesens eifrig betrieben wurde, stellte man auch diese Schenkungen an Laien fast gänzlich ab. Daher kam es denn auch, daß selten mehr Äbte selbst in den Krieg mitzogen, wiewohl die unter landesherrlichem Patronat stehenden Klöster ihr Contingent an Geld und Mannschaft abzutragen auch ferner noch gehalten blieben. Auch wurden jetzt Feldäbte angestellt, welche auf den Heereszügen und in dem Lager die Oberaufsicht über die Feldgeistlichkeit führten. Im Mittelalter hießen auch obrigkeitliche und nicht regulirte geistliche Personen Äbte. So hatte der Prätor zu Genua den Titel Abbas populi, und selbst Vorsteher religiöser und lustiger Brüderschaften wurden also genannt (Abbas cornardorum, stultorum, Narrenabt). Wenn in Folge der oben erwähnten Reform neue Klöster entstanden, so setzte ihnen der Abt des Stammklosters Prioren oder Proabbates auch Coabbates vor, welche gewöhnlich von ihm abhängig blieben. Nur wenige infulirte Äbte (s. oben) hatten bischöfliche Gewalt mit eignen Diöcesen, z. B. der Abt von Fulda, von Corvey in Deutschland, der Abt von Montecassino bei Neapel, der Abt von Catanea und der zu Montereal in Sicilien. Gefürstete Äbte gab es vor der Secularisation (s. d. Art.) nur in Deutschland, nämlich zu Fulda, zu Kempten und St. Emmeran in Regensburg. Noch führen evangelische Theologen den Titel Abt von nicht völlig eingezogenen, sondern zur Versorgung geistlicher Personen bestimmten Abteien, welche sie neben ihren geistlichen Ämtern inne haben, z. B. im Würtembergischen und im Hannöverischen. Die Nonnenklöster hatten ebenfalls schon sehr frühe ihre Vorsteherinnen, welche Äbtissinnen (Abbatissae) hießen. Nur ausnahmsweise haben diese, und höchst selten, auf Synoden gestimmt, und im IX. Jahrh. wurde ihnen ausdrücklich untersagt zu ordiniren, die Sacramente zu verwalten und überhaupt priesterliche Amtshandlungen zu verrichten. Gefürstete Äbtissinnen waren in spätern Zeiten zu Gandersheim, Quedlinburg, Herford, Ober- und Niedermünster zu Regensburg. (Vgl. den Art. Abbé.) 60.

Abtakeln, s. Takelwerk.

Abtei, s. Abt.

Abtrag, 1) Ersetzung des zugefügten Schadens; 2) Schmerzengeld. 10.

Abtragen heißt eine körperliche Größe, Maschine oder eine Linearzeichnung ꝛc. nach allen einzelnen Maßen und Theilen von dem Gegenstande selbst, oder seinem Bilde mit dem Zirkel abnehmen und zu derselben bildlichen Gestalt auf einer andern bestimmten Bildfläche wieder aufzeichnen oder auftragen. So trägt man Festungen, Geschütze, Gebäude, Maschinen ꝛc. ab und wieder auf. 5.

Abtreiben (capellatio) wird in der Chemie die Arbeit genannt, bei welcher Gold und Silber, durch Zerschlackung der beigemischten Metalle, mittelst Blei auf der Kapelle feingemacht und gereinigt wird. 5.

Abtreten, eine Sache an Jemand überlassen, cediren, sie ihm übertragen. 10.

Abtretung, Überlassung, Überreichung, Cession, wird gebraucht: 1) von Rechten; 2) bildlich von Gütern, in sofern die Ansprüche darauf überlassen werden. Zum Kauf gehört nämlich ein körperlicher, der Übergabe fähiger Gegenstand. Soll nun ein unkörperlicher Gegenstand, z. B. Forderung, Recht u. dgl., der, weil er nicht ergriffen werden kann, auch einer Übergabe nicht fähig ist, in Ansehung des Eigenthums auf den Andern übertragen werden, so braucht man dafür den Ausdruck abtreten, cediren. Letzteres heißt eigentlich so viel, als dem Andern (dem Annehmer) im Rechte weichen, ihm den Vorzug lassen. 10.

Abtrieb, Abtreibungsrecht, jus retractus, eine Art gesetzlichen Vorkaufsrechtes, wenn z. B. in manchen Orten der Besitzer eines Hauptgutes das Recht hat, indem das davon abgekommene Trennstück zum freiwilligen Verkauf kommt, solches um den nämlichen Preis wieder zum Hauptgute zurückzuziehen. Man findet das Recht auch unter den Besitzern einer und derselben Flur ausüben, in dem Falle, da Grundstücke daraus an Auswärtige gekommen gewesen. Es kommt, wie jede Beschränkung des freiern Verkehrs, immer mehr ab. 17.

Abtritt, der, franz. le privé, la retraite, les lieux; engl. apartment, room, privy, necessary house; ital. camera, gabinetto, agio, destro; 1) Bequemlichkeit, heimliches Gemach in der Baukunst. Dieses jetzt in allen Etagen, sowohl der geringsten und kleinsten als größten Gebäude verlangte Gemach, erfordert bei seiner Anlage die größte Vorsicht, und verursacht oft große Schwierigkeiten. Es darf dieses Gemach, wegen der Abzugskanäle, nicht in der Mitte der Gebäude angelegt werden, muß in der Nähe der Wohnzimmer, aber doch versteckt, liegen, durch Fenster Licht erhalten und durch zwei scharf passende Thüren und Sitzdeckel verschlossen werden. Seine Breite darf nicht unter 2¾ F. und die Länge nicht unter 3 F. betragen. 2) Abtritte, Wechsel, Absätze, kleine Sitze, Bühnel, im Bergbau. Diese dienen den Bergleuten, besonders in Treibeschachten, öfters auch in flachen Fahrschachten, zum Ausruhen und Erholen nach einer beschwerlichen Fahrt. 3) A., Fährte, in der Jägersprache: a) die Spur des mit Klauen oder Krallen versehenen Wildpretes; b) das Gras, welches der Hirsch mit seinen Schalen (Klauen) abtritt. 4) A., Abzug, in der Musik, das dritte Stück eines Ballets, mit welchem geendigt wird. 50. 40.

Abtritt, der, 1) der Gegensatz vom Antritt oder Zutritt; 2) in rechtlicher Hinsicht, der Act des freiwilligen Zurücktretens oder Abstehens von einem gemachten Anspruche, gleichviel ob derselbe erwiesen oder nicht. Um den unangenehmen Nebenbegriff zu vermeiden, wird jedoch der Nominativ nicht leicht gebraucht, man sagt daher z. B. für den Abtritt ꝛc. etwas geben. (S. Abtrittsquantum.) 24.

Abtrittsquantum (an manchen Orten auch Abstandsquantum), eine Quantität oder Summe für das Abstehen einer gemachten Forderung oder das Zurücktreten aus einer geschlossenen Verbindung, z. B. Eheverlöbniß u. dgl., wo es dann so viel, als Vergleichsquantum für specielle Lossagung bedeutet. Dieß Abtrittsquantum darf nicht verwechselt werden: a) mit dem Abtretungsquantum, d. h. der Kaufsumme für Abtretung (Cession) eines Rechtes und b) mit dem Abfindungsquantum, welches derjenige als Entschädigung erhält, dem die Erlangung eines Rechtes unmöglich gemacht wurde. (S. Abtretung, Entschädigung, Vergleich.) 24.

Abu (Vater) ist eine Vorsetzsylbe vor vielen Namen im Arabischen, und ge-

hört zu der Classe von Vorsetzwörtern, welche die Araber Kunje nennen, und zu welcher außerdem die Wörter Ibn (oder Ben, Sohn), Binth (Tochter), Omm (Mutter), Achu (Bruder) ꝛc. gehören. Da nämlich die Araber die Familiennamen noch nicht kennen, so setzt ein jeder zu seinem Namen noch den irgend eines nahen Verwandten, vorzüglich wenn er berühmt ist, hinzu und Eltern nehmen wohl gar in spätern Zeiten auf diese Weise den Namen ihres berühmten Kindes in den ihrigen mit auf, oder werden durch denselben bezeichnet. Bei der Liebe zur Metonymie aber pflegen die Araber vorzüglich durch das Wort Abu mit irgend einem Begriffe verbunden Thiere, Pflanzen und allerhand Gegenstände zu bezeichnen, welchen jener Begriff ausschließlich zukommt. Daher sind manche Zusätze der Art zu den Namen der einzelnen auch oft nur angenommenen Namen entstanden, welche wir mit unsern Spitznamen vergleichen könnten, wenn letztere nicht stets in unedler Bedeutung gebraucht würden. 37.

Abudad ist nach der Religionslehre der Parsen der große erste Stier, welchen Ormuzd erschuf und in ihn den Keim und Samen aller künftigen Dinge legte, so daß sich aus ihm, wie aus einem Behältnisse, in der Folge alles Lebende und Wechselnde entwickeln sollte. Gegen ihn sandte Ahriman, der Grundarge, Schlangen, Scorpione, Kröten und andere giftige Thiere, die er hatte werden lassen, nebst zwei Dews, Verin und Boschasp, um ihn anzugreifen. Ahrimans Gift traf ihn, so daß er krank ward und seufzend starb. „Mein Wille ist, sagte er vor seinem Tode, daß man die Thiere, welche noch kommen sollen, gegen das Böse schütze.“ Aus seiner rechten Vorderhälfte fiel im Augenblicke des Sterbens Kajomors, der erste Mensch, von dem alle Menschen entsprungen sind, das Ideal und der Anfang des menschlichen Geschlechts; und nachdem er gestorben war, fiel aus der linken Hälfte Gosch, der Grund und Inbegriff aller Thiere, dessen formelle Lebenskraft Goschorun, die Seele des Einziggeschaffenen für alle Thiere ist. Aus dem Schweife des gestorbenen Stiers erzeugten sich fünfundfunfzig Arten Getreidepflanzen, und eben so viele Arten Bäume voll heilsamer Kräfte. Auch diese pflanzten sich fort. Den Samen des Lichts und der Stärke des Stiers ertheilten die Izeds dem Monde, durch dessen Licht er geläutert, und von Ormuzd zu einem schönen Körper gebildet und belebt wurde. Auf diese Weise nahmen alle Wesen aus dem Urstiere ihren Anfang. 20.

Abukir, ein kleines arabisches Dorf in Unterägypten, muthmaßlich das Canopos der Alten, ist 4 M. von Alexandrien an der Küste gelegen, und hat durch die Niederlage, welche die französische Flotte unter Admiral Brueys vom 1. bis 3. Aug. 1798 durch die vom Contreadmiral Nelson angeführte englische Flotte erlitt, geschichtliche Merkwürdigkeit erhalten. Die franz. Flotte wurde bis auf 2 Linienschiffe und 2 Fregatten, welche sich nach Malta und Corfu flüchteten, theils genommen, theils verbrannt und in den Grund geschossen; der Admiral Bruyes selbst fiel gleich im Anfange der Schlacht durch eine Kanonenkugel. Das Jahr darauf wurden hier die Türken von Napoleon geschlagen. 15.

Abulfaradsch, s. Barhebräus.

Abulfedâ (Vater der Erlösung) ist der allgemein bekannte Name des um das Studium der Geographie und Geschichte bei den Arabern unsterblich verdienten Ismail, Fürsten von Hama in Syrien, neben welcher Benennung er auch die Titel: der siegreiche König und Säule der Religion führte. Er stammte aus einer Seitenlinie der ajubitischen Chalifen und wurde im J. der Hedschrah 672 (1273 n. Chr.) zu Damaskus geboren, that schon von seinem 12. Jahre an Kriegsdienste, wo er sich durch Muth und Tapferkeit auszeichnete, ward 710 (1310) Statthalter von Hama unter ägyptischer Herrschaft, erhielt 712 (1312) den Titel Malek (König) und 719 (1319) den eines Sultan. Er starb 732

(1331). Während seines vielfach veränderlichen Lebens hatte er sich schon mit Dichtkunst, vorzüglich aber mit Geschichte, Rechtswissenschaft, Mathematik, Medicin und Botanik beschäftigt, als Regent setzte er diese Studien mit Hülfe einer Anzahl an seinem Hofe lebender Gelehrten eifrig fort und schrieb mehrere kleine Werke über Medicin, Rechtswissenschaft, die Parallellinien, eine Logik ꝛc., die aber weniger gekannt und geschätzt sind als seine beiden großen geographischen und historischen Werke, durch welche er sich einen bleibenden Ruhm gegründet hat. Das erste hat den Titel: genaue Beschreibung der Länder, und handelt in einem allgemeinen Theile die allgemeine Geographie, die sieben Klimate, die Meere, Seen, Flüsse, Berge ꝛc. ab, so weit dieß Alles den Arabern bekannt war, in einem besondern Theile hingegen 28 Beschreibungen einzelner Länder mit Tabellen über die Längen und Breiten der Orte nach der Angabe der berühmtesten arabischen Geographen (Ibn Haukal, Jacuti ꝛc.), zu denen noch mancherlei „Randanmerkungen" zur Erläuterung von Merkwürdigkeiten kommen. Das Autographen Abulfedâ's hiervon liegt auf der leidner Bibliothek. Die Herausgabe dieses ganzen Werks bereitete Gagnier vor, es wurden aber nur 72 Seiten gedruckt, welche die Beschreibung Arabiens und eines Theiles von Ägypten enthalten. Eine lateinische Übersetzung des größten Theils lieferte J. J. Reiske in Büsching's Magazin Thl. IV. S. 121—298. u. Thl. V. S. 299—366.; außerdem 1) Ägypten J. D. Michaelis 1776; 2) Afrika Eichhorn 1792; 3) Syrien Köhler 1786; 4) Mesopotamien Rosenmüller in Paulus neu. Repertorium Bd. III.; 5) die Länder jenseit des Orus Grävius 1650; 6) eine Anzahl einzelner Abschnitte Rink 1791. — Das zweite Werk hat den Titel: kurzer Entwurf der Weltgeschichte, und enthält in 5 Abschnitten die Geschichte vom Anfange der Welt bis Muhamed, im 6. von diesem bis zum J. 729 (1328). Hiervon hat Reiske den 6. Abschn. herausgegeben unter dem Titel: **Abilfedae annales mosmelici opera et studio J. J. Reiske edid. Adler 5. Tom. 1789—1794.** und Gagnier den Anfang desselben: **de vita et rebus Muhamedis 1723.** In der neuesten Zeit ist noch erschienen: **Abulfedani operis historici pars prior historiam antemohamedanicam complectens — ed. H. L. Fleischer. Leipz. 1830.** Es herrscht in den Werken A.s eine große Klarheit und Genauigkeit, und wenn auch seine geographischen Bestimmungen mit unsern jetzigen Kenntnissen nicht immer ganz zusammentreffen und seine Geschichte unsern Anforderungen nicht ganz gnügt, so sind sie doch äußerst reichhaltig und in vielen Fällen noch unsre einzigen Quellen. 30.

Abwägen, s. Adjustiren und Nivelliren.

Abwechselung. Überall in der physischen Welt findet man A., und es kann auch dem minder aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß es eine Einförmigkeit im strengen Sinne des Wortes eigentlich gar nicht gibt. So wird z. B. die einförmigste Gegend streng genommen einige Abwechselungen darbieten, und in diesem Sinne kann also eine förmliche Gleichheit der Dinge gar nicht stattfinden. Somit ist A. ein in und durch das Wesen der Dinge begründetes Naturgesetz. Eben so ist es im animalischen und psychischen Leben des Menschen. Stete Einförmigkeit in Genüssen würde schwächen, Überdruß verursachen, kurz störend auf das Leben einwirken. Das ewige Herumdrehen in einem Ideenkreise, fortwährende Beschäftigung mit einem Gegenstande müßte den Geist tödten, und die Erreichung des Zwecks des Daseins unmöglich machen. Das andere Extrem, Ungeregeltheit, würde eben so schädlich sein. A. also im physischen wie im geistigen Leben muß auf einer durch bestimmte Regeln begründeten Ordnung beruhen. 29.

Abweichung, dioptrische. Abirrung der Gläser, lat. aberratio lentium; franz. aberration des verres, heißt diejenige Wirkung, die bei Glä-

sern, Fernröhren und Mikroskopen dadurch entsteht, daß sich die aus einem Punkte des Gegenstandes kommenden Lichtstrahlen nicht wieder genau in einem Punkte vereinigen. Da aber zu einem deutlichen Bilde erfordert wird, daß Alles aus einem Punkte des Gegenstandes gekommene Licht wieder in einem Punkte vereiniget werde, so stört diese Abweichung die Deutlichkeit der Bilder, und man muß sie daher bei allen dioptrischen Werkzeugen so viel wie möglich zu vermeiden suchen. Sie entsteht aber aus einer doppelten Ursache und theilt sich daher in folgende zwei Abweichungen: 1) in die Abweichung wegen der Gestalt der Gläser; diese entsteht daher, weil eine Glaslinse, deren Oberfläche sphärische Krümmungen hat, die aus einem Punkte des Gegenstandes kommenden Lichtstrahlen nie wieder völlig in einem Punkte vereinigt. Es vereinigen sich aber diejenigen Strahlen, welche nahe bei der Achse oder um die Mitte des Glases einfallen, in einem sehr engen Raume, und für sie ist also die Abweichung geringer, als für die weiter von der Achse ab- und gegen den Rand zu einfallenden Strahlen. Man vermeidet daher den größten Theil dieser Abweichung, wenn man den Rand der Gläser mit etwas Undurchsichtigem bedeckt, und nur in der Mitte eine kreisförmige Öffnung freiläßt. Gewöhnlich werden dadurch die Wirkungen dieser Abweichung so stark vermindert, daß man den noch übrigbleibenden Fehler für unbeträchtlich halten kann; und 2) in die Abweichung wegen der verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen; sie rührt daher, daß die Lichtstrahlen, nach Newton's Entdeckung, bei der Brechung zertheilt und in Strahlen von verschiedenen Farben zerstreut werden, deren einige eine stärkere, andere eine geringere Brechung leiden. Daher werden unter den von einem Punkte ausgehenden Strahlen einige näher, andere weiter hinter dem Glase vereinigt, und es entstehen so viele Bilder des Gegenstandes, als das Licht Farben enthält; nämlich ein rothes, oranges, hellgelbes, grünes, hellblaues, dunkelblaues und violettes Bild. Achromatische Objectivlinsen heben diese Abweichung, welche an den Rändern der Bilder im Fernrohre bunte Farben hervorbringt, völlig auf. (S. achromatisch.) 65.

Abweichung, katoptrische. Abirrung der Hohlspiegel, lat. aberratio speculorum; franz. aberration des miroirs, heißt der Unterschied, welcher bei Hohlspiegeln und Spiegelteleskopen dadurch entsteht, daß die sphärischen- oder Kugelspiegel die aus einem Punkte ausgegangenen Lichtstrahlen nicht wieder in einem Punkte vereinigen, woraus eine Undeutlichkeit des Bildes entsteht. Soll diese Abweichung wegfallen, so muß der Spiegel, wenn der Gegenstand sehr entfernt ist, eine parabolische Krümmung haben. Denn die Parabel hat die Eigenschaft, Strahlen, welche mit ihrer Achse parallel einfallen, in ihrem Brennpunkte genau zu vereinigen. Man hat daher den Metallspiegeln, die zu Teleskopen dienen sollen, eine parabolische Krümmung zu geben gesucht. (S. d. Artt. Parabel und parabolisch.) 65.

Abweichung der Magnetnadel, s. Erdmagnetismus und Magnetnadel.

Abwesender, 1) der nicht zugegen; 2) der entfernt ist und keinen Bevollmächtigten zurückgelassen hat, obschon man weiß, wo er ist. Hier hat man sich an seinen Aufenthaltsort zu wenden. Ausnahme macht, wenn, ehe er fortging, schon Verbindlichkeiten für ihn zu erfüllen waren. a) Hier hat er seine Entschuldigungsgründe vorzutragen. b) Es ist dann zu sehen, ob seine Abwesenheit zu billigen war oder nicht, s. Abwesenheit, Ehehaften, Restitution, Flüchtling. 3) Der, dessen Aufenthalt unbekannt ist. Hat dieser Vermögen zurückgelassen, so ist die Obrigkeit des bisherigen Wohnorts verbunden, sich seiner anzunehmen und einen Abwesenheits-Vormund für ihn zu bestellen, der das Vermögen verwaltet. Dabei treten die Regeln der übrigen Vormundschaften ein. Kommt jener nun nicht zurück, so ist in den Gesetzen der verschiedenen Länder der Zeitpunkt bestimmt,

nach welchem man annimmt, er sei todt, und werde nicht wiederkommen. Hier sind 2 Fälle zu unterscheiden: a) das Alter. Mit dem höhern Alter, z. B. in manchen Ländern dem 70. Jahre, nimmt man an, der Mensch habe abgelebt. Wer jedoch dann, dem 70. Jahre näher (z. B. nach dem 65. Jahre) erst weggegangen, für den werden noch einige Jahre (z. B. 5) gutgethan, so daß der, welcher im 66. Jahre in die Fremde gegangen, dann erst im 71. Jahre, der, welcher im 70. Jahre fortgegangen, erst im 75. Jahre für verlebt angesehen würde, und so fort. b) Bei jüngeren Personen, eine bestimmte Anzahl, meist 20 Jahre der Abwesenheit, nach der letzten Nachricht, die man von ihnen erhalten. In beiden Fällen tritt die Annahme für verlebt mit dem gesetzlichen Zeitpunkte ein. Wer nun Erbe ist, es sei nach letztwilliger Verordnung, oder ohne dieselbe, ab intestato, der tritt dann in die Erbschaft ein, und verläßt die Ansprüche weiter auf seine Nachkommen. Allein er erhält den Nachlaß nicht eher, als bis er, oder der Vormund, den Abwesenden in der vorgeschriebenen Form öffentlich zum Erscheinen unter der Verwarnung, daß er außerdem für todt erklärt werde, hat vorladen lassen, der Vorgeladene aber ausgeblieben und durch richterlichen Ausspruch für todt erklärt worden ist. Man nennt dieß „ausrufen lassen", den für todt Erklärten „den Verschollenen." Ist dieses Erkenntniß in Rechtskraft übergegangen und die Frist zur Wiedereinsetzung in den vorigen Stand für den Vorgeladenen vorüber, so ist der Erbe gesichert, wenn auch der Abwesende sich wieder einfände. Die Art und Weise der Ausrufung und die Länge oder Kürze der Fristen ist an die Vorschriften jedes Landes gebunden. Dieser Fall macht im bürgerlichen Leben die Ausnahme von der sonstigen Regel: daß es eine Erbschaft des noch Lebenden nicht gebe. Im Staatsleben ist es jedoch anders. (S. Todeserklärung.) 10.

Abwesenheit (rechtlich), 1) Entfernung vom gewöhnlichen Platze; 2) vom Wohnorte. Hat der Abwesende keinen Bevollmächtigten zurückgelassen, so ist zu unterscheiden: a) zwischen Verhandlungen, die er hätte unternehmen können; dann ist die Schuld der Versäumniß sein; b) oder die er hätte vornehmen sollen. Hier hat er sich zu entschuldigen. War dabei die Abwesenheit oder Unterlassung der Bestellung eines Bevollmächtigten nothwendig, oder unvermeidlich, so hat er Entschuldigung und Restitution. War sie nicht nothwendig, er hat aber die Verbindlichkeit nicht gekannt, dann erhält er solche nach Befinden auch. Kannte er jedoch die Verbindlichkeit, oder suchte er die Abwesenheit, um der Erfüllung auszuweichen, so bekommt er die Restitution nicht; s. Restitution, Ehehaften. 10.

Abwesenheit des Gegners, gibt jederzeit dem dadurch Benachtheiligten Entschuldigung. (S. Flüchtling.) Abwesenheit des Geistes ist derjenige Zustand des Herumschweifens der Gedanken in andern Regionen, wodurch das, was um und neben uns vorgeht, obschon es die Sinne berührt, doch vom Geiste nicht ergriffen wird. Es kann auch Krankheit sein, ist jedoch von Zerrüttung zu unterscheiden. (S. Delirium.) 10.

Abwesenheitsvormund, s. Vormund.

Abyla, Abylap, lat. **Acho**, der alte Name eines Berges in Afrika, dem heutigen Vorgebirge von Gibraltar, sonst Calpe, gegenüber. Nach der Mythologie war derselbe und der gegenüberliegende Berg Calpe ursprünglich ein Berg, doch Herkules riß sie aus einander, um dem mittelländ. Meere eine Verbindung mit dem Ocean zu geben. Deßhalb führten beide den Namen: „die Säulen des Herkules." Man findet sie auch unter dem Namen: „der Säulen des Saturn" oder „des Briareus." Die Franzosen nennen den A. heut zu Tage Mont des singes (Affenberg), die Spanier Sierras de las monas (Meerkatzenberg), und die Holländer den Scheminkelberg. 9.

Abyssinien oder **Habesch**, franz. **Abyssinie**; engl. **Abyssinia**; ital. **Abissinia**, ein auf dem Nordrande Hochafrikas gelegener und aus 3 Staaten, Amhara, Schoa mit Efat und Tigre bestehender Landstrich in Afrika, mit 4000000 Einw. auf beinahe 16000 □M. Es grenzt gegen O. an das rothe Meer, gegen N. an Nubien, westl. an Nigritien, und südl. u. südöstl. an theils unbekannte, theils von Kaffern bewohnte Länderstrecken. Die 3 obengenannten Staaten sind von einander unabhängig. Der mächtigste ist Tigre durch natürlich feste Lage und Tapferkeit seiner Bewohner. Dieß Königreich hat einen Umfang von etwa 4 Längen- und 4 Breitengraden. Habesch ist ein schönes, gesundes Land und wird von mehrern Flüssen durchschnitten, z. B. dem Nil, welcher hier entspringt. Der Reichthum an Produkten aller Art ist außerordentlich, z. B. Wein, Kaffee, Zucker, Salz, Gold, Ochsen, Schaafe, Elephanten ꝛc. Die Einwohner sind arabischen Stammes, treiben Ackerbau und Viehzucht, und sind kräftig, arbeitsam, mäßig und lebhaften Temperaments. Sie sprechen äthiopisch und sind größtentheils Christen, nach der Glaubenslehre der Monophysiten. Das Christenthum ist jedoch äußerst roh und mit vielem Aberglauben vermischt. Es bestehen ungemein viel Kirchen, die jedoch unansehnlich und in verschiedene Gemächer abgetheilt sind. Das Oberhaupt der Kirche ist der Abbuna (unser Vater), oder Pappas. Erzbischöfe und Bischöfe gibt es nicht, doch hat jede Hauptkirche ihren Probst, Komos. Die Weltgeistlichen dürfen heirathen, die Mönche aber nicht. Letztere wohnen nicht in Klöstern, sondern in Dörfern beisammen. Man feiert alle Feste des alten Kalenders. 15.

Abzapfen, s. Wassersucht.

Abzeichen nennt man bei Pferden die einzelnen Nüancen der Haare, welche diese unterscheidenden Kennzeichen abgeben. Sie bestehen entweder aus einer besondern Stellung der Haare in einer gewissen Körpergegend, oder aus weißen Flecken auf einfarbigen Pferden. Aus der besondern Stellung der Haare entsteht 1) der sogenannte Wirbel und 2) der römische Degen; jener, von Einigen auch Ähre, Molette genannt, bezeichnet diejenige Stellung der Haare, wo sie aus einem Mittelpunkte schnecken- oder wirbelartig in eine runde Richtung sich verbreiten, wie dieß bei kurzhärigen, gut gefütterten Pferden auf der Stirn, auf der Brust und den Hacken bemerkt wird; dieser (der römische Degen) aber bezeichnet den meistens von der Mähne laufenden Strich gegen die Haare hin. In Rücksicht der Farbe können diese Abzeichen entweder natürliche, oder zufällige, oder auch künstliche sein. Die natürlichen kommen am Kopfe und an den Füßen vor; am Kopfe nämlich die sogenannte Bläße, wo ein weißer Fleck von der Stirn bis zur Nase herabgeht und für schön gehalten wird, wenn er unten an Breite abnimmt; ferner die Leuchte, wenn der weiße Fleck sich über die Seiten der Nase verbreitet; die halbe Bläße, wenn sich der weiße Strich schmal auf der halben Nase endigt; die durchgehende Bläße, wenn der weiße Strich bis über die Spitze der Nase herabläuft; der Schnipp, wo blos ein schmaler Strich auf der Nase des Pferdes sichtbar ist, und der Stern, der sich als ein weißer Fleck auf der Stirne des Thieres darstellt. An den Füßen unterscheidet man den Weißfuß, wenn der Fuß vom Hufe bis an das Köthengelenk weiß; das weiße Bein, wenn es dieß bis an die Röhre hinauf ist, und hochweiß, wobei das Pferd gewöhnlich hoch geschuhet, und wo der weiße Fuß bis über die Mitte der Röhre oder in die Kniekehle reicht. Was die zufälligen Abzeichen betrifft: so versteht man darunter solche, welche in Folge von Verletzungen entstanden sind; hierher gehören z. B. die weißen Flecke vom Satteldrücken, von Eiterbänden und scharfen Salben. Künstliche Abzeichen endlich werden die genannt, welche durch mancherlei zweckmäßige und unzweckmäßige Mittel (z. B. durch Ätzmittel) aus Verschönerungssucht an dem Pferde gemacht werden. 7.

Abziehen hat in der Gewerbkunde verschiedene Bedeutung. In der Buchdruckerei bedeutet abziehen, den ersten Bogen, nachdem er gesetzt ist, abdrucken; Probe- oder Correcturbogen, eine Kupferplatte abziehen, ein Probeblatt von derselben abdrucken. Die Eisenarbeiter nennen abziehen, eine fertige Arbeit glatt abfeilen; eine Klinge, Messer ꝛc. abziehen, auf einem Steine schärfen. Branntweine, Liqueure abziehen, bedeutet, sie nochmals brennen, destilliren, daß sie stärker werden, oder mit Gewürzen versetzen. Bier, Wein abziehen heißt, sie auf andere Fässer oder Flaschen füllen. Abziehen für abheben, in Salzsiedereien, die Pfanne vom Heerde abheben. Ein Fell abziehen, die Fleischseite rein und glatt abschaben. Abziehen für ableiten, einen Fluß, Deich ꝛc. Abziehen im Weinbau ist eine besondere Art des Absenkens, wenn die Enden der Weinstöcke in angesetzte, mit Erde gefüllte, Körbe gelegt werden, bis sie anwurzeln. Auch wird dieses Wort von der Abmessung eines Waldes und im Markscheiden für abmessen gebraucht. 40.

Abzucht, Schleuße, worein der Unflaht gegossen wird, um abzulaufen. Nach altdeutschem Rechte, was jetzt noch gilt, muß der Nachbar solche 3 F. von der Grenze zurückbehalten. Backöfen, Heimlichkeiten und Schweinkölben sollen 3 F. von dem Zaune stehen. Weichbild Art. 122. 17.

Abzugsgeld, lat. census detractionis, eine Steuer, welche der Staat oder auch nur die Behörde des bisherigen Wohnortes von dem Vermögen des Wegziehenden forderte. Den Abzug von Erbschaften, die außer Landes gehen, nennt man Nachsteuer. Beide bestehen in gewissen Procenten vom ganzen Vermögen (Zehnpfennigsrecht, wo es in 10 Proc. bestanden). Viele behaupten, es sei das A. in Folge einer frühern Erbunterthänigkeit zu fordern gewesen. Dieß läßt sich jedoch nicht allgemein nachweisen. Es scheint mehr den Grund in der Vorstellung zu haben: das Geld sei nicht der Repräsentant des Vermögens, sondern das Vermögen selbst; die Stärke des Staats bestehe daher in dem baaren Gelde der Einwohner, weßhalb man dem, der das Seinige verkauft hatte, das Mitnehmen des baaren Geldes zu erschweren suchte. In den Staaten des deutschen Bundes ist das A. gegenseitig aufgehoben, und nur noch, als Retorsionsrecht gegen diejenigen Staaten, die es noch nicht aufgehoben haben, und wegen gegenseitiger Abschoßfreiheit nicht wenigstens Reverse geben, nachgelassen (s. Nachsteuer). 17.

Acajou- oder **Mahagoniholz**, ein in dem mittäglichen Amerika wachsendes, dem Wurme für immer widerstehendes, entweder schön geadertes oder geflecktes Holz, welches wegen seiner schönen braunen oder gelben, mit den Jahren nachdunkelnden, oft beinahe schwarz werdenden Farbe in Deutschland zu Möbeln, bisweilen auch zu andern Tischlerarbeiten verwendet wird. 44.

Acanthus, Bärenklau. Diese Pflanze wächst wild und ist dornicht und klein, oder auch angepflanzt, wo sie alsdann mehr zertheilte und gespaltene, der Petersilie ähnliche Blätter hat und schöne Blumen trägt, die sich mit einem wohlgeformten Kopf senken. Die erstere, als die kleinere Art, wurde von den gothischen Bildschnitzern angewendet, aber nicht gut nachgeahmt, die zweite Art gab Veranlassung zu vielen griechischen Verzierungen und zur Entstehung des korinthischen Kapitäls. Auf das Grab einer korinthischen Jungfrau setzten die Wärterinnen einen Korb mit den der Verstorbenen lieb gewesenen Früchten und Geräthschaften, und bedeckten denselben mit einem Ziegelsteine. Unter diesem Korbe wuchs später Acanthus hervor, dessen Blätter und Blüthen sich an den Deckstein stießen. Das gefiel dem Callimachus, einem korinthischen Bildhauer und Baumeister so sehr, daß er, bezaubert davon, das korinthische Kapitál erfand. 44.

Accama (Niederl. Sch.) zwei Brüder dieses Namens, Bernhard und Matthäus, sind als Historien- besonders aber als Portraitmaler bekannt und ge-

schätzt. Der Erstere wurde 1697 geb., † 1756. Der Andere, geb. 1702 zu Leeuwarden, † 1783. 22.

Accent, 1) in sprachlicher Bedeutung so viel als: Ton oder Betonung der Worte, oder vielmehr einzelner Sylben derselben, welches in vielen neuern Sprachen, als z. B. in der französ. und italien., durch besondere Zeichen (Accente) angedeutet wird. Diese sind: a) der Acut (´) oder scharfe; b) der Gravis (`), der breite oder schwere und c) der Circumflex (^) oder gedehnte, welcher vorzüglich in der franz. Sprache gebräuchlich ist, während die span. nur mit dem (´) accentuirt. Im Englischen hingegen dienen die Accente (´) und (`) mehr zur Bezeichnung der Aussprache der Selbstlauter. Oft heißt auch A. so viel als Aussprache, Mundart, Dialekt; 2) A. (accento) in musikalischer Bedeutung ist der Nachdruck, mit welchem gewisse Töne oder Stellen vor andern herausgehoben werden. (S. a. d. A. Betonung.) 45.

Accept, das, 1) die über die Annahme eines erhaltenen Antrages ausgestellte Schrift; 2) bei Wechseln, die unter den gezogenen Wechsel gebrachte Erklärung, daß man den Wechsel annehme, d. h. ihn gehörig bezahlen wolle. Es geschieht dieß gewöhnlich in der Maße: acceptirt den — Monat — Jahr — N. N. Nach den meisten Wechselordnungen, z. B. der Leipziger, wird a) zur Giltigkeit des A., die Unterschrift des Zunamen und wenigstens eines Vornamen, oder der Beisatz der Firma des Acceptanten erfordert; b) jeder Vorbehalt oder jede beigefügte Bedingung für nicht vorhanden angesehen, so daß der Acceptant unbedingt verbindlich ist. (S. Wechsel.) 10.

Acceptant, 1) der einen ihm gemachten Antrag annimmt; 2) bei gezogenen Wechseln derjenige, welcher sich zur Bezahlung des Wechsels verpflichtet. Um brauchbar zu sein, muß die Erklärung schriftlich, mit Beisetzung des Datum, ingleichen des Vor- und Zunamen oder der Firma des A. geschehen. Gewöhnlich erfolgt dieses auf dem Originalwechsel, — kann aber auch auf einer gleichlautenden Copie erfolgen, mit der Bemerkung: daß man das Original angenommen haben wolle. (S. Wechsel.) 10.

Acceptation, von acceptiren, einen gemachten Antrag annehmen, die Erklärung, den Antrag angenommen zu haben. Dieses kann mittelbar durch Handlungen, oder ausdrücklich durch Worte erklärt werden. Die mittelbare Annahme erfolgt, wenn man mit Erfüllung des im Antrage Enthaltenen den Anfang macht. Hat der Antragsteller die bedungene Leistung oder einen Theil derselben angenommen, so wird er zur Festhaltung des Vertrags, außer seinem Anerbieten, noch durch einen zweiten Grund verpflichtet, nämlich aus der Sache. Die Annahme eines Antrages kann ferner schriftlich oder mündlich, persönlich oder durch Bevollmächtigte geschehen, und bewirkt dann, in allen diesen Fällen, eine contrahirte Verbindlichkeit, die man Vertrag nennt, und zwar in der Maße, wie der Antrag gelautet hat, nicht mehr und nicht weniger. Denn wenn die Parteien nicht in allen Stücken einig sind, so ist nichts geschlossen. (Preuß. Landrecht, Theil I. Tit. V. §. 83. 85.) Ausnahme gibt beim Wechsel das Accept. In Altsachsen hüte man sich jedoch, sich gegen eine vom andern Theile zu erfüllende Bedingung zu verpflichten, weil man da nicht selten in Gefahr kommt, unbedingt gehalten zu sein, während jener die Bedingung nicht erfüllt. Z. B. A. sagte, „ich bin dem B. gut für die Geschäfte, die er mit C. machen wird, unter der Bedingung, daß er mir halbjährig die Conto current darüber (damit ich mich nämlich gegen C., für den ich eigentlich bürge, decken kann,) aushändigt und von seinem Gewinn 1 Procent abgibt.“ B. thut das aber nicht und legt die Conto current zur bedungenen Zeit nicht vor. C. kommt nach der Zeit in Verfall; B. hält sich nun an A., der sich, weil B. die Bedingung nicht erfüllt gegen C., nicht hat decken können. Zweiter Fall. Kläger sagte:

„ich entsage dem Prozeß, unter Voraussetzung der Kosten-Compensation." In beiden Fällen fällt A. als Beklagter sowohl, als der Kläger durch. Im letztern Falle wird nämlich der Ausdruck „unter Voraussetzung" nicht für eine Bedingung angesehn, die Entsagung der Klage aber, ohne Zulassung Klägers zum Rücktritt, für eine unbedingte angenommen, und Kläger zum Ersatz der Prozeßkosten an den Beklagten verurtheilt werden. Im erstern Falle würde die dem B. gestellte Bedingung, „nur dann für den C. gut zu sein, wenn B. halbjährige Conto current über die mit C. gemachten Geschäfte vorgelegt," für blos suspensiv angesehen werden, d. h. B. kann sie nach Belieben (in 30 Jahren) noch erfüllen, und A. muß gut sein. Man setze daher, aus Vorsicht, allemal hinzu: wenn bei der Verhandlung nur ein einziges Jota nicht so, wie vorgeschrieben, gehalten wird, so soll die ganze Verhandlung null und nichtig sein, — oder man hüte sich lieber, irgend eine Sache auf Bedingung zu stellen. 10.

Acceptation bei Wechseln, die vom Bezogenen oder von einem Dritten, im Falle Ersterer es nicht thut, gegebene Versicherung, den Wechsel zu bezahlen. 10.

Acceptation zu Ehren, (per honor) die vom Dritten bewirkte Annahme eines Wechsels zu Ehren des Ausstellers oder eines der Giranten, im Falle solches beim Bezogenen nicht zu erlangen. Ist der Dritte darum ersucht worden, so nennt man ihn die Adresse, oder den Angewiesenen, indem auf den Wechseln selbst die Adresse der Person auf dem Zahlungsplatze bemerkt zu werden pflegt, an die man sich zu wenden habe, wenn das Geschäft nicht in Ordnung gehen sollte. Thut er es freiwillig, so heißt er Intervenient, und hat die Rechte des Geschäftsführers, wogegen jener die des Beauftragten erhält. Ist unter Mehreren, welche zugleich interveniren wollten, Streit, so hat der den Vorzug, der für den frühern Ausgeber des Wechsels, bis auf den Aussteller zurück, intervenirt. Um den Beweis zu haben, daß das Accept beim Bezogenen nicht zu erlangen gewesen, muß der Intervenient den Protest wegen Mangels an Annahme bei demselben erst abwarten, und sich aushändigen lassen; daher sagt man: „er acceptire unter Protest." Den Fall, da A. zu Ehren eintritt, nennt man den Nothfall. Bei der Zahlung zu Ehren geht es eben so her. (S. Zahlung.) 10.

Acceptationszeit, bei Wechseln, ist in der Regel: sofort, wie der Wechsel präsentirt wird, zu acceptiren. Da der gezogene Wechsel sofort nach der Aushändigung zur Acceptation zu senden ist, so erfolgt beides ohne Verzug, (ital. adesso, sogleich, zur Stunde). 10.

Accession, Anwuchs, Zuwuchs, s. d. Art. Anwuchs, Zuwachs, Zuwuchs, sind Vermehrungen oder Verbesserungen der Substanz von außen her. Im Recht ist die Sache von Bedeutung, wenn die Frage entsteht, wem gehört die Sache, wenn das Zugewachsene ursprünglich nicht mein war? Hier nimmt man an, die geringere Sache gehöre zu der bedeutenderen. Der Besitzer der letztern hat, wenn die zugewachsene Sache einem Andern gehört, diesen wegen Verlust zu entschädigen. Man unterscheidet unter den Anwüchsen 1) die natürlichen, z. B. die Früchte, wozu auch die Vermehrung unserer Thiere gehört, Anschwemmungen von Land, im Gegensatz des Abreißens, durch die Gewalt des strömenden Wassers, Inseln u. dgl. Die Anschwemmungen gehören in der Regel dem Uferbesitzer, wo sie sich anlegen; Inseln werden, wenn der Staat sie nicht in Anspruch nimmt, nach der Mitte des Strombettes getheilt; 2) künstliche Anwüchse, Accessionen entstehen a) durch Hervorbringung einer ganz neuen Form, z. B. wenn ich fremde Materialien verarbeite. Hier ist in der Regel die neue Gestalt das Vorherrschende; b) oder durch Verbindung einer fremden Sache mit der meinigen, so daß eine Trennung, ohne die Sache zu

verderben, nicht thunlich. 3) Gemiſchte Acceſſionen, wo Natur und Kunſt mitwirken, z. B. beim Säen. 10.

Acceſſit, iſt der zweite Preis, welcher bei Preisaufgaben der Abhandlung ertheilt wird, welche nach der mit dem Preiſe gekrönten für die vorzüglichſte anerkannt worden iſt. 29.

Acceſſorien, Nebenſachen; dieſe gehören zur Hauptſache. 10.

Acceſſoriſch, lat. accessorius; franz. accessoire; engl. accessorious, accessory, nennt man das, was mit irgend einer Hauptſache zuſammenhängt, oder ſie begleitet, mithin alles zu einer Sache Gehörige. Den nämlichen Sinn hat dieſes Wort auch in der mediciniſchen Sprache; doch wird ihm hier noch ein beſonderer untergelegt. So verſteht man z. B. unter acceſſoriſchen mediciniſchen Wiſſenſchaften diejenigen, die in einer mehr oder minder nothwendigen Beziehung mit der Medicin ſtehen, wie z. B. die Chemie, die Botanik. Auch in der Naturgeſchichte und in der Anatomie werden verſchiedene Dinge mit dem Namen acceſſoriſch bezeichnet. Man ſagt z. B. von den Libellen, daß ſie eine acceſſoriſche Flügelmembran haben, und in der Conchyliologie (Muſchellehre, Schalthierkunde,) ſpricht man von acceſſoriſchen Schalen. Der Anatom hingegen bezeichnet mit dieſem Namen gewiſſe Parthien, die mit andern wichtigen Theilen verbunden ſind, und nennt bisweilen die Einhüllungen eines Organs acceſſoriſch; jedoch hat man dieſen Namen beſonders gewiſſen Bändern, Muskeln, Gefäßen, Drüſen und Nerven beigelegt. 7.

Accidens, das Zufällige, das, was an einer Perſon oder Sache nicht zum Weſen derſelben gehört. In der Philoſophie bezeichnet Accidens den Gegenſatz von Subſtanz, oder die Summe von zufälligen Eigenſchaften im Gegenſatz von den weſentlichen. Accidentell, zufällig, unweſentlich. 29.

Accidentien, Zufälligkeiten, alles das, was dem Angeſtellten neben der fixen Beſoldung für einzelne Bemühungen zufließt. Wird vorzüglich bei Geiſtlichen gebraucht, ſ. Sporteln. 3.

Acciſe, dem Namen nach vom holländ. Accyns, Licenz, eine indirekte Steuer, welche, auf den Verkehr mit Lebensbedürfniſſen gelegt, die Unangeſeſſenen treffen, und zwiſchen ihnen und den Begüterten, welche mit direkten Steuern belaſtet ſind, das Gleichgewicht erhalten ſoll. Daher auch die Namen: Aufſchlag, Conſumtionsſteuer, Impoſt, Licent und ähnliche. Man leitet gewöhnlich den Urſprung aus einem Kriege in den Niederlanden her, wo zuerſt für die Erlaubniß, gewiſſe Waaren dem Feinde zuführen zu dürfen, eine Steuer für den Licent (Erlaubniß) ſoll gegeben worden ſein. Allein die Idee iſt alt. So macht Theophil, einer der Redactoren der röm. Inſtitutionen in ſeinen Erläuterungen, einem Privatwerke, in dem er von Localſtatuten redet, (zu Inſt. I. 2. §. 1.) die Bemerkung: die Athener, welche an eigenem Getreidebau Mangel litten, gaben die Einfuhrimpoſt frei, was bei den Alexandrinern, welche Überfluß hatten, überflüſſig und lächerlich geweſen ſein würde. In neuern Zeiten, beſonders ſeit dem XVII. Jahrh., wurde dieſe Art der Abgabe (wie z. B. in England im J. 1626, dann erneuert 1648 auf Getränke) immer allgemeiner und umfaſſender faſt auf alle denkbare Artikel erſtreckt, und dann Generalacciſe benannt. In Frankreich bildete ſich dieſes Abgabeſyſtem am drückendſten aus, und wurde von da, durch Friedrich II. von Preußen, mit aller Strenge in ſeinen Staaten eingeführt, von wo aus die kleinern Mächte es bald nachahmten. Wegen unzählbarer Hudeleien in Kleinigkeiten hat man in neuern Zeiten die Generalacciſe immer mehr abzubringen und durch andere Beſteuerungsarten zu erſetzen geſucht. Fixe Acciſe iſt ein Averſionalquantum für Befreiung von der Accie, beſonders in Orten, wo man dem Handel in Anſehung der Acciſe gewiſſe Erleichterungen zugeſtanden hatte, aber doch den Conſumenten dabei nicht mit durchlaſſen wollte. 38.

Acciseverbrechen, Zollverbrechen, 1) Hinterziehung der Accise- und Zollgesetze; 2) Umgehung der Accis- und Zollgefälle bei übrigens erlaubten Geschäften nennt man Defraudation, Einschwärzung verbotener Waare, Contrebande, Schmuggelei, Paschen. Letzteres wird natürlich härter bestraft, als die Defraudation. Da jedoch beide nur die Übertretung administrativer Maßregeln des betheiligten Staates enthalten, so können sie, so lange sie nicht mit andern zusammenhängen, für keine Verbrechen im strafrechtlichen Sinne gehalten werden. Es findet daher auch (in der Regel) nicht Criminal-, sondern nur fiscalische Untersuchung und Strafe statt. Letztere besteht daher bei der Defraudation in Nachzahlung des vervielfachten Abgabesatzes, bei der Schmuggelei aber in Confiscation der Waare. Kann Mangel an Absichtlichkeit nachgewiesen werden, so tritt (da, wo man dergleichen kennt) blos Ordnungsstrafe ein. Wider den flüchtigen Defraudanten oder Schmuggler wird (in der Regel) keine Hülfe im Auslande gegeben, auch nicht einmal zur Einbringung der zuerkannten Strafe. Desto strenger hält man jedoch dafür den über der That betroffenen Ausländer, gegen den man sonst kein anderes Mittel hat, bis zur erfolgten Auslösung fest. In neuern Zeiten hat man das Auskunftsmittel gefunden, daß man, mittelst eines fingirten Geschäfts, den Inländer intercediren und dann klagen läßt, wodurch die Sache nun zur Angelegenheit des privatrechtlichen Verfahrens wird. Doch bleibt sich die Anwendung der Grundsätze des Rechts und der Humanität nicht überall gleich. Für Accis- und Zollvergehen pflegt man specielle Gerichte zu haben, wo dann die Sache summarisch genug behandelt wird. Der preuß. Staat verstattet dem Angeschuldigten die Wahl, auf den Justizgang zu bestehen. 38.

Acclimatisirung, lat. climati assuetudo; franz. acclimatement; engl. acclimatisation, nennt man die Gewöhnung an Luft und Klima eines andern Himmelsstrichs oder Welttheils, als des Geburts- oder Aufenthaltsorts. Der Mensch vermag fast auf jedem Punkte der Erde kürzere oder längere Zeit auszudauern, oder wohl gar für immer da zu wohnen; denn von dem 60° südl. bis zum 70° nördl. Breite und von der gewöhnlichen Erdfläche bis zur Höhe von 4 bis 6000 F. über der Meeresfläche hat man von Menschen bewohnte Orte gefunden, und unzählige Male sind sogar diese Grenzen von verschiedenen Reisenden überschritten worden. So stiegen Saussure und Bouguer, jener auf den Alpen, dieser auf den Cordilleren, bis zu einer Höhe von 6000 Metres empor, so wie, in neuerer Zeit, Capitain Parry bis über den 83° nördl. B. sich einen Weg durch das Eismeer bahnte, und nur durch übereinander gethürmte Riesen von Eismassen, aber nicht durch das, obgleich strenge, Klima mit seiner Mannschaft verhindert wurde, den Nordpol zu erreichen. Jede Menschenart bietet in ihrer Entwickelung, wie in ihrer Organisation, bedeutende Veränderungen dar, die augenscheinlich mit der Natur der ebenbewohnten Orte in der innigsten Verbindung stehen, so daß jeder Mensch gleichsam den Stempel des Klimas, worin er lebt, an sich trägt. Denn er hat sich einigermaßen an die Einflüsse desselben gewöhnt, seine Natur sich mit ihnen so vertraut gemacht, daß er sich am Ende darin wohlbefinden lernt, und nicht, ohne mehr oder minder großen Nachtheil für seine Gesundheit, den heimathlichen Boden verlassen kann, um nach einem andern Lande zu ziehen, wo die Luft nicht die nämlichen Eigenschaften besitzt. Wo er aber dennoch dieses zu thun sich genöthigt sieht, da muß er auch seine körperlichen und geistigen Verrichtungen so zu modificiren streben, daß er dadurch geschickt gemacht wird, mit den fremden atmosphärischen Einflüssen sich gleichsam in Rapport zu setzen, d. h. sich denselben zu acclimatisiren. Die vorzüglichsten Einflüsse dieser Art sind: 1) die Temperatur, 2) der hygrometrische Zustand der Luft, 3) der abwechselnde Luftdruck und 4) die von Morästen oder einem sumpfigen Boden ausgehenden Dünste. — Durch die schnelle

Verſetzung in eine andere Temperatur wird die Wärmeerzeugung und das Athemholen bedeutend umgeändert. Wird daher ein Bewohner heißer Länder plötzlich in ein mehr oder minder kaltes Land verſetzt, ſo muß bei ihm in ganz kurzer Zeit das Vermögen der Wärmeerzeugung bedeutend vermehrt werden; allein da bei jedem Thiere zwiſchen dem erzeugten Aufwand von Wärme und der durch das Athemholen verbrauchten Luftmenge eine nothwendige Wechſelwirkung ſtatt findet, ſo müſſen natürlich auch die Verrichtungen der Lunge gleich anfangs einen Grad von Thätigkeit erlangen, den ſie in heißen Ländern nicht beſaßen; daher auch dergleichen Individuen ſo häufig von Krankheiten der Luftröhre und der Lungen befallen werden. Im umgekehrten Falle hingegen beſteht zwar der in dem kaltem Lande nothwendige Aufwand von Wärmeerzeugung nach der Ankunft in dem weit heißeren Lande noch eine gewiſſe Zeit lang fort, und die reichlichen Schweiße, welche die Fremden in der erſten Zeit ihres Aufenthalts daſelbſt heimſuchen, ſind für ſie in ſofern von wohlthätigen Folgen, als ſie die Thätigkeit der Reſpirationsorgane vermindern; allein dafür ſtellen ſich auch im Körper die Zeichen allgemeiner Vollblütigkeit ein, die früher oder ſpäter zu Blutſtürzen oder zu Entzündungen dieſes oder jenes Organs führen können, welche unangenehmen Folgen nur durch ſtrenge Befolgung diätetiſcher Vorſchriften oder durch die Art und Weiſe, wie man ſich in das neue klimatiſche Verhältniß zu fügen verſteht, vermieden werden können. — Der hygrometriſche Zuſtand der Luft oder die große Feuchtigkeit derſelben influirt beſonders auf die Schleimausſonderung im Organismus, ſo daß in ein ſolches feuchtes Land verſetzte Individuen leicht von Schleimkrankheiten befallen werden, denen ſie nur dadurch zu entgehen vermögen, wenn ſie eine der bisherigen ganz entgegengeſetzte Diät und Lebensweiſe zu führen beginnen. So ſind z. B. gute, kräftige Fleiſchkoſt, gegohrne Getränke, ſelbſt der mäßige Genuß ſpirituöſer Flüſſigkeiten, ſo wie Thee, Kaffee u. dgl. den Bewohnern feuchter Länder ſehr zuträglich; und ſo gefährlich es für einen Holländer ſein würde, unter dem glühenden Himmel von St. Domingo und Madras, oder ſelbſt unter dem von Italien und Spanien ſeine ſtarken Theeportionen zu ſich zu nehmen, eben ſo ſchlecht würde es auch einem Bewohner Indiens bekommen, wenn er in London oder Amſterdam ſich fortwährend blos auf ſeine vaterländiſche Koſt und ſeinen Sorbet beſchränken wollte. Dieſer, wie jener, muß daher ſeine Lebensweiſe dem jedesmaligen Klima, worin er lebt, genau anzupaſſen, ſich mit einem Worte zu acclimatiſiren ſuchen. — Ein bisher ungewohnter Druck der atmoſphäriſchen Luft übt beſonders auf den, welcher aus niedern Gegenden in gebirgige zieht, einen großen Einfluß aus, weniger jedoch im umgekehrten Falle. Für den Erſtern iſt nur dann Acclimatiſirung möglich, wenn ſeine Lungen die verdünnte Luft der Berge vertragen können. — Was endlich die von Moräſten oder einem ſumpfigen Boden ausgehenden Dünſte betrifft, ſo ſind dieſe ganz vorzüglich in heißen Ländern den Fremden gefährlich, ſo daß, nach Annesley, mehr als zwei Drittel von den Europäern, welche in den Tropenländern ins Grab ſinken, in Folge der Einathmung jener Dünſte ſterben. Hier iſt ein eigentliches Acclimatiſiren nicht möglich, und nur dadurch, daß man ſich ſorgfältig hütet, ſich Abends oder des Nachts jenen ſumpfigen Ausdünſtungen auszuſetzen, oder in deren Nähe zu wohnen, ſo wie der von ihnen herwehenden Luft entgegenzugehen — vermag man ihren ſchädlichen Einfluß von ſich fern zu halten. 7.

Accommodation, Anbequemung, nennt man zunächſt das Beſtreben, ſein eignes Verhalten den Gewohnheiten, Wünſchen, vielleicht auch Launen Andrer gemäß einzurichten. Eine beſondere Art derſelben iſt die nothwendige Herablaſſung eines Lehrers zu der Faſſungskraft ſeiner Schüler. In dieſer Beziehung legt man ſie ſogar Jeſu und den Apoſteln bei, von welchen einige Theologen

annehmen, sie hätten sich stets der Denkart ihrer Zeit angeschmiegt, und deßhalb hin und wieder auch manchen Irrthum ihrer Zeitgenossen unangetastet und unberichtigt gelassen, blos um einen möglichen Anstoß zu vermeiden. Diese Annahme haben indeß weit mehr andere Theologen bestritten, weil eine solche A. der Person Jesu nicht würdig gewesen wäre und dann viele Schriftstellen in einem ganz andern Sinne aufgefaßt werden müßten, als die Worte zu enthalten scheinen. 60.

Accompagnement, fr. (ital. accompagnamento; engl. accompaniment; d. Begleitung). Jedes Musikstück hat eine oder auch mehrere Hauptstimmen, welche die Melodie führen. Diesen Hauptstimmen (Solo, auch obligat) werden noch andere beigefügt, welche sie mit passenden Tönen unterstützen. Dieß ist Accompagnement. Alle Instrumente können dazu benutzt werden. Zu einem guten zweckmäßigen A. wird erfordert, daß der Componist hinlängliche Kenntniß in der Harmonie, geübten Geschmack und ein feines musikalisches Ohr besitze. Unerläßlich dabei ist eine genaue Kenntniß der Instrumente selbst, ihres Umfanges und ihrer Wirkung. Gut kann ein A. aber nur dann genannt werden, wenn die Hauptstimme dadurch nicht verwischt und unkenntlich gemacht, sondern in ihrer Wirkung nur erhöht und gekräftigt worden ist. Meister darin sind vorzugsweise vor den Franzosen und Deutschen die Italiener, welche besonders die Begleitung des Flügels zum Orchester und Recitativ zu erschöpfen und zu vervollkommnen suchen. Erfinder des begleiteten (obligaten) Recitativ (recitativ obligé f.) soll A. Scarletti, nach Andern Francesco Gasparini in Rom sein. 36.

Accord, 1) jede Übereinstimmung; 2) die Vereinigung zweier Parteien; 3) Vergleich, z. B. Accord des Schuldners mit dem Gläubiger. Ein gütliches Abkommen; da der Gläubiger dem durch Unglücksfälle zurückgekommenen Schuldner lieber etwas nachläßt, als ihn durch Belangung auf das Ganze oder auf sofortige Zahlung ruinirt und seiner Forderung dadurch selbst mitschadet. Es kann solches auf so vielerlei Weise geschehen, als es den Verhältnissen angemessene erlaubte Bedingungen gibt, nur muß der Begriff der Vereinigung, als Beseitigung des Streites und der Mehrforderung bleiben. Die gewöhnlichsten Arten sind: a) ein quid pro quo zu geben, oder b) Alles (das ganze Vermögen), unter der Bedingung, mit dem, was herauskommt, zufrieden zu sein. Letzteres nennt man liquidiren und ist vom Concurs verschieden, indem bei diesem gerade die Sache streitig wird. s. liquidiren. 3.

Accord in musikalischer Bedeutung, franz. accorde; ital. accordo, Zusammenstimmung, Zusammenklang. Wenn man auf einem Instrumente einen tiefen Ton anschlägt, so hört man noch mehrere andere Töne nachtönen, welche zusammen einen angenehmen Klang geben. Die vorzüglichsten dieser klingenden Töne sind die Octave, die reine Quinte und die große Terz; z. B.:

Durch diese Beobachtung wurde man wahrscheinlich auf die Erfindung der Harmonie geleitet, d. i. die Kunst, mit einem gegebenen Tone noch andere dazu passende regelmäßig zu vereinigen. Ein einzelner solcher regelmäßig zusammengesetzter Klang heißt Accord. Alle unsere Musikstücke bestehen aus einer Reihenfolge solcher Accorde, und jedem zur Melodie gehörigen Tone liegt ein Accord zu Grunde. Es gibt zwei Arten von Accorden, consonirende und dissonirende. Consonirend wird ein Accord genannt, dessen Töne in ihrer Zusammenstimmung dem Ohre angenehm klingen, dissonirend aber, wenn er etwas Widriges, Beunruhigendes hat; deßwegen verlangt letzterer die Folge eines consonirenden Accordes, was bei ersterem nicht der Fall ist. Der vollkommenste consonirende Accord ist der Dreiklang (harmonischer Dreiklang, Stammaccord), bestehend aus dem gegebenen Grundtone, Quinte und Terz (tonica, dominante, mediante). Dieser Dreiklang ist dreierlei Art:

1) der harte (Dur-Accord, mit der großen Terz 2) der weiche (Mollaccord) mit der kleinen Terz und 3) der verminderte, wenn statt der reinen Quinte die verminderte genommen wird — Dadurch, daß man die Terz oder die Quinte in den Baß nimmt, erleidet der Dreiklang eine doppelte Umkehrung (Verwechselung), im erstern Falle entsteht der Sextenaccord, im zweiten der Septquarten-Accord. — Die dissonirenden Accorde entstehen dadurch, daß zum Dreiklange noch eine Terz hinzugefügt wird, welche nun zum Grundtone der Septime wird; deßhalb ist der Septimenaccord der Grund- und Stammaccord aller übrigen dissonirenden Accorde. Der Septimenaccord ist viererlei: 1) die kleine Septime zum harten Dreiklange; 2) die kleine Septime selbst zum weichen Dreiklange; 3) die kleine Septime zum verminderten Dreiklange, und 4) die große Septime zum harten Dreiklange. Der erstere ist der wichtigste, aus ihm entstehen: a) der Quintsext-Accord, wenn die Terz, b) der Terzquartsext-Accord, wenn die Quinte, und c) der Secundquartsext-Accord, wenn die Septime in den Baß versetzt wird; die Septime tritt bei ihrer Auflösung unter sich, und wird bei dem folgenden Accorde der Tonica zur Terz. Sowohl im Dreiklange als im Septimenaccorde können die Intervalle verdoppelt werden; eben so können beide Accorde in verschiedenen Lagen angeschlagen werden (wo nämlich Octave, Terz und Quinte abwechselnd unten, in der Mitte, oder oben liegen), ohne daß dadurch ihr Wesen verändert wird. — Erschöpft hat diesen Gegenstand Gottfried Weber in seiner Theorie der Tonsetzkunst. 36.

Accordiren, Accord abschließen. 3.

Accordprozeß ist vom Concursprozeß verschieden, wie der Accord vom Concurs. In manchen Ländern, z. B. Alt-Sachsen, kann der Gemeinschuldner, um den Concurs zu vermeiden, wenn er mittelst eines Status nachweiset, daß er die bevorzugten Gläubiger voll, die gemeinen Gläubiger aber mit der Hälfte ihrer Forderungen zu befriedigen im Stande, auf Vorladung Aller, unter der Verwarnung der Genehmigung des Accordes antragen, wo dann der Accord mit 50 pCt. angenommen werden muß, und bei noch billigern Nachlässen der Erloß derjenigen Gläubiger, welche zusammen genommen in Ansehung der Forderungen die überwiegendern sind, die Minderzahl verbindet. Mit dem Accordprozeß darf nicht verwechselt werden der Fall, wenn bei einem Angestellten die Gläubiger sich in die Besoldungsabzüge, oder mehrere sich in den Werth einer einzelnen Sache theilen, z. B. nach Subhastation des Grundstücks, die Hypothekengläubiger nach der Ordnung, die übrigen pro rata. Denn dieß beweist noch keinen Erlaß des Übrigen und keine Insolvenz, s. Besoldung. 3.

Accouchement, s. Entbindung.

Accoucheur, s. Geburtshelfer.

Accreditiren, s. Creditiv.

Accusatio, Anklage, so viel als peinliche Klage. 10.

Accusatorischer Prozeß, Anklageprozeß, diejenige peinliche Prozeßart, wo von Seiten des Staats, dem des Verbrechen Beschuldigten gegenüber, ein Ankläger steht, der das Anbringen machen, und den Beweis der Anschuldigung führen muß. Dem Ankläger gegenüber steht der Angeklagte mit seinem Beistande; a) der Beschuldigte kennt hier seinen Gegner, und von heimlichen, hinter seinem Rücken liegenden Maßregeln ist nicht die Rede; b) kann der Beweis nicht geführt werden, so ist der Angeschuldigte frei. Bei dieser Prozeßart, die in England, Frankreich und überhaupt da besteht, wo Geschwornengerichte ausgebildet sind, ist der Angeklagte gegen geheime Anklagen, willkührliche Behand-

lung, vorzüglich verfängliches Benehmen Seiten des Richters, überhaupt gegen Umgehung des geraden Wegs mehr geschützt. Deßhalb die allgemeine Vorliebe dafür in Ländern, wo diese Art des Verfahrens besteht. Der Gegensatz ist die inquisitorische Art zu verfahren (s. d. Art.). Man will bemerkt haben, daß in Ländern, wo der accusatorische Prozeß mit Geschwornengerichten üblich, z. B. in England, mehr feine, anständige Leute überführt, hingegen da, wo die andere Art gilt, mehr Geringere bestraft werden. In dem, wegen Mangel der Cultur so sehr verschrieenen Rußland übte Catharina II. den Grundsatz: „es ist besser, zehn Schuldige kommen straflos durch, als daß ein Einziger von meinen Unterthanen Unrecht leide." (S. Geschwornengericht.) 10.

Acerinen, lat. **Acerineae**, franz. **Acerinées** oder **Erables** nach Jussieu. Sie gehören zu einer Familie der Dicotyledonen, nämlich zu den Polypetalen (s. d. Art.) und bestehen aus zwei Gruppen: aus den Ahornarten und den Roßkastanien. Zur ersten Gruppe gehören im Allgemeinen Bäume, deren Saft eine so große Menge Zucker enthält, daß man ihn mit Hülfe der Kunst auszieht, und dadurch den sogenannten Ahornzucker gewinnt. Aus der zweiten Gruppe wird die Rinde der jungen Äste des Roßkastanienbaumes, wegen ihrer Bitterkeit und zusammenziehenden Wirkung, als Surrogat der Chinarinde empfohlen und auch angewandt. 7.

Acetas ist ein Ausdruck der neuern Chemie, womit jedes aus Essigsäure und einer Salzbase zusammengesetzte Salz bezeichnet wird, bedeutet mithin dasselbe, was man unter essigsaurem Salz (sal aceticum) versteht. Wird daher irgend ein Oxyd unmittelbar in Essigsäure aufgelöst, so erhält man eine Verbindung, die obigen Namen führt. Sie sind alle im Wasser und einige derselben auch im Weingeist auflöslich; sie zerfließen und schießen schwer zu Krystallen an. Durch die Mineralsäuren werden sie zerlegt, und man erhält bei der Destillation Essigsäure. Sie werden durch Schwefelsäure zersetzt, und wenn man sie einer zerstörenden Destillation unterwirft, liefern sie einen veränderten Essig, den man brenzliche Essigsäure nennt. Die in der Medicin gebräuchlichen essigsauren Salze werden in den Artikeln, die von ihren Basen handeln (s. z. B. Ammonium, essigsaures; Eisen, essigsaures ꝛc.), erwähnt werden. 7.

Acevedo, Manuel, geb. 1744 zu Madrid, † 1800, ein Schüler des Joseph Loge, ist als Historienmaler geschätzt. Er ahmte die ältern Maler auffallend nach. 22.

Achäer, Achaja, achäischer Bund. Seit Homer hießen zwar alle Griechen Achäer und Achaja wurde der allgemeine Name für ganz Griechenland; ursprünglich aber wurden nur die Bewohner des eigentlichen Achaja so genannt, welches gegen Morgen an Sicyon, gegen Abend an das Jonische Meer, gegen Mittag an Elis und Arkadien und gegen Mitternacht an den Korinthischen Meerbusen grenzte. Diese Landschaft (39°, 6′—40°, 15′ L. 37°, 52—38°, 15′ N. B.) von ungefähr 35 □M., liegt an einem steinigten Ufer und wird von einer Menge kleiner Flüsse durchschnitten. Die älteste Geschichte der Achäer liegt im Dunkeln. Vor ihnen waren die Pelasger im Lande, welches damals Ägialus oder Ägialea hieß. Als aber Jon, der Sohn des Xuthus, sich daselbst niederließ, sich mit der Tochter des Königs vermählte und ihm in der Regierung folgte, bekamen die Einwohner den Namen der Ägialischen Jonier. Diese blieben im Besitz des Landes bis gegen 1100 v. Chr., wo die Achäer, von dem ältern Bruder des Jon, Achäus, also genannt, aus den Gegenden Griechenlands, in welchen sie sich früherhin niedergelassen hatten, durch die Herakliden vertrieben wurden und von den Joniern in Ägialus, zu welchen sie flüchteten, zurückgewiesen, sich mit Gewalt den Eingang in das Land öffneten. Die Jonier zogen hierauf nach Attika, und Ägialea oder Ägialus wurde nun Achaja genannt. Die Reihe der Achäischen Könige fängt mit Tisa-

menes an und schließt mit Gyges oder Ogyges, nach dessen Tode die königliche Regierung abgeschafft und in jeder der zwölf achäischen Städte eine demokratische Verfassung eingeführt wurde, die sich bis auf Alexander den Großen erhielt. Zwar war jede Stadt völlig unabhängig von der andern, aber ein Zweck, die Behauptung ihrer Freiheit, vereinigte sie zu einem vollkommenen Ganzen. Die Furcht vor der Eroberungssucht der macedonischen Könige, Philipp und Alexander, war die Veranlassung zu dem später so berühmten achäischen Bunde. Anfangs schlossen denselben nur einige wenige Städte, später traten alle die übrigen, und selbst Athen, Megara mit noch mehrern andern bei. Unter den Kriegen, die dieser Bund mit andern Völkerschaften führte, ist der den besondern Namen des achäischen Krieges führende der merkwürdigste. Die Römer zerstörten in demselben Korinth, lösten den Bund gänzlich auf und machten dadurch der griechischen Freiheit ein Ende. 56.

Achat (Silex Achates Lin.), ein, nach seinem ersten Fundorte, dem sicilianischen Flusse Achates, allgemein so benannter feiner Halbedelstein, der verschiedene, sowohl einfache als vermischte, Farben hat, eine feine Politur annimmt, und gewöhnlich mit Jaspis, Amethyst, Feuerstein, Harnstein und Quarz verwachsen ist. Ist er halbdurchsichtig und milchweiß, so heißt er Chalcedon; wenn er roth ist, Carneol; wenn er bleichroth und gestreift ist, Sarder oder Sardonix; wenn er weiß mit rothen Streifen ist, St. Stephansstein; wenn er verschiedenfarbige Lagen und Schichten hat, die unter einander verwebt sind, Onix; wenn er vielfarbig ist und die Farben sich schillernd, wie bei der Perlmutter, zeigen, Opal, und endlich wenn er mit Jaspis vermischt ist, Jaspachat. Von den Figuren, welche seine geschliffene Oberfläche zeigt, nennt man ihn: Moosachat, Baumachat, Bandachat, Augenachat, Festungsachat u. d. m. Der orientalische Achat ist fast durchsichtig, weißlich und von glasigem Bruche mit inwendigen Erhöhungen, der occidentalische hat fast alle Farben; sein spezifisches Gewicht ist = 2,628—2,648. Es werden aus demselben Mörser für Chemiker, Glättsteine für Papierfabrikanten, Buchbinder, Vergolder u. a. m., ferner Dosen und viele Luxusgegenstände gefertigt. In Böhmen, Sachsen, Hessen, Franken und in mehreren andern deutschen Ländern wird er gefunden. In Sachsen findet man ihn bei Kunnersdorf, Schlowitz, Wesenstein, Rochlitz, Wiederau, in Rothlof bei Chemnitz, zu Halsbach bei Freiberg u. a. a. O. Endlich finden sich noch im sächs. Erzgebirge achatartige Versteinerungen. 40.

Achelom, Johann van, (niederl. Sch.) von Geburt ein Holländer. Er malte vorzüglich geistliche Historien, welche jetzt noch geschätzt werden, und lebte um das J. 1650 zu Florenz. 22.

Achelous, ein Fluß in Aetolien, welcher die Grenze zwischen diesem und Akarnanien bildet. Er entspringt auf dem Pindus in Thessalien und fällt in das jonische Meer. — Achelous, als Flußgott, kommt in der Mythologie vor als Sohn der Sonne und der Erde, oder, nach Hesiod, des Oceanos und der Thetis. Er kämpfte nach der Sagengeschichte mit dem Herkules um die Dejanira, Tochter des Öneus, Königs von Kalydonien, und der Althea; zu Boden geworfen verwandelte er sich in eine Schlange, dann in einen Stier, konnte aber nichts ausrichten, und stürzte sich mit Verlust eines Hornes wieder in den Strom. Aus diesem Horne machten die Nymphen das Horn des Überflusses. Übrigens wird Achelous auch als Vater der Sirenen angegeben, die er mit der Melpomene, oder, nach Andern mit der Kalliope oder Sterope gezeugt haben soll; s. Sirenen. 36.

Achen oder **Aken**, Johann von, (niederl. Sch.) geb. zu Köln 1552, † zu Prag 1615, muß unter die größten Künstler seines Zeitalters gerechnet werden. Seine Zeichnungen in Spranger's Manier sind zwar etwas steif, allein desto

feiner und fleißiger ist seine Arbeit. Die Figuren sind äußerst lebhaft colorirt, und besonders schön sind die Köpfe und die Gesichtsbildung. In allen seinen Werken ist Vollendung. Man hat von diesem Maler viele geistliche und ovidische Historienstücke, Porträts, Allegorien und lustige Gesellschaften. Er malte auf Holz, Leinwand, Alabaster, Marmor und Kupfer. 22.

Achenwall, Gottfried, geb. d. 20. Octbr. 1719 zu Elbing, hat sich dadurch in der gelehrten Welt merkwürdig gemacht, daß er die Statistik, die er zwar nicht schuf, der er aber den Namen gab, neu ausbildete und fest begründete. 1748 ging er von Marburg, wo er 2 Jahre vorher sich niedergelassen und Geschichte und Statistik gelesen hatte, nach Göttingen, wo er Professor wurde. Hier starb er auch d. 1. Mai 1772. Er hat Frankreich, Deutschland und Italien bereist und mehrere sehr sorgfältig gearbeitete Werke über Staatswirthschaft, Staaten, Geschichte, Staatsrecht ꝛc. herausgegeben. Schlözer, sein berühmtester Schüler, wurde sein Amtsnachfolger in Göttingen; s. Schlözer. 22.

Acheron. Es gab mehrere Flüsse dieses Namens in Alt-Griechenland. Bemerkenswerth ist die Sage von Acheron, dem Sohne des Helios (der Sonne) und der Gäa (der Erde), welcher auf der Insel Kreta, in einer finstern Grotte geboren, das Licht scheute und im Kampfe der Titanen (s. d. Art.) mit Jupiter (s. d. Art.) jene mit Wasser versah; dafür aber in einen schlammigen Fluß der Unterwelt verwandelt wurde. Charon (s. d. Art.) fuhr die Seelen der Verstorbenen in einem Kahne über diesen Fluß und erhielt dafür ein Fährgeld, weßhalb man dem Todten einen Obolus (eine kleine Scheidemünze) unter die Zunge legte. Doch gelangten die Schatten nur dann zur Überfahrt, wenn ihre Leichname auf der Oberwelt ordentlich begraben, oder wenigstens mit etwas Erde bedeckt worden waren; außerdem mußten sie hundert Jahre lang am Ufer des Flusses herumirren. 56.

Achilles, der Hauptheld des Homerischen Heldengedichtes: Ilias (s. d. Art.), war der Enkel des Äakus (s. d. Art.), Sohns des Peleus (s. d. Art.), daher er der Pelide genannt wird, und der Thetis (s. d. A.). Seine Mutter tauchte ihn nach der Geburt in die Styx (s. d. Art.), wodurch sein Körper, die Ferse, an welcher sie ihn hielt, ausgenommen, unverwundbar wurde. Neun Jahre lang genoß er bei Chiron (s. d. Art.) Verpflegung und Unterricht. Beim Ausbruch des Trojanischen Kriegs schickte ihn seine Mutter heimlich zu dem König von Skyros, Lykomedes, um der Erfüllung des Orakels zu entgehen, welches vorhergesagt hatte, daß dieser Krieg für Achilles verderblich werden würde. Dort wurde er als Mädchen verkleidet, unter dem Namen Pyrrha, mit den Töchtern des Königs erzogen. Da aber Troja ohne einen Nachkommen des Äakus nicht erobert werden konnte, ließen ihn die Griechen überall aufsuchen. Endlich entdeckte der schlaue Ulysses (s. d. Art.) seinen Aufenthalt und stellte, als Handelsmann verkleidet, um ihn unter den Mädchen herauszufinden, mehrere Waaren und Waffen zur Schau auf. Pyrrha griff begierig nach den letztern und verrieth sich als Achill. Bald darauf führte er die Myrmidonen (s. d. Art.) vor Troja, und eroberte mehrere Städte von Troas. Im zehnten Jahre dieses Kriegs entzweite er sich mit Agamemnon (s. d. Art.), welcher, nachdem er seine Chryseis hatte zurückgeben müssen, auch die dem Achill als Gefangene zugefallene Briseis (s. d. Art.) mit Gewalt wegnehmen ließ. Achill war im Begriff, den Agamemnon mit dem Schwerdte zu tödten, als ihn Pallas (s. d. Art.) davon zurückhielt. Er warf hierauf sein Scepter in die Versammlung und kündigte seinen Entschluß an, die Kriegsvölker nicht länger anführen zu wollen. Der ehrwürdige Nestor (s. d. Art.) suchte vergebens die Hadernden zu versöhnen. Achill hielt sich, in den tiefsten Schmerz versunken, ein ganzes Jahr in seinem Zelte auf, ohne an dem Kriege Theil zu nehmen. Unterdeß errangen die Trojaner unter Hektor große Vortheile über die Griechen. Jetzt bat Patroklus (s. d. Art.) seinen Freund Achill um seine

Waffen, erhielt sie, ward aber vom Hektor erschlagen, der Rüstung und Waffen Achill's nach Troja brachte. Da stand Achill auf, seinen Freund zu rächen. Er richtete ein entsetzliches Blutbad unter den Trojanern an und ließ sich weder durch ansehnliche Geschenke, welche man ihm durch Gesandte anbieten ließ, noch durch das Versprechen, ihm seine Briseis wieder zurückzugeben, besänftigen. Endlich traf er auf Hektor, den er dreimal um Troja's Mauern herumjagte und ihn zuletzt im Zweikampfe tödtete. Hierauf band er den Leichnam des Überwundenen an seinen Wagen und gab ihn dem in den rührendsten Ausdrücken bittenden Priamus (s. d. Art.) zurück, nachdem den Manen des Patroklus noch zwölf junge Trojaner aufgeopfert worden waren. Als Achilles späterhin die Polyxene, Tochter des Priamus, sah, wurde er von ihrer Schönheit so entzückt, daß er bei ihrem Vater, unter dem Versprechen, ihn und seinen Staat zu vertheidigen, um sie warb. Priamus nahm dieses Anerbieten an; allein Paris, der seinen Bruder Hektor rächen wollte, verwundete ihn an der Ferse und tödtete ihn. Achill wurde auf dem Sigäischen Vorgebirge begraben. Alexander der Große, der das Grab nachher sah, soll eine Krone darauf gesetzt und den Achill glücklich gepriesen haben, weil er im Leben einen Freund an Patroklus und nach seinem Tode einen Verkündiger seines Ruhms an Homer gefunden habe. 58.

Achilles Tatius lebte wahrscheinlich im IV. christl. Jahrh., war zu Alexandria geboren und zeichnete sich als Astronom und Romandichter aus. Auch bekleidete er eine Zeit lang das Amt eines Lehrers der Redekunst. Man hat von ihm eine nur im Auszuge noch vorhandene Schrift über die Sphäre und eine romantische Erzählung: die Liebe des Klitophon und der Leucippe. Bei manchen Schönheiten enthält diese Schrift auch viel Verfehltes und namentlich mehrere schlüpfrige Stellen. In seinem hohen Alter soll er Christ geworden und zur Würde eines Bischofs gelangt sein. 58.

Achillessehne, lat. tendo s. chorda Achillis; franz. tendon d'Achille, la grand corde; engl. tendon of Achilles, ist die breite und starke Flechse, die durch die Vereinigung der zwei großen Wadenmuskeln (gastrocnemii) mit der Sehne des untern Wadenmuskels (soleus) gebildet wird. 7.

Achillino (Alex. Achillinus Bononiensis), Lehrer der aristotelischen Philosophie zu Padua im XV. Jahrh. Er trug dieselbe nach den Commentaren des berühmten arabischen Philosophen Averroes vor, und erhielt eine solche Berühmtheit, daß man ihn den zweiten Aristoteles nannte. Doch mochte ihm wohl nur seine ausgezeichnete Dialektik diesen Ruf verschafft haben. Er disputirte viel und gewandt, besonders gegen seinen eben so berühmten Nebenbuhler Peter Pomponatius. Seine Schriften, wenn er deren wirklich geschrieben hat, sind nicht bekannt. Er starb 1512. 29.

Achmed, s. Ahmed.

Achromasie, die Farbenvernichtung durch die Gegenwirkung der (polarisch) entgegengesetzten Farben des prismatischen Farbenbildes. 65.

Achromatisch (von ἀ, ohne, und χρῶμα, Farbe), farbenlos. Nach der von Newton (s. d. Art.) (1666) entdeckten Eigenschaft des weißen Lichtstrahls, besteht derselbe aus sieben anderen verschiedenfarbigen Lichtstrahlen, von verschiedener Brechbarkeit (s. d. Art.), und bildet, wenn er auf das Objectivglas eines gewöhnlichen Fernrohrs (s. d. Art.) oder auf ein Glasprisma fällt, im ersten Falle buntfarbige Ränder des Bildes, im andern aber ein siebenfarbiges Sonnenbild. Dollond (s. d. Art.), ein englischer Optiker, erfand (1755 n. A. 1757) aus drei verschiedenen Glasen von Crown- (grünen) und Flint- (Kiesel-) Glase zusammengesetzte Objectivlinsen, die diesem Fehler, wenn sie zu Fernröhren angewendet werden, nicht ausgesetzt sind und Bilder, ohne farbige

Ränder, darstellen. Oft werden solche Linsen auch nur aus zwei Glasen zusammengesetzt. Auf eine ähnliche Art werden aus zwei Glasprismen achromatische Prismen gebildet. 65.

Achse, Axe, nennt man: 1) eine normal durch die Ebene und durch den Mittelpunkt eines Kreises gehende gerade Linie; 2) jede gerade Linie in der Ebene einer krummen Linie, welche diese in zwei gleiche und auf beiden Seiten ähnlich liegende Theile theilt (s. Ellipse); 3) die durch den Mittelpunkt und die Oberfläche einer Kugel gehende gerade Linie; 4) jede gerade Linie, die man durch die Mittelpunkte eines runden Körpers legen kann; 5) die durch die Mittelpunkte der Kreisbodenflächen einer Walze gehende Linie, welche parallel zu deren Mantelfläche ist; 6) die durch den Mittelpunkt der Grundfläche und die Spitze eines geradstehenden Kegels gehende gerade Linie; 7) A. der Bewegung heißt eine an beiden Enden aufliegende Linie, um welche sich ein runder Körper bewegt; 8) A. der Oscillation oder Schwingungsachse nennt man die wagerechte Linie, um welche sich ein Pendel hin und her schwingt; 9) A. einer Wage ist die gerade Linie durch die scharfe Schneide der Wagebalkenzapfen, wo sich der Ruhepunkt der Wage befindet; 10) A. eines Schiffes heißt jede der geraden Linien, welche nach der Länge und Breite eines Schiffes wagerecht durch dessen Mittelpunkt gezogen werden kann; 11) A. der Erde oder Erdachse ist die den Nord- und Südpol verbindende gerade Linie, um welche die tägliche Bewegung der Erde geschieht; 12) A. des Magnets heißt die gerade Linie, welche dessen beide Pole verbindet; 13) A. eines Mühlrades nennt man die durch die Mittelpunkte der Welle gehende gerade Linie; 14) Achsen an den Fahrzeugen nennt man die abgekürzt-kegelförmigen Hervorragungen, an welchen die Laufräder mittelst der Nabe sich umdrehen; sonst waren sie von Holz, jetzt bedient man sich größtentheils, besonders zu Kriegsfahrzeugen, der gußeisernen, die dünner und dauerhafter als die hölzernen, wegen ihrer kleinern Mantelfläche, einer weit geringern Reibung ausgesetzt sind; wenn diese noch dazu mit einer Buchse von Hartguß (rothem oder Kanonenmetall) ausgefüttert ist. Man prüft sie vor der Anwendung mittelst eines Fallwerks oder einer hydraulischen Presse wegen ihrer Haltbarkeit. Noch dauerhafter als gußeiserne Achsen sind die, aus verschiedenartigen, in glühendem Zustande zusammengedrehten Eisenstangen geschmiedeten Achsen; sie können deßhalb auch noch dünner als die gußeisernen A. angefertigt werden. Gewöhnlich sind je zwei Achsenschenkel, mit einer sie verbindenden Mittelachse aus einem Stücke, doch hat unser Landsmann, R. Ackermann in London, 1818 die Erfindung beweglicher Achsenschenkel (moveable axle trees) eingeführt, die das Lenken erleichtern, das Umwerfen verhindern, und bereits bei leichten Fuhrwerken, wo die darauf ruhende Last des Wagens die Beweglichkeit der Achsenschenkel nicht hindert, in Anwendung gekommen sind; 15) A. einer Säule ist die gedachte gerade Linie, welche mit ihren Endpunkten auf die Mittelpunkte der obern und untern geebneten Kopf- oder Kreisflächen der Säule auftreffen muß. Nach der lothrechten Richtung dieser Linie wird der wahre Stand der Säule bestimmt. Achse, wird 16) auch in der Pflanzenkunde jener rundliche Theil oder Stengel genannt, der in der Mitte mancher Blumen, z. B. der sogenannten Kätzchen tragenden Blumen (amentaceae), und auch einiger Früchte sitzt, und um welchen andere Theile angewachsen sind. 17) In der Anatomie zeigt diese Benennung eine Linie an, die durch die Mitte einer Höhle durchgeht, oder deren Lauf man sich durch den Mittelpunkt einer Höhle nur denkt, wie z. B. die Achse der Gebärmutter, des Beckens ꝛc. Endlich wird auch in der Anatomie das zweite Halswirbelbein mit diesem Namen bezeichnet, weil nämlich der Zahnfortsatz desselben gewissermaßen einen Zapfen bildet, um den das erste Halswirbelbein jene

halbkreisförmige Bewegung beschreibt, welche die anatomische Kunstsprache rotatio oder trochoides (Drehgelenk) nennt. 21. 40. 44.

Achsel, lat. axilla; franz. aisselle; engl. arm-pit, 1) die Vertiefung unter der Schulter zwischen dem Arme und der Brust; daher auch Achselgrube, Achselhöhle genannt, welche bei den Erwachsenen mit Haaren besetzt ist. 2) A. heißt auch in der Pflanzenkunde der Winkel, den ein Blatt oder ein Blattstiel bei seiner Anheftung mit dem Stamme oder dem Zweige macht. 7.

Achselständig, ein botanischer Ausdruck, welchen man auf die in den Achseln stehenden Pflanzentheile anwendet. So ist z. B. ein achselständiger Blumenstiel derjenige, der in den Winkeln der Äste steht; eine achselständige Borste, die an der Basis der Blätter, am Stengel entspringt; eine achselständige Ähre, die in dem Winkel der Blätter; ein Achselblatt, das in der Höhlung zwischen Stamm und Zweig steht ꝛc. 21.

Acht ist als Zahl der erste in der Zahlenreihe vorkommende Würfel, welcher von seiner Wurzel an Größe verschieden ist; die Wurzel dieses Würfels ist die Zahl 2, von welcher auch 8 das Doppelte des Quadrats ist. Acht ist als Theiler in jeder solchen Zahl ohne Rest enthalten, deren letzte drei Ziffern durch 8 ohne Rest theilbar sind, wie z. B. die Zahl 75964820168. Es beruht dieses hier angegebene Kennzeichen der Theilbarkeit auf dem Grunde, daß die Zahl $1000 = 8 \times 125$ ist. (Vgl. Leonhardi, Zahlenrechnung.) 64.

Acht, die, Ausschließung von den Rechten des Staats, in welchem der Geächtete lebte, ein altes, nicht immer auf gleiche Weise ausgeübtes Verfahren im vormaligen deutschen Reiche. Es hat viel Ähnliches mit dem Bann, welcher jedoch mehr die Wegweisung, dahingegen Acht die Nichtzulassung bezeichnet, daher Kirchenbann, Ausschließung von der Theilnahme an der kirchlichen Gesellschaft. Beide werden daher oft als gleichbedeutend gefunden. Man unterscheidet die Reichsacht, oder die höhere, und die Landacht, als die niedere. Erstere erfolgte wegen Verbrechen (nicht etwa wegen pflichtwidriger Handlungen als Lehnsmann, welche, als Felonie (s. d. Art.), blos mit Einziehung des Lehns bestraft werden konnte) eines Mitstandes gegen Kaiser und Reich, und hieß Ober-Acht; letztere wegen Landfriedenbruchs. Das Verfahren wurde eingeleitet wider den abwesenden oder flüchtigen Verbrecher durch Anklage, dreimalige öffentliche Vorladung und Untersuchung, worauf nach Befinden die Achterklärung als Sentenz erfolgte. Die nächste Folge davon war die, daß der Angeschuldigte überall, wo man ihn fand, aufgegriffen und eingeliefert werden sollte. Machte er dann die Sache nicht auf irgend eine Weise binnen Jahresfrist ab, dann erst wurde er Gesetz- und Rechtlos und seine Güter eingezogen. Die Ober-Acht nannte man in diesem letzten Zustande nun auch Aber-Acht. Bei der Acht durfte Keiner den Geächteten beherbergen, aber auch nicht tödten, außer in der Aber-Acht. Sächs. Landr. 3. Art. 23. heißt es: „wer beherberget oder speißt wissentlich einen geächteten Mann, der muß darum wetten," (d. h. zur Sühne geben) „wußte aber nicht, daß er geächtet war, er entredet das mit seiner Unschuld." Man konnte sich auch gegen Erlegung eines Achtschillings oder Achtschatzes über die Acht vergleichen. Daher Aber-Acht, auch wiederholte Acht, wenn das Verbrechen wiederholt vorfiel. Wegen Ähnlichkeit nennen ältere Juristen den Prozeß wider flüchtige Verbrecher, mittelst öffentlicher Vorladungen, unter den Verwarnungen der Annahme, des Verbrechens halber, für überführt, des Verlusts der Einreden und ähnlicher — den bannitorischen. Merkwürdige, jedoch in Ansehung des dabei beobachteten Verfahrens ganz verschiedene Beispiele von Achtserklärungen, sind unter andern die der Herzoge Heinrich von Baiern 976 und Heinrich des Löwen 1180, der Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und Friedrich V. von der Pfalz. Könia

Friedrich II. von Preußen sollte, als Churfürst von Brandenburg, wegen des unvermutheten Einfalles im Septbr. 1756 in Sachsen und Böhmen, den man ihm als Reichsstande zur Last legte, in die Reichsacht verfallen und wider ihn der Achtprozeß eingeleitet werden. Die erste Vorladung zum Erscheinen sollte seinem Gesandten zu Regensburg behändigt werden. Dieser ließ jedoch den Notar nebst Ladung die Treppe herunterwerfen. Nun wurde zwar darauf der Reichskrieg, so wie der östreichisch-russische Krieg, den wir unter dem Namen des siebenjährigen kennen, wider Friedrich erhoben. Allein der Friedensschluß im J. 1763 beseitigte auch diesen, und so blieb die Acht ohne weitere Folgen. Ominöserweise hieß jener Reichs-Groß-Notar und Dr. juris, April. Eine besondere Art der Achterklärung ist von den vereinigten Mächten von Wien den 13. März 1815 gegen Napoleon ausgesprochen, wo sie sagen: „daß sich derselbe, durch seine Rückkehr nach Frankreich, von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Störer der Ruhe den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben habe." Napoleon kam jedoch noch glimpflicher davon, als sein Schwager Mürat, der nichts Schlimmeres gethan hatte. 17.

Achteck, lat. octogonon, ist in der Mathematik eine von 8 Seiten und 8 Winkeln begrenzte Ebene; sind die Seiten sich gleich und die Winkel sich gleich, so nennt man es ein reguläres A., sonst aber ein unregelmäßiges. In der Kriegsbaukunst ist es ein Polygon, welches 3000 — 3500 Mann Besatzung fassen kann, und nach St. Paul zur Vermehrung des Widerstandes mit Contregarden, besser aber noch mit 5 oder 6 Lunetten zu verstärken ist, die zu ihrer Besetzung allein 800 Mann erfordern. Liegt die Festung im offnen Terrain, wo sie der Feind überall einschließen und bis drei Angriffe gegen sie formiren kann, so werden alle diese Verstärkungen nur wenig Vortheil gewähren und nur höchstens ein Widerstand von 20 Tagen sich erwarten lassen, wenn nicht bombenfeste Gewölbe und Defensivkasematten die Festung in einen wehrhaftern Stand setzen. 61.

Achterbinde, s. Sternbinde.

Achtermannshöhe, die, im Harz (2706′ nach de Villefosse, 2605′ nach Lasius und 2850′ nach Rosenthal über der Meeresfläche erhaben) ist ein Granitkegel, der theils ins Oberthal, theils ins Bodethal abfällt und dessen Scheitel mit Trapp bedeckt ist. Er hat übrigens ganz das Ansehn eines Vulkans und überall liegen unordentlich übereinandergeworfene Granitblöcke, die wahrscheinlich sonst hohe Felsenpyramiden bildeten, welche aber bis auf einen, der noch steht, einstürzten. 12.

Achtgeld, das Abfindungsgeld, das in alten Zeiten vom Geächteten angenommen ward, als Loskaufung vom Bann. Das Allemannische L. R. 99. sagt darüber: „das ist darumb gesatzt, daß man die Acht fürchte und schier davon komme." 17.

Achtschaufler, s. Zahnwechsel bei den Hausthieren.

Achtschellings, Lucas, (niederl. Sch.) geb. zu Brüssel, ein Schüler Ludwigs de Vadder, gehört unter die besten Landschaftsmaler. Seine Zeichnungen sind musterhaft, das Colorit gut. Alle Arbeiten dieses Malers sind meisterhaft ausgearbeitet und werden deßhalb von Kennern sehr hoch gehalten. Er starb 1704 zu Neis. 22.

Aciditat, s. Säuren.

Acker. 1) Die Benennung einer Landstrecke, welche zum Ackerbau bestimmt ist. 2) Die Benennung eines bekannten Landflächenmaßes, das aber an verschiedenen Orten auch von verschiedener Größe ist, welche nach □⁰ an jedem Orte gesetzlich feststehet. Im Königreich Sachsen enthält der Acker 300 □⁰ (1⁰ = 15½′ dresdn. Maß); im Großherz. Sachsen-Weimar 140 □⁰ (1⁰ = 16′ rhein.), der jenaische aber 210 □⁰ des

letztgenannten Ruthenmaßes. Sowohl in Deutschland, als auch in den übrigen Ländern Europa's finden andere Benennungen des Landflächenmaßes statt, wie z. B. in England acre, in Frankreich arc, und in Deutschland Bifünge, Diemat, Dreigerthe, Drohne, Einsatz, Gelenke, Gebreite, Hauste, Hufe, Joch, Juchart, Landfläche, Mannwerk, Morgen, Nössel Landes, Sattel, Scheffel, Schmelle, Striegel, Tagewerk, Thau, Tonne, Vorling oder Vorschlag ꝛc. 64.

Ackerbau, Landbau, Feldbau, Feldwirthschaft, ein Theil der Haushaltung oder Landwirthschaft, welcher sich mit dem Anbau des Ackers oder Landes beschäftigt, oder der Art und Weise, wie das Land durch gehörige Bearbeitung frucht- und tragbar gemacht wird. Zum zweckmäßigen Betreiben desselben gehören mehr Kenntnisse, als man bei dem ersten Anblicke glauben möchte. Der, welcher mit Nutzen den A. betreiben will, muß, außer den leichter zu erkennenden mechanischen Handgriffen, die innere und äußere, natürliche und zufällige Beschaffenheit des Bodens, das Wesen und die verschiedenartige Anwendbarkeit der Werkzeuge gehörig kennen, er muß die Natur der verschiedenen Früchte und Gewächse beurtheilen können, ihrem Wachsthume zu gehöriger Zeit mit den passenden Mitteln zu Hülfe kommen, die Bearbeitung des Bodens selbst, Urbarmachung, wie Verbessern desselben nach Zeit und Maßgabe der Lage und andere Umstände gehörig verstehen ꝛc. Die Wichtigkeit des A. leuchtet ein; er ist eine Bedingung der Blüthe eines Staates. Schon die Römer, Griechen, Ägypter erkannten dieß und zollten ihm die Anerkennung, die ihm gebührt. Auch in der neuern Zeit wird ihm dieselbe zu Theil und man strebt mit immer reger werdendem Eifer, ihn zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. — Der Anfang des A. ist die Urbarmachung, welche darin besteht, daß man Wälder ausrodet, Pflanzen, Sträucher, Steine, Hügel durch Abräumen wegschafft, sumpfige Stellen durch Gräben und Abzüge austrocknet und Vertiefungen ausfüllt. Letzteres und das Abräumen von Anhöhen nennt man einebnen. Wo sich diese Hindernisse nicht finden, wird blos durch Aufreißen mit dem Pfluge der neue Acker hergestellt. Ehe aber dieser neue Acker besäet werden kann, muß durch oft wiederholtes in gleicher Tiefe gehaltnes Umackern eine wohlgemengte Erdschicht (Ackerkrume) erzeugt werden. Bei jeder neuen Saat bedarf natürlich der Acker auch einer neuen Bestellung. Diese besteht in der Bearbeitung selbst, (mechanischer A.) und in der Erhaltung der Fruchtbarkeit (chemischer A.). Unter der ersteren versteht man das Pflügen, Eggen, Behacken, Jäten, Säen und alle Einerntungsgeschäfte. Zur letztern gehören alle Düngemittel, die man sich theils durch Viehhaltung, theils durch Gyps, Kalk, Mergel, Schlamm verschafft, ferner auch, daß man nur solche Pflanzen anbaut, welche nicht zu sehr ausmergeln. Von wesentlichem Einflusse auf die Productionskraft des A. ist die Beobachtung einer Reihenfolge (Umlauf, Rotation, Turnus), in welcher ein Acker mit den verschiedenen Gewächsen angebaut wird. Hierdurch entstehen die verschiedenen Systeme des A. Die vorzüglichsten sind folgende: 1) das Dreifelderwirthschaftssystem. Hier dauert der Umlauf 3 Jahre, Brache, Wintergetreide, Sommergetreide; daher Brach-, Winter- und Sommerfelder. Im Brachjahre wird der Acker, wenn er nicht Triftzwang hat, mit Sömmerungsfrüchten bebaut, d. i. solchen, welche in einem Sommer gesäet oder gepflügt werden und zur Reife kommen, z. B. Klee, Kartoffeln, Kohl, Rüben, Sommerraps, Erbsen, Rübsen, Wicken, Hanf, Linsen, Flachs, Gurken, Kürbisse, Fenchel ꝛc. Dieses System ist in Deutschland am weitesten ausgebreitet. 2) Das Fruchtwechselwirthschaftssystem. Hier dauert der Umlauf wenigstens 4 Jahre, und in der Regel wird zwischen 2 Halmfrüchte eine Besömmerungsfrucht eingeschoben, z. B. Raps, Wintergetreide, Kartoffeln, Gerste, Klee, Erbsen ꝛc. Dieses System ist besonders in England gewöhnlich, und ist vorzüglich deßhalb sehr zu empfehlen, weil es mehr Abänderung ge-

stattet, die Viehzucht befördert und viele Menschen beschäftigt. Allein es gehört dazu ein von allen Beschwerungen freies Grundeigenthum. 3) Die Schlag- oder Koppelwirthschaft. Diese besteht darin, daß das Land in Schläge oder Koppeln, d. i. gleich große Felder (gewöhnlich 6 — 14) eingetheilt, und jeder dieser Schläge 2 — 6 Jahre nach einander zum Graswuchs, und nach diesem eben so lange zum Halmfruchtbau benutzt wird. In Holstein besonders hat sich dieses System ausgebildet, und auch in Mecklenburg wurde es durch den Landdrost von der Lühe zu Anfange des vorigen Jahrh. angefangen und endlich allgemein nachgeahmt. Der mecklenburgische Landbau ist mehr auf Kornbau gerichtet, (Schlagwirthschaft, weil man die Schläge offen läßt,) in Holstein aber vorzugsweise auf Viehzucht, besonders Rindviehzucht, (Koppelwirthschaft, weil die Schläge durch lebendige Hecken oder Knicken verkoppelt sind). — Unter dem Ackergeräthe verdient vor allem besondere Aufmerksamkeit der Pflug, welcher in verschiedenen Zeiten mannichfaltige Veränderungen erlitten hat, aber dennoch bis jetzt noch nicht zur vollkommenen Zweckmäßigkeit gebracht worden ist. Außerdem sind zu bemerken die Egge, die Walze, die Hacken, Schaufelpflüge, verschiedene Arten von Sensen. (S. das Nähere u. d. Artt. und Landwirthschaft.) 29.

Ackereichel, auch Erdnuß, Erdeichel, Erdkastanie, lat. bulbocastanum (von bulbus, Knollen und castana, Kastanien), franz. glands de terre, chataigne de terre, terrenoix; engl. earth-nut, pig-nut genannt, kommt von der ersten Art des bunium L. (wahre Kastanienknolle) und ist eine in der Schweiz und Pfalz, in Frankreich, Holland, England und auch in nördlichen Ländern auf Äckern und Brachfeldern, auf nassen Weiden und in Wäldern, auch an steinigen und sandigen Orten wachsende Pflanze, die im Mai oder Juni blühet und im Juli reife Samen trägt, worauf sie bald verwelkt. Ihre faserige Wurzel liegt tief in der Erde, ist kugelrund, außen braun und innen von einer weißen, fleischig-mehligen Substanz ausgefüllt; ihr Stengel ist aufrecht, glatt, hellgrün, gestreift, knotig und wird 1 — 2 F. hoch; die untern Blätter stehen auf ziemlich langen Stielen, die obern sind ungestielt, alle aber sind gefiedert, und bestehen aus schmalen, einfachen oder gespaltenen, glatten, hellgrünen Blättchen. Die allgemeine Blumendolde ist flach, und besteht aus 15 bis 20, die besondere aber aus mehr als 20 Strahlen; die gemeinschaftliche Doldenhülle hingegen aus vielen kurzen, pfriemenförmigen, an der Spitze zurückgebogenen Blättchen, die besondere aber aus vielen borstenförmigen Blättchen, die mit der Dolde fast gleiche Länge haben. Die Blumen sind weiß; die Samen eirund, glatt, gestreift und wohlriechend. Die Wurzeln dieser Pflanze, welche ungefähr so groß als Kastanien, bald größer, bald kleiner sind, können entweder roh, oder gekocht, oder unter heißer Asche gebraten, entweder allein oder mit Butter und etwas Pfeffer genossen werden; sie sind nahrhaft und schmecken fast wie Kastanien; die beste Zeit, sie aus der Erde zu nehmen, ist, wenn der Same reif geworden, ehe die Blätter abfallen. Für die Schweine sind sie ein gutes Mastfutter, indem dieselben bald fett darnach werden, weshalb man ihnen auch den Namen Saukastanien gegeben hat. 21.

Ackergesetz. Ein Institut der Römer, in Zeiten, da sie sich in ähnlicher Verlegenheit befanden, wie wir jetzt, um dem nicht mehr zu ertragenden Drucke der Vermögensaristokratie abzuhelfen. Wir sind, nach bisheriger Erfahrung in der Weltgeschichte, bis zum 3ten Hauptbestandtheile des Vermögens gelangt, welches nach den Fortschritten der Cultur wechselt: 1) waren es die Heerden bei den Nomaden, 2) der Landbesitz, 3) endlich Gewerbfleiß und Kapitalwerth. Jedes derselben drückt in der Masse allemal den Kleinern, der in dem Verhältnisse nicht mit fort erwerben kann wie jener, so daß dann bei dem Einen das im Vermögen liegende Übergewicht in ungeheurer Progression fort-

wächst, während dem der Andere nicht etwa blos stehen bleibt, sondern, weil Alles relativ ist, in Beziehung auf jene Fortschritte sogar zurückkommt. Was bei uns die Masse zinsbarer Kapitale bewirkt, das brachte bei den Römern der zu ausgedehnte Ländereibesitz in den Händen von Wenigen — in der Übertreibung — gegen den, der nicht dazu gelangen konnte, also zurückstehen mußte, hervor. Da, wo Einer alles Land hatte und der Andere nichts, war dieser der Willkühr von jenem preisgegeben. Das Bedürfniß einer Abhülfe gegen diese zur allgemeinen Plage ausgeartete Ungleichheit des Landbesitzes und der daraus nothwendiger Weise hervorgehende Drang nach Gleichheit setzte daher in den spätern Zeiten der röm. Republik die Gemüther bei der Mehrzahl eben so in Bewegung, als in jetziger Zeit der nur allzufühlbare Druck des Kapitalübergewichtes gegen den, der blos von seiner Arbeit lebt. Wenn jedoch bei uns der aus der nämlichen Quelle entspringende Kampf um Gleichheit, sich bis jetzt blos noch gegen die Privilegien und Bevorzugten herausgelassen, und in der Sparsamkeit eine, wiewohl wirksame, Abhülfe gesucht hat, so war es bei den Römern dahin gekommen, daß das allgemeine Gefühl beim Volke (wie in den Zeiten der franz. Revolution) sich aussprach: „wir können nicht leben, so lange die Ungleichheit besteht!" Um dem abzuhelfen, wurde ein früheres Gesetz (das alte licinische Gesetz), welches das Übel nicht hätte sollen aufkommen lassen, das aber nicht gehalten worden, wieder hervorgesucht und vom Volke dessen Ausübung verlangt. Es war dieses: daß kein Bürger über 500 Morgen Land besitzen sollte. Wer zu viel hatte, sollte solches veräußern, allein wie konnte eine Masse, die nichts hatte, gegen die Masse der Begüterten, die die Preise stellen konnte, aufkommen? dieß war die schwierige Aufgabe. Unter dem ältern Gracchus war daher der Zusatz zum Gesetz durchgegangen: daß vom unerlaubten Überschuß die Hälfte nur den Kindern des Übertreters zukommen, das Andere aber unter die Armen vertheilt werden solle. Die verschiedenartigen Umgehungen dieses Gesetzes und die daraus hervorgegangenen oft gewaltsamen Anträge des Volks auf Vertheilung der ungesetzlich großen Besitzungen nach dem gesetzlichen Maßstabe gaben den Grund zu vielfältigen Streitigkeiten und Volksbewegungen ab, die unter den Namen Ackervertheilung, Ackergesetz und ähnlichen bekannt und in neuern Zeiten, bei der franz. Revolution, wieder in Erwägung gezogen worden sind. 3.

Ackerklee, auch **Luzerne**, **Sichelklee**, **Schneckenklee**, lat. medica, medicago (medicago sativa L., diadelphia decandria L.); franz. lucerne, herbe au limasson, saint-foin; engl. medick, trefoil bardned, hedge-hog trefoil, mit traubenartigen, violetblauen Blumen, zusammengedrehten Hülsen und aufrecht stehendem glattem, 2—3 F. hohem Stamme und nierenförmigen Samen, ist eins der vorzüglichsten Futterkräuter, das auf einem guten, nicht sandigen Boden 3—4 Ernten liefert und gegen 10 Jahre dauert. 21.

Ackerleute gehören zu den Landleuten und sind entweder Ackerbesitzer, zum Unterschiede von Hausbesitzern auf dem Lande, oder Ackerbebauer zum Unterschiede von Gartenbauern. Die Landleute sind in der Regel nicht fähig, Wechselgeschäfte zu betreiben und namentlich Wechsel auszustellen, wenn sie nicht zugleich bürgerliche Gewerbe treiben. In der Erntezeit sollen keine Gerichtstage auf dem Lande angestellt werden, um den Landmann nicht in seinem wichtigen Berufe zu stören (s. Bauern, Wechsel). 3.

Ackermann, Rudolph, wurde den 20. April 1764 zu Stollberg im sächs. Erzgebirge geboren, erhielt seine Ausbildung in der Schule seiner Vaterstadt, erlernte bei seinem Vater das Sattlerhandwerk und begab sich dann auf die Wanderschaft. Zu Paris und Brüssel arbeitete er längere Zeit in den Werkstätten der besten Kutschenfabrikanten, und besonders in letzterer Stadt bildete er seinen Geschmack in diesem Fache mit Erfolge aus, und benutzte zugleich die Gelegenheit.

sich im Zeichnen und Coloriren von Kutschenmustern zu vervollkommnen. In London, wohin er sich von Brüssel aus begeben hatte, wurde er durch einen Deutschen, bei dem ein Modejournal erschien, auf die Idee gebracht, von ihm selbst erfundene Zeichnungen von Wagen und Kutschen aller Art colorirt heftweise herauszugeben. Die Vorzüglichkeit derselben wurde allgemein anerkannt und A. war bald im Stande, einen Kunsthandel anzufangen, der sich in Kurzem so vergrößerte, daß er nach seiner Verheirathung ein Kunstmagazin unter dem Namen repository of arts begründen konnte. Seine Thätigkeit und Umsicht brachten ihn in kurzer Zeit in gute Vermögensumstände, und seine Rechtschaffenheit erwarb ihm die Achtung Aller, die ihn kannten. Hauptbeschäftigung A.'s blieb der Handel mit feinen Modegegenständen und Zeichnungen, Risse, Modelle ꝛc. für Künstler und Maler. Seit 1814 erscheint bei ihm ein Modejournal: „repository of arts, literature, fashions." Von dieser Zeit an gab er auch eine Reihenfolge von Topographien, Aquatintablätter, heraus. Das Ganze besteht aus 9 Bänden, von dem bald die zweite Aufl. erschien. Dieß Werk ist ausgezeichnet durch Sauberkeit und Richtigkeit der Zeichnung. Ferner erschien bei ihm das „common brayerbook" mit schönen Bildern, welche von Burney und Thurston gezeichnet und von Scott gestochen sind. Unermüdlich in neuen Unternehmungen ließ er engl. Werke ins Spanische übersetzen und schickte sie nach Mexiko zu seinem Sohne, welcher dort als Buch- und Kunsthändler etablirt ist. Er führte zuerst in seinem Kunstmagazin die Gasbeleuchtung ein und trug zur weitern Verbreitung derselben in England sehr viel bei. Besonders günstiger Aufnahme erfreute sich ein nach deutscher Art eingerichtetes Taschenbuch, das „forget me not." — Als durch einen Parliamentsbeschluß für die durch den Krieg Verarmten in Deutschland eine Summe bestimmt worden war, unterzog er sich einige Jahre uneigennützig einem großen Theile der durch das Vertheilungsgeschäft herbeigeführten Arbeiten, z. B. der Führung der Correspondenz. Auch seine Familie in Sachsen hatte sich zahlreicher Unterstützung von ihm zu erfreuen. Der König von Sachsen, Friedrich August, ertheilte ihm das Ritterkreuz des sächs. Verdienstordens, und machte ihm kostbare Vasen von Meißner Porzellan zum Geschenk. Im J. 1818 besuchte er den Continent, theils um mit einem Wagenfabrikanten zu München wegen der moveable axle trees (bewegliche Axen) zur Verhinderung des Umwerfens der Kutschen, worauf er sich ein Patent hatte ertheilen lassen, in Geschäftsverbindung zu treten, theils um sich bei Aloys Sennefelder in der Lithographie eine genauere Einsicht zu verschaffen. Die verschiedenen Unternehmungen A.'s beschäftigen gegen 600 Arbeiter. 22.

Ackermann, Konrad, ein Schauspieler, welchen man fast für den Schöpfer der deutschen Bühne ansehen kann. Er war geb. 1710 und starb 1771. 1767 wurde er Direktor des Hamburger Theaters, wobei ihn Lessing mit seinen Kenntnissen sehr unterstützte. A. zeichnete sich vorzüglich in komischen Rollen aus. 45.

Ackersee, ein im Bezirk Westgothland des Königreichs Schweden gelegener See, welcher durch seine köstlichen Aale bekannt ist. Bis zu diesem See und aus ihm heraus wurde wegen der hindernden Wasserfälle der Götaelf, ein herrlicher Kanal, erbaut, welcher einen auf 8 Schleußen vertheilten Fall von 132 F. hat. 29.

Aconit, s. Eisenhut.

a Conto, auf Abrechnung, s. Conto. 38.

Acqua, Joh. Baptist dell' (ital. Sch.), Schüler von Migliare, ein noch lebender Künstler zu Mailand. Man hat gute See- und Perspektivstücke von ihm. Beleuchtung, Perspektive sind untadelhaft, und die Compositionen sogar schön. 22.

Acquiesciren, sich beruhigen, vom weitern Verlangen abstehen.

Acquisition, s. Erwerbung.

per Acquit, durch Quittung, d. h. durch Versicherung, keine fernern Ansprüche zu haben. 38.

Acre (St. Jean d'), s. Akka.

Act, 1) eine Verhandlung, Verabhandlung, 2) im Rechte braucht man es für ernsthafte Verhandlungen zwischen Parteien. 3.

Act heißt derjenige Abschnitt oder Ruhepunkt im Drama, welcher in der Handlung desselben einen Stillstand macht. Der Natur und Beschaffenheit der Handlung gemäß mußte jedes Drama in 3 Hauptabschnitte zerfallen, Anfang (Exposition), Fortgang (Entwickelung) und Schluß (Katastrophe). Jedoch gebietet die Reichhaltigkeit und Verwickelung des Stoffs oft eine Ausdehnung bis zu 5 A.; 2 oder 4 A. aber möchten nicht zu billigen sein, außer in der Oper; die Gründe dafür s. unt. Oper. Auch die aus 5 A. bestehenden Dramas enthalten der erste die Exposition, die folgenden die Entwickelung der Handlung, der letzte aber nothwendig den Schluß oder die Katastrophe. Bei unsrer Bühne nennt man die A. auch Aufzüge, in sofern man das Beginnen der verschiedenen A. durch Aufziehen des Vorhanges dadurch bezeichnen will. 1.

Acta Eruditorum. Unter diesem Namen erschien in Deutschland die erste gelehrte Zeitschrift, welche sich lange Zeit hindurch als die gelesenste und am weitesten verbreitete zu erhalten wußte. Otto Mencke, Prof. zu Leipzig, begründete dieses kritische Institut im J. 1680 auf Veranlassung des „Journal des savans" und des „Giornale de' litterati" sowohl, als der damals sich hebenden Thätigkeit des deutschen Buchhandels. Nachdem er auf einer Reise durch Holland und England die nöthigen Verbindungen eingeleitet, begann er im Verein mit Deutschlands ausgezeichnetsten Gelehrten, namentlich mit Carpzov, Leibnitz, Thomasius, H. v. Bünau u. A., im J. 1682 die Herausgabe dieses Journals, welches mit jedem Jahre mehr Leser gewann. Die Tendenz des Werkes beschränkte sich auf treue und vollständige Relationen und blieb diesem Zwecke treu, als selbst die öffentlichen literarischen Verhandlungen mehr Selbstständigkeit und größere Lebendigkeit durch franz. Journale erhielten. Sowohl in der sorglosen Redaction des Prof. Bel seit 1754, als in der dadurch herbeigeführten geringen Beachtung des Werkes von Seiten des Publikums und in den Unruhen des 7jährigen Krieges liegt der Grund der Abnahme des innern Gehaltes und der äußern Verbreitung dieser Zeitschrift. Sie erschien zuletzt so unordentlich, daß der Jahrg. vom J. 1776 erst im J. 1782 herausgegeben wurde. Mit diesem Bande schloß die ganze Sammlung, die mit allen Supplementen und Registerbänden aus 117 Bänden in 4. besteht. 41.

Acta Pilati werden die beiden von Pilatus über Jesum an den Kaiser Tiberius, nach der Erzählung des Eusebius und Tertullianus, eingesendeten Berichte genannt. 19.

Acta Sanctorum bezeichnet zunächst alle ältern Nachrichten über die Märtyrer und Heiligen der griechischen und lateinischen Kirche; insbesondere ist es aber der Titel eines Werkes, welches alle jene Nachrichten, nach den Tagen des Kalenders geordnet, in sich faßt. Johann Bolland nämlich, ein Jesuit in Antwerpen, begann dasselbe im J. 1643. Nach seinem Tode wurde es von Mitgliedern des Jesuitenordens, die sich nach dem Begründer des Werkes Bollandisten nannten, bis zum J. 1794 fortgesetzt zu Antwerpen, Brüssel und Tongerloo in 53 Foliobänden, die aber nur bis zum 15. October gehen. Spuren von Aufzeichnung einzelner Nachrichten über Personen, die sich durch einen heiligen Lebenswandel und durch Beständigkeit bei Christenverfolgungen ausgezeichnet, finden sich schon im II. und III. Jahrh. Im IV. Jahrh. fing man an, ausführlichere Biographien zu geben, die sich bis zu dem Ende des Mittelalters erstaunlich vermehrten. Die erste kritische Sammlung von Origi-

nallegenden lieferte Boninus Mombritius im J. 1474. Aber diese Sammlung, wie Alles, was vorher in dieser Hinsicht geschrieben wurde, kann rücksichtlich ihrer Vollständigkeit, Treue und Unparteilichkeit mit dem durch gesunde Kritik und treffliche Erläuterungen ausgezeichneten Antwerpner Werke bei weitem den Vergleich nicht aushalten. Denn wir betrachten zwar aus protestantischem Gesichtspunkte alle diese Sagen und Legenden als unnütze und den Aberglauben befördernde Erzeugnisse einer schwärmerischen religiösen Unwissenheit, und der zunächst beabsichtigte Zweck der Erbauung, wie er in damaligen Zeiten erreicht zu werden suchte, ist bei uns für dieselben nicht zu erwarten, aber sie enthalten doch für innere und äußere Kirchengeschichte des Mittelalters eine sehr kostbare Fundgrube; denn sie geben uns nicht nur eine große Anzahl der wichtigsten geschichtlichen Nachrichten, sondern auch das treueste Bild des religiösen Zustandes der Völker des Mittelalters und des ganzen kirchlichen Lebens. 41.

Acte, 1) der feierliche schriftliche Aufsatz, welcher über eine Verhandlung abgefaßt worden, z. B. die Bundesacte, als Verhandlung unter den Bundesgliedern, in England der Parliamentsschluß; 2) man rechnet dazu die Registraturen, als die von einer dazu besonders verpflichteten Person sofort an Ort und Stelle abgefaßten Aufsätze über die Verhandlungen unter den Parteien. Es müssen diese enthalten den Tag, den Monat, das Jahr, den Ort der Verhandlung, die Namen des Gerichts oder Collegiums, wo die Sache vorgegangen, die der Parteien und der Sache selbst, nebst der Bemerkung, daß die Registratur vorgelesen und genehmigt worden, mit der Unterschrift des Protocollanten und der Gerichtsbeisitzer, mitunter auch der Partei. 3.

Acten, die Sammlung mehrerer schriftlichen Verabfassungen über Verhandlungen. Es gibt so vielerlei Arten solcher A., als es Arten der Verhandlungen gibt. 3.

Actenversendung. In manchen Ländern ist die Einrichtung vorhanden, daß nicht ein jeder Richter in erster Instanz die Entscheidung der vor ihm verhandelten Rechtssachen selbst ausarbeitet, sondern daß er, wenigstens in bedeutendern Fällen, die Acten an ein Collegium von Rechtsgelehrten (Spruchcollegium) einsendet und sich von diesem die Ausarbeitung der Entscheidung erbittet, welche er dann den Parteien bekannt macht und auf Ansuchen vollstreckt. Dieser, schon von den Alten gekannte Unterschied, welchen man zwischen dem erörternden (im Preuß. instruirenden) und dem entscheidenden Richter macht, gewährt 1) den Vortheil, daß man die Untergerichte in kleinere Sprengel eintheilen und dadurch die Erörterung der Sache sowohl, als die Vollstreckung der Entscheidung für die Betheiligten durch einen, der nähern Beziehungen kundigern, in ihrer Mitte befindlichen Richter, ohne seine Persönlichkeit dabei ins Spiel zu bringen, erleichtert und dessenungeachtet zur Entscheidung selbst die collegialische Berathung sachkundiger Männer benutzen kann. Es kann auf diesem Wege die Entscheidung vorurtheilsfreier erlangt werden; indem der erörternde (instruirende) Richter allein sehr leicht für die eine oder die andere Partei (oder Sache) eingenommen sein kann, je nachdem dieselbe gleich anfangs einen vortheilhaftern oder nachtheiligern Eindruck auf ihn gemacht hatte. Dieß ist besonders in Criminalfällen wichtig. Dieser Nutzen der A. kann jedoch nur da erreicht werden, wo weder ein Bann für dieses oder jenes Collegium vorhanden, noch geheime Instruktionen in Anwendung sind und wo dann darüber fest gehalten wird, die Sache wirklich collegialisch zu berathen, nicht aber solche einem Einzelnen, ohne Wahl, zu überlassen, während die Andern kaum den Actentitel kennen. (S. Schlendergang.) Der Nutzen einer ähnlichen Einrichtung hat sich in einem Nachbarstaate, wo die Entscheidungen der 2ten Appellationen in einem andern Oberlandesgerichte gegeben werden, längst bewährt; 2) ist da, wo nur ein Einzelnrichter

vorhanden, wenigstens die Zulassung der Versendung auf Verlangen nothwendig: da sonst der, in den Rechten nachgelassene Perhorrescenzeid, (juramentum perhorrescentiae) elutirt werden würde. In den Rechten ist nämlich einem jeden Part, sobald er schwört, „er erschrecke vor dem bezeichneten Richter," erlaubt, diesen zu depreciren. Die unbedingte Versicherung, „man erschrecke ꝛc." enthielt (nach der ursprünglichen Einrichtung) etwas Schonendes gegen den perhorrescirten Richter; indem der Fall einer zu weit getriebenen Ehrfurcht und ähnliche nicht ausgeschlossen, und daher eine directe Beschuldigung gegen denselben nicht vorhanden war. Indeß ist, bei manchen Männern des Rechts, das Zartgefühl in der Übertreibung gerade nicht der Hauptfehler, und so hat es nicht wenige Rechtsgelehrte gegeben, welche neben dem Eide noch die besondere Angabe der Gründe verlangen, unbekümmert, ob etwa da, wo die Gründe speciell nachgewiesen, das Verlangen des Eides dann einen begreiflichen Widerspruch umfassen möchte. Dieser Collision zu entgehen, bringt man dann, in solchen Ländern, auf Versendung der Acten und entgeht dabei der Verlegenheit, Gründe detailliren zu müssen, die meist um so schmerzlicher gefühlt werden, je weniger sie durch Zeugen darthunlich sind. In neuern Zeiten ist man jedoch in andern Ländern mit Glück darauf gefallen, anstatt der Einzelnrichter (wenigstens für höhere Fälle) collegialische Gerichte mit umfassenderen Sprengeln einzuführen und entgeht dadurch der bei Nr. 2) gedachten Verlegenheit auch gegen das Spruchcollegium. 10.

Acteur, s. Schauspieler.

Actie wird dasjenige Papier (oder Schein) genannt, durch dessen Besitz der Inhaber desselben als Theilnehmer für die darin ausgesprochene Summe an einem gemeinschaftlichen Unternehmen und zu den daraus erwachsenden Vortheilen berechtigt wird. Der nun zu gewissen Terminen fällige Gewinn wird Dividende genannt, die aber gewöhnlich noch außer den üblichen oder ausgemachten auf die A. fallenden Zinsen gezahlt wird. Die verschiedenartigsten Unternehmungen werden auf A. gegründet; die bedeutendsten dieser Art sind die Anleihen (s. d. Art.) regierender Häupter, die eben dem Leihenden (gewöhnlich aus dem Volke, oder das Volk selbst) A. als Unterpfand geben. Mit diesen A. wird gegenwärtig, wie schon seit langer Zeit von den Kaufleuten und Rentiers, ein bedeutender Handel getrieben, der aber (vorzüglich für den Nichtkaufmann) gefährlich und dem Lotteriespiel zu vergleichen ist. 45.

Actio, eine Klage, 1) eigentlich das dem Richter vorgetragene Recht; 2) der Vortrag selbst; 3) der schriftliche Aufsatz darüber. Da das Klagerecht etwas Unkörperliches ist, so kann es nicht den Gegenstand eines Kaufs, sondern nur den der Cession abgeben; s. Cession. 10.

Action, 1) ein wichtiger Vorfall, ein Gefecht im Kriege; 2 die äußere, körperliche Beredsamkeit, die Art der Darstellung durch körperliche Bewegung, welche der der Seele angemessen sein muß. Sie zerfällt in Pantomime, Beredsamkeit und Schauspielkunst. 45.

Actionair, der Inhaber einer Actie (s. d. Art.).

Actium, ein Vorgebirge in Akarnanien, im westlichen Griechenland, heut zu Tage Capo di Figolo oder Azio (in Albanien), hat seine Berühmtheit durch den die Weltherrschaft sichernden Sieg des Octavianus über Antonius erhalten. Beide Heere hatten sich auf den beiden Ufern des ambracischen Meerbusens gelagert, und waren einander ziemlich gleich. Antonius entschloß sich zu einer Seeschlacht, und obgleich er mehr und größere Schiffe hatte, als Octavianus, so waren die des Letztern doch leichter zu regieren. Der Kampf begann am 2. Septbr. des Jahres 31 v. Chr. Die Königin von Ägypten, Kleopatra, welche ihren geliebten Antonius mit 60 Fahrzeugen verstärkt hatte, floh kurz nach

dem Anfange des Treffens, eines erlittenen kleinen Nachtheils wegen am Siege verzweifelnd, und Antonius folgte ihr. So erfocht Octavianus ohne Mühe einen entscheidenden Sieg; sowohl die Schiffe des Antonius, als auch dessen Landarmee 100000 M. Fußvolk und 12000 R. gingen zu ihm über; die Weltherrschaft war errungen; Antonius stürzte sich in sein eignes Schwerdt. — An der Stelle, wo die Armee des Octavian gelagert hatte, das heutige Prevesa, Actium gerade gegenüber, ließ der Sieger die Stadt Nikopolis erbauen. Der Tempel des Apollo zu Actium wurde vergrößert, in ihm Siegeszeichen aufgehangen, und Spiele angestellt, welche alle fünf Jahre wiederkehren sollten. 15.

Activ, thätig, im Gegentheil von passiv, leidend. 3.

Activen, Activforderungen, die man an Andere zu machen hat, im Gegensatz der Passiven, die Andere an uns zu machen haben. 3.

Activhandel wird dem **Passivhandel** entgegengesetzt, und vorzüglich im statistischen Sinne von Völkern oder Handelsplätzen in Vergleichung gegen einander gebraucht. Der Begriff des **Thätigen**, im Gegensatz dessen, wo man sich **mehr leidend** verhält, wird dabei der vorherrschende sein. Man unterscheidet vorzüglich **zwei** Äußerungen des Activshandels, nämlich: 1. den Handel, welchen eine Nation oder ein Platz durch eigene Leute **selbst betreibt**; d. h. 1) entweder in der eignen Ausfuhr seiner Produkte und Fabrikate, oder 2) durch eignen Einkauf und eignen weitern Vertrieb fremder Artikel ins Ausland, im Gegensatz des Passivhandels, wo entweder a) die Fremden unsere Artikel bei uns holen, oder b) wo Fremde kommen und bringen und wiederum andere Fremde kommen und abholen, wie z. B. beim Meßhandel. Viele wollen den **Activhandel**, als ergiebiger und mehr Menschen beschäftigend, vorziehn. Die Frage, ob der Activhandel dem Passivhandel vorzuziehen sei, oder umgekehrt, hat von jeher die größten Speculanten unter den Cameralisten beschäftigt. Eine jede dieser Handelsarten hat ihre eignen Vorzüge. Wie das Active der Natur thätiger Wesen mehr angemessen ist, als das Passive, so scheint es auch dieser Handel; indem er die Thätigkeit mehr in Anspruch nimmt, mehr Menschen beschäftigt und durch den über das Ausland verbreiteten eigenen Verkehr auch die Nebenerwerbe, die durch Rhederei, Fuhrwerke ꝛc. sich erreichen lassen, mit in Anspruch nimmt. Allein je weiter wir unsere Kräfte ausdehnen, desto schwächer werden sie, je mehr wir in die Ferne blicken, desto mehr verjüngen sich die Gegenstände, bis sie undeutlich werden und zuletzt sich ganz verlieren. Das Umtriebskapital ist mehr der Gefahr ausgesetzt als beim Passivhandel. Dieser letztere ist daher commoder und sicherer, er gibt den Beweis der Nachfrage ab; diese aber zeugt wiederum vom Bedürfniß des Auslandes. Man riskirt weniger Kapital, wenn man die Auslage und die Gefahr des Transports dem Fremden überläßt, der dann dagegen in die Stelle des Activhandelnden eintritt. Man kann ihn mit geringen Mitteln betreiben. So scheint denn Alles auf dem Erfolg und der Gelegenheit zu beruhen. Ja es gibt Menschen, die noch weiter sehen und den Nationalcharakter mit ins Spiel bringen wollen. So hat es unter den Ungläubigen welche gegeben, die bemerkt haben: daß, so wie Glauben weniger kostet, als Geben, es auch für den Frommen bequemer sei, dem Nachbar seine Verlegenheit abzulauern und vorkommenden Gebrauch davon zu machen, als sich selbst zu bemühen. II. Einige Cameralisten nennen auch den Handel dann **activ**, wenn die sogenannte **Handelsbilanz** im Vortheile steht. Da jedoch dieß eben so gut beim Passivhandel eintreten kann, so scheint dieses dem Begriffe „**Activhandel**" nicht zu entsprechen. Übrigens sind die Berechnungen der sogenannten Handelsbilanz die allermißlichsten, sobald man blos auf die Ein- und Ausgangs-, sowohl Zollregister als andere sieht, und nicht darauf merkt, ob die Einwohner bei der angegebenen Geschäftsart wohlhabender geworden oder zurückgekommen sind, ob sie zufrieden

sind oder klagen. Wenn bei jedem Handel der Vortheil in dem Vermögensgewinne beim Verkaufe bestehen soll, so sind, um dieses zu beurtheilen, drei Zustände zu unterscheiden: 1) der Stand der Dinge beim Einkauf und der Bezahlung, gleichviel, ob diese baar oder im Eintausch anderer Artikel erfolge; 2) der der Zwischenzeit von dem Wiederverkaufe, wo die Waare lagert; 3) der Ausschlag beim Verkauf. Ein jeder dieser drei verschiedenen Zustände kann und wird ein verschiedenes Resultat geben. Nur der letztere, den jedoch die statistischen Tabellen am wenigsten angeben, kann es ausweisen, ob gewonnen oder verloren worden ist. Man nehme folgendes Beispiel für alle diese Fälle an. Erster Bestand: der Staat A. im Binnenlande exportirt z. B. an den Seestaat B. von seinen Artikeln, Wolle und Bergbau-Produkte für ½ Million oder 500000 Thlr. und erhält dafür in andern Waaren, worunter die Hälfte (200000 Thlr.) Colonialwaaren, 400000 Thlr., endlich baar durch Wechsel 100000 Thlr. Nach den Registern, nach denen 500000 Thlr. von uns in Waaren aus- und nur 400000 Thlr. in dergleichen, das Übrige aber baar dafür eingegangen, wiese sich die Bilanz zum Vortheil aus. Zweiter Zustand: es ist ohngefähr ein Jahr vergangen, so machten A. und B. im Stillen ihre Berechnung, um ihr Vermögen zu beurtheilen. B. hat seine Wolle noch, er hat sie noch dazu verarbeitet und werthvoller gemacht und mehrere Procente gewonnen. Er hat sonach 500000 Thlr. und den Gewinn. A. aber hat von den erhaltenen Colonialwaaren die Hälfte (100000 Thlr.) Werth, in Kaffee und Zucker bestehend genossen. Es fehlen ihm nun am wahren Vermögen 100000 Thlr., gerade so viel, als im ersten Zustande die Tabelle Gewinn zeigte. Die andere Hälfte der Colonialwaaren ist im Preise gewichen, A. erwartet jedoch das Steigen und zögert mit dem Verkaufe. Die übrige Waare hat sich ausgeglichen, jedoch mit wenig Gewinn. A. steht daher im zweiten Zustande gegen B. sehr zurück. Es fehlen ihm 100000 Thlr. und der Schade von den andern 100000 Thlr., der sich noch nicht angeben läßt. Dritter Zustand: A. hat die erhaltenen Waaren noch so mit Vortheil verkauft, daß er, außer was die consumirten 100000 Thlr. anbetrifft, wo das Capital verschwunden, eine Kleinigkeit, aber wenig verdient hat. Allein nach einiger Zeit erhält A. einen Theil der an B. verkauften Wolle, verarbeitet, im veredelten Zustande zu theuern Preisen wieder zurück. B. gewinnt noch mehr, was A. geben muß. Auf dem Papiere muß nun A. zu Grunde gehen. Allein das geschieht gerade nicht; er befindet sich sogar noch wohl dabei, und hat das seit vielen Jahren schon so getrieben. Der menschliche Geist ist ein Kapital, das alle Berechnung verschmäht. Der Kaufmann A. weiß sich zu helfen, wenn man ihn nur nicht stört. Freiheit hat ihn bisher erhalten, und nur diese allein kann dieß ferner bewirken. Eine einzige störende Maßregel würde jedoch ihn stürzen. Die von B. erst verarbeiteten Artikel, (um das Beispiel festzuhalten,) sind wohlfeil, wohlfeiler, als A. sie liefern könnte. Sie werden aber bei A. gesucht. A. macht nicht nur daran Gewinn, sondern er spart sich sogar Hände zu seinen eignen theuern Artikeln, und nur in Verbindung beider ist dann das erforderliche Sortiment zu erlangen, welches von den Fremden gesucht wird, und bei welchem dann Alles geht; wo A. jenem Schaden nicht allein entgeht, sondern noch Genuß gehabt. In sofern nun etwa noch die Waare von Fremden bei A. abgeholt würde, erlangt er diesen Vortheil sogar durch den Passivhandel. 38.

Acton, Joseph, geb. zu Besancon den 1. Octbr. 1727, † 1808, diente als junger Mann in der franz. Marine, erlitt jedoch manche Zurücksetzung. Bald nachher verließ er Frankreich und durchreiste Italien. Als Karl III., König von Spanien, gegen die Barbaresken eine Expedition unternahm, wurde ihm vom Großherzog von Toscana das Commando über eine Fregatte der toscan. Flotte, welche mit der span. vereinigt war, übertragen. Hier machte er sein Glück durch

die Rettung von einigen tausend Spaniern, die ohne seine Hülfe verloren gewesen wären. Darauf trug ihm der König von Neapel seine Dienste an, welche A. auch annahm. Er wurde schnell nach einander Seeminister, Kriegsminister und endlich sogar Premierminister. Sein Stolz, sein Ehrgeiz und sein Haß gegen Frankreich waren grenzenlos. Im J. 1803 wurde er auf Antrag des franz. Gesandten aus dem neapol. Dienste entlassen, ging nach Sicilien und fand dort ein dunkles, unrühmliches Ende. 45.

Actor, der Kläger, oder nach mehrern deutschen Gerichtsverfassungen der Sachwalter von Personen, welche ihre Streitsache nicht selbst führen können, als Frauen, Unmündige, Geisteskranke oder auch Corporationen, die für ihre Angelegenheiten nicht einen bestimmten Rechtsanwald angestellt haben. Actorium ist die Vollmacht eines Actors. 36.

Actuarius, eine unter dem Richter oder Collegium stehende, zum Anfertigen von Registraturen und Haltung der Acten besonders verpflichtete Person. Der A. in Gerichten muß in der Regel studirt und wenigstens das Examen als Advocat gemacht haben, endlich in Gegenwart der Gerichts-Untergebenen, (wozu bei Gemeinden die Richter und Schöppen hinlänglich,) in Pflicht genommen sein. Wo ein starkes Personal von Subalternen ist, nennt man nur den ersten den A., die übrigen Protocollanten. 3.

Actus, s. Act.

Actus merae facultatis, Handlung der freien Willkühr. Dieß sind alle diejenigen, die der Mensch, entweder als freie, selbstständige Person, oder als Herr der eignen, keinem Fremden unterworfenen Sache, ohne Beziehung auf Rechte dritter Personen, unternimmt. Um solche vorzunehmen, bedarf es keiner richterlichen Hülfe. Der Richter hat blos den Dritten von der Störung abzuhalten. Die Klage wider den Störer war bei den Römern, welche persönliche Freiheit achteten, die Injurienklage. Denn darin bestand eben bei ihnen das Unrecht, wenn man den freien Mann in seiner Persönlichkeit antastete. Das Übrige ist der Willkühr des Handelnden überlassen. Daher gab es auch nach dem röm. Rechte (dem Vernunftrechte) für das Übrige keine eigentliche Klage, sondern nur die Erklärung des Richters; im ersteren Falle, daß Kläger die Person sei, für die er sich ausgegeben, und im zweiten Falle, daß er Herr der Sache sei, was man Präjudicialklagen oder Vorfragen nannte. Dann mochte er selbst handeln, wie er wollte, sobald er fremde Rechte nicht antastete. Die Folgen daraus sind bedeutend. Denn aus solchen Handlungen, sie mögen so oft und so lange wiederholt worden sein, als sie wollen, erlangt der Dritte weder Besitz noch Rechte, noch fängt eine Verjährung darnach zu laufen an. In Ländern jedoch, wo zur Verjährung weder Treue und Glaube, noch Erwerbstitel, sondern nur allein der Zeitlauf erforderlich, ein Fehler, den übrigens die Rechtslehrer dann ableugnen, und durch das Vorgeben, der Erwerbstitel und gute Treue und Glaube würden (als Thatsachen!!) präsumirt, — zu verdecken suchen — da wird die Frage: „welches sind solche Handlungen der freien Willkühr?" sehr entstellt. Denn der Hauptbestandtheil des Begriffs: „Willkühr," welcher darin besteht, daß die Handlung beziehungslos auf die äußernden beschränkenden Rechte dritter Personen vorgenommen worden, kann da nicht erkannt werden, wo man nicht weiter gekommen ist, als 30 mal 12 Monate zu addiren. Die Folgen sind fühlbar genug. 10.

Actus voluntariae jurisdictionis, Verhandlung der willkührlichen Gerichtsbarkeit. Dabei wird die Willkühr auf die Partei erstreckt; indem es in deren Belieben steht, das Gericht zu erwählen, wo die Verhandlung vorzunehmen, z. B. Anerkenntnisse von Namensunterschriften zu bewirken, Beglaubi-

gungen von Urkunden vornehmen zu lassen, Niederlegung letztwilliger Erklärungen u. dgl. 10.

Actus quadratus heißt in der alten Meßkunde die Hälfte des römischen Feldmorgens. 64.

Acupunctur (acupunctura, Nadelstich) ist in der Chirurgie nichts Anderes, als ein Stich, der nach besondern methodischen Kunstregeln mit einer Nadel in diesen oder jenen Theil des Körpers gemacht wird, um dadurch dem kranken Individuum irgend eine Erleichterung zu verschaffen oder es wohl gar zu heilen. Diese, den alten Griechen, Lateinern und Arabern unbekannte, von den Chinesen erst erfundene, von diesen aber auf die Japanesen und Koreer übergegangene Operationsmethode scheint zuerst zu Ende des XVII. Jahrh. von Ten-Rhyne, einem holländ. Wundarzte, nach Europa gebracht worden zu sein, und wäre hier fast ganz wieder in Vergessenheit gerathen, wenn nicht Dujardin und Vicq-d'Azyr die Aufmerksamkeit des ärzlichen Publikums auf's Neue darauf hingeleitet hätten. 21.

Acut, lat. acutus; franz. aigu; engl. acut; 1) eigentlich scharf, spitzig, schneidend, stechend; 2) in der Medicin so viel als hitzig, gefährlich, wie z. B. eine acute Krankheit. 21.

Adagio (mäßig langsam) ist unter den 5 Hauptbewegungen des Zeitmaßes die zweite. Adagio assai und Adagio di molto sehr langsam; adagissimo im höchsten Grade langsam. — Auch bedeutet Adagio ein ganzes Tonstück, welches in diesem Zeitmaße ausgeführt werden soll. Gewöhnlich folgt darauf, besonders in Concertstücken, ein Allegro oder Presto. 36.

Adalbert (Adelbert, Aldebertus), gallischer Abkunft, suchte um das J. 743 n. Chr. im südlichen Deutschland, besonders in den Maingegenden das Christenthum auszubreiten. Bonifacius, der sogenannte Apostel der Deutschen, klagte ihn zu Rom der Ketzerei an, weil er Anbetung der Heiligen und Reliquienverehrung mißbilligte, und sich überhaupt dem Einflusse der römischen Satzungen und kirchlichen Gebräuche widersetzte. Er wurde durch die Synode zu Soissons 744 und durch die zu Rom 745 verdammt, und in Fulda eingesperrt. Von hier aus entkommen, soll er von Hirten erschlagen worden sein. Bei seinen Anhängern, die sich Aldebertiner nannten, stand er in großem Ansehen. 22.

Adalbert, Apostel der Preußen, genannt der Heilige von Prag, stammte aus einem edlen böhmischen Geschlechte ab, und wurde 983 Bischof von Prag. Als solcher bemühte er sich eifrig, die Böhmen an die römischen Kirchengebräuche zu gewöhnen; allein sein mönchisch finsteres Wesen, welches er durch seine klösterliche Erziehung in Magdeburg (von 973—982) erhalten hatte, war nicht zu Erreichung dieses Zwecks geeignet. Er verließ Prag 988 und lebte bis 993 in den Klöstern zu Rom und Montecassino, ging dann zurückberufen abermals nach Prag, aber schon 995 aus Verdruß wieder nach Rom, und von da mit Otto III. nach Deutschland, besuchte die Klöster in Tours und in Fleury, und begab sich nun nach Gnesen zum Herzog Boleslaus von Polen, wo er beschloß, die Preußen zu bekehren. In dieser Beschäftigung wurde er von einem heidnischen Priester in der Gegend des heutigen Fischhausen am 23. Apr. 997 ermordet. Boleslaus kaufte den Leichnam um so viel Gold, als er wog. Der Herzog von Böhmen, Brzetislaw, entführte den als wunderthätig bekannt gewordenen Körper des Heiligen, und die Böhmen, die dem heil. Adalbert bei seinem Leben durch ihre Halsstarrigkeit so viel Verdruß gemacht hatten, machten seinen Leichnam zu einem Gegenstande ihrer besondern Verehrung. 22.

Adalbert, Erzbischof von Hamburg und Bremen, aus dem Geschlechte der sächs. Pfalzgrafen, verdankte seinem Freunde, Kaiser Heinrich III., die erzbischöfliche Würde (1043). Im J. 1050 wurde er vom Papste Leo IX. zum Legaten

im Norden ernannt, und erhielt als solcher die geistliche Herrschaft über Schweden, Norwegen und Dänemark. Er dehnte seine Macht oft unrechtmäßiger Weise aus, konnte aber seinen Plan, Papst des Nordens zu werden, nicht durchsetzen. Zugleich mit dem Erzbischof Hanno von Köln zum Vormund des minderjährigen Heinrich IV. ernannt, wußte er bald durch Nachsicht gegen die Leidenschaften des jungen Fürsten den Einfluß Hanno's zu vernichten, und riß, nachdem er Heinrich 1065 mündig gesprochen hatte, die Regierungsgeschäfte allein an sich. Obgleich ihn die Reichsfürsten, empört über seinen Stolz und seine Willkühr 1066 von Heinrich mit Gewalt entfernten, so war er doch in dem mit den sächs. Großen entstandenen Kampfe siegreich, und schon 1069 wieder im vollen Besitze seiner Macht. Er starb zu früh für seine weit aussehenden Pläne im J. 1072 zu Goslar. Man hat ihm den Beinamen der Große beigelegt; allein nur blinde oder parteiische Bewunderer konnten die Flecken dieses unbezweifelt durch Überlegenheit des Geistes, Scharfsinn und ausdauernde Beharrlichkeit hervorstechenden Charakters übersehen. Nur diesem A. ist das Unglück des Reichs unter Heinrich IV. zuzuschreiben, einem Fürsten, welcher bei herrlichen Anlagen nur einer bessern Erziehung bedurfte, um unter die besten Regenten Deutschlands gezählt werden zu können. 22.

Adam (Mensch) ist nach der biblischen Erzählung der erstgeschaffene der Menschen, den Gott in den schönen Garten Eden setzte und ihm die Eva zur Frau gab. Hier lebten sie im Stande der Unschuld, bis die Schlange die Eva verführte, von dem verbotenen Baume zu essen, welche auch den Adam dazu verleitete. Aber sie wurden hart dafür bestraft; sie erkannten ihre Nacktheit und die begangene Sünde und wurden aus dem Paradiese vertrieben, das ihnen für immer verschlossen blieb. Diese einfache allbekannte Erzählung des 1. Buch Mose hat zu vielen Erklärungen Anlaß gegeben. Sie ist auf jeden Fall eine mythisch poetische Schilderung des Urzustandes der Menschheit, wie sie jedes Volk aufzuweisen hat, mit der sich hier eine dichterische Darstellung des Ursprungs des Bösen in der Welt verbindet. Doch haben die Rabbinen mancherlei über A. gefabelt. Unter andern soll er über 80 Ellen hoch gewesen sein, die sieben über einander liegenden Erden bewohnt und zuerst zur Gemahlin die Lilith, eine Zauberin, gehabt haben, welche sich aus Stolz vor ihm in die Lüfte schwang und nicht wieder zur Rückkehr zu bewegen war, obwohl nach dem göttlichen Beschlusse alle Tage 100 von ihren Kindern deßhalb sterben mußten. Hierauf erhielt A. erst die Eva zur Frau. Die Muhamedaner, vorzüglich die Perser, haben die Sage von Adam in ein schönes poetisches Gewand gekleidet. Sie erzählen nämlich: Gott habe sich einen Stellvertreter auf der Erde setzen wollen, und trotz dem, daß die Engel ihm alle die künftigen Greuelthaten der Menschen vorgestellt hätten, den Engel Gabriel herabgesandt, um an dem Orte, wo jetzt die Kaaba steht, aus einer Handvoll Erde den Menschen zu erschaffen. Die Erde gestattete es ihm aber nicht, so wie die Engel Michael und Israfel ebenfalls unverrichteter Sache zurückkehren mußten, bis der Todesengel Israel unerbittlich 40 Joche von allen Gattungen Erde in seiner Hand zusammenfaßte und den Menschen als ein unförmliches Gebilde schuf, das 40 Jahre hindurch erst durch die Sonnenstrahlen zur menschlichen Gestalt ausgebildet wurde. Nun strömten die Engel herbei, um dieß sonderbare Gebilde anzuschauen, und Iblis, der böse Geist, unter ihnen, der alle Höhlungen und Adern desselben durchkroch und sich darüber lustig machte. Nun befahl Gott dem Geiste in den Körper einzuziehen. Da hoben sich die Lungen, das Herz strömte Blut, und als der Geist in das Gehirn gekommen war, öffnete Adam die Augen, nieste und sprach: Lob sei Gott! und diesen Spruch wiederholen deßwegen die Moslemen, so oft sie niesen. Nun richtete sich A. auf und Gott selbst lehrte ihm die Namen aller Dinge, gab ihm die Sprache, und befahl den Engeln, dem A. zu

huldigen, welche es thaten, bis auf Iblis, der dafür die himmlische Gestalt verlor und von nun an Satan wurde. Hierauf trugen die Engel den A. ins Paradies, wo er die schönsten Früchte genoß und einschlief. Während seines Schlafs formte Gott aus seiner Rippe die Eva und gab Beiden das Paradies zum Genusse, den Baum des Getreides ausgenommen, in dem sie 100 Jahre mit den Geistern der künftigen Menschen in schönster Eintracht verlebten durch den gegenseitigen Paradiesesgruß Salâm aleikum (Heil sei euch), mit dem die Moslemen sich noch heute begrüßen. Doch stets sann Satan darauf, den Menschen zu verführen. Hundert Jahre lang war er um die diamantnen Mauern des Paradieses geschlichen, um sich hineinzustehlen, aber immer von dem thürhütenden Engel Riswân mit dem Flammenschwerdte zurückgewiesen worden. Endlich fand er die Schlange, damals nach dem Menschen das schönste Geschöpf mit Füßen, Händen und Flügeln, im Grase gelagert und brachte sie durch Überredung dahin, daß sie ihn unter ihrer Zunge hineinführte. In seiner wahren Gestalt nahete er sich zuerst Adam, um ihn zum Genusse des verbotnen Baums zu vermögen. Standhaft widerstand dieser, aber die nun von Iblis gewonnene Eva brachte ihn zum Essen der Frucht. Plötzlich fiel das Gewand des Paradieses, ein weicher, hornartiger, glänzender, rother Panzer, Stück für Stück ab, nur die Nägel an Händen und Füßen blieben als Überbleibsel zum Andenken zurück. Adam und Eva erkannten ihre Nacktheit und schämten sich, und Beide nebst dem Satan und der Schlange klammerten sich an vier Äste des Getreidebaums, den der Herr in seinem Zorne entwurzelte und auf die Erde schleuderte, so daß Adam auf Ceylon, Eva bei Mekka, die Schlange bei Ispahan, Satan in der Wüste Kerman, die Baumfrüchte über die ganze Erde niederfielen und letztere zur Getreideähre verkrüppelt dem Menschen unter dem Schweiße seines Angesichts zur Nahrung wurden. Auf dem nach ihm benannten Berge in Ceylon (s. Adamspeak), wohin Adam gefallen war, vergoß er heftige Thränen der Reue 100 Jahre lang auf dem Gesichte liegend, und aus seinen Thränen sproßten die größten Bäume von Hindostan empor. Nun sandte Gott den Engel Gabriel zu ihm, der ihm eine Stelle des Koran, ein Sündenbekenntniß enthaltend, zu lesen gab, worauf Gott ihm verzieh. A. weinte Freudenthränen und aus diesen sproßten die wohlriechenden Blumen. Als ihn hungerte, lehrte Gabriel ihn die Erde pflügen, säen, ernten, kochen ꝛc. und er aß. Seinen für die Erde zu großen Körper drückte Gabriel zusammen und nun wanderte er rastlos, um das Paradies wieder zu finden, bis er nach Mekka kam, wo ihm Gott an der Stelle der heutigen Kaaba ein Haus aus funkelnden Rubinen baute, von denen der schwarze Stein noch ein durch die Berührung der sündigen Menschen getrübtes Überbleibsel ist. Auch lehrte er ihm den Umgang um die Kaaba, wie er heute noch gebräuchlich ist. Auf einem Berge in der Nähe fand A. die Eva wieder, daher dieser Dschebel Arâfet (Berg des Erkennens) heißt. Aus den Fellen geschlachteter Lämmer machten sie sich nun Kleider. Aber Iblis bat Gott um die Erlaubniß, die Menschen zu verführen, erhielt sie, knüpfte neue Bekanntschaft mit A. an und dieser schloß Freundschaft mit ihm. Daher seine Gewalt über die Menschen. A. starb 1000 (nach der Bibel 930) Jahre alt. Die Moslemen nennen ihn den ersten Propheten und behaupten, er habe 10 Bücher göttlicher Offenbarungen geschrieben. Auch bei den spätern Juden und den Christen findet sich ein dem Adam beigelegtes Buch, das Fabricius im Codex apocryphus V. T. herausgegeben hat. — Der zweite Adam wird in dem N. T. und der Dogmatik Christus genannt, weil er, wie jener Urheber der körperlichen Menschen, so Erneuerer der geistigen Menschen geworden ist. 23.

Adam. Drei Brüder dieses Namens sind als Bildhauer bekannt: 1) Lambert Sigisbert, geb. zu Nancy d. 10. Febr. 1700, erhielt den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Vater Jacob Sigisbert A., welcher sich als Bildhauer

einigen Ruhm erworben hätte. Von diesem begab er sich, 18 Jahre alt, nach Metz, und von da 1719 nach Paris. Hier erhielt er nach vierjährigem unermüdetem Fleiße den ersten Preis, und begab sich nun als Pensionär des Königs nach Rom, wo er 10 Jahre in ununterbrochener Beschäftigung verlebte. Im Auftrag des Cardinal Polignac stellte er die Familie des Lykomedes in 15 Marmorstatuen, die in den Ruinen des Palastes des Marius aufgefunden worden waren, mit glücklichem Erfolge wieder her; auch war er unter den 16 Bildhauern, welche Entwürfe zu der Fontaine von Trevi einreichen sollten. Obgleich Papst Clemens XII. dem Plane Adam's den Preis ertheilte, so würden dennoch die eifersüchtigen italienischen Künstler ihm vielleicht diese Arbeit entzogen haben, wenn er nicht selbst einen vortheilhaften Ruf in sein Vaterland vorgezogen hätte. Hier arbeitete er fleißig, und den 25. Mai 1737 wurde er Mitglied der Akademie. Als Receptionsstück lieferte er einen Neptun, welcher dem stürmenden Meere Ruhe gebietet. Unter mehrern andern Arbeiten ist die Gruppe des Neptun und der Amphitrite zu bemerken, die in Versailles befindlich ist. Eine seiner besten Arbeiten ist eine Statue des St. Jerome, die jetzt zu St. Roch steht. — A. verstand den Marmor sehr gut zu bearbeiten, auch ist er correct, und zierlich in seinen Draperien, allein es ist nicht zu verkennen, daß er dem damaligen schlechten Geschmacke zu sehr huldigte und von der Bahn der alten Simplicität abwich. Man kann ihn als Bildhauer nur in den dritten Rang setzen. — Im. J. 1754 gab er „recueil de sculptures antiques grecques et romaines" heraus, wozu er selbst Zeichnungen lieferte. Er starb 1759. 2) Nicolas Sebastien, des vorigen Bruder, geb. d. 22. März 1705 zu Nancy, genoß ebenfalls den Unterricht seines Vaters, und besuchte später Paris. 1726 ging er nach Rom, wo er von der Akademie von St. Luca einen Preis erhielt. Er arbeitete mit seinen Brüdern, die sich damals in Rom aufhielten, gemeinschaftlich, und begab sich nach neunjähriger Anwesenheit in Rom nach Paris zurück. Hier wurde er in die Akademie aufgenommen, und verfertigte als Probestück einen Prometheus, welcher vom Geier verschlungen wird. Das wichtigste seiner Werke ist das Grabmahl der Königin von Polen, Gemahlin des Stanislaus. Für seinen Prometheus, den er erst 1763 vollendete, bot ihm der König von Preußen vergeblich 30000 Fr. — Er starb d. 27. März 1778. — Dasselbe, was von dem künstlerischen Werthe seines Bruders gesagt ist, läßt sich auch auf ihn anwenden. 3) François Gaspard, der jüngste der Brüder, geb. zu Nancy 1710, erhielt ebenfalls von seinem Vater den ersten Unterricht in der Bildhauerei. Im J. 1728 begab er sich zu seinen Brüdern nach Rom, wo er seine Studien vollendete. Er kehrte nach Paris zurück und folgte einem Rufe nach Berlin, wo er mehrere Jahre arbeitete. Er starb zu Paris 1759. 22.

Adam, Albrecht, geb. 1786 zu Nördlingen, einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Pferdemaler. Er erhielt zu München seine Ausbildung, wo er sich auch jetzt noch aufhält. Wahrheit, genaue Kenntniß des Baues der Pferde und lebhaftes, naturgetreues Colorit charakterisiren diesen geschätzten Künstler. 22.

Adamberger, Anna, geb. 1752 zu Wien, eine der berühmtesten Schauspielerinnen Deutschlands. Sie wurde durch ihren Vater, den Hofschauspieler Jaquet, frühzeitig in das Künstlerleben eingeweiht und nahm späterhin eine der ersten Stellen in der Reihe ihrer Kunstgenossinnen ein; besonders aber zeichnete sie sich im naiven Rollenfache aus. Sie starb 1804. Ihre Tochter Antonie, welche ebenfalls schon früh ihren Beruf als Künstlerin beurkundete, verließ das Theater 1817. Sie war früher die Verlobte Theodor Körner's, der mehrere Lieder auf sie verfertigte. 22.

Adamianer oder **Adamiten** nannte man 1) eine im II. christl. Jahrh. angeblich von Prodikus, Schüler des Karpokrates, gestiftete gnostische Secte, welche sich durch strenge Enthaltsamkeit in den unschuldigen Zustand Adam's vor dem

Sündenfalle versetzen zu können glaubte und zur Übung und Prüfung ihre gottesdienstlichen Versammlungen nackend hielten; 2) im XV. Jahrh. entstand in Böhmen eine neue Secte dieses Namens, von Picard, ihrem Stifter, auch Picarden oder Begharden genannt. Auch diese wollten den Stand der Unschuld wieder herstellen und trieben auf der Insel Lusenitz viel Unwesen, weshalb sie Ziska (s. d. Art.) angriff und zerstreuete. Die Reste dieser Gesellschaft schlossen sich später an die Taboriten an, mit welchen sie bisweilen verwechselt wurden. Auch legte man nicht selten den Hussiten den Namen Adamiten als Schimpfnamen bei. 60.

Adams, John, ehemals Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. am 19. Octbr. 1735 zu Baintree in der Massachusets-Bai-Colonie, bei deren Gründung 1608 seine Vorfahren besonders thätig gewesen waren. Vor der Revolution erwarb er sich als ausübender Rechtsgelehrter bei seinen Mitbürgern großes Ansehen, und sogleich nach dem Beginn der Unruhen trat er in einer schönen Abhandlung über die kanonischen und Feudalrechte, und in der „Geschichte des Streites zwischen Amerika und dem Mutterlande" als kräftiger Kämpfer für das Recht der Colonien auf. Gewaltsamen Maßregeln feind, vertheidigte er den Capitain Preston, welcher bei dem Aufstande von Boston am 5. März 1770 auf das Volk hatte feuern lassen. Dessenungeachtet wurde er 1774 und 1775 Mitglied des Congresses. Er war einer der ersten, welcher den Bruch zwischen beiden streitenden Parteien für unheilbar erklärte, und veranlaßte besonders mit den berühmten Beschluß vom 4. Juli 1776, nach welchem sich die Colonien für frei und unabhängig erklärten. 1778 wurde er mit Franklin als bevollmächtigter Gesandter nach Frankreich geschickt, um mit diesem Staate ein Vertheidigungs- und Handelsbündniß abzuschließen. Nach seiner Rückkehr wurde die Regierungsverfassung im Staate von Massachuset nach seinen Ansichten eingerichtet und bald darauf kehrte er als bevollmächtigter Minister nach Europa zurück, um Holland für Amerika zu gewinnen, was ihm auch gelang. In der Folge ging er nach Paris, wo er an den Friedensunterhandlungen Theil nahm, deren Resultat endlich die Anerkennung der Unabhängigkeit der Colonien war. Da aber die Verfassung der Colonien so nicht bestehen konnte, indem der Congreß ohne die Einwilligung von 13 unabhängigen Staaten durchaus nichts beschließen durfte, energische Maßregeln also nicht möglich waren, so hielt A., der damals in England war, eine Veränderung für unerläßlich. Er vereinigte sich mit Washington, Hamilton u. A., und so entstand die Constitution der Vereinigten Staaten im J. 1787. Washington wurde Präsident und A. wurde Vicepräsident. Obgleich diese Constitution zahlreiche Feinde hatte, die man zum Unterschiede von den Föderalisten Republikaner nannte, so wurde doch A. an Washington's Stelle, welcher sich zurückgezogen hatte, zum Präsidenten erwählt, und erst nach dem Ende seiner Präsidentschaft konnte das Haupt der Republikaner Jefferson zu dieser Würde gelangen. Jetzt zog sich A. zurück, und starb 1803 zu New-York. — Nicht blos als Staatsmann, sondern auch als Schriftsteller war A. ausgezeichnet. Seine „Vertheidigung der Constitutionen" und „Geschichte der Republiken", die er während seines Aufenthalts in Europa ausarbeitete, sind höchst scharfsinnig und mit der tiefsten Sachkenntniß geschrieben. 22.

Adams, John Quincy, des vorigen Sohn, war in den Jahren 1801 und 1802 bevollmächtigter Minister am preußischen Hofe, wurde aber, da er Föderalist war, als Jefferson Präsident geworden, zurückberufen. Durch seine Freunde erhielt er im Collegium Harvard in Massachuset eine Anstellung. Hier erwarb er sich durch seine Vorlesungen über Beredsamkeit, und ein Werk über Deklamation und Redekunst vielen Beifall. Als Abgeordneter des Senats trat er zur Partei der Republikaner über, und wurde nun als bevollmächtigter Minister nach Petersburg gesandt. 1814 bekleidete er diesen Posten bei den alliirten Mächten.

1815 war er in derselben Eigenschaft in London, und 2 Jahre später wurde er Staatssecretair des Innern. Endlich am 9. Febr. 1825 wurde er zum Präsidenten erwählt, welchen Posten er die gesetzmäßigen 4 Jahre mit Einsicht und Klugheit verwaltete, den er aber, trotz der Bemühungen seiner Freunde, daß er wiedergewählt würde, 1829 an Jackson abtreten mußte. Besondere Aufmerksamkeit erregten die Briefe, die er in den Jahren 1801 und 1802 an seinen Bruder nach Philadelphia schrieb, und welche 1804 herauskamen. Er bereiste nämlich von Berlin aus Schlesien, und theilte seinem Bruder Bemerkungen über dieses Land mit; besonders aber widmete er dem Manufactur- und Erziehungswesen eine vorzügliche Aufmerksamkeit, da Amerika daraus sehr viel zu seinem Vortheile benutzen konnte. Wirklich wurden diese Briefe, die sein Bruder in der Zeitschrift „Portfolio“ nach und nach herausgab, mit vielem Interesse gelesen, und selbst in Deutschland fanden sie Anerkennung, da er oft die Angaben deutscher Schriftsteller mit vieler Sachkenntniß berichtigt. Deutsch erschienen diese Briefe von Friese 1805, und 1807 eine franz. Uebersetzung von Dupuy. 22.

Adams, Samuel, Mitglied des Congresses der Vereinigten Staaten, in Massachuset geb., war besonders Ursache, daß sich diese Provinz den Zumuthungen Englands so lebhaft widersetzte. Auf seinen Betrieb wurden Volksgesellschaften errichtet, welche mit einander correspondirten und in Boston ihren Centralpunkt hatten. Diese Gesellschaften beförderten die Revolution außerordentlich. A. konnte den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht erwarten, denn so alt er auch schon war, so glich er doch in Raschheit der Entschlüsse der Jugend. Er wollte keine regulären Truppen, sondern jeder Bürger sollte Soldat sein. Washington liebte er nicht; die Bedächtigkeit desselben konnte seinem feurigen Geiste nicht zusagen. Man glaubt sogar, daß er im J. 1778 dem Plane, diesem General das Commando zu nehmen und dem General Gates zu geben, nicht fremd war. Als Mitglied des Congresses sprach er stets lebhaft für die Unabhängigkeit von England. Bei der Einführung der neuen Verfassung in Massachuset war er besonders thätig gewesen. Seine Vermögensumstände waren nicht im besten Zustande; sein Äußeres einfach und fast ärmlich. Er lebte lange genug, um seine Anstrengungen für das Vaterland mit glücklichem Erfolge belohnt zu sehen. Arm, wie er gelebt hatte, starb er auch. Man nannte ihn den amerikanischen Cato. 22.

Adamsapfel, lat. pomum Adami; franz. le morceau oder pomme d'Adam; engl. Adam's apple, auch Paradiesapfel genannt, gehört zu der Gattung der Limonien und ist größer und dunkler als die Pomeranze. Die Schale ist dünn und runzlicht, so daß sie aussieht, als wäre hineingebissen worden, weßhalb der Aberglaube annahm, daß dieß die Frucht sei, welche Adam im Paradiese gekostet habe. Sie wächst in Italien, Spanien, Portugal und Candia in großer Menge. Ihr Saft ist etwas herber als der der Citrone. — In der Anatomie versteht man unter Adamsapfel gewöhnlich den Vorsprung, welchen bei dem Manne der Kehlkopf an dem vordern Theile des Halses bildet; s. Kehlkopf. 1. 42.

Adamsebene, eine Ebene in der Nähe der Stadt Quebeck, Hauptstadt von Unterkanada in Nordamerika. Sie ist merkwürdig durch den Sieg, welchen der engl. General Wolf im J. 1759 hier gegen die Franzosen erfocht und mit seinem Tode erkaufte. Es gibt einen englischen sehr seltenen Kupferstich davon. 29.

Adamspeack, von den Cingalesen Ham-al-el genannt, der höchste Berggipfel Ceylons unter 6° 49′ N. B. 98° 4′ O. L. gelegen, 6400 F. über der Meeresfläche. Auf ihm sind die Quellen des Mewelalonga, welcher bei seiner Mündung den bequemen und sichern Hafen Trinconomale bildet. Dieser Berg ist ein Wallfahrtsort der Buddhaisten. Hier schließen sie Freundschaftsbündnisse, Verträge, schlichten ihre Streitigkeiten, und kehren mit dem priesterli-

chen Segen, welcher ihnen auf dem Gipfel des Berges ertheilt wird, in guten Entschlüssen gestärkt in ihre Heimath zurück. Ein Einschnitt, welcher sich auf dem Gipfel des Berges vorfindet, soll nach der Sage der Buddhaisten, welche von den Priestern geflissentlich bestärkt wird, von dem Fuße Buddha's entstanden sein; die Muhamedaner aber halten ihn für einen Fußtritt Adam's. 29.

Adanson, Michel, geb. den 7. April 1727 zu Aix. Eine unbezwingliche Neigung trieb ihn zum Studium der Naturwissenschaft, bei welchem ihm besonders **Bernard de Jussieu** und **Réaumur** als Vorbilder dienten. Dem geistlichen Stande, dem er bestimmt war, entsagte er, und schon im 21sten J. machte er eine Reise an den Senegal. Er benutzte einen 5jährigen Aufenthalt in jenen Gegenden zu einer Sammlung von Schätzen aus allen Naturreichen, und z. Anfertigung von Karten und Wörterbüchern. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland gab er sein Werk „**Histoire naturelle du Sénégal**" heraus (1757) und 1759 sein großes botanisches Werk „**Familles des plantes.**" Endlich entwarf er den riesenhaften Plan, die völlige Umgestaltung der Botanik durch eine Encyklopädie zu begründen. Allein er wurde nicht unterstützt, und der Plan blieb unausgeführt. Fortwährend jedoch damit beschäftigt, starb er im J. 1806 und hinterließ seine Sammlungen in einem großen Vorrathe von Manuscripten. 22.

Adäquat, angemessen, nennt man in der Logik alle Begriffe und alle Vorstellungen, welche dem Gegenstande vollkommen entsprechen, und also die ganze Summe seiner wesentlichen Merkmale, weder zu wenig noch zu viel, umfassen. Die Definition (s. d. Art.) ist daher adäquat, wenn sie gerade diese Merkmale vollständig darlegt. 2.

Adcitation nennt man im Gerichtsbrauch die Vorladung eines Dritten in einer Streitsache, welche vorher unter zwei Personen vor Gericht geführt wurde, in der Absicht, daß diese adcitirte Person entweder als Mitstreiter auftrete oder Aufklärungen über gewisse Punkte gebe, oder auch die eignen Rechte, die vielleicht in dem Streite mit berührt werden könnten, vertheidige. Die Verfügung der Adcitation geschieht nach den verschiedenen deutschen Rechten bald vom Richter, bald von den streitenden Parteien. 15.

Addington, Henry, Lord Viscount Sidmouth, geb. 1756, war der Sohn Antoine Addington's, eines geschickten Arztes zu Reading, welcher sich besonders durch seine glücklichen Kuren von Geisteskrankheiten bedeutenden Ruf erworben hatte. Die Freundschaft seines Vaters mit Lord Chatam war Ursache, daß er frühzeitig mit diesem bekannt wurde, und da er ihm gefiel, dem Sohne desselben, Pitt, zum Gesellschafter gegeben und mit ihm zugleich erzogen wurde. Pitt verhalf seinem Freunde A. durch seinen Einfluß in das Parliament, und dieser kämpfte nun mit Kraft und Gewandtheit gegen Fox. 1789 ward er Sprecher im Hause der Gemeinen. Stets Anhänger und Vertheidiger Pitt's, setzte er es dennoch, als dieser 1792 die gänzliche Abschaffung des Negerhandels in Vorschlag brachte, gegen ihn durch, daß dieser Antrag bis 1800 verschoben wurde, da er der Meinung war, zu große Eile könne in vieler Beziehung von großem Nachtheile sein. Dieß störte aber das vertrauliche Verhältniß zu seinem Freunde nicht. Als dieser 1801 das Amt eines Kanzlers der königl. Schatzkammer niederlegte, trat A. an seine Stelle und erwarb sich in dieser Würde durch verdienstliches Wirken die gerechtesten Ansprüche auf die Zufriedenheit des Königs, die ihm auch in vollem Maße zu Theil ward. Seine Feinde, deren Plan, ihn im J. 1804 zu stürzen, anfangs gescheitert war, brachten es doch endlich durch unablässige Anstrengung dahin, daß A. sich aus dem Ministerium entfernte (10. Mai); doch behielt er das volle Vertrauen des Königs, welcher ihn damals zum Lord Viscount Sidmouth erhob. 1806 wurde er abermals, aber nur auf kurze Zeit, als Großsiegelbewahrer Mitglied des Ministerium. Erst 1812, als Lord Liverpool

Perceval's Stelle erhielt, trat er als Staatssecretair des Innern wieder in das Ministerium ein. 1822 legte er diese Stelle nieder und zog sich gänzlich von den Geschäften zurück. 22.

Addison, Joseph, geb. den 1. Mai 1672 zu Milston in Wiltshire, erhielt den ersten Unterricht in seinem Geburtsorte, wo sein Vater Prediger war. Seine Schulstudien beendigte er zu Lightfield und bezog von hier aus, 15 Jahre alt, die Universität zu Oxford, wo er sich viel mit der latein. Poesie beschäftigte. Seine latein. Gedichte machten Aufsehen, und sie erschienen im Drucke unter dem Titel: „Musarum anglicarum analecta." In seiner Muttersprache lieferte er eine Übersetzung des größten Theils des 4ten Buchs der Georg. v. Virgil. Er hatte sich dem geistlichen Stande bestimmt, allein die Bekanntschaft, die er mit dem Lord Somers und dem Lord Montague gemacht hatte, erregte seinen Ehrgeiz. 1695 richtete er ein Gedicht an König Wilhelm, und dieser bewilligte ihm, da er Lust zum Reisen bezeigte, eine Unterstützung von 300 Pfd. Sterl. Er hielt sich ein Jahr in Frankreich auf und ging dann nach Italien, dem eigentlichen Ziele seiner Reise, mußte jedoch bald zurückkehren, da nach der Abdankung Somers und Montague's seine Pension nicht mehr ausgezahlt wurde. Kümmerlich fristete er in London sein Leben, bis er von Lord Godolphin auf Empfehlung des Lords Halifax den Auftrag erhielt, die Schlacht von Blenheim zu besingen. Kaum hatte er dieß gethan, so bekam er an Locke's Statt, der sich zurückgezogen hatte, die Stelle eines Appellationscommissairs. 1705 begleitete er den Lord Halifax nach Hannover, wo er Unterstaatssecretair wurde. Während dieser Zeit hatte sich in London eine italienische Oper gebildet und A. schrieb eine Oper „Rosamunde", die aber gänzlich durchfiel. Jetzt folgte er dem Marquis Warton, welcher Vicekönig von Irland geworden war, als Secretair und wurde bald darauf Archivar des Schlosses von Birmingham mit einem Gehalte von 300 Pf. Während seines Aufenthalts in Irland hatte Steele, mit dem er von Jugend auf bekannt war, die Idee zu einer Zeitschrift gefaßt, der er den Titel „Tatler", d. i. Schwätzer, gab. A. vereinigte sich mit Steele zur gemeinschaftlichen Herausgabe, beschloß aber schon nach einigen Monaten, ein anderes Blatt unter dem Titel „Spectator" nach einem viel mehr erweiterten Plane herauszugeben. Dieses Unternehmen fand außerordentlichen Beifall. Der Spectator, welcher Sittengemälde, Charakterschilderungen, moralische und auf das gesellschaftliche Leben Bezug habende Aufsätze enthielt, verschaffte A. einen Ruhm wie noch keines seiner Werke. Dieß Blatt wurde fast in alle Sprachen übersetzt. Im J. 1713 brachte A. ein Trauerspiel „Cato" auf die Bühne, welches 35mal nach einander mit außerordentlichem Erfolge aufgeführt wurde. Voltaire sagt darüber: A. ist der erste Engländer, welcher ein vernünftiges Trauerspiel gemacht hat. Die Whigs, zu deren Partei A. gehörte, betrachteten den guten Erfolg des Cato als einen Triumph ihrer Partei; die Torie's, die sich auch das Ansehn gaben, als strebten sie nach Freiheit, stimmten in den Applaus ein, und so war dieß Stück Ursache, daß diese Parteien einige Zeit lang in gutem Vernehmen mit einander standen. Die Zeit verlöschte jedoch diesen Eindruck des Streits bald wieder. — Nach dem Tode der Königin Anna ging A. zum zweiten Male als Secretair des Vicekönigs, Grafen Sunderland, nach Irland. Später wurde er Lord des Handelsgerichts, und 1717 Staatssecretair. Allein diesen Platz auszufüllen, war er unfähig. Er war nicht im Stande, im Hause der Gemeinen eine zusammenhängende Rede zu halten, konnte also die Maßregeln der Regierung durch nichts unterstützen. Die mannichfachen Unannehmlichkeiten, die er sich dadurch zuzog, (er wurde oft ein Gegenstand des Gelächters,) bewogen ihn, seine Stelle niederzulegen. Er starb bald darauf, 1719, zu Hollandhouse bei Kensington. — In England setzt man A. Dryden und Pope an die Seite. Allein als Dichter

nimmt er nur einen untergeordneten Rang ein. Seine prosaischen Werke hingegen verdienen sowohl ihres schönen Styls als ihres belehrenden Inhalts wegen gelesen zu werden. Unter diesen sind besonders hervorzuheben, seine „Reise in Italien" und der „Spectator". Als Mensch war A. höchst achtungswerth. Er war religiös und lebte streng moralisch. Ernst und zurückhaltend von Natur, war er in Gesellschaften übertrieben schüchtern und sein Benehmen grenzte an das linkische. In seinen häuslichen Verhältnissen hatte er mit vielem Ungemach zu kämpfen. Seine Gemahlin, eine Gräfin von Warwick, verbitterte ihn das Leben, und die zügellose Aufführung seines Sohnes war noch in den letzten Augenblicken seines Lebens ein Gegenstand seiner peinlichen Sorgen. Von seinen Freunden wurde er geliebt, seine Feinde achteten ihn. 22.

Addition, oder die Zusammenzählung, ist die erste der vier Rechnungsarten (Species). Durch das Zusammenzählen der einzelnen Posten, welche auch Addenden oder Aggreganden heißen, entsteht die Summe oder das Aggregat. Die Prüfung der Richtigkeit der letztern erfolgt durch die der A. entgegengesetzte Rechnungsart, die Subtraction, und auch auf andere Art (s. Rechnungsproben). Hauptgrundsätze der A. sind: nur Gleichartiges (Homogenes) kann addirt werden, Ungleichartiges (Heterogenes) aber nicht, oder nur unter einem allgemeinen Begriffe, als Wesen, Sachen, Dinge, Stücke ꝛc. Gleiches zu Gleichem addirt, gibt gleiche Summen. Ungleiches zu Gleichem addirt, gibt ungleiche Summen, und zwar da die größere, wo das Größere hinzugezählt wurde. Wo die Verrichtung der A. nicht ausgeführt, sondern nur angedeutet werden kann, setzt man das Zeichen (+), welches plus oder mehr bedeutet, zwischen die zu addirenden Größen, z. B. $3 + 5 = 8$ oder $a + b = c$ und liest: „drei plus fünf gleich acht" oder „a plus b gleich c." Hier sind $(3 + 5)$ und $(a + b)$ die Bilder der Summen (8) und (c). 64.

Additionalartikel, Zusatzartikel, 1) diejenigen Punkte, welche man den frühern hinzufügt. 2) Bei Beweisen, wenn der Beweis bereits vor Ablauf der Frist eingereicht worden ist, diejenigen Artikel, die man noch zur rechten Zeit nachbringt. 3.

Additionaldecrete, Zusatzdecrete, neuere obrigkeitliche Verordnungen, welche einen Zusatz, Anhang oder eine Erläuterung einer frühern enthalten. 3.

Adduction, das Anziehen, bezeichnet in der Physiologie eine Bewegung, wodurch ein Glied oder irgend ein anderer Theil des Körpers der Mittellinie desselben nahe gebracht wird. So handelt z. B. die Anatomie von anziehenden Muskeln, durch welche eben diese Adduction bewirkt wird. 14.

Adel, lat. nobilitas; franz. noblesse; engl. nobility, nobleness, gentility, abgeleitet von dem fränkischen Worte athal, vornehm, oder, wie Andere wollen, von od, gut und ling, Besitzer, nennt man im Staate einen Stand, dessen Mitglieder sich durch den Genuß gewisser Vorrechte vor den übrigen Staatsbürgern auszeichnen, und der sich besonders in dem civilisirten Europa zu einem fest begründeten, durch Regierungsform, Verfassung und die Dauer vieler Jahrhunderte förmlich ausgebildeten Institut erhoben hat. Obgleich sich bei allen Völkern mehr oder weniger hervortretend eine Classe von Unterthanen durch die Erlangung und Behauptung von Vorrechten über die andern erhebt, obgleich sich diese Erscheinung unter jeder Regierungsform zeigt, so ist dennoch die Monarchie der Entstehung und Ausbildung des A. besonders günstig und der Grundsatz des Montesquieu „Point de noblesse, point de monarque," hat sich durch die Erfahrung bestätigt. In Monarchien erscheint der A. als der erste bevorzugte Stand; er steht hinsichtlich der gemeinschaftlichen Interessen in genauem Verhältnisse zu den Fürsten und erhöht den Glanz des Thrones. In monarchischen Staaten ist aber auch eine Abstufung der Stände zur Sicherung der bestehenden Ordnung wesentlich nothwendig, da in diesen der Rang vom Throne ausgeht, und durch

Annäherung an denselben bestimmt wird. Wir finden daher in Europa, wo sich das monarchische Princip fest begründet und ausgebildet hat, auch den A. als privilegirten Stand in voller Blüthe. Zwar hat er sich in den verschiedenen Ländern nach Maßgabe der eigenthümlichen Verhältnisse auch verschieden ausgebildet, doch sind die Grundzüge im Ganzen dieselben. Es ist aber ganz natürlich, daß er durch die von Jahrhundert zu Jahrhundert eintretende Umgestaltung der Verhältnisse seine ursprüngliche Bedeutung verloren haben muß. Das, was die Ritter waren, können natürlich unsre Adligen nicht sein. Persönliche Tapferkeit, kühne Thaten waren damals die Verdienste, die der Ritter haben mußte. Er war ein Beschützer der Unschuld, ein Vertheidiger des Rechts, ein Rächer der Ungerechtigkeit und Bosheit, ein Kämpfer für seine Religion; von alle dem ist jetzt der A. nichts mehr; die Unschuld bedarf seines Schutzes nicht, sie hat den des Gesetzes, das Recht verschafft und Ungerechtigkeiten bestraft, und die Religion ist nicht mehr durch die Schwerdter der Ungläubigen bedroht. Die Stellung und der Zweck des A. mußte sich also mit der Zeit verändern. Als der Ritterzeit hoher Geist längst untergegangen, mit ihm des A. ursprüngliche Bestimmung verloren war, blieb er dennoch ein in sich abgeschlossener, selbstständiger Stand, und die Fürsten hüteten sich wohl, diese Stütze des Throns und ihrer Gewalt zu vernichten. Doch suchten sie das nun besonders überall hervortretende Streben des A., sich durch Gütererwerb mächtig und von dem Throne unabhängig zu machen, durch kluge und kräftige Maßregeln zu unterdrücken oder wenigstens unschädlich zu machen. Sie sahen recht wohl ein, daß ein Stand, welcher durch fast ausschließlichen Güterbesitz und andere im Laufe der Zeit erhaltenen Vorrechte zu solchem Ansehn im Staate gelangt war, ja oft diesen allein ausmachte, dem Fürsten höchst gefährlich werden konnte. In vielen Ländern Europa's hatten sich schon mächtige Edle vom Throne unabhängig zu machen gewußt, oder gehorchten nur scheinbar, wie dieß z. B. in Deutschland mit den Herzögen der Fall war. Dieß suchten die Fürsten zu verhindern und es begann ein Kampf, aus welchem endlich die Fürsten siegreich hervorgingen. Der A. wurde auf den Standpunkt zurückgewiesen, den er früher eingenommen hatte, d. i., er war die erste Classe der Unterthanen. Die Vorrechte, die er besessen hatte, blieben ihm, wenn sie anders der Gewalt des Fürsten keinen Eintrag thaten, ja er erwarb sich nach und nach neue dazu. Nur aus ihm wurden die obersten Beamten gewählt, nur Mitglieder seines Standes bekamen die ersten Hof- und Militairstellen. Ein vorzügliches Vorrecht aber erhielt der A. dadurch, daß ihm durch das Gesetz ein besonderer Einfluß auf die Staatsverwaltung zugesichert wurde und durch die Steuerfreiheit, oder doch wenigstens eine leichtere Besteuerung. Fast überall in Europa gelang es den Fürsten, die ehrgeizigen Entwürfe der Adligen zu vernichten, nur Deutschlands Kaiser waren nicht im Stande, den Bestrebungen ihres hohen A. nach Unabhängigkeit einen Damm entgegenzustellen. Dieß lag in dem Umstande, daß Deutschland Wahlreich war, und die Bestätigung in ihren Gerechtsamen und die Verleihung neuer dem zu wählenden Kaiser von den Großen stets zur Bedingung seiner Wahl gemacht wurde. Zwar gelang es den Kaisern, die großen Herzogthümer aufzulösen, allein es entstanden an deren Statt neue, obgleich kleinere unabhängige Staaten. Diese blieben nun zwar dem Reichsoberhaupte dem Namen nach unterworfen, allein in der That waren sie schon unabhängig, obgleich sie erst mit Auflösung des deutschen Reichs im J. 1806 die volle Staatsgewalt erhielten. Anders war es in England und Frankreich. Hier wachten die Fürsten mit der größten Vorsicht über die Bestrebungen des A. Eifersüchtig auf ihre Obergewalt, ließen sie durchaus keinen ihrer Vasallen zu mächtig werden und waren besonders darauf bedacht, zu rechter Zeit durch Einziehung eines Lehens ihre Oberherrlichkeit zu beweisen. Es würde ihnen vielleicht eben so wenig

wie Deutschlands Kaisern gelungen sein, wenn nicht die Erblichkeit des Throns ihnen hierzu hülfreiche Hand geboten hätte; doch blieb auch hier der A. ein streng von den übrigen abgeschlossener Stand, behielt seine alten Vorrechte und wurde an der Erwerbung neuer auf Kosten der übrigen Unterthanen von den Fürsten durchaus nicht gehindert. So blieben die Verhältnisse des A. bis zur französischen Revolution. Von dieser an aber und durch sie erlitt der A. eine bedeutende Umgestaltung. Man betrachtete die Geistlichkeit und den A. als die Hauptursache des allgemeinen Unglücks, und warf letzterem vor, daß er es wäre, welcher die rechtliche Gleichheit der Staatsbürger störte; daher wurde er in Frankreich durch ein Gesetz vom 19. Juni 1790 völlig abgeschafft. Napoleon, welcher wohl fühlte, daß seinem Throne ein A. nöthig sei, errichtete am 1. März 1808 einen neuen Erbadel, der auf Verdienst beruhte, und nach der Restauration wurde neben diesem der alte wieder eingeführt. Natürlich aber hatten alle Verhältnisse bedeutende Veränderungen erlitten, und die Stellung des A. zu dem Volke war eine ganz andere geworden. Viele Vorrechte, wie das der ausschließlichen Ansprüche auf die höhern Staatsämter, Steuerfreiheit ꝛc. mußte er nach der jetzigen Lage der Dinge verlieren, und durch die durch unglückliche Verhältnisse herbeigeführte Nothwendigkeit der Ehen mit Nichtadligen, so wie durch die aus dem Verluste der Güter entsprungene Armuth verlor der A. viel von seinem Glanze und seiner Achtung. Auch in Deutschland gingen in Folge der französischen Revolution mehrere Veränderungen vor; so wurde z. B. die Steuerfreiheit der Adeligen beschränkt, ja hin und wieder ganz abgeschafft, besonders suchte man durch Abschaffung der Fideicommisse die Gebundenheit der Güter zu verhindern. Dafür führte man, nach französischer Sitte, Majorate ein und stiftete, wie z. B. in Hanover, einen Verdienstadel. Daß unter diesen Umständen die Lage des A. nicht dieselbe blieb, ist nach dem Gesagten leicht einzusehen, doch sind die Veränderungen in den verschiedenen Ländern nicht gleichförmig, da sehr viel auf dem größern oder geringern Einflusse Frankreichs, auf den Gesetzgebern und der finanziellen Lage der Adeligen selbst beruht. Was die Abstufungen des A. betrifft, so läßt sich in Deutschland nicht eigentlich mehr von einem hohen und niedern sprechen, sondern lieber von Rangclassen; in die erste Classe gehören die mediatisirten Fürsten und Grafen, dann folgen Grafen, Freiherrn, Ritter und Edle von. In Frankreich unterscheidet man jetzt **Princes, Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes, Barons**, diese bilden den hohen Adel und können mit oder ohne Pairswürde sein. Unter **Pairs de France** versteht man nämlich den reichsständischen hohen A., eine Würde, welche durch einen Parliamentsbeschluß von 1831 nicht mehr erblich, sondern nur persönlich ist und gewöhnlich sich auf den Besitz bedeutender Ländereien gründet. Den niedern A. Frankreichs bezeichnet man mit dem Worte de. Zu dem englischen hohen A. gehören **Dukes, Marquis, Counts, Viscounts, Barons** und **Baronets**. Vor nicht langer Zeit gab es in England nur 220 solcher Familien, welche nebst den Prinzen von Geblüt, 16 schottischen Pairs, 2 Erzbischöfen und 24 Bischöfen das Oberhaus ausmachten. Zu dem niedern A. rechnet man in England jeden, der nicht eine niedrige Beschäftigung treibt, und daher den Titel **Esquire** annehmen kann. In Italien haften die Titel, welche den hohen A. verleihen, oft nur auf kleinen Lehen und Gütern; deßhalb findet man besonders in Oberitalien eine so große Menge von Grafen. Der spanische A. führt verschiedene Namen. Sonst wurden alle die, welche dazu gehörten, **Ricos hombres** genannt. Im Königreiche Granada heißen sie vorzugsweise **hidalgos** oder **hijos dalgo**, und hier herrscht die besondere Observanz, daß adlige Damen ihren Männern und Kindern alle Vorrechte ihres Standes auf eben die Art mittheilen, wie derjenige, welcher sich mit der Tochter eines Adligen vermählt, den Titel seines Schwiegervaters durch sie erhält. Die Glieder des hohen A. nennt man in Spa-

nien Grandes, und diese haben vor den übrigen noch besondere Vorrechte voraus. In Norwegen ist der A. durch mehrere Beschlüsse des Storthings, zuletzt 1821, gänzlich abgeschafft, und der Antrag des Königs, zur Belohnung verdienstvoller Männer einen neuen Erbadel zu gründen, wurde, als der Verfassung zuwiderlaufend, zurückgewiesen. In Rußland ist eigentlich gar kein A., wie er sich in den übrigen Staaten findet, mehr vorhanden, sondern ein bloßer persönlicher Verdienstadel. Gewisse Ämter verleihen denen, die sie erhalten, den A.; daß aber dieser als Stand durchaus nicht in Betracht kommt, ist nicht zu verkennen; denn er ist nur an den Fürsten, als Ertheiler der Ämter, gebunden und ist weder mit Selbstständigkeit noch Unabhängigkeit verknüpft, und natürlich kann ein A. dieser Art auch den Zweck, den er in der Monarchie hat, nicht erfüllen. Denn Rußlands Selbstherrscher, durch häufige Empörungsversuche des alten Adelstandes beunruhigt, hielten die Vernichtung desselben als wirklichen abgeschlossenen Stand für das beste Mittel, sich ihre gänzliche Unumschränktheit zu sichern, und es ist nicht zu läugnen, daß es ihnen gelungen ist. Dieß wäre kurz eine Übersicht über die jetzige Beschaffenheit des A. in Europa. — Die Vorrechte des A. sind entweder persönliche oder dingliche. Zu den vorzüglichsten persönlichen, die er sich jetzt noch erhalten hat, gehört außer dem rechtlichen Anspruch auf besondere Titel, wie bei uns „Hochgeboren" bei dem hohen, und „Hochwohlgeboren" bei dem niedern A. ꝛc. das Recht, Wappen zu führen, Ansprüche auf Pfründen, Befreiung von mehreren, die andern Staatsbürger bindenden, Anordnungen, wie z. B. das Recht, bei Verheirathungen das Aufgebot zu unterlassen, ferner die Freiheit von kleinern Abgaben ꝛc. Hinsichtlich dieser persönlichen Vorrechte ist aber ein Unterschied zu machen zwischen altem und neuem A., und diese Eintheilung ist besonders jetzt in Deutschland noch vom besondern Gewichte. Unter die Vorrechte des alten A. gehört unter andern vorzüglich Aufnahme in gewisse Orden, deren Gesetze nur altadlige Glieder zulassen (Stiftsfähigkeit), und das Vorrecht, auf gewisse Hofämter Anspruch zu machen, z. B. auf Kammerherrnstellen. Unter den dinglichen Rechten sind außer der Landtagsfähigkeit bei dem Besitz von landtagsfähigen Rittergütern, der Schriftsässigkeit, dem Patronatrecht und der Steuerfreiheit, die jetzt freilich in vielen Staaten durch Constitutionen bedeutend beschränkt ist, noch zu erwähnen das jetzt auch schon sehr eingeschränkte Recht keine Einquartierung zu nehmen, ferner Befreiung von kleinern Reallasten, und der Besitz verschiedener Gerechtigkeiten, als: Jagd-, Brau- und andere Gerechtigkeiten. Um den A. als Stand rein und abgeschlossen zu erhalten und sein Fortblühen zu sichern, wurden überall gewisse Maßregeln getroffen, die zum Theil jetzt noch bestehen. So kann z. B. noch jetzt in Preußen ein adeliges Besitzthum nur mit königl. Genehmigung an einen Bürgerlichen verkauft werden. Verschiedene andere Maßregeln, wie das Stammgutsrecht, d. i. Unveräußerlichkeit und Untheilbarkeit des Eigenthums, ferner die Verzichte der adligen Fräulein haben denselben Grund. — Nachdem wir nun eine gedrängte Übersicht von dem jetzigen Zustande des A. in Europa gegeben haben, wollen wir kürzlich den Ursprung, so wie die verschiedenen Entstehungsgründe desselben etwas näher beleuchten. Die bürgerliche Vereinigung der Menschen war in ihrem ersten Ursprunge ungekünstelt und einfach. Anfangs herrschte völlige Gleichheit unter ihnen, allein so wie mit der Vermehrung der Menschen die Bedürfnisse sich steigerten, so stieg in demselben Verhältnisse die Cultur, und je mehr sich diese, befördert durch Einführung des Grundeigenthums, verbreitete, desto mehr ging die ursprüngliche Gleichheit verloren, und es entstanden durch allmählige Absonderung verschiedene Stände, welche theils durch Observanz, theils durch später darüber gegebene gesetzliche Bestimmungen sich immer mehr befestigten und zu einem charakteristischen Wesen herausbildeten. Denn wenn sich Menschen mit Menschen zu dem Zwecke vereinigten, sich ge-

gemeinig Schriftarten zu verschaffen und ihre Mannichfalt zu beschränken, so muß er sich auf wenige halten, welche die Hauptbedürfnisse um so vollkommener erfüllen.

Vorzüglich von den Lettern zu Büchern, die schon Theil, einige ein Viertheil kleiner, als die Hauptschrift, welche die Lettern zu Büchern sind, verschiedene Schweine die Anmerkungen haben Schriftarten, die von den übrigen ein bestimmtes Verhältniß und Proportion genießen. Die Kolumnenschriften in Zeitungen und bei den meisten übrigen Büchern hält gut in einem 3, 4, 5 bis 6 Mr. Die Monatsnamen ganz klein von den übrigen Schriften durch Punkte getrennt. Wenn in was sie in Versen, wie in drei oder Sinnsprüchen bei Polyglotten, Wörterbüchern und Wörterbüchern. Die Verschiedenheit Lettern sind von diesen Klassen durch ihre Stärken unterschieden, und alle eine Art Verwandtschaft, und was sind die Schriften der Druckereien in Kleinigkeiten, die Schriften, die Schriften, die Schriften, die Schriften, die Schriften, die Lettern zwar groß genug sind die Buchstaben und den ersten Buchstaben Namen unter Namen und auf den Schriften, die Schriften, die Schriften, die Schriften, die Schriften, die

ßer Wichtigkeit für die weitere Ausbildung des A. war die Entstehung der Geschlechtsnamen, welche von den oft von den Familien selbst gegründeten Wohnsitzen entstanden und forterbten, und nicht, wie man fälschlich annimmt, erst im XII. und XIII. Jahrh., sondern, wie Urkunden darthun, viel früher aufkamen. Allgemein wurde dann im Mittelalter das Ministerialverhältniß, welches darin bestand, daß minder Mächtige sich in den Schutz mächtigerer Herren begaben, und sich, unbeschadet ihrer Freiheit und ihres A., diesem zu Dienstleistungen verpflichteten. Die vornehmsten Familien standen in solchen Verhältnissen zu den Fürsten. Ferner wurde durch das im Mittelalter entstehende Ritterthum die Ausbildung des A. als einer für sich dastehenden Kaste noch charakteristischer. Neue Begriffe kamen dadurch auf, wie der der Ebenbürtigkeit, die zur Turnierfähigkeit, als einem besondern Vorrechte, unerläßlich erfordert wurde. Es entstand jetzt ein neues Ehrenprädicat, miles; ferner eine neue Auszeichnung, die Wappen, ein bestimmtes Merkmal der Erblichkeit und der adeligen Abkunft. Am entschiedensten fing sich die Erblichkeit der adeligen Geschlechter an auszubilden, als das Lehnssystem bestimmt hervortrat, und fest begründet ist jetzt der Unterschied zwischen dem hohen A., (den Fürsten, Herren und Dynasten,) und dem niedern (den Ministerialen und Rittern). In Deutschland und Frankreich begann das Lehnssystem im X. Jahrh., in England auch ungefähr um diese Zeit nach der Eroberung durch die Normannen. Im Allgemeinen läßt sich jedoch der Entwickelungsgang desselben nicht bestimmt bezeichnen. Mit dem Schlusse des XVI. Jahrh. aber ist die Ausbildung des Adels als besonderes Institut ganz vollendet. Der Unterschied zwischen hohem und niederm A. ist nun bestimmt. Zum hohen rechnete man die unmittelbaren Reichsstände, zum niedern die Grafen, Barone, und die mit dem einfachen Prädicate von. Doch ist das Verhältniß desselben unter sich selbst in Frankreich und England ganz anders, als in Deutschland. Dort nämlich ist der hohe Adel in einer Stufenfolge und die Söhne erben nicht den vollkommenen Stand des Vaters, sondern gehen immer in der Stufenfolge abwärts, je mehr Söhne in der Familie nachgeboren werden, und der älteste Sohn des Duc heißt Marquis, der zweite Comte ꝛc.; in Deutschland aber haben die Söhne den Stand des Vaters, nur die Söhne der Titularfürsten sind geborne Grafen. Zu dem Adel kann man auch noch den städtischen Adel rechnen, welcher aus den sogenannten Patriciergeschlechtern bestand, und den Rittern gleich kam. Durch die Kreuzzüge aber und andere Ursachen hatte sich der Adel in allen europäischen Ländern bedeutend verringert. Die Fürsten fingen daher im XIII. Jahrh. an, den Adel und zwar den niedern an freigeborne verdiente Leute, welche sich im Kriege oder in bürgerlichen Ämtern hervorgethan hatten, zu ertheilen. Dieß nennt man Briefadel. In Frankreich kommen die ersten Beispiele in den Jahren 1280 und 1295 vor, in England 1361. In Deutschland scheint Karl IV. zuerst diesen Adel eingeführt zu haben, wenigstens kommen vor ihm keine Beispiele eigentlicher und förmlicher Adelsertheilung vor. Die Stufen dieses Briefadels sind folgende: 1) Graf, 2) Freiherr oder Baron, 3) edler Herr von, 4) Ritter des römischen Reichs, 5) Edler von, 6) ein gemeiner Adelsbrief. Das erste Beispiel einer Erhebung in den Grafenstand kommt 1437 unter Kaiser Sigismund vor. — Eine besondere Gattung des A. ist der persönliche A. Nach der Erweiterung des Steuer- und Kriegswesens nämlich waren eine Menge Stellen zu besetzen nöthig geworden. Man nahm dazu die nachgebornen besitzlosen Söhne des niedern A., die man für vorzüglich berechtigt hielt, auf Stellen dieser Art Ansprüche zu machen. So entstand nach und nach die Meinung, daß nur der Adelige zu den höhern Stellen im Heere, im Staate und am Hofe gelangen dürfe. Hierdurch wurde der persönliche Adel gegründet, welcher, obgleich er sich an und für sich nicht vertheidigen läßt, doch in sofern etwas für sich hat, als die Mitglie-

der desselben, wenn auch nicht wirklich ein Familiengut, doch wenigstens Ansprüche darauf hatten. — So viel nun auch für und wider den Adel geschrieben und gesprochen worden ist und noch wird, so läßt sich doch die Behauptung mit hinlänglichen Gründen durchaus nicht rechtfertigen, daß er überflüssig oder absolut nöthig sei. Gleichheit aller Staatsbürger, worauf allerdings das Glück des Staates beruht, ist nicht nothwendig mit Gleichheit der Stände verbunden; diese können beide recht gut neben einander bestehen. Vollkommene Gleichheit des Standes läßt sich nur im Naturzustande denken; im Staate ist sie eine Chimäre. Meiners sagt: „Abwesenheit von Adel ist unter großen Völkern vielmehr ein ungünstiges als ein günstiges Zeichen; das lehren Erfahrung und Geschichte. Der Adel findet sich nicht blos unter geistlosen, tugendleeren, unwissenden und rohen Völkern, sondern hat sich auch unter den geniereichsten, edelsten und aufgeklärtesten Nationen erhalten. Es kann daher etwas, was so allgemein und dauernd war, und noch ist, als der Adel, unmöglich unnatürlich oder grundlos sein, oder auf bloßen Vorurtheilen beruhen.“ — Der A. kann allerdings in der alten Form nicht mehr bestehen, denn die Ursachen, die ihm sein Dasein gaben, sind jetzt nicht mehr vorhanden. Er sei aber das, was er jetzt sein kann und sein muß, wenn er dem Gedeihen des Staatslebens nicht hinderlich sein soll, nämlich die ehrenvolle Anerkennung des um den Staat erworbenen Verdienstes, die höchste aber seltene Auszeichnung dessen, der sich durch sein edles Wirken Ansprüche auf den Dank des Vaterlands erworben hat. 22.

Adelaar, Lord Sivertsen, ein berühmter Seeheld, wurde 1622 zu Brevig in Norwegen geboren, und ging schon in seinem 15ten Jahre als Matrose in holländ. Seedienste. Tromy, dem seine Talente, so wie seine kühne Unerschrokkenheit nicht verborgen blieben, zog ihn näher an sich, und so bildete sich A. zum Seemann aus. Fünf Jahre darauf nahm er bei der Republik Venedig, die eben damals mit den Türken Krieg führte, Dienste und wurde hier durch seinen beispiellosen Muth und seine Gewandtheit in Kurzem berühmt. Mit einem einzigen Schiffe schlug er sich einst durch 67 feindliche Schiffe durch, bohrte 15 feindliche in den Grund und fügte dem Feinde einen bedeutenden Nachtheil zu. Diese That beförderte sein Emporkommen, und zuletzt wurde er von der Republik zum General-Admiral-Lieutenant ernannt, und erhielt für sich und seine Nachkommen einen jährlichen Gehalt von 1400 Dukaten, was ihm aber, da er Venedigs Dienste verließ, nicht mehr ausgezahlt wurde. Von Venedig ging er im J. 1661 nach Holland, wurde aber bald von dem König Friedrich III. mit einem Gehalte von 7200 Thlr. als General-Admiral nach Dänemark berufen. Hier erhielt das dänische Seewesen durch ihn eine ganz neue und zweckmäße Gestalt. Auf seine Anordnung wurden zu Bergen die ersten Galeeren erbaut, welche nachher im Schoonenkriege treffliche Dienste leisteten. 1675 bekam er vom König Christian V. das Obercommando über die ganze dän. Seemacht, allein er starb in demselben Jahre. Noch jetzt zeigt man in Kopenhagen Siegeszeichen, die er im Türkenkriege davon getragen hatte. 22.

Adelige Districte. Man versteht darunter die im Herzogthume Holstein liegenden adeligen Fräuleinstifter Preetz, Ütersen und Itzehoe nebst der Herrschaft Breitenburg mit 30 adeligen Kirchspielen. 17.

Adelphia (Verbrüderung, Verwachsung) nennen die Botaniker eine Classe von Pflanzen, deren Staubfäden in 1, 2 oder mehr Partien mit einander verwachsen sind; daher entsteht die **Monadelphia, Diadelphia** und **Polyadelphia** (s. d. Art.); die dazu gehörigen Gewächse sind in der **XV., XVI.** und **XVIII.** Classe des **Linné-Thunbergischen Sexualsystems** verzeichnet. 21.

Adelskette. Unter diesem Namen entstand zur Zeit des Wiener Congresses ein Verein mediatisirter Herren und Personen von hohem Adel, welcher zur Geltendmachung ihrer Ansprüche und Rechte beim Congreß geschlossen wurde. In

dem ohne Unterschriften vom 10. Jan. 1815 datirten und von Klüber in den „Acten des Wiener Congresses" bekannt gemachten Plane war der Zweck dieser Verbindung körperliche und geistige Ausbildung des deutschen Adels, damit er den hohen Standpunkt, den er in dem Staate einnahm, würdig ausfüllen und behaupten könne. Hauptaugenmerk war die sittliche und wissenschaftliche Erziehung der jungen Adeligen; der alte Rittergeist sollte geweckt, durch körperliche Übungen die Kraft ausgebildet und durch beständige Aufsicht und Abtheilung in Grade dem Vereine zweckmäßige Wirksamkeit verliehen werden. Schon Klüber bemerkt, daß dieser Verein für unsere Zeit nicht passend und ganz zweckwidrig sei; auch hat man bis jetzt nichts über sein Fortbestehen und den Erfolg seiner Wirksamkeit gehört; daß er ein rein aristokratisches Princip hatte, und demnach höchst schädlich auf das Staatsleben einwirken konnte, ist unbestreitbar. 29.

Adelung, Johann Christoph, der deutsche Sprachforscher, geb. den 8. Aug. 1732 zu Spantekow in Pommern, erhielt seinen ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Anclam, dann zu Klosterbergen bei Magdeburg, studirte hierauf zu Halle, wurde 1759 am evangelischen Gymnasium in Erfurt zum Professor ernannt, und begab sich von hier 1761 nach Leipzig, wo er sich ausschließend mit Arbeiten über deutsche Sprache und Literatur beschäftigte. 1787 wurde er Oberbibliothekar und Hofrath zu Dresden, als welcher er den 10. Sept. 1809 starb. A. legte das Ergebniß seiner Forschungen in mehreren Werken nieder, besonders aber in dem „Grammatisch-krit. Wörterbuche der hochdeutschen Mundart." Lpz. 1774—86. 4 Thle., welches viel Schätzbares enthält und zu seiner Zeit eine außerordentliche Erscheinung war, aber doch zu einseitig ist, weil A. nur das Hochdeutsche, das Ober- und Niederdeutsche gar nicht, berücksichtigte, eine Menge alte vorhandene Sprachstämme unbenutzt ließ, auf welche wir erst in der neuern Zeit durch Jac. Grimm aufmerksam gemacht worden sind, und weil er die Sprache vor dem Eindringen unnützer Worte bewahren zu müssen glaubte, darüber aber ihre ausgezeichnete Bildsamkeit ganz übersah; und deßhalb konnte auch die 2e Aufl. dieses Werkes, (1798—1801) obgleich sie viele gute Zusätze enthält, doch nur wenig vorschreiten, da der Plan derselbe geblieben war. Unter den übrigen Werken A.'s, die sich auf 70 Bände belaufen, sind vorzüglich zu bemerken: „Glossarium manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis." Halle, 1772—84.; drei deutsche Grammatiken; „Geschichte der Philosophie" 3 Bde. 1786—87.; „Älteste Geschichte der Deutschen." Lpzg. 1806. Besondere Erwähnung verdient sein „Mithridates oder allgemeine Sprachkunde," in welchem er alle seine Forschungen im Gebiete der Sprachen im Ganzen zusammenstellen wollte. Aber er erlebte nur die Ausgabe des 1. Theils (1809). Nach seinem Tode wurde es von Vater in Halle theils aus den hinterlassenen Papieren A.'s, theils aus eignen und von den Brüdern Humboldt gelieferten Materialien fortgesetzt und beendet. Es ist eine Sammlung von Auszügen aus grammatischen und lexikalischen Berichten über alle bekannte Sprachen der Erde, mit Übersetzung des Vater Unsers und zuweilen einiger Gebetsformeln als Sprachproben, und höchst schätzenswerth. A. hatte einen offnen und liebenswürdigen Charakter, einen heitern Sinn und unermüdlichen Berufsfleiß. Die königl. Bibliothek zu Dresden verdankt ihm ihre reichen Schätze an Landcharten aus allen Zeiten, welchem Fache er aber die Vervollständigung anderer oft zu sehr nachsetzte. 22.

Adelung, Friedr. v., kais. russ. wirkl. Staatsrath und Ritter, Vorsteher der asiatischen Akademie zu Petersburg, des vorigen Neffe, wurde zu Stettin 1768 geb., machte sich zuerst durch seine „Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelberger Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind; Königsberg 1796 und 1799" als Sprach- und Geschichtsforscher rühmlich bekannt. 1803 wurde er Lehrer der Großfürsten Nikolaus und Michael und von

Alexander geadelt. Von jetzt an schrieb er mehrere schätzbare Werke, als: „rapports entre la langue sanscrite et la langue russe"; eine Schrift, die 1816 zu Petersburg herauskam und über Catharinens Verdienste um vergleichende Sprachkunde handelt; die Biographie des um die Geographie Rußlands so verdienten Freiherrn Siegmund von Heberstein zu Petersburg 1817 mit Kpf. Der Reichskanzler Graf Romanzoff gab ihm den Auftrag, die chersonschen Thüren an der Sophienkirche zu Nowgorod, die nach der Sage im XI. Jahrh. zu Magdeburg gegossen worden sein sollen, genau abzuzeichnen und zu beschreiben. Er that dieß in einer Schrift, die 1823 zu Berlin erschien, und worin er außer andern interessanten Notizen einige Erläuterungen über die ebenfalls in Nowgorod befindliche silberne Thür gibt, welche aus der alten Residenz der schwedischen Könige, Sigtuna, als Beute nach Rußland gebracht worden ist. 1827 gab er „des Freiherrn v. Meyerberg Reise nach Rußland," nebst einem Atlas Fol. in Druck. Seine „Bibliotheca glottica," die aber noch nicht erschienen ist, kündigte er 1820 durch eine „Übersicht aller bekannten Sprachen der Erde" an. Auch für mittelasiatische Sprachen hat er Interesse genommen und in einzelnen Zeitschriften verschiedene Resultate seiner Forschungen mitgetheilt. 22.

Adept, ein angeblich in geheime Künste, wie das Goldmachen, Eingeweihter; s. Alchymie. 30.

Ader, lat. vena, arteria; franz. veine, artère; engl. vena, arteria; ital. vena, arteria. Adern nennt der Anatom die Gefäße oder häutigen Kanäle des menschlichen und thierischen Körpers, welche entweder Blut oder Lymphe (wässrige Flüssigkeit) führen, so wie alle andern Kanäle, welche verschiedene aus dem Blute abgeschiedene Stoffe ableiten und Ausführungsgänge genannt werden. Alle diese Kanäle bilden das, was man Gefäßsystem nennt, und werden in 3 Hauptabtheilungen getheilt: a) in Puls- oder Schlagadern (Arterien), welche das Blut aus dem Herzen in immer kleineren Kanälen in alle Theile des Körpers, bis in dessen entlegenste Gegenden führen; b) in Blutadern oder Venen, welche anfänglich als ganz kleine Zweige, die nach und nach zu Ästen und endlich zu Stämmen werden, das Blut wieder zu dem Herzen zurückführen; c) in Saugadern oder absorbirende Gefäße, welche kein Blut enthalten, sondern den Chylus (Milchsaft) und andere Feuchtigkeiten (Lymphe, daher auch Lymphgefäße) zu dem Blute hinführen, und als Anhang des Venensystems angesehen werden können. — Die Puls- oder Schlagadern entspringen in der linken Herzkammer. Diese letztere setzt sich nämlich in die große Körperarterie, die Aorta fort, die als aufsteigende Aorta in die Höhe geht, und sich vor der Luftröhre als Aortenbogen zum hintern Mittelfelle herabbiegt. Von hier aus geht sie als absteigende Aorta links dicht an der Wirbelsäule neben und unten etwas rechts hinter dem Schlunde herab und tritt nun, als Brustaorta endend, durch den Aortenschlitz des Zwerchfelles in die Bauchhöhle und heißt dann Unterleibsaorta, welche letztere bis zum vierten Lendenwirbel herabgeht, sich dann in die beiden gemeinschaftlichen Hüftarterien und diese bald in die gemeinschaftliche Schenkel- und die Beckenarterie spaltet. Aus diesen verschiedenen Abtheilungen der Aorta kommen nun die Arterien, welche für den äußern Umfang des Körpers bestimmt sind, meistentheils an der innern Fläche der Höhlenwände desselben verlaufen, und in ihrem Verlaufe Äste und Zweige abgeben, die theils in und durch die Muskeln nach außen dringen. In den Muskeln und der Haut endigen sie sich durch den Zusammenfluß einzelner Zweige (durch Anastomosen). Ehe dieß aber geschieht, gehen von den aus der Aorta theils mittelbar, theils unmittelbar entspringenden Stämmen α) in der Brust, aus dem aufsteigenden Theile der Aorta, Äste und Zweige für das Herz selbst, aus dem Aortenbogen aber diejenigen ab, welche sich zu dem vordern Theile der Brust,

zu allen Theilen des Kopfes, des Halses und zu den obern Gliedmaßen verbreiten; β) in dem Unterleibe gibt die Aorta zahlreichere und größere Äste ab als die Brustaorta; und diese sind nicht nur für die sämmtlichen in der Bauchhöhle, sondern auch für die unten am äußern Umfange des Rumpfes liegenden Organe bestimmt. Die Pulsadern sind durch ihre Eigenschaften wesentlich von den Venen unterschieden: denn sie sind im Allgemeinen enger, weniger zahlreich, tiefer gelegen und verlaufen geschlängelt. Sie bestehen aus drei Lagen von Häuten: 1) aus der äußern oder Zellhaut, welche dicker und fester als die Venen, scharf von der Faserhaut getrennt und sehr ausdehnbar ist; 2) aus der Faserhaut, welche härtlich, gelbröthlich, sehr elastisch ist und die eigentliche Arterienhaut ausmacht; sie ist die dickste, läßt sich mit Behutsamkeit in mehrere Schichten theilen, und ist 3) mit der innern Haut so innig verwachsen, daß sie sich weder durch die Fäulniß, noch durch Eintauchen in kochendes Wasser, noch durch andere künstliche Hülfsmittel in großen Stücken von ihr trennen läßt. Diese innere Haut ist glatt, zart, durchsichtig, leicht zerreißbar und wird durch die Faserhaut ausgespannt erhalten. Zwischen diesen beiden Häuten befinden sich die Verknöcherungen, welche bei alten Leuten so häufig im Arteriensysteme vorkommen. In die Arterien wird durch die Zusammenziehung der Herzkammern das Blut wellenförmig eingetrieben, welches dann Ortsverrückung und eine geringe Ausdehnung der Arterie zur Folge hat. Diese fühlbare und an manchen Stellen sichtbare Bewegung der Arterie wird der Puls (s. d. Art.) genannt; daher auch der Name Pulsader, deren Erweiterung und Ortsverrückung mit der Zusammenziehung der Herzkammern gleichzeitig erfolgt. Vermöge ihrer Elasticität bleibt eine durchschnittene Arterie offen; daher klaffen auch die Wunden der Arterien von einander und werden durch das Ausströmen des Blutes leicht tödtlich. Endlich ist zu bemerken, daß die Arterien nur an ihrem Ursprunge aus dem Herzen Klappen haben, in ihrem übrigen Verlaufe aber offen sind. — Die Venen entspringen in dem ganzen Körper mit den feinsten Veräſtelungen, nehmen hier das Blut von allen Theilen auf und führen es zu dem Herzen zurück, so daß es aus den kleineren in größere Zweige, aus den Zweigen in die Äste und aus diesen in die Stämme fließt. Die Anzahl der Venen ist größer, als die der Arterien; auch sind sie weiter als diese. Sie begleiten im Allgemeinen die Arterien und sind gleichsam an sie angeheftet; doch werden die zu den Muskeln gehörigen Arterien von zwei Venen begleitet. Außer diesen tieferen entspringen aus den Haargefäßen (s. d. Art.) an dem Umfange des Körpers oberflächliche, unmittelbar unter der Haut verlaufende Venen, die mit den tieferen in Verbindung stehen, aber keine Arterien begleiten. An manchen Organen verlaufen die Arterien und Venen von einander getrennt, wie z. B. im Gehirn und in der Leber. Alle die größeren Zweige der Venen vereinigen sich zuletzt aus dem ganzen Körper in drei große Stämme: in die obere, die untere Hohlvene und die große Herzvene, die sich zusammen in die rechte Herzkammer öffnen. Außerdem befindet sich im Unterleibe noch ein besonderer Venenstamm, welcher das Blut von dem ganzen Verdauungsapparat in die Leber führt und folglich nicht unmittelbar mit dem Herzen in Verbindung steht, dieß ist nämlich die Pfortader. Die Häute der Venen sind von denen der Arterien verschieden; sie sind dünner, ausdehnbarer, lassen daher, selbst in den Hauptstämmen, das Blut durchschimmern und sich leichter als die Häute der Arterien durch Maceration in Zellstoff auflösen. Die innere Haut bildet dadurch, daß sie sich an mehreren Stellen faltet, sackförmige Klappen, welche dem Blute den Rücklauf versperren. Jedoch fehlen diese Klappen gänzlich in dem Pfortadersysteme, in den Lungenvenen, in der Nabelvene, in dem Stamme der untern Hohlvene, in den Venen des Gehirns, der Wirbelvene, in denen des Rückenmarks, des Herzens, der Nieren, der Gebärmutter. — Die Saugadern, Lymph- oder absorbirenden Gefäße sind in

Gestalt der Gruppe und ihre Verkettung den Raum des Gebäudes, indem sie ihn zu eigenem Leben erfüllen, ihn für sich beleben, kann man vorläufig diesen drei Hauptbedingungen Rechnung tragen, die so eigentlich den Grundsätzen der Baukunst entsprechen. Wie nun der Bildhauer, der Maler, der Musiker, der von den Bildern der Phantasie sich begeistert, die Form, die Farbe, den Ton, die Harmonie und Melodie, die seiner Kunst eigen sind, in Anspruch nimmt, um seine Ideen zu verkörpern, so muß auch der Baukünstler sich an die Gesetze seiner Kunst halten, um seine Ideen zu verwirklichen. Diese Gesetze sind nicht willkürlich und nicht von einzelnen Personen, sondern sie sind in der Natur der Sache begründet, und sie sind nicht neu, sondern sie sind so alt, als die Baukunst selbst.

gel in den Holzstämmen durch Verhärtung des Splintes. — Endlich werden in der Mineralogie die schmalen Erzgänge auch mit dem Namen Adern bezeichnet. Adern heißen auch in der Technologie die Drahtreifen, deren 50 oder 60 einen Ring machen. Von diesen Bedeutungen sind dann auch einige Redensarten entlehnt, in welchen Ader so viel bedeutet, als Vermögen, Neigung zu etwas, wie man z. B. von einer poetischen, Zorn- ꝛc. A. spricht. — A., goldne, s. Hämorrhoiden. 14.

Aderhaut, s. Auge.

Aderknoten, auch Blutaderknoten, Blutadergeschwulst, Krampfader, Aderkropf, lat. varix; franz. varice; engl. a crooked swelling vein, varix, ist eine widernatürliche Erweiterung einer oder mehrerer Blutadern (Venen), die das Ansehen einer Balggeschwulst darbietet und von dem gehinderten Durchlaufe des Bluts herrührt, welcher, wie man sagt, meistentheils von einem Drucke auf den Hauptstamm der Blutader, wodurch das Blut verhindert werde, nach dem Herzen zurückzufließen, hervorgebracht worden sein soll. 21.

Aderlaß, 1) (Med.) lat. venaesectio, phlebotomia; franz. saignée; engl. bloodletting; ital. cavato, eine durch künstlichen Einschnitt in eine Blutader bewerkstelligte Blutausleerung. Der Ursprung dieses wichtigen Heilmittels läßt sich bis auf die ältesten Zeiten zurückführen und war schon lange vor Hippokrates bekannt. Nach Plinius soll das Flußpferd die erste Veranlassung zur Benutzung desselben gegeben haben, welches, durch Instinkt geleitet, wenn es sich zu fett fühlt, an den scharfen Stoppeln des am Ufer wachsenden Schilfrohrs eine Ader am Schenkel öffnen soll. Wie selten oder oft im Alterthume der A. angewendet sein mag, so ist es doch von Hippokrates nur sparsam geschehen, weil er bei Behandlung des Fiebers und der Entzündungen vorzüglich den Heilkräften der Natur vertraute, und hier Aderlässe als ein die Wirksamkeit jener störendes und das Reactionsvermögen schwächendes Mittel betrachtet. Nicht so aber seine Schüler. Wenn die Schulen der Empiriker (250 v. Chr.) den richtigen Weg betraten, so folgten sie darin nur dem Beispiele des Hippokrates, indem sie die Natur nach seiner Weise beobachteten und bestimmte Fälle für die Anwendung des Aderlasses festzusetzen suchten. Mit Ausartung der empirischen Schule aber wurde auch der A. überall wieder gemißbraucht. Dem Asklepiades aus Bithynien, Cicero's Arzte und Freunde, war es endlich vorbehalten, diesem Mißbrauche ein Ende zu machen; denn obgleich ein Vertheidiger desselben, da er die Vollblütigkeit für die Ursache der meisten Krankheiten hielt, wandte er denselben doch nur bei sehr schmerzvollen Übeln an, und hielt schon viel auf örtliche Blutentziehungen. Nach ihm erwarb sich Celsus (15 n. Chr.) das Verdienst, die den Gebrauch des Aderlasses veranlassenden Fälle bestimmt festzusetzen. Ein Gleiches thut auch Aretäus (70 n. Chr.), der denselben mehr in hitzigen als langwierigen Krankheiten, und in dringenden Fällen sogar bis zur Ohnmacht anwandte. Von Galen (160) wissen wir, daß er reichliche Aderlässe verordnete, und durch ihn der Gebrauch derselben sehr verbreitet wurde; auch war er der Erste, der die Menge des abzulassenden Blutes nach dem Gewichte und Maße bestimmte. Der Umsturz des römischen Reichs schien die Ärzte in Europa so selten zu machen, daß Karl der Große, weil man ihm nicht zur Ader ließ und überhaupt keine ärztliche Hülfe vorhanden war, an einer Lungenentzündung starb. Die arabischen Ärzte waren große Freunde des Blutlassens, bildeten aber die Lehre desselben, obgleich in Allem dem Beispiele Galen's folgend, mit Untermischung vieler Spitzfindigkeiten aus, indem sie, was auch später die Mönche thaten, die Astrologie mit in die Lehre der Medicin verflochten, und nach der Witterung, nach dem Stande des Mondes und der Planeten den Aderlaß festsetzten. Dieses Unwesen dauerte selbst unter den christlichen Ärzten des Mittelalters eine geraume Zeit lang fort, bis die Erfindung der Buchdruckerkunst die Schriften der griechischen Ärzte, namentlich die

des Hippokrates so verbreitete und allgemein machte, daß die Ansichten dieses Vaters der Heilkunde über den Gebrauch des Aderlasses wieder aufzuleben begannen und, wenigstens unter den Ärzten, diese Operation wieder auf bestimmte Fälle beschränkt wurde. Da erschien Paracelsus (1525) und verdrängte auch den A., daß dieser blos in den Händen der Bader blieb; während er in Frankreich, England und Italien nicht nur fortherrschte, sondern sogar aufs Höchste gemißbraucht ward. Van Helmont (1600) verwarf zwar zum Theil die Lehrsätze des Paracelsus, mit denen des Aristoteles und Galen's, aber auch den A., weil er glaubte, daß der Lebensgeist, von ihm Archäus genannt, durch denselben zu sehr geschwächt würde. Indeß brachte Harvey's Entdeckung des Blutumlaufs (1619) den A. einigermaßen wieder in Aufnahme, indem sie die Versuche der Einspritzung von Heilmitteln in die Adern (1642), und der Weglassung von krankem Blute und Wiedererſetzung desſelben durch Blut von gesunden Menschen oder Thieren (Blutausch oder Transfusion genannt, 1656) herbeiführte. Sydenham in England (1673), welcher durch starke Aderlässe die Natur zur Unterdrückung der Krankheit zwingen zu können glaubte, wandte sie bei jedem Krankheitsfalle an, und that dieß in einem so hohen Grade, daß er nie unter 8, ja bei Entzündungen sogar bis auf 40 Unzen Blut wegließ. Stahl (1707), Stifter einer besondern Schule, hat zwar die Lehre des Blutlassens auf richtige und gemäßigte Grundsätze zurückzuführen gesucht, ist aber sowohl von seinen Zeitgenossen, als seinen Nachfolgern sehr oft mißverstanden und verkleinert worden. Überall hielt man Präservationsaderlässe für nothwendig, und obgleich Bordeu (gest. 1776) sich alle Mühe gab, diesem unsinnigen Treiben in Frankreich entgegenzuwirken, so ging man doch überall, namentlich in England, sehr verschwenderisch mit dieser wichtigen Operation um. Cullen (1777) erklärte zufolge seines Systems den A. für ein vorzügliches Mittel, die Thätigkeit des ganzen Körpers, besonders aber die des Blutgefäßsystems zu vermindern, wobei er jedoch alle Umstände zu berücksichtigen und die größte Vorsicht empfahl. Stoll in Wien (1780), der ganz nach Sydenham sich gebildet, verordnete demnach sehr häufig Aderlässe, die erst durch die neuern Ärzte, wie z. B. Frank, Richter, Selle, Reil, Vogel, Hildebrandt u. A. wieder eingeschränkt wurden. Und so suchten nach und nach mehrere der berühmtesten Ärzte der Lehre vom Blutlassen eine rationellere Richtung zu geben, unter denen jedoch Manche, wie z. B. Brown, den Gebrauch dieses Mittels zu sehr beschränkten. In der neuern Zeit ist mit dem A. viel Mißbrauch getrieben worden, namentlich von den Ärzten, die hinter jeder nur einigermaßen mit Schmerz begleiteten Krankheit eine Entzündung suchen. So viel ist indeß gewiß, daß gegenwärtig das Vertrauen auf Präservativaderlässe, wenigstens von wissenschaftlichen Ärzten, nicht mehr unterstützt wird. — Man unterscheidet **allgemeine** und **örtliche Aderlässe**. Bei jenen wird gewöhnlich eine Blutader und nur in sehr seltnen Fällen eine Arterie zur Eröffnung gewählt. Die Alten achteten sorgfältig darauf, wo diese Öffnung geschähe. Jetzt wählt man gewöhnlich zum Aderlassen eine unmittelbar unter der Haut liegende Blutader, am bequemsten am obern Ende des Vorderarms an der Beugeseite des Ellbogengelenks. Der A. geschieht entweder mit dem Schnepper, oder auch mit einer Lanzette. — Die **örtlichen Aderlässe** geschehen entweder durch Schröpfköpfe, durch leichte Einschnitte mit der Lanzette, oder durch Blutegel, wodurch bei Entzündungen das Blut aus der leidenden Stelle entfernt wird, ohne das ganze Blutsystem schwächen zu müssen (s. d. Artt. **Schröpfen** und **Blutegel**). Der nächste Zweck des Blutlassens, und vorzüglich des Aderlassens, ist schnelle Verminderung der Blutmasse und dadurch bewirkte Beseitigung der Vollblütigkeit; daher dieses Mittel vorzüglich bei heftigen Entzündungskrankheiten angewendet wird. Andere Veranlassungen dazu geben die Beschaffenheit der Witterung, gewisse vorherrschende

Krankheiten, besondere durch das Alter, das Geschlecht, die Lebensart und die Leibesbeschaffenheit des Kranken bedingte Umstände ꝛc. Ein anderer Zweck desselben ist, von irgend einem Theile das Blut abzuleiten, wie z. B. bei starken Congestionen (s. d. Art.), wo durch Anhäufung dieser Flüssigkeit Gefäßzerreißungen oder Erweiterungen und in Folge derselben Blutaustretungen zu befürchten sind. Nicht angewendet darf dasselbe werden bei den meisten langwierigen Krankheiten, wo Verhärtungen edler Eingeweide oder veraltete Verstopfungen und wenig rothes Blut noch in den Gefäßen zugegen ist; ferner zu hohes Alter, eine besondere Beschaffenheit des Körpers, der Witterung oder der herrschenden Krankheiten, gewisse nervöse Zustände, die leicht mit einem vom Blute ausgehenden Leiden sich verwechseln lassen, große Schwäche ꝛc. sind ebenfalls Gegenanzeigen. In den meisten Fällen ist es die Beschaffenheit des Pulses, welche den Arzt zum Blutlassen bestimmt. Ein zu geschwinder, voller und harter Puls geben meistens die Anzeige dazu; doch finden hier, wie überall, Ausnahmen statt, indem ein kleiner und zurückgezogener Puls, wie man ihn so häufig bei Lungenentzündungen und vorzüglich da, wo bei der Entzündung Krampf mit zugegen ist, wahrnimmt, das Aderlassen nicht immer ausschließt. Überhaupt ist die Bestimmung, wenn, wie viel, wo und in welcher Art in Krankheiten Blut zu lassen ist, eine der vorzüglichsten Aufgaben für den Arzt, wobei ihn der praktische Takt sicherer leiten muß, als die Befolgung theoretischer Grundsätze. ½ bis 1 Pfd. Blut wird für eine mittlere Menge gehalten, und über 2 bis 3 Pfd. wird selten weggelassen und dann lieber das Aderlassen wiederholt. — 2) (Thierheilkunde.) Das Aderlassen wird auch bei Hausthieren sehr häufig angewendet, und obgleich man hier damit sehr viel Mißbrauch getrieben, so würde man doch Unrecht thun, dasselbe, nach dem Beispiel Wolstein's, bei Thieren ganz zu verwerfen. Denn die Erfahrung hat es deutlich bewiesen, daß dieses Mittel besonders bei Pferden, denen bei gutem Futter Bewegung fehlt und die daran gewöhnt sind, so wie auch in gewissen Epidemien, wie z. B. bei dem Milzbrand des Rindviehes, der Blutstaupe der Schafe ꝛc., höchst nützlich sich erweist. Örtliche Blutentziehungen sind bei Thieren, namentlich bei Pferden das Ansetzen von Blutegeln, ebenfalls gewöhnlich. 21.

Aderlos werden in der Botanik gewöhnlich die Blätter genannt (folium avenium), an denen man keine ästig zertheilten, innerlichen Gefäße bemerkt. 28.

Aderpresse, auch **Turniket**, **Drehstock**, lat. tornaculum s. fascia tortilis; franz. u. engl. tourniquet genannt, ein Instrument, dessen man sich zur Stillung des Blutes aus großen Arterien, aber nur an den Gliedmaßen, bedient, und welches die Blutung dadurch hemmt, daß es die Schlagader oberhalb der Verwundung zusammendrückt und so den Blutstrom aufhält. Es gibt zwei Hauptarten von Turnikets: 1) das Morell'sche, aus einer mit Haaren gepolsterten Pelotte (Kissen), einem 1¼ bis 2 Ellen langen und 2 Zoll breiten Bande, einem Knebel von hartem Holze und einer Platte von Leder bestehend, die auf beiden Seiten einen Einschnitt zum Durchziehen des Bandes hat; 2) das Petit'sche oder Schraubenturniket, bei welchem das Band, welches über die Pelotte geht, mit Hülfe einer Schraube zusammengeschnürt wird. 21.

Aderrippig wird in der Botanik dasjenige nervige Blatt genannt, bei dem die Gefäßbündel wie an einem abrigen Blatte in Äste zertheilt sind, wie man dieß z. B. an den Blättern der großen Capuzinerblume (tropaeolum majus L.) bemerkt. 21.

Adersbacher Steinbrüche. Die unter diesem Namen bekannten merkwürdigen Felsengruppen nehmen bei dem Dorfe Adersbach in dem Königgrätzer Kreise des Königsreichs Böhmen ihren Anfang, und erstrecken sich bis Heuscheuer in der Grafschaft Glatz. Diese sonderbaren Felsen, die meist 100 F. und darüber hoch sind, gewähren einen ganz eigenen Anblick. Sie stehen, durch Klüfte getrennt, senkrecht neben einander, und ihre Ähnlichkeit mit einem Walde macht

einen großartigen Eindruck. Der merkwürdigste unter diesen Felsen, welche theils Thürmen und Pfeilern gleichen, theils schief mit überhangenden Gipfeln herabzustürzen drohen, ist der sogenannte Zuckerhut, ein ungefähr 50 F. hoher Felsen, dessen Gipfel ringsherum von Wasser umgeben ist. Der Eingang in diese Felsen ist mit einer Thür verschlossen, und Reisende, denen besonders ein im Innern befindlicher Wasserfall und Ruinen einer alten Burg das meiste Interesse gewähren, können einen Führer in dieß Labyrinth durchaus nicht entbehren. — Unter den Meinungen über die Entstehung dieser Felsengruppen möchte wohl die zuerst von Zöllner aufgestellte die wahrscheinlichste sein. Dieser Reisende nämlich verwirft die Ansicht, daß eingedrungene Fluthen die lockern Theile dieses einst zusammenhängenden Sandsteingebirges herausgeschwemmt, und so Klüfte gebildet haben, sondern schließt vielmehr ganz richtig, daß die jetzige Gestalt dieses Gebirges durch Verwitterung entstanden sei. Seine Meinung wird dadurch bestätigt, daß bei dem Dorfe Merkelsdorf in der Nähe der Adersbacher Felsen ein jetzt noch zusammenhängendes Gebirge sich auf eben diese Art in Klüfte zu spalten anfängt. Die Adersbacher Felsen sind oft besucht und genau beschrieben worden. 15.

Adfatomia, eine Art symbolischer Übergabe bei den alten Deutschen mittelst Werfung in den Schooß des Andern. 24.

Adhäsion, lat. adhaesio; franz. adhésion, adhérence; engl. adhesion, adherence. Die Anhängung (in der Physik) nennt man seit den scharfsinnigen Untersuchungen Guyton de Morveau's über die Erscheinungen der Cohäsion, Adhäsion und chemischen Verwandtschaft das Streben nach Zusammenhang bei ungleichartigen Körpern; bei gleichartigen Körpern heißt dieß Streben Cohäsion (s. d. Art.). Gehler (physik. Wörterbuch, neue Aufl. 1825.) bestimmt den Unterschied zwischen Cohäsion und Adhäsion nach dem Sprachgebrauche so, daß Cohäsion den Zusammenhang der Theile fester oder starrer Körper im Zustande ihrer innigen Verbindung, oder wenn sie ein Ganzes bildet, bezeichne; Adhäsion dagegen das Anhängen der Körper an einander, sowohl der festen, wenn ihre getrennten Theile oder Massen im eigentlichen Sinne des Worts blos an einander hängen, oder durch feste Körper festgehalten werden, oder wenn die gasförmigen Flüssigkeiten sich mit den tropfbaren verbinden, ohne daß man die Ungleichartigkeit derselben als nothwendige Bedingung des Ausdrucks der Adhäsion anzusehen habe. Die A. fester Körper ersieht man z. B. aus dem Anhängen der Staubtheilchen an lothrechte Wände oder an die Decken der Zimmer, an die Oberfläche des Glases, vorzüglich des schlechten Fensterglases, wodurch bei einiger Einwirkung der Feuchtigkeit und Sonnenhitze der dünne glasverblindende, schönfarbige Überzug entsteht, und aus der Stahlvergoldung. Die Anhängung flüssiger Körper an feste nennt man gewöhnlich A. im engern Sinne. Die Anhängung tropfbarer Flüssigkeiten an feste Körper ist absolut sehr stark, läßt sich aber nicht genau messen, weil die einzelnen flüssigen Theile über einander hingleiten und dadurch aus der Sphäre der stärkern Anziehung gerückt werden. Ist nun die Cohäsion der flüssigen Theile unter sich stärker als die A. an feste Körper, so werden sie sich zu runden Kugeln vereinigen, z. B. Quecksilber auf Glas, Wasser auf Bärlapsamen, die Thautropfen auf den Blättern u. dgl. So hängt sich das Wasser an die meisten festen Körper an, oder benetzt sie; allein ist deren Oberfläche mit Fett, Staub oder Mehl bedeckt, wirkt sodann die Cohäsion stärker als die A., und das Wasser benetzt sie nicht. Ebenso hängt sich Quecksilber an Gold, Silber und Blei, aber Glas, Eisen und Holz benetzt es nicht, weil die A. zwischen diesen Körpern und dem Quecksilber zu schwach ist, um die Cohäsion des Quecksilbers aufzuheben. Aus den Gesetzen der A. folgen namentlich die Erscheinungen bei dem kalten Versilbern oder Vergolden

des Messings, Tombacks, Kupfers ꝛc. Bei den mehr oder weniger genauen Versuchen, die von Morveau, Huth, Bugge, Lehot, Achard, Link, Parrot, Laplace, Young, Gay-Lussac, Hawksbee, Carradori, Fischer ꝛc. über Adhäsionskraft angestellt worden sind, ergibt es sich, daß die Stärke der A. der Größe der Fläche nicht genau proportional ist. Flüssige Körper steigen an dem Rande der Gefäße, welche sie benetzen, in die Höhe, wie Wasser, Bier in Gläsern, Töpfen u. dgl. und laufen beim Ausgießen leicht am Rande herunter; hingegen steigen die Flüssigkeiten in solchen Gefäßen, die von jenen nicht befeuchtet werden, in der Mitte höher als am Rande, wie das Queckſilber in einem Glase. Dieses Steigen und Sinken der Flüssigkeiten richtet sich auch überdieß nach dem Durchmesser der Gefäße, weßhalb man bei sorgfältigen Versuchen die sogenannten Haarröhren gebraucht, woher Capillarität (s. d. Art.) entstanden ist. (Vgl. über Adhäsion, Gehler's physikal. Wörterbuch.) 47.

Adhäsion (Medic.). Die nach vorangegangener Entzündung wieder eintretende natürliche, zufällige oder künstliche Vereinigung der Gewebe unter einander. 21.

Adhäsion (jur.), Anhängung, wenn man den Antrag oder Bitte des Andern den seinigen anschließt; s. Leuterung, Appellation. 10.

Adiaphonon, ein von dem Uhrmacher Franz Schuster in Wien erfundenes musikalisches Instrument, welches 6 Octaven enthält, und seinen Namen daher erhalten hat, weil es in jeder Temperatur seine Stimmung vollkommen behält. Es hat die Form eines Quer-Fortepiano, hat aber übrigens mit diesem nichts gemein. Der Ton ist ein Mittelding zwischen Orgel- und Harmonikaton. Dieses Instrument wird durch einen ganz einfachen Mechanismus in Verbindung mit einer Clarinette gespielt. 29.

Adiaphora, gleichgültige Dinge, ist vorzüglich in den theologischen Wissenschaften ein Ausdruck, entweder im dogmatischen Sinne von Glaubenslehrsätzen und Meinungen, bei denen es nicht darauf ankommt, ob man sie gerade für wahr oder falsch hält, oder im moralischen von Sittengesetzen oder Handlungen, welche weder gut noch böse sind. An und für sich betrachtet kann man Nichts indifferent oder ein Adiaphoron nennen, sondern Alles ist und wird dieß erst, sobald es sich in einem Verhältnisse zu einem Andern befindet. Dieses Verhältniß ist entweder ein rein theoretisches oder ein praktisches, je nachdem ein Lehrsatz oder eine Handlungsweise in Bezug auf ein System oder auf eine Person von Bedeutung und Einfluß ist. Wie man sich das Walten und Wirken Gottes denkt, dürfte als etwas sehr Gleichgültiges erscheinen, wenn die unbestimmte Ansicht darüber nicht die religiöse Grundlage des Glaubens an ihn gefährdete oder die Bestimmungen darüber nicht mit andern Dogmen nothwendig zusammenhingen. Ob man zuweilen ein Vergnügen und einen Genuß sich erlauben, jetzt etwas thun oder unterlassen soll, läßt sich nur mit Beachtung der Umstände, unter denen Jemand handelt oder etwas unterläßt, entscheiden und bleibt bei sonstigem klarem Bewußtsein der Pflicht lediglich dem Gewissen eines Jeden daheimgestellt. Ob demnach eine Adiaphorie der Handlungen anzuerkennen sei, kann man im Allgemeinen weder bejahen, noch verneinen, eben so wenig, ob gewisse Glaubenssätze als Adiaphora zu achten seien. Der Streit hierüber findet sich schon bei den Philosophen des Alterthums, wie bei den Stoikern, welche Mitteldinge (μέσα) d. i. sittlich indifferente Handlungen annahmen, z. B. sich Reichthümer zu erwerben. Epictet dagegen verwarf sie ganz und lehrte, daß der Weise auch seine Finger nicht ohne Grund ausstrecke. Die Scholastiker wurden bei der Behandlung der Casuistik auf die Adiaphora geführt, deren Vertheidigung namentlich Duns Scotus gegen Thomas v. Aquino beschäftigte. Im Reformationszeitalter regten sich religiöse Bedenklichkeiten in den Gemüthern, ob man sich von den Vorschriften des Cultus, der

Liturgie und kirchlichen Disciplin der römischen Kirche ohne Scheu lossagen dürfe. Luther (Bedenken über Mitteldinge) rieth die Gewissen zu schonen und biblisch nicht befohlene Gebräuche Andern weder zu verbieten noch aufzubürden. Die Theologen des XVII. u. XVIII. Jahrh. betrachteten, hauptsächlich bei Bestimmung der Fundamentalartikel in der Dogmatik, die Adiaphora in dreifacher Hinsicht, in dogmatischer, moralischer und kirchlicher; Andere in Bezug auf die Religion, Seligkeit und Kirche; Andere endlich blos in religiöser und persönlicher Beziehung. Wolf (philos. pract I. §. 53.) behauptete, daß bei den Handlungen der Menschen nichts gleichgültig sei, da auch in den kleinsten Ursachen die größten Wirkungen schon vorhanden. Kant (Tugendlehre S. 52. u. 103.) gestattete trotz seines kategorischen Imperativs dennoch eine gewisse Freiheit, nach der man nicht nöthig habe, phantastisch tugendhaft zu sein und sich die Bahn der Tugend mit Fußangeln zu bestreuen. Reinhard (über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre, 1801.) ließ sich als Skeptiker vernehmen. Fichte wies jede sittliche Adiaphorie zurück, mit Beistimmung von Schmid (Adiaphora, wissenschaftl. und hist. untersucht, Jena 1809.). v. Ammon (Handb. der christl. Sittenlehre, Lpz. 1823. I. §. 49.) gibt theoretisch die sittliche Indifferenz gewisser Handlungen im Allgemeinen zu, läugnet sie aber gänzlich, sobald man die persönliche Individualität des Handelnden ins Auge faßt, da jede freie Handlung aus einer Maxime hervorgehen und mit Überlegung erfolgen soll und nie ohne Wirkung bleibt. (S. a. Indifferentismus.) — Merkwürdig waren im XVI. Jahrh. die adiaphoristischen Streitigkeiten, die durch die Abfassung des Regensburger, Augsburger und Leipziger Interim erregt wurden; s. Interim. 2.

Adjectivum oder Beiwort, richtiger Eigenschaftswort genannt, heißt diejenige Classe von Wörtern, deren man sich bedient, um den Substantiven (s. d. Art.) eine genauere Bestimmung zu geben und die einzelnen zu ihm hinzutretenden Begriffe der Arten, wie der Gegenstand eben erscheint oder was man an ihm vorzüglich berücksichtigt, auszudrücken; weswegen es mit diesem immer in einerlei grammatischem Verhältniß stehen muß. Das Wesen dieser Worte ist im Ganzen immer dasselbe, aber sie sind doch gewissen Arten nach wohl unter einander unterschieden. Denn sie sind entweder reine Eigenschafts- oder Beschaffenheitsbegriffe von einzelnen den Gegenständen nothwendig zukommenden Bestimmungen, wie lang, kurz, schwarz, groß ꝛc., mit den verschiedentlich nüancirten Nebenbegriffen länglich, schwärzlich ꝛc., oder das Verbum (s. d. Art.) ist nach Abwerfung seines Grundbegriffs in den einer blos zufälligen Eigenschaft übergegangen, was wir Participium (s. d. Art.) zu nennen pflegen, wie liebend, blühend, glänzend, geehrt, vollendet ꝛc. Außerdem lassen sich aber fast von allen übrigen Wörterclassen der Sprache Adjectiva bilden, indem man durch irgend eine Ableitungssylbe ihnen das Wesen derselben verleiht. So vorzüglich von Substantiven aus der Beobachtung der verschiedenen Weisen, wie sie erscheinen, oder nach den ihnen nothwendig zukommenden Eigenschaften, dem Verhältnisse zu andern, der Ähnlichkeit, dem Stoffe ꝛc., wie kindisch, menschlich, eisern, steinicht ꝛc.; von Verben nach den verschiedenen Graden der Wirklichkeit, Möglichkeit, Tauglichkeit ꝛc., wie wachsam, gelehrig, tragbar ꝛc Jedes Adjectivum entspricht aber genau genommen stets dem Genitive eines Substantivum und darum suchen auch diejenigen Sprachen, die wenig Adjective besitzen, diese auf solche Weise auszudrücken, wie z. B. im Hebräischen „das Kleid der Pracht" für das „prächtige Kleid" gesagt wird, oder man auch bei solchen, die einen Stoff bedeuten, manchmal diesen durch eine Präposition bezeichnet, wie: ein Ring von Gold, und ein goldner Ring. Man kann auch Adjectiva in Verba verwandeln, indem man eines der drei Grundverba machen, sein und werden hinzusetzt, was vorzüglich in den

spätern Zeiten der Sprache geschieht, wo man oft nicht gut besondere Verba mehr bilden kann. Außerdem lassen sich aber auch die Eigenschaften in verschiedenen Graden, größer und geringer, weiter und enger denken, und deßhalb erleiden die Adjectiva gewöhnlich Veränderungen, welche man Grade der Vergleichung nennt, und von denen der Comparativ das Resultat der Vergleichung zwischen zwei Gegenständen einer Eigenschaft nach ausdrückt, der Superlativ das aus der Vergleichung zwischen mehreren. — Adjectivisch nennt man einen ganzen Satz, der eigentlich eine Umschreibung eines bloßen Adjectiv ist und zu dieser Classe gehören vorzugsweise alle Sätze mit welcher, e, es. 9.

Ad interim, einstweilen, inzwischen. 3.

Adjudication, die gerichtliche Zusprechung eines Gegenstandes auf erfolgte summarische Untersuchung der Sache, z. B. nach der Subhastation eines Hauses, die feierliche Zusprechung desselben an den Ersteher. 3.

Adjudiciren, wird vom Richter gebraucht, wenn derselbe, nach vorhergegangener Untersuchung der Sache, Jemand etwas feierlich zuspricht. 3.

Adjunction, Anfügung, Hinzufügung, z. B. 1) eines Gehülfen, 2) der Nebensache zur Hauptsache. Hierdurch wird die Nebensache dem Besitzer der Hauptsache dann, wenn die Trennung ohne Verletzung der Substanz nicht zu bewirken, erworben, wogegen der frühere Besitzer der Nebensache zu entschädigen. 10.

Adjunctur, bei Geistlichen, 1) wenn ihnen ein Substitut gesetzt wird. 2) In einigen sächs. Ländern das Amt eines Geistlichen, der in einem gewissen Bereiche die Geschäfte des Superintendenten verrichtet und diesen in seinem Amte unterstützt. 3.

Adjunctus, franz. adjoint, substitut; engl. associate; ital. aggiunto, eigentlich Gehülfe, ist der Amtsname vieler Angestellten, welche bei der Anhäufung von Geschäften nöthig geworden, für welche aber keine eigentlichen Stellen gegründet sind. Man hat deren bei den niedern Staatsbehörden, bei Schulen ꝛc.; im geistlichen Fache aber sind A. entweder solche Geistliche, welche zur Unterstützung des Superintendenten in einzelnen Geschäften desselben, z. B. in der Beaufsichtigung der Schulen ꝛc. bestellt sind, oder auch ein bloßer Titel, den besonders Landgeistliche als Auszeichnung erhalten. 30.

Adjustiren, franz. ajuster, etwas ins Reine, in Ordnung bringen, berichtigen; aichen, abgleichen, gleichmachen, ausgleichen. Sich adjustiren heißt: sich ordentlich machen, den Anzug ordnen.

Adjustiramt, Aichungsamt, eine vom Staate zur Untersuchung, Abgleichung und Stempelung der Maße und Gewichte, nach niedergelegten Originalmaßen und Gewichten, bestallte Behörde, bei welcher immer mehrere geschickte Mechaniker angestellt sind.

Adjustirbank oder **Adjustirwerk**, bei dem Münzwesen eine Vorrichtung, durch welche in den Münzen die zuvor durch das Walzenwerk gezogenen Zaine gerichtet und gleich dick gemacht werden.

Adjustirschraube nennt man eine Stell- und Richtschraube an Maschinen und mathematischen Instrumenten.

Adjustirwage, diejenige feine und empfindliche Wage, womit bei dem A.-amte und in der Münze das genaue Abwiegen der zu adjustirenden Maße, Gewichte und ungeprägten Münzen nach dem bestimmten Gewichte geschieht. 40.

Adjutant, franz. aide de camp, adjudant; engl. adjutant; ital. adjutante di campo, ist eine militairische Stelle, deren Inhaber einem Commandirenden, vom Major bis zum Feldmarschall, im praktischen Dienste gewissermaßen als Secretair beigegeben ist. Sie haben sämmtlich Officierrang und zwar ist der Generaladj. wenigstens Obrister, meistens General und hat den unmittelbaren Dienst bei dem Regenten oder dem commandirenden Feldmarschall; die Brigade- und die Flü-

geladj., von denen letztere die Befehle des Commandirenden zu überbringen haben, sind wenigstens Capitaine, die Regimentsadj. gemeiniglich Oberlieutenants und die Bataillonsadj. Souslieutenants. Sie haben sämmtlich das Schreibwesen ihres Bereiches unter sich. 30.

Adjuvantia, Medic., Hülfs- oder Unterstützungsmittel, werden in den Arzneiformeln diejenigen Mittel genannt, die dazu bestimmt sind, die Wirksamkeit des Hauptmittels zu unterstützen, zu entwickeln oder zu vermehren. So sind z. B. in dem sogenannten Wienertrank die Sennesblätter (nämlich der Aufguß derselben) die Basis oder das Hauptmittel, deren Wirkung jedoch durch Zusatz von laxirenden Salzen, z. B. Glauber- oder Bittersalz, unterstützt werden kann. Diese letztern sind dann A. 21.

Adler, lat. aquila; franz. l'aigle; engl. eagle; ital. aquila, ein zu dem Geschlechte der Falken gehöriger Raubvogel, unterscheidet sich von diesen durch befiederte Füße, einen schnellern und höhern Flug und ein außerordentlich scharfes Gesicht. Es gibt 8 Arten derselben. 1) Der Goldadler, falco chrysaëtos, seiner außerordentlichen Stärke und edlen Ansehns wegen der König der Vögel genannt, bewohnt die gemäßigten und warmen Gegenden der alten Welt, übertrifft alle andern hinsichtlich des Gesichts und soll gegen 100 J. alt werden. Seine Nahrung sind kleinere Säugethiere und Vögel. Man nennt diesen A. auch Steinadler. Zu ihm gehört der weiße A., den man am Rhein und in Polen bisweilen antrifft. 2) Der gemeine A., falco aquila, von dem das Männchen schwarz, das Weibchen braun ist, lebt in den nördlichen Gegenden Europa's, Asiens und Amerika's und nährt sich vorzüglich von Hasen. Er wird eben so, wie der Goldadler, zur Jagd abgerichtet. 3) Der Seeadler, falco ossifragus, findet sich in Europa, Asien und Amerika, ist fast eben so groß wie der Goldadler, horstet auf Bäumen und liebt besonders große Fische. 4) Der Fischadler, falco albicilla, wird in den kältern Himmelsstrichen angetroffen, und nährt sich bei uns von jungen Rehen und Hirschen, im Norden aber von Fischen. Bisweilen zeigt er sich während des Winters auf dem Thüringer Walde. 5) Der Schreier, falco naevius, lebt fast überall und ist seiner Gelehrigkeit wegen sehr leicht zu zähmen. Er stößt auf kleinere Vögel und Mäuse. 6) Der rauchbeinige Falke, falco lagopus, auch Moosgeier oder Scheerengeier genannt, im nördlichen Europa und Amerika, nährt sich von Hühnern, Tauben und andern Vögeln und fliegt bis zu einer außerordentlichen Höhe. 7) Der weißköpfige A., falco leucocephalus, überall zu Hause, ist äußerst wild und raubgierig und ist dadurch merkwürdig, daß er dem Moosweihe an Flüssen und Seen auflauert und ihm die Beute mit großer Geschicklichkeit entreißt. 8) Der Fischaar, falco haliaëtus, wird in allen Erdtheilen gefunden, und ist bei uns auf dem Thüringer Walde sehr häufig. Er ist ein Zugvogel und lebt nur von Fischen, die ihm von dem weißen Fischadler sehr häufig abgejagt werden. — Der A. wurde seiner edeln Eigenschaften wegen schon früh in Kunst und Mythologie als Symbol gebraucht. Er war der Vogel des Zeus; die röm. Kaiser nahmen ihn als Symbol der Herrschaft, und mit Karl dem Großen wurde auch in den abendländischen Staaten sein Bild als Wappen in Feldzeichen häufig angewendet. Das deutsche Reich wurde durch einen Doppeladler, der eine Zusammenziehung zweier in einen mit 2 Köpfen ist, dargestellt, und in mehrern andern Ländern, wie Preußen, Polen, Rußland wurde das Bild des A. als Wappen angenommen und bis jetzt beibehalten. Er galt den Eroberern als Symbol des Sieges und der Herrschaft. So gab Napoleon seinen Truppen, nach Art der röm. Legionen, im J. 1804 vergoldete A. als Feldzeichen. Es gibt auch ein Sternbild, welches den Namen A. führt; es befindet sich am nördl. Himmel zwischen 281° und 305° der geraden Aufsteigung und zwischen 3° und 8° der nördl. Abweichung. 15.

Adlerholz, Aloëholz, Paradiesholz, gr. ξυλαλόη; lat. agallochum s. lignum aloë s. lignum paradisi; franz. bois d'aloé, bois de perroguet; engl. wood of aloë, in Indien Calambac genannt, ein dunkelrothes oder braunes Holz mit aschgrauen Streifen, von eigenthümlich bitterm Geschmacke, welches, auf glühende Kohlen gelegt, eine harzige Feuchtigkeit ausschwitzt und angezündet einen gewürzhaften und angenehmen Rauch verdampft. Ächte Stücke dürfen im Wasser nicht untersinken. Es wächst in Sumatra und in Cochinchina. Von den Chinesen, die es als Kräfte stärkendes Mittel preisen, wird es sehr geschätzt, und je angenehmer ihnen ein Freund ist, eine desto größere Portion setzen sie ihm davon zum Kauen vor. In unsern Apotheken wird es sehr selten angetroffen, weil es seiner Kostbarkeit wegen dem Golde gleich gehalten und nur selten aus Indien herausgelassen wird; denn von einem Baume von der Größe einer gewöhnlichen Eiche ist oft kaum ½ Pfund brauchbar. Häufig werden andere Hölzer statt desselben verkauft; allein sie sind von dem ächten leicht dadurch zu unterscheiden, daß, wenn man sie an Glas reibt, das wahre einen harzigen Fleck zurückläßt, die übrigen aber nicht. 28.

Adlerorden. Man hat jetzt 4 Orden, welche den Namen vom Adler erhalten haben und diesen als Sinnbild führen, nämlich die preußischen vom schwarzen und rothen Adler, den würtembergischen vom goldenen, und den polnischen vom weißen Adler. Der schwarze A. wurde am 17. Januar 1701 vom ersten preuß. Könige Friedrich I. am Tage vor der Krönung gestiftet und zählt 30 Ritter. Der König ist Großmeister desselben, ertheilt ihn nur Fürsten und höchst selten, als besondere Auszeichnung, verdienstvollen Staatsbeamten. Mit diesem hängt genau der Orden vom rothen Adler zusammen, welcher 1705 von dem Markgrafen von Brandenburg-Baireuth, Georg Wilhelm, gestiftet wurde. Er besteht aus 3 Classen und hat den König zum Oberhaupte. Wer den schwarzen A. erhält, bekommt diesen zugleich mit. Der würtembergische vom goldenen Adler, ursprünglich Jagdorden genannt, wurde 1702 vom Herzog Eberhard Ludwig v. Würtemberg gegründet, und erhielt durch den König Friedrich I. von Würtemberg seinen jetzigen Namen und die bestimmte Anzahl von 50 Mitgliedern. Der polnische weiße A., gegründet am 1. Novbr. 1708 durch den König von Polen und Churfürsten von Sachsen, August II., kam durch die Theilung Polens im J. 1795 im Verfall, blühte aber seit 1808 wieder auf und besteht jetzt noch, ist aber seit der neuern polnischen Revolution unter die russischen Orden übergegangen. Außer diesen 4 Hauptorden gab es früher noch einige andere Orden dieses Namens; so war z. B. in Östreich bei irgend einer Gelegenheit ein weißer A. gestiftet worden; allein sie waren von keiner Bedeutung, und sind sämmtlich untergegangen. 15.

Adlersparre, Georg Graf v., ein in der neuern schwedischen Geschichte berühmt gewordener Mann, aus einer neuadligen Familie, ward 1760 geb., studirte in Upsala und diente seit 1775 vom Corporal auf in der schwed. Armee, verließ aber nach Gustav's III. Tode als Rittmeister und Ritter des Schwerdtordens den Kriegsdienst und widmete sich in Zurückgezogenheit dem Studium der Geschichte, Staatskunde und Kriegswissenschaft, gab unter andern Lebensbeschreibungen berühmter Staatsmänner und von 1797 — 1800 eine Zeitschrift heraus. Bei dem Ausbruche des russisch-dänischen Kriegs wurde er aber plötzlich (1808) auf Empfehlung des Herzogs von Södermannland aus seiner Verborgenheit hervorgezogen, erhielt mit dem Range eines Major und ersten Adjutanten den Oberbefehl über eine Abtheilung der Westarmee, und bald darauf als Obristlieutenant über die Abtheilung in Wermland, wo er den Schweden manche Vortheile erfocht. Da ward er auf einmal in den Plan gezogen, den König von Schweden abzusetzen, rückte mit seiner Heeresabtheilung über Karlstadt gegen

Stockholm vor, während dessen der König verhaftet wurde, zog dann in Stockholm ein und trat als Mitglied in den Staatsrath. Der von dem Reichstage zum Könige erwählte Herzog von Södermannland ernannte ihn (1809) in kurzem Zeitraume nach einander zum Obristen, Generaladjutanten und Comthur des Schwerdtordens und verlieh ihm den Freiherrnstand. Er übernahm hierauf das Commando der Westarmee mit dem geheimen Auftrage, die Norweger gegen die Dänen aufzuwiegeln, welcher aber eben so wenig, als der ihm 1791 schon ertheilte, gelang. 1810 kehrte er mit dem Prinzen Christian August nach Stockholm zurück, ging aber nach Schluß des Reichstages freiwillig aus unbekannten Gründen in eine entfernte Provinz als Landeshauptmann, wo er sich viele Verdienste und nach und nach das Großkreuz des Schwerdtordens, den Grafenstand, den Reichsherrntitel, das Prädicat Excellenz und das Kreuz des Seraphinenordens erwarb. Endlich zog er sich auch von da zurück und gab nach einigen Jahren ruhigen Privatlebens die: „Actenstücke zur ältern, neuern und neuesten Geschichte Schwedens" in einzelnen Heften heraus, wurde aber, weil er viele geheime Papiere bekannt machte, 1831 vor Gericht gezogen und mußte eine Geldstrafe erlegen, setzte aber dessenungeachtet sein Werk fort. 16.

Adlerstein, lat. geodes, aëlites, ist ein rauher Stein von mancherlei Gestalt und Größe. Er umgibt, wie eine Nußschale, eine Höhlung mit einem andern Steine oder ist mit Wasser und Erde angefüllt, und ist wahrscheinlich eine verwitterte eisenhaltige Kieskugel. Man nennt ihn daher auch Eisenei. Man findet ihn in Europa, in Deutschland (bei Mutschen in Sachsen), Schweden ꝛc., in Asien, in Indien; hier selten größer als eine Nuß, sonst gewöhnlich faustgroß. Er gehört zu den Seltenheiten der Mineraliencabinette und heißt nach den inliegenden Steinen auch Klapperstein, Krystallapfel, Kreidekugel, Krystallkugel, Mutschner Diamant, Chalcedonkugel, Melone vom Berge Karmel ꝛc. Seinen Namen A. hat er von dem Wahne, daß er sich in den Adlernestern finde. 30.

Adlerzange ist eine der gewöhnlichen Zuckerzange ähnliche, in zwei spitzigen gegen einander gerichteten Haken bestehende Zange, welche auf den Hüttenwerken dazu dient, Körper zu fassen und aus der Tiefe empor zu ziehen, oder um die Frischkienstöcke (s. d. Art.) von dem Saigerheerde abzunehmen. Zu dem ersten Behufe wird sie an eine Kette, die um den Baum einer wagrechten Winde geht, gehangen; zum zweiten Behufe befestigt man sie an eine Stange. 63.

Ad libitum, nach Belieben, ital. a piacēre, wird in Musikstücken über einzelne, gewöhnlich Solostellen, gesetzt, um anzuzeigen, daß die Ausführung derselben des Künstlers eignem Ermessen überlassen sein soll. Es bezieht sich sowohl auf das Tempo, als auf den eigentlichen Vortrag selbst. Doch darf der Künstler seine Freiheit nicht so weit ausdehnen, daß dadurch die Zusammenstimmung mit den Mitwirkenden gestört, und der Charakter des Stücks verändert wird. — Ferner setzt man in Partituren und auf Titelblättern ad libitum zu Stimmen, welche weggelassen werden können, ohne dem Ganzen Eintrag zu thun, z. B. zu Hornstimmen. 35.

Admetus, König von Pherä in Thessalien, der Gehülfe des Meleager bei der Jagd des kalydonischen Ebers und Theilnehmer des Argonautenzugs, war ein Jahr lang der Gebieter des Apollo, als dieser vom Jupiter zum Dienste eines Menschen verdammt worden war, und benutzte dessen Freundschaft zur Erreichung seiner Wünsche. 23.

Administrator, Verwalter, der Bevollmächtigte über ein einzelnes Geschäft, oder eine Menge zu einem Ganzen gehöriger Geschäfte. 3.

Admiral (wahrscheinlich vom arab. amir al bachr, Herr des Meeres, abgekürzt), franz. amiral; engl. admiral; ital. ammiraglio, almirante, heißt jetzt bei den christl. Seemächten der Oberbefehlshaber einer Flotte. Die Türken nennen

ihn Capudan Pascha. Man unterscheidet jetzt Admirale, Viceadmirale und Contreadmirale. Der Admiral, als der erste im Range, wenn anders nicht noch ein Großadmiral vorhanden ist, commandirt die ganze Flotte, und unter ihm befehligt der Viceadmiral die zweite, der Contreadmiral die dritte Abtheilung derselben; so ist es jetzt in England und Frankreich. In Europa führten zuerst die Sicilianer und Genueser diesen Titel ein. Diesen folgte Spanien, wo im J. 1246, und Frankreich, wo im J. 1327 diese Würde eingeführt wurde. In England entstand die Würde eines A. von England im J. 1387, wurde aber erst seit Heinrich IV. gewöhnlich. In den Niederlanden gab es sonst einen General-A., dem die Admirale untergeordnet waren. Diese Würde bekleidete allemal der Statthalter, welcher zum Commando der Flotte einen Lieutenant-General-A. oder einige Lieutenants-A. ernannte. Jetzt heißt dort der erste Befehlshaber der Flotte Admirallieutenant. Dänemark hatte sonst einen General-A. und Admirale, jetzt aber stehen nur 2 Admirale an der Spitze der Flotte. In Schweden gibt es einen Generalissimus der Flotte, einen Groß-A. und einen A. Rußland hat blos Admirale. — Admiralschiff ist dasjenige Schiff, und zwar gewöhnlich ein Linienschiff, auf welchem die Flagge des A. aufgesteckt wird. — Jedes von einer Flotte zuerst in einen Hafen einlaufende Kriegsschiff hat den Rang eines Admiralschiffs. Die Admiralsflagge selbst weht auf dem Top des mittelsten Mastes und darf nur aufgesteckt werden, wenn der A. wenigstens 20 und der Viceadmiral wenigstens 12 Schiffe bei sich hat. — Admiralität nennt man heut zu Tage ein aus Admiralen und den höhern Seeofficieren bestehendes Collegium, welches alle die Schifffahrt und die See betreffenden Angelegenheiten zu besorgen hat, und gewöhnlich über die zur Marine gehörigen Personen eine besondere Gerichtsbarkeit ausübt. Institute dieser Art finden sich in allen Seestaaten, und sind mit wenigen Abänderungen fast überall nach derselben Norm eingerichtet. Auch nennt man das Gebäude, wo ein solches Collegium seinen Sitz hat, Admiralität. — Unter Admiralschaft versteht man einen zur gegenseitigen Sicherheit für eine bestimmte Reise von mehrern Kauffahrteischiffen geschlossenen Bund, der aus einem förmlichen Contracte besteht, nach welchem einem der Schiffe während der Dauer der Reise das Commando übertragen wird. 29.

Admiraltuch heißt ein kasimirartiges wollenes Zeuch von vorzüglicher Stärke und Dauer. 30.

Admission, Zulassung, z. B. zu einem Amte, zu einer Verhandlung ꝛc. 3.

Admodiation. 1) Ein Contract, vermöge dessen sich Jemand verbindlich macht, für eine bestimmte Summe einen ungewissen Aufwand zu bestreiten. 2) Der Pacht von ungewissen Einkünften gegen bestimmtes Pachtgeld. 3.

Ad notam nehmen, sich etwas anmerken. 3.

Adolph, Graf von Nassau, wurde nach dem Tode Rudolph's I. v. Habsburg durch die Ränke der Erzbischöfe Gerhard von Mainz und Siegfried von Köln, denen er Abtretungen von Ländereien versprochen hatte, zum deutschen Kaiser erwählt und gekrönt (1292), konnte aber aus Armuth seine Versprechungen nicht erfüllen, und zog sich dadurch den Haß jener Männer zu, zu dem noch der Unwille vieler Reichsfürsten kam über sein willkührliches eigenmächtiges Handeln, mit welchem er deutsche Reichsvölker an Eduard I. von England gegen Frankreich verhandelte und Thüringen von Albrecht dem Unartigen kaufte, gegen dessen dawider sich sträubenden Söhne, Friedrich den Gebissenen und Tiecemann, den er sogar ermorden ließ, ein Heer sandte und 5 Jahre lang das Land verwüstete, bis die Schwabenschlacht bei Lucca im Altenburgischen (1297) seine Völker verjagte. Die deutschen Fürsten (außer Trier und Pfalzbaiern) luden ihn daher 1298 zur Verantwortung ein, erklärten ihn, da er nicht erschien, für abgesetzt, und erwählten seinen Feind Albrecht I. von Oestreich, Sohn Rudolph's von

Habsburg zum Kaiser. Viele Fürsten und Städte blieben zwar ihrem Huldigungseide treu, aber Albrecht's Heer schlug das A.'s bei Worms (den 2. Juli 1298) und er selbst fiel durch dessen eigne Hand. 22.

Adonai der Herr, wird von den Hebräern ausschließend als Name Gottes gebraucht. Die Endung ai, als Endung der Mehrzahl, dient zur Bezeichnung der höchsten Herrlichkeit (pluralis excellentiae). Die Juden, welchen es nicht erlaubt ist, den Namen Jehovah auszusprechen, lesen dafür Adonai. 58.

Adonis, ein Sohn der Myrrha mit ihrem Vater, Cinyras, im Dunkel Beiden selbst unbewußt erzeugt. Als ein Zufall die gräßliche Scene erleuchtete, verfolgte der Vater seine Tochter unter lauten Verwünschungen mit dem tödtenden Eisen. Sie floh nach Arabien, wo sie unter reuigen Thränen in eine Myrrhe verwandelt wurde. Adonis wurde der Liebling der Venus, welche ihn auf der Jagd begleitete und ihn oft warnte, sein Leben nicht in Gefahr zu setzen. Einst stieß er auf einen wilden Eber; sein Jagdspieß verfehlte das Thier, welches ihn nun anfiel und tödtlich verwundete. Venus fand ihn schon erblaßt und ließ aus seiner Asche die Anemone entsprießen. Ihm zu Ehren wurde ein Fest gefeiert, bei welchem Frauen seinen Tod beklagten und Blumen ins Wasser warfen. Diese Klage um Adonis, welche im Orient allgemein war, scheint sich auf eine ältere Dichtung zu gründen, die später in die griechische Fabel überging. Seiner ausgezeichneten Schönheit halber wird der Name Adonis bildlich auf einen schönen Jüngling übergetragen. 59.

Adonischer Vers, s. Metrik.

Adoptianer. Adoptianismus. Schon zu Ende des IV. Jahrh. soll Bonosus, Bischof von Sardica, die Behauptung aufgestellt haben, Christus sei nicht der eigne, sondern nur ein angenommener (adoptirter) Sohn Gottes. Im J. 785 trat Elipandus, Erzbischof von Toledo, aufs Neue mit dieser Lehre hervor und gab mit Felix, Bischof von Urgella, in den pyrenäischen Gebirgen, der ihm beistimmte, Veranlassung zu einem weitläufigen Streite. Alcuin (s. d. Art.) meldet, gegen zwanzigtausend Bischöfe, Priester, Mönche, Laien, Männer und Weiber, hätten sich für dieselbe Meinung erklärt. Indeß fehlte es auch nicht an Gegnern und Bestreitern derselben. Ein Hauptgegner war der Bischof Adrianus I. Karl der Große berief deßwegen im J. 792 eine Anzahl Bischöfe seines Reichs, um die Streitigkeit zu untersuchen. Er selbst führte den Vorsitz auf der Versammlung. Der obengenannte Felix wurde für einen Ketzer erklärt, zu einem Widerruf gezwungen und von Karl nach Rom geschickt, wo er in einem Gefängnisse unter Anleitung Adrian's (s. o.) ein, der herrschenden Lehre gemäßes, Glaubensbekenntniß aufsetzte. Als er wieder freigelassen worden war, kehrte er zu seiner vorigen Meinung zurück und suchte Schutz und Sicherheit bei den benachbarten Arabern. Die meisten Bischöfe in Spanien aber, welchen das Schicksal des Felix sehr zu Herzen ging, baten nunmehr Karl'n, die Sache noch einmal untersuchen zu lassen und dieser versammelte jetzt im J. 794 alle Bischöfe seines Reichs in Frankfurt am Main. Aber auch hier fiel der Schluß der Synode ungünstig aus; die Lehre des Elipandus und Felix wurde für eine gottlose Ketzerei erklärt und man beschloß, dieselbe gänzlich auszurotten. Zwar wechselten Alcuin und Felix noch Streitschriften über diesen Gegenstand; endlich aber bekannte sich Felix doch noch zum katholischen Glauben. Elipandus lebte außer dem Gebiete Karl's des Großen und daher war es nicht so leicht, ihn abzusetzen oder zu bekehren. Als er aber, wahrscheinlich bald nach dem J. 800, in einem Alter von 80 Jahren starb, hörte die Streitigkeit von selbst auf, der Adoptianismus verschwand aus den theologischen Lehrsystemen, so wie die Partei der Adoptianer aus der Geschichte. 60.

Adoption, Annahme an Kindes Statt. Wird die angenommene Person in die fremde Familie mit allen Rechten eines Mitgliedes aufgenommen, so muß

der Staat darum wiſſen. Auch darf es nicht zum Nachtheil des Dritten gereichen, wie bei Lehnen und Fideicommiſſen. Wird eine ſelbſtſtändige Perſon in eine Familie aufgenommen, ſo nannte man es ſonſt Arrogation. 3.

Adoration, Anbetung, Verehrung, heißt eine Ceremonie, welche nach der Wahl eines neuen Papſtes ſtatt findet und in einer demſelben von den Cardinälen dargebrachten Huldigung beſteht. Sie wird dreimal vollzogen. Zuerſt nahen die Cardinäle dem auf einem Seſſel vor dem Altare in der ſixtiniſchen Kapelle ſitzenden Papſte und beugen, während das **Te Deum** abgeſungen wird, dreimal die Kniee und küſſen ihm die rechte Hand und den rechten Fuß; ſie wiederholen dieß dann, wenn er in der Stola pontificirt, und thun endlich daſſelbe zum dritten Male auf dem Altare der Peterskirche. 60.

Adouciren, eine aus dem Franzöſiſchen entſprungene, bei verſchiedenen Gewerben und Künſten verſchiedenartig gebrauchte Benennung, womit bei den Malern bald das Miſchen der Farben, bald das Verarbeiten neben einander gelegter Tinten, bald die Verminderung der mit der Feder gemachten Umriſſe, bald bei der Bildnißmalerei das Ausgleichen grober Geſichtszüge bezeichnet wird. Der Diamantſchleifer verſteht darunter das Abſchleifen der Striche, welche das Diamantpulver auf dem Diamante hinterlaſſen hat, mittelſt eines eiſernen Rades. Der Goldarbeiter nennt das Befreien des Goldes von den fremden daſſelbe ſpröde machenden Theilen eben ſo. Bei der Spiegelfabrikation wird das Aufeinanderſchleifen der noch nicht geſchliffenen Spiegeltafeln, zwiſchen welchen Sand oder Schmirgel geſtreuet iſt, und wodurch ſie ihre erſte Geſtalt erhalten und glatt und durchſichtig werden, ſo genannt. Der Uhrmacher benennt damit das Wegſchaffen des Rauhen und Scharfen der Uhrtheile mit der Feile oder andern Schleifwerkzeugen. Überhaupt heißt es bei den meiſten Arbeiten ſo viel als abgleichen oder abglätten. 40.

Adragantin wird ein von Desvaux ſo bezeichneter Stoff genannt, der den wirkſamen Beſtandtheil des Gummi Traganth (Dragant) ausmacht und von dem uns Bucholz berichtet, daß man denſelben mittelſt kalten Waſſers aus dem genannten Gummi ausziehen kann, wo er dann, nachdem er getrocknet worden, ſich nicht wieder in demſelben, wohl aber in kochendem Waſſer auflöſt. In der Medicin iſt dieſer Stoff nicht gebräuchlich; allein ihm verdankt das Traganthgummi die Eigenſchaft, jene dicken Schleime, die ſich ſo nützlich zur Bereitung der Täfelchen, Paſtillen ꝛc. erweiſen, zu bilden. 7.

Adraſtea, die Rachegöttin, bei den Griechen das, was Nemeſis. Der eigentlichen Bedeutung nach, die Unentfliehbare, als Vollziehende der göttlichen Rache, das Bild der ewigwaltenden Strafgerechtigkeit, welche die Strafe in das Verbrechen ſelbſt gelegt hat. Sie war die Tochter des Ocean und der Nacht. Ihre Attribute ſind theils ein Rad, theils ein Steuerruder. Öfter hat ſie auch Flügel. 17.

Adraſtos, Sohn des Talaos und der Lyſimache (nach Andern der Eurynome), war König von Argos. Von Amphiaraos vom Throne verdrängt, war er genöthigt, nach Sicyon zu flüchten, wo ihm ſein mütterlicher Großvater, Polybos, Krone und Reich hinterließ und von ihm pythiſche Kampfſpiele eingeführt wurden. Nachdem er mit Amphiaraos ausgeſöhnt und ihm deſſen Schweſter Eriphyle zur Gemahlin gegeben, kehrte er auf den Thron von Argos zurück, die Regierung von Sicyon dem Janiskos übergebend. Die Mythe ſagt von ihm, daß ein Orakel ihm geboten, er ſolle ſeine beiden älteſten Töchter mit einem Löwen und einem Eber vermählen. Kurz darauf kamen Tydeus aus Kalydon und Polynices aus Theben, von denen jener zum Andenken an die kalydoniſche Jagd einen Eber auf dem Schilde führte, oder ſelbſt ein Eberfell trug, und dieſer zur Erinnerung an Heracles entweder einen Löwen auf dem Schilde führte, oder mit

und Phantasie hinbringen. Alle diese gröbern Mythen von N. sind in der Kindheit der Völker entstanden, und wurden nur von Kindern ernst genommen. Wenn sie aber auch in dieser Gestalt nicht mehr geglaubt werden, so haben sie doch einen tiefen Sinn, und sind Bilder, in welchen sich die Ansichten und Meinungen älterer Völker finden. Es kann daher nicht befremden, daß sich auch in der Bibel Spuren davon finden. Wenn Gen. 6, 1—4 gesagt wird, daß die Söhne Gottes sich mit den Töchtern der Menschen vermischt, und Riesen gezeugt haben, so ist dieß eine Sage jener Zeit, die damals Glauben fand, und die Gelehrten, welche sie in ihre Schriften aufnahmen, wollten damit nicht sagen, daß sie daran glauben. Wenn Jes. 14, 12—15 gesagt wird, daß der Morgenstern vom Himmel gefallen sey, so ist dieß eine Anspielung auf die Sage von dem Sturze des Lucifer, welche auch Luc. 10, 18 vorkommt.

2) Die Nephilim, die Riesen, die aus Genesis 6, 1—4 stammen, sind nicht mit den Anakim zu verwechseln, welche Num. 13, 33 vorkommen. Diese waren ein Volk, das in Kanaan wohnte, und sich durch Größe auszeichnete. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie in der Sage, von der Nephilim abstammen. Es ist daher auch kein Grund vorhanden, mit Bochart, Michaelis, Rosenmüller, Gesenius, Winer, Ewald, Knobel, Hengstenberg, Keil, Delitzsch, Kurtz, Dillmann, Schrader, Kautzsch, Strack, Baudissin, Siegfried, Holzinger, Gunkel, Procksch, Eißfeldt, Zimmern, Gressmann, Meinhold, Volz, Rudolph, Pfeiffer, Eißfeldt, Noth, Zimmerli, Bentzen, Weiser, Fohrer, Kraus, Hertzberg, Kuhl, Ringgren, Stamm, Eichrodt, Vischer, Jacob, Cazelles, Hempel, Bertholet, Lindblom, Mowinckel, Pedersen, Nyberg, Hölscher, Haller, Kittel, Sellin, Galling, Hölscher, Haller, Kittel, Sellin, Galling, Hölscher, Haller, Kittel, Sellin, Galling

mer, mit großen geistigen Anlagen begabter und für die Kirche besorgter Mann. Desiderius, König der Longobarden, verlangte von ihm die Salbung seiner beiden Söhne, und fiel, da der Papst dieselbe verweigerte, mit einem Heere in das päpstliche Gebiet ein. A. rief Karl den Großen zu Hülfe. Dieser erschien 774, machte dem Reiche der Longobarden ein Ende, schloß mit dem Papste einen Freundschaftsbund, bestätigte die dem Papste Stephan II. verliehene Schenkungsurkunde Pipin's (s. d. Art.), mußte aber 776 einen zweiten Zug nach Italien unternehmen, weil die Bewohner einiger Ländertheile von Ancona und Benevent, welche Karl dem Papste zugesprochen hatte, die päpstlichen Rechte nicht anerkennen wollten und kehrte ähnlicher Ursachen halber 781 zum dritten Male hierher zurück, bei welcher Gelegenheit er seine beiden Söhne von A. taufen und zu Königen salben ließ. 2) A. II., ein röm. Priester, welcher die ihm schon nach Leo's IV. und dann wieder nach Benedict's II. Tode angetragene päpstliche Würde abgelehnt hatte, mußte dieselbe noch in seinem 75sten Lebensjahre annehmen. In dem berüchtigten Ehescheidungsprozeß des Königs Lothar II. (s. d. Art.) von Lothringen und seiner Gemahlin Thietberga oder Thietbrich weigerte er sich hartnäckig, in die Trennung der Ehe zu willigen, wiewohl er die Geliebte des Königs, Waldrade, vom Kirchenbann erlöste. Nach Lothar's erfolgtem Tode mischte er sich in den Erbfolgestreit, welchen Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche mit einander führten, vermochte jedoch seine Absichten zu Gunsten seines Schützlings Ludwig's nicht durchzusetzen und verwickelte sich später selbst mit den Bischöfen seiner, so wie mit denen der griechischen Kirche in unangenehme Streitigkeiten, durch welche sein Ansehn ungemein viel litt. Unter ihm ging auch die päpstliche Oberherrschaft über Bulgarien verloren, welche der Patriarch von Constantinopel, Photius, an sich riß. Seine Regierung dauerte von 867 bis 872, in welchem Jahre er mit Tode abging. 3) A. III., zum Papst erwählt 884, regierte nur Jahr 1 und 4 Monate. Ob er wirklich den Plan gehabt habe, Italien von dem deutschen Reiche loszureißen und ihm einen eignen Kaiser zu geben, ist nicht völlig ausgemacht. 4) A. IV., ein geborner Engländer, hieß eigentlich Nicolaus Brakespear. Dieser Mann, in seiner frühen Jugend durch die tiefste Armuth zum Betteln gezwungen, wurde erst Mönch in einem Kloster nahe bei Avignon, und hatte sich im J. 1137 zum Abte desselben aufgeschwungen, als ihn die Mönche seiner strengen Sitten halber bei dem Papste Eugenius verklagten. Dieser nahm ihn in seinen Schutz, zog ihn nach Rom und ernannte ihn zuletzt zum Cardinalbischofe von Albano. Als päpstlicher Legat stiftete er das erste norwegische Erzbisthum zu Drontheim und erhob auch Upsala zu einem Erzbisthum. Im J. 1154 zum Papst erwählt, versagte ihm König Wilhelm I. von Sicilien, der Böse genannt, den Huldigungseid. Darüber kam es zum Kriege; aber der Papst mußte im Frieden 1156 versprechen, in Kirchensachen, wie bisher, nichts ohne den königl. Willen vorzunehmen oder anzuordnen. Kaiser Friedrich I., unwillig über diesen Frieden, wurde durch ein hochmüthiges Schreiben des Papstes noch mehr erbittert. Zwar suchte der Letztere das gute Vernehmen durch Nachgiebigkeit wieder herzustellen, entging aber größern Unannehmlichkeiten, die ihn wahrscheinlich getroffen haben würden, durch den Tod. Er starb den 1. Sept. 1159 zu Anagni. 5) A. V. schlichtete als päpstlicher Legat den Streit Heinrich's III., Königs von England, mit seinen Großen, starb aber, 1276 zum Papst erwählt, in demselben Jahre, noch vor seiner Einweihung. 6) A. VI., aus Utrecht gebürtig, der Sohn eines Handwerkers, erwarb sich schon als Jüngling den Ruhm großer Gelehrsamkeit, erlangte eine Professur auf der Universität zu Löwen und wurde im J. 1507 vom Kaiser Maximilian zum Lehrer seines Sohnes Karl's V. berufen. Als Gesandter am spanischen Hofe 1515 soll er hauptsächlich Ferdinand den Katholischen bewogen

haben, den jungen Karl zum Nachfolger anzunehmen. Dafür erhielt er im folgenden Jahre das Bisthum Tortoſa und wurde von Leo X. 1517 zum Cardinal erhoben. Den päpſtlichen Stuhl beſtieg er 1522 und hat ſich vornehmlich durch ſeine vergeblichen Anſtrengungen, die Reformation zu unterdrücken, bekannt gemacht. Unter ſeiner Regierung vertrieben auch die Türken die Johanniter (ſ. d. Art.) von Rhodos. Er ſtarb 1523. 60.

Adrianenſen, Alex. (niederl. Sch.), geb. 1625 zu Antwerpen. Unter den Werken dieſes Malers ſind beſonders ſeine marmornen und kryſtallenen Gefäße und ſein „Stilleben" ſchätzbar. Außerdem lieferte er noch Gemälde, in welchen Früchte, Blumen, Thiere mit ziemlicher Wahrheit und Sorgfalt angebracht ſind. 22.

Adrianopel, lat. Adrianopolis, Andrinopolis; franz. Adrianople; engl. Adrianople, Adrinople; türk. Edreneh, (Öſtl. L. 41° 41′ 0″ N. B. 41° 47′ 0″) vom röm. Kaiſer Adrian angebaut, zweite Hauptſtadt des türk. Reichs, in der Provinz Rum-Ili oder Romanien an der Marizza (Hebrus), in welche ſich hier die Taudſcha und Arda ergießen, mit 16000 Häuſ. und 100000 Einw., worunter faſt 30000 Griechen. Im J. 1360 wurde ſie zuerſt von Murad I. erobert und blieb von 1402 (Soliman I.) Reſidenz der Sultane bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch Muhamed II. im J. 1458. Im J. 1829 wurde A. durch eine ruſſ. Armee, unter dem Feldmarſchall Grafen Diebitſch, erobert; dieß beſchleunigte den Friedensabſchluß, welcher den 14. Sept. des genannten Jahres erfolgte (ſ. Friedensſchlüſſe). Es befinden ſich in dieſer Stadt viele Seiden- und Lederfabriken, und türkiſche Garnfärbereien. Zu bemerken iſt der kaiſ. Palaſt mit herrlichen Gärten, die Moſchee Selim II. und Murat II., ſo wie die Waſſerleitung. Das hier verfertigte Roſenöl iſt berühmt. 79.

Adriatiſches Meer, lat. mare adrianum; ital. mare adriatico oder golfo di Venezia, ein Buſen des mittelländ. Meeres, welcher ſich zwiſchen dem Kirchenſtaate, Neapel, Venedig, Dalmatien, Illyrien und Albanien vom 40°, 5′ bis 45°, 48′ N. B. ausdehnt, und deſſen Küſtenländer, die ungefähr 270 □M. enthalten, theils zu Öſtreich, theils zu Neapel, dem Kirchenſtaate und der Türkei gehören. Seine vielen Buchten, unter denen die von Trieſt, Durazzo und Cattaro die berühmteſten ſind, bilden einige ſehr ſichere Hafen. Inſelreich iſt das A. M. an der öſtl. Seite; die weſtl. Seite und die Mitte hat deren keine. Das Waſſer dieſes Meeres iſt ſalziger als das des mittelländ., mit dem es durch den Kanal von Otranto zuſammenhängt. Die Schifffahrt iſt ziemlich ſicher, außer im Winter, wo beſonders die ſüdöſtl. Stürme oft Gefahr bringen. Unter den Flüſſen, die in dieſen Meerbuſen münden, ſtehen die Etſch, der Po und der Liſonzo oben an. Bemerkenswerth ſind die Vorgebirge Capo Leuca an der Weſt-, Capo Linguette an der Oſtſeite; Capo Cavallo bei Brindiſi, und das von Pola in Iſtrien. Bekannt iſt die ſogenannte Vermählung der alten Dogen von Venedig mit dem A. M., die bis in die letzten Zeiten der Republik herab mit impoſanten Ceremonien jährlich gefeiert wurde. Der Doge fuhr auf einem äußerſt prachtvollen Schiffe, Bucentaur genannt, unter Begleitung unzähliger Gondeln ins A. M. hinaus, und warf unter dem Jubel des Volks und ſchallender Muſik einen Ring zum Zeichen ſeiner Oberherrſchaft in daſſelbe hinab. 8.

A drittura, gerades Weges. Bei gezogenen Wechſeln die Geſchäfte unmittelbar auf dem nächſten Wege machen, nicht über Zwiſchenplätze. 10.

A droit ruft der Jäger dem Hühnerhunde zu, wenn er, auf den Hinterbeinen ſtehend, mit dem Rücken nach ſeinem Herrn gekehrt, ſich aufrichten und das, was er apportirt hat, abgeben ſoll. 40.

Adspersorium heißt in der katholischen Kirche der Wedel, mit welchem das Weihwasser gesprengt wird. 2.

Adstringentia, zusammenziehende Mittel, nämlich solche Substanzen, welche nicht nur einen zusammenziehenden Geschmack erregen und mit den Eisenauflösungen schwarze Niederschläge bilden, sondern auch zugleich die Eigenschaft besitzen, eine mehr oder weniger sichtbare schnelle Zusammenziehung der Fasern in allen lebenden Geweben hervorzubringen. 7.

Aduatiker, ein zahlreicher germanischer Völkerstamm in Belgien, welcher, wie man aus den Nachrichten Cäsar's schließen muß, in der Gegend des jetzigen Lüttich, Aachen und in einem Theile von Hennegau wohnte, und von Cäsar, wie seine Stammverwandten, die Eburoner, besiegt wurde. Sie verloren ihre vorige Bedeutung und gingen wahrscheinlich in die Tungrer über. 22.

Adular, eine Gattung weißen, in Perlenmutter und Seidenglanz bis ins Bläuliche schimmerndern Feldspaths, den man vorzüglich in der Schweiz am Sanct Gotthard (sonst Adula, daher der Name) und auf der Insel Ceylon findet. Er zerfällt in mehrere Arten. Man gebraucht seine herausgeschnittenen glänzenden Stellen als Ringsteine; sie haben aber geringen Werth und kommen unter den Namen Mondsteine, Fisch- und Wolfsauge, Ceylonischer Opal, Wasseropal, Girasol vor. 30.

Adule ist wahrscheinlich das heutige Arkiko, welches an der nubischen Küste unter 15° 39′ 0″ N. B. und 56° 48′ 15″ Ö. L. im Hintergrunde einer ansehnlichen Bai liegt, an deren Eingange sich die gleichnamige Insel befindet, die jetzt die Residenz des Naib von Massua ist, sonst aber ein bedeutender Handelsort, dann der Seehafen von Axum (s. d. Art.), der Hauptstadt Äthiopiens, war. Es verdankt seine öftere Erwähnung der Inschrift, die in der Topographia christiana, einem theologisch-geographischen Werke des Kosmas Indikopleustes, unter dem Namen „adulitanischer Marmor," im VI. Jahrh. erwähnt wurde. Diese in Basanit gegrabene Inschrift stand theils auf einem Throne, theils aber auf einem davon getrennten Steine, und die in ihren Überresten bemerkten großen Abweichungen wurden Ursache, sie für falsch zu erklären. Außer dem Geschlechtsregister des Ptolemäus Evergetes, enthält sie das (nach Salt travels of Lord Valentia im axumitischen Dialecte verfaßte) Verzeichniß von Völkernamen, welche ein König sich unterworfen haben will. Die Zweifel gegen die Ächtheit derselben hat Buttmann im „Museum der Alterthumskunde" Bd. II. S. 105 scharfsinnig widerlegt, ohne jedoch viel Räthselhaftes dieser Inschrift zu erläutern; s. Ukert's Geographie d. Griechen u. Römer (Bd. 1. S. 129). 19.

Adulteration, Verfälschung, franz. und engl. falsification, bezeichnet in der medicinischen Sprache den Betrug der Apotheker, wenn sie verdorbene, abgelegene, falsche, unächte Arzneimittel für gute und ächte ausgeben und verkaufen. 21.

Adulteriren, verfälschen, ohne die Absicht jedoch, die Wahrheit zu entstellen. 17.

Advent, lat. adventus, heißt eigentlich die Ankunft und dient in der christlichen Kirche zur Bezeichnung der Zeit, in welcher man sich auf die Feier der Geburt des Weltheilands vorbereitet, und also gleichsam seiner Geburt harrt. Es sind vier Sonntage und zwar die vier letzten vor dem Weihnachtsfeste, die mit dem Beisatze des Zahlwortes der erste, zweite, dritte, vierte den Namen Adventssonntag tragen; weil man sich in der ersten christlichen Kirche diese Ankunft in vier verschiedenen Beziehungen dachte; nämlich 1) als eine Ankunft im Fleische, oder als die Erscheinung des Menschgewordenen auf Erden; 2) als eine Ankunft in den Herzen der Frommen; 3) als eine Ankunft zum Tode; und endlich 4) als eine noch bestehende einstige Wiederkunft zum Weltgericht. Daß schon der Apostel Petrus diese Zeit zu feiern angeordnet haben solle, wie von Ei-

men. Architektonische Bildung des Innern Wände ungegliedert, 132, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173,

ten. Die Ausübung dieses Berufs nennt man heut zu Tage Praxis, und streitet sich darum, ob die Zulassung zur Advocatur, Seiten des Staats, eine Concession oder eine Anstellung enthalte. Da, wo der A. vom Staate angestellt ist, soll er für den Schaden eines verkehrten Rathes stehen! Das Vergehen, wenn er den Clienten verräth, indem er dem Gegentheile beisteht, nennt man Prävarication. Die Advocaten waren den Römern schon bekannt, woher sie auch den Namen führen. Ihr Beruf war ehrenvoll, und sie erhielten keinen Lohn, sondern nur Honorar. Gegen peinliche Anklagen die Vertheidigung zu übernehmen, machten es sich die größten Männer zur Ehre, wie Cicero und Andere. Denn bei den Römern wurden auch dem Staatsverbrecher öffentliche Vertheidigungen erlaubt. Bei den alten Deutschen vertheidigte ein Jeder sich selbst, oder seine Freunde sprachen für ihn. In den spätern Zeiten, beim Anwuchs der päpstlichen Herrschaft, wurden die Advocaten für verdächtig gehalten, weil sie die weltliche Herrschaft des Papstes nicht für göttlichen Ursprungs halten wollten; daher das Sprüchwort: „Juristen böse Christen." Bei Stiftung des Klosters Alten-Zelle im Meißnischen an der Freiberger Mulde, unter Otto dem Reichen, ertheilte der Papst dem Abte das Privilegium, uneheliche Kinder, Fürsprecher und Andere ꝛc. ehrlich zu machen (abgedruckt in Knauth's Cellischer Chronik). Der Beruf der Advocaten ist ein ehrenvoller. Denn, Wahrheit und Recht vertheidigen, die Unschuld in Schutz nehmen, jedes Unrecht verdrängen ohne Ansehn der Person — dieß ist ihre Pflicht. Nichts Wissenswerthes darf ihrer Kenntniß entgehen: denn über das, was man nicht weiß, kann man nicht urtheilen. In England und Frankreich stehen die Advocaten, wegen ausgezeichneter Kenntnisse, Redlichkeit, Freimüthigkeit und Unbestechbarkeit im hohen Ansehn. — Da, wo sie jedoch nicht frei sprechen dürfen, wo sie der Willkühr des Richters, vor dem sie die Sache führen, preisgegeben sind, und das dem Clienten abgepreßte Recht gleichgültig müssen schwinden sehen; wo man, wenn man der Sache nichts anhaben kann, den Verfasser verfolgt, da hat man dieses noch nicht bemerken wollen. Mit Vermehrung der Kenntnisse im größern Publikum dürfte übrigens sich das Zünftige eines abgesonderten Standes immer mehr verlieren. In Preußen hat man daher schon längst den gesegneten Anfang damit gemacht, dem Staatsbürger die natürliche Freiheit wiederzugeben, daß er zu seinem Beistande im Gericht, und zum Verfertigen seiner Vorstellungen, nicht denjenigen annehmen muß, den der Staat ihm vorschreibt, sondern den erwählen darf, zu dem er Vertrauen hat, und der seine Sache kennt. Nur zu eigentlichen Anwaldschaften sind daselbst Justizcommissarien erforderlich. In der neuern französischen Gesetzgebung hat man der so oft vorkommenden und gefährlichen Collision der eigentlichen Advocatur mit den Geschäften durch Sonderung des Notariates von der Procuratur zu begegnen gesucht; s. Rechtsanwald, Procurator, Justizcommissar. 3.

Adynamie (*ἀδυναμία*) bedeutet Mangel an Kraft, Unvermögen thätig zu sein, krankhafte Schwäche. Es wird mit diesem Ausdrucke stets nur eine außerordentliche Schwäche der Lebenskräfte, ganz besonders aber der Muskelkräfte bezeichnet, in welcher letztern Bedeutung Pinel dieses Wort, nämlich zur Bezeichnung der bei Faulfiebern vorkommenden übermäßigen Muskelschwäche, gebraucht; daher er auch dieses Fieber das adynamische nennt. 14.

Ae, ä, ist einer von den einfachen Vocalen jeder Sprache, welcher aber fast in allen europäischen Sprachen kein besonderes Zeichen hat, sondern durch die Zusammensetzung von a und e sich bildet, weil er gewissermaßen einem zwischen beiden inneliegenden Mittellaute entspricht. Er ist kein Theil der Ursprache, sondern überall aus einer Verflachung des a oder des e entstanden, wie man es recht genau an der Aussprache des Arabischen erkennen kann, wo man ein a schreibt, aber fast überall ein

e ausspricht. Die alten Griechen und Römer hatten kein ä, die Römer aber sprachen das griechische aï, wie aë ganz schnell neben einander (s. Diphthong) und dieses ward endlich immer mehr bis auf ä zusammengezogen. Die alte Schreibart blieb neben der neuen Aussprache und so ging das Doppelzeichen mit den übrigen Buchstaben auch auf die deutsche Schrift über. Den Beweis zu dem Gesagten liefert das französische ai, wenn anders der Grundsatz feststeht, daß alle Völker einmal gelesen haben, wie sie schreiben. 9.

Aeakus, ein Sohn Jupiter's und der Ägina (s. d. Art.), König von Ägina. A. soll ein außerordentlich gerechter Fürst und bei den Göttern so beliebt gewesen sein, daß sein Gebet einst Griechenland von einer großen Dürre und Hungersnoth befreit habe. Seine Gemahlin, mit welcher er den Peleus und Telamon zeugte, war Endeïs. Von ihrem Vater wurden sie, weil sie ihren Bruder Phokus, den A. mit der Nereide Psammathe gezeugt, umgebracht hatten, verbannt. Seiner Gerechtigkeitsliebe wegen wird dieser Fürst von den Dichtern, neben dem Minos und Rhadamanthus, zu einem der drei Richter der Unterwelt erhoben und ihm insbesondere die Vollstreckung der Belohnungen und Strafen zugeschrieben. Wie jene beiden Höllenrichter, so stellt man auch ihn auf einem Richterstuhle sitzend mit Krone und Scepter vor; von den übrigen aber ist er durch den ihm vom Pluto anvertrauten Höllenschlüssel zu unterscheiden. 13.

Aebicht ist eigentlich ein provinzieller Ausdruck für links, umgekehrt; doch nennt der Tuchscheerer ábichten, wenn er das Tuch auf der linken Seite zubereitet. 9.

Aechseln nennt der Zimmermann das Verschneiden des Zapfens bei in einander gefügten Bauhölzern, damit derselbe nicht hervorstehe. 30.

Aedern (von Ader), lat. venis instruere; franz. veiner; engl. vein; ital. marezzare, wird in der Technologie in verschiedener Bedeutung gebraucht. Bei den Papier- und Lederfärbern ist es so viel als marmoriren; bei dem Tischler heißt so das Einbeizen der Flammen und Streifen in das Holz; bei dem Klempner das Eingraben von Zierrathen in das Blech mit dem Meisel; bei dem Bürstenbinder das Umwickeln der Borsten mit Bindfaden; bei dem Sattler das Plattschlagen, Zupfen und Aufleimen der Pferdefußsehnen auf den Sattelbaum ꝛc. 30.

Aedilen, bei den Römern, obrigkeitliche Personen, die die Aufsicht über die Markt- und Wohlfahrtspolizei, ingleichen über das Bauwesen hatten. Die Kämmerer und Magistrats-Baumeister in den Städten Deutschlands haben ähnliche Functionen im geringern Maße. 17.

Aeduer waren ein Volk des alten Galliens, welches ohngefähr die jetzigen franz. Departements Côte d'Or, Nièvre, Saône, Loire und Rhône bewohnte, zuerst mit den Römern unter Cäsar in freundschaftliche Verhältnisse trat und zur Unterjochung Galliens durch denselben nicht wenig beitrug. Ihre Hauptstadt war Augustodunum, das heutige Autun. 37.

Aeëtes, König von Aea, das man gewöhnlich für Kolchis an der Ostküste des schwarzen Meeres hält, und Bruder der Circe, war Besitzer des goldnen Vließes, welches Phryxus in einem geweihten Haine daselbst aufgehängt hatte. Als Jason mit den Argonauten dasselbe zurückforderte, machte er sehr harte Bedingungen, war aber nach Erfüllung derselben nicht geneigt, sein Versprechen zu halten. Seine Tochter Medëa verschaffte dem Jason das Vließ durch ihre Zauberkünste, entfloh mit den Argonauten bei Nacht und nahm ihren Bruder Absyrtus mit, den sie, als der Vater sie verfolgte, in Stücke zerhackte und diese zerstreute, so daß A. durch Zusammensuchung derselben verhindert ward, sie zu verfolgen und wieder umkehren mußte (s. Argonauten). 16.

Aestern nennt der Jäger beim Schwarz- und Rothwilde das Abdrücken der Schalen hinten an den Läufen in der Fährde. So sagt er, der Hirsch oder der

Bacher (s. d. Art.) hat geästert, wenn die hinteren Schalen in der Fährde sichtbar sind. 40.

Aegagropilen, lat. Aegagropilae, die Gemsenkugel, die Haarballen, sind längliche, selten aber runde Kugeln, die man in dem Magen vieler Thiere findet. Sie sind leicht, selbst wenn sie auch sehr groß sind, und scheinen gleichsam aus leinenen Fasern und Haaren mittelst eines leimartigen Saftes zusammengesetzt zu sein. Äußerlich sind sie mit einer lederartigen Haut, bisweilen auch mit einer Rinde, selten aber mit einer steinigen Kruste umzogen. Ihre Farbe ist bald aschgrau, bald schwärzlich, bisweilen auch dunkelgelb. Man findet sie in den Magen von Rindern, Schafen, Pferden, vorzüglich Gemsen, und letztere wurden sonst den orientalischen Bezoarsteinen gleichgehalten und theils als Amulete, theils als Heilmittel gebraucht. 28.

Aegäisches Meer, lat. mare aegaeum; franz. mer Égée; engl. Agean sea, heißt der Theil des mittelländ. Meeres, welcher zwischen Griechenland, der europäischen und asiatischen Türkei und der Insel Cypern unter 40°, 10′—45°, 25′ L. und 35°, 20′—41° N. B. sich ausbreitet und gegen N. O. in die Meerenge der Dardanellen öffnet. Eine große Menge Inseln, unter denen an der europäischen Seite von S. nach N. zu die Cykladen, die Insel Negroponte (Eubóa) und Skiro, auf der asiatischen die Sporaden, Scio (Chios), Metelino (Lesbos) und Stalimene (Lemnos) zu bemerken sind, bedecken dieses Meer, welches eine große Anzahl Meerbusen bildet, wie auf der europäischen Seite die von Nauplia, Egina, Zeituni, Volo, Salonichi, Kassandra, Monte Santo (beide letztere durch die drei Vorgebirge des Monte Santo) ꝛc. und die Meerenge von Negroponte (Euripus), auf der asiatischen die von Smyrna und Abrumiti ꝛc. Ein Theil davon hieß sonst auch das ikarische Meer (s. d. Art.). Jetzt nennt man das Ganze gewöhnlich den Archipelagus (s. d. Art.). Die Alten fürchteten sich dasselbe häufig zu befahren, wegen der hier herrschenden Hundstagsstürme, Etesiä genannt. 37.

Aegeus, König von Athen, ein Sohn Pandion's II., entriß den Metianiden die Herrschaft und schloß selbst seine Brüder von der Regierung aus. Dadurch wurde er vorzüglich mit den Pallanditen, den Söhnen und Anhängern eines seiner Brüder in hartnäckige Kämpfe verwickelt. Um sich in diesem Gedränge Raths zu erholen, begab er sich nach Trözene, zu dem Könige Pittheus, und knüpfte mit der Tochter desselben, Aethra, einen vertrauten Umgang an, dessen Frucht Theseus war. Diesen ließ er, seine Gegner, die ihn für kinderlos hielten, desto sicherer zu täuschen, in Trözene erziehen, verbarg aber bei seiner Abreise von dort unter einem Felsstück mehrere Sachen und unter andern ein Schwerdt und bat die Aethra, den Sohn, wenn derselbe groß genug geworden sein würde, zu diesem Steine zu führen, ihm seine Herkunft zu entdecken und ihn die Sachen selbst wegnehmen zu lassen. Diese sollten das Zeichen sein, an welchen er ihn erkennen wollte. Theseus, schon früh ein ausgezeichneter Held, eilte, als er seine Abstammung erfuhr, nach Athen, war anfänglich in großer Gefahr, wurde aber von seinem Vater erkannt und zum Nachfolger erklärt. Ein von den Pallanditen erregter Aufstand wurde unterdrückt. Hierauf eilte der junge Held nach Kreta, und zwang den Minos, auf den schimpflichen Tribut, welchen ihm Athen jährlich in einer Anzahl Kinder abtragen mußte, Verzicht zu leisten. Bei seiner Rückkehr vergaß er der mit seinem Vater genommenen Abrede zu Folge, eine weiße Flagge aufzustecken; und A., der beim Anblick der schwarzen Fahne wähnte, der Minotaurus habe seinen Sohn umgebracht, sprang aus Verzweiflung ins Meer, welches nach ihm das Aegäische genannt wurde, jetzt aber Archipelagus heißt. 22.

Aegide (αἰγίς, ίδος) heißt vorzugsweise der Blitze ausstrahlende Schild des

Jupiter, dann auch der der Göttin Athene oder Minerva, welchen ſie dem Perſeus zum Schutze gegen die Gorgonen lieh, als er ſie tödtete, und in welches dann das ſchlangenerzeugende Haupt der Meduſa aufgenommen wurde. Hiervon heißt Ae. ſo viel als Schutz, und daher ſind die Redensarten: unter Jemandes Aegide ſtehen, Jemanden unter ſeine Aegide nehmen, deutlich. 30.

Aegidius Colonna (Aegidius de Columna und Aegidius Romanus genannt), aus dem Geſchlechte der Colonna, geb. zu Rom, war ein berühmter Theolog und ſcholaſtiſcher Philoſoph des XIII. u. XIV. Jahrh. Noch ganz jung wurde er Auguſtiner-Eremit, ſtudirte dann zu Paris unter Bonaventura und Thomas von Aquino, und wurde Erzieher des nachmaligen Königs Philipps des Schönen. Als Lehrer der Theologie und Philoſophie erwarb er ſich bedeutenden Ruf, und den Titel des gründlichſten Lehrers (doctor fundatissimus). Er ſtarb 1316. Als Philoſoph war er in den meiſten Punkten Anhänger des Ariſtoteles, ſo z. B. in der Lehre von der Materie. Überhaupt kann man von ihm ſagen, daß er Realiſt war und ſein Syſtem mit ziemlicher Conſequenz durchführte. Unter ſeinen hinterlaſſenen Werken iſt anzuführen: Tractatus de esse et essentia, 1493. und Quodlibeta, Löwen 1646. Auch hat man einen Commentar zu den 4 Büchern: sententiarum des Petrus Lombardus von ihm. Die Commentationes physicae et metaphysicae hat man ihm wohl ohne Grund zugeſchrieben, da Colonna ſelbſt in der dritten Perſon darin vorkommt, und überdieß ſpätere Schriftſteller erwähnt werden. Übrigens iſt auch der Styl dieſes Werkes von dem des Colonna auffallend verſchieden. 29.

Aegina, jetzt auch Engia, osmaniſch Aina, eine griechiſche Inſel im ägäiſchen Meere (unter 41° 20′ L. 37° 41′ N. B.), hat 2 M. in der Länge und 4½ M. im Umfange mit 5000 Einw., iſt nur an der Nordweſtſeite zugänglich und mit einem guten Hafen verſehen, ſonſt aber allenthalben mit hohen Bergen und Felſen umgeben. In den älteſten Zeiten hieß ſie Oenone und war unbewohnt. Ihre erſte Bevölkerung reicht in die Mythenzeit hinauf. Der Sage nach ſoll Jupiter die Aegina, eine Tochter des Flußgottes Aſopus, entführt, mit ihr den Aeakus erzeugt und ſie wegen der Verfolgung ihres zürnenden Vaters in eine Inſel verwandelt haben, deren Herrſchaft er ihrem Sohne Aeakus übertrug. Als einſt eine verheerende Peſt die Inſel entvölkert hatte, verwandelte Jupiter, ſeinem Sohne zu Liebe, einen Ameiſenhaufen in Menſchen, die nach ihrem Urſprunge Myrmidonen (ſ. d. Art.) genannt und durch des Aeakus Sohn, Peleus, zum Theil nach Theſſalien verſetzt wurden. — Von der Natur und den Bedürfniſſen frühzeitig zum Handel und zur Schifffahrt geführt erregte dieſe Inſel bald die Eiferſucht Athens, woraus ſich langwierige Kriege entſpannen, die mit Aegina's Verfall endigten. Die Inſel hat oft ihre Herren gewechſelt; jetzt gehört ſie wieder zu Griechenland, und die gleichnamige Stadt auf ihr war mehreremale der Sitz der proviſoriſchen Regierung des neuen Staates. Der Boden liefert Getreide und edle Südfrüchte, auch Baumwolle, doch wenig Wein. Beſonders ſind die Mandeln ſehr berühmt. Da die Inſel keine Flüſſe und nur wenige Quellen hat, ſo iſt hier Mangel an Waſſer, eben ſo an Holz. Noch ſieht man einzelne Ruinen der ehemals prächtigen Tempel, vorzüglich des panhelleniſchen Jupiter. — Sehr früh ſoll Aegina Silbermünzen geprägt haben. 20.

Aeginetiſche Kunſtwerke. Was die Niederländer unter den neuern Künſtlern ſind, das waren die Aegineten unter den Alten. Die treueſte Nachahmung der Natur war ihr Hauptzweck, und ſie gingen darin ſo weit, daß ſie ihre bis auf die kleinſten Zufälligkeiten ausgeführten Bildhauerwerke mit Farben bemalten. Eine Geſellſchaft von Künſtlern und Kunſtfreunden vereinigte ſich im J. 1811, um unter andern den Tempel des panhelleniſchen Jupiter zu unterſuchen. Ihre Ausgrabungen wurden ganz unerwartet durch die reichſte Ausbeute altäginetiſcher

Kunstwerke belohnt. Der jetzige König von Baiern kaufte im J. 1812 die ganze merkwürdige Sammlung den Entdeckern ab, und sie ist in der Glyptothek zu München aufgestellt. Über das Weitere s. die Art. Bildhauerkunst und Bildhauerstyl, vgl. auch: Wagner's Bericht über die äginetischen Bildwerke, herausgegeben und mit geschichtlichen Anmerkungen begleitet von Schelling, 1817. 46.

Aegir, nach der skandinavischen Mythologie der Gott des Meeres, dessen Gemahlin Rana, die Göttin des Meeres, ist. Letztere gebar ihm neun Töchter, die Wellenmädchen: Blódughadda, Bylgia, Dróbna, Dufa, Himingláffa, Hoffring, Kolga, Raun und Udur, welche immer zusammen gehen und mit bleichen Hüten und weißen Schleiern bekleidet sind. 19.

Aegisthus, ein reicher Grundbesitzer bei Mycenä, lebte mit der Klytemnästra, der Gemahlin des Königs Agamemnon (s. d. Art.) im verbotenen Umgange und ermordete den von Troja zurückkehrenden Fürsten, ward aber dafür wieder von Orestes (s. d. Art.), dem Sohne desselben, getödtet. 23.

Aegos Potamus (Ziegenfluß), ein Flüßchen im alten Thracien, vielleicht der heutige **Kara Owasu**, nach Andern aber eine Stadt, ward in der griechischen Geschichte berühmt, weil in dessen Nähe 407 v. Chr. die athenische Flotte unter Alcibiades von der spartanischen unter Lysander gänzlich vernichtet, dadurch die athenische Macht gebrochen und der peloponnesische Krieg beendigt wurde. 37.

Aegypten, lat. **Aegyptus**; franz. **l'Egypte**; engl. **Egypt**; ital. **Egitto**; von den Hebräern Misrajim, von den Arabern Misr, von den Türken El-Kaleb, von den Eingebornen Chemi genannt, ist ein in der alten wie in der neuen Weltgeschichte berühmtes Land, welches sich uns schon im grauen Dunkel der Vorzeit auf einer nicht unbedeutenden Culturstufe zeigt, dessen Sagengeschichte die Reihe seiner Könige auf viele Jahrtausende v. Chr. hinauf zurückführt, das schon zu Abraham's Zeit nach den Erzählungen des 1. Buch Mosis als ein vollkommen geordneter Staat dasteht, von dem die Griechen selbst ihre Bildung herleiten (denn Kekrops und Danaus waren Aegypter), das die eigenthümlichsten Werke der Baukunst in seinen Pyramiden, den Grabmälern seiner Könige, hervorgebracht hat, schon im Alterthume als der Hauptsitz und die Wiege der menschlichen Kenntnisse geachtet wird und ohne Zweifel das erste Studium der mathematischen, medicinischen und Naturwissenschaften in sich erzeugt hat, und dessen Bilderschrift (Hieroglyphen), Mythologie (die Mutter der Griechischen) und Eigenthümlichkeiten überhaupt nach den scharfsinnigen Untersuchungen von Zoëga, Åkerblad, Young, Spohr, Quatremère, Champollion, Seyffarth ꝛc. doch noch in großem Dunkel schweben. Es ist der nordöstlichste Theil von Afrika zwischen 47° — 52° L. und 23° 25′ — 31° 30′ N. B. im N. vom Mittelländischen Meere, im O. von der Landenge Sues und dem rothen Meere, im S. von Nubien, im W. von der lybischen Wüste und Barka begrenzt und eigentlich ein 130 M. langes und wenige M. breites Thal, durch welches der Nilstrom, das einzige fließende Wasser Aegyptens, nachdem er sich von dem letzten Falle nahe bei dem Wendecirkel des Krebses aus den nubischen Gebirgen herabgestürzt hat, östlich und westlich von unwirthbaren Bergketten begrenzt, nach Norden fortwälzt, bis sich gegen die geograph. Breite der Nordspitze des rothen Meeres hin, die Berge allmählig östlich und westlich entfernen, und der Fluß in zwei Hauptarme (sonst mit sieben Mündungen) getheilt, zwischen denen er ein fettes Marschland einschließt, das von seinem äußern, einem griechischen Δ ähnlichen Umrisse, den Namen Delta erhalten hat, in das Mittelmeer fließt. An der Küste des Meeres bilden sich drei Seen, westlich vom Delta der See Mariotis (Birket Mariut), im Delta der See Butus und östlich vom Delta der See Tennis (Mensale). Dieses fruchtbare Nilthal enthält ungefähr 800, ganz Ae. mit den Gebirgen ungefähr 6000 □M. Das östliche, öde und rauhe Gebirge (jetzt Dschebel Mokattam)

aus Kalk und Quarzgestein bestehend hat sehr viele Bergwüsten, geht von den nubischen Gebirgen bis an die Landenge von Sues und wird von W. nach O. von mehrern Querthälern (Wadi's) durchbrochen, durch welche die Verbindung des Nils mit dem rothen Meere erreicht wird; das westliche oder lybische Gebirge (jetzt Dschebel Silsili), zwischen Ae. und der libyschen Wüste erstreckt sich bis an das Meer, hat aber ebenfalls einige Querthäler. Unter diesen Querthälern ist in den Ostbergen merkwürdig das zwischen Kennah und Kosseir, der geradeste Weg nach dem rothen Meere, und in den Westbergen das 4 M. breite Thal Fajum, in welchem der See Móris (jetzt Birket Karun, Charonssee) liegt, und parallel mit ihm das Thal des heiligen Makarios mit den sieben Natronseen. Dicht am Fuße der Berge fängt der aufgeschwemmte Nilboden an und geht bis zum Strome, der dem Lande durch seine jährlichen Überschwemmungen den Mangel des Regens ersetzt und deßhalb in viele Kanäle abgeleitet worden ist, unter denen der sich in den See Móris endigende Josephskanal der berühmteste ist. So wie nämlich im Monat April in der heißen Zone, in welcher die Nilquellen liegen, die Regenzeit beginnt, fängt der Nil an zu steigen, bis er Ende Juli am höchsten steht. Nun werden die Kanäle geöffnet, um das Wasser desselben in sich aufzunehmen und im Lande zu vertheilen, während das Delta gänzlich unter Wasser steht. Die Höhe des Nilstandes bestimmt die Fruchtbarkeit des Jahres. Im Decbr. ist der Nil wieder zurückgetreten und die Felder werden bestellt, auf denen bis Ende April Alles gereift ist. Denn die Hitze des Klima ist ungemein groß und vorzüglich vom Mai bis in den August so stark, daß Alles wie versengt erscheint, worauf sie sich einigermaßen lindert, so daß vom November bis in den April eine ganz angenehme Sommerwitterung herrscht, bei welcher nur die Nächte sehr kühl sind, und in welchen auch zuweilen Regengüsse und Gewitter vorfallen. Im Ganzen ist die Luft nicht ungesund, aber der erstickende Südwind (Chamsin) bringt häufig die Blattern und die Pest mit. — Die Produkte des eigentlichen Nilthals sind sehr mannichfaltig; Waizen, Reis, Hirse, Mais, Hülsenfrüchte, Gurken, Melonen, Kapern, Farbekräuter, Flachs, Hanf, Oliven, Zuckerrohr, Datteln, Feigen ꝛc. finden sich im reichlichen Maße, doch ist Mangel an Brennholz. Unter den Thieren finden sich Kamele, Esel, Pferde, Büffel, Rindvieh, Schafe mit Fettschwänzen, aber auch in den Bergen und Wüsten Löwen, Panther, Hyänen, Schakale ꝛc., in dem Nile das Krokodil, das Nilpferd und große Schlangen. Die Hühner haben Ae. zum Vaterlande und noch brütet man deren jährlich in Öfen eine große Anzahl aus; auch gibt es viele Tauben hier und Strauße, Ibis und Flamingo laufen in den Wüsten und an den Nilufern umher. Die Bienen sind in Ae. einheimisch, vorzüglich aber werden die stechenden Muskitos und Heuschrecken eine Plage des Landes, wie der überschwemmende Nil eine Anzahl Frösche über dasselbe verbreitet, Beobachtungen, aus welchen die zehn Plagen Aegyptens bei dem Auszuge der Israeliten einige Erklärung erhalten. — Dieses merkwürdige Land nun, in den Urzeiten der Welt nur eine tiefe, steinigte Thalrinne, welche aber durch den zurückgelassenen Schlamm des Nils immer mehr erhoben und fruchtbar wurde, wie die Untersuchung des Bodens, die Erzählungen der Alten und viele fast ganz vergrabene Denkmäler der Kunst zeigen, und im Norden (das Delta) wahrscheinlich ein Theil des Meeres, das von dem herabrollenden Erdreich allmählig zurückgedrängt wurde, war schon in der grauesten Vorzeit die Niederlassung eines Volkes, welches nach der biblischen und einheimischen Erzählung von Cham, dem Sohne Noah's abstammte (daher das Land Chemi hieß), und dunkelbraune Hautfarbe, platte Stirn, hohe Backenknochen, großen Mund mit breiten Lippen und schlanken Körperbau, aber mißgestaltete Füße gehabt haben soll. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach kann aber dieses Land keine Ureinwohner gehabt haben, sondern diese sind erst allmählig aus den nubischen Bergen in diesem

fruchtbaren Landstriche weiter vorgedrungen, woher sich die körperliche Beschaffenheit, die Originalität ihrer Bildung und die mancherlei eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen wohl erklären lassen, und wahrscheinlich waren die ersten Anbauer äthiopische Priester. Diese Einwohner wurden aber durch die Eigenschaften des Nils bald zum Nachdenken über bequeme Benutzung des Bodens gezwungen, und durch den nöthigen Bau von Schleußen zu mathematischen, so wie durch die regelmäßigen Nilüberschwemmungen zu astronomischen und astrologischen Kenntnissen geleitet, welche die Grundlagen zu den spätern großen Bauten und der Philosophie der Aegypter wurden. Allmählig erhoben sich von Süden nach Norden blühende Städte, zuerst das 4 deutsche Meilen im Umfange haltende Theben, die Hauptstadt des alten Ae., nebst einer Anzahl anderer Städte in der Umgegend. Diesem folgte von Menes (2200 v. Chr.) gegründet das prächtige Memphis, die neue Hauptstadt am Nile, nachdem man diesem ein anderes Bette angewiesen und den See Möris gegraben hatte, und endlich im Delta eine Anzahl bedeutender Städte. Doch ist die frühere Geschichte des Landes gänzlich dunkel. Lange Register vieler mythischen Dynastien sind uns von den Geschichtschreibern der Alten überliefert worden; aber diese Pharaonen (der allgemeine Name der Könige) sind großentheils nur dem Namen nach bekannt, bis auf den Sesostris, von dem die meisten bürgerlichen Einrichtungen herstammen sollen, und von welchem das halbgeschichtliche Zeitalter beginnt, in dem die großen Bauten vorgenommen wurden und das Land mancherlei Revolutionen erduldete. Denn arabische Hirtenvölker (Hyksos) machten oft Einfälle in dasselbe und wahrscheinlich war der Pharao, welcher zur Zeit des Auszugs der Israeliten daselbst herrschte, aus solchem Stamme. Später eroberte der äthiopische König Sabako (730 v. Chr.) das Land, ward aber durch Hülfe des assyrischen Königs Sanherib wieder vertrieben und der Priester Sethon bemächtigte sich der Herrschaft, nach dessen Tode das Land in zwölf kleine Staaten (Dodekarchie) zerfiel, aber unter Psammetich durch griechische und karische Miethstruppen wieder vereinigt wurde. Unter seinem Nachfolger Necho, der auswärtige Eroberungen beabsichtigte, kamen die Aegypter mit den Assyrern in Berührung und wurden bei Circesium von Nebucadnezar geschlagen und zurückgedrängt. Später suchte Apris (Hophra) die griechische Colonie Cyrene zu erobern, war aber unglücklich; Amasis, Usurpator nach Ermordung Apris (563 v. Chr.) gerieth als Bundesgenosse des Krösus in Feindschaft mit Cyrus; Kambyses eroberte Ae., und zerstörte Theben, und das Land blieb bis auf Alexander den Großen unter persischer Herrschaft, nach dessen Tode es die Ptolemäer beherrschten; nach dem Tode der Cleopatra nahmen es die Römer ein. Bei der Theilung des römischen Reiches unter Theodosius kam es zu dem morgenländischen Kaiserthume. Schon durch die Herrschaft der Ptolemäer war aber die Nationalität der Aegypter ziemlich verloren gegangen, sie wurde es noch mehr in der christlichen Zeit, als Ae. der Zufluchtsort vieler verfolgten Christen ward, und dieß gebe uns Veranlassung zuerst einen Blick auf den Zustand des alten Aegyptens selbst zu werfen. Dieses wurde in drei Theile eingetheilt: 1) Oberägypten oder Thebais (Dschesiret el Sag) mit den von Süden nach Norden liegenden Städten Syene (Assuan) unter dem Wendezirkel mit einem berühmten Nilmesser und dem Tempel des Knuphis, Theben (Luxor), der prächtigen Hauptstadt und am arabischen Meerbusen, Syene gleich liegend, Berenice; 2) Mittelägypten mit der prächtigen Hauptstadt Memphis, in deren Nähe die größten Pyramiden standen. In der Nachbarschaft des See Möris lag das ägyptische Labyrinth, ein ungeheures Gebäude mit 3000 Zimmern über und eben so vielen unter der Erde, in welchen letztern die Könige und heiligen Thiere begraben wurden; 3) Unterägypten mit dem Delta, mit den Städten Babylon an der Grenze von Mittelägypten, Heliopolis oder On mit dem Sonnentempel an dem noch ungetheilten Nile. An der Seeküste lag im Westen

die noch jetzt berühmte von Alexander dem Großen erbaute Stadt Alexandria (s. d. Art.) auf einer Erdzunge, nicht weit davon östlich Canopus und Pelusium (vielleicht das heutige Damiette). — Merkwürdig ist die Eintheilung der alten Aegyptier in bestimmte strengbegrenzte erbliche Kasten (s. d. Art.) oder Stände, deren Grund entweder in der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes beruhet, da in Indien bei gleicher Beschaffenheit des Ganges, wie der des Nils, sich dieselbe Eintheilung findet, oder die sich durch die verschiedenen Eroberungen so entwickelt haben, daß die einzelnen Kasten eben so viel einzelne Volksstämme sind. Diese Kasten waren: 1) die Priester, zugleich die Gelehrten, Staatsbeamten und größten Grundbesitzer; 2) die Krieger, zu denen die Könige gehörten und die das Drittheil der Landeseinkünfte bekamen; 3) die Gewerbtreibenden; 4) die Ackerleute; 5) die Schiffer; 6) die Hirten, welche sich in Rinder- und Schweinehirten unterschieden, und 7) seit Psammetich die Dolmetscher wegen des Verkehrs mit dem Auslande. Sämmtliche Einwohner betrugen nach Diodor gegen 7 Millionen und wohnten in 18000 Ortschaften. Sie waren durch eine symbolisch astrologische Naturreligion verbunden, welche aber nach neuern Untersuchungen in den verschiedenen Zeitperioden sich nicht ganz gleich war. Der Nil, der größte Wohlthäter des Landes, ward ein heiliges Wesen, seine regelmäßig wiederkehrenden Überschwemmungen veranlaßten die Beobachtung des Himmels, um dieselben zu berechnen, und der aus Meroë oder Aethiopien mitgebrachte Amon ward das Symbol des himmlischen Widders, in welches Zeichen die Sonne am Anfange des Sommers und des Steigens des Nils trat; Osiris und Isis, die höchste männliche und weibliche Gottheit, vielleicht früher die Symbole des Flusses und des Landes, letztere wenigstens als Göttin der Natur und ernährende Kraft, ersterer als Erzeuger gedacht und beide vielleicht aus der indischen Religion entlehnt, wie viele Gelehrte annehmen, wurden zu gleicher Zeit als Sonne und Mond verehrt, und Apis, der ackerbauende Stier, Knuphis oder Kneph, die Bergschlange, Anubis, der wachsame Hund, Ibis, Serapis ꝛc. hatten ihre Verehrung theils den personificirten Naturkräften und natürlichen Erscheinungen im Lande, theils dem Thierdienste der Aethiopier zu danken, und fanden am Himmel bald ihre Stellen als Sternbilder. — Diese Götter verehrten die Aegypter in prächtigen Tempeln, deren eine große Anzahl in und um Theben, Memphis, Sais, On, Silsilis, Ombos ꝛc. sich befanden und deren zahlreiche Überreste noch jetzt gefunden werden. Sie opferten allerhand reine Thiere, bisweilen auch Menschen, vermuthlich aber nur Kriegsgefangene. Doch war der Cultus, wie der Nationalcharakter überhaupt, ernst, finster und andächtig schwärmerisch, mit vielen geheimen Gebräuchen und Ceremonien, welche die Priester beflissentlich unter dem Schleier der Verborgenheit hielten und zu welchen sie nur erst nach manchen überstandenen Prüfungen hinzuließen. Daher der Ruhm der hohen Weisheit und Gelehrsamkeit und der Kenntniß der mannichfaltigsten Zauberkünste, welche selbst einen Pythagoras vermochten, sich in die Geheimnisse einweihen zu lassen, obgleich alle ihre Kenntnisse sich nur auf eine mystische Naturlehre beschränkten, nach welcher sich auch ihre Leistungen in der Astronomie und Mathematik bestimmten; denn die hohe wissenschaftliche Bildung, welche zur Zeit der Ptolemäer Alexandria zum Hauptsitz der menschlichen Cultur machte, war nicht ägyptisch, sondern griechisch. Weil aber die Religion der Aegypter eine astronomische oder astrologische war, und schon zu einer Zeit sich ausbildete, in welcher wir von allen andern Völkern so gut, wie nichts wissen, weil ferner die Griechen ihre Götterlehre aus jener Religion großentheils entlehnt haben und die Aegypter durch dieselbe leicht zu weitern Untersuchungen veranlaßt wurden, so sind sie als die ersten Erfinder der Astronomie zu betrachten; denn sie theilten den Thierkreis ein, setzten das Jahr auf 360 Tage denen sie erst später die bemerkten fehlenden 5 Tage 6 Stunden zufügten, bestimmten die Ekliptik und

die Coluren, berechneten Sonnen- und Mondfinsterniſſe, erfanden die Sonnen- und Waſſeruhren und ſcheinen ſelbſt den Quadranten gekannt zu haben. Nebenbei führten die Nilüberſchwemmungen ſie auf die Meßkunſt und Verſuche in der Mechanik, Hydraulik und Hydroſtatik, von denen die Nilmeſſer zu Syene und Memphis nach Ora oder Ellen eingetheilt, die Waſſerſchrauben, die Kanäle ꝛc. Zeugen ſind. Eigenthümlich aber waren ſie in ihrer Baukunſt, welche von keinem andern Volke nachgeahmt worden iſt, für uns ein abgeſchloſſenes Ganze bildet und zu ihrem Urbilde die Grotten und Berghöhlen gehabt zu haben ſcheint. Denn zu deutlich ſpricht dafür, daß die Urbewohner des felſigen und holzarmen Aegyptens keine hohen und ſchön gewölbten Wälder, wie die Gothen, ſondern nur die finſtern Grotten ſahen und bewohnen konnten und dadurch eine Bildung erhielten, welche ſich ſo ſcharf in ihren Bauwerken ausſpricht. Charakteriſtiſch zeigen ſich in denſelben die Labyrinthe, Pyramiden, Obelisken und Sphinxe, die 20—24 F. ſtarken Tempelmauern und die oft 40 F. langen, 500 Ctr. ſchweren Deckſteine der Tempel, die vielen $1\frac{1}{2}$—3 F. entfernt ſtehenden, 6—11 und mehrere F. ſtarken, 3—6 F. im Durchmeſſer hohen Säulen und die koloſſalen durch wenig Glieder abgetheilten Bekrönungen derſelben, die mannichfaltig verzierten, der Geſtalt eines Faſſes oder einer umgeſtürzten Glocke ähnlichen Kapitäler, die nicht gut ausgeführten aus der Mythologie, Aſtronomie, Phyſik und dem Pflanzenreiche entlehnten Verzierungen und vorzüglich die bei allen Werken der Kunſt ausſchließlich angewendeten Hieroglyphen (ſ. d. Art.). Ihre Bildwerke aber, obgleich Muſter der griechiſchen, tragen zu ſehr das Gepräge der häßlichen Körperbildung des Volkes ſelbſt und ſind ſteif und zu ſehr in einförmige Gewänder gehüllt, um der Kunſt freien Spielraum zu laſſen. Doch zeigen die Vergoldungen und Farben, die koſtbaren Gewebe, die geſchnittenen Steine an den Mumien, der Papyrus, den ſie zuerſt bereiteten, die noch vorhandenen Überreſte von Vaſen, Triumphwagen und Geräthſchaften, ihre Behandlung der Metalle, die künſtlichen Smaragde, das Einlegen des Silbers mit blauer Farbe ꝛc. nicht nur von ihrer Geſchicklichkeit, ſondern auch von ihrer natürlichen Kunſtfertigkeit und Betriebſamkeit. So ſollen ſie auch die Lyra erfunden und die Harmonie der Töne zuerſt gekannt haben, wahrſcheinlich nach derſelben Art, wie ſie ſpäter Pythagoras vortrug, doch ließ ihr ernſter Charakter die Muſik, welche überhaupt nur in kurzen Stücken beſtand, ſelten anders als bei feierlichen ernſten Gelegenheiten, wie beim Gottesdienſt ꝛc. anwenden. Auch in der Chirurgie ſcheinen ſie erfahren geweſen zu ſein, wie man aus noch erhaltenen Inſtrumenten ſieht, doch mögen ihre mediciniſchen Kenntniſſe manche Lücken gehabt haben. Von der Schifffahrt hielt in der erſten Zeit der religiöſe Aberglaube, ein Mythus, nach welchem Typhon (das Meer) den Oſiris (den Nil) verſchlingt, ab; aber ſchon Seſoſtris ſuchte die Schifffahrt zu begründen, indem er die Prieſterſchaft dadurch gewann, daß er das erſte Schiff dem Oſiris widmete; doch war dieß Alles nichts von Bedeutung und die unter Necho's Regierung geſetzte Umſchiffung Afrika's ſoll von Phöniciern geſchehen ſein, bis unter der griechiſchen Herrſchaft der ägyptiſche Handel, der bis daher mehr paſſiv geweſen war und durch Karavanen betrieben wurde, von Alexandrien aus zur See eine große Bedeutung erhielt. In der Philoſophie haben die Aegypter keine Fortſchritte gemacht, da die Prieſter alle metaphyſiſchen Lehren als Geheimniſſe bewahrten, und theils die Bequemlichkeit derſelben, theils das Übertragen der Ideen in Hieroglyphen hielt entweder die philoſophiſche Forſchung für eine überflüſſige Sache oder brachte ſpielende Deutungen hervor, doch waren die auch in Indien herrſchende Mythe von einem Ei, aus dem die Welt hervorgegangen, eine Emanationslehre, die Seelenwanderung, ein Philoſophem über den Sündenfall und das Reich des Guten und Böſen mehr allgemein angenommene Glaubensſätze. — Im häuslichen und bürgerlichen Leben waren die Ae-

gegen Ende des 13. Jahrhunderts, im höchsten Grade elend und verwildert, sehr häufig, gänzlich, gewaltig, schlau und boshaft gegen Fremdlinge, wenig in Gesellschaft, wenn sie Fremde, aber sehr gesellig, wenn sie Ihresgleichen sind, Diebstahl und Räuberei für ehrenvolle Künste. Dahin war die Kleinheit und Schwäche, welche einst ihren Vorfahren allen Nationen verächtlich machte, nur der Grund der Stolz. Dieser überaus prahlerische und die Gewandtheit des Körpers übertreibende Zug, dessen Spuren sich bis zu Herodotus und den Alten mögen verfolgen lassen, ist ihnen geblieben. Ihre spitzfindige und klügelnde Gemüthsart, ihr Scharfsinn, aber Mangel des Sinnes für Wahrheit und Treulosigkeit, ihre Verschlagenheit, ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verwöhnung und Verwilderung sind ein Gegenstand des Erstaunens und der Verwunderung für alle Europäer, die sie kennen gelernt haben, und welchen Gedanken sie Volney und Chateaubriand (s. d.) machen, das haben wir bereits oben (Bd. I. S. 1) gesehen. Ihr Charakter wird am Ende der Periode der Beherrschung Aegyptens durch Kapitäne Sprachen, und Kapitäne Sprachen: Die drei Hauptstämme, die sich in Aegypten niedergelassen haben, sind: Aegyptier, Araber, und Türken. Die Aegyptier und Araber sind von den Türken unterjocht, und sie sind es, welche die Türken beherrschen. Die Türken sind Herren, aber sie sind es nicht. Sie sind Herren, weil sie Kraft und Ordnung, und sie herrschen ihr, die sie Herren sind, weil sie Kraft und Ordnung, und sie herrschen ihr, die sie Herren sind, weil sie Kraft und Ordnung haben. Die Türken sind Herren, weil sie Kraft und Ordnung haben. Die Türken sind Herren, weil sie Kraft und Ordnung haben. Die Türken sind Herren

und die übrigen Türken, Arnauten, Armenier, Griechen, Syrer, Mauren, Europäer, Juden, Negersclaven ꝛc. und die noch wenig bekannten Ababdeh in den Gebirgen sind. Die Religion ist theils der Islam, theils das monophysitische Christenthum, dessen Patriarch in Kahira seinen Sitz hat. Nur die Kopten haben noch einige Wissenschaftlichkeit bewahrt und besitzen eine hohe Schule zu Kahira, doch sorgt Mohammed Ali jetzt auch für die geistige Bildung der Muhamedaner, so wie er die Betriebsamkeit der Bewohner und die Ergiebigkeit des Bodens zur Anlegung von mancherlei Fabriken, vorzüglich in Seide, Leder, Kattun, Tapeten, Glas ꝛc. und zum lebhaften Handel mit England und Frankreich benutzt hat, freilich unter dem despotischen Monopolssysteme. Zu Alexandria, Rosette, Damiette ist der Handelsverkehr im großen Schwunge und die europäischen Seehandel treibenden Nationen haben ihre Consuln daselbst; der Binnenhandel wird durch Karavanen nach dem innern Afrika, Arabien und Syrien betrieben. Die Verfassung ist eine durch die vornehmsten Staatsbeamten und die Scheiche der Beduinen beschränkte Militairdespotie, das Gesetzbuch ist der Koran nnd die Rechtspflege wie in allen muhammedanischen Staaten. Die Abgaben bestehen in Naturalien, Zoll und Miri (Kopfgeld) und sind vorzüglich den Landbebauern (Fellahs) sehr drückend; die Militairmacht war in dem jetzigen Kriege gegen die Türken wohl 90000 Mann stark, und die Marine ist nicht unbedeutend im mittelländ. Meere und dem arab. Meerbusen und beides wird sich durch die neuesten Ereignisse und Zugeständnisse der Pforte noch vermehren. — Das Land wird noch in 3 Theile getheilt: 1) Bahhri (Niederägypten) mit den Städten Alexandria (Iskenderijah), Rosette (Raschid), Damiette, dem Dorfe Abukir, sämmtlich am Meere. 2) Vostani (Mittelägypten) mit der Hauptstadt des Landes Kahira am Nile, in deren Nähe die Trümmern alter Herrlichkeit, die Pyramiden, das Mumienfeld, das Labyrinth, die Sphinx und die Ruinen des alten Memphis liegen; ferner Sues an der Ostspitze des arab. Meerbusens. 3) Said (Oberägypten) mit den Städten Siuth (dem alten Sais), Assuan (Syene), Dendera (Tentyris) mit merkwürdigen Tempeltrümmern, Luxor (Theben) mit prächtigen Ruinen der alten Hauptstadt, und in der Nähe den Felsengrotten Gurnu, dem Begräbnißort von Theben, wo sich zahlreiche Mumien finden, und den von dem Franzosen Caillaud wieder entdeckten, seit 2000 Jahren fast unbenutzten, Smaragdgruben am Berge Sabarah. Aber alle die Städte und Orte Ägyptens, deren man gegen 2300 rechnet, sind mit den elendesten Hütten angefüllt, in welchen Dürftigkeit und Schmutz herrscht, und welche gegen die Kolosse der alten Baukunst traurig abstechen. — Über den jetzigen Zustand der Bewohner Ägyptens s. Malten's Weltkunde 1832. 9. Theil. pag. 199. 37. 46.

Aegyptische Expedition der Franzosen. Diese merkwürdige, an das Abenteuerliche grenzende Unternehmung, an deren Spitze ein Mann stand, der sich, aus dem Dunkel eines niedern Standes hervortretend, durch schnell auf einander folgende glänzende Siege die Bewunderung Europa's errungen hatte, war von dem Directorium der franz. Republik auf die Vernichtung von Englands Handel und somit auf dessen Ruin berechnet, und würde, wenn sie nicht an den sich drängenden Ereignissen der Zeit gescheitert wäre, von unberechenbaren Folgen für die Geschichte der Menschheit geworden sein. Sogleich nach Abschluß des Friedens von Campo Formio (17. Octbr. 1797) bemerkte man in den Häfen Frankreichs außerordentliche Rüstungen, und das Directorium machte offen bekannt, daß sie England gälten und übertrug Napoleon den Oberbefehl. Dessenungeachtet blieb es ein Geheimniß, ob die Expedition zu einer Landung in England oder zu einem Angriff der überseeischen Colonien bestimmt sei; bis plötzlich Napoleon in Toulon erschien, wo sich gegen 20000 Mann und zum Befremden

aufmerksamer Beobachter eine Menge Gelehrter, Künstler, Handwerker und Arbeiter aller Gattungen versammelt hatten. Ungesäumt schiffte er sich ein (20. Mai 1798), begleitet von einer aus 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und über 300 Transportschiffen bestehenden Kriegsflotte unter dem Commando des Admirals Brueys, zog unterwegs noch bedeutende Verstärkungen, die in mehreren italienischen Häfen bereit lagen, an sich, und erschien mit dieser auf 40000 M. angewachsenen Macht, die von Feldherren wie Desaix, Berthier, Kleber, Reynier, Murat, Junot, Davoust, Marmont, Belliard, Lannes, Duroc u. A. commandirt wurden, am 9. Juni vor Malta. Trotz der Weigerung des Großmeisters Baron von Hompesch, landeten dennoch die Franzosen ungesäumt an mehreren Punkten der Insel und nahmen, unterstützt durch Verrätherei wie durch die Ohnmacht der Regierung, am 12. Juni mit geringem Verlust von der Insel Besitz. Nach Zurücklassung einer Besatzung von 4000 M. segelte Napoleon wieder ab (den 17. Juni), eröffnete nun endlich seinen Truppen das Ziel der Expedition, feuerte ihren Muth an und ermahnte sie zur Achtung gegen Sitten und Religion der Ägypter. So langte er endlich am 1. Juli im Angesichte Alexandriens an, ließ in der Nacht Truppen an das Land setzen und nahm Tags darauf das mit Arabern und Mamluken besetzte Alexandrien mit Sturm. Die Ausschiffung wurde nun vollendet, die Flotte ging auf der Rhede von Abukir vor Anker, und Napoleon, der das Ende der Herrschaft der Mamluken proclamirt hatte, rückte nun mit seiner Armee (am 7. Juli) auf Kâhira los. Vergebens suchten ihn die beiden mächtigen Bei's, Murad und Ibrahim, aufzuhalten. Der Erstere wurde bei dem Dorfe Chebreisse geschlagen und zog sich nach Embabey bei Kâhira in ein verschanztes Lager, in der Nähe der Pyramiden, zurück, in welchem sämmtliche Streitkräfte der Mamluken versammelt waren. Napoleon erschien am 21. Juli vor den Verschanzungen. Die Feinde konnten den Bajonetten der französ. Veteranen nicht widerstehen und flüchteten sich, nach Verlust ihres Lagers, in die Wüste. Kâhira ergab sich am 22. Juli. Während dieser glücklichen von Napoleon erkämpften Erfolge war die Flotte auf der Höhe von Abukir von dem engl. Admiral Nelson angegriffen und vernichtet worden (1. Aug. 1798); dennoch fuhr Napoleon in Ausführung seiner Pläne fort, errichtete in Kâhira eine Verwaltung und suchte die Ruhe durch strenge Maßregeln zu sichern. Seine ohnedieß durch den Verlust der Flotte höchst schwierig gewordene Lage wurde jetzt durch eine Kriegserklärung der Pforte (1. Sept. 1798) noch verschlimmert. Plötzlich brach eine furchtbare Empörung in Kâhira aus, die nur nach zweitägigem Blutvergießen, wobei 6000 Türken umkamen, unterdrückt werden konnte. Leider hatten auch die Franzosen den Tod mehrerer schätzbarer Gelehrten und Künstler zu betrauern. Napoleon suchte nun durch die strengsten Maßregeln die Ruhe in Kâhira dauerhaft zu begründen, und faßte den Entschluß, einen Zug nach Syrien zu unternehmen, da er von dort aus durch den Pascha Ahmed von Acre bedroht wurde. Er rückte mit 12000 M. aus Kâhira aus, nahm am 20. Febr. das Fort El-Arisch in der Wüste, dann Gaga und am 6. März Jaffa mit Sturm, und langte am 18. März vor St. Jean d'Acre an. Allein vergebens waren die Anstrengungen, diese Stadt zu nehmen. Der Engländer Sidney Smith hatte Truppen und Vorräthe in die Stadt gebracht und leitete die Vertheidigung; dazu kam, daß das Belagerungsheer, welches durch die heftigsten Ausfälle schrecklich litt, vom Jordan her durch eine feindliche Armee im Rücken bedroht wurde; diese wurde zwar am 16. April auf der Ebene von Esdrelon geschlagen, allein Napoleon sahe sich genöthigt, da Pest und Hungersnoth im Lager eingerissen waren, die Belagerung aufzuheben, zumal da die für Landungen günstige Zeit heranrückte. Er brach am 20. Mai auf und langte nach einem mühseligen Marsche von 26 Tagen mit seinem, auf 8000 M. geschmolzenen, Heere in Kâhira wieder an. Der

General Desaix hatte unterdessen den Murad Bey wiederholt besiegt und die unterworfenen Ägypter im Zaume gehalten. Da landeten am 15. Juli 18000 Türken unter dem Capudan Pascha und nahmen Abukir ein. Napoleon rückte ihnen entgegen und vernichtete sie (25. Juli). Abukir wurde wieder genommen und Napoleon's Macht befestigt. Da verließ er plötzlich am 23. Aug. Ägypten und übergab dem General Kleber das Obercommando. Jetzt wurde die Lage der Armee, die nur noch 15000 M. stark war und wegen Mangel an Lebensmitteln und in steter Gefahr schwebend bereits Spuren von Unzufriedenheit zeigte, immer schwieriger. Kleber schlug zwar 4000 Janitscharen, welche am 1. Novbr. bei Damiette gelandet waren, zurück, allein er sah sich genöthigt, um so viel tapfere Männer nicht unnütz aufzuopfern, mit dem Großvesier, welcher mit 60000 M. aus Syrien heranrückte, und Sidney Smith den Vertag von El-Arisch abzuschließen (24. Jan. 1800), nach welchem es den Franzosen gestattet sein sollte, sich mit Waffen und Gepäck aus Ägypten zu entfernen; einstweilen wurde ihnen bis zur Ankunft der Bestätigung des Vertrags, Alexandrien, Rosette und Abukir zum Aufenthaltsorte angewiesen. Allein da der engl. Admiral Keith die unbedingte Unterwerfung der Franzosen forderte, so griff Kleber den Großvesier am 20. März bei Matariah (Heliopolis) muthig an und errang den entscheidendsten Sieg. Kähira wurde wieder genommen, Murad Bey für die französ. Sache gewonnen, und die Aussichten auf Verstärkungen aus Frankreich, so wie das kluge und energische Verfahren Kleber's schien endlichen Erfolg der Expedition zu versprechen. Doch die Ermordung Kleber's (14. Juni) änderte Alles. Die verkehrten Maßregeln seines Nachfolgers Menou erregten unter den Bewohnern Mißvergnügen und unter dem Heere Zwiespalt. Die Engländer erschienen am 1. März 1801 vor Abukir, warfen die Generale Lanusse und Friant zurück und nahmen Abukir am 19. Menou griff nun (21. März) mit 10000 M. die Engländer bei Alexandrien an, wurde zwar geschlagen, behauptete aber seine Stellung, bis der Capudan Pascha am 31. März mit 6000 Türken bei Abukir landete und Rosette wegnahm. Jetzt, wo noch ohnedieß der Großvesier mit 25000 M. von der Wüste her sich näherte, theilte Menou, unklug genug, seine ohnehin schon schwachen Streitkräfte. Ein Theil derselben wurde bei Rahmaniah von dem engl. General Hutchinson geschlagen und zog sich nach Kähira zurück, welches der General Belliard vertheidigen sollte. Eingeschlossen von einer 45000 M. starken Armee, mußte dieser, nur 6000 M. stark, einen Vertrag abschließen, nach welchem er mit Waffen und Gepäcke, auf Kosten der Engländer, in Rosette nach Toulon eingeschifft wurde. Auch Ägyptern stand es frei, ihn zu begleiten. Er verließ Ägypten am 17. Aug. und kam im folgenden Monate in Toulon an. — Menou, der sich in Alexandrien halten wollte, mußte endlich, da die gehoffte Hülfe unter dem Admiral Ganteaume nicht zu ihm gelangen konnte, am 30. Aug. capituliren. Auch ihm und seinen Truppen, die noch aus 8000 M. und 1300 Matrosen bestanden, wurden dieselben Bedingungen wie dem General Belliard zugestanden. Sie schifften sich mit Waffen und Gepäck und dem größten Theile der wissenschaftlichen und alterthümlichen Sammlungen ein, und langten im Novbr. desselben Jahres in Frankreich an. — So scheiterte eine Unternehmung, die, großartig in der Idee, trotz der Schwierigkeiten, die sich in der Ausführung derselben fanden, dennoch ihren Entzweck, nämlich die Zerstörung des brit. Welthandels erreicht haben würde, wenn nicht eine Menge von ungünstigen Umständen den endlichen Triumph der Feinde Frankreichs herbeigeführt hätte. Allein dessenungeachtet ist diese Expedition von bedeutendem Einfluß auf Kunst und Wissenschaft gewesen, da durch sie Europa auf ein Land aufmerksam gemacht wurde, welches die herrlichsten Schätze des Alterthums unbeachtet bis dahin in sich verschloß. Die Gelehrten, welche auf Anordnung des Directorium,

zu dem besondern Zwecke, wissenschaftliche Forschungen anzustellen, die Expedition begleiten mußten, wie Denon, Girard, Berthollet, Geoffroy, Beauchamp, Conté, Laurent, Fourrier u. A. machten höchst merkwürdige Entdeckungen, und nach ihrer Zurückkunft in Frankreich wurde aus ihrer Mitte eine Commission niedergesetzt, welche das Ergebniß aller Forschungen in einem einzigen Werke niederlegen sollte, welches unter dem Titel: „Description de l'Egypte ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française, publié par les ordres de sa Majesté l'Empereur Napoléon le Grand," im J. 1809 begonnen wurde. Ludwig XVIII. und Karl X. ließen dieses Werk fortsetzen, und 1821 unternahm der Buchhändler Panckoucke nach erhaltener Erlaubniß eine neue Auflage. Es sollte nach dem Plane aus 9 Bänden bestehen, wovon 5 mit 450 Kupfern zu den Alterthümern, 2 mit 250 Kpfrn. zur Naturgeschichte und 2 mit 170 Kpfrn. zu der Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes Ägyptens überhaupt bestimmt waren. Bis 1826 sind davon 25 Lieferungen erschienen. 22.

Aegyptische Salbe (Unguentum aegyptiacum), ist eine Mischung von Grünspan, Honig und Essig, die zur Reinigung fauler Geschwüre, jetzt aber nur noch in der Thierheilkunde angewendet wird. Schon Hippokrates scheint sie gekannt zu haben. Den Namen Salbe führt sie indeß mit Unrecht, da weder ein Öl noch irgend eine andere Fettigkeit dazu genommen wird, welche sonst die Hauptbestandtheile aller Salben sind. 21.

Aegyptische Tage hießen in den alten Kalendern diejenigen Tage, welche schon von den alten ägyptischen Astrologen als ungünstig zu irgend einem Geschäfte bezeichnet worden sind. Jetzt sind sie aus den Kalendern verbannt. 30.

Aegyptische Ziegel werden aus Ziegelthon (Lehm) gestrichen, an der Luft getrocknet und im Innern der Gebäude mit Vortheil angewendet. 46.

Aehnlichkeit, lat. similitudo; franz. ressemblance; engl. resemblance, likeness; ital. simiglianza, ist die Übereinstimmung mehrerer Dinge nach ihren meisten Theilen, im Gegensatz zur Gleichheit der Übereinstimmung nach allen Theilen. Die Ä. zwischen zwei Dingen kann nun größer oder geringer sein, doch haben alle Dinge in irgend einer Beziehung eine, wenn auch nur geringe Ä. mit einander, und es ist Sache des Witzes, in den heterogensten Dingen Ähnlichkeiten, die man auf den ersten Anblick nicht entdecken kann und die daher sehr überraschend sind, aufzusuchen. (S. auch Analogie.) Ähnliche Dinge nennt man die, die gewisse Eigenschaften genau mit einander gemein haben. In der Lehre von der Ideenassociation, d. i. der Lehre von der unwillkührlichen Verbindung der Vorstellungen des menschlichen Geistes ist das Gesetz der Ä. (lex similitudinis) eines der vier Hauptgesetze. Nach diesem Gesetze nämlich werden im menschlichen Geiste durch ein Ding sehr leicht Vorstellungen von einem andern ähnlichen erregt; z. B. man sieht eine Person, Gegend ꝛc., so wird man unwillkührlich durch eine Vorstellung von einer andern, der erstern ähnlichen, Person oder Gegend erregt werden. In der Rhetorik beruht der bildliche Ausdruck ebenfalls auf dem geschickten Aufsuchen der Ä. der Begriffe; die sogenannten Gleichnisse und Allegorien müssen sich leicht auf ähnliche Lebensverhältnisse übertragen lassen, und in der Kunst, der plastischen sowohl als der Malerei, ist die Ä. die höchste Aufgabe. 29.

Aehre, lat. spica, nennt die Botanik denjenigen Blüthenstand, wo mehrere kleine, kaum merkliche Blumenstiele mit ihren Blumen an einem Hauptstiele dicht oder locker über einander stehen, wie z. B. bei dem Windfahnen-Straußgras (agrostis spica venti) ꝛc. Ährchen, lat. spicula s. locusta, hingegen heißt entweder die vom Balge (gluma) eingeschlossene Blume der Gräser, oder man versteht darunter auch die kleinen, auf einem fadenförmigen Blumen-

stiele gedrängt stehenden Blumen der grasähnlichen Gewächse, wie z. B. beim Cypergras (cyperus), Riedgras (scirbus sylvaticus) ꝛc. 7.

Aelianus, 1) Claudius, zu Präneste bei Rom ungefähr um 220 geb., hielt sich vorzüglich zu Rom auf und sich mit der griechischen Sprache viel beschäftigend, schrieb er später in derselben zwei Werke, durch die er, weil man seinen Styl in diesen Schriften bewunderte, den Beinamen: „der Sophist" erhielt. Eine unterhaltende Leichtigkeit macht seine Schriften zu lesen angenehm, und obgleich der ohne Prüfung zusammengetragene Inhalt einen bloßen Compilator zu erkennen gibt, so kann man doch daraus den Standpunkt der Naturkunde jener Zeit am besten kennen lernen. Seine Schriften sind: vermischter Erzählungen 14 Bücher, ein Gemisch von Auszügen aus vielerlei Werken; am besten herausgegeben von Gronov (Leyden 1731), Kühn (Lpz. 1780) u. Koray (Par. 1805). — Das andere Werk ist: Über die Natur der Thiere in 16 Büchern, herausgegeben von Gronov (Lond. 1744), Schneider (Lpz. 1784) und Jacobs (Jen. 1832. 2 Bde.). 2) Ein anderer Ä. ist der sogenannte Taktiker, welcher zu Anfange des II. Jahrh. nach Christi lebte. Er schrieb ein Buch über die griech. Schlachtordnung und über Aufstellung in Seeschlachten, herausgegeb. von Arcerius (Leyd. 1631), deutsch in Baumgärtner's Sammlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen (Manh. 1779). 6.

Aelst, Evert (Eberhard) von, geb. zu Delft 1602, gest. 1658, malte sehr fleißig ausgeführte, der Natur treu nachgeahmte Stillleben, aus todtem Federvieh, Kräutern, Harnischen, andern Waffen, Musikalien zusammengesetzt, die ein gutes Colorit und zarten Pinsel haben. Der Neffe und Scholar desselben, **Wilhelm v. Aelst**, geb. zu Delft 1620, gest. zu Amsterdam 1679, war ein ausgezeichneter Blumen- und Früchtemaler, und besonders geschickt in Darstellung von Weintrauben. Sein Colorit ist schön und seine Blumen sind leicht und natürlich. Beide gehören zur niederländischen Schule. 62.

Aemilius Paullus (Lucius) waren zwei edle Römer aus dem Geschlechte der Ämilier, von denen der ältere (Vater), bei dem Feldzuge Hannibal's (s. d. Art.) in Italien mit Terentius Varro zum Consul und Feldherrn gewählt, durch den ungestümen Eifer seines Collegen die unglückliche Schlacht bei Cannä (216 vor Christi) ohne seine Schuld verlor und selbst blieb, der jüngere (Sohn) den König Perseus von Macedonien in der Schlacht bei Pydna gänzlich besiegte und dieß Land zur röm. Provinz machte (168 vor Chr.), wofür ihm zu Rom ein großer dreitägiger Triumph gestattet und der Name Macedonicus beigelegt wurde. Letzterer war auch der Vater des jüngern Scipio Africanus. 6.

Aeneä, ein berühmter Mathematiker und Physiker, geb. 1743 zu Oldemardum in Westfriesland, hat eine Anzahl schätzbarer Abhandlungen geschrieben, unter denen seine Doctordisputation über das Erfrieren, ferner über das Eckhardische Schöpfrad, die Dyk'schen Mühlenflügel, den Noniuszeiger (s. d. Art.), das von Adam'sche Tellurium, die populäre Gesellschaftsrechnung ꝛc. die wichtigsten sind. 1795 ward er von der niederländ. Regierung nach Paris gesandt, um wegen des neuen französischen Maß- und Gewichtsystems Übereinkommen zu treffen, ward dann Oberinspector über die Maße und Gewichte des Landes, worüber er mehrere schätzbare Abhandlungen lieferte, und Mitglied der Generalcommission der Marine, bei welcher er im technologischen, chemischen und physikalischen Fache mit vielem Nutzen wirkte. Er starb 1810. 22.

Aeneas, Sohn des Anchises und der Venus. Die Geschichte dieses tragischen Helden, welcher sich nach Hector als den tapfersten bewährte, ist so mit Sage und Wirklichkeit untermischt, daß es schwer, wo nicht unmöglich ist, etwas Gewisses darüber aufzustellen. Am Berge Ida von der Venus geboren, wurde er von dieser den Dryaden zur Pflege übergeben, und seine Erziehung von

Alkathous vollendet. Er soll erst, nachdem Achilles seine Heerden am Ida überfallen und weggeführt hatte, an dem Kampfe Theil genommen haben, und wir finden ihn dann in Troja als Gemahl der Königstochter Creüsa. Bei der Eroberung Trojas setzte er die Vertheidigung so lange fort, bis sich ein großer Theil der übrig gebliebenen Trojaner nebst Weibern und Kindern auf den Berg Ida gerettet hatte. Jetzt folgte er mit dem Reste der Trojaner nach, seinen alten Vater auf dem Rücken und seinen Sohn Ascanius oder Julus an der Hand. Vergebens kehrte er noch einmal in die brennende Stadt zurück, um seine verlorne Gattin Creüsa aufzusuchen. Sie selbst erschien ihm als Schatten und mahnte zur Flucht. Mit 20 Schiffen segelte er ab und zuerst nach Thracien, wo er die Stadt Änos erbaute; von hier nach Delos, von wo ihn Mißdeutung eines Orakelspruchs nach Kreta trieb, das er ebenfalls beim Ausbruche einer Pest wieder verließ. Durch Sturm an das Vorgebirge Actium in Akarnanien verschlagen, stellte er dort dem Apollo feierliche Spiele an, und richtete seinen Lauf nach Italien, segelte der sicilischen Meerenge vorbei, und landete bei dem Vorgebirge Drepanum in Sicilien, wo sein Vater Anchises starb. Durch einen neuen Sturm nach Afrika verschlagen, hielt er sich nach Virgil bei der Dido auf, die ihn bald liebte und zu heirathen gedachte. Allein er wurde durch Mercur auf Befehl Jupiter's veranlaßt, die Dido heimlich zu verlassen und der Bestimmung des Schicksals zu folgen. Nach einer stürmischen Fahrt landete er in Sicilien, wo er bei seinem Gastfreunde Acestes dem Anchises Leichenspiele hielt und die Stadt Segesta (Aceſta) gründete. Als hierauf die Weiber, müde des langen Umherirrens, mehrere Schiffe verbrannt hatten, ließ sie Ä. zurück und segelte nach Italien, wo er endlich, nachdem er bei der Sibylle zu Cumä sein und seiner Nachkommen Schicksal gehört hatte, in den Tiber einlief, von hier in dem Gebiete des Königs Latinus ans Land stieg und eine Stadt gründete, die er nach der Lavinia, Tochter des Latinus, welche ihm zur Gemahlin gegeben wurde, Lavinium nannte. In dem mit Turnus, König der Rutuler, dem die Lavinia früher versprochen war, entstandenen Kriege blieb Ä. siegreich und vereinte die Lateiner und Rutuler zu einem Volke unter seiner Herrschaft. Er kam in einer Schlacht gegen die Hetrusker ums Leben und wurde vergöttert. — Äneas Sylvius, sein mit der Lavinia erzeugter Sohn, wurde der Stammvater der Könige von Albalonga, und Ascanius, sein erster Sohn von der Creüsa, erbaute Albalonga und wird für den Ahnherrn des später berühmten Julischen Geschlechts in Rom gehalten. Alles dieses ist eine spätere Sage (sein Anlanden in Italien wird erst von den Römern behauptet), die selbst von verschiedenen Dichtern mit manchen Abänderungen erzählt wird; nach der ältern Sage blieb er in Troja und stiftete eine neue Dynastie (s. auch d. A. Aeneis). 22.

Aeneas Sylvius, s. Aeneas und Pius II.

Aeneïs, Aeneïde, heißt das von Virgilius Maro verfaßte große röm. National-Heldengedicht, welches die Irrfahrten des Äneas, nach der Eroberung Trojas durch die Griechen bis zu seiner Verheirathung mit der Tochter des italischen Königs Latinus, Lavinia, wodurch er Stammvater des Romulus und Remus ward, besingt. Unverkennbar ist dieses Gedicht seiner ganzen Anlage nach eine Nachahmung der Odyssea des Homer, wenigstens sind der ganze Verfolg der Reise, die besuchten Orte und einzelne Punkte der Erzählung, wie z. B. der Gang in die Unterwelt, der homerischen Dichtung sehr ähnlich, und selbst der Anachronismus in der Einwebung der weit später lebenden karthagischen Königin Dido weist deutlich auf das Streben hin, ein ähnliches Verhältniß darzustellen, wie das des Odysseus und der Nymphe Ogygia. Das ganze Gedicht besteht aus 12 Gesängen und 9900 Versen und gehört rücksichtlich der Sprache und des dichterischen Geistes zu den ersten Werken der classischen Latinität; doch vermißt man oft

die Feile im Versbau, daher wohl auch die Sage entſtanden iſt, der Dichter habe das Gedicht noch kurz vor ſeinem Tode verbrennen wollen, ſei aber von Freunden daran verhindert worden, worauf er eine ungeänderte Herausgabe deſſelben ſich erbeten, nach ſeinem Tode aber der Kaiſer Auguſtus es zu verbeſſern befohlen und ſelbſt einzelne Verſe hinzugefügt habe. Die beſte lateiniſche Ausgabe der Äneide iſt die von Heyne in mehrern Auflagen, die vorzüglichſte Überſetzung von J. H. Voß im Versmaße des Originals; außerdem iſt ſie noch überſetzt von Nöhden, Braunſchw. 1793, Schmieder, Berl. 1800, Neuffer, Frankf. 1816.; das 2. und 4. Buch von Schiller in 8zeiligen Stanzen als Probe der virgiliſchen Dichtung. Im XII. Jahrh. hatte ſie ſchon der Minneſänger Heinrich von Veldeken bearbeitet; herausgegeben zu Berlin 1783. Berühmt hat ſich aber ganz beſonders gemacht die Traveſtie derſelben von Blumauer, ein Sprudel von originellen Witzen und geiſtreichen Combinationen, welche aber unvollendet mit dem 9. Buche ſchließt. 9.

Aeneſidemus, ein Philoſoph, aus Gnoſſus in Kreta, lebte ums J. 80 n. Chr. Er erneuerte den Skepticismus (ſ. d. Art.) des Pyrrhon und gab ihm Beſtimmtheit und Ausbildung dadurch, daß er ihn mit dem heraclitiſchen Dogmatismus (ſ. d. Art.) zu vereinigen ſuchte. Er ward bei ſeinen Unterſuchungen auf 10 Zweifelsgründe geführt, von welchen wir nur einige hier herausheben, z. B. Uneinigkeit der Sinne; Verſchiedenheit der Empfindungen; das durchaus Relative unſerer Vorſtellungen und des Vorgeſtellten; Verſchiedenheit der Erziehung, Bildung, Geſinnung und Handlungsweiſe der Menſchen. Auch ſuchte er die Realität des Begriffs der Cauſalität zu widerlegen und erklärte das Entſtehen eines Dinges für unbegreiflich. — Unter dem Namen Ä. (oder über die Fundamente der von Reinhold gelieferten Fundamentalphiloſophie 1792) trat in der neuern Zeit der ſcharfſinnige Gottl. Ernſt Schulze gegen die Reinholdiſche Theorie des Vorſtellungsvermögens, durch welche die kritiſche Philoſophie ſyſtematiſche Einheit und Verbindung gewonnen zu haben ſchien, auf. Als ſkeptiſcher Bekämpfer der dogmatiſchen Philoſophie ſucht er die Möglichkeit zuverläſſiger Kriterien der Wahrheit zu leugnen und beſtrebt ſich zu zeigen, daß aus dem Begriffe der Vorſtellung keineswegs die Realität der Objecte erwieſen werden könne. Die Vorſtellung, behauptet er, beziehe ſich zwar auf ein Object, aber es ſei zweifelhaft, ob dieſes einen blos ſubjectiven oder objectiven Grund habe. 13.

Aeoler (Aeolier), ein alter griechiſcher Volksſtamm, der ſeinen Namen von Äolus, Sohn des Hellen, erhalten, und ſich in Theſſalien in mehrere kleine von einander unabhängige Staaten ausgebreitet hatte. Ungefähr um 1050 v. Chr. wanderte ein großer Theil derſelben nach Kleinaſien, und nahm von dem alten Troas Beſitz. 12 Städte ſchloſſen einen Bund und hielten zu Kuma jährlich eine Verſammlung, Panäolion genannt, auf welcher die Angelegenheiten des ganzen von Aeoliern beſetzten Gebiets (Äolis) verhandelt wurden. Eine Zeit lang frei kamen ſie mit dem Falle der lydiſchen Herrſchaft unter perſiſche Hoheit. Ihr unglücklicher Verſuch, ſich unter Darius Hyſtaspis zu befreien, war Urſache des großen Kampfes der Griechen und Perſer, in Folge deſſen ſie nach der Schlacht von Mycale frei wurden. Allein im antalcidiſchen Frieden (387) mußten ſie die perſiſche Oberherrſchaft wieder anerkennen. Später nach Eroberung Perſiens durch Alexander kamen ſie unter ſyriſche Bothmäßigkeit, aus der ſie die Römer befreiten, bis ſie von Sulla, weil ſie Mithridates unterſtützten, den Römern zinsbar gemacht wurden. Der äoliſche Dialect iſt eine der 4 Hauptmundarten der griech. Sprache (ſ. d. Art.). 36.

Aeolipile, Waſſerdunſtgebläſe, iſt ein ſchon den Römern bekanntes Inſtrument, welches in der Experimentalphyſik zur Verſinnlichung der Elaſticität des Waſſerdampfes gebraucht wird. Es iſt ein hohles gläſernes oder metallenes,

halb mit Wasser gefülltes Gefäß, welches mit einer feinen, in eine lange Röhre endenden, Öffnung versehen ist und so erhitzt wird, daß das Wasser kocht. Wegen der kleinen Öffnung verdichtet sich der aufsteigende Dampf anfänglich bis zu einem gewissen Grade in dem Gefäße, und fährt dann mit Heftigkeit heraus. Mit wohlriechendem Wasser gefüllt, kann es zum Räuchern der Zimmer gebraucht werden, und mit Weingeist, der beim Ausströmen angezündet wird, gewährt es einen feurigen Springbrunnen. Praktisch hat man es in Schachten zur Luftreinigung und bei Schmelzöfen zur Verstärkung des Gebläses angewendet, für welchen letztern Zweck Klipstein 1786 eine verbesserte Ä. erfunden hat. 30.

Aeolodicon, ein von dem Rentamtmanne Eschenbach zu Schweinfurt erfundenes musikalisches Instrument mit Pianoforte-Claviatur. Es hat keine Saiten, sondern frei stehende gekrümmte Metallfedern, welche mittelst eines Blasebalgs durch einen Windcanal in Schwingung gesetzt werden, und so einen angenehmen Ton hervorbringen. Ein Vorzug dieses Instrumentes ist der, daß der Spieler, welcher den Blasebalg selbst tritt, den Ton nach Belieben ab- und zunehmen lassen kann. Man gab sonst 80 Karoline für ein solches Instrument. 29.

Aeolsharfe, Windharfe, franz. **la harpe d'Eole**; engl. **Aeolus's harp, Eolian harp**, ein Saiteninstrument, welches von dem Jesuiten Athanasius Kircher (geb. 1602, gest. 1680) erfunden sein soll, aber erst seit Pope allgemeiner bekannt wurde. Dieser soll im Eustathius gefunden haben, daß vom Winde bewegte Saiten tönen, und der Schotte Oswald fand dieß nach angestelltem Versuche bestätigt. Merkwürdig genug wird in der Bibel erwähnt, daß David seine Harfe (**Kinnor**) über dem Bette aufgehängt habe, daß der Wind durch die Saiten säuseln möge. Die besten Äolsharfen werden so verfertigt, daß man auf einem 4 F. langen, oben 6 — 7 Z., unten 4 — 5 Z. breiten und 5 F. hohen Rahmen von guten tannenen Bretern einen dünnen Resonanzboden leimt und über zwei an den Enden angebrachte ¾ Z. hohe Stege 6 — 10 gleichgestimmte Darmsaiten (a Saiten) aufspannt. Setzt man dieses Instrument lothrecht in ein nur wenig geöffnetes Fenster, daß es durch die Zugluft schräg berührt wird, so wird man sehr schöne harmonische Töne durch 1, 2, ja 3 Octaven vernehmen. Wie ganz gleichgestimmte Saiten bei gleichen die Höhe des Tons bedingenden Umständen verschiedene Töne hervorbringen können, ist schwer zu erklären. Young (an Inquiry into the principal Phenomena of sound and musical strings. Lond. 1784. 8.) hat darüber interessante Untersuchungen angestellt, und unter anderen die überraschende Entdeckung gemacht, daß auch eine einzige Saite verschiedene Töne hervorbringt. Die von Langguth angegebene transversale Ä. unterscheidet sich nur dadurch von der gewöhnlichen, daß sie in einem Kasten befindlich ist, an welchem Windklappen angebracht sind. Eine besondere Art ist 1803 von Karl Steudel in Gotha erfunden worden. 22.

Aeolus. Bei den Griechen und Römern der Gott der Winde, dem die 4 Hauptwinde Zephyr, Boreas, Notus und Eurus untergeben waren. Nach Homer war er der Sohn des Hippotes, König der Liparischen Inseln, und zeichnete sich durch Kenntnisse, besonders der Natur so sehr aus, daß man ihn als Herrn und Meister der Winde ansah. Die Dichter machen ihn zu einem Sohne des Jupiter oder Neptun und verweisen ihn auf eine Insel im mittelländ. Meere, wo er die Winde in einer Höhle in Schläuchen eingeschlossen hält, und sie nach Belieben herausläßt. Homer und Virgil haben die Sagen sehr interessant eingekleidet. 29.

Aeon gebraucht man zur Bezeichnung einer unbestimmten langen Zeit. Dichter sagen z. B. Äonen lang, eine Reihe von Ewigkeiten hindurch. Bei den Gnostikern kommt dieser Begriff im besondern Sinne vor. Sie verstehen darunter höhere Wesen oder Geister, theils von Gott selbst, theils von andern ihres

Gleichen erzeugt und ewig fortdauernd, und hierdurch suchten sie den Ursprung der Welt und des Bösen in ihr zu erklären. (S. Gnostiker.) 20.

Aepfelsäure, lat. acidum malicum s. pomorum; franz. acide malique; engl. malic acid, ist eine Säure, welche von dem berühmten Scheele (1785) zuerst in dem Safte der Stachelbeeren und der unreifen Aepfel entdeckt, späterhin aber auch in andern Früchten gefunden worden ist. Sie ist weiß, in Wasser und Weingeist unauflöslich und thut dieselben Dienste, wie die Citronen- und Weinsteinsäure. 21.

Aepfelwein, s. Obstwein.

Aequator, Gleicher, Aequinoctiallinie, Linie (in der Schifferspracbe), lat. circulus aequinoctialis, aequator; franz. équateur, ligne, ligne équinoctiale; engl. equator, line, heißt der größte auf der Erdkugel von beiden Polen (s. d. Art.) gleichweit abstehende, die Erde in die nördliche und südliche Halbkugel (Hemisphaera) theilende Kreis, dessen Richtung durch das mittlere Afrika, die Inseln Sumátra, Borneo und Celebes in Asien, die Republik Columbien und die Mündung des Amazonenstroms in Amerika geht. Der Umfang desselben beträgt 5400 geogr. M. und wird, wie alle Kreise, in 360 Grade eingetheilt, so daß also 15 Meilen auf einen Grad kommen, und sein Durchmesser von einer Seite der Erde zur andern durch den Mittelpunkt derselben enthält 1719 geogr. M. Diese Grade dienen zur Bestimmung der Lage der Örter auf der Erde und der Äquatorgrad, auf welchem ein Ort liegt, heißt die geogr. Länge desselben, weil, wenn man sich die Erdoberfläche in eine Ebene aufgewickelt denkt, welche durch den Ä. in zwei Hälften geschnitten wird, jede dieser Hälften gleichsam einen 4mal so langen, als breiten, Streif bildet, dessen Länge eben die des Ä.'s ist, während die Entfernung eines Orts vom Ä. nach beiden Polen zu die geogr. Breite heißt. Beide werden auf folgende Weise gefunden. Man denkt sich von einem Pole zum andern über die Erde hinweggehende und den Ä. in rechten Winkeln schneidende Linien, Meridiane (s. d. Art.) genannt, und nach beiden Polen hin mit dem Ä. gleichlaufende Kreise oder Parallelkreise (s. d. Art.), welche von den Meridianen ebenfalls in rechten Winkeln geschnitten werden. Die Kreise werden zwar immer kleiner, je näher sie den Polen kommen, aber jeder enthält nach dem mathematischen Gesetze immer 360° und man bekommt mithin nur kleinere Grade. Von dem ersten Meridiane nun angerechnet erhält jeder Ort immer denselben Längengrad, wenn er auf demselben Meridiane liegt, mag seine Entfernung vom Ä. größer oder geringer sein, und eben diese seine Entfernung vom ersten Meridiane heißt die Länge des Orts, welche von Einigen durch alle 360°, von Andern aber so bestimmt wird, daß man sich diesen ersten Meridian mit seinen entgegenstehenden auf der andern Seite als die Erde in 2 Halbkugeln (die östl. und westl.) theilend vorstellt, von ihm aus 180° sowohl nach O. als nach W. berechnet und von einer östl. und westl. Länge spricht. Als erster Meridian gilt in der Geographie derjenige, welcher durch die Insel Ferro, eine der kanarischen, geht, die Engländer zählen von dem durch die Sternwarte zu Greenwich (17° 41′ östl. von Ferro) und die Franzosen von dem durch die Sternwarte zu Paris (20° östl. von Ferro) an. Die geogr. Breite eines Ortes findet sich dann leicht, wenn man vom Ä. aus nach Norden oder Süden die Grade nach den Parallelcirkeln abzählt und die bestimmte Entfernung des Orts vom Ä. nach N. oder S. gibt dann die nördl. oder südl. Breite desselben; doch geht diese nur bis auf 90 Grade, welche einander alle gleich sind. Auf den Landcharten bezeichnen die Zahlen am obern und untern Rande die Längen- und die an den beiden Seitenrändern die Breitengrade. — Weil uns aber die Erde im Mittelpunkte der Welt zu stehen scheint, welche uns als eine große Kugel vorkommt, so hat man auch einen Ä. des Himmels angenommen, bei welchem eine von dessen

Umkreis durch seinen Mittelpunkt gezogene Linie auch den Ä. und den Mittelpunkt der Erde schneidet, und von welchem dann dasselbe, wie von dem Erdäquator gilt, nur daß man dabei andere Ausdrücke gebraucht. S. Azimuth, Declination, Polhöhe. — 12. 30.

Aequer (Aequi), waren eine altitalische Völkerschaft in Latium in der Nähe von Rom, mit welchen die Römer viele Kämpfe hatten, die sie aber endlich gegen 300 v. Chr. gänzlich unterwarfen. 37.

Aequilibrium, das Gleichgewicht, franz. équilibre; engl. equilibrium; davon leiten sich die Äquilibristik oder die Lehre vom Gleichgewichte und die äquilibristischen Künste ab, bei welchen Alles auf das Halten des Gleichgewichts ankommt. Dazu gehören die Kunstreiter, Seiltänzer ꝛc., welche daher auch oft Äquilibristen heißen. 30.

Aequilibrismus heißt eine philosophische Lehre, nach welcher behauptet wird, daß der Mensch erst dann wahrhaft frei in der Wahl seiner Handlungsweise sei, wenn bei mehrern sich zugleich darbietenden gleich viele und gleich starke Bestimmungsgründe vorhanden seien, so daß also keine Bestechung, sondern die unbeschränkte Willkühr die Wahl leitet. Das Gegentheil davon ist der Determinismus, nach welchem überall ein überwiegender Bestimmungsgrund als nothwendig angenommen, zugleich aber auch die Idee der Freiheit selbst aufgehoben wird. 29.

Aequinoctium, Nachtgleiche, franz. équinoxe; engl. equinox, heißt die zweimal im Jahre (den 21. März und den 23. Sept.) auf der ganzen Erde eintretende, durch den Eintritt der Sonne in den Himmelsäquator hervorgebrachte, Gleichheit von Tag und Nacht (jedes zu 12 Stunden). Da nämlich die Erdachse (s. d. Art.) gegen die Achse ihrer Bahn einen Winkel von $23\frac{1}{2}^0$ bildet, so schneidet die Ekliptik (s. d. Art.) den Äquator auf den beiden entgegengesetzten Punkten in einem Winkel von $23\frac{1}{2}^0$, und blos an diesen Punkten fallen beide zusammen. Da nun aber die Sonne jederzeit die vollkommne halbe Erdkugel erleuchtet, so muß in diesem Zeitpunkte die Lichtgrenze gerade bis an die beiden Pole gehen und selbst der kleinste, dem Pole am nächsten liegende, Parallelcirkel halb von der Sonne beschienen sein, so daß der Meridian dieser Hälfte die Sonne vom Aufgange bis zum Untergange 12 volle Stunden sieht, während bei der Abweichung der Sonne nach Süden oder Norden auf der Seite des Äquators, wo sie steht, über den Pol hinaus noch so viel von ihr beschienen wird, als sie selbst vom Äquator entfernt ist, und folglich von den Parallelkreisen desto mehr über die Hälfte erleuchtet wird, je näher diese selbst den Polen liegen, so daß also der Meridian derselben die Sonne viel früher aufgehen und viel später untergehen sieht (längere Tage hat); auf der entgegengesetzten Seite des Äquators aber gerade das Umgekehrte statt findet. Dieß ist die einfache Erklärung der Verschiedenheit der Tag- und Nachtlängen. Die Punkte am Himmel, wo die Ekliptik den Äquator schneidet, heißen die Äquinoctialpunkte und man unterscheidet den Frühlings- und den Herbstäquinoctialpunkt. Der erstere stand zur Zeit der alten Ägyptier in dem Sternbilde des Widders (s. Thierkreis), von dem an auch die Grade des Himmelsäquators gezählt werden, und der letztere im Sternbilde der Wage; da aber aus noch nicht ganz erklärten Gründen ungefähr alle 72 Jahre diese Punkte einen Grad rückwärts gehen, so liegen sie jetzt in den Fischen und in der Jungfrau. Der Kreis, welchen man sich durch die beiden Pole und die beiden Äquinoctialpunkte gezogen denkt, heißt der Äquinoctialcolur. — In der heißen Zone, namentlich in Südamerika, fällt zwischen der Frühlings- und Herbstnachtgleiche ein beständiger Regen, der besonders heftig zur Zeit der letztern ist und den man daher auch Äquinoctialregen nennt, so wie um die

Zeit beider Nachtgleichen gewöhnlich ihrem Grunde nach noch unerklärte heftige Stürme wüthen, welche Äquinoctialstürme heißen. 30.

Aequipollent, (gleichgeltend, gleichkräftig,) franz. und engl. équipollent, heißen in der Logik alle diejenigen Urtheile oder Sätze, welche bei verschiedener Ausdrucksweise einen und denselben Sinn geben, wie z. B. „der Vater liebt den Sohn" und „der Sohn wird vom Vater geliebt," welche daher geradezu für einander gesetzt werden können, und bei denen von dem einen dasselbe, wie von dem andern gilt. Man theilt sie ein in logisch- und grammatisch-äquipollente Sätze. Bei erstern kommt es nur auf den ausgesprochenen Gedanken an, während die Worte ganz anders sein können, wie z. B.: „dieser Feldherr ist stets siegreich gewesen" und: „dieser Feldherr hat keine von den gelieferten Schlachten verloren;" bei letztern findet nur eine Vertauschung gleichbedeutender grammatischer Formen statt, z. B.: „der Schüler denkt bei dem Lesen nach" und: „der Schüler lies't mit Nachdenken." Ein nothwendiges Erforderniß äquipollenter Sätze ist aber, daß beide auch gleich deutlich sind. Eine Leichtigkeit im Auffinden derselben gehört vorzüglich zu einem guten Style. 2.

Aequivalenz, Gleichgeltung, in Bezug auf Dinge. Äquivalent 1) was gleich geltend ist am Werthe, 2) eine Summe, welche zur Entschädigung für irgend einen veräußerten, verderbten, verbrauchten Gegenstand, oder einen aufgegebenen Anspruch dargeboten wird. 15.

Aequivok, doppelsinnig, doppeldeutig, franz. équivoque; engl. equivocal, wird von den Worten und Redensarten gebraucht, in welchen man mehr als eine Bedeutung finden kann, doch gemeiniglich nur von solchen, bei denen noch ein übler Sinn sich entwickeln läßt. Ganz anderer Art sind die Calembourgs (sinnige Wortspiele), bei welchen in dem gebrauchten Worte eine witzige Anspielung auf irgend einen Umstand statt findet, z. B. „die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft." Je vois les journalistes dans un grand embarras, disait Mr. O., quand la censure fut rétablie en Août 1824, ils ont jusqu'ici nagé entre deux eaux; maintenant il faudra qu'ils nagent entre six eaux (ciseaux). 2.

Aera wird 1) derjenige Zeitpunkt genannt, von welchem an bei den verschiedenen Völkern die Jahre gezählt werden. 2) Die ganze Reihenfolge der Jahre selbst von diesem Zeitpunkte an. Die merkwürdigsten Ä. sind 1) bei den Griechen die der Olympiaden, welche mit Julius des Jahres 776 v. Chr. begannen und nach den alle 4 Jahre wiederkehrenden olympischen Spielen gezählt wurden, so daß jede Olympiade 4 Sonnenjahre enthielt. 2) Die bei den Ägyptiern gültige actische Ä.; sie begann von dem Jahre nach der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.), auf welche im folgenden Jahre die Eroberung von Ägypten durch die Römer folgte. Üblich war diese Zeitrechnung bis zum ersten Regierungsjahre des Kaisers Diocletian 284 n. Chr. oder bis zu der 3) diocletianischen Ä., welche von den Christen auch die Ä. der Märtyrer genannt wurde, weil unter Diocletian die 10. Christenverfolgung statt fand. Im Occident war sie üblich bis zu Karl's des Großen Zeiten. 4) Die seleucidische Ä. Sie beginnt mit dem Einzuge des tapfern Seleucus in Babylon und der Herbstnachtgleiche des J. 312 v. Chr. oder Olymp. CXVII. Im ganzen Morgenlande war sie üblich und galt auch bei den Juden bis zum J. 1000 n. Chr., wo diese, nachdem sie aus dem Morgenlande in die Abendländer vertrieben waren, ihre jetzige Zeitrechnung annahmen. 5) Die jüdische Ä. hebt an vom ersten Jahre der Welt und gilt noch jetzt. Auf dem 6. allgemeinen Concilio 680 n. Chr. nahmen die orientalischen Theologen an, daß die Welt am 1. Sept. 5508 v. Chr. erschaffen sei. Die griech. Christen zählten seitdem so bis 1700 in Rußland. 6) Die römische Ä. beginnt von der Erbauung Roms und zwar nach Varro

um Olymp. VI. 4. oder 753 v. Chr., nach Cato aber 752 v. Chr. Die Varronische ist die üblichere. 7) Die christliche Zeitrechnung. Sie ward von Dionysius exiguus im J. 532 n. Chr. erfunden, welcher die Geburt Christi auf den 25. Decbr. 753 nach Roms Erbauung festsetzte. Neuere Untersuchungen aber haben gelehrt, daß Christus 2—4 Jahre früher geboren sein müsse. 8) Die armenische Ä. ist noch bei den Armeniern üblich und beginnt mit dem J. 552 nach Chr. Geburt. 9) Die spanische Ä. Diese Zeitrechnung ist wichtig für die spanische, französische und nordafrikanische Geschichte, indem die Geschichtschreiber nach derselben rechnen. Sie fing 38 Jahre vor der christl. Zeitrechnung an. Peter VI., König von Aragonien, hob sie 1356 in diesem Lande auf; 1358 ward sie in Valencia, 1383 in Castilien und 1415 auch in Portugal abgeschafft. 10) Die muhammedische Ä. Diese Zeitrechnung beginnt von der Flucht (Hedschrah) Muhammed's nach Medina am 16. Juli 622 n. Chr. Geb. Die Muhammedaner zählen jedoch nach Mondjahren, und da 33 solcher Mondjahre = 32 Sonnenjahren sind, so muß man, um die Jahre auf christl. Zeitrechnung zurückzuführen, von jeden 33 muhammedanischen Jahren eins abziehen und dann 622 hinzurechnen. 60.

Aerarium, die Schatzkammer, das Schatzhaus.

Aërianer, die Anhänger des Aërius, welcher, eifersüchtig darüber, daß Eustathius, sein Freund, im J. 355 Bischof von Sebaste im Pontus wurde, mit diesem in Streit gerieth. Mag indeß immerhin Stolz und Unverträglichkeit die erste Quelle seiner von der herrschenden Kirche verschiedenen Lehrsätze gewesen sein, so verriethen diese doch hellere Einsichten und eine größere Freimüthigkeit, als man sonst bei seinen Zeitgenossen findet. Er lehrte nämlich 1) daß es zwischen einem Bischofe und einem Ältesten keinen Unterschied gebe und suchte also der immer weiter um sich greifenden Herrschsucht der Bischöfe Grenzen zu setzen; 2) sprach dem Gebet und dem Opfer für die Todten alle Kraft ab, diesen zur Seligkeit zu verhelfen, wenn sie in ihren Sünden gestorben wären; 3) behauptete, es sei nicht nöthig, die unveränderlich festgesetzten Zeiten des Fastens zu halten aus Gründen, welche die christliche Freiheit selbst genehmigte; und verwarf endlich 4) das Beibehalten der jüdischen Osterlammsmahlzeit, da Christus das Osterlamm der Christen sei. Die Partei des Aërius scheint sich übrigens nicht lange erhalten zu haben. Erst in neuern Zeiten ist ihrer wieder gedacht worden, indem römisch-katholische Schriftsteller durch den Vorwurf, den sie den Protestanten machten, die aërianische Ketzerei erneuert zu haben, ein tieferes Eingehen in die Sache und eine neue Erörterung der Meinungen des Aërius veranlaßten. S. Walch, Ketzergeschichte Thl. III. S. 321 ff. 60.

Aërodynamik ist der Theil der höhern Mechanik, welcher sich mit den Kräften und der Bewegung elastischer, flüssiger Materien, wie z. B. den Luftarten, beschäftigt, und daher bisweilen auch in demjenigen Theile der höhern Mechanik, welcher sich mit der Bewegung des Wassers beschäftigt und Hydrodynamik heißt, mit abgehandelt wird. 65.

Aërolith, s. Meteorstein.

Aëromantie, die vorgebliche Kunst, aus den Lufterscheinungen zukünftige Dinge vorherzusagen. 65.

Aërometrie, die mathematische Lehre von den Eigenschaften der Luft, ihrer Schwere, Feuchtigkeit ꝛc.; überhaupt die Wissenschaft von der Bestimmung der Größe in den Wirkungen der Luft, welcher von Wolf zuerst die Form einer Wissenschaft gegeben wurde, wie dessen 1709 zu Leipzig erschienenen Elementa aërometriae beweisen. 65.

Aëronautik, die Kunst, in der Luft zu schiffen, s. d. Art. Luftschifffahrt. 64.

Aërophobia, Luftscheu oder Lichtscheu, ein Symptom der Wasser-

scheu und einiger nervösen Krankheiten, wobei alle Sinne einen so hohen Grad von Empfindlichkeit erlangen, daß die Kranken vom Tageslichte, vom leisesten Geräusche und durch die geringste Berührung der Luft in einen aufgeregten Zustand versetzt werden. 14.

Aërostat, s. Luftball.

Aërostatik, im ausgedehnteren Sinne die Lehre vom Gleichgewichte der Luft, sowohl für sich, als mit andern Körpern; im engern Sinne die Lehre vom Gleichgewichte der Luftbälle. 65.

Aertsens, Peter, (niederl. Sch.) auch Peter der Lange genannt, geb. zu Amsterdam 1519, gest. 1573, Maler von Historien und leblosen Gegenständen. Letztere sind vorzüglich. Kenner und Dilettanten schätzen seine Küchenstücke, Wildpret, todtes Geflügel und Fische sehr hoch. Sein Sohn Peter, gest. 1603, hat ebenfalls schöne leblose Gegenstände geliefert. 22.

Aesche, salmo thymallus, ein zu dem Geschlechte der Salme gehöriger Fisch, unterscheidet sich von seinen Stammverwandten durch eine große, buntgefleckte, mit 32 Strahlen versehene Rückenflosse. Der Körper ist lang, gestreckt, und mit großen ziemlich harten Schuppen bedeckt, der Rücken schwarzgrün, die Seiten aschfarben, der Bauch weiß, die Flossen röthlich. Die Länge dieses Fisches beträgt 1 — 2 F., die Schwere 2 — 3 Pfd. Am häufigsten findet man ihn in England und in Sibirien. In Deutschland hält er sich vorzüglich in Schlesien und Pommern in schattigen Bächen auf. Er ist ein Zugfisch und laicht im April und Mai. Die Eier sind groß wie Erbsen und liegen zwischen Steinhöhlen. Insekten, Gewürme, kleine Fische und Rogen sind seine Nahrung. Sein Fleisch ist weiß, hart und sehr wohlschmeckend. 22.

Aeschines, 1) ein berühmter Redner, wurde zu Athen von armen Eltern geboren, widmete sich früher der Schauspielkunst, studirte dann unter Plato Philosophie und unter Isocrates die Rhetorik. Zwar brachte er es in der Beredtsamkeit nicht so weit wie sein Zeitgenosse und Gegner Demosthenes, doch war er nach ihm der Erste, wie Quinctilian sagt. Als erklärter Feind des Demosthenes wurde er durch dessen Rede „für die Krone" so sehr beschämt, daß er nach Rhodos ging und daselbst eine Rednerschule errichtete. Von da begab er sich nach Samos, wo er im 75. Lebensjahre starb. Im gesellschaftlichen Leben zeichnete er sich durch Witz, Geschmack und Feinheit im Umgange, als Redner vorzüglich durch lichtvolle Natürlichkeit, geistreiche, feine Wendungen, glückliche Wortwahl, Kraft und Stärke aus, durch welche er selbst den Demosthenes zu übertreffen scheint, obwohl ihm dessen Kunst in Anlage und Ausführung mangelt. Drei Reden von ihm sind auf uns gekommen, die, wie die ihm zugeschriebenen Briefe, in den Sammlungen von Stephanus, Aldus und Reiske (Lemgo 1764 — 1769) enthalten sind. Einzeln mit Erläuterungen hat man sie von Sammet, Lpz. 1771. 2) Äschines, gebürtig aus Athen, ein Philosoph. Zum Unterschiede vom Redner wird er auch der socratische genannt. Er war ein Schüler des Socrates und trug später im Stillen selbst Philosophie vor. Plato soll sein Feind gewesen sein, weil er sich, wie Diogenes Laërtius sagt, fremde Schriften angemaßt habe! Unter seinem Namen besitzen wir noch drei Gespräche, von der Tugend, dem Reichthum und dem Tode, die faßlich, leicht und sehr belehrend sind. Doch gehören sie, nach Böckh, nicht ihm selbst an. Wegen ihrer einfachen Schreibart eignen sie sich besonders zur Lectüre auf Schulen. Die beste Ausgabe ist die von Fischer, Lpz. 1766. 8. 13.

Aeschylus, einer der größten griechischen Tragiker, geb. zu Eleusis in Attika im 4. Jahre der 63. Olympiade, 525 v. Chr. Geb., kämpfte mit seinen heldenmüthigen Brüdern Ameinias und Kynägiros ruhmvoll in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platää gegen die Perser. Begeistert von den

Triumphen seiner Nation wurde er, von trefflichen Anlagen begünstigt, zum Dichter, und verherrlichte die inhaltreichen Sagen und Begebenheiten seines Vaterlandes in Tragödien, die seinen Ruhm für immer begründeten. Dreizehn Mal erhielt er den Preis. Als er aber, 56 J. alt, von dem 26jährigen Sophocles überwunden wurde, begab er sich nach der gewöhnlichen Erzählung zum Könige Hiero nach Syrakus, und starb dort, nachdem er sein geliebtes Athen noch einmal gesehn hatte, im 1. Jahre der 81. Olympiade, 456 v. Chr. Geb. — Sein Verdienst um die griechische Tragödie ist außerordentlich, und man hat ihn mit Recht den Vater derselben genannt. Er ist im eigentlichen Sinne Begründer der Tragödie als Kunstwerk betrachtet. Das Äußere, welches unter seinen nicht unbedeutenden Vorgängern Thespis und Phrynichos noch armselig genug war, erlitt von ihm eine gänzliche Umgestaltung. Er benutzte zuerst ein besonders eingerichtetes Theater, führte reichere Scenerie ein, verbesserte die vorher ganz rohen Masken, gab seinen Heroen und Göttergestalten prachtvollere Kleider, und soll zuerst den Kothurn eingeführt haben. Ferner brachte er zuerst den eigentlichen Dialog auf, während früher der Chor Alles war, der bei ihm mehr zurücktrat, obgleich er überall eine immer noch zu große Länge hat. Offenbar tritt das Bestreben nach einer Form hervor, die er aber nicht erreichen kann. Die Handlung ist in seinen Stücken zu einfach; bei Sophocles findet man schon mehr Verwickelung und Ausdehnung. Desto mehr aber nimmt er unsere Aufmerksamkeit durch eine edle hohe Sprache und durch die Großartigkeit seiner Charaktere in Anspruch. Heroisch-majestätisch sind seine Helden und Götter; Grazie ist ihm fremd, eine natürliche Folge der Zeit, in der er lebte, und der Ereignisse, bei denen er selbst eine thätige Rolle gespielt hatte. Dennoch erregt die Innigkeit seines Gefühls, die philosophische, oft ideale Auffassung der alten Mythen und die überall hervortretende und das Ganze leitende Idee des Schicksals im hohen Grade Interesse und Bewunderung. Die Menschen, die im Ä. mit dem Schicksale einen riesenhaften Kampf zu bestehen haben, sind nicht Menschen, sondern Titanen, Halbgötter, und gerade deßhalb wird ihr Kampf nur noch furchtbarer und der endliche Sieg bewundernswürdiger. Und welch reiner, religiöser Sinn weht in den Hymnen, welche Andacht in den Gebeten zu den Göttern! welche Fülle von Gedanken, welche Masse moralischer Kernsprüche findet sich in den Chören! Manche Sittensprüche und Lebensregeln erscheinen uns zwar überflüssig und oft sogar gemein; allein sie waren für das Alterthum und im Geiste der Zeit geschrieben sehr nützlich und von Erfolg. — Von der großen Menge Trauerspiele, die Ä. geschrieben, (man gibt 70, Andere 90 an) haben sich bis auf unsere Zeit 7 erhalten, von denen einige schon von den Alten unter seine besten gerechnet wurden. Diese sind: „Prometheus", „die Perser", „die Sieben vor Theben", „die Schutzgenossinnen", „die Koëphoren", „Agamemnon" und „die Eumeniden". Die beste Ausgabe ist unstreitig die von Gottfr. Hermann. 29.

Aesculap (Asklepios), der Gott der Heilkunst, war der Sohn Apoll's und der Nymphe Koronis. Seine Mutter gebar ihn in der Nähe der Stadt Epidaurus. Apollo übergab ihn der Erziehung Chiron's, welcher ihn in der Arzneikunde unterrichtete. Ä. übertraf bald seinen Meister, und seine Geschicklichkeit war so groß, daß er sogar Todte erweckte. Pluto, darüber erzürnt, beschwerte sich beim Jupiter, und Ä. wurde von dem Blitze des Letztern zerschmettert. Die Menschen erwiesen ihm göttliche Ehre, besonders wurde er zu Epidaurus verehrt, wo ihm ein Tempel und Hain geweiht war. Von hier verbreitete sich sein Dienst über Messene, Athen, Kleinasien und auch nach Rom. Abgebildet wird er gewöhnlich als ein ernsthafter Mann mit einem Barte, mit einem Stabe in der linken Hand, um den sich eine Schlange, als Sinnbild des Scharfsinns und der Klugheit, herumwindet: die ältere Kunst stellte ihn jugendlich und bartlos vor.

Ihm zu Ehren wurden die Epidaurien gefeiert. Seine Söhne, Machaon und Podalirius, zeichneten sich als Ärzte im trojanischen Kriege aus. Eine seiner Töchter, die Hygiea, wurde als Göttin der Gesundheit verehrt. 29.

Aesculin, Aesculinum, Esculin ist der von Canzoneri (1823) entdeckte und aus den reifen, getrockneten und pulverisirten Früchten von aesculus hippocastanum (Roß- oder wilder Kastanienbaum) aufgefundene Stoff, den man erhält, wenn man diese Früchte mit Schwefelsäure haltigem Wasser kocht, durch Zusatz von Kalk einen Niederschlag macht, diesen in Weingeist auflöst, und die Auflösung verdunsten läßt, worauf ein blaßgelbes oder gelblich rothes Pulver zurückbleibt. Es hat einen anfangs süßen, doch hinterdrein stechenden Geschmack, schmilzt in der Hitze, bläht sich auf und brennt mit heller Flamme, ist in Alkohol und Äther auflöslich, in Wasser aber nicht, und reagirt alkalisch. Von seinen Wirkungen auf den thierischen Körper ist noch nichts bekannt. 14.

Aeson, König von Jolkos in Nordthessalien, Sohn des Kreteus und der Tyro, einer Tochter des Salmoneus, und Vater des Anführers der Argonauten, Jason. Er wurde von seinem Stiefbruder Pelias vom Throne verdrängt und dieser suchte seine Herrschaft dadurch zu befestigen, daß er dem Jason den schwierigen Auftrag gab, das goldne Vließ zu holen. Als er aber von der Rückkehr der Argonauten hörte, zwang er den Ä. Ochsenblut zu trinken, woran dieser starb. Nach Andern soll Ä. dieses freiwillig genommen haben. Nach **Ovid. Metamorph. VII.** 262 ff. lebte er aber bei der Rückkehr der Argonauten noch und ward von der Medea zu einem kräftigen 40jährigen Manne verjüngt. 16.

Aesopus. Unter diesem Namen wird ein griechischer Fabeldichter genannt, dessen Fabeln in mehrern kürzern oder längern Gestalten auf uns gekommen und in allen Sprachen nachgeahmt worden sind, über dessen wirkliche Existenz, Vaterland und Stand aber von jeher viel gestritten worden ist. Planudes, ein griechischer Mönch im **XIV.** Jahrh. brachte diese Fabeln zuerst in eine Sammlung, da sie früher außer der lat. Übersetzung des Phädrus nur einzeln bekannt gewesen waren, und erzählte Ä.'s Lebensgeschichte in einem übertriebenen Mährchen, wonach er vorzüglich eine völlige Mißgestalt gewesen, als Sclave gedient haben und von den Delphiern von einem Felsen herabgestürzt worden sein soll. Sein Name hat Anlaß zu mancherlei Untersuchungen gegeben. Das Wahrscheinlichste ist, daß der Name Äsopus mit dem Namen **Aethiops** (ein Äthiopier) zusammenhängt, da die Fabel nach griechischen Zeugnissen ausländischen Ursprungs ist, und daß man einen alten Ä., den Freund der sieben Weisen, damit verwechselte, um den Namen des Verfassers der aus verschiedenen Zeiten herrührenden Fabeln festzustellen. Merkwürdig ist das Zusammentreffen der Fabeln Ä.'s rücksichtlich des Inhalts mit denen des arabischen Lokman (s. d. Art.), ebenfalls einer Person der Sage, welcher aus Äthiopien stammen soll. Dürfte man daher Äthiopien als das Vaterland der Fabeldichtung ansehen, so ließe sich eine Untersuchung daran knüpfen. 9.

Aesthetik (αἰσθητική, nämlich ἐπιστήμη von αἴσθησις, Empfindung, Gefühl und die sie begründenden Vermögen), eigentlich die Wissenschaft der Empfindungen, und weil man das Schöne zunächst nach seiner Wirkung auf Empfindung und Gefühl betrachtete, die Lehre von dem Schönen. In sofern sich aber diese Lehre selbst mit den verschiedenen Darstellungsarten des Schönen beschäftigt, kann man sie auch die Theorie der schönen Künste nennen (s. d. Art. Kunst). Betrachtungen über einzelne Gegenstände dieser Wissenschaft finden sich schon bei Aristoteles (s. d. Art.), so wie sich auch Plato (s. d. Art.) über das Schöne ausgesprochen hatte. Indessen war noch keine vollständige Theorie vorhanden. Erst mit Chr. Wolf (s. d. Art.), der die gesammte Philosophie in ein System zu bringen strebte, trat die Aufgabe, eine Theorie des Schönen aufzustellen und die all-

gemeinen Gesetze der Beurtheilung desselben klar zu fassen, als etwas Nothwendiges hervor. Alexander Baumgarten, ein Schüler Wolf's, erwarb sich den Ruhm, die Ä. als eine besondre Wissenschaft begründet zu haben. Er führte die Beurtheilung des Schönen auf ein Vernunftprincip zurück und gab einen Maßstab für das Schöne, welches er das Sinnlichvollkommene nannte. Seine Schriften enthielten indeß weniger eine Untersuchung über das Schöne selbst, als vielmehr praktische Regeln über Erfindung, Beurtheilung und Anordnung desselben. Seine Nachfolger bildeten dieses System immer weiter aus, bis Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft eine eigne Geschmackslehre oder Kritik der ästhetischen Urtheilskraft aufstellte. Indeß erschöpfte doch seine Theorie des Geschmackes die Ä. als Wissenschaft nicht. Kant war mit der Kunst selbst, mit ihren Gesetzen, wie mit ihren Werken, zu wenig vertraut. Desto umfassender und lebendiger war die Ansicht des Schönen und der Kunst, welche aus den Meisterwerken der Dichtkunst der Schiller'schen und Göthe'schen Periode, so wie aus der Schelling'schen Philosophie hervorging. Auch haben August Wilhelm und Friedrich Schlegel um die Ä. unbestrittene Verdienste, vorzüglich in Beziehung auf Kunst, wenn man gleich zugestehen muß, daß Beide manchmal zu weit gegangen sind und sich hin und wieder von der Wahrheit entfernt haben. Krug nennt sie eine Wissenschaft von den ursprünglichen Bedingungen des uninteressirten Wohlgefallens an den Gegenständen unserer innern und äußern Wahrnehmung. Dadurch wird der früher oft erhobene Streit, ob die Ä. eine philosophische Wissenschaft sei, oder nicht, beseitigt. Die Ä. selbst zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Theil; jener stellt Grundsätze und Regeln für die Kunst im Allgemeinen auf; letzterer, der theoretische, hat es mit den verschiedenen einzelnen Künsten zu thun. Vgl. Kant's, Herder's, Schelling's, Schlegel's Schriften; Heydenreich's System der Ästhetik, Lpz. 1790; Bouterwek's Ästhetik, 1806; Batteux, principes de la littérature und eine zweite Schrift desselben: les beaux arts reduits à un même principe; Du Bos, reflexions sur la poësie et sur la peinture; so wie Sulzer's allgemeine Theorie der schönen Künste mit den Nachträgen von Blankenburg, Eberhard, Jacobs u. A. — Ästhetik der Baukunst, die Lehre, welche darstellt, wie die Gebäude in ihren zufälligen und wesentlichen Theilen übereinstimmend angewendet sein müssen, damit das Ganze sowohl, als auch jeder einzelne Theil desselben durch dem Zwecke entsprechende Form in unserer Seele angenehme Gefühle erregt, wodurch die Baukunst erst zur schönen Kunst erhoben wird. 1. 44. 55.

Aestier, Aestyi bei Tacitus, Ostiäer bei Pytheas, nannte man einen Zweig des gothischen Volkes, welches vom Rheine nach Preußen gezogen war und die Küsten jenseits der Weichsel, Kurland, Samogitien und Liefland bewohnte. Ihr Name „Ostmänner" bezeichnend ist wahrscheinlich von „Osten" abgeleitet und hat sich noch im heutigen Esthland erhalten. Ihre Sitten waren den germanischen, besonders denen der Sueven, ihre Sprache der britannischen ähnlich. Sie waren friedfertig, trieben Feldbau, sammelten den an den Küsten befindlichen Bernstein und verkauften ihn, dessen Eigenschaften sie nicht kannten, an die Ausländer. Der gothische König Emmerich soll sie sich durch besondere Klugheit unterwürfig gemacht haben. Im V. Jahrh. sandten sie dem König Theodorich ein Geschenk von Bernstein nach Italien. Ihre Waffen waren Keulen; sie verehrten eine Göttin, ähnlich der mater deorum der Römer und trugen ihr zu Ehren Bilder von wilden Ebern, als Talismanne, um sich gegen Feinde zu schützen; sie sollen später von den sarmatischen Völkern gänzlich vertilgt worden sein. 19.

Aestimation, Schätzung, sowohl der Person als der Sache. 3.

Aestimatorischer Contract, gewöhnlich Trödel-Contract; wenn Jemandem eine Waare um bestimmten Preis zum Verkauf übergeben wird, mit

Bedingung der Lieferung des Preises, oder der Rückgabe unverkaufter Waare. Er hat mit dem Commissionsgeschäfte viel Ähnliches, und unter den Rechtslehrern vielen Streit erregt, ob ein Auftrag oder ein eventueller Verkauf darunter verstanden werde. So legt sich Jeder die Sache zu seinem Vortheile aus. 3.

Aestrich oder **Estrich** wird jedes aus Steinen gefertigte Pflaster und überhaupt jeder gepflasterte Weg genannt; dann aber vorzüglich in der Baukunst eine Art Bedeckung des Fußbodens in den Zimmern. Von dieser Fußbodenbedeckung gibt es zweierlei Arten: 1) Schwábástriche und 2) gegossene Aestriche. Bei dem ersten wird der Zwischenraum zwischen den Balken „ausgestakt" (s. d. Art.) und mit Lehm ausgefüllt; bei dem andern verfährt man dergestalt, daß man über die Balken Querbreter legt, welche mit Kalk angefeuchtet werden, und damit der Ä. recht gut und eben werde, so werden zuvor die Fugen in den Bretern so gut als möglich verwahrt, damit kein Sand oder Staub hindurchfalle. Hierauf überstreut man diese entweder mit klarem Sande oder noch besser mit Farrenkraut oder Heckerling, ebnet und überstreut es mit einem Gemengsel von grob gestoßenen Ziegelsteinen und Kalk. Übergießt man nun dieses Gemengsel mit Kalk, der zuvor mit Ochsenblut angefeuchtet worden, so wird der Boden, wenn er gehörig geebnet ist, ganz glatt werden und nie aufreißen. Im Mannsfeldischen bedient man sich statt dessen des bloßen Gypsüberzuges. Uneigentlich nennt man auch alle Fußböden, wo in Gyps oder Kitt gelegte Stein-, Porzellanplatten oder Mosaik vorkommen, Ästrich. Berühmt ist der Venetianische Gypsástrich. 40.

Aesung, Aeßung, ein vorzüglich bei den Jägern und Fischern gewöhnlicher Ausdruck, um das Fressen der grasfressenden Thiere, wie des Rothwildprets ꝛc. zu bezeichnen. Das Wort bedeutet sowohl die Handlung des Fressens, als auch das Futter solcher Thiere selbst. 29.

Aether, franz. éther; engl. ether, eigentlich die heitere Luft, nennen die heutigen Physiker eine äußerst feine elastische Flüssigkeit, welche nach ihrer Annahme das ganze Weltall, die feinsten Zwischenräume in den Körpern und überhaupt alle leere Räume erfüllen soll, weil man sich keinen leeren Raum denken kann, die atmosphärische Luft aber, nach dem Gesetze ihrer allmähligen Verdünnung, endlich aufhörend gedacht wird. Man hat diese Flüssigkeit angenommen, um mittelst derselben die Gesetze verschiedener Naturerscheinungen zu bestimmen. So erklären Einige die Dichtigkeit der Körper, Andere die Fortpflanzung des Lichts ꝛc. daraus. Es scheint bei letzterer Erklärung das entgegen zu stehen, daß die Planeten bei ihrer heliocentrischen Bewegung keinen merklichen Widerstand erfahren, wie ihn eine solche Flüssigkeit entgegensetzen müßte; denkt man sich aber die Dichtigkeit der Planeten, mit der geringen Dichtigkeit des Äthers verglichen, so folgt daraus, daß dieser Widerstand nur so gering sein kann, daß er keine merkbare Wirkung hervorzubringen fähig ist. In der Bewegung einiger genau beobachteten Kometen, die von geringerer Dichtigkeit als die Planeten sind, will man jedoch wirklich bestimmte Zeichen eines solchen Widerstandes erkannt haben. Der berühmte blinde Mathematiker, Leonhard Euler, nahm den Ä. 39 Mill. mal dünner und 1278 mal elastischer als die atmosphärische Luft an. In der Chemie bedeutet Ä. (hier auch Naphtha genannt, wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Bergöle,) eine feine, farblose, durchsichtige, sehr leichte, flüchtige und entzündliche Flüssigkeit, die aus den Säuren und dem starken Weingeist destillirt wird, und nach den verschiedenen Benennungen der Säuren seine Benennung erhält. Am gewöhnlichsten ist der Schwefeläther, der von weißer Farbe, gutem Geruch, äußerst flüchtig und entzündlich ist. Dieselben Eigenschaften hat auch eine Verbindung von rectificirtem Weingeist (Alkohol) mit Phosphor- oder Arsenikſäure. Gleiches Gewicht Salpeterſäure und Weingeist gibt den Salpeter-

äther; der Salzäther aber entsteht aus ölbildendem Gas mit einem gleichen Volumen Chloringas vermischt. Der Salzäther ist sehr feuerfangend und brennt mit einer grünen Flamme; Versuche fehlen, ob er nicht zur Erzeugung des von den Artilleristen so lange vergebens gesuchten grünen Feuers benutzt werde könnte. Der Essigäther (100 Theile Alkohol, 68 concentrirte Essigsäure, 17 Schwefelsäure) ist ungefärbt, leicht entzündlich und von angenehmem Geruch. Alle diese Gattungen des Aethers, auch der von Gay-Lussac entdeckte Jodin-Wasserstoff-Aether, sind flüchtiger als Alkohol; die aus Benzoësäure, Citronensäure, Samenklee-Säure, Weinstein-Säure und Galläpfel-Säure bereiteten hingegen sind von einer ins Gelbe spielenden Farbe, geruchlos, etwas schwerer als Wasser, weniger leicht zum Kochen zu bringen als dieses, und sehr auflöslich in Alkohol. Der Ä. ist eine stark auf die Nerven wirkende Arznei und wird vielfach bei den Gewerben und Künsten, z. B. zur Auflösung des Feder- oder elastischen Harzes (Kaoutschuk), des Kopals u. a. m. gebraucht. 65.

Aetherisch, 1) was aus Aether oder feiner Luft besteht, 2) was diesem ähnlich, und darum 3) was im höchsten Grade fein und zart ist. 9.

Aethiopien (das Land der Gelben), hebr. כּוּשׁ (Kusch), ist bei den alten Völkern die Benennung eines südlichen Landes, dessen Lage zu verschiedenen Zeiten verschieden angenommen wurde. In der ältern Mythologie heißt alles unbekannte Land gegen Süden und Südosten Ä., wie Scythien das gegen Norden; es gehörte dazu auch Phönicien und Arabien, und die Hauptstadt war Jope am mittelländischen Meere. Später, als die einzelnen Völker genauer bekannt wurden, ward Ä. nach Afrika südlich von Ägypten versetzt, aber immer noch mit mythischen Einwohnern bevölkert, wie den Troglodyten, Ichthyophagen, Hyperboräern ꝛc. und mancherlei von dem Reichthume und dem langen Leben derselben gefabelt. Am bekanntesten war der Staat Meroë im heutigen Nubien, welcher endlich den Namen Ä. ausschließlich behielt und als ein sehr mächtiger Staat geschildert wird. Die Hauptstadt war Adule, später Axum (s. d. Artt.). Die Araber, welche es Sudan (das Land der Schwarzen) nannten, versetzten es noch südlicher und verstanden das eigentliche Mohrenland darunter (das heutige Nigritien), während die Europäer das eigentliche Habesch oder Abyssinien (s. d. Art.) mit dem Namen Ä. belegten; daher in der ältern Geographie der Name äthiopisches Meer für Meerbusen von Guinea, und äthiopische Sprache für abyssinische Sprache. (S. Kannegieser in der Hallischen Encyklopädie unter d. Art.) 37.

Aethiopische Sprache, die älteste Sprache Abyssiniens. Sie gehört zu dem semitischen Sprachstamme und ist am nächsten mit der arabischen Sprache verwandt, von der sie wahrscheinlich abstammt, ist aber nicht so reich und ausgebildet; ein Drittel ihrer Wurzeln ist rein arabisch, ein anderes Drittel ist nur durch Buchstabenversetzung und dialectische Lautverschiebung unterschieden, die übrigen sind eigenthümliche oder fremde Wörter. Declination und Conjugation entsprechen theils den arabischen, theils den hebräischen, auch finden sich aramäisch-ähnliche Redeweisen. Sie heißt auch die Gees-Sprache, weil die Eingebornen sich lieber Gees nennen, und ist eigentlich die Sprache der ehemaligen Hauptprovinz Axum, aber seit dem XIV. Jahrh., wo die zagäische Dynastie zu Axum von der alten amharischen wieder verdrängt und Schewa die Hauptstadt wurde, nach und nach ganz aus dem Munde des Volks verdrängt und die amharische (s. d. Art.) dafür eingeführt worden, so daß nur der Dialect der Provinz Tigré ein Überbleibsel von ihr ist; doch ist sie die eigentliche Gelehrten- und Schriftsprache. Merkwürdig ist ihre Schrift, welche aus 26 Consonanten, nämlich den 22 hebräischen, einem zweifachen Ch- und dergleichen Z-Laut, einem P, und einem Pf besteht, zwar mit ziemlicher Beibehaltung der Namen, aber von ganz eigenthümlichen Zügen. Die sieben Vocale (ă, ā, ĕ, ē, i, o, u) werden mit Ausnahme des ă, welches nie

geschrieben und folglich mit jedem vocallosen Consonanten ausgesprochen wird, entweder durch kleine Häkchen oder Cirkelchen an verschiedenen Seiten der Consonanten oder durch kleine Abänderungen an diesen selbst bezeichnet. Man hat sie daher, jedoch mit Unrecht eine Sylbenschrift genannt (s. Schrift). Sie wird von der Linken zur Rechten geschrieben, wie die der abendländischen Sprachen. Die Hauptquellen für dieselbe sind die Schriften von Hiob Ludolf (s. d. Art.). 9.

Aetiologie, Lehre von Ursachen und Wirkungen. Wenn diese überhaupt zeigt, in wiefern Ursache und Wirkung im Allgemeinen durch ein Vernunftgesetz in nothwendiger Beziehung zu einander stehen, so heißt sie transcendentale; empirisch aber ist sie, in wiefern sie sich auf das in besondern Fällen durch die Erfahrung bestimmte Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung bezieht. Letzterer Art ist die medicinische Ä., weil sie sich mit besondern Ursachen einer bestimmten Krankheit beschäftigt. Daß hierbei sehr viel Täuschung vorkommen muß, ist deßhalb nothwendig, weil die innern und äußern Ursachen, welche eine gewisse Krankheitsform bestimmen, viel zu mannichfach sind. 36.

Aëtius, berühmter römischer General unter den Kaisern Honorius und Valentinian III., Günstling des Letztern, und seiner Mutter Placidia, benutzte seinen Einfluß, um den Statthalter von Afrika, Bonifacius, zu stürzen. Dieser rufte zu seinem Schutze die Vandalen unter Genserich aus Spanien nach Afrika (429), welche aber das Land für sich behielten. Als Bonifacius mit den Trümmern seines Heeres nach Italien zurückgekehrt und von der Placidia begnadigt worden war, ward er vom Aëtius ermordet, der zu den Hunnen floh, aber an der Spitze eines barbarischen Heeres bald wieder kam und sich den Titel Patricius und den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen erzwang. Als aber der Hunnenkönig Attila verheerend ganz Europa durchzog und dem römischen Reiche den Untergang drohte, zog ihm Aëtius mit einem vereinigten römisch-deutschen Heere entgegen und schlug ihn (451) auf den katalaunischen Feldern (bei Chalons an der Marne), wurde aber zuletzt von Valentinian III. selbst ermordet (454). 16.

Aëtit, s. Adlerstein.

Aetna, der größte feuerspeiende Berg in Europa auf der Insel Sicilien. Seine senkrechte Höhe beträgt gegen 10600 F. über der Meeresfläche; an seinem Fuße (regione colta), der gegen 15 M. im Umfange hält, liegen Städte und Dörfer, weiter hinauf (regione nemorosa oder selvosa) erstrecken sich dichte Wälder, seine dritte Abtheilung (regione nevosa) ist mit Schnee und Eis bedeckt. Der Ausbrüche des Ä. zählt man bis jetzt 77, davon 11 sich vor, 66 nach Chr. Geb. ereignet haben. Sie sind furchtbar und in der Regel von lange anhaltenden Erdbeben begleitet. Im J. 1537 wurde dadurch Messina zerstört; 1669 die Stadt Catania, welche in der Folge dasselbe Schicksal noch mehrere Male traf. Den Schaden, den dieser Ausbruch verursachte, berechnete man damals auf 8 Millionen Piaster. Im J. 1693 verunglückten bei einem ähnlichen Ereignisse 59000 Menschen. Nicht minder schrecklich waren die Ausbrüche in den Jahren 1799, 1800, 1809, 1811, 1819. Der in diesem letztern Jahre dauerte vom 27. Mai bis zum 2. Juli. Im J. 1832 warf er von Neuem aus und verwüstete die Gegend um Bronte. Ein alterthümlicher Thurm auf dem Abhange des Berges führt den Namen das Grabmal des Empodekles, eines alten Griechen, der, um ein auffallendes Beispiel von Lebensverachtung zu geben, vielleicht auch aus Ehrgeiz, um unter die Götter versetzt zu werden, sich in den Krater gestürzt hatte. Bevor die Höhe des Mont-Blanc gemessen worden war, hielt man den Ä. für den höchsten Berg in Europa. 60.

Aetolien, eine altgriechische Landschaft zwischen Thessalien, Epirus, Akarnien, dem korinthischen Meerbusen, Lokris und Doris gelegen, mit ungefähr 50 □M. und dem berühmten Hafen Naupactus (Schiffswerfte, jetzt Lepanto),

soll ihren Namen von Ätolus, der durch seinen Bruder Solmoneus vertrieben wurde, erhalten haben. Das Land war gebirgig und hatte ein rauhes Klima; die Bewohner, Abkömmlinge der Helenen, wild und kriegerisch, lebten von Jagd und Raub, wohnten ohne gemeinschaftliche Verfassung zerstreut in einzelnen kleinen Dörfern, hatten sich aber schon früh in einen Bund vereinigt, der seine Versammlungen zu Thermá hielt, und zur Zeit des achäischen von bedeutendem Gewichte war. Als der achäische Bund mit den Römern in Kampf gerieth, schlugen sich die Ätolier auf die Seite der Römer, verließen diese aber, um erst mit Antiochus von Syrien und zuletzt mit Perseus von Macedonien gegen sie zu kämpfen. Ihr Schicksal war das der Macedonier, sie wurden den Römern zinsbar. In der neuesten Zeit macht der größte Theil davon den westlichen Theil des Festlandes des neuen griechischen Staats aus. 8.

Aetwa oder **Arber**, auch **Aetba**, heißt einer der höchsten Punkte (3840 F. hoch über dem Meere) des Böhmerwaldes, welcher nicht fern von Bodenmais sein Haupt über seine Nachbarn erhebt und gleichsam der Mittelpunkt zu sein scheint, aus welchem verschiedene andere Gebirgsarme laufen. An seinem Fuße liegt das Rißloch, eine sehr sonderbar gebildete Felsengruppe, und auf seinem Gipfel sind zwei sehr tiefe Seen. 12.

Aeugen gebrauchen die Jäger für den Ausdruck sehen. Bei Hatz- und Windhunden ist dieses Wort vorzüglich gebräuchlich. Der Hund äuget gut heißt, er sieht das Wild sogleich, wenn er gehatzt wird. In der Gärtnerei, s. Oculiren. 40.

Aetzen, 1) in activer Bedeutung: Jemanden speisen; so braucht es Luther noch 2 Sam. 13, 5.: Laß meine Schwester Thamar kommen, daß sie mich ätze. In der Jägersprache sagt man ein Thier ätzen, anätzen, (anaßen), z. B. einen Vogel, dem man das Futter in den Schnabel legt; 2) in neutraler Bedeutung: essen, fressen. In dieser Bedeutung wird dieß Wort bei den Jägern meist nur von Raubthieren gebraucht; vom Rothwilde sagen sie äßen. 8.

Aetzkunst, s. Kupferstecherkunst.

Aetzmittel, lat. caustica, werden alle diejenigen Mittel genannt, die vermöge ihrer eigenthümlichen chemischen Bestandtheile die Eigenschaft besitzen, die mit ihnen in Berührung gebrachten körperlichen Theile zu zerfressen und in Schorfe umzuwandeln. Zu den gebräuchlichsten Ätzmitteln gehören: geschmolzenes salpetersaures Silber (Höllenstein), Arsenik, blauer Vitriol, Alaun, Salzsäure, concentrirte Schwefelsäure, Salpetersäure, Salmiakgeist, Spießglanzbutter. 7.

Aetzstein, lat. lapis causticus; franz. pierre à cautère; engl. fused, caustic potash, ist eigentlich das trockene oder geschmolzene ätzende Kali (kali causticum fusum). Es hat eine weißliche Farbe, einen laugenhaften Geruch und höchst ätzenden Geschmack, ist hart und läßt sich pulverisiren; es färbt den Veilchensaft grün, zieht die Feuchtigkeit der Luft an sich und wird dann flüssig; sein specifisches Gewicht beträgt 1,710, und nach starkem Glühen 2,00; thierische Substanzen werden von ihm schnell zerstört, weßhalb es auch in der Menschen- und Thierchirurgie als ein Ätzmittel angewandt wird. 21.

Affe, lat. simia; franz. singe; engl. ape, ein Säugethier, wovon man über 60 Arten aufzählen kann. — Der A. hat in Bildung der Theile und Stellung des Körpers bald größere bald geringere Ähnlichkeit mit dem Menschen. Doch unterscheiden sich alle Affenarten durch den weit hervorstehenden Vorderkopf, flachern Scheitel, durch einwärts ohne merkliche Ränder sich verlierende Lippen und andere Abweichungen sehr auffallend von dem Menschen. Sie leben meistens in der Zone, nähren sich von Getreide (Reis), Blättern, Früchten ꝛc. und wohnen in Schaaren beisammen. — Man kann sie passend in 5 Familien abtheilen. I. A. ohne Schwanz (simiae); sie leben in der alten Welt, haben Backentaschen

und flaches Gesicht. Dahin gehören: a) der Troglodyt (simia troglodytes); b) der Orang-Utang (simia satyrus), der die größte Ähnlichkeit mit dem Menschen hat, in Asien und Afrika in Wäldern, größtentheils einzeln, lebt, 6 Fuß hoch, stark und muthig ist und gute Fähigkeiten verrathen soll; c) der langarmige A. (simia longimana), der in Ostindien lebt und im Gesichte dem Menschen noch ähnlicher ist, als der Orang-Utang; d) der gemeine A. (simia silvanus), ein lustiges, possierliches Thier. II. Paviane (papiones); mit kurzen Schwänzen: a) der Maimon (simia maimon), lebt in Guinea; b) der braune Pavian (simia sphinx), ist stark, wild und gierig. III. A. mit langen Schwänzen (cercopitheci): a) die Meerkatze (simia cynamolgos); b) der Tjákko (simia aygula), lebt in Ostindien. IV. A. mit langen Wickelschwänzen, ohne Backentaschen (cebus): a) der vierfingerige A. (simia paniscus), lebt in Brasilien und Peru; b) der Winselaffe (simia capucina), lebt in Südamerika; c) das Todtenköpfchen (simia sciurea), ist blos 7 Zoll hoch. V. A. mit langen schlaffen Schwänzen, ohne Backentaschen (callithrix): a) der Sagoin (simia jacchus), findet sich in Brasilien; b) der Tamarin (simia midas), macht den Übergang zu den Maki (lemur). — Diese zählt man auch zu den A.; unter ihnen sind zu bemerken: der Loris, der Mongus, der Mokoko und der fliegende Maki. 8.

Affect, (lat. affectus von afficere, erregen, reizen) Gemüthsbewegung, ist ein durch irgend eine äußere Veranlassung hervorgebrachter Zustand der Seele, vermöge dessen sie entweder Lust oder Unlust darüber empfindet und theils zu einer sofortigen Handlung angetrieben wird, theils in Schlaffheit und Unthätigkeit verfällt. Der A. ist etwas Plötzliches und durch den Augenblick erregt, und beruht in der Verbindung der durch den äußern Umstand in der Seele erzeugten Vorstellung mit einer im Geiste gehegten Ansicht, wodurch bei der Übereinstimmung beider bei vergangenen und gegenwärtigen Dingen Freude, Entzücken ꝛc., bei zukünftigen Hoffnung entsteht, bei dem Widerspruche derselben aber theils Traurigkeit, Gram, Zorn, Wuth ꝛc., theils Furcht und Angst erzeugt wird. Die verschiedenen Arten der sogenannten Temperamente (s. d. Art.) bestimmen die Neigungen der Menschen, leichter oder schwerer afficirt zu werden, so wie die Grade der Affecte selbst und die Art, wie sie sich zeigen. Das sanguinische Temperament ist das reizbarste, das phlegmatische das unempfindlichste, das cholerische wird vom A. zur Thätigkeit getrieben, das melancholische läßt diesen mehr auf sich selbst einwirken. Man darf aber A. durchaus nicht mit Leidenschaft verwechseln; denn jener ist nur wie das plötzliche Aufwallen des ruhigen Meeresspiegels, diese das beständige Streben nach Befriedigung; jener hebt alle Überlegung während seiner Dauer auf, diese benutzt dieselbe zur Herbeischaffung der Mittel zu ihrer Nahrung; jener ist eine Frucht der natürlichen Anlagen, diese ein Erzeugniß der Gewohnheit. Der Hauptunterschied aber möchte wohl der sein, daß man bei dem A. nur an eine Gemüthsstimmung denkt in Bezug auf einen erregenden Gegenstand, bei der Leidenschaft aber an eine solche hinsichtlich eines zu erstrebenden Gegenstandes, und daß daher in sehr vielen Fällen die Leidenschaft nur eine Folge und Fortsetzung eines gehabten A. ist. Die Affecten können folglich nur im Zaume gehalten, die Leidenschaften aber gänzlich unterdrückt werden. 2.

Affectation, erkünsteltes Wesen, Ziererei. Der, welcher sich anders zu geben strebt, als er wirklich ist — entweder im Äußern, indem er durch Gang, Sprache ꝛc. auf einen höhern Rang oder auf eine größere Bildung schließen machen will, als er besitzt; oder im Innern, indem er Grundsätze, Gefühle durchschimmern läßt, die nicht in ihm liegen, — der affectirt. Ein solcher Mensch weiß nur zu gut, daß er Fehler und Mängel besitzt, glaubt aber, da er nicht den Willen oder die Kraft hat, sie abzulegen, Andere durch zur Schautragung erheuchelter Ei-

genschaften zu täuschen. Die A., als solche erkannt, hat meistens das Schicksal, ein Gegenstand des Gelächters und der Verachtung zu werden. 29.

Affection, lat. affectio, wird in der medicinischen Sprache mit Krankheit in gleicher Bedeutung genommen, und bezeichnet jede Abweichung von dem natürlichen Zustande, jede Störung im menschlichen Organismus. So sagt man z. B. eine entzündliche, gichtische, rheumatische, nervöse A. ꝛc. und meint damit einen Zustand, in welchem der ganze Körper oder ein Theil desselben von einem dergleichen Übel ergriffen oder afficirt ist. 7.

Affectionis pretium, derjenige Werth, welchen man einer Sache aus besonderer Vorliebe, ohne Beziehung auf den Preis, den sie vielleicht im Verkehre haben möchte, beilegt, z. B. zu einem theuern Andenken; dann aber auch häufig diese Sache selbst. 3.

Affenbrodbaum, Adansonie oder Baobab, adansonia baobab, nach Willdenow adansonia digitata, gefingerte Adansonie, der größte unter allen Bäumen, wächst in Afrika und wird gegen 25 F. im Durchschnitte dick. Der Stamm erreicht zwar nur eine Höhe von 10 bis 12 F., die ganze Höhe des Baumes beträgt aber 70 und der Umfang gegen 150 F. Die Rinde dieses Baumes ist dick, grau und geschmeidig, das Holz zart, leicht und weiß. Die Blätter ähneln denen unserer Roßkastanie, und sind 7 bis 8 Z. lang und 3 breit. Die weißen malvenähnlichen Blüthen öffnen sich nur des Tages. Die Frucht ist 18 Z. lang, hat in der Mitte gegen 20 Z. im Umfange und eine holzige, der Länge nach in 13 Abschnitte getheilte, schwarzbraune Rinde. Nach Einigen wird das Fleisch dieser Frucht theils roh, theils zubereitet gegessen, nach Golberry aber braucht man es blos zum Stillen der Blutflüsse. Die Kerne werden von den Negern geröstet gegessen. Auch wird durch Wasseraufguß ein scharfer kühlender Trank daraus gemacht. Die Schale der Frucht nimmt wegen ihrer Härte sehr schöne Politur an, und deßhalb werden von den Negern allerlei niedliche Gefäße daraus verfertigt, in denen sich Getränke sehr gut halten. Der Stamm dieses Baumes wird leicht hohl, und Adanson (s. d. Art.), nach welchem der Baobab den Namen Adansonie erhalten hat, berichtet, daß die Neger Kammern darin anlegen und Leichname, denen sie ein ehrliches Begräbniß versagen, hineinlegen. Diese sollen in kurzer Zeit zu Mumien austrocknen. — In England hat man diesen Baum in Treibhäusern bis zu einer Höhe von 18 F. herangezogen. 8.

Affettuoso, ausdrucksvoll, mit Gefühl, leidenschaftlich. Die Componisten setzen dieses Wort gewöhnlich über die Stellen eines Stücks, welche im Vortrage besonders hervorgehoben werden sollen. Der ausübende Künstler, sei er Sänger oder Spieler eines Instrumentes, muß die verschiedenen Nüancen, in welchen der Vortrag des a. erscheint, gehörig kennen und sich eben so sehr vor dem zu wenig, als vor dem zu viel sorgfältig hüten, in welchem letztern Falle das a. zu geziert erscheint. Übrigens hat dieses Wort auf die Bewegung des Stücks oder den Tact durchaus keinen Einfluß. 8.

Affiliiren, 1) eigentlich, an Sohnes oder Tochter Statt annehmen; 2) bei religiösen Orden denjenigen, der wegen besonderer Verhältnisse die Weihe nicht bekommen konnte, als Bruder oder Schwester zulassen. Eben so affiliiren oder verbinden sich einzelne solcher Orden mit andern. 3.

Affines, Verwandte von weiblicher Seite. 3.

Affinität, Schwägerschaft, Verwandtschaft durch Heirath. 3.

Affry (Ludwig Augustin Philipp Graf v.), aus einer alten Patrizierfamilie des Canton Freyburg in der Schweiz, Sohn des Grafen Ludwig Augustin August von Affry, General-Obersten der franz. Schweizergarde in der Revolution (+ 1793), geb. 1743 zu Freyburg, kam noch jung in die franz. Schweizergarde und stieg bald bis zum General-Lieutenant, commandirte in der Revo-

lution die Schweizertruppen am Oberrhein, ward aber im August 1792 mit diesen entlassen, worauf er zuerst in Freyburg als Privatmann, seit 1798 aber als Mitglied des Raths lebte und durch sein behutsames Verfahren gegen Frankreich sich solche Achtung erwarb, daß er nach dem Einrücken der Franzosen zum Mitgliede der provisorischen Regierung ernannt wurde. Aber bald nach Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Östreich ward er von der helvetischen Regierung von allen Ämtern ausgeschlossen (1799) und erst 1802, als Napoleon nach dem Frieden von Amiens schweizerische Abgeordnete nach Paris berief, ward er wieder berufen und an deren Spitze gestellt, bei welcher Gesandtschaft er sich allen Parteien gleich angenehm zu machen wußte und deßhalb von Napoleon zum Vollzieher der Mediation (s. d. Art.), 1803 zum ersten Landammann der Schweiz für dieses Jahr und von dem großen Rathe zu Freyburg zum ersten Schultheißen ernannt wurde. Letztere Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode (den 26. Juni 1810) mit Klugheit und Umsicht, und ward als solcher dreimal als Gesandter an Napoleon geschickt, 1804 zur Gratulation bei der Krönung, 1805 zur Ankündigung der Neutralität der Schweiz bei dem nun ausgebrochenen Kriege zwischen Frankreich und Östreich, und 1810 zur Gratulation bei der Vermählung Napoleon's, wo er noch Großofficier der Ehrenlegion wurde. 16.

Afghanistan, das Land der Afghanen, auch Ostpersien oder Kabulistan (von der Hauptstadt) und Kandahar genannt, liegt zwischen 70°, 40′ — 94°, 57′ L. und 28°, 54′ — 37°, 26′ N. B., grenzt im W. an Iran oder Westpersien, im N. an Turkestan, im O. an Tibet und Hindostan, im S. an Beludschistan und enthält 16545 □M. Es ist sehr gebirgig; denn an der Nordgrenze zieht sich der 20000 F. hohe Hindukusch, eine Fortsetzung des Himalajah, 88 M. und der weniger hohe Paropamisus, 70 M. lang und beide senden gegen 40 M. weit mehrere Zweige nach Süden, und an der Ostgrenze das steile Salomonsgebirge mit dem 12841 F. hohen Takt Sulîman nach Süden den Indus entlang und gegen W. schließen sich daran die 8000 F. hohen Berge von Kabul und Kandahar. Der südw. Theil aber ist mehr eine Hochebene. Die Hauptflüsse sind: 1) der Indus, der östl. Grenzfluß zuerst zwischen A. und Kaschmir, dann zwischen A. und Hindostan, welcher die auf den Hindukusch entspringenden Abassin, Kabul, Kanu u. a. aufnimmt; 2) der bei Kabul auf dem Paropamisus entspringende Hilmend, welcher in den See Zareh an die Grenze von Iran mündet und mehrere Flüsse aufnimmt; 3) der Amu, eine Zeit lang nördl. Grenzfluß. Die Berge sind mit großen Waldungen bedeckt und daher das Klima im Ganzen rauh, in den Thälern aber und auf den Ebenen warm und gesund. Die Thäler an den Flüssen geben jährlich 2 Erndten. Die Producte sind: Waizen, Mais, Gerste, Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle, viele europäische Fruchtbäume; die Berge geben Silber, Eisen, Blei, Alaun, Salz, Lasursteine; die vorzüglichsten Thiere sind: Tiger, Leoparden, Hyänen, Wölfe, Bären, wilde Schweine, Adler, Falken, Papageyen, Pferde, Esel, Kameele, Rindvieh und vorzüglich Schafe mit Fettschwänzen. — Die Einw. werden auf 12 Mill. geschätzt; darunter 4300000 Afghanen, das herrschende Volk, 2½ Mill. Hindus, 1500000 Tadschiks, 1200000 Tataren, 1 Mill. Beludschen, außerdem Araber, Perser, Turkomannen ꝛc., und das Land wird in 6 Districte und 27 Provinzen getheilt. Diese 6 Provinzen sind: 1) Kabulistan im engern Sinne, der nordöstl. Theil, mit der Hauptstadt Kabul am Kabul 80000 Einw., die Residenz des Schah, Pischauer, südöstl. von Kabul mit 100000 Einw., Kandahar, ehemals Residenz einer persischen Dynastie, und mitten zwischen beiden letztern Gasni (Gasna), sonst die mächtige Hauptstadt der Gasnewiden (s. d. Art.), jetzt ein unbedeutender Ort. 2) Balch, das alte Baktrien, im N. W. der vorigen, mit der ehemals großen und reichen, jetzt kaum 7000 Einw. zählenden Hauptstadt Balch

am Dehas, der in den Amu fließt. 3) Chorassan, südw. von voriger mit der Hauptstadt Herat von 100000 Einw., einst berühmt durch seinen großen Feuertempel. 4) Sistan, gegen S. von voriger mit der kleinen Hauptstadt Zarend am Hilmend in der Nähe des Zarehsees. 5) Multan, der südöstl. Theil des Landes mit der gewerbvollen Hauptstadt Multan in der Nähe des Indus, 30000 Einw. 6) Gehört auch den Afghanen das Land Kaschmir (s. d. Art.). — Der herrschende Volksstamm, die Afghanen, die sich selbst Puschtun (plus. Puschtaneh) nennen und in Indien Patanen heißen, wurden erst im XI. Jahrh. bekannt, wo sie von dem Eroberer Mahmud von Gasna unterjocht wurden und Muhammedaner wurden. Sie sollen aus dem Gebirge Gaur, einem Zweige des Paropamisus, stammen und sich allmählig südl. gezogen haben. Andere halten sie für den nach Osten hingezogenen Zweig der Alanen. Im XII. Jahrh. empörten sie sich, zerstörten Gasna und eroberten Kabul, Balch und einen Theil von Chorassan und Indien, wurden aber zum Theil von den Chowaresm-Schahs, dann von Dschingis-Chan und endlich von Baber-Chan, der Kabul zu seiner Residenz machte, unterworfen und kamen später theils unter die Herrschaft des Großmogul zu Delhi, theils unter persische Hoheit. Im Anfange des XVIII. Jahrh. machte sich der Afghanenstamm der Gildscher mächtig und eroberte auch fast ganz Persien, mußte aber dem Nadir-Schah unterliegen, bis nach dessen Tode der Stamm der Durahner sich erhob und das jetzige Reich stiftete. Sie sind in die 4 Hauptstämme (Uluss) der Durahner, Gildscher, Berduhraner, Lohaner und eine Anzahl Bergstämme auf dem Salomonsgebirge getheilt, trennen sich aber wieder jeder in mehrere Zweige (Khails) und diese wieder in mehrere Äste (Klans), welche alle zwar unter dem Schah von Kabul (seit 1823 dem Radscha von Lahore in Nordindien zinsbar) stehen, aber ihre eignen fast unabhängigen Chans, Malliks und Stammältesten haben, und eigentlich einen Bundesstaat bilden, welcher durch den Dschirga (Bundestag) regiert wird. Die Regierung der einzelnen Abtheilungen hat verschiedenen Charakter. Ihr Gerichtsverfahren wird theils nach dem alten herkömmlichen Rechte (Puschtunwulle), theils nach dem Koran bestimmt. Ihre Sprache ist noch weniger bekannt. Sie scheint eine Ursprache zu sein, die aber aus Sanscrit, Arabisch, Alt- und Neupersisch viele Zusätze erhalten hat. (Vgl. Adelung's Mithridates I. Thl. und über die Afghanen überhaupt Kannegieser in der Hall. Encyclopädie unter d. Art.) 37.

Afrancesados wurden die Spanier genannt, welche der durch Napoleon in Spanien herbeigeführten Veränderung der Dinge anhingen und dem Könige Joseph im J. 1808 den Eid der Treue leisteten, weßhalb sie auch Josefinos hießen. Sie beschworen die Constitution von Bayonne und wandten alles Mögliche an, um die neue Verfassung zu erhalten. Bekanntlich erhielt sich Joseph nicht lange und deßhalb flüchteten sich seine bedeutendsten Anhänger größtentheils nach Frankreich. Sie wurden von Ferdinand VII., welcher 1814 nach Spanien zurückgekehrt war, auf das eifrigste verfolgt, und ein Edict vom 30. Mai 1814 verbot ihnen die Rückkehr nach Spanien, besonders denen, welche dem Könige Joseph als Beamte gedient hatten. Dasselbe Schicksal traf auch die Anhänger der Cortes oder Liberalen. Sogar auf die Frauen erstreckten sich die Verfolgungen. Man kann annehmen, daß sich in Frankreich gegen 15000 dieser ausgewanderten Liberalen befanden. Das Geschick der A. wurde durch das Amnestiedecret vom 29. Sept. 1816 um gar nichts gemildert; nur die übrigen Liberalen durften zurückkehren, allein sie mußten 20 Stunden von Madrid entfernt bleiben und unter strenger Aufsicht leben. Im J. 1820 endlich, nachdem Ferdinand die Constitution der Cortes angenommen hatte, wurde eine allgemeine Amnestie erlassen (am 8. März), und den Josefinos die Rückkehr nach Spanien, mit

Ausnahme Madrids, verstattet. Daß dieß nicht früher geschehen war, daran mochten die wiederholten Revolten, welche sich von Zeit zu Zeit zeigten, Ursache sein; denn sogar die nach Napoleon's Sturz aus französischen Diensten zurückkehrenden Militairs wurden an den Grenzen zurückgewiesen. Die Cortes bestimmten endlich durch den Beschluß vom 21. Sept. 1820, daß den Josefinos alle ihre Güter, Ämter und Würden wieder erstattet und ihnen sämmtlich der völlige Genuß bürgerlicher Rechte wiedergegeben werden sollte. Dieß war um so mehr zu erwarten, da die A. nie zu den Radicalen, sondern stets zu den Gemäßigten gehört hatten, und es wurde ihnen noch zum Verdienste angerechnet, daß sie, als die Sache des Königs verloren war, sich nicht mit den Liberalen verbunden, sondern dem Könige Joseph, wie man sagte, gezwungen den Eid der Treue geleistet hatten. Jetzt ist natürlich diese Partei in Spanien nicht mehr von großer Bedeutung, und wird eben wegen ihrer gemäßigten Gesinnungen von den Absolutisten heftig verfolgt. 8.

Afranius (Lucius), ein röm. Komödiendichter und Zeitgenosse und Nachfolger des Terentius. Er starb gegen 190 v. Chr. Man kann ihn mit Recht den Vater der röm. Nationalkomödie nennen; denn obwohl er den Griechen Menander u. A. benutzte, so brachte er seine Personen doch in ächtrömisches Kostüm und erfand daher die **Fabulas togatas** (nach der röm. Kleidung genannt), vorzüglich aber die **Fabulas tabernias**, in welchen das Leben und die Sitten der niedern Volksclassen dargestellt wurden. Seine Zeitgenossen und die spätern röm. Kunstrichter überhäufen ihn mit Lobsprüchen wegen seines feinen Witzes und der Lebendigkeit seines Geistes. Doch wirft ihm Quintilian vor, daß er oft unsittliche und unzüchtige Sachen auf die Bühne gebracht habe. Er schrieb gegen 48 Komödien, die aber, bis auf einzelne Bruchstücke und die Titel, verloren gegangen sind. 16.

Afrika. Das feste Land dieses schon in frühester Zeit gekannten und zur sogenannten alten Welt gehörigen Erdtheils liegt vom 1—69° O. L. 34° S.—37° 30′ N. B. Nur durch die Landenge von Sues hängt es gegen Osten mit Asien zusammen; von den übrigen Seiten ist es vom Meere eingeschlossen, im N. vom Mittelländischen, im O. vom rothen Meere und von dem indischen Oceane, im S. u. W. vom atlantischen Oceane. Der Flächeninhalt mag beinahe 600000 □M. betragen; die Anzahl der Einwohner kann man auf 100—160 Mill. anschlagen. A. ist, wenn wir es im Ganzen überschauen, seiner Gestalt nach einem großen Körper ohne Glieder zu vergleichen. Seine Küste, die sich unter allen am meisten der Kreisrunde nähert, ist, wenn man den Flächeninhalt seiner Länder berücksichtigt, weit geringer an Ausdehnung, als die der übrigen Erdtheile. Sie hat weniger Einschnitte, Meerbusen, Vorsprünge, Halbinseln ꝛc.; sogar wenig Inseln treffen wir in der Nähe derselben an, und diese alle, Madagaskar ausgenommen, stehen so wenig im Verhältnisse zur Küstenbildung, daß ihr vulkanischer Ursprung nicht zu verkennen ist. Auch die charakteristische Gestaltung der Oberfläche zeichnet A. aus. Es zerfällt in zwei räumlich fast gleiche Hälften, deren nördliche das Flach- oder Tiefland, die südliche das Hochland ausmacht. Hieraus entwickelt sich eine entschiedene Einförmigkeit als vorherrschende Hauptform. Denn wenn man das Zusammenstoßen der beiden großen Hälften A.'s auf ihren Grenzen betrachtet, so sieht man, daß dieß auf einer geraden Linie von Osten nach Westen geschieht, und auf diese Grenzlinie beschränkt sich mit wenigen Ausnahmen alle Mannichfaltigkeit der Entwickelungen, aller Wechsel der Natur- und Menschenverhältnisse. Die Vertheilung der Unterabtheilungen und Glieder beider Hauptformen zeigt unverkennbar einen Parallelismus, eine Neigung nach diesseits und jenseits einer Süd- und Nord-, Ost- und Westseite. Daraus entwickelt sich die Natur der leblosen Gegenstände durchaus gleichartig, und die auf-

fallend symmetrische Bildung des ganzen Erdtheils tritt dadurch deutlich hervor. Alles ist scharf gesondert und bestimmt charakterisirt, und selbst die belebte Natur ist hier mehr Glied des afrikanischen Erdkörpers, als selbstständig entwickeltes Individuum. Dieser Familienzug wiederholt sich in Berg, Thal, Fluß, Pflanze, Thier, Mensch, Familie und Volk. Nur drei Ausnahmen finden sich von jener großen Einförmigkeit, nämlich das untere Senegal-Gambialand, das Land der Berbern nebst Barka, und das untere Nilthal. Eine besondere Eigenthümlichkeit A.'s bemerken wir in den Flußsystemen. Diese, welche das Todte, Einförmige auf der Erde in die Mannichfaltigkeit von Berg und Thal umwandeln, und so verschiedenartige Gestalten des Landes hervorbringen, sind in A. in geringerer Anzahl und Ausdehnung vorhanden. Sie sind viel mehr beengt, und haben bei weitem nicht den Wasserreichthum, wie die Flußsysteme anderer Erdtheile. In keinem andern Lande der Erde trifft man diese ungeheuren Sandwüsten an, wie in A. Die Kobi in Asien kann ihrer Größe und Ausdehnung nach bei weitem nicht in Vergleich gesetzt werden mit der großen Wüste Sahara, welche, unter dem lothrechten Strahle der Sonne ein wahrer Sandocean, sich zwischen dem 15—30° im Norden des Äquators ausbreitet, und von Osten nach Westen eine eben so große, wenn nicht noch größere Länge hat. Ihr Flächeninhalt beträgt 50000 □M., und diese ungeheure Strecke, welche noch im Übergange vom Ocean zur Landveste begriffen und noch zu keiner Fixirung gelangt ist, scheint für höhere Entwickelung durchaus nicht geeignet. Nur hier und da gibt es fruchtbare Stellen, Oasen genannt, welche sich zur Cultur eignen. Die östliche kleine Hälfte hat deren mehrere, als die westliche. Bei dieser charakteristischen Einförmigkeit und bestimmt gesonderten Individulität hat daher A. trotz seiner großen Naturfülle, seiner außerordentlichen Productionskraft in den Gattungen zu einer nur geringen Entwickelung in den Geschlechtern der Gewächse und Thiere gelangen können. Eben so wenig mannichfaltig, doch speciell charakteristisch genug hat sich aber auch die Geschichte des Menschen in Individuen, Völkern, Staaten und Religionen gezeigt. A. hat hat nur zwei Stammvölker, wie schon Herodot sagt und durch die Erfahrungen der neuern Zeit bestätigt worden ist. Die des Hochlandes und des Tieflandes, Äthiopier und Libyer der Alten; bei den Neuern Neger und Berbern. Die Neger, Bewohner des Hochlandes, haben sich als isolirter Urstamm gänzlich unabhängig behauptet, und ihre Zertheilung in viele einzelne Völker hat eine so große Verschiedenheit der Sprachen hervorgebracht, daß es bis jetzt noch nicht möglich gewesen ist, eine genügende Kenntniß derselben zu erlangen. Von dem Hochlande zogen die Neger in die Tiefen hinab, verdrängten die, welche sie dort antrafen, oder nahmen sie unter sich auf, und lagerten sich so um das Hochland herum. Nur aus der Ähnlichkeit der Sprachstämme kann man auf die Richtung dieser Züge und auf den Ort, von dem sie ausgingen, einen ohngefähren Schluß machen. Die Berbern hingegen, Bewohner des Tieflandes, erscheinen uns ganz anders. Sie unterscheiden sich von jenen, wie durch die Farbe, so besonders, in sofern sie der Wüste angehören, durch jenen innern und äußern Charakter, welcher den wandernden Völkern eigen und durch das Wandern selbst bedingt ist und hervorgerufen wird. Man bemerkt an ihnen zwar Veränderungen, aber doch nur solche, die durch den Wechsel der Zeit und der Völker, mit denen sie in Berührung kommen, begründet werden. Ihr Grundcharakter aber bleibt durch alle Zeiten fest und bestimmt derselbe. Außer diesen Urstämmen gibt es noch Kopten (die Nachkommen der alten Ägyptier), Berbern, Kaffern, Neger und Hottentotten, Mauren, Araber, Habessinier, Juden, Türken und Franken, d. i. Europäer. Den größten Theil der afrikanischen Völkermassen machen die Fetischanbeter aus; die Habessinier sind Christen (Monophysiten), eben so die Kopten. Muhammedaner sind alle Bewohner des Nordens und viele Völker

des Innern. In den Kolonien und Ansiedelungen der Europäer gibt es natürlich alle Glaubensbekenntnisse der abendländischen Kirche; eben so finden sich Mitglieder der verschiedenen morgenländischen Secten. — Der Productenreichthum im Pflanzen- wie im Thierreiche ist außerordentlich, aber eigenthümlich und übereinstimmend mit dem Charakter des ganzen Erdtheils. Hier wachsen: der kolossale Affenbrodbaum, dessen Stamm 50—90 F. im Umfange hat; der Butterbaum, welcher ein der Butter fast gleiches Surrogat liefert; alle Arten von Südfrüchten, Palmen, Ananas, Melonen, Ambra, Feigen, Orangen, Cassaven (jatropha Manihot), aus deren Wurzeln Brod bereitet wird, Wein, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Getreide, besonders Weizen und Reis, alle Arten von Gewürzen, Früchten und Farbenhölzern. Das Thierreich bietet das ungeheure Nilpferd (hippopotamus), das Rhinoceros, die Giraffe, den Elephanten, das Krokodil, Ichneumons, Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, Büffel, alle Arten von Hausthieren, Rindvieh, Schafe, Ziegen von vorzüglicher Schönheit, Esel, Antilopen, Zebra, Stachelschweine, Gazellen, Affen u. a. m. dar. Das wohlthätigste Geschenk der Natur und zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden ist das Kameel, welches ganz eigentlich für die Wüsten A.'s als nothwendiges Bedingniß ihrer Zugänglichkeit für Handel und Verkehr geschaffen zu sein scheint. Unter den mannichfachen Gattungen von Vögeln, die fast alle durch schönes glänzendes Gefieder das Auge blenden, ragt als Bewohner der Wüste und gleichsam als König der kolossale Strauß hervor. Ferner findet man alle Arten der gefürchteten Schlangen, unter ihnen besonders bemerkenswerth die Riesenschlange (boa constrictor), und eine ungeheure Menge Insekten aller Art bedeckt die Länder A.'s. Auch finden sich hier die verheerenden Heuschrecken, welche in wolkenähnlichen Zügen die Länder durchziehen und das Grün der Gefilde vernichten. Die Gebirge sind reich an Gold- und Silberminen, und bergen in ihrem Innern die kostbarsten Edelsteine. Auch an Salz fehlt es nicht. Wenn wir aber unsern Blick auf die Cultur und Geschichte der Staaten und Völker A.'s richten, so ergeben sich unerfreuliche Resultate. Dem wissenschaftlichen Forscher wie dem theilnehmenden Menschenfreunde dringt sich die traurige Überzeugung auf, daß das edelste Geschöpf, der Mensch, in diesem Erdtheile gleichsam von der starren einförmigen Natur desselben niedergehalten, bis jetzt nicht die Stufe hat erreichen können, die ihm durch seine innere und äußere Vorzüglichkeit angewiesen, und in andern Erdtheilen auch so herrlich von ihm erreicht worden ist. Wir finden kaum die Anfänge einer höhern Cultur, und diese nur auf ganz kleinen Stellen, meistentheils an der Küste, wohin sie fremde gebildetere Ankömmlinge brachten. Die frühere phönicische und römische Civilisation ist untergegangen, und auf ihren Trümmern sehen wir wieder unstät wandernde Barbaren. Nur die speculirenden Europäer haben, ihren Vortheil suchend, hier und da die schlummernden Kräfte zu höherer Thätigkeit erweckt, und das Vorgebirge der guten Hoffnung ist die Pflanzstätte europäischer Bildung; an der Küste von Sierra Leone ist eine Bildungsschule für die Neger errichtet; Ägypten zeigt sich europäischen Institutionen geneigt, und Frankreich sucht in Algier einen wohlgeordneten Staat zu gründen. Aber leider haben die Europäer die armen Bewohner A.'s bisher als Lastthiere behandelt und in die elendeste Sclaverei geführt (s. Sclavenhandel). Über das Innere von A. schweben wir bis jetzt im Dunkeln. Zwar ist es in der letztern Zeit kühnen Reisenden gelungen, über einen Theil desselben ziemlich befriedigende und glaubhafte Nachrichten zu liefern, allein dennoch bleibt den Forschungen noch ein weites Gebiet offen, und es wird noch lange Zeit vergehen, ehe Alles aufgeklärt und das Falsche von dem Wahren, das Wirkliche von dem Wunderbaren genügend gesondert werden kann. Von Südafrika sind fast nur die Küstenländer bekannt; das Hochland ist es bei weitem noch nicht. Wenn wir aber die Form des Plattlandes im

Norden von A. betrachten, so sehen wir, daß sie einen größern Einfluß auf die einheimische Geschichtsentwickelung äußert, als die Südafrika's. Dieß kommt daher, weil sie sich am zugänglichsten gezeigt hat für den Verkehr unter Einheimischen und Fremden. Hier kreuzten sich die Hin- und Herzüge der Völker, und äußerten natürlich auf die Entwickelung des ganzen Erdtheils einen bedeutenden Einfluß. Als ein der afrikanischen Natur ganz fremdes Land ist aber Ägypten (s. d. Art.) zu betrachten, das sich mit seiner eigenthümlichen, fast mystischen Cultur gleichsam als selbstständiges heterogenes Glied von A. ablöst. Die geographische Übersicht von A. läßt sich am besten so geben, wenn wir zuerst Hochafrika, dann die Wassersysteme und Stufenländer, und zuletzt das Flachland von A. abhandeln. I. Hochafrika. Wahrscheinlich bildet die südliche Hälfte A.'s ein zusammenhängendes Hochland, welches sich östlich und westlich in die Tiefe senkt, und vom Cap nordwärts bis zum Äquator und zum 5—10° N. B. erstreckt. Das Innere dieses Hochlandes hat noch nicht genügsam erforscht werden können; nur die Grenzen desselben sind bekannt und um das Hochland herum lehnen sich Terrassenländer an; blos im N. O. und N. W. laufen die Gebirge aus, und der Rand des Gebirges wird nur an wenigen Stellen von Flüssen durchbrochen, die auf dem Rande des Hochgebirges und den Stufen desselben entspringen. 1) Im Südrande dieser Abtheilung berühren wir zuerst die Hochterrasse des Oranje Rivier, meist aus großen Hochebenen bestehend, zwischen welchen der Fluß strömt, deren nördliche Ausdehnung, wie die westliche und östliche noch unerforscht ist. Gegen Süden stößt sie an die Capcolonie, wo sie durch Gebirge begrenzt wird, welche Südafrika von W. nach O. durchstreichen, nämlich südlich das Roggeveldgebirge, an welches östlich das Nieuweveldsgebirge stößt, und an dieses weiter hin die Schneeberge, von welchen der höchste Gipfel der Compaßberg 5500 F. über der Meeresfläche liegt und auf denen die Quellen des Oranje Rivier sich befinden, und innerhalb derselben die Karree, welche sich 800—1000 F. über die Hochebene erheben, und die Magaga oder die Eisenberge, eisenhaltige, magnetische Steinmassen, ungefähr von derselben Höhe wie die Karree, beide aus einzelnen pyramidenförmigen Kegel- oder Tafelbergen bestehend, welche oben völlig glatt sind. Die Oberfläche der Terrasse ist an den Ufern des Oranje Rivier fruchtbar, allein nördlich von den Eisenbergen oder südlich von den Karree gänzlich weiß und ohne Vegetation. Das Land ist reich an Wildpret, als Büffeln, Antilopen, Straußen in großen Heerden, eben so an edlen Steinen, z. B. Onyxen, Achaten, Chalcedonen u. a. Die Bewohner dieser Terrasse zerfallen in drei Hauptstämme, die Saabs oder Bosjesmans (Buschmänner), die Korana und die Beetjuanen. — Zwischen dieser und der tiefern Küstenterrasse liegt eine andre mitten inne, die Karroo genannt. Sie zieht sich in einer Breite von 20—30 geographischen Meilen um das Hochland herum, und zerfällt ihrer natürlichen Beschaffenheit nach in drei Haupttheile, die eigentliche Karroo, aus ebenen Flächen mit hartem Thonboden bestehend; die Chamiesberge und Hantamberge mit ihren verschiedenen Hochthälern, und zuletzt die Zwarteberge. Die Karroo hat eine Oberfläche von ungefähr 1000 □M. Der Pflanzenwuchs ist kärglich; wo aber der Boden bewässert ist, findet man selbst Orangen, Korn und Wein. Die Chamiesberge, aus Sandstein bestehend, ungefähr 4000 F. über der Küstenterrasse, stehen südlich mit dem Hantam (1500 F. hoch), mit dem Bokkeveld und dem Bergthal, welches durch den Olifantfluß bewässert wird, in Verbindung, und sind reich an Kupfer und Eisenerz. Über dieses Gebirge führt ein Paß, der Pikenierskloof, 3000—3500 F. hoch, in unzähligen Windungen bis zu einer schwindelnden Höhe hinauf. Der Roodezandkloof führt von Westen nach Osten aufwärts, nur etwa 500 F. hoch. Die Zwarteberge, 4—5000 F. über der Meeresfläche, streichen in einer Länge von 80 geograph. Meilen von Westen nach Osten, und haben in dieser Ausdeh-

nung eine große Menge Pässe, unter ihnen der Plattekloof, der Hattaquakloof u. a. Die Terrasse Karroo hat keine festen Bewohner. Die wasserreichen Stellen werden von den Colonisten angebaut, und auf den Ebenen sieht man einzelne Horden von Hottentotten und Kaffern herumziehen. Im Sommer ist sie unbesucht; man erblickt nur Strauße, Antilopen, oder höchstens einzelne Buschmänner. — Die dritte Terrasse, das Küstenland, zwischen dem Hochlande und dem Meere, ist der am besten bebaute Theil von A. und wird von Europäern bewohnt, gehörte früher den Hottentotten. Die ganze Südküste ist mit vielen Buchten eingeschnitten, welche fast alle in Vorgebirge auslaufen, so z. B. das Cap des Recifs, roky point, und das bekannteste und höchste, das Vorgebirge der guten Hoffnung, an der Südwestspitze der zweiten Terrasse gelegen. Die Gebirgskette im Westen der Falsbay, durch welche die sogenannte Capsche Halbinsel gebildet wird, streicht von Norden nach Süden und endet sich nördlich mit dem Tafelberge 3582′, Löwenberge 2160′ und Teufelsberge 3315′, an deren nördlichem Fuße die Capstadt liegt; südlich endet sie im Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Boden der Küstenterrasse ist im Allgemeinen nur wenig ergiebig, da nur selten die aus dem Hochlande kommenden Flüsse wasserreich sind; selbst das Bett des Oranje Rivier ist oft mehrere Jahre nach einander ausgetrocknet und verliert sich im Sande, ehe er das Meer erreicht. Daher bestehen die Ansiedelungen der Capcolonisten aus unzusammenhängenden Culturinseln, die oft durch weite Wüsten von einander getrennt sind. Die ganze Ausdehnung der Colonie beträgt 22000 geograph. Meilen, von denen aber kaum 6000 M. zur Benutzung tauglich sind. 2) Auf dem Ostrande von Hochafrika begegnen wir a) der Kaffernküste, in dem Hochlande, welches durch reich bewässerte, grasreiche Abdachungen zusammenhängt. Die Gipfel der Berge sind waldlos, im Winter mit Schnee bedeckt, die Thäler zwischen denselben geräumig, offen und leicht zu betreten. In diesem Hochlande wohnen die Kaffern in einer ungeheuren Strecke bis an die Küste Zanguebar; auf ihm entspringt der große Fischfluß. Doch wissen wir von ihm äußerst wenig. b) Die Küste von Sofala und Mozambik vom 26—10° S. B., welche ein weit gegen Osten vorspringendes Küstenland bildet, das wir nur an den Ufern des Zambezestromes kennen; c) die silberreiche Hochebene Chicowa mit reichhaltigen Kupfer- und Eisenminen, welche schon in frühern Zeiten die Kaffern trefflich bearbeiteten. d) Südwestlich von Chicowa das Kaffernkönigreich Abutua mit reichen Goldminen. Aus der Hochebene von Chicowa tritt der Zambeze hervor in eine große Ebene bis zu dem furchtbar steilen Gebirge Lupata, welches er in fürchterlichen Engpässen durchbricht. Zwischen dieser Gebirgskette und der Hochebene Chicowa mitten inne liegt die zweite Terrasse, mit gemäßigtem Klima und fruchtbarem Boden, besonders aber reich an Gold. e) Monomotapa, Manarangua und Manika. Monomotapa ist nur ein allgemeiner Name; nur Mokarangua scheint noch das alte, früher in viele Herrschaften getheilte Monomotapa auszumachen; hier befinden sich drei Factoreien der Portugiesen, Manzouo, Luanze und Massapa. Manika mit Matuka südwärts von Monomotapa, reich an Goldminen, ist gebirgig und gut bevölkert. Der Zambezestrom, nach der Niederlassung der Portugiesen Sena genannt, hat hier viele Inseln und ergießt sich durch fünf Mündungen in das Meer. Auf dieser Küstenterrasse ist außerordentlicher Reichthum an Pflanzenwuchs, Wildpret und Vieh. Wilde Thiere finden sich in Masse, Elephanten in ganzen Heerden, und ein ungeheurer Überfluß an Gold und Eisen. Dieser unerschöpfliche Goldreichthum wurde 1500 n. Chr. durch die portugiesischen Admirale Pedro Alvarez und Abrilus Fidalous entdeckt, und ist seit dieser Zeit mit unersättlicher Gier benutzt worden. Der Centralpunkt der portug. Niederlassungen ist aber Mozambik und zwar der Hafen Quilimance. Die Stadt Sena, mit 2000 Einw. ist stark befestigt. Südwestlich liegt Manika, der Hauptmarkt, aber

außerhalb des portug. Gebietes. Von Sena stromaufwärts liegt das Fort Tête. Die jetzige Herrschaft der Portugiesen schließt eine Strecke von ungefähr 13 Breitengraden der Küste ein. Mozambik (Mosambique), auf einer kleinen Insel gelegen, mit einem Forte, Aufenthalt des Gouverneurs der Colonie, ist Mittelpunkt sämmtlicher zerstreuten portug. Niederlassungen an dieser Küste. Die Plantagen sind hier in schlechtem Zustande, und die Colonisten ein rohes Volk. f) Nach Norden zu erstrecken sich dann die wenig bekannten Küsten von Ajan und Adel bis zu der Ostspitze von A. von arabischen Stämmen bewohnt. — 3) Nordostrand Hochafrika's. Zuerst bietet sich hier unserm Blicke Kaffa und Narea dar. Narea ist ein Theil der Hochebene Äthiopiens und wird gegen Süden von Kaffa begrenzt. Der Abfall der Hochterrasse zieht sich höchst wahrscheinlich westlich bis zu den Mondgebirgen hin. Die Bewohner von Narea sind die hellfarbigsten in Äthiopien, an Geist und Körper gleich ausgezeichnet, und seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. habessinische Christen. Kaffa, östl. u. nördl. am Fuße der Hochterrasse von Narea, wird von einem schwarzen Negervolke bewohnt, welches bis jetzt vergeblich in Narea einzudringen versucht hat. Im O. und W. des in dem innersten Hochlande A.'s entspringenden Nilstroms finden wir jene große Länderstrecke unter dem Namen Habesch, Abyssinien bekannt. Die Bewohner dieses schönen fruchtbaren, an herrlichen Produkten überreichen Landes sind schön gebaut, von dunkelbrauner Farbe, mit arabischen, fast europäischen Gesichtszügen. Die Industrie ist unbedeutend, Jagd und Viehzucht ihre Hauptbeschäftigung. Ihre Religion ist die christliche; ein Gemisch von sonderbaren Gebräuchen, unter dem Namen abyssinische Kirche bekannt. Sie haben fortwährend hartnäckige Kämpfe mit einem Volke des höhern A., den Galla's, durch welche eigentlich das habessinische Reich von seiner Höhe herabgestürzt ist. Im N. u. W. um das höher gelegene Abyssinien herum liegt ein feuchter waldiger Saum, die Colla oder Mazaga genannt; gegen O. die Wüste Samhara. Der westl. vom Nil gelegene Theil Habessiniens wird durch die Fungi, ein eroberndes Negervolk, bewohnt. Ihr ältester Name ist Nube, der noch da gebraucht wird, wo sie Heiden geblieben sind. — 4) Westrand von Hochafrika. Vom Grenzlande der Capcolonie bis zum 17° S. B. können wir nichts Befriedigendes sagen, als was etwa unmittelbar am Kongoflusse bestimmt angegeben ist. Von Gebirgen kennen wir ostwärts vom Cap Negro die kalten Berge, von der Küste Benguela hat man hohe Gebirge zu übersteigen, auf welchen der Coanzastrom entspringt. An der Ostgrenze von Kongo liegt das hohe Gebirgsland Matamba; von diesem nördl. ziehen sich die Krystall-, Verbrannten- und Salpeterberge hin, und noch weiter dem Äquator zu macht die äußerste Ostgrenze das Bergland von Micoco (Macoco), von welchem herab sich der Bancaor und mehrere andere Ströme ergießen, die sich westl. alle zu einem einzigen vereinigen, der dann den Namen Zaire führt. Höchst wahrscheinlich besteht das Land aus drei Abstufungen. In der überaus volkreichen und trefflich bebauten Mittelterrasse liegen die besten Provinzen des Königreichs Kongo, dessen Größe zweifelhaft ist. Die Bewohner desselben hält Tuckey für ein gemischtes Volk. Sie haben nicht die schwarze Farbe wie andere Neger, aber ihren kindlichen gutmüthigen Charakter, und sind Fetischanbeter. In gerade entgegengesetzter Richtung von der Kongoküste von O. nach W. bis zur Sierra Leona hin berühren wir Nordguinea. Ein Theil der Guineaküste ist die Goldküste, welche ein wenig landeinwärts außerordentlich fruchtbar ist. Nur die Küste ist an einigen Orten mit europäischen Forts besetzt; Versuche zur Colonisirung sind nicht gemacht worden, da seit der Entdeckung dieser Küstenstriche durch die Portugiesen blos das Gold und der Sclavenhandel die Europäer hierher gezogen hat. Unter den Küstenorten erwähnen wir hier nur die engl. Festung Cap Coast Castle, und Elimna, das bedeutendste Fort der Holländer. Nördl. von der Goldküste

liegt das Land der Aschantees, über welches wir die ersten Nachrichten durch die brittische Gesandtschaftsreise im J. 1817 erhalten haben. Bowdich hält die Aschantees für alte äthiopische Auswanderer, und sucht dieß aus vielen Überbleibseln ägyptischer Sitten zu beweisen. Der westlichste Vorsprung an der Küste von Guinea ist das Cap Sierra Leona. Auf dem nordwestl. Vorsprunge des afrikanischen Hochlandes liegt das Land der Fullahneger, das Hochland Timbo (Timbu). Der Boden ist sehr fruchtbar und besonders zur Viehzucht geeignet. Die Fullah zeichnen sich vor den Küstennegern vortheilhaft aus, sind von lichterer Farbe und Bekenner des Islam. Sie sind mild und sanft und lieben Ackerbau und Viehzucht. — 5) Westl. Nordrand von Hochafrika. Das Land der Mandingo's, östl. vom Gambia, 150 M. im Umfange. Im Hochlande entspringen die Quellen des Niger, Senegal, Gambia und Rio Grande. In der zweiten Terrasse, welche sich um das Hochland herumlagert, ist das Goldland Bambuk, zwischen Falemeh und Basing, merkwürdig, sonst unter portug. Herrschaft, jetzt von Mandingo's bewohnt, mit der Stadt Bambuk. Es ist reich an Viehweiden, Rinderheerden und Ackerland, wo Mais und Reis im Überflusse gedeihen. Unter den übrigen Länderstrecken Mandingo's erwähnen wir noch Bondu, am Flusse Falemeh, Kodschaga oder Galam mit der Stadt Dramanet und Dschog, Konkadu; am nördl. Abfalle des Hochlandes Kaarta, Ludamar an der Wüste, Kasson. Die Mandingo's sind ein allgemein geachtetes Volk; in physiognomischer Rücksicht nähern sie sich mehr den dunkelfarbigen Hindus, als den Negern. Sie sind Muhammedaner. — II. Die Wassersysteme und Stufenländer, welche zwischen Hochafrika und dem Flachlande mitten inne liegen. Der Oranje Rivier, der Zaire und Zambeze sind oben schon erwähnt worden. Der Senegal, auf der Mandingoterrasse entspringend, bezeichnet in seinem nordwestl. Laufe den Abfall des afrikanischen Hochlandes nach dem Meere hin. Nach Mungo Park nimmt er drei Ströme in sich auf, den Basing oder schwarzen Strom, den Kokoro, Strom der Gefahr, und die Falemeh. Auf einer der vielen fruchtbaren Inseln des Delta, welches er im Tieflande bildet, liegt das Fort St. Louis. Der Gambia, dessen Quellen 20 M. westl. von denen des Senegal liegen, strömt durch eine weite fruchtbare Ebene, in deren Mitte die engl. Factorei Pisania liegt, ist an seiner Mündung gegen 6 Stunden breit und sehr tief, und ergießt sich in den atlantischen Ocean unter 14° 10′ N. B. Der Rio Grande entspringt im Reiche Trembo auf der Fullahterrasse. Sein durch viele Katarakten unterbrochener Lauf wendet sich der Küstenterrasse Sierra Leona zu unter 10° 12′ N. B. — Der Niger. Nur erst in neuester Zeit haben wir durch die Forschungen einiger muthvollen Männer, des Franzosen Caillé und der Engländer, Gebrüder Lander, über die Quellen, Lauf und Mündung dieses fabelhaften Stromes Aufklärung erhalten. Die Quellen des Niger, von den Mandingo's Joliba, d. i. der große Strom genannt, befinden sich auf dem Hochlande der Mandingo's 8° L. 9° N. B.; von hier nimmt er seinen Lauf nordöstl. und wendet sich nach einem Laufe von ungefähr 280 M. südlich, strömt nach Angabe der Gebrüder Lander (1830) durch das Delta der Flüsse Benin, Kalabar und Nun, und ergießt sich an der Bucht Biafra in das Meer. In seinem obern Laufe bildet er den See Dibbs oder Debo. Von welchen und wie vielen Nebenflüssen er Zufluß erhält, ist noch nicht bekannt; nach der Angabe der Gebrüder Lander erhält er aus dem See Tsad, 32° L. 14° N. B., Zufluß. Unter den Länderstrecken, die der Niger durchströmt, bemerken wir besonders Sudan und Timbuctu. Unter Sudan versteht man das Innere des mittlern A., ohne bestimmt anzugebende Grenzen, im S. der Sahara, im O. von Guinea, ungefähr 40 — 50000 □M. Flächenraum enthaltend. Timbuctu oder Tumbuktu (15° N. B. 19° L., nach Caillé 17° 50′ N. 14°), wurde schon früher die Hauptstadt eines mächtigen Reiches genannt, und ist als

eine ungeheure und räthselhafte Stadt bewundert und angestaunt worden. Caillé war der erste Europäer, der dahin gelangte. Nach seiner Beschreibung liegt sie etwa 1 M. vom Niger, mitten in einer öden Sandwüste, mit niedrigen, runden Lehmhütten, und nur 12000 Einw., nicht wie man früher fabelte, 200000. Von der Umgebung der Stadt gibt Caillé einen traurigen Bericht, nirgends Vegetation, nur unübersehbare Sandsteppen. Doch ist Timbuctu jetzt noch ein wichtiger Handelsplatz. Sechs Karawanenstraßen laufen von hier aus durch die Wüste Sahara. — Der Nil. Dieser merkwürdige Strom wird durch zwei große Quellströme gebildet. Der eine, der westliche (Bahar el Abiad, d. i. weißer Fluß) entspringt nach einigen, obwohl unsichern Angaben auf den Mondgebirgen; der östliche (Bahar el Asrek, d. i. der blaue Strom) entquillt dem habessinischen Hochlande im Lande der Agows (11° N.) beim Orte Gisch. Bei Holfeia, nordwärts von Schilluk (16° N.) vereinigen sich beide Hauptarme, fließen dann in einem Bette bis unterhalb Kähira, wo sie sich wieder trennen. Der nordwestliche Arm tritt bei Rosette ins Meer; der andere und zwar der größere erreicht das Meer bei Damiette. Im Mittellaufe des Nils liegt Nubien, das alte Meroe, das Land zwischen Habesch und Ägypten, welches sich in gerader Richtung von N. nach S. erstreckt. Nur das Nilthal ist fruchtbar; die übrigen sind Wüsten und Gebirge. Seine Bewohner sind Araber und Nubier, welche man unter dem gemeinschaftlichen Namen Berbern begreift. Aus Nubien bahnt sich der Nil durch Klippen und Engpässe über die Wasserfälle von Syene hinab seinen Weg nach Ägypten (s. d. Art.). — Bevor wir zur nähern Betrachtung des Tieflandes übergehen, berühren wir kurz das Gebirgsland des Atlas, auch das Hochland von Mauritanien genannt, oder die sogenannte Berberei. Dieses Gebirgsland umschließt in einer Breite von 30—40 Meilen bogenförmig die südliche Wüste. Die Hauptkette des Atlas, oder der große Atlas beginnt südwestl. im Cap de Ger, geht in nordöstl. Richtung fort; die höchsten Gipfel des Gebirges können auf 11—13000 F. hoch geschätzt werden. Der kleine Atlas umschließt das Hauptgebirge im N. und ist sehr fruchtbar und angebaut. Einige Flüsse, wie der Ghir, Zis, Draha u. a., die dem Gebirge entspringen, verlieren sich in Sümpfe. Im höhern Gebirge sind die Quellen des Nun, Sebu, Mulvia, Morbea u. a. Im westl. Theile gibt es auch Seen, der Shatt, Titteri, Biserta und Lowdea. Das Klima dieser Gebirgsländer ist warm, der Boden fruchtbar und größtentheils gut gebaut; Ackerbau und Palmenwälder sind sehr einträglich. Es finden sich hier alle afrikanische Thiere, zahme und wilde, besonders schöne Pferde und Esel. Wild ist in Menge vorhanden. Die Producte des Pflanzenreichs sind mannichfaltig und zahlreich, besonders viel Getreide und Obst. Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen gibt es in großer Menge. Die Einwohner sind theils Ureinwohner, Berbern, Nachkommen der alten Numidier, ein tapferes, freiheitsliebendes, Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk, theils Araber (Beduinen), die theils feste Wohnsitze haben, theils nomadisiren. Diese wie die vorigen sind Muhammedaner. Außerdem gibt es Neger, Juden und Europäer. Die einzelnen Länder sind Marokko, Algier, Tunis, Tripolis (s. d. einz. Artt.). Diese vier Staaten nennt man Raubstaaten, weil sie bis in die neuere Zeit herab sich mit Seeräuberei beschäftigten. Allein durch die Eroberung Algiers ist diesem Unwesen fast ganz ein Ende gemacht, und die europäischen Mächte hören auf, den sonst gewöhnlichen Tribut zu zahlen. Der Strich Landes zwischen dem Atlas und der Wüste ist unter dem Namen Biledulgerid, d. i. Dattelland (s. d. Art.) bekannt. — Getrennt vom westl. Hochlande des Atlas durch den Busen von Sidra erhebt sich östlich das Plateau von Barka, das alte Cyrenaica. — III. Tiefland von Afrika. Der natürlichen Beschaffenheit nach zerfällt das Tiefland in zwei besondere Abtheilungen, in die Wüsten und die mit Pflanzen und Gesträuch bedeckten Landstrecken. Sahara, d. h. Wüste,

umfaßt das ganze Tiefland A.; sie enthält gegen 80000 □M., ist 600 M. lang und an manchen Stellen 200 M. breit. Westlich grenzt sie an den atlant. Ocean, im O. wird sie durch Felsengebirge von Ägypten getrennt. Der westl. Theil derselben (Sahel) ist der ödeste; nur wenig grüne Stellen bieten sich dem Auge dar, und nur mit der größten Lebensgefahr durchziehen Karawanen diesen schrecklichen Sandocean. Nicht selten kommen sie im Sande um; so wurde 1805 eine 2000 Menschen starke Karawane durch den von einem Sturme aufgewirbelten feinen Sand verschüttet. Überall erinnern Gebeine von Menschen und Thieren Durchziehende an die ihnen drohenden Schrecknisse. Der östliche Theil ist minder gefährlich; der Sand ist gröber, grünende Stellen häufiger, und um ihn herum dehnen sich mehr Oasen aus, auf welchen üppige Vegetation herrscht. Hier findet sich besonders das unentbehrliche Kameel. Dennoch sind diese Wüsten bewohnt, im Westen von Mauren, rohen, unbarmherzigen Charakters, aber nicht ohne eine gewisse Bildung. Alle Bewohner der Wüste leben unabhängig unter Scheichs; nur wenige zahlen an Tripolis und Ägypten Tribut. Von den Oasen bemerken wir besonders unter den östl. die kleine Oase El Wah, ein 3 M. langes fruchtbares Thal, 20 M. westl. vom Nil entfernt, mit den Orten Zebu und Elkassar, von Berbern bewohnt. Die mittlere Oase, Takél mit heißen Quellen. Die große Oase, südl. von der kleinen, 14 M. lang, mit der Stadt El Kargeh, von Arabern bewohnt. Die Oase Dar Fur ist die größte von allen. Die Bewohner sind Berbern unter einem Sultan. Von hier aus gehen große Karawanen nach Nubien, Sudan und Ägypten. Hauptorte sind: Nil, Kubkabia und Kobbe. Unter den nördl. Oasen sind die bedeutendsten Sivah, mit den Ruinen des amonischen Tempels. Die Einwohner sind Berbern. Die Oase Augila, 4 M. lang, wasserarm und unfruchtbar. Die Oase Fessan, 60 M. lang, 40 breit, schlecht bebaut, mit dürren Feldern durchzogen, mit 60000 Einw. maurischer und berberischer Abkunft, Sammelplatz für die Karawanen, welche von hier nach Sudan, Ägypten und in die Berberei gehen. Die Hauptstadt ist Mursuk. Außer diesen genannten Oasen gibt es noch viele kleinere, minder merkwürdige, oft nur kleine mit einer Quelle und einigem Pflanzenwuchse versehene Stellen, Gummiwälder ꝛc. Auch in der ödesten Wüste trifft man bisweilen kleine Örter an, so z. B. liegt Arawan mitten im Sande, ohne Holz, ohne Grünes, ja sogar ohne Wasser, außer etwas warmem. V. Unter den zu A. gehörigen Inseln sind bemerkenswerth: an der Ostküste die Sechellen- oder Mahéinseln zwischen 4 und 5° S., 73 bis 74° O., gehören seit 1814 den Engländern. Madagaskar, enthaltend 10500 □M. 61° 45′ O. Diese Insel ist außerordentlich produktreich, aber noch nicht hinlänglich bekannt. Die Bewohner, 4 bis 5 Mill., sind vermischte Stämme, von denen keine zu den Negern gehören, und sind Heiden. Die Comoren, 4 Inseln, 11 und 13° S., ungefähr 30 M. vom festen Lande entfernt. Die Einw. sind Neger und Araber. Die Insel Bourbon, 13 M. lang, sehr fruchtbar an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Reis ꝛc., gehört den Franzosen. Moritz, vorher Isle de France, 55½ □M. enthaltend, ist blos an den Küsten fruchtbar und gehört seit 1814 den Engländern. An der Westküste: die Erfrischungsinseln oder Tristan da Couha, St. Helena, Verbannungs- und Sterbeort des großen Napoleon, die Guineainseln, Fernando del Po, St. Thomas, 25 M. im Umfange, mit einem der höchsten Berge A.'s. Hauptprodukte sind Zucker und Baumwolle, die Inseln des grünen Vorgebirgs, 14 an der Zahl, sind fruchtbar, leiden aber sehr an Wasser und haben ungesundes Klima. Sie gehören zu Portugal. Die kanarischen Inseln, 10 an der Zahl, zusammen 221 □M. mit bedeutendem Handelsverkehr, gehören sämmtlich den Spaniern. Unter ihnen bemerken wir Teneriffa, die größte mit dem 11400 F. hohen Vulkan Pico de Teyde und der Hauptstadt Santa

Cruz, ferner: Kanaria, die fruchtbarste unter allen, mit der Hauptstadt Palmas, Ferro, von welcher der erste Meridian benannt ist, der aber östl. neben ihr vorbeigeht. Von den übrigen kanarischen Inseln sind außer Palma nur noch die Madeirainseln zu bemerken. Hauptprodukte derselben sind Wein und Südfrüchte. Der Hafen Funchal auf der größten derselben, Madeira, ist eine Erfrischungsstation für Seefahrer. Der Handel mit England ist wichtig. Um die Erforschung A.'s machten sich verdient: Lichtenstein, Barrow, Forster, welcher besonders in geognostischer Hinsicht interessante Aufklärungen gab, Davy, Labillardière, Browne, Campbell über das Innere besonders, Latrobe über den Zustand der Brüdergemeinden in Südafrika, Juan de Barros, Bettel, Juan dos Santos, Gordon, d'Anville, Salt, der sich 1809 in Mozambik längere Zeit aufhielt, Mungo Park, dem wir besonders über Sudan und Senegambien treffliche Nachrichten verdanken, Mollien, Hornemann bereiste Fessan und andere Oasen der Wüste, Burchel, Tuckey, Della Cella, welcher über die Nordküste Aufklärungen gab, Caillaud, Belzoni, Burkhardt, Oudney, Denman, Clapperton, Laugs. Die vier letztern suchten Sudan genau zu erforschen, fanden aber alle ihren Tod. Caillé erforschte das räthselhafte Timbuktu, und den Gebrüdern Lander gelang es endlich in der neuesten Zeit (1830), den Lauf und die Mündung des Niger aufzufinden. Außerdem haben noch viele andere wissenschaftlich gebildete Männer kühnen Muths das Dunkel, welches über dem größten Theile dieses Erdtheiles schwebte, aufzuklären gesucht, und Viele haben ihren Tod gefunden; Wenige sind zurückgekommen. Die in London seit 1788 bestehende afrikanische Gesellschaft nebst dem afrikanischen Institute (seit 1807) haben zwar den Zweck der Erforschung des Innern von A. und der Civilisation der Neger, und mehrere Reisende, wie Burkhardt, Hornemann ꝛc., sind auf ihre Kosten gereist, aber viele Jahre werden noch vergehen, mancher Edle wird noch ein Opfer des Klima und der räuberischen oder abergläubischen Horden A.'s werden, ehe man die Untersuchungen dieses Erdtheils für abgeschlossen ansehen kann, und nicht zu bezweifeln möchte es sein, daß ein noch viel größerer Zeitraum erforderlich sein wird, um die Völkermassen auf die Stufe der Cultur zu heben, wie man sie einem so ungeheuren Lande, wie A. ist, um der Menschheit selbst willen wünschen muß. 15.

After (niederdeutsch achter), 1) eine veraltete Präposition in der Bedeutung hinter oder nach; jetzt kommt sie nur noch in Zusammensetzungen vor und bedeutet a) daß Etwas nach oder hinter dem kommt, oder sich von dem entlehnt, was das Substantiv bedeutet, z. B. in der Jägersprache: Afterbürde *α*) das im Mutterleibe eines Wildes gefundene Kalb; *β*) die Nachgeburt der Thiere; in der Jurisprudenz s. v. a. Wiederholung oder Substitution, wie After-Anwalt, ein substituirter Bevollmächtigter; Aftereinsetzung, Substituirung eines andern Erben oder Legatares; oder Afterlehen, Aftermiethe ꝛc., wenn der Belehnte, Miether ꝛc. einen Theil seiner Rechte wieder auf Andere übergehen läßt. Diese gelten aber nur unter den contrahirenden Parteien. Hört das Hauptlehen, die Hauptmiethe auf, so trifft dieß auch das Afterlehen und die Aftermiethe. b) Daß Etwas nicht ganz so ist, wie es scheint, unächt, wie so viele Benennungen in der Naturgeschichte; in der Stereometrie: der Afterkegel (Conoïdes), so viel als abgestutzter Kegel; Afterkugel (s. d. Art.); bei den Jägern: Afterbrunst, die nicht fruchtbringende Brunstzeit des Rothwildes im Monat August; außerdem auch in der Ökonomie: Afterkorn, das beim Wurfeln zurückgebliebene unreine Getreide; Aftermehl, die schlechteste Sorte des Mehls; in der Forstsprache: Afterholz, was nicht vom Stamme gehauen, sondern blos als vom Winde geknickt aufgelesen wird, und eine Menge anderer Zusammensetzungen. 2) ein Substantiv a) A., der

der hintere Theil eines Dinges, daher Aftern oder Geäfter der Jäger die kleinen Schalen hinten an den Läufen beim Schwarz- und Rothwild nennt; die Rücklehne des Sattels, auch s. v. a. Afterklaue, die überzählige Klaue an den Hinterfüßen der Hunde. b) Das A., d. i. das Schlechte, Unnutzbare, was von verarbeiteten Sachen abfällt, z. B. bei dem Pochen und Sieben des Erzes ꝛc. 9.

Afterkugel, Sphäroïd, engl. oblate spheroid. Hierunter versteht man eine an den Polen eingedrückte oder abgeplattete Kugel, die in der Form einer Pomeranze ähnlich und durch die Umdrehung einer halben Ellipse um ihre kleine Achse entstanden ist. Von dieser Gestalt ist unsere Erde. 12.

Aftermoos, lat. alga. Gewöhnlich nennt man eine große Anzahl von Gewächsen aus der letzten Classe des Linn. Systems (cryptogamia) Moose. Auch die Fasergewächse oder Flechten, die häufig auf Felsen, Bäumen ꝛc. wachsen, und die zahlreichsten und bekanntesten unter den Aftermoosen sind, werden schlechtweg Moose genannt. Allein sie sind nicht mit den wahren Moosen zu verwechseln. Ihre ganze Bildung und Organisation ist viel einfacher, ja nach den Schwämmen die einfachste. Die Aftermoose haben nicht gewöhnliche grüne, sondern lederartige Blätter, und Stamm, Wurzel und Blätter sind oft ein einziger Körper. Aus der Oberfläche der Blätter kommen gewisse Theile in Gestalt von Bläschen, Hügelchen, Schildchen ꝛc. hervor, welche Befruchtungswerkzeuge und Frucht zugleich sind. Die Art der Fortpflanzung ist noch im Dunkeln. Viele dieser Aftermoose beleben sich nach dem Vertrocknen wieder, wenn sie an einen Ort versetzt werden, wo sich die Lebenskraft von Neuem entwickeln kann. Besonders in nördlichen Ländern gedeihen sie gut, da sie Sonnenhitze nicht vertragen können. So gering auch in der Masse der Dinge diese geringen organischen Wesen scheinen mögen, so sind sie dennoch wichtig. Viele, besonders die Schorfflechten, gedeihen auf den kahlsten Felsen. Hier vegetiren sie, sterben ab und faulen zu einer Stauberde, welche die erste Grundlage zu einem Überzuge wird, worauf schon vollkommnere vegetabilische Produkte Nahrung finden. Einige besitzen nährende, heilende und färbende Kräfte. Ohne die Rennthierflechte könnte das den Bewohnern des Nordens so unentbehrliche Rennthier nicht bestehen. An Bäumen werden die Aftermoose schädlich, und dürfen von einem guten Baumzüchter durchaus nicht geduldet werden. 22.

Afvasara, ein ziemlich hoher Berg an der Ostseite des Torneåflusses an der schwed. Grenze in Finnland (42° 10′ Ö. L. 66° 40′ N. B.), 10 Meil. nördl. vom Ausflusse des Torneå, ist bekannt durch die Gradmessung des Franzosen Maupertuis zur Bestimmung der Abplattung der Erde 1736, und die Wiederholung derselben durch Swanberg und Öfverbom (1801 — 1803), welche den früher angenommenen Grad um 200 Toisen zu groß fanden. Da er schon jenseits des Polarkreises liegt, so geht um die Zeit zu Johannis auf ihm die Sonne nicht unter und die Bewohner der Gegend versammeln sich daher am Johannistage Abends 10 Uhr bei schönem Wetter auf ihm, und pflegen, um Feuer gelagert und unter Tanz und Spielen, als Johannisfeier die Mitternachtssonne zu begrüßen. 23.

Afzelius. Drei Brüder dieses Namens, die jetzt noch als Professoren an der Universität zu Upsala leben, genießen unter den Gelehrten Schwedens einen ausgezeichneten Ruf. 1) Adam, der älteste, geb. 1750, ein Schüler Linné's, lebte von 1792 — 96 in Westguinea, wo er bei der Sierra-Leona-Compagnie Naturforscher war. Er kehrte nach Europa zurück, hielt sich 1796 in London auf, und ging dann nach Schweden. Jetzt ist er Professor der Diätetik. 2) Johann A., geb. 1753, studirte besonders Chemie, und hat als Lehrer derselben an der Universität Upsala sehr thätig gewirkt. Seine Wissenschaft verdankt ihm manche

Erweiterung. Jetzt ist er in Ruhestand versetzt. 3) Pehr v. A., geb. 1760, gehört unter die größten Ärzte seines Vaterlandes, und noch jetzt wird er, obgleich er auch in Ruhestand versetzt ist, in schwierigen Fällen um Rath gefragt. Er ist Leibarzt und Ritter des Polarsterns. 22.

Aga, (Agha,) Herr, ist in der Türkei der Titel aller höhern Officiere und obern Hofbeamten, deren besondern Wirkungskreis das vorgesetzte Wort bedeutet, wie Sipahilar-A., Silichtar-A., Topdschilar-A. (Infanterie-, Cavallerie-, Artilleriegeneral), Kapu A., Kislar A. (Haupt der weißen und der schwarzen Verschnittenen, Mädchenaufseher); dann aber auch ein bloßer Anredetitel für alle Hofbeamte und Officiere. 55.

Agamedes, Baumeister, Sohn des Königs Erginus zu Orchomenus in Böotien, erbauete mit seinem Bruder Trophonius gemeinschaftlich mehrere Tempel und Gebäude, als: den hölzernen Tempel Neptun's zu Mantinēa, den später abgebrannten steinernen Tempel des Apollo zu Delphi, das Wohnhaus des Amphitryon zu Theben, die Schatzkammer des Hyrieus. Beide Brüder werden auch mythisch zum Beweise des Gedankens gebraucht, daß der Tod die höchste Wohlthat für die Menschen sei; denn es wird erzählt, daß, als sie den Apollo für die Erbauung des Tempels um die höchste Belohnung gebeten hatten, man sie Beide am dritten Tage todt gefunden habe. Über die Höhle des Trophonius s. Trophonius. 44.

Agamemnon, König von Mycenä, Korinth und Sicyon, war nach einigen alten Nachrichten der Sohn des Pleisthenes und ein Enkel des Atreus, nach Homer aber der Sohn dieses Letztern, daher er auch der Atride genannt wird, und der Bruder des Menelaus. Seine Gemahlin, Klytämnestra, gebar ihm die Iphigenīa, Elektra, Chrysothemis und den Orest. Beim Ausbruche des trojanischen Krieges wurde er zum Oberbefehlshaber der verbündeten Griechen erwählt. Als sich die Flotte, zu welcher A. selbst 100 Schiffe ausgerüstet hatte, in Aulis versammelte, hielt Diana, welche dem A. wegen der Erlegung einer ihr geheiligten Hirschkuh zürnte, dieselbe durch eine Windstille von der Abfahrt zurück und A. mußte sich auf des Priesters Kalchas Rath entschließen, der Diana seine Tochter Iphigenīa zu opfern. Doch wurde diese von der Göttin selbst gerettet und nach Taurien geführt. Durch Einsicht wie durch Tapferkeit erhob sich A. über alle Fürsten. Im neunten Jahre der Belagerung Trojas gerieth er mit dem Achill in den obenerzählten Streit (s. Achilles). Nach der Einnahme dieser Stadt kehrte er mit seiner Beute und der Tochter des Priamus, Kassandra, seiner Kriegsgefangenen, nach Hause zurück. Hier aber wurde er, auf Anstiften der Klytämnestra, die während seiner Abwesenheit mit Ägisth, des Thyestes Sohn, in einem ehebrecherischen Umgange gelebt hatte, ermordet. So erzählt wenigstens Homer. Andere geben als Ursache dieses Mordes die Eifersucht der Klytämnestra auf die Kassandra an, denn auch diese fiel nebst ihren Kindern unter den Händen der Mörder. Damit der junge Orest nicht auch ein Opfer der Wuth Ägisth's werden möchte, sandte ihn seine Schwester Elektra zu seines Vaters Bruder, dem Könige von Phocis, Strophius. Als er hier herangewachsen war, rächte er seines Vaters Tod sieben Jahre nach demselben durch die Ermordung seiner Mutter und des Ägisth, den jene zum Gemahl genommen hatte. Über Orest's Freundschaftsverhältniß mit Pylades s. d. Art. Orest. 56.

Aganippe, eine Quelle am Helikon, deren Wasser zum Dichter begeistern sollte. Von ihr heißen die Musen Aganippides. 2.

Agapen oder Liebesmahle waren bei den ersten Christen gebräuchliche Gastmahle, an denen alle ohne Unterschied des Alters und Standes Theil nahmen und welche den Zweck eines innigern Zusammenlebens der Christusbekenner hatten. Jeder brachte zu demselben seinen Beitrag an Speisen und Trank ꝛc.

mit, und die Armen erhielten ihren Antheil von den Reichern. Das Ganze war eine religiöse Feier, welche gewöhnlich mit der Abendmahlshandlung schloß, und gab trotz seiner unschuldigen Weise den Christenfeinden manchen Stoff zu Anklagen über Gräuelthaten, die darin verübt würden. Sie konnten aber wegen des Anwachsens der Christenzahl theils nicht in der bisherigen Art bestehen, theils mag wohl auch die frühere Einfachheit der Genüsse etwas aufgehört haben und darum durften sie schon seit dem IV. Jahrh. nicht mehr in den Kirchen gehalten werden und hörten endlich von selbst auf. 2.

Agapeten, agapetae, mulieres, συνεισακτοι, subintroductae, waren gewisse Frauenzimmer, die seit dem III. Jahrh. bei den Geistlichen wohnten und mit diesen als Weiber lebten. Sie nannten sich unter einander Brüder und Schwestern; allein es mochten dennoch häufig ärgerliche Dinge zum Vorschein gekommen sein, und so wurde von Kirchenvätern und Concilien heftig dagegen geeifert, bis endlich der Sache auf der Kirchenversammlung zu Nicäa ein Ende gemacht wurde. 1.

Agapetus, der Name zweier römischer Bischöfe oder Päpste, von welchen der erste 535 zu dieser Würde gelangte und dadurch merkwürdig wurde, daß ihn der ostgothische König Theodahat nach Constantinopel zu dem Kaiser Julian schickte, um den Krieg abzuwenden, mit welchem dieser ihn bedrohete. A. fand jedoch, weil sich die Lage der Sachen plötzlich geändert hatte, andere Geschäfte in Constantinopel, welche mehr das Kirchliche betrafen und benahm sich dabei auf eine Art, welche dem Kaiser Achtung für den Bischof einflößte. Er starb 10 Monate nach seiner Wahl. **A. II.**, Papst seit 946, starb 955. Seine Regierung ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er unter dem Schutze des Kaisers Otto Berengar dem II., welcher Ansprüche auf die Krone von Italien machte, einen glücklichen Widerstand leistete; die lange dauernde Streitigkeit zwischen Hugo, Sohn des Grafen Herbert von Vermondois, und dem Mönche Artold oder Artaud um das Erzbisthum Rheims endlich zum Vortheil des Letztern entschied, indem er die Schlüsse der deßwegen gehaltenen Synoden bestätigte — und endlich auch den Streit zwischen den Erzbischöfen von Lorch und von Salzburg über die von Beiden zugleich erlangten Metropolitanrechte schlichtete. Katholische Schriftsteller schildern ihn als einen frommen, für die Kirche besorgten und auf strenge Sittlichkeit haltenden Mann, der es sich eifrig angelegen sein ließ, eine vernünftige Kirchenzucht einzuführen und zu befestigen. 60.

Agar (Jacques d'), gewöhnlich Dagar genannt, Historien- und besonders Portraitmaler, (engl. Schule) geb. zu Paris 1640, lernte die Malerei von Ferdinand Vouet, und wurde, nachdem er im Portraitmalen bereits einige Berühmtheit erlangt hatte, von Christian II., König von Dänemark, als erster Hofmaler angestellt. Als solcher wurde er auch unter Friedrich IV. anhaltend beschäftigt, ging aber später, von Reiselust getrieben, nach England, wo er eine außerordentliche Anzahl lobenswürdiger Portraits anfertigte. Besondere Auszeichnung verdienen die Portraits der Gräfin von Rochefort, der Herzogin von Montague, der Gräfin von Sunderland, der Katharina, Königin von England, des Thomas, Grafen v. Strafford ꝛc. — Er starb 1723 in England, oder nach Andern schon 1716 in Dänemark. 8.

Agasias, s. Borghesischer Fechter.

Agatharchos, ein griech. Maler zu Athen, aus Samos gebürtig (um 500 v. Chr.), soll die ersten Decorationen zu den Trauerspielen des Äschylus gemacht haben. 30.

Agathias, Advocat zu Constantinopel zu Ende des VI. Jahrh. n. Chr., ist durch seine Geschichte des Kaisers Justinian (im J. 553 — 559 n. Chr.), eine sehr geschmackvolle und reichhaltige Fortsetzung des Procopius, berühmt. Auch

war er Dichter von Epigrammen, und 95 derselben stehen in Jacobs Anthologia gr. Tom. IV. p. 3 — 39. 16.

Agatho, röm. Bischof oder Papst seit 678, ist in der Kirchengeschichte dadurch berühmt, daß er auf Veranlassung des morgenländ. Kaisers auf einer Kirchenversammlung zu Rom (679) die Monotheleten verdammte, zuerst die ungetrübte Reinheit des römisch-katholischen Glaubens behauptete und auch die bisher dem Kaiser bezahlte Bestätigungssumme für die Papstwahl (3000 Solidi) erlassen erhielt. Er starb 681. 37.

Agathodämon (gr.), der gute Geist, ist der Titel einer philosoph. Schrift von Wieland. 30.

Agathokles, Herrscher von Syrakus auf Sicilien, einer der merkwürdigsten Männer der alten Zeit, dessen männliche Festigkeit, unerschütterlicher Muth, schlaue List und ernste Kaltblütigkeit das treue Bild jedes herrschsüchtigen Emporkömmlings wiedergeben und dessen Schicksale und Handlungsweisen ihn Napoleon und Wallenstein an die Seite stellen. Im J. 359 v. Chr. zu Thermä in Sicilien geb., als Knabe mit seinem Vater in die Liste der Bürger von Syrakus eingetragen, erlernte er das Töpferhandwerk, ward aber bald gemeiner Soldat und erregte nicht allein durch seine vorzügliche Körperbildung (er wird als der schönste Mann seiner Zeit geschildert) die Aufmerksamkeit des wollüstigen Feldherrn Damas, sondern stieg auch durch seinen Muth und seine Tapferkeit in mehrern Kriegen bald bis zum Chiliarchen (Obersten) empor und heirathete, nach Damas Tode nun selbst zum Feldherrn ernannt, dessen Wittwe. Aus seinen gewandten, aber demagogischen, Vorträgen in der Volksversammlung ward bald sein Streben nach Alleinherrschaft vermuthet und er verbannt, rückte aber nach einigem Umherirren mit einem kleinen Heere gegen Syrakus, schloß mit dem gegen ihn zu Hülfe gerufenen Hamilkar, Feldherrn der Karthager, welche einen bedeutenden Theil Siciliens besaßen, Frieden, ward aufs Neue Feldherr, aber bald wieder entsetzt, mußte wegen eines Anschlags auf sein Leben fliehen, kehrte mit einem ausgewählten Heere zurück, und schwur nach vollendeten Unterhandlungen in dem Tempel der Ceres unter Berührung brennender Kerzen den feierlichsten Eid, der Beschützer der Freiheit des Volks zu sein. Aber unter einem Vorwande brachte er 3000 M. seiner alten Truppen in die Stadt, denen er weinend klagte, daß man ihn ermorden wollte und welche innerhalb 2 Tagen die sämmtlichen 600 Senatoren und gegen 4000 der angesehensten Bürger ermordeten, ihre Frauen und Töchter schändeten, und gegen 6000 andere zur Flucht nach Agrigent zwangen. In schlichter Bürgerkleidung in der Volksversammlung erscheinend, erklärte er, daß er die Stadt von den Feinden der Freiheit gereinigt (epurirt) habe und ward zum immerwährenden Feldherrn des Staats ausgerufen. Er bildete nun ein neues Heer, ließ Flotten bauen, gab gute Gesetze, ordnete die Finanzen, vertheilte die Güter der Ausgewanderten unter die Armen, und flößte Freunden und Feinden Achtung und Furcht ein. Aber die Furcht wieder gestürzt zu werden nöthigte ihn zum gewöhnlichen Mittel der Gewaltherrscher, zum Kriege, und bald war ganz Sicilien erobert. Da schickten die Karthager ein Heer unter dem jüngern Hamilkar und ihnen fielen viele Städte zu. A. eroberte und brandschatzte zwar die Stadt Gela, wurde aber am Flusse Himera gänzlich geschlagen, floh nach Syrakus und ward da von einem karthagischen Landheere und einer Flotte belagert, während die Syrakuser selbst unruhig wurden. Aber hier zeigte sich die Festigkeit seines Charakters. Mit der größten Ruhe sammelte er seine entschlossensten Soldaten um sich, zwang das Volk zu Geldvorschüssen, hob aus jeder Familie einen Mann als Soldaten aus, setzte alle Sclaven in Freiheit und ließ sie zur Fahne schwören, übertrug seinem Bruder Antander das Commando der Stadt, bemannte die 60 im Hafen liegenden

Schiffe und lief in dem Augenblicke, als das karthagiſche Blokadegeſchwader einige herankommende ſyrakuſiſche Getreideſchiffe nehmen wollte, aus, rettete dadurch die Schiffe in den Hafen, und ſteuerte eilig, ohne daß Jemand ſeine Abſicht kannte, an der feindlichen Flotte vorüber in die hohe See nach der afrikaniſchen Küſte. Die Feinde folgten ihm, ſeine Soldaten wurden zwar durch eine totale Sonnenfinſterniß (den 15. Auguſt Nachmittag 2 Uhr des Jahres 309 v. Chr.) erſchreckt, die er ihnen aber als ein günſtiges Zeichen zu erklären wußte, und als am 7ten Tage die Karthager ihn erreichten, war er ſchon gelandet, hatte ſeinen Truppen ſeinen Plan eröffnet, ſie zum Kampfe angefeuert und die Schiffe ans Land gezogen, die er darauf verbrennen ließ. Nun rückte er vor, eroberte und verwüſtete viele Städte, ſchlug mit ſeinen 14000 M. das ihm entgegenkommende 40000 M. ſtarke karthagiſche Heer unter Hanno, indem er dadurch, daß er einige Eulen auffliegen ließ, die Soldaten anfeuerte, welche mit dem Kriegsgeſchrei: „der Pallas heiliger Vogel! Sieg!“ ſich wüthend unter die Feinde ſtürzten. Eine Stadt nach der andern fiel in ſeine Hände und nachdem er deren 200 erobert, faßte er den Plan, ſich zum Herrn von ganz Nordafrika zu machen, und Karthago zitterte. Da erſtach ſein älteſter Sohn Archagathos in der Hitze des Streits den General Lyciscos, im Heere ward Aufruhr, A. und ſein Sohn wurden ſtreng bewacht und ſeine Feinde unterhandelten mit den Karthagern, um das Heer zu ihnen hinüber zu führen. Schon war der Vertrag geſchloſſen, als A. als gemeiner Soldat gekleidet unter ſeine Truppen trat, ſie an die mit ihm erfochtenen Siege, ſeine Wohlthaten und ſeine Liebe erinnerte, und mit den Worten: „Ihr wollt meinen Tod, ich will ſterben! aber in der Mitte meiner Kameraden, mit denen ich lebte und ſiegte, nicht von der Hand feiger Barbaren ſoll Euer Führer ſterben,“ ſich erſtechen wollte. Die Soldaten entriſſen ihm das Schwerdt, riefen ihn aufs Neue zum Feldherrn aus, weinend dankte er ihnen, führte ſie gegen die Karthager, die dieß nicht vermutheten und ſchlug ſie gänzlich, ſo wie ein herbeigeeiltes Hülfsheer und einen ihm in den Rücken gefallenen Schwarm Numidier an Einem Tage, und ließ 1000 gefangene Griechen niederhauen. Hierauf knüpfte er mit Ophellas, Statthalter des Königs Ptolemäus von Ägypten in der Provinz Cyrene, ein Bündniß an. Dieſer kam mit einem Heere zu Hülfe, ward aber von A. ermordet und ſein Heer gezwungen, bei dieſem Dienſte zu nehmen. Nun ließ ſich A. zum Könige ausrufen und eroberte alle Beſitzungen der Karthager bis auf die Stadt ſelbſt, übergab ſeinem Sohne Archagathos das Commando und ſetzte wieder nach Sicilien über, eroberte einige Städte und gelangte nach Syrakus, wo er die Nachricht erhielt, daß ſein Sohn in Afrika dreimal gänzlich geſchlagen worden und Alles verloren ſei, während eine karthagiſche Flotte Syrakus blokirte. Aber durch eine Kriegsliſt ſchlägt er dieſe Flotte und kurz darauf auch die Landarmee, ſchifft aufs Neue nach Afrika, greift mit dem geſchwächten und entmuthigten Reſte ſeines Heeres die Feinde an, wird geſchlagen, will mit ſeinem jüngſten Sohne Heraclides auf einem Schiffe entfliehen, wird von Archagathos verrathen, eingeholt und in Feſſeln gelegt, aber bei einem in der Nacht entſtandenen Lärme von den fliehenden Soldaten aus Mitleid befreit, erreicht ein Fahrzeug und gelangt glücklich nach Sicilien, ſeine Söhne der Wuth der Soldaten zurücklaſſend, welche ſie auch alle ermorden und zu den Karthagern übergehen. A. griff in Sicilien ſogleich die Stadt Ägeſta an, ließ Männer und Weiber ermorden und Kinder und Jungfrauen als Sclaven verkaufen und nannte die Stadt Dikäopolis (Gerechtigkeitſtadt). Der Feldherr der Ausgewanderten, Dinocrates, zog ihm mit 25000 M. entgegen; um Zeit zu gewinnen ſuchte er mit ihm zu unterhandeln und als dieſer nicht wollte, griff er ihn an und ſchlug ihn. Aufs Neue war er Herr über ganz Sicilien, ſeine Feinde waren vernichtet (denn 4000 der auf ſeine Einladung zurückgekehrten Ausgewanderten

hatte er niederhauen lassen), seine Macht wuchs täglich, seine Flotten plünderten die liparischen Inseln, schlugen die macedonische Seemacht und nahmen Korfu ein. Pyrrhus, König von Epirus, heirathete seine Tochter und ward sein Bundesgenosse. Aber auf Anstiften seines Enkels Archagathos, Sohn des Archagathos, der den jüngsten Sohn des A., welcher denselben Namen führte, nicht als Nachfolger anerkennen wollte und ihn ermorden ließ, vergiftete Mänon aus Ägesta, des A. Sclave, dessen Zahnstocher, wodurch sein Zahnfleisch verfaulte. Seine Schmerzen benutzend, empörte sich das Volk, trug ihn noch lebend, aber unfähig zu sprechen, zum Scheiterhaufen, verbrannte ihn, zog sein Vermögen ein und stürzte seine Denkmäler um. So endete er 72 (nach Justin 95) Jahre alt. Mänon ermordete auch seinen Enkel und so ward sein ganzes Geschlecht vernichtet. Seine Lebensgeschichte erzählen der griech. Geschichtschreiber Diodor v. Sicilien im 19 — 21. Buche und der röm. Geschichtschreiber Justin im 22 und 23. Buche in Manchem von einander abweichend. — A. ist auch der Name eines sehr berühmten historischen Romans von Karoline Pichler, in dem das Leben im röm. Staate zu Ende des III. und zu Anfange des IV. Jahrh. n. Chr. meisterhaft geschildert ist. 30.

Agathon, ein Trauerspieldichter zu Athen gegen 400 v. Chr., von dem aber nichts erhalten ist. Aristoteles rühmt seine Art zu charakterisiren. Er brachte zuerst rein erdichtete Stoffe auf die Bühne statt der gewöhnlichen aus der Heldensage, auch soll er die zum Stück eigentlich nicht gehörigen Zwischenchöre eingeführt haben. — Ein philosophischer Roman Wieland's führt den Namen Agathon als Titel. 16.

Agave, L., ist eine in Peru und Mexico wachsende Pflanzengattung, die gegenwärtig auch im südlichen Europa fortkommt, und Baumaloë genannt wird. Aus den Blättern einiger Agavearten, besonders aber der **a. americana**, trennt man die Fibern heraus und bereitet daraus, wie aus dem Flachse, sehr haltbare Stricke und Tücher, so wie Strümpfe, Handschuhe und Hemden, indem man über jene Fasern den Schaum von ungekochtem gesalzenem Fleische schüttet, und dann die zuvor gereinigten Fäden durch Einweichung in Wasser oder Öl geschmeidig zu machen sucht. In Mexico bereitete man ehedem das Papier aus dieser Pflanze, und noch jetzt wird daselbst aus derselben, bevor sie blüht, ein scharfer Saft gepreßt, den man roh als wundenreinigendes Mittel und gegohren als magenstärkendes Getränk benutzt. In Spanien, besonders in Andalusien und jenseits der Sierra Morena, benutzt man sie zu Hecken, welche die eingeschloßnen Grundstücke durch die Festigkeit ihrer Blätter und der Stacheln, womit diese besetzt sind, völlig schützen. 21.

Agélades, berühmter griechischer Bildhauer um 430 v. Chr., Lehrer des Phidias (s. d. Art.). Ihm werden eine Anzahl Bildwerke zugeschrieben. Wahrscheinlich sind von ihm: die kapitolinische Ara mit den Arbeiten des Herkules, die Muse im Palaste Barberini, der Sturz einer Muse in der Villa Medicis. 30.

Agende, s. Kirchenagende.

Agēnor. 1) Sohn des Poseidon oder Neptun und der Libya, war König von Sidon und Vater des Kadmus und der Europa, auch mehrerer anderer Söhne. Als Jupiter die Europa entführt hatte, schickte er seine Söhne aus, sie zu suchen, mit dem Befehle, nicht eher wieder zu kommen, als bis sie dieselbe gefunden. Da sie nun nicht wiederkamen, starb er kinderlos. 2) Einer der trojanischen Helden, der Sohn des Antēnor, der bei der Erstürmung des griechischen Lagers durch die Troer mit Paris den 2. Zug führte und durch große Tapferkeit sich auszeichnete. Im Zweikampfe mit dem Hektor mußte dieser ihm unterliegen. 16.

Agent, derjenige, der einzelne Aufträge und Besorgungen für den Andern

nach erhaltener Anweisung leitet. In vorkommenden neuern Fällen muß er zum Abschlusse erst Genehmigung einholen. 3.

Agesilaus, ein spartanischer König aus der Familie der Prokliden, Sohn des Archidamus, herrschte von 390—360 v. Chr. Er bemächtigte sich nach seines Bruders Agis Tode, mit Hülfe des Feldherrn Lysander, der Regierung. Letzterer, welcher den jungen König beherrschen zu können geglaubt hatte, suchte ihn zu stürzen; allein A. entdeckte den Plan noch zeitig genug, um ihn zu verhindern. Jetzt, im ruhigen Besitze der Macht, bot seinem feurigen Geiste der Hülferuf der Jonier eine schöne Gelegenheit, seine großen Entwürfe auszuführen. Sein Kriegszug in Persien war siegreich, Artaxerxes wurde geschlagen, und A. faßte den kühnen Plan, ganz Persien zu erobern. Da wurde er zurückgerufen; denn Lacedämon wurde von Athen, Theben und andern verbündeten Städten, welche die Politik des Artaxerxes feindlich gestimmt hatte, hart bedrängt. A. schlug die Feinde bei Koronea, und der antalcidische Friede wurde geschlossen. In dem neuen mit Theben ausgebrochenen Kriege war der Feldherr Thebens, Pelopidas, siegreich, die Schlacht bei Leuctra stellte Sparta blos, und Epaminondas rückte herbei, um es zu erobern. Nur die Geistesgegenwart und Klugheit A.'s rettete damals Sparta, und nochmals, mehrere Jahre darauf, als Epaminondas schon in die Stadt eingedrungen war, schlug der 80jährige A. den erbitterten Feind zurück. Seinen letzten Feldzug unternahm er in Ägypten, um dem Könige Tachas gegen die Perser beizustehen; Zurücksetzung bewog ihn, sich auf die Seite des Nectanebus, welcher dem Tachas die Herrschaft entriß, zu schlagen, und er wurde mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäuft. Auf seiner Rückreise an die libysche Küste verschlagen, starb er hier im 84. Jahre. — A. war klein und unansehnlich von Gestalt, besaß aber ausgezeichnete Eigenschaften als Fürst und Mensch. Tadellos in Sitten, enthaltsam, menschenfreundlich, genoß er im reichlichen Maße die Liebe und Bewunderung seiner Zeitgenossen. Nur handelte er bisweilen weniger gerecht, wenn er dadurch dem Staate oder seinen Freunden nützlich sein konnte 22.

Agger, bei den Alten alles das, was man jetzt unter dem Ausdrucke **Barrikaden** oder **Sperrwerk** versteht. 17.

Agglutinantiä (von agglutinare, zusammenleimen, zusammenheften) werden in der Chirurgie diejenigen Mittel genannt, welche die Eigenschaft besitzen, fest auf der Haut zu kleben, und die man anwendet, um getrennte Wundränder so lange mit einander in Berührung zu erhalten, bis sie durch die Vernarbung vereinigt worden sind, wie z. B. das englische Pflaster. 7.

Aggratiation (von adgratiatio) 1) im Allgemeinen, Wiederaufnahme in die vorige Gunst, daher 2) Begnadigung, 3) strafrechtlich, Erlaß der bereits zuerkannten Strafe aus bloßer Güte, ohne Rücksicht auf etwaige Vertheidigungsgründe; 4) wird Aggratiation auch dann gern gegeben, wenn man neuere Gründe nicht erst untersuchen will. Doch hat derjenige, welchem diese Gründe zustehen, in der Regel das Recht, auf richterlichen Ausspruch zu dringen. 10.

Aggregat, Anhäufung, eine Verbindung und Zusammenstellung einer Anzahl Gegenstände zu einem Gemische. In mathematischer Hinsicht s. **Addition**. 9.

Aggregiren oder aggréiren (franz. agréer) heißt bei dem Militair: einem Officiere bei seinem bisherigen Dienstverhältnisse und Gehalte einen höhern Rang beilegen, so daß er bei Erledigungen in denselben dann auch wirklich eintritt. A. unterscheidet sich in sofern von **charakterisiren**, welches zwar eigentlich dasselbe ist, wobei aber zugleich alle weitern Ansprüche auf Fortrücken aufgehoben werden. 30.

Agila, König der Westgothen (zu Cordoba) von 549 an, ein wilder Ty-

rann und heftiger Gegner des Christenthums, der von seinen Unterthanen verjagt nach Merida flüchtete, dann von dem Aufrührer Athanagild mit Hülfe byzantinischer Truppen gänzlich geschlagen und darauf von seinen Truppen ermordet wurde. Athanagild ward allgemein als sein Nachfolger anerkannt. 37.

Agilolfinger, s. Baiern.

Agilulf, König der Longobarden seit 591 n. Chr., der erste, der mit der eisernen Krone gekrönt ward, erhielt diese Würde durch die Theudelinde, des letzten longobardischen Königs Antharis Gemahlin, welche ihm, damals Herzog von Turin, ihre Hand gab. Seinem Beispiele folgend traten die meisten Longobarden vom Arianismus (s. d. Art.) zur katholischen Kirche über. Er wußte sich die Gunst des röm. Bischofs zu verschaffen und schloß mit den Franken ein Bündniß, wodurch er im Stande war, seine ganze Macht zur Besiegung einiger von den Byzantinern aufgewiegelten Vasallen (592 und 601) zu verwenden. Unter ihm gelangte das lombardische Reich zur größten Blüthe und die Bau- und Malerkunst hob sich bedeutend. Er baute auch die Festung Ferrara am Po und starb 615. 37.

Agincourt (Jean Baptiste Louis Georges Serour d'), geb. den 5. April 1730 zu Beauvais, benutzte als Staatspächter unter seinem Gönner Ludwig XV. Zeit und Mittel, die ihm hinlänglich zu Gebote standen, zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Besonders zog ihn das Studium der Alterthümer und der Naturwissenschaften an, und daß ihn Männer wie Büffon, J. J. Rousseau, de Sage, Jussieu ꝛc. einer genauern Bekanntschaft würdigten, beweist, daß er mehr als bloßer Dilettant war. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse bereiste er England, Deutschland und Belgien, und begab sich 1778 nach Italien. In Modena wurde er mit Tiraboschi bekannt, und fing schon damals an, sich vorzüglich mit den vorhandenen Kunstdenkmälern zu beschäftigen. In Rom endlich faßte er den Entschluß, von da an, wo Winckelmann aufgehört hatte, die Geschichte der Kunst weiter fortzusetzen. Zu diesem Behufe unterzog er sich den schwierigsten Arbeiten, stellte die sorgfältigsten Forschungen an und sparte weder Zeit noch Geld, um seinen Lieblingsplan zur Reife zu bringen. Leider verhinderte ihn die Umwälzung in Frankreich an der Vollendung seines begonnenen Werks. Er starb zu Rom den 24. Septbr. 1814. In demselben Jahre erschienen zu Paris: „recueil de fragmens de sculpture antique en terre cuite“ und die ersten Hefte von seiner „histoire des arts par les monumens.“ Die Fortsetzung des letztern Werks erschien 1819 — 20 zu Straßb. in 24 Lief. (Fol.) nebst 325 Kpfrn. 29.

Agio, Aufgeld, das man der Ausgleichung halber auflegt, im Gegensatze von Disconto, was man zur Ausgleichung abzieht. Das Pari oder Gleiche steht zwischen beiden in der Mitte. 38.

Agiotage ist 1) eigentlich die Berechnung des Agio, daher 2) der Handel mit Staatspapieren, bei welchem durch Berechnung bei dem Kaufe und Verkaufe derselben auf möglichen Gewinn hinsichtlich des Steigens und Fallens gesehen wird. Seitdem nämlich die Staaten durch Geldmangel gezwungen worden sind, Anleihen (s. d. Art.) zu machen oder Kassenscheine für klingende Münze auszugeben, ist dieses Papiergeld ein Gegenstand des lebhaftesten Handels und der feinsten Speculation geworden und die Berücksichtigung, ob ein Staat bald oder überhaupt im Stande sein werde, das umlaufende Papiergeld gegen baare Münze einzulösen, bestimmt dann den Werth desselben. Die politischen Ereignisse haben natürlich darauf einen großen Einfluß. Freilich wird dabei mancher Wucher getrieben, häufig auch oft eine falsche Nachricht verbreitet, und von den beiderseitigen Speculanten (aufs Steigen oder Fallen) schleunig zu ihrem Vortheile benutzt; im Ganzen aber ist dieser Handel eben so wenig unerlaubt, als jeder andere und gewährt dieselben Vortheile und Nachtheile. 30.

Agiren ist ein in der deutschen Sprache vielfältig gebrauchtes Wort für handeln, wirken, spielen, vorstellen ꝛc. In der Militairsprache bedeutet es manoeuvriren, bewegen; daher hat man bei der Artillerie das A. mit dem Tau (Prolonge), wobei das Geschütz abgeprotzt bleibt und mittelst eines langen und starken Taues mit der Protze verbunden wird, um unter gewissen Umständen schneller ins Feuer und nach dem Stopfen schneller zur Bewegung zu gelangen. Man darf jedoch nicht zu viel darauf rechnen, weil alle Bewegungen dadurch an Raschheit verlieren; bei schlechtem Wege, bergauf oder bergab oder durch einen Graben ist es vollends unanwendbar, weil sodann das Tau zerreißen und die Maschine ins Stocken gerathen würde. Man bedient sich dieser Methode, deren Erfindung den Franzosen zugehört, beim Avanciren und Retiriren auf eine kurze Distanz. 40.

Agitato, bewegt, **agitatissimo**, sehr bewegt, wird von dem Componisten über diejenigen Stellen eines Stückes gesetzt, welche er in schneller, lebendiger Bewegung vorgetragen haben will. Es kann sowohl in langsamem als schnellem Zeitmaße vorkommen, hat also auf die im Stücke herrschende Hauptbewegung weiter keinen Einfluß. Gewöhnlich wird das Wiedereintreten des Hauptzeitmaßes durch den Ausdruck tempo primo angedeutet. Wo dieß nicht steht, bleibt es der richtigen Auffassung des Vortragenden überlassen. 22.

Aglabiten, eine arabische Dynastie in Nordafrika, von Ibrahim Ben Aglab abstammend, den der Chalif Harun al Raschid im J. 800 als Statthalter dahin schickte, der aber sich unabhängig machte. Seine Familie regierte bis 908 zuerst in Kairwan, dann in Tunis, und wurden von den Fatemiten verdrängt. 37.

Aglaŏphon, berühmter griech. Maler um 400 v. Chr., Vater der berühmten Maler Polygnotus und Aristophon. Er malte nur mit einer Farbe und zeichnete sich als denkender Künstler aus. Der Siegesgöttin gab er zuerst Flügel und stellte den Alcibiades als Sieger in den Kampfspielen zweimal dar, einmal wie er von der Olympias und Pythias bekränzt wird, das andere Mal, wie er der Nemea im Schooße sitzt. Auch wird von ihm eine schön gemalte Stute gerühmt. 30.

Agnano (spr. Anjano), ein See in der Nähe von Neapel, merkwürdig durch die an seinen Ufern befindliche Hundsgrotte, in welcher Schwefeldünste bis auf die Höhe von 10 Z. emporsteigen, welche Thiere in kurzer Zeit tödten. Auch liegen in der Nähe die Bäder des heil. Januarius, deren heiße Dünste den an Podagra, Gicht u. dgl. Leidenden sehr heilsam sind. 15.

Agnaten, Anverwandte von väterlicher Linie oder männlicher Seite, s. Lehn, wo sie dann Lehnsvettern heißen. 10.

Agnes Sorel, die Tochter des Herrn von St. Gerand zu Fromenteau in Touraine gegen 1409 geboren, die Geliebte Karl's VII. von Frankreich, galt für ein Wunder von körperlicher Schönheit und geistiger Bildung, mit welchen sie alle Frauen überstrahlte. 15 Jahre alt ward sie Ehrendame bei der Herzogin von Anjou, Isabelle von Lothringen, kam mit dieser 1431 nach Paris, erregte die heftigste Leidenschaft des jungen Königs, ward als Hofdame der Königin angestellt, und ergab sich dem Könige nach vielem Widerstande erst nur im Geheimen; aber bald ward ihr Verhältniß durch die vielen Gunstbezeugungen des Königs und ihren großen Aufwand bekannt. Das Volk murrte darüber, denn der Hof war sehr arm, die Engländer hatten einen großen Theil Frankreichs eingenommen und der König theils vom Kummer gebeugt, theils von Liebe berauscht blieb unthätig. Doch benutzte A. ihre Macht über ihn und riß ihn durch gut angebrachte Worte aus seiner Schlaffheit; er zog zu Felde, der glückliche Erfolg machte seine Liebe zu A. noch inniger und sie erhielt dadurch nicht nur die Liebe und Achtung des größten Theils der Franzosen, sondern auch einen Platz unter den merkwürdigen Personen der franz. Geschichte. Der König schenkte ihr die

Grafſchaft Penthièvre in Bretagne, die Herrſchaften Roche-Servière und Iſſoudun in Berry und das Schloß Beauté an der Marne, woher ihr auch par Calembourg der Name **Dame de Beauté** beigelegt ward. Gegen 1444 zog ſie ſich auf ihr Schloß Loches zurück, ward aber 1449 wieder von der Königin an den Hof eingeladen und ſtarb daſelbſt plötzlich (1450), wahrſcheinlich an den Folgen einer Vergiftung, welche man theils dem Dauphin Ludwig, theils dem Schatzmeiſter des Königs, Jacques Coeur, zuſchreibt. Sie hinterließ dem Könige drei Töchter, welche als **Filles de France** anerkannt wurden. A. beſaß einen edlen, hochherzigen Charakter, der ihr die Achtung ihrer Zeitgenoſſen und ſelbſt die bis an ihren Tod ungetrübte warme Freundſchaft der Königin erwarb. Noch König Franz I. pries ſie in einem Epigramme. 16.

Agneſe, der Name der Liebhaberin der altfranzöſiſchen Comödie. Er iſt, wie auch der Name und der Charakter der übrigen Perſonen der Handlung, z. B. Criſpin, Scapin, Geronte ꝛc. feſtſtehend. Die A. iſt ein junges unſchuldiges Mädchen mit einer ſtarken Hinneigung zur Sentimentalität, weßhalb ihr denn auch immer das luſtige Kammermädchen zur Seite ſteht. Es iſt der Charakter aller jungen Franzöſinnen, die ſo eben erſt aus der Penſionsanſtalt zurückgekehrt ſind. In Deutſchland fand er mehr Beifall bei den Schauſpielerinnen als bei dem Publikum; bis Kotzebue eine neue Agneſe in ſeiner Gurli ſchuf, die ſich zwar lange genug, aber nicht ſowohl durch das wahre Kunſtintereſſe, das ſie erweckte, als vielmehr durch den Kotzebue'ſchen, nicht ſtets harmloſen, Witz erhielt. 4.

Agnesi (Maria Gaëtana di), eine der ausgezeichnetſten Frauen, ward den 16. Mai 1718 zu Mailand geboren und entwickelte ſo außerordentliche Talente, daß ſie in ihrem 9. Jahre lateiniſch, griechiſch, franzöſiſch und deutſch ſprach und eine: **Oratio, qua ostenditur, artium liberalium studia a foemineo sexu neutiquam abhorrere. Mediol. 1728. 4.** herausgab. Hierauf wandte ſie ſich zur Philoſophie, Mathematik und Phyſik und disputirte ſeit ihrem 14. Jahre allwöchentlich mit den gelehrteſten Männern Mailands, die ihr Vater einlud, über die ſchwerſten Gegenſtände. Ihre dabei vertheidigten Sätze ſind geſammelt in den: **Propositiones philosophicae, quas — coram clarissimis viris explicabat M. G. di Agnesi. Mediol. 1738. 4.** Im J. 1748 gab ſie ein Lehrbuch der mathematiſchen Analyſis heraus, welches von der Pariſer Akademie für das gründlichſte Werk über dieſen Gegenſtand erklärt wurde, worauf ſie Mitglied des mathematiſchen Inſtituts zu Bologna wurde und 1750 die ordentliche Profeſſur der Mathematik an der Univerſität daſelbſt erhielt. Aber ſchon 1751 legte ſie dieſes Amt nieder und ging als Nonne ins Kloſter der blauen Nonnen zu Mailand, wo ſie allen Wiſſenſchaften entſagend ſich nur mit der Krankenpflege beſchäftigte und 1799 ſtarb. 37.

Agni (Aghni oder Aghini) iſt der Gott des Feuers bei den Indern, auch Pawaka (Reiniger) genannt und einer von den acht Schutzgottheiten. Seine Gemahlin iſt Aghnai oder Swáhá. Abgebildet wird er mit vier Armen, in zwei Händen Dolche haltend, auf einem Widder reitend und das Haupt mit Flammen umgeben. Täglich wird ihm das erſte Opfer (Homam oder Devajagna, göttliches Opfer, genannt) gebracht und bei jeder heiligen Handlung ihm zuerſt geopfert. 30.

Agnition (juriſt.), die Anerkennung, das Anerkenntniß, wenn man etwas dafür, wofür es ausgegeben worden, anerkennt, zum Unterſchiede von Recognition, wenn man dasjenige, was man ſchon gekannt hat (z. B. ſeine Unterſchrift), für daſſelbe wiedererkennt. So, im erſtern Sinne, erkennt z. B. der Vater die außer der Ehe erzeugten natürlichen Kinder für die ſeinigen, ſo der Erbe die letztwillige Verordnung des Erblaſſers für die richtige an. So erkennt der Machtgeber die ihm mitgetheilten Verhandlungen des Bevollmächtigten für

die seinigen, so der, gegen Revers, Mitbelehnte die Verhandlungen des Lehns-Inhaber für verbindend an. — Agnition (dramatische Kunst) ist nach Aristoteles in der Tragödie ein so wichtiger Theil, daß die Poetik desselben ein eignes Capitel über die verschiedenen Mittel sie herbeizuführen enthält. Das Wort bedeutet hier Entdeckung, Enthüllung, meist durch Zufall, und Aristoteles nennt die Tragödien, wo die Veränderung des Glückszustandes ohne unerwarteten Zufall und A. erfolgt, die einfachen; hingegen wo die A. vorhanden, nennt er das Stück verwebt. Man sieht daraus, daß die A. nicht schlechterdings nothwendig und die Entwickelung der Handlung recht wohl ohne sie vor sich gehen kann, und richtig bemerkt Müllner: daß eine unvorbereitete A. den Antheil der Zuschauer in der Regel vermindere und zu einem bloßen Theatercoup werde; dessenungeachtet hat er selber (Müllner) sich dessen in seinen Tragödien fast immer zu Schulden kommen lassen, besonders in seinem 29. Februar und dessen Bearbeitung, wo in letzterer die Enthüllung fast Lachen statt Rührung erregt; in der Schuld ist die A. zwar besser vorbereitet und herbeigeführt, dennoch ist sie nichts weniger als musterhaft. Ein Meisterstück seiner A. ist dagegen die Scene in Lessing's Emilie Galotti zwischen der Orsina und dem Marinelli, wo durch ein unbedachtes Wort des feinen Bösewichts die Orsina plötzlich Licht erhält, und ihm ins Ohr kreischt: „Der Prinz ist ein Mörder!" Der Zuschauer weiß dieß schon lange, aber durch diesen Ausruf der Orsina wird ihm selbst noch einmal alles Vorhergegangene, fast möchte man sagen plastisch, vorgeführt und alles Nachfolgende, was ohne diesen Meisterzug nicht der Fall sein würde, klar und einfach vorbereitet. 3. 25.

Agnoëten. Themistius, ein Diakonus der Monophysiten (s. d. Art.) zu Alexandrien, trug den Schluß vor: „Wenn wir annehmen, daß der Leib Christi verweslich gewesen ist, so müssen wir auch einräumen, daß er Einiges nicht gewußt habe, wie er dieß auch von der Begräbnißstätte des Lazarus gestanden hat." Der Patriarch Timotheus, unter welchem Themistius stand, mißbilligte dieß, und Letzterer trennte sich von seiner Kirchengemeinschaft. Seine Anhänger wurden Themistianer oder Ἀγνοῆται, Agnoëten, genannt, eben von der Unwissenheit, die sie Christo in einigen Dingen zuschrieben, und die katholische Kirche hat sie immer für Ketzer angesehen. Ihre Lehre veranlaßte viele Streitschriften. Die wichtigste darunter schrieb Theodosius, der Nachfolger des Thimotheus, als er sich zu Constantinopel aufhielt. Die A. ließen es an Vertheidigungen nicht fehlen, verbreiteten sich ziemlich weit und dauerten bis ins VIII. Jahrhundert. 13. 60.

Agnosciren, 1) eine Sache dafür, wofür sie ausgegeben worden, anerkennen, daher 2) solche für richtig annehmen, s. Agnition. Bei Wechseln heißt a. dieselben für gültig anerkennen, s. acceptiren. 3.

Agnus Dei heißt 1) das Lamm Gottes. Mit den Worten **Agnus Dei** fängt in der röm. Liturgie ein Gebet an, das gewöhnlich vor der Communion gesungen wird; Papst Sergius I. verordnete aber 688, daß es den Beschluß der Messe mache. 2) Ist es ein vom Papste geweihtes rundes Stück Wachs, worauf das Bild des heil. Lammes mit der Siegesfahne oder auch der heil. Johannes und Jahrzahl und Name des Papstes gedruckt ist. In den röm. Kirchen wurden früher die am Osterabend geweiheten Kerzen, welche übrig blieben, in kleinen Stücken unter das Volk vertheilt, welches dieselben als Mittel wider Unglück zu Hause anzündete. Später gebrauchte man statt ihrer die beschriebenen Wachsstückchen. 3) Wird unter dem Namen **Agnus Dei** in der röm. kathol. Kirche bei Administration der Hostie ein musikalisches Stück aufgeführt. 4) In der griech. Kirche heißt das Kelchtuch **Agnus.** 5) Wird **Agnus paschalis** für Osterlamm gebraucht. 13.

Agon, Agonotheten, s. Kampfspiele.

Agonie, von ἀγων, Kampf; franz. angoisse; engl. agony, bedeutet den gefährlichen Zeitpunkt zwischen Leben und Tod, wo das Individuum den Gebrauch seiner Sinne und seines intellectuellen Vermögens verliert, wo Röcheln eintritt, ein tiefer Verfall der Gesichtszüge sich kund gibt, ein kalter allgemeiner Schweiß, ein aussetzender, fast erlöschender Puls und eine tiefe Störung aller Verrichtungen eine nahe Auflösung verkündigen, kurz, wo der Mensch mit dem Tode kämpft; daher auch der Name **Todeskampf**, mit welchem man obiges Wort in unserer Sprache wiedergegeben hat. 7.

Agonistiker, s. Donatisten.

Agora, bei den Griechen der Versammlungsplatz des Volks, der Magistrate, Richter, Käufer und Verkäufer ꝛc.; s. Marktplatz. 44.

Agorakritos, berühmter griech. Bildhauer, Schüler des Phidias (um 440 v. Chr.), von dem aber Nichts auf uns gekommen ist. Doch erzählen die Alten, daß er und sein Mitschüler Alkamenes jeder eine Aphrodite (Venus) als Göttin der Fruchtbarkeit mit einem Äpfelzweige in der Hand verfertigt, als aber seinem Gegner der Preis zuerkannt worden, A. diese als Nemesis (s. d. Art.) mit einem Eschenzweige den Rhamnusiern geschenkt habe. Diese Statue war sehr berühmt und wurde ganz oder zum Theil auch dem Phidias beigelegt. 16.

Agoranomen, die Marktmeister in Athen. Es waren deren zehn und sie hatten theils die Ordnung auf dem Markte zu erhalten und die kleinen Streitigkeiten zu schlichten, theils die Aufsicht über die Güte und den Preis der Producte. 30.

Agra, 1) eine ehemalige Subha oder Provinz des mogolischen Kaiserthums in Indien, die vom Ganges und Dschumna (Jomanes) mit vielen Nebenflüssen durchströmt wird und 27762179 Bighen oder Morgen à 60□ Ruthen = 500 □M. enthält. Sie hat große Ebenen mit Sümpfen und Seen, die in der heißen Jahreszeit austrocknen und besät werden, ist ergiebig an Getreide, Baumwolle, Indigo, Wildpret, Fischen, Metallen, Edelsteinen ꝛc. und brachte sonst 16009771 Rupien = 12007328 Thlr. ein. Die Provinz ist stark bevölkert, hat viele Städte, von denen aber eine Anzahl wüste liegen oder verfallen, und 26 Festungen. Die Einwohner sind Hindus, Mogolen und Afghanen, erstere der Religion des Brama, letztere beide dem Muhammedanismus zugethan. 2) Hauptstadt dieser obigen Provinz am Dschumna, unter 27° 12′ 0″ N. B. und 95° 35′ 0″ L., nach ihrer alten Ausdehnung 7 Stunden lang und 3 Stunden breit mit prächtigen Palästen und 2 Kastellen. Der afghanische König Sicander Lodi soll sie erst aus einem Dorfe zu einer Stadt erhoben und der mogolische Kaiser Akbar ihr die Größe verliehen haben, daher sie auch Akbarabâd (Akbarstadt) heißt. Ihre Bevölkerung soll so ungeheuer gewesen sein, daß sie 200000 waffenfähige Männer zählte und der Reisende Tavernier fand noch 800 öffentliche Bäder, 80 Karavanserai's, 45 große Marktplätze und andere Anlagen. Nach dem **East India Gazetteer** (London 1815) haben die Häuser mehrere Stock, aber die Straßen sind so eng, daß kaum ein Wagen fahren kann; indeß sie ist jetzt verfallen und entvölkert und innerhalb der alten Ringmauern sind neue aufgeführt. Zwischen diesen und den Vorstädten ist vollkommene Wüste. Die Einwohnerzahl rechnet man noch auf 60000, welche Indigo- und Baumwollenfabriken haben und einen starken Zwischenhandel treiben. In der Nähe ist Akbar's (s. d. Art.) berühmtes Grabmal. 30.

Agraffe, franz. agrafe; engl. clasp; ital. fermaglio, ist ein von Gold, Silber oder anderer Materie gemachter, mit passenden Zierrathen geschmückter, öfters mit Juwelen besetzter Haken am Hute, gewöhnlich auch Spange genannt. Bei den Bildhauern bedeutet es eine am Schlusse eines Bogens, einer Thüre, eines Fensterrahmens, eines Bilderrahmens oder eines Spiegels u. dgl. angebrachte Verzierung. Die Korbmacher verstehen unter A. die gewundene Handhabe oder

den Henkel, der an beiden Seiten eines Tragkorbs angeflochten ist, oder auch den Kranz, der das übrige Geflechte zusammenhält. Agrafe pour les habits nennen die Franzosen den Reithaken. 43.

Agram, s. Kroatien.

Agrarische Gesetze, 1) diejenigen administrativen und polizeilichen Gesetze bei den Römern, welche das Grundeigenthum betrafen; 2) insbesondere diejenigen Gesetze, welche die übertriebene Anhäufung des Grundeigenthums in einer Hand verhindern sollten; s. Ackergesetze. 31.

Agréage, Mäklerlohn, auch proxeneticum, auf vielen Handelsplätzen courtage. 43.

Agrest, lat. agresta oder omphacium, ist ein aus unreifen Weinbeeren gepreßter Saft; jedoch ist mit diesem Namen jeder saure Saft von unreifen Früchten bezeichnet worden. In Frankreich wird dergleichen saurer Saft verjus genannt, und eine im nördlichen Frankreich nie reif werdende Gattung von Trauben führt ebenfalls ausschließlich diesen Namen; die Beeren von diesen Trauben werden nie gekeltert, sondern nur als Würze der Speisen zum Küchengebrauche verwendet. Wenn man sie dennoch auspreßt, so wird der dadurch gewonnene Saft durch einen wollenen Beutel geseiht, in Flaschen gethan, und, damit er sich hält, mit etwas Öl übergossen. Der auf diese Weise gewonnene A. ersetzt vollkommen den Essig, den man ihm in den franz. Küchen auch vorzieht. Mit Essig und Gewürzen eingelegte unreife Weinbeeren werden ebenfalls A. genannt. Endlich dient dieser Saft, mit Zucker in Syrupsform gebracht, als ein den schlechten Geschmack mancher Arzneien einhüllendes Mittel; mit Wasser vermischt, gibt er ein angenehmes kühlendes Getränk. 21.

Agresti, Livio, ein nicht unberühmter ital. Maler, Schüler des Pierino del Vaga, eines Künstlers aus der Raphael'schen Schule, gebürtig aus Furli in der Romagna, hat sehr viel von der gefälligen Weise Raphael's an sich, und soll, wie Mehrere behaupten, der Erfinder des Malens auf Silberstoffe sein. Auf dem Rathhause seiner Vaterstadt befinden sich von ihm einige sehr schöne Stücke, Geschichten aus dem 1. Buch Moses darstellend, und in Rom gibt es viele von ihm für Gregor XIII. gefertigte Sachen. 15.

Agricola, Cnejus Julius, geboren zu Forum Julium im narbonnischen Gallien (40 n. Chr.), ward unter dem Kaiser Vespasian Consul zu Rom und Statthalter von Britannien. Durch seine Siege über die Iren und Schotten gelang es ihm, das ganze Britannien im J. 70 n. Chr. der röm. Herrschaft zu unterwerfen. Tacitus, sein Schwiegersohn, hat uns eine vortreffliche Lebensbeschreibung desselben hinterlassen. Der Kaiser Domitian, dessen Mißgunst und Argwohn A. erweckt hatte, ließ ihn ums J. 92 n. Chr. vergiften. 56.

Agricola, Rudolph, einer der berühmtesten Gelehrten des XV. Jahrh., geb. 1443 zu Baffel bei Gröningen in Westfriesland, hieß eigentlich Huysman (Hausmann), und nannte sich auch Rudolph v. Siloha, einem Augustinerkloster, wo er längere Zeit lebte, oder R. von Gröningen. Die scholastische Philosophie und Dialektik sagten ihm nicht zu, er fühlte sich vielmehr zu den alten Classikern gezogen und studirte vorzüglich den Cicero und den Quintilian. In Ferrara, wo er 1476 und 1477 lebte, machte er viel Aufsehen durch seine Gelehrsamkeit, und ging endlich (1482) auf Einladung des churpfälzischen Kanzlers und Bischofs von Worms, v. Dalberg, zu diesem als Gesellschafter und hielt in Heidelberg mehrmals Vorlesungen, in welchen er die scholastische Methode zu verbannen und die reine aristotelische Philosophie, so wie eine bequemere philosophische Terminologie einzuführen sich bemühte. Er starb den 28. Octbr. 1485 mit dem verdienten Ruhme eines der vorzüglichsten Beförderer der classischen Literatur und einer bessern Methode zu philosophiren. Die meisten seiner Schriften, unter

denen sich: de immutatione dialectica, und ein Commentar zu Boëthius de consolatione philosophiae auszeichnen, sind 1539 (Köln. 2 Bde.) erschienen. 16.

Agricola, Martin, ein berühmter Tonkünstler und Freund Luther's, ward 1485 geboren und war zuletzt erster Cantor und Musikdirector an der Domkirche zu Magdeburg. Als Musiklehrer zog er mehrere tüchtige Schüler und als Compositeur und Schriftsteller über die Musik (besonders berühmt ist seine musica instrumentalis; deutsch Wittenberg 1529 u. 1545) hat er sich bleibenden Ruhm erworben, vorzüglich aber dadurch, daß er statt der alten Tabulatur das jetzige Notensystem bei allen Instrumenten einzuführen suchte. Er hatte fast Alles durch sich selbst gelernt, mußte aber mit großer Noth kämpfen und starb 1556. 16.

Agricola, Georg, der erste große Mineralog der neuern Zeit und Begründer der Bergwerkskunde, geb. zu Glauchau 1490, studirte zu Leipzig und auch zu Pavia in Italien Medicin, nachdem er vorher von 1518—1522 Rector der Schule zu Zwickau gewesen war. Seit 1527 praktischer Arzt zu Joachimsthal in Böhmen, widmete er sich fast ausschließlich der Bergbaukunde und lebte seit 1531 zu Chemnitz, wo er 1555 den 21. Novbr. als Stadtphysikus und Bürgermeister starb. A. hat zwei ausgezeichnete Werke über Mineralogie und Bergbau hinterlassen, nämlich: 1) de re metallica, lib. XII. Basel 1561. Fol. und 2) de mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum, lib. V. Basel 1550. Fol. Wittenberg 1714. 45.

Agricola, Johann, ein berühmter Theolog zur Zeit der Reformation, war geb. im J. 1492 zu Eisleben, daher er auch öfter Magister Eisleben oder Joannes Islebius genannt wurde. Er studirte in Wittenberg, wo Luther sein Lehrer war und führte im J. 1519 bei der bekannten Leipziger Disputation das Protokoll. Bald darauf als Rector in seine Vaterstadt berufen, verweilte er dort bis 1525, wo er als Religionslehrer nach Frankfurt a. M. ging. Auf dem Reichstage zu Speier im J. 1526 war er Prediger des Churfürsten von Sachsen und hatte auch Antheil an der im J. 1530 übergebenen Augsburgischen Confession. Eine zweite nicht lange darnach übernommene Predigerstelle in Eisleben legte er abermals nieder und trat im J. 1536 als öffentlicher Lehrer in Wittenberg auf. Mit tiefer Wissenschaftlichkeit, eindringender Beredtsamkeit und großem Eifer für die evangelische Lehre verband er jedoch zugleich ein gewisses Streben Aufsehen zu erregen, und diesem muß es vorzüglich zugeschrieben werden, daß er schon im J. 1527 mit Melanchthon einen Streit über die Buße anfing, welcher jedoch durch Luther bald geschlichtet wurde. Indeß erneuerte A. zehn Jahre später (1537) denselben Streit und griff Luthern selbst an, der ihn in einem 1540 mit ihm gehaltener mündlichen Gespräche dahin brachte, daß er versprach, künftig eben so zu lehren, wie Luther und seine Freunde. Allein Luther verlangte einen öffentlichen Widerruf, welchen A. auch nach einigem Widerstreben noch in demselben Jahre (1540) in Berlin schriftlich ausstellte, wohin ihn der Churfürst von Brandenburg als Hofprediger berufen hatte. Im J. 1548 arbeitete er an dem Augsburgischen Interim (s. d. Art.) fleißig mit und starb im J. 1566 zu Berlin. Unter seine Verdienste muß gerechnet werden, daß er schon im J. 1530 eine Sammlung von dreihundert Sprüchwörtern zu Eisleben herausgab, welche er in der Wittenberger Ausgabe vom J. 1562 bis auf siebenhundert und funfzig vermehrte. 58.

Agricola, Christoph Ludwig, geb. 1667 zu Regensburg, starb 1719, malte vorzüglich Landschaften, die sehr stark ins Grüne fallen, und fast alle entweder mit Tannenbäumen oder mit altrömischen Ruinen von Tempeln, Säulen, Hallen ꝛc. besetzt sind. Diese Stücke werden jetzt noch sehr geschätzt, obgleich die Farben nicht von Dauer sind, in einander schmelzen, und oft auch das Feine des Pinsels sich verliert. Häufig kommen auf seinen Landschaften Gruppen von Landleuten vor, welche Kohlen brennen, Feuer anzünden,

und sich bei dem Feuer wärmen oder kochen. — Ein anderer Maler dieses Namens lebte um das J. 1756 zu Berlin, und malte Landschaften, die sehr angenehm colorirt und schön hellgrün belaubt sind. 22.

Agricola, Johann Friedrich, ein ausgezeichneter theoretischer und praktischer Musiker, Schüler von Sebastian Bach, aber nicht sehr fruchtbar. Doch hat er sich ein großes Verdienst erworben, daß er die erste gründliche deutsche Gesanglehre in dem Werke: Tosi Anleitung zur Singkunst, aus dem Ital. übersetzt mit Anmerkungen, Berlin 1757. 4. bearbeitete. Er war 1720 geboren und starb 1774 als Kapellmeister Friedrich's II. von Preußen. 16.

Agricultur, s. Ackerbau.

Agriculturchemie ist der Inbegriff aller der aus der Chemie entnommenen Lehrsätze und Erfahrungen, die auf den Ackerbau Einfluß haben. Sie beschäftiget sich daher mit der Untersuchung der verschiedenen Bodenarten nach ihren Bestandtheilen, ihrer Mischung und ihren Veränderungen, und lehrt vornehmlich bei der Cultur und Verbesserung der Äcker, wie der Boden mit pflanzennährenden Substanzen bereichert, und wie seine für die gegebenen Verhältnisse fehlerhafte Mischung verbessert werde. 43.

Agri decumates, der schöne Strich Landes zwischen der Lahn, dem Main und Rhein, hinter der sogenannten Heidenmauer. Nachdem ihn die Chatten im ersten Jahrhunderte verlassen hatten, wurde er unter die röm. Veteranen vertheilt. Die Römer überließen die meisten Äcker den Galliern zur Bebauung, wahrscheinlich gegen Abentrichtung des Zehnten (decuma). Dieser Landstrich, in welchem man noch heutzutage Spuren der alten röm. Cultur auffindet, ward späterhin von alemannischen Völkern in Besitz genommen. (Cf. Tacit. Germ. c. 29. und Mannert, Thl. III. S. 134 u. 283 sq.) 51.

Agrionia, ein griechisches bei Nacht zu Ehren des Bacchus von Frauen gefeiertes Fest. Es wurde angenommen, Bacchus sei entflohen, man suchte ihn auf, fand ihn aber nicht und sagte, er sei zu den Musen entflohen (die Wildheit ἄγριον gehe zur Kunst über). Hierauf folgte dann ein fröhliches Gastmahl, das gewöhnlich mit Aufgaben von Räthseln beschlossen wurde. — Agrionen bezeichnet deßhalb eine Sammlung von Räthseln, Charaden, Logogryphen ꝛc. 6.

Agrippa, Marc. Vipsanius, geb. 64, gest. 13 v. Chr., aus einem unberühmten Geschlechte, schwang sich durch seine Talente empor, bestimmte den Octavianus (Augustus) nach Cäsar's Ermordung zu entscheidenden Schritten und begründete dessen Macht durch die Siege über den Sextus Pompejus (37 v. Chr.) und bei Actium (31 v. Chr.) als Oberbefehlshaber der Flotte desselben. Er war dreimal Consul und wurde endlich nach dem Tode des Marcellus des Augustus Schwiegersohn, indem er die Julia heirathete. In Spanien, Gallien, Deutschland und Pannonien befestigte er ebenfalls die röm. Herrschaft; in Rom ließ er die drei Wasserleitungen Aqua Virgo, Julia und Tepula und das Pantheon bauen und war neben Mäcenas des Augustus einflußreichster und bester Rathgeber. 20.

Agrippa (Heinrich Cornelius) von Nettesheim, ein berühmter Schriftsteller, Arzt und Philosoph des XVI. Jahrh., war 1486 zu Köln am Rhein geboren und führte ein abenteuerliches Leben, da er durch vielfache freimüthige Äußerungen über Mönchthum, Aberglauben, Zustand der Wissenschaften ꝛc. sich überall Haß und Verfolgung zuzog. Seine Vertheidigung einer als Hexe angeklagten Frau zu Köln (1520) und sein Werk: de vanitate scientiarum (Antwerpen 1530. 4.) waren die vorzüglichsten Ursachen dazu. Wegen des letztern vorzüglich kam er zweimal ins Gefängniß und starb endlich 1539 zu Grenoble in einem Hospitale. Seine ausgezeichneten Talente, seine tiefen Kenntnisse in allen Fächern, und seine Gewandtheit in der Sprache machen ihn zu einer bedeutenden Erscheinung im

Zeitalter der Reformation, aber die geringe Festigkeit seines Geistes und die wenige Selbstständigkeit seines Charakters ließen ihn in eine Menge Widersprüche gerathen, und sein Hang zur Magie (s. d. Art.), die er in seiner „occulta philosophia" Köln 1533. zu entwickeln suchte, einem Werke, das mit seiner frühern Schrift de van. scient. im graden Widerspruche steht, läßt sich mit seinen heftigen Angriffen des Aberglaubens der Zeit nicht gut vereinigen. Seine Schriften sind zu Lyon 1550. 2 Bde. 8. erschienen. (Vgl. Meiner's Lebensbeschreibungen berühmter Männer und Gädicke's Freimaurer-Lexicon.) 20.

Agronomie ist die Lehre der Kenntniß der Bestandtheile, der physischen Eigenschaften und der darauf gegründeten Eintheilung und Werthschätzung des Bodens. Die Bestandtheile des Bodens werden eingetheilt in unveränderliche (auch wohl fälschlich feuerfeste genannt), und in veränderliche (verbrennliche). Zu den unveränderlichen Bestandtheilen gehören die Erdarten (Kiesel-, Thon-, Kalk- und Bittererde), und die Metalle (Eisenoxyd, Eisenvitriol, kohlensaures Eisen). Zu den veränderlichen Bestandtheilen gehören die organische Materie (Humus) und die Salze, d. h. alle jene Körper, die sich im Wasser auflösen und einen Geschmack haben. Auf die physische Beschaffenheit gründet sich die Eintheilung des Bodens, in sofern sie von seinen Bestandtheilen abhängt, nämlich in Sandboden, in Thonboden, in Kalkboden, in bittererdigen Boden, in Boden mit Eisenoxyd gemischt, und in den Humus. Der Boden aber trägt nur in sofern zum Wachsthum der Pflanzen bei, als diese in ihm die Bedingungen erfüllt finden, von denen ihr Leben überhaupt abhängt, so z. B. der Bedarf des Lichts und der Luft. Der Werth des Bodens kann verändert werden durch das Klima, durch Unterlage von Dammerde, durch ebene oder geneigte Lage, durch Umgebungen, welche auf die Temperatur und die Beschaffenheit der Luft Einfluß haben, als Berge, Wälder, Flüsse, Sümpfe, Seen und Meere, und steigt in demselben Grade, als die Schicht der Dammerde mächtiger, und fällt, so wie sie seichter ist. Die Tiefe der Dammerde aber ist veränderlich; in aufgeschwemmtem Boden ist sie mächtig; in trocken gelegten Sümpfen und Teichen ebenfalls; seichter wird sie, wenn der Humus durch die Cultur verflüchtiget wird. Eine seichte Schicht jedoch kann durch anhaltend fleißiges Düngen und durch die Cultur solcher Pflanzen, die den Boden minder erschöpfen, wieder mächtig werden. 43.

Agrumen, agrumi, ist die im ital. Handel gewöhnliche Benennung der Orangefrüchte. Man versteht darunter: 1) die Citronen oder Limonien mit allen ihren durch die Cultur entstandenen mannichfaltigen Abänderungen, als: Citronaten, Lumien, Peretten, Limonen, Bergamotten, Ponzinen und Limönchen; 2) die Pomeranzen mit ihren verschiedenen Arten, z. B. Apfelsinen; 3) die Pompelmuse. — Die meiste Ausfuhr an Agrumen haben Genua und die sicilianischen Häfen. 8.

Agteleker Höhle, auch Paradlohöhle genannt von dungar paradlo, ein dampfender Ort, eine der merkwürdigsten Höhlen, in der Nähe des Dorfes Agtelek in dem Gömörer Comitate des Königreichs Ungarn. Sie ist aus Tropfstein und Versteinerungen gebildet und wurde zuerst im J. 1785 von einigen Naturforschern genau untersucht. Der Eingang ist am Fuße eines Berges, und nur 3½ F. hoch und 5 F. breit. Die Höhle selbst besteht aus mehreren größeren und kleineren Höhlen, Vertiefungen und Klüften, welche mit einander vielfach in Verbindung stehen, und wo man überall sonderbare Tropfsteinbildungen antrifft, denen man wegen ihrer Ähnlichkeit mit gewissen Gegenständen besondere Namen gegeben hat, z. B. das Muttergottesbild u. a. An manchen Stellen finden sich Gewässer, weßhalb diese bisweilen nur mit Lebensgefahr zu besuchen sind. Der interessanteste Theil dieser Höhle ist der Blumengarten, eine 900

Wiener F. lange, 96 F. hohe und 90 F. breite Höhlung, welche ungefähr 200 Schritte vom Eingange entfernt und mit blumen- und gewächsähnlichen Tropfsteinbildungen angefüllt ist. Das Echo dieser Höhle ist außerordentlich, und im Sommer wird hier oft von Gesellschaften Musik und Tanz gehalten, wobei der Wiederhall der Musik einen prächtigen Eindruck macht. — An einigen Orten findet man Menschenknochen, die auf die Vermuthung führen, daß diese Höhle früher entweder Räubern oder Flüchtlingen zum Aufenthaltsorte gedient haben mag. Etwas Genaueres darüber steht in Bredetzky's Beiträgen zur Topographie von Ungarn, 1807. 15.

Agtstein, s. Bernstein.

Aguero, Benedict Emanuel, geb. 1626 zu Madrid, † 1670, ein Schüler des del Mazo, malte Schlachten und Landschaften. Letztere sind mit besonders schönen Figuren staffirt, und haben deßhalb Anerkennung gefunden. Seine schönsten Stücke sind im Palaste zu Aranjuez. 22.

Ahasverus (eigentlich Achaschveroſch), ein persischer Name, welcher so viel bedeutet, als der Majestätische, und gemeinschaftlicher Beiname persischer und medischer Regenten gewesen zu sein scheint. In der Bibel wird er dreien Herrschern beigelegt, als Daniel 9, 1. dem Vater des Darius, d. h. Cyaxares des Andern. Hier ist also ohne Zweifel Astyages, König von Medien gemeint. 2) Esra 4, 6. dem Prinzen und Thronfolger des Cyrus, den die Profanscribenten Kambyses nennen. 3) Im B. Esther höchst wahrscheinlich dem Xerxes. — Im XIV. Jahrh. wurde die Legende erdichtet, ein Schuhmacher, Namens Achaschveroſch habe, als Jesus, von der Kreuzeslast ermüdet, vor Jenes Thüre habe ruhen wollen, ihn mit dem Leisten in der Hand fortgetrieben und sei deßhalb zu ewigem Herumirren auf der Erde verdammt worden. Man berief sich hierbei auf die fälschlich gedeutete Schriftstelle, Joh. 21, 23. Betrüger traten nun auf und täuschten das leichtgläubige Volk, dessen Mitleiden sie in der Rolle des ewigen Juden ansprachen. Doch hörte dieses Unwesen im XVIII. Jahrh. wieder auf. — Geht man in den tiefern Sinn der Legende selbst ein, welche wohl Schubart in seinem Gedichte: der ewige Jude, am glücklichsten behandelt hat, so ist es nicht zu läugnen, daß ihr eine große Bedeutsamkeit inwohnt, wir mögen sie nun für eine Allegorie des Schicksals eines auf dem ganzen Erdboden zerstreuten, nirgends einheimischen Volkes ansehen, dessen hartnäckiger Sinn die Haupturſache des Kreuzestodes Jesu war; oder nach Göthe's Deutung, im dritten Theile seines Lebens, eine Anspielung auf die kalten Verstandesmenschen darin finden, die nur am Zeitlichen hängend, alles Sinnes für eine höhere Welt gänzlich entbehren. 55.

Ahle (niederd. Sugel), franz. alêne; engl. awl; ital. lesina, heißt vorzugsweise die große Nadel bei den Sattlern, mit welcher die dicken Leder und Wulste genäht werden, außerdem aber das dünne, spitzige, eiserne, mit einem Hefte versehene, Werkzeug, womit die Lederarbeiter, Buchbinder ꝛc. das Leder durchstechen, um durch das entstandene Loch einen Faden zu ziehen. Die Ahlen, wie sie auch die Buchdrucker zum Ausheben der falschen Buchstaben gebrauchen, sind gewöhnlich rund; die drei- oder viereckigen, womit z. B. die Schuhmacher die Pflocklöcher in die Absätze schlagen, heißen Pfriemen (franz. poinçon, engl. puncheon) und die gekrümmten, womit die Schuhmacher vorstechen, Ohrte. 30.

Ahmed (der Gepriesene). Es gibt drei türkische Sultane dieses Namens. 1) A. I. geb. 1589, ward 14 Jahre alt, 1603 Sultan. Bei seinem Regierungsantritte griff er Ungarn und Persien zugleich an; in Ungarn wurde die Festung Gran erobert, aber in Persien das türkische Heer geschlagen und Eriwan verloren, und in Asien entstanden Aufstände. Er schloß mit Östreich den Frieden zu Komorn (1605), schlug die Aufrührer in mehrern Schlachten und 1609 war die Ruhe her-

gestellt, worauf er den Grund zu der prächtigen Moschee Ahmed zu Constantinopel legte, der Kaaba zu Mecca einen Überzug aus 48700 Drachmen Seide weben und eine neue goldene Dachrinne verfertigen ließ, an welcher 227 Edelsteine einen großen Diamant von 50000 Dukaten an Werth umfaßten. Mit dem Könige von Polen, Sigismund, erneuerte er die 1607 und mit Frankreich die mit Heinrich II. abgeschlossene Capitulation; mit Betlen Gabor von Siebenbürgen schloß er 1614 und mit Östreich 1615 Tractate, mit Persien aber 1613 Frieden, wodurch die alte Grenze unter Sultan Soliman wieder hergestellt und die Ausfuhr der Seide wieder bewilligt wurde. Die Aufstände der Mamluken in Kâhira, der Drusen auf dem Libanon, der Kurden, der Woiwoden der Moldau und Wallachei, die Streifzüge der Kosaken und die Seeräubereien der Mainotten wurden glücklich unterdrückt. Er starb 1616 mit Hinterlassung von fünf Söhnen, von welchen Osman, Murad IV. und Mohammed zur Regierung gelangten, Soliman und Bajasid auf Befehl Murad's hingerichtet wurden. 2) A. II., Sohn des Sultan Ibrahim, geb. 1642, gelangte zur Regierung 1690 und regierte 3 Jahre 9 Monate zu Adrianopel. Er führte mit Östreich und Venedig einen unglücklichen Krieg, verlor die Festungen Warasdin und Lippa und die Insel Chios und hatte gegen beständigen Aufruhr zu kämpfen. Zu Adrianopel erschienen zwei Religionsschwärmer, Scheich Missri mit einem Heere von Derwischen, und ein ungenannter, der sich Mehdi (Vorläufer des Propheten) nannte; aber Beide wurden verwiesen. 3) A. III., geb. 1673, Sultan 1703 nach Absetzung Mustapha II. Sein erstes Geschäft war die Dämpfung aufrührerischer Bewegungen und die Befestigung der Ruhe durch weise Maßregeln und Regulirung der Münze. Er baute das Serail von Galata. Zu seiner Zeit flüchtete Karl XII. von Schweden nach der Schlacht bei Pultawa nach Bender. Der mit Rußland ausgebrochne Krieg ward von Peter I. durch einen erkauften Frieden beendigt, die Volksbewegungen im Innern wurden gedämpft, und Anstalten gemacht, Morea den Venetianern abzunehmen. Mit 100 Kriegsschiffen, 60 Galeeren und 200000 Landtruppen, von denen ein Theil zur Deckung gegen Ungarn, der andere zur Erhaltung der innern Ruhe, der dritte zum Angriff auf Morea diente, ward der Kampf begonnen, Morea, Ägina, Tina und Cerigo erobert und die Venetianer gänzlich aus Kandia vertrieben. Nun hoffte er auch Ungarn zu erobern, da Östreich Venedig zu Hülfe eilte, aber der Prinz Eugen ging über die Donau und nach dem ersten Gefechte bei Karlowitz wurden die Türken bei Peterwardein gänzlich geschlagen und Temeswar ging verloren, während die türkische Flotte das von dem tapfern Grafen Matthias von der Schulenburg vertheidigte Corfu belagerte und einen Theil der venetianischen schlug. Die Türken boten alle Mittel zur glücklichen Fortsetzung des Kriegs auf, aber sie wurden aufs Neue bei Belgrad gänzlich geschlagen und dieses ward nebst ihrem ganzen Lager erobert, und so kam endlich 1718 der Friede zu Passarowiz zu Stande, in welchem der Sultan Belgrad, Orsowa, ein Stück von Servien und der Wallachei abtrat, aber Morea behielt, und ein bis jetzt noch gültiger Handelsvertrag abgeschlossen ward. Glänzende Gesandtschaften beider Theile wurden abgesendet, so wie ein russischer Gesandte den früher geschlossenen Frieden zu befestigen suchte, ein türkischer nach Persien ging in Betreff des Handelsvertrags, und ein anderer nach Frankreich wegen der Malteser, welcher Letztere Zeichnungen der königlichen Schlösser von Marly und Versailles und Charaktere von Druckschriften zurückbrachte, worauf die Lustschlösser Kara agadsch und Kiagiadchane nach jenen Mustern erbaut und von dem Renegaten Ibrahim die erste Druckerei zu Constantinopel eingerichtet ward. Schon früher hatte der Sultan im Serail eine Bibliothek angelegt und eine Schule dabei gestiftet. Der Großwessir Ibrahim suchte zwar die Finanzen in Ordnung zu bringen, verschwendete aber viel durch die Menge der prächtigsten Feste, die er für

den genußsüchtigen Sultan veranstaltete. Doch wurden die Künste gepflegt, vorzüglich die Musik und Schönschreibekunst, die Baukunst durch Erbauung von Moscheen und Schulen zu Constantinopel, Wiederherstellung der Kirche des heil. Grabes und der auf dem Grunde des salomonischen Tempels erbauten Moscheen, Ausbesserung der Kanzeln, Altäre, Mauern und Wasserleitungen zu Medina und Mecca und Anlegung großer Wasserbehälter in der Nähe von Constantinopel. Da entstand in Persien ein Aufruhr durch die Einfälle der Afghanen und die alte Dynastie der Sofi ward gestürzt. Der Sultan A. theilte sich mit Peter I. von Rußland in die Provinz Schirwan (1723), die Türken begannen den Krieg gegen Persien, die Städte und Festungen Germanschahan, Erdilan, Eriwan, Nachdschewan und Hamadan, Tebris u. v. a. wurden erobert, ein Theil der Kurden und Armenier und die Abasen am Kaukasus unterwarfen sich freiwillig. 1727 kam zwar der Friede zu Stande, in welchem die Türken bedeutende Landstriche abgetreten erhielten, aber der Nachfolger des Eschref Chan, Kulichan (Nadir Schah), erkannte den Frieden nicht an, nahm die abgetretenen Gebiete den Türken wieder ab und als Tebris wieder gefallen war, während der Sultan und der Wessir in Genüssen schwelgten, brach die Empörung aus, der Wessir, Mufti, Kaimakan und Kiaja wurden hingerichtet und A. ins Gefängniß geworfen (1730), in welchem er 1736 starb. — Unter seiner Regierung wurden eine Menge neue Einrichtungen getroffen. Ein Corps von Feuerspritzenwächtern (Tulumbschian) und von Bombardieren (Chumbaradschian) ward durch Franzosen errichtet, ein beständiger Schahbender oder Consul nach Wien geschickt, eine Kleiderordnung und Bestimmung des Häuserbaues für die Nichtmuhammedaner eingeführt, die Gelehrten und Studien wurden geschätzt, Bibliotheken angelegt, eine Anzahl berühmter türkischer Gelehrten blühte um diese Zeit, und überhaupt wurden in 28 Jahren mehr Neuerungen gemacht, als 200 Jahre lang vorher. 37.

Ahmed Resmi Efendi, berühmter türkischer Diplomat und Staatsmann des vorigen Jahrhunderts. Mit dem Range eines Defterdar (Reichskanzler) bekleidet, kam er 1757 nach Wien, um dem Kaiser die Thronbesteigung des Sultan Mustafa III. anzuzeigen und 1763 nach Berlin, um die mit Preußen angeknüpften freundschaftlichen Verhältnisse zu befestigen. Zurückgekehrt bekleidete er mehrere der höchsten Reichswürden und zog 1769 als Kiaja beg (Minister des Innern) gegen die Russen, ward aber abberufen, entsetzt und führte mehrere geringere Ämter; aber zum zweiten Male als Kiaja beg zu den Friedensunterhandlungen nach Rußland gesandt, unterzeichnete er den Frieden zu Kainardschi (1774), fiel aufs Neue in Ungnade, weil der Sultan den Frieden nicht billigte, verwaltete wieder mehrere früher bekleidete geringe Ämter und starb blind (1790). Die in Wassif's türk. Reichsgeschichte befindliche Beschreibung seiner beiden Gesandtschaftsreisen hat von Hammer übersetzt unter dem Titel: des türk. Gesandten Ahmed Resmi Efendi gesandtschaftliche Berichte von seiner Gesandtschaft in Wien im J. 1757 und in Berlin 1763 aus dem türkischen Original übersetzt, mit Anmerkungen von Nicolai, Berlin und Stettin 1809, und sein Chulassotolitibar oder Memoiren über den türkisch-russischen Krieg, von Diez unter dem Titel: wesentliche Betrachtung oder Geschichte des Kriegs zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 — 1774 mit Anmerkungen, Halle und Berlin 1813. 16.

Ahnen, lat. majores; franz. aïeux; engl. forefathers, progenitors. Ahn, ein veraltetes Wort, bedeutete ursprünglich: Großvater; in der Mehrzahl sind es diejenigen Vorfahren, welche mit dem Abkömmlinge, auf den sie bezüglich, vom gleichen edeln Geschlechte sind, ohne Beimischung eines geringen oder zweifelhaften Geschlechts. Man rechnet die Eltern (Vater und Mutter) für 2 A.; die Großeltern, als des Vaters und der Mutter Eltern, für 4 A.; die

Urgroßeltern zu 8 A. und die Ur-Urgroßeltern zu 16 A. So verdoppeln sich die A., indem man sonach 2, 4, 8, 16, 32 zählt (s. ebenbürtig). Da bis auf die neusten Zeiten in monarchischen Staaten viel auf die Zahl der A. ankam, so gab es eine Ahnenprobe, bei welcher ein Adeliger eine gewisse Zahl aufzuweisen im Stande sein mußte. Hierzu bedarf es der Ahnentafel, oder der aufgezeichneten Reihenfolge der geforderten rechtmäßigen A., welche sich vom Stammbaume dadurch unterscheidet, daß sie nicht bis auf den Stammvater zurückzugehen braucht und stets rein adelige Vorfahren aufführen muß. 17. 30.

Ahnen (ahnden), lat. praesagire; franz. **pressentir**; engl. **perceive**, s. v. a. ein dunkles Gefühl von einem künftigen Ereignisse haben, ist eine Regung unsres Geistes, welche sich gewöhnlich desselben unwillkührlich bemächtigt und ohne bestimmte Gründe nach der Beschaffenheit des geahnten Gegenstandes entweder Hoffnung oder Angst erzeugt. Die Ahnungen sind dem Grade nach verschieden. 1) Bloße dunkle Gefühle ohne Bewußtsein weder der geahnten Sache selbst noch der erregenden Gründe, ungewisse Empfindungen, die sich häufig bei dem Menschen einfinden und ihre Veranlassung in irgend einer Wallung des Bluts haben, die man dann häufig für ein Vorgefühl eines bevorstehenden Ereignisses hält; 2) unbestimmte Folgerungen aus geheimnißvollen Umständen der Gegenwart, also das Schließen auf möglich eintretende Ereignisse, welche daraus hervorgehen können, gegründet auf das Gefühl der Nothwendigkeit einer Entwickelung; 3) fast zur Gewißheit gewordene Erwartungen aus vorliegenden Umständen, bei denen aber noch andere Entwickelungen denkbar sind. — Im gewöhnlichen Sprachgebrauche nennt der Aberglaube auch Ahnungen oder Anzeichen gewisse plötzlich eintretende Ereignisse, welche er als Vorbedeutungen irgend eines künftigen Begebnisses ansieht. Über die Schreibart ahnen oder ahnden ist man noch uneinig; doch bedeutet letzteres gewöhnlich etwas ganz Anderes, nämlich s. v. a. rügen, bestrafen, vergelten. 2.

Ahorn, lat. **acer**; franz. **érable**; engl. **maple**, eine bekannte, aus 20 Arten bestehende, schlankwachsende Baumgattung der gemäßigten Zone, die mehrere hundert Jahre alt wird und sich durch ihre, dem Weine ähnlichen, Blätter kenntlich macht. Der A. ist wegen seines vielfachen Werthes wohl zu beachten. Mehrere Arten desselben liefern wegen ihres schönen weißen und festen Holzes Materialien zu verschiedenen Gegenständen; der Instrumentmacher gebraucht es gern zu Resonanzböden, Geigen ꝛc., die zersprungen und eingeleimt einen noch weit bessern Klang haben sollen; der Tischler wegen der schönen Masern und Flammen und der Annahme einer feinen Politur, durch welche es atlasähnlich wird, zu allerhand Meublen, und die besten der sogenannten nürnberger Waaren sind gewöhnlich aus A. bereitet. Röntgen in Neuwied hatte es dadurch, daß er es mehrere Jahre lang in der Erde unter dem Schleifsteine, durch dessen Wasser es stets benetzt wurde, liegen ließ und dann mit einer feinen Kopalpolitur versah, zu der täuschenden Ähnlichkeit mit graugrünem Marmor gebracht. Merkwürdig ist aber seine Zuckerhaltigkeit. Ursprünglich gewann man den Zucker in Canada aus dem Zuckerahorn (acer saccharinum), indem man im Frühjahre die Bäume nicht weit von der Erde anbohrte, den Saft in Gefäßen auffing und dann zu Syrup abdampfte, welcher zuletzt in Schalen von Birkenrinden sich von selbst zu Zucker verdickt, der ungefähr den 14. Theil des Saftes beträgt. Neuerdings hat man den Zuckergehalt auch in andern Ahornarten entdeckt, und diese können, wenn man das Anbohren mit gehöriger Vorsicht verrichtet, eine gute Zuckerquelle abgeben. Der gewonnene Saft kann auch durch Gährung zu Essig bereitet werden, und eben so hat man ihn zum Bierbrauen benutzt und dabei nur den 4. Theil des Malzes für nöthig gefunden. Die Blätter geben gedörrt ein sehr nahrhaftes Schaffutter. 30.

Ahriman, das böse Grundwesen der zoroastrischen Religionslehre, ist neben Ormusd, dem guten Wesen, von der seruane akerene (der Zeit ohne Ende) geschaffen und beide wohnten anfänglich ganz gleichen Wesens und nur von entgegengesetztem Streben, Ormusd in der Lichtwelt, A. in der Finsterniß, neben einander das ganze All erfüllend, ohne jedoch einander zu kennen. Nur Ormusd erkannte durch die Urweisheit den A. und den Gang der vier Weltalter, jedes zu 3000 Jahren, und schuf den Himmel und die Feruers, die reinen Geister und Grundkräfte aller künftigen Geschöpfe. A. entdeckte dieß, schuf die Dew's oder die bösen Geister und suchte Ormusd's Lichtwelt zu verschlingen, ward aber durch das große, reine Urwort Honover, das Ormusd aussprach, in die dicke Finsterniß zurückgeworfen, wo er 3000 Jahre, das erste Weltalter, blieb und dem Ormusd, welcher nun die 6 Amschaspands, oder Fürsten der reinen Geister und die Jseds oder die guten Geister 2. Ordnung schuf, die 6 Darudsch oder Fürsten der Dew's und die niedern Dew's entgegensetzte. Ormusd schuf nun die reine sichtbare Schöpfung in 6 großen Arbeiten, um an den Geschöpfen Streitkräfte gegen A. zu haben. Nach 3000 Jahren erhob sich aber A. mit seinen Dew's zum Kampfe, stieg in Schlangengestalt mit schwarzen Wolken, Hitze und allerlei Plagen zum heiligen Feuer auf und ließ schwarzen Rauch daraus aufsteigen, durchdrang alle Planeten und kämpfte 90 Tage und 90 Nächte gegen Ormusd's Heere, bis er besiegt in den Abgrund sank. Aber von Neuem sich erhebend durchdrang er die Erde und alle Geschöpfe auf derselben, schuf eine Menge schädlicher Thiere, wie Löwen, Tiger, Schlangen, Scorpione, Kröten ꝛc., säete in die vorhandenen guten den Samen des Bösen, brachte alle Plagen und Seuchen hervor und tödtete den Urstier. Dieß dauerte 3000 Jahre, das zweite Weltalter, wo das Böse sich in das Gute mischt, und die nächsten 3000 Jahre (das dritte Weltalter) bleibt das Böse vorherrschend. Mit Zoroaster, den Ormusd sandte, hört A.'s Alleinherrschaft auf, die nächsten 3000 Jahre (das vierte Weltalter) sinkt A.'s Macht allmählig und er selbst wird ein gutes Wesen. Die Welt als Gegensatz zu A. und von ihm durchdrungen, kann dann nicht länger bestehen und wird vertilgt, worauf das ewige Geisterreich des Ormusd beginnt. 23.

Aiche, franz. étalon; engl. stallion; ital. stallone, ist ein gesetzlich bestimmtes Normalmaß bald für Wein, Bier und andere Getränke (daher auch Aichmaß, Aicheimer, Aichkanne), bald für Holz und anderes Material (daher Holzaiche). Das Aichen oder Abaichen, franz. étalonner; engl. gage; ital. stazare, Justiren des Gewichts heißt auch das Gewicht abziehen, und es geschieht dieß in vielen Städten jährlich zu gewissen Zeiten von geschwornen Aichern, welche alle Maße und Gewichte der Weinschenken, Wirthe, Krämer und Höker besichtigen, mit dem gesetzlichen Maße vergleichen, und nach befundener Richtigkeit mit einem Zeichen oder einer Nummer Obrigkeitswegen stempeln. Das sogenannte Wasser-Aichen, welches in den Weinländern statt findet, kommt am häufigsten am Rheine vor. Man fährt nämlich die leeren Weinfässer zu den Brunnen, wo sie der Aicher durch sein Maß mit Wasser füllt, um zu ersehen, wie viel ein jedes Faß halte, und nachher den berechneten Jnhalt mit einem Brenneisen auf das Faß einzubrennen. Bei dem Schiffswesen heißt aichen bestimmen, welche Last das Schiff führen könne. 43.

Aidoneus. 1) Beiname des Pluto; 2) ein alter König der Molosser, dem auch dieser Namensähnlichkeit wegen Mehreres zugeschrieben wird, was man sonst dem Pluto beilegt, wie z. B. der Raub der Proserpina. 23.

Aignan, spr. Enjang, Etienne, geb. 1773 zu Beaugenoy an der Loire, schätzbar als Schriftsteller und Dichter, wurde 1808 von Napoleon zum Hofsecretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, und 1814 Mitglied der Academie française. Seine metrischen Übersetzungen der Ilias

und der Odyssee (letztere noch nicht gedruckt), sind die besten, die wir in französischer Sprache haben; außerdem hat er mehrere Piecen für das Theater geschrieben, und von einem freimüthigen wahrheitsliebenden Charakter geben seine politischen Schriften, z. B. „de l'état des protestans en France, depuis le XV. siècle jusqu'à nos jours etc.; sur les coups d'état" u. a., ferner sein Trauerspiel „la mort de Louis XVI.," das er wenige Wochen nach der Hinrichtung des Königs auf die Bühne brachte, einen glänzenden Beweis. Er starb den 23. Juni 1824 zu Paris. 22.

Aigrette (spr. ágret) ist 1) eigentlich der weiße Federbuschreiher (ardea egretta L.), davon aber übergetragen bedeutet es 2) einen Federbusch von Reiherfedern, und dann auch 3) jeden Strauß oder Büschel zum Kopfputz. 9.

Aikman, William, ein angesehener schottischer Maler, Schüler des John Medina zu London, erwarb sich durch seine ausgezeichneten Portraite großen Ruf, unter welchen besonders die von Allan Ramsay, John Campbell, dem Herzoge von Greenwich u. A. bemerkenswerth sind. Auf seinen Reisen in der Türkei und Italien machte er sich besonders die Kunst zu eigen, Originale von Kopien zu unterscheiden, weßhalb ihn der Herzog von Kingston, der eine Gemäldegallerie anlegen wollte, nach Italien schickte, um gute Werke einzukaufen. Er führte auch diesen Auftrag zur Zufriedenheit seines Gönners aus, starb aber bald nach seiner Rückkehr in London im J. 1731, nach Andern 1746. 22.

Ailly (spr. Allji), Peter von (Alliaco), ein ausgezeichneter Gelehrter, ward 1350 zu Compiegne an der Oise in Frankreich geboren, studirte zu Paris, ward Docent, 1380 Doctor der Sorbonne, 1389 Kanzler der Universität, 1398 Bischof von Cambray, 1411 Cardinal und starb 1419. Er war Agent des Königs von Frankreich während des großen päpstlichen Schisma, wohnte der Kirchenversammlung zu Kostnitz bei und disputirte heftig mit Huß. Einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen seiner Zeit und von einer großen Freimüthigkeit, mit welcher er manche hierarchische Mißbräuche angriff, das Ansehen der Kirchenversammlungen gegen die Päpste behauptete, und die Wahrheit der philosophischen Beweise für das Dasein Gottes bezweifelte, war er gleichwohl der Astrologie sehr ergeben und suchte Manches durch sie zu erklären. Doch that er schon Vorschläge zur Verbesserung des Kalenders und seinem Einflusse wird die allgemeine Einführung des Trinitatisfestes zugeschrieben (seit 1405). Von ihm gibt es eine große Menge Schriften. 37.

Aimo heißt der Aufenthaltsort der abgeschiedenen Seelen bei den heidnischen Lappländern. Er liegt in den heiligen Bergen (Saiwo), wo die reichen, Zauberkünste verstehenden, zwar nach Weise der Menschen lebenden, aber weit über sie erhabenen und sie beschützenden Berggeister (Saiwo Olmak) wohnen. Der A. besteht aus mehrern Regionen, dem Sitze der Gottheit, der Wohnung der Seligen und dem Orte der Qualen. Die Priester (Noaiden) machen vorgeblich oft Reisen dahin, theils um Schutz zu erflehen, theils um gefährlichen Kranken längeres Leben zu erbitten. Ob ihnen, was sie baten, bewilligt oder abgeschlagen worden ist, wird nach dem Erfolge beurtheilt. 23.

Ainos oder Ainu, die ursprünglichen von den Japanern verdrängten Einwohner der südlichen Kurilen, Jesso's und Sachalin's, die Langsdorf in Krusenstern's Reise Thl. I. S. 308 beschreibt. 37.

Ainsli, Robert, ein gelehrter Alterthumsforscher, ließ als engl. Gesandtre zu Constantinopel die interessantesten Ansichten der europäischen und asiatischen Türkei durch den Italiener Luigi Mayer zeichnen. Nach diesen Zeichnungen gab Watts eine Sammlung heraus, die unter dem Titel: „Views in Syria, Palestina etc. 10 Hefte Fol." mit erklärendem engl.-französ. Texte seit 1804 herausgekommen ist. 22.

Ainshandgüther, Güter, welche die Frau dem Manne zubringt und welche daher in eine Hand kommen. 24.

Air (spr. Ähr), ein franzöſ. Wort, dem kein deutſches vollkommen entſpricht, iſt die Bezeichnung eines edlen Anſtandes in Haltung und Geberden; dann ſo viel als Anſehen, vornehme wichtige Haltung und Miene; daher die Redensart: ſich ein Air geben ſ. v. a. ſich in Anſehen ſetzen wollen. 30.

Aiſcha oder Ajeſcha (nicht Ajedſcha) war die Tochter Abdallah's, die dritte Frau des Muhammed, die einzige, welche er als eine Jungfrau heirathete; ſie war erſt 7 Jahre alt, und ihr Vater nahm daher den Namen Abubekr, Vater der Jungfrau, an (ſ. Abu). Muhammed ließ ſie ſorgfältig erziehen und ſie beſaß neben großer körperlicher Schönheit ſehr viel Talent, weßwegen ſie Muhammed außerordentlich liebte. Aber ſie ward allgemein der Treuloſigkeit gegen ihren Gemahl und eines lockern Lebenswandels bezüchtigt, ſo daß Ali nach Muhammed's Tode ſie öffentlich des Ehebruchs anzuklagen wagte, und ſich dadurch ihren unvertilglichen Haß zuzog. Sie war 20 Jahre alt, als Muhammed ſtarb und mußte ſeinem Befehle gemäß Wittwe bleiben, ſtand aber bei den Arabern in dem größten Anſehen, ſelbſt in Religionsſachen, man fragte ſie oft über Traditionen des Propheten um Rath und ſie erhielt daher auch den Namen Nebiah, Prophetin. Obgleich ſie den Chalifen Othman früher der Gottloſigkeit wegen angeklagt hatte, ſo ergriff ſie doch deſſen Parthei aus Haß gegen Ali, widerſetzte ſich ſeiner Erhebung zum Chalifen und zog an der Spitze von 30000 M. gegen ihn ins Feld, wurde aber in der Schlacht des Kameels, der ſie auf einem Kameele ſitzend beiwohnte, von Ali gefangen genommen und nach Medinah geſchickt, wo ſie 679 (58 der Hedſchrah) 67 Jahr alt ſtarb und neben Muhammed beigeſetzt wurde (ſ. auch Ali). 16.

Aiſſé (Mademoiſ.) geb. 1693 in Circaſſien, wurde vom Grafen Ferriol, damaligen franzöſ. Geſandten in Conſtantinopel, als 4jähriges Kind für 1500 Livres gekauft. Sie war von außerordentlicher Schönheit und trefflichen Anlagen, für deren Ausbildung ihr Beſchützer nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland auf alle mögliche Art ſorgte. Doch wurde mehr ihr Geiſt als Charakter gebildet. Sie gab ſich dem Grafen aus Dankbarkeit hin; doch ſchlug ſie mehrere glänzende Anerbietungen, die ihr die Augen über ſich ſelbſt öffneten, beharrlich aus. Später war der einzige Gegenſtand ihrer Neigung der Chevalier Aigy, ein Malteſerritter; dieſem gebar ſie in England eine Tochter. Hier nun befiel ſie eine ſo tiefe Schwermuth, daß ſie an den zerſtörenden Folgen derſelben im J. 1727 ſtarb. Ihre intereſſanten, ſchön geſchriebenen Briefe an die Frau von Calandrini wurden von Voltaire und ſpäter (1806) von den Frauen von Villars, Lafayette und Tencin noch einmal herausgegeben. 22.

Aiſtulf, König der Longobarden ſeit 749 n. Chr., wollte ſich ganz Italien unterwerfen, hatte ſchon das Exarchat erobert und bedrohte Rom, als Papſt Stephan II. durch Pipin von Frankreich Hülfe erhielt, der 754 A. in Pavia belagerte. A. verſprach dem Papſte Genugthuung zu geben, aber da er nach Pipin's Abzuge Rom belagerte, erſchien dieſer 755 aufs Neue und zwang ihn, alles Eroberte herauszugeben, welches er dem Papſte geſchenkt haben ſoll. 756 ſtarb A. ohne männliche Nachkommen. 37.

Aiton, William, ein berühmter Botaniker, geb. 1731 bei Hamilton in Schottland, und ſeit 1763 Aufſeher des königl. botan. Gartens zu Kew, geſt. 1793. Seine Sorgfalt erhob den ihm anvertrauten Garten zu dem reichſten in der Welt durch die ſeltenſten Pflanzen aller Welttheile und ſein: Hortus Kewensis, Lond. 1789. 8. III. Bd., bereicherte nicht allein die Botanik mit 14 neuen Gattungen und 500 Arten, ſondern iſt auch ein Muſter botaniſcher Beſtimmungen. 16.

Ajaccio (spr. Ajatscho), Hauptstadt der Insel Corsica (26° 33′ 49″ L. und 41° 55′ 1″ N. B.), die schönste Stadt derselben an einem kleinen Meerbusen mit 7000 Einw., Sitz eines Bischofs und der Departementsbehörden. Sie ist berühmt als ehemaliger Wohnsitz der Familie Bonaparte und Geburtsort Napoleon's und seiner Brüder. 45.

Ajan und Adel sind zwei noch unbekannte ostafrikanische Küstenländer, welche sich von 3° N. B. an um die Ostspitze Afrika's hinstrecken. Der südliche Strich Ajan oder Sowail (von 3° — 9° N. B.) ist sandig, öde und baumlos, mit den Städten Magadascho (2° 30′ N. B.) und Berawa (1° 12′ N. B.), von Marakatten, Machidas und Arabern bewohnt, welche sämmtlich Muhammedaner sind; der nördliche Strich Adel oder Ssomal bis zur Meerenge Bab el Mandeb mit Sandhügeln, wenig Bäumen und den östl. Vorgebirgen, enthält die Orte Berbera (63° L. 10° 30′ N. B.) mit berühmten Messen, und Bender Kassim, auf der Ostspitze Afrika's in der Nähe des Vorgebirges Ras el Fil, und wird von den Ssomalis bewohnt, die unter einem Imam stehen. 37.

Ajax. Unter diesem Namen kommen zwei berühmte Griechen vor, 1) der Lokrer, Sohn des Königs Oïleus; er führte 40 Schiffe vor Troja. Kraft, Schnelligkeit und Muth zeichneten ihn aus. Nachdem er aber der Kassandra, Tochter des trojanischen Königs Priamus, in dem Tempel der Minerva, wohin jene bei der Einäscherung Troja's geflohen war, Gewalt angethan hatte, setzte ihn die Göttin zur Strafe für sein Verbrechen der Gefahr eines Schiffbruches aus. A., schon mehrern Gefahren entronnen, rettete sich zuletzt auf einen Felsen und rief: „Auch wider den Willen der Göttin will ich entkommen!" Darüber gerieth Neptun in Zorn und tödtete ihn mit dem Dreizack. Andere Sagen berichten, Minerva habe ihn während des Sturmes mit Jupiter's Blitze erschlagen. Nicht zu verwechseln mit diesem ist 2) Ajax der Telamonier, Sohn des Königs von Salamis, Telamon und dessen zweiter Gemahlin Periböa, Tochter des Alkathous, Königs von Megara. Dieser A. war nach dem Achill der Schönste und Tapferste unter den Griechen; aber eben so stolz und ungestüm wie jener. Sein Schild, mit 7 Thierhäuten überzogen, war so schwer, daß es keiner der andern Helden tragen konnte. Er erschien mit 12 Schiffen vor Troja und that Wunder der Tapferkeit. Als nach dem Tode des Achill die Waffen desselben nicht ihm, sondern dem Ulysses zugesprochen wurden, gerieth er in eine solche Wuth, daß er sich zuletzt selbst mit dem Schwerdte den Tod gab. Als die Griechen ohne ihn zurückkehrten, war sein Vater so betrübt über den Tod dieses Sohnes, daß er seinen zweiten Sohn, den Teuker, aus dem Lande vertrieb, weil er weder seinen Bruder vom Selbstmorde zurückgehalten, noch ihn nachher gerächt hätte. In Salamis, wo A. geboren war, wurde ihm ein Tempel erbaut und jährlich ein Fest zu seinem Andenken gefeiert. 56.

A jour (von jour Tag, Licht) fassen heißt: einen Edelstein, vorzüglich Diamanten so fassen, daß der Rand herum bedeckt ist, die mittlere Fläche aber auf der Rückseite so gut wie auf der Vorderseite sichtbar und er also durchsichtig bleibt. 45.

Ajubiten heißt eine Dynastie arabischer Herrscher in Ägypten, welche von dem in der Geschichte der Kreuzzüge berühmten Saladin oder Salaheddin (s. d. Art.) 1171 n. Chr. gestiftet wurde. Der Name A. stammt von Saladin's Großvater Ajub (Hiob) und die Dynastie endete mit Malek el Moadhham, der Ludwig IX., den Heiligen, gefangen nahm, aber 1250 von den Mamluken ermordet wurde. Die A. besaßen auch Syrien (Aleppo), wo der letzte Herrscher, Malek el Nasser 1259 von dem mogolischen Sultane Holagu ermordet ward. Die Münzen der A. sind vom Staatsrathe Fähn und dem Grafen Castiglione beschrieben. 37.

Akademien und gelehrte Gesellschaften. Den Namen Akademie führte ein

Platz außerhalb Athen an der Straße nach Theia, wo sich ein Gymnasium (s. d. Art.) befand und wo Plato (s. d. Art.) und seine Nachfolger lehrten. Zum Unterschiede von andern philosophischen Schulen ward daher die des Plato die Akademie und seine Anhänger die Akademiker genannt, und diese Benennung pflanzte sich auch auf die einzelnen abweichenden Systeme fort, so daß man 5 verschiedene A. unterscheidet. Dieser Name hat aber in der neuern Zeit mehrere Bedeutungen erhalten, die sich etwa auf folgende Weise ordnen lassen: 1) bedeutet A. häufig so viel als Universität, jedoch macht man wohl mit Recht den Unterschied, daß man unter einer Universität eine Hochschule versteht, auf welcher die Gesammtheit der Wissenschaften vorgetragen werden soll, unter einer A. aber nur eine Anstalt, auf welcher blos einige oder auch nur ein besonderer Zweig der Wissenschaften gelehrt wird. Dergleichen Lehranstalten sind z. B. die katholisch-theologische A. zu Münster in Westphalen, zu Lyon, Dijon, Grenoble, Aix, Montpellier, Toulouse, Bordeaux, Poitiers, Rennes, Caën, Nancy ꝛc. in Frankreich; Bern, Zürich (jetzt Universität), Lausanne ꝛc. in der Schweiz; Presburg, Lemberg, Agram, Raab im östreich. Staate, und viele andere in Italien, Spanien und Portugal ꝛc., wo theils Theologie und Philosophie, theils Medicin und Chirurgie, theils Rechtswissenschaft vorgetragen wird; die A. der bildenden Künste in Wien, München, Berlin, Cassel, Stuttgardt, Düsseldorf, Kopenhagen, Granada und Sevilla in Spanien, Rom, Florenz, Mailand, Venedig, Perugia in Italien, Philadelphia in Nordamerika ꝛc.; die A. für Maler und Zeichner zu Dresden, Nürnberg, Stuttgardt, Nismes in Frankreich ꝛc.; die A. der Baukunst zu Berlin, Dresden, Petersburg ꝛc.; die Singakademie zu Berlin, die medicinisch-chirurgische A. zu Paris, Dresden, Wien, Moskau, Petersburg ꝛc.; die Militairakademien zu Wien, Berlin, Warschau, Stockholm, Dresden, Mailand, Wienerisch Neustadt, Waitzen in Ungarn ꝛc.; die Ritterakademien (höhere Erziehungsanstalten für junge Adlige) zu Brandenburg, Liegnitz, Celle, Dresden (bis 1831), Moskau, Twer ꝛc.; die Bergakademien zu Freiberg, Schemnitz in Ungarn ꝛc.; die Forstakademien zu Tharand, Aschaffenburg, Dreysigacker, Gießen, Freyburg ꝛc.; die Handelsakademien zu Hamburg, Manheim ꝛc.; die Seeakademie zu Rio Janeiro ꝛc. und viele andere Anstalten, welche die Namen Institute, Collegien, Athenäen ꝛc. führen. Einen Übergang zu denselben von den Gymnasien, Lyceen und lateinischen Schulen bilden die akademischen Gymnasien und Lyceen, auf denen einzelne Universitätswissenschaften vorgetragen werden. Dergleichen waren z. B. in Koburg, Meiningen, Lübeck, Altona ꝛc., doch sind sie in der neuern Zeit fast überall in gewöhnliche Gymnasien verwandelt worden. A. dieser Art waren seit der Gründung der alexandrinischen ältern Schule, die durch die Ptolemäer gestiftet wurde und woran die ausgezeichnetsten Gelehrten angestellt waren, und der neuern christlichen Katechetenschule, an welcher Clemens Alexandrinus, Origenes u. A. m. wirkten, die jüdischen Lehranstalten zu Tiberias, Pumbedita, Babylon, Lydda, Jabne, und in Spanien, die arabischen in Kufa, Bagdad, Firusabad, Kahira, Bochara, Korduba ꝛc., die von Alkuin gestiftete Schola palatina am Hofe Karl's des Großen, die Klosterschulen zu Fulda ꝛc. und die ersten Universitäten zu Salerno, Bologna und Paris. Aber man versteht 2) in der neuern Zeit unter A. im eigentlichen Sinne weniger jene Lehranstalten, als vielmehr Vereine ausgezeichneter Gelehrten, die zum Zwecke haben, daß durch ein gemeinsames Streben Jeder in seinem Fache durch Untersuchungen und Forschungen die Wissenschaften anbaue und erweitere. Diese gelehrten Gesellschaften haben ihren ersten Ursprung nebst dem Namen in Italien genommen, als bei dem Wiederaufblühen der Wissenschaften im Abendlande nach der Einnahme Constantinopels durch die Türken ein näheres Anschließen der Gelehrten an einander Bedürfniß ward, und vorzüg-

lich war es der berühmte Beherrscher von Florenz, Cosmo v. Medicis, der aus Liebe zur platonischen Philosophie gegen 1457 einen Kreis gelehrter Männer um sich versammelte, mit denen er über philosophische Gegenstände sprach, und deren Versammlung er den Namen platonische Akademie beilegte. (Vgl. Sieveking Geschichte der plat. A. zu Florenz, Götting. 1812.) Sie bestand bis gegen 1500. Zu gleicher Zeit, vielleicht einige Jahre früher, hatte sich an dem Hofe Alphons V. zu Neapel eine Menge der vorzüglichsten Gelehrten Italiens versammelt, welche einen Verein zu freierer literarischer Unterhaltung und Anregung wissenschaftlicher Bestrebung bildeten, sich in die Classen der Adligen und der Gelehrten theilten und durch ganz Italien Ehrenmitglieder hatten. Eines ihrer ersten Mitglieder war Laurentius Valla (starb 1457). Gegen 1468 bildete sich darauf in Rom die Alterthumsgesellschaft zur Erforschung der italienischen Alterthümer, welche auch auswärtige Verbindungen anknüpfte, aber, weil einzelne Mitglieder vom Papste Paul II. wegen angeblicher Ketzereien verfolgt wurden, nur im Geheimen bis gegen 1550 fort bestand, aber endlich 1742 vom Papste Benedict XIV. erneuert wurde. — Nach dem Beispiele dieser A. haben sich in den letzten beiden Jahrhunderten in fast allen Ländern und Hauptstädten Europa's A. und gelehrte Gesellschaften für alle oder einzelne Zweige der Wissenschaften gebildet, welche theils als vom Staate gegründete oder anerkannte Anstalten, deren ordentliche Mitglieder einzig zum Wirken für dieselben berufen und besoldet werden, A. heißen, theils, wenn die Mitglieder ohne ausschließliche Anstellung und Besoldung dabei wirken, blos gelehrte Gesellschaften genannt werden, und wenn sie der Staat anerkennt und unterstützt, den Beinamen königliche ꝛc. annehmen. Doch ist dieser Unterschied nicht überall beachtet, und der Name A. wird oft auch von den andern Instituten gebraucht. Die Einrichtung aller solcher Vereine ist im Ganzen etwa folgende: Jedes Mitglied wird für ein bestimmtes Fach erwählt, das von demselben angebaut wird; in den Sitzungen oder Versammlungen tragen dann die Einzelnen die gefundenen Resultate vor, welche besprochen und darauf veröffentlicht werden, weßwegen eine jede A. oder gelehrte Gesellschaft ihre Verhandlungen herausgibt; nach ihrem Umfange in mehr oder weniger Classen eingetheilt geben sie gewöhnlich für bestimmte Zeiträume Preisaufgaben über schwierige wissenschaftliche Gegenstände auf, und honoriren die besten Arbeiten mit einer bestimmten Summe; sie theilen sich gewöhnlich in ordentliche, Ehren- und correspondirende Mitglieder und sollen eigentlich eine höchste wissenschaftliche Instanz bilden, obwohl sie bei allem Ansehen noch nicht dazu gelangt sind. Wir theilen diese Anstalten ein in allgemeine und besondere. Die allgemeinen sind die, welche für Wissenschaften und Künste überhaupt gestiftet sind. Unter diesen stehen oben an: a) die Académie royale des sciences zu Paris, 1666 durch den Minister Colbert gestiftet, 1699 neu organisirt, 1796 als Nationalinstitut fortgesetzt, 1803 und 1814 wieder in ihre alte Verfassung zurückgekehrt, besteht jetzt aus 8 Classen. Ihre Verhandlungen seit ihrer Entstehung, jährlich ein Band mit geringer Unterbrechung, fassen gegen 150 Bände. Sie hat sich vorzüglich um Astronomie und mathematische Geographie verdient gemacht. b) Die A. der Wissenschaften und Künste zu Berlin, 1700 von Friedrich I. gestiftet und 1711 in 4 Classen von Leibnitz eröffnet, später unter Maupertuis Präsidentschaft fortgesetzt. Ihre Verhandlungen gibt sie in den Mémoires de l'académie royale des sciences et belles lettres à Berlin heraus. c) Die kaiserl. A. der Wissenschaften zu Petersburg, 1725 unter Katharina I. gestiftet, und unter manchen Veränderungen bis auf die neuesten Zeiten in besonderer Blüthe stehend. Sie hat sich vorzüglich in sprachlicher Hinsicht verdient gemacht. Die Schriften derselben führten erst den Titel: Commentarii academiae scientiarum imperialis petropolitanae, seit 1748 Novi commentarii etc..

seit 1778 Acta academiae, in der neuern Zeit Nova acta etc. Neben diesen sind noch zu erwähnen: die A. der Wissenschaften zu München, seit 1759, deren Schriften den Titel: Abhandlungen der bairischen A. führten (vgl. Westenrieder Geschichte der baierschen Akademie. München 1804 — 1807. 2. Bde.); zu Kopenhagen seit 1742; zu Lissabon seit Ende des vorigen Jahrhunderts; zu Stockholm seit 1739 (ohne Besoldung) in 7 Classen; zu Bologna seit 1712; zu Manheim von 1755 — 1800; zu Upsala seit 1710; zu Boston (seit 1780); zu Brüssel ꝛc. Gelehrte Gesellschaften, welche nicht den Titel A. führen, sind: a) die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen seit 1750, deren commentationes die schätzbarsten Sachen enthalten; die Jablonowskysche Gesellschaft zu Leipzig seit 1771; die königl. Societäten der Wissenschaften zu London (von 1645 zu Oxford, seit 1658 zu London. Ihre Schriften, die seit 1666 erscheinen, führen den Titel: philosophical transactions); zu Dublin (seit 1730) und zu Edinburg, zu Breslau, Erfurt, Prag, Görlitz, Harlem, Rotterdam, Amsterdam ꝛc. — Unter den besondern A. und Gesellschaften sind bemerkenswerth a) für Naturwissenschaften: die A. Secretorum Naturae zu Neapel (1560), die aber vom Papste bald aufgehoben wurde; die A. dei lincei zu Rom (gegen 1590), deren Mitglied Galilei war; die A. del cimento (seit 1657 bis jetzt bestehend), Societas columbaria (1737), beide zu Florenz; das Institutum scientiarum et artium zu Bologna (1690); die königl. A. zu Neapel (seit 1779). b) Für Alterthumskunde: die A. etrusca zu Cortona (1727); die A. des inscriptions zu Paris (seit 1663); die Alterthumsgesellschaft in London (seit 1572, erneuert 1717); die spanische zu Madrid (seit 1730); die herkulanische A. zu Neapel (seit 1755); die A. celtique zu Paris (seit 1807). c) Für Medicin: die A. Caesareo-Leopoldina naturae curiosorum (kaiserl. A. der Naturforscher) zu Wien (seit 1652) und die zu Palermo (1645); Venedig (1701); Genf (1715). d) Für Sprachen: die florentinische A. (ursprünglich A. der Humoristen seit 1540) und die A. della crusca (seit 1582) ebendaselbst, welche letztere ein großes ital. Wörterbuch herausgegeben hat; die A. française zu Paris (seit 1637), deren ausgearbeitetes franzöſ. Wörterbuch bis auf die neueste Zeit als Norm dient; die spanische A. zu Madrid (seit 1714), welche durch Ausarbeitung eines Wörterbuchs und Feststellung einer neuen Orthographie sich thätig bewiesen hat; die schwedische A. zu Stockholm (seit 1789). Außerdem gibt es dergleichen A. noch in Portugal, Holland, Dänemark, Rußland ꝛc. Besonders merkwürdig sind aber die seit dem Aufblühen der Studien des Morgenlandes entstandenen asiatischen A. und Gesellschaften. Die erste ward 1784 zu Calcutta in Bengalen von dem berühmten William Jones (s. d. Art.) unter dem Namen asiatische Gesellschaft gestiftet, und ist vorzüglich auf die Kenntniß des Sanskrit und Persischen gerichtet. Ihre Resultate theilt sie in den Asiatique researches seit 1789 mit. Zweige von ihr haben sich darauf zu Bombay, Serampur und Bencoolen gebildet. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hat sich ferner in Wien ein Kreis gelehrter Kenner der vorderasiatischen Sprachen, wie von Hammer, Graf Rzewusky, Graf Harrach, v. Rosenkranz ꝛc. gebildet, von denen die schätzbaren „Fundgruben des Orients" 6 Bde. gr. Fol. ausgegangen sind. Ihnen folgte in London die Royal asiatic society of Great-Britain and Ireland (1823 durch Colebroocke gestiftet) für die Kenntniß des südlichen Asiens. Sie gibt seit 1824 die Transactions heraus und einige Jahre später schloß sich ihr die asiatic Translation-Society an, zu welcher auch deutsche Gelehrte, wie Kosegarten ꝛc. als Mitglieder gehören. Am berühmtesten ist die Société asiatique zu Paris (seit 1822) durch die Herausgabe des Journal asiatique, weil sie die Kenntniß von ganz Asien zu umfassen sucht, die berühmtesten Orientalisten zu ihren Mitgliedern zählt und Paris zum Hauptsitze des Studiums der morgenländischen

Sprachen in Europa macht, da faſt für jede der vorzüglichſten aſiatiſchen Sprachen ein Lehrſtuhl beſteht. Aber auch zu Petersburg hat ſich neben der A. eine aſiatiſche Geſellſchaft gebildet, welche vorzüglich die Sprachen der Völker des ruſſiſchen Aſiens erforſcht und ihre Mittheilungen durch die Acta academica etc. macht. Beſondere Geſellſchaften zur Ausbildung der italieniſchen und deutſchen Sprache, die Erwähnung verdienen, bildeten ſich ſchon im XVII. Jahrh. Zu dieſen gehören: die A. der Arkadier, eine noch beſtehende Geſellſchaft italieniſcher Dichter zu Rom (ſeit 1690), die von Crescimbini (ſ. d. Art.) aus einem Dichtervereine geſtiftet und eingerichtet wurde und anfänglich nur Dichter und Dichterinnen, ſpäter auch andere Mitglieder aufnahm. Nach ihrem Muſter entſtanden mehrere dergleichen Vereine in Italien. Schon früher (1617) war in Weimar die deutſche fruchtbringende Geſellſchaft oder der gekrönte Palmenorden von Caspar v. Teutleben geſtiftet worden, die aber 1680 wieder einging; 1643 entſtand zu Hamburg von Phil. v. Zeſen geſtiftet die teutſchgeſinnte Genoſſenſchaft, 1644 durch Phil. v. Harsdörfer der gekrönte Blumenorden der Hirten an der Pegnitz zu Nürnberg, 1660 der Schwanenorden an der Elbe zu Hamburg durch Joh. Riſt und 1697 die durch Gottſched 1727 umgeſtaltete deutſche Geſellſchaft zu Leipzig, welche noch beſteht. Dieſe einzelnen Vereine hatten zwar manches Spielende in ihren Wappen und den angenommenen Namen der Mitglieder (man findet die vom Schwanenorden aufgezählt in dem Palmbaume), ſie haben aber doch viel Gutes geſtiftet. — In der neuſten Zeit hat ſich die Zahl der gelehrten Geſellſchaften in allen Zweigen ſo vermehrt, daß faſt jede Provinz und einigermaßen bedeutende Stadt deren eine oder mehrere aufzuweiſen hat, vorzüglich aber zahlreich ſind die, welche ſich mit Erforſchung vaterländiſcher Alterthümer beſchäftigen. Die großartigſte Erſcheinung unter allen iſt aber wohl die Geſellſchaft der deutſchen Naturforſcher, welche als eine freie Anſtalt, an der jeder Freund der Naturkunde Theil nehmen kann, alljährlich in einer der bedeutendſten Städte Deutſchlands ſich verſammelt und die gemachten Erfahrungen und Entdeckungen mittheilt. Auch der Muſikverein an der Elbe und Saale verdient eine Erwähnung. Über alle ältern A. und gelehrten Geſellſchaften iſt zu vergleichen: J. D. Reuß allgemeines Realrepertorium über die Abhandlungen, Acten, Commentationen und Memoiren der europäiſchen A. und gelehrten Geſellſchaften, Göttingen 1802 ff. — Der Name A. wird jedoch auch 3) von größern muſikaliſchen Aufführungen und Concerten gebraucht, noch mehr aber 4) durch Kunſtreiter, gymnaſtiſche Künſtler und Marktſchreier gemißbraucht. 30.

Akanſas oder **Arkanſas**, eine nordamerikaniſche Völkerſchaft am Akanſasfluſſe, der ſich in den Miſſiſippi ergießt. Sie ſind ungefähr noch 20000 Krieger ſtark, treiben Jagd, Viehzucht und Ackerbau und ſind den Krihk's unterworfen. Sie werden als ſchön und kräftig geſchildert. 37.

Akarnanien, die weſtlichſte Provinz des alten Griechenlands (38° 20′ — 39° 15′ Ö. L. 38° 16 — 38° 50′ N. B.), im S. und W. vom joniſchen Meere, N. vom ambraciſchen Meerbuſen (jetzt Meerbuſen von Arta), O. vom Fluß Achelous (ſ. d. Art.) begrenzt, der jetzt Aspro heißt und die Grenze des heutigen Griechenlands bildet, ſo daß A. davon ausgeſchloſſen iſt. Sie enthält ungefähr 30 □M. und iſt von Hügeln durchzogen, wird als fruchtbar gerühmt und zog ſonſt gute Pferde. Die alten Einwohner galten als gute Schleuderer. Merkwürdig darin war das Vorgebirge Actium (ſ. d. Art.) mit der gleichnamigen Stadt an der Mündung des Meerbuſens. Unter den Einwohnern waren viele nicht griechiſchen Urſprungs, als: Kureten, Leleger, Teleboeer. Später ward das Land entvölkert, indem Kaiſer Auguſtus die Einwohner größtentheils nach dem jenſeits des Meerbuſens liegenden Nicopolis (jetzt Preveſa) führte,

seitdem auch das Land zu Epirus gerechnet wird. Westlich davon liegt die Insel Leucadia (jetzt St. Maura), welche früher mit dem Festlande zusammengehangen haben und von den Einwohnern abgestochen worden sein soll und südlich davon die Inseln Ithaka und Cephalonia (s. jonische Inseln). 37.

Akatholiken war vorzüglich bis zu Joseph's II. Zeiten die kanzleimäßige Benennung der Protestanten im östreichischen Staate, die jedoch seit 1791 durch das Religionsgesetz, das den Confessionsnamen, als: augsburgische oder helvetische Confessionsverwandte, einführte, abgeschafft worden ist. Doch wird der Name A. selbst von Behörden zuweilen noch gebraucht. 51.

Akbar (Muhammed), mogolischer Kaiser von Hindostan, geb. 1542 n. Chr. zu Amarkât, folgte seinem Vater Homajun 1556 13 Jahre alt unter Vormundschaft seines Wesir Bairam-Chan und verdient mit vollem Rechte den Namen des Großen (Akbar). Noch minderjährig wußte er gleichwohl schon die von seinem Vormunde angestiftete Verschwörung zu dämpfen, und seine ganze Regierungszeit hindurch die Ruhe des Reichs zu erhalten. Mit Weisheit befestigte er die mogolische Herrschaft und brachte das Reich zu seiner größten Ausdehnung, das sich zwischen dem Indus und Ganges vom Himmaleh-Gebirge bis Dekan ausbreitete, und regierte mit Milde nach dem Grundsatze der vollkommnen Gleichheit seiner Unterthanen vor dem Gesetze. Dabei schützte und beförderte er Künste und Wissenschaften und seine 50jährige Regierung kann man das goldne Zeitalter der Muhammedaner in Indien nennen. Er starb 1605 in seiner Residenz Agra (s. d. Art.) und erhielt ein prächtiges Grabmal in deren Nähe. Sein Wesir, Abul Fasl, beschrieb sein Leben bis 1601 in dem Akbarnaméh (Akbarbuch) persisch, dessen 3. Theil Ajîni Akbari (Verordnungen Akbar's) seine Anordnungen enthält, die sich vorzüglich auf zu machende Untersuchungen über Geschichte und Statistik beziehen, ins Englische übersetzt: Ayeen Akbery translated, by Gladwin, Calcutta 1783 — 1786. 3 Bde. Ihm folgte sein Sohn Selîm unter dem Namen Dschehangir (Welteroberer). 22. 23.

Aken (Joseph van), ein engl. Maler, geb. zu Antwerpen um das Jahr 1709, verstand die Kunst, Sammet, Spitzen, seidene Gewänder und Stickereien zu malen, in einem außerordentlichen Grade, weßhalb er auch von den Künstlern seiner Zeit häufig zu den Drapperien ihrer Gemälde benutzt wurde. Er ist deßhalb der Schneider der Künstler genannt worden. Man hat ein Blatt von Hogarth, den Leichenzug Aken's vorstellend, auf welchem die Künstler in ganz ungewöhnlichen Schmerz ausbrechen. Er starb den 4. Juli 1749. — Nicht mit ihm zu verwechseln ist Arnold von Aken, welcher eine Sammlung von Fischen und Seewundern (wonders of the deep) in Kupferstichen herausgab, auch außerdem einige ziemlich gute Landschaften, Gesellschaftsstücke und kleine Figuren lieferte. 29.

Akenside (spr. Ekenseihd) (Mark), geb. den 9. Novbr. 1721 zu Newkastle an der Tyne in der englischen Grafschaft Nordhumberland, ist als Arzt und Dichter bekannt. Seine Studien machte er von 1739 an zu Edinburg, seit 1741 zu Leiden, ward 1744 zu Cambridge Doctor der Medicin, und prakticirte seit 1745 erst zu Northampton, dann zu Hampstead und zuletzt in London, wo ihn bei seiner geringen Praxis sein Freund Dyson großmüthig unterstützte; doch ward er Leibarzt der Königin und Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und des Collegiums der Ärzte zu London. Unter seinen medicinischen Schriften ist die Abhandlung über die Dysenterie oder entzündliche Ruhr (abgedruckt in Schlegel's thesaurus pathologico-therapeuticus) die berühmteste. Unter seinen Gedichten fand am meisten Beifall sein Lehrgedicht: The pleasures of imagination, das er 23 Jahre alt schrieb, und das in 5füßigen ungereimten Jamben und bei einem herrlichen Versbau den Kunstrichtern Vieles zu wünschen

übrig läßt. Die Mängel selbst fühlend suchte er es umzuarbeiten, aber mit wenig Glück, und ward auch an der Vollendung durch den Tod gehindert den 23. Juni 1770. Beide Bearbeitungen finden sich in der Ausgabe von Dyson, London 1772, und die beste deutsche Übersetzung ist von v. Rode, Berlin 1804. 16.

Akephaler (Hauptlose) hießen zuerst die Monophysiten, welche 483 sich von der Kirchengemeinschaft mit dem Bischof von Alexandrien, Petrus Mongus lossagten, weil er das Henotikon des Kaisers Zeno angenommen, aber die Beschlüsse des Concilium von Chalcedon nicht ausdrücklich verdammt hatte, und welche daher ohne Oberhaupt waren. Im J. 489 erhielten sie zwar einen Bischof, Jesaias, aber ein Theil wählte den Barsanuphius (Jesaianisten und Barsanuphiten) zu denen man als eine dritte Partei noch die Anthropomorphiten rechnet. — Im XIV. Jahrh. wurden die Flagellanten in Deutschland A. genannt, weil sie kein Oberhaupt hatten. 2.

Akerblad (Joh. Dav.), schwedischer Orientalist, war als Secretair der schwed. Gesandtschaft in Constantinopel angestellt und bereiste als solcher 1792 den Orient. Gegen 1800 lebte er in Göttingen, ging dann als schwed. Geschäftsträger nach Paris, wo er correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde, gab aber seine Verhältnisse später auf und lebte fortan in Rom, wo er von der Herzogin von Devonshire unterstützt seine Studien fortsetzte und den 8. Febr. 1819 starb. Er liegt bei der Pyramide des Cestius begraben. Seine große Kenntniß der morgenländischen Sprachen hat er durch viele Schriften bewährt, unter denen sich vorzüglich auszeichnen: **Lettre à M. Silvestre de Sacy sur l'écriture cursive copte** in dem **Magaz. encycl. 1801. tom. V.**; **Lettre à M. de Sacy sur l'inscription égyptienne de Rosette**, ebend. **1802. tom. III.**; **Notice sur deux inscriptions en caractères runiques trouvées à Venise et sur les Varanges, avec les remarques de M. d'Ansse de Villoison**, ebend. **1804. tom. V.**; **Inscrizione greca sopra una lamina di piombo trovata in un sepolcro nelle vicinanze d'Atene**, Rom. **1813. 4.**; **Lettre sur une inscription phénicienne trouvée à Athènes**, Rom. **1804. 4. 16.**

Akerman (Akkjerman) ist der türkische gewöhnliche Name der von den Genuesern unter dem Namen **Aspro castro** (lat. **Alba Julia**, wallach. **Belgorodok**, die Weißenburg) erbauten Festung an dem westl. Ufer des vom Dniesterausfluß gebildeten Liman (ovidiiskischen Sees) in Bessarabien (46° 12′ N. B. 48° 23′, 25″ Ö. L.) mit ungefähr 12000 Einw. (Griechen, Armeniern, Bulgaren, Moldauern, Russen und Juden), welche starken Weinbau und Seesalzhandel treiben. Die Stadt hat freundliche Umgebungen, doch im Umkreis von mehrern Meilen ringsum ist nur öde Steppe. In den Kriegen mit den Türken dient sie gewöhnlich den Russen zum Waffenplatz. In der neusten Zeit ist A. merkwürdig geworden durch die im Sept. und Octbr. 1826 von russ. und türk. Commissairen daselbst gehaltenen Conferenzen und die dabei abgeschlossene Convention (den 25. Sept. 1826.). Vgl Allg. Zeit. Jahrg. 1826. Nr. 347 und 356. 357. und Conversationslex. der neusten Zeit, Heft I. p. 47. 37.

Akiba (Ben Joseph), einer der berühmtesten jüdischen Gelehrten um 100 v. Chr., der erste Sammler der kabbalistischen Lehrsätze, einer der Hauptbegründer der Mischnah (s. d. Art.) und daher von den Juden sehr hoch geschätzt. Er soll sich dem falschen Messias Bar Kochba (s. d. Art.) angeschlossen haben und bei der Eroberung der Festung Bitter durch die Römer mit gefangen genommen und ihm, 120 Jahre alt, mit eisernen Kämmen die Haut abgezogen worden sein. Sein kabbalistisches Buch Sepher Jezirah (Buch der Schöpfung) ist öfter von Rabbinen commentirt und zuletzt von Rittangel, Amsterdam 1642. 4. mit lat. Übersetzung und Anmerkk. herausgegeben worden. Vgl. auch **Buxtorf. Biblioth. rabb. Herborn 1718. p. 94.** 16.

Akka (in der Bibel Akko, bei den Griechen Ptolemais, seit dem Mittelalter St. Jean d'Acre, von einer Kirche des heil. Johannes daselbst genannt), eine Seestadt am Fuße des Karmel und am mittelländ. Meere (53° 3′ 35″ L. 32° 53′ 10″ N. B.) die Hauptstadt des Paschaliks Akka, Sitz eines griech. Erzbischofs, mit 10000 Einw., ist als der Schlüssel zu Syrien und der Stapelplatz des syrisch-ägyptischen Handels ein berühmter Ort. Im J. 1104 ward sie von den Kreuzfahrern erobert und der Sammelplatz ihrer Flotten, bis sie 1187 von Saladin von Ägypten, 1191 von den Kreuzfahrern aufs Neue genommen wurde, wobei sich der berühmte Streit zwischen Richard Löwenherz von England (s. d. Art.) und Leopold von Östreich entspann. Bis 1290 blieb sie dann im Besitz der Johanniter, wo sie der Sultan Alaschraf von Ägypten eroberte und verwüstete, und 1517 ward sie endlich von den Osmanen eingenommen. Sie war 1832 die erste Stadt, welche Mohammed Ali von Ägypten angriff und ist ihm nach geschlossenen Frieden (im Juni 1833) mit ganz Syrien zugefallen. 37.

Akömeten (ἀκοίμητοι, Schlaflose), ein im Anfange des V. Jahrh. von einem gewissen Alexander zuerst am Euphrat gestifteter Mönchsorden, der in drei Chöre getheilt ununterbrochen Psalmen singen mußte. Sie verbreiteten sich bald weiter, waren anfangs im Rufe großer Frömmigkeit, wurden aber, weil sie den Monophysiten (s. d. Art.) beitraten, 533 durch ein kaiserliches Edict und 536 durch den päpstlichen Bann aufgehoben und verschwinden aus der Geschichte. 2.

Akoluthen (von ἀκολουθέω, nachfolgen) waren seit dem III. Jahrh. in der christlichen Kirche Geistliche des niedern Klerus, welche die Geschäfte der jetzigen Küster und Kirchendiener verrichteten. 6.

Akridophagen (von ἀκρίς, Heuschrecke und φάγω, essen) bezeichnet demnach diejenigen, welche sich von Heuschrecken nähren, vorzüglich von der sogenannten Wanderheuschrecke, welche namentlich den Arabern und den Bewohnern des nördl. Afrika häufig zur Nahrung dient. — Außerdem wird auch mit dem Namen Akridophagia eine in Äthiopien endemisch herrschende Flechtenkrankheit (morbus herpeticus) bezeichnet, die sich in Form von tiefen Hautgeschwüren, in welchen sich geflügelte Insekten erzeugen, offenbart. (Vgl. Rust's theor. prakt. Handb. d. Chir. I. 284.) 21.

Akroamatisch (von ἀκρόαμα, was gehört wird, vorzüglich das Angenehme, der Ohrenschmaus) heißt: 1) ein Lehrvortrag, bei welchem die Schüler nur zuhören, wie bei akademischen Vorlesungen, im Gegensatz zur erotematischen, sokratischen oder katechetischen Methode der niedern Schulen, wo die Schüler gefragt werden. Weil aber beim akroamatischen Vortrage schon geübtere Schüler vorausgesetzt werden, so heißt es 2) auch so viel als wissenschaftlich im Gegensatze zu populär oder allgemein verständlich, und 3) dasjenige, was nur den Schülern gelehrt wird, nicht Jedermann wissen darf; s. auch esoterisch und exoterisch. 49.

Akrolithen heißen die alten griechischen Statuen, an denen nur der Kopf und die Extremitäten (ἄκρα) von Stein (λίθος) waren, der Rumpf aber aus andern Stoffen bestand und welche bekleidet wurden. 53.

Akropolis, 1) Burg, Schloß; 2) vorzugsweise das Castell von Athen. 9.

Akrostichon (von ἄκρον, die Spitze und στίχος, der Vers) heißt: 1) ein Gedicht, dessen Anfangs- oder Endbuchstaben zusammengestellt ein besonderes Wort oder einen ganzen Gedanken bilden. Es ist eine poetische Spielerei, soll aber nach Cicero's Aussage schon bei manchen Sibyllinischen Orakeln statt gefunden haben. Heutiges Tags sind wohl oft noch Gelegenheitsgedichte Akrosticha, in ältern Gesangbüchern kommen dergleichen wohl auch als Kirchenlieder vor, so daß die Anfangsbuchstaben der Verse oder Zeilen den Namen des Verfassers oder auch einen Bibelspruch bilden; 2) in der ältern Kirche das Ende jedes abgesungenen

Psalmverses, das die Gemeinde gleichsam als Antwort auf den Anfang des Vorsängers im Chore sang, ähnlich der Intonation in der protestantischen Kirche. 9.

Akroteria, Landspitzen, Erdzungen; in der Baukunst kleine Postamente an den Ecken und auf den Spitzen eines Giebels, um Statuen, Trophäen, Vasen ꝛc. darauf zu setzen. 44.

Akschiditen, eine Dynastie in Ägypten, von einem Türken Akschid gestiftet, der sich 935 n. Chr. als Statthalter von Ägypten und Syrien unabhängig machte und zuerst die Mamluken (s. d. Art.) als Leibwache einführte. Aber mit seinem Enkel Ali starb 969 das Haus aus und Ägypten kam an die Fatimiten. 37.

Aktäon, Enkel des Kadmus, ein berühmter Jäger, überraschte einst die Diana im Bade und wurde von ihr in einen Hirsch verwandelt, worauf ihn seine eignen Hunde zerrissen. 23.

Aktsche so viel als **Asper**, die kleinste türkische Münze; auch für Geld überhaupt gebraucht. 30.

Akusmatiker oder **Akustiker** hießen diejenigen Schüler des Pythagoras, die durch stummes Zuhören auf die pythagoräischen Lehren vorbereitet wurden, auch andere Prüfungen bestehen mußten, bevor sie in die geheime Lehre eingeweiht werden konnten. 51.

Akustik, lat. acustice; franz. acoustique; engl. acustics (abstammend vom griech. ἀκούειν, hören), ist der Wortbedeutung nach die Lehre vom Hören, in welchem Sinne man auch unter akustischen Werkzeugen solche Apparate versteht, deren sich Schwerhörende zur Erleichterung oder Verstärkung des Hörens bedienen. Gewöhnlich aber begreift man unter Akustik die Lehre vom Schalle, die Gesetze seiner Erzeugung, Fortleitung, seines Eindruckes auf das Gehör, und die Theorie, welche zeigt, warum und nach welchen Regeln Töne zu einem angenehm oder unangenehm berührenden Ganzen verbunden werden, wodurch also die A. zur Lehre von den Tönen, vom Schalle, vom Klange und von der musikalischen Harmonie wird. Nach dieser Bedeutung hat E. Fl. Fr. Chladni (Dr. jur. zu Wittenberg) die Akustik in seiner classischen Schrift bearbeitet, die zu Leipzig 1802 deutsch und zu Paris 1809 französisch erschien. Auf Chladni's Veranlassung erst hat man die Lehre vom Schalle in physischen Lehrbüchern nicht mehr bei der Lehre von der Luft, sondern, wie es schicklicher ist, bei der Lehre von der Bewegung vorgetragen. Denn obwohl die Luft das gewöhnlichste Fortleitungsmittel des Schalles und das geschickteste ist, um bei Menschen und Landthieren die Empfindung des Schalles vermittelst der äußern Gehörwerkzeuge den innern mitzutheilen, so läßt sich doch behaupten, daß andere elastische Körper (tropfbarflüssige und feste) ebensowohl, und manche noch mehr im Stande sind, zu schallen und den Schall anderer Körper zu verbreiten. Jede mögliche Bewegung aber ist entweder eine fortschreitende oder eine drehende oder eine schwingende, welche letztere auch zitternde (motus vibratorius, oscillatorius, tremulus) genannt wird. Die schwingende Bewegung allein wirkt unmittelbar auf das Gehör, die anderen Arten der Bewegung wirken, so viel man weiß, nur mittelbar darauf, in soweit nämlich in den umher befindlichen Körpern eine zitternde, schwingende Bewegung veranlaßt wird. Ist eine zitternde Bewegung hörbar, wozu nach der allgemeinen Annahme wenigstens 30 Schwingungen in einer Secunde, eine gehörige Stärke derselben und gut beschaffene Gehörwerkzeuge erfordert werden, so nennt man sie einen Schall. Sind die Schwingungen bei einem Schalle gleichartig und bestimmbar, so ist es ein Klang, sind sie nicht bestimmbar ein Geräusch. Die Geschwindigkeit der zitternden Bewegung heißt Ton, bei schnellen Schwingungen hoher Ton, bei langsamen tiefer Ton; eine Folge von Tönen Melodie; eine einzelne schickliche Coexistenz mehrerer Töne ein Accord;

eine Folge von Accorden oder eine Coexistenz mehrerer Melodieen: Harmonie. Chladni hat in seiner A. folgende vier Hauptgegenstände behandelt: 1) die allgemeine Tonlehre oder den arithmetischen Theil der A., in welchem a) zuerst von den ursprünglichen Verhältnissen der Töne und zwar im Allgemeinen vom Intervall, vom Consoniren und Dissoniren, vom Einklange, von den Eigenschaften der Octaven, vom harten und weichen Dreiklange, vom dissonirenden Accorde, von den diatonischen, chromatischen und enharmonischen Fortschreitungen und von der Zahl der Schwingungen bei jedem Tone; b) sodann aber von den zur praktischen reinen Ausübung nothwendigen Abänderungen der Tonverhältnisse oder von der Temperatur und zwar von verschiedenen Berechnungen, von der gleichschwebenden und ungleichschwebenden Temperatur die Rede ist. 2) Die Gesetze der eigenthümlichen Schwingungen klingender Körper oder die erste Abtheilung des mechanischen Theiles der A., sonst auch Katakustik genannt, worin erklärt wird, wie die Gestalt eines elastischen Körpers durch dessen schwingende Bewegungen verändert werde, und in welchen Zeitverhältnissen dieses bei jeder besondern Art von klingenden Körpern geschehe. Nur an elastischen Körpern bemerkt man hörbare Schwingungen (s. Elasticität). Vor Chladni kannte man nur die Schwingungen der Saite und der Luft in Blasinstrumenten; dieser hat jedoch auch die Schwingungen gerader und gekrümmter Stäbe, der Scheibe, der Glocke und überhaupt der gekrümmten Fläche untersucht. 3) Die Lehre von der Verbreitung des Schalles oder die zweite Abtheilung des mechanischen Theiles der A., sonst auch Diakustik genannt. Der Schall wird fortgeleitet a) sowohl durch Luft und durch andere ausdehnbare Flüssigkeiten; b) als auch durch tropfbarflüssige und feste Körper, wie z. B. durch Wasser, durch Faden, durch Stäbe. 4) Die Lehre von der Empfindung des Schalles oder der physiologische Theil der A. handelt von dem Baue und den Verrichtungen der Gehörwerkzeuge bei Menschen und verschiedenen Thierarten und von den Gegenständen des Gehörs. Chladni hat zur A. auch „Neue Beiträge", Leipzig 1817, herausgegeben. 47.

Al oder el ist der unveränderliche Artikel in der arabischen Sprache, der bei sehr vielen Wörtern mit in die abendländischen übergegangen ist und als Stammsylbe betrachtet wird, wie Algebra, Alkali, Alkohol, Algenib ꝛc. Ein deutscher noch vorgesetzter Artikel ist also eigentlich etwas Überflüssiges und man sagt deßwegen jetzt auch gewöhnlicher das Kali, der Korân ꝛc. Derselbe Artikel Al (el) findet sich auch vor vielen Eigennamen, unter denen wir die Personen nur kennen, doch sind dieß eigentlich blos Beinamen, wie Al-mansor (der Helfer), Al-raschid (der Gerechte), Al-gier (die weiße) ꝛc., und ebenso sind viele mit Al anfangende Städte und Provinzen in Spanien und Portugal zu betrachten, z. B. Algarvien, Alkala ꝛc. Die Wörter, wo Al jetzt weggelassen wird, sind daher unter dem darauffolgenden Buchstaben nachzuschlagen. 2.

Alabaster, lat. alabastrides; franz. albâtre; engl. alabaster; ital. alabastro, ein weicher feinkörniger, gypsartiger und schneidbarer Stein, von weißer, auch grüner, grauer und röthlicher Farbe, wurde im Alterthume bei Theben und Damaskus gefunden, jetzt aber in Thüringen, den Grafschaften Hohenstein und Stollberg, und der beste bei Siena in Italien gebrochen. Im Alterthume ward viel aus A. gearbeitet, wovon sich noch Büsten, Hermen und Gefäße erhalten haben; jetzt verfertigt man meistens kleinere Verzierungen daraus, weil er bei aller Weichheit doch ziemlich spröde ist und, da er leicht verwittert und gelb wird, meist nur in den Zimmern angebracht werden kann. Um ihn zu poliren, gebraucht man gewöhnlich einen heißgemachten Flanellappen, der mit einer Mischung von Seife, Kreide und Milch überzogen ist. 44.

Alamani, Luigi, geb. 1495 zu Florenz, bildete sich frühzeitig durch den Umgang mit gebildeten Männern, der ihm als dem Sprößling einer edlen Familie offen stand, vielseitig aus. Gelehrte wie Machiavelli lehrten ihn das Alterthum kennen und erweckten in ihm eine glühende Freiheitsliebe; Kunstkenner wie Trissino weihten ihn ein in die Geheimnisse der Kunst und erregten in ihm den Sinn für das Studium derselben. 1521 verwickelte er sich in das Complott gegen den Statthalter Leo X., den Cardinal Giulio, und mußte nach der Entdeckung desselben flüchtig werden. Seit dieser Zeit hielt er sich abwechselnd zu Venedig, in Frankreich und Genua auf, und als im J. 1527 Florenz seine Freiheit zu erkämpfen suchte, begab er sich dorthin, um seiner Vaterstadt nach Kräften nützen zu können. Allein seine Ansicht, daß nur von Karl V. Hilf zu erwarten sei, erweckte ihm heftige Feinde und zwang ihn nach Genua zu gehen. Vom Herzoge Alexander von Medicis im J. 1530 vermiesen, flüchtete er sich in die Provence und trat in Franz I. Dienste. In verschiedenen Stellungen leistete er diesem und seinem Sohne Heinrich II. erspriessliche Dienste, und wußte sich durch fein einschmeichelndes Betragen in steter Gunst zu erhalten. Er starb zu Amboise 1556. — Als Dichter und Schriftsteller hat er sich unter seinen Zeitgenossen nicht geringen Ruhm erworben. Allein obgleich durch Correctheit in Sprache und Ausdruck, Lebhaftigkeit und anschauliche Darstellung, so wie durch Gefühl und einen Anflug von Schwermuth ausgezeichnet, vermochte er doch nicht, sich zu der dichterischen Höhe Virgil's, den er besonders in der „cultivazione" (Gedicht über den Landbau), seinem besten Werke, zum Vorbilde gewählt hatte, aufzuschwingen. Dieses Werk, welches aus 6 Bänden besteht und in zwar wohllautenden, doch sehr unregelmäßigen Versen geschrieben ist, hat unter seinen Landsleuten viel Nachahmer gefunden, und wirkte unstreitig wie Virgil's Georgica ein Nationalgedicht geworden sein, wenn es nicht zu methodisch geschrieben wäre und alles epische Leben und dichterischen Schmuckes entbehrte. Seine übrigen Werke, wie z. B. eine Übersetzung des franz. Romans „Giron le courtois", die „Avarechide" und seine lyrischen Gedichte (Venedig 1542. 2 Voll. 8.) sind zu unbedeutend, als daß sie sich hätten erhalten können. 29.

Alamente ruft der Jäger bei der Parforcejagd den Hunden zu, um sie sämmtlich an einem Orte zu versammeln. 40.

Aland, eine Inselgruppe im bothnischen Meerbusen (36° 57' — 39° 47' L. 59° 47' — 60° 32' N. B.), 22 □M. im Umfange, mit ziemlich 16000 Seelen. Sie gehört Rußland, an welches sie 1809 von Schweden abgetreten wurde. Es sind ihrer bei mehrern dieser Inseln Häfen, welche die Regierung, so wie noch andere Punkte, befestigen ließ. Die Bewohner leben größtentheils vom Heringes-, Fisch- und Seehundsfange. Der Ackerbau ist unbedeutend, doch deckt er ziemlich das Bedürfniß der Bewohner. Die guten, sichern Häfen, so wie der Umstand, daß wegen der starken Strömung in den dortigen Gewässern das Eis zeitig aufbricht und spät zufriert, haben diese Inseln zur Hauptstation der russischen Schwerenflotte gemacht. — Den Namen Aland führt auch ein in die Elbe sich ergießender fischreicher Fluß im Regierungsbezirke Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen. 36.

Alanen oder **Alaunen** und **Albanen**, ein scythisches Volk aus Hochasien. Durch irgend ein Ereigniß der dunklen Vorzeit der europäischen Grenze zugedrängt, wedete dieses weit ausgebreitete Hirtenvolk am westl. Ufer der Wolga bis zum Don und weit hin nach Nord und Süd; ja sie dehnten ihre Züge, auf welchen sie zugleich Räuberei trieben, bis nach Persien und Nordindien aus (man nennt letztere auch weiße Hunnen aus Namensverwechselung und will sie in den heutigen Afghanen wiederfinden) und hatten sich dadurch viele Völkerstämme unterwürfig gemacht. In Sitten und Lebensart Vieles mit den Kalmücken und Hunnen

gemein habend, waren sie dennoch eine durch Vermischung mit sarmatischen und germanischen Stämmen in Körperbildung und Farbe von jenen verschiedene und edlere Menschenrace. Feldbau war ihnen fremd, Fleisch und Milch ihre Nahrung, ein mit Flechten überzogener Wagen ihre Behausung und jede grasreiche Gegend ihr Vaterland. Nichts deutete bei ihnen auf Religion hin, außer daß sie ein bloßes Schwerdt in die Erde steckten und darin den Kriegsgott als Beschützer ihrer weiten Länder verehrten. Sclaverei blieb ihnen unbekannt; Jeder war von edler Abkunft und sie wählten nur den zum Fürsten, der sich in mehrern Kriegen als Held ausgezeichnet hatte. — In den Fluthen der Völkerströme zeigen sie sich bereits im ersten Jahrh. n. Chr. Zur Zeit des röm. Kaisers Vespasian drangen sie in Medien und Armenien ein und der König von Parthien, Vologeses, mußte hierauf Schutz bei den Römern gegen sie suchen. Im markomannischen Kriege, unter der Regierung Marc Aurel's, schlossen sie sich an den Völkerbund an, stürmten auf Dacien los und drangen bis Aquileja vor. Um das J. 239 fielen sie wieder in Macedonien ein. Sie waren aber auch die Ersten, welche die Hunnen überfielen und in einer entscheidenden Schlacht schlugen. Ein Theil der Besiegten floh in das Gebirge des Kaukasus, wo sie später noch erwähnt und in den heutigen Kisten und Karabulaken wieder erkannt werden, ein anderer gesellte sich zu den germanischen Stämmen, die im V. Jahrh. in Gallien und Spanien einfielen, der größte Theil aber vereinigte sich mit den Hunnen und warf sich im J. 375 auf die Ostgothen (s. Gothen), ihre bisherigen Nachbarn. Aber ein Haufe verband sich später mit einem von den Hunnen versprengten Schwarme Ost- und Westgothen, welcher im J. 376 aufs röm. Gebiet entfloh. Kaiser Valens wies ihnen daselbst Wohnplätze an; sie empörten sich aber wegen schamloser Erpressungen von Seiten der röm. Befehlshaber. 378 kam es bei der Stadt Salices zur Schlacht, wobei die über die Donau her mehr und mehr verstärkten alanischen Reiter die schweren Massen des gothischen Fußvolks erst recht furchtbar machten und mit Alarich I. (s. d. Art.) weiter zogen. Ein anderer Schwarm flüchtiger Alanen u. a. rückte 406 unter dem wilden Radagaisus aus Deutschland durch das Pothal und belagerte Florenz, wurde aber von Stilicho (s. d. Art.) zum Rückzuge genöthigt, worauf er sich über das von Legionen entblößte Gallien herwarf, es 2 Jahre lang unter schrecklichen Verheerungen durchzog, das Pyrenäengebirge überstieg und erst in Spanien nach gleicher Verwüstung Sitz nahm. Im zweiten Jahre darauf kam eine Art Ländertheilung unter den Barbaren zu Stande, wonach die Alanen von Lusitanien bis ans Mittelmeer sich ausbreiteten. Als nach Alarich's Tode der Westgothenkönig Athaulf sich mit den Römern versöhnte, traten auch die Alanen in röm. Kriegsdienste, wurden aber 412 von Athaulf bekriegt und in einem zweiten Feldzuge seines Nachfolgers, Wallia, besiegt, worauf sie sich theils dem Kaiser Honorius unterwarfen, theils mit den Vandalen verschmolzen. So geschwächt, verloren sie mehr und mehr die Hoffnung der Selbstständigkeit. Als im J. 451 eine Fluth von Völkern unter Attila in das belgische und celtische Gallien sich ergoß, fochten die Alanen unter ihrem Könige Sangipan als Bundesgenossen der Römer auf den catalaunischen Feldern. Späterhin waren sie noch in die Händel um den abendländischen Kaiserthron verflochten, verschwinden aber, nachdem ihr letzter König Bior getödtet war, endlich nach dem J. 475 gänzlich aus der Geschichte. 37.

Alant (inula helenium), eine Pflanze mit einem über 3 F. hohen, aufrechten, behaarten Stengel, sehr großen lanzettförmigen, langgestielten Wurzelblättern, eben so gestalteten, aber ungestielten Stengelblättern und einzelnen, sehr großen, an der Spitze des Stengels und der Zweige stehenden Blüthenkörbchen. Ihr Vaterland sind die Gebirgswälder des südl. und nördl. Europas; doch wächst sie auch hier und da in Deutschland wild und wird wegen der officinellen Wurzel

(radix inulae seu helenii) und der großen Blüthen häufig in Gärten und in mehreren Gegenden auf Feldern gebaut. Die Wurzel ist spindelförmig, daumendick, fleischig, ästig, mit wenig Querfäserchen versehen, äußerlich fahlroth oder braun, inwendig weiß; wenn sie frisch ist, hat sie einen starken und durchdringenden Geruch, der, wenn die Wurzel vertrocknet, veilchenartig wird; ihr Geschmack ist eigenthümlich scharf, bitter, gewürzhaft, kampherähnlich und schleimig. Die wildwachsende soll vor der in Gärten gezogenen den Vorzug haben. Sie enthält ein ätherisches Öl, eine bittere Substanz, einen harzigen Stoff und eine Art von Satzmehl oder Stärke, welche mit dem Namen Alantin, Inulin, auch Helenin bezeichnet worden ist, welche Substanz von John ebenfalls auch in der Bertramwurzel, der Engelwurzel, und in einigen Fichtenarten entdeckt worden ist. Diese Substanz stellt sich in Form eines gräulichweißen, geruch- und geschmacklosen Pulvers dar und wird durch Auskochen der Alantwurzel (2 Unzen) mit Wasser (12 Unzen) erhalten, indem man das durchgeseihte klare Decoct erkalten läßt, und den entstandenen Niederschlag mit Weingeist behandelt. In wenig kochendem Wasser aufgelöst scheidet es sich in der Kälte wieder unverändert daraus ab. In ähnlichen Alkalien ist es leicht auflösbar und zu den Säuren verhält es sich wie Satzmehl, mit dem es überhaupt verwandt ist. — Die Alantwurzelpräparate werden besonders gegen den nach entzündlichen Katarrhen zurückgebliebenen Husten angewandt, äußerlich aber ist sie oft in Verbindung mit Schweinefett als Krätsalbe benutzt worden; in dieser letztern Hinsicht wird deren Anwendung auch bei den Thieren und hier überdieß noch als tonisches und wurmtreibendes Mittel gerühmt. 21.

Alanus ab insulis, ein berühmter Gelehrter des XII. Jahrh., der wegen seiner ausgebreiteten Kenntniß den Titel Doctor universalis führte und für ein Wunder seiner Zeit galt, ward gegen 1114 zu Lille (Insulae, Rissel) geboren, 1128 Mönch zu Clairvaux, dann Lehrer und Doctor der Sorbonne zu Paris, und Rector der Universität, darauf (1140) Abt des Cisterzienser-Klosters zu La Rivour und Bischoff zu Auxerre (1151), worauf er 1167 abdankte, wieder als Mönch nach Clairvaux ging und 1202 starb. Unter seinen vielen Schriften (vgl. Jöcher's Gelehrten-Lexikon) ist sein Anti-Claudianus, eine Encyklopädie nach dem Geschmacke der damaligen Zeit in Versen, das gelungenste und berühmteste, weßhalb er oft selbst Anti-Claudianus heißt. 16.

Alarich I., König der Westgothen, aus dem edlen Geschlechte der Balthen, im J. 395 von seinem im Aufstande gegen Rom begriffenen Volke zum Anführer erwählt, und seit dieser Zeit durch sein Genie und seinen unbeseßbaren Muth das Schrecken der Römer. Er führte seine raubgierigen erbitterten Scharen zuerst an die Ufer der Donau, zog plündernd und verwüstend an dem ihm trotzenden Constantinopel vorüber, und wandte sich (396) nach Griechenland, welches ihm theils Verrath, theils Feigheit der röm. Anführer ohne Widerstand überlieferte. Schonungslos verheerte er Hellas und den Peloponnes, nur Athen kaufte sich durch sein Gold von dem allgemeinen Schicksale der Städte los. Argos, Korinth, Sparta wurden Trümmern. Da rief Stilicho mit den Truppen des Abendlandes herbei und schloß den gothischen Helden in den arkadischen Gebirgen ein; allein er entkam und rettete sich mit seiner Beute nach Epirus. Stilicho, vom Kaiser Arkadius dorthin gesandt, wurde zurückgerufen, mit A. Friede geschlossen, und dieser sogar zum Präfect des östlichen Illyricum ernannt. Jetzt bewaffnete er seine Gothen und den röm. Zeughäusern, erhob Tribute, und ließ sich 398 zum König der Westgothen ausrufen. Italien war nun das Ziel seiner Pläne. Schon 400 rückte er durch Pannonien nicht ohne heftigen Widerstand in Italien ein. Die Resultate dieses Zuges sind unbekannt. A. erneuerte den Angriff, überschwemmte die Länder des Po und schloß endlich den aus Mailand übereilt geflüchteten Kaiser

Digitized by Google

Honorius in Asti ein. Doch hier verließ ihn das gewohnte Glück. Sein alter Gegner Stilicho drängte ihn von Asti weg, und schlug ihn in der Schlacht von Polentia. A., der seine Schätze, seine Gemahlin und seine besten Truppen eingebüßt hatte, wagte mit der Reiterei einen Versuch auf Rom, nahm aber die ihm vorgeschlagenen Bedingungen an, und zog sich aus Italien zurück. Bald sammelte er ein neues Heer; Stilicho unterhandelte, und übertrug ihm die Oberbefehlshaberstelle von Illyricum, welches er für den Hof von Ravenna behaupten sollte. A. verlangte einen hohen Lohn. Man versprach ihm 4000 Pf. Gold, versagte aber die Auszahlung, als Stilicho für seine so großen Dienstleistungen von seinem undankbaren Kaiser mit dem Tode bestraft worden war. Der trotzige Gothenkönig kam nach Italien, schloß Rom ein (409) und ließ sich nur durch ein ungeheures Lösegeld zum Abzuge bewegen. Allein Honorius, der sich in seinem unbezwinglichen Ravenna eingeschlossen hatte, zeigte keine Neigung zum Frieden. A. rückte abermals vor Rom, zog in die Stadt ein, ernannte den Attalus zum Kaiser, setzte ihn aber auch bald wieder ab. Honorius wollte noch jetzt von keinen Vorschlägen hören. Da nahm A. am 24. Aug. 410 Rom mit stürmender Hand ein. 6 Tage nur verweilte er in der gedemüthigten Stadt. Dann zog er mit unermeßlicher Beute beladen nach Unteritalien. Unersättlich wollte er auch Sicilien heimsuchen, allein ein Sturm schlug seine Flotte zurück, und bald darauf ereilte ihn der Tod (410). — Die Gothen ließen durch ihre Gefangenen den Fluß Busento ableiten und versenkten den Leichnam ihres Königs in das Flußbett, worauf der Fluß wieder in sein Bett zurückgeleitet wurde. Die dabei gebrauchten Gefangenen wurden ermordet. — **Alarich II.**, Sohn Eurich's, König der Westgothen in Spanien und Südfrankreich seit 484, ein friedliebender Fürst, der obgleich Arianer den Katholiken die Synode zu Agde gestattete und aus dem Codex Theodosianus einen Auszug als Gesetzbuch für die Westgothen machen ließ, das in Südfrankreich noch lange gegolten hat. Aber er wurde von Chlodwig, dem katholischen Frankenkönige, aus Religionseifer angegriffen und blieb in der Schlacht bei Poitiers 507 durch Chlodwig's Hand. 22. 37.

Alarm, alarmiren geschieht gewöhnlich bei trübem Wetter, oder in dunkler Nacht, oder in der Morgendämmerung, um die Truppen mit der größtmöglichsten Schnelligkeit und zwar in schlagfertigem Zustande zu versammeln; oder mit nur wenigen Truppen auf Feldwachen, einzelnen Posten, Piquets und auch längs der ganzen Lagerchaine den Feind zu beunruhigen, abzumatten, zum Desertiren zu verleiten, die Aufmerksamkeit des Feindes auf einen gewissen Punkt zu lenken, um ihn ungehinderter zu recognosciren, wichtige Bewegungen dadurch vor dem Feinde zu verbergen und es zum eignen Vortheile anzuwenden, und kann endlich auch durch eine zu nahe gekommene feindliche Patrouille veranlaßt werden. 12.

Alaun, lat. alumen; franz. alun; engl. alum; ital. alume, ein saures mineralisches Salz, das aus schwefelsaurer Thonerde, Kali oder Ammonium, oder auch wie der bei Tschermig in Böhmen 1817 entdeckte natürliche A. aus Kalkerde besteht, und theils in Adern unter der Erde angetroffen, theils aus mineralischen Wassern gekocht, oder aus gebranntem Alaunstein gezogen wird, also in *natürlichen* und *künstlichen* A. eingetheilt werden muß. Der *natürliche* A. (alumen nativum) kommt bald in haarförmigen Krystallen, bald in gelben knolligen Stücken wie in Sibirien, bald erdig, bald muschelig und bald faserig, in Gestalt einer kleinen Pflanze (Federalaun), wie auf Malta und in Ägypten, vor. Am meisten und vorzüglichsten findet er sich bei Capo di Miseno, bei Solfatara, auf Vulcano und Stromboli u. a. im Neapolitan. theils in natürlichen Höhlen, theils in künstlichen Gruben. Auch einige Quellen in Ungarn, England (bei Chobham), Spanien, Toscana, so wie Steinkohlen- und Braunkohlenlager enthalten natürlichen A. Der seltenste ist wohl der sogenannte *Federalaun* (alumen

plumae), der aus vielen geraden sehr weißen und glänzenden Fäden besteht, die wiederum aus einer weißen milchartigen Feuchtigkeit entstehen, welche die Sonne aus der Erde zieht und nach und nach härtet. Damit darf man den bei den Materialisten gewöhnlich zum Verkauf ausliegenden Federalaun, der eigentlich Glasamianth, Federweiß oder Steinflachs heißt, und nichts Anderes ist als ein faseriger Kalk, durchaus nicht verwechseln. Der künstliche A. wird bald durch Verwitterung oder Röstung der Alaunerze gewonnen, wie man z. B. aus dem Alaunschiefer durch Auslaugen, Sieden, Vermischen mit gefaultem Urin, Aschenlauge, Seifensiederlauge und dgl. das Alaunmehl bereitet, oder durch Röstung und Auslaugen des Alaunsteins und der Alaunerde. Löset man das Alaunmehl (rohes, Waschmehl, geläutertes Alaunmehl) in heißem Wasser auf, und läßt diese Lauge lange genug abrauchen, so krystallisirt der A., nachdem man das Eisenoxyd durch Glühen abgeschieden hat, zu schönen, klaren, durchsichtigen, regelmäßigen, achtseitigen Figuren, die durch völliges Ausscheiden des Krystallwassers zu gebranntem A. (alumen ustum) werden. Als gewöhnlich käuflicher A. findet sich der römische, der weiße und einige Fabrikate, wie das der Gebrüder Gravenhorst zu Braunschweig. Der römische oder rothe (alumen romanum) ist der reinste und wird im Alaunwerke Tolfa bei Civitavecchia aus dem Alaunsteine gezogen. Diesem kommt an Güte der Solfatarische am nächsten. Das Braunschweiger Fabrikat von blaßröthlicher Farbe und im Wasser schwer auflösbar, soll zwar ein Surrogat des römischen sein, ist aber anders krystallisirt. Der weiße A. zerfällt in den gemeinen und guten, wovon der erstere alumen album, glaciale oder rochum heißt, von der syrischen Stadt Rocca (Edessa), wo die Europäer die Alaunbereitung zuerst kennen lernten, und der aus Alaunerzen fabricirt wird. Er heißt auch Bergalaun, kommt meistens aus England und wird weniger in der Medicin, als zum Färben und Illuminiren gebraucht. Der gute weiße A. besteht aus großen achtseitigen Krystallen, die nach dem Sude und der Verdunstung zu einem feuerbeständigen Körper werden; der reinste ist weiß, der eisenhaltige gelblich, der kupferhaltige grünlichblau oder kupferbraun. Außerdem gibt es noch schwedischen, hessischen und jütländischen A., welcher letztere bei Fridericia aus der Alaun- und Vitriolerde ausgelaugt wird. Als künstlich nachgemachten hat man den Alaunzucker (alumen saccharinum), ein aus A. mit Eiweiß und Rosenwasser zu einer dünnen Salbe verfertigtes Verschönerungsmittel der Haut; ferner den Schüffelalaun (alumen catinum), eine Asche von Soda oder Kali; sodann A. aus ausgebrannten oder durchgeglühten Weinhefen (alumen faecum) und den schuppigen A. (alumen squamosum oder soajola) aus Fraueneis oder Katzenstein gemacht. Zum arzneilichen Gebrauche wird der metallfreie A. häufig verwendet, vorzüglich bei allgemeiner Schwächung des Körpers, wo er als ein gelind positiv reizendes Mittel gilt. In der Chemie dient er zum Reagens (s. d. Art.), und in der Technik zur Verhütung der Fäulniß unorganischer Stoffe, so daß z. B. Holz, mit Alaunwasser gebeizt, weniger leicht der Feuersgefahr ausgesetzt ist; bei dem Ledergerben (vorzüglich der ungarischen Gerberei), in den Färbereien und Kattundruckereien zur Vorbeize der sogenannten alaunten Garne und Zeuge. Bei dem Berliner Blau, bei den Lackfarben, beim Malen auf Glas oder Metall mit Schmelzfarben, bei Bereitung des Glaubersalzes, beim Fischtrocknen, in der Milch- und Butterwirthschaft ꝛc. wird der A. bald nöthigerweise, bald mit Vortheil angewandt (vgl. Berzelius). 47.

Alaunleder, s. Leder.

Alaunroth, eine feurigrothe wohlfeile Farbe, die aus gebranntem Alaunschlamme (Eisenocher) gewonnen wird. 30.

Alaunwerk, Alaunhütte, ist die Werkstätte, in welcher Alaun bereitet wird, nebst allen hierzu nöthigen Vorrichtungen. Dahin gehören eigends zum

Aufstürzen des verwitterten oder gerösteten Erzes eingerichtete Plätze, Laugensümpfe, Vorrichtungen zum Herbeischaffen des Laugenwassers, ein Siedehaus mit den erforderlichen Bleipfannen, Kühlkästen, Mehlkästen, Waschlaugensümpfe, eine Waschbank, Wachspfanne, ein Krystallisirgewölbe, Trocknenbühnen, ein Magazin oder eine Vorrathskammer. Das Commotau'sche Werk in Böhmen, das Freienwald'sche in Preußen, das Schwemsal'sche und Reichenbach'sche möchten hier zu erwähnen sein. (Vgl. Lampadius, Hüttenkunde. Thl. 2.) 47.

A la vue bedeutet in der Jägersprache die Fanfare, die bei der Parforcejagd geblasen wird, so oft der gejagte Hirsch den Jägern zu Gesichte kommt. 40.

Alb, Alp, die, bedeutet eigentlich im Oberdeutschen die mittlern mit Gras bewachsenen Stellen der hohen Berge; daher der Ausdruck: zur Alp fahren, d. i. das Vieh auf die Weide treiben. Dann heißt Alp überhaupt jeder hohe Berg und besonders die Berge, welche Italien von Deutschland scheiden. (S. darüber Alpen.) Unter Alb versteht man aber vorzugsweise die schwäbische gegen 15 M. lange und 2—6 M. breite Bergkette, welche als Fortsetzung des Schwarzwaldes in dem südöstlichen Theile Würtembergs und durch Hohenzollern zwischen dem Neckar und der Donau bis zum Kocher und der Brenz hinläuft, und das Rheingebiet von dem der Donau scheidet. Sie ist ein aus regelmäßigen Flötzen bestehendes Kalkgebirge, gegen Norden besonders mit steilen Felsenwänden und einzeln stehenden Kegeln, vielen tiefen Thälern und merkwürdigen Höhlen, z. B. dem Sybillenloch auf dem Tackberge, dem Falkensteiner Loch, aus dem ein Bach strömt und dem 488 F. langen Nebelloch bei Pfullingen mit Tropfsteinsäulen. Die Berge erreichen aber die Höhe von 3000 F. nicht. Es liegen eine Menge alter zerstörter Burgen auf demselben, wie z. B. Hohenstaufen, Teck (2327 F. hoch), Hohenzollern (2621 F. hoch). Der Fuß des Gebirges und die Thäler sind sehr fruchtbar, der höhere Theil ist ganz waldig, und die obere Fläche (die rauhe Alp) in den Ämtern Münsingen, Urach und Blaubeuren höchst rauh, steinicht und nur für Roggen und Hafer, Flachs, Farbekräuter, Kartoffeln ꝛc. fruchtbar, aber für die Schafzucht sehr passend. 15.

Alba (Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von), wurde 1508 geboren, und erhielt als Sprößling eines der vornehmsten Geschlechter Spaniens von seinem Großvater Friedrich von Toledo, einem ausgezeichneten Generale Ferdinand des Katholischen, eine seines Standes würdige und auf Emporkommen im Staatsdienste berechnete Erziehung. Seine kriegerischen Talente entwickelten sich von seinem 16. Jahre an ungemein schnell und glänzend. Bei Pavia (1525), in Ungarn gegen den Sultan Soliman, in dem Zuge gegen Barbarossa, und in der Provence bewährte er seinen Beruf als Krieger und als Feldherr, und Karl V., der in ihm einen ausgezeichneten Geist erkannt hatte, gab ihm im 30. Jahre Feldherrnrang nebst Sitz und Stimme im Staats- und Kriegsrathe. Von nun an tritt er selten vom Kriegsschauplatze ab; immer mehr entfaltet sich sein Talent, aber auch die abschreckende Härte seines Charakters. Es war natürlich, daß sich ihm unter einem Fürsten, wie Karl V., der die Fäden der europäischen Politik allein in seiner Hand hielt, ein weites Feld für seine Thätigkeit eröffnete. Die sechsmonatliche Vertheidigung der Festung Perpignan gegen die Franzosen (1542) war seine erste Waffenthat von Bedeutung. Im schmalkaldischen Kriege verwüstete er Würtemberg, war in der Schlacht bei Mühlberg (1547) zugegen, und ein thätiges Mitglied des über den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen niedergesetzten Kriegsgerichts. Im J. 1556 commandirte er das spanische Heer gegen die vereinten päpstlichen und französischen Truppen in Italien nicht ohne Glück; später kämpfte er in Flandern erfolgreich gegen die Franzosen, und nach Abschluß des Friedens zu Chateau Cambresis (1559) vollzog er zu Paris im Auftrage Karl V. dessen Vermählung mit der Tochter Heinrich's II. Jetzt eröffnete

sich ihm ein neuer Schauplatz für seine fürchterliche Thätigkeit, die Niederlande, welche sich, müde der unmenschlichen Bedrückungen unter der verhaßten Regierung des finstern Philipp II. in einem allgemeinen Aufstande von der spanischen Herrschaft zu befreien suchten. Zwar war das erste Feuer durch die kräftigen Maßregeln der klugen und menschlich gesinnten Regentin Margaretha, Schwester Philipp's, gedämpft worden, allein der König, ergrimmt und von blutdürstigen fanatischen Pfaffen bestürmt, beschloß, den letzten Funken des aufkeimenden Freiheitssinnes der Niederländer zu unterdrücken. Wer anders war zu diesem Geschäfte tauglich, als der blutige Alba? Er, der noch den König in seinem Entschlusse befestigt hatte, rückte mit 10000 M. aus Italien in die zitternden Provinzen ein. Margaretha, im Innersten beleidigt, wich dem stolzen, mit unumschränkter Macht ausgerüsteten Herzog, und legte die Regentschaft nieder; auch Wilhelm und Ludwig, die Prinzen von Oranien, wichen der Übermacht. Jetzt wüthete der von A. eingesetzte „Rath der Unruhen" mit der Wuth eines Tigers unter den unglücklichen Niederländern. A. selbst war anfangs Präsident dieses unheilvollen Gerichtes, dem später sein nichtswürdiger Günstling Vargas im Sinne seines Meisters vorstand. Niemand war sicher vor dem Arme dieses Ungeheuers; Unschuldige litten mit den Schuldigen den schrecklichsten Tod. Verrätherei und Treulosigkeit waren an der Tagesordnung. Als Opfer derselben fielen die Grafen Egmont und Hoorne, der Stolz und die Hoffnung der Niederländer. A. hatte seinen Zweck für jetzt erreicht. Es herrschte Stille, denn nur durch die größte Zurückgezogenheit konnte man den Blicken des Henkers entgehen; aber es war die eines Grabes. Vergeblich suchten die Prinzen von Oranien ihr Vaterland von der Schmach zu befreien. Ludwig, welcher in Friesland und Gröningen eingerückt war, wurde bei Gemmingen von A. geschlagen, und Wilhelm mußte sich aus Brabant zurückziehen. Mit erneuertem Ingrimm wüthete jetzt der durch seine Siege aufgeblasene Herzog, der vom Papste Pius V. einen geweihten Hut und Degen, zur Belohnung seiner Verdienste um den Glauben, erhalten hatte, und in seinem vermessenen Stolze seine Statue mit einer pomphaften Inschrift in der von ihm erbauten Citadelle von Antwerpen aufstellen ließ. Doch endlich brach der Sturm los. Als A. unersättlich und ungestüm von den Ständen den 10. Pfennig von den unbeweglichen Gütern verlangte, widersetzten sich diese, und Brüssel und Utrecht geriethen in eine unheildrohende Bewegung. Die Gueusen benutzten dieß und nahmen (1572) Vliessingen und Briel. Auf der Versammlung zu Dortrecht wurde in demselben Jahre der Prinz von Oranien zum Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht ernannt. Dieser bemächtigte sich vieler Städte in den nördlichen Provinzen, rückte in Brabant ein, und eroberte einen großen Theil desselben; allein A. nöthigte ihn zum Rückzuge und züchtigte die abgefallenen Provinzen mit der unerhörtesten Grausamkeit. Haarlem ergab sich, aber über 300 der edelsten Bewohner fielen unter Henkers Hand. Naarden und Zütphen wurden niedergebrannt, und die Einwohner schonungslos niedergemetzelt; selbst Frauen schonte man nicht. Dennoch kämpften die Holländer muthig fort, und setzten dem durch Geldmangel und andere Unfälle hart bedrängten A. so gewaltig zu, daß dieser endlich voll Überdruß seine Entlassung nahm (1573). Er kehrte beladen mit dem Fluche des von ihm unmenschlich behandelten Landes nach Spanien zurück, wo er von dem ihm gleichgesinnten Könige mit Gnadenbezeigungen überhäuft wurde. Bald darauf aber wurde er nach Uzeda verbannt, da sich sein Sohn Friedrich auf seine Veranlassung wider den ausdrücklichen Befehl des Königs mit Maria von Toledo verheirathet hatte. Allein nochmals wurde er an die Spitze des Heeres gestellt, welches nach Heinrich's, des Königs von Portugal, Tode (1580) zur Eroberung dieses Landes bestimmt war. A. siegte, nahm Portugal ein; erregte aber durch seine Willkühr und schändlichen Erpres-

sungen so laute und allgemeine Klagen, daß er sich vor ein vom Könige niedergesetztes Untersuchungsgericht zur Vertheidigung stellen mußte. Er führte diese trotzig und berief sich auf seine dem Könige geleisteten Dienste, so daß dieser die Untersuchung nicht weiter fortsetzen ließ. — Kurz darauf starb A. im J. 1582. Wenn diesem merkwürdigen, mit einem ausgezeichneten Geiste begabten Manne der Ruhm eines trefflichen Feldherrn nicht versagt werden kann, so wird doch sein Name von der Geschichte stets in die Reihe derer gestellt werden, welche als Geißel der Völker ein Abscheu aller Jahrhunderte geworden sind. — 22.

Alba longa, die älteste Hauptstadt Latiums, soll von Askanius, dem Sohne des Äneas, gegründet sein. Romulus und Remus wurden hier wahrscheinlich geboren und dadurch ward A. die Mutterstadt Roms. Außer dem See von Albano (s. d. Art.) ist keine Spur mehr von ihr übrig. 37.

Albanesen oder **Albanier**, zwischen dem adriatischen Meere und Macedonien, Bewohner der türkischen Landschaft Albanien (türk. Arnauten, alb. Skipatar), sind nach Einigen Nachkommen der in Asien zwischen dem Kaukasus und kaspischen Meere wohnenden Albanier (Alanen), nach Andern alt-illyrische Abkömmlinge. Der A. wird zuerst beim Ptolomäus gedacht. Ihren Namen haben sie unstreitig von der Stadt Albanopolis (Croja) am Flusse Drino, in der Folge auch Albanon oder Arbanon genannt. Sie wohnten, anfänglich ein kleines Volk, in den Gebirgen, die an der Grenze von Macedonien hinlaufen, zwischen dem Flusse Drino und Siomimi und in der Gegend um Durazzo mehrere Jahrhunderte hindurch ohne irgend erwähnt zu werden. Dieser natürlichen Begrenzung ihres Gebiets mögen sie ihre Erhaltung zu danken haben. Illyrien selbst wurde 169 v. Chr. von den Römern bezwungen und bis ins XI. Jahrh. blieben die A. vergessen. 1079 zogen sie und andere, unter Nicephorus Bacilacius, Statthalter von Dyrrhachium, gegen den morgenländischen Kaiser Nicephorus. Nach der Eroberung Constantinopels (1204) erhielten die A. den Michael Angelus Comnenus zum eigenen Beherrscher, dann dessen Bruder Theodor. Hierauf schlugen sie (1217) den kurz vorher zum Kaiser von Byzanz gekrönten Grafen Peter von Auxerre. Theodor wurde von dem bulgarisch-walachischen Könige Johann Asan (1230) überwältigt, gefangen genommen und Albanien eingenommen. Asan vermählte sich in demselben Jahre mit der Tochter des gefangenen Theodor, Irene, und gab diesem die eroberten Länder wieder heraus (1237). Hierauf bemächtigte sich 1254 Johann Vatatzes von Nicäa Albaniens, 1259 kam es aber wieder unter das vorige Regentenhaus. Nach 1261 machten sich die A. endlich ganz frei. Ungeachtet Andronikus II. im Frühjahr 1338 gegen die A. zu Felde zog, sie schlug und ihr Land weit und breit verwüstete, breiteten sie sich doch hierauf von Zeit zu Zeit über ganz Epirus und Thessalien aus. Von 1340 — 1383 machten sich unter der Herrschaft des Kantakuzenus mehrere A. berühmt, wie Guini de Spata in der Gegend um Janina, Musacchi Topia im Gebiete von Arta und der tapfere Balza eroberte Skutari, so wie Ober- und Unter-Zenta. Den Osmanen wurden die A. unter Iskander-Beg (Skanderbeg) 1443 furchtbar. Jedes Jahr brachte ihnen neue Siege. Es war die Zeit ihrer Blüthe. Nach dem Verluste dieses Anführers (1467) und des Arianita (1469) mußten sie sich größtentheils der Übermacht Muhammed's II. unterwerfen, und kamen nach und nach unter türkische Herrschaft bis auf einzelne Stämme in den Gebirgen, die dieser Herrschaft stets Trotz boten. Von jeher haben die A. ihre vorzügliche Tapferkeit behauptet. Ein guter Reiter, trefflicher Schütze und mit dem Säbel vertraut ist der A. schon von Haus aus ein tüchtiger Soldat. Mann gegen Mann kämpfend siegt dieser gewöhnlich und steht im ganzen türkischen Reiche im größten Rufe militairischer Tapferkeit, jedoch aller Kriegskunst ermangelnd, zogen sie, gegen disciplinirte Armeen geführt, vereint, fast stets den Kürzern. Die A. sind

im Ganzen gewandte, stattliche und schöne Leute und reden eine aus denen von 13 bis 14 barbarischen Völkern vermischte Sprache. 37.

Albani, der Name einer edlen italienischen ursprünglich aus Griechenland stammenden Familie, welche unter ihren Gliedern mehrere berühmt gewordene Cardinäle zählt. Johann Hieronymus A., geb. 1504 zu Bergamo, als Rechtsgelehrter ausgezeichnet, wurde im J. 1570 vom Papste Pius V. zum Cardinal gemacht, und wäre, wenn er kinderlos gewesen wäre, auf den päpstlichen Thron erhoben worden. Seine Schriften, die sich theils auf das bürgerliche, theils auf das canonische Recht beziehen, haben vielen Werth. Er starb 1591. — Johann Franz A. wurde unter dem Namen Clemens XI. 1700 auf den päpstlichen Thron erhoben (s. Clemens XI.). — Hannibal A., geb. den 15. Aug. 1682 zu Urbino, Neffe des vorigen, talentvoll und kenntnißreich, aber eigennützig und rachsüchtig, erwarb sich als gewandter Geschäftsmann das Vertrauen seines Onkels, und wußte sein Ansehen auch unter den Nachfolgern desselben zu behaupten. Seine Sendung als außerordentlicher Nuntius nach Wien, die Aussöhnung zwischen Joseph I. und der Republik Venedig bezweckend, wurde mit Erfolg gekrönt. Zur Belohnung wurde er in den Reichsfürstenstand erhoben, und erhielt nach seiner Rückkehr nach Rom die Cardinalswürde. 1719 wurde er Kämmerer (camerlengo) der röm. Kirche, und als solcher nahm er an den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche thätig Theil, bis kurz vor seinem Tode, welcher den 21. Sept. 1751 erfolgte. Seine Werke, deren er mehrere geschrieben hat, geben Zeugniß von seiner Gelehrsamkeit, und ansehnliche Sammlungen von Büchern, Alterthümern ꝛc., die er hinterließ, beurkunden eine ausgezeichnete Liebe zu den Wissenschaften. — Alexander A., des vorigen Bruder, geb. den 19. Octbr. 1692 zu Urbino, wurde von seinem Onkel, dem Papste Clemens XI. zum geistlichen Stande erzogen, und trotz seines unmoralischen Lebenswandels reichlich bedacht und zu manchen wichtigen Geschäften gebraucht. 1721 wurde er Cardinal, nahm aber nie ein kirchliches Amt an, da er Einkünfte genug hatte, um unabhängig leben zu können. Unter Benedict XIV. wurde er von Maria Theresia zu ihrem Minister am päpstlichen Hofe ernannt und bekam zugleich die Würde eines Comprotectors der östreich. Staaten. 1761 erhielt er das wichtige Amt eines Bibliothekars der päpstlichen Bibliothek, und erwarb sich in diesem sehr große Verdienste. Sein Tod erfolgte den 19. Decbr. 1779. Am bekanntesten ist er durch seine ausgezeichnete Kunstliebe geworden. Die von ihm angelegte Villa Albani enthielt die kostbarsten Schätze des Alterthums und der Kunst, die aber größtentheils von den Franzosen nach Paris gebracht worden sind. Auch ist seine Münzsammlung bemerkenswerth, die sich jetzt im Museum Vaticanum befindet. — Joh. Franz A., Hannibal's A. Neffe, geb. den 26. Februar 1727 wurde 1747 Cardinal, und übte einen bedeutenden Einfluß am päpstlichen Hofe aus. Obgleich Freund der Jesuiten wußte er sich doch durch seinen edlen, offenen Charakter allgemeine Achtung zu verschaffen. Im Conclave galt seine Stimme viel, und ihm besonders hatten sowohl Clemens XIV., als Pius VII. ihre Wahl zu danken. Er starb, nachdem er durch die Invasion der Franzosen manche Unannehmlichkeiten erfahren hatte, im Sept. 1803 zu Rom. 36.

Albani (Francesco), ein trefflicher italienischer Maler, wurde den 17. März 1578 zu Bologna geboren. Er bildete sich im rühmlichen Wetteifer mit Guido Reni in der Schule Calvart's und Caracci's aus, und lieferte schon als Jüngling einige sehr gute Gemälde, in deren einem, die Geburt der Maria darstellend, er, wie Kenner behaupten, seinen Nebenbuhler Guido übertraf. In Rom, wohin er seinem Meister Caracci gefolgt war, erwarb er sich großes Ansehn, hob aber die Freundschaft mit Guido ganz auf, da der Vorzug, den dieser genoß, seinem ehrgeizigen

Gemüthe unerträglich war. Fortwährend beschäftigt bildete er sich immer mehr aus, und seine vortrefflichen Gemälde, wie z. B. die vier Elemente, sicherten ihm für immer eine ehrenvolle Stelle unter den Künstlern seines Vaterlandes. Seine Zeichnungen sind größtentheils correct; das Colorit ist lebhaft und etwas weich, und die Composition und Erfindung ist geistreich, ja dichterisch; die Hintergrunde sind nie dunkel, sondern stets hell und durchsichtig. Auch seine Landschaften sind vortrefflich; Luft, Wasser und Bäume haben eine ganz eigene Anmuth. Die Köpfe seiner Figuren sind etwas einförmig, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß er seine Frau und Kinder, deren er 12 hatte, zu Modellen nahm. Er starb 1660 zu Bologna. — Die meisten und besten seiner Gemälde befinden sich jetzt in Frankreich. 15.

Albanien (das Epirus und Illyricum der Alten), türk. Arnaut Vilajeti, ein zum türk. Reiche gehöriges, an dem adriatischen und jonischen Meere gelegenes Küstenland mit 650 □M. und 400000 Einw., zwischen 39 — 40° L. und 36° 35′ — 39° 30′ N. B. Diese Provinz ist außerordentlich fruchtbar an Obst, Wein, Tabak, Baumwolle, Öl und andern Südfrüchten. Unter den Gebirgen ist bemerkenswerth der **Monte negro** und **Chimera** (bei den Alten montes acroceraunii). Die Bewohner sind Arnauten, die besten Soldaten des türkischen Heeres, Türken und Griechen. A. ist in 3 Sandschakschaften getheilt, in die von Scútari (Eskedar), Valona (Awlon) und Janina; in welcher letztern die Stadt Janina oder Joanina besonders zur Berühmtheit gelangt ist, als Residenz des berüchtigten, 1822 auf Befehl der Pforte ermordeten Ali Pascha (s. d. Art.). Damals war Janina eine durch Handel und Gewerbfleiß blühende Stadt mit 30000 Einw. und 2 Akademien; ist aber seit dem Tode Ali Pascha's ein Schauplatz bürgerlicher Unruhen geworden und ganz in Verfall gerathen. Scútari, ebenfalls befestigt, hat 16000 Einw. und treibt nicht unbedeutenden Handel. — Durazzo (das alte Dyrrhachium) mit einer Festung und einem Hafen, 8000 Einw. — Arnaud — Belgrad oder Berat mit 11000 Einw. — Delfino und Prevesa, sonst ansehnlich, sind beide durch die türkische Despotie bedeutend herabgekommen. In der Nähe von Prevesa liegen die Ruinen von Nikopolis, welches von Augustus zum Andenken an die Schlacht von Aktium gegründet wurde. — Narta oder Arta, an dem schiffbaren Flusse Arta, treibt Handel und bereitet Seesalz. — Tschetin oder Cettigno, Hauptort im **Monte negro**, welches letztere Gebirge von den freien Montenegrinern, einem tapfern, räuberischen Gebirgsvolke, welches 50000 Seelen stark ist, bewohnt wird. — Olgun oder Dulcigno, am adriatischen Meere, mit 6000 Einw., welche ihrer Seeräuberei wegen berüchtigt sind. — Valona oder Awlon, ½ Stunde vom adriat. Meere, mit 5000 Einw. — Argyro Kastro, eine der bedeutendsten Städte A.'s, mit 4000 Häus. und 20000 Einw. 36.

Albano (das alte Albanum), eine kleine Stadt in der Nähe von Rom, Sitz eines Erzbischofs, mit 2500 Einw. und vielen Überresten röm. Alterthümer und der Landsitze der vornehmen Römer, aus denen sie entstanden ist, wird jetzt noch häufig wegen ihrer gesunden Luft besucht. Sie liegt am Rande eines Berges (**Monte cavo**), auf dessen Gipfel sonst die **Feriae latinae** zu Ehren des Jupiter gehalten wurden, jetzt aber ein Kloster steht und an dessen Fuße der Albaner-See liegt, durch die ringsumliegenden 300 — 400 F. hohen Kraterhügel und den 3700 Schritte langen und 6 F. hohen Ableitungskanal (emissorius) berühmt, den die Römer bei der Belagerung von Veji (396 v. Chr.) gegraben haben sollen und der noch in gutem Zustande und von albanischen Steinen gebaut ist, einer Art festen dunkelgrauen Sandsteins, aus denen die ältesten Denkmale der Römer errichtet sind und der in der Gegend gebrochen wird. 37.

Albansgulden, Goldgulden zu 18 Karat 6 Gran auf die rauhe kölnische

Mark, oder zu 4 Karolin ausgeprägt, ließ das ehemalige Ritterstift St. Alban zu Mainz seit 1518 auf kaiserl. Erlaubniß prägen. Sie haben auf der Vorderseite das Bildniß des heil. Alban im Meßgewande, den Kopf mit den Händen haltend, die Umschrift St. Albanus Martyr und die Jahreszahl; auf der Kehrseite einen Esel mit aufgehobenen Vorderfüßen und der Umschrift: Reg. D. Maximiliano Caesare P. F. Aug., sie sind aber nur Denkmünzen geblieben, da sie bloß während des Hochamtes ausgetheilt werden durften. 30.

Albátani (Mohammed Ben Dscheber) aus Batani in Mesopotamien gebürtig, ist der große Astronom der Araber. Gegen 850 n. Chr. geb., seit 877 Statthalter in Syrien, stellte er bis zu seinem Tode (929) astronomische Beobachtungen an, entdeckte das Fortrücken der Coluren (s. Aequinoctium), bestimmte es auf 70 Jahre für einen Grad, so wie die Länge des Sonnenjahrs auf 365 Tage 5 Stunden 46 Min. 24 Sec., untersuchte die Excentricität der Sonnenbahn (s. d. Art.) aufs Neue, bemerkte zuerst die Bewegung des Apogäum (s. d. Art.), bearbeitete neue Planetentafeln und führte in der Trigonometrie die Sinus (s. d. Art.) statt der bisherigen Chorden ein. Seine Untersuchungen sind herausgegeben unter dem Titel: **Mohametis Albatenii de scientia stellarum liber cum aliquot additionibus J. Regiomontani. Bologn. 1545. 4.** 16

Albe, die, (Alba) das weiße Chorhemd bei den Geistlichen, welches die katholischen durchgängig, die englischen außer bei der Predigt, die lutherischen nur in manchen Oerten, wie z. B. in Leipzig, über dem schwarzen Priesterrocke, die reformirten nie gebrauchen. Es soll ein Zeichen der Reinheit und der Freude am Gottesdienste sein, und ward im IV. Jahrh. eingeführt. Auch die Täuflinge bekamen in der ersten christlichen Zeit durch die ersten 8 Tage nach ihrer Taufe zum Zeichen ihrer Reinheit Alben anzuziehen, weßwegen sie wie die Geistlichen Albati hießen, und davon erhielt auch der Sonntag Cantate (der 4. nach Ostern), an welchem die meisten getauft zu werden pflegten, den Namen Dominica in Albis. — Bei der Krönung hatte der deutsche Kaiser ebenfalls eine A. an. 2.

Alberga, Alberge (daher das franz. auberge, und das ital. albergo), ist das altdeutsche Wort für Herberge, welches gewiß auch daraus entstanden ist, und bedeutet eigentlich nach der Wortbildung einen Ort, wo sich alle bergen können. 17.

Alberoni (Julius) Cardinal und des Königs von Spanien, Philipp V. Minister, geb. den 31. Mai 1664 in dem Piacenzanischen Dorfe Fiorenzuola, fand, obgleich niedern Standes, doch wegen seiner ausgezeichneten Anlagen schon in seiner frühen Jugend Freunde, welche für seine Ausbildung Sorge trugen, und so zu seiner nachmaligen Berühmtheit den Grund legten. Von Bedeutung für sein künftiges Leben war besonders die Bekanntschaft mit dem Herzoge von Vendôme, die er sich als Geheimschreiber des Bischofs von St. Donnino, der als Gesandter beim Herzoge fungirte, in einem so hohen Grade zu erwerben wußte, daß ihn dieser 1706 mit nach Paris nahm, wo er auf Vendôme's Empfehlung ein Jahrgeld erhielt. Sein eigentlicher Einfluß auf die Welthändel begann mit dem Jahre 1711, wo er Vendôme nach Spanien begleitete. Hier wußte er sich durch seine Klugheit dem Herzoge unentbehrlich zu machen, und seine Gewandtheit war es auch, die eine Versöhnung zwischen Vendôme und der am span. Hofe Alles geltenden Prinzessin Ursini zu Stande brachte. Nach Vendôme's Tode (1712) ging er nach Frankreich zurück, ward aber 1713 vom Herzoge von Parma als Geschäftsträger nach Spanien geschickt und bald darauf zum ersten Minister erwählt. Ohne Zweifel kam durch ihn die Vermählung Philipp V. mit Elisabeth Farnese von Parma zu Stande (1714), wodurch die Ursini vom Hofe entfernt wurde. Von nun an regierte er und

Digitized by Google

die Königin. Im Innern machte er durchgreifende Verbesserungen, und sein Hauptbestreben ging dahin, durch Erziehung der Spanier zu einem Nationalcharakter den fremden Einfluß zu zerstören. 1717 wurde er zum Cardinal ernannt, da aber kurz darauf der Papst Clemens XI. die Bestätigung verweigerte, so hob er alle Verbindung mit demselben auf; überhaupt trat er von jetzt an entschiedener auf, sein Ehrgeiz machte ihn kühn. Östreich war erschöpft, Frankreich unter Regentschaft. Plötzlich erklärt er an Östreich den Krieg (den 8. Aug. 1717), und schon den 22. Aug. nimmt die span. Flotte Sardinien. England und Frankreich beklagen sich vergebens. Sicilien wird angegriffen und Palermo genommen (den 13. Juli 1718). Frankreich schließt nun trotz der Bemühungen A.'s mit England und Östreich (1718) die Quadrupelallianz (s. d. Art.), der 1719 auch die Niederlande beitreten. Jetzt stand Spanien allein gegen seine erbitterten Feinde. Die Pläne des Cardinals, Unruhen in England und Frankreich zu erregen, so wie der, den Regenten aus Frankreich zu entführen, scheiterten, und um das Unglück noch größer zu machen, ward die span. Flotte von der engl. beim Cap Passaro vernichtet (10. Aug. 1718). A., hartnäckig und fest mit der Königin vereint, hörte auf keine Vorstellungen. Eine französ. Armee rückte in Spanien ein, die Engländer verwüsteten die Küsten; Volk und Große wurden unzufrieden. Da endlich gelang es dem Gesandten des Herzogs von Parma, den König und die Königin zu gewinnen. A. wurde verbannt und verließ Spanien. Kaum in Italien angelangt, forderte ihn Papst Clemens XI. vor seinen Richterstuhl, doch wußte er sich zu verbergen und kam, da er mächtige Freunde selbst unter den Cardinälen hatte, erst nach dessen Tode nach Rom (1721). Zwar dauerte sein Proceß unter Innocenz XIII. fort, doch wurde er 1723 feierlich losgesprochen, fiel aber bei dem Papste in Ungnade, weil er wider das Verbot eine Perücke trug. Clemens XII. aber ernannte ihn zum Legaten von Ravenna und gebrauchte ihn zu mehrern wichtigen Geschäften. Unter Benedict XIV. war er Legat von Bologna, welches Amt er 13 Jahre rühmlich verwaltete. Hierauf zog er sich nach Piacenza zurück, wo er sich besonders durch Errichtung eines Seminars zur Bildung junger Parmesaner verdient gemacht hat. — Dieser merkwürdige, äußerst geistreiche und mit Unrecht verunglimpfte Mann starb 88 Jahre alt den 26. Juni 1752. Man lese über ihn nach: „Histoire du Cardinal Alberoni et de son ministère jusqu'à la fin de 1719." par Mr. J. R. (Rousset.) 22.

Alberti (Leon Battistä), ein ausgezeichneter Baumeister im Jahre 1400 zu Florenz, von angesehenen Eltern geboren, lebte mit seinem vertriebenen Vater in seiner Jugend in Frankreich, widmete sich dem geistlichen Stande, wandte sich aber vorzüglich zur Mathematik und ward einer der trefflichsten Lehrer der Geometrie, Perspective und Architectur durch seine Risse, nach welchen die vornehmsten Kirchen in Florenz gebaut wurden und noch mehr durch seine Schriften: **de re aedificatoria Lib. X. Flor. 1481.** und **de pictura et statuis Lib. III.** (Neuste Ausgabe, Neapel 1735). Er soll auch den Storchschnabel (s. d. Art.) erfunden haben. Er starb zu Florenz 1484. 16.

Albertus Magnus (Albert d. Große, auch **Albertus Teutonicus** genannt), aus dem gräflichen Geschlechte von Bollstedt, geb. zu Lauingen in Schwaben (1205 od. 1193), ein Mann von bewundernswürdiger, Alles umfassender Gelehrsamkeit, durch die er eben seinen Beinamen erhalten hat. Er trat, nachdem er zu Padua seine Studien vollendet hatte, in den Orden der Predigermönche, wurde dann, nachdem er an vielen Orten Deutschlands als Lehrer angestellt gewesen war und auch in Paris als solcher sich Ruhm erworben hatte, 1249 Rector der Schule zu Köln und 1260 Bischof zu Regensburg. Doch kehrte er schon nach 2 Jahren in sein Kloster zurück und gab sich ganz den Wissenschaften hin.

Der größte Theil seiner Schriften, welche die ganze scholastische Philosophie umfassen, wurden im Jahre 1651 in 21 Folianten herausgegeben. Außer in der Theologie und Philosophie hatte A. besonders tiefe Kenntnisse in der Physik, weßhalb er auch von seinen noch nicht so weit vorgerückten Zeitgenossen für einen Zauberer gehalten wurde. Einige wollen behaupten, jedoch ohne triftige Beweise, daß vom ihm der Plan zum kölnischen Dome herrühre. — Seine Schüler und Anhänger wurden Albertisten genannt. — Er starb 1280. Seine Werke sind gesammelt unter dem Titel: **B. Alberti Magni, Ratisb. episcopi Ord. Praed. Opera omnia edita — a Petro Jammy Tom. I — XXI. Lugd. Claud.** (Lyon) 1651. 22.

Albertusgroschen, eine in Riga und Curland gebräuchliche Silbermünze, deren 90 Stück einen Albertusthaler betragen. Sie sind, weil jetzt mehr nach Rubel und Kopeken gerechnet wird, seltner im Gebrauche. Ihr Werth ist $5\frac{5}{9}$ Pf. Preuß. = $4\frac{2}{3}$ Pf. Conventionsgeld = 1 Kreuzer $1\frac{2}{3}$ Pf. Conventionsgulden = 1 Kreuzer $2\frac{1}{4}$ Pf. Rheinisch. 40.

Albertusgulden ist die Hälfte von einem Albertusthaler. Sein Werth beträgt 45 Albertusgroschen = 21 Sgr. $10\frac{1}{2}$ Pf. Preuß. = 16 Gr. 8 Pf. Conventionsgeld = 1 Fl. 2 Kr. Conventionsgeld = 1 Fl. 15 Kr. 1 Pf. Rhein.

Albertusthaler, Albertiner, lat. **Uncialis Belgicus**; franz. **Ecu d'Hollande,** auch Burgunder oder Kreuzthaler, von dem darauf geprägten burgundischen Andreaskreuze, eine im jetzigen Königreiche Belgien gebräuchliche Silbermünze, die ihren Namen von ihrem Urheber dem Erzherzog Albert oder Albrecht führt, und wovon $8\frac{3}{4}$ Stück auf die rauhe und 9 auf die feine Mark Silber gehen. Sein Werth ist = 1 Thlr. 13 Sgr. 9 Pf. Preuß. = 1 Thlr. 9 Gr. 4 Pf. Conv. = 2 Fl. 4 Kr. Conv. = 2 Fl. $30\frac{1}{2}$ Kr. Rheinisch. Die im Preußischen, Ungarischen, Holsteinischen und Braunschweigischen gebräuchlichen A. enthalten 1 Thlr. 12 Sgr. Preuß. = 1 Thlr. 8 Gr. Conv. = 2 Fl. Conv. = 2 Fl. 24 Kr. Rheinisch. 40.

Albigenser. Schon vor dem XII. Jahrh. hatten viele denkende Köpfe den Verfall des Christenthums in der katholischen Kirche eingesehen und es waren eine Anzahl Secten, vorzüglich im südlichen Frankreich, entstanden, welche unter den Namen Bogomilen, Petrobrusianer, Katharer, Waldenser ꝛc. (s. d. Artt.) aufgeführt werden. Die Verfolgungen hatten viele derselben nach Languedoc getrieben, wo sie unvermischt, vorzüglich um die Stadt Albi, neben einander wohnten, aber von dem katholischen Volke den gemeinsamen Namen Albigenser erhielten. Obwohl die mächtigen Grafen Raimund VI. von Toulouse, Raymund v. Foix, Roger v. Bezières, Gaston v. Béarn und viele Große ihnen gewogen waren, so war doch theils die bigott-katholische Stimmung der Einwohner, theils das beständige Predigen der Geistlichkeit gegen sie ihnen höchst ungünstig, und als der päpstliche Legat, Peter v. Castelnau, der sie bekehren sollte (1208), von einem albigensischen Edelmanne ermordet wurde, schrieb Papst Innocenz III. (1209) einen allgemeinen Kreuzzug gegen sie und einen langen Ablaß dafür aus, und über 20000 fanatische Männer kamen unter Anführung des Grafen Simon v. Montfort zusammen, dem es nur um die versprochenen Besitzungen des Grafen von Toulouse zu thun war. Bezières wurde zuerst (im Sommer 1209) mit Sturm genommen und gegen 60000 Einw. fielen, ohne Unterschied des Glaubens, von der Hand der Kreuzfahrer, der Graf Roger wurde gefangen und im Gefängnisse vergiftet, der König von Aragonien, Peter I., Bundesgenosse der A., fiel in dem Treffen bei Muret (1213) und die Synode zu Montpellier (1215) sprach dem Grafen v. Montfort die Güter Raimund's v. Toulouse zu; aber das Kreuzheer richtete doch wenig aus, obgleich die ganze Gegend verwüstet, viele schöne Städte niedergebrannt und viele Tausende der Einwohner ermordet wurden, und selbst

die Könige von Frankreich seit 1226 bedeutende Hülfstruppen sandten. Raymund VI. war 1222 im Besitze seiner Herrschaft gestorben, und sein Sohn, Raymund VII., machte endlich 1229 Frieden durch Abtretung einiger Landstrecken an Frankreich, Bezahlung einer großen Geldbuße an den Papst und Zusagung seiner Güter an die Krone nach seinem Tode. Nun aber kamen die Dominikaner mit der Inquisition (s. d. Art.) und richteten 1233 ein stehendes Gericht ein, wodurch dieß vermeinte Ketzerthum äußerlich zwar unterdrückt ward, aber theils im Geheimen, theils in den piemontesischen Gebirgen bis zur Reformation noch fortdauerte und dann neu aufgeregt ward. 2.

Albinagium, s. Heimfall-Recht, droit d'aubaine. 17.

Albini, Albani, eine Art Knechte, die nicht viel höher standen als Leibeigne, in Italien. 17.

Albinos, s. Kakerlaken.

Albinus (Bernhard Siegfried), der größte Anatom seiner Zeit, ward 1697 zu Frankfurt a. d. O. geboren, kam mit seinem Vater nach Leyden, ward 1719 daselbst Lector, 1721 Professor der Anatomie und Chirurgie, und 1746 auch Professor der Medicin. Er starb 1770. Seine vorzüglichsten Werke sind: **Tabulae Sceleti et Musculorum corporis humani Lugd. Bat. 1747.** gr. Fol., deren Zeichnungen Wendelaar machte; **Tabulae ossium humanorum Lugd. Bat. 1753.** Außerdem gibt es noch viele andere Schriften über einzelne Theile der Anatomie, besonders der Osteologie von ihm, welcher letztern er besondern Fleiß widmete, so daß er die Ossification selbst bei einem zollgroßen Fötus untersucht hat. 37.

Albion, der ehemalige Name von England und Schottland (welches bei den Römern **Britannia major** hieß, zum Unterschiede von **Britannia minor** oder Irland). Diese Benennung kommt von dem Celtischen: Alb oder Alp her, welches Gebirge bedeutet, weil die südliche Küste von England aus einer langen Reihe von rauhen Kreidefelsen besteht. Das Wort A. ist übrigens nur noch in der höhern Schreibart und bei Dichtern gebräuchlich. 45.

Alboin, König der Longobarden, folgte 561 seinem Vater Audoin (Auduin, **Auduinus**), ein Fürst, der sich durch seine Tapferkeit und Unternehmungsgeist berühmt gemacht hat. Er beherrschte anfangs Pannonien und Noricum, besiegte in einer großen Schlacht (566), im Bunde mit den Avaren, die Gepiden und tödtete deren König Kunimund mit eigner Hand, dessen Tochter Rosamunde, welche unter den Gefangenen gewesen war, er nach dem Tode seiner Gemahlin heirathete. Jetzt unternahm er mit einem furchtbaren Heere die Eroberung Italiens, wozu ihm Narses, der sich von Justinian beleidigt glaubte, und dem er früher gegen Totila beigestanden hatte, hülfreich die Hand bot. Es gelang, doch nur langsam, da besonders die Städte, unter diesen Pavia 3 Jahre lang, den tapfersten Widerstand leisteten. A. genoß aber die Früchte seiner Eroberung nicht viel über 3 Jahre, denn er fiel auf Anstiften seiner Gemahlin, die er durch einen ihr Gefühl verwundenden Scherz (er schickte ihr nämlich den Schädel ihres Vaters als Pokal mit dem Bedeuten, sie solle mit ihrem Vater trinken) zur Rache aufgereizt hatte, im J. 573 zu Verona durch Meuchelmörder. — Die Thaten und Schicksale A.'s sind durch Alfieri (Rosamunde) und Fouqué (Alboin) verherrlicht worden. 22.

Albordsch (von dem arab. Wort **al**, und dem persischen **bordsch**, Berg) heißen mehrere Bergspitzen im Kaukasus, Elwend, Aprasin und Taurus, aber vorzugsweise in der persischen Mythologie der Urberg, der durch Ormusd's Willen aus dem Mittelpunkte der Erde in 800 Jahren bis zum Urlichte erwuchs, aus dem alle andere Berge entstanden, auf welchem das Paradies liegt, in ewigem Glanze die Häupter der Feruers (s. d. Art.) und die 4 Himmelsvögel wohnen und der Sitz der Seligkeit ist. 23.

Albrecht I., geb. im J. 1248, Sohn Rudolph's I. von Habsburg, Kaisers von Deutschland, ein Fürst von vielen vortrefflichen Eigenschaften, aber auch von einer Rauhheit und Härte des Gemüths, welche Ursache war, daß die deutschen Fürsten den Wunsch seines Vaters, ihn als seinen Nachfolger zu sehen, nicht erfüllten. Seine unerbittliche Strenge und vernichtende Härte erfuhren seine Erbstaaten Österreich und Steiermark in reichlichem Maße, welche gleich nach seines Vaters Tode sich empörten, aber zur Unterwürfigkeit zurückgebracht, alle ihre Privilegien verloren: doch gab er die Reichsinsignien, die er ohne Weiteres in Verwahrung genommen hatte, heraus und huldigte, genöthigt durch die in der Schweiz entstandnen aufrührerischen Bewegungen, dem zum Kaiser erwählten Adolph von Nassau Er dämpfte die Unruhen in der Schweiz und trieb den Bischof von Salzburg, welcher unterdessen in seine Erbländer eingefallen war, in die Enge. Während dieser Zeit war der Kaiser Adolph durch unkluge Unternehmungen und wegen schlechter Verwaltung des Reichs bei allen Fürsten verhaßt geworden, und hatte dadurch seine Absetzung herbeigeführt. Albrecht, der sich die Gunst der Fürsten wieder zu gewinnen gewußt hatte, wurde 1298 zum Kaiser gewählt und rückte ungesäumt gegen Adolph ins Feld, lockte diesen bei Gellheim in eine Falle und tödtete ihn mit eigner Hand. Jetzt, da ihm nichts mehr im Wege stand, entsagte er mit erheuchelter Großmuth der Krone, wurde aber, wie er vorher gesehen und gewollt hatte, zum zweiten Male gewählt und im August 1298 zu Aachen gekrönt; allein der herrschsüchtige Papst Bonifacius VIII., welchem die Habsburger zu mächtig wurden, erhob sich gegen ihn, lud ihn vor seinen Richterstuhl und hetzte, in Vereinigung mit dem Erzbischof von Mainz, die Reichsfürsten gegen ihn auf. A. verband sich nun mit Philipp dem Schönen von Frankreich, machte die Mainzer unschädlich, gab aber, nachdem er sich mit dem Papste ausgesöhnt hatte, das französische Bündniß wieder auf. Im J. 1300 that er einen vergeblichen Kriegszug gegen den Grafen Johann von Hennegau, der sich Holland anmaßte; eben so mußte er 1304 unverrichteter Sache aus Böhmen wieder abziehen, und 1307, wo er sich in die thüringischen Händel mischte, erlitt er bei Lucka eine gewaltige Niederlage, die er ungerächt lassen mußte, da ihn Unruhen in der Schweiz dorthin riefen. Allein hier ereilte ihn sein Schicksal, bereitet von der Hand eines seiner Anverwandten. Johann von Schwaben, sein Neffe, der ihn schon oft um Übergabe seines väterlichen Erbes, des Herzogthums Schwaben, aber jedesmal vergeblich gebeten hatte, erneuerte jetzt seine Forderung und wurde schnöde abgewiesen. Zornentbrannt verband er sich mit mehrern seiner Freunde, Walther v. Eschenbach, Rudolph v. Palm, Rudolph v. der Wart u. A., lauerte seinem Oheime, der bei seiner Rückkehr nach Rheinfelden über die Reuß übersetzen mußte, und so von seinen Begleitern getrennt worden war, auf und ermordete ihn (am 1. Mai 1308). Deutschland würde diesen Fürsten unter seine besten zählen können, wenn nicht seine Tugenden, unter denen Ordnungsliebe, Charakterfestigkeit und Tapferkeit besonders glänzten, durch eine an Grausamkeit grenzende Härte, Herrschsucht und boshafte Tücke zu sehr verdunkelt würden. 22.

Albrecht II., deutscher Kaiser, geb. 1397, seit 1404 unter Vormundschaft Erzherzog von Österreich (als Albrecht V.), vermählte sich 1422 mit Elisabeth, Tochter Kaiser Siegmund's, mit welcher er Mähren als Mitgift und Ansprüche auf Ungarn und Böhmen erhielt. Er kämpfte 1424, 1431 und 1432 glücklich gegen die Hussiten, und vertrieb 1435 die Türken aus Ungarn, worauf er von den Ungarn 1437 zu Stuhlweißenburg zu ihrem Könige und bald darauf (den 1. Mai) zu Aachen zum deutschen Kaiser gekrönt wurde. Den von den Böhmen erwählten polnischen Prinzen Casimir schlug er und ward am 20. Juni 1438 zu Prag zum Könige von Böhmen gekrönt. Er starb den 27. Oct. 1439

in Ungarn auf dem Rückwege auf einem Zuge gegen die Türken an der Ruhr und wurde in Stuhlweißenburg begraben. 37.

Albrecht der Askanier, erster Markgraf von Brandenburg, mit dem Beinamen der Bär, der nordische Held seiner Zeit und ein furchtbarer Feind der Slaven, folgte seinem Vater Otto, genannt der Reiche, 1123 in der Regierung seiner alten deutschen Stammländer, Aschersleben, Ballenstädt und Anhalt. Nach hartnäckigen aber siegreichen Kämpfen mit den anwohnenden Slaven vereinigte er die Gegenden von Köthen, Zerbst und Dessau mit seinen Familienbesitzungen, und 1125 bemächtigte er sich der östlichen Mark, der jetzigen Niederlausitz, die dem Grafen Wiprecht von Groitzsch gehörte, mußte sie jedoch, als er mit dem Kaiser Lothar zerfiel, 1131 wieder herausgeben, erhielt aber dafür 2 Jahre später die Mark Nordsachsen, worauf er den Titel Markgraf von Nordsachsen annahm. Als nun im J. 1138 Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen vom Kaiser Konrad in die Acht erklärt worden war, wurde A. d. B. mit dem Herzogthume Sachsen belehnt, konnte es aber trotz der größten Anstrengungen nicht behaupten. Dafür suchte er auf andere Art die steigende Macht seines Hauses zu begründen; sein Hauptaugenmerk war jetzt, die schon gemachten slavischen Eroberungen zu vergrößern. 1142 erwarb er nach dem Tode des letzten slavischen Fürsten Heinrich das brandenburgische Land, ob durch Heinrich's Vermächtniß oder durch Eroberung, ruht im Dunkel, die Erwerbung selbst aber ist gewiß. Das brandenburgische Land wurde als Reichslehen betrachtet und A. nahm davon den Titel Markgraf von Brandenburg an. Durch diese Erwerbung wurde A. der mächtigste Fürst in Norddeutschland; die Macht der Slaven war gebrochen, immer weiter drang der tapfere A. vor; die Obotriten im Norden zwang er zur Annahme des Christenthums, und die slavischen Lande an der Mittelelbe verband er mit seinen Stammländern (1147). Um die gedemüthigten Slaven an der Mittelelbe besser im Zaume zu halten, legte er mehrere feste Punkte an, aus denen nach und nach Städte und Dörfer entstanden sind. So z. B. Witeburg (Wittenberg), Dobien, Zahna, Elstermünde, Cossewitz (Coswig) u. a. m. Um diese rohen uncultivirten Gegenden an deutsche Sitte und Bildung zu gewöhnen, besetzte er, besonders die Gegend bei Belzig und Jüterbogk, mit deutschen Kolonisten aus den Niederlanden, die sich nachher bis an die Havel und Spree und wahrscheinlich auch bis in die Gegend von Torgau, Dommitzsch ꝛc. ausbreiteten. Von ihnen wurden mehrere Orte angelegt, die auf niederländ. Ursprung hindeuten, z. B. Nlemegk (Nimwegen), Kemberg (Cambray), Brück (Brügge) u. a. So wurde nach und nach durch die Vorsorge A.'s in diesen Ländern deutsche Sitte und Cultur eingeführt. Recht wurde nach dem Sachsenspiegel (s. d. Art.) gesprochen. Das Christenthum breitete sich immer weiter aus und die wendische Sprache mußte der deutschen weichen. — Die erbitterten Slaven machten 1156 einen Versuch, in der Abwesenheit A.'s die Deutschen zu verdrängen, auch bemächtigte sich wirklich der polnische Fürst Jasso Brandenburgs, allein A. nahm es nach seiner Rückkehr wieder und behauptete seine Herrschaft über die Slaven, die nie wieder einen ähnlichen Versuch zu machen wagten. — Der heldenmüthige A. starb den 18. Novbr. 1170. — Mit Recht zählt man diesen Fürsten unter die ausgezeichnetsten des Mittelalters und stellt ihn nicht zu hoch, wenn man ihn mit Friedrich Barbarossa vergleicht. Seine Länder, die er sich mit dem Schwerte erkämpft hatte, machten ein zusammenhängendes, abgerundetes Ganzes aus, und nur ein Mann wie er war im Stande, die von Haß und Rache glühenden Slaven im Zaume zu halten und sie nach und nach an deutsche Sitte zu gewöhnen. Ohne ihn wären schwerlich jene Länder der deutschen Cultur geöffnet worden. 29.

Albrecht, Albert, der Unartige, Landgraf in Thüringen und Markgraf

zu Meißen, älteſter Sohn Heinrich's des Erlauchten, Markgrafen zu Meißen, geb. 1240, ein Fürſt, der durch ſein angeborenes Herrſchertalent, welches noch überdieß durch eine ſorgfältige Erziehung ausgebildet wurde, in ſeiner Jugend Hoffnungen erregte, die er aber leider als Mann nicht erfüllte. Im 22. Jahre trat er die Regierung Thüringens und der Pfalz Sachſen an, und regierte anfangs löblich. Allein mit der Liebe zu der buhleriſchen Kunigunde von Eiſenberg, um deren willen er ſeiner Gemahlin Eliſabeth, Tochter Friedrich's II., die er ſchon 1254 geheirathet hatte, die eheliche Treue brach, beginnt die Reihe von Nichtswürdigkeiten, die A. in ſeiner Verblendung beging und durch die er unſägliches Unglück über das Land brachte. Die unglückliche Eliſabeth, gewarnt durch den gedungenen Mörder ſelbſt, den die Stimme des Gewiſſens die That nicht vollbringen ließ, floh in der Nacht des 24. Jun. 1270 von Wartburg nach Frankfurt in ein Kloſter. Ihre Kinder, Friedrich, Tiecemann und Agnes, ebenfalls nicht ſicher vor den Mordſtreichen der ſchändlichen Kunigunde, die ihren mit A. erzeugten Baſtard Apitz die Regierung verſchaffen wollte, fanden bei ihrem Onkel, dem Markgrafen Dietrich von Landsberg, Bruder A.'s, Schutz und Unterkommen. Eliſabeth ſtarb wenige Monate nach ihrer Flucht. A. heirathete nun (1272) die Kunigunde, die ihren Apitz die Erbfolge in Thüringen zuzuwenden, und die beiden andern Söhne mit Abtretung des Pleißner Landes und der Pfalz Sachſen abzufinden gedachte. Aus dem deßhalb 1275 mit dem Pfalzgrafen Dietrich von Landsberg entſtandnen Kriege ging A. ſiegreich hervor, und in dem Kampfe mit ſeinen Söhnen Tiecemann und Friedrich verjagte er den Erſtern aus dem Pleißner Lande, den Letztern nahm er gefangen. Nach dem Tode Dietrich's von Landsberg und Heinrich's des Erlauchten von Meißen entſtanden neue Streitigkeiten. Friedrich der Gebiſſene, welcher nach einjähriger Gefangenſchaft entkommen war, zog mit ſeinem Bruder gegen ſeinen Vater zu Felde und nahm ihn ſelbſt gefangen. Dieſer erhielt zwar in dem Vertrage von Rochlitz (1289) ſeine Freiheit durch Abtretung mehrerer Landſtriche zurück, allein bald darauf verkaufte er die Mark Landsberg (1291) an den Markgrafen von Brandenburg, und Thüringen nebſt Meißen für 12000 Mark Silber an den Kaiſer Adolph. In dem deßhalb entſtandnen Kriege blieben Tiecemann und Friedrich Sieger; Letzterer behielt alle die verkauften Länder im Beſitz. Tiecemann wurde 1307 in Leipzig ermordet, und Apitz war ebenfalls, man weiß nicht gewiß, wenn, geſtorben. A., älter und durch lange Erfahrung vorſichtiger geworden, gab dem Zureden ſeiner dritten Gemahlin, Eliſabeth von Arnshaugk, nach, verſöhnte ſich mit ſeinem Sohne Friedrich und trat ihm endlich Thüringen ab. Er ſtarb 1314 zu Erfurt. 15.

Albrechtsberger (Joh. Georg), geb. den 3. Febr. 1729 zu Kloſter-Neuburg bei Wien, wurde 1736 Diskantiſt in dem Capitel letzter Stadt, und dann bei der Schule in der Abtei Mölk angeſtellt. Mann wurde ſein Lehrer in der Compoſition. Nachdem er in Raab, dann in Maria-Taferl, und zuletzt in Mölk (12 Jahre) Organiſt geweſen war, wurde er 1772 Hoforganiſt und Mitglied der muſikaliſchen Akademie zu Wien; ſpäter (1792) Kapellmeiſter an der Stephanskirche. Für die, welche den Contrapunkt, überhaupt Muſik ſtudiren, ſind die Werke A.'s unentbehrlich, beſonders ſeine „gründliche Anweiſung zur Compoſition," welche 1790 zu Leipzig herauskam. Unter ſeinen Schülern iſt Beethoven der berühmteſte. — Er ſtarb den 7. Mai 1809. 22.

Albufera iſt der Name eines 3 Meilen langen und 1 Meile breiten Sees in der ſpan. Provinz Valencia. Er ward von den Mauren angelegt und mit dem nahen Meere durch einen Kanal verbunden. Der Ertrag der Fiſcherei, die beſonders viele Aale liefert, beläuft ſich auf 12 bis 15000 Thaler, und die Jagden, die auf allerlei Waſſervögel und an ſeinen Ufern auf Rebhühner und Kaninchen

angestellt werden, sind sehr ergiebig. Von diesem See erhielt der französische Marschall Suchet nach der Eroberung von Valencia am 9. Jan. 1812 den Titel eines Herzogs von Albufera. 8.

Albuherra, ein in den Guadiana sich ergießendes Flüßchen in Spanien, an welchem den 16. Mai 1811 der französische Marschall Soult mit 25000 M. von dem englischen General Beresford mit etwa 30000 M. geschlagen wurde. Soult verlor über 8000, die Sieger über 7000 M. Die Franzosen mußten das den 10. März von Soult eingenommene Badajoz räumen, das aber Marmont den 18. Juni wieder nahm. 37.

Album ist 1) bei den alten Römern jede weiße Tafel, worauf Bekanntmachungen verzeichnet oder Merkwürdigkeiten eingetragen wurden; daher 2) so viel als Verzeichniß und davon ist es 3) bei uns das große Buch auf den Universitäten, worin die Studenten sich nach Namen, Geburtsort, Studium ꝛc. eintragen müssen und 4) überhaupt s. v. a. Stammbuch. 9.

Albuquerque (Alphons, Herzog von), wurde 1463 zu Lissabon geboren und leitete seinen Ursprung von dem portugiesischen Königshause ab. Er war eine Zierde seines Volks, welches sich damals durch seine Tapferkeit und seinen Unternehmungsgeist die Bewunderung von ganz Europa erworben hatte. Indien erweckte zu dieser Zeit die Eroberungssucht der Portugiesen, und A., mit der Würde als Vicekönig bekleidet, wurde dazu ausersehen (im J. 1503), schon gemachte Eroberungen in Ostindien zu befestigen und neue zu versuchen. Zu diesem Ende nahm er zuerst Goa, auf der Küste Malabar, ein und setzte von diesem Platze aus, den er zum Mittelpunkte seiner Operationen machte, die Eroberungen mit dem glücklichsten Erfolge fort. Er nahm nach und nach Besitz von den Sundainseln, Ceilon und Ormus, einer Insel am Eingange des persischen Meerbusens (1507). Dem Könige von Persien, welcher Tribut verlangte, legte er Kugeln, Säbel und andere Waffen vor, indem er sagte: „mit diesem Golde bezahlt der König von Portugal Tribut.“ Durch dieß sein kräftiges Benehmen, so wie durch seine Tugenden, die ihn auch als Mensch auszeichneten, verschaffte er dem portugiesischen Namen bei den Indiern Achtung und sich allgemeine Liebe und Bewunderung, die sich besonders nach seinem Tode auffallend äußerte. Wie so viele verdienstvolle Männer, wurde auch er die Beute des Neides und Argwohns, und mußte einem Nachfolger weichen, den ihm der König Immanuel in der Person des Lopez Soarez sandte. Er starb 1515 zu Goa. Der König suchte seinen Mißgriff dadurch gut zu machen, daß er den Sohn A.'s durch hohe Würden auszeichnete, und die Beinamen: der Große, der portugiesische Mars, beweisen, in welchem Ansehn er bei seinen Zeitgenossen stand. 22.

Albus, Weißpfennig, eine am Rhein, in Köln, Trier, Frankfurt a. M. und andern Orten gebräuchliche silberne Scheidemünze, die diesen Namen deßwegen erhalten hat, um sie von den daselbst gangbaren schwarzen Pfennigen zu unterscheiden. Ihr Werth ist ½ Batzen = 8 Pf. Preuß. = 6½ Pf. Conv. = 2 Kr. Conv. = 2 Kr. 1½ Pf. Rheinisch. 1½ Stück rechnet man zu 1 Fettmännchen, 10 zu 1 Kopfstück, 30 zu 1 Conventionsgulden, 45 zu 1 Conventionsthaler und 80 zu 1 Speciesthaler. In Mainz führt sie von dem alten Mainzer Wappen, welches in einem Rade besteht, den Namen Radderalbus oder Räderalbus. Man hat einfache und doppelte A.; die einfachen theilt man hier in 4 Fettmännchen oder 32 Heller. Von den noch jetzt in Kurhessen vorhandenen A. oder Neumon gehen 32 auf 1 Conventionsthaler. Man theilt einen solchen A. in 12 Heller = 11¾ Pf. Preuß. = 9 Pf. Conv. = 2 Kr. 3¼ Pf. Conv. = 3 Kr. 1½ Pf. Rheinisch. 40.

Alcäus, einer der berühmtesten lyrischen Dichter der Griechen im VI. Jahrh. v. Chr., zu Mitylene auf Lesbos geboren, und älterer Zeitgenosse der Sappho, Er-

finder des nach ihm benannten Versmaßes, zeichnete sich in der ernsten kriegerischen Ode, wie im Trink- und Liebesliede gleich aus und hatte Ausdruck und Sprache vollkommen in seiner Gewalt. Aus den wenigen von ihm hinterlassenen Fragmenten, die von Jani, Jacobs und Brunck gesammelt worden sind, geht hervor, daß Horaz ihn zu seinem Muster genommen hat. 16.

Alcála de Henares (Complutum), eine berühmte Stadt Spaniens (14° 16′ 23″ L. 40° 28′ 40″ N. B.) mit 1600 Häus., 5000 (sonst 60000) Einw. Sie ist bekannt durch die vom Cardinal Ximenes angelegte, 1807 aufgehobene Universität, und die von ihm eingerichtete große Druckerei, aus welcher die große Polyglotte (biblia complutensia) 1512 — 1517 hervorging. 37.

Alcalde, Alcaide, (von dem arab. Al-kājid, der Lenker, Führer), ist in Spanien der Titel einer obrigkeitlichen Person, welche in Städten, so wie in großen Dörfern die Justiz und Polizei verwaltet. 30.

Alcantara, das ehemalige **Norba-Caesarēa, Pons Trajani, Norbensis Colonia,** eine kleine aber sehr befestigte Stadt im spanischen Estremadura auf einem Felsen am Flusse Tajo unter 13° 50′ L. und 39° 44′ N. B. gelegen. Sie ist besonders merkwürdig durch die über den Fluß führende von den Römern erbaute Brücke, die auf sechs Bogenpfeilern ruhend eine Länge von 670, eine Breite von 28 und eine Höhe von 100 F. hat, und auf deren Mitte sich der zu Ehren des Kaiser Trajan erbaute, 40 F. hohe Triumphbogen befindet. Der ums Jahr 1176 von Ferdinand Gomez und seinem Bruder Suarez gestiftete Ritterorden, der sich vorzüglich im Kampfe gegen die Mauren hervorthat, wurde seit dem J. 1218 „der Orden von Alcantara" genannt, weil sich die Ritter dieses Ordens zu dieser Zeit daselbst niederließen. Ihr Ordenszeichen ist ein goldenes, grünes Lilienkreuz und ein Birnbaum mit zwei Balken ihr Wappen. Sie leben nach der Regel der Cistercienser, dürfen aber seit dem J. 1540 heirathen. Noch heutiges Tages ist ihr Orden sehr begütert und ihr Großmeister ist der König von Spanien selbst. 19.

Alcázar, ein altes, aus den Zeiten der arab. Könige herstammendes Gebäude zu Sevilla in Spanien, war zur Zeit der Blüthe der maurischen Fürsten Residenzschloß derselben. Später wurde der A. vom Könige Don Pedro erneuert, und besonders von Karl V. beträchtlich verschönert. Es finden sich in demselben viele arab. Inschriften, aus deren einer hervorgeht, daß im J. 1181 n. Chr. der Fürst Nasar seinen obersten Aufseher der Gebäude, Jalubi und andere Architekten aus Toledo zu sich berief. Unter Karl III. untersuchte und übersetzte der marokkanische Gesandte Sidi Ahmed Algasali mehrere der noch vorhandenen Inschriften und versicherte, daß diese die größten Geheimnisse des Islam enthielten. — Auch zu Segovia befindet sich ein A., in welchem Alonso seinen mathematischen Studien lebte. Merkwürdig ist hier eine Sammlung von 58 Statuen der Könige von Oviedo, Leon und Castilien. Sie sind sämmtlich aus Holz, bemahlt und mit Inschriften versehen. 29.

Alceste, die Tochter des Pelias und Gemahlin des Königs Admetus (s. d. Art.), weihte sich aus Liebe zu ihrem erkrankten Gemahle, um ihn zu retten, den unterirdischen Göttern, ward aber vom Herkules dem Orkus wieder entrissen. Diese Erzählung hat Euripides zu einem Trauerspiele benutzt, das ihren Namen führt. 23.

Alchemie. Wenn man die Alchemie die eingebildete Kunst nennt, durch ein geheimnißvolles chemisches Verfahren unedle Metalle in edle zu verwandeln, so spricht man damit zugleich einen Tadel aus, der alle die trifft, welche sich, wie dieß vornehmlich in frühern Zeiten geschah, damit beschäftigen. Und so viel ist zuvörderst auch wohl ausgemacht, daß sie ihre Jünger nicht nur zu einer Menge unglücklicher Träumereien, sondern auch zur Verschwendung oft ungeheurer

Summen verleitet hat, wodurch ganze Familien an den Bettelstab gebracht wurden. Aber eben so wenig kann auch geläugnet werden, daß die eifrige Betreibung der Alchemie bedeutende Fortschritte in der Chemie wie selbst in der Heilkunst veranlaßt hat, wenn gleich die Alchemisten etwas ganz Anderes beabsichtigten. Gehen wir auf den Ursprung dieser Kunst zurück, so läßt es sich wohl nicht schlechthin behaupten, daß derselbe einzig in der Begierde nach Gold und Silber zu suchen sei. Mit größerem Rechte dürfen wir vielleicht annehmen, daß Versuche, zu welchen chemische und metallurgische Kenntnisse leiteten, wie wir sie schon bei den alten Ägyptern antreffen, die Entdeckung eigner, aus zusammengesetzten Metallen hervorgegangener Massen von ganz anderer Farbe herbeigeführt haben, und daß dadurch der erste Gedanke von einer Metallverwandlungskunst entstanden sei. Es ist bekannt, daß eine Mischung von Kupfer und Zink eine Masse gibt, die an Farbe dem Golde nicht unähnlich ist, und so konnte sich leicht die Hoffnung erzeugen, endlich zur Hervorbringung des Goldes aus minder edeln Metallen zu gelangen. Daß Griechen von den Ägyptern in chemischen Kenntnissen unterrichtet worden sind, unterliegt keinem Zweifel, und wie sehr sich die Römer, als die ächte Wissenschaft in der Periode der Tyrannei in Verfall zu gerathen begann, mit Magie, Theosophie und vorzüglich auch Alchemie beschäftigten, steht eben so geschichtlich fest, als das, daß Caligula selbst kostspielige Versuche anstellen ließ, Gold aus Operment zu verfertigen. Indeß ging mit dem Streben nach Gold ein andres Hand in Hand, nämlich das, ein Mittel aufzufinden, die Hyder Krankheit zu besiegen und das Leben zu erhalten und zu verlängern. Um beides zu realisiren, bedurfte es aber eines Mittels, das den Urstoff aller Materie in sich enthielte und die Kraft hätte, nicht nur Alles in seine Elemente aufzulösen, sondern auch das Leben zu verjüngen. Man nannte dieses Mittel in Beziehung auf jene Auflösung menstruum universale, und in Beziehung auf die Lebenserneuerung lapis philosophorum oder Stein der Weisen. Wenn man den Alchemisten den Vorwurf macht, daß sie eine Menge geheimnißvolle Bilder und Allegorien nur deßwegen gebraucht hätten, um ihre eigne Unwissenheit zu verbergen, so thut man ihnen zum Theil wenigstens Unrecht, indem es erwiesen ist, daß diese mystische Dunkelheit hauptsächlich ihren Grund in der Härte hatte, mit welcher Diocletian gegen die Alchemisten verfuhr. Dieser ließ nämlich alle aus Ägypten stammenden alchemistischen Bücher verbrennen und gab auf diese Weise die Veranlassung, daß die große Menge von dergleichen neuen Schriften, die in dieser Zeit verfertigt wurden, ihre Lehren in Allegorien und mystischen Figuren vortrugen. Diese Schriften, meistens mit alten berühmten Namen geschmückt, z. B. mit dem des Demokrit oder Hermes (daher hermetische Kunst) erhielten sich lange Zeit und scheinen selbst den Arabern nicht unbekannt geblieben zu sein, indem von denselben die Alchemie im VIII. Jahrh. eifrig betrieben wurde. Der erste Chemiker derselben, den wir kennen, Dscheber, gibt in seinem Werke mehrere Anweisungen zu alchemistischen Prozessen. So weit scheinen die Bemühungen derer, welche sich dieser Kunst widmeten, großentheils wenigstens noch auf einem wissenschaftlichen Grunde beruht zu haben. Als sich aber die Alchemie in Deutschland, Frankreich und Italien, selbst auch in England zu verbreiten anfing und hauptsächlich in den Klöstern ihr eine Menge von keiner Störung berührter Werkstätten eröffnet wurden, fing sie an, eine Dienerin des krassesten Aberglaubens und ein Mittel zu tausendfältigen Betrügereien zu werden. Jetzt war jeder wissenschaftliche Zweck verloren und blos die Begierde nach Gold oder nach einem bis in die höchsten Jahre verlängerten jugendlichen Alter trieb die Adepten, wie die Besitzer der angeblichen Kunstgeheimnisse genannt wurden, an, auf die beharrlichste Weise ihr thörichtes Ziel zu verfolgen. So trieb in Italien eine schon vor dem J. 1330 entstandene geheime chemische Gesellschaft, deren

Oberhaupt den Titel rex physicorum führte, lange Zeit ihr Unwesen, und vorzüglich war es Raymundus Lullus, der durch das Vorgeben, durch sein eigenthümliches Menstruum gemeines Quecksilber in edles Metall verwandelt zu haben, in den Versammlungen derselben glänzte. Er trat auch in seiner Theoria (die sich noch im 4. Bde. des in Straßburg 1613 herausgegebenen Theatrum Chemicum befindet,) als Schriftsteller auf. Und obgleich mehrere Päpste die Alchemie verboten hatten, so gab es doch unter den vornehmsten Geistlichen nicht wenige, welche derselben hold waren, und selbst Papst Johann XXII. widmete ihr Zeit und Geld. Wie sehr ihr der Erzbischof von Trier, Falkenstein, zugethan gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß er im J. 1386 als pater philosophorum oder physicorum genannt wird und einen Engländer Dumbole befahl, die Werke eines Pariser Adepten, Namens Hortulanus, sorgfältig zu sammeln und in ein Compendium zu bringen. In England fand sie zuerst an Heinrich VI. einen mächtigen Beschützer, der im J. 1444 einem gewissen Cobde oder Cobdes ein förmliches Privilegium ertheilte, vermöge seiner Kunst geringe Metalle in edle zu verwandeln, und spätershin 1446 zwei Ritter, Strafford und Asheton, so wie 1449 einen Bürger, Namens Robert Belton, mit ähnlichen Freiheiten beschenkte. Eduard IV. (reg. von 1461 bis 1483) trat in Heinrich's Fußstapfen. Auch von ihm sind zwei dergleichen Privilegien vorhanden, das eine vom J. 1468, das andere von 1476, in welchem letztern die Behauptung, daß aus Mercurius Gold und Silber erzeugt worden sei, unumwunden ausgesprochen wird. In Venedig wurde die Alchemie im J. 1488 streng verboten; diese größer war die Wuth, mit welcher man sie in Frankreich und Deutschland betrieb, und daß selbst die offenbarsten Betrügereien nicht im Stande waren, davon abzuschrecken, beweisen die Beispiele des Herzogs von Lauenburg (1659), so wie des Churfürsten von Sachsen und Königs von Polen, August II., welcher Letztere durch Johann Hector von Klettenberg um so ungeheure Summen gebracht worden war, daß er ihn am 1. März 1720 auf dem Königstein enthaupten ließ. Und noch vor wenigen Jahren lebte in der Nähe des Verfassers ein Mann, der sein bedeutendes Vermögen durch seinen Lampenofen in Rauch verpandelte und seine getäuschten Hoffnungen mit ins Grab nahm. Bei dem übrigens noch fortdauernden Streite gestehen Chemiker darüber, ob die Metalle wirklich einfache oder zusammengesetzte Stoffe sind, wird auch die Frage, ob aus Stoffen, in welchen die Grundstoffe zu Metallen enthalten sind, Metalle hervorgebracht, namentlich aber, ob aus geringen Metallen edlere verfertigt werden können, noch lange eine völlig unentschiedene Frage bleiben. Und so lange der Mensch nicht vermag, die Natur in ihren geheimsten Werkstätten zu belauschen und ihr den Prozeß abzulernen, den sie bei der Bereitung edler Metalle im tiefen, dunkeln Schooße der Erde befolgt, so lange wird er auch nicht im Stande sein, ihr nachzuahmen und das zu bewirken, was ihre Schöpferkraft auf des Allmächtigen Wink erzeugt. 56.

Alciatus (Andreas), der berühmteste Rechtslehrer des XV. Jahrh., war den 1. Mai 1492 zu Alzate, einem Dorfe bei Como, geboren, und erhielt, nachdem er zu Mailand und Pavia studirt hatte, 1514 die juristische Doctorwürde. Als Advocat in Mailand lieferte er ein berühmtes Gutachten in einem Hexenprozesse gegen die Tortur, ging 1518 als Professor nach Avignon, 1521 wieder nach Mailand, 1529 nach Bourges, 1532 nach Pavia, 1537 nach Bologna, 1541 wieder nach Pavia, 1543 nach Ferrara, 1547 zum dritten Male nach Pavia, wo er endlich den 12. Januar 1550 starb. Er war nebst Zasius in Deutschland der Erste, der das röm. Recht systematisch erläuterte und hat sich dadurch unsterblichen Ruhm erworben; aber sein Geiz und seine große Eitelkeit, nach welcher er selbst sein unsteres Leben damit beschönigte, daß er, wie die Sonne, überall erleuchten und erwärmen wolle, setzen seinen Charakter in kein

Digitized by Google

ganz günstiges Licht. Seine sämmtlichen Werke sind 1558 4 Bde. Fol. in Basel erschienen und öfters nachgedruckt worden. (Vgl. J. F. Jugler's Beiträge zur juriſt. Biogr. III. S. 11 — 43.) 16.

Alcibiades, der berühmte Athener, welcher in dem Peloponneſiſchen Kriege eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, geboren um 445 v. Chr., ſtammte aus einer der angeſehenſten Familien ab und ward, nachdem ſein Vater Klinias in der Schlacht bei Koronea geblieben war, bei ſeinem Oheim Perikles erzogen. Mit einer außerordentlichen Körperſchönheit und einem lebhaften Geiſte begabt, der Erbe von großen Reichthümern, von ſeiner Mutter verzogen und von allen Andern geſchmeichelt, mußte er bald eine Richtung des Geiſtes erhalten, welche die Grundlage ſeiner ganzen künftigen Lebensweiſe wurde. Eitelkeit, Gefallſucht, Stolz, Lüſternheit, Leichtſinn, verbunden mit der größten Gewandtheit in Benutzung der Verhältniſſe waren die Hauptzüge ſeines Charakters, die ſich ſchon in dem Knaben entwickelten und ihn in der Folge zu der Darſtellung der verſchiedenartigſten Lebensrollen nach jedesmaliger Neigung veranlaßten. Zwar gelang es dem Socrates, den unerfahrnen Jüngling von der Bahn des frühen Verderbens zurückzuhalten, aber feſte Grundſätze vermochte er trotz ſeiner beſtändigen Begleitung ihm doch nicht einzuprägen; denn ſo wie er durch Wiſſen und Scharfſinn über die Meiſten emporragte, ſo ſuchte er auch durch äußerliche Haltung, einnehmenden Umgang und Prunk die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und wenn er dadurch zu Ausſchweifungen aller Art verleitet wurde, ſo war er auch in der Wahl der Mittel und der Art und Weiſe ſeines Verfahrens nicht immer gewiſſenhaft, was bei ihm um ſo mehr zur Gewohnheit ward, je mehr das Volk durch ſeine Beredſamkeit hingeriſſen, ſeine Mißgriffe und ſein aufbrauſendes Weſen entſchuldigte. Der Erſte im Staate zu ſein, ward bald das Ziel ſeiner Wünſche und darum mußte der vielgeltende Feldherr Nikias zurückgedrängt werden. Gelegenheit bot ſich bald dar. Nikias hatte zwar 422 v. Chr. einen Frieden auf 50 Jahre mit Sparta geſchloſſen, aber ſpäter entſtandne Mißhelligkeiten ſchienen einen Bruch herbeizuführen. Dieß war des A. Wunſch. Er verdächtigte die Spartaner bei dem atheniſchen Volke und wußte die ſpartan. Geſandten ſo irre zu leiten, daß Sparta einen neuen Vertrag einzugehen ſich weigerte, Nikias beſchämt wurde, und ein Bündniß Athens mit den Argivern, Mantineern und Eleern zu Stande kam. Im J. 1419 v. Chr. ward er zum Feldherrn erwählt, zog durch den Peloponnes, um Bundesgenoſſen zu gewinnen, und griff unter einem Vorwande Epidaurus an, wodurch er, weil Sparta dieſer Stadt Hülfstruppen ſendete, die Athener zu einer neuen Kriegserklärung gegen Sparta zu bringen wußte. Aber die Siege der Spartaner bei Mantinea und Tegea (im Aug. 418) brachten trotz der Anſtrengungen des A. einen Frieden zu Stande (417), und er konnte nur den einzigen Streich ausführen, daß er 416 Argos angriff und 300 verdächtige Einwohner fortführte. Nun faßte er den ſchon von Perikles entworfenen Plan einer Expedition nach Sicilien auf, wußte das Volk dafür zu gewinnen und den abrathenden Nikias zu verdrängen. Eine prachtvolle Flotte ward ausgerüſtet und A. ſollte unter Nikias einen Theil des Commando übernehmen. Da wurden plötzlich in einer Nacht (den 10. Mai 415) die meiſten Hermen (ſ. d. Art.) umgeſtürzt, A. wurde des Frevels beſchuldigt und vor Gericht geladen, indeß weil das Heer ihm anhing, die Sache einſtweilen niedergeſchlagen. Aber kaum in Sicilien angelangt und nach einigen errungenen Vortheilen, wurde A. auf einmal wieder nach Athen vor Gericht geladen, da ſeine Feinde während ſeiner Abweſenheit neue Gründe zur Anklage gefunden hatten; er zeigte ſich willig, erfuhr aber auf dem Wege noch Zeit genug, daß er in Athen ſchon verurtheilt ſei, um mit ſeinen Freunden ſich durch Flucht zu retten, während durch den geſunkenen Muth der Soldaten die ſiciliſche Expedition einen un-

glücklichen Ausgang nahm. Er ging nach Sparta, fand die Stimmung nicht ungünstig gegen sich und wußte durch Anbequemung an die spartanischen Sitten sich bald volle Gunst zu erwerben. Um neuen Krieg zwischen Sparta und Athen zu erregen, veranlaßte er die Spartaner zur Unterstützung der Sicilier, machte den Athenern mehrere Bundesgenossen abtrünnig, führte sie den Spartanern zu und brachte ein Bündniß zwischen diesen und den Persern zu Stande. Als aber seine Verfahrungsweise auch in Sparta verdächtig wurde und seine Feinde seinen Tod beschlossen, flüchtete er zu dem persischen Statthalter Tissaphernes, rieth diesem, Gelegenheit zu suchen, die griechischen Staaten in Zwietracht unter sich zu erhalten, suchte ihn aber für Athen zu stimmen. Letzteres erwarb ihm die Gunst der Athener wieder; diese schickten Gesandte deßhalb an ihn, er machte zu Bedingungen die Aufhebung der demokratischen Verfassung und seine Zurückberufung, und wirklich kam es dahin, daß ungeachtet der Vorstellungen des Feldherrn Phrynichos das athenische Volk einwilligte. Aber seine wirkliche Zurückberufung erfolgte nicht. Da empörte sich das athenische Heer auf Samos und wählte den A. zu seinem Anführer (411). Er nahm die Wahl an und erwarb sich durch kluge Maßregeln das Verdienst, einen aufkeimenden Bürgerkrieg zu unterdrücken, indem er sich dem Wunsche des Heeres, nach Athen zurückzukehren, widersetzte und selbst, nachdem in Athen eine Empörung ausgebrochen war und er wirklich zurückberufen wurde, erklärte, daß er erst nach Vollbringung einer großen That für sein Vaterland zurückkehren werde. Er griff darauf (410) die spartan. Flotte unter Mindarus an und schlug sie gänzlich bei Abydus, wurde aber dafür vom Tissaphernes, zu dem er zurückkehrte, gefangen gesetzt. Doch entwischte er nach 30 Tagen, fand einige athenische Schiffe, stieß mit ihnen bei Kandia zur Flotte und besiegte die Spartaner aufs Neue bei Cyzikus. Im folgenden Jahre (409) vernichtete er mit Thrasyllus das persische Heer bei Abydus, durchstreifte das persische Gebiet und eroberte 408 alle frühern Besitzungen der Athener wieder. Im J. 407 ging er nach Athen zurück, wurde mit dem größten Enthusiasmus empfangen und mit Kronen beschenkt zum ersten Feldherrn zu Wasser und zu Lande ausgerufen. Darauf griff er Andros an, schlug die Einwohner und landete auf Samos. Unterdessen hatte Sparta mit den Persern ein Bündniß geschlossen, Tissaphernes war in Ungnade gefallen, das Heer ward unruhig und in Athen regten sich A.'s alte Feinde, so daß man die Unterstützung verweigerte. Während seiner Abwesenheit ward die Flotte von Lysander angegriffen und vernichtet, und nun ging er auf seine Güter nach Thracien in freiwillige Verbannung. Doch als die athenische und spartanische Flotte bei Aegos potamus einander gegenüberstanden, erschien er wieder bei der athenischen und ertheilte Rath; da aber derselbe nicht befolgt ward, ging die ganze Flotte in einer neuen Schlacht und hiermit die Selbstständigkeit Athens verloren. A. floh nach Bithynien und lebte bei Pharnabazus; aber Lysander sendete dem Pharnabazus die Ausforderung zu seiner Hinrichtung, man zündete sein Wohnhaus an, weil man sich nicht persönlich an ihn wagte, und als er aus den Flammen hervorstürzte, sank er von mehrern Pfeilen getroffen todt zu Boden (403). Sein Sohn wurde aus Athen verbannt. 37.

Alcides heißt Herkules, weil er von einem gewissen Alcäus mütterlicher Seits abstammt. 23.

Alciphron, der beste griechische Epistolograph, der ungefähr im III. Jahrh. n. Chr. gelebt haben mag. Wir haben 116 Briefe von ihm, welche sich durch reine attische Sprache, einfache Darstellung und Wahrheit der Charaktere auszeichnen. Unter ihnen sind besonders die Hetärenbriefe merkwürdig. Ausgaben desselben haben wir von St. Bergler 1715 u. J. A. Wagner, Leipzig 1798. 37.

Al corso, bei Geld oder Wechseln so viel, als nach dem laufenden Preise. 38.

Digitized by Google

Alcudia (Don Manuel Godoy Alvarez de Faria, Herzog von), Friedensfürst und Günstling des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 1764 oder 1768 zu Badajoz. Er und sein Bruder Luis gingen frühzeitig nach Madrid, wo Beide als gute Sänger und Guitarrenspieler bald bekannt wurden; Manuel sich lange Zeit seine Lebensbedürfnisse ersang, Luis aber bei einer Kammerfrau der Königin Eingang fand und, da diese gehört hatte, daß sein Bruder noch weit vorzüglicher sänge und spielte, demselben Zutritt bei Hofe verschaffte. Don Manuel bezauberte den König, die Königin und gewann zuletzt den ganzen Hof für sich, wozu seine einnehmende Persönlichkeit, so wie sein Talent zur Intrigue nicht wenig beitrugen. Im J. 1787 ernannte ihn der König zum Adjutanten, 1791 zum Generaladjutanten der Leibgarde und zum Großkreuz des Ordens Karl's III.; 1792 zum Generallieutenant, Herzog von Alcudia, ersten Minister und Ritter des Ordens vom goldnen Vließe, endlich 1795 beim Abschluß des Friedens mit Frankreich zum Friedensfürsten. Zugleich ward er zum Grande erster Classe erhoben und erhielt eine Domaine von 50000 Piaster Einkünfte. Schon früher mit Josephine Tudo heimlich verheirathet, vermählte er sich 1797 mit Donna Maria Theresia von Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Luis, des Bruders Karl's III., wobei dem Günstlinge die Genealogen des Hofs behülflich waren, die ihn vom Kaiser Montezuma abstammen ließen. Im J. 1798 legte er das Ministerium nieder, blieb aber fortwährend in der Gunst des Königs und der Königin, ward deßhalb zum Generalcapitain der Flotte gegen Portugal ernannt und nachdem er im J. 1801 den bekannten Vertrag zu Badajoz zu Stande gebracht hatte, zum Generalissimus der span. Land- und Seemacht, so wie zum Großadmiral von Castilien erhoben und mit einer Gehaltzulage beschenkt, die seine Einkünfte auf 100000 Piaster erhöhten. Jetzt lebte er fürstlich, wie einst Wallenstein. Der König verlieh ihm den Titel Durchlaucht und wollte ihn wie seine eigne Person geehrt wissen. Von diesem Gipfel des Glücks stürzte er indeß bald herab. Seine Regierung hatte bereits das Mißfallen des Volks erregt. Jetzt kam dazu, daß er am 3. Octbr. 1806 die Spanier zu den Waffen rief. Sein Plan war, Frankreichs Macht zu brechen. Napoleon, den er zu täuschen versucht hatte, durchschaute ihn und beschloß die Bourbonen in Spanien zu stürzen. A. über das Mißliche seiner Lage aufgeklärt, wollte mit der Familie des Königs nach Amerika flüchten, wurde aber durch den Aufstand von Aranjuez vom 19. März 1808 daran verhindert. Nur die vereinten Bitten des Königs und der Königin erhielten das Leben des Gemißhandelten, der in ein Gefängniß geworfen wurde. Napoleon befreite ihn daraus und bediente sich seiner, um den König Karl IV. zur Abdankung zu bewegen. A. wendete sich hierauf nach Frankreich und dann nach Rom. Sein Vermögen in Spanien (man schätzte seine jährlichen Einkünfte im J. 1808 auf 5 Millionen Piaster) ging verloren; doch sollte er bedeutende Summen im Auslande untergebracht haben. Seine erste Gemahlin lebt noch mit ihren Kindern unter dem Namen Frau von Tudo in Spanien. Wiewohl seine Privatgeschichte Manches erzählt, was ihm zum Vorwurf gereicht, so ist ihm auch hinwiederum vieles Gute nachzurühmen, namentlich die Verbesserung der Schulen in Spanien, die er freilich nicht ganz durchführen konnte, und die Befreiung mehrerer Gefangener, die der Inquisition in die Hände gefallen waren. Vor ohngefähr einem Jahre meldete ein öffentliches Blatt seinen Tod. 57

Alcuinus, auch **Alcwin** und **Albinus** genannt, der vertraute Lehrer und Freund Karl's des Großen, ward gegen das J. 732 in der Grafschaft York in England geboren und zeichnete sich schon als Jüngling durch Fleiß, gute Sitten und Kenntnisse so aus, daß er vom Bischofe Egbert zu York zum Custos der Bibliothek der Stiftsschule und von dessen Nachfolger Aelbert zum Vorsteher der Schule ernannt wurde. Im Auftrage seines Bischofs reiste er nach Rom, lernte auf der

Rückreise Karl den Großen kennen, wurde von diesem gewonnen und trat nach Beendigung seiner Gesandtschaftsreise in dessen Dienste. Hier gründete er die Schola palatina und Karl selbst und die berühmtesten Gelehrten der Zeit, wie Eginhard, Paul Warnefridi, Theodulf u. A. wurden Mitglieder unter fingirten Namen. Es ward Theologie, Dialektik, Rhetorik, Mathematik, Astronomie ꝛc. gelehrt und alle Glieder und Beamten des Hofes nahmen an dem Unterrichte Theil. Da sich aber Alcuin nach York zurückzehnte, gestatteten ihm Karl 790 eine Reise dahin, rufte ihn aber wegen der adoptianischen Streitigkeiten zurück (792), und A. trug auf der Synode zu Frankfurt (794) den Sieg über die Adoptianer davon. Hierauf ging er ins Kloster zu Tours, dessen Abt er 796 wurde, worauf er nach dem Muster der York'schen und Fulda'schen dort eine Schule gründete, welche jene bald überflügelte, und unter seine Schüler den Hrabanus Maurus, Haimo von Halberstadt ꝛc. zählte. Auch die Schulen zu Halberstadt, der Abtei St. Amand wurden von ihm gestiftet und 802 half er den Grundstein zur spätern Universität Paris legen. Mit einer Hand hatte er auch eine schöne berichtigte Abschrift der Vulgata nach den besten Quellen gemacht, welche der Kaiser vielfach copiren ließ, gab auch ein Werk über die Rechtschreibung, so wie ein anderes über die Musik heraus, welche aber beide verloren gegangen sind. Er starb 804. Seine Schriften sind von Duchesne, Paris 1617, herausgegeben, doch sollen sich noch manche ungedruckte finden. Sein Name bleibt in der europäischen Culturgeschichte unsterblich. 22.

Alcyonius, Peter, ein Philolog, geb. 1490 zu Venedig, Corrector bei Aldus Minutius, dann Professor der griechischen Sprache zu Florenz (1522), gestorben zu Rom 1527, schrieb ein Buch de exilio in elegantem Latein, wird aber beschuldigt, dazu das einzige noch übrige Exemplar von Cicero de Gloria oft wörtlich benutzt und dasselbe dann verbrannt zu haben. 16.

Aldegrever, Albrecht, auch Altegraf oder Albert von Westphalen genannt, geb. 1502 zu Soest in Westphalen, bildete sich nach Albert Dürer, dessen Schüler er war. Besonders aber beschäftigte er sich mit der Kupferstecherkunst, in welcher er sich auch den meisten Ruhm erworben hat. Von seinen Malereien, an denen besonders das Colorit schätzenswerth ist, befinden sich einige in Wien und München und mehrere zerstreut in den Kirchen Westphalens. Unter seinen Kupferstichen, deren man über 300 zählt und die höchst verschiedenartige Gegenstände vorstellen, hält man den Knippердolling, Johann von Leyden und Titus Manlius für die vorzüglichsten. Die Zeichnungen dieses Meisters sind correct; doch haben sie auch das Trockene, Harte und Eckige seiner Zeitalters. Bemerkenswerth ist eine vorherrschende Neigung zum Nackten, das aber gewöhnlich sehr richtig gezeichnet ist. A. hat Alles gelesiset, was ein Künstler seiner Zeit leisten konnte, und wird mit Recht von Kennern und Liebhabern unter die guten Meister gezählt. 8.

Aldenhoven, Schlacht bei. Bei diesem zwischen Aachen und Jülich gelegenen Flecken wurde am 1. März 1793 zwischen den Franzosen und Oesterreichern, unter dem Commando des Prinzen von Coburg, eine Schlacht geliefert, in deren Folge die Franzosen zurückgedrängt wurden und die gewonnenen Niederlande wieder verloren gingen. 45.

Alderman. Dieses Wort, welches im Angelsächsischen die zweite Stufe des Adels oder irgend eine obrigkeitliche Person bedeutete, bezeichnet jetzt in England die Municipalpersonen eines Stadtbezirks. Aus ihnen besteht der Stadtrath, der aus seiner Mitte einen Vorsteher, Lord Mayor, erwählt, welcher nach Verfluß eines Jahres sein Amt wieder niederlegt. Übrigens üben diese Aldermänner in ihrem Bezirke die Polizei aus, und die drei Ältesten, so wie Jeder, welcher Mayor gewesen ist, sind Friedensrichter. 29.

Digitized by Google

Aldier, Aldionen, sind Freigelassene in Italien, seltner in Deutschland, eine Mittelclasse zwischen Freien und Leibeignen. Sie heißen auch fiscalini, lidi, liti und smurdi bei den Sachsen, welche letztern man aber für davon verschieden hält. 17.

Aldobrandini. Aus diesem edlen florentinischen Geschlechte gingen mehrere gelehrte und berühmt gewordene Männer hervor, z. B. Sylvester A., geb. den 23. Novbr. 1499, gest. den 6. Juni 1558, erwarb sich als Rechtslehrer zu Pisa und später als Advocat des Fiscus unter dem Papste Paul III. großen Ruf. Mehrere von ihm hinterlassene juristische Schriften sind nicht ohne Werth. Einer seiner Söhne Hipolyt wurde unter dem Namen Clemens VIII. im J. 1592 Papst (starb 1605). Thomas A., ein Bruder desselben, päpstlicher Secretair, ist merkwürdig durch eine Übersetzung des Diogenes Laertius. Peter A., ein Neffe der Vorigen, geb. den 31. März 1571, gest. den 10. Febr. 1621, zeichnete sich durch Gelehrsamkeit aus und wurde schon in seinem 22. Lebensjahre Cardinal. Dieß Geschlecht, welches außer den angeführten noch mehrere ausgezeichnete Männer, größtentheils kirchliche Würdenträger, hervorgebracht hat, starb 1681 aus. Ihre Güter fielen an die Familien Pamfili und Borghese. 22.

Aldobrandinische Hochzeit. Unter diesem Namen ist ein herrliches altes Wandgemälde bekannt, welches zu Rom auf dem esquilinischen Hügel in der Gegend, wo sonst die Gärten des Mäcenas lagen, aufgefunden worden ist. Es stellt hochzeitliche Gebräuche der Alten dar, daher der Name Hochzeit. Colorit, Zeichnung und Anordnung des Ganzen ist vortrefflich. Die 1½ F. hohen Figuren sind lebhaft und ausdrucksvoll. Früher stand dieses Gemälde in einem Zimmer des Casino Aldobrandini in der Villa gleiches Namens. Unter der franz. Herrschaft aber verkaufte es der Prinz Borghese Aldobrandini an den Banquier Tortonia-Bracciano, von dem es der als Maler berühmte Ritter Camuccini käuflich erhielt. Jetzt ist es von Letzterem dem vom Papste Pius VII. gestifteten Museum übergeben worden. — Es gibt zwei vortreffliche Copien dieses Gemäldes, von Nicolaus Poussin und von Heinrich Meyer in Weimar. Kenner ertheilen der letztern den Preis. — Man lese über dieses alte Kunstwerk überhaupt nach: Winckelmann, Geschichte der Künste, Thl. I. und Böttiger's Abhandlung über die Aldobrandinische Hochzeit. 22.

Aldus, Aldinen, s. Manutius.

Ale, ein starkes süßes Bier in England, das weniger Hopfen als das eigentliche Bier (Beer) enthält und bald aus leicht-, bald aus starkgedörrtem Malze gebraut wird, so daß es entweder blaß oder braun ist. Die Bereitung der Devonshirer weißen A. war lange Zeit ein Geheimniß und die Einwohner von Kingsbury in Devonshire behaupten jetzt noch, daß sie allein die weiße A. zu verfertigen verständen, ja eine Familie unter ihnen will ausschließlich im Besitze dieses Geheimnisses sein, das lediglich in der Bereitung des eingedickten Malzaufgusses besteht, und trotz aller Geheimnißkrämerei weitläuftig genug in Bauhin's Historia plantarum beschrieben ist. Man nimmt 25 Gallonen Würze von blasser A., 2 Hände voll Hopfen, 3 Pf. Hefen und 8 Pf. eingedickten Malzaufguß. Hat die Gährung den höchsten Punkt erreicht, so zieht man das Getränk auf starke steinerne Flaschen, die gut mit Kork und Drahtband verwahrt sein müssen. Wenn die Flaschen geöffnet werden, so schäumt und mussirt das Getränk. Der dazu gebrauchte Malzaufguß wird ganz einfach so gemacht, daß man 8 Pf. Malz mit 1½ Gallone Wasser einmeuscht, es bedeckt, neben das Feuer warm stellt und oft umrührt. Sobald dieser Aufguß in voller Gährung ist, kocht man ihn bis zu einem dicken Brei ein. 43.

Alea, ein Würfelspiel bei den Römern, welches sehr gewagt war. Weil nicht selten Betrug und Mißbräuche vorfielen, so war es verboten und man hielt in den frühern Zeiten die, welche sich damit abgaben (die Aleatoren) für lasterhafte und

nichtswürdige Menschen. Nach der Zeit belegte man die Hazard- oder Glücksspiele überhaupt mit diesem Namen, und verglich gewagte Unternehmungen, wobei man Alles aufs Spiel setzte, damit. So sagt man im Sprüchworte: „der Wurf ist gelungen." 3.

Alemannen, vielleicht s. v. a. allerlei Männer, waren ein mächtiges deutsches Volk zwischen der Donau, dem Rheine und dem Maine. Die Geschichte erwähnt ihrer zuerst im J. 214, wo der röm. Kaiser Caracalla einen unglücklichen Feldzug gegen sie unternahm. In mehrere Gaue getheilt, standen sie unter Herzögen und waren ein kriegerisches Volk und gute Reiter. Nach Caracalla's Abzuge unternahmen sie Raubzüge ins röm. Gallien, wurden aber von Maximin besiegt (236), jedoch erst gegen 260 gänzlich aus Gallien vertrieben und der röm. General Posthumus legte Castelle, Schanzen und Bollwerke gegen sie an, deren Überbleibsel sich noch in der sogenannten Teufelsmauer (s. d. Art.) zeigen. Bis 282 blieben sie in ziemlicher Abhängigkeit von den Römern; aber nach dem Tode des Kaisers Probus wiederholten sie ihre Einfälle in Gallien und die öftern Niederlagen, unter Diocletian und Maximinian schienen sie nicht zu schwächen. Constantius Chlorus machte 298—301 einen Streifzug durch ihr Land, Constantin der Große schlug sie bei Langres und Julian vertrieb sie wieder aus Gallien, indem er ihnen bei Straßburg eine Schlacht lieferte (357), worauf acht Herzöge derselben 359 zu Mainz mit ihm Friede machten. Unter Valentinian I. und Gratian wurden sie wieder den Römern gefährlich, setzten sich auf der Westseite des Rheins fest und in der Mitte des V. Jahrh. hatten sie Helvetien inne, bis sie nach der Schlacht bei Tolbiacum (469) theils unter fränkische, theils unter gothische Herrschaft kamen und 536 ganz fränkisch mit den Sueven vereint das Herzogthum Alemannien gründeten, das zu verschiedenen Zeiten von verschiedener Größe war und sich nach und nach in die einzelnen Theile, Schwaben, Pfalz, Elsaß ꝛc. auflöste. Doch hat sich der Name in einem Striche Würtembergs auf der Alb erhalten, in dessen Volksdialekte die geschätzten „alemannischen Gedichte" von Hebel geschrieben sind. 36.

Alembert, Jean le Rond d', ein berühmter Mathematiker des XVIII. Jahrh., ward den 16. Novbr. 1717 zu Paris geboren. Von seinen Eltern, dem berühmten franz. Lustspieldichter Destouches und der Demoiselle Tencin, Schwester des Cardinals Tencin, Erzbischofs von Lyon, an der Kirche Jean le Rond, von der er nachher seinen Namen erhielt, ausgesetzt, wurde er wegen seiner Schwäche nicht im Findelhause aufgenommen, sondern einer Glasersfrau zur Erziehung übergeben. Schon frühzeitig entwickelten sich in dem Knaben die herrlichsten Geistesanlagen, so daß er bereits mit seinem 12. Jahre in das Collegium Mazarin aufgenommen werden konnte, wo er sich durch Fleiß und Talente so auszeichnete, daß seine Lehrer, die der Sache der Jansenisten eifrig zugethan waren, aus ihm eine Stütze und einen Vertheidiger, einen zweiten Pascal zu erziehen hoffen konnten. Seine Neigung zur Mathematik veranlaßte ihn jedoch dieses Collegium zu verlassen. Zwar studirte er nachher die Rechtswissenschaft und ward Advocat, doch wandte er die meiste Zeit immer auf sein Lieblingsstudium. Seine ausgezeichneten Werke über die Bewegung fester Körper in einer Flüssigkeit und über die Integralrechnung veranlaßte die Akademie der Wissenschaften zu Paris 1741, ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen. Er schrieb unter andern Werken 1743 den „Traité de dynamique" und 1745 den „Traité des fluides." Den von der Berliner Akademie der Wissenschaften 1746 ausgesetzten Preis über die Aufgabe: „Welches sind die Haupturſachen der Winde" gewann er und wurde zugleich bei derselben als Mitglied aufgenommen. In der Folge überreichte er derselben mehrere Schriften, unter denen sich vorzüglich die „über die reine Analysis" und eine andere „über die Schwingung der Saiten" auszeichnen.

Bei dieser Gelegenheit empfahl er sich auch Friedrich dem Einzigen, mit dem er fortwährend in Briefwechsel stand, und der ihn 1763 durch einige latein. Verse kennen gelernt hatte, wofür ihm in der Folge eine Pension von 1200 Livres ausgesetzt wurde. An den Untersuchungen über die Störung, welche das gegenseitige Anziehen der Planeten in ihrem Laufe um die Sonne verursacht, nahm A. Theil, und schrieb über diesen im Sonnensysteme so hochwichtigen Punkt mehrere Werke, die ihm aber, obgleich ihr Werth allgemein anerkannt wurde, dennoch die Feindschaft der beiden berühmten Mathematiker Euler und Clairaut zuzogen. Die Krone seines Ruhmes erwarb sich aber A. durch die Einleitung zu seiner Encyklopädie, die er mit Diderot herausgab, und an der damals die größten Gelehrten Frankreichs arbeiteten. Von ihm war vorzüglich der mathematische und philosophische Theil, der sich durch Gründlichkeit und Genauigkeit, Reinheit des Styls und Kraft der Gedanken, wie alle seine Schriften, besonders hervorhebt, zur Bearbeitung übernommen worden. Durch die freimüthige Rede in dieser Encyklopädie gerieth er in Fehden und Unannehmlichkeiten, und wurde von Seiten seiner Regierung zurückgesetzt; folgte aber dennoch weder den Einladungen Friedrich des Einzigen, sich in Berlin niederzulassen, noch den der Kaiserin von Rußland, die Erziehung ihres Sohnes zu übernehmen, sondern verfolgte mit Eifer seine Bahn bis an sein Lebensende. Durch seine Schriften, die in den Oeuvres philosophiques, historiques et littéraires de d'A. (18 Bde. Paris 1805.) gesammelt sind, hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er starb zu Paris am 29. Octbr. 1783 im 66. Jahre seines Lebens an den Folgen des Steins, weil er sich der Operation nicht unterwerfen wollte. 64.

Alemtejo, s. Portugal.

Aleppo, s. Syrien.

Aler, Paul, ein Jesuit, geb. den 9. Novbr. 1656 zu St. Veit im Luxemburgischen, studirte in Köln und war daselbst und seit 1701 zu Trier Professor der Theologie. Die Gymnasien zu Münster, Aachen, Trier und Jülich wurden von ihm organisirt. Er starb den 2. Mai 1727. Merkwürdig ist er als der Verfasser des Gradus ad Parnassum, der zuerst Köln 1602. 8. erschien und seitdem so häufig wieder aufgelegt und bearbeitet worden ist, am neusten vom Rector Friedemann in Dortmund. 16.

Aleuten, auch **Katharinenarchipel**, heißen 150 zu Rußland gehörige, nahe an 500 □M. enthaltende Inseln, welche sich in einem Bogen von der Spitze von Kamtschatka bis zur Halbinsel Alaschka in Nordamerika zwischen 52—59° N. B. und 187—215° L. erstrecken. Man theilt sie ein in die nähern westlichen, eigentlich Aleuten oder Sasingan genannt, in die mittlern, die Negho- oder Andreanoff'schen, und die entfernten, Chao, Kawalongs oder Fuchsinseln. Diese Inseln haben alle ein rauhes Klima und gänzlich unfruchtbaren Boden, so daß nicht einmal Holz gedeiht. Die Bewohner, kamtschatkalischen Stammes, wohnen in Erdhütten, sind unansehnlich und unreinlich und nähren sich von Jagd und Fischfang. Hausthiere, außer den Hunden, sind auf diesen Inseln nicht anzutreffen, aber Bäre, Wölfe, Füchse, Seeottern, Vögel, Biber, Robben, Delphine, Heringe ꝛc. Von den Russen werden diese Inseln nur des Pelzwerks wegen bisweilen besucht. Eine größere Niederlassung derselben ist Kodiak. 15.

Alexander der Große, König von Macedonien, geb. im J. 356 v. Chr. in derselben Nacht, wo der herrliche Dianentempel zu Ephesus durch die Hand des berüchtigten Herostratos niederbrannte, ein Umstand, aus dem man seine künftige Größe weissagte. Und wirklich er war es, durch dessen gewaltige Alles zertrümmernde Hand die ganze damals bekannte Welt eine völlige Umgestaltung erhielt und in ihren innersten Tiefen erschüttert wurde. Durch ihn gingen alte Staaten unter, neue entstanden, Cultur, Sitten, Gewohnheiten, Alles wurde umgeschaffen; kurz mit A. beginnt eine neue Epoche der Geschichte. Sein kluger, tapferer

und geistvoller Vater Philipp, der durch die Unterwerfung der Thracier, Thessalier, Illyrier und zuletzt der Griechen Macedonien auf den Gipfel der Macht erhoben hatte, gewahrte mit hoher Freude die hervortretenden Herrschertalente seines Sohnes, die sich früh und mit entschiedener Kraft zu entwickeln begannen. Ehrgeiz und Ruhmsucht waren die hervorstechenden Züge seines Charakters, und als er, was keinem Andern gelungen, den Bucephalus bändigte, brach sein glücklicher Vater in die Worte aus: „Suche dir ein anderes Reich, Macedonien ist für dich zu klein.“ Solch ein herrlicher Geist bedurfte nur der Ausbildung, und er erhielt sie durch Aristoteles den Weisen. Unter seiner Leitung wurde A. in das Gebiet der Wissenschaft eingeführt und umfaßte sie in kurzer Zeit. Besonders zog ihn Homer mächtig an, dessen Götter und Helden ihn zu gleichem Streben anspornten. Philipp fiel im J. 336 durch Meuchelmörder, wie man sagt, nicht ohne Vorwissen seiner Gemahlin Olympias, und A. bestieg 20 Jahre alt den Thron, mit dem festen Willen, ihn zum ersten der Welt zu machen. Kaum hatte er die Zügel der Regierung ergriffen, als eine gleichzeitige Empörung der von seinem Vater unterjochten Völker ausbrach. Doch A. unterwarf sie mit Güte und Gewalt. Als er aber gegen die Illyrier und die Völker an der Donau ausgezogen war, standen die Griechen nochmals auf, an ihrer Spitze Theben. A. eilte herbei, und das unglückliche Theben wurde ein Schutthaufen, nur des Dichters Pindar Haus blieb stehen. Griechenland unterwarf sich und ernannte seinen Besieger in einer Versammlung zu Korinth zum obersten Feldherrn gegen die Perser. Jetzt, nachdem er die Ruhe in seinem väterlichen Reiche befestigt hatte, wandte sich sein Blick nach Asien. Längst war der Plan reif. Persien sollte fallen. Im J. 334 setzte er mit 35000 M. Fußvolk und 5000 Reitern über den Hellespont nach Kleinasien über. Dieß kam nach der siegreichen Schlacht am Granikus gegen den Perser Memnon in kurzer Zeit in seine Gewalt, und der Sieg am Issus, den er das Jahr darauf gegen Darius Codomannus, den Perserkönig selbst, erfocht, öffnete ihm das Herz des persischen Reichs. Seit diesem Siege ward eine auffallende Veränderung in Alexander's Charakter bemerklich. Sein Edelmuth, seine Hochherzigkeit verschwand. Eitelkeit, unbändiger Stolz, überhaupt stürmische Leidenschaftlichkeit bezeichnen von nun an den übermüthigen Sieger. Phönicien, welches ihm widerstehen wollte, empfand seine Macht in ihrer ganzen Strenge. Tyrus, welches 7 Monate tapfer gekämpft hatte, wurde zerstört, die Einwohner gemordet oder als Sclaven verkauft; eben so erging es Gaza. Hierauf zog er durch das zitternde Palästina nach Ägypten, welches, der Perserherrschaft müde, sich ohne Schwertstreich unterwarf. Hier gründete (331) A. die nach seinem Namen genannte Stadt Alexandria, in welche sich bald der Welthandel des zerstörten Tyrus zog. Nachdem er sich von den Priestern des Jupiter Ammon zum Sohne des Gottes hatte erklären und dieß der Welt verkünden lassen, drang er in das Innere Asiens vor, und stieß mit seinem nur 40000 M. starken Heere bei Arbēla auf 500000 Perser unter Anführung ihres Königs. A. griff sie an und siegte vollständig. Darius Codomannus hatte aufgehört zu regieren und fiel unter den verrätherischen Streichen des rebellischen Satrapen Bessus. A. vergoß Thränen über den Tod seines Gegners, und gab dem Verräther, der sich zum Könige hatte ausrufen lassen, die verdiente Strafe. Babylon, Susa und die alte Persepolis fielen mit ungeheurer Beute in die Hände des Siegers. Das brennende Persepolis war die Todtenfackel des persischen Reichs. Der Übermuth A.'s nahm mit jedem Tage zu. Er ergab sich den schändlichsten Ausschweifungen; seine Freunde fielen als Opfer seines Stolzes und Mißtrauens. Den Parmenio ließ er durch Meuchelmörder niederstoßen. Klitos, der bei einem Gastmahle dem Könige bittere Wahrheiten gesagt hatte, fiel von der eignen Hand des berauschten A. Kallisthenes, der edle Mann, fiel unter Henkers Hand, weil

er den A. nicht als Gott verehren wollte. So kam es denn, daß er stets mit Verschwörungen und Aufruhr zu kämpfen hatte. Doch gelang es ihm, dergleichen Versuche durch seine angeborene Unerschrockenheit unschädlich zu machen. Besonders suchte er dieß auch dadurch zu erreichen, daß er sich die Perser durch Gleichstellung mit seinen Macedoniern zu Freunden machte. Er gestattete die Verheirathung zwischen Persern und Macedoniern, heirathete selbst persische Prinzessinnen, nahm überhaupt persische Sitten und Gewohnheiten an und trug persische Kleidung. Dieß machte ihn aber bei den Macedoniern verhaßt, zumal da diese der Kriegsbeschwerden überdrüssig waren, und das Erworbene gern in ihrem Vaterlande ruhig verzehrt hätten. Allein A. war unersättlich. Indien war das Ziel seines Ehrgeizes. Er, der Götterſohn, mußte sich jenes von Reichthümern strotzende Land unterwerfen, denn Herkules und Bacchus waren dort gewesen, und diesen durfte sein Ruhm nicht nachstehen. Er rückte nach Nordindien vor. Die größten Hindernisse, die ihm die Natur und kriegerische Stämme entgegensetzten, konnten ihn nicht aufhalten. Der Indus und Hydaspes wurden überschritten. Vergebens suchte ihn Porus, der König eines tapfern Stammes, zurückzuschlagen. Er wurde gefangen und A.'s Freund. Immer weiter wollte A. vordringen. Nach der Gründung zweier Städte Nikäa und Bukephalia wollte er den Hyphasis überschreiten; allein hier, zwischen dem Indus und Ganges, 600 M. von dem Vaterlande entfernt, weigerten sich seine Soldaten entschieden weiter zu gehen und A. mußte sich fügen. Der Rückzug begann, theils zu Schiffe unter Anführung des Nearchos, vom Hydaspes in den Acesines, von da in den Indus und in das Meer, und dann in den Euphrat stromaufwärts nach Babylon, theils zu Lande unter seiner eignen Anführung. Auf diesem ungeheuren Wege (durch die Wüste Gedrosien) ging ein großer Theil des Heeres durch unsägliche Beschwerden verloren; doch gründete A. viele Städte, und traf viele gute, besonders den Handel und überhaupt die Verbindung zwischen Macedonien und den eroberten Ländern befördernde Einrichtungen. So kam er endlich im J. 325 wieder in Babylon an. Auch Nearchos hatte die Reise glücklich und mit großem Nutzen für die Wissenschaften, besonders Natur- und Länderkunde zurückgelegt. Wahrscheinlich würde sich der Riesengeist A.'s noch nicht mit den gemachten Eroberungen begnügt haben. Man nimmt an, daß er sich zuvörderst Arabien, dann Afrika, Karthago und Rom unterwerfen wollte, um so von Babylon aus die ganze damals bekannte Welt zu beherrschen. Allein der Tod überraschte ihn. Er starb am 21. April 323, wahrscheinlich an den Folgen seiner Ausschweifungen. Das ganze ungeheure Reich fiel nach seinem Tode zusammen. Seine Gemahlin Roxane gebar zwar 3 Monate nach seinem Tode einen Thronerben, Alexander (Ägeus), allein Beide, Mutter und Sohn, wurden vom Kassander getödtet. Nun bemächtigten sich die bedeutendsten Feldherrn der einzelnen Länder, die ihnen besonders gefielen und führten unter sich selbst die blutigsten Kriege. Wenige von diesen neu entstandenen Reichen haben welthistorische Wichtigkeit erhalten. Der Name A.'s hat sich bis heute bei den der asiatischen Völkerschaften erhalten und mancherlei Sagen leben in großer fortlaufender Entstellung bis auf diesen Tag im Munde des Volkes. Die Morgenländer nennen den A. Iskender. Unter diesem Namen kennen sie zwei Fürsten, die sie Beide Zweihörnig nennen; unter dem Erstern verstehen sie den Dschemschid, einen ältern Eroberer, unter dem Zweiten den griechischen A. Dieser Letztere nun ist nach ihrer Erzählung Statthalter des Dara (Darius) über Macedonien und Schwiegersohn desselben. Leider aber wird er vom Satan, der nebst dem guten Geiste Chisr ihn häufig besucht, und zuletzt die Oberhand behält, zum Aufruhr gereizt, trotz der Ermahnungen des Aristoteles. Dara wird in einer Hauptschlacht besiegt, fällt selbst nebst seinen Satrapen und Iskender bemächtigt sich der Regierung. Nun folgen seine höchst abenteuerlichen Züge mit

vielen höchst interessanten Mährchen. Überhaupt ist seine ganze Geschichte so ganz nach morgenländischer Manier verbrämt, daß man den macedonischen Helden nicht wieder erkennen kann. 29.

Alexander Severus (Marcus Aurelius), römischer Kaiser, geb. 208, war ein Verwandter des schändlichen Heliogabalus und von diesem adoptirt. Er folgte ihm im J. 222 n. Chr., und die kräftige Art, wie er die Zügel der Regierung ergriff, bewiesen, wie trefflich seine Mutter Mammäa seine glücklichen Anlagen auszubilden verstanden hatte. Das römische Volk, niedergedrückt durch schändlichen Despotismus früherer Zeit, fühlte bald, daß das Ruder des Staates ein Mann führte, der Regentenpflichten zu erfüllen wußte. Wissenschaftlich gebildet, suchte er die Freundschaft gelehrter Männer, z. B. des Paulus und Ulpian, sorgte für den Schulunterricht, besoldete die Lehrer selbst und unterstützte talentvolle Schüler. Jeden unnöthigen Aufwand vermied er; sein Leben war einfach und mäßig; bei Anstellung von Beamten suchte er die Würdigsten aus, und unparteiische Gerechtigkeitspflege war ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit. Die Christen begünstigte er, und nahm sie gegen Verfolgungen in Schutz, ja Älius Lampridius erzählt, daß er von der überzeugenden Wahrheit des Christenthums durchdrungen Christum im Geheimen angebetet habe. Auf eine besondere Art, die aber seiner Klugheit wie seinem Herzen Ehre macht, strafte er den Hochverrath des Senator Ovinius Camillus, der sich auf den Thron zu schwingen beabsichtigte. Severus erklärte ihn zu seinem Mitregenten, nahm ihn in seinen Palast, beschwerte ihn aber mit so vielen Arbeiten, daß dem Weichlinge seine Würde nicht wenig verleidet wurde. Hierauf nahm er ihn mit nach Asien, und ließ ihn alle Beschwerden des Feldzugs gegen Artaxerxes so sehr empfinden, daß Camillus seinen Wunsch, in den Privatstand zurückzukehren, nicht länger unterdrücken konnte. A. S. schickte ihn daher ungestraft nach Rom zurück. Er selbst beendete den Krieg und war eben nach Rom zurückgekehrt, als ihn der Einfall der Deutschen zur Beschützung des Reichs an den Rhein rief. Da sich seine Soldaten an seine strenge Mannszucht nicht gewöhnen wollten, fiel er unter den Dolchstichen eines seiner Unterfeldherrn im J. 235, im 13. seiner Regierung. Seine Mutter traf dasselbe Schicksal. Auf Beschluß des Senats wurde er unter die Götter versetzt. 8.

Alexander. Es gab mehrere römische Bischöfe oder Päpste dieses Namens. 1) A. I., überhaupt der sechste Papst, wenn die Reihe mit Linus begonnen wird, war ein Römer von Geburt und regierte von 109 bis 119, in welchem Jahre er starb, nach Andern aber erst zu seiner Würde gelangt sein soll. Was man von ihm weiß, beruht blos auf ungewissen Sagen, namentlich, daß er den Gebrauch des Weihwassers zur Vertreibung böser Geister, so wie des ungesäuerten Brodes und des mit Wasser vermischten Weines im heil. Abendmahle angeordnet habe. Diejenigen, welche ihn erst 119 auf den röm. Stuhl gelangen lassen, behaupten, er sei 130 unter dem Kaiser Hadrian eines Märtyrertodes gestorben. Auch dieß ist indeß unverbürgt. 2) A. II. hieß früher Anselmus von Badagio, war zu Mailand geboren und Bischof von Lucca. Er regierte von 1061 bis 1073. Seine Erwählung muß für das Werk Hildebrand's, nachmaligen Papstes Gregor VII. angesehen werden, der in A. ein tüchtiges Werkzeug zur Ausführung seiner eignen Pläne erkannte. Der deutsche Kaiser, wie sich Heinrich IV. damals nannte, und der römische Adel, wählten, unwillig über A.'s Erhebung, in der Person Honorius II. (früher Cadalus, Bischof von Parma) einen Gegenpapst. Dieser erschien 1063 mit einem Haufen Soldaten vor Rom, wurde jedoch bald von denselben verlassen und von Cencius, dem Sohne des Befehlshabers der Stadt, in die Engelsburg aufgenommen. Hier belagerten ihn die Anhänger A.'s zwei Jahre hindurch, und wahrscheinlich würde er in die Hände seiner Feinde gefallen

sein, wenn er nicht mit Hülfe seines Beschützers, dem er 300 Pfund Silber versprach, heimlich geflüchtet wäre. Nach und nach befestigte sich A.'s Ansehen immer mehr und endlich wurde er 1067 auch von der Gegenpartei als rechtmäßiger Papst anerkannt. Was während seiner Regierung geschah, ist mehr auf die Rechnung seines Rathgebers und Führers Hildebrand, als auf die seinige zu setzen. 3) A. III., vorher Cardinal Roland, Kanzler des röm. Reichs, bestieg den Stuhl, den er von 1159 bis 1181 besaß, unter harten Kämpfen. Zuerst trat, von dem Kaiser Friedrich I. besonders begünstigt, der Cardinal Octavianus unter dem Namen Victor IV. als Gegenpapst gegen ihn auf, wodurch sich A. veranlaßt fand, nach Frankreich zu gehen und von dort aus mit dem Kaiser zu unterhandeln. Wiewohl nun zwar Victor im J. 1164 starb und A. von den Römern aus Frankreich zurückberufen wurde, so erhielt dieser doch noch keine Ruhe, indem seine Gegner den Bischof Guido von Crema unter dem Namen Paschalis III. zum Papste wählten. Auch diese Wahl bestätigte Friedrich, unternahm sogar im Juli des J. 1167 einen Kriegszug nach Rom, ließ sich daselbst von Paschalis krönen, und nöthigte A., sich nach Benevent zurückzuziehen. Eine ansteckende Seuche zwang jedoch den Kaiser, mit seinem Heere Italien im März 1168 schnell zu verlassen, und da auch Paschalis in demselben Jahre starb und der erwählte dritte Gegenpapst, Calixtus III., viel Schwäche zeigte, so hielt es Friedrich endlich für angemessen, A. im J. 1170 Friedensvorschläge thun zu lassen. Da aber der Papst völlige Unterwerfung des Kaisers verlangte, unternahm Letzterer im J. 1174 einen neuen Kriegszug nach Italien, wurde aber in der Schlacht bei Lignano von den Lombarden gänzlich geschlagen, und nun erst, im Juli des J. 1177, kam der Friede zu Stande, in welchem Friedrich A. als rechtmäßigen Papst anerkannte und sich vor ihm auf eine Weise demüthigte, wie man sie von dem muthigsten und standhaftesten Fürsten seiner Zeit kaum hätte erwarten sollen. Dem Calixtus (s. d.) wurde eine Abtei versprochen und A. hielt einen glänzenden Einzug in Rom. Unstreitig hat er das päpstliche Ansehen unter den schwierigsten Verhältnissen behauptet und nicht wenig dazu beigetragen, daß sich die päpstliche Macht immer mehr hob. Über seine Streitigkeiten mit dem Könige von England, Heinrich II., s. d. Art. Becket. 4) A. IV., Raynald Graf von Segna, war Cardinalbischof von Ostia, als er 1254 zum Papste erwählt wurde und jenen Namen annahm; ein Mann von vielen guten Eigenschaften, aber nicht stark genug, sich gegen Schmeicheleien und schlimme Eingebungen zu verwahren. Geschlagen und verhöhnt von Manfred, Fürst von Tarento, welcher für den jungen König Konrad die Regierung Siciliens übernommen hatte; unglücklich in den Händeln der Guelfen und Gibellinen (s. diese Artt.), in welche schon sein Vorgänger verwickelt gewesen war, ohne Ansehen in Deutschland und fast gänzlich verachtet in Italien, half es ihm zu nichts, daß er sich Mühe gab, Königen und Fürsten die päpstliche Übermacht fühlen zu lassen, an der Ausbreitung seiner Herrschaft unter den Ungläubigen zu arbeiten, die Bettelmönche zu begünstigen und die Ketzer zu verfolgen. Er starb im Mai des J. 1261 zu Viterbo. 5) A. V. ein Grieche, war auf der Insel Kandia, dem alten Creta, in großer Armuth geboren, von einem italienischen Franciskaner unterrichtet und dann in das dortige Kloster gebracht worden. Von hier nach Italien, dann nach Oxford und zuletzt nach Paris geschickt bildete er sich zu einem gelehrten Manne aus, erlangte zuerst das Bisthum Vicenza, dann das von Navarra und endlich im J. 1402 das Erzbisthum Mailand. Vom Papste Innocenz VII. zum Cardinal erwählt, war er bereits 70 Jahre alt, als er Papst wurde. Freigebig bis zur Verschwendung, gütig bis zur Ausschweifung, nachgebend bis zur Schwäche, hatte er gleichwohl den guten Gedanken, in jener bewegten Zeit, in welcher das Bedürfniß einer Reformation dringend gefühlt und lebhaft ausgesprochen wurde, eine Kirchenversammlung anzukündigen, welche im J. 1412 gehal-

ten und auf welcher die Kirche an Haupt und Gliedern reformirt werden sollte. Er starb jedoch schon 1410 zu Bologna nach einem kurzen Kampfe mit zwei Gegenpäpsten, Gregor XII. und Benedict XIII. und zwar wie man behauptete, an Gift, welches ihm der Cardinal Balthasar von Cossa, der sein Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle ward, beigebracht hatte. 6) A. VI., vorher Rodrigo Borgia, war im J. 1431 zu Valenzia in Spanien geboren. Sein Vater hieß Lenzolio oder Lenzuoli, hatte aber als Gemahl einer Schwester Calixtus III., die aus dem Hause Borgia stammte, diesen Namen mit Genehmigung des Papstes angenommen und auf seine Nachkommen übergetragen. In den frühern Jahren seines Lebens trieb Rodrigo die Wissenschaften mit eben so viel Erfolg als Eifer, trat jedoch bald in Kriegsdienste, lebte mit einer vornehmen Römerin, welche mit zwei Töchtern nach Spanien gekommen war, in unerlaubtem Umgange und zeugte nach dem Tode derselben mit einer ihrer Töchter, Rosa Vanozza, fünf Kinder, wußte aber diese Verbindung so geheim zu halten, daß, selbst als er auf Veranlassung seines Oheims Calixtus nach Rom gegangen war und seine Geliebte mit ihren Kindern nach Venedig gebracht hatte, Niemand etwas davon erfuhr. Ja sogar nachdem er sie hatte nach Rom kommen lassen, galt er, ein vollendeter Heuchler, immer noch für einen der frömmsten Prälaten. Obgleich schon im J. 1456 zum Erzbischof von Valencia und zum Cardinal erhoben, wurde er unter den beiden ersten Nachfolgern seines Oheims eben nicht zu wichtigen Geschäften gebraucht und genoß auch unter Innocentius VIII. keine besondre Auszeichnung; würde auch nach dem Tode desselben nicht zum Papste erwählt worden sein, wenn er nicht die meisten Cardinäle durch Bestechung auf seine Seite gebracht hätte. Sobald er im August des J. 1492 den päpstlichen Thron bestiegen hatte, zeigte er sich in seiner ganzen Schlechtigkeit. Besonders verleitete ihn seine ausschweifende Liebe zu seinen Kindern zu den größten Gräuelthaten, nur um diese zu erheben und zu bereichern. Den ältesten seiner Söhne, Johannes Borgia von Aragonia, erhob er zum Herzog von Gandia und Benevent; den zweiten, Cäsar Borgia, zum Cardinal, und als derselbe nach Niederlegung dieser Würde auf einer Gesandtschaftsreise zu dem Könige von Frankreich von diesem zum Herzog von Valentinois ernannt worden war, übertrug er ihm auch das Amt eines Gonfaloniere oder obersten Befehlshabers (eigentl. Panierträgers) der Kirche und machte ihn zugleich zum Herzog von Romagna. Ja es ist ziemlich erwiesen, daß er damit umging, diesen Sohn zum Kaiser von Italien zu erheben. Mehrere Fürsten, Cardinäle und andre Personen kamen auf sein Anstiften meuchelmörderisch um das Leben; denn weil damals das Ansehen der Päpste sehr gesunken war, so suchte er es auf alle Weise wieder zu heben, die Macht der italienischen Fürsten zu schwächen, ihre Besitzungen und Güter an sich zu reißen und gegen seine Nachbarn, vorzüglich gegen Neapel und Frankreich, eine drohende Stellung anzunehmen. Die abscheulichsten Mittel, wenn sie nur zum Zwecke führten, wurden von ihm nicht verschmäht. Manches Andre, was die Geschichte von ihm noch erzählt und durch nicht zu bezweifelnde Zeugnisse beglaubigt, übergeht man gern und läßt es, als zu unnatürlich, in das Dunkel der Vergessenheit versinken. Ewige Schande deckt seinen Namen. Sein Tod war seines Lebens würdig. Am 17. Aug. des J. 1503 wollte A. zu Abend auf dem Weinberge des Cardinals Corneto speisen. Sein Sohn, der Herzog von Valentinois (Cäsar), der sich dabei einfand, hatte, um den Cardinal bei dieser Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, einige Flaschen vergifteten Wein vorher auf den Weinberg bringen lassen. Unvermuthet kam der Papst, ehe noch die Speisen und Getränke aus dem Vaticanischen Palaste geschickt worden waren, und da er bei der großen Hitze zu trinken verlangte, gab ihm ein Diener, ohne es zu ahnen, von dem vergifteten Weine, von welchem auch sein Sohn trank, der eben dazu kam. Der Papst wurde sogleich krank und starb schon

am folgenden Tage. Der Herzog, der schnell Gegengift anwendete, rettete zwar sein Leben, wurde aber auch lange Zeit krank und elend. Unbeschreiblich war die Freude des Volks über das Ende eines so verhaßten und hassenswürdigen Mannes. 7) A. VII., Papst vom J. 1655 bis 1667, hieß mit dem Vornamen Fabio und stammte aus dem angesehenen Geschlechte der Chigi, war früher Inquisitor auf Malta, dann Vicelegat von Ferrara und endlich päpstlicher Nuntius in Deutschland. Als solcher übernahm er es bei den Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück, die Rechte des Papstes und der katholischen Kirche aufrecht zu erhalten, zeigte dabei eine große Geschicklichkeit, und erntete, wiewohl er seine Absichten nicht ganz erreichte, dennoch den Beifall der katholischen Fürsten und seines Herrn, der ihm die Cardinalswürde verlieh und ihn zu seinem Staatssecretair ernannte. Nach dem Tode Innocentius X. zum Papste gewählt, zeichnete er sich anfänglich durch strenge Sitten aus, zerstörte aber bald die gute Meinung, die man von ihm hatte, durch eine außerordentliche Prachtliebe. Am auffallendsten zeigte er diese, als die Königin Christine von Schweden (s. d. Art.), des großen Gustav Adolph's Tochter, welche im J. 1654, aber nur erst heimlich, zur röm. Kirche übergetreten war, im folgenden Jahre nach Rom kam, um ihr Glaubensbekenntniß öffentlich abzulegen. Die bei dieser Gelegenheit von A. veranstalteten Mahlzeiten, Bälle, Maskeraden, Lustspiele und Carousselś verursachten einen Aufwand von 400000 Scudi oder röm. Thalern, worüber Christine selbst spottete. Das Volk aber sagte öffentlich, der Papst sei in großen Dingen klein und in Kleinigkeiten groß. Noch mehr sank indeß sein Ansehen, als der von dem Bruder A.'s beleidigte, hochmüthige und ungestüme Gesandte des Königs von Frankreich, Ludwig XIV., der Herzog von Crequi seinen Herrn zu einem Kriege gegen ihn aufhetzte, in welchem der Papst genöthigt wurde, am 12. Febr. 1663 einen für ihn höchst schimpflichen Frieden einzugehen. Sonst war A. ein wissenschaftlich gebildeter Mann, ein guter latein. Dichter, Freund und Beschützer der Gelehrten, und trug auch Vieles zur Verschönerung Roms bei. 8) A. VIII., aus dem venetianischen Hause der Ottoboni, stieg 1689, in seinem neun und siebenzigsten Lebensjahre zur Würde eines Papstes empor, nachdem er vorher die Bisthümer Torcelli und Brescia inne gehabt hatte. Er trieb den Nepotismus (s. d. Art.) aufs höchste und soll in der Zeit seiner kaum anderthalbjährigen Regierung 1600000 Kronen aus der päpstlichen Schatzkammer an seine Anverwandten verschwendet haben, ohne das zu rechnen, was er von vermögenden Personen und von solchen, die sich um irgend etwas bei ihm bewarben, erpreßt hat. Ein früher mit Frankreich unterhaltener Streit über die Quartierfreiheit der franz. Gesandten in Rom wurde von ihm gütlich beigelegt. Gegen die Jansenisten und Jesuiten (s. diese Artt.) zeigte er sich ernst und unparteiisch; auch kaufte er die Bibliothek der Königin Christine von Schweden für den Vatican. Er starb im J. 1691 in einem Alter von 81 Jahren. 60.

Alexander Newskoi (Newsky), geb. 1218, ein gefeierter Großfürst und Kriegsheld Rußlands, Sohn des Herzogs Jaroslaw, wies die Rußland bestürmenden Mogolen siegreich zurück, und erfocht (1241) über die Schweden, welche sich mit den Dänen und den deutschen Rittern vereinigt hatten, einen entscheidenden Sieg an der Newa, woher er den Namen Newskoi erhielt. Dieser Sieg und ein anderer, welchen er über die Schwerdtritter erfocht, verherrlichte ihn im Munde des Volks, welches ihn zum Heiligen erhob, und veranlaßte später Peter den Großen, einen Orden zu stiften, welcher den Namen Alexander Newskoi-Orden oder Ritterorden vom rothen Bande erhielt, und 1725 zuerst von Katharina I. ausgetheilt wurde. Nur General-Lieutenants oder Personen, die mit diesen in gleichem Range stehen, können diesen Orden erhalten. Das Kloster Alexander Newsky zu Petersburg wurde ebenfalls von Peter dem Großen

1712 zum Andenken an diesen Helden erbaut, und neuerlich ist mit demselben eine Lehranstalt unter dem Titel: „Alexander Newskoi-Akademie" verbunden worden. 22.

Alexander von Hales, einer der berühmtesten Scholastiker im XIII. Jahrh. Er ward in Kloster Hales in der Landschaft Gloucestershire in England erzogen, studirte in Paris, lehrte hier scholastische Philosophie und Theologie und das päpstliche Recht, trat später in den Franciskanerorden und ward in ihm der erste Doctor der Theologie. Nachfolger Peter's des Lombarden, schrieb er (auf Befehl des Papstes Innocentius IV.) ein weitläuftiges Werk über dessen Sentenzen (Summa universae Theologiae. Venetiis 1576. Voll. IV.), welches ihn als Gelehrten und scharfsinnigen Denker weltberühmt machte, so daß er den Beinamen des unüberwindlichen Lehrers (Doctor irrefragabilis) erhielt. Man hält ihn für den ersten Erklärer der Sentenzen Peter's des Lombarden; doch gebührt diese Ehre wohl vielmehr dem Peter von Poitiers, dessen Buch nur handschriftlich noch vorhanden ist. A.'s übrige Bücher, wie Erklärungen der heil. Schrift und Commentare über einzelne Schriften des Aristoteles, sind von geringem Werthe. Er starb 1245 zu Paris. 2.

Alexander I., Pawlowitsch, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, bestieg nach dem Tode seines Vaters, Paul's I., am 24. März 1801 den Kaiserthron und wurde am 27. Sept. (a. St.) d. J. zu Moskau gekrönt. Er war am 23. Decbr. 1777 geboren, der älteste Sohn Paul's I. (Petrowitsch) und dessen zweiter Gemahlin, Maria Feodorowna, einer Tochter Herzog Eugen's von Würtemberg. Nicht ohne Bedeutung ward ihm von seiner Großmutter, der geistvollen Katharina II., der Name Alexander beigelegt, welche sich auch sorgsam der Erziehung des Enkels annahm und darauf bedacht war, dem Vater hierbei keinen Einfluß zu gestatten. Der von ihr geprüfte und dem Oberhofmeister, Graf Nicolaus Soltikow, übergebene Erziehungsplan enthielt die allerdings sonderbare Vorschrift: den Großfürsten keine Poesie noch Musik zu lehren, die ihn an der Erfüllung seiner Regentenpflichten hindern könnten. Seine dankbare Liebe dafür sprach sich auch unverkennbar in seinen ersten Ukasen aus. Nächst dem Grafen Soltikow ward die Erziehung einem Genfer Gelehrten, La Harpe, anvertraut, der den natürlichen Keim des Edlen und Schönen in dem jungen A. zu entwickeln verstand, und die glückliche Mitte zwischen französischer Gewandtheit und deutschem Ernst zu treffen wußte; außerdem unterrichtete ihn der berühmte Naturforscher Pallas einige Zeit in der Botanik und der Professor Kraft in der Experimentalphysik. Seine glücklichen Anlagen, seine natürliche Sanftmuth und angeborne Mäßigkeit in jeder Hinsicht berechtigte zu den großen Hoffnungen. So erwarb er sich schon frühzeitig die allgemeine Zuneigung des Hofes, des Kriegsheeres und des gemeinen Volks. In seinem 16. Lebensjahre (9. Oct. 1793) wurde er mit der Prinzessin Marie Louise Auguste, des Erbprinzen Karl Ludwig's von Baden dritter Tochter vermählt, welche, nachdem sie das Bekenntniß der griechischen Kirche abgelegt hatte, den Namen Elisabeth Alexiewna erhielt. Unmittelbar nach der Thronbesteigung Paul's I. (1796) ernannte ihn dieser zum Obersten des ersten Garderegiments und zum Kriegsgouverneur der Residenzstadt St. Petersburg. Nach seines Vaters Tode ($\frac{23}{11}$ März 1801) stützten sich alle Hoffnungen des russischen Volks, wie des Auslands, auf A. Dieß sprach der unsterbliche Klopstock in einer Ode „an die Humanität" aus. A.'s denkwürdige Regierungsgeschichte hat man in drei Perioden eingetheilt: in die friedliche von 1801 — 1805, in welcher A. damit beschäftigt war, die Entwürfe seiner beiden Vorgänger in der Regierung durchzuführen; in die kriegerische bis 1814, während welcher er an der Spitze seiner tapfern Armeen in mehrern Kriegen auftrat, und in die politische, in der A. hauptsächlich dar-

auf hinarbeitete, sein Rußland von jeder gefährlichen Nebenbuhlerschaft zu befreien. Gleich nach seiner Thronbesteigung kündigte er seinen Unterthanen an, „daß er nach den Gesetzen und nach dem Herzen seiner in Gott ruhenden glorreichen Großmutter, der großen Frau und Kaiserin Katharina der Großen, den Thron bestiegen," wobei es ihm zunächst um den Frieden von Außen zu thun war. Den ersten Eilboten entsandte er mit eigenhändigem Schreiben, worin er seine Thronbesteigung meldete, nach London und Paris; denn Rußland führte damals mit England Krieg, ohne mit Frankreich Frieden geschlossen zu haben. Dieß hatte den erwünschten Erfolg und schon im Juni wurden neue Seefahrtstractaten zwischen Rußland und England abgeschlossen. Im Oct. 1801 kam auch mit Frankreichs erstem Consul der Friede zu Stande. Daneben verwendete sich A. bei Bonaparte für mehrere Fürsten Deutschlands und Italiens, um zwischen diesen Tractaten zu stiften, aber obwohl er (1804) durch seinen Gesandten in Paris an die Vollziehung derselben erinnert hatte, so erhielt er doch nur ausweichende Antworten von französischer Seite und 1805 einen von Napoleon entworfenen Zerstückelungsplan des ottomanischen Reichs vorgelegt. A., Feind solcher Vergrößerungen seines Reichs, wies auf das Edelmüthigste diesen Antrag von sich und rettete die Pforte. Einen ähnlichen Antrag des bekannten Pascha Oglu wies A. zurück. Erwünscht aber kam ihm die Einladung Napoleon's zu einem Fürstencongreß (27. Sept. 14. Oct. 1808), unter dem wichtigen Vorgeben: mit ihm über einen dauerhaften Weltfrieden zu berathen. — Kaiser A. regierte in allen Perioden gerecht und human. Es war ihm Grundsatz: daß das Gesetz über ihn, er nur der oberste Vollzieher und Bewacher desselben sei, und daß die höchste Gewalt immer nur eine gesetzmäßige sein könne. Alle Petitionen, die an die Willkühr gerichtet waren, wies er ab. Auf ein dergleichen Gesuch antwortete er: „Höher zu sein als das Gesetz, wenn ich das auch könnte, ich würde es nicht einmal wollen; denn ich erkenne auf der ganzen Welt keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus dem Gesetze herfließt." Er gab deßhalb viele zweckmäßige Gesetze; auch errichtete er eine Rechtsschule. — Er war während seiner ganzen Regierung unermüdet thätig, sowohl durch unmittelbaren Briefwechsel, als durch persönliche Oberaufsicht. Wie Numa Pompilius durch weise Gesetze dem römischen Staate Festigkeit gab; wie Titus in dem Glücke seiner Unterthanen sein eignes zu finden bemüht war, so auch Alexander I. In seiner Regierung standen ihm die drei höchsten Collegien, der dirigirende Senat (mit dem er 1802 eine Umformung vorgenommen hatte), über die Gerechtigkeit, die heilige Synode über die Religion, der geheime Staatsrath und seine Staatsminister über wichtige Angelegenheiten mit dem Auslande, zur Seite. Die specielle Verwaltung hatte er in 8 Abtheilungen getheilt, von denen jede ein eignes Ministerium bildete. Zur Beförderung der allgemeinen Gerechtigkeitspflege setzte er die schon unter der Kaiserin Katharina errichtete Gesetzcommission in neue Thätigkeit, und erklärte, daß er seinen Völkern bestimmte Gesetze und der Justiz regelmäßige Schritte, nach den Ideen der für die Menschheit wohlthätig wahren Aufklärung, vorgeschrieben haben wollte. Von seinem Regierungsantritte ab herrschte in den neuern Civil- und Criminalverordnungen ein philosophischer milder und menschlicher Geist. Die Folter schaffte A., „weil sie die Menschheit schände," ab und Verbrechen ließ er nach Maßgabe der Schwere und des Standes mit Leibesstrafen, Geld, Ersatz, Kirchenbuße, Gefangenschaft, Verweisung und Bergwerksarbeit bestrafen. Er führte den Grundsatz ein: daß in peinlichen Sachen Einstimmigkeit der Richter zur Todesstrafe erforderlich sei. Das Vermögen der peinlich Bestraften fiel nicht mehr an die Krone, sondern den rechtmäßigen Erben zu, welches Vorrecht zuvor nur der Adel genossen hatte. Er setzte auch eine Commission zur Untersuchung bereits beendigter Criminalsachen nieder, welche von Zeit zu Zeit Bericht erstatten

mußte, denen zufolge auf Befehl des Kaisers der dirigirende Senat einer großen Anzahl von Personen Freiheit, Zurückberufung aus der Verbannung, Wiedereinsetzung in ihre vorigen Rechte und andere Vergütungen ertheilte. — Wissenschaftliche Cultur begann in Rußland zwar schon unter Peter dem Großen und wurde von den folgenden Regenten gepflegt, unter A. aber machte sie Riesenfortschritte. Schon als Großfürst munterte er die russischen Gelehrten, die durch wissenschaftliche Werke in ihrer Muttersprache die Aufklärung zu befördern suchten, mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit auf. A.'s erster Schritt, um die eigentliche Nationalbildung zu befördern, war die Errichtung eines Ministeriums für Volksaufklärung und der Oberschuldirection, die unmittelbar unter jenem stand. Außer den 3 Universitäten, Moskau, Wilna und Dorpat, begründete er noch die zu St. Petersburg, Kasan und Charkow; außerdem erhielt (1803) jedes Kirchspiel eine Schule, jede Kreisstadt eine Kreisschule und jede Gouvernementsstadt ein Gymnasium. Zu gleicher Zeit führte er die Lancastersche Lehrmethode ein. Für Verbreitung der Bibel in ganz Rußland hat A. mit Hülfe der Bibelgesellschaft mehr gethan, als irgend ein anderer Fürst. Außerdem verdanken andere milde Stiftungen A. ihr Dasein. Die Censur aller im Reiche gedruckten Bücher ging von den Polizeibehörden auf die Universitäten über; er gestattete Privatdruckereien, worin eine große Menge Werke auf Kosten der Krone gedruckt wurden. Er wies große Summen zum Ankauf wissenschaftlicher Sammlungen an, z. B. für Loder's anatomische Präparatensammlung, für das Forstersche Mineralienkabinet, das Naturalien- und Münzkabinet der Fürstin Jablonowska, die Bibliothek des Directors Ochs. 1818 berief er zwei Orientalisten (Demange und Charmoy) aus Paris nach Petersburg zur Beförderung der arabischen, armenischen, türkischen und persischen Sprache. Insbesondere hatten sich talentvolle junge Männer seiner Unterstützung zu erfreuen, die er im Auslande reisen ließ, um sich mit Kenntnissen zu bereichern. Von der Wahrheit des Grundsatzes überzeugt, daß der Wohlstand des Reiches überhaupt vorzüglich auch von Verbesserung des Ackerbaues abhänge, wandte sich die Sorgfalt des Kaisers insbesondere auf diesen Gegenstand. Es war ihm nicht entgangen, daß sich derselbe in einem zerrütteten Zustande befand, aber der Culturzustand der Bewohner aller Provinzen ließ eine durchgreifende und auf Alles sich erstreckende Maßregel nicht zu. Daher erschien am 6. Juni 1816 ein Ukas, durch welchen versuchsweise die Leibeigenschaft der Bauern in Esthland aufgehoben wurde, das edelste und schönste Geschenk, was je eine Classe von Staatsbürgern aus den Händen ihres Fürsten erhielt; dasselbe geschah 1817 auch in Kurland und Finnland. Zur Belebung des Handels und der Manufakturen ließ er Kanäle theils beendigen, theils fortsetzen, und insbesondere um in einen nähern Handelsverkehr mit China und Japan zu kommen, Reisen um die Erde unternehmen, die erste mit zwei Schiffen unter dem Capitain-Lieutenant von Krusenstern und Lisicnesky in den J. 1804 — 1806, wobei nicht Ein Mann verloren ging. Er führte ein zweckmäßigeres Zollsystem ein, verbesserte den Münzfuß, stiftete 1817 die Reichscommerzbank, ließ 1817 eine Gesandtschaft nach Persien und Cochinchina abgehen u. s. w. Unter ihm wurden Thierarzneischulen in St. Petersburg, Moskau und Lublin gegründet. Die steigende Bevölkerung Rußlands hatte schon frühere Regenten bewogen, einen wichtigen Theil der Staatsverwaltung, das Forstwesen näher zu beachten; auch A. sah die ungeregelte Benutzung der Forsten und gab 1802 ein Forstreglement. — In d. J. hatte sich der Regent von Persien, Baba Chan, das Schutzrecht über Georgien und Migrelien angemaßt, auch alle in seinem Reiche sich aufhaltenden Russen vertrieben. Diese Beleidigung zu rächen, ließ A. eine Armee von Astrachan durch Derbend nach Ghilan marschiren, die nach einigen kriegerischen Vor-

fällen den ohnmächtigen Chan bald seine Schwäche fühlen ließ. Am Schlusse des J. 1802 setzte A. die vertriebene Czarin von Irtinskaya, welche durch Aufruhr vertrieben, in St. Petersburg seine Unterstützung nicht umsonst angefleht hatte, nebst ihrem Sohne wieder ein. — Auf einer Reise nach Memel 1802 gab A. I. seltene Beweise von Herablassung, wodurch er überhaupt die Nation unwiderstehlich an sich kettete. In Memel selbst traf er mit dem König Friedrich Wilhelm III. zusammen und schloß mit ihm ein Freundschaftsbündniß seltener Art, welches ungestört bis zum Tode des Kaisers dauerte und nachher auf ganz Europa von so entschiedenem Einflusse war. Im J. 1804 verfinsterte sich Rußlands politischer Himmel. Den Gewaltschritten, die Frankreichs Dictator that, trat der friedliebende Kaiser A. entgegen. Nach mehrern zwischen beiden Höfen gewechselten Noten rief A. noch in diesem Jahre seinen Botschafter von Paris ab und obgleich für jetzt kein Krieg zu befürchten war, so traf er doch Anstalten zur Gegenwehr. Im J. 1805 wurde die Fehde zwischen Frankreich und Rußland ausgesprochen und A. schloß am 11. April d. J. mit England ein Bündniß, dem auch Schweden und Östreich beitraten, so wie sich am 25. Oct. Preußen mit Rußland inniger vereinte. A. suchte nur das zu erringen, worüber er mit Napoleon im letzten Frieden übereingekommen war. Die Schlacht bei Ulm (17. Oct.) und Austerlitz (2. Dec.) unter den Augen A.'s, fiel für die Franzosen günstig aus, und nachdem zwischen dem Kaiser von Östreich und Napoleon ohne Zustimmung A.'s ein Waffenstillstand abgeschlossen worden war, hätte er vergeblich seine Truppen aufgeopfert und zog sich daher in seine Staaten zurück. In letzterer Schlacht war er stets auf den bedrohetsten Punkten. Von den Seinigen darauf aufmerksam gemacht, erwiederte er: „ein Kaiser von Rußland fürchtet den Tod nicht." Während er rastlos die Blüthe des Reichs zu erhöhen strebte, rüstete er sich zu einem neuen Feldzuge und machte seinen Unterthanen die Ursachen des erneuten Krieges durch ein Manifest vom 16. Novbr. 1806 bekannt. Zu gleicher Zeit ließ er eine beträchtliche Armee über den Dniester gegen die Pforte anrücken, die am 19. Juni 1807 bei Lemnos fast die ganze türkische Flotte vernichtete. Nachdem der Feldzug gegen Napoleon in Ostpreußen durch die Gefechte bei Heilsberg (10. Juni 1807) eröffnet und durch die Schlacht bei Friedland (14. d. M.) beendigt worden war, kam A. mit Napoleon am 25. Juni auf dem Niemen zusammen, der Friede zu Tilsit folgte am 8. Juli 1807. So unerwartet schnell auch A. den Frieden schloß, ja selbst eine Provinz (Bialystock) seines Bundesgenossen annahm, so fiel doch deßhalb kein Tadel auf ihn. Es war nicht Schwäche, vielmehr Anerkenntniß der nicht zu verkennenden Eigenschaften Napoleon's, die A. auf dessen Seite zog, auch glaubte er mit diesem das Glück Europa's schaffen zu können, deßhalb suchte er in Erfurt vorzüglich England zum Frieden zu bewegen. In diesem Sinne verfuhr er auch 1809 feindlich gegen Östreich. Allein als er in der Folge wohl sah, daß Napoleon ihm Gesetze dictiren wollte, Gewaltschritte that, die sich mit seiner friedliebenden Politik nicht vertrugen, behauptete er entschlossen seine Würde und Selbstständigkeit. — Daneben vergaß er nie das Wohl seines Reiches zu erhöhen. Er verwandte große Summen auf Erbauung und Verschönerung der Kirchen und anderer Prachtgebäude; und beförderte den Wohlstand und die Zufriedenheit seiner Unterthanen durch Erleichterung und weise Vertheilung der bürgerlichen Abgaben. Die schwierigste Aufgabe war und blieb (in der neusten Zeit ist sie jedoch gelöst) für Kaiser A. die Abfassung eines Gesetzbuchs. Die 1804 deßhalb errichtete Gesetzcommission entsprach seinen Erwartungen nicht und erst 1810 hatte das im Jahre zuvor niedergesetzte Conseil den ersten Theil des Civilgesetzbuches beendigt. Der Tilsiter Friede war für Rußland von Wichtigkeit, er bahnte A. den Weg zur Eroberung Finnlands (1809), der Donaumündungen (1812) und ließ ihm etwaige Unvollkommenheiten

im Militairwesen nicht unbemerkt, in Folge dessen einige Waffengattungen in dem Befreiungskriege auf einer seltenen Stufe der Vollkommenheit gesehen wurden. Daß er auch wohlberechnet selbstthätig, menschenfreundlich, kraftvoll in alle Getriebe der Staatsverwaltung eingriff, waren die Gründe, warum ihm die Nation so treu anhing. Dieß erfuhr er in der Zeit der Bedrängniß. In dieser hat es sich auch bewährt, daß er würdig sei, die Russen zu beherrschen, die Napoleon bei Austerlitz die Worte abnöthigten: „die Russen sind lebendige Bollwerke, die man niederreißen muß." — Der heimlich genährte Kriegsfunken in der Türkei, die Umschaffung Polens in eine Militairmacht, die Versammlung mehrerer bedeutenden Truppencorps an der Grenze Preußens ꝛc. waren dem Kaiser A. schon längst kein Geheimniß mehr; endlich betrachtete Napoleon die Protestation A.'s gegen die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg aus seinen Staaten als eine Ausforderung zum Kriege. A. war es zu Åbo im August 1812 gelungen, sich mit Schweden zu verbinden, nachdem er mit der Pforte am 28. Mai d. J. den Frieden abgeschlossen hatte. Nochmals machte A. einen Versuch zur Sühne in Dresden, kehrte aber (28. Mai) unverrichteter Sache zurück. In diesem Kriege offenbart sich nicht nur die hohe Mäßigung seines Charakters, sondern auch jener fromme Sinn, wie er sich in allen seinen Staatsschriften auszeichnet, z. B. in der Erklärung vom $\frac{1}{2}\frac{0}{2}$. Febr. 1813 an die Völker Europa's, in dem Aufrufe an die Deutschen aus Kalisch im März 1813, so wie seine Festigkeit, die sich in den Worten aussprach: „Ich lege die Waffen nicht nieder, so lange ein feindlicher Streiter in meinem Kaiserreiche sich befindet." Dadurch wurden alle Berechnungen Napoleon's in Moskau vereitelt. Am 12. Juni 1812 ging die gesammte Heeresmacht des Feindes über den Niemen. Eine Proclamation A.'s beruhigte das über die Einnahme Moskau's erschrockene Volk nicht nur, sondern entflammte es nur noch mehr zu desto hartnäckigerer Gegenwehr, und am 14. Novbr. trieb es den Rest des Feindes über die Berezina. A. hatte sein Reich gerettet. Aber noch große Thaten blieben ihm zu thun übrig, der Retter von Deutschland, ja der Europa's mußte er werden. Er suchte an der Spitze seines siegreichen Heeres die deutschen Fürsten und Völker um sich zu versammeln, um die Fesseln des Rheinbundes zu sprengen. Seine Stimme drang durch. Am 1. März 1813 schloß sich an ihn der König von Preußen förmlich an. In diesem europäischen Befreiungskriege setzte er sich mancherlei Gefahr aus, um den Muth der vereinigten Heere anzuflammen. Nach der blutigen Schlacht bei Bautzen (20. und 21. Mai) sah er an Östreich (11. Aug.) einen neuen Bundesgenossen. A.'s Persönlichkeit wirkte auch ohne Zweifel auf den Krieg in Frankreich ein. Durch seine offenherzige und freimüthige Sprache gewann er das Zutrauen der Franzosen, und man soll sich insgeheim von Paris aus an ihn gewandt haben, wo er das Versprechen gab, die Hauptstadt Frankreichs nicht feindselig behandeln zu wollen. Die Großmuth, mit der A. auch Paris und die Franzosen behandelte, die Mannszucht unter seinen Truppen und die Zusicherungen, welche er dem französischen Senate (2. April 1814) ertheilte, machten ihn zum Gegenstande allgemeiner Verehrung. Eben so großmüthig behandelte er den abgesetzten Kaiser; er achtete in ihm, ohne Rücksicht auf Geburt, die Würde des Monarchen. Nach Abschluß des Pariser Friedens (30. Mai 1814) ging A., im Interesse Europa's und um seine Wißbegierde zu befriedigen, nach England. Am 15. Juni wurde er mit dem Könige von Preußen zu Oxford zum Doctor der Rechte creirt. Den 25. Juli traf er wieder in St. Petersburg ein. Der Aufenthalt daselbst war indeß nur von kurzer Dauer, der Fürstencongreß rief ihn nach Wien. Daselbst ließ er auch von einigen Polen und seinen Staatsmännern die polnische Constitution entwerfen. Die Verhandlungen waren noch nicht beendigt, als Napoleon von

der Insel Elba den 20. März 1815 in den Tuilerien erschien. Zum zweiten Male kam A. nach Paris, um Frankreich mit bewaffneter Hand zu zwingen, Europa's Ruhe nicht wieder zu stören. Er stiftete hier den christlichen Bund (s. den Art. Heilige Allianz) mit dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Östreich, Paris den 26. Sept. 1815. Auf seiner Rückreise besuchte der siegreiche Kaiser A. Warschau, wo er die letzte Hand an die neue polnische Constitution legte, und sie am 27. Nov. unterzeichnete. — Bei allem religiösen Sinn des Kaisers A. haßte derselbe doch die gefährlichen Umtriebe eines geistlichen Instituts, das er, ob es gleich in andern Staaten die Aufhebung schon erfahren, bisher in Rußland geduldet hatte. Durch einen Ukas vom 1. Januar 1816 wurden alle Glieder des Jesuiterordens auf immer aus den beiden Hauptstädten Rußlands verbannt. Übrigens duldete er alle religiöse Parteien, dieß erfuhren auch die Duchoborzen. — Durch eine andere Verordnung vom 25. März sicherte er den zum Christenthume übergegangenen Hebräern große Vortheile, unter andern 20jährige Abgabenfreiheit zu. Emsig bemüht, die Spuren des Krieges zu verwischen, langte er am 27. Aug. zu Moskau an, um sich von dem, was in der eingeäscherten Stadt bereits geschehen oder noch zu thun sei, zu überzeugen; dann gab er Verfügungen über Zoll und Handel. So wurde Odessa am 7. Febr. 1817 für einen Freihafen erklärt; den glücklichen Zustand, den er Rußland gegeben hatte, gedachte er auch in Polen vorzubereiten; zu diesem Zwecke reiste er von Moskau nach Warschau (13. März 1818). Am 7. Sept. d. J. begab sich A. über Berlin, Weimar und Stuttgart nach Aachen auf eine schon längst angekündigte Fürstenversammlung. Um die einzelnen Theile seines weitläuftigen Reiches näher kennen zu lernen, unternahm A. fast jedes Jahr einige Reisen; auch im Oct. 1819 zum Monarchencongreß zu Troppau und Laibach. — Glücklich wurden die Streitigkeiten zwischen Rußland und der Pforte beigelegt. Nie hat der Kaiser ein größeres Opfer gebracht als hier, wo ihn Religion und Politik zum Kampfe gegen den alten Erbfeind aufforderten, und benahm dadurch allen Cabinetten die Furcht vor der Vergrößerung seiner Grenzen bis ans Mittelmeer. Der letzte Monat seines Lebens fand ihn noch auf einer Reise in die südlichen Provinzen seines Reichs. Am 17. Novbr. aus der Krimm nach Taganrog, wo sich die Kaiserin Elisabeth aufhielt, krank zurückgekommen, ereilte ihn der Tod am 1. Dec. Vormittags in den Armen seiner Gemahlin. — Unter Kaiser A.'s I. Regierung haben sich die Grenzen Rußlands durch Bessarabien, Schirwan, Warschau, Finnland und Grusien und die Volksmenge, meistens in Europa, von 38 bis auf 49 Mill. vermehrt. 2.

Alexandersbad, ein bei dem Dorfe Sichersreuth im baierschen Obermainkreise gelegener Sauerbrunnen. Die Quelle wurde 1734 entdeckt und durch den Markgrafen Friedrich im J. 1751 mit einem Brunnenhause versehen. Im J. 1782 erhielt sie durch den Markgrafen Alexander eine steinere Einfassung und ein neues großes Brunnenhaus; auch machte sich Letzterer durch mancherlei verschönernde Anlagen sehr verdient. Das Wasser dieser Quelle, welches sich als sehr heilsam bewährt hat, wird größtentheils zum Trinken, wenig zum Baden benutzt; auch wird es in Krügen versendet. Die romantische Gegend, die eine kleine Stunde entfernte Stadt Wunsiedel, und mehrere schöne Punkte des Fichtelgebirges machen den Aufenthalt in diesem Bade sehr angenehm. 8.

Alexandria, eine in Unterägypten einst blühende, während der glänzendsten Eroberungen im J. 331 v. Chr. Geb. unter den Augen Alexander's des Großen vom Baumeister Dinochares aufgebaute Stadt (31° 11′ 20″ L.). Sie war der größte Handelsplatz auf einer Landzunge zwischen dem mittelländ. Meere und dem See Mareotis und viele Jahrhunderte hindurch der Pflegeort der Wissenschaften und Künste, zählte bei einem Umfange von 2 deutschen Meil. 300000

Einw., hatte 2 Häfen, einen im Osten, den andern im Westen, auf der äußersten östlichen Landspitze einen 360 F. hohen marmornen Leuchtthurm oder Pharus, der vom Baumeister Sostratus aus Knidos erbaut war und seinen Leitschein 300 Stadien weit warf. Ferner waren daselbst die bewundernswürdigsten Monumente, Tempel, Museen, 2 Bibliotheken, eine von 200000, die andere von 400000 Bänden (?), ein großer Circus, ein Gymnasium, ein Amphitheater und andere Prachtgebäude und unzählige Statuen vorhanden. Im J. 651 n. Chr. G. war sie noch so blühend, daß der Feldherr Amru nach einer vierzehnmonatlichen Belagerung, einem 30000 M. starken Verluste und der endlichen Einnahme, über die Pracht, Größe und den Reichthum erstaunte und in seinem Schreiben an den Chalifen Omar sagte: „Es sind hier 40000 Paläste, 4000 öffentliche Bäder, 12000 Ölverkäufe, 40000 zinsbare Juden, 400 Schauspieler ꝛc. — Heutzutage steht zwischen unübersehbaren Trümmern und Ruinen dieser einst so blühenden Stadt, aber nur auf der Landzunge, das von den Türken neuerbaute Alexandrien, welches einem Marktflecken ähnlich ist, kaum von 15—20000 Menschen bewohnt wird, und im XIII. Jahrh. eine neue von den Sarazenen erbaute Mauer erhielt, die an vielen Stellen auf 40 F. Höhe maß und 100 gewölbte, meist schon wieder verfallene Thürme hat. Die Straßen sind schlecht und ungepflastert, die meisten Häuser gleichen den Hütten und lehnen sich, öfters aus Stroh und Lehm zusammengeklebt, an Überreste von Granitsäulen. Ein schlechtes, an die Stelle des alten Pharus erbautes neues Fort, mehrere Privatbasars, einige halbverfallene Moscheen, z. B. Septanta, oder die tausendsäulige Moschee und ein neuer Leuchtthurm schmücken nur nothdürftig das Ganze. Bei allen diesen Hütten und Gebäuden sind von den Barbaren die schönsten ägyptischen Denkmale als Mauersteine oder zu Thürschwellen und Sitzen, und die prächtigsten Knäufe zu Grundsteinen und die Grundsteine zu Knäufen verwandelt, und die verschiedenartigsten und herrlichsten marmornen Säulen sind schon wieder sammt den neuen Mauern zerbrochen oder ganz umgestürzt. Ehrwürdig und für sich bestehend, gleichsam der Gewalt der Frevler trotzend, steht aber noch in der Nähe des östlichen Hafens, nicht weit von den Ruinen des alten ägyptischen Königspalastes, der aus rosenrothem Granit gefertigte Obelisk oder die Nadel der Cleopatra, der, so wie der andere 25 Schritt davon im Sande liegende, auf allen 4 Seiten mit Hieroglyphen geschmückt ist, 63 F. in seiner Höhe, 4 F. an jeder Seite seiner Basis, und ungefähr 4 F. an der Spitze in seiner Stärke hält. Diesem Obelisk gegenüber auf der östlichen Seite der Stadt erhebt sich ein anderes eben so prächtiges Denkmal des Alterthums, das man die Säule des Pompejus nennt. Sie ist von thebanischem Marmor gefertigt, besteht aus einem Fußgestelle, dem 63 F. 11 Z. hohen, unten 7 F. 3 Z. starken, mit einer alten Inschrift versehenen Schafte und dem 3 F. 4 Z. hohen korinthischen Kapitäle. Am Fuße dieser Säule hatte Napoleon sein Hauptquartier aufgeschlagen und befehligte die Ersteigung und Einnahme von Alexandrien, ließ auch sodann daselbst die als Opfer des Muthes gefallenen Krieger beerdigen und ihre Namen in die Säule eingraben. 44.

Alexandrinische Schule, deren Mitglieder Alexandriner genannt werden, heißt die Gesammtheit der Gelehrten aller Fächer, welche seit den Zeiten der Ptolemäer bis zum Untergange der alten griechischen Gelehrsamkeit in Alexandria, dem Hauptsitze der spätern geistigen Cultur des Alterthums, sich bildeten, lebten, lehrten und schrieben oder wenigstens dem allgemeinen eigenthümlichen Geiste der Wissenschaftlichkeit huldigten, welcher sich dort entwickelte. In dieser Hinsicht ist diese A. Schule wohl zu unterscheiden von der im II. Jahrh. n. Chr. ebenfalls daselbst entstandnen christlichen Katechetenschule (s. d. Art.), so wie in ihr selbst die einzelnen Zweige der Wissenschaften besonders betrachtet werden müs-

sen; denn wenn auch im Ganzen der eigentlich wissenschaftliche Geist, welcher dem frühern Alterthume fremd war, sich hier entwickelte und in sofern das alexandrinische Zeitalter zu dem frühern sich verhält, wie die Kunst zur Natur; so bieten doch die einzelnen Wissenschaften hierbei ganz verschiedene Seiten dar und lassen hier nur Form, dort Erweiterung, bei dieser Nachahmung, bei jener auch manche Originalität, auf einer Seite schwerfällige Verstandesspiele, auf der andern scharfsinnige Entdeckungen erblicken. Alexandria ward der Sitz der Gelehrsamkeit und hiermit ist das Charakteristische dieser Schule ausgesprochen, wenn man den damaligen Stand der Wissenschaften erwägt und bedenkt, daß Gelehrsamkeit als Verläugnung der Individualität erst dann bei einem Volke beginnt, wenn sich sein eigenthümlich nationaler Geist zu verlieren anfängt. Der griechische originale Geist war aber mit der Freiheit der griechischen Staaten entflohen, nur der Sinn für höhere geistige Bestrebungen war geblieben und dieser folgte unwillkührlich der Richtung, welche ihm die Ptolemäer in Ägypten durch Anlegung einer großen Sammlung von Büchern aller bekannten Nationen und das eingerichtete Museum oder die wissenschaftliche Akademie gaben. Die Gelehrten fanden hier nicht allein den einzigen noch übrigen Wirkungskreis, sondern auch einen hinlänglichen Stoff für ihre Studien und indem sie den Verfall der geistigen Bildung erkannten, ward in ihnen das Streben rege, nach dem Muster der Alten fortzugehen. Das Studium derselben erzeugte die Nachahmung, und diese mußte durch Aufstellung von Regeln geordnet werden. Daher traten nun sogenannte Grammatiker und Kritiker auf, welche die Sprachreinheit der Alten durch aufgestellte Regeln festzuhalten suchten und nach denselben den Werth der Schriftsteller beurtheilten, so daß ein gewisser Kanon angenommen wurde, dessen Maß bestimmte, ob ein Schriftsteller classisch sei oder nicht; die Metrik ward entwickelt und die Grammatik festgestellt, die Accentzeichen wurden erfunden, die Texte der einzelnen Schriftsteller revidirt und berichtigt, Commentare über die schwerern geschrieben und überhaupt eine gelehrte Behandlungsweise der vorgefundnen Werke eingeführt. Als solche Grammatiker zeichneten sich aus: Zenodotus, Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz, Aristarchus, Kratos, Dionysius aus Thracien, Herodianus, Athenäus, Julius Pollux, Hesychius ꝛc. Nach ihren Regeln richteten sich die Dichter, unter denen Apollonius Rhodius, Aratus, Kallimachus, Philetas, Theokritus, Lycophron u. A. Bemerkung verdienen. Freilich ward der Geschmack allmählig immer schlechter, und vorzüglich sank die Dichtkunst dadurch auf die unterste Stufe herab, daß man die abstraktesten Verstandeswissenschaften in Versen darzustellen suchte; aber wenn wir dessen ungeachtet im wissenschaftlichen Sinne jenen Männern großen Dank schuldig sind, so sind wir dieß noch mehr deßhalb, weil die A. durch den einmal erweckten Forschungsgeist anfingen auch andere Wissenschaften zu entwickeln und systematisch zu begründen. Die Mathematik vorzüglich hat ihnen Vieles zu danken. Euklides aus Alexandria ist der Vater der Geometrie, Apollonius von Perga entwickelte die Kegelschnitte, Nikomachus aus Gerasa und sein Commentator Jamblichus die wissenschaftliche Arithmetik und Diophantus ward Erfinder der Algebra, Ktesibius wandte die Mathematik auf die Baukunst und Mechanik an, und die Astronomie und die mathematische Geographie wurden von Eratosthenes, Aratus, Hyginus, Menelaus, Leontius, besonders aber durch Claudius Ptolemäus (im II. Jahrh. n. Chr.) ausgebildet. Auch die Medicin, Chirurgie und Anatomie wurden nicht vernachlässigt und wie die sogenannten Rhizotomen (Wurzelschneider), unter denen Zopyrus und Kratevas zu bemerken sind, die Arzneimittel aufsuchten, so zeichneten sich Herophilus und Erasistratus als Anatomen aus; Ammonius und Sostratus versuchten den Steinschnitt, Sostratus, Amyntas, Perigenes, Nileus u. A. erfanden neue Verbindewerkzeuge

und Demosthenes Philalethes schrieb zuerst über die Augenkrankheiten. Doch unterschied sich bald streng eine empirische und eine dogmatische Schule. Auf eine eigenthümliche Art entwickelte sich aber die Philosophie durch die mannichfaltigen Einflüsse, welche auf sie wirkten. Der Zusammenfluß so vieler Männer aus den verschiedensten Nationen mußte natürlich auch ein Zusammentreffen der eigenthümlichen Ansichten von jedem einzelnen verursachen und so schmolzen theils platonische und aristotelische, theils occidentalische und orientalische Ideen, Parsismus, ägyptische und griechische Mythologie, Mosaismus und selbst indische Weisheit in einander und erzeugten einen gewissen Mysticismus, der endlich durch das Christenthum aufs Neue angeregt theils allerhand Zaubereien, Alchemie ꝛc., theils den ägyptischen Gnosticismus erschuf, theils eine Art religiösen Synkretismus hervorbrachte, dem selbst die christlichen Gelehrten, wie Clemens Alexandrinus, huldigten. Alle diese Philosophen werden entweder ausschließlich Alexandriner oder auch wegen ihrer Auswahl der Ideen aus verschiedenen Systemen Eklektiker genannt. Unter ihnen verdient der Jude Philo, Clemens Alexandrinus, Ammonius Saccas, Origenes und die nicht in Alexandria lebenden Plotinus, Porphyrius u. A. Erwähnung. 2.

Alexandrinischer Vers, s. Metrik.

Alexéj Micháilowitsch, Czar von Rußland, Vater Peter's des Großen, ein in der russischen Geschichte merkwürdiger Fürst, war 1630 zu Moskau geboren und trat 1645 die Regierung an. Der Anfang seiner Regierung ward durch einige innere Unruhen gestört, die aber bald unterdrückt wurden, so wie 2 falsche Dimitrj (s. d. Art.) auftraten. Ein Krieg mit Polen (1654 — 1656) erwarb Rußland die Kosaken und die Provinzen Smolensk, Tschernigow und Seweerien, doch war der Krieg mit Schweden (1656 — 1661) weniger glücklich. Ein neuer durch den Wiederabfall der Kosaken entstandener Krieg mit Polen (1659 bis 1667) erwarb ihm aber die Ukraine jenseits des Dnieper, wodurch er jedoch in Krieg mit den Türken gerieth, da Polen nach einem Aufstande der Saporoger Kosaken, welche sich den Türken unterworfen hatten, und nach einem deßhalb entstandnen Kriege (1672) im Friedenstractate jenen die ganze Ukraine zugestanden hatte. A. weigerte sich seinen Antheil herauszugeben, führte den Krieg mit Nachdruck, starb aber noch vor Beendigung desselben den 10. Februar 1676. A. wird als ein Mann von gesundem Verstande, Empfänglichkeit für das Schöne und Gute, sanfter Gemüthsart und großem Edelmuthe geschildert, der selbst die Empörer mit Milde bestrafte. Um Rußland hat er sich die größten Verdienste erworben. Denn nicht allein die auswärtigen Verhältnisse wurden während seiner Regierung durch Gesandtschaften mehrerer europäischer Höfe an ihn erweitert (merkwürdig ist, daß er der einzige Fürst war, welcher den englischen Protector Oliver Cromwell nicht anerkannte), sondern er hob auch den innern Zustand des Landes auf eine bedeutende Höhe. Er ließ eine Anzahl wissenschaftlich gebildeter Ausländer nach Rußland kommen und viele Werke, vorzüglich über Mathematik und Kriegskunst, ins Russische übersetzen, führte einen neuen Münzfuß ein, ließ auf dem kaspischen und schwarzen Meere Handelsschiffe bauen, ein neues Gesetzbuch für die bürgerliche, peinliche und kirchliche Rechtspflege entwerfen, eine neue Bibelausgabe besorgen (1663), den Katechismus und die Kirchenbücher umarbeiten und die Liturgie zweckmäßiger einrichten, schickte eine Gesandtschaft nach dem Berge Athos (s. d. Art.) und Jerusalem (1649) wegen des Cultus und legte den Grund zu den durchgreifenden Maßregeln seines Sohnes Peter's des Großen. 16.

Alexéj Petrowitsch, s. Peter I., der Große.

Alexisbad im Harze, in dem zum Herzogthume Anhalt-Bernburg gehörigen Selkethale in der Nähe von Harzgerode gelegen. Seit 1766 bekannt hieß

es bis zu seiner Umgestaltung und Verschönerung im J. 1811 Selkenbrunnenbad. — Seine schwefel- und salzsaure eisenhaltige Quelle, die vorzüglich für Gichtkranke außerordentlich heilsam ist und die alle Bequemlichkeiten und mannichfaltige Vergnügungen darbietende musterhafte Einrichtung ziehen von Jahr zu Jahr mehr Besucher dorthin. Die Umgebungen sind romantisch. (Vgl. das Alexisbad im Unterharze mit seinen Umgebungen, von J. Fr. Krieger, Magdb. 1812. 8.) 8.

Alexius Comnenus, s. Komnenen.

Alexianer, s. Brüderschaften.

Alfadur (Allvater) ist der Name des höchsten Gottes bei den alten Deutschen, der im Gimle (Himmel) wohnt und zu dem die Guten kommen. Er ward in dunkeln Hainen verehrt. Auch Odin (s. d. Art.) wird oft Alfadur genannt. 2.

Alfen oder **Elfen** sind in der nordischen und deutschen Mythologie die Elementargeister, die Schutzgötter der Naturkräfte, und sie wurden in Lichtalfen und Finsternißalfen eingetheilt. Erstere wurden als die schönsten und liebenswürdigsten Geister gedacht, theils männlich, theils weiblich, und in Berg-, Wald-, Wasser- u. a. Elfen eingetheilt; letztere stellte man sich als schwarz und häßlich vor und späterhin mag sich der Glaube an Berggeister und Bergmännchen daraus gebildet haben. Wieland's Oberon und der danach bearbeiteten Oper, so wie dem „Berggeist" und „Alpenkönig" liegt eine dergleichen Idee als Stoff zum Grunde. 23.

Alfenfuß oder Alfenkreuz, auch Alpfuß oder Alpenfuß, ein Zeichen des Heils, ist eine fünfeckige mit so viel geraden Linien in Einem Zuge gezeichnete Figur (✡). Dieses Zeichens bediente man sich nicht selten, um Krankheiten und andere Übel, z. B. das Alpdrücken, abzuwehren, daher der Name Alpfuß entstanden sein mag, oder an die Thüren der Ställe gezeichnet, um die Hexen vom Vieh zurückzuscheuchen. Es war schon den Griechen unter dem Namen signum pythagoricum bekannt, und wahrscheinlich hat es Pythagoras mit der Zahl- und Zifferlehre aus Ägypten gebracht. Die Pythagoräer setzten es in ihren Briefen als Zeichen des Grußes oben an. Auch findet man es als Zeichen der Gesundheit und des Wohlstandes. Von den Griechen ist es als heiliges Sinnbild im Mittelalter auf die Deutschen in die Wappenzeichen übergegangen; so führt es noch z. B. die berühmte Familie v. Ingersleben in ihrem Wappen; auch diente es gallischen Kriegern als Schuhverzierungen. (S. auch Drudenfuß.) 30.

Alfieri (Victor) stammte aus einer gräflichen Familie und wurde 1749 zu Asti in Piemont geboren. Er genoß, da seine Eltern ein großes Vermögen besaßen, eine sehr nachlässige Erziehung. Dieß dürfte seltsam klingen; wer aber nur einigermaßen die jetzigen Piemonteser kennt, wird wissen, wie schlecht es um ihre geistige und wissenschaftliche Ausbildung steht. Die unglücklichen politischen Verhältnisse sind Schuld, daß ein von der Natur hochbegabtes Volk im betäubenden Genusse Vergessen des höchsten Gutes: der verlornen Freiheit sucht. Als A.'s Vater endlich starb, glaubte sein Oheim besser für ihn zu sorgen, wenn er ihn auf der Akademie zu Turin erziehen ließ. A. verließ jedoch diese Universität fast so unwissend und ungebildet, als er sie betreten hatte. Er wurde hierauf bei einem Provinzialregimente angestellt, verließ es wieder nach einiger Zeit und machte kurz hinter einander zwei große Reisen durch England, Frankreich, Holland und Italien. Nach seiner Zurückkunft fesselte ihn ein junges Mädchen. Sie war seiner nicht würdig und er unglücklich nach Geistesthätigkeit haschend ward zum Dichter. Seine „Cleopatra" war die erste Frucht seines Geistes, welche, obgleich noch ein sehr unreifes Produkt, doch rauschenden Beifall erhielt; denn ein großer Geist verbarg sich unter dieser dürftigen Hülle. Interessant ist es zu lesen, wie er jetzt, schon 27 Jahre alt, erkennend, daß, um ein ausgezeichneter Dichter zu

werden, ihm alle Bildung fehlt, beschließt den ersten Anfang im Lernen zu machen. Um lateinisch und toskanisch zu lernen ging er nach Toskana, und vollführte was er wollte. Auf dieser Reise lernte er die Gräfin von Albani kennen, mit der er nach dem Tode ihres Gemahls (Karl Eduard's, Prätendenten von England) in dem innigsten Verhältnisse lebte. — Die Erniedrigung seines Vaterlandes bestimmte ihn dasselbe zu verlassen, er schenkte zu dem Ende sein ganzes Vermögen seiner Schwester und behielt für sich nur eine mäßige Rente. Er lebte nun abwechselnd in Rom, Florenz, im Elsaß und in Paris und vollendete 14 bis 18 Tragödien. Für seine Werke hatte er Didot und Beaumarchais als Herausgeber gewonnen. Als die französische Revolution ausbrach, verließ er Paris und ging nach England — kehrte wieder zurück, verlor fast alle seine Habseligkeiten und entging nur durch eine schleunige Flucht den Gräueln der Septembertage. Von nun an lebte er in Florenz und arbeitete daselbst bis an sein Ende, welches im J. 1803 erfolgte. Er wurde in der Kreuzkirche daselbst zwischen Michael Angelo und Machiavelli begraben. In A.'s dichterischen Arbeiten stellt sich das Ringen eines großen Geistes nach einem großen Ziele dar. Freilich ist dieses Ziel nicht erreicht, aber sein edler Freiheitssinn, seine männliche Kraft, ein glühendes Gefühl und Wohllaut der Sprache dürften den größten Dichtern zur Zierde gereichen. Von seinen Werken existiren mehrere deutsche Übersetzungen. 4.

Alfragan, eigentlich **Ahmed Ibn Kotair el Fergani**, aus Fergana in Nordpersien, lebte ums J. 850 n. Chr. und ist einer der größten arab. Astronomen, der aus der *μεγίστη σύνταξις* des Cl. Ptolemäus (Almegest) einen arab. Auszug machte und über die Sonnenuhren und das Astrolabium schrieb. Seine Schriften sind zuletzt herausgegeben von **Jac. Golius Muhammedis filii Ketiri Ferganensis elementa astronomica arabice et lat. Amsterd. 1669. 4. 37.**

Alfred (oder Alfried) der Große, König von England, geb. 849, gelangte 871 zur Herrschaft über die vereinigten angelsächsischen Königreiche. Anfangs zu schwach, dem Andrange der Dänen und Normannen zu widerstehen, welche schon seit 100 Jahren den Engländern gefährlich waren und jetzt ihre Eroberungen auszudehnen suchten, mußte er fliehen und konnte erst nach Verlauf eines Jahres aus der Verborgenheit hervortreten, als er von der Rüstung seiner Unterthanen gegen ihre Feinde Kunde bekam. Jetzt schlich er sich als Harfner verkleidet in das Lager des dänischen Königs Guthrum, und da er gewahrte, daß man hier ganz sicher und sorglos lebte, kehrte er plötzlich zurück, stellte sich an die Spitze seiner Unterthanen und erfocht einen so glänzenden Sieg, daß er von nun an nichts mehr von den Dänen zu befürchten hatte. Diejenigen, welche in seinem Lande zurückblieben, mußten das Christenthum annehmen. Jetzt von außen sicher, suchte Alfred das Glück und die Macht seines Landes durch weise Einrichtungen und Verbesserungen zu begründen. Sein erstes Augenmerk war die Bildung seiner Unterthanen. Er gab gute Gesetze, ließ die von seinen Vorfahren gegebenen zusammentragen, mehrere Schriften ins Angelsächsische übersetzen und Schulen errichten. Auch legte er den Grund zu Englands Seemacht, indem er Schiffe von 60 Rudern bauen ließ, um die Dänen, die sich wieder zeigten, auch zur See abzuhalten. Er selbst war sehr gebildet und kenntnißreich, was eine Übersetzung der Psalmen beweist, die er selbst fertigte. Auf seinen Befehl unternahmen Other und Wulfstan Entdeckungsreisen in den unbekannten Norden, über die er selbst in seiner Übersetzung des Orosius Bericht erstattet. Sein Tod erfolgte im J. 900. 8.

Algardi, Alexander, einer der berühmtesten plastischen Künstler und Baumeister, wurde zu Bologna 1593 geboren. Er war ein Schüler des berühmten Male.s **Ludovico Caracci**; 1618 begab er sich nach Mantua, und 1625 nach Rom. Durch den Einfluß Dominichino's, mit welchem er durch den Cardinal

Ludovisi, einen Enkel des Papstes Gregor XV., der gerade zu dieser Zeit die salustischen Gärten verschönern und mit Bildwerken aller Art verzieren ließ, in freundschaftliche Verbindung kam, gewann er immer mehr an Ausbildung, so daß er bald als ein Muster in seiner Kunst aufgestellt werden konnte. Das berühmteste seiner Werke ist ein Basrelief von Marmor, welches sich in der Peterskirche zu Rom befindet und die Geschichte des heiligen Leo, wie er dem Hunnenkönig Attila entgegengeht, in lebensgroßen Figuren darstellt. Der Papst Innocenz XI. zahlte ihm für dieses Werk die Summe von 1000 röm. Thalern und verlieh ihm den Christusorden. Unter seinen übrigen Werken zeichnen sich noch aus die Enthauptung des heiligen Paulus, die sich in Bologna befindet; eine Statue der heiligen Magdalene für S. Silvestro auf dem Quirinal; eine Statue des heil. Philipp von Neri, des Stifters des Oratorienordens, in der Sakristei der Oratorianer; die prächtigen Springbrunnen und Verschönerungen auf der Villa des Fürsten Pamphili; die Façade der Ignatiuskirche; der Hochaltar der Kirche St. Nikolas von Tolentino und viele dgl. m. Der bis auf seine Zeit vernachlässigten Bildhauerkunst gab er neuen Glanz; er wurde der Begründer und Meister einer Schule, deren Zöglinge sich beeiferten, in die Fußtapfen ihres Meisters zu treten. Er starb zu Rom im 52. Jahre seines Lebens am 10. Juni 1654 und wurde in der Kirche St. Giovanni de Bolognesi begraben. Merkwürdig sind die auf seinem Grabsteine befindlichen Worte: „Den Werken dieses großen Künstlers fehlt nichts, als daß sie sich aus dem Alterthume herschreiben, um auf gleicher Stufe mit jenen zu stehen, die uns das Alterthum als die vollkommensten aufbewahrt hat." 33.

Algarotti (Francesco), geb. zu Venedig den 11. Decbr. 1712, gest. zu Pisa 1764, studirte zu Rom, Venedig und Bologna alte Sprachen, Mathematik, Philosophie, Astronomie, Physik und Anatomie. Außer diesen Wissenschaften betrieb er auch noch die Zeichnen-, Kupferstecher-, Maler- und Baukunst so, daß er ein ausgezeichneter und großer Künstler ward. Er sprach nicht nur seine Muttersprache, die er gründlich in Florenz erlernte, geläufig und richtig, sondern auch lateinisch und griechisch. Die Reinheit seiner Sitten und seine Herzensgüte, verbunden mit Scharfsinn und Witz, welches sich auch in seinen Schriften äußert, erwarben ihm die Liebe und das Vertrauen Aller, die ihn kannten. A. bereiste Italien, Frankreich, Deutschland, England und Rußland. Sein Freund, ein wackerer Künstler Namens Mauro Tessi, begleitete ihn auf einem Theile seiner Reise. Er lebte bald in Paris, bald in London, bald in Cirey bei der Marquise du Châtelet, bei welcher er sich die Gunst Voltaire's erwarb. In Gesellschaft des Lord Baltimore reiste er nach Petersburg, wo ihm bei seiner Rückkehr im Musenvereine zu Rheinsberg der Kronprinz von Preußen, nachmals König Friedrich II. kennen lernte und so lieb gewann, daß er ihn nach seiner Thronbesteigung nebst seiner ganzen Familie in den Grafenstand erhob, worin er auch vom venetianischen Senate bestätigt wurde. Friedrich ertheilte ihm die Würde eines Kammerherrn und den Verdienstorden. Den Titel eines Geheimenraths erhielt er vom Könige von Polen August III., der ihn wegen seiner Kenntnisse sehr schätzte; auch der Papst Benedikt XIV. zeichnete ihn aus. Schon kränkelnd kehrte er 1754 nach Italien zurück und unterhielt fortwährend mit Friedrich II. einen innigen Briefwechsel, welcher ihm auch nach seinem Tode ein Monument auf dem Kirchhofe Campo santo zu Pisa errichten ließ. Auf der Inschrift desselben wird er ein Nebenbuhler Ovid's und Newton's Schüler in Bezug auf seinen Congresso di Citera und Neutonianismo genannt. A. hatte den Entwurf dazu selbst gemacht. Auch mit Voltaire, Maupertuis, Metastasio, Chesterfield, Tailor u. A. wechselte er Briefe, welche zu den schönsten und anziehendsten in der italienischen Literatur gerechnet werden. Seine Poesien zeichnet Anmuth und Fein-

heit der Gedanken aus, jedoch mangelt es ihnen dagegen an Feuer und Lebendigkeit. Wir besitzen von ihm 17 poetische Episteln. Den Anfang zu seinem Ruhme machte sein Neutonianismo per le donne, wo er sich als Vorbild Fontenelle's pluralité des mondes wählte. Er schrieb viele geistreiche Bücher über Baukunst, Philosophie und andere historische und kritische Schriften; unter seinen „Saggi sopra le belle arti" zeichnen sich seine Versuche über Malerei besonders aus. Die neueste Auflage seiner sämmtlichen Schriften ist zu Venedig 1791 — 94 in 17 Bänden erschienen. 40.

Algarvien, s. Portugal.

Algebra, franz. Algèbre, ist derjenige Theil der Mathematik, welcher Formeln durch Gleichungen finden lehrt. Man sucht nämlich für einen und denselben Gegenstand aus den Bedingungen der Aufgabe zweierlei einander am Werthe gleiche, übrigens verschieden zusammengesetzte Ausdrücke zu finden, wovon wenigstens in dem einen die unbekannte Größe vorkommt. Die Resultate der algebraischen Untersuchungen sind daher allgemeine Regeln, nach welchen alle zu einer Gattung gehörende Aufgaben sich nur arithmetisch lösen lassen. Sie bedient sich allgemeiner Zeichen (für die bekannten Größen der Anfangsbuchstaben a, b, c ... und für die unbekannten der letzten Buchstaben x, y, z ... des Alphabets), um ihren Lehrsätzen und Auflösungen die völligste Allgemeinheit zu geben; daher wird auch oft die Buchstabenrechnung (s. d. Art.) zur Algebra gerechnet. Die Algebra zeigt den mathematischen Untersuchungen einen gewissen Gang über die Combinationen, Verwandlungen und Auflösungen der Gleichungen, die sich aber nicht mechanisch ausführen lassen, sondern immer vielen Scharfsinn verlangen. Z. B. es betrage die Summe zweier Größen s und die Differenz d; welches sind die Größen? Nimmt man für die beiden Größen x und y an, wovon x die größere sei, so findet die A. nach den Bedingungen der Aufgabe gemäß folgende Gleichungen $x + y = s$; $x - y = d$; werden diese beiden Gleichungen addirt, so erhält man $2x = s + d$ woraus $x = \frac{s+d}{2}$; werden aber obige Gleichungen von einander subtrahirt, so erhält man $2y = s - d$, welchen Rest für $y = \frac{s-d}{2}$ gibt. Man kann aber auch auf folgende Art die Aufgabe lösen. Ist die eine Größe x, so ist die andere $s - x$; daher $x - (s - x) = d$; d. i. $2x = s + d$; woraus $x = \frac{s+d}{2}$ die eine und $x - \frac{(s+d)}{2} = \frac{s-d}{2}$ die andere Größe ist. Die für diesen Fall gefundene Regel ist demnach folgende: „Kennt man die Summe und die Differenz zweier Größen und man will die Größen selbst wissen, so addire man die gegebene Summe und Differenz, die Hälfte dieser Summe ist die größere; subtrahirt man aber die Differenz von der Summe, so ist die Hälfte dieses Restes die kleinere Größe. Betrüge z. B. die Summe 17 und die Differenz 9, so ist die größere der verlangten beiden Zahlen $\frac{17+9}{2} = 13$ und die kleinere $\frac{17-9}{2} = 4$. Die A. theilt sich ein in: 1) die numerische, wo nur die unbekannten Größen mit Buchstaben bezeichnet werden und 2) die symbolische, in welcher sowohl die bekannten, als auch die unbekannten Größen mit Buchstaben bezeichnet werden. Der Name Algebra wird nach Einigen von dem (vermeinten Erfinder) Gebr (Dschebr), einem Araber, der im IX. Jahrh. n. Chr. zu Sevilla lebte, abgeleitet; Andere leiten ihn von dem arabischen Worte Geber (Potenz), so daß es so viel als eine mächtige Kunst bedeute, und noch Andere von ver-

schiedenen Stammwörtern her. Überhaupt findet darüber wenig Gewißheit statt, nur so viel ist gewiß, daß der Name arabisch ist. Die Geschichte der A. erstreckt sich bis in die ältesten Zeiten, denn schon die ältesten mathematischen Schriftsteller geben Spuren algebraischer Auflösungen. Die älteste bekannte auf uns gekommene Schrift ist die des Diophantus, eines griechischen Mathematikers, dessen Zeitalter nach mehreren Schriftstellern in das IV. Jahrh. fällt, doch ist das immer sehr ungewiß. Ein Gleiches ist es auch mit seinem großen arithmetischen Werke, welches aus 13 Büchern bestehen soll, von denen nur 6 und eine unvollständige Schrift über Polygonzahlen vorhanden sind. Die 6 Bücher des Diophant wurden gegen die Mitte des XVI. Jahrh. in der vaticanischen Bibliothek wiedergefunden und von Xylander ins Lateinische übersetzt. Die beste Ausgabe des Diophant ist die von Fermat im J. 1670 in Toulouse erschienene unter dem Titel: **Diophanti Arithmeticorum Libri sex, de numeris multangulis Liber unus. Graece, cum Interpretatione et Commentariis Claudii Bacheti et Observationibus Pauli de Fermat. Access. Doctrinae Analyticae. Inventum novum ejusdem de Fermat. 1670. Tolosae. Fol.** — Die Araber beschäftigten sich mit der A., welche sie wahrscheinlich von den Griechen erlernt hatten. Ihre ältesten Schriftsteller über A. sind Mohammed Ben Mussa, welchem die Araber die Erfindung der A. zuschreiben und Thebit Ben Kora im IX. Jahrh. n. Chr. Leonhard von Pisa, ein Kaufmann im XV. Jahrh., war der Erste, welcher die A. aus dem Morgenlande nach Italien brachte. Das erste gedruckte Werk der A. ist das des Minoriten-Mönchs Lucas de Burgo: **Summa de arithmetica, geometria, proportioni e proportionalità, 1494.** Dieser nannte die A. **regola de la cosa**, wie damals die unbekannte Größe hieß. Späterhin fand Scipio Ferreo, 1505 Professor der Mathematik zu Bologna, einen besondern Fall für vermischte cubische Gleichungen und entdeckte sie ins Geheim und auf vieles Bitten dem Antonio Florido in Florenz. Gereizt durch dessen Neckereien fand Nicolo Tartalea aus Brescia (1530) die Auflösung für noch mehrere Fälle. Cardan, Arzt zu Bologna 1545, lockte unter Versicherung der größten Verschwiegenheit und eines kräftigen Eides dem Tartalea das Geheimniß ab. Er veröffentlichte jedoch bald das ganze Verfahren, und entschuldigte sich damit, daß er noch verschiedene Erweiterungen dazu erfunden habe. Nach ihnen machte sich Ferrari 1540 und Raphael Bombelli 1579 um die A. verdient. Der erste franz. Schriftsteller über A. ist Jacob Peletarius, ein Arzt 1558. Franciscus Vieta, geb. 1540 zu Fontenai, gest. zu Paris 1603, studirte so eifrig, daß er oft während drei Tagen seine Arbeit nicht verließ. Er war der Erste, der die numerische A. in die symbolische umschuf. Simon Stevin, ein Holländer aus Brügge, gest. 1633, zeichnet die Geschichte als einen guten Algebraisten aus. Er führte eine neue Bezeichnung der Potenzen der unbekannten Größen ein. Um dieselbe Zeit bearbeitete Albert Girard, ein Niederländer, nach seinem Vorgänger Stevin die A. mit vielem Erfolge. In England wurde die A. zuerst durch die Werke Robert Recort's 1552, welcher irrationale Wurzeln durch Annäherung auszog, Richard Normann's und Leonhard Digge's bekannt. Hierauf begründete und erweiterte Harriot, geb. 1560 zu Oxford, gest. den 2. Juli 1621, die Lehre von den Gleichungen. Sein Werk erschien erst 10 Jahre nach seinem Tode. Rudolph von Jauer aus Schlesien trat zuerst in Deutschland als Lehrer der A. auf. Sein Coss (von cosa, s. oben) erschien 1524. 1544 trat Michael Stifel aus Eßlingen auf und veranlaßte eine neue Ausgabe von Jauer's Werke; Beide führten zuerst die Zeichen + und — ein. Johann Faulhaber gehört mit zu den berühmtesten Cossisten seiner Zeit. Er lebte in Ulm und war in niederem Stande geboren. Descartes war der Erste, der die A. mit der Geometrie verband. Sein Werk über Geometrie erschien im J. 1637 in franz. Sprache. Die gegebenen Größen bezeichnet Descartes mit den Anfangsbuchsta-

ben des Alphabets, die unbekannten durch die letzten, und bei dieser Bezeichnung ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Er bahnte den Weg, auf welchem sich Fermat 1664, der sich mehr mit der Analysis beschäftigte, Newton 1707, de Beaume, Hudde, Leibnitz, d'Alembert, Euler, Gauß und Andere große Verdienste erwarben. Die Reduction der für eben so viele unbekannte Größen gegebenen Gleichungen auf eine Gleichung dieser Größen allein, oder die Lehre von der Elimination ist in neuern Zeiten von mehrern Algebraisten mit Fleiß betrieben worden, unter ihnen zeichnen sich la Grange, Bézout, Cramer, Kästner, Hindenburg vorzüglich aus. Lambert's Gleichungen aller Grade verdienen erwähnt zu werden. De Gua bewies zuerst die Regel über die Anzahl der positiven und negativen Wurzeln einer Gleichung. Doch Segner, Apinus und Milner versuchten es auf verschiedenen andern Wegen. 40.

Algen. Unter diesem Namen hat Tournefort zuerst in einer Abtheilung seiner 17. Classe mehrere sich ähnlich sehende Pflanzen und Polypen vereinigt. Linné hingegen hat damit die 3. Ordnung der kryptogamischen Gewächse bezeichnet, nachdem er alles dem Thierreiche Angehörende daraus entfernt hatte. Welche Modificationen sie auch späterhin von Schreber und Jussieu erhielten, so werden doch gegenwärtig fast allgemein die kryptogamischen Wassergewächse darunter verstanden. Es gibt wohl keine Pflanzenfamilie, die in Rücksicht ihrer Form, ihrer Substanz und ihrer Fortpflanzung so viele Verschiedenheit darböte, wie die Algen, was von den verschiedenen Verwandlungen herrühren soll, denen diese Gewächse unterworfen sind. Denn während die einen, abgesehen von ihrer knorpelartigen, faserigen oder gallertartigen Textur ꝛc., bald so klein erscheinen, daß man sie nur mit Hülfe des Mikroskops wahrnehmen kann, so gibt es deren wieder andere, die fast 100 F. lang sind, wie z. B. Forster's fucus giganteus im indischen Ocean, welchen die Küstenbewohner zur Bereitung des Kelp benutzen. So gibt es eine Menge Algenarten, die bald als Seekohl oder Meerlattig genossen, bald als Viehfutter, bald als Mittel zum Düngen der Felder, bald wieder gleich dem Seegrase zum Ausstopfen von Kissen benutzt werden. Die Chinesen bereiten aus manchen Algenarten ihren Firniß; aus andern bereitet man wieder Färbestoffe und Arzneimittel, und in dieser letztern Hinsicht ist besonders das sogenannte corsicanische Korallenmoos zu bemerken (fucus helminthocorton), das man unter die wurmtreibenden Mittel rechnet. So hat Thove aus fucus palmatus einen vortrefflichen Feuchtigkeitsmesser verfertigt. Überdem bedient sich die Natur der Algen zur Erzeugung von Dammerde und zur Befestigung des Küstenlandes. Nach Bary de St. Vincent sollen sich noch deutliche Spuren von den Algen der Vorwelt vorfinden. 21.

Algier war der angesehenste der drei von einander unabhängigen Staaten, welche im Allgemeinen Raubstaaten genannt werden, bis es im J. 1830 franz. Colonie wurde. Sein Gebiet dehnt sich zwischen 16 u. 27° N. L. u. 30 u. 37° N. B. auf der Nordküste von Afrika zwischen Tunis und Marokko aus, von ersterem durch den Fluß Zaine, von letzterem theils durch das Gebirge Trara, theils durch den Küstenfluß Mulvia geschieden. Nördlich wird es vom Mittelmeere bespült; gegen Süden grenzt es an die große Sahara. Seine größte Ausdehnung in die Länge beträgt ungefähr 125 und die größte Breite 110 Meilen. Der Flächeninhalt kann durchaus nicht genau angegeben werden, da die Südgrenzen des Gebietes nicht fest bestimmt sind; denn hier ziehen die unstäten Stämme der Araber herum, welche nie in sicherer Unterwürfigkeit zu halten sind; doch kann man ihn wohl im Allgemeinen gegen 8000 □M. annehmen. Das Land ist durch mehrere Bergketten, Zweige des großen Atlasgebirges, in verschiedenen Richtungen durchschnitten, südöstlich ist bemerkenswerth der Jurjura und Felicia, eine 6—7 Meil. lange Gebirgsreihe, deren Gipfel vom Septbr. bis zum Mai mit Schnee bedeckt sind.

westlich die obstreiche Bergkette Trara, der hohe felsige Wanaschris, das eisen- und kupferhaltige Sekkar, und weiter gegen Süden die Gebirge Ammer und Lowat, und südwärts von Constantine das Gebirge Auras. Auf diesen Gebirgen entspringen mehrere Flüsse, die sämmtlich nach einem kurzen Laufe in das Mittelmeer fallen, z. B. der Hamase, Haretsch, der Jisser, der Sigg, der Wad el kebîr und der bedeutende Schellif. Der Waddschiddi fließt von Ost nach West und ergießt sich in den Salzsee Melgig in der Wüste Sahara. Unter mehrern Seen ist der Titerisee zu bemerken. Die Zahl der Einwohner, welche theils Araber (Beduinen), Mauren und Berbern (Kabylen), theils Türken, Juden, Neger und Europäer sind, ist unbestimmt, doch ist sie im Verhältnisse zu dem Flächeninhalte sehr gering, da der harte Despotismus, der Mangel an Verkehr im Innern des Landes und die fürchterlichen Verheerungen der Pest sehr viel dazu beitragen, das Land zu entvölkern. Deßhalb liegen große Strecken dieses von der Natur mit mancherlei Vorzügen ausgestatteten Landes öde und unangebaut. Das Klima, obgleich heiß, wird dennoch durch See- und Bergluft sehr gemäßigt, daher auf den Küsten ein immerwährendes Grün getroffen wird. Der Boden ist, die Wüsten ausgenommen, fruchtbar und liefert Weizen, Gerste, Mais, Hirse, Reis, Erbsen, Linsen, Rüben, Sellerie, Melonen, Pomeranzen, Citronen, Datteln, Mandeln, Feigen, Aprikosen, Äpfel ꝛc. im Überflusse. Auch der Wein ist gut und besonders stark. Die Viehzucht ist beträchtlich. Man findet vortreffliche Kühe, Pferde und Maulesel, und Überfluß an Fischen und Wildpret, auch ist nirgends Mangel an nutzbaren Stein- und Erdarten. Leider sind die Spuren von Kupfer, Eisen, Zinn und Blei, die man häufig antrifft, unter der vorigen schlechten Verwaltung nicht gehörig benutzt worden. — Die Verfassung A.'s war despotisch-monarchisch. An der Spitze stand der Dei, welcher vom Divan oder obersten Staatsrathe auf Lebenszeit erwählt wurde, und wenn er anders klug genug war, ganz unumschränkt regieren konnte. Sein Wille allein galt, und die türkische Miliz, aus deren ältesten Soldaten und Officieren der Divan bestand, war der Vollstrecker seiner Befehle. Zwar wurde der Dei als abhängig von der Pforte angesehen, allein er war eigentlich blos Bundesgenosse derselben. Er schickte der Pforte von Zeit zu Zeit Geschenke und unterstützte sie in Kriegszeiten mit Truppen, Schiffen und Kriegsbedürfnissen. Der Sitz der Regierung war die Stadt Algier; abhängig von dieser waren die Beys in den Provinzen, welche vom Dei ein- und abgesetzt wurden. Dieser Provinzen waren vier, nämlich: 1) Algier, 2) Constantine, 3) Maskara und 4) Titeri. Die letztere ist die kleinste und schlechteste, niedrig und sandig; blos wenige Stellen sind reich an Obstbäumen. Nur zwei Städte, Belida 5 Stunden südlich von Algier und Mehedia mit römischen Wasserleitungen, sind hier bemerkenswerth. Die Provinz Maskara, westlich gelegen, an der Grenze von Marokko mit der festen in einer fruchtbaren Gegend gelegenen Hauptstadt Maskara, Residenz des Bei. Oran, eine vormalige span. Seestadt an der Bucht bei dem Cap Ferrat, wurde 1792 an A. abgetreten, ist groß, wohlbefestigt und zählt gegen 12000 Einw. Außer einigen andern Städten dieser Provinz, wie Mostagan, Arsew, El Kollah, bemerken wir noch Tlemsan, die alte Hauptstadt und frühere Residenz arabischer Fürsten, welche mehrere Fabriken hat und gut befestigt ist. Constantine, die östliche Provinz, ist die größte und reichste. Sie liegt am Meere, zwischen Tunis und dem Flusse Buberak, und erstreckt sich tief in das Innere des Landes hinein. Der größte Theil an der Küste ist felsig und bergig und von unabhängigen Mauren und Arabern bewohnt, welche nicht selten dem Dei gefährlich geworden sind. Die Hauptstadt Constantine, das alte Cirta, Residenz des Beis, nach Algier die größte des Landes, liegt in einer fruchtbaren Gegend, und hat in ihrer Nähe viele Alterthümer und die berühmten Bäder Hamum-Sekut. Außer Budschia und Collo ist besonders Bona

mit einer ziemlich guten Rhede und Hafen zu bemerken. Fabriken und Handel sind in dieser Stadt nicht ganz unbedeutend. Berüchtigt wurde Bona durch ein gräßliches Blutbad im J. 1816, in welchem mehrere hundert Christen durch die Dolche der fanatischen Mauren fielen. An der Mündung des Flusses Saine, ungefähr 600 Schritte vom festen Lande, liegt die kleine Insel Tabarka, welche ehedem stark bevölkert war und durch einen Damm mit dem festen Lande zusammenhing. Die ehemals volkreiche Stadt gleiches Namens auf einer gegen die Landseite abfallenden Felsenhöhe gelegen, wurde 1740 von Tunis aus größtentheils zerstört und die Insel ist jetzt noch von Bewohnern fast ganz entblößt. Das Gebiet der Hauptstadt, welches von dem Küstenflusse Masaffran bewässert wird, bildet den mittlern Theil des Küstenlandes und hier bietet sich vor Allem die Hauptstadt des ganzen Reichs, Algier, unsern Blicken dar. Sie liegt 20° 30′ N. L. und 36° 49′ 30″ N. B. an einer Bai, deren Endspitzen zu beiden Seiten die Vorgebirge Matifu und Kaschim sind, am Abhange einer Anhöhe in amphitheatralischer Form, so daß sie von der Seeseite einen imposanten Anblick gewährt. Ihr Umfang beträgt ungefähr 1 deutsche M., die Zahl der Einwohner 120000, nach Andern nur 80000. Sie ist durch eine 20 F. hohe Mauer, Graben und mehrere bedeutende Castelle und Forts stark befestigt, und besonders auf der Wasserseite waren die Befestigungen in der neuern Zeit außerordentlich verstärkt worden. Dennoch hat die Stadt im Laufe einiger Jahrhunderte verschiedene Bombardements aushalten müssen, und hat sich nur durch schnelle Friedensschlüsse vor der gänzlichen Zerstörung schützen können. Die frühere Geschichte Algiers bis zum Anfange des XVI. Jahrh. hat wenig Bemerkenswerthes. Mit dem Anfange des XVI. Jahrh. gerieth Algier in die Hände der Spanier, die es aber im J. 1516 an den berüchtigten türkischen Piraten Aruk Barbirussa wieder verloren. Dessen Bruder Schereddîn, zu schwach, um sich zu behaupten, übertrug im J. 1520 die Oberherrschaft dem türkischen Kaiser Selim I., der auch sogleich 2000 Janitscharen zur Besetzung Algiers abschickte und den Schereddîn zum Pascha machte. 1541 entging A. der Gefahr, von einer Flotte Karl's V. zerstört zu werden, nur durch einen Sturm, welcher die span. Flotte vernichtete. Die Paschas, welche nach und nach zu despotisiren anfingen und der türk. Miliz den Sold nicht gehörig bezahlten, verloren endlich die höchste Macht, welche mit Erlaubniß der Pforte ein aus der Mitte der Soldaten gewählter Dei bekam und spielten bis zum J. 1710 eine unbedeutende Rolle, wo sie endlich ganz abgeschafft wurden. — Das Hauptgewerbe A.'s war Seeräuberei; deßhalb konnte es nicht fehlen, daß es von den europäischen Staaten oft gezüchtigt wurde, so im J. 1655 von den vereinigten Flotten Englands und Hollands, und abermals 1659, 1661, 1670 und 1671. Die kraftvollste und entscheidendste Expedition im XVII. Jahrh. war die franz. unter dem Admiral Duquesne im J. 1683 und 1688 unter dem Marschall d'Etrées, wobei zwei Drittheile der Stadt eingeäschert wurden. 1770 und 72 wurde A. von den Dänen bombardirt, und 1783 und 84 durch die Spanier. Allein so oft es auch Friede zu schließen genöthigt war, eben so schnell brach es denselben wieder ohne Grund. Während der Europa erschütternden Umwälzungen von dem Ausbruche der franz. Revolution erhob A. sein Haupt um so drohender, als es damals keiner europäischen Seemacht einfallen konnte, seine Kräfte durch die Bestrafung des Raubstaates zu zersplittern. Als es aber auch nach Abschluß des allgemeinen Friedens sein zerstörendes Gewerbe forttrieb, so erschien eine engl. Flotte unter dem Lord Exmouth nebst 6 holländischen Schiffen am 27. Aug. 1816 vor A., schoß die Stadt an mehrern Orten in Brand und vernichtete die ganze algierische Flotte, bestehend aus 4 Fregatten, 5 Corvetten und mehreren kleinen Kriegsfahrzeugen. Der Dei konnte den Frieden nur durch Freigebung aller Christensclaven und ein bedeutendes Lösegeld erkaufen, und muß e versprechen, die

Flaggen der chriſtlichen Mächte in Zukunft zu reſpektiren. Schon damals erwartete Europa, daß mit einem Schlage dem ſchändlichen Gewerbe der Raubſtaaten für immer ein Ende gemacht werden würde, und England konnte dieß bewirken; allein ſei es, daß die Pforte berückſichtigt wurde, oder daß England durch die Beſitznahme A.'s Reibungen mit andern Mächten befürchtete, kurz das Ungewitter verzog ſich und A. ſollte noch einige Zeit, noch 14 Jahre, ſein Gewerbe treiben, um dann auf immer zu ſinken. Frankreich war es vorbehalten, Europa von dieſer Geißel zu befreien. Dieß merkwürdige Ereigniß, welches Außerordentliches in Bezug auf die Cultur und die politiſche Entwickelung Afrikas, ſo wie auf die Umgeſtaltung der Handelsverhältniſſe in Europa zur Folge haben kann, verdient, als der neueſten Geſchichte gehörig, und durchaus noch nicht völlig abgeſchloſſen, eine beſondere und etwas ausführlichere Erwähnung. Somit ſchließt ſich an die

Algierſche Expedition der Franzoſen. Viele und langjährige Beleidigungen, die Frankreich von dem übermüthigen Dei zu erdulden gehabt hatte, und das letzte völkerrechtwidrige Benehmen deſſelben gegen den Geſandten Frankreichs waren Grund genug, um endlich durch energiſche Maßregeln die langdauernde Schmach zu rächen. Doch iſt es unbezweifelt, daß die franz. Regierung noch andere Abſichten bei dieſem Feldzuge hatte. Die Spannung zwiſchen ihr und dem Volke war auf das Höchſte geſtiegen. Vom Erfolge der neuen Wahlen hing es ab, ob die Regierung oder die Oppoſition den Sieg davon tragen ſollte. Ein ruhmvoller, ſieggekrönter Feldzug, glaubten die Miniſter, würde eine der Regierung günſtige Stimmung unter den eiteln ehrgeizigen Franzoſen hervorbringen. Dieß und das längſt gefühlte Bedürfniß, durch eine militairiſche Poſition am Mittelmeere der Handelsſupremätie Englands einen Damm entgegen zu ſtellen, brachte den Plan zur Ausführung. Es möchte hier nöthig ſein, kurz die Verhältniſſe darzulegen, in welchen Frankreich mit Algier geſtanden, und die nähere Veranlaſſung, aus denen endlich die franz. Regierung das Recht einer Kriegserklärung gegen Algier deducirte. Schon im J. 1450 hatte Frankreich von den Arabern gegen einen gewiſſen Zins ein Küſtengebiet erhalten, welches jetzt noch unter dem Namen afrikaniſche Conceſſionen (concessions d'Afrique) bekannt iſt, und durch Überfluß an Vieh, Wolle, Wachs, Getreide ꝛc., ſo wie als Handelsſtation für das Innere von Afrika für den Handel Frankreichs ſtets von beſonderer Wichtigkeit geweſen war. Das Eigenthumsrecht an das Gebiet wurde durch mehrere Sultane beſtätigt und durch einen 1694 mit dem Dei von Algier abgeſchloſſenen Vertrag, der 1801 und 1817 erneuert worden war, unbeſtritten anerkannt. Durch dieſen Vertrag ſtand Frankreich das ausſchließliche Recht der Korallenfiſcherei in einer Strecke von 60 Stunden zu, wofür es anfangs einen jährlichen Zins von 17000 Fr., und von 1817 an, wo es das Privilegium zurückerhielt, 60000 Fr. bezahlen ſollte. Allein ſchon 2 Jahre darauf verlangte der Dei 200000 Fr., und obgleich die franz. Regierung in Rückſicht auf die Handelsintereſſen dieß zugeſtand, ſo erließ dennoch der Dei im J. 1826 ein Manifeſt, wodurch allen Nationen die Korallenfiſcherei an der Küſte von Algier geſtattet wurde; auch konnte man aus ſeinen Äußerungen ſehr leicht errathen, daß er mit dem Plane umging, die franz. Beſitzungen gänzlich zu zerſtören. Natürlich wurden dadurch die Speculationen der Kaufleute wegen Mangel an Vertrauen und der beſtändigen Unſicherheit fortwährend aufgehalten. Dazu kommt noch, daß ſich der Dei viele Beleidigungen gegen die Geſandten und die Flagge Frankreichs erlaubt hatte. 1814 wurde der Generalconſul, Dubois-Thainville vom Dei ſchimpflich aus Algier weggeſchickt, und erſt 1816 ein neuer gegen ein Geſchenk von 100000 Fr. angenommen. 1818 wurde die franz. Brigg „Fortuné" durch die Bewohner von Bona geplündert, und als 1819 der franz. Admiral Jurien in Begleitung des engl. Admirals Freemantle, in Folge der auf dem Congreſſe zu Aachen gefaßten

Beſchlüſſe, den Dei aufforderte, die Seeräuberei aufzugeben, erwiederte derſelbe, er müſſe ſich das Recht vorbehalten, die Unterthanen aller der Staaten, die ihm keinen Tribut zahlten, zu Sclaven zu machen. 1825 ließ der Dei unter nichtigen Vorwänden das Haus des Conſularagenten zu Bona erbrechen, und obgleich er ſich nebſt dem Dei von Tunis verpflichtet hatte, die römiſche Flagge, die Frankreich in ſeinen Schutz genommen, zu ſchonen, ſo wurden dennoch 18 Monate darauf zwei röm. Schiffe genommen und die Ladung confiscirt, ja in den Jahren 1826 und 1827 verlangte ſogar der Dei, daß franz. Schiffe auf offenem Meere den algierſchen Capitainen ihre Papiere zur Unterſuchung übergeben ſollten. Dazu kam noch die Angelegenheit der beiden jüdiſchen Algierer, Bacri und Busnach, welche durch mehrere frühere Lieferungen Gläubiger des franz. Schatzes geworden waren. Durch einen von der franz. Regierung und den Dei am 28. Octbr. 1819 ratificirten Vertrag war die Summe auf 7 Mill. Fr. feſtgeſetzt, und nach Abzug von 2500000 Fr. Reclamationen franz. Unterthanen wurde das Übrige wirklich bezahlt und die erſtere Summe einſtweilen zurückgelegt, bis eine gerichtliche Unterſuchung darüber entſchieden haben würde. Als dieſe im J. 1827 noch nicht beendigt war, wurde der Dei ungeduldig und verlangte in einem trotzigen Schreiben an den Baron von Dumas die ganze Summe. Dieſer glaubte nicht antworten zu dürfen, ſondern gab dem Generalconſul Deval in Algier den Auftrag, wo möglich eine Verſtändigung mit dem Dei zu verſuchen. Deval begab ſich eines Tages in den Palaſt des Dei, ohne noch das Schreiben des Herrn von Dumas erhalten zu haben. Der Dei fragte ihn, ob er nichts an ihn abzugeben habe, und als dieſer mit nein antwortete, gab er ihm vor der zahlreichen Verſammlung mehrere Schläge mit einem Fächer. Da er jede Genugthuung verweigerte, ſo verließ Deval Algier und bald darauf wurden alle franz. Beſitzungen durch den Bei von Conſtantine zerſtört. Jetzt wurde Algier von einer franz. Flottenabtheilung ſtreng blokirt, allein dieß hatte nicht den gewünſchten Erfolg, und die Regierung beſchloß, energiſcher zu verfahren, ſchickte aber im Juli 1829 den Schiffscapitain de la Bretonnière nochmals mit Friedensvorſchlägen an den Dei. Dieſer blieb hartnäckig und ließ ſogar das Parlamentairſchiff bei ſeiner Abfahrt aus dem Hafen aus allen Batterien beſchießen. Nun war die Langmuth Frankreichs zu Ende. Die Zurüſtungen begannen. Mit der größten Umſicht und Genauigkeit wurde auch für das kleinſte der zu einer Expedition der Art nöthigen Bedürfniſſe geſorgt. Die Flotte ſammelte ſich in Toulon; 30000 M. Infanterie und 5000 M. anderer Waffengattungen waren zur Bemannung derſelben beſtimmt. Den Oberbefehl erhielt der Kriegsminiſter, General Bourmont, das Commando der Flotte der Admiral Duperré. Am 16. Mai 1830 waren ſämmtliche zur Expedition gehörige Truppen eingeſchifft, aber durch widrige Winde abgehalten konnte die erſte Abtheilung der Flotte erſt am 25. auslaufen, die zweite und dritte Abtheilung folgte den 26. und 27. nach. Die ganze Flotte beſtand aus 99 Kriegsſchiffen verſchiedener Art und 300 Transportfahrzeugen; ihre Ausrüſtung hatte 55 Mill. Fr. gekoſtet. Schon am 31. Mai bekam die Flotte Afrika zu Geſicht, allein Stürme nöthigten den Admiral, in die Bai vom Palma einzulaufen, die er erſt am 10. Juni wieder verlaſſen konnte, da er hier die zerſtreuten Schiffe erwarten mußte. Am 12. erſchien die Flotte auf der Höhe von Algier und nahm Tags darauf die Bai von Sidi-Ferruch. Die Landung der ganzen Armee wurde den 14. bewerkſtelligt. Der Oberbefehlshaber nahm ſogleich eine feſte Stellung und warf die arabiſche Reiterei, welche ſich der Landung widerſetzen wollte, mit leichter Mühe und ohne bedeutenden Verluſt zurück. Einige Batterien, welche an der Küſte aufgefahren waren, wurden durch das Feuer einiger Schiffe, die ſich der Küſte nähern konnten, zum Schweigen gebracht. Jetzt begann das Ausſchiffen des Belagerungsgeſchützes, der Vorräthe, Pferde ꝛc., welches aber wegen widri-

ger Winde nur langſam von Statten ging. General Berthezène, welcher die Avantgarde commandirte, hatte täglich Kämpfe mit den leichten Truppen zu beſtehen, und zeichnete ſich bei dieſer Gelegenheit durch Tapferkeit und Geiſtesgegenwart aus. Plötzlich, am 19. Juni, wurde die franz. Armee von einem 40000 M. ſtarken Heere des Dei angegriffen. Nur 25000 Franzoſen konnten in das Gefecht gebracht werden, welches 6 Stunden hartnäckig fortgeſetzt wurde, und endlich mit der Flucht der Araber endigte. Ihr Lager wurde genommen, und Tags darauf erbeuteten die Franzoſen nach dem Treffen bei Sidi-Chalef auch ihr ſämmtliches Geſchütz. Unterdeſſen waren alle nöthigen Bedürfniſſe ausgeſchifft, und auf der Halbinſel Sidi-Ferruch ein befeſtigtes Lager errichtet worden. Die Gefechte mit dem ſtets zurückweichenden Feinde dauerten fort. Endlich als das Belagerungsgeſchütz angekommen war, rückte der Oberbefehlshaber gegen das Kaiſerfort an; am 30. Juni bemächtigte er ſich aller daſſelbe beherrſchenden Anhöhen; die umherliegenden Poſitionen wurden erſtürmt, und am 4. Juli eröffnete das Belagerungsgeſchütz unter der Leitung der Generale Valazé und Lahitte ein furchtbares Feuer gegen das Fort, welches nach ſiebenſtündiger Vertheidigung verlaſſen und in die Luft geſprengt wurde. Nun fiel dem Dei der Muth, zumal da die Stadt durch den Admiral Duperré von der Seeſeite her hart bedrängt wurde. Er ſchickte von der Caſſaubah aus, wo er ſich aufhielt, einen Parlamentair an den General Bourmont, und verſprach Erſatz der Kriegskoſten; allein dieſer verlangte ungeſäumte Übergabe der Forts, des Hafens und der Stadt. Der Dei mußte ſich fügen. Am 5. Juli Morgens kam der Vertrag zu Stande, nach welchem der Dei die Forts, den Hafen und die Stadt dem Sieger übergab. Um 3 Uhr Nachmittags wehten die franz. Fahnen auf der Caſſaubah. Der Dei, dem Freiheit ſeiner Perſon und ſein Vermögen zugeſichert worden war, begab ſich am 11. Juli nach Mahon. — Der Sieger erbeutete 2000 Kanonen, 2 Fregatten und viele andere Kriegsfahrzeuge, und in dem Palaſte des Dei fand man 55 Mill. Piaſter. Der Schatz wurde nicht angerührt, ſondern einer Commiſſion übergeben, und bei einer genauen Unterſuchung beſtätigte ſich das Gerücht, daß Unterſchleif geſchehen wäre, durchaus nicht. Den Bewohnern von Algier wurde freie Religionsübung geſtattet, und Leben und Eigenthum mit der größten Strenge geſchützt. Mit Ausnahme eines Empörungsverſuchs der türkiſchen Miliz herrſchte in Algier ſtets Ruhe und Ordnung und die Algierer ſchienen ſich leicht an die neue Regierung zu gewöhnen. Nach den für die ältere Linie Bourbon ſo unglücklichen Julitagen erklärte ſich auch das Heer in Algier für die Sache der Revolution, und Bourmont begab ſich nach England zu Karl X. Ihm folgte am 4. Septbr. der General Clauzel im Obercommando, welcher von der neuen Regierung den Auftrag bekommen hatte, die gemachte Eroberung nicht nur zu behaupten und zu erweitern, ſondern durch Einführung franz. Cultur zu einer für den Handel Frankreichs nützlichen Colonie umzugeſtalten. Clauzel begann mit Einführung des Ackerbaues, der vorher gänzlich vernachläſſigt worden war, und gründete zu dieſem Behufe eine Muſterwirthſchaft. Oran, Bona und Titeri wurden genommen, jedoch mußte bei den fortdauernden Angriffen der Araber das erſtere wieder aufgegeben werden. Mit Tunis ſchloß Clauzel einen Vertrag, und übergab Conſtantine und Oran zwei tuneſiſchen Großen zur Verwaltung, die ihm dafür tributpflichtig wurden. Allein die franz. Regierung genehmigte dieß nicht, ſondern ſchickte den General Berthezène als Vicegouverneur nach Algier, und berief den General Clauzel, angeblich um ſich mit ihm über die zu nehmenden Maßregeln zu berathen, nach Paris zurück. Berthezène konnte unterdeß für die Coloniſirung Algiers wenig thun, da er beſtändige oft gefährliche Kämpfe zu beſtehen hatte. Vergebens züchtigte er mehrere Stämme der Kabylen; ſo wie er nach Algier zurückgekehrt war, empörten ſie ſich aufs Neue.

Die Colonie war nicht im Stande, ihren Unterhalt selbst zu erbauen, sie bedurfte fortwährend der Zufuhr aus Frankreich. Im Septbr. 1831 langten 2 Bataillons der Fremdenlegion in Algier an, welche die Besatzung Orans, welches von den Kabylen unaufhörlich angegriffen wurde, verstärken sollten. Es half aber im Ganzen nichts. Berthezène wurde abgerufen und kehrte den 7. Jan. 1832 nach Frankreich zurück, nachdem schon den 25. Decbr. 1831 der Herzog von Rovigo, welcher das Militaircommando erhalten hatte, in Algier angekommen war. Der Staatsrath Baron Pischon erhielt die Civilverwaltung. Durch die Trennung der Civil- und Militairverwaltung glaubte die Regierung ein Haupthinderniß des guten Gedeihens der Colonie beseitigt zu haben. Obgleich die Richtigkeit dieser Ansicht nicht in Abrede gestellt werden kann, so hat sich dennoch bis jetzt noch kein wesentlich günstiger Erfolg dieser Anordnung gezeigt. Den Grund davon muß man in den fortdauernden Angriffen der Araber suchen. Bona wurde zwar durch den Muth eines Jägers mit blos 25 M. Freiwilligen im April 1832 wieder genommen, allein der Bei von Constantine, wohl einsehend, wie gefährlich ihm die Nachbarschaft der Franzosen werden könnte, reizte die umwohnenden Stämme stets gegen die Colonie auf; doch wurde ein Angriff, den er vom 2—7. Juli mit ungefähr 12000 Beduinen auf Oran unternahm, von den Franzosen zurückgeschlagen. Der Herzog von Rovigo that alles Mögliche, um sich die Araber geneigt zu machen, und es gelang ihm durch sein kluges Benehmen mit mehrern großen Stämmen, doch hatte er im Octbr. einen harten Kampf mit den vereinigten westlichen Stämmen zu bestehen, welcher endlich, nicht ohne Verlust, sich zu seinem Vortheil entschied. Bei diesen beständigen Unruhen konnte natürlich die Colonisirung nur sehr langsam von Statten gehn; auch der Handel litt durch die häufigen Auswanderungen, welche so bedeutend sind, daß im Aug. 1832 nur etwa noch 10000 Mauren, 2000 Neger und 5000 Juden in Algier waren. Die europäische Bevölkerung in Algier betrug 1832 ohne das Militair 5300 M. und die Einkünfte 1300000 Fr., eine Summe, welche mit den Ausgaben gar nicht in Vergleich zu bringen ist. Die Besatzung und Administration kostet jährlich etwa 14 Mill. Fr., welche in Algier größtentheils für europäische Artikel ausgegeben werden. Die Einfuhr überwiegt also die Ausfuhr so sehr, daß letztere gar nicht in Anschlag kommen kann. So hat sich denn bis jetzt das Schicksal dieser Colonie bei weitem noch nicht festgestellt, und obgleich das Gouvernement alle zu Gebote stehende Mittel ergreift, um diese Colonie auf den Standpunkt zu bringen, auf welchem allein sie dem Mutterlande von Nutzen sein kann, so ist dennoch nicht gewiß zu bestimmen, ob nicht in Zukunft die franz. Regierung vielleicht noch durch politische Verhältnisse genöthigt wird, ihre Eroberung entweder ganz, oder doch wenigstens den Plan einer Colonisirung derselben aufzugeben. In diesem Jahre war in den Zeitungen oft die Rede davon, daß Frankreich die Colonie an England abzutreten gedenke; doch ist bis jetzt darüber Nichts weiter verlautet. 36.

Algorithmus, Algorismus, Algarithmus, aus dem arabischen Artikel al und dem griechischen Worte ἀριθμὸς, Zahl zusammengesetzt, bedeutete früher die Rechnung nach dem dekadischen Zahlensysteme und in den neuern Zeiten eine jede besondere Art zu rechnen. Daher hat man: **Algorithmus decimalis, A. infinitesimalis, A. exponentialis, A. sinuum etc.** 40.

Alguazil, bei den Mauren und in Spanien der Gerichtsdiener, Frohnvogt. Es wird dessen in Romanen oft Erwähnung gethan. 10.

Alhambra (das rothe Haus) heißt der Palast der ehemaligen arabischen Könige von Granada. 9.

Alhazen (Alhásani), ein berühmter arabischer Mathematiker in Spanien um 1100 n. Chr. schrieb eine Abhandlung über die Astrologie, eine Optik in 7

Büchern, eine Schrift über die Strahlenbrechung und die Dämmerung (diese von Risner, Basel 1572 herausgegeben), und versuchte die Aufgabe zu lösen, bei krummen Linien den Punkt zu finden, auf welche ein Strahl auffallen muß, um in ein gegebenes Auge reflectirt zu werden. Diese heißt davon Alhazen's Aufgabe. 16.

Alhidadenregel, Alidada, ist das um den Mittelpunkt eines eingetheilten Kreises eines Winkelmeßinstruments sich drehende bewegliche Lineal mit Dioptern, welches in der Geodäsie zur Ausmessung der Winkel, in der Astronomie zur Bestimmung der Höhen und Weiten der Sterne angewendet wird. 40.

Ali (Ben Abu Taleb), vierter Chalife der Araber aus dem Stamme Haschem, Sohn des Vaters-Bruders Muhammed's, geboren im J. 599 n. Chr. und bei Muhammed erzogen, wird allgemein der erste Moslem genannt, weil er nach der Chadidscha, der Gemahlin Muhammed's, als ein zehnjähriger Knabe der erste männliche Anhänger Muhammed's ward und ihm auch unverbrüchlich treu blieb, so daß ihn dieser seinen Bruder und Statthalter nannte und ihm seine Tochter Fatime zur Frau gab. In den Kriegszügen Muhammed's seit 623 zeichnete er sich als Held aus, trug mehrere Jahre hindurch den Sandschak oder die Fahne, war bei dem Tode Muhammed's (632) zugegen, wusch den Leichnam ab und half ihn in das Grab legen. Obgleich er durch den Propheten selbst zum Nachfolger (Chalifen) bestimmt war und Viele sich für ihn erklärten, so ward doch noch an Muhammed's Todestage dessen Schwiegervater Abubekr erwählt und ausgerufen, der sich wieder den Omar zum Nachfolger wählte (635), und nach dessen Ermordung Othman die Regierung erhielt (644), bis endlich, nachdem dieser auch ermordet war, Ali zur Regierung kam (655). Doch erkannten ihn Viele nicht an, unter ihnen vorzüglich der Statthalter von Syrien Moawije Ben Baschir aus dem Geschlechte Ommije, und Aischa, die Wittwe Muhammed's, die Tochter Abubekr's. Ali ernannte sogleich überall neue Statthalter, die aber zum großen Theile nicht angenommen wurden, seine Feinde sammelten ein Heer und nahmen Basra ein, wurden aber bei Chariba von Ali gänzlich geschlagen und Aischa (s. d. Art.) selbst gefangen genommen. Ali machte nun Kufa zur Residenz, aber Moawije erklärte sich für unabhängig; es entspann sich ein blutiger Krieg (37 oder 657) und binnen 110 Tagen sollen 99 größere und kleinere Treffen geliefert worden sein, in denen Moawije 45000, Ali 25000 M. verlor. Durch eine Kriegslist, indem Moawije Korane an die Spitzen der Lanzen aufhängen und den Soldaten Ali's zurufen ließ: „Buch Gottes zwischen uns und euch!" ward der Kampf geendet und ein Vertrag zu gütlicher Vergleichung abgeschlossen. Die niedergesetzte Commission erklärte beide Fürsten für abgesetzt, aber die Gegner Ali's zugleich auch den Moawije für den neuen Chalifen (658). Da sich Ali nicht fügen wollte, entstand ein mehrjähriger Krieg, bis endlich drei fanatische Männer aus dem Stamme der Charedschiten sich entschlossen, demselben durch Ermordung der drei Oberhäupter der Moslemen, Ali's, Moawije's und dessen Freundes Amru, ein Ende zu machen; aber nur Ali ward im 63. Jahre seines Alters und im 5. seiner Regierung (40 oder 660) wirklich getödtet. Moawije ward nun wirklich alleiniger Chalife und ist der Stifter der berühmten Dynastie der Ommijaden; Ali ward in der Nähe von Kufa begraben, jedoch so geheim, daß erst unter der Dynastie der Abbassiden sein Grab wiedergefunden wurde, auf welchem sich später eine Moschee und eine kleine Stadt, Mesdsched Ali, erhob und zu welchem noch alljährig gewallfahrtet wird. Seine wirklichen und angeblichen Nachkommen haben sich aber noch lange in Würden und Ansehen erhalten, wie die Fatimiten in Ägypten, die Sofi's in Persien, die Scherife von Mekka, Nachkommen Hassan's, des ältesten Sohnes Ali's behaupten die weltliche und geistliche Macht, stehen aber seit 1812 unter ägyptischer Hoheit. Gleich nach Ali's

Tode bildeten seine Anhänger eine besondere Secte unter den Moslemen, die sich dann vorzüglich in Persien ausgebreitet haben und die Ali und seine Nachkommen für alleln rechtmäßige Chalifen, die andern für Usurpatoren halten, deßwegen aber von der andern Parthei Schiiten = Ketzer genannt werden. Seine Nachkommen, denen der Thron nach der Meinung dieser Secte gebührt hätte, heißen Imame (Vorsteher). Ali selbst führt bei seinen Anhängern verschiedene Ehrentitel. Er heißt: Heider Allah, pers. Schiri chodàh (Löwe Gottes) oder Assad Allah el gáleb (der siegreiche Löwe Gottes), auch El Mortadà (der wohlgefällige), Feis el enwär (Ausfluß der Lichter) und bei den Persern Schahi merdomân (König der Menschen), und seinem Namen wird immer die Segensformel: „Gott mache sein Antlitz herrlich!" beigefügt. Die Schiiten stellen ihn selbst höher als Muhammed, indem sie sagen, er sei der Statthalter Gottes gewesen, Muhammed nur sein Prophet, Manche legen ihm sogar eine gewisse göttliche Natur bei und glauben, daß er am Ende der Welt in den Wolken wiederkommen werde. — Ali wird auch als Schriftsteller genannt. Von seinen berühmten Sprüchen sind eine Anzahl von Golius Leiden 1629 (französisch, Paris 1660), Lette Leiden 1748, van Wänen Oxford 1806 und Rosenmüller 1818 in seiner arab. Grammatik herausgegeben worden. Auch hat man eine Gedichtsammlung von ihm und endlich wird ihm eine mit geheimnißvollen Zügen beschriebene Pergamentrolle mit Prophezeihungen über das Schicksal des Muhammedanismus beigelegt, die noch Niemand hat entziffern können. 37.

Ali, Pascha von Janina, aus einem der angesehensten türkischen Geschlechter, geb. 1750 zu Tepeleni in Albanien, eine höchst merkwürdige und interessante Erscheinung der neuern Geschichte. Berüchtigt als kühner und gefährlicher Rebell gegen die Pforte, verabscheuungswürdig als Mensch, muß er doch als Regent geachtet und als Krieger bewundert werden. Durch außerordentliche Talente, unerschütterliche Geisteskraft und allen Gefahren trotzenden Heldenmuth sah er sich nach Überwindung einer Menge von Hindernissen endlich auf den Gipfel unumschränkter Macht. 16 Jahre alt zog er gegen mehrere Paschen zu Felde, um die seinem Vater entrissenen Besitzungen wieder zu erobern, wurde aber geschlagen und gefangen, und hatte es nur seiner Jugend zu danken, daß er von Kurd Pascha wieder freigelassen wurde. Hierauf trieb er Räuberei, aber mit so entschiedenem Unglücke, daß er in die Gebirge flüchten mußte. Verfolgt verbarg er sich einstmals in einem verfallenen Gebäude und fand hier durch Zufall, indem er gedankenlos die Erde aufwühlte, Gold, mit welchem er 2000 M. anwarb und seine Raubzüge von Neuem begann. Von jetzt an begünstigte ihn das Glück eben so entschieden, als vorher das Unglück ihn verfolgte, und nun ließ er seiner Grausamkeit und Treulosigkeit freien Spielraum. Seine Mutter sperrte er in den Harem, den Bruder ermordete er. Mit der Pforte söhnte er sich aus, theils durch Bestechung des Divans, theils durch die ersprießlichen Dienste, die er derselben erwies, indem er den aufrührerischen Pascha von Scutâri und den Selim Pascha von Delvino besiegte. Zur Belohnung bekam er das Paschalik des Letztern und wurde vom Divan zum Statthalter des Dervendschi Pascha ernannt. Als solcher verkaufte er, statt über die Sicherheit der Landstraßen zu wachen, großherrliche Erlaubnißbriefe an die Räubercheks und bereicherte sich auf diese Art außerordentlich. Obgleich er und der Dervendschi Pascha abgesetzt wurden, so wußte er sich doch durch Bestechungen wieder in Gunst zu setzen. Durch Treulosigkeit bemächtigte er sich der Stadt Janina, erpreßte von den Einwohnern eine Summe Geldes und zwang sie, sich ihn vom Großherrn als Pascha zu erbitten. In dem Kriege mit Östreich und Rußland (von 1787 an) leistete er der Pforte so wesentliche Dienste, daß er zum Pascha von Trikala ernannt wurde. Er legte mit Hülfe franz. Offiziere mehrere Festun-

gen an, und obgleich er mit Napoleon in geheime Verbindung getreten war, so überfiel er doch im J. 1798 die franz. Besitzungen an der albanischen Küste. Von 1800—1803 bekämpfte er die Sulioten und besiegte sie endlich in letzterem Jahre. Als Oberstatthalter von Romanien setzte er seine unerhörten Grausamkeiten und Bedrückungen ungestört fort; dennoch blühte das Land unter seiner Herrschaft auf, da er einen festen gesetzmäßigen Zustand begründete, und für Ruhe und Sicherheit so wie für Handel und Gewerbe unermüdet sorgte. 1807 ließ er sich abermals in geheime Verbindung mit Napoleon ein; da er aber, was er wünschte, nämlich Parga und die Jonischen Inseln, nicht erhalten konnte, so unterhandelte er mit den Engländern und erhielt beim Friedensschlusse Parga. In diese Zeit fällt die von ihm treulos angestiftete Ermordung der griechischen Kapitanis, die bis jetzt unter seinen Fahnen gefochten hatten. Von nun an war er so gut wie unabhängig von der Pforte, obgleich er äußerlich noch als Vasall derselben erschien. Der Sultan, der wohl die Gefahr, die ihm von der unbegrenzten Herrschsucht und Geistesüberlegenheit dieses falschen Paschas drohte, ahnen mochte, beschloß im J. 1820, ihn zu stürzen. Er schickte deßhalb den Ismail Pascha Bei mit 5000 Türken, welche von den Kapitanis mit 10000 M. verstärkt wurden, gegen Ali ins Feld. Dieser mußte sich in die gut befestigte und wohl versorgte Citadelle von Janina einschließen, von wo aus er seiner Sicherheit wegen die Stadt Janina niederbrannte. Auch jetzt lächelte ihm das Glück noch. Pascha Bei, dem Sultan verdächtig, weil er Griechen zu Hülfe gerufen hatte, mußte das Commando an Kavanos Oglu abtreten. Die Kapitanis, schimpflich aus dem Heere entlassen, traten wieder auf die Seite Ali's, und Kavanos Oglu, so wie sein Nachfolger Baba Pascha konnten nichts gegen den kühnen Rebellen ausrichten. Auch Churschid, Pascha von Morea, welcher mit 10000 M. die Citadelle zu belagern anfing, wurde zurückgeschlagen und selbst sein Lager überfallen, ja er wurde gezwungen, sich 1821 im August gänzlich zurückzuziehen, da unterdessen der Freiheitskampf der Griechen begonnen hatte. Jetzt hätte sich Ali vielleicht von der Oberherrschaft des Sultans befreien können. Statt aber den Albanesen seine Versprechungen zu erfüllen, behandelte er sie hinterlistig und wurde von ihnen verlassen. Auch die Kapitanis zogen sich von ihm zurück. Nun rückte Churschid aufs Neue vor Janina. Ali, die Schwierigkeit seiner Lage einsehend, unterhandelte und übergab die Citadelle, nachdem ihm Leben und Eigenthum zugesichert worden war. Er begab sich in einen Palast am See von Janina, und wurde hier, als ihm vom Mohammed Pascha sein Todesurtheil angekündigt wurde, nach einer wüthenden Vertheidigung mit sechs Gefährten am 5. Febr. 1822 ermordet. Sein Kopf wurde nach Constantinopel geschickt und alles Eigenthum von der Pforte eingezogen. Veli und Muchtar Pascha, die Söhne Ali's, welche früher gefangen genommen in Asien im Exil lebten, wurden 1821 der Verrätherei verdächtig hingerichtet. — So endete dieser merkwürdige mit den außerordentlichsten Anlagen begabte Mann auf demselben Wege, auf welchem er sich in die Höhe emporgeschwungen hatte, durch Treulosigkeit und Verrätherei. Wenn man seiner muthigen Entschlossenheit, seinem Scharfsinne, seiner Klugheit und Beharrlichkeit alle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, so kann man auf der andern Seite nicht umhin, seiner ausgesuchten Grausamkeit, List und Habsucht mit Recht den Abscheu und die Verachtung zuzuschreiben, mit welcher sein Name in der Geschichte stets genannt werden wird. 15.

Alibi (das Alibi) heißt der ursprünglichen Bedeutung nach „anderswo", und enthält einen der wichtigsten Begriffe im Rechte, besonders für Zeiten der Verfolgungen. Dieses „anderswo" ist beim Beweise der Unschuld gegen das Falsche im weiteren Sinne (wozu auch die Lüge und vorgefaßte Meinung gehört) von außerordentlichem Einflusse und man sagt dann: „den Beweis des

Alibi führen." Da das, was nicht ist, weder Merkmale noch Eigenschaften hat, an denen man es wieder zu erkennen im Stande ist, so kann es auch einen unmittelbaren Beweis darüber: „daß etwas nicht geschehen sei", daß Jemand etwas nicht gethan habe und dgl., nicht geben; denn Niemand kann das, was nicht ist, gehört, gesehen oder sonst wahrgenommen haben. Dieser Umstand hat denn von jeher der Arglist sowohl als der Böswilligkeit einen weiten Spielraum gegeben, um mittelst Anwendung oder Zulassung des Falschen in seinen verschiedenartigen Gestalten die Unschuld zu unterdrücken — eine Sache, die vorzüglich da, wo man Pläne unter verdecktem Namen auszuführen versteht, mit Erfolg betrieben wird. Ist es nun durch falsche Zeugen, falsche Urkunden, falsche Vorspiegelungen und dgl. dahin gekommen, daß der, welcher über den Angeschuldigten gebietet, die Überzeugung hat oder haben will: daß der Letztere die beschuldigte That begangen habe, so hat er gewonnen. Der Beschuldigte ist in der Regel verloren, weil es einen Gegenbeweis, nämlich „daß er die That nicht begangen", außer der Betheuerung seiner Unschuld, die ihm aber nichts hilft, nicht gibt. Hier gibt es jedoch für den, der auf diese Weise ungerecht (wegen Verdacht) verurtheilt zu werden fürchten muß, dessen ungeachtet noch die Möglichkeit, auf dem mittelbaren Wege darzuthun, daß er die beschuldigte That nicht begangen habe, indem er überzeugend nachweist, daß die That überhaupt für ihn unmöglich gewesen sei. Hierher gehört unter andern als der sicherste der Beweis „des Alibi", nämlich „daß er zur selbigen Zeit an einem andern Orte gewesen sei, als da, wo die beschuldigte That vorgegangen sein sollte", wodurch er dann entweder den Argwohn oder den bösen Willen des Richters oder die falschen Zeugnisse niederschlägt, oder ihnen wenigstens den Schein der Rechtlichkeit entzieht; denn da die Begriffe, die wir uns von der „Zeit" und dem „Raume" bilden, die nothwendigen Begleiter aller Gestalten sind, die sich in der Zeit und im Raume bewegen, so geben dieselben dann, selbst für den gemeinen Menschenverstand, den Ersatz der physischen Merkmale ab und lassen so auf dem intellectuellen Wege zu einem Beweise gelangen, der um so höher steht, je höher die moralische Welt über der physischen gestellt ist. 10.

Alicante, lat. Alicanta; franz. Alone, (17° 11′ 10″ L., 38° 20′ 41″ N. B.) eine befestigte Seehandelsstadt an einem Meerbusen im span. Königreiche Valencia, mit 20000 Einw. Diese Stadt ist die Haupthandelsniederlage zwischen Italien und Spanien, und treibt starken Weinbau, der dadurch begründet wurde, daß Karl V. Weinreben vom Rheine dahin bringen ließ. Der beste unter den bekannten Alicanteweinen ist der vino tinto. Außer einer nautischen und einer Militairschule hat diese Stadt auch eine Akademie für die Schifffahrtskunde. 8.

Alicantische Seife oder **Venetianische Seife** wird aus dem besten Baumöle oder dem süßen Mandelöle und Soda bereitet. Sie verdankt ihren Namen der Stadt Alicante, wo vorzüglich gute Soda bereitet wird, und der Stadt Venedig, wo sie ehedem in großer Menge bereitet wurde. 40.

Alienation, Veräußerung, von alieniren, fremd von sich machen. 3.

Alienbill, die, Fremdenbill, ein die Rechte der Fremden bestimmendes und schirmendes Gesetz in dem die Freiheit der Person stets schützenden England, vermöge dessen unter andern a) derjenige, welcher sich dahin geflüchtet, wegen politischer Vergehungen an Auswärtige nicht ausgeliefert wird; b) er kann von den Ministern deßhalb nicht vertrieben werden; c) genießt der Fremde in gewissen Fällen wegen Unkunde der engl. Gesetze Entschuldigung. In Kriegszeiten ist dieß Gesetz von auswärtigen Staaten oft gemißbraucht worden, indem man z. B. insgeheim Spione und andere Menschen, welche Unfug trieben, dorthin sendete, die dann

von den Miniſtern nicht fortgebracht werden konnten. Die Letztern haben dann nicht ſelten beim Parliamente auf einſtweilige Aufhebung der Fremdenbill angetragen, allemal aber (wie beim Verlangen der Suspenſion der Habeas-corpus-Acte) die größten Widerſprüche erfahren, indem man ein ſolches Zugeſtändniß, als die Erlaubniß zur Willkühr, für gemeinſchädlich hielt, und den Antragſtellern entgegnete: daß ſie ja den Fremden, wenn er Verbrechen begehe, auf dem ordentlichen Wege in Anklage ſtellen könnten. 31.

Alieni juris (fremden Rechts), im Gegenſatze von sui juris (eignen Rechts) gebraucht man im juriſtiſchen Style theils von Menſchen, welche nicht ſelbſtſtändig ſind, theils von Sachen, wo es ſo viel als fremde Sachen bedeutet, oder ſolche, über welche ein Anderer die Rechte des Beſitzes ausübt. 3.

Alignement iſt 1) in militairiſcher Hinſicht die Richtungslinie der Fronte, welche die Adjutanten bei ganzen Brigaden und die Unteroffiziere bei Bataillonen und Regimentern bezeichnen; 2) in der praktiſchen Geometrie die gegebene Richtlinie, in welche oder in deren Verlängerung mit Meßinſtrumenten einzuſetzen iſt. Die bezeichnenden End- oder Zwiſchenpunkte dieſer Linie heißen die Alignementsobjekte. 40.

Alimentation, Ernährung, Reichung von Alimentgeldern. Letzteres fällt vorzüglich dann vor, wenn der Verpflichtete die Alimente in der Wirklichkeit nicht leiſtet, oder man Bedenken trägt, ihm ſolche zu überlaſſen. Dieß geſchieht vorzüglich: a) bei der Scheidung von Tiſch und Bette, wo dann die Frau, ſo lange dieſer Zuſtand dauert, Alimentgelder erhalten muß; b) während des Eheſcheidungsprozeſſes, wenn der Ehemann der verlaſſende oder ſchuldige Theil iſt; c) bei natürlichen Kindern iſt der Schwängerer zur Ernährung verbunden. Wegen Geringfügigkeit deſſen, wozu er an manchen Orten verurtheilt wird, hat die Sache oft mehr Ähnlichkeit mit einem bloßen Beitrage. Die Verbindlichkeit dauert im letztern Falle ſo lange, bis das Kind ſein Brod ſelbſt zu verdienen im Stande iſt. Man rechnet dazu den Zeitpunkt bis zum erlangten 14. Jahre, thut aber wohl, wenn es zur Klage kommt, ſich des Ausdrucks: „bis es ſein Brod ſelbſt zu verdienen im Stande iſt" zu bedienen, weil dann der Vater, wenn das Kind ſchwächlich bleibt, auch länger zur Erhaltung deſſelben verbunden iſt. Im Königreiche Sachſen richtet man ſich bei der gerichtlichen Feſtſtellung nach dem Stande und Vermögen des Gebers; doch ſoll dieſer nach neuerer Einrichtung nicht unter 12 Thlr. jährlich und nicht über 60 Thlr. beizutragen verpflichtet ſein. Das preuß. Landrecht gewährt, bezüglich auf Alimente, a) bei Eheſcheidungen dem unſchuldigen Theile die am Tage der Rechtskraft des Scheidungsdecrets eintretende Ausübung des Inteſtat-Erbrechts (T. II. Tit. 1. §. 784 ff.) und ertheilt ſtatt deſſen der geſchiedenen Ehefrau die Wahl einer ſtandesmäßigen Verpflegung bis an ihr Lebensende aus dem Vermögen des geſchiedenen Mannes (daſ. §. 798 ff.); b) der Schwängerer muß das außer der Ehe erzeugte Kind verſorgen und die Geſchwächte entſchädigen (T. II. Tit. 2. §. 1027.). Zur Entſchädigung gehört, außer der Reichung der Niederkunfts- und Taufkoſten, ingleichen des außerdem etwa noch nöthigen Aufwandes, eine ſechswöchentliche ihrem Stande gemäße Verpflegung (daſ. §. 1028.), wozu die Koſten ſchon vor der Niederkunft zu erlegen ſind (§. 1031 ff.)

Alimente, Ernährungsmittel. Gewiſſe Perſonen ſind verpflichtet, Andern die Mittel zum Unterhalte darzureichen oder zu verſchaffen. 1) Gibt es geſetzliche Verbindlichkeit zur Reichung von Alimenten, z. B.: a) für Eltern gegen die Kinder und umgekehrt; b) für Geſchwiſter; c) für den Ehemann gegen die Gattin; d) für den, welcher durch grobe Fahrläſſigkeit oder Bosheit Schuld iſt an dem Verluſte des Ernährers zur Unterhaltung der Verlaſſenen; e) für den Wechſelgläubiger zur Ernährung des Schuldners während des Arreſtes.

2) Wird bisweilen in Testamenten dem Erben aufgelegt, A. an Jemand zu reichen. 3) Kann man A. sich auch mittelst Contraktes ausbedingen. Dieß geschieht meist a) mittelst Einlage eines Capitals, welches nach dem Tode dem, der die A. gereicht, anheimfällt (Leibrente); dann b) mittelst des sogenannten Bauern-Auszugs. — Gesetzliche A. werden in der Regel nur für den Nothfall gereicht, wenn der Andere nicht im Stande ist sich selbst zu ernähren, und z. B. bei Kindern nur so lange, als dieser Zustand dauert. Über den Wegfall künftiger A. einen Contrakt schließen, ist verboten und strafbar. Man unterscheidet natürliche und bürgerliche A. Unter die letztern wird die Erziehung der Kinder mitgerechnet. Nach altem Rechte hatte der Ehebrecher den im Ehebruche erzeugten Kindern blos die natürlichen A. zu reichen. Die gesetzlichen A. gehören zu den bürgerlichen. 3.

Alimentgelder, diejenige Summe, welche anstatt der wirklichen Reichung von Alimenten ausgesetzt oder gezahlt wird. Dergleichen Gelder müssen im Voraus, von Zeit zu Zeit gegeben werden, weil spätere Nahrungsmittel dem inzwischen Verhungerten nichts mehr helfen würden. Daß die Erfüllung der Verpflichtung da, wo es noch keine provisorischen Maßregeln (wie nach dem französischen Gesetzbuche) gibt, dessenungeachtet von der Böswilligkeit oft Jahre lang vorenthalten werden kann, gehört unter die Gebrechen, für deren Abstellung immer mehr Sorge getragen wird. (S. Consistorialprozeß.) 3.

Aliquanter Theil, lat. aliquantus, pars aliquanta; franz. partie aliquante, ist ein solcher Theil einer Zahl oder eines Ganzen, der durch seine Vervielfältigung die Zahl oder das Ganze nicht genau herstellt. So ist 7 ein aliquanter Theil von 24, weil $7 \times 3 = 21$ und $7 \times 4 = 28$ sind; folglich durch Vervielfältigung der 7 mit einer ganzen Zahl die Zahl 24 nicht ganz erhalten werden kann. Aliquoter Theil, lat. aliquotus, pars aliquota; franz. partie aliquote, ist derjenige Theil einer Zahl oder eines Ganzen, welcher mit einer ganzen Zahl multiplicirt entweder die Zahl oder das Ganze zum Resultate gibt. So sind z. B. 8 ein Drittel, 12 ein Halbes, 6 ein Viertel und 3 ein Achtel ꝛc. aliquote Theile von 24; denn es ist $3 \times 8 = 2 \times 12 = 4 \times 6 = 8 \times 3 = 24$. 40.

Alkali, Alkalien, alkalische Salze. Hiermit bezeichnete man in früherer Zeit das feuerbeständige Salz, das aus der Verbrennung einer den arabischen Namen Kali führenden Seepflanze (Linné's salsola soda) gewonnen ward; jedoch wurden späterhin auch andere Substanzen, welche gleich diesem Salze die Eigenschaft besitzen, sich leicht im Wasser auflösen zu lassen, einen scharfen urinösen Geschmack haben, Säuren mit oder ohne Aufbrausung zu sättigen vermögen und durch diese Verbindung mit den Säuren Neutralsalze bilden, Alkalien genannt. Dieser Ansicht zufolge gehörten in diese Classe das Natron, das Kali und das Ammoniak, mochten sie nun entweder rein oder mit Kohlensäure verbunden sein, so wie endlich der gebrannte Kalk. Diese Verwirrung in der Chemie herrschte selbst zu der Zeit noch, als Black schon längst den Unterschied zwischen den reinen oder ätzenden Alkalien und zwischen denen, welche in Säuren aufbrausten, entdeckt hatte, bis endlich Lavoisier einen genauen Unterschied zwischen diesen Substanzen festsetzte, indem er letztere (welche in Säuren aufbrausen) in die Classe der Salze brachte, und nur das seiner Kohlensäure beraubte Kali, Natron und Ammoniak als Alkalien betrachtete. Späterhin ward noch der Baryt, das Strontian und der Kalk dazu gerechnet. Endlich hat man in der neuesten Zeit auch die aus den Pflanzen gezogenen unmittelbaren Grundstoffe, welche wie die erstern die Eigenschaft besitzen, Säuren zu neutralisiren, aber im Übrigen keine weitere Ähnlichkeit mit ihnen haben, mit den Namen vegetabilische oder organische Alkalien, oder vegetabilische Salzbasen oder auch Alkaloide

bezeichnet; zu diesen letzteren gehören z. B. das Brucin, Chinin, Cinchonin, Morphin, Strychnin, Veratrin ꝛc. Die mineralischen Alkalien sind alle im Wasser auflöslich, scharf und ätzend, färben den Veilchensaft grün, die gelbe Farbe der Curcuma rothbraun, das Hämatin blau, stellen die blaue Farbe des durch eine Säure gerötheten Lackmuspapieres wieder her, bilden mit Ölen Seifen, und können endlich die wasserfreie Schwefelsäure vollkommen neutralisiren. 7.

Alkaloide, auch Pflanzenalkaloide, Pflanzenalkalien, Kaloide, organische, vegetabilische Alkalien oder Basen, lat. bases salinae, organicae, alcalia organica, alcaloidea; franz. alcalis organiques, végétaux, combustibles, bases salifiables, organiques genannt, sind die neuentdeckten unmittelbaren Stoffe mancher, besonders giftiger und Heilkräfte besitzender Pflanzen, die die Haupteigenschaften der organischen Alkalien haben, nämlich eigenthümliche Salze zu bilden und zarte Pflanzenpigmente mehr oder weniger umzufärben. Im reinen Zustande sind sie sämmtlich weiß, geruch- und geschmacklos; nur die tropfbar flüssigen haben einen eigenthümlichen Geruch, und einige wenige einen höchst bittern oder scharfen unangehmen Geschmack. Sie verwittern nicht, wenn man sie der Luft aussetzt und nur wenige ziehen, wie z. B. das Aconitin, Cathartin, Scillitin, Feuchtigkeit oder, wie z. B. das Cinchonin, Hyoscyamin, Morphin, Kohlensäure aus der Luft an sich; doch werden einige, wie z. B. das Emetin und Nicotin, von der Luft gelb gefärbt, wenn man sie längere Zeit derselben aussetzt. Mit Schwefel oder Phosphor erhitzt bilden sie Schwefel- und Phosphorwasserstoffgas. Im Wasser sind sie schwer auflöslich, ausgenommen die tropfbarflüssigen, leicht hingegen im Alkohol und, mit Ausnahme weniger, auch im Äther. Alle Alkaloide bestehen größtentheils aus Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Stickstoff. Die Wirkungen der Alkaloide auf den thierischen Körper können denen der heftigsten mineralischen Gifte an die Seite gestellt werden, da mehrere unter ihnen, selbst in ganz kleinen Dosen gegeben, sehr schlimme Zufälle, ja sogar den Tod herbeiführen können. Jedoch haben sie andererseits auch ihr Gutes, indem sie in geringen Gaben, in passender Form und Zusammensetzung gegen gewisse Krankheiten angewandt, dieselben fast immer schnell zu beseitigen vermögen, so daß zu hoffen steht, sie dürften in Zukunft den ersten Rang unter den Heilmitteln einnehmen. Unter ihnen stehen, wegen ihrer anerkannt guten Wirksamkeit und häufigen Anwendung die Alkaloide der Chinarinden und des Opiums ganz vorzüglich oben an, nämlich das Chinin, Cinchonin und Morphin. (Vgl. Magendie's „Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel ꝛc." Aus dem Franz. von Dr. Kunze, Lpzg., 6. Aufl. 1831; ferner A. Hartrodt's „Alkaloide." Lpzg., Baumgärtner's Buchh. 1832.) 7.

Alkamĕnes, Schüler des Phidias, war einer der berühmtesten Bildhauer Griechenlands. Sein Meisterwerk war die Venus in den Gärten; außerdem ist sein Vulkan (Hephästos) und das Gefecht der Lapithen und Centauren als Relief am Tempel zu Olympia sehr werthvoll und letzteres sogar von Siebenkees einer Theorie des Relief zu Grunde gelegt. (S. auch Agorakritos.) 16.

Alkmäon, Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle, ward von seiner Mutter durch das Halsband der Harmonia zur Theilnahme an dem Kriege der Epigonen genöthigt und nahm als Anführer derselben Theben ein, merkte aber dann den Verrath der Mutter und ermordete sie nach einem frühern Geheiß seines Vaters, den sie auf gleiche Weise zum Kriege der Sieben gegen Theben veranlaßt hatte. Aber nach der That ward er von den Furien verfolgt und verfiel in Wahnsinn, bis er endlich das vom Orakel zu seiner Rettung bezeichnete neu entstandene Land in einer vom Flusse Achelous angeschwemmten Insel fand.

Aber seine neue Gemahlin Kallirrhoë, die Tochter des Flußgottes, wünschte das Halsband, welches er seiner frühern Gemahlin Arsinoë geschenkt hatte; er reiste daher zu ihrem Vater Phegeus, erhielt es unter dem Vorwande, es nach Delphi zu schenken, wurde aber, als Phegeus die Wahrheit erfuhr, von dessen Söhnen eingeholt und ermordet. 23.

Alkmäoniden, eins der vornehmsten und berühmtesten Geschlechter Athens, das von 1100 — 400 v. Chr. blühte und stets den größten Antheil an der Staatsverwaltung hatte. Perikles, Alcibiades, Kallias, Klinias u. A. waren aus diesem Geschlechte. 37.

Alkman, ein griechischer Lyriker um 660 v. Chr., geb. zu Sardes in Kleinasien, lebte zu Sparta und dichtete in dorischer Mundart. Seine noch übrigen Fragmente sind gesammelt von F. Th. Welcker, Gießen 1815. 4. 37.

Alkmar (Heinrich von), angeblicher Verfasser des berühmten satyrischen Heldengedichts: „Reinecke der Fuchs" (s. d. Art.). 11.

Alkmene, Tochter Elektryon's, Königs von Mycenä, Gemahlin des Amphitryon, ward vom Zeus, der in der Gestalt ihres Gemahls sich zu ihr schlich, Mutter des Herkules. Nach dem Tode ihres Gemahls heirathete sie den Rhadamanthus. 23.

Alkohol, Weingeist, Spiritus, lat. spiritus vini; franz. esprit de vin; engl. spirit of wine, aus dem Arabischen hergeleitet bedeutet so viel als ein ganz reines, von fremden Beimischungen freies Wesen. In der Medicin versteht man darunter ein feines geläutertes kaum fühlbares Pulver; in der Chemie den durch mehrmalige Destillation gewonnenen Weingeist, spiritus vini. Unterwirft man irgend eine Flüssigkeit, z. B. Wein, Stärkezucker, Malz u. dgl., der geistigen Gährung, so erhält man nach vorheriger Destillation eine Substanz, die aus concentrirtem Wasser und Weingeist besteht, und nennt diese Alkohol. Dieß ist eine farblose brennbare Substanz, welche angezündet mit blauer Flamme brennt, von angenehmem Geruche und brennendem Geschmacke und im höchsten Grade berauschend ist. Nach mehrmaliger Destillation durch kohlensaures Kali oder über Chlorcalcium (salzsaurer Kalk) wird er sodann reiner (absoluter) Alkohol genannt. Er besitzt ein specifisches Gewicht von 0,791, friert erst bei — 63° R. und siedet schon bei + 62° R. Seine Zusammensetzung ist nach Saussure 51,98 Kohlenstoff, 13,04 Wasserstoff und 34,78 Sauerstoff. Neuerlich hat man angefangen, Alkohol beim Brodbacken zu gewinnen und bedient sich dazu folgender Methode. Es ist bekannt, daß sich beim Backen des Brodes aus dem Teige Wasserdämpfe, auch Kohlensäure und mit dieser Alkoholdämpfe entwikkeln und Graham war der Erste, dem es gelang, Alkohol aus diesen Dämpfen zu gewinnen (Annals of philosophy No. 71). In den obern Raum des Backofens wird ein Rohr eingesetzt und dieses mit einem Schlangenrohre verbunden, um darin die Dämpfe zu sammeln und sich condensiren zu lassen. In der Armenbrodbäckerei zu Leipzig erhält man einen Alkohol von 7 pro Cent, der Destillation unterworfen lieferte er aber einen Gehalt von 37 pro Cent Alkoholgehalt. Durch Digestion mit frischgeglühter Kohle wurde er von dem ihm anhängenden Sauerteiggeruche befreit. Nach den vom Dr. Hicks in Portsmouth und Staffortshire gemachten Angaben sollen aus 1 sack = 5 bushels = 5,56 Pfd. Weizenmehl 6 Pinten = ¾ Gallon Branntwein zu 50 Procenten Tralles erhalten worden sein. (S. Erdmann's Journal für technische und ökonomische Chemie. Bd. XIV. 298 und Bd. XVII. 399.) Um nun den Gehalt des Alkohols genau bestimmen zu können, bedient man sich des Alkoholometers oder der Branntweinwage, eines aus einem langen dünnen, mit Graden versehenen Cylinder bestehenden Instruments, an welchem eine gläserne Kugel sich befindet, welche Blei oder Quecksilber enthält, um bis zu einer gewissen Tiefe in die

Flüssigkeit einzusinken (s. Aräometer). Das von Richter in Berlin ist das bekannteste, welches auch nach seinem Hauptverfertiger Stoppani in Leipzig benannt wird; neben ihm das von Tralles. Ersteres besteht aus einer oder zwei Spindeln, an denen die Scala der einen von 0 bis 100 geht. Taucht man dasselbe in Weingeist, um zu wissen, wie viel der absolute Alkohol in hundert Theilen desselben beträgt und es sinkt bis 100 ein, so ist der Alkohol ganz rein und wasserfrei, sinkt es aber bis 44 ein, so enthält derselbe in 100 Theilen 44 Theile absoluten Alkohol und 56 Theile Wasser. 40.

Alkoven, franz. und engl. alcove; ital. alcova, das Schlafzimmer, welches an das Hauptzimmer stoßend sein Licht aus demselben empfängt, ist kein deutsches Wort, sondern wie Kanapee, Sopha ꝛc. arabischen Ursprungs, von الْقُبَّة (alkubba), das Zimmer. Die Ähnlichkeit mit einigen deutschen Wörtern, welche sämmtlich Behältnisse bedeuten, wie Kobe, Kober, Kufe, Kübel ꝛc., ist nur zufällig. 9.

Alla breve, à la brève, d. i. nach kurzer Weise. Diese Worte bezeichnen in der Musik eine besondere Art der Bewegung, wodurch ein Takt gerade noch einmal so geschwind ausgeführt werden muß, als sonst erforderlich ist. Der Allabrevetakt besteht also eigentlich aus einer ganzen oder 2 halben Taktnoten, die aber in 2 Viertel ausgeführt werden müssen. Er wird durch die Zeichen 𝔠 oder 𝔠 angedeutet. Das eigentliche Allabreve hat durchgehends halbe Taktnoten. Diese Taktart kommt vorzugsweise in Kirchenstücken vor. 8.

Allah ist der Name des höchsten und einzigen Gottes bei den Arabern und dadurch bei allen muhammedanischen Völkern. Das Wort ist zusammengezogen aus dem Artikel Al und Eláh = dem hebr. Elóah, in der Mehrzahl Elohim. Muhammed sagt von ihm: „Das ist der Gott, der der einzige ist, der sein Wesen von sich selbst hat, von welchem alle Geschöpfe das ihrige erhalten haben, der weder zeugt, noch gezeugt worden ist und endlich der, dem nichts gleich ist in der ganzen Reihe der Wesen." Sur. 112. Die Ausleger des Koran finden in diesen Worten Polemik gegen Juden und Christen, vorzüglich gegen die christliche Dreieinigkeitslehre und gegen die zwei Grundprinzipe der zoroastrischen Lehre. Die Muhammedaner halten ein Nachdenken über das Wesen Gottes für die größte Sünde und bedienen sich des Namens Allah, in dessen Aussprechen sie schon ein Verdienst erkennen, in allen ihren Reden. Ausdrücke, wie: Allah akbar (Gott ist groß) und La elah ella Allah (es ist kein Gott, außer Allah) geben Ansprüche auf die Seligkeit und alle ihre Bücher fangen mit dem Lobe Allah's oder wenigstens mit der Formel: Bismillah errachmân errachîm (im Namen Gottes des erbarmenden Erbarmers) an. 2.

Allan (David), ein achtungswürdiger englischer Historienmaler, erhielt seinen ersten Unterricht in Fowli's Malerschule zu Glasgow und bildete sich zu Rom aus, wo er 1793 in der St. Lucas-Akademie den Preis gewann. Sehr geistvoll sind vier Gemälde von ihm, welche den Anfang und das Ende des röm. Carnevals darstellen; ferner seine Zeichnungen zu Campbell's Geschichte der Poesie in Schottland. Er starb 1796 zu Edinburgh als Director einer vom Institute der Manufacturen errichteten Kunstakademie. 29.

Alle für Einen und Einer für Alle, die gewöhnliche Formel für solidarische Verbindlichkeiten, um anzuzeigen, es haben sich Alle zusammen, d. h. solidarisch, dergestalt verpflichtet, daß, wenn der Eine die Verbindlichkeit, für welche sie zusammen Alle einstehen wollen, nicht erfüllt, alsdann der Andere und hernach der Dritte u. s. f. die Erfüllung bewirken muß, bis der Berechtigte seine Befriedigung vollständig erhalten hat. Verbündete der Art werden unter dem allgemeinen Namen der Mitschuldner (correi) begriffen und ihre Verbindlich-

keit heißt eine correale oder Mitschuld. Die solidarischen Verbindlichkeiten Aller sind jedoch 1) den allgemeinen Regeln über Verbindlichkeiten überhaupt, namentlich der: daß sie nicht weiter reichen, als die ausdrückliche Zusicherung geht und im Zweifelsfalle, wie jede übernommene Last, beschränkt anzunehmen, unterworfen, 2) enthalten sie eine Bürgschaft der Schuldner unter einander. Es kommen ihnen da die Ausreden des Bürgen überhaupt, a) daß die Schuld zu theilen und vor der Hand von einem Jedem nur so viel zu fordern sei, als nach Verhältniß auf ihn kommt; b) daß die Übrigen wegen ihrer Antheile vorher auszuklagen sind, als zuständig zu Gute, ehe man sie zur Bezahlung von mehr als des verhältnißmäßigen Antheils anhalten kann. c) Endlich versteht es sich: daß die Zahlung des Einen die Andern befreiet. Es muß daher dem, welcher das Ganze bezahlt, das Klagerecht gegen die Übrigen abgetreten werden. Dieß nennt man die bürgschaftlichen Ausflüchte der Theilung, der Vorausklage und der Klagrechtsabtretung. Es hat jedoch der, welcher die Zahlung für den Andern mit leistet, auch den unmittelbaren Anspruch auf Ersatz jenes Antheiles. (Preuß. Landrecht T. I. Tit. 14. §. 338.) 3) Da jedoch die Zahlung des Einen für den Andern eine Geschäftsführung enthält, so fällt für den, der gezahlt hat, der Regreßanspruch hinweg, wenn sich aus dem Geschäfte selbst ein anderes ergibt. Es ist daher oft rathsam, auf der Klageabtretung zu bestehen. Bei mehrern Ausstellern eines Wechsels fallen diese Ausflüchte wie Nr. 2) sämmtlich hinweg; es kann sich daher Keiner mit der Ausflucht der Theilung oder Vorausklage schützen, oder die Klagrechtsabtretung verlangen. 10.

Allegate, Stellen aus Schriften oder auch Thatsachen, worauf man sich zur Bestärkung einer Behauptung beruft; dergleichen sind historische Zeugnisse (Diplome), Gesetze, Rechtssprüche, Meinungen. Oft sucht man blos seine Behauptung durch das Anführen: daß ein Anderer auch schon solches behauptet habe, zu verwahrscheinlichen. 3.

Allegation, Anführung 1) von Stellen aus Schriften und Gesetzbüchern, 2) von ähnlichen Fällen. 3.

Allegorie (vom griech. ἄλλο, das Andere und ἀγορεῖν, reden, darstellen) ist die Bedeutung irgend eines Dinges durch ein anderes. Sie ist etwas verschieden, je nachdem sie in den redenden oder in den bildenden Künsten gebraucht wird. In ersterer Hinsicht kommt sie in der Poesie und Rhetorik vorzüglich vor, muß aber von der Metapher, der Parabel und der Fabel (s. d. Artt.) wohl unterschieden werden; denn wenn die erste nur eine Vertauschung von Begriffen ist, die beiden andern einen allgemeinen Gedanken versinnlichen; so gibt die A. unter einem gewählten Gewande das Abbild einer Thatsache oder eines bestimmt aufgefaßten Begriffes. Die frühere romantische Poesie liebte vorzüglich die A. in ihren Darstellungen, indem die darin aufgestellten Personen gewöhnlich entweder personificirte Tugenden und Laster waren, oder die Charaktere wirklicher Personen in einem andern Gewande aufstellten, wie z. B. der Theuerdank von Melchior Pfinzing aus dem XVI. Jahrh. den Hof des Kaisers Maximilian I. darlegen will. Der Redner bedient sich der A. oft mit gutem Erfolge, um die vorzutragende Wahrheit recht anschaulich zu machen, und überhaupt ist sie ein vorzüglicher Hebel poetischer Darstellungen im Großen, wie in einzelnen Zügen, ja, wenn das wahre Wesen der Poesie im Anschauen und in der geistigen Wiedergabe der Natur besteht, wie wir sie an Göthe bewundern, vielleicht eine der Bedingungen zu derselben. Es gehört aber zur A. als Bedingung eine, wenn auch nicht ganz durchgängige, doch in den meisten Zügen erkennbare Ähnlichkeit der Darstellung und des allegorisirten Gegenstandes und in sofern ist die A. ein Erzeugniß der Kunst; sie darf aber weder, wenn sie im Großen

durchgeführt wird, sich zu sehr mit Schmuck und Episoden überladen, so daß sie zur Karrikatur wird, noch im Besondern zu häufig angewendet werden. Übrigens liegt die A. dem geistvollen, phantasiereichen Menschen überall sehr nahe, und wie das dichterische Genie mit seiner schnellen Ideenverbindung die Quelle des Witzes in sich trägt, so wird dieser bei weiterer Ausführung zur A. Der feurige Geist der Naturmenschen personificirt so leicht die Erscheinungen der Welt und denkt sich unter dem aufgefundenen Bilde das Wesen derselben. Auf diese Weise ist alle Mythologie und Götterlehre ursprünglich A. Diese ist aber als ein Product der Phantasie nicht mit der allegorischen Erklärung zu verwechseln; denn letztere entsteht nur aus einer Vermischung von Verstandesreflexionen mit einzelnen Phantasien und läßt sich allenfalls als ein Erzeugniß des Scharfsinns betrachten. Von dieser Art ist auch die schon seit den ältesten Zeiten angewendete und auch vom Apostel Paulus, z. B. Gal. 4., gebrauchte Auslegung der Bibel, und jeder Versuch der alten griechischen und römischen Gelehrten, der Mythologie einen tiefen Sinn unterzulegen, um sie desto kräftiger dem Christenthume entgegenzustellen. Eine schöne Art natürlicher A. ist z. B. die Blumensprache oder irgend eine andere Weise, wie der orientalische feurige Geist seine Gefühle zu versinnlichen und deutlich zu machen gesucht hat, und diese steht gleichsam als Übergangspunkt von der A. der redenden zu der der bildenden Künste in der Mitte. Der Gedanke, den der Geist mit einem Gegenstande verband und die Phantasie durch Herbeiziehung besonderer Attribute (s. d. Art.) noch ausbildete, mußte nämlich, wenn er festgehalten werden wollte, eine dauerhafte Form erhalten und die Ausbildung der Bau- und Bildhauerkunst war im Stande, diese Form auch dem leiblichen Auge so darzustellen, daß der Geist die Bedeutung immer festhalten konnte; dadurch aber ward der Sinn für das Allegorische sehr genährt und wenn die Morgenländer bis auf die neuste Zeit herab, vorzüglich die Perser (vgl. Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens, in der Einleitung) die dichterische A. bis zur höchsten Stufe gebracht haben; so bildeten die alten Griechen die plastische vorzüglich aus, wozu ihnen ihre Mythologie die schönsten Stoffe lieferte und von da ist sie auf das Abendland übergegangen zunächst durch die allegorischen Auffassungs- und Darstellungsweisen der heiligen Geschichte des Christenthums. Die Begeisterung und der dichterische Geistesschwung erfaßte die Gebilde der Sage wie die Gegenstände der Natur und Kunst und machte sie durch eine hervorstechende Eigenschaft desselben angezogen zum Repräsentanten der Idee derselben. So ward der Löwe das Bild der Stärke und des Helden, die Schlange der Arglist, der Anker der Hoffnung, der Ring der Ewigkeit, der Schmetterling der Unsterblichkeit ꝛc., und je nachdem ein feinerer oder ein gröberer Geschmack leitete, durch Vergleichung noch mancher anderer Gegenstand. Diese Art der A. liegt zum Theil gewiß auch den sogenannten Hieroglyphen (s. d. Art.) zu Grunde. Die Gegenstände, welche zu derselben gebraucht werden, heißen Symbole oder Sinnbilder, auch Embleme und eine schöne Vereinigung derselben zu einer sinnigen A. ist, wenn die Symbole gut gewählt sind und dem vorgesteckten Zwecke entsprechen, eine der edelsten Freuden eines gefühlvollen Geistes. Daher haben gewöhnlich Vereine, welche nicht gemeinen Zwecken nachgehen, ihre allegorischen Symbole, die Freundschaft und Liebe erdenkt, schafft und gibt deren und keine Religion, wenn sie irgend einige Poesie in sich aufnimmt, kann derselben entbehren. 9.

Allegri (Gregorio), geb. zu Rom 1590, wurde als Sänger der päpstlichen Kapelle und guter Componist von Gesängen bekannt und allgemein geschätzt. Einen dauernden Ruhm erwarb er sich durch sein Miserere, welches jährlich zu Rom während der heiligen Woche in der Sixtinischen Kapelle abgesungen wurde.

Diese merkwürdige und einen außerordentlichen Eindruck machende Composition wurde so heilig gehalten, daß sie Niemand zur Abschrift bekam. Erst Mozart wagte es, sie, nachdem er sie 2mal gehört hatte, niederzuschreiben. 1771 erschien sie in London und 1810 zu Paris (collection des classiques). 15.

Allegro, d. i. geschwind, hurtig. Der vierte Grad der Bewegung in der Musik, der aber wieder verschiedene Abstufungen enthält. Allegro molto oder assai heißt sehr geschwind und kommt dem presto nahe; allegretto, weniger hurtig. Außerdem gibt es noch allegro moderato, commodo, con brio, con fuoco, agitato, vivace, impetuoso, giusto, maestoso, ma non tanto etc. — Das Allegro paßt zur Bezeichnung jeder Bewegung, sowohl der fröhlichen, als der entgegengesetzten. Man kann Freude, Fröhlichkeit, wie Schmerz, Zorn, Verzweiflung dadurch ausdrücken. Übrigens kommt bei Ausführung desselben sehr viel auf den guten Geschmack des Künstlers an; in neuerer Zeit wird von vielen Componisten der Grad der Bewegung gewöhnlich metronomisch angegeben. Ferner bedeutet A. substantivisch einen ganzen Satz, der in schneller Bewegung ausgeführt werden soll; es macht in Symphonien einen besondern (größtentheils den letzten) Theil aus, z. B. Rondo allegro. 8.

Allemande, franz. allemande; ital. allemanda, eine Bezeichnung für zweierlei Arten von Tonstücken. Die erstere in $\frac{4}{4}$ Takt gesetzt, mit ernster, bedächtiger Bewegung, und unterstützt von voller Harmonie, macht einen Theil der sogenannten Suite aus. Die zweite ist eine Tanzmusik in $\frac{3}{4}$ Takt mit fröhlicher, hüpfender Bewegung. Sie hat viel Ähnlichkeit mit dem franzöſ. Tambourin. Noch gibt man, aber fälschlich, einem schwäbischen Tanze den Namen Allemande. Er hat $\frac{3}{4}$ Takt und etwas sehr angenehm Lustiges. 8.

Allerchristlichste Majestät (majesté tres chrétienne), der Titel des Königs von Frankreich, den ihm der Papst Paul II. beilegte. 31.

Allerdurchlauchtigster, ist die Anrede an Könige, dahingegen Herzöge (wie sonst die Kurfürsten) und Fürsten blos mit Durchlauchtigster angeredet werden. 31.

Allergetreueste Majestät, der Titel des Königs von Portugal (rex fidelissimus), welches Einige durch Allergläubigst übersetzen. Papst Benedict XIV. verlieh ihn 1748 dem Könige Johann V. wegen seiner Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl. 31.

Allerheiligenfest, lat. festum omnium sanctorum; franz. la toussaint; engl. all sainty day; ital. ognisanti. Die ersten Spuren dieses Festes finden sich in der griechischen Kirche, in welcher der Sonntag nach Pfingsten, als der Gedächtnißtag aller Heiligen (κυριακὴ τῶν ἁγίων), gefeiert ward, wie eine Homilie des Chrysostomus (Homil. LXXIV. de martyribus totius orbis, an diesem Feste gehalten) beweist. Jedoch begnügte man sich noch mit Lobreden der Märtyrer und ihrer Wunderkräfte, ohne ihnen eine göttliche Ehre zu erweisen und ihre Fürbitte bei Gott anzuflehen (s. d. Art. Heilige, Märtyrer). Als jedoch um d. J. 610 vom Kaiser Phokas der Papst Bonifacius IV. das Pantheon (den Tempel aller Götter) in Rom zum Geschenk erhalten, weihete dieser — dem heidnischen Cultus einen christlichen Namen gebend — jenes Gebäude zur Ehre der Jungfrau Maria, der Apostel und aller Märtyrer ein, und bestimmte den 12. Mai zum Feste der Letzteren. Die Feier ward später auf den 1. Novbr. verlegt, angeblich von Gregor IV. (im J. 834 oder 835) auf Antrag Ludwig's des Frommen, weil für die Landleute, die zu derselben wallfahrteten und Rom mit Nahrungsmitteln versahen, diese Jahreszeit günstiger erschien; indeß wird der spätere Festtag schon im VIII. Jahrh. als der gebräuchliche genannt. In diesem Jahrhundert ward das Fest in Italien und England feierlich begangen, um die Mitte des IX. Jahrh. allgemein in den christlichen

Ländern eingeführt, und galt von dieser Zeit an als ein Fest von erstem Range. Das kirchliche Officium wird Gregor IV. zugeschrieben, erfuhr aber im XVI. Jahrh. von Pius V. eine gänzliche Umarbeitung. — Wie die Protestanten die Anrufung der Heiligen verwarfen (Augsb. Conf. Art. 21. und Apologie Art. 9.), so gaben sie auch die Feier dieses Festes auf, welches jetzt noch in der römisch-katholischen und griechischen Kirche besteht. 2.

Allerheiligste, das. 1) Schon die alten Völker, namentlich die Ägypter, von denen Moses Vieles entlehnt, hatten ihre geheimsten innern Abtheilungen in den Tempeln, denen sie eine besondere Ehrerbietung bezeigten und wohin den Profanen der Eingang versagt war. 2) Bei den Juden hieß daher das Innere der Stiftshütte, hernach des Tempels so, wo die Bundeslade stand und wohin nur der Hohepriester jährlich einmal am hohen Versöhnungstage eintreten durfte. 3) Bei den Katholiken heißt solches die geweihete Hostie, welche zur Anbetung ausgestellt wird. Im gemeinen Leben nennt man auch das prächtige geweihete Gefäß, worin diese Hostie ausgestellt ist, nebst der Hostie so (s. Monstranz.). 31.

Aller Seelen (Fest, festum omnium animarum). Nachdem in der katholischen Kirche der Glaube an ein Fegefeuer (s. d. Art.) immer weiter sich verbreitet hatte, von Gregor I. im VI. Jahrh. zur öffentlichen Glaubenslehre erhoben und die Fürbitten für die Verstorbenen als heiliger Gebrauch allgemein erachtet wurden, lag der Gedanke sehr nahe, an einem bestimmten Festtage für die Erlösung aller Seelen, sowohl bekannten als unbekannten Namens, zu flehen. Die Angabe des Martin Polonus, daß Bonifacius IV. im VII. Jahrh. das Fest zugleich mit dem Allerheiligen auf den 13. Mai angeordnet, ist ohne weitere Bestätigung. Geschichtlich begründet ist das Decret des Bischofs von Clugny, Odilo, vom J. 998, welcher den ihm untergeordneten Klöstern und Kirchensprengeln die Feier dieses Festes am 2. Novbr. anbefahl. Der Aberglaube jener Zeit brachte dafür reichlichen Gewinn, da Viele für ihre hingeschiedenen Anverwandten Messen lesen oder durch Vermächtnisse für sich nach ihrem Tode anordnen ließen. Dieß bewog bald andere Bischöfe zur Nachahmung, zumal da der Papst Johann XVII. Odilo's Einrichtung bestätigt hatte. Indessen ward eine allgemeine Einführung dieses Festes in der Kirche nicht anbefohlen, es wird weder im Lyoner Concil v. J. 1244, noch im Breviario Rom. genannt, und der Cardinal Campegius bewilligte im J. 1524 zu Regensburg den deutschen Ständen die Abschaffung desselben. — Wenn die Protestanten mit dem Fegefeuer auch dieses Fest verwarfen, so achteten sie doch die reinere Idee, welche ihm ursprünglich zum Grunde lag, mit Umgehung jeder abergläubischen Vorstellung und Anwendung auf sinnlose Dogmen. Dieß zeigt die an manchen Orten, namentlich seit dem J. 1816 in den preuß. Staaten, eingeführte allgemeine Todtenfeier am letzten Sonntage des Kirchenjahres zur frommen Erinnerung an die Verstorbenen. 2.

Alliance, Allianz, eigentlich eine Verbindung, ein Bündniß. Man versteht darunter hauptsächlich I. im Allgemeinen die Verbindung unabhängiger Staaten zum gemeinschaftlichen Schutze oder Angriffe gegen den dritten. Gemeinschaftliche Absichten und Zwecke bilden dabei die Grundlage. Es hat jedoch die Allianz noch den Nebenbegriff des Einzelnen oder Theilweisen und unterscheidet sich dadurch von der Coalition, als der Häufung mehrerer Staaten zu einem solchen Zwecke. Man braucht daher von der A., wenn sie sich über mehr als zwei Staaten erstreckt, dann den Beisatz: doppelte, dreifache, vierfache (Tripel-, Quadrupel-) A. Man unterscheidet Offensiv- und Defensiv-Allianzen; erstere zum Angriff, die andern zum Schutz. Sind beide Absichten vereint, nennt man sie Schutz- und Trutzbündnisse. In Anse-

hung ihrer Beziehungen auf den Dritten unterscheidet man A. die allgemeinen oder Kriegsgemeinschaften, bei denen die verbündeten Staaten gegen den dritten in gleichen Verhältnissen stehen, den Krieg für den gemeinschaftlichen ansehen und jeder Staat zur Anwendung aller seiner Kräfte sich verpflichtet. Hier werden sie Einer wie der Andere vom Dritten als gemeinschaftliche Feinde angesehen und behandelt. B. Hülfsbündnisse (Auxiliar-Allianzen), bei denen nur die eine Macht als die kriegführende angesehen wird, die andere aber blos eine bestimmte Hülfe zusichert, die jedoch im Nothfalle gewöhnlich vermehrt wird. Hier unterscheidet man die Fälle, ob dem kriegführenden Staate blos Geldsubsidien oder Truppen zugesichert worden. Erstere bewirken noch nicht, daß der Subsidiengeber als Feind behandelt wird. Bei der Truppenhülfe ist jedoch die zur Offensiv-A. geleistete Beihülfe allemal feindseliger Natur gegen den Dritten und berechtigt ihn allemal zum Kriege wider den Staat, der jenem die Hülfe leistete. Bei der Defensiv-A. unterscheidet man jedoch den Fall, a) ob die Hülfe vorher zugesichert war, ehe die Wahrscheinlichkeit des Krieges mit der Hauptmacht entstand. Hier wird blos eine frühere Verpflichtung erfüllt, als der Hülfsstaat vom Dritten nicht feindlich angefallen war; die mit ihm bestehenden Verträge werden nicht für aufgelöst angesehen. Nur die Hülfstruppen, mit den Waffen in der Hand, werden als Feinde behandelt. b) Ist das Bündniß jedoch, als der Ausbruch des Krieges bereits wahrscheinlich war, oder sogar während des Krieges geschlossen, so geht die feindselige Absicht klar hervor. Man erlaubt sich daher, den Hülfsverbündeten als directen Feind zu behandeln. Dieß traf Joseph II. im Türkenkriege, welcher sich durch die noch so oft wiederholten Beziehungen auf eine der Katharina II. blos zugesicherte Hülfe, doch nicht gegen den allgemeinen Angriff der Türken wider ihn schützen konnte. Diese Maximen haben bis 1792 unter den Völkern so ziemlich allgemein gegolten, jedoch von Seiten der französischen Machthaber, wie so manche Regel der Humanität und des Völkerrechts, bis zum J. 1815 oft willkührliche Ausnahmen erfahren. Ja man hat solches von Napoleon sogar auf bloße Familienverbindungen und Verwandtschaften ausdehnen sehen. II. Heilige A., eine nach den Kriegen von 1812 — 15 vom russ. Kaiser Alexander I., auf den Vorschlag der Frau von Krüdener, einer Schwärmerin der edlern Art, beantragte gegenseitige Verbindung der durch die Völker auf den Thronen erhaltenen Fürsten, das Prinzip der Gerechtigkeit und des Edelmuths heilig zu erhalten, wozu 1) gehörte, daß sie unter einander (um Eroberungskriege unmöglich zu machen) sich ihre bisherigen Rechte und Besitzungen unangetastet lassen und keine Kriege führen, 2) auch gegen ihre Unterthanen das Nämliche beobachten und gerecht und milde regieren wollten. Die englische Nation war es, welche der heiligen A., als zu Mystificationen führend, den Beitritt offen versagte. — Mittelbar scheint sie da nicht anerkannt zu sein, wo man dem Militaire die Bevorzugungen nach den künftigen Feldzügen berechnet. Um den Forderungen einer sich immer mehr ausbildenden Humanität zu genügen und die Drangsale der Kriege zu vermindern, macht man in neuern Zeiten immer mehrere von den sonstigen Staatseinrichtungen zur Sache der Privaten oder Völker im Allgemeinen, so daß sie dadurch im Kriege unantastbar werden, z. B. Flußschifffahrten, Posten und andere, wodurch nur kürzlich ein großer Staat durch Erzwingung der freien Rheinschifffahrt gegen Holland ein ruhmwürdiges Beispiel gegeben hat. 17.

Allianceringe, eine Art Verlobungsringe, welche a) entweder aus einem Drahte Gold und einem Drahte Silber gewunden sind, oder b) aus 2 in einander geschobenen Ringen bestehen, welche man durch geschicktes Drehen so in einander fügen kann, daß sie einen einzigen Ring zu bilden scheinen. Ge-

meiniglich ist an jedem eine Hand angebracht, die dann in die andere eingreift. In Sachsen fallen die Verlobungsringe, wenn das Eheverlöbniß vor dem Consistorium aufgelöst wird, dem letztern (pro studio) anheim. 17.

Alligation, 1) die Verbindung, Vermischung 2) auch Legirung oder Alliage, die Vermischung und Verschmelzung mehrerer Metalle mit einander. 9.

Alligationsrechnung, Alligationsregel, Vermischungsregel (Règle d'alliage) setzt die Regeln für alle bei Mischungen vorkommenden Aufgaben aus einander, welche die Quantität und Qualität des Ganzen sowohl als der einzelnen Theile (Ingredienzen), woraus die Mischung besteht, in Betracht zieht. Die Quantität gibt entweder durch das Gewicht oder durch das Maß die Menge und die Qualität entweder durch den Preis oder durch die Güte den Werth der Masse an. So ist z. B. bei 18 Kannen Wein, à 8 Gr. 6 Pf., 18 Kannen die Quantität und 8 Gr. 6 Pf. die Qualität ꝛc. Die A. enthält vier verschiedene Fälle. Nämlich es wird entweder 1) aus dem bekannten Werthe und der gegebenen Größe der Theile der Werth der Mischung bestimmt, wenn man die gegebenen Quantitäten und deren Werthe addirt, und mit der Summe der Quantitäten in die Summe der Werthe dividirt. Z. B. 5 Mark Silber, à 9löthig, 11 Mk. à 12löth. und 15 Mk. à 8löth., werden zusammengeschmolzen, wie viel löthig ist die Mischung? Hier enthalten die 5 Mk. 9löth. Silber 45 Loth Silber, die 11 Mk. 12löth. 132 Loth und die 15 Mk. 8löth. 120 Loth Silber; daher die $(5 + 11 + 15)$ Mk. $= 31$ Mk. $(45 + 132 + 120)$ Loth $= 297$ Loth Silber, d. h. die Mischung ist $297 : 31 = 9\frac{8}{31}$ löthig. 2) Aus der gegebenen Quantität einer Mischung die Quantitäten der Ingredienzen aus ihren gegebenen Verhältnissen zu finden. Man addirt alle gegebenen Ingredienzen und schließt: wie sich verhält die Summe der Ingredienzen, welche gemischt werden sollen, zu der ganzen gemischten Masse, so verhält sich jede einzelne Ingredienz zu dem erforderlichen proportionalen Theile. Z. B. gewöhnliches Schießpulver besteht aus 15 Theilen Salpeter, 3 Theilen Kohle und 2 Theilen Schwefel; wie viel werden von jedem Bestandtheile zu 100 Centnern zu nehmen sein? Hier schließt man $(15 + 3 + 2) : 100 = 15$ Centn. Salpeter : x Centn. Salpeter, d. i. $20 : 100 = 15$ Centn. Salp. : x Centn. Salp. oder abgekürzt: $1 : 5 = 15$ Cent. Salp. : x Centn. Salp. Daher hat man zu 100 Centn. Schießpulver $5 \times 15 = 75$ Centn. Salpeter; $5 \times 3 = 15$ Centn. Kohle und $5 \times 2 = 10$ Cent. Schwefel nöthig. 3) Aus den gegebenen Werthen der Ingredienzen und dem mittleren Werthe der Mischung die Verhältnisse der Ingredienzen zu finden. Das Verfahren hierbei ist folgendes: Man setzt die verschiedenen Werthe der zu vermischenden Dinge, als auch den mittlern Werth der Mischung nach ihrer Zahlfolge unter einander, subtrahirt den mittlern Werth von den bessern und den schlechtern von den mittlern, so gibt der erste Rest den verhältnißmäßigen Theil der schlechtern und der letztere den verhältnißmäßigen Theil der bessern Masse für die Mischung. Ist nun eine bestimmte Quantität aus den beiden gegebenen Dingen zu mischen, so bestimmt man die verhältnißmäßigen Theile nach dem Schlusse Nr. 2). Z. B. aus 2 Sorten Wein, wovon die Kanne der besseren 20 Gr., der schlechteren 12 Gr. kostet, sollen 12 Kannen à 15 Gr. gemischt werden; wie viel ist von jeder Sorte zu dieser Mischung zu nehmen?

12 Kann. à 15	20	3;	$8 : 12 = 3 : x$ Kannen; $x = \frac{9}{2} = 4\frac{1}{2}$ Kanne der bessern
	12	5;	$8 : 12 = 5 : x'$; $x' = \frac{15}{2} = 7\frac{1}{2}$ K. d. schlechtern.
	Summa	8	

4) Hier wird nach der Quantität gefragt, die von einem Ingredienz von gege-

benem Werthe zu einer gegebenen Quantität von einem andern Werthe hinzugesetzt werden muß, damit die Mischung einen bestimmten Werth erhält. Die Auflösung der hierher gehörigen Aufgaben ist der in Nr. 3) ähnlich; in jener werden zwei Quantitäten, in dieser nur eine bestimmt. Die Differenzen werden auf gleiche Weise gefunden, wie bei Nr. 2) und alsdann folgende Proportion aufgelöst. Nämlich es verhält sich die Differenz, welche bei der bessern Waare steht, zu der Quantität der bessern Waare, wie die Differenz, die bei der geringern Waare steht, zu der Quantität der geringern Waare. Z. B. wie viel Kannen Wein à 8 Gr. sind zu 20 Kannen à 1 Thlr. 4 Gr. zu mischen, damit eine Kanne der Mischung 20 Gr. koste? Die Ausrechnung ist folgende:

20 Kannen. à 28 Gr. | 12 ; $12 : 20 = 10 : x$

mittl. Werth à 20 =

x Kannen à 8 = | 10 $\quad x = \frac{20 \times 10}{12} = \frac{50}{3} = 16\frac{2}{3}$ Kannen à 8 Gr.

Die Richtigkeit dieser Regeln Nr. 3 und 4) läßt sich durch algebraische Gleichungen darthun; daher siehe Gleichungen. 40.

Alligator, s. Krokodil.

Alliirte 1) Verbündete, Bundesgenossen. 2) Vorzugsweise nannten sich die Regenten von Östreich, Preußen und Rußland so, als sie sich in den Jahren 1813—1815 gegen Napoleon verbunden hatten. Daher der Ausdruck: Hohe Alliirte. 17.

Alliteration ist das Entgegengesetzte vom Reime und besteht in der Gleichheit der Anfangsbuchstaben bei den vorzüglichsten Wörtern des Verses, wodurch diese hervorgehoben werden. Sie ist etwas Eigenthümliches der alten nordischen Poesie und vertrat in ihr die Stelle des Reims, findet sich aber auch als etwas sehr Natürliches bei Dichtern anderer Völker oft ungesucht und gibt einem feinen Ohre einen wahrhaften Genuß; doch ist der Eindruck nur dann deutlich und die A. richtig, wenn sie in der Hebung oder der Thesis des Verses steht. An Beispielen derselben ist vorzüglich Bürger reich. 9.

Allix (Jacques Alexander François), geb. den 21. Sept. 1776 zu Perci in der Normandie, ging frühzeitig in Kriegsdienste und zeichnete sich in der franz. Nordarmee, besonders bei der Belagerung von Luxemburg, so vortheilhaft aus, daß er, erst 20 Jahre alt, Oberster wurde. Trotz seiner wesentlichen Verdienste, welche er in Italien leistete, wurde er dennoch nicht befördert, da er am 18. Brumaire nicht entschieden auftrat. Deßhalb trat er 1808 als Brigadegeneral in die Armee des Königs Hieronymus von Westphalen ein und erwarb sich durch Thätigkeit und Kenntnisse bedeutende Verdienste. Er zog hierdurch die Aufmerksamkeit Napoleon's auf sich und wurde 1812 zum Divisionsgeneral ernannt. Im Sept. 1813, nach dem unglücklichen russ. Feldzuge, suchte er auf alle nur mögliche Weise den General Czernitschef von dem Eindringen in Westphalen abzuhalten. Wirklich führte er den König Hieronymus wieder nach Kassel zurück, wofür er einen Jahrgehalt von 6000 Fr. zugesichert erhielt; allein sein Stolz und auffahrendes Wesen, so wie die drückenden Maßregeln, die er jetzt ergriff, waren nicht geeignet, das Volk für seinen Plan zu bewaffnen. Er kehrte nach Frankreich zurück und erwarb sich als Brigadegeneral durch die muthige Vertheidigung des Waldes von Fontainebleau und der Stadt Sens von Neuem die Gunst Napoleon's. Nach der Abdankung des Kaisers lebte er zurückgezogen, übernahm aber im März 1815 abermals ein Commando und leistete Napoleon wesentliche Dienste. Nach der Restauration begab er sich exilirt nach Deutschland, wo er sein bekanntes Werk gegen Newton's Gravitationsgesetz schrieb. 1819 bekam er die Erlaubniß nach Frankreich zurückzukehren, und trat als Generallieutenant in den Generalstab ein. In der neusten Zeit versuchte er eine

Verbesserung der englischen Artillerie, ließ über diesen Gegenstand ein eignes System drucken, und verkaufte solches nebst den dazu nöthigen Manuscripten und Zeichnungen verschiedenen Großmächten. 36.

Allmandgüter, Allmanden, Allmantheyen, Güter, deren Eigenthum oder Benutzung einer ganzen Gemeinde oder Corporation gehört, z. B. einer Stadt, einer Innung, einer Stiftung. Es sind dieß am häufigsten Wiesen, Äcker, Waldungen, Gebäude (s. Pfründe). 24.

Allobroger, eine Völkerschaft des alten Galliens zwischen der Isere, Rhone, dem Genfersee und den Alpen mit der Hauptstadt Vienna (dem heutigen Vienne), mit welcher die Römer häufige Kämpfe zu bestehen hatten. Die Stadt Genf hieß von ihnen Augusta Allobrogum. 37.

Allod (allodium), ein freies, mit Lehnsverbindungen nicht belastetes Gut, im Gegensatze vom Lehen, kommt her von all (alles) und dem altdeutschen Worte Od, ein Gut (daher Kleinod, kleines Gut), ein Gut, das Alle, (ein Jeder) besitzen können. Man nennt das Allodialgut auch Erbgut, weil es ohne Beschränkung, der gewöhnlichen Erbfolge unterworfen ist. Die Eigenschaft als Allod hat im Zweifelsfalle die Vermuthung für sich. Stirbt daher ein Lehnsmann und hinterläßt noch anderes als lehnbares Vermögen und noch Andere als Lehnserben, so tritt die Sonderung des Lehns vom Erbe ein, wo es dann zu einem jeden eine besondere Erbfolge gibt. In das Lehn, wozu man bei Gütern nur den Grund und Boden nebst dessen Zubehör und dem eisernen Inventarium, wo solches festgesetzt, rechnete, folgen die sogenannten Lehnsvettern (Agnaten). In das Allod oder Erbe, wozu aus dem Lehnsgute die eigentlichen Mobilien, Vorräthe, Wirthschaftsgeräthe (in sofern sie nicht eisern sind), die Thiere, Früchte ꝛc. gehören, ingleichen Alles, was zum Handel etwa bestimmt ist, folgen die gewöhnlichen Intestat- oder Testamentserben, z. B. die Witwe oder Schwestern. Hier geschah es oft, daß das Lehnsgut wie ausgeplündert angenommen werden mußte, indem nicht der Sperling auf dem Dache, weil er keine Nahrung mehr fand, geblieben war. Hatte der Lehnserbe kein eignes Vermögen, so konnte er oft die Wirthschaft nicht fortstellen. Da das Lehn nur ein sehr beschränktes Eigenthum gewährt, so enthält die Folge darein kein eigentliches Erbe. Es ist daher der Allodialerbe auch allemal Universalerbe und zur Bezahlung der Schulden (außer den Lehnsschulden) verpflichtet. Daher kann es auch kommen, daß zum Allodialnachlasse Concurs entsteht, während die Lehnsfolge frei bleibt. Da das Lehnsinstitut ausgeartet ist und dem frühern Zwecke nicht mehr entspricht, das freie Gut aber dem Staatenwohle zusagt, so sind fast in allen deutschen Staaten die Einrichtungen getroffen, daß es keinem Lehnsmanne abgeschlagen wird, das Lehnsgut gegen ein geringes Bezeigungsquantum oder Canon in Erbe verwandeln zu lassen. Nur muß er die Einwilligung der Lehnsvettern (Mitbelehnten), welche dadurch das Erbrecht verlieren, dazu anschaffen. Die Allodificirung der Lehnsgüter enthält daher nichts Anderes als das Vorspiel zu den jetzigen Dienstablösungen (s. Lehn). 10.

Allodialerben, die natürlichen Erben, im Gegensatz zu den Lehnserben; Erben in dem Allodialnachlasse. 10.

Allodificiren. Ein Gut, dessen Eigenthum früher beschränkt war, in gemeines Gut oder Erbe verwandeln. Dieß geschieht 1) bei Gütern, deren Veräußerung z. B. bei Landesdomainen, Fideicommissen, Majoraten und andern nicht geschehen durfte, durch das Zugeständniß der freien Veräußerung und natürlichen Vererbung. 2) Besonders bei Lehen, es bestehe in Grundstücken oder Kapitalien (Lehnstämmen), indem die Eigenschaft als Lehen aufgehoben und dadurch die Verfügung darüber freigegeben wird. 10.

Allonge (spr. Allongsch), Verlängerungsstück (franz. alonge), heißt das

an einen Wechsel angehängte Blatt, wenn der Giros oder Endossements schon so viele sind, daß kein Platz zu neuen mehr übrig ist. Auch hießen sonst die großen herabhängenden Perüken Allongeperüken. 9.

Allopathie bezeichnet nach Most's Definition ein durch fremde Einwirkung entstandenes Leiden, die Übertragung eines Leidens auf andere Organe. Jedoch hat man in der neuern Zeit mit diesem Worte das Gegentheil der Homöopathie (s. d. Art.) bezeichnet und in Bezug auf Allopathie den Grundsatz „contraria contrariis curantur" (Entgegengesetztes hebt sich) geltend zu machen gesucht, was aber nur zum Theil richtig ist, da jene sich keineswegs blos auf die Anwendung entgegengesetzt wirkender Mittel beschränkt. 7.

Allotrien, andere Dinge, die zur Sache, von der die Rede ist, gar nicht gehören. Man sucht den Gegner, der nicht auf seiner Hut ist, damit zu unterhalten, um ihn von der Hauptsache abzubringen. Außerdem ist es bei geselligen Unterhaltungen ein Fehler und artet in Geschwätz aus. 17.

Allrunen, auch **Alraunen**. Die alten Deutschen benannten gewisse Frauen, welchen sie eine geheime Wissenschaft zuschrieben, mit diesem Namen. Man leitet das Wort selbst von all (sehr, viel) und runen (wissen) ab. Diese Frauen hießen auch Truhten (Druden), welchen Namen sie mit den alten Vernunftweisen, deren Genossinnen sie waren, gemein hatten. Ihr Ansehen war groß; in der Folge aber wurden sie von den christlichen Lehrern für Hexen, Unholde und Zauberer ausgeschrien und weil man von ihnen glaubte, sie stünden mit dem Teufel im Bunde, vielfältig zum Feuertode verurtheilt. 20.

Allusion, die Anspielung, Hindeutung auf Etwas, findet sich vorzüglich in den Redensarten, in welchen ein bekannter Gegenstand aus irgend einer Absicht mit wenigen Worten berührt wird, aus denen der Hörer oder Leser den Sinn sich weiter entwickeln kann. 9.

Alluvionsrecht (alluvium), das Recht dessen, dem das Ufer gehört, das an sein Ufer angeschwemmte Land zu besitzen (s. Accession). 10.

Alluvium, Anschwemmung (s. Accession). Die Anschwemmung gehört als Anwuchs zu den natürlichen, d. h. von der Natur unmittelbar gegebenen, Erwerbsarten. 10.

Almagest ist der von den Arabern verstümmelte Titel von des Cl. Ptolemäus *σύνταξις μεγίστη*, dem Lehrgebäude der Astronomie, welches Alfragan im Auszuge, Ischar Ben Honain und Thabeth Ben Korrah ganz ins Arabische übersetzt haben. 9.

Almanach, am wahrscheinlichsten herzuleiten von dem arabischen Artikel al und manáh, die Rechnung, ist ursprünglich so viel als Kalender, wie der Almanac royal, der 1679 zuerst erschien; jetzt versteht man darunter nur die Tafelkalender. Seitdem es aber Sitte geworden ist, den Kalendern allerlei Erzählungen, Anekdoten und Gedichte beizugeben, ist endlich der Kalender immer mehr zurückgetreten und während die Jahresberechnung ausschließlich den Namen Kalender in Deutschland erhielt, wurden Almanache alle die kleinen Gedicht- und Erzählungssammlungen genannt, welche in zierlichem Formate jährlich erscheinen. Schiller begründete die ersten Musenalmanache oder Gedichtsammlungen und seit dieser Zeit hat sich die Zahl derselben bedeutend vermehrt. — Andere Ableitungen des Namens sind mehr scharfsinnig, als wahr. 9.

Al marco, eigentlich nach der Mark, wird von Münzen gebraucht, wenn man deren Werth nicht nach dem Gepräge, auch nicht nach dem Course, sondern nach dem Gewichte berechnet, was beim edeln Metalle nach der Mark oder ½ Pfd. geschieht. Im Geldhandel werden z. B.: 1) Münzen, die sich mit der Länge der Zeit abgenutzt haben, nach der Mark oder dem Gewichte angenommen, wo es sich dann bisweilen trifft, daß man nach dem Gewichte ein oder mehrere Stücke

Münzen mehr erhält, als man dem Gepräge nach für das Geld hätte haben sollen. Allein man hat am Werthe nicht mehr, denn die einzelnen Münzen waren leichter, z. B. leichte Dukaten. 2) Kleine Münzen, z. B. Groschen, werden nach der Mark ausgeprägt, indem man aus der Mark so viele schlägt, als dieselbe im Ganzen halten soll, ohne daß es gerade möglich wäre, jedem einzelnen Stücke genau einem wie dem andern denselben Gehalt und dieselbe Größe zu geben, so daß kein Stück gegen das andere differirt. Bei der Annahme in größern Summen bemerkt man dann gern das Gewicht. 38.

Almosen (von dem griech. ἐλεημοσύνη), franz. aumône; engl. almsdeed; ital. limosina. 1) Alles, was das dem Menschen von Natur inwohnende Wohlwollen dem Bedürftigen reicht. Da sich dieses natürliche Wohlwollen, wie man schon bei Kindern sehen kann, durch Mittheilung von Wohlthaten äußert, so finden wir bei den ältesten Nationen Wohlwollen und Gastfreundschaft gegen die Menschen und Güte gegen die Thiere verschwistert. Von jeher war es daher Maxime der Stifter von Religionen, Wohlwollen und Austheilung von Almosen zu empfehlen. Bei den Hebräern war es Vorschrift, wenn man ein Glück gemacht oder einen guten Fortgang im Geschäfte gehabt hatte, den zehnten Theil des Gewinnes an die Armen zu geben. Eben so war der Hebräer verpflichtet, das Thier seines Nachbars, wenn es sich verirrt hatte, aufzunehmen. Jenes ging auf die christliche Religion über, deren Lehrer anfänglich ohne Besoldung vom Almosen lebten. Vieles hat sich noch erhalten und der Decem trägt noch diesen Namen. Viele Ordensregeln für Mönche und Nonnen, welche zum Almosensammeln verpflichtet waren, sind deßhalb entstanden; ja es hat sich (z. B. bei den barmherzigen Brüdern) solches auf Aufnahme und Verpflegung von Kranken aller Confessionen erstreckt. So empfahlen die ältesten Indier Wohlwollen gegen die Menschen und Thiere, indem sie für das letztere dem gemeinen Manne den Glauben an die Seelenwanderung beibrachten. Der Korân enthält für die Muhammedaner vielfältige Vorschriften für das Almosen. 2) Das, was der Staat zur Erhaltung der Bedürftigen zu thun verpflichtet ist. Da der Staat allen seinen Bürgern die Bedingnisse der Lebenserhaltung zu gewähren hat, so ist er auch verpflichtet, dem, welchem es an der Möglichkeit der Gewinnung seines Unterhaltes gebricht, in letzter Instanz solchen zu verschaffen. Da sich jedoch zum Glück immer noch so viele Gründe des Wohlwollens unter den Bürgern der verschiedenen Staaten gefunden haben, daß ein Erzwingen der Pflichterfüllung nur als Ausnahme vielleicht hier und da (wo man sich jedoch meist nur um die Art der Einforderung gestritten) erforderlich gewesen, so hat man die vom Wohlwollen hergenommene edlere Bezeichnung beibehalten. 31.

Almosenier, franz. aumônier; engl. almoner; ital. limosiniere, Almosenpfleger, Almosenaustheiler. Gemeiniglich sind es bei katholischen Fürsten die Beichtväter, daher Groß-Almosenier (grand-aumônier) 1) der Titel des Beichtvaters der Könige von Frankreich; 2) in England ein vornehmer Geistlicher, meist Bischof, welcher die Aufsicht über den Armenfond hat, wenn Güter dem Almosen im Allgemeinen anheimfallen. Nach dem canonischen Rechte sollen die Klöster wenigstens den zehnten Theil ihrer Einkünfte an die Armen verwenden und die Bischöfe Armenpfleger unterhalten. 31.

Aloë, ein bitterer, gummiharziger, trockner Körper, welcher aus den dicken, fleischigen Blättern gewisser Pflanzen gleiches Namens, besonders aber der aloë perfoliata, a. vulgaris, a. spicata (nach Jussieu zur Familie der asphodillartigen Pflanzen und in Linné's Hexandria Monogynia gehörend) durch Auspressen und Eindicken des Saftes bereitet wird. Diese Pflanzengattung ist den Agaven sehr ähnlich; sie hat einen einblättrigen, röhrigen, fast cylindrischen, mit sechs nicht sehr tiefen Einschnitten versehenen Kelch, sechs an der Basis des-

selben stehende Staubgefäße, eine dreilappige Narbe, eine Frucht, welche eine dreiseitige, dreifächrige Kapsel darstellt, von der jedes Fach mehrere an den Rändern häutige Samen enthält. Der oben erwähnte gummiharzige Körper sieht als Extrakt braunroth, als Pulver aber gelb aus, hat einen bittern, scharfen, etwas aromatischen Geschmack, einen balsamisch widerlichen Geruch, und ist im Branntwein und Wasser fast ganz auflösbar. Ihr Vaterland ist Afrika und das südliche Amerika. Im Handel unterscheidet man vier Hauptsorten: 1) die Succotrinische oder Succotora-Aloë (aloë succotrina), die von Sokotra, einer Insel an der Mündung des rothen Meeres, so wie von Jamaika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. kommt; 2) die durchscheinende oder glänzende A. (a. lucida s. pellucida) oder die A. vom Cap (a. capensis), die eigentlich nichts Anderes als die beste und reinste Qualität der erstgenannten Sorte ist; 3) die braune oder Leber-Aloë (a. hepatica s. barbadensis), welche schlechter als die vorige ist, und aus den beiden Indien, vorzüglich aus Barbados von a. elongata, auch von dem Vorgebirge der guten Hoffnung von a. spicata zu uns kommt; die beste Sorte hiervon erhalten wir in großen Kürbissen, die schlechtere aber in Schaffellen; man hat noch eine Sorte, die sogenannte Mocha-Aloë, die zwischen dieser zweiten und ersten Sorte mitten inne stehen soll; 4) die Roß-Aloë (a. caballina), die ihren Namen durch den Gebrauch erhalten hat und bei der Bereitung der andern Sorten gewonnen wird, indem sie nichts weiter als das Überbleibsel der feinen Extrakte ist. — Mit Geigenharz (colophonium) verfälschte A. gibt sich durch den Geruch dieses letztern zu erkennen, und zwar durch das Einstecken eines rothglühenden schwarzen Stecknadelknopfes. In der Medicin wird sie als Purgirmittel, aber nicht bei vollblütigen Personen, so wie bei Blutcongestionen des Kopfes, als nützliches Ableitungsmittel nach dem Mastdarme, ferner bei alten Leuten in kleinen Gaben als die Verdauungskräfte erhöhendes oder den Leib offen erhaltendes Mittel angewandt. Eben so hat sie sich auch bei gewissen Unterleibskrankheiten, bei Hämorrhoiden, Hypochondrie, bei verstopfter Menstruation ꝛc. heilsam erwiesen. Bei Thieren, namentlich Pferden und Rindern, wirkt dieselbe in kleineren Gaben als ein die Verdauung beförderndes und besserndes, mithin magenstärkendes, in größeren Gaben aber als laxirendes und wurmtreibendes Mittel. Sie macht übrigens den Bestandtheil verschiedener Arzneipräparate aus. 21.

Aloger. So wie die Kirchenlehrer der frühern Jahrhunderte überhaupt denen, welche sie für Irrgläubige hielten, beschimpfende Namen beilegten, so geschah es auch, daß Epiphanius (s. d. Art.) diejenigen, welche ohne das Wort sind, d. h. die Christum nicht den λόγος, oder das göttliche Wort genannt wissen wollten, Aloger nannten. Diese verwarfen nämlich das Evangelium und die Offenbarung Johannis, worin Christo jener Name beigelegt wird, und hielten beide Schriften für Arbeiten des Cerinthus. Daß sie übrigens die Gottheit Christi selbst geläugnet haben sollten, läßt sich aus über sie auf uns gekommenen Nachrichten durchaus nicht beweisen. Vielmehr schien ihnen die Bezeichnung λόγος mehr platonisch als christlich zu sein und sie fürchteten, man möchte daher Christum mehr für eine Eigenschaft oder Handlung Gottes halten, als für ein selbstständiges Wesen. Sie waren im II. christl. Jahrh. bekannt, verschwanden aber bald wieder. Der ihnen beigelegte Name enthält zugleich eine Zweideutigkeit, indem ἄλογοι auch unvernünftige Leute bedeuten kann. Die Verwechslung derselben mit andern ketzerischen Parteien gehört in die Kirchengeschichte. (Vgl. den Art. Socinianer.) 60.

Aloïden, die Söhne der Iphimedeia vom Aloeus, nach Andern vom Neptun, mit Namen Othos und Ephialtes, waren nach der griech. Mythologie Giganten von ungeheurer Größe, da sie jährlich eine Elle in die Breite und drei

Ellen in die Höhe wuchsen. Mit dem 9. Jahre suchten sie 27 Ellen hoch und 9 Ellen breit den Himmel zu erstürmen, indem sie die Berge Ossa, Olympus und Pelion über einander wälzten und den Mars wirklich gefangen nahmen und 13 Monate lang in Fesseln hielten, bis Merkur ihn befreite. Über ihren Tod sind verschiedene Sagen. Nach Einigen erschoß sie Apollo, nach Andern wurden sie vom Jupiter in den Tartarus gestürzt, wo ihnen eine Eule beständig durch ihr Geschrei den Schlaf raubt und ein Geier die Eingeweide zerfleischt; nach Andern tödteten sie sich selbst gegenseitig. 23.

Alopeus. Zwei Männer dieses Namens zeichneten sich in russischen Staatsdiensten aus. 1) Maximilian von A. wurde den 21. Jan. 1748 zu Wiburg in Finnland geboren, genoß im Hause seines Vaters, welcher Geistlicher war, eine gute Erziehung, studirte zu Åbo und dann noch in den Jahren 1767 und 68 zu Göttingen. Nach Vollendung seiner Studien, die er mit dem größten Eifer getrieben hatte, wurde er erst 20 Jahre alt zu Petersburg im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, und nach kurzer Zeit zum Kanzleidirektor ernannt. Von Katharina zu mehrern geheimen Sendungen gebraucht erreichte er den Zweck derselben glücklich. Bis 1796 und von 1802 an bekleidete er den Gesandtschaftsposten zu Berlin. Auch hatte er mehrere Missionen zu Regensburg und beim niedersächs. Kreise. 1806 leitete er die Unterhandlung mit Schweden wegen der Räumung Lauenburgs, und beschloß dann seine diplomatische Laufbahn mit einer Sendung nach London. Er verließ Rußland, begab sich seiner Gesundheit wegen in das südliche Deutschland, und hielt sich zuletzt in Frankfurt a. M. auf, wo er den 16. Mai 1821 starb. — Seine Tochter war die am 4. Jan. 1824 verstorbene Generalin von Benkendorff. 2) David von A., der jüngere Bruder des vorigen, studirte in der Militairakademie zu Stuttgart, wurde in seinem Vaterlande angestellt, und trat zuerst als Gesandter bei dem Könige von Schweden, Gustav IV., auf. Als 1807 Finnland von den Russen besetzt wurde und A. den König Gustav aufforderte, dem Continentalsysteme beizutreten, wurde er von diesem festgesetzt und seine Schriften in Beschlag genommen. Später wurde er Geheimerath und Kämmerer, und bekam vom Kaiser Alexander den St. Annenorden erster Classe und eine bedeutende Besitzung zum Geschenk. 1809 schloß er den Frieden mit Schweden, und 1811 fungirte er als Gesandter am würtembergischen Hofe. In neuerer Zeit wurde er außerordentlicher Gesandter am Hofe zu Berlin. 8.

Al pari heißt gleich am Werthe und ist ein kaufmännischer Ausdruck, wodurch man im Wechselgeschäfte das feststehende Rechnungsverhältniß zweier Handelsplätze zu einander bezeichnet. So ist zum z. B. das Al pari oder der Al pari Satz von Wien mit Leipzig 150 = 100, d. h. Wien gibt 150 Fl. Wiener Courant für 100 Thlr. Conv. Geld, was als feststehender Satz angenommen wird. Solche feststehende Sätze existiren zwischen allen Handelsplätzen und sind diese nothwendig zu wissen, wenn man überhaupt den Courszettel verstehen und darnach rechnen will. Sagt man daher: ich lasse diese oder jene Valuta (s. d. Art.) pari oder al pari, so heißt das: ich will sie nach dem feststehenden Satze berechnen und nicht nach dem Courszettel, wo gewöhnlich die Valuten über pari verzeichnet sind. 9.

Alpdrücken (Incubus), ein Übel, das im Allgemeinen selten ist und sich nur im Schlafe einstellt. Bei dem Anfalle, wo der davon Ergriffene gewöhnlich auf dem Rücken liegt und schwer träumt, bildet derselbe sich ein, als läge Jemand auf seiner Brust, der ihn zu athmen, zu reden oder zu schreien verhindere; allein sobald er die Kraft hat, sich im Bette aufzurichten oder auf die Seite zu legen, verschwindet der Alp oder Unhold, den seine Einbildungskraft sich vorgegaukelt hat. Die nächste Ursache ist ein vorübergehender Krampf des Magens

und des Zwerchfells; unter die entfernteren Ursachen rechnet man Volksklassigkeit, Verbindung der Magen, Unverdaulichkeiten, Würmer, unverdaute perioden der Kindesentwicklung (Entwickelung des Zwerchfells), Fehler beim Atmen, wie die Mundathmen beim Weibe), das Schlafen auf dem Rücken, schwere Decken ꝛc. Durch Entfernung dieser Ursachen kann dieser Zufall verhütet werden. (Vgl. Walter's „Athemhol. von dem Athemholen“. a. d. Engl. von Wolf. Frankf. a. M. 1820.) Die Entstehung dieses Glaubens an einen Unhold, der sich auf den Körper lege, teilen Einige sehr wahrscheinlich von dem Glauben an Alpen (s. d. Art.) her, da letztere, einzeln, einen schönen Abendsegen, aber eine Elfin zu umarmen, in den Wahn überging, von einem höhern Geiste heimgesucht zu werden. Die Griechen nannten wenigstens diesen Geistesglauben. Dennoch nennen ihn die Franzosen im XIII. und XIV. Jahrh. Incubus (Einnistler), und nannten einen männlichen Alpgeist so, ein weibliches dagegen succubus, Beischläferin, daß beiderlei auf Verführungen des Menschen ausgingen, und, merkwürdig genug, die Sorbonne bestätigte diesen Glauben im J. 1318. 7.

Alpen, lat. alpes; franz. les alpes, das höchste Gebirge in Europa, gleicht in seiner Wildheit einem Hallthore, der sich auf der Südseite Europa's öffnet und auf der nördlichen schließt. Es liegt zwischen 23 — 25° L. und 44 — 48° N. B. Gegen Norden gerngt es an den Rhein und die Donau, gegen Südosten nach Illyrien an das mittelländische Meer, gegen Süden an Italien und Frankreich, gegen Südwesten an die Rhone, gegen Nordwesten an das Jurageburge. Die Alpen sind zum Theil mit ewigem Schne bedeckt und erstrecken sich durch Italien, Frankreich, die Schweiz und Deutschland. Sie verbreiten sich fast mit allen Gebirgen Europas und haben eine Ausdehnung von 6000 □M. Den Namen Alpen werden Einige aus dem celtischen Worte alp (weiß) herleiten und meinen, in Bezug der Italiener haben sie Recht gethan, genannt, weil die Gipfel dieser Berge mit Schne bedeckt sind, doch ist die Herleitung von dem celtischen Alp, Berg, wohl die richtigste. Man theilt die Z. gewöhnlich in zwei Theile, als: Die Westlichen, welche sich vom Meere, längs zunächst am Rhone und erstrecken sich vom Meere bis an den Berg Mont Iseb, der zwischen der Po entspringt. Der höchste Berg unter diesen ist der Col de Lauze, 3700 T. hoch. Ihr Gipfel zeichnet der Bischof Mija, von welcher auch der vom Bischofe erbaute Straße von Monaco nach Genua am Fuße der Seealpen führt, und der Pramonte. 2) Die östlichen, die alpes cottiae, welche sich zwischen dem Monte Viso bis zum Genfe. Vom Monte Viso (9236 F. hoch) nemlich, bis der Hauptstamm nordwestlich über den Genevre (ungefähr 6000 F. hoch), den Ursp. Berg von der Maisonne (1700 F.) und zum Thurin, wo sich die Cottischen ungefähr 3 Stunden von Briançon an der Grenze von Frankreich von Pinerolo gelegene Straße von Napoleon gebaut, wozu wahrscheinlich vom Könige Cottius zu Claudius Zeit der erste Grund gelegt worden sein. Zu diesen Bergen nennt man diesen Theil die cottischen A. 3) Die grauen oder griechischen A., alpes graiae, gingen wohl, erhielten ihren Namen, weil Herkules über dieselben gegangen sein soll. Sie nehmen einen Raum von Genfe, dessen höchste Spitze Roche St. Michael (8670 F. hoch) ist, zum St. Gotthard (9844 F.), auf welchem der Z.see, der Rhein und die Reuß entspringen. Auch ist oben ein Kapuzinerkloster mit einem Hospitze und Bärenzager. Über den Furkel eine große Kunststraße, 1805 von Napoleon errichtet und fahrbar gemacht, da man sonst nur mit der größten Gefahr und Beschwerlichkeit vom Mauldiere getragen worden. Berg zulezt genannt. Der Furkel, lang am 1873 F. breit und hat über 264 Brücken. Andere Berge sind: die Jungfrau (12272 F.), der Finsteraarhorn (13758 F.), das Schreckhorn (12840 F.), das Wetterhorn (11733 F. hoch). 4) Die penninischen, alpes penninae, haben ihren Namen vom

Jupiter penninus, welcher hier in einem Tempel verehrt wurde. Sie gehen vom St. Gotthard über den Montblanc (14676 F.), den höchsten Berg von Europa, bis zum Orteles. Sie enthalten die höchsten Gipfel und Gletscher bedeckt von den größten Eisfeldern und trennen Piemont von Savoyen und Wallis. Über den St. Gotthard geht die 8264 F. hohe Straße aus dem Canton Uri bis in den Canton Tessin. Sie ist sehr beschwerlich und sogar gefährlich und nimmt einen Weg durch die Schölenen über die Teufelsbrücke. Einige hundert Schritt weiter führt sie durch das 200 F. lange Urnerloch. Die Hauptstämme dieser Alpen sind der Simplon (6174 F.), über welchen die 14 Stunden lange, 25 F. breite, durch 6 Felsen gehauene (wovon jeder mehrere hundert Schritt lang ist und wo der Weg durch oben angebrachte Öffnungen erhellt wird) über die tiefsten, durch Brücken verbundenen Abgründe, unter denen das Wasser sich brausend herabstürzt, laufende Straße führt, welche aber oft von losgerissenen Steinmassen und herabgestürzten Lavinen unwegsam wird. Sie ist 1806 von Napoleon erbaut, die einzige, auf welcher man aus der Schweiz über die A. gelangen kann, führt aus Wallis über Piemont und erhebt sich 6000 F. über das Meer. Auf der größten Höhe steht ein Hospitium für Fremde. Hier liegen auch das Muschelhorn (10280 F.), der Mont Rosa (13428 F.) und der große St. Bernhard (10380 F.), über welchen ebenfalls eine nicht fahrbare, nur für Maulthiere gangbare Straße vom Genfersee bis nach Italien führt und auf dessen Spitze ein Hospitium für Reisende ist, welches 600 Menschen aufnehmen kann. 5) Die lepontischen oder helvetischen A., alpes lepontiae. Den Namen erhielten sie von den Lepontiern, welche ihre Thäler bewohnten. Sie laufen vom Orteles (14000 F. hoch) durch das Walliser Land bis nach Graubündten, bedecken die Schweiz, scheiden sie von Italien bis zum Großglockner und laufen auf beiden Seiten der Rhone fort. Sie sind berühmt, weil mehrere der größten europäischen Flüsse auf ihnen ihren Ursprung haben. So z. B. zeichnet sich die Furka aus, welche 13171 F. hoch ist. Auf ihr entspringt die Rhone in einer Höhe von 5418 F., die durch Wallis geht und in den Genfersee fällt. Über die Furka gehen zwei Straßen von Bellenz über den Bernhardiner Paß, welcher 5990 F. mißt. Hinter ihm entspringt der Rhein, der aus drei Quellen entsteht, welche sich bei Reichenau vereinigen. Diese A. gehen darauf nach Chur bis über den Splügen, die eine nach den Luganer-, die andere nach den Comersee; eine andere Straße geht über den Brenner (6360 F. hoch). Sie geht von Inspruck nach Italien, ist 4 Stunden lang und steigt bis zu einer Höhe von 4376 F. Über den Griesberg führt ein 7336 F. hoher Alpenpfad. 6) Die rhätischen A., alpes rhaeticae, nehmen ihren Weg von Südwest nach Nordost vom Großglockner (beinahe 12000 F. hoch) durch Bündten und Tyrol bis nach Ungarn. Auf ihrem Wege liegt das Wetterhorn (11743 F. hoch), der Dödi (11035 F.), der Goldberg (8610 F.), der Ringelberg (9775 F.), der Platteykogl (10000 F.). Sie scheiden Graubündten und die Lombardei von Deutschland. 1824 wurde die große Militairstraße, welche 8850 F. hoch ist und von Bormio über den Monte Stelvio und den Braglio bis nach Tyrol führt, die höchste in Europa, angelegt. Mehrere Wasserfälle bilden zu ihren Füßen die Adda. 7) Die norischen A., alpes noricae, ziehen vom Dreiherrnspitz durch Kärnthen, Salzburg und Steiermark bis in die Ödenburger Ebene. Sie haben ein großes Kalkgebirge mit sehr hohen Gipfeln und enden bei dem Monte Pellegrino. 8) Die karnischen A., alpes carnicae, welcher Name wahrscheinlich vom Carn und der Stadt Carunlum herrührt. Sie scheiden Kärnthen von Italien, ziehen sich durch Steiermark und einen Theil von Krain, vom Pellegrino zwischen den Flüssen Drau und Sau bis zum Terglo (9500 F.). Hierher gehören der Eisenhut (7700 F.), der Simnik oder Schneeberg (8000 F.). 9) Die julischen oder venetianischen A., alpes juliae pannonicae, sollen ihren Namen von

Italien Eller, bei dem zwei Säulen erscheinen, bei einzelnen Bäumen. Ein- und Ausgänge (zum Einzelnen ober Verkehren im Gebäude, zum Verkehren zwischen Gebäuden und Straßen, zwischen Gebäuden, Räumen und Höfen), wie an den Verbindungsgängen. Letztere zeigen bei Kauf, eine Reihe von einzelnen Bäumen, bei Arkaden, Kolonnaden, Pfeilergänge und Säulengänge. Siehe Arkaden.

Al pao, s. Pfahlbauten.

Al, auch Ahl, Ahlbaum, Ahlbeere, Ahlbeerbaum, Ahlbeerstrauch, Ahlbeerstaude, Ahlbeerstaudenbaum, Ahlbeerstaudenstrauch, Ahlbeerstaudenstrauchbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeere, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeere, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaumbeerenbaum, Ahlbeerstaudenstrauchbaumbeeren

ſcutant der Vocale, das B als erſten Lippenlaut, das G als erſten Gaumenlaut, das D als erſten Zungenlaut, das H als erſten Kehlhauch ꝛc. anſehen. Die Griechen ſetzten noch einige Buchſtaben hinzu, die Römer ebenfalls und ſo iſt die Anordnung auf uns gekommen. Die ſemitiſchen Völker blieben der alten Ordnung getreu, nur die Araber ſtellten mehr die ähnlichen Figuren zuſammen, indem ſie die alte Reihenfolge zu Grunde legten. Im Sanskrit iſt uns die rein logiſche Reihenfolge der Buchſtaben überliefert, die äthiopiſche Sprache hat eine eigenthümliche Zuſammenſtellung; von andern Sprachen kennen wir die Folge nicht, außer bei der japaniſchen Sylbenſchrift, deren Anfang iſt: i, ro, fa, ni, fo, fe, to ꝛc.; daher auch das A. das Irofani heißt. Das vollſtändigſte A. iſt das ruſſiſche, welches 35 Buchſtaben zählt, außer welchen in ſehr alten Schriften und in Kirchenbüchern noch 7 andre gefunden werden, die aber ſonſt nirgends mehr vorkommen. Dieſes Reichthums wegen iſt das ruſſ. A. auch häufig als Grundlage einer Paſigraphie oder eines allgemeinen Alphabets vorgeſchlagen worden. — Bei den Buchdruckern heißt ein A. eine Anzahl von 23 Druckbogen, weil man die einzelnen Bogen mit den Buchſtaben bezeichnet, das V und W aber wegläßt. Doch ſetzt man in der neuern Zeit auch Ziffern als Signatur. 9.

Alpheus, jetzt Ryfo oder Rufia, ein Fluß in Morea (Peloponnesus). Seine Quellen ſind in Arkadien zu ſuchen und zwar im Gebiete von Megalopolis an einer Stelle, die Pegá (Quellen) heißt. Von hier nordweſtlich durch Arkadien fließend verliert er ſich unter die Erde, nimmt verſchiedene Bäche und Flüßchen auf, tritt dann, ſeinen Lauf ſüdweſtlich richtend, in Elis ein, wo er ſchiffbar wird und fällt in das ioniſche Meer. Nach der Mythe iſt A. der Sohn des Oceanus und der Thetys. Als die Nymphe Arethuſa vom A. aus Liebe bis Sicilien verfolgt wurde, verwandelte Diana ſie in eine Quelle und ihn in einen Fluß. Weil dieſer in Arkadien im Sande verrinnt, ſo ließ ihn die Sage unter dem Meere weg bis nach Sicilien fließen und ſich daſelbſt mit der Quelle Arethuſa vereinigen. 13.

Alphons. Unter dieſem Namen kommen 11 Könige von Caſtilien und Leon in der Geſchichte vor. 1) Alphons I. mit dem Beinamen der Katholiſche, beſtieg 759 den Thron von Aſturien, führte während ſeiner 12jährigen Regierung beſtändigen Krieg mit den Arabern, eroberte einen Theil von Galicien, Caſtilien, Portugal und Biscaya und ſtiftete das Königreich Leon, deſſen erſter König er ward. 2) A. II., Enkel A.'s I., König ſeit 791, mit dem Beinamen der Keuſche, drängte 794 die Araber aus Galicien, ging 797 über den Douro und eroberte 798 Liſſabon, griff dann gemeinſchaftlich mit Karl dem Großen die Araber in Aragonien an und kämpfte immer glücklich gegen dieſelben. 835 legte er die Regierung nieder und ſtarb 842 als Privatmann, 85 Jahre alt. Unter ihm wurden die angeblichen Gebeine des Apoſtel Jacobus in Galicien gefunden und nach dem davon benannten St. Jago di Compoſtella gebracht. 3) A. III., der Große, König von Leon, Aſturien und Galicien ſeit 866, aber erſt nach vielfältigen Kämpfen mit den Großen ſeines Reichs im ruhigen Beſitze der Herrſchaft; doch riß ſich Navarra von Leon los und bildete ſeit 885 ein beſonderes Königreich. A. war in mehr als 30 Feldzügen gegen die Araber glücklich, drang bis an den Tajo vor und vergrößerte ſein Land durch einen Theil von Portugal und Altcaſtilien. Er ſtellte auch Oporto und Burgos wieder her. Eine Empörung ſeines Sohnes Garcia (888) unterdrückte er glücklich, aber ein neuer Aufſtand nöthigte ihn, die Krone niederzulegen, worauf er Garcia zum Könige von Aſturien und Leon, und ſeinen zweiten Sohn Ordogno zum Könige von Galicien machte (908). Im J. 910 kämpfte er als General ſeines Sohnes gegen die Araber und ſtarb den 19. Dec. deſſelben Jahres 64 Jahre alt. 4) A. IV., der Mönch, König von Leon, Aſturien und Galicien ſeit 925, mußte 930 ſeiner Unfähigkeit wegen abdanken und ging ins Kloſter. Er ſtarb 933.

5) A. V., König von Leon, folgte seinem Vater Bermudes II. 999 erst 5 Jahre alt in der Regierung nach. Seine Feldzüge gegen die Araber sind unbedeutend. Er suchte durch eine Verheirathung seines Sohnes Castilien zu erwerben, aber es wurde ihm von Sancho Major, Könige von Navarra, entrissen. Er blieb 1027 bei der Belagerung von Viseu. 6) A. VI., König von Leon, Castilien und Galicien, Sohn Ferdinand's des Großen, welcher ihm 1065, bei der Theilung des Reichs unter seine drei Söhne, Asturien und Leon ertheilte. Sein Bruder Sancho II. von Castilien griff ihn an, nahm ihm 1071 nach der blutigen Schlacht bei Volpellage gefangen und sperrte ihn in ein Kloster; aber A. entkam und fand freundschaftliche Aufnahme am arab. Hofe zu Toledo, kam dann nach Ermordung seines Bruders 1072 wieder zur Regierung und wurde auch von den Castilianern zum Könige gewählt. Nun griff er seinen zweiten Bruder Garcia, König von Galicien an, nahm ihn gefangen und vereinigte dessen Land mit seiner Herrschaft. Seit 1078 begann er dann, nach dem Tode seines Beschützers, Toledo zu belagern, nahm es auch nach einer 2jährigen Belagerung 1085 ein, ließ aber den Einwohnern ihre ganze Verfassung. Die Könige von Sevilla und Badajoz riefen die Morawethen aus Marokko zu Hülfe, aber 1086 ward A. noch vor Ankunft derselben bei Medina in Estremadura von den Erstern geschlagen. Nun bat er zwar den König Philipp von Frankreich um Hülfe, aber bevor diese ankam, gingen die arabischen Könige einen Vergleich ein, in welchem sie seine Oberherrschaft anerkannten, und 1096 heirathete A. sogar die Zaide, Tochter des Königs von Sevilla, wodurch er sich sehr viel Haß zuzog. Die Morawethen griffen nun sowohl A. als die Araber an; A. ward bei Badajoz und Ucles (1108) von ihnen geschlagen, aber bald wußte er sein Volk für sich zu entflammen, mehrere Schlachten wurden gewonnen, Cordova eingenommen und die Könige von Jaen und Sevilla unterjocht. Er starb den 30. Juni 1109. Er besaß ausgezeichnete Eigenschaften, aber seine Verfolgung des Cid (s. d. Art.) wirft einen Schatten auf seinen Charakter. Da er seinem Schwiegersohne, Heinrich von Burgund, Portugal als ein Lehn gab (1094), so legte er dadurch den Grund zu diesem besondern Reiche; auch wußte er es durchzusetzen, daß in den Kirchen die römische Liturgie statt der gothischen eingeführt wurde. Ihm folgte, weil er keine Kinder hatte, A. I. von Aragonien und Castilien als A. VII., in der Reihe der castilischen Könige gewöhnlich nicht mitgezählt (s. A. I. von Aragonien). 7) A. VII. (VIII.), Enkel A. VI. von seiner Tochter Urraka, und Sohn des Grafen Raimund von Galicien, von den Galiciern zu ihrem Beherrscher gewählt, ergriff gegen seine Mutter Urraka, welche zum zweiten Male an A. I. von Aragonien verheirathet war, die Waffen, ward 1122 von den Castiliern zum Könige ausgerufen, und trat 1126 in ruhigen Besitz der Herrschaft, nachdem er Biscaya an seinen Stiefvater abgetreten hatte und seine Mutter gestorben war. Er schlug die Morawethen, unterwarf sich mehrere kleine arabische Fürsten und machte selbst die Könige von Aragonien und Navarra von sich abhängig. Darauf ließ er sich auf dem Reichstage zu Leon (1135) als Kaiser von ganz Spanien krönen. Zwar wurden seine Bundesgenossen unruhig, er wußte sie aber zu besänftigen und nachdem er (1147) einen Bund aller christl. Fürsten zu Stande gebracht hatte, schlug er die Mohaden (s. d. Art.) gänzlich (1157). Er starb den 21. Aug. 1157. Schon 1152 hatte er sein Reich unter seine zwei Söhne getheilt, von denen Sancho III. Castilien, Ferdinand II. Leon, Asturien und Galicien erhielt. Er stiftete die erste Familienverbindung mit Frankreich, indem seine Tochter Constantia mit Ludwig VII. vermählt ward. 8) A. VIII. (IX.) König von Castilien, Sohn Sancho's III., war bei dem Tode seines Vaters 3 Jahre alt, kam unter Vormundschaft, wurde aber wegen Streitigkeiten von zwei mächtigen Familien über die Regentschaft schon im 15. Jahre für mündig erklärt,

und erhielt durch seine Vermählung mit Eleonora, Tochter Heinrich's II. von England, die Grafschaft Gascogne in Frankreich. Den Bund der übrigen christlichen Könige gegen ihn wußte er geschickt in einen Bund gegen die Araber unter seiner Leitung zu verwandeln und war anfangs sehr glücklich; als aber der König von Sevilla den König von Marokko, Mir Amomelin Abu Jussuf zu Hülfe gerufen hatte, und A. diesen unvorsichtig angriff, ward er bei Alarcos gänzlich geschlagen (den 18. Juli 1195), verlor über 2000 M. und seine ganze Reiterei. Die Araber rückten vor und die Könige von Leon und Navarra griffen ihn auf der andern Seite ebenfalls an. Letztere wurden bald wieder zur Ruhe und zu einem neuen Bündniß mit ihm gebracht, und nun schlug er den 16. Juli 1212 die Araber bei Tolosa so, daß 200000 derselben geblieben sein sollen. Er starb den 6. Octbr. 1214. Von ihm ward die erste span. Universität zu Valencia (1209) gegründet. 9) A. IX. von Leon, Sohn Ferdinand's II., vermählte sich mit Berenguela, ältesten Tochter A.'s VIII. (1198), ward aber 1204 vom Papste, der Verwandtschaft wegen, geschieden und starb 1230. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand III. 10) A. X., König von Castilien und Leon, der Weise (el Sabio) oder der Astronom genannt, folgte seinem Vater Ferdinand III. dem Heiligen 1252, ein gelehrter Mann, aber ein schlechter Regent. Er ließ sich 1257 zum deutschen Kaiser wählen, und obwohl er nie nach Deutschland kam, behielt er doch den Titel, bis nach Rudolph von Habsburg's Erwählung (1073) der Papst ihn deßwegen in Bann that. Seine schlechte Verwaltung erregte Unruhen, die er zwar auf einige Zeit zu stillen, aber nicht ganz zu unterdrücken vermochte. Die Araber wurden 1263 von ihm geschlagen, worauf er Murcia, einen Theil von Algarvien, Cadiz und mehrere Städte eroberte; aber 1271 entstanden neue Unruhen, welche erst 1274 beigelegt wurden. 1276 schloß er mit den besiegten Königen von Fes und Granada Waffenstillstand; doch neue Unruhen (1277) brachen aus und A. ward 1282 endlich von seinem Sohne Sancho entthront; 1284 ging er mit Tode ab. Er ist der Begründer der castilischen Nationalliteratur, indem er selbst als der erste Dichter auftrat und mehrere andere Werke schrieb, die Bibel von Juden in Toledo, mehrere mathematische und astronomische Werke aus dem Arabischen und die Urkunden aus dem Lateinischen in die castilische Landessprache übersetzen, eine treffliche Gesetzsammlung in derselben entwerfen und die astronomischen Tafeln des Ptolemäus neu ausarbeiten ließ, welche letztern nun den Namen alphonsinische Tafeln erhielten. Auch verdankt man ihm die erste Geschichte von Spanien in castilischer Sprache. Er erweiterte auch die Universität Salamanca. 11) A. XI., König von Castilien und Leon, war 2 Jahre alt, als sein Vater Ferdinand IV. starb (1312). 13 Jahre lang kämpften vier Parteien um die Regentschaft, bis er 15 Jahre alt (1324) die Regierung übernahm und mit Kraft die Parteien demüthigte und bezähmte; daher er den Beinamen: der Rächer erhielt. 1327 schlug er den arab. König von Granada und die marokkanische Flotte und machte Granada zinsbar. Aber 1338 verbanden sich die Könige von Granada und Marokko gegen ihn, die castilische Flotte ward 1340 vernichtet, nnd 6000 Marokkaner landeten in Spanien. Da predigte der Papst Benedikt XII. einen Kreuzzug, ganz Spanien erhob sich, Aragonien, Genua und Portugal sandten Flotten und am 30. Octbr. 1340 wurden die Mauren bei Tariffa gänzlich geschlagen. 200000 Mauren und 20000 Christen sollen geblieben sein. 1342 ward auch die feindliche Flotte geschlagen, Algesiras belagert und mit Kanonen beschossen, die hier zum ersten Male erwähnt werden, bis sich die Stadt den 27. März 1344 ergab, die Könige von Granada und Marokko einen zehnjährigen Waffenstillstand schlossen und der erstere A. huldigte. 1349 belagerte er Gibraltar, starb aber den 26. März 1350 an der Pest 40 Jahre alt und die Belagerung ward aufgehoben. Ihm folgte Peter der Grausame. 37.

Alphons. Fünf Könige dieses Namens haben in Aragonien geherrscht. 1) A. I., der Schlachtenerprobte (el batallador), weil er in 29 Schlachten siegte, starb Sandoval 1104, regierte von 1104 an und bekämpfte die Mauren, Tochter des Königs A. VI. von Castilien, weshalb er auch nach dem Tode seines Schwiegervaters den Titel eines Kaisers von Spanien annahm; da aber Urraka in Castilien allein herrschen wollte, so getieth A. mit ihr in Krieg, mußte jedoch endlich 1114 seine Ansprüche aufgeben und ward von der Urraka gefangen. Darauf eroberte er 1118 Saragossa und machte es zu seiner Hauptstadt, brang durch Valencia und Murcia bis Granada vor und erhielt 1126 einen glänzenden Sieg über die Araber im Gebiete von Valencia, wurde aber 1134 gänzlich geschlagen, da bald darauf starb. — 2) A. der Kämpfer, der Eroberer (el batallador, el conquistador), ward 1073 in Navarra geboren, gelangte 1102 zur Regierung und nahm 1167 die Provence in Besitz, mit welcher sein Vater belehnt gewesen war, so wie die Grafschaft Roussillon, nachdem er dem König von Navarra Beistand geleistet, von dem er sie gegen Ersatz zurück erhielt, worauf Alphons und Niemes sich unter seinen Schutz begaben. Er starb den 26. April 1196 zu Perpignan. Er war einer der Troubadours (f. d. Art.). 3) A. III., der Prächtige, Sohn Peter's III., geboren 1327, regierte von 1327 an. Er eroberte eine Insel von den Sarazenen vorgelegte Constitution annehmen (1287) und konnte nur wenig gegen die Mauren die Waffen ausrichten. Hierauf vermählte er sich mit Eleonora von Castilien, starb aber den 18. April 1291 ohne Kinder. Er brachte die Balearen unter seine Herrschaft. 4) A. IV., der Gnädige, Wolfe des vorigen, regierte von 1327 an. Ein Bündniß mit Castilien und Portugal gegen die Araber und ein verheirathet Krieg gegen Genua waren die Merkwürdigkeit in der Geschichte dieses Mannes. Er starb den 24. Juni 1336. 5) A. V., der Großmüthige, Sohn Ferdinand's des Gerechten von Castilien, bestieg den Thron 1416 unter Vormundschaft seiner Mutter Leonore. Herr von Aragonien, Catalonien, Valencia, den Balearen, Sicilien und Sardinien wollte er auch den Genuesischen Corsica einverleiben, mußte aber davon abstehen. Johanna II. von Neapel nahm ihn (1420) an Adoptivsohn und setzte ihn zum Erben ein, wenn sie sterben sollte, da er ihr gegen Ludwig III. von Anjou vertheidigte. Wirklich nöthigte er auch Ludwig seine feindlichen Unternehmungen gegen Johanna einzustellen, da er den Beistand derselben, Caravilla, verhaften ließ, bestellte sie sich mit den Waffen. Diese besiegen A. anfangs zurück, aber 1423 besiegte er sie und eroberte Neapel, nahm auf Ersuchen der Königin Johanna Partei, stellte sich darauf die Castilier, die seinen Bruder, den König von Navarra, angegriffen hatten und schlug den König von Tunis. Nach dem mit Castilien geschlossenen Frieden (1430) führte er einen Zwölfjährigen Krieg gegen Genua, der aber von der genuesischen Flotte angegriffen und gefangen genommen, worauf man ihn nach Mailand brachte, allein der Herzog Philipp Maria Visconti ließ ihn wieder frei. Bald erklärte er meine mit einer neuen Flotte vor Neapel, eroberte die Stadt, hielt einen prächtigen Einzug und nahm von nun an seine Residenz daselbst. In mehreren Kriegen gegen Mailand, Florenz, Venedig und Genua war er glücklich, aber er starb noch vor Vernichtung derselben den 27. Juni 1458 im 74. Jahre. Er war unstreitig Aragoniens größter König; tapferkeit, aber offen und ritterlich, kluge die Wissenschaften und die nun auf Constantinopel verbreiteten Gelehrten in seine Residenz zog. Seine Gemahlinn war Maria von Castilien. Als König von Neapel heißt er auch A. I. 37.

Alphons, König von Neapel. Dieser Alphons von Aragonien (f. d. Art.) führte diesen Namen auch A. II., Enkel desselben. Er geschnee sich als Feldherr

seines Vaters Ferdinand aus, indem er ein päpstl. und ein venetian. Heer bei Rimini (d. 23. Aug. 1469), ein florentin. bei Poggio imperale (d. 7. Septbr. 1479) schlug und Siena einnahm, und 1481 die Türken wieder aus Otranto vertrieb. Den 25. Jan. 1494 starb sein Vater, und er übernahm die Regierung, mußte aber 1495 schon wieder abdanken und ging in ein Kloster nach Sicilien, wo er d. 19. Novbr. 1495 starb, nachdem schon Karl VIII. Frankreich erobert hatte. 37.

Alphons. Sechs Könige von Portugal führten diesen Namen. 1) A. I., Henriquez, der Eroberer, Sohn Heinrich's von Burgund, geb. 1110, stand nach dem Tode seines Vaters 1112 unter der Regentschaft seiner Mutter, Therese von Castilien, welche ihrem zweiten Gemahle Ferdinand Paez Portugal zuzuwenden suchte, weßwegen sie 1228, als A. zum Grafen ausgerufen wurde, einen Aufstand erregte; aber A. nahm sie gefangen und sperrte sie ein, schlug auch den König von Castilien A. VII., der zu ihrer Hülfe herbeieilte und erklärte sich für unabhängig von Leon. Im J. 1139 schlug er fünf arabische Fürsten bei Castro verde, ward von seinem Heere zum Könige ausgerufen, und erweiterte die wichtigsten Plätze am Tajo. Als er sich 1142 dem römischen Stuhle zinsbar erklärte, erkannte ihn der Papst Innocenz II. an; 1143 gab er seinem neuen Königreiche eine neue Verfassungsurkunde in 18 Statuten, eroberte 1147 Lissabon von den Arabern, und erweiterte die Grenzen Portugals immer mehr; aber bei der Belagerung von Badajoz griff ihn sein Schwiegersohn, Ferdinand von Leon, an, nahm ihn gefangen und ließ ihn nicht eher wieder frei, als bis er seine Eroberungen in Leon und Galicien zurückgegeben hatte. Er starb 1185 und wurde in seiner Hauptstadt Coimbra begraben. 2) A. II., der Dicke, geb. 1185, Enkel des vorigen, Sohn Sancho's I., König seit 1211. Weil er das Erbtheil seiner Schwestern als Krongüter einzog, suchten diese auswärts Hülfe, der Papst Innocenz III. that ihn in den Bann und der König von Leon fiel in Portugal ein und schlug ihn, worauf er die Güter herausgeben mußte. Er kämpfte darauf mit Glück gegen die Araber, die er 1217 bei Alcaçardosal schlug, 1220 gegen die Könige von Jaen und Sevilla und 1221 gegen den König von Badajoz. Als er aber von der Geistlichkeit Beiträge zu den Kriegskosten verlangte, und den widersetzlichen Erzbischof von Braga aus dem Lande vertrieben hatte, belegte der Papst Portugal mit dem Interdicte, und A. starb 1223 noch vor der Aussöhnung mit dem Papste. Er hat das Lob, ein guter Regent gewesen zu sein. Seine unförmliche Dicke hinderte ihn nicht an seiner Thätigkeit. 3) A. III., der Wiederhersteller, zweiter Sohn A. II., geb. den 5. Mai 1520, folgte seinem Bruder Sancho II. 1248. Durch eine weise und gerechte Regierung brachte er es dahin, daß der Staat unter ihm zu einer bedeutenden Blüthe gelangte. Er eroberte Algarvien (1251) und nahm zuerst den Titel eines Königs von Algarvien an, das er aber unter castilischer Hoheit besaß, bis er sich 1269 ganz davon ablöste. Aber die Geistlichkeit wollte sich seinen Befehlen nicht anbequemen, der Erzbischof von Braga belegte das Land mit dem Interdicte (1270), das zwar ein päpstlicher Legat wieder aufhob, aber Papst Gregor X. 1275 erneuerte, bis Johann XXI. den König gegen ein Vermächtniß vom Banne befreite. Er starb 1297. 4) A. IV., der Kühne, geb. 1290, folgte seinem Vater Dionys dem Anbauer 1325, vernachlässigte aber anfangs die Regierungsgeschäfte über seiner Jagdlust, bis der Staatsrath ihn ernstlich an seine Pflichten erinnerte. Familienstreitigkeiten verwickelten ihn in Krieg mit Castilien seit 1335, bis der gemeinschaftliche Krieg gegen die Araber sie aussöhnte, worauf in der Schlacht bei Tariffa den 30. Octbr. 1340 gemeinschaftliche Vortheile errungen wurden. 1355 empörte sich sein Sohn Pedro gegen ihn, aber bald nach der Aussöhnung mit demselben starb er 1357. 5) A. V., der Afrikaner, geb. 1432, folgte seinem Vater Eduard I. 1438, erst unter der Vormundschaft seiner Mutter Eleonora von Aragonien, dann seines Oheims des Herzogs Pedro von Coimbra, dessen Tochter.

Isabella, er heirathete, den er aber später für einen Rebellen erklärte, worauf der Herzog die Waffen ergriff, aber in der Schlacht blieb. A. stiftete hierauf den Orden der Ritter vom Schwerdte 1458 und eroberte in demselben Jahre den festen Ort Alcazar Cegyer in Afrika. 1471 machte er einen zweiten Zug mit 300 Schiffen und 30000 M., eroberte Arzile und Tanger, nahm den Titel: König beider Algarvien an und erhielt den Beinamen: der Afrikaner. 1474 verlobte er sich mit Johanna von Castilien (der Donna Bertrandilla), da Isabella von Coimbra 1456 gestorben war, fiel 1475 mit 20000 M. in Castilien ein und ließ sich zum Könige von Castilien und Leon ausrufen, wurde aber von Ferdinand von Aragonien, dem Katholischen, dem Gemahle der Isabella, eigentlichen Erbin von Castilien, bei Toro besiegt. Nun suchte er Hülfe bei Ludwig XI. von Frankreich, sah sich aber getäuscht, schloß 1479 mit Castilien Friede und starb 1481 an der Pest. Unter ihm wurden die ersten Entdeckungsreisen an der afrikanischen Küste gemacht. 6) A. VI., Sohn Johann's IV., dem er 1656 in einem Alter von 13 Jahren unter Vormundschaft seiner Mutter nachfolgte, und 1662 die Regierung selbst antrat. An einem wilden Lebenswandel gewöhnt, ließ er seinen klugen Minister, Grafen von Castelho Melhor regieren, vermählte sich (1666) mit Marie Franciska Elisabeth von Savoyen, welche, weil A. ihr keinen Einfluß auf die Regierung verstattete, ihn zu entthronen beschloß, mit seinem Bruder Pedro im Einverständniß, die Jesuiten, denen A. Feind war, zur Aufwiegelung des Volkes benutzte, sich von A. trennte, und nachdem dieser dahin gebracht worden war, abzudanken, nach Gewinnung eines rechtswidrigen Processes mit Pedro sich vermählte. A. wurde nach Terceira verbannt (1669), nach 8 Jahren aber in das Schloß zu Cintra als Staatsgefangener gebracht, wo er den 12. Septbr. 1683 starb. 37.

Alpinus, (Prosper), der größte Botaniker des XVI. Jahrh., geb. 1553 zu Marostica bei Venedig, studirte in Padua, ward 1578 Doctor und ging 1580 mit dem venetian. Consul nach Kähira in Ägypten, wo er 3 Jahre lang die sorgfältigsten medicinischen und naturgeschichtlichen Beobachtungen anstellte. Er starb als Professor in Padua 1617. Sein Hauptwerk: De plantis Aegypti (Patav. 1640. 4. herausgeg.) beschrieb zuerst den Kaffee, die Papyrusstaude und die Balsamstaude; ferner schrieb er: De medicina Aegyptiorum, Venet. 1591. 4.; De praesagienda vita et morte aegrotantium lib. 7., herausgeg. v. Boerhaave. Leyden 1710. 4. und einige andere Schriften. 16.

Alt (rechtlich), 1) das, was durch gleichförmigen Gebrauch oder unbestrittene Existenz während des Verlaufs seiner langen Zeit ein gewisses Ansehen erhalten hat. So schreibt man alten Urkunden eine vorzügliche Beweiskraft zu und alle Gewohnheiten erlangen durch ihr Alter die Vermuthung der Rechtmäßigkeit, s. Verjährung. 2) Dasjenige, dessen Ursprung man nicht kennt, und welches man also dafür annimmt, wofür man es von jeher gefunden. So hatte man im ehemaligen deutschen Reiche a) unter dem Namen „alte Grafen" die Grafen von Cleve, von Cilly, von Savoyen, von Schwarzburg, — deren Ursprung man nicht kannte — die aber wegen ihres Alters sogar fürstlichen Rang erhielten. b) „Altfürstliche Häuser', welche vor dem Jahre 1582 schon Sitz und Stimme auf den Reichstagen gehabt hatten. c) In Sachsen haben alle Grundstücke, die nicht Rittergüter sind, die Vermuthung: daß sie steuerbar sind, wider sich, und daher die Freiheit zu beweisen. Dasjenige Gut jedoch, welches vor dem 1. Januar 1701 keine Steuern gegeben, wird für steuerfrei gehalten. 31.

Alt, lat. altus, moretus I; fr. contr' alto; ital. contre alte; engl. haute contre, die zweite der vier Hauptstimmen in der Musik, kommt dem Soprane am nächsten, und geht in seiner höchsten Ausdehnung vom kleinen f bis ē. Von

einem guten Alte verlangt man wenigstens 13 Töne. Knaben und Frauen ist diese Stimme eigen und macht einen sehr schönen Effect, nur muß sie mit Vorsicht gesungen werden und die andern Stimmen nicht überschrien. Der Alt wird mit dem C Schlüssel auf der dritten Linie bezeichnet. Auch die Altgeige, Bratsche, Alto-viola, hat diese Vorzeichnung. 1.

Altai oder Altai-Alin, Goldgebirge, ist der höchste Bergrücken des nördl. Hochasiens, das sich ungefähr von 100—120° L. und von 42—60 N. B. erstreckt. Der südl. Zug ist der höchste und heißt der große Altai und auf ihm sind die Quellen des Ob und der Jenisey. Die Berge desselben sind Felsenkegel mit ewigem Schnee bedeckt, aber an dem Fuße reich an Gold und edlen Metallen, und bilden eine hohe Vormauer gegen Sibirien. Die größte Höhe mag gegen 8000 F. betragen. Der kleine Altai oder Bielki (die Weißkoppen) zieht sich längs des großen hin, ist nicht so hoch als dieser, weniger alpenmäßig gestaltet und ebenfalls sehr reich an Metallen. Er verflacht sich in drei Erzgebirge, von denen das kolybanische zwischen dem Irtisch und Ob, das kusnerkische zwischen dem Ob und der Jenisey, das Sajanische nach dem Baikalsee sich hinzieht. Die höchsten Gipfel desselben, die sich in der Nähe des großen Altai befinden, steigen gegen 7000 Fuß auf. 37.

Altan, lat. solarium; franz. balcon; engl. balcony, in der Baukunst ein durch Eisen-, Stein- und Holzgeländer gesicherter freier Platz, der auch Hinter- und Nebengeländer besitzt, zu häuslichen Zwecken, über den Fürst oder zur Seite des Daches angelegt wird, bei Prachtgebäuden aber durch Weglassung des Daches gewonnen und zum Vergnügen und Genusse der freien Luft und Naturschönheiten bestimmt ist. 44.

Altandach, in der Baukunst, der wegen Regen und Schnee nach allen Seiten flach abgedachte Fußboden eines Altans; überhaupt jedes nur wenige Grade über die Horizontallinie sich hebende Dach. 44.

Altar, der, lat. ara, altare; franz. autel; engl. altar, war bei Völkern des Alterthums eine zum Opfern, zur Verehrung der Gottheit oder zu andern heiligen Handlungen aus Erde, Asche, Rasen oder Stein, in heiligen Hainen oder auf Bergen ꝛc. errichtete Erhöhung, die aber in der spätern Zeit verziert und aus Stein nachgebildet ihren Platz in den Tempeln vor den hochstehenden Götterbildern oder in Privatwohnungen erhielt, oder auch auf Feldern, Spaziergängen, Landstraßen und Ruheplätzen, in dem Lager der Soldaten, in Häfen, ꝛc. aufgestellt wurde. Bei den Juden ist der Brandopferaltar zu bemerken, welcher aus vier mit Kupfer überzogenen Bretern von Acacienholz zusammengesetzt war, auch wie bei einigen andern Völkern der A. an den Ecken vier Hörner, als Symbol der Herrlichkeit und Macht Gottes, erhielt. Der A. der Christen wurde bei den ersten Gemeinden zur Austheilung des Abendmahls in der Mitte der Kirchen gegen Norden, später gegen Osten hin aufgestellt. Im III. und IV. Jahrh. hatte man überall auf den Feldern, in den Straßen ꝛc. Altäre als Gedächtnißplätze für Märtyrer errichtet. Die fünfte Synode von Carthago im J. 398 befahl dieselben umzustürzen, wenn sich nicht erweislich der Körper eines Märtyrers oder andere Reliquien darin befänden. Durch die im XI. Jahrh. errichteten, noch in den katholischen Kirchen an Pfeilern, Wänden, und in den Kapellen vorhandenen Nebenaltäre wurde dieser seit geraumer Zeit im Chor gegen Morgen zu auf Stufen erhöhet stehende A., wie jetzt noch bei den Katholiken, zum Haupt- und Hochaltar erhoben. Der A. der Protestanten ist ein längliches, einfaches Postament in der Mitte des Chors auf Stufen erhöht, an welchem die Abendmahlsfeier begangen, die Investitur und Ordination der Geistlichen, so wie die Trauung vollzogen und der Segen gesprochen wird. Der

A. der Reformirten besteht wie bei den ersten Christen aus einem einfachen tragbaren Tische. 44.

Altarblatt, franz. retable, das einen Hauptmoment der evangelischen Geschichte darstellende Gemälde, welches gewöhnlich dicht hinter dem Altare aufgestellt wird. 44.

Altdorfer, (Albrecht,) geb. zu Altdorf 1488, gest. zu Regensburg 1538, ein beliebter Maler, Schüler Albr. Dürer's; besonders war er in Landschaften, mit geistlichen Figuren staffirt, ausgezeichnet. Seine Erfindung war schön, seine Zeichnung gut, sein Colorit gefällig und seine Ausführung äußerst zart und fleißig. In Regensburg, Wien und München finden sich Stücke von ihm. Die Franzosen nennen ihn den kleinen Albert (le petit Albert). 4.

Altenburg. Das Herzogthum Sachsen-Altenburg, ein integrirender Theil des deutschen Bundes, enthält 23 □M. mit 110,000 Einw. Es ist durch die reußischen Besitzungen in zwei Theile getheilt, wovon der östl. (der altenburger Kreis) im Osterlande an der Pleiße gelegen, der westl. (der Saalkreis) an der Saale, zwischen dem weimar., preuß., sachsen-meiningischen, schwarzburg-rudolstädtischen und reußischen Gebiete sich hinzieht. — Johann Wilhelm, Sohn Johann's des Beständigen von Sachsen, theilte sein Gebiet unter seine beiden Söhne; Friedrich Wilhelm I. bekam Altenburg, Johann Weimar. 1672 starb die altenburg. Linie aus und Herzog Ernst der Fromme erbte den größten Theil der Länder, in welchen sich seine Söhne theilten, wodurch abermals mehrere getrennte Gebiete entstanden, das gothaische, saalfeldsche und eisenbergsche. Mit dem Tode des Herzogs Christian zu Eisenberg (1707) kam dieser Theil wieder an Gotha, welches nun die 7 Ämter: Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Camburg, Roda, Orlamünde und Leuchtenburg besaß. Der coburgsche Antheil bestand aus den 3 Ämtern Saalfeld, Gräfenthal und Propstzella, welche sich hergebrachter Maßen in Streitsachen an die Regierung zu A. wanden, was aber nach einem 1806 abgeschlossenen Vergleiche wegfiel. Nach dem durch das Aussterben der sachsen-gothaischen Linie herbeigeführten Erbtheilungsvertrage vom 12. Novbr. 1826 trat der Herzog von Hildburghausen sein Herzogthum an Meiningen ab, und bekam dafür das ganze Fürstenthum A. (ausgenommen das Amt Camburg, die Saline Neusulza und noch einige andere Ortschaften,) und 11 Dörfer vom Fürsten th. Saalfeld. — Das Herzogthum A. ist ein höchst fruchtbares, ergiebiges Land. Die Einwohner, unter denen sich noch Wenden befinden, treiben, besonders im östl. Theile, bedeutenden Ackerbau und Viehzucht; der westl. Theil hat viel Waldungen, liefert Sand- und Kalksteine ꝛc. Die Industrie beschäftigt sich besonders mit Wollenspinnerei und Wollenweberei; auch finden sich treffliche Lohgerbereien. Die Verfassung ist monarchisch, durch Landstände beschränkt. — Die Haupt- und Residenzstadt A. in einer hügeligen Gegend (29° 52′ 30″ L. 51° 0′ 11″ N. B.) mit 12,000 Einw. und 1300 Häus., ist gut gebaut, treibt starken Handel mit Vieh und Getreide. Der Materialhandel, so wie die Wechselgeschäfte, sind nicht unbedeutend. A. war ehedem Reichsstadt und Hauptstadt des Pleißnerlandes. Vor der Stadt auf einem Felsen liegt das herzogl. Residenzschloß, welches durch den am 7. Juli 1455 durch Kunz von Kauffungen und seine Genossen verübten Raub der Prinze Ernst und Albrecht von Sachsen merkwürdig geworden ist. — Der Münzfuß des Herzogthums ist verschieden. In den Landeskassen gilt nur der Conventionsfuß, die cursirende Münze der Hauptstadt wird nach dem weimar. Münzfuße berechnet, nach welchem ein Conventionsthaler = 25½ Gr.; in dem westl. Theile herrscht der reußische Fuß, nach welchem ein Conventionsthaler = 27 Gr., ein preuß. Thlr. = 26 Gr. Doch läßt der Herzog selbst kein Geld schlagen. Der altenburg. Scheffel hält 7089 Cubikzoll. 15.

Altenstein, Domaine und Sommerresidenz der Herzöge von Sachsen-

Meiningen, in einer reizenden Gegend des Thüringer Waldes, am südwestl. Abhange desselben. In der Nähe liegt der Bonifaciusfelsen, sogenannt zum Andenken an den Apostel der Deutschen, Bonifacius, welcher hier und zu Altenberga bei Gotha das Christenthum predigte und eine Kapelle erbaute. Hier wurde Luther am 4. Mai 1521 auf Befehl Friedrich's des Weisen aufgefangen und nach der Wartburg gebracht. Noch sieht man die Buche, wo der Reformator ruhte, und den Brunnen, aus dem er seinen Durst stillte. Seit 1798 wurde durch Herzog Georg Schloß und Park bedeutend verschönert. Die Sennhütte mit dem Wasserfalle, durch welchen ein Forellenteich unterhalten wird, die gothische Kapelle, das Denkmal der Herzogin Amalie Charlotte, die Teufelsbrücke und der hohle Stein, wo in einer Kluft eine Äolsharfe tönt, geben einen Beweis von dem guten Geschmacke dieses Fürsten. Im Garten bemerkt man noch Überreste von der Alten Burg, welche 1733 abbrannte. — Eine Viertelstunde von A. liegt die schönste Höhle Deutschlands, die sogenannte Altensteiner oder Liebensteiner Höhle, beim Bade Liebenstein. Sie wurde 1759 entdeckt, ist 400 paris. F. weit gangbar, und wird von einem Bache durchflossen, welcher einen kleinen See in ihr bildet. Die Haupthöhle, welche hoch, breit, trocken und geräumig ist, besteht aus 2 Abtheilungen, welche während der Badezeit erleuchtet werden. Man lese darüber nach „Reise aus der Fremde in die Heimath" von Ernst Wagner. 1.

Altenstein, (Freih. Stein von,) geb. 1760, trat unter dem Minister von Hardenberg in den preuß. Staatsdienst ein. 1806 wurde er geheimer Finanzrath. Durch den Herrn v. Hardenberg wurde er in Königsberg als geheimer Staatsrath bei den Arbeiten zugezogen, welche zur Umgestaltung Preußens daselbst begonnen hatten. Er zeigte sich in dieser Stellung als kenntnißreichen, umsichtigen, und freisinnigen Mann, und suchte besonders Gleichstellung vor dem Gesetze durchzusetzen. Später arbeitete er in verschiedenen Dienststellungen, zog sich bisweilen aus dem Staatsdienste zurück, wurde aber durch Hardenberg immer wieder für denselben gewonnen. 1815 begleitete er den Staatskanzler nach Paris, nachdem er zuvor von 1813 an beim Innern angestellt gewesen war. 1818 bereiste er die rhein. und westphäl. Provinzen und wurde dann in demselben Jahre zum Minister des Cultus ernannt. Als solcher hat er sich bedeutende Verdienste erworben, besonders durch Gründung der Universität Bonn, so wie durch ununterbrochene Aufmerksamkeit und Sorgfalt für das Gedeihen der Universität und andere Bildungsanstalten des Landes. Dieser verdienstvolle Staatsmann ist auch Urheber der 1825 erschienenen Verordnung gegen den Mysticismus. 29.

Altenzelle, ein vom Markgrafen Otto d. Reichen im J. 1162 gestiftetes Cistercienserkloster zwischen Nossen und Döbeln an der freibergischen Mulde. Es wurde ansehnlich dotirt und zeichnete sich bald durch wissenschaftliches Streben seiner Mönche vortheilhaft aus. Die Schule dieses Klosters befand sich in blühendem Zustande und ist als erste bedeutende Schulanstalt Sachsens zu betrachten. Besondere Anerkennung verdient der Abt Martin von Lochau (1493—1522), welcher die Bibliothek des Klosters vergrößerte und für die sächs. Cistercienser im Bernhardinercollegium zu Leipzig ein Seminar errichtete. — Im J. 1347 wurde hier vom Markgrafen Friedrich dem Ernsten eine Kapelle erbaut, in welcher die fürstl. Leichname bis auf Friedrich den Strengen beigesetzt wurden; daher ihr Name Fürstenkapelle. Diese und die Kirche wurden auch nach der im J. 1544 erfolgten Secularisation in baulichem Stande erhalten, bis sie 1599 durch einen Blitzstrahl in Asche gelegt wurden. Erst König Friedrich August baute sie im J. 1787 wieder auf. Man sehe darüber „Altenzelle" von Heinr. Martius. (Freiberg 1821.) 1.

Alter, lat. aetas; griech. ἡλικία; franz. und engl. age, bezeichnet die Epochen oder Perioden, in welche man das Leben des Menschen eintheilt. Von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode sind alle lebende Wesen in Hinsicht der Struktur ihrer Organe und der Ausübung ihrer vorzüglichsten körperlichen Verrichtungen allmälig auf einander folgenden Veränderungen unterworfen, durch deren genaue Beobachtung man es dahin gebracht hat, die Anzahl und Dauer der verschiedenen Altersperioden zu bestimmen. Die von den Schriftstellern in dieser Beziehung erfundenen Classificationen weichen in manchen Punkten sehr von einander ab; jedoch dürfte die folgende die passendste sein. 1) Die erste Kindheit (lat. infantia; franz. enfance; engl. infancy) beginnt mit der Geburt und endigt im 7. Jahre. Es ist die Zeit der ersten körperlichen Entwickelung. 2) Die zweite Kindheit (lat. pueritia; franz. puérilité; engl. childhood) geht von da bis zum Eintritte der ersten Zeichen der Mannbarkeit. Während derselben schreitet der ganze Körper langsam und allmälig zur größern Entwicklung vor. Der Geschlechtsunterschied ist hier zwar noch gering, allein desto mehr beginnen die Knochen sich auszubilden. 3) Das jugendliche Alter (lat. adolescentia; franz. adolescence; engl. youth) schließt die Entwicklung der Mannbarkeit in sich, beginnt mit den ersten Zeichen dieser letzteren, in unserm Klima bei den Mädchen gewöhnlich mit dem 11. oder 12. Jahre, und bei den Knaben mit dem 14. oder 15., und endigt sich, nach Verschiedenheit des Geschlechts, mit dem 21. oder 24. Jahre. In dieser Periode erlangt der Körper seine vollständige Ausbildung. 4) Die Mannbarkeit (lat. pubertas; fr. puberté, virilité, nubilité; engl. manhood) beginnt, je nach dem Geschlechte, mit dem 21. (beim weibl.) od. im 25. Jahre (beim männl.) u. endigt sich in unserm Klima gegen das 50. Jahre bei Frauen und im 60. bei dem Manne. In dieser Lebensperiode sind alle Organe, so wie das Fortpflanzungsvermögen, völlig ausgebildet. 5) Das Greisenalter (lat. senectus; franz. vieillesse; engl. old age) bei Frauen und Männern vom 50. und 60. bis zum Lebensende dauernd. In dieser Periode hört das Fortpflanzungsvermögen auf und Körper und Geist werden schwach und kraftlos. Während der verschiedenen Perioden seines Lebens bietet der menschliche Körper, wie überhaupt der aller Thiere, ein fortwährendes Oscilliren und Balanciren in Rücksicht seiner Lebenskraft dar. — Diese durch die Gesetze der Natur bedingten Veränderungen bestehen nun hauptsächlich darin, daß jedes der Hauptorgane, aus welchen die thierische Maschine zusammengesetzt ist, eines nach dem andern sich zu entwickeln, unter den übrigen Theilen gleichsam Platz zu nehmen beginnt, alsdann mit größerer oder geringerer Schnelligkeit zunimmt, kürzere oder längere Zeit gewissermaßen eine überwiegende Activität behauptet, dann auf dieser Stufe der Ausbildung eine bestimmte Zeit hindurch stehen zu bleiben scheint, und endlich an Kraft und Energie wieder abnimmt, so daß am Ende seine Erregbarkeit gänzlich verschwindet und gegen die Eindrücke äußerer Reize sich abgestumpft zeigt und ganz zu wirken aufhört. Diesem Naturgesetze sind alle Theile, eben so wie das durch sie gebildete Ganze, unterworfen. Die blühendste Lebensperiode ist unstreitig die, wo der möglichst größere Theil der Organe sich auf seiner Entwickelungsstufe befindet und alle von ihm ausgehenden Functionen zugleich mit Energie und Leichtigkeit von Statten gehen. In dem lebenden Körper gibt es keine Pause, keinen wirklichen Ruhepunkt, wodurch die Periode des Wachsthums und der Zunahme von der der Abnahme der Kräfte unterschieden würde. So viel ist indeß gewiß, daß, obgleich der Trieb zur Entwickelung und Vervollkommnung schnell beginnt, derselbe doch von der Befruchtung an bis ins reife A. stufenweise immer abnimmt, während das Zurücksinken und Erlöschen der vorhandenen Thätigkeiten anfangs zwar wenig bemerkbar, aber gegen das Ende des Lebens hin immer mehr und mehr

beschleunigt wird. Die Annahme eines Stillstandes ist irrig. — Während der Kindheit und des Jünglingsalters braucht der Körper zu seiner Ausbildung einen Überfluß von Stoffen; daher in diesen Perioden, besonders aber in der Kindheit der Bildungstrieb vorzüglich stark ist, so wie auch derjenige Trieb, vermöge dessen die in den Körper gebrachten Nahrungsstoffe zur Vervollkommnung seiner Theile verwendet werden, was, wenn dieser Trieb gar zu stark ist, zu verschiedenen organischen Fehlern Veranlassung gibt, indem nämlich dadurch gewisse Theile auf Kosten der andern eine überwiegende Herrschaft erlangen. Es herrscht hier mit einem Worte eine unregelmäßige Vertheilung der organischen Thätigkeiten, die sich dann gleichsam in einem einzigen Organe zu concentriren scheinen, und dieß zwar nicht ohne Nachtheil für dasselbe. Wird z. B. das Gehirn fortwährend zu sehr angeregt und seine Ernährung gar zu sehr gesteigert, so bemerkt man, daß dieses Organ ein Übergewicht über alle andern Theile des Körpers bekommt: der Kopf wird übermäßig dick und es entwickeln sich Dispositionen zu Krämpfen, Wasserkopf ꝛc. Findet diese Concentrirung der Lebensthätigkeiten im Unterleibe statt, so wird man gar bald gewahr werden, wie diese Höhle einen bedeutenden Umfang erhält, ein entzündlicher Reiz in dem Magen und den Gedärmen sich offenbart, und die Gekrösdrüsen so übermäßig zu schwellen anfangen, daß sie endlich desorganisirt werden. So können auch die meisten organischen Fehler des Herzens, der Lungen, der großen Gefäße ꝛc. aus diesem zu starken Bildungstriebe im Kindes- oder Jünglingalter erklärt werden. Während dadurch jene Theile eine so überwiegende Herrschaft erlangen, bleiben die andern in ihrer Ausbildung zurück. So sieht man in allen den oben bemerkten Fällen, daß die Gliedmaßen dünn, die Muskeln kraftlos und welk bleiben, die Haut ein bleiches Ansehen behält, die Gelenke geschwollen sind, die Knochen nur geringe Festigkeit zeigen und endlich so biegsam werden, daß sie unter dem Gewichte des Körpers oder bei der geringsten Anstrengung sich leicht krümmen. Hieraus sehen wir, wie nachtheilig es für den Körper ist, wenn die Natur mit der Ausbildung einzelner Theile gar zu rasch zum Ziele eilt und zugleich mit der der andern zurückbleibt. Hierzu kommt noch die dem Kindesalter eigne Entwickelung und Ausbildung der wichtigsten Organe des Körpers, der Respirationswerkzeuge, der Gehirnorganisation und der Seelenkräfte, des Zahngeschäftes, der Sprachwerkzeuge ꝛc. und die davon abhängenden Krankheiten. Im Jünglingsalter tritt besonders die Entwicklung der Zeugungsorgane und der davon abhängenden Geschlechtsverrichtungen hervor. Beim männlichen Geschlechte äußert besonders die Absonderung und Einsaugung der Samenfeuchtigkeit einen großen Einfluß auf Körper und Geist. Alle Naturtriebe erwachen, alle Leidenschaften entwickeln sich mit Heftigkeit, alle Systeme und Organe des Körpers befinden sich in dieser Periode in anhaltend großer Thätigkeit, weßhalb auch in diesem A. alle Krankheiten so leicht einen hitzigen Verlauf nehmen. Diese erhöhte Reizbarkeit, so wie der vermehrte Blutumlauf bringen hier Folgen hervor, die im Mannesalter weit weniger mit Gefahr verbunden sind; die Brust leidet dann unter allen Theilen des Körpers am häufigsten. Der Körper der Jungfrau bietet, sobald die erste monatliche Reinigung eingetreten, die nämlichen Revolutionen dar, und sie sind wegen der diesem Geschlechte ohnehin schon eignen Zartheit der empfindenden und reizbaren Fasern gewöhnlich noch auffallender als beim männlichen. Das männliche A. stellt das eigentliche Ideal von menschlicher physischer Vollkommenheit dar; leider aber gehört ein solches Ideal unter die Seltenheiten: denn viele Menschen treten in dieses A. mit einem schon in den vorhergehenden Perioden auf mancherlei Art zerrütteten Körper, obgleich in demselben alle Theile des Organismus ihre gehörige Festigkeit, Größe und Stärke erlangt haben und mit einander in einem natürlichen Gleichgewichte und Verhält-

nisse stehen sollen. In dieser Lebensperiode ist vorzüglich der Unterleib der Sitz und die Quelle verschiedener Leiden, und in ihr steht fast die ganze große Classe von Hypochondristen. In dem Greisenalter werden die festen Theile steif und trocken; die Triebkraft ermattet, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit nimmt ab, die flüssigen Theile werden zur Ernährung immer weniger geschickt und stocken in ihren kleinen Kanälen. Daher sind alle Krankheiten bei alten Leuten so anhaltend und die hitzigen so gefährlich, weil die Natur nicht mehr die gehörige Kraft besitzt, dieselben zu überwinden und glückliche heilsame Krisen hervorzubringen; daher ferner beim Greise jene Anlage zum Schlagflusse, Blödsinne, zur Abzehrung und zu vielen andern mehr oder minder gefährlichen Krankheiten. — Bezüglich auf Rechtsverhältnisse unterscheidet man dem Naturgange gemäß a) das A. der Minderjährigkeit; nach sächs. Rechten bis zum 21., nach röm. bis zum 25., nach preuß. Landrecht Th. I. Tit. 1. §. 26 bis zum 24. Jahre. Regierende Herren werden in der Regel mit dem 18. Jahre mündig. b) Das mittlere A., von der Mündigkeit bis zum 60. und c) das höhere Alter, vom 60. Jahre bis zum Lebens-Ende. Wie ein jedes Geschöpf aufwächst, dann blühet und Früchte trägt, und endlich wieder ablebt; so hört auch der Mensch, wenn ihn kein Unfall trifft, wieder nach und nach zu leben auf, so wie er angefangen. „Über 60 Jahre" (sagt daher das S. L. R. L. 1. art. 42.) „ist der Mann über seine Tage gekommen." Er ist daher frei von Militairdiensten und von Übernahme von besondern Pflichten, z. B. Vormundschaften. Minderjährige nennt man Unmündige. Die Römer gaben in der ersten Hälfte der Minderjährigkeit dem Unmündigen einen Beschützer (tutor), in der zweiten Hälfte einen Besorger (curator) für Geschäfte. Vor dem Ablaufe der Minderjährigkeit hält man die Beurtheilungskraft und die Festigkeit des Willens beim Unmündigen noch nicht für völlig zur Reife gediehen. Man überläßt ihm daher die Verwaltung seines Vermögens noch nicht allein, sondern gibt ihm einen Vormund bei, der für ihn sorgt. Die von ihm allein geschlossenen Verhandlungen entbehren der Zwangs-Verbindlichkeit für ihn, obschon sie eine natürliche Verpflichtung erzeugen (die, wenn sie erfüllt ist, ein Rückforderungsrecht in der Regel nicht gibt). Das, wozu Andere sich gegen ihn verpflichtet haben, kann jedoch von seiner Seite gefordert werden, weil er und sein Vormund für ihn Vortheile genehmigen können. — Bei Verbrechen traut man dem Unmündigen nicht die volle Zurechnungsfähigkeit zu. Man belegt ihn nicht mit der vollen (ordentlichen) Strafe, obschon er vom Eintritte der Gesellschaftsthätigkeit an, wozu meist das 14. Jahre angenommen wird, der Zurechnungsfähigkeit schon theilhaftig ist. — Mündigkeit für besondere Fälle, die daher über den Fall nicht auszudehnen ist, wird in Sachsen zur Eidesleistung mit dem 18. und in Ehe- und Schwängerungssachen mit dem 16. Jahre, für Ausstellung von Wechseln mit dem 25. Jahre erlangt. Bei wirklichen Kaufleuten bleibt es beim 21. Jahre. Die mittlere Lebensperiode ist dem eigentlichen Familienleben bestimmt. Nicht im Laufe der Natur liegende Annahmen sind in manchen Ländern die Versagung der Verheirathung vor gewissen Jahren, oder vor geleisteten Diensten, z. B. den sogenannten Zwangs-Diensten. 14. 31.

Altera pars Petri. Der Philosoph Petrus Ramus zu Paris, welcher 1572 in der Bartholomäusnacht mit umkam, schrieb ein Lehrbuch der Logik in zwei Theilen, de inventione und de judicio, aus welchem jene Redensart abgeleitet ist, die so viel als Scharfsinn, Urtheilskraft bedeutet. Sagte man daher früher, es fehle Jemandem die altera pars Petri, so wollte man ihm damit ein richtiges Urtheil absprechen. Doch ist die Redensart ziemlich selten geworden und man sagt dafür gewöhnlich auch im gemeinen Leben: es fehlt Jemandem an judicium (Urtheilskraft). 9.

Alter ego, eigentlich das andere Ich, ist eine Clausul, durch welche Je-

mand einem Andern alle die Rechte einräumt, die er selbst auszuüben hat und wodurch er ihn gleichsam für sein anderes Ich erkennt. 56.

Alteriren — 1) der Urbedeutung nach „zum Gegentheil umformen"; 2) verändern, verfälschen. Man sagt z. B., die Sache alterirt sich, d. h. sie stellt sich nun anders dar. Sich alteriren (die Farbe verändern) deutet auf einen schnellen Wechsel der Gemüthsstimmung, wird aber vorzüglich dann gebraucht, wenn dieser Wechsel unangenehm ist, und man sich ärgert, erschrickt ꝛc. 17.

Alternationsfeuer, das zwischen den geraden und ungeraden Stücken oder respectiven Abtheilungen wechselnde Feuer der Batterien, indem nämlich die geraden Nummern 50 Schritte vorrücken, während die ungeraden feuern; dann umgekehrt. Es kommt fast überall vor, wo die Artillerie mit andern Truppen auf dem Rückzuge begriffen ist. Beim Avanciren kann es auch Anwendung finden, wenn die vorgehenden Stücke oder Abtheilungen so große Intervallen nehmen, daß sie von den im Feuer stehengebliebenen nicht beschädigt werden können. — Bei der Artillerie giebt es auch Alternationsfeuer, welche aber nach den respectiven Abtheilungen Rottenfeuer, Gliederfeuer, Pelotonsfeuer, Bataillonsfeuer u. s. w. heißen. 56.

Alternativ — eigentlich „gegenwechselnd", wenn von Zweien, von denen Eins das Andere ausschließt, nur das Eine auf einmal zugelassen wird. Das deutsche „entweder — oder", z. B. sein oder nicht sein? das ist die Frage. 24.

Alterniren — Eins ums Andere wechseln, wenn Zweie auf gewisse Verrichtungen angewiesen sind, so daß sie sich einander dabei gegenseitig ablösen, indem der Erstere dann wieder anfängt, wenn der Zweite aufgehört hat; z. B. heute besetzt die Infanterie den Wachtposten, morgen die Cavallerie, übermorgen wieder die Infanterie und so fort, eins ums andere. In diesem Jahre benutzt A. die obere Hälfte des Ackers und B. die untere Hälfte. Im folgenden wechseln sie und machen es umgekehrt. Man wendet dieses gewöhnlich da an, wo die Dienste oder Vortheile nicht gleich sind, um der Gleichstellung näher zu gelangen. 24.

Alterthum, lat. antiquitas; franz. antiquité; engl. antiquity, nennen wir im Allgemeinen die Zeit mit dem Leben der Völker in ihr, welche seit dem Anfange der Geschichte bis zu einem gewissen Punkte sich fortführen läßt, wo die Eigenthümlichkeit jener unterging, indem sich andere Verhältnisse entwickelten, die theils ihrer Grundlage nach, theils selbst noch jetzt fortbestehen. In der Weltgeschichte nennen wir daher A. die ganze Periode, welche von der Sagenwelt an bis zur Völkerwanderung oder zu dem Umsturze des abendländisch-römischen Reichs geht; denn wenn auch in diesem ganzen Zeitraume wegen der Abgeschlossenheit der Völker gegen einander ein höchst mannichfaltiger Geist sich zeigt, so ist doch die allgemeine Eigenthümlichkeit desselben in Leben, Religion, Kunst und Literatur der Völker in einem so schroffen Gegensatze gegen die folgenden Zeiten und das anfängliche Stückwerk durch die Weltherrschaft der Römer zuletzt so durch ein allgemeines Band verbunden, daß es nothwendig nur eine vollständige Periode der Weltgeschichte bildet. Durch die Völkerwanderung gingen aber alle die bestandnen Verhältnisse unter, der schon längst entkräftete Geist des römischen Lebens, der alles Übrige in sich verschlungen hatte, erstarb, das in den letzten Jahrhunderten allmälig weiter ausgebreitete Christenthum gab den Geistern eine andere Richtung und machte, daß Tempel und Altäre der Götter verlassen wurden, und die jugendlich kräftig heranstürmenden Barbaren, zuletzt rein deutschen Blutes, brachten einen neuen ganz andern Gang in das Leben, und so sank das Alterthum, in seinen verschiedenen Zweigen dem bunten Leben eines Abenteurers gleich, dahin, einem neuen Wesen Platz machend, das Jahrhunderte hindurch aus dem verworrenen Chaos zur Selbstständigkeit sich emporkämpfend das sogenannte Mittelalter bildete, bis mit dem XIV. und XV. Jahrh. durch geographische Entdek-

kungen, umfassende Erfindungen, und zuletzt durch die kirchliche Reformation ebenfalls ein ganz neues Leben sich entwickelte und die neue Zeit schuf. — Das A. in diesem weltgeschichtlichen Sinne ist ein weites Feld voll der mannichfaltigsten Gegenstände, das dem Auge die Einheit nur in dem Zeitraume und unter dem Bilde der Jugendjahre des Menschengeschlechts finden läßt und ein umfassendes Gemälde des Ganzen zu geben, daher rein unmöglich; aber unbedeutend treten doch alle übrigen Völker vor den Trägern der menschlichen Cultur, den Griechen und Römern, zurück und wie diese beiden Völker so innig in einander greifen, so denken wir bei dem A. jederzeit nur an das sogenannte classische, so lange nicht von der Geschichte des Menschengeschlechts, sondern von der Bildungsstufe die Rede ist, auf welcher es gestanden hat. Den Überblick aber über dieses Ganze, gleichsam die Statistik der alten Welt, die Zusammenstellung alles dessen, was in Religion, Wissenschaft und Kunst, im politischen, bürgerlichen und häuslichen Leben sich uns aus derselben noch darbietet, nennen wir die Alterthumskunde, welche früher eine bloße Sammlung der denkwürdigen Gegenstände unter einzelnen Gesichtspunkten, erst von F. A. Wolf zu einer Alterthumswissenschaft erhoben ist (vergl. dessen Darstellung der Alterthumswissenschaft in Wolf's und Buttmann's Museum ꝛc. I. Bd. Berl. 1807.), indem er sich die Aufgabe stellte: das Leben und den Geist des Alterthums als etwas Geistiges zugleich neben dem Historischen aufzufassen, und so eine leitende Idee zu Grunde zu legen. Ihm folgte unter andern Kanngießer Alterthumswissenschaft, Halle 1815. (Vergl. auch Wolf's Vorlesungen über die Alterthumswissenschaft, herausg. von Hoffmann. Lpz. 1833.) Von dieser allgemeinen Bedeutung des Alterthums ist aber das eines jeden einzelnen Volkes oder einzelner Städte gänzlich verschieden; denn hier versteht man darunter nur die Zeit derselben, welche in eine andere frühere Periode fällt, mit der jetzigen nicht viel gemein hat und deren Verhältnisse daher jetzt antiquirt oder abgeschafft sind. Das A. der jetzigen europäischen Völker läßt sich kaum bis um Christi Geburt nachweisen, und die meisten Städte sind erst seit dem VIII. Jahrh. n. Chr. gegründet; daher ist das A. hier im Mittelalter zu suchen. A. heißt aber endlich auch jede aus einer alten Zeit herstammende Sache, und die Mehrheit, Alterthümer, (Antiquitäten) wird daher gewöhnlich gebraucht für Überreste des Alterthums, bestehend in Waffen, Münzen, Schriften, Geräthschaften, Kunstwerken, Ruinen von Gebäuden, Gräbern ꝛc., auch wohl die erhaltenen Nachrichten von Sitten, Gebräuchen, Festen, Kleidungen, Wohnungen ꝛc., und man unterscheidet dieselben dann durch den hinzugesetzten Namen römische, griechische, jüdische ꝛc. Sammlungen von Alterthümern aller wichtigen Völker sind in den neuern Zeiten oft gemacht worden, vorzüglich haben die in Deutschland, Italien, Frankreich, England, Dänemark u. a. Ländern zur Aufsuchung von Alterthümern gebildeten Vereine theils vaterländische, theils fremde zu sammeln und durch Beschreibungen und Zeichnungen bekannt zu machen gesucht. Hierher gehören vorzüglich: Jac. Gronovii thesaurus graecarum antiquitatum Lugd. Bat. 1697—1702. 12. Tom. gr. Fol. Joh. Ge. Graevii thesaurus antiquitatum romanarum Traj. 1694—1699. 12. Tom. gr. Fol. nebst den: Novus thesaurus ant. rom. Hagae 1716—1719. 3. Tom. gr. Fol. v. Sallengre, und Nova Supplementa thesauri ant. rom. et gr. Venet. 1737. 5 Tom. gr. Fol. v. Polenius. Ugholini thesaurus antiquitatum sacrarum etc. Venet. 1744—1770. 35. Tom. Fol. Die Untersuchungen von Zoëga, Quatremère, Spohn, Denon, Menu v. Minutoli, Champollion, Seyffarth u. A. über ägyptische, die Nachrichten v. Jones, Anquetil du Perron, A. W. v. Schlegel u. A. über indische, von v. Hammer, Görres, Rhode u. A. über persische Alterthümer. Am meisten sind die griechischen, römischen und jüdischen Alterthümer behan-

delt worden; die griechischen v. J. Ph. Pfeiffer, Potter, Lambertus Bos, Havercamp, Ottf. Müller u. A., die römischen v. Nieupoort, Rossini, Pitiscus, Maternus v. Cilano, Reiz, Meierotto, Adam, Heyne u. A., die jüdischen v. A. Pfeiffer, Roland, Warnekros, Bauer, Bellermann, A. G. Hoffmann (1832). Über die italienischen Alterthümer sind Sammlungen v. Muratori, Maffei, Donati u. A., über französische v. Montfaucon, Millin u. A., über brittische v. Baxter u. A., da; über nordische haben Mohnike, Mone, Gräter, Kruse, Rask u. A.; über deutsche die Gebrüder Grimm, Gorres, v. der Hagen, Lachmann, Hoffmann v. Fallersleben u. A.; über christlich-kirchliche Bingham, Planck, Augusti, Baumgarten u. A. geschrieben. Es kann hier nicht der Ort sein, ausführlich die einzelnen Zweige abzuhandeln, und daher sei nur erwähnt, daß vorzüglich die Gesellschaften für Erforschung vaterländischer Alterhümer zu Leipzig, Naumburg, Halle, Greifswalde, Nürnberg ꝛc. durch Herausgabe von Schriften sich um die Kenntniß des alten Deutschland verdient gemacht haben, und daß die Liebe für dasselbe vorzüglich in neuerer Zeit sehr zugenommen hat. Besonders haben die Alterthümer am Rhein schon manche Untersuchungen erfahren, eben so die schlesischen und thüringischen und es läßt sich hoffen, daß der fortdauernde Fleiß der Forscher noch manches herrliche Werk zu Tage fördern wird. Einzelne Zweige der Kunst des Alterthums der verschiedenen Völker haben aber auch wieder ihre besondern Forscher gefunden und besonders ist seit Winckelmann und Lessing eine höhere Ansicht derselben verbreitet worden. — Die Alterthumskunde wird gewöhnlich auch mit dem griechischen Namen Archäologie bezeichnet, doch hat man diesen Namen in neuerer Zeit mehr auf die Lehre vom Antiken (s. d. A.) beschränkt und auf die Kunst bezogen; der Name Archäographie dagegen ist ganz außer Gebrauch gekommen. — An einem umfassenden Werke über Alterthumskunde und Alterthümer fehlt es uns bis jetzt; über griech., röm., bibl. ꝛc. gibt es nur unzureichende Handbücher; über die anderen Völker liegen die Notizen zerstreut in Journalen und kleineren Schriften. Die besten Nachweisungen finden sich in Fabricii bibliotheca antiquaria, neu herausgeg. v. Schafshausen 1740, in Meusel's bibl. histor.; in Ersch Literatur der Geschichte, und in Heeren's Ideen ꝛc., besonders abgedruckt als: Zusätze zur dritten Auflage, Göttingen 1815. 30.

Alterum tantum, das, eigentlich: „Eins so viel als das Andere," folglich das doppelt so Viele, z. B. wenn Zinsen so lange im Rückstande geblieben sind, daß ihr Betrag so viel ausmacht, als der des Kapitals, d. h. beide zusammen das Doppelte vom Einfachen. Ein höherer Betrag von rückständigen Zinsen, als bis zu diesem alterum tantum, darf gesetzlich nicht gefordert werden. 10.

Altfiel, eine Art Mißgeburt, ein Geschöpf, welches von diesen oder jenen Gliedmaßen zu viel hat. Das Sächs. L. R. Lit. 1. Art. 4. spricht ihnen die Erbrechte ab, mit den Worten: „auf Altfiel und Gezwerg und dergleichen untüchtige Leute stirbet weder Lehn noch Erbe." — Aus den Worten „untüchtige Leute" sieht man jedoch: daß nicht jeder geringere Mißwuchs darunter verstanden wurde, sondern daß das Geschöpf zu den gewöhnlichen Verrichtungen untüchtig sein mußte. 24.

Althäa, die Tochter des Königs Thestius von Ätolien, Gemahlin des Königs Öneus von Kalydon und Mutter des Meleager (s. d. Art.). 23.

Althaea, Eibisch- oder Altheekraut, franz. guimauve; engl. marsh mallow, von althaea officinalis L., einer perennirenden Pflanze aus der Familie der Malvaceen (malvenartigen Gewächse) und der monadelphia polyandria L., welche fast in ganz Europa allgemein ist. Sie hat runde, ausgehöhlte Stengel, dicke, wollige Blätter, welche sammetartig sind und eine weißlichgrüne Farbe haben; die Blumen sind in der Mitte weiß und röthlich und wachsen aus der Mitte der Blätter hervor; ihre Wurzeln haben bisweilen 3 bis 4 Zoll

im Anfange des Monds 12 ist und sich weist, dass es sich der Sichel Ende. Als Lente der Tunge sind in Gestalt einer Sichel erscheint, einer Sichel, welche sich mit der Spitze in der Richtung der Bewegung vorwärts bewegt, so muss Conjunction stattfinden mit, nämlich bei Sichel-Ende. Ferner: Ende, Ende, Ende. Auch wenn sie die Grösse, die Dicke (Ausdehnung) mit Zeichen bezeichnet, sie eingenommen schreiben. 23. Ende, Ende, Ende. Ende, Ende, Ende. Ende, Ende, Ende

deutenden Fischerdorfe; erhielt 1604 den Namen nnd die Rechte eines Fleckens und wurde 1664 von Friedrich III. als Stadt anerkannt und sehr begünstigt. 1713 brannte Steenbock sie nieder. Jetzt besteht sie aus etwa 4000 Häus. mit 25000 Einw., besitzt zwei lutherische, eine reformirte, eine katholische Kirche und viele Bethäuser und Synagogen, denn alle Religionen haben hier vollkommene Freiheit. Ferner enthält sie ein schönes Waisenhaus, ein Gymnasium, eine Entbindungsanstalt, ein anatomisches Theater und ein Zuchthaus. Ihre Lage ist sehr anmuthig; die Häuser sind wohlgebaut und freundlich, die öffentlichen Plätze unbedeutend. Altonas Handel ist in neuster Zeit sehr gesunken und die Stadt, besonders mit dem nahen Hamburg verglichen, auffallend still. Durch ihre Hauptstraße, die sogenannte Palmaille, ist sie mit dem Kirchdorfe Ottensee verbunden, wo Klopstock begraben liegt; auch befindet sich dort das Oberpräsidium, so wie die Centraladministration der schleswig-holsteinischen patriotischen Gesellschaft. A. ist gänzlich ohne Befestigungen und Mauern, und nur nach Hamburg zu befinden sich drei Thore und einige Barrieren. 32.

Altranstädt, ein Pfarrdorf in der preuß. Provinz Sachsen, 3 Stunden von Merseburg und eben so weit von Leipzig entfernt. Das hier befindliche alte Schloß wird schon in Urkunden des VII. Jahrh. Antiqua Ranstede genannt und ist in neuern Zeiten dadurch merkwürdig geworden, daß Karl XII., König von Schweden, von 1706 bis 1707 fast ein ganzes Jahr hindurch sein Hauptquartier daselbst hatte und am 24. Sept. des erstgenannten Jahres den bekannten Frieden mit August II., König von Polen, gleichzeitig aber auch mit dem Bevollmächtigten des Kaisers Joseph I., dem Grafen von Wratislaw, den Vertrag wegen der Religionsfreiheit der Protestanten in Schlesien abschloß. Diese erhielten in Folge des gedachten Vertrags freie Religionsübung und der Kaiser war gehalten, die eingezogenen Kirchen und Schulen wieder herzustellen. 56.

Alt-Reh, Ricke, Rehgeiß nennt der Jäger das weibliche Reh von seiner ersten Brunst an. Rehkälber oder Rehkitzen heißen die jungen Rehe von ihrer Geburt bis zum Martinitage; Schmalreh vom Martinitage bis zur Brunstzeit im Decbr., und nach dieser Brunst Alt-Reh. 40.

Altringer, Aldringer (Johann), kaiserl. östreich. Generalfeldmarschall, stammte von armen Eltern aus dem Luxemburgischen. Er ging als Kammerdiener mit einigen Adeligen nach Paris, erwarb sich dort Sprach- und andere nützliche Kenntnisse, und begab sich dann nach Italien, wo er Secretairdienste versah. Durch Kabalen aus seiner Anstellung bei dem Bischofe von Trident vertrieben begab er sich nach Inspruck und ließ sich durch kaiserliche Werber als gemeiner Soldat anwerben. Bald stieg er durch Muth und Umsicht von Stufe zu Stufe, so daß er 1622 bereits Oberst wurde. Sein Werth blieb nicht unbemerkt, deßhalb wurde er 1625 vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben. Als Generalcommissair bei der Armee Wallenstein's schlug er 1626 in der Schanze bei Dessau den Angriff Mansfeld's muthig zurück. 1628 war er bei der Belagerung von Cremz und Glückstadt zugegen, und 1629 leistete er vor Magdeburg Dienste. 1630 zog er mit Colalto, Gallas und Fürstenberg gegen den Herzog von Mantua, eroberte Mantua und erbeutete den herzoglichen Schatz, an dem er sich sehr gut zu bereichern verstand. 1631 führte er das Heer aus Italien nach Deutschland, um Tilly zu Hülfe zu eilen; kam aber zu spät, da die Schlacht bei Leipzig bereits verloren war. Er zog sich nun zurück, vereinigte sich bei Fritzlar mit Tilly und erhielt am Lech beim Übergange Gustav Adolph's den 5. April 1632 eine Kopfwunde, die jedoch nicht tödtlich war. Nach dem Tode Tilly's vereinigte er sich mit Wallenstein, zog vor Nürnberg und von da nach Baiern, wo er Landsberg und Günzburg eroberte. Damals wurde er Generalfeldmarschall. 1633 kämpfte er in Franken gegen den Feldmarschall Horn und Bernhard von Wei-

war, verstärkte sich durch den Herzog von Feria; konnte aber, da die Operationen mißlangen, dem Verbrechs nicht entgehen, daß er von Wallenstein geheime Befehle gehabt habe, dem Herzoge von Feria entgegen zu ziehen. Nach der Flucht in die Pfalz ein, nahm mehrere Aemter und mächtige die Schweden zum Rückzuge. Nach dem im dreißigsten Jahre erfolgten gewaltsamen Tode Wallenstein's übernahm Ferdinand III. selbst den Oberbefehl. A., der Wallenstein verdächtig gemacht war, commandirte unter Ferdinand, nahm Neuhheim weg und wollte den Schwedenden Paß über die Iller bei Landsberg verwehren. Allein Landsberg wurde genommen, A. fiel auf der Flucht in die Hände der Schwed., und zwar, wie Einige melden, durch seine eigene Leute. Landsberger Bürger, denen er durch Brod und Bier verhelfen gewesen war, die hinwiederum gegen Lösegeld ihn befreiten, ihren Retter; seine Leute hieben auf ihn, und er starb an den Wunden.

Arthier nannte der Jäger dem Rock- und Darmstadt das weibliche Thier nach der alten Benennung. Ein solches Thier hatte A. nach dem Tode des Hirsches mit zum Marktringe, Schmalthier vom Marktringe die zur nächsten Brunftzeit und nach derselben A., aber nur wenn es schwanger war, d. h. beschlagen worden ist, denn ist es ohne diesen Zust., so heißt es Hirschkuh (s. d. Art.). Beim Rothwild tritt die Brunftzeit im September, beim Damwild im Mitte Oktober bis Mitte November. 40.

Arthierer, so viel als Anspänner, Bauern, haber Arthierer-recht, das Recht des Anspännens, der sogenannte Zuzug (s. d. Art.). 31.

Arthmen (von ἀορ, ἀνθρεῖν) nennt man auf Studien, Seminarien, Fürstenschulen und ähnlichen Lehranstalten diejenigen Studirenden, welche mit Stipendien, welche im Institute die Wohnung und Kost genießen, zum Unterschiede der Extraneen, welche auswärts wohnen und nur an den Lehrstunden aber den Lehrern der Institute Antheil nehmen. J.

Alzinger (Joh. Baptist von), geb. zu Wien 1755, verrieth schon in seiner Jugend vorzügliche Anlagen und eine besondere Neigung zum Studium der alten Classiker. Später beschäftigte er sich insbesondere mit Philologie und Antiquitäten. Als Hofsekretär nahm er mit Ehrfurchen Unbemittelter an, und stiftete sie unentgeltlich. 1773 übrigte er der Jurnal von Utrecht und 1780 erschienen seine Gedichte zum ersten Male in Druck. Die Kritik war ihnen günstigen Gesichten gab er heraus seinen Musenalmanach heraus, und wurde bei 1781 Mitarbeiter an der Jenaer Literaturzeitung. Eine vollständige Sammlung seiner poetischen Werke erschien zu Leipzig 1784, und nochmals zu Augsburg 1789. Seinen Gedichten ist Phantasie und Anmuth nicht abzusprechen. Besonders Gefallen wurden die Wintergedichte, „Lucinde Winter,“ welches 1787 und „Blumenlese,“ welches 1791 an das Licht trat. Im J. 1792 übersetzte er den Nonna Pompilius von Florian in Versen. 1794 wurde er Secretair bei Palmer Hofbeamten, Baron Heinrich zu Fels. Dieser 1797 verstorbene Gönner, liebenswürdige Eigenschaften als Freund und Gesellschafter erwarben ihm die Liebe Aller, die mit ihm in nähere Verbindung traten. — Seine „Himmelsgabe der Gottheit“ erschienen nochmals 1802 in 12 Bdn. 15.

Amadis ist der Name des Helden eines berühmten Ritterromans aus dem XII. oder XIII. Jahrh. und wahrscheinlich des ersten in Prosa geschriebenen. Über den eigentlichen Verfasser desselben weiß aber gestritten und oben so darüber, ob er franz., span. oder portugies. Ursprungs ist. Einige machen den Portugiesen Vasco Lobeira (im XIV. Jahrh.); Andere eine portug. Dame, hinter Andere den Spanier Den Diego, Gelo Juan I von Portugal, zum Verfasser und die Franzosen legen ihn einem Troubadour aus der Provence bei. Nach Andern ist es der Spanier Juan de Urrea, der es aus dem Arabischen übersetzt haben soll. Die Ausgabe von Paris, 1540 in 4 Bdn. ist die älteste gedruckte. Die älteste Ausgabe in

jedoch spanisch. Die abenteuerlichen Thaten und Ritterfahrten dieser Dichtung fanden bald großen Beifall und auf den ersten A. (von Gallien genannt) in 4 Büchern folgten bald 2) der A. von Griechenland, 3) der A. vom Gestirn und 4) der A. von Trapezunt nebst mehrern andern Abenteuerern, so daß die Romane der Amädis auf 24 Bücher anwuchsen, wobei man immer eine gewisse Verwandtschaft mit dem A. von Gallien zu Grunde legte und so die Dichtung durch 9 Geschlechter hindurch führte. Aber keine der Fortsetzungen hat den Werth des ersten bekannten Romans unter diesem Titel, und Cervantes läßt daher auch im berühmten Auto da fe über Don Quixote's Bibliothek (Bd. 1. Cap. 6.) dieses allein begnadigen. Diese Romane sind später in mehrern europäischen Sprachen öfter wieder herausgegeben worden, der A. von Gallien besonders deutsch unter dem Titel: Amädis aus Gallien, nach Graf Tressan, aus dem Franz. von Mylius. Lpz. 1782. 2 Bde. — Von Wieland gibt es einen trefflichen Roman: Der neue Amädis. 18.

Amalarich oder **Amalrich**, König der Westgothen, Sohn Alarich II. und der Theudigotha, Tochter Theodorich's, Königs der Ostgothen, unter dessen Vormundschaft und Schutz er bis 526 stand, vermählte sich aus Staatsklugheit als Arianer mit der fränkischen Prinzessin Chlotilde, welche Katholikin war; aber die Religionsverschiedenheit erregte Zwist, A. mißhandelte seine Gemahlin und ihr Bruder, der Frankenkönig Childebert, durch ein ihm von ihr zugesendetes mit Blut bespritztes Tuch veranlaßt, rückte mit einem Heere heran und schlug A., der, flüchtig nach Barcelona zurückkommend, von seinen eignen Gothen ermordet wurde (531). 37.

Amalasuntha, Amalasuintha, die Tochter des Ostgothenkönigs Theodorich, eine ausgezeichnete Fürstin, ward noch vor Theodorich's Tode Witwe von Eutharich und nach demselben Vormünderin ihres unmündigen Sohnes Athalrich. Unter ihrer Regierung blühte das Reich herrlich empor, aber der wilde Sohn wußte später die Mutter zu nachsichtigerer Erziehung zu zwingen, ergab sich der Ausschweifung und sank in der Blüthe seiner Jahre dahin (534). Nun die Nothwendigkeit eines männlichen Beistandes fühlend, wählte sie den Theodahat, ihres Vaters Schwestersohn, zum Gemahl, der schändlich genug, durch die byzantinische Kaiserin Theodora veranlaßt, sie auf ein einsames Inselschloß im Bolsenersee verbannte und dort im Bade erwürgen ließ (534). 37.

Amalekiter waren einer der Beduinenstämme in der arabischen Wüste, welche sich als beständige Feinde der Israeliten zeigten und keine festen Wohnsitze gehabt zu haben scheinen. Sie wurden von Josua, Saul, David und Hiskias geschlagen und zuletzt vertilgt. Die arabische Tradition hält sie für einen ächten altarabischen Stamm; sie werden aber darin beständig mit den Philistern verwechselt und unter andern wird behauptet, daß der Riese Goliath ihr König gewesen sei. 37.

Amalfi, jetzt eine kleine Stadt von etwa 3000 Einw. und Sitz eines Erzbischofs auf der Landzunge zwischen dem Meerbusen von Neapel und Salerno in der Provinz Principato citeriore, an der Landseite von steilen Bergen eingeschlossen unter 32° 20′ L. und 40° 42′ N. B., aber sehr wichtig in der Geschichte des Mittelalters. Nach der Sage von römischen Schiffbrüchigen unter Constantin dem Großen gegründet und als Stadt anerkannt, ward sie 825 vom Herzog Sikard von Salerno erobert, der die Einwohner nach Salerno führte. Zurückgekehrt griffen sie Salerno an und plünderten es, wählten jährlich einen Herzog (auch Präfect oder Graf genannt) und gründeten einen kleinen Staat mit 16 Dörfern und Schlössern und gegen 50000 Bürgern; Handel und Schifffahrt machten die Stadt mächtig und reich, ein von Constantinopel aus eingesetzter Seegerichtshof erhielt allgemeines Ansehen, ihre glücklichen Kämpfe gegen

die Saracenen erwarben ihr vom Papst Leo IV. den Beinamen Beschützerin des Glaubens und sie selbst hatte in Alexandria, Antiochia und Jerusalem Niederlassungen. In Jerusalem gründeten 1020 Bürger von A. das Hospital des heil. Johannes nebst Kapelle und Kloster, aus dem der Johanniterritterorden hervorging. Schiffe von A. brachten 40 Normannen aus Palästina zurück, welche Salerno gegen die Sarazenen vertheidigten, aber auch A. unterjochen halfen. Robert Guiscard ward zum Herzoge von A. erwählt und eroberte 1077 Salerno; aber König Roger unterjochte sie durch Hülfe der Pisaner (1135), ein zweiter Angriff (1137) vernichtete die Freiheit des Staates und 1350 ward auch die bis dahin bestandene republikanische Verfassung aufgelöst. — Hier wurden die ersten Tari's (s. d. Art.) geschlagen, und der berühmte Masaniello (s. d. Art.) geboren. Die Erfindung des Compasses (s. d. Art.) aber durch einen Bürger von A., Flavio Gioja (1302), wird bestritten. 37.

Amalgam, Amalgama, ein aus dem Arabischen hergeleitetes Wort, bedeutet eine innige Verbindung des Queckſilbers mit andern Metallen. **Zinkamalgam, elektrisches** A. nennt man eine Mischung von Zink und Queckſilber, welche bei den Elektrisirmaschinen in Anwendung kommt. Man bedient sich dazu meist des Kienmayer'schen A.'s; es besteht aus 1 Theil Queckſilber und 5 Theilen Zink. Das erkaltete A. wird mit Kreide oder spanischem Weiß (span. Schminke) fein abgerieben, mit Fett oder Unschlitt gemengt, damit es sich möglichst fein zertheilt und oxydirt, so daß die Masse einen steifen Teig bildet. Damit bestreicht man jedoch nur sehr dünn das mit Wachstaffet überzogene lederne Kissen; dieses wird nach vorherigem Trocknen mehrere Male wiederholt, bis es die gehörige Dicke erlangt hat, und sodann mit Bernsteinfirniß überzogen und gehörig getrocknet. Früher bereitete man dasselbe aus Staniolstreifen mit Queckſilber in einem Mörser zu einem consistenten Teige zerrieben. Auch wendete man Zinn statt des Zinks an, schmolz es mit Queckſilber versetzt in einem Tiegel und zerrieb die Masse in einem eisernen Mörser. Higgins scheint sich zuerst des Zinks bedient zu haben. Adams nennt zwei Arten Amalgame: eine aus 5 Theilen Queckſilber und 1 Theil Zink, und die andere aus bloßem Mussivgolde (doppeltem Schwefelzinn) bestehend. Weniger elektrisch ist eine Mischung aus 2 Theilen Queckſilber, 1 Theil Zinn und 1 Theil Zink. Wolf zersetzt es mit so viel Silber, als es aufnimmt, und legt zwischen A. und Glas feines weißes Papier. Andere versetzen es mit Phosphor, Schwefel ꝛc. **Zinnamalgam**, eine Verbindung des Zinns mit Queckſilber zum Foliiren oder Belegen der Spiegel, wozu das feinste englische Zinn genommen wird. Es wird mit Queckſilber zu einem silberähnlichen glänzenden Teige verbunden, in dünnen Platten (Stanniol- oder Zinnfolie genannt) auf einem Tische ausgebreitet und die Glastafel darauf gelegt, bis das A. daran fest geworden ist. **Natürliches** A. ist eine in der Natur vorkommende innige Verbindung des Silbers mit Queckſilber. Es wird von Werner in halbflüssiges und festes A. getheilt. Das halbflüssige ist mehr zinn- als silberweiß. Es findet sich in rhombischen Dodekaëdern (regelmäßigen zwölfseitigen Körpern), die selten vorkommen, krystallisirt in kleinen derben Massen eingesprengt, an den Kanten meist abgestumpft. Es zeigt starken Metallglanz, ist glattflächig, von unebenem Bruche, die Krystalle sind klein, undurchsichtig, zerspringen leicht und sind sehr schwer. Das feste A. ist mehr silberweiß in Gangtrümmern eingesprengt, derb, durch und durch glänzend, hat kleinen flachmuschlichen Bruch von feinem Korne, ist stumpfkantig, ein wenig spröde, außerordentlich schwer, halb hart und zerspringt ziemlich leicht. Man findet es im Zweibrückschen zu Moschellandsberg und zu Rohenau in Ungarn. **Künstliches** A. (Quickbrei) ist die metallglänzende oxydirbare Verbindung der Metalle mit Queckſilber, um sie aus den ihnen bei-

gemengten Erzen zu scheiden. Man kann sie bei Gold, Silber, Kupfer, Blei, Platin, Zinn, Zink, Arsenik, Spießglanz und andern Metallen mehr anwenden. 40.

Amalgamation nennt man ein hüttenmänniſches Verfahren, mittelſt deſſen man durch Anwendung von Queckſilber die Metalle aus den mit ihnen verbundenen Erzen ſcheidet. Die löſende Kraft des Queckſilbers iſt nicht ſonderlich groß, daher muß viel davon angewendet werden, ſoll eine vollſtändige A. erfolgen. Das Verfahren auf dem Freiberger Hüttenwerke beſteht in Folgendem: Soll eine Erzbeſchickung, beſtehend aus reinem Silbererze mit kieſigen Erzen gemengt, amalgamirt werden, ſo werden die Erze fein gepocht, mit Schwefelkies zur Erzeugung der Schwefelſäure verſetzt, Kochſalz hinzugethan, Alles gehörig gemengt und im Reverberirofen ſtark geröſtet, welches ungefähr 6 Stunden dauert. Dieß muß mit der größten Sorgfalt geſchehen, wenn die A. gut von Statten gehen ſoll; der Silbergehalt wird dadurch in ſalzſaures Silber umgeändert; das Kochſalz wird durch die ſich bildende Schwefelſäure aufgelöſt und mit dem in den Erzen enthaltenen oxydirten Silber verbunden. Man theilt das Röſten in drei Arbeiten: das Anfeuern, das Abſchwefeln und das Gutröſten. Das geröſtete Erz muß ſehr fein zertheilt ſein, damit es ſeinen Silbergehalt gehörig an das Queckſilber abgiebt, ſodann wird das Erz geſiebt und in ſiebgrobes, ſiebmittles und ſiebfeines getheilt; letztere beide werden gemahlen und die bei dem Röſten zuſammengeſinterten Klümpchen durch einen Kaſten mit doppeltem Durchwurfe geworfen, mit einem Hammer zerſchlagen, mit dem ſiebgroben und einigen Procenten Kochſalz nochmals geröſtet. Die Maſſe wird mit Queckſilber und der nöthigen Menge Waſſer verſetzt, in Fäſſern, in welchen einige Centner Eiſenplatten befindlich ſind, die ſich um ihre Achſe drehen, amalgamirt. Dieſes Amalgamiren dauert 18 bis 24 Stunden. Nachher werden die Fäſſer geöffnet, das Queckſilber nebſt dem Amalgam abgelaſſen und jedes beſonders aufgefangen, in Waſchbottichen von den Rückſtänden rein gewaſchen und darauf das ſämmtliche amalgamhaltige Queckſilber durch Spitzbeutel von Zwillich gepreßt. Das zurückbleibende noch immer etwas ſilberhaltige Queckſilber deſtillirt man in eiſernen Cylinderröhren, worauf das rückſtändige Metall in Paſſauer Tiegeln eingeſchmolzen wird. Die erhaltenen Metallkönige treibt man nebſt anderem Werkblei in der Hütte ab und bringt auf dieſe Weiſe die Erze bis auf $\frac{1}{4}$ Gehalt in den Rückſtänden herab. Geröſteten Rohſtein mit Kochſalz verſetzt kann man ebenfalls durch A. entſilbern; eben ſo ſtark geröſtete Kobaltſpeiſe. Eine andere Verfahrungsweiſe iſt die Reibung des Goldſchlichs mit Queckſilber in Mörſern. Man theilt die A. in kalte, bei gewöhnlicher Lufttemperatur durch bloßes Zuſammenreiben der Metalle mit einander, und in warme A. bei erhöhter Temperatur. Das Verfahren der A. in Südamerika iſt weit leichter, koſtet aber weit mehr Zeit. Schon im J. 1557 erfand Bartolomäus de Medina die Kunſt, das Silber durch Anwendung von Queckſilber aus ſeinen Erzen zu ſcheiden, jedoch iſt dieß Verfahren lange außer Anwendung geblieben und wenig bekannt geworden, bis man ſich nach der Reiſe des Herrn von Humboldt richtigere Vorſtellungen davon machen lernte. Ein ſehr ausgezeichneter Metallurg ſeiner Zeit war Alonzo Barba, ein geborner Spanier, Pfarrer zu de la Plata. Er glaubte noch an die Verwandlung der Metalle und machte ſeine Verſuche in der Hitze in kupfernen Sudkeſſeln mit Spindeln bekannt. Die neueſte jetzt noch im Gebrauche ſich befindende Amalgamationsmethode iſt die vom Herrn von Born, kaiſerl. Hofrath und Reichsfreiherr, eingeführte. Er ließ das Erz, das ſtets kieſelhaltig ſein muß, mit Kochſalz röſten, dann mit Eiſen in Berührung ſetzen, um das Chlorſilber zu reduciren und in Verbindung mit Queckſilber das Silber zu amalgamiren. Er machte auch Verſuche güldiſche und ſilberhaltige Schwarzkupfer zu

amalgamiren. Ein sehr bemerkenswerthes Verfahren ist von Sonnenschmidt, den die spanische Regierung in Mexico angestellt hatte, entdeckt worden. Es besteht nämlich darin, daß die liquide Salzsäure, welche weder Silber noch Queckſilber angreift, doch augenblicklich diese Metalle in Chlorkalk verwandelt, sobald man schwefelsaures Kupfer in die Säure bringt. Aufgemuntert durch Herrn von Born's Bemühungen, machte der sächsische Bergrath Gellert viele sehr nutzbare Versuche über die A.; ja er ging sogar noch weiter darin und erst durch Gellert wurde ihr Nutzen recht sichtbar. Ihm verdankt man die Erfindung der kalten A.; es ist gewiß, daß diese weit vortheilhafter ist als die von Born erfundene, indem weniger Arbeiter gebraucht werden, viel Holz und eine Anzahl kupferner Kessel dabei erspart wird. Unter allen Metallen ist es das gediegene Gold, welches sich am leichtesten mit dem Queckſilber verbindet; schon durch bloßes Zusammenreiben damit läßt es sich amalgamiren; jedoch bleibt bei der Verquickung der güldischen Silbererze der größte Theil des Goldes in den Rückständen; daher muß man also, um es zu gewinnen, das Gold noch vor der Röstung der Silbererze ausziehen, um ihm eine anhaltendere Berührung mit dem Queckſilber zu gestatten und eine vollständige A. zu bewirken. 40.

Amalgamirlauge ist eine Flüssigkeit, welche man nach dem Amalgamiren von dem Rückstande erhält; sie besteht neben etwas Kochsalz und andern auflöslichen Salzen aus Glaubersalz nebst salzsaurem Eisen und kann zu verschiedenen Handelsartikeln verarbeitet werden. Setzt man die Rückstandssümpfe, in welchen sie sich abklärt, mit einer Siedeanstalt in Verbindung, so erhält man Quicksalz, Glaubersalz und Düngesalz. Die völlig abgeklärte Lauge heißt Rohlauge, nach dem Versieden bis zu ungefähr 30° Stärke wird sie Gaarlauge genannt, worauf man sie in einen Kühlbottich bis 48 Stunden stehen und sich abkühlen läßt. Aus diesen kommt sie in Krystallisationsfässer, wo sie so lange stehen bleibt, bis keine Krystalle mehr anschießen, welche getrocknet das obenerwähnte Quicksalz sind. Die Mutterlauge, in der vorzüglich die salzsauren Salze enthalten sind, wird eingedampft und die zurückbleibende zweite Mutterlauge zur Düngesalzfabrikation benutzt. Aus dem in reinem Brunnenwasser gelösten rohen Quicksalze fertigt man das Glaubersalz, indem man es mehrere Tage im Kühlbottiche stehen läßt, wobei sich die Krystalle absetzen. Das Quicksalz wird meist im Winter verfertigt, vorzüglich an die Glashütten verkauft, wo es die Stelle des Glaubersalzes vertritt; auch bei der Sodafabrikation wird es angewendet. Im Sommer versieht man es mit Kalk und erhält einen Niederschlag von eisenhaltigem Gips, welchen man zum Düngen verwendet. Man verdankt die Erfindung dieses Nebenerwerbs dem Herrn Bergcommissionsrath und Professor Wilhelm August Lampadius. Die überstehende Rohlauge wird in einen Bottich gethan und so lange gelöschter Kalk zugeschüttet, bis Curcumapapier sich anfängt zu bräunen. Die Schwefelsäure des Natrons verbindet sich mit diesem Kalke zu Gips, wobei sich oxydirtes Mangan und Eisen präcipitiren und sich mit Natron wieder zu Kochsalz verbinden, das freilich in größerer Menge bei der Amalgamation angewendet werden muß, als das reine Kochsalz. 40.

Amalgamirwerk. Durch die Versuche der Herrn von Born und Gellert ist die Amalgamation oder Anquickung auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt, und nach ihnen ist das A. bei Freiberg, das größte in Europa, errichtet worden, von dem hier eine kurze Beschreibung folgen soll. Es besteht aus Poch- oder Wäschwerken, um das Erz im trocknen Zustande zu zerkleinern. Es hat eiserne, durch eine Wasserradwelle in Bewegung gesetzte Stempel, die außerordentlich schnell arbeiten, und wobei durch die Arbeiter das Erz oft durch ein Stecheisen unter die Stempel geschoben wird. Das zu einer Beschickung bestimmte Erz wird auf dem Schichtboden geordnet und dann in den Röstöfen ge-

röstet, mittelst eines Handgöpels bis ins dritte Stockwerk gebracht, durch daselbst stehende und mit grobem Durchwurf versehene Kästen geworfen, um von hier aus auf das Räder- oder Siebwerk geleitet zu werden, deren Siebe durch das Wasser getrieben werden. Sie zerlegen das Erz in drei Sorten, siebgrobes, siebmittles und siebfeines. Hat Alles die gehörige Feine erlangt, so wird es in Beutelmaschinen gemahlen und durch die Beutel gelassen. Das A. zu Freiberg hat 10 solcher Mühlen und eine außerhalb der Hütte mit 4 Gängen. Das Mehl, das durch die Beutel fällt, wird in Erz- und Wasserkästen gethan, deren 20 unter den Anquickfässern stehen und kommt mittelst lederner Schläuche nach dem Anquicksaale, um in den daselbst befindlichen Fässern amalgamirt zu werden. Es sind deren wiederum 20 an der Zahl, welche alle durch ein großes Wasserrad bewegt werden. Dieses Rad hat 14 Ellen im Durchmesser und enthält 84 Schaufeln; an seiner Welle befindet sich ein großes Stirnrad mit 108 Zähnen besetzt und 8 Ellen 13 Zoll im Durchmesser haltend. Diese Zähne greifen auf 2 gegenüberliegenden in 2 Getriebe, wovon jedes 48 Stöcke und 4 Ellen im Durchmesser hat. Die Wellen dieser Getriebe sind auf einer Seite sehr lang und jede Welle trägt 5 kleine Stirnräder, deren jedes zwei Fässer in Bewegung setzt. Es kann auch jedes Faß einzeln, zu jeder Zeit vermittelst des Ausrückzeuges, welches in einer eisernen Schraube, durch die man eine Kurbel steckt, besteht, gehemmt werden. Aus dem Anquicksaale wird das Amalgam in die Füllkammer geleitet, wo das Queckſilberleitungsrohr bemerkt zu werden verdient, durch welches das Quecksilber in die Fässer geleitet wird. Es ist aus beweglichen Theilen zusammengesetzt, die man drehen kann, wohin man sie haben will, um das Quecksilber in die Fässer laufen zu lassen. Es befindet sich auf einem Boden über der Füllkammer; auch bedient man sich einer gußeisernen Vase, durch welche das Quecksilber gegossen in die Fässer geleitet wird. Von hier aus kommt es in Tröge oder Waschbottiche, um mittelst eines Rechens das Amalgam aus den Rückständen zu waschen, abzusondern und im Preßgewölbe oder in der Amalgamirkammer das Amalgam vom Quecksilber zu reinigen, worauf es im Ausglühofen abdestillirt wird. Bei diesem A. sind angestellt: 1 Amalgamirmeister, welcher die Aufsicht führt, 2 Schreiber und 2 Amalgamirprobirer, Erzröster, Erzmüller, Anquicker u. A., Zeugarbeiter und Schmiede zur Erhaltung der Maschinen. 40.

Amalia von Sachsen-Weimar, eine der edelsten fürstlichen Frauen, geb. 1748. In ihrem 19. Jahre wurde sie Witwe vom Herzoge Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar, mit welchem sie nur 2 Jahre vermählt gewesen war. Sie verwaltete bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes, des nachmaligen Großherzogs Karl August, das Land mit Weisheit und Güte und gab dem jungen Fürsten die trefflichste Erziehung. Unsterbliche Verdienste hat sie sich um deutsche Kunst und Literatur erworben. An ihrem Hofe lebten Göthe, Schiller, Wieland, Herder, Musäus, Falk, der jüngere Voß u. A., welche durch ihre Unterstützung ermuntert ihre Meisterwerke lieferten und Weimar den wohlverdienten Namen eines deutschen Athens erwarben. Sie starb tiefbetrauert im J. 1806. 4.

Amalthēa, die Ernährerin des Zeus auf Creta, wird von Einigen für eine Nymphe und Besitzerin der Ziege gehalten, welche den Zeus ernährte, von Andern für diese Ziege selbst. Aus den Hörnern derselben flossen Nectar und Ambrosia, und nach Einigen soll die Nahrung des Zeus eben darin bestanden haben. Eins dieser Hörner versetzte Zeus später unter die Sterne (capella), das andere erhielten die Töchter des Melisseus, seine Erzieherinnen, welches zum Horne des Überflusses (Füllhorn, cornu copiae) ward. Dieß kam zuletzt in den Besitz des Achelous und diesem nahm es Herkules ab. — Bekannt ist die archäologi-

sche unter dem Titel: Amalthēa seit 1821 von Böttiger herausgegebene Zeitschrift. 23.

Amalungen, Amelungen. Unter diesem Namen kommen in altdeutschen Sagen und Liedern mehrere gepriesene Helden vor. Einige wollen auch einen ostgothischen Völkerstamm darunter verstehen. Im Nibelungenliede werden unter diesem Namen 3 Brüder erwähnt, Theodimir, Walamir und Widimir, 3 der angesehensten Helden des in mannichfachen Gestalten und Beziehungen in den alten deutschen Sagen wiederkehrenden Hunnenkönigs Etzel (Attila). Das geschichtlich Wahre ist dieß, daß Theodimir (im Nibelungenliede Ditmar) und Walamir gegen den Kaiser Leo im J. 458 unglücklich kämpften, worauf Theodorich, Sohn des Theodimir, der später als König der Ostgothen auftritt, als Geißel nach Konstantinopel geschickt wurde (s. Nibelungenlied). 36.

Amanco, so viel als manco, das Fehlende oder der Abgang an einer Summe oder Waare.

Amanuenses hießen bei den alten Römern diejenigen Sclaven, welche die Schreibereien ihres Herrn zu besorgen hatten; daher auch jetzt noch häufig dieser Name für Schreiber gebraucht wird. 30.

Amaranth, Sammetblume, Tausendschön; eine Pflanze, welche die Familie der Amarantaceen begründet und zur monoecia pentandria L. gehört; mit einem fünfblättrigen gefärbten Kelche, einer blätterlosen Blume und einer dreischnabelichen einfächrigen Kapsel. Die Pflanze sieht sehr schön und spielt mit mannichfaltigen Farben, daher auch ihr Name Tausendschön. Es gibt eine große Menge Arten, deren man sich in manchen Gegenden als Nahrungsmittel bedient, z. B. im südlichen Frankreich der amaranthus blitum. Weil sie selbst getrocknet ihre frische Farbe behält, dient sie als Symbol der Unsterblichkeit und in diesem Sinne ward auch der Amaranthenorden für Gelehrte und Künstler von der Königin Christine von Schweden 1651 gestiftet, als sie, die staatskluge, mit Regierungsgeschäften überhäufte und mit gelehrten Studien umgehende Frau dennoch so viel Zeit gefunden hatte, in einem Lustspiele die Schäferin Amarantha zu geben. Dreißig der vornehmsten Personen beiderlei Geschlechts erhielten ihn zuerst. Die Decoration desselben bestand in einem Lorbeerkranze mit einem Bande umgeben, auf welchem die Worte standen: Dolce nella memoria (süß im Andenken); in der Mitte des Kranzes aber befanden sich zwei verschlungene goldne A mit Diamanten besetzt. Die Ritter des Ordens gelobten bei ihrer Aufnahme eidlich, ehelos zu bleiben, oder, dafern sie schon vermählt waren, sich, im Falle ihre Gemahlinnen sterben würden, nicht aufs Neue zu vermählen. Gesetze, die jedenfalls in der Abneigung Christinen's gegen den Ehestand ihren Grund hatten. 21.

Amāsis, König von Ägypten (570 — 526 v. Chr.), einer der trefflichsten Fürsten, welchen dieses Land gehabt hat, stammte aus einer niedern Volkskaste, schwang sich aber durch den Aufruhr gegen seinen Vorgänger Apries (Hophra) auf den Thron und brachte das Reich zur höchsten Blüthe, indem er Handel, Gewerbe und Ackerbau schützte, weise Gesetze gab, mehrere alte Vorurtheile zu entfernen suchte, prächtige Gebäude, vorzüglich Tempel, aufführte und den großen Sphinx bei Memphis ausarbeiten ließ. Zu seiner Zeit soll Ägypten 20000 Städte und größere Ortschaften gehabt haben. Er starb zwar im Genusse eines ungestörten Friedens, aber unter seinem Sohne Psammenit brachen die Perser unter Kambyses in Ägypten ein und die meisten Früchte seiner Bemühungen gingen wieder verloren. Der in Schiller's „Ring des Polykrates" erwähnte ägyptische König ist A. 37.

Amat, ein in Batavia eingeführtes und 2 Peculs oder 200 Kattis enthal-

tendes Gewicht, welches 123½ Kilogramm = 264½ Berl. Pfd. = 264 Pfd. 25 Loth 2⅔ Quentch. Leipz. Gewicht schwer ist. 40.

Amathus (jetzt Lemasol, Limisso), eine Stadt auf der Südseite der Insel Cypern, wo Venus und Adonis in einem prächtigen Tempel verehrt wurden. Venus heißt von ihr Amathusia (Schiller's Götter Griechenlands) und ihr Bild wird als Wappen der Stadt auf den wenigen von ihr übrigen Münzen gefunden. 37.

Amati, der Name einer Familie, welche im XVI. Jahrh. durch die Verfertigung vortrefflicher Violinen berühmt wurde, deren Geschichte aber in einem noch unaufgehellten Dunkel liegt. Der Stammvater, Andrea A., soll der Sage nach beim Einreißen eines alten Hauses in Cremona, welches er gekauft hätte, um ein neues und schönes an dessen Stelle aufzubauen, im Dachstuhle einen Balken von ausländischem und sehr kostbarem Holze gefunden und dasselbe zu Violinen benutzt haben. Diese hätten einen so schönen Ton gehabt, daß sie bald sehr theuer verkauft worden wären. Seine beiden Söhne, Antonio und Jeronimo A., wären, so weit jenes Holz gereicht hätte, nicht minder glücklich im Violinenbau gewesen. Nach des Mailänders Albinoni Verzeichniß der vorräthigen Instrumente aber war Antonio Jeronimo eine Person und verfertigte von 1592 bis 1619 seine jetzt noch am meisten geschätzten Instrumente; dagegen ein späterer A., mit dem Vornamen Nicolo, die seinigen in den Jahren 1662 bis 1692 baute. Weniger berühmt ist Giuseppe A., welcher zu Bologna lebte. Die Violinen dieser Künstler werden auch von Cremona, dem Stammorte der Familie, Cremoneser Violinen genannt. Die, auf welcher Viotti seine Concerte spielte, wurde in Paris mit 1000 Thalern bezahlt. 55.

Amazonen (vom *ἀ* privativum und *μάζος*, die Brustlosen oder von Maza, die Sonne) in ethnographischer Hinsicht ein kriegerisches Weibervolk in den ältesten Zeiten, von denen hauptsächlich bei den Griechen die Sage ging, der aber doch etwas Geschichtliches und Wahres zum Grunde liegt: es dulde keine Männer unter sich, zöge bewaffnet, von einer Königin geführt, in den Krieg und habe lange einen furchtbaren Staat gebildet, und mit den Männern benachbarter Staaten blos der Fortpflanzung wegen Gemeinschaft gepflogen, denen sie auch die Knaben, welche sie geboren, zugesendet, die Mädchen aber zum Kriege erzogen und sie der rechten Brust beraubt hätten, damit ihnen diese beim Bogenschießen nicht hinderlich sein möchte. Schon Jason erzählt von den Großthaten der Amazonen mit den Griechen an der Küste des schwarzen Meeres. Pausanias erwähnt im trojanischen Kriege eine (letzte) Heldin der A., die Pantheſilka. Herodot erzählt (IV, 100) von einem alten Kriege der A. gegen die Griechen, in welchem die Ersteren überwältigt wurden und ein Stamm A. stürmte nach Philostratus die Insel Leuka im VI. Jahrh. v. Chr., der nach Strabo im I. Jahrh. n. Chr. noch nicht verschollen war. Ihre ursprünglichen Wohnsitze sind nach Scythien in die Gebirge von Albanien zu setzen. Von da zogen sie am schwarzen Meere herab, gründeten ihren Weiberstaat am Thermödon in Kappadocien und breiteten sich über ganz Kleinasien aus. Hier soll, wie Plinius, Justinus (lib. 2.) und Drosius einhellig behaupten, am Caysterflusse Herkules den A. sich niederzulassen erlaubt haben, worauf ihre Anführerin die Stadt Ephesus erbaute; auch sollen die Städte Myrina (gleiches Namens mit einer Anführerin der Heldenweiber), Smyrna, Priene, Pitane, Mitylene und Kyme ihnen ihre Entstehung zu verdanken haben. Außer diesen A. in der alten Welt erwähnen die ältern Geographen einen großen Strich Landes im innern Südamerika, unter dem Namen Amazonenland, weil die ersten Entdecker dieses Landes hier ähnliche Schwärme kriegerischer Weiber angetroffen haben wollen; was zu der, nun verschwundenen Benennung Amazonenland und Amazonenfluß Veranlassung gegeben haben mag. In mythologischer Hinsicht muß man bei den A. an Tem-

peldienerinnen und Priesterinnen der Mond- und Naturgöttin denken, und zwar der ephesischen und hellenischen Artemis, so wie der Artemis Tauropolos auf der scythischen Halbinsel Tauris (heutige Krim). Vieles erklärt sich aus der Amazonenmythe und auf Kunstdarstellungen auf diesem Wege leichter, so wie das, was die Griechen hineingetragen haben. Diesen Mondpriesterinnen (auch A.) standen nun die Priester der Sonne (Dionysos) gegenüber; und vor Dionysos fliehen die Amazonen, heißt: der Sonnendienst siegt über den Monddienst. 23.

Ambassadeur, s. Gesandter.

Ambe (vom lat. ambo beide), bedeutet in allen Zahlenspielen, wie Lotto, das gleichzeitige Gewinnen zweier besetzten Zahlen. 9.

Ambiani, eine alte gallische Völkerschaft an der Somme, deren Namen sich in dem heutigen Amiens, ihrer Hauptstadt, erhalten hat. 37.

Ambiren (vom lat. ambio), sich um etwas bewerben, daher Ambition 1) eigentlich die Bewerbung, dann 2) der Ehrgeiz, das Selbstgefühl. 9.

Amboina, s. Gewürzinseln.

Amboise, ein Städtchen am Einflusse der Maas in die Loire in der Nähe von Tours (Departem. Indre et Loire), mit 940 Häus., 5000 Einw., Stahl- und Gewehrfabriken, über der sich die Burg gleiches Namens, ein herrliches Denkmal der Baukunst des Mittelalters, auf einem hohen Felsen erhebt. Hier zeigt man noch den Thurm, in welchem Ludwig XI. die Opfer seines Hasses hinrichten ließ, und das bekannte Hirschgeweih; hier ward 1469 von Ludwig XI. der Michaelisorden gestiftet, 1470 Karl VIII. geboren, wo er auch 1498 starb, die Verschwörung gegen die Guisen 1560 gestiftet und der Name Hugenotten zum ersten Male ausgesprochen. 37.

Ambos, der, lat. incus; franz. enclume; engl. anvil, das eiserne Werkzeug der Metallarbeiter zur Unterlage der zu bearbeitenden Metallwaaren, ist von sehr verschiedener Größe und Gestalt. Bei den Huf- und Waffenschmieden ist er oft 12 Centner schwer, kleiner bei dem Nagelschmiede, am kleinsten bei den Goldarbeitern und Uhrmachern ꝛc. zum Festschrauben. Hauptbedingung ist, daß die Oberfläche (Bahn) ganz eben und glatt ist, deren Breite sich übrigens nach dem darauf anzuwendenden Hammer richtet. Man unterscheidet den Stock-, Bei-, Gelenk-, Hals-, Kaltambos, das Kreuzeisen ꝛc. 30.

Ambra oder **Amber** ist eine wachsartige, dicke, in der Wärme weich werdende Substanz, von sehr starkem, angenehmem Geruche und bräunlich-grauer Farbe, die nach ihrer größeren oder geringeren Reinheit mehr oder weniger in Alkohol sich auflösen läßt. Über den Ursprung dieser Substanz, eigentlich **grauer Ambra** (lat. ambra grisea; franz. ambre gris; engl. amber gris) genannt, ist ungemein viel gefabelt und gestritten worden. Der Dr. **Swediaur**, der sich viel mit Untersuchung derselben beschäftigt und Nachrichten darüber, besonders von Wallfischfängern eingezogen hat, glaubt, daß sie sich in dem Darmkanale des Pottfisches (physeter macrocephalus) erzeugt und mit den Excrementen dieses Thieres zugleich ausgeworfen werde, und beruft sich dabei auf ähnliche, bei andern Thieren, namentlich bei Rindern statt findenden Secretionen. **Oken** hält dieselbe für Gallensteine. Auch haben kurz darauf die chemischen Untersuchungen von **Pelletier** und **Caventou** die Meinung erweckt, daß der A. wohl ein Produkt aus der Galle der Cetaceen und den menschlichen Gallensteinen analog sein könne. Die meisten Gründe aber hat **Virey's** Meinung für sich, zufolge deren der graue A., der Seespeck und ähnliche Substanzen als eine Art Fettwachs betrachtet werden müßten, welches durch chemische Zersetzung der wohlriechenden Achtfüßler und anderer Sepien im Meerwasser entstanden sei. Seine Bestandtheile macht nämlich größtentheils eine eigenthümliche Substanz, der **Amberstoff**, welcher mit Fettwachs verwandt ist, aus; er enthält ferner Spu-

ren einer im Wasser auflöslichen braunen, bitterlichen Materie; Spuren salzsauren Natrons und thierischen Rückstand, der zufällig ist; die darin enthaltenen Spuren von Benzoësäure sind zuerst von Bouillon-Lagrange entdeckt worden. Man findet diese Substanz in der See schwimmend in der Gegend der Molukken bei Madagaskar, Sumatra, an den Küsten von Coromandel, Brasilien, Afrika, China und Japan. Wegen seines Wohlgeruchs wird er besonders von Parfumeurs zur Bereitung von Pomaden und auch als Schönheitsmittel gebraucht; in der Medicin hingegen wird er nicht mehr so häufig wie früher angewendet, obgleich er noch immer eine Stelle unter den Heilmitteln verdient, da er sehr stimulirend wirkt. Denn nach Boswell's Bericht sollen 30 Gran hinreichen, um eine merkliche Beschleunigung des Pulses mit erhöhter Muskelkraft, gesteigerter Verrichtung des Gehör- und Gesichtorgans, erhöhter Thätigkeit des intellektuellen Vermögens, Stimmung zur Fröhlichkeit und Anregung des Geschlechtstriebes hervorzubringen. Schon die Alten, so entschiedene Liebhaber aller Aphrodisiaca, gebrauchten den A. zur Aufregung der gesunkenen Lebenskräfte, so wie zur Wiederherstellung der Energie in den durch Alter oder durch Ausschweifungen geschwächten Organen; und noch jetzt wird er im ganzen Orient als ein Leben verlängerndes Mittel betrachtet. — Gelbe A. ist Bernstein (succinum); flüssiger A. (ambra liquida) ist das flüssige balsamische Harz des Amberbaums; ambra Monardi hieß ein Harz aus Indien. 21.

Ambras, Amras, ein in Tyrol nahe bei Inspruck am Inn gelegenes landesfürstliches Lustschloß, soll vom Erzherzoge Ferdinand, Gemahl der Philippine Welser, im XVI. Jahrh. erbaut sein; nach Andern aber hat schon früher Heinrich, Herzog von Baiern, im J. 1138 seinem Schwager Friedrich, Herzoge von Schwaben, es mit Gewalt genommen. Der Name Ambras, Ombras oder auch Umbras bedeutet ein Sommerhaus. Von den Erzherzogen zu Östreich ist es seiner reizenden Lage wegen öfters als Sommeraufenthalt bezogen worden. A. war wegen seiner alten Rüstungen, Bildnisse und seines Museums von Kunstsachen berühmt. Die Kaiserin Maria Theresia schenkte der Universität Inspruck die dort sich befindliche Bibliothek. Als 1805 Tyrol an Baiern kam, wurde jene Rüstkammer nach Wien gebracht und unter dem Namen der k. k. Ambraser Sammlung im Schlosse des Belvedere aufgestellt. Von Aloys Primisser, dem Custos, ist diese Sammlung musterhaft (1819) beschrieben. Sie enthält außer vielen altdeutschen Kunstwerken auch 48 mit Öl auf Leinwand von Lucas Kranach dem Sohne gemalte Ebenbilder sächs. Fürsten. In die Wiener Bibliothek und in das kaiserl. Münzkabinet waren schon früher Bücher und Münzen aus jener Sammlung gekommen. Die wichtigern Denkmäler davon werden jetzt durch Abbildungen bekannt gemacht. Die Zahl der alten Handschriften ist 69. 20.

Ambrones, eine sonst nicht näher bekannte alte gallische Völkerschaft, welche durch eine Überschwemmung des Meeres aus ihren Wohnsitzen vertrieben, mit den Cimbern und Teutonen sich vereinigte und mit diesen vom Feldherrn Marius bei Aquileja vernichtet wurde. 37.

Ambrosia (wahrscheinlich von ἄν-, ohne, und βροτός, sterblich, d. i. unsterblich), in der griech. Mythologie 1) die wohlriechende Salbe, womit die Göttinnen ihre Schönheit erhöhten und die bestrichen wurden, welche unsterblich werden sollten; Zeus hatte auch die Locken damit gesalbt. 2) Die Götterspeise, vorzüglich bei spätern Dichtern. 23.

Ambrosianische Bibliothek, s. Bibliotheken.

Ambrosianische Münzen heißen die 1339 zu Mailand zuerst geprägten Gold- und Silbermünzen mit dem Bildnisse des heil. Ambrosius, deren Veranlassung war, daß die siegreichen Soldaten des Visconte Luchinus gegen Leodri-

sius den heil. Ambrosius zu Pferde sie anführend und mit einer Peitsche in die Feinde einhauend gesehen zu haben behaupteten. Sie sind mehrere Jahrhunderte im Gebrauche geblieben. 30.

Ambrosius, der Heilige, geboren wahrscheinlich zu Treviri (Trier) gegen das J. 340, stammte aus einer vornehmen römischen Familie, denn sein Vater war Oberstatthalter von Gallien (praefectus praetorio Galliarum). Nach dem frühen Tode desselben lebte er mit seiner Mutter, seiner Schwester Marcellina und seinem Bruder Satyrus zu Rom und bereitete sich mit allem Eifer darauf vor, den Weg der Ehre mit der nämlichen Sicherheit zu betreten, mit welcher sein Vater denselben betreten hatte und wurde bald von Probus, dem damaligen Oberstatthalter von Italien, unter die Mitglieder der Regierung aufgenommen, worauf ihn der Kaiser Valentinianus um das J. 370 zum Consularis, d. h. Statthalter, von Ligurien und Ämilien ernannte. Da er sich als solcher zu Mediolanum (Mailand) aufhielt, geschah es, daß er nach dem Tode des Bischofs dieser Stadt, Aurentius, im J. 374 selbst zum Bischofe gewählt wurde. Dieß geschah unter so sonderbaren Umständen, daß wir Einiges davon hier erwähnen wollen. Damals gerade waren Katholiken und Arianer, deren Hauptstütze Aurentius gewesen war, in der größten Aufregung gegen einander und jede Partei wünschte einen Bischof aus ihrer Mitte. In der Kirche, wo die Wahl statt finden sollte, war man eben im Begriffe zu Gewaltthätigkeiten überzugehen, als A. herbeieilte und gütliche Vorstellungen versuchte. Da hörte man plötzlich ein Kind rufen: „Ambrosius Bischof!" und wie von einem elektrischen Schlage getroffen erklärten beide Parteien einstimmig, daß sie nie einen gemeinschaftlichen Bischof, noch einerlei Glauben bekommen würden, wenn man nicht den A. zum Bischof wählte. Dieser mußte freilich um so mehr Bedenken tragen, ein solches Amt anzunehmen, da er sich auf dasselbe vorzubereiten nie Gelegenheit gehabt hatte, ja selbst noch nicht einmal getauft war und in der Gemeinde die heftigsten Streitigkeiten zwischen Katholiken und Arianern herrschten. Er ergriff daher die seltsamsten Mittel, diese Wahl von sich abzulenken. Er ließ z. B. seine Richterbühne aufrichten und einige Beklagte auf die Folter bringen, um sich in den Augen des Volks als hart und grausam darzustellen. Das Volk aber rief: „Deine Sünde komme über uns!" Nun begab er sich in seine Wohnung und wollte ein Mönch werden, und da man aufs Neue in ihn drang, versuchte er sich auf alle nur ersinnliche Weise des Bisthums unwürdig zu zeigen und gestattete sogar unzüchtigen Frauen öffentlich den Eintritt in sein Haus. Endlich, da das Volk, welches ihn besser kannte und den Grund seiner Handlungen ganz richtig beurtheilte, überall und immerfort schrie: „Deine Sünde komme über uns!" wollte er sich des Nachts nach Ticinum, dem heutigen Pavia flüchten, verirrte sich aber und stand am Morgen vor den Thoren von Mediolanum. Hier suchte er sich zwar zu verbergen, ward aber entdeckt, ergriffen, in die Stadt geführt und bewacht, und da der Kaiser selbst seine Wahl bestätigt hatte, konnte er nicht länger widerstreben. Er wurde demnach von einem katholischen Bischofe getauft und 8 Tage später selbst zum Bischofe geweiht. Gleich nach Antritt seines Amtes bewies er eine vernünftige Strenge gegen das Sittenverderben der Großen seiner Zeit, zeigte sich wohlthätig gegen Kirche und Arme, arbeitete viel, schlief wenig und war ungemein enthaltsam. Bei Gastmählern erschien er nie und widerrieth die Theilnahme daran auch den ihm untergebenen Geistlichen. Seinem Amte widmete er den größten Eifer. In der Sprachwissenschaft, der Philosophie und Beredsamkeit wohl unterrichtet, empfand er jedoch bald den Mangel an eigentlicher Religionswissenschaft. Um so unermüdeter war sein Forschen in der heil. Schrift und wenn seine vielen Schriften nicht stets die Gediegenheit haben, die man in den Werken eines geistlichen Oberhauptes suchen darf,

so lag dieß nicht allein darin, daß er zu spät seinen Fleiß der Theologie zuwandte, als vielmehr darin, daß er zu früh zu schreiben anfing, so wie in den ganz eignen Richtungen, die die streitenden Parteien seiner Zeit verfolgten. Man kann seine rastlose Wirksamkeit füglich in eine dreifache, nämlich eine kirchliche, eine politische und eine schriftstellerische eintheilen. Seine kirchliche Thätigkeit hatte vorzüglich die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens und die Bekämpfung der Arianer zum Zweck. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß er den Kaiser Valentinianus veranlaßt hat, die Kirchenversammlung in Illyricum 375 anzuordnen, auf welcher der nicänische Lehrbegriff bestätigt wurde. Als aber der Kaiser in demselben Jahre starb und seine beiden Söhne, Gratianus und Valentinianus II., sich in das abendländische Reich theilten, gewann A. auf den ältesten dieser noch sehr jungen Prinzen einen großen Einfluß, so daß die Maßregeln, welche Gratianus, der im J. 378 Herr des ganzen römischen Reichs wurde, in der Absicht ergriff, die Arianer einzuschränken, ihm wohl von A. eingegeben sein mochten. Auch bot Letzterer willig die Hände, als die bisher in den Morgenländern unter der Regierung des Vaters gedrückten Katholischen sich durch eine Verbindung mit ihren abendländischen Glaubensgenossen zu stärken suchten, und verband sich deßhalb auch mit Basilius dem Großen (s. d. Art.). Zwar hatten die Arianer an der Stiefmutter des Kaisers, der Kaiserin Justina, eine sehr eifrige Beschützerin; doch sank ihre Partei immer mehr, wozu die im J. 381 zu Aquileja gehaltene Kirchenversammlung nicht wenig beitrug, auf welcher A. die arianischen Bischöfe Palladius und Secundianus nöthigte, sich für Arianer zu erklären und dann sich als solche verdammen zu lassen. Als aber zwei Jahre nach des Kaisers Gratianus Tode (davon weiter unten) Justina, die es lange nicht gewagt hatte, für die Arianer thätig zu sein, mit der Forderung hervortrat, daß A. ihnen eine Kirche außerhalb der Stadt einräumen solle, und der nunmehrige Kaiser Valentinianus II., wahrscheinlich von Justina dazu veranlaßt, dasselbe Begehren wiederholte, veranlaßte die abschlägige Antwort, welche A. gab, eine Gährung zu Mediolanum, welche nicht sowohl durch die bei dieser Gelegenheit von A. gegen den Arianismus und vorzüglich gegen den arianischen Bischof Aurentius gehaltene Predigt, als vielmehr durch die Mäßigung der Kaiserin Mutter und des Kaisers gedämpft wurde, welche sich nicht mit Gewalt erzwingen wollten, was sie eigentlich mit Recht fordern konnten. So blieb A. stets Sieger über die Arianer. — Von einer andern Seite gewann A. einen nicht minder wichtigen Einfluß auf das kirchliche Leben, indem er den ehelosen Stand besonders unter dem weiblichen Geschlechte in Predigten sowohl als in Schriften dringend empfahl. Dazu fand er die hauptsächlichste Veranlassung in dem Beispiele seiner Schwester Marcellina, welche schon im J. 352 zu Rom vor dem Bischofe Liberius das Versprechen abgelegt hatte, sich dem ehelosen Stande und der ascetischen Frömmigkeit zu widmen. Dadurch ward A. einer der Hauptbeförderer des Mönchslebens in den Abendländern. — Aber auch seine politische Wirksamkeit muß mit einigen kurzen Zügen geschildert werden. Es war im Sommer des J. 383, als der gewaltsame Tod des Kaisers Gratianus im Reiche wie am Hofe Bestürzung und Verlegenheit verbreitete. In dem unglücklichen Kriege, den er in Gallien gegen Maximus führte, welcher sich zum Kaiser aufgeworfen hatte, genöthigt, sich nach Italien zurückzuziehen, wurde er von seinen Soldaten verlassen und von seinen Feinden bei Lugdunum (Lyon) in seinem 24. Lebensjahre ermordet. Nun fiel die Regierung der Abendländer an seinen 12- oder 13jährigen Bruder Valentinianus II., für welchen um so mehr zu fürchten war, da Maximus bereits Britanien und Gallien an sich gerissen hatte und nun selbst in Italien einzudringen drohte. Jetzt nahm Justina ihre Zuflucht zu A., der früher schon als gewandter Staatsmann ausgezeichnet eine Gesandtschaft zu dem Maximus unternahm und auch so glück-

Ausgefeilt, der Schlüssel, Syllabus schrieb vom Mittelalter bis zum Barock, Schlüssel, Schlüssel, Schlüssel

phen streifen alle in das Gebiet des Fabelhaften. — Seine Werke betreffend, so sind die meisten derselben Erklärungsschriften über die Bücher der Bibel, viele aus seinen Predigten entstanden, und enthalten größtentheils allegorische und mystische Deutungen der heiligen Schrift und eingestreute Sittenlehren. Seine Bücher „vom heiligen Geiste," „vom Glauben," „von den Pflichten" haben alle zu ihrer Zeit große Berühmtheit erlangt und die gelehrten Benedictiner der spätern Zeit haben sie werth genug geachtet, in eine vollständige Sammlung gebracht zu werden. Der bekannte Kirchengesang: **Te Deum laudamus** (Herr Gott dich loben wir), welchen er mit dem Augustinus (s. d. Art.) bei seiner ersten Zusammenkunft mit demselben aus dem Stegreife gesungen haben soll, und der deßwegen der ambrosianische Lobgesang heißt, ist erwiesen spätern Ursprungs. Dagegen stammen mehrere andere geistliche Lieder von ihm her, bei deren Dichtung sein Hauptzweck war, seine Freunde im katholischen Glauben zu befestigen. Die ältern Herausgeber seiner Schriften legen ihm 30 solcher Gesänge bei und unter diesen manchen, der offenbar einen andern Verfasser hat, wie das Lied: **Veni creator spiritus**. Die Benedictiner nehmen nur die 12 als von ihm verfaßt an, welche ihm schon Augustinus und Cassiodorus beilegten. 60.

Ambulant (von ambire, herumgehen), wandelnd. So hat man in Revolutionszeiten und unter despotischen Regierungen 1) ambulante Gerichte, welche außer der Ordnung im Lande herumwandeln und ihre Sitzung da aufschlagen, wo sie Schuldige zu finden hoffen; 2) in Frankreich hatte man sogar die ambulante Guillotine. 38.

Amen, ein ursprünglich aus dem Hebräischen herkommendes Wort, bezeichnet das Gewisse und Wahre, welches in einem ausgesprochenen Satze liegt und hat im Anfange der Rede die Bedeutung unseres deutschen „wahrlich!" wie es auch Luther an mehreren Stellen der heil. Schrift übersetzt hat (z. B. Marc. 8, 12. Joh. 10, 1. u. a.). Schon in den jüdischen Synagogen wurde es am Schlusse der dort üblichen Gesänge und Gebete gebraucht und diente zur Bekräftigung des Gesungenen oder Gesprochenen. In der christl. Kirche wird jede feierliche Handlung und jedes Gebet damit geschlossen, wo es zugleich den Glauben an glückliche Erfolge und Erhörung ausdrückt, wie es denn auch Luther richtig übersetzt hat: „Ja, ja, es soll also geschehen!" Im Mittelalter findet es sich häufig auch am Schlusse kaiserlicher Urkunden, zumal derjenigen, welche mit Berufung auf göttliche Bestätigung ausgefertigt wurden. Die Franzosen gebrauchen oft dafür die Übersetzung: ainsi soit-il (so sei es). 60.

Amendement (spr. amangdmang), Verbesserung, wird vorzüglich in den englischen und französischen Parliamenten von denjenigen Abänderungen und Zusätzen gebraucht, welche die einzelnen Deputationen und Mitglieder der Häuser an den zu verhandelnden Gegenständen und Gesetzentwürfen zu machen für nöthig finden. Das Wort ist dann auch bei andern landständischen Versammlungen in Gebrauch gekommen. 9.

Amenthes heißt nach Plutarch das Todtenreich bei den Ägyptern. So viel man aus den Abbildungen auf den Mumien entziffert hat, so dachte man sich dasselbe etwa folgender Weise. Nachdem der Leichnam zur Mumie gemacht und von Charon über den See Móris übergefahren ist, langt die Seele vor den Pforten des Todtenreichs an, vor dem zwei Wölfe als Wächter und über und neben diesen das Auge des Osiris, ein Hundskopf, die heilige Schlange ꝛc. stehen. Gute und böse Geister sammeln sich nun um die Seele, und streiten sich um ihren Besitz und die Gerichtsengel fordern sie vor Gericht, worauf sie nach vollbrachtem Todtenopfer mit dem kühlen Wasser des Osiris übergossen und zur Gerichtswage geführt wird, auf welcher die guten und die bösen Handlungen in den Wagschalen liegen. Nachdem diese geprüft sind und die guten den Ausschlag

gegeben haben, wird die Seele vor den Thron der Isis geführt und darauf durch die Pforten der Wahrheit in den Himmel zum Sitze der Seligkeit eingeführt. 23.

Amerigo Vespucci, geb. am 9. März 1451 zu Florenz, genoß, da er aus einer angesehenen Familie stammte, frühzeitig eines guten Unterrichtes, besonders in der Mathematik und Geographie. Später hielt er sich Handelsgeschäfte halber in Spanien auf und war eben in Sevilla, als Columbus seine zweite Reise nach Amerika antrat. Dieß erweckte in ihm die Begierde, den neu entdeckten Erdtheil selbst zu bereisen und genau zu untersuchen. Er ordnete seine Angelegenheiten, und trat am 10. Mai 1497 unter dem Admiral Ojeda seine erste Reise nach Amerika an. Dort glücklich angelangt, untersuchte er eine lange Strecke der Küste und den Meerbusen von Paria und kam 1498 glücklich wieder in Spanien an. 1499 unternahm er eine zweite Reise und entdeckte mehrere noch unbekannte Inseln. 1501 und 1503 machte er abermals dieselbe Reise im Dienste des Königs Immanuel von Portugal, und 1506 betrat er in spanischen Diensten nochmals den Erdtheil, den man jetzt schon nach ihm zu benennen anfing. Ohne Zweifel hätte diese ehrenvolle Anerkennung dem Columbus zu Theil werden müssen; wenn man aber die Anfeindungen und Kabalen in Erwägung zieht, mit welchen Letzterer während seiner ganzen Laufbahn verfolgt wurde, so kann es nicht mehr befremden, daß Vespucci, dessen große Verdienste allerdings unbestritten bleiben müssen, diese Ehre von seinen Zeitgenossen erfuhr. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß er auf keiner seiner Reisen commandirender Anführer war. Vespucci starb 1514 auf seiner Rückreise von Amerika zu Terceira. Die Überreste des Schiffes Victoria, auf dem er seine letzte Reise gemacht hatte, ließ der König Immanuel in der Cathedrale zu Lissabon aufbewahren, und ihm selbst noch im Tode alle die Ehren erweisen, die seinem Verdienste gebührten. Das Tagebuch des Vespucci erschien 1532 zu Paris, und die Briefe desselben bald nach seinem Tode zu Florenz. Auch existirt von ihm eine Charte von Amerika. 36.

Amerika, der von Christoforo Colombo im J. 1492 entdeckte Erdtheil auf der westlichen Hemisphäre der Erde, zum Unterschiede von den schon bekannten Theilen der Erdfeste die neue Welt genannt, besteht aus zwei großen durch die nur 30 Meilen breite Erdenge von Panama zusammenhängenden Halbinseln, Nord- und Südamerika, und die großen vor der genannten Landenge befindlichen Inselgruppen, Westindien genannt. Das feste Land von A. dehnt sich 129 Längengrade aus; der westliche Grenzpunkt ist die Halbinsel Alaschka 212° 20′, der östlichste das Cap San Roque in Brasilien 341° 24′ 40″. Die Breite beträgt 127°, nämlich 54° 20′ S. B. vom Cap Froward bis zum Eiscap 73° N. B.; doch kann die N. B. nicht fest bestimmt werden, da die Grenzen der Polarländer nicht genau angegeben werden können. A. wird ringsum vom Meere bespült, im Norden vom Eismeere, östl. vom atlantischen Oceane, südwestl. von der Magellanischen Straße, westl. vom großen oder Australoceane. Der Flächeninhalt ist noch nicht sicher ausgemittelt, doch mag er nach den glaubwürdigsten Angaben, Westindien mit gerechnet, 660000 □ M. betragen. Die Bevölkerung nimmt man auf 41000000 an. — Unter Nordamerika im weitesten Sinne versteht man alles Land vom nördl. Eismeere bis zur Landenge von Panama; im engern Sinne wird oft das Gebiet der Vereinigten Staaten so genannt. Wir wollen hier, um eine Übersicht zu bekommen, auf die einzelnen Länder der großen Halbinsel einen etwas genauern Blick werfen. Unter den nördlichsten Ländern finden wir zuerst die Inselgruppe Spitzbergen, welche sich von 26° 34′ bis 39° 35′ L. und 66° 30′ bis 80° 40′ N. B. ausdehnt und ungefähr 1400 □ M. enthält, ein Land, welches 7 Monate strengen Winter und 3 Monate Nacht hat und nur der Jagd auf Seehunde, Wallfische, Eisbäre ꝛc. wegen besucht wird. In der Nähe von Spitzbergen liegen mehrere kleine wüste Inseln, als die Jan-Mayeninseln, südöstl. die Hoffnungs-

insel, die Bäreninsel, die Moscheninsel und die niedrige Insel. Weiter herunter treffen wir Grönland, das Land zwischen dem östl. Theile des Eismeeres und dem Baffinsmeere, von dem noch nicht ausgemittelt ist, ob es eine Insel oder Halbinsel ist. Es enthält 20000 □M. mit ungefähr 20000 Einw., welche Eskimo's heißen und Samojedischer Abkunft sind. Es gehört den Dänen. Jagd, Fischerei und Robbenschlag sind die Haupterwerbszweige der Bewohner. An der Küste Grönlands liegen mehrere kleine Inseln, wie z. B. die Bushnaninsel u. a. m. Das Land zwischen dem Baffinsmeere und dem Lancastersunde ist eine undurchdringliche Eisfläche, nur von Eisbären, Wölfen ꝛc. bewohnt. Dasselbe gilt von einer Menge hier herum zerstreut liegender Inseln. Das Baffinsland von 68—73° 44′ ist eine menschenleere nur von Wild bewohnte Wüste. Damit hängt das Cumberland zusammen mit mehreren Baien, Vorgebirgen und in der Nähe befindlichen Inseln, welche letztere, besonders die in der Hudsons-, Cumberlands- und Forbisherstraße größtentheils noch ununtersucht geblieben sind. Von diesen am nördlichsten gelegenen Ländern kommen wir nun zu Nordamerika im engern Sinne, d. i. alles Land außer dem oben genannten bis zur Landenge von Panama. Es erstreckt sich von 215—324° 36′ 3″ L. und 9° 30′ — 72° N. B. und hat einen Flächenraum von ungefähr 305000 □M. Zwei Hauptgebirge durchziehen Nordamerika, die Anden (cordillera de los andes), welche aus Südamerika über die Landenge von Panama herübertreten, und sich an der Westküste hin nach Norden hinaufziehen, und die Apalachen, das östliche Gebirge, welches von der Mündung des Lorenzostromes bis zum Mississippi hinläuft. Von beiden Hauptgebirgen bilden sich mehrere Nebenzweige, die sich nach verschiedenen Richtungen und unter mannichfaltigen Namen in das Land hinein erstrecken. Die Anden theilen sich in vier Nebenzweige: 1) die Anden von Guatimala, welche sich wiederum in zwei Ketten trennen, die nördliche und südliche, letztere mit vielen Vulkanen, z. B. Miraval, Telica u. a. m.; 2) die Anden von Mexiko, welche eine 6000—8000 F. hohe Gebirgsebene bilden mit den höchsten Vulkanen der Anden, z. B. dem Nauhcampa Tepetl, den Iztacci Huatl, den Citlal Tepetl u. a.; 3) die Sierra del Madre, welche sich in drei Arme theilt, wovon der nördlichste, die Berge von Pimeria alta der bemerkenswertheste ist; 4) die Rocky-Mountains, Felsengebirge, vom Missuri bis zum Polarocean, von dem die einzelnen Theile unter den Namen des südöstlichen, nordöstlichen und des glänzenden Gebirges bekannt sind. Zu den Apalachen gehören viele Nebenzweige und einzelne Berge, die hier alle aufzuzählen zu weitläufig sein würde. Nur einige davon: die Albanygebirge am Ufer des Lorenzostromes, die grünen, die weißen, die blauen, die südlichen Gebirge, das Katskilgebirge auf der Westseite des Hudson, die Alleghanen, die Jacksongebirge ꝛc. Die Küste Nordamerikas hat ringsherum zahlreiche Busen. Das Nordpolarmeer bildet zwei große Busen, den Kotzebuessund nördlich von der Behringsbai, und die Hudsonsbai, welche einen Flächenraum von 14000 □M. enthält, und mehrere Inseln, wie die Southhamptoninsel und andere in sich begreift. Der atlantische Ocean, welcher Nordamerika von der Nordostküste Labradors bis zu den Antillen herab umgibt, bildet viele große Busen, unter denen wir nur den Lorenzobusen, die Argalbai, die Bostonbai, die Narraganſetbai, den Long-Islandsund, die Delawarebai, den Meerbusen von Mexiko, als den größten, anführen. An der Westküste, welche vom großen oder Australocean bespült wird, finden sich ebenfalls mehrere große und kleine Baien, z. B. der Papageienbusen, der Busen von California, die Admiralitätsbai, der Prinz Williamssund u. a. m. Unter den Flüssen, welche diese große Halbinsel in verschiedener Richtung durchströmen, bemerken wir nur die vorzüglichsten. In den Nordpolarocean ergießen sich der Mackenzie, der Bärenfluß, der Berg- und Kupferminenfluß. In die Hudsonsbai münden der

Churchill oder Missinippi, der Nelson, der Albanyfluß, der rothe Hirschfluß, der Rupertsfluß u. a. Der Sclavenfluß und der große Fluß ergießen sich in den Sclavensee, der rothe Fluß mündet in den Winnipegsee, der Niagara in den See Ontario. Der große Lorenzostrom, welcher viele kleinere Flüsse in sich aufnimmt, der Delaware, der Connecticut, der Susquehannah, der Hudson, der Savannah und noch einige andere unbedeutendere ergießen sich in das atlantische Meer. Unter denen, welche in den mexikanischen Meerbusen münden, sind der Mississippi, der Rio del Norte und der Tabasco die bedeutendsten. In das große Australmeer strömen der Totolotlan oder Grande, der Colorado, die Columbia u. m. a. Seen hat Nordamerika 47, von denen der obere See (lake superior), der Winnipeg, der Eriesee, der Ontario, der Huronensee, der Michigan und der Nicaragua die bemerkenswerthesten sind. — Das Klima Nordamerikas hat drei Abstufungen: es ist kalt, gemäßigt und warm. Die Produkte sowohl im Thierreiche als im Pflanzen- und im Mineralreiche sind außerordentlich mannichfaltig; Bäre, Wölfe, Hunde, Esel, Pferde, Antilopen, Bison, Schweine, Hirsche, Hasen, Kaninchen, Falken, Eulen, Raben, Kolibri, Haustauben, Enten, Gänse, Schlangen, Eidechsen, Lachse, Forellen, Tannen, Eichen, Birken, Buchen, Waizen, Roggen, Hafer, Gerste, Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Rüben, Kartoffeln, Gurken, Baumwolle, Flachs, Sassaparille und fast alle europäischen Blumenarten; das Mineralreich liefert ebenfalls alle in Europa vorhandenen Mineralien, einige in viel reichlicherem Maße. Die Einwohner, welche theils Eingeborne, theils Eingewanderte sind (Europäer und Neger), belaufen sich auf 20 Millionen. Die Eingebornen sind entweder Indianer, unter denen die Schepewyans, die Mohekans und die sechs Nationen die vorzüglichsten sind, oder Eskimo's, welche am Polarmeere an der Hudsonsbai ꝛc. bis zum Nortonssunde herunter wohnen. Die Eingewanderten sind theils Europäer aller Nationen, theils Neger, welche als Sclaven aus Afrika nach Amerika gebracht worden sind. Nordamerika besteht aus sechs verschiedenen Gebieten, nämlich: 1) den brittischen Besitzungen mit Bermudas; 2) den Frankreich gehörigen Inseln Miquelon und St. Pierre; 3) den russischen Besitzungen; 4) den Vereinigten Staaten; 5) Mexico und 6) Guatimala. — Die brittischen Länder enthalten einen Flächenraum von 121700 □M. mit 798000 Einw. und sind in acht Gouvernements eingetheilt, Quebeck oder Untercanada, Obercanada, Neubraunschweig, Neuscotland, Prinz Edwards Insel, Cap Breton, Neufoundland mit Labrador, und Bermudas. Außerdem gehört zu England auf der Nordwestküste zwischen 48—56° 30′ noch ein Gebiet von ungefähr 8000 □M. Das russische Ländergebiet, 212° 20′ — 240° L. und 56° 30′—71° N. B., hat einen Flächenraum von ungefähr 24000 □M. mit wenig Bewohnern und nur einigen russischen Niederlassungen. Pelzwerk ist Hauptgegenstand des Handels. Die Vereinigten Staaten zwischen 253° 25′—310° 58′ L. und 24° 55′—52° 20′ N. B. haben nach Einigen einen Flächeninhalt von mehr als 100000 □M. mit 10 Mill. Einw., welche aus Europäern, die die größere Zahl ausmachen, Negern und Ureinwohnern bestehen. Dieser Föderativstaat mit republikanischer Verfassung, deren Grundlage die Constitution vom 17. Septbr. 1787 ist, hat seit seiner Unabhängigkeit vom Mutterlande England außerordentlich in seinem Culturzustande zugenommen. Alles ist europäisch eingerichtet; Ackerbau und Gewerbfleiß ist zwar noch nicht auf dem höchsten Punkt der Vollkommenheit gelangt, allein die freie Verfassung hat auf die Entwickelung derselben einen sichtbaren Einfluß, und die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo A. mit Europa rivalisiren kann. Der Haupterwerbszweig ist der Handel, welcher in Binnen-, Küsten- und den auswärtigen Handel zerfällt. Doch hat sich bis jetzt die Bilanz nicht eben zum Vortheile der Vereinigten Staaten ergeben. Die Zahl der Staaten ist nicht fest bestimmt. Man zählt deren gegen 30.

Sie heißen Manie, Neuhampshire, Vermont, Massachusets, Rhodeisland, Connecticut, Newyork, Newjersey, Delaware, Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Maryland, Virginia, Kentucky, Tennessi, Nordcarolina, Südcarolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Louisiana, Missuri, Oregan, Columbia, Michigan, Florida, Arkansas; die bedeutendsten Städte sind Boston, Newyork, Philadelphia, Neuorleans, Norfolk, Washington und Baltimore. Meriko, 253° 10′ 30″—289° 57′ L. und 15° 53′—42° N. B., enthält 72000 □M. Die Einwohner, deren Zahl nicht bestimmt angegeben werden kann, sind Europäer, Chapetones, Kreolen, Farbige und Neger. Handel und Bergbau ist bedeutend, nicht so Ackerbau und Gewerbe. Die Verfassung kann nicht fest bestimmt werden, indem unter den verschiedenen zum Bunde gehörigen Staaten beständig Uneinigkeit und gegenseitige Reibungen statt finden, besonders seit der Abdankung des Kaisers Iturbide im J. 1823. Die einzelnen zur Republik gehörigen Staaten sind: Meriko, Queretaro, Mechoakan, Guanaxuato, Xalisco, Zacatecas, Sinaloa, Sonora, Californien, Neumeriko, Chihuahua, Cohahuila, Neusantanter, Neuleon, St. Louis Potosi, Veracruz, Tabasco, Oaxaca, Puebla und Merida. Guatimala oder die Vereinigten Staaten von Mittelamerika, 282° 5′—294° 18′ L. und 8° 25′—17° 44′ N. B., enthält gegen 10000 □M. Die Bewohner sind Weiße, Farbige, Kreolen, Mulatten, Indianer und Neger. Der bedeutendste Nahrungszweig ist hier Viehzucht, Ackerbau und Bergbau minder wichtig. 1821 erklärte sich Guatimala vom Mutterlande Spanien frei, und nahm eine republikanische Verfassung an, doch sind über den Stand der innern Verwaltung noch keine befriedigenden Nachrichten zu uns gelangt. — Südamerika, welches, wie schon bemerkt worden ist, durch die Erdenge von Panama mit Nordamerika zusammenhängt, enthält 326600 □M. und liegt, ausgenommen ein kleiner Theil, welcher in der südlich gemäßigten Zone liegt, ganz in der heißen Zone. Eine große Gebirgskette, die wir schon in Nordamerika gefunden haben, die Anden, durchzieht auch diese große Halbinsel von der Landenge von Panama bis zum Feuerlande. Aber eine Masse verschiedener Nebenzweige breiten sich nach allen Richtungen hin aus, und deßhalb kann man sagen, daß ganz Südamerika ein hohes Gebirgsland ist. Die beiden von den Anden ausgehenden Hauptnebenzweige sind die Gebirge von Aracas (Venezuela) und die Chiquitosgebirge. Parallel mit der Küste von Peru laufen die Cordillera Real de los Andes, die östlich sich hinziehenden Gebirge sind unter dem Namen Serranos bekannt. Die merkwürdigsten Gebirgsspitzen sind der Chimborazo (20000 F. hoch), der Carguawazo, Atacazo, Cunambay, Casitagua, Cotopachi, Antisana, Tungarahua, Queleadonna ꝛc. Unter der Menge Vorgebirge Südamerikas sind die bemerkenswerthesten de St. Roman, de la Vela, Cabo de Codera, Cap Orange, Cap de St. Roque, Cap St. Thomas, Cap de St. Diego, Cap Glouceſter, Cap de St. Lorenzo u. a. m. Unter den Meerbusen finden wir auf der westlichen Seite besonders zu bemerken die Bai von Panama, die Bai von Choco, den Golfo de Pennas, den Dreieinigkeitsbusen und die Magalhaensstraße. Östlich wird Südamerika vom atlantischen Meere bespült, welches hier drei Namen führt, nämlich: das magalhaensche, das brasilische und das guayanische Meer. Auch hier finden sich viele Busen, z. B. die Straße St. Vincent, die Rassoubai, die Bai von Rio de Janeiro, das caraibische Meer u. a. Seen gibt es wenige, desto merkwürdiger und großartiger sind die Flüsse. Wir wollen die sieben Hauptströme, welche die übrigen aufnehmen, hier anführen: 1) der große Magdalenenfluß, dessen Wasser, 20 Seemeilen weit, mit dem Meerwasser unvermischt bleibt; 2) der Orinoko, welcher in vielen Armen ausmündet, nimmt eine Menge Nebenflüsse auf, z. B. den Guabiare, den Atabapu, den Monapire, den Ventuari, den Itari u. a.; 3) der Maranon

(Amazonenfluß), unstreitig der größte Fluß der Erde, dessen Wasser 60 geographische Meilen mit dem Meerwasser unvermischt bleibt. Er nimmt ebenfalls eine Menge Nebenflüsse auf; 4) der St. Franciscus; 5) der Rio de la Plata, nach dem Amazonenflusse der größte; 6) der Rio Colorado; 7) der Rio Negro. Die Produkte dieses von der Natur im Überflusse begabten Landes sind so vielfach, daß es zu weit führen würde, wenn man sie alle angeben wollte. Man wird sie bei den einzelnen Ländern in dem besondern Artikel genau verzeichnet finden. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 12000000, theils Urbewohner, theils Europäer und Neger, und die Mischlinge dieser drei Hauptarten. Man theilt Südamerika in 13 Gebiete ein, nämlich: 1) Columbia, 2) Peru, 3) Chile, 4) die vereinigten südamerikanischen Staaten, auch argentinische Republik genannt, 5) Bolivia, 6) Banda oriental und Montevideo, 7) Paraguay, 8) Guayana, 9) Brasilien, 10) Patagonien, 11) das Feuerland, 12) die Schildkröteninseln, 13) die südlichen Polarländer. — Columbia, 297° 55′ — 321° L. und 5° 50′ — 12° 30′ N. B., 90000 □M. enthaltend, ein Föderativstaat, dessen Unabhängigkeit am 5. Juli 1811 erklärt und durch Bolivar befestigt wurde, besteht aus zwölf Provinzen, von denen Quito 1822 und Panama erst 1823 hinzutraten. Die Hauptstadt des Bundes ist Santa Fé de Bogota. Peru, 296° 10′ — 318° L. und 3° 25′ — 21° 30′ S. B., enthält 28000 □M. und wurde 1818 durch St. Martin, Heerführer von Chile, als unabhängig von Spanien proklamirt, und hat sich als solches bis jetzt erhalten. Lima ist die Hauptstadt. Chile, eine Republik, 303° 14′ — 308° 44′ L. und 24° 20′ — 43° 50′ S. B., besteht aus acht Provinzen und hat Santjago zur Hauptstadt. Die argentinische Republik erklärte sich 1816 für unabhängig und hat sich bis jetzt behauptet. Die Hauptstadt der acht Provinzen ist Buenos-Ayres. Bolivia, 11° — 23° 30′ S. B. und 306° — 320° L. ist in fünf Provinzen getheilt, und enthält 15060 □M. Die Unabhängigkeitserklärung erfolgte am 6. Aug. 1825. Die Hauptstadt ist Potosi. Guayana, ein Küstenland, zwischen 7° 36′ — 1° 17′ N. B. und 33° 39° — 42° 3′ W. L. ist in Kantons abgetheilt und gehört theils den Franzosen, theils den Niederländern und Engländern. Brasilien, dieses fruchtbare und reiche Land, das östlichste in Südamerika, enthält ungefähr 134000 □M. und ist ein erbliches Kaiserthum. Der letzte Kaiser Don Pedro mußte zu Gunsten seines Sohnes auf die Regierung verzichten (1831). Die Hauptnahrungszweige sind Ackerbau, Handel und Bergbau. Patagonien so wie das wüste Feuerland und die Falklandsinseln sind nur von den Indianern bewohnt und entbehren aller europäischen Cultur, da eine Colonisirung derselben wenig Vortheile darbieten würde. Die große vor dem Meerbusen von Meriko gelegene Inselgruppe, welche man bald nach ihrer Entdeckung Westindien nannte, bedarf ihrer besondern Wichtigkeit wegen eine genauere Beschreibung. Man sehe daher sowohl den Artikel Westindien, als auch die einzelnen Inselnamen nach. — Zum Schlusse folge noch eine Übersicht der merkwürdigsten und einflußreichsten Entdeckungsreisen in A. und den dazu gehörigen Inseln. Mit dem letzten Viertel des XVI. Jahrh. beginnt der Unternehmungsgeist der Seefahrer sich besonders auf die nähere Erforschung A.'s zu richten. In den Jahren 1576 — 1596 wurden mehrere kühne Fahrten ausgeführt. Forbisher besuchte die südlichen Theile Grönlands; Davis schiffte zwischen Grönland und der Insel Cumberland hindurch, und Barentz, ein Holländer, entdeckte Spitzbergen und die Insel Cherrie. 1611 — 13 entdeckte Johann Mayen die Insel, die seinen Namen führt, und Hudson drang 1618 von der östlichen Küste Grönlands aus bis zum 82° vor. Johann Munk beschiffte 1619 zuerst das mare christianeum, und James und Fox drangen später bis zu den Eisflächen zwischen Cumberland und Southampton vor. Schon 1583 war Humphrey Gilbert den Lorenzostrom hinaufgefahren, kam aber nach mehre-

ren nutzlosen Versuchen, eine Niederlassung zu gründen, in einem unglücklichen Gefechte mit den Einwohnern um. Erst Walter Raleigh führte den Plan Gilbert's aus; doch schon 1603 war die letzte Spur der Niederlassung wieder verschwunden. Gosnold fand 1602 das Cap Cod, und begründete so einen lebhaften Handel, denn bald darauf erschienen englische Schiffe im Connecticut. Samuel de Champlain befuhr um eben diese Zeit den Lorenzo, Quebek wurde gegründet (durch Pongravé), Newport und Smith bauten Jamestown in Chesapeak, auch zu New-Plymouth wurde 1620 eine Colonie gegründet. Für die Erforschung Nordamerikas erwarben sich besonders die Franzosen große Verdienste. Joliet, Marquette, La Salle, Hennepin, Dacan und de Tonti durchschifften im J. 1670 von Obercanada aus die großen Seen, entdeckten die Quellen des Ohio, und fanden Quellen und Mündung des Missisippi. Diese Länderstrecken erhielten den Namen Louisiana. Die franz. Herrschaft befestigte sich immer mehr. Im J. 1717 wurde Neuorleans gegründet, Isle Royal besetzt und Louisburg erbaut. Neumexiko war bereits 1580 von dem Franciskaner Ruis entdeckt worden, und Juan de Onate gründete von den Jahren 1599—1602 die Niederlassungen am Rio Bravo del Norte. Die unendliche Länderstrecke zwischen den Cordilleras, dem Amazonenstrome, dem Orinoko und dem atlantischen Meere wurde mit besonderem Interesse zu wiederholten Malen erforscht; 1541—1545 drang Philipp von Hutten mit einem spanischen Heere in diese Gegenden vor; 1586 gründete Antonio Berrio y Druna an den Ufern des Orinoko die Stadt San Thoma, und später (1695 und 1696) machte sich der brave Walter Raleigh um die Untersuchung dieser Länderstriche sehr verdient. Die engl. und franz. Colonien auf den Antillen verdanken ihren Ursprung eigentlich den Bucaniern und Flibustiern (s. diese Artt.), die gegen das Ende des XVI. Jahrh. entstanden waren. Die Insel Christoph wurde schon 1525 von den Engländern und Franzosen zu gleicher Zeit eingenommen; 1635—41 dehnte sich die franz. Macht über die Inseln Guadeloupe, Martinique, Tortue und St. Domingo aus. Jamaika wurde 1655 von den Engländern in Besitz genommen. In Brasilien und im nördlichen Afrika wurden mit dem Anfange des XVII. Jahrh. mehrere neue Colonien begründet. Von Brasilien aus wurden durch kühne Abenteurer, Jesuiten und die unter dem Namen Pauliſten bekannten schändlichen Menschenjäger vielfache Entdeckungen gemacht. Die nördlichen Grenzen und Küstenländer, die lange Zeit unbekannt geblieben waren, wurden für Peter den Großen ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit, allein erst 1728 entdeckte Vitus Behring (s. d. Art.) die bekannte, nach ihm genannte Meerenge; 1741 untersuchte er die nordöstlichen Küsten, und fand die Inseln Aliaska und Schumagin. Immer zweifelte man noch an der Möglichkeit einer Durchfahrt, bis endlich Cook 1778 Gewißheit darüber gab. Ihm folgte La Peyrouse, welcher die Entdeckungen Cook's ergänzte und neue hinzufügte. Dem XIX. Jahrhunderte blieben nur wenige Entdeckungen übrig, aber die gefährlichsten, nämlich nach beiden Polen hin. Philipps gelangte 1776 bis Spitzbergen unter 80° 48′ der Breite. Roß, Buchan, Parry bewiesen durch ihr zweites Vordringen, daß bei günstiger Witterung die nordwestliche Durchfahrt nicht unmöglich sei. Scoresby befuhr 1823 den größten Theil der östlichen Küste Grönlands und die Reisen Chancellor's, Willoughby's, Wrangel's und Anjon's bewiesen endlich, daß A. weder mit Europa noch mit Asien zusammenhänge. Dem Südpole näherten sich Smith, Bellinghausen, Wedell und Powell so weit, daß man ihn vielleicht später erreichen kann. Mehrere Inseln wurden von ihnen entdeckt, z. B. Alexander, Traversay u. a. m. Das Innere des amerikanischen Continents ist von sehr vielen gelehrten Reisenden erforscht worden, und wird es noch jetzt; wir nennen nur einige der bekanntesten Reisenden, Bonpland, Sonnenschmid, Prinz von Neu-

wieb, Koster, St. Hilaire, Caß, Schoolcraft, Prinz Bernhard von Weimar u. A. Unter allen aber ist die Reise des Hrn. von Humboldt (1801—1804) bei weitem die wichtigste und für die Erweiterung der Wissenschaft die ersprießlichste gewesen. 15.

Ameta, zur Hälfte, braucht man von Geschäften unter Zweien, wo Jeder gleichen Antheil hat. Im gemeinen Leben sagt man dann: „Contametageschäft," von conto a meta, Geschäfte zu halbem Gewinne und Verluste. 38.

Amethyst, lat. amethystus, gemma; franz. amethyste, eine Quarzart von violblauer Farbe, starkem Glasglanze und so hart wie ein Rubin oder Saphir, von dem er sich nur in der Farbe unterscheidet. Der orientalische A., der äußerst selten ist, kommt aus Persien, Arabien, Armenien und Indien und wird desto höher geachtet, je mehr er sich der Purpur- oder Rosenfarbe nähert. Im Oriente findet man überdieß noch einen weißen A. Der occidentalische unterscheidet sich vom Quarze dadurch, daß er in stänglichten, pyramidenförmigen Stücken, deren Farbe ungleich ist, abgesondert wird. Auf Gängen kommt er meist beim Achate vor und zwar mit den Spitzen gegen die Mitte des Ganges gerichtet. In den sibirischen Amethystbrüchen erscheinen die Krystallenstängel als freiliegende schöne Doppelpyramiden. Die von Carthagena und in Deutschland gefundenen Amethyste sind geringer, von Farbe violblau und werden oft violfarbige Rubine genannt (s. Quarz). Nach der Gleichförmigkeit und Fülle der Farbe des Amethystes richtet sich der Preis; allein durch die Menge ist dieser sowohl als auch der Absatz der böhmischen und sächsischen Amethyste nach der Türkei sehr verringert worden. Weil der A. fast gleiches Wasser mit dem Diamant hat und überdem sehr hart ist, wird er oft durch Kunst eben so wie der Saphir weiß gemacht und für Diamant verkauft. Man läßt ihn nämlich in einem Sandbade heiß werden, dadurch verliert er seine ursprüngliche Farbe und bekommt allmählig die des Diamants. Er wird auch öfters nachgemacht, mit einer violbraunen Farbe oder einer solchen Folie zwischen zwei Krystallen versetzt. Oder man nimmt präparirten Flintenstein, der blau oder hellbraun oder röthlich ist, Mennige, präparirte Magnesia und Zaffera, läßt dieß in einem Ofen schmelzen und bekommt so einen schönen A., so wie man ihm ferner durch Kunst eine Fleischfarbe geben kann. Da der A. nicht ganz so hart ist wie der Diamant, so läßt er sich schleifen und schneiden, und wird häufig zu Dosen und dergl. Gefäßen benutzt. Von den Alten haben wir noch viele Antiken in A., als Siegel ꝛc. Die Magier behaupteten, daß dieser Stein, als Amulet getragen, wider Gift, Trunkenheit, Melancholie und schwaches Gedächtniß schütze, was selbst Aristoteles bekräftigt. Unsere Glaser gebrauchen die stängelförmigen Amethyststücke, die weniger theuer sind als Diamante, zum Glasschneiden. 47.

Ameublement (spr. Amöblmang), das Versehen des Hauses mit Meublen oder Hausrath; daher das Hausgeräthe überhaupt. 9.

Amharische Sprache ist die Sprache der ersten abyssinischen Provinz Amhara, und seit dem XIV. Jahrh. Hofsprache daselbst (daher lesāna negus, die königliche Sprache), nachdem sie die alte Geezsprache fast gänzlich verdrängt hat. Sie ist ein sehr abweichender Dialekt des Semitischen, eine Tochter der alten himjarischen Sprache in Arabien und sehr durch Einfluß anderer Sprachen getrübt, sie liebt häufige Abkürzungen, besonders Ausstoßungen der schwer auszusprechenden Gutturalen und hauchenden Laute, hat wenig Grammatik und einen nicht großen Sprachschatz, aber einen großen Reichthum an Partikeln vor den andern semitischen Dialekten voraus. (Vgl. äthiopische Sprache.) 9.

Amianth, Federweiß, Steinflachs, Schieferweiß ist ein Stein und zwar eine Talkart, eine Abart des Asbest, aber geschmacklos und im Feuer unverbrennlich. Seine Farbe ist verschieden, und er läßt sich in Fäden ziehen, weil

er aus lauter leichten, etwas biegsamen im Feuer hart werdenden Fasern zusammengesetzt ist. Man findet ihn unter zweifach verschiedener Gestalt: 1) in Form großer Fäden federalaunartig, welcher unverbrennliche Leinwand genannt wird; 2) in Form eines röthlichen oder schwarzen, harten, durch den Hammer ausdehnbaren Steins. Aus ihm kann auch das unverbrennliche Papier bereitet werden. Der feinste, der die längsten Fäden hat, soll unter andern auch in Creta, Cypern, Corsika und Rußland gefunden werden. Markgraf hat von 2 Drachmen dieses Steins 1 Dr. und 5 Gr. Bittersalzerde und 55 Gr. von einer in Säuren unauflöslichen Kieselerde erhalten. Hierher gehört auch noch das Bergleder, das Bergfleisch und der Bergkork. (Vgl. Asbest.) 21.

Amidam, Amidom, das gebackene Kraftmehl, s. Stärke. 46.

Amiens, die Hauptstadt des franz. Depart. Somme an der Somme, 19° 57′ 57″ L. 49° 53′ 43″ N. B. mit 6000 Häus. und 40000 Einw., Sitz eines Bischofs, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts, hat 14 Kirchen, darunter die prächtige Kathedralkirche, in welcher das Haupt Johannis des Täufers gezeigt wird, eine Börse, mehrere Fabriken in Wolle und Baumwolle und bedeutenden Handel. Hier wurde den 2. März 1802 der Friede zwischen Frankreich und England, Spanien und der batavischen Republik (Niederlande) unterzeichnet, nach welchem England alle seine seit 1793 gemachten Eroberungen von Frankreich, Spanien und Niederlande und Malta zurückgeben sollte und die ionischen Inseln als Republik proklamirt wurden, dem aber, weil er eine allgemeine Unzufriedenheit erregte, den 18. Mai 1803 eine neue Kriegserklärung von England folgte. 37.

Amiot, ein franz. Jesuit aus Toulon, lebte eine geraume Zeit (von 1750 bis 1794) zu Peking in China als Missionär und ist durch seine Schriften einer der vorzüglichsten Beförderer der Kenntniß chinesischer Literatur in Europa und dadurch dieses merkwürdigen Landes selbst. Unter seinen Schriften sind die bemerkenswerthesten: **Lettres de Peking sur le génie de la langue chinoise**, 2e Aufl. Brüssel 1782. 8. deutsch von Meiners in den Abhandlungen chines. Jesuiten, 1r Bd. Leipzig 1778; **Mémoires sur la musique des Chinois** (deutsch im Leipziger musik. Almanach von 1784 im Auszuge); **Grammaire Tatare-Mantchou**, nebst dem **Dictionnaire Tatare-Mantchou Français, publié par Langlès, Paris 1789**; **Abrégé hist. des principaux traits de la vie de Confucius, Paris 1787. 4.**; **Art militaire des Chinois — publié par Desguignes, Paris 1772. 4.** Außerdem finden sich noch viele einzelne Abhandlungen von ihm enthalten in den: **Mémoires concernant l'histoire, les sciences etc. des Chinois, Paris 1776—1791. XV. Voll. 4.** (Vgl. auch Eichhorn's Geschichte der Literatur, 5r Bd. 1e Abthl.) 16.

Ammann, ein in der Schweiz und in Oberdeutschland übliches Wort für Amtmann. So wurde z. B. in Straßburg der Unterschultheiß, in Lindau der ehemalige Reichsvoigt genannt. Ammannamt, d. i. Würde, Amt eines Ammanns. Landammann ist der Vorgesetzte einer Landesgemeinde oder, im Gegensatze zur Stadtgemeinde, einer ganzen Provinz. 29.

Amme, lat. nutrix; franz. nourrice; engl. nurse, eine Person, welche bei neugebornen Kindern die Pflichten der Mutter übernimmt, wenn diese durch Krankheit oder andere Umstände, z. B. durch das Bestreben ihre Schönheit zu erhalten, oder durch Bequemlichkeit abgehalten wird, ihr Kind selbst zu stillen. Oft ist diese Unterlassungssünde für Mutter und Kind, besonders aber für erstere, von den nachtheiligsten Folgen. Denn das unterlassene Stillen kann Entzündungen, Eiterungen, Verhärtungen und Krebs der Brüste erzeugen und dadurch, daß durch die unterdrückte Milchabsonderung in den Brüsten dem nach der Niederkunft in den Geburtstheilen noch immer fortbestehenden Reize ein kräftiges Ab-

leitungsmittel entzogen wird, einen zu reichlichen und die Wöchnerin schwächenden Lochienfluß, Entzündung der Gebärmutter, der Eierstöcke ꝛc. und ganz vorzüglich auch jene so außerordentlich gefährliche Krankheit herbeiführen, welche unter dem Namen des Kindbettfiebers bekannt ist. Das Kind, dem dadurch seine ihm von der Natur bestimmte Nahrung entzogen wird, verfällt am ganzen Körper und sein Leben wird dann häufig durch Abzehrung zerstört, wenn ihm durch kein anderes Mittel die mütterliche Nahrung ersetzt wird. Dieses Ersatzmittel soll denn nun die Ammenmilch gewähren und gewährt es auch, wenn die Amme völlig gesund und jung ist (zwischen 20 bis 30 Jahre alt), und ihre Milch die erforderliche Beschaffenheit hat, d. h. wenn sie süßlich, bläulich, weder zu dick, noch zu dünn, geruchlos und in reichlichem Maße vorhanden ist. Jedoch muß eine gute Amme auch in psychischer Hinsicht Eigenschaften besitzen, die den Einfluß einer gesunden Körperconstitution und einer gut beschaffenen Milch zu unterstützen vermögen. Sie muß eine ruhige Gemüthsart haben, für den ihr anvertrauten Säugling Zuneigung und Liebe empfinden, und moralisch so beschaffen sein, wie es ihr wichtiger Beruf erfordert. Endlich muß die Amme während des Stillens eine solche Diät beobachten, wie sie ihr und dem Kinde zuträglich ist. Am besten ist es, wenn die Wahl der Amme dem jedesmaligen Hausarzte überlassen wird. In großen Städten, wie z. B. in London, Paris, Wien, Stockholm, hat man sogar Ammenbüreaux, Ammencomptoirs eingeführt, was in der Regel von den Regierungen sanctionirte Privatanstalten sind, welche die Auffindung unverdächtiger, tüchtiger Ammen bezwecken. — Amme nennt man in der Schafzucht auch dasjenige säugende Mutterschaf, dem ein fremdes Lamm zur Ernährung untergelegt worden ist. 7.

Ammianus Marcellinus, ein röm. Geschichtschreiber aus dem IV. Jahrh. n. Chr., beschrieb die merkwürdigsten Begebenheiten des röm. Staats von 96—377 n. Chr. in 31 Büchern, von denen aber die ersten 13 Bücher verloren gegangen sind. Vorzüglich sind seine Bemerkungen über Deutschland wichtig. Die besten Ausgaben sind von J. Gronov, Leiden 1693. Fol. und von J. A. Wagner und Chr. Gttl. Erfurdt, Leipzig 1808. 16.

Ammon oder **Amun**, eine Gottheit der alten Libyer und Ägypter (zu Theben), die aber auch in Dodona in Epirus, wo er ein Orakel hatte, in Theben, in Böotien und an andern Orten verehrt wurde und die man mit einem Widderkopfe darstellte. Die Griechen verwechselten ihn mit dem Zeus oder Jupiter, daher er auch Jupiter Ammon heißt und Alexander der Große hielt sich für den Sohn desselben. Über den eigentlichen Ursprung und den Grund der Darstellung als Widder sind die Meinungen der Gelehrten sehr verschieden, wie schon die Angaben der Alten sehr von einander abweichen und den Schein spätrer Erklärungsversuche an sich tragen. Eine sehr scheinbare Hypothese ist wohl die, daß ein gewisser Hammon zuerst in Ägypten die Schafzucht eingeführt habe und deßhalb verehrt worden sei. Nach der astrologischen Mythologie der Ägypter ward er zu einem Sternbilde im Thierkreise, und zwar zum ersten und dadurch zum Eröffner des Jahres; daher der symbolische Gebrauch in Ägypten, die Bildsäule des Herkules (des phönizischen Sonnengottes) um diese Zeit zu der des Ammon hinzuzubringen. — Von dieser Gottheit führt eine Gattung spiralförmig gewundener Muscheln den Namen Ammonshörner. 23.

Ammon, Christoph Friedrich von, Dr. der Theologie, königl. sächs. Oberhofprediger und Kirchenrath, Comthur des königl. sächs. Civilverdienstordens und Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 3. Klasse, seit 1832 auch Mitglied des Staatsraths, zu Dresden, ward am 16. Jan. 1766 zu Baireuth geboren. Seine ausgezeichneten und mit edelm Eifer ausgebildeten Talente machten, daß er schon im J. 1789 eine philosophische Professur zu Erlangen mit Ehren bekei-

den konnte. 1792 ward er Professor der Theologie und Universitätsprediger daselbst, von wo ihn kaum zwei Jahre nachher, (1794) ein ehrenvoller Ruf als Professor und Consistorialrath nach Göttingen führte. Das dankbare Erlangen berief ihn aber im J. 1804 zurück. Hier wurde ihm nächst der Professur auch die Superintendentur übertragen und er zugleich zum Consistorialrath in Ansbach ernannt. Nach Reinhard's Tode öffnete sich ihm jedoch ein größerer Wirkungskreis in Dresden, wohin er 1813 abging. Als gelehrter Theolog, großer Kanzelredner und fruchtbarer Schriftsteller, hat er sich nicht nur im Vaterlande, sondern selbst im Auslande einen unvergänglichen Ruhm erworben. Ein Freund der kritischen Philosophie, hält er sich gleichwohl von der Einseitigkeit mancher Kantianer völlig frei, was hauptsächlich wohl seinem tiefen Eindringen in den Geist der biblischen Urkunden zuzuschreiben ist, bei deren Erklärung er der grammatisch-historischen Interpretationsmethode folgt. Nächst seinen exegetischen Schriften hat er eine Dogmatik, ein Handbuch der christlichen Sittenlehre und eine größere Moral geschrieben, in welchen allen der Mann von Geist nicht zu verkennen ist. Seine Predigten zeichnen sich durch strenge Anordnung, geistvolle Behandlung und eine ergreifende, edle und correcte Diction aus. Daß ein Mann in einer solchen Stellung, auf welchen die Augen Aller gerichtet sind, bei bedeutenden Erscheinungen in der Literatur, wie in der Kirche, seine Stimme abgeben muß, leuchtet ein. Daher wurde er bald in den von Harms angeregten Thesenstreit verwickelt, aus welchem er siegreich hervorging. Die literarische Fehde mit Schleiermacher beruhte wohl nur auf Mißverständnissen. Dagegen sprach er ein ernstes und beherzigenswerthes Wort über die Vereinigung der protestantischen Kirchen und widmete selbst der Einführung der berliner Hofkirchenagende seine Aufmerksamkeit, indem er dieselbe 1825 geschichtlich und kirchlich, im J. 1826 aber von dem kirchenrechtlichen Gesichtspunkte aus untersuchte. Der Reichsadel, welchen Kaiser Rudolph II. der Familie A. verliehen hatte, wurde im J. 1824 vom Könige von Baiern erneuert. 59.

Ammoniak, Ammonium, Ammonion, flüchtiges Laugensalz, lat. ammonium, ammoniacum, kali volatile siccum, ist rein dargestellt ein durchsichtiges, farbenloses, unsichtbares Gas, besitzt Elasticität und die übrigen mechanischen Eigenschaften der atmosphärischen Luft. Man nennt dieses von Priestley zuerst rein dargestellte und dann weiter von Scheele, Berthollet, Allen und Pepys, Berzelius u. A. untersuchte gasförmige A. Ammoniakgas, alkalische oder urinöse Luft, wie es Priestley zuerst zu nennen pflegte. Natürlich findet man es, obwohl nicht ganz rein, am häufigsten in thierischen Stoffen, im Harne, in Pflanzen, z. B. in den durch Fäulniß stickstoffhaltiger organischer Stoffe gebildeten Ammoniaksalzen, im Salmiak der Vulkane und in frisch erkalteter Lava. Das reine Ammoniakgas läßt sich aus Salmiak leicht so darstellen, daß man 1 Th. Salmiak mit 2 od. 3 Th. gepulvert reinem Kalk, Natron oder Kali in einer Retorte mit pneumatischem Apparate mischt, dieß nach und nach fast bis zum Glühen erhitzt und die gasige Substanz über der Quecksilberwanne auffängt. Davy bestimmte die Dichtigkeit des Ammoniakgases zu 0,590, und nach Biot wiegen 100 Cubikzoll 19,6, nach Allen und Pepys 18,7, nach Davy 18 Gran engl. Das Gas hat einen sehr stechenden Stickgeruch, der den Alten unter dem Namen des Hirschhorngeistes bekannt war, einen brennenden Geschmack, tödtet darein getauchte Thiere, hebt Ohnmachten, löscht, obschon selbst bis zu einem gewissen Grade brennbar, den Brand aus, und wird vom Wasser schnell condensirt. Das reine A. bildet sich aus feuchter Eisenfeile und Stickgas, durch Hydrothionsäure ꝛc.; das salpetersaure A. bildet sich bei der Zersetzung der Salpetersäure durch Zink und beim Verbrennen einer Mischung aus Sauerstoff- und Stickgas mit Wasserstoffgas; das kohlensaure A. besteht aus einer Mischung

von Eisenfeile und verdünnter Salpetersäure. Nach Berthollet enthält das Ammoniakgas 3 Maß Wasserstoffgas und 1 Maß Stickgas. Am besten wird es durch Eisen zersetzt, ferner durch Kupfer, Gold, Silber, auch durch Platin, ebenso durch wiederholte elektrische Funken. Das A. scheidet als liquides chemisches Reagens alle Erden in einer Flüssigkeit ab, und entdeckt das Kupfer durch einen blauen Niederschlag. Daher wird es gebraucht zur Prüfung auf Alaun im Weine, auf Kupfer im Essige, in der Salzsäure, im Salmiak ꝛc., zur Untersuchung der Mineralwasser auf kohlensauren Kalk, schwefel- und salzsaure Talkerde, Alaunerde und Metalloxyde. In der Medicin dient es als ein durchdringendes flüchtiges Reizmittel, z. B. in trocknen Bähungen, bei Geschwülsten, zur Wiederbelebung in kohlensaurem Gas erstickter Scheintodten. 47.

Ammoniakgummi, das, Ammoniakschleimharz, Ammoniakharz, lat. gummi ammoniaci, gummi resina ammoniacum, lacryma agasyllidis oder ferulae, gutta hammoniaca; fr. gommo ammoniaque, ist ein verhärteter Saft von mittlerer Consistenz zwischen einem Gummi und Harz, der nach Dioskorides aus einer beim Tempel des Jupiter Ammon wachsenden Staude agasyllis, nach Linné aus einer pastinaca, nach Willdenow aus einer von ihm heracleum gummiferum genannten Pflanze, nach Sprengel aus der ferula ferulago, nach Virey aus der ferula persica aus den gemachten Einschnitten in die Rinde als ein milchiger klebriger Saft schwitzt, von der Sonnenhitze erhärtet abfällt und sich am Boden mit Sand, Holz u. dgl. verrieugt. Man unterscheidet 3 Sorten dieses Ammoniaks: gummiferum ammoniacum, feines Ammoniakharz, das allerreinste; gummi ammoniacum in granis s. lacrymis s. amygdalodes, körniges Ammoniak, das aus lauter undurchsichtigen, innen milchweißen, außen gelblichen Körnern besteht; gummi ammoniacum in pane s. in massis, Ammoniak in Kuchen, die schlechtere Sorte, meist mit Sand, Holzstückchen und anderen Unreinigkeiten gemengt. Zwischen den Zähnen gibt es sich leicht aus einander, und verhält sich so wie Wachs, hat einen anfänglich süßen, hinterher aber bitteren Geschmack, einen unangenehmen Geruch, brennt an einer Kerze mit knisternder Flamme, löst sich im Weinessig oder auch blos im warmen Wasser, im Alkohol, Terpentinöl und Baumöl auf, wird im Sommer weich und klebrig, in der Kälte spröde und hart. Daher wird zum Pulvern, wodurch es von den Unreinigkeiten geschieden wird, die Winterzeit gewählt; gepulvert heißt es ammoniacum depuratum. In technischer Hinsicht gebraucht man das Ammoniak nebst Mennige zum Grunde der Vergoldungen oder Versilberungen auf Glas. Als äußerliches Arzneimittel in Pflaster- oder Salbenform ist es erweichend und zertheilend bei Geschwülsten, Drüsenverhärtungen, Gichtknoten, Hühneraugen u. s. w. Innerlich dient es bei asthenischen Brustbeschwerden, alten Katarrhen, bei Schleimschwindsucht, Brustwassersucht, bei Schleimanhäufungen im Unterleibe, Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Hämorrhoidalbeschwerden, beim Stocken des Monatsflusses. Anhaltend oder reichlich gebraucht schwächt es die Verdauung- und Sehkraft. — Die Alten nahmen dieses Ammoniak zum Weihrauche bei ihren Opfern. 47.

Ammoniter, eine in Osten des Jordan wohnende Völkerschaft Palästinas, Blutfeinde der Israeliten. Obgleich die vorzüglichsten Propheten der Letztern stets gegen sie sprachen, und sie durch Jephtah, Saul, David, Josaphat und Jotham große Niederlagen erlitten und unterjocht wurden, so erhielten sie sich doch bis in das II. Jahrh. nach Christus. Sie waren höchst wahrscheinlich ein arabischer Beduinenstamm und ihre Hauptstadt Rabbath oder später Philadelphia, bei den Arabern Ammân. Die Ruinen derselben unter dem Namen Rabba hat der Reisende Seetzen aufgefunden. Das Volk verehrte als Gott den Moloch den sie Milchom nannten. 37.

Ammonium ist nach Berzelius und Davy die hypothetische metallische Grundlage des Ammoniaks. Häufig, obwohl nicht so ganz richtig, gebraucht man diesen Ausdruck synonym für Ammoniak. 47.

Ammonius Saccas (der Sackträger, von seiner frühern Lebensweise so genannt), von christl. Ältern geboren, aber im männlichen Alter mit dem Heidenthume wieder befreundet, zeichnete sich zu Ende des II. und zu Anfange des III. Jahrh. in Alexandrien dadurch aus, daß er die platonische und aristotelische Mystik zu verschmelzen strebte, und dadurch Gründer der neuplatonischen Philosophie ward, an deren Spitze sich bald sein Schüler Plotinus stellte. Er lehrte blos mündlich. 2.

Amnestie, Vergessenheit des Vergangenen, wird am häufigsten gebraucht bei Vergehungen und pflichtwidrigen Handlungen in Beziehung auf den Erlaß der Strafe, in der Bedeutung: daß es so gut ist, als sei die Sache gar nicht vorgefallen. A. wird ertheilt vorzüglich in den Fällen 1) wenn man den Verbrecher nicht hat habhaft werden können, und der Gegenstand die frühere Bedeutenheit nicht mehr hat, oder 2) wenn, wegen der Anzahl der Verbrecher, die Ausübung der Strafe nicht leicht möglich oder räthlich ist. Im erstern Falle wird Verzeihung zugesichert unter Bedingung der Rückkehr zur Pflicht binnen gewisser Zeit. Der zweite Fall ist der, wenn z. B. eine ganze Provinz im Aufstande gewesen, und man nur die Aufrührer bestraft, den Übrigen aber allgemeine Verzeihung ankündigt. Bei der A. muß es besonders ausgenommen sein, wenn der Betheiligte irgend ein Recht, z. B. der Beamte das auf Beförderung verlieren soll. 3) Eine Art der A. ist der General-Pardon, wenn nach einem Kriege sämmtlichen Ausreißern und andern ähnlichen Verbrechern die zu erwarten habende Strafe erlassen wird. Die Erhaltung früherer Anwartschaften ist unter der A. nicht mit begriffen. 4) In neuern Zeiten, seit dem XIV. Jahrh., pflegt man bei Friedensschlüssen den Unterthanen wegen politischer Vergehungen, oder Unterstützung, die sie dem Feinde angedeihen ließen, Vergessenheit zuzusichern. Meistens bedingt derjenige Staat, welcher sich bewußt ist, Anlaß dazu gegeben zu haben, die A. aus. Ein solcher Artikel findet sich im Wiener Frieden zwischen Preußen und Sachsen. 5) Um im Staatsrechte die Consequenz nicht sinken zu lassen, ertheilt bisweilen der, welcher eine Handlung, zu deren Ahndung er kein Recht hatte, doch für Verbrechen erklärt, alsdann, wenn die Drohung nicht mehr nöthig, um sich wieder Zutrauen zu verschaffen, A., was dann ganz eigentlich dem Begriffe der Vergessenheit angemessen ist. a) So ertheilte Napoleon am 14. Mai 1809 (acht Tage vor der Schlacht bei Aspern und Eßlingen) der österreich. Landwehr, welche nie eine Verpflichtung gegen ihn gehabt, also auch keine verletzt hatte, doch A. (er nannte es General-Pardon) mit der Erklärung, binnen 14 Tagen ihre Fahnen zu verlassen und in die Heimath zurückzugehen; indem er außerdem die Güter einäschern und das Vermögen einziehen wolle und forderte den Tag darauf, den 15. Mai, aus Schönbrunn die Ungarn auf, von Oesterreich abzufallen (s. Abolition, General-Pardon). b) So erklärte Napoleon bei seiner Rückkehr von Elba, trotz seiner Entsagung, doch die, welche zu seinem Sturze hingewirkt hatten, als Staatsverbrecher, ertheilte ihnen aber am 12. März 1815 von Lyon aus A., von welcher er aber 13 Männer (darunter Talleyrand und Bourienne) ausnahm. Nach der Restauration unterm 12. Jan. 1816 wurde im Gegentheile denen, die dem Napoleon während der 100 Tage gedient hatten, (die an der Empörung und der Usurpation Napoleon Bonaparte's Theil genommen) A. ertheilt, davon aber wiederum 19 Individuen (worunter Ney und Lavalette waren) ausgenommen. In England besteht das Gesetz, daß der, welcher einem Könige als Unterthan gedient hat, auch wenn jener nur einen Tag König gewesen ist, nicht in Anspruch genommen werden darf. 31.

Amók (Mok, Muk), Amóklaufen, Mukläufer. Die Bewohner des in-

über Kräfte), bekundet in Medizin und Chirurgie, Gymnastik, sich schon unsere moralischen Begriffen verwandten Gottheit Telesphorus (Heilen), wo neben der Heilkunst die Heilkraft der Heilquellen gepriesen, schmeichelhafte Epigramme. Die Heilmen sich besonders auszeichnet, aber zugleich mit mit Zauber, der Heilkunst verbunden war. Die Heilquellen, welche Asklepios durch seine Kunst den Menschen verschenkte, Hygieia. Im blühten Heilwesen, aber beständig und sich stets neu entwickelt, eine und Gesundheitslehre verbindende Kunst, welche Asklepios erfunden, von dem Gedanken ausgehend, daß Krankheit und Tod nicht Strafen, sondern Wirkungen der Naturgesetze sind, welche Gesundheit und Leben bedingen, welche Kunst zum Wohlthätigen sich mit gegenseitig Dienste (Kein) erwies Heilen, gleich Eros, Hymen und Thanatos, und Eros, verbunden und Heilen unter Kunst und Heil, wo Hymen in den Hymen, und Eros Heilen, Eros, Hymen und Thanatos, Eros, Hymen und Thanatos, Eros, Hymen und Thanatos

tend. Schon früher hatte er J. Winckelmann's Kunstgeschichte ins Italienische übersetzt, Mailand 1779; so wie eine schätzbare Reisebeschreibung von Mailand nach dem Lago Maggiore, Lugano und Como herausgegeben. (4. Aufl. Mailand 1814.) Er starb den 24. März 1816. 16.

Amoriter, ein kanaanitischer Volksstamm, den die Israeliten unterjochten, in 7 kleine Staaten getheilt, diesseits und jenseits des Jordan, erstere mit den Städten Jerusalem, Jarmuth, Hebron, Lachis und Eglon im nachherigen Stamme Juda, letztere mit Hesbon und Basan, in den Stämmen Gad und Ruben. Sie zeigten sich noch mehrere Male aufrührerisch gegen die Israeliten, verschmolzen aber endlich mit denselben. 37.

Amortisation, (amortisiren), Überlassung in die todte Hand, (mit Mortification nicht zu verwechseln) die Verhandlung, wodurch weltliche Güter an blos intellektuelle Personen, z. B. Kirchen, Klöster und milde Stiftungen überlassen werden. Da dann die Abgabenfreiheit eintritt, so hat man besondere **Amortisations-Gesetze**, diesen Gegenstand zu reguliren, damit derselbe nicht zu einer nachtheiligen Übertreibung ausarte. 10.

Amortisations-Fond, (engl. sinking Fund), diejenige in der Staats-Haushaltung von Zeit zu Zeit zurückgelegte Summe, durch welche nicht blos die Interessen der Staats-Schulden gedeckt, sondern auch das Capital nach und nach abgetragen werden kann. Die Erlangung einer günstigen Progression für den Fond gegen die der Schuld ist das Geheimniß, welches bald so bald anders angewendet wird; z. B. die ersparten Zinsen von den getilgten Capitalien dem Fond zugewendet müssen nothwendig ihn vergrößern, während der Schuldbestand durch Abzahlung sich vermindert. Auch Einziehung von Schuldscheinen zu einem niedrigen Cours thut ähnliche Dienste. 38.

Amortisiren, 1) ertödten, schwächen; daher 2) Zinsen loskaufen; 3) Güter in die todte Hand geben; 4) eine Schuld tilgen. 38.

Amphiaraus, Sohn des Oïkleus und der Hypermnestra, Vater des Alkmäon (s. d. Art.) durch die Eriphyle, Schwester des Adrastus, durch welche er für das Halsband der Harmonia an dem Kriege der Sieben gegen Theben Theil nehmen mußte. Er befahl seinem Sohne, ihn an der Mutter zu rächen, da er hier seinen Tod voraussah; aber als er vor den Pfeilen des Periklymĕnus nach Ismēnos entflohen war, spaltete ein Blitz die Erde und A. nebst seinem Wagenlenker Bato versank mit Rossen und Wagen. An dieser Stelle ward ihm ein berühmter Tempel erbaut, wo auch Orakel ertheilt wurden. 23.

Amphibie, ein Geschöpf, welches sowohl im Wasser als auf dem Lande leben kann. Die Amphibien sind neuerlich von französischen Schriftstellern wegen der Art ihrer Bewegung, die ohne, oder im Allgemeinen doch nur mit kurzen Gliedmaßen geschieht, **Reptilien** genannt worden. Sie unterscheiden sich von den Säugethieren und Vögeln durch kaltes Blut, von den Fischen dadurch, daß sie durch **Lungen** athmen. Da dieselben aber von weit lockerer Textur sind, so sind auch ihre Athemzüge weit unbestimmter und unordentlicher, als bei den Classen mit warmem Blute. Das Athemholen entbehren sie viel länger als andere, dauern selbst in luftleerem Raume, in eingesperrter, kohlengesäuerter Luft eine geraume Zeit aus und können auffallende Hitze und Kälte ertragen. So hat man Kröten in engen Höhlen mitten in Baustämmen gefunden, und Wassermolche so wie Frösche haben nicht nur im Magen und Darmkanale von Menschen gelebt, sondern sind auch, ohne das Leben zu verlieren, in Eisschollen eingefroren. Ihre Lungen befähigen sie eine Stimme von sich zu geben. Einige von ihnen, z. B. die grüne Eidere, die Blindschleiche ꝛc. scheinen jedoch gänzlich stumm zu sein. Die Amphibien haben rücksichtlich ihrer Bildung entweder 4 Füße, oder sind von einem langgestreckten cylindrischen Körper wie die Schlangen und ohne

als Bewegungswerkzeuge. Wassermolche, Salamander, Frösche, Kröten, Unken, wenn einige mit einer knochenartigen Schuppe überzogen sind, sind andere mit harmlosen Reihen oder mit zahlreichen Schildchen oder Schuppen bedeckt, oder haben eine nackte, nur mit Schleim überzogene Haut. Viele häuten sich von Zeit zu Zeit, manche andern auch zuweilen lästiglich ihre Zähne. Bewundernswürdig ist die Reproductionskraft dieser Thiere. Diese soll ihnen Gramm bei der Bildung der Nerven und Kleinheit des Gehirns haben; indem die ersteren von keinem weniger abhängig sind und deshalb gleichsam jeder Theil mehr eigentümliche Lebenskraft besitzt, kann wohl gleich jeder Theil, der auf seinem Theil wirkt, leichter, wie bei den niederthierischen Classen, ersetzt werden. Auch dadurch wird erklärt sich auch sowohl das zähe Leben dieser Thiere, als auch die unthätigen Bewegsichkeit der den Amphibien abgeschiedenen Thiere. Ihre Zahl ist eine nach Tausenden bestehende, nur einige Erdstrichen und eine weit geringere Anzahl von Ordnern machen hiervon eine Ausnahme. In der Gefangenschaft nehmen viele gar keine Nahrung zu sich und können ungemein lange fasten. Es kann die Gefangenschaft über ein Jahr lang ohne alle Nahrung andauern. Viele Beobachtungen hat die Fortpflanzungsweise der A. Die Zeit, sich zu paaren, ist bei den meisten so kurz, daß Frösche in Gemeinschaft ihre Eier absetzen, sich andere männliche Frösche und Kröten, auch junge toten Weibchen dazu drängen lassen. Die Paarung dauert mehrere Tage, oft Wochen lang. Mit sehr wenig Ausnahme sind sie eierlegende Thiere. Auch die meisten Thiere dieser Classe gehören, wenn sie nur im Wasser leben, zu den Fischen, eine daß sie nach Art der Säugethiere mit ihnen verbunden wären, und oft sich von ihnen das Gi, wenn der Leinen ist, unweigert gelegt. Die Frösche und Kröten, Wassser lang werden, kommen nicht gleich in ihrer vollkommenen Gestalt aus den sogenannte Larven zur Welt, und bevor sie die gehörige Ausbildung und den vollkommenen Gebrauch ihrer Gliedmaßen erlangen, müssen sie die erst und Verwandlung untergehen. Diese dauern bisweilen 3 M. Kaulquappen genannt, haben anfänglich keine Füße, sondern einen langen Ruderschwanz, welcher mit der zunehmenden Ausbildung der Gliedmaßen in Wegfall kommt. Bei den Lebendgebärenden Amphibien ist ihre Zahl in Allgemeinen langsamer als die Paarung merklich gesteigert, denn wenn Frösche weniger weit reif im 4. Lebensjahre manchmal, einige sind in der Verbildung zu ihrer Fortpflanzung, das nicht bedeutende Alter von 12—16 Jahren erreichen. Die Schildkröte dagegen wird selbst in der Gefangenschaft über 100 Jahre, und Krokodile in wie große Schlangen werden auch dreie. Nützlichkeit und Schaden, den Menschen sind die Amphibien im Allgemeinen von keinem großen Belange, für manche Gegenden jedoch beträchtlich. Die Schildkröten und verschiedene Frösche und Eidexen, so sie auch deren Nester nicht genossen, der Schildkrötenarten, Krokodilen verwandt, die Schildkrötenschalen gebraucht. Schädlich hingegen werden dem Menschen viele Thiere dieser Art, die Krokodile und Wasserschlangen durch ihre Größe, andere Schädlichkeit durch ihr Gift, das sie gefährlicher Heftigkeit ist. Die ganze Classe der Amphibien wird von den Naturforschern verschieden eingetheilt, gewöhnlich aber 1) in Amphibien mit 4 Füßen, und 2) in Schlangen, die ohne alle äußere Bewegungswerkzeuge sind. Das vollständigste Werk über die Amphibien ist in Gotte's Naturgeschichte der Amphibien, übersetzt und mit Zusätzen versehen von J. W. Meigelein. Weimar 1800. 5 Thle. Amphibienleben, auch Amphibienthiere genannt, sind verschiedene Amphibien.

Amphibolie, (griech.) die Zweideutigkeit, der Doppelsinn, der aus einer unbestimmten oder auch absichtlich so gemachten Stellung der Wörter hervorgehen kann. Besonders z. B. die Orakelsprüche waren, wie bekannt, von der Amphibolie. Das bekannte Orakel des Pyrrhus enthielt, als er die Römer angreifen wollte: Aio, te,

Aeacida, Romanos vincere posse, gleich richtig: ich verkündige daß du, Äacide, die Römer besiegen kannst, und: ich verkündige, daß die Römer dich, Äaciden, besiegen können. Das Amphibolische ist daher von dem Äquivoken verschieden; aber es ist oft dasselbe, was die Franzosen Calembourg nennen. (Vgl. äquivok.) 9.

Amphiktyonen, waren eine Zusammenkunft hellenischer Volksrepräsentanten, um sich über das geistige und politische Interesse ganz Griechenlands oder einzelner Bundesstaaten zu berathen. Das Entstehen des Amphiktyonen-Bundes verliert sich in die Urzeit Griechenlands und bestand viele Jahrhunderte früher, als nur irgend eine Geschichte der Griechen beginnt. Äschines stellt die erste Versammlung und die Erbauung des Apollotempels zu Delphi als gleichzeitig zusammen. Ob Amphiktyon, König von Athen, oder, was die Neuern behaupten, der König von Attika gleiches Namens Stifter dieses Bundes sei, oder endlich A. die ursprüngliche Bezeichnung der Gesandtschaft heißt, blieb bisher noch unerwiesen. Die Theilnahme am Bunde war nicht nach Staaten, aus denen später Griechenland bestand, sondern nach Volksstämmen bestimmt, und hat sich beim Entstehen wohl nicht über Thessalien hinaus (nur die Jonier ausgenommen, deren Name erst später hinzukommt) erstreckt; und als einige dieser Völker sich mehr und mehr verbreiteten, wurden zugleich auch die Grenzen des Amphiktyonen-Bundes erweitert; später waren auch asiatische Griechen mit inbegriffen. Verzeichnisse der amphiktyonischen Völker (12) finden sich bei Äschines de male gesta leg. p. 285. ed. Reisk., Pausanias X, 8, 3 und den Lexikographen Harpokration und Suidas. Jeder Staat hatte 2 Stimmen. Die Gesandten der amphiktyonischen Staaten hießen Pylagoren und Hieromnemonen. Es mag wohl ein Unterschied zwischen beiden stattgefunden haben, obgleich keine sichern Nachrichten darüber vorhanden sind; Umstände nur lassen auf besondere Wichtigkeit der Hieromnemonen schließen. So war das Amt dieser zu Athen lebenslänglich, wohingegen die Pylagoren jedesmal neu gewählt wurden. Zweimal des Jahres versammelten sich die A. zu Delphi, wo in den ersten Tagen des Monats April die pythischen Spiele anfingen, dabei sie den Vorsitz führten, und im Herbste zu oder vielmehr bei Thermopylä in einer weiten Ebene (Anthēla) im Tempel der Demeter (Ceres) Amphiktyonis und in dem Tempel Amphiktyon. Wenn die A. gehalten wurden, kam eine große Menge Menschen zusammen. Es wurden (Opfer-) Feste gefeiert und (piläische) Märkte gehalten; diese allgemeinen Versammlungen wie die besondern nannte man Ekklesien. Es gab auch bei den A. besondere Ämter, z. B. die Aufsicht über den Tempel des Apollo zu Delphi, das Stimmensammeln nach der Berathung ꝛc. Einer der erstern Zwecke des Amphiktyonenbundes ist wohl die Sorge für die gemeinschaftliche Religion gewesen und insbesondere für den Tempel des Apollo zu Delphi, ein anderer die Aufsicht über die pythischen Spiele. Des religiösen Zweckes wegen gab es selbst Bündnisse einzelner griechischer Völker, welche auch ausdrücklich A. genannt wurden. Aber auch wegen politischer Berathungen kamen alle A. zusammen, sowohl in Angelegenheiten unter sich, als mit auswärtigen Feinden. Immer aber wurden die Versammlungen in Tempeln gehalten. Zur Schlichtung dieser Streitigkeiten gab es ein sogenanntes Amphiktyonen-Recht, auf jeden Fall jedoch nicht eine vollständige Gesetzgebung und diese nur auch auf das Völkerrecht der Griechen sich beziehend. Über eine größere und minder große Thätigkeit des Amphiktyonen-Bundes entschied die Blüthe oder der Verfall Griechenlands selbst, am meisten zeigt er sich in den heiligen Kriegen, und, seitdem die Römer sich Griechenlands bemächtigt hatten, muß die Wirksamkeit der A. beschränkt worden sein, obgleich davon ausdrückliche Nachrichten mangeln. Nachdem dieser Bund nicht viel weniger als zwei Jahrtausende sich erhalten hatte, verliert er sich zur Zeit des Kaisers Theodosius oder

Julianus (361). (Vergl. Äschines [war selbst als Gesandter gegenwärtig], Dionysius aus Halikarnaß, Strabo und Pausanias. Fr. Wlh. Tittmann, über den Bund der Amphiktyonen, Preisschrift.) 37.

Amphīon, Sohn des Jupiter und der Antiŏpe, der älteste der griechischen Tonkünstler auf der Lyra. Er brachte die Musik aus Lydien, wo er des Königs Tantalus Tochter, Niŏbe (s. d. Art.) heirathete, nach Griechenland und war Erfinder der lydischen Tonart. Um die Gewalt seiner Töne zu bezeichnen, meldet die Sage: es hätten sich, indem er die Stadt Theben gebaut, die Steine nach den Tönen seiner Hermesleier zusammengefügt, Thiere der Wildniß, ja Bäume, Felsen und Ströme wären durch sie bezaubert worden (Odyss. XI., 280 fg.). Er hatte 7 Söhne und eben so viel Töchter. Der Tod des A. selbst wird von Apollodor (III, 5, 6) Hygin (J. 9.) und Ovid (Metam. VI, 271) verschieden erzählt. Sein mit seinem Bruder Zethos gemeinschaftliches Grab, das nur mit wenig Erde bedeckt ward, wurde heilig gehalten. 23.

Amphitheater waren kolossale zu Wettkämpfen, Thierhetzen und andern Spielen bestimmte, mehrere Stockwerke hohe ovale Gebäude, in deren Mitte sich ein ebenfalls ovaler mit Sand bestreuter Kampfplatz oder die Arena befand, welche letztere mit den nach der Ringmauer terrassenförmig emporsteigenden Zuschauerplätzen umgeben war. Zu dieser, den alten Griechen und allen frühern Nationen unbekannten römischen Erfindung gab wahrscheinlich der ausgeartete, von vielen römischen Herrschern gepflegte Geist des Volkes und das von Curio erbauete hölzerne Theater die erste Veranlassung; denn dieses bestand aus zwei neben und hinter einander befindlichen auf Zapfen und Rollen sich bewegenden Theilen, die nach Aufführung mehrerer Schauspiele und Hinwegnahme der Scene mit der ganzen Volksmenge in ein A. verwandelt werden konnte. Nicht nur jedes Land oder jede Provinz hatte ein solches Theater, sondern viele Städte konnten sogar im Verlaufe der Zeit zwei oder mehrere aufweisen. Das zu Placentia übertraf älteren Nachrichten zu Folge alle andere in Italien an Größe; bei der Belagerung des Feldhern Cäcina ging es in Flammen auf. Bemerkenswerth sind auch die drei zu Rom befindlichen, wovon das erste in der 9. Region vom Balbus dem Augustus zu Ehren erbaut, das andere auf dem esquilinischen Berge, aus Ziegeln, 350 F. lang, mit korinthischen Säulen verziert war, und das dritte auf dem Marsfelde vom Kaiser Adrian zum Mißvergnügen des Volkes niedergebrannt wurde. Ferner verdienen noch erwähnt zu werden das in Frankreich unweit der Loire in einen Berg gehauene zu Nemausis (Nismes) mit einer kleinen und zwei großen dorischen Säulenreihen geschmückte A., welches Adrian zu Ehren der Gemahlin Trajan's Plotina errichtete und die Gothen zu einem Castell benutzten; die beiden zu Pola und Verona noch am besten erhaltenen und das zu Rom befindliche Coliseum. — Dieses letzterwähnte Gebäude oder Flavianische Amphitheater, welches in der Mitte des alten Rom zwischen den Hügeln Palatinus, Cŏlius und Esquilinus lag und seinen spätern Namen (Coliseum, eigentlich Colosseum) dem in seiner Nähe befindlichen Colosse des Nero verdankte, war das erste und größte massive Werk römischer Baukunst der Art. Kaiser Flavius Vespasianus fing es zu bauen an; sein Sohn Titus vollendete es und war darüber so entzückt, daß er die Einweihung 100 Tage nach einander feierte, wobei man auf jedem der in der Arena errichteten Altäre opferte, und 5000 bis 9000 wilde Thiere umbrachte, alsdann aber durch unterirdische Kanäle und Vomitorien einen großen See einließ und Seegefechte veranstaltete. In den Mauern waren Steinblöcke von 5 F. Höhe und 10 bis 15 F. Länge verbraucht; auf seinen von Backsteinen erbaueten Sitzen und Gallerien fanden 87 bis 100,000 Zuschauer Raum. Es kostete dem Titus, der nach der Zerstörung Jerusalems 12000 gefangene Juden als Handlanger benutzte, noch 10 Mill.

röm. Thlr. Sein äußerer Umfang maß 1718 rheinl. F., die Grundform war oval, der größere Durchmesser 600, der kleinere 496 rheinl. F., die Arena hatte einen Umfang von 710, maß im größeren Durchmesser 300 und im kürzeren 196 rheinl. F. Die in der Höhe angelegten Sitze zogen sich oben nach der 161 rheinl. F. hohen Ringmauer zurück, hatten unter sich die in vier Stockwerke abgetheilten gewölbten Zugänge und Treppen und bildeten das eigentliche Gebäude, welches an seiner Außenseite in jedem der drei untersten Stockwerke aus 80 mit Wandsäulen verzierten Bogenstellungen bestand, im obersten aber durch eine abwechselnd mit Fenstern durchbrochene und mit Pilastern verzierte Mauer schloß. Die Säulen der Bogenstellungen sind vom untersten Drittheil der Höhe aus verjüngt, stehen von Mittel zu Mittel 21½ rheinl. F. oder beinahe 7½ Säulendurchmesser entfernt, die Pfeiler haben etwas über die Hälfte der Bogenöffnung zur Breite, nd jede der letztern Öffnungen ist 1½ Breite oder 8 Säulendurchmesser hoch. Die untersten oder dorischen Säulen stehen auf Stufen, haben 9 Durchmesser zur Höhe, einen Säulenfuß und ein Kapitál, so wie einen Frieß ohne Triglyphen. Die ionischen Säulen des zweiten und die korinthischen des dritten Stockwerks haben ziemlich 9 Durchmesser Höhe, der Entfernung wegen nicht zart und völlig ausgearbeitete Kapitäler und stehen, so wie auch die korinthischen Pilaster des dritten Stockwerks, auf 2½ Durchmesser hohen durchlaufenden Postamenten, welche unter den Säulen vorspringen. Dieses A. mußte erst unter Theodorich, dem Gothenkönig, dann unter Papst Paul II. zu mehrern röm. Paläſten, so wie zu dem Hafen Ripalla die Materialien hergeben, so daß jetzt kaum die Hälfte davon als Ruine übrig ist, in deren Mitte sich eine Kirche befindet. — Von dem A. zu Pola in Istrien sind die Ringmauern noch vollkommen gut und unter allen Gebäuden der Art am besten erhalten; doch von dem Innern desselben, welches wahrscheinlich aus Holz erbaut war, ist auch nicht eine Spur mehr zu finden. Merkwürdig sind bei diesem Theater die an der äußern Ringmauer befindlichen, nirgends an einem solchen Gebäude sich zeigenden, 4, auch 9 F. tiefen, und drei Pfeiler und zwei Bogenöffnungen breiten vier Vorbaue, wovon zwei und zwei an den beiden langen Seiten um 13 Bogenöffnungen und 12 Pfeiler von einander entfernt sind, und wahrscheinlich als eine eigne Art Bogen für Magistratspersonen und vestalische Jungfrauen bestimmt waren; denn ihre Fenster und Bogenöffnungen sind nach innen zu offen und von außen eines Theils zugemauert. Das Äußere des Theaters bestand aus bäuerschem Werk und in jedem des zweiten und dritten Geschosses aus zwei und siebzig 11 rheinl. F. breiten und 19 rheinl. F. hohen Bogen, und eben so viel 5½ rheinl. F. breiten und 19—22 rheinl. F. starken mit toscanischen Pilastern verzierten Pfeilern. Im obersten Geschosse befanden sich, ausgenommen in den vier Vorbauten, ebenfalls Pilaster und zwischen denselben viereckige Fenster, aber bei dem untersten, den Unterbau bildenden Geschosse waren Thüren, und unter den Pilastern mit den Bogenschäften gleich breite, vorspringende Pfeiler vorhanden. — Bemerkenswerth ist noch der hervorstehende solide Bau, die Construction der Bogen, welche aus nicht mehr als 9, höchstens 11 in der ganzen Stärke durchgreifenden Wölbesteinen bestehen, wobei man den für zwei Bogen bestimmten auf dem Kämpfer aufliegenden erstern jedesmal aus einem einzigen Stücke anfertigte. Solche große Steinblöcke sind aber nicht nur hier, sondern auch in dem untersten Stockwerke vorhanden, wo die Pfeiler 19—22 F. Stärke haben, und in dem dritten Stockwerke findet man deren oft drei und mehrere in den Pfeilern über einander liegen. — Ein Gegenstück bietet das beinahe äußerlich drei Stockwerk hohe zerstörte, nur noch aus vier Bogen und fünf Pfeilern bestehende, im Innern aber ganz vollkommen erhaltene A. zu Verona, von dessen Außenmauern ein ganzes nahe dabei befindliches Kloster

und die Theatinerkirche erbauet sein sollen. Die aus sehr weißen, ziemlich harten Steinen gefertigten Sitze bestehen noch bis zum dritten Stockwerke und belaufen sich auf 48 Reihen, und der Eingänge sind 72 gewesen; die jetzt noch vorhandenen werden zu Kaufläden benutzt. Im Innern zählt man oberhalb 49 zu den Terrassen führende Treppenöffnungen und im untern Geschosse 16 Eingänge außer den an den schmalen Seiten einander gegenüber liegenden, die zwei hohe später erst erbauete Portale zieren, über welchen zwei mit marmornen Geländern umschlossene Altane vorhanden sind. An den drei verschiedenen Stockwerken befinden sich äußerlich drei verschiedene Bogenstellungen senkrecht über einander, deren Pfeiler mit Pilastern und nebst dem Übrigen mit bäurischem Werke verziert waren. Die Höhe der Bogenöffnungen ist der doppelten Breite gleich und im ersten Stockwerke beträgt die Pfeilerstärke $\frac{1}{4}$ Theil, im zweiten $\frac{1}{4}$ Theil und im dritten $\frac{1}{5}$ der Bogenweite des jedesmaligen Stockwerks. **Amphitheater in den Gärten**, ein vertiefter ovaler rings herum mit Terrassen angelegter Rasenplatz, ferner der Ort, wo Blumen auf hölzernen stufenweise sich erhebenden Staffeln oder auf kleinen ausgestochenen Terrassen in ovaler Form aufgestellt sind. 44.

Amphitrite, die Göttin des Meeres, Gemahlin des Neptun, eine Tochter des Oceanus und der Thetis, nach Andern des Nereus und der Doris. Neptun ließ sie durch einen Delphin entführen, der zur Belohnung dafür von ihm unter die Sterne versetzt wurde. A. wird in einem Muschelwagen abgebildet, welchen Tritonen ziehen oder auf einem Delphin ruhend mit dem Dreizacke Neptun's in der Rechten, das Meer **beruhigend**. (Neptun **erregt** es.) 11.

Amphitrŭo, Amphitryon, König von Theben, Sohn des Alcäus, Königs von Tiryns, und der Hipponŏme. Sein Onkel Elektryon, König zu Mycene, war durch die Teleböer unter Anführung des Pterelaiden seiner Söhne und Reichthümer beraubt worden, forderte den A. zur Rache auf, und versprach ihm seine Tochter Alkmene und sein Königreich zur Belohnung. Noch ehe dieser zur Ausführung seines Racheplanes gelangte, verfeindete er sich mit dem Elektryon und erschlug ihn. Durch Sthenelus vertrieben flüchtete er sich mit Alkmene nach Theben zum Kreon und forderte diesen zur Unterstützung gegen die Teleböer auf, da ihn die Alkmene nicht eher als Gemahl anerkennen wollte, bis er sein Versprechen erfüllt habe. Nachdem er zuvor einen Fuchs, welcher große Verwüstungen angerichtet, auf Verlangen des Kreon getödtet hatte, zog er gegen die Teleböer zu Felde, und besiegte sie endlich mit Hülfe der verrätherischen Komätho, Tochter des Pterelaus. Während seiner Abwesenheit hatte sich Jupiter in der Gestalt des A. bei der Alkmene eingeschlichen, und bei dieser Gattenrechte genossen. A. wunderte sich bei der Rückkehr über den kalten Empfang, wurde aber durch Tiresias darüber aufgeklärt. Alkmene gebar 2 Söhne, den Herkules und den Iphikles. Der erstere wurde bald als Göttersohn von A. anerkannt und mit aller Sorgfalt erzogen (s. Herkules). — A. verlor sein Leben in dem Kampfe mit den Minyern. Äschylus, Sophokles, Plautus, und später Molière und Kleist haben diesen Stoff zu Tragödien und Lustspielen zu benutzen gewußt. 22.

Amphŏra, Weinmaß in Venedig, 31983 $\frac{3}{10}$ Pariser Kubikzoll groß, wird in 4 Biconzi = 8 Conzi = 48 Secchi = 192 Bozze = 512 Boccali = 768 Quartuzzi eingetheilt und beträgt 634 Litres franz. Maß = 9 Eimer 13½ Quart preuß. = 8 Eimer 21 $\frac{1}{10}$ Kanne sächs. 40.

Ampliatio, (Ampliation), eigentlich Erweiterung, dann Vervollständigung, 1) bei den Römern eine Maxime, die Aufschiebung des Todesurtheils zu erschleichen, indem der Richter vorgab, die Sache sei nicht klar genug, um ein hinreichend begründetes Urtheil zu fällen, es müßten daher die Beweise noch vervollständiget werden. 2) In Ländern, wo der Instructions-Prozeß eingeführt ist, der Schleifweg der Justiz-Commissarien, vorzüglich das für den Be-

klagten, die Fällung des Erkenntnisses zu verzögern, indem sie gegen die Angaben des Klägers immer neue Zweifel erregen und Aufschlüsse erwarten, dann aber, wenn diese gegeben worden, von ihrer Seite sagen, sie wären überrascht und darauf nicht gefaßt, sie müßten erst Instruction von ihren Clienten einholen, die dann jenem wieder eben so scheinen, daß er es eben so machen muß. Auf diese Weise wird das so heilsame Institut umgangen. Da, wo der Beweis an gewisse Fristen gebunden ist, kann bei allen Mängeln des Verfahrens dieses nicht vorgehen. 3.

Ampliativ, erweiternd, heißt in der Grammatik dasjenige Wort, welches zu einem andern noch einen solchen Begriff hinzubringt, durch welchen dieser gesteigert wird, ohne daß eine Vergleichung mit einem andern Begriffe statt findet. So werden vorzüglich Adjectiva und Verba durch Adverbia, wie sehr, heftig ꝛc. erweitert; es möchte aber doch nicht ganz richtig sein, deßhalb einen besondern Vergleichungsgrad unter dem Namen Ampliativ aufzustellen, weil dafür im Lateinischen, Griechischen und einigen andern Sprachen die Form des Superlativs gebraucht wird, der ins Italienische übergegangen die Bedeutung des Ampliativs erhalten hat. 9.

Amplification, Erweiterung, ist ein in der Redekunst gebräuchlicher Ausdruck für alle die Ausführungen des aufgestellten Grundgedankens oder Themas, durch welche dieses anschaulich gemacht werden und den Hörer oder Leser überzeugen soll. Zu diesem Zwecke bedient man sich theils der Aufstellung von Beispielen, theils der Entwickelung des Gegentheils, theils gewichtvoller Zeugnisse, theils auch der Bilder und rhetorischen Figuren. In dieser Bedeutung verhält sich also die A. zur Ausführung überhaupt, wie die Art zur Gattung, indem zur letztern auch noch die Begriffsentwickelung, die Beweisführung, die Zergliederung des Wesens des zu behandelnden Gegenstandes, die Folgerungen ꝛc. gehören, welche alle die Sache selbst mit sich bringt und die erschöpfende Darstellung nothwendig in sich begreifen muß, während die A. mehr dem eigentlichen Rednertalente und rhetorischen Schmucke zufällt. 9.

Ampulla, auch ampulla rhemensis, franz. bald la sainte ampoulle, bald la sainte ampulle, wird eine zu Rheims im Kloster des heiligen Remigius aufbewahrte mit geweihtem Öle angefüllte Flasche genannt, welche, als Chlodwig, König der Franken, im J. 496 getauft werden sollte und der Geistliche, der das Chrisma oder das heilige Öl herbeitrug, nicht durch die Volksmenge durchdringen konnte, eine weiße Taube vom Himmel gebracht haben soll. Hincmar, Erzbischof von Rheims, gegen die Mitte des IX. Jahrh. ist der Erste, der dieß erzählt. Er setzt hinzu, daß Chlodwig mit demselben Öle auch zum Könige gesalbt worden sei. In Frankreich glaubte man lange, es sei davon genug vorhanden, um bei der Salbung jedes neuen Königs etwas mit dem gewöhnlichen geweihten Öle zu vermischen. So viel ist indeß gewiß, daß Heinrich IV. 1594 nicht zu Rheims gesalbt werden konnte, weil diese Stadt damals in den Händen seiner Feinde war. Und da bei dieser Gelegenheit entschieden wurde, daß jene Salbung weder durch Gesetze, noch durch eine ununterbrochene Reihe von Beispielen an die erzbischöfliche Kirche zu Rheims gebunden sei, schwand auch allmählig der Glaube, daß das Öl des heiligen Remigius nothwendig dazu erfordert werde, zumal da Viele an dem Vorhandensein dieses Öls, wie an der wundervollen Sendung desselben vom Himmel zweifelten. Seit der ersten französischen Revolution (1789) ist das Fläschchen verloren gegangen. 60.

Amputation, lateinisch amputatio; französisch und englisch amputation, ist im Allgemeinen diejenige Operation, wodurch ein einzelnes, nicht wesentlich zum Leben nothwendiges Glied hinweggenommen wird. Die erste Idee zu dieser Operation mag wohl in Fällen von Brand von der Natur angegeben worden sein, indem man bemerkte, wie dieselbe durch einen Prozeß die todten

Theile von den lebenden getrennt hatte. Man ahmte alsdann der Natur nach, hütete sich aber sorgfältig, das gesunde Fleisch mit dem Messer zu berühren, weil man sich vor Blutung fürchtete und die Mittel zur Stillung desselben noch nicht hinlänglich bekannt waren. So war wenigstens die Praxis der Amputation von Hippokrates bis auf Celsus Zeit beschaffen. In den Schriften des Erstern finden wir, daß die früheste Art der Amputation die des Gelenks war. Auch Celsus hat uns eine kurze Beschreibung über die Amputation brandiger Glieder hinterlassen, und in seinen Schriften findet man auch Spuren, daß schon in jenem früheren Zeitalter die Unterbindung der Blutgefäße zur Stillung des Blutes nicht ganz unbekannt gewesen ist. Daß dem so ist, beweist ferner auch ein Fragment von Archigenes (ungefähr 108 J. n. Chr. Geb.), worin er von Unterbindung oder dem Zusammennähen der Blutgefäße bei der Amputation spricht. Wie dem aber auch sei, so muß doch dem berühmten Ambroise Paré das Verdienst der Einführung der Ligatur zugesprochen werden. Die furchtsamen Araber waren nicht für die Amputation, jedoch Avicenna wiederholt die von den griechischen Schriftstellern gegebenen Vorschriften und Abul Kasem gibt den Rath, diese Operation mit einem rothglühenden Messer zu machen. Das Mittelalter hat wenig Verbesserungen in Bezug auf Amputation aufzuweisen, indem in dieser Zeit die Ärzte, anstatt das Buch der Natur zu studiren, ihre meiste Zeit mit Discussionen über die Lehren Galen's verschwendeten. Indeß hob Theodoricus, so schlecht auch diese Zeiten für die Chirurgie waren, dennoch die Methode des Celsus aufs Neue hervor und ließ vor der Operation den zu Amputirenden Opium und Schierling gebrauchen, um ihm die Schmerzen weniger empfindlich zu machen und nachher, um den vergiftenden Wirkungen dieser Medicin vorzubeugen, Weinessig und Fenchel nehmen. Guido di Cauliaco erfand die Methode, die Glieder ohne Blutvergießen abzunehmen, indem er nämlich das ganze Glied mit Pechpflaster bedeckte und rings um eins der Gelenke eine so fest zusammenschnürende Bandage anbrachte, daß die Theile unter derselben endlich abfielen. Die Methode von Celsus, bald verlassen, bald wieder hervorgesucht, bald wieder aufgegeben, wurde endlich von Gersdorf wieder ins Leben gerufen. Seinem Beispiele folgte auch Bartolomeo Maggi, und Beide bestrebten sich, sehr viel Haut übrig zu behalten, um den Stumpf damit zu bedecken. In Italien begann zuerst (im XV. Jahrh.) der Sinn für Wissenschaften wieder aufzuleben und man wagte es, auch bei andern Krankheiten, als dem Brande, die Glieder an gesunden Stellen zu amputiren; jedoch bediente man sich immer noch nicht der Ligatur; denn selbst Fallopius kannte kein anderes Mittel das Blut zu stillen, als das Brennen. Man suchte zwar durch Anlegung von Riemen, Binden und Compressen um die Gliedmaßen, mithin durch die Zusammenschnürung dieser letztern dem Bluten Einhalt zu thun; da man aber damals die Circulation des Blutes noch nicht genau kannte, so wurden sie nicht an die rechten Stellen gelegt und durch die lange anhaltenden Zusammenschnürungen fast immer Brand hervorgebracht, wodurch sich nachher J. de Vigo und Fabricius ab Aquapendente von der A. im gesunden Fleische so abschrecken ließen, daß sie wieder zur Methode der Alten, den Schnitt in abgestorbenen Theilen zu machen, zurückkehrten. Zu erwähnen ist hier noch die grausame Methode von Botalli (1560), welcher eine Art von Guillotine erfand, die das Glied in einem Augenblicke vom Körper abtrennte. Hildanus, der diese grausame Verfahrungsart sehr mißbilligte, trug noch im hohen Alter zur Verbesserung der Amputationsmethode bei, indem er anfing, völlig in gesundem Fleische zu amputiren und nach der Methode Paré's, der damals aufzublühen begann, die Arterien zu unterbinden. Ganz vorzüglich aber verdankt die Chirurgie diesem Letztern (Ambroise Paré 1582) die Abschaffung der

glühenden Eiseninstrumente und die allgemeine Einführung des Gebrauchs der Nadel und der Ligatur zur Unterdrückung der Blutung nach der Abnahme eines Gliedes. Indeß verflossen nach Paré wohl noch 100 Jahre, ehe die Chirurgen sich entschließen konnten, das Brenneisen mit der Ligatur zu vertauschen; und Dionis war der erste Franzos, welcher gegen Ende des XVII. Jahrh. Paré's Methode öffentlich annahm und empfahl. Nach Entdeckung des Blutumlaufs durch den unsterblichen Harvey machte ein französischer Wundarzt, Morell, eine glückliche Anwendung davon bei der A., indem er nämlich bei der Belagerung von Besançon (im J. 1674) das Feldtourniquet erfand, durch welches ein sicherer Druck auf den Stamm der Arterie gemacht und der Wundarzt in den Stand gesetzt werden kann, das Blut ganz nach Willkühr aus dem Stumpfe herausfließen zu lassen oder seinen Ausfluß gänzlich zu verschließen. Indeß war es dem berühmten J. L. Petit (1718) vorbehalten, das eigentliche Tourniquet, was man jetzt noch braucht, zu erfinden. Auch stellte er zuerst den wichtigen Grundsatz auf, stets so viel als möglich vom Knochen und so wenig als möglich vom Fleische wegzunehmen. Nach ihm suchte Louis, ein französischer Chirurg von außerordentlichen Talenten, eine Methode einzuführen, nach welcher die schlafferen Muskeln zuerst und nach diesen erst die fester mit den Knochen zusammenhängenden durchschnitten werden sollten. Bald nach der Mitte des letzten Jahrhunderts begann die A. aus dem Gelenke größere Aufmerksamkeit zu erregen, worüber die Schriften von Barbet, Brasdor, Moreau, Park, Puthod, Sabatier, Wohler und Vermandois nähern Aufschluß geben. Höchst verdient um die Verbesserung der Amputationsmethode hat sich auch Alenson gemacht, obgleich die schiefe Durchschneidung der Muskeln, die er dabei in Anwendung brachte, nicht allgemeinen Beifall gefunden hat. (Vgl. Lober's chirurg. und medic. Beobachtungen. Bd. I. S. 20. 8. 1794.) In der neuern Zeit haben sich besonders Chopart, Dupuytren, von Gräfe, Hey, Larrey, Lisfranc u. A. um die A., besonders aber in Rücksicht der damit verbundenen Lappenoperation, verdient gemacht. — Zu den Fällen, wo diese Operation angezeigt ist, gehören complicirte Knochenbrüche, gequetschte und zerrissene Wunden von großem Umfange, Fälle, in welchen ein Theil eines Gliedes durch eine Kanonenkugel hinweggenommen worden ist, Brand, weiße Geschwülste in den Gelenken, durch welche schon die Knochen, Knorpel und Ligamente zerstört worden sind, Erostosen, Nekrosen, Krebs und andere eingewurzelte Übel ꝛc. Zu der Operation gehören 2 Messer, die Säge zur Durchsägung der Knochen, eine kleinere Säge von einer Uhrfeder, um Splitter wegzunehmen, ein Tourniquet, Schere und Feile, eine Retractionsbinde, Heftpflaster, noch andere Amputationsbinden, mehrere Longuetten und Compressen, hinreichende Charpie nebst Unterbindungsfäden, krumme Nadeln mit Fäden und Waschschwamm. Bevor die A. verrichtet wird, müssen erst die Hauptarterien mittelst des Tourniquets zusammengepreßt worden sein, um die starke Blutung zu verhindern; alsdann erst werden die Haut und Muskeln durchschnitten, etwas zurückgelegt und dann der Knochen durchsägt. Ist dieß geschehen, müssen die einzelnen Blutgefäße aufgesucht und unterbunden, alsdann aber die Haut und Muskeln über dem Knochen so fest zusammengezogen und geheftet werden, daß die Hautränder sich in der Nähe des Heftes vollkommen berühren. (Vgl. Bernstein's prakt. Handb. für Wundärzte Bd. I. S. 146 u. fg. Lpz. 1818, und Cooper's neuestes Handb. der Chirurg., aus dem Engl. von Dr. v. Froriep, Weimar 1831.) 7.

Amschaspands sind in der Religion der alten Perser die 7 höchsten Lichtwesen und Oberhäupter der Geisterwelt und entweder von den 7 Planeten oder den 7 Großwürdenträgern des persischen Reichs entlehnt. Der Name bedeutet:

unsterbliche Weise, der erste darunter ist Ormusd, von dem die übrigen hervorgebracht sind, während er selbst von der Seruane Akerene oder der grenzenlosen Zeit geschaffen worden ist, der Schöpfer der reinen Welt und der oberste Richter über alle Wesen; der zweite Bahman, der Himmelskönig, die höchste Weisheit und Oberster der Seligkeit, weßhalb er auch die von der Erde abgeschiedenen Seligen empfängt; der dritte Ardibehescht, der Quell der Wahrheit und Reinheit; der vierte Schahriwer, König der edlen Naturgaben und Pfleger der Geschöpfe; der fünfte Sapandomad, weiblichen Geschlechts, Königin der Reinheit, Vollführerin reiner Wünsche; der sechste Chordad oder Averdad, König des Zeitlaufs; der siebente Amerdad, der Schutzgeist der Fruchtbarkeit. Diese Amschaspands bilden den hohen Götterrath, in dem jeder zu einer bestimmten Zeit den Vorsitz führt; die Vollstrecker ihrer Befehle und die Verwalter der einzelnen Theile der Welt sind die Jseds (s. d. Art.). 23.

Amsdorf (Niclas von), geb: den 3. Decbr. 1483 zu Zschoppau bei Wurzen, stammte aus einem angesehenen adeligen Geschlechte und widmete sich, nach der Sitte jener Zeit, dem geistlichen Stande. Er studirte in Wittenberg, ward hier im J. 1504 Magister, einige Jahre darauf Licentiat und Professor der Theologie. Mit Luther vereinigte ihn bald gleiche Gesinnung und gleiches Streben in der Bekämpfung des Papismus und Ausbreitung der evangelischen Lehre. Diesen Reformator begleitete er nach Worms (1521), befand sich an dessen Seite, als er unterwegs aus dem Wagen genommen und nach der Wartburg abgeführt ward, und arbeitete in seinem Geiste während seiner Abwesenheit in Wittenberg für die Aufrechthaltung reformatorischer Grundsätze. Im J. 1524 ward er Superintendent in Magdeburg, wohin ihn Luther gesendet und für diese Stadt 18 Jahre hindurch der Reformator der Lehre und des Cultus. Von hier aus verbreitete sich seine Wirksamkeit besonders auf Goslar, wo er, von dem Stadtrathe berufen, nach Wittenbergs Vorgange das Kirchen- und Schulwesen anordnete und (1531) darüber entstandene Streitigkeiten schlichtete. Dieselben Verdienste erwarb er sich im Kalenbergischen, namentlich (1534) zu Eimbeck. Nach dem Tode des Pfalzgrafen Philipp, Bischofs zu Naumburg (1541) hatte das Domcapitel Julius von Pflugk zum Nachfolger erwählt, dessen Wahl jedoch der Churfürst von Sachsen, da sie ohne seine Zustimmung geschehen war, verwarf und dafür A. ernannte. Dieser trat das Amt im folgenden J. (1542 den 20. Jan.) an, und wurde von Luther selbst zum Bischofe ordinirt. Der traurige Ausgang der Mühlbergschen Schlacht machte aber seinen Aufenthalt unsicher, da Julius von Pflugk seine Ansprüche nicht aufgeben wollte und der Kaiser ihn begünstigte. A. floh nach Magdeburg, wo er die liebevolle Aufnahme durch thätige Seelsorge auch während der Belagerung dieser Stadt (1550) vergalt, bis ihn die Anhänglichkeit an seinen Fürsten antrieb, der Einladung der Söhne des noch gefangenen Churfürsten nach Eisenach als Superintendent und Kirchenrath (1552) zu folgen. Mit Gefühlen eines treuen Freundes begrüßte er den Churfürsten, als dieser in demselben Jahre aus der Gefangenschaft befreit in sein neues Land durch Eisenach zog, besuchte ihn 1554 noch auf dem Sterbebette in Weimar und hielt ihm darauf die Leichenpredigt. Merkwürdig bleibt dieser Mann besonders für Jena, welche Stadt auf seinen Rath zum Sitze der Universität wurde, deren Einweihung er am 2. Febr. 1558 beiwohnte. Er starb (unverheirathet) in Eisenach den 14. Mai 1565. — Sein Charakter, nach dem Geiste seines Zeitalters beurtheilt, verliert allerdings an dem Tadel, den er später oft von Geschichtschreibern erfahren. Dennoch läßt sich nicht verkennen, daß die beharrliche Festigkeit, mit welcher er Luther und seinen Ansichten anhing, eine natürliche Hitze und Leidenschaftlichkeit in ihm noch mehr erhöhete und seine ohnehin sehr herbe Schreibart noch bitterer machte. Dieß bewies er in den Flaciani-

schen und Majoristischen Streitigkeiten, bei denen sein Eifer die lutherische Lehre von der Rechtfertigung durch die bloße Gnade ohne Berücksichtigung der Werke so steigerte, daß er die Schrift herausgab: das die Propositio: gute Werke sind zur Seeligkeit schedlich, eine recht ware Christliche Propositio sei (1559). Ein ehrwürdigeres Denkmal als Schriftsteller errichtete er sich durch die Herausgabe von Luther's Werken. 2.

Amsterdam, 22° 20′ 8″ L. 52° 22′ 5″ N. B., lat. Amstelodamum; fr. u. engl. Amsterdam, Hauptstadt der Niederlande, in der Provinz Nordholland, am Meerbusen Y gelegen, erhob sich von einem ärmlichen Fischerdorfe, welches im XIII. Jahrh. entstanden war, durch seine glückliche Lage und Zusammentreffen günstiger Umstände zu einer der reichsten und bevölkertsten Handelsstädte der Erde. Von ihren frühern Besitzern, den Herren von der Amstel (von dem Flüßchen Amstel so genannt), kam A. an den Grafen von Holland, welcher es mit bedeutenden Freiheiten beschenkte. Bald nahm mit dem wachsenden Wohlstande die Bevölkerung der Stadt zu, und von besonders wichtigem Einflusse für das Aufblühen A.'s war die Vernichtung der spanischen Macht in den Niederlanden. Als sich die 7 Provinzen für unabhängig erklärten, zog sich der Handel ganz nach A., und es mußte die neue westliche Seite an die Altstadt angebaut werden, besonders da nach der 1575 erfochtenen Eroberung Antwerpens durch die Spanier mehrere tausend Menschen von dort sich hierher flüchteten. 1622 zählte die Stadt bereits 100000 Einw. — Vergebens suchten neidische Nachbarn die immer mächtiger werdende Stadt zu schwächen, so Leicester im J. 1587 und Wilhelm II. 1650; allein sie schlug alle Angriffe tapfer zurück. Unstreitig konnte A. im XVII. und XVIII. Jahrh. als die erste Handelsstadt der Erde betrachtet werden. Die Bürgermeister von A. standen fast in gleichem Ansehn mit dem Erbstatthalter, und der überwiegende Einfluß derselben auf die Angelegenheiten der Generalstaaten war entscheidend. Nicht immer blieb sich der Handel A.'s gleich. Oft sank er durch den Einfluß des Kriegs, und A. litt zu verschiedenen Zeiten bedeutend durch die Drangsale desselben. So lag 1653 in Folge des Kriegs mit England der Handel gänzlich darnieder, und 4000 Häus. waren unbewohnt. Doch hob er sich wieder zu seiner vorigen Höhe und blieb sich gleich bis 1795. Von diesem Jahre an bis 1813 wirkten die steten Regierungsveränderungen und andere mißgünstige Verhältnisse so störend auf die Handelsverhältnisse ein, daß kaum eine Spur von dem vorigen Glanze zu erblicken war. Die nicht zu verkennende Abneigung Napoleon's gegen Holland vereitelte das eifrige Bestreben des Königs Ludwig, Holland und besonders A. zu heben. Der auswärtige Handel A.'s wurde durch die gänzliche Vereinigung Hollands mit Frankreich zu Grunde gerichtet und Maßregeln, wie die Einführung der droits réunis und der Tabaksmonopole waren nicht geeignet, das gänzliche Sinken desselben aufzuhalten. Mit dem J. 1813 aber, wo sich die Verhältnisse für A. günstiger gestalteten, blühte der Handel wieder empor; dieß konnte auch nicht anders sein, da A. von jeher durch viele den Handel befördernde Institute, durch die überall bekannte Solidität der daselbst befindlichen Häuser, denen immer noch ungeheure Summen zu Gebote standen, vor allen andern Handelsplätzen den Vorzug hatte und noch jetzt behauptet. Eine bedeutende Unterstützung des Handels zu A. sind die Segel-, Tau-, Tuch-, Tabaksfabriken und eine große Anzahl von Schiffswerften. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Häuser A.'s 27000 und die der Einw. gegen 212000, unter diesen 24000 Juden. Die schönste Aussicht gewährt die Stadt von der Hafenseite aus. Das Innere A.'s ist durch viele schiffbare Kanäle durchschnitten, über welche 292 Brücken die Verbindung aller Stadttheile befördern. Die Straßen sind eng, aber bequem und Nachts gut beleuchtet. Früher war A. stark befestigt und würde auch jetzt schwer zu erobern sein, da die

ganze Umgegend unter Wasser gesetzt werden kann. Die Stadt hat die Gestalt eines Halbmondes, dessen Hörner, die Prinzen-, Herren- und Kaiserkanäle, auch Grachten genannt, in den Y auslaufen. Letzterer ist durch 2 Reihen Pfähle verwahrt, welche Öffnungen zum Auslaufen der Schiffe haben, die des Nachts verschlossen werden. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das Schloß, das ehemalige Stadthaus, merkwürdig. Es wurde von Jacob v. Kampen angefangen, im J. 1655 vollendet und mit Bildhauerarbeiten von Quellin verziert. Es ruht auf 14689 Pfählen, ist 235 F. breit und 116 F. hoch. Der Thurm des Gebäudes ist 327 F. hoch. In den untern Räumen befindet sich die 1609 gestiftete Bank. Der Saal ist einer der schönsten, die es gibt, und der Kunstkenner findet einen großen Genuß in den überall aufgestellten Kunstwerken von Malern und Bildhauern. Unter den 39 Kirchen A.'s bemerken wir die Oudekerk (alte Kirche) mit einem aus 36 Glocken bestehenden Glockenspiele, seltnen Glasmalereien und Denkmälern der Seehelden Zaan, Heemskerk, van der Hulf und Zweerts; die Katharinenkerk (neue Kirche) auf dem Damme, mit den Grabmälern der Seehelden Ruyter und Bentink und des Dichters Vondel. Außerdem gibt es hier Kirchen für alle Confessionen; die katholische hat deren 16. Die große Börse, von 1608—13 erbaut, mit 2 schönen Galerien, 250 F. lang, 140 F. breit, ruht auf 46 numerirten Säulen. Im Trippenhause, dem Versammlungsorte der Akademie der Künste und Wissenschaften, ist jetzt das reichhaltige Museum der Gemälde niederländ. Schule aufgestellt. Die Gebäude der ehemaligen ost- und westindischen Compagnie werden jetzt zu Handel und Schifffahrt benutzt; zu demselben Behufe dienen 6 Zeughäuser und das Arsenal der Admiralität. Unter den wissenschaftlichen und Kunstanstalten sind zu erwähnen: das Athenäum, das wissenschaftliche und Kunstinstitut, felix meritis, das königl. Museum, die Gesellschaft servandis civibus, die Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft, das gymnasium illustre, die Artillerie- und Ingenieurschule, die Zeichnenakademie, die Schifffahrtsschule, die Gesellschaft ene onvertmoide Arbeid kommt alles teboven, die Gesellschaft doctrina et amicitia, die mathematische Gesellschaft, die königl. Bibliothek, mehrere musikalische Gesellschaften ꝛc. Für die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt, für Arme und Schwache ist durch mancherlei Anstalten trefflich gesorgt durch Lazarethe, das alte Männerhaus, Hospital, Zucht- und Irrenhaus, Witwenhof und viele Wohlthätigkeitsvereine. Die Einwohner A.'s zeichnen sich durch Industrie und Gewerbfleiß aus. Es befinden sich hier Färbereien, Kattundruckereien, Gold- und Silberstoff-, Segeltuch-, Papier-, Glas-, Leder-, Seiden-, Woll-, Kupfer- und Porzellanfabriken, Essigbrauereien, Baumwollspinnereien, Stückgießereien, Zucker- und Boraxraffinerien und viele Mühlen. Ein Haupthinderniß des amsterdamer Handels war das, daß die Schiffe erst den Texel passiren mußten, und durch Umladen von den tiefgehenden Schiffen auf kleine die Lebhaftigkeit des Verkehrs gestört wurde. Jetzt ist diesem Übelstande durch Anlegung des neuen 26 F. tiefen Kanals abgeholfen, welcher sich bis zur äußersten Spitze Nordhollands erstreckt. Die geringste Breite desselben ist 124 F.; durch die Schleußen können Linienschiffe passiren, und 2 Dampfschiffe bugsiren die Kauffartheischiffe in weniger als 24 Stunden durch den ganzen Kanal. Das einzige Unangenehme A.'s ist die ungesunde, aus den Kanälen aufsteigende Luft und das Unbequeme der zu hohen engen Wohnhäuser. Auch mangelt es durchgängig an frischem Quellwasser. A. ist der Geburtsort Spinoza's, des Dichters Rontzan's und Brockhuizen's. In der Nähe der Stadt befinden sich ein botanischer Garten und herrliche Landhäuser. 15.

Amsterdamer Maße, Münzen und Gewichte. 1) Münzen, Rechnungsmünzen. Seit der neuen Verfassung wird daselbst nur nach Gulden, de-

ren 24⅜ auf eine köln. Mark fein Silber gehen, gerechnet. 1 Gulden = 100 Cents = 17 Sgr. 2¾ Pf. Preuß. = 13 Gr. 1⅜ Pf. Conv. = 49 Kr. 1 Pf. Convfl. = 59 Kr. ⅘ Pf. Rhein. Im Getreidehandel kommen Goldgulden zu 48 Stüber vor, welche circa = 1 Thlr. Preuß. = 1 Fl. 22 Kr. 2 Pf. Rhein.; Ducaten 23$\frac{7}{18}$ karätig, deren 68$\frac{7}{25}$ Stück auf eine köln. Mark fein Gold gehen; 1 Ducaten = 72⅔ Holländ. Aß = 2 Thlr. 21 Gr. 2 Pf. in Golde. In Kupfer hat man ganze und halbe Centsstücke, in Silber halbe, viertel, zehntel und zwanzigstel Guldenstücke; in Gold hat man Stücke von 10 Fl. Früher wurde der Gulden in 20 Stüber oder 40 Groot flämisch oder 320 Pf. getheilt; ferner 1 Goldgulden = 1⅔ Fl; 1 Krone = 2 Fl.; 1 Thlr. = 2½ Fl.; 1 Staatengulden = 3 Fl. und 1 Pfund flämisch = 6 Fl. = 3 Thlr. 13 Gr. 4 Pf. Preuß. = 5 Fl. 54 Kr. 2 Pf. Rhein. 2) Gewichte. 1 Schiffspond = 3 Centenaar = 20 Lyspond = 37½ Steen = 300 Pond; 1 Handelsgewichtspfund = 2 Mrk = 16 Oncen = 32 Loot = 128 Dragmaas = 320 Engels = 10280 Holl. Aß = 494$\frac{1}{50}$ Grammes = 1 Pfd. 1 Loth 3¼ Quentch. Preuß. = 28 Loth $\frac{9}{10}$ Quentch. Wiener Gewicht. Nach der neuen Eintheilung ist 1 Pond = 10 Oncen = 100 Loot = 1000 Wigtjes = 10000 Korelles = 20812 ½ Holl. Aß = 1000 Grammes = 2 Pfd. 4 Loth 1$\frac{7}{8}$ Quentch. Preuß. = 1 Pfd. 25 Loth ½ Quentch. Wiener. Mit dem Wigtje werden auch Gold, Silber, Perlen, Edelsteine, Münzen ꝛc. gewogen. Das Medicinalpfund oder Reichs-Medicinalpond = 375 Wigtjes ist wie das deutsche in 12 Oncen = 96 Drachmen = 288 Scrupel = 5760 Graines = 7804½ Holl. Aß = 375 Grammes = 11 Unzen 6 Drachmen 12¼ Gran Nürnberg = 1 Pfd. 6 Drachmen 2 Scrupel 1 Gran Preuß. = 10 Unzen 5 Drachmen 2 Scrupel 2 Gran Wiener Medicinalgewicht. 3) Längen- und Flächenmaße. 1 Fuß = 125½ franz. Linien = 260 Millimetres = 10 Zoll 10 Linien Rhein. = 10 Z. 9 Linien Wiener. Die Eintheilung ist 1 Ruthe = 2½ Faden = 13 Fuß = 39 Palmen = 143 Däume = 3432 Quarten; 1 Morgen Feld = 600 □Ruth. = 77019¼ Pariſ. □F. = 8127 Quadratmetres = 572⅓ □Ruth. Rhein. = 3$\frac{8}{45}$ Preuß. Morgen = 2255½ □Klafter Wiener. 1 Elle = 306 Pariſ. Linien = 689 Millimetres = 2 F. 2 Z. 4 Linien Rhein. = 0, 886 Wiener Elle. 4) Getreidemaß. Scheepel, Schepel, Scheffel, Boisseau. 10 Schepel = 1 Mudde oder Sack; 1 Schepel = 10 Kop = 100 Maatje = 504$\frac{1}{8}$ Pariſ. Kubikzoll = 10 Litres = 2$\frac{1}{12}$ Preuß. Metzen = 20½ Wiener Becher. 40.

Amt, das, lat. munus; franz. charge, office; engl. charge, ist 1) im Allgemeinen jede vom Staate oder auch von einem höhern Vasallen übertragene Function in Ansehung gewisser Zweige der Verwaltung, welche den Übernehmer verpflichtet. 2) Die Ausübung dieser Function selbst, z. B. Hochamt, die Ausübung der höhern geistlichen Function, durch Haltung feierlicher Messe von einem ordinirten Priester. 3) Der Bezirk, für den der Beamtete angestellt ist, franz. baillage; engl. bailiwick. Man versteht dabei immer die Übertragung an einen Einzelnen, der dann Mehrere unter sich haben kann, im Gegensatze von Collegien, wo Mehrere gleichen Antheil an der Ausübung haben. Der Einzelne heißt dann Beamteter oder Amtmann, da hingegen das Collegienmitglied Rath (vom Berathen) genannt wird. Man hat bei Bestellung von Gerichten von jeher viel darüber gestritten, welche Art der Verwaltung die vorzüglichere sei? ob die durch Collegien, oder die durch einzelne Richter? Letztere hat den Vorzug, daß man kleinere Sprengel halten und den Einzelnen besser controliren kann. Selbst Beschwerden gegen den Einzelnen sind des Erfolgs gewisser, weil es weniger Auswege zur Ablehnung gibt als da, wo Einer es auf den Andern schieben kann. Erstere schützt wiederum mehr gegen Eigenmächtigkeit und vorgefaßte Meinung des Einzelnen. Hiervon sind folgende Ableitun-

gen gebräuchlich: — Amtmann, ähnlich dem französischen Präfect, franz. bailli; engl. bailif; ital. podestà. I. Persönlich — ein Einzelner, der vom Staate, in erster (oder unterer) Instanz, für die Geschäfte eines gewissen Districtes angestellt ist. Zur Unterscheidung setzt man gewöhnlich die Function dazu, für die er angestellt ist, z. B. Gerichts-A., der für die Justiz; Rent-A., der für die Zinseneinnahme; Forst- oder Steuer-Beamter, der für die directen Abgaben oder für das Forstwesen angestellt ist. Im Preußischen und einigen andern Ländern hat jeder Pächter größerer Domainen den Titel Amtmann. II. Man bezeichnet dann auch die Function mit den Beisätzen: das Gerichts-Amt, Rent-Amt, Forst-Amt, Steuer-Amt ꝛc. — Amtsactuar, derjenige Actuar, welcher einem Gerichtsamtmanne zu den Geschäften des Amtes zugeordnet ist und unter ihm steht. — Amtsadel, die mit manchen Beamtungen verbundene adelige Würde, welche jedoch nur persönlich ist und auf die Kinder nicht übergeht. — Amtsadjunct nennt man den Amtmann in solchen Fällen, wo, wie z. B. in kleinern Ländern, der Landesherr sich die eigene unmittelbare Aufsicht vorbehalten hat. — Amtsangehörige, Amtsunterthanen, solche, die unter den Ämtern stehen. — Amtsbote, der zweite in Pflicht stehende untere Amtsdiener, welchem persönliche Ausrichtungen, mündliche Bestellungen, Überbringung schriftlicher Vorladungen ꝛc. obliegen. — Amtsdörfer. 1) Dörfer, die unter einem Amte stehen, zum Unterschiede von solchen, die unter eine Gerichtsherrschaft gehören, die man dann Vasallendörfer nennt. 2) Diejenigen Dörfer, welche zusammen genommen den Bezirk eines Amtes ausmachen. In Sachsen stehen die Ämter gegen den Staat ungefähr in ähnlicher Beziehung, wie die Rittergüter gegen deren Besitzer. — Amtsfrohn, derjenige verpflichtete untere Amtsdiener, welcher auf Anordnung des Beamten a) überhaupt zu persönlichen Verrichtungen bei Ausübung der Polizei und Criminaljustiz gebraucht wird, und b) besonders sich dabei mit der Arretirung, Beköstigung und Bewachung der Criminalgefangenen zu befassen hat. Da unmittelbare Antastung der Person, selbst wenn sie auf die Gesetze gegründet ist, allemal etwas Abschreckendes hat, so wurde (besonders bei den alten Sachsen) der Frohn gehaßt und ist auch jetzt noch kein angenehmer Gast. In England, wo sich das sächs. Gewohnheitsrecht noch am lautersten erhalten hat, gibt es keine so harte Behandlung, selbst gegen Verbrecher, wie auf dem Binnenlande. Der zu Arretirende wird mit einem Stäbchen berührt und geht unbedingt selbst mit, denn er weiß: du wirst nicht eher als Verbrecher behandelt, als bis die Sentenz als „schuldig" ausgesprochen ist. — Amtsfrohnveste, auch Frohnveste. 1) Bei Gerichtsämtern derjenige sichere Ort, wo die gefangenen Verbrecher bis zur weitern Bestimmung aufbewahrt werden. 2) Die Wohnung des Amtsfrohns selbst, in sofern dergleichen sichere Behältnisse damit verbunden sind. — Amtshauptmann, in manchen Ländern Landrath, in Niedersachsen Drost, ist in Sachsen derjenige Beamte höheren Ranges, welcher in Sachen der Ordnungs-, Sicherheits- und Wohlfarthspolizei, der Abgaben und dergleichen ꝛc. über einen District von mehrern Ämtern gesetzt ist. Er repräsentirt gewissermaßen den Delegirten der höhern Landescollegien in einzelnen Sachen, die entweder nur den District allein angehen, oder die Ausführung umfassenderer Angelegenheiten in dem ihm angewiesenen Districte betreffen. Die Aufsicht über die Beamten ist Nebensache und Folge jenes Verhältnisses (mehrere Amtshauptmannschaften haben dann den Kreishauptmann zum Vorsteher). — Amtssasse. I. ein unterm Amte Angesessener. II. In Sachsen Besitzer amtssässiger Rittergüter, zum Unterschiede von Schriftsassen, als den Besitzern schriftsässiger Güter. Die Rittergüter in Sachsen, gleichviel ob Allodial- oder Lehngüter, sind näm-

lich **A. schriftsässige**, welche in Ansehung der Belehnung, ingleichen der Confirmation der darüber abgeschlossenen Verhandlungen, wozu namentlich Verpfändungen gehören, unter den Landes- und rücksichtlich Provinzialregierungen stehen. Hier erlangt der Besitzer den Gerichtsstand in erster Instanz bei den höchsten Landes- oder rücksichtlich Provinzialgerichten. **B. Die amtsässigen Rittergüter** stehen in Ansehung der Belehnung und Bestätigung der darüber geschlossenen Verhandlungen unter den Ämtern, wo dann auch der Besitzer den Gerichtsstand hat. Nun sind aber **beiderlei** Güter, amtsässige sowohl als schriftsässige, entweder in Grund und Boden bestehend, oder in **Berechtigungen**. Zu den Berechtigungen gehört aber auch die Ausübung der Gerichtsbarkeit über gewisse Bezirke, die jedoch nicht jedem Gute zu Theil wird, noch weniger aber an den Besitz eines Gutes gebunden ist. Denn es gibt auch schriftsässige Magistrate und Stadtgerichten, welche für sich bestehen und mit dem Besitze der Rittergüter, die etwa der Commun zustehen, nichts gemein haben. In Ansehung dieser Gerichtsbarkeit erhielt dann der Schriftsasse die Anordnungen der höchsten Collegien unmittelbar, der Amtssasse aber mittelbar durchs Amt, und die Berichte auf Appellationen von amtsäsigen Gerichten gingen durchs Amt, wogegen die von den schriftsässigen Gerichten unmittelbar erstattet werden. Allein da nach neuerer Anordnung in Sachsen 1) alle Appellationen ohne Unterschied, a) in sofern sie wider Erkenntnisse gerichtet, zur Entscheidung der Rechtsfrage ans Appellationsgericht, b) in sofern sie aber die Prozeßform oder andere beschwerende Verfügungen betreffen (wozu auch bloße Resolutionen gehören), an das Justizcollegium oder die Landesdirection unmittelbar abgehen, und 2) der Wirkungskreis der Kreis- und Amtshauptleute immer mehr ausgedehnt wird; so gibt es zwischen den amt- und schriftsässigen Gerichten außer den Namen keinen erheblichen Unterschied mehr. In Ansehung des Gerichtsstandes der Schriftsassen ist die Ausgleichung auch schon sehr nahe, denn da die höchsten Collegien auf jedesmaliges Ansuchen Commission zur Fortstellung der Sache gegen den Schriftsassen an die Ämter ertheilen, so kommt es ziemlich auf Eins heraus, ob der Richter sich dann Amtmann oder Commissair unterzeichnet. Ja es gewinnt der Schriftsasse noch, indem er mitunter eine Instanz mehr erhalten kann. — **Amtsverweser**, derjenige, dem in Abwesenheit des Beamten, oder bei Verhinderungsfällen, oder bei Vacanzen, die Verwaltung des Amtes übertragen ist. Gemeiniglich nimmt man in Gerichtsämtern den ersten Actuar dazu, der deßhalb auch eigentlich Amtsactuar heißt, während die auf ihn folgenden, wo mehrere sind, gewöhnlich nur Viceactuarii genannt werden. — **Amtsvorstädte**. In Sachsen, wo die Magistrate in Städten die Gerichtsbarkeit ausüben, stehen die Vorstädte dann, mit seltener Ausnahme, unter den Ämtern. 3.

Amt der Schlüssel heißt das zwischen der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahle im Katechismus eingeschaltete Hauptstück, für dessen Verfasser lange Zeit der pommersche Generalsuperintendent Knipstrow in Greifswalde gehalten wurde. Man glaubte einen Grund für diese Annahme darin zu finden, daß Knipstrow auf der im J. 1554 zu Greifswalde gehaltenen Synode präsidirte, wo beschlossen wurde, „das sechste Hauptstück von der Beichte und dem Amte der Schlüssel sollte so, wie es in dem von der Synode angenommenen Katechismus laute, in den Schulen und von den Predigern gelehrt werden.“ Auch war Knipstrow Redacteur dieses Katechismus gewesen. Gleichwohl erscheint dieser Grund bei genauer Prüfung nicht haltbar, und es ist viel wahrscheinlicher, daß erst der im Colbergischen Katechismus von 1726 befindliche und von dem in dem lutherischen Katechismus sehr abweichende Text in dem Hauptstücke von der Beichte und dem Amte der Schlüssel von Knipstrow herrühren möge, zumal da

die dem gedachten Colbergiſchen Katechismus angehängten Frageſtücke und Hausſtafel erwieſenermaßen von ihm verfaßt ſind, und es ſcheint, daß die 3 erſten Fragen aus Luther's Schrift „von den Schlüſſeln" oder aus einer frühern katechetiſchen Anleitung entlehnt ſeien. Die 3 letzten Fragen ſind offenbar aus Luther's ſchon 1519 herausgegebener kurzer Anweiſung, „wie man beichten ſolle," genommen. — Was den Namen Amt der Schlüſſel anlangt, ſo hat derſelbe ſeinen Urſprung in den Worten Jeſu bei Matth. Cap. 16, V. 19 und wird damit die von dem Herrn der Kirche verliehene Gewalt bezeichnet, bußfertige Sünder von Buße und Strafe loszuſprechen, unbußfertige aber der Buße zu behalten, und da nach den Lehren der katholiſchen Kirche Chriſtus dieſe Gewalt in die Hände des Apoſtels Petrus niedergelegt haben ſoll, ſo ſind 2 Schlüſſel das Emblem dieſes Apoſtels; der eine als Löſe-, der andere als Bindeſchlüſſel. Welchen Gebrauch die proteſtantiſche Kirche von dieſer Gewalt macht, ſiehe in d. Art. Abſolution. 60.

Amulete, wahrſcheinlich vom ſemitiſchen Worte Hamal, anhängen (die latein. Ableitung von amolire, entfernen, iſt blos zufällig dem Sinne nach paſſend), nennt man alle die kleinen Gegenſtände, Steinchen, Täfelchen, Zettel ꝛc., welche theils natürlich, theils mit Schrift und allerhand Charakteren und Bilderchen verſehen, zum Schutze gegen üble Begegniſſe oder auch zur Beförderung glücklicher Umſtände an irgend einem Theile des Körpers getragen werden; im letztern Falle werden ſie aber lieber Talismane genannt. Woher der Glaube an Amulete ſtammt, iſt noch ſtreitig; doch findet er ſich bei allen Völkern und zwei veranlaſſende Gründe ſcheinen überall dieſelben zu ſein, nämlich a) der bei allen herrſchende Glaube an die Macht der Rede und dadurch das Ausſprechen einzelner Worte, wie das Honover der Perſer, das: es werde, in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte ꝛc., entſtanden aus dem Bewußtſein der Übermacht, welche der Menſch durch die Sprache über alle andere Geſchöpfe hat, b) der Glaube an ein unmittelbares Einwirken höherer Weſen auf einzelne Naturgegenſtände, oder ihre innigere Verbindung mit denſelben, weßhalb gewiſſe Dinge als heilig geachtet und dadurch zu Schutzmitteln für beſonders geeignet gehalten wurden. Aus dem erſten Grunde entſtanden alle ſogenannten Beſchwörungsformeln und geheimnißvollen Worte, welche theils ausgeſprochen, theils auf kleine Gegenſtände geſchrieben, getragen wurden und deren Wirkung man für um ſo größer hielt, wenn in dieſen ſelbſt ſchon eine magiſche Kraft ſein ſollte. Der Luxus der Menſchen brachte allerhand Verſchönerungen an ihnen an und es entſtanden Münzen, Halsbänder, Ringe, Diademe ꝛc. Aus dem zweiten Grunde ſuchte man ſich allerlei Gegenſtände zu verſchaffen, welchen man eine geheime Kraft zuſchrieb und der Aberglaube fand bei ſeiner beſondern Ideenverbindung ſo vieles Wichtige, und erdachte auch mancherlei heilige Charaktere, wie den Alfen- und Drudenfuß ꝛc. Alle die verſchiedenen Amulete und Talismane, deren beſondere Erwähnung hier zu weitläufig ſein würde, laſſen ſich hieraus erklären. Im Chriſtenthume war der Glaube an Heilige ihnen beſonders günſtig und die jüdiſche Kabbala eine reiche Quelle derſelben. Die Phylakterien (ſ. d. Art.) der Juden waren auch zu den Chriſten übergegangen und erſt 721 verbot ſie Papſt Gregor II. Daß die Amulete nur Erzeugniſſe des Aberglaubens ſind und ihre Kraft in der Einbildungskraft beruht, wird in den neuern Zeiten immer mehr anerkannt; wenn es aber in der That einzelne Bewahrungsmittel gegen Krankheiten und körperliche Unfälle gibt, ſo iſt ihre Kraft eine ganz natürliche, wie z. B. die des Kamphers, und alle Verzierungen an denſelben überflüſſig. 30.

Amuſetten ſind leichte einpfündige Kanonen, welche 10 — 16 Loth Pulverladung erhalten und ſich vorzüglich zum Gebrauche für leichte Truppen eignen; ſie laſſen ſich am beſten bei einem Gebirgskriege anwenden, da ſie ſchnell und ohne Schwierigkeit durch einige Mann über Gräben und Hecken gehoben werden

können. Sie wurden vom Marſchall von Sachſen empfohlen, der Graf von Lippe-Bückeburg hat ſie vervollkommnet und bei der portugieſiſchen Artillerie eingeführt; jedes Peloton erhielt eine Amuſette. Der Herzog von Weimar ertheilte 1798 ſeinen Jägern Amuſetten. Außerdem wurden ſie von den Franzoſen, Engländern und Dänen geführt. 40.

Ana iſt eine an Eigennamen angehängte Endung, welche als Büchertitel gebraucht anzeigt, daß in dem Buche eine Sammlung von Anekdoten, witzigen Einfällen ꝛc. enthalten iſt. Die erſte der Art war die Scaligeriana (1666), ihr folgten eine große Anzahl anderer in allen europäiſchen Sprachen, ſo daß dieſe Schriften einen ſehr wichtigen Theil der Bücherkunde ausmachen. Ein vollſtändiges Verzeichniß aller Ana hat Herr Hofrath Ebert in Dresden ſchon 1819 verſprochen. Ana in den Recepten bedeutet gleichviel. 9.

Anabaptiſten, Wiedertäufer. Dieſer Name erinnert zuvörderſt an einen Streit, der ſchon im erſten chriſtlichen Jahrhunderte über die Gültigkeit der von ketzeriſchen Parteien ertheilten Taufe erhoben worden war, und auf einer von Agrippinus, Biſchof zu Carthago, ums J. 200 gehaltenen Kirchenverſammlung dahin entſchieden wurde, daß, da bei Ketzern eine wahre Taufe nicht ſtatt finde, die von denſelben zur rechtgläubigen Kirche Übergehenden dieſelbe erſt empfangen müßten. Doch wichen viele abendländiſche Gemeinden außerhalb Afrika von dieſer Strenge ab. Auf der nicäniſchen Kirchenverſammlung im J. 325 kam die Sache wieder zur Sprache und das neunzehnte der auf derſelben feſtgeſtellten Kirchengeſetze (Canon) verordnete, daß die Paulianiſten, d. h. die Anhänger des Paulus von Samoſata, wenn ſie zur katholiſchen Kirche übergehen wollten, wiedergetauft und ihre Kirchendiener, welche es zu bleiben verdienten, nach empfangener Taufe geweiht werden ſollten. Die Donatiſten (ſ. d. Art.), welche ihre Kirche für die einzig wahre hielten, erklärten die Taufe der Katholiſchen für ungültig. In den von ihnen erregten Streitigkeiten aber entſchied man ſich auf einer im J. 349 wiederum zu Carthago gehaltenen Kirchenverſammlung doch dahin, daß, wer ſich einmal zur Verehrung der heiligen Dreieinigkeit bekannt hätte und auf dieſelbe getauft worden wäre, nicht noch einmal getauft werden ſollte. Auch widerlegte Optatus, Biſchof zu Mitevi im IV. Jahrh., die Lehren der Donatiſten und namentlich die von der Wiedertaufe in einem eignen Werke ſehr gründlich, und der Kaiſer Honorius gab im J. 405 mehrere Verordnungen gegen ſie, in welchen zuerſt der Name Wiedertäufer (Rebaptizantes) vorkommt. Doch erſchienen unter demſelben Namen ſchon lange vor dem XVI. Jahrh. auch ſolche Chriſten, die die Kindertaufe verwarfen, welche ſchon Tertullianus (ſ. d. Art.) getadelt und Gregorius von Nazianz (ſ. d. Art.) aufzuſchieben gerathen hatte. Leider traten zur Zeit der Reformation (1521) mehrere Schwärmer auf, wie Nicolaus Storch, Marcus Stübner, Martin Cellarius und Thomas Münzer, welche ſich ſowohl in Zwickau als in Wittenberg laut und ſtürmiſch gegen die Kindertaufe erklärten. Das Schlimmſte dabei war, daß ſie ſich auf Luther ſelbſt beriefen, welcher früher zugegeben hatte, daß die Kirche die Macht habe, die Kindertaufe zu unterlaſſen, weil dieſe durch keine Stelle der Schrift ausdrücklich geboten werde. Allein die übrigen ſchlechten Grundſätze jener Partei, die von ihr überall begangenen Ausſchweifungen und ihr großer Antheil an dem Bauernaufruhr, ſo wie zuletzt die auf gänzliche Verachtung des chriſtlichen Lehramts und Gottesdienſtes hindeutende, von Perſonen jedes Standes wiederholte Taufe der Erwachſenen veranlaßte den Kaiſer Karl V. im J. 1528 die äußerſte Strenge gegen die Wiedertäufer in Anwendung zu bringen. Seine deßfallſigen Geſetze wurden auf dem Reichstage zu Speier 1529 und auf dem zu Augsburg 1530 erneuert und beſtätigt. Nicht minder ſtrenge Befehle erließen der Churfürſt von Sachſen, Jo-

hann, so wie der Herzog Georg wider sie. Gleichzeitig hatten sie sich jedoch auch in der Schweiz verbreitet, wo sich besonders ein Balthasar Hubmeyer berüchtigt machte. Zwingli nahm seine frühere Behauptung, daß es besser wäre, wenn die Kinder erst in einem reifern Alter getauft würden, als einen Irrthum zurück. Seit dem J. 1526 wurden zu Zürich, Bern, Basel, St. Gallen Lebensstrafen gegen sie angeordnet. Ein Gleiches geschah in den Niederlanden, wo 1527 drei Wiedertäufer lebendig verbrannt und nicht lange nachher neun derselben enthauptet wurden. Indeß schien eine solche Härte nur durch ihre übrigen Vergehungen gerechtfertigt werden zu können, da sie überall unerhörtes Unheil stifteten. Deßhalb milderte Johann Friedrich von Sachsen seit dem J. 1536 diese Strenge und seit 1544 entschloß man sich in Sachsen wenigstens nur dann zu Lebensstrafen, wenn sie mit ihrem Irrthume einen offenbaren Empörungsgeist verbanden. Während dem waren unter den Wiedertäufern selbst Secten entstanden, welche David Joris, geb. zu Delft im J. 1501, und selbst ein Haupt der Wiedertäufer, wieder zu vereinigen suchte, was ihm auch so ziemlich gelang. Doch, oftmals verfolgt und mit Strafen belegt, zog er sich endlich zurück und brachte die letzten zwölf Jahre seines Lebens in ruhiger Gemeinschaft mit den Reformirten in und bei Basel zu. Bemerkenswerther ist jedoch Menno Simonis, der für den Vater ihrer noch bestehenden Gemeinden angesehen werden muß, welche sich auch nach ihm Mennoniten nennen. (Vgl. **Historiae Mennonitarum plenior deductio, Amstelod. 1729.**) Eine ziemlich weitläufige Lebensbeschreibung dieses Mannes siehe in: Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation von Joh. Matth. Schröckh. Lpz. 1806. Fünfter Thl. Seite 444 u. fg. In seinem 24. Lebensjahre zum Priester der röm. Kirche in Pinningen geweiht, entstanden in ihm mehrere Zweifel; er glaubte dieselben durch das fleißige Lesen der heiligen Schrift zu zerstreuen. Dieses aber hatte zu Folge, daß er sich im J. 1536 von seiner Kirche trennte, sein Amt niederlegte, sich an einige rechtschaffene Wiedertäufer anschloß und nun mit unermüdeter Thätigkeit in Friesland, Geldern, Holland, Brabant, Westphalen, überhaupt im nördlichen Deutschland die Gemeinden der Wiedertäufer ausbreitete und sie zur Ordnung und Einigkeit brachte. Er starb zu Oldesloe im Holsteinschen 1561. Man muß diesem Manne nachrühmen, daß er kein gemeiner Wiedertäufer war, daß er mit Menschenkenntniß, Klugheit und Beredsamkeit eine einnehmende Bescheidenheit verband und stets nur gute Zwecke zu erreichen suchte. Wenn er in der Ansicht von mancher Lehre der Kirche irrte, so lag dieß in seiner mangelhaften Vorbildung und in dem Geiste seines Zeitalters. Seine in holländischer Sprache abgefaßten Schriften enthalten vieles Gute. Einige seiner vorzüglichsten Lehren sind folgende: Die Kirche ist eine Versammlung von Heiligen und hört auf, wenn keine Kirchenzucht herrscht. Alles Schwören ist unerlaubt. Wahre Christen dürfen keinen Krieg führen. Rache ist gleichfalls untersagt. Ehescheidung darf nur im Falle eines Ehebruchs statt finden. Das Fußwaschen ist nothwendig, weil Christus selbst das Beispiel dazu gegeben hat. Indeß weicht der Glaube seiner noch vorhandenen Anhänger in vielen Punkten von dem ihres Stifters ab. Das älteste ihrer Glaubensbekenntnisse haben die beiden Lehrer der Waterländer (Wasserländer, in Holland), Johann Ries und Lubbert Gerardi im J. 1580 aufgesetzt. Es ist späterhin mehrmals abgedruckt worden. Aber auch außerhalb der Waterländer machten die Mennoniten dergleichen Glaubensbekenntnisse bekannt, welche von jenem oft abweichen. Es ist nicht nöthig, diese Abweichungen besonders anzugeben, da man im Ganzen mit Schyn, der über die Mennoniten geschrieben hat, annehmen darf, daß sie in den Hauptlehren des Glaubens ziemlich mit einander übereinstimmen. Anfänglich gehaßt und verfolgt, haben sie sich dennoch erhalten und sind sogar in manchen Gegenden zu ei-

nem sehr blühenden Zustande gelangt. Im J. 1626 ist ihnen in Holland die Religionsfreiheit feierlich zugesagt worden und sie haben sich durch Unterthanentreue und ruhiges Verhalten Ansehen und selbst Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten verschafft. Dagegen sind sie in der Schweiz bis auf die neuern Zeiten herab immer beunruhigt worden. In Deutschland ist ihre Partei nach und nach sehr gewachsen und im J. 1618 sollen in Mähren gegen 70000 derselben vorhanden gewesen sein. 60.

Anacharsis, ein Scythe von Geburt, fühlte schon früh eine außerordentliche Begierde nach Kenntnissen und Bildung in sich, aus seinem rohen Lande Reisen zu gesitteten Völkern zu unternehmen. Das Verlangen Athen zu sehen wurde besonders durch seine Mutter, die aus Griechenland stammte und ihn mit der griechischen Sprache bekannt machte, geweckt und genährt. Er ging mit seinem Freunde Tofaris nach Athen, von wo aus er dann noch andere Länder besuchte. Durch nähern Umgang mit Solon machte er sich mit den Wissenschaften vertraut. Von den Athenienſern wurde er wegen seiner Nichtachtung der irdischen Güter und seines strengen Lebenswandels so sehr geachtet, daß sie ihm mit dem Bürgerrechte beschenkten. Als er in sein Vaterland zurückgekehrt war und daselbst athenische Sitten, Gesetze und Gottesverehrung einführen wollte, wurde er von seinem eignen Bruder, dem damaligen Könige Saulios, erschossen. Später zählte man ihn zu den sieben Weisen Griechenlands und legte ihm viele sinnige Aussprüche und Erfindungen bei, z. B. des Ankers, Zunders ꝛc. Auch werden ihm 9 Briefe zugeschrieben. — Barthelemy gab unter dem Titel: „Reise des jüngern Anacharsis nach Griechenland," ein aus den ungleichartigsten Theilen der Geschichte Griechenlands zusammengesetztes Werk heraus, welches ein geschmackvolles Ganze bildet. 20.

Anachoreten (*Ἀναχωρηταί*) abgesondert Lebende, hießen diejenigen Mönche, welche nicht wie Andre gemeinschaftlich und beisammen lebten (Cönobiten, *Κοινοβίται*), sondern einzeln und abgesondert in Einöden wohnten und sich von den eigentlichen Einsiedlern dadurch unterschieden, daß sie sich vorher erst eine Zeit lang im Kloster geübt haben mußten, ehe sie die Einwilligung des Abts, sich in die Einsamkeit zu begeben, erhielten. — Merkwürdig ist die Art, wie Benedict, der berühmte Stifter eines nach ihm genannten Mönchsordens, die Mönche eintheilt, nämlich in Cönobiten, die unter einem Abte in einem Kloster zusammenleben; Anachoreten, die nach vorhergegangener Prüfung in einem Kloster sich stark fühlen, um allein zu leben; Sarabaiten, welche ohne Prüfung und ohne Erfahrung, noch an der Welt hängend, zu Zweien oder Dreien beisammen, nach ihren Einfällen und Begierden leben; und endlich Gyrovagen, welche überall herumschweifen, den Klöstern, wo sie einsprechen, zur Last fallen und ihren Wollüsten, vornehmlich der Eßlust fröhnen. 60.

Anachronismus heißt der bei Geschichtserzählungen vorkommende Fehler, wenn man eine Begebenheit in eine ganz andere Zeit setzt, als sie sich ereignet hat oder bei geschichtlichen Darstellungen Sachen aus verschiedenen Zeitperioden mit einander vermengt. Nur der Dichter kann sich den A. mit Behutsamkeit erlauben. 9.

Anadiplōsis, die Verdoppelung, nennt man den Gebrauch eines Wortes im Anfange des Satzes, welches am Ende des vorigen schon vorkam. 9.

Anadŏli, s. Natolien.

Anadyomĕne, einer der Beinamen der Venus, bedeutet soviel als: die Hervorgegangene, Entsprossene, und da Venus der Sage nach aus dem Meere hervorgestiegen war: die Meergeborne. Vielfach wurde die Göttin von den Künstlern in dem Momente ihrer Geburt dargestellt, und bekannt ist die Anekdote, daß die berühmte Buhlerin Phryne, um den Maler Apelles einen an-

schaulichen Begriff von einer dem Meere entsteigenden Venus zu geben, sich an einem Feste des Neptun zu Eleusis vor dem versammelten Volke entkleidete, ihr Haar auflöste und im Meere badete. 11.

Anäsen heißt in der Jägersprache das Anlocken des Wildes durch Lockspeisen. 40.

Anaglyptik, s. Relief.

Anagnosten, Vorleser, hießen 1) bei den alten Römern die gebildetsten ihrer Sclaven, welche ihrem Herrn während der Mahlzeit oder sonst Etwas vorlesen mußten; 2) in der ersten christlichen Kirche diejenigen Kirchendiener, welche in der Gemeinde das Vorlesen der biblischen Abschnitte zu besorgen hatten. 30.

Anagōge, die Hinaufführung, von *ἀνάγω*, emporführen, erheben, heißt die Erklärungsweise eines Gedankens oder einer ganzen Schrift, bei welcher man in dem buchstäblichen Sinne etwas Höheres ausgedrückt findet. Sie kommt hauptsächlich bei der Erklärung der biblischen Bücher vor und ist oft gemißbraucht worden, indem man häufig in den einfachen Worten eine Darlegung tiefer Geheimnisse zu finden glaubte. Von der Allegorie (s. d. Art.) ist sie in sofern verschieden, als jene mehr eine Anwendung des Sinnes auf etwas Ähnliches ist. 9.

Anagramm, Buchstabenräthsel, gebildet durch Versetzung der Buchstaben, als: Leben, Nebel; Lied, Leid; Dame, Made; Amor, Roma ꝛc. Ein A. ist um so schöner, aber auch um so schwieriger, je mehr Buchstaben es umfaßt, von denen jedoch keiner ungebraucht bleiben darf. Es wird häufig von pseudonymen Schriftstellern angewendet. 18.

Anagros, Anegras, Getreidemaß in Portugal, Spanien und Brasilien ꝛc.; s. Fanega. 40.

Anahuac ist der alte amerikanische Name von Mexiko. 9.

Anaitis, eine vorderasiatische Göttin, welche die Griechen bald als Aphrodite (Venus), bald als Artemis (Diana) auffaßten und die wahrscheinlich das personificirte weibliche Naturprincip, die ägyptische Isis, war. Sie ward in Armenien, Kappadocien, Syrien ꝛc. verehrt und zu ihrem Dienste gehörte, daß junge Mädchen sich Preis gaben. Der Name ist indischen Ursprungs, von Anahid, wie im Persischen noch jetzt der Stern Venus heißt. 23.

Anaklāsis, die Brechung, vom griech. *ἀναχλάω*, zerbrechen, heißt 1) in den grammatischen Wissenschaften das Andersverstehen eines Worts in der Rede eines Andern, als er es gemeint hat. Es kann dieß im guten und bösen Sinne statt finden, als bloßer Scherz bei Wörtern, die verschiedene Bedeutung haben, oder auch als Verdrehung; 2) in der Optik, s. Brechung der Lichtstrahlen. 23.

Anaklet I. soll zu Anfange des II. Jahrh. röm. Bischof gewesen sein, und darf daher mit Cletus, welcher Bischof im I. Jahrh. war, nicht verwechselt werden, so lange es noch nicht geschichtlich fest steht, daß er mit Letzterm eine und dieselbe Person war. Nach einer alten Sage hat er die Peterskirche zu Rom zu bauen angefangen. Er starb den Tod eines Märtyrers. 2) **Anaklet II.** Nach des Papstes Honorius II. Tode wählten sechszehn Cardinäle in aller Eile Gregorius von St. Angelo zum Papste, welcher sich nun Innocentius II. nannte. Ihre Absicht dabei war die, dem Cardinal Petrus Leonis zuvorzukommen, der auch nach der Tiara strebte und von den übrigen zahlreichern Cardinälen wirklich noch gewählt wurde. Dieser nannte sich Anaklet II. und wurde mit seinem Gegner an einem und demselben Tage, in einer und derselben Kirche geweiht. Er war der Sohn eines getauften Juden, der seines Wuchers und des dadurch erhaltenen Einflusses wegen allgemein verhaßt war. Von seinem Sohne wird behauptet, daß er die Peterskirche und mehrere andere Kirchen ihrer Kostbarkeiten beraubt habe und daß es ihm durch die damit erkauften Anhänger gelungen sei, endlich die Oberhand zu behalten. Innocencius flüchtete sich deßhalb nach Frankreich.

A. hatte an Roger, Grafen von Sicilien, eine mächtige Stütze, war aber auch gegen diesen sehr dankbar und setzte ihn durch eine Urkunde in den Besitz von Capua, Neapel u. a., unterwarf ihm auch die Bischöfe und Äbte seines Gebiets. Indeß fand Innocentius noch mehr Unterstützung. Frankreich hatte ihn für den rechtmäßigen Papst anerkannt und 1131 wurde auf einer Synode zu Rheims A. förmlich excommunicirt. Ein Gleiches hatte schon ein Jahr früher der Kaiser Lothar thun lassen, und im folgenden Jahre geschah dasselbe zu Lüttich noch einmal. Lothar hatte dabei die eigennützige Absicht, das einige Zeit vorher aufgegebene Investiturrecht wieder zu erlangen. Im J. 1133 rückte er nebst Innocentius, der früher nach Italien zurückgekehrt war, auf Rom los. A. schien zwar nachgeben zu wollen; da aber der Kaiser in demselben Jahre schon wieder nach Deutschland zurückging und A.'s Partei in Rom die stärkere war, so mußte Innocentius diese Stadt bald darauf auch wieder verlassen. Jetzt bat er den Kaiser immer dringender, von Neuem mit einem Kriegsheere in Italien zu erscheinen. Lothar kam auch, 1136, und zwar mit einem starken Heere. Hier aber gerieth er mit dem Papste selbst in mehrfache Streitigkeiten, welche die endliche Entscheidung über die Hauptangelegenheit aufhielt. Lothar starb 1137. Endlich unternahm es Roger (s. d. Art.), die Gerechtigkeit der Ansprüche beider Päpste zu untersuchen, als der Tod A.'s 1138 die Sache schneller entschied, und obgleich seine Anhänger den Cardinal Gregorius unter dem Namen Victor IV. zu seinem Nachfolger erwählten, so siegte doch zuletzt Innocentius vollkommen. 60.

Anakoluthon (Unrichtigkeit der Satzfolge) ist in der Grammatik und Rhetorik diejenige Abweichung von der Construction, wenn der Nachsatz nicht in derselben Art fortfährt, wie man nach dem Vordersatze erwarten sollte. Dieß geschieht häufig bei langen Perioden und großen Zwischensätzen, wo der Redende den Anfang vergessen hat, am meisten in der Umgangssprache, oft aber auch absichtlich, wenn zu Hervorbringung irgend eines Effektes plötzlich eine andere Redeweise gewählt wird. Im erstern Falle ist es ein Fehler, im letztern gehört es unter die Figuren der Rede (s. d. Art.) und findet sich am häufigsten bei lyrischen Dichtern und hier besonders wieder bei den Orientalen. Eine besondere Art des A. ist das Anantapodoton, wenn der Nachsatz entweder gänzlich fehlt oder sich in einer andern Construction versteckt. 9.

Anakreon. Der liebenswürdigste der neun Lyriker, von welchen das Alterthum uns berichtet. Er war der Liebling aller lebensfrohen Griechen, und wer die Lebenslust liebt, wird auch den A. lieben. Sein Geburtsort war Teos in Jonien, und er lebte ums J. 531 v. Chr. am Hofe des Polykrätes, Beherrschers von Samos als dessen Freund. Hier sang er seine schönsten Lieder vom Wein und von der Liebe. Nach dem unglücklichen Ende des Polykrätes (s. d. Art.) ging er nach Athen, wo Hipparchus ihn ehrenvoll aufnahm. Doch auch Hipparch ward gestürzt. A. floh aus Athen nach Teos zurück, und als sich Jonien gegen Darius empörte, von Teos nach Abdera (dem Krähwinkel der Griechen). Hier hatte er Ruhe, lebte zufrieden und heiter und starb daselbst, wie die Sage berichtet, an einer verschluckten Weinbeere im 85. Jahre. Wir besitzen nur noch 68 Gedichte von ihm, welche mehrmals deutsch übersetzt wurden, wie von Ramler, Degen, Oberbeck. Der griechischen Ausgaben gibt es viele. 18.

Anakrusis in der Metrik so viel als Aufschlag, Vorschlagsylbe; in der Musik bedeutet es Vorspiel, aber auch Vorschlag oder Auftakt. Die A. hat z. B. Kleist's Frühling vor jedem Hexameter. 18.

Analekten, zusammengelesene, gesammelte, aus verschiedenen Werken zusammengetragene Aufsätze. Blumenlese drückt das Nämliche von rein poetischen Stücken aus und in der neuern Zeit hat man das Wort Lesefrüchte (wo weder von poetischen, noch von philosophischen Gegenständen die Rede ist) gebraucht. 18.

Analemma (in der Gnomonik) bedeutet eine Zeichnung, durch welche auf einer Sternwarte die Stunden bestimmt werden, da der Schatten eines Stabes bei Zeigen an dem Tage bestheidet, an dem die Sonne in ein Zeichen der Thierkreises tritt. Auch ist es der Name einer Art Astrolabium, von Ptol. de Mayer erfunden und 1550 bekannt gemacht. 40.

Analepsis (von ἀναλήφω, ἀναλαμβάνω, an sich nehmen, wieder aufnehmen) in rhetorischer Bedeutung, Erinnerung, was schonmahlen Personen zur Ehrung und Stärkung dient; man braucht es in der Arzneikunst von verwechselnden Mitteln. 40.

Analogie, die Ähnlichkeit zweier Dinge, der Umstand, wo einerley Grund statt hat, auch welchem man von einem bestimmten Falle auf einen andern, der mit dem andern gilt, daher Rechtsähnlichkeit, wenn sie den gegebenen Fall zwar nicht ausdrücklich Gesetz verbindet, aber doch eine gleiche Folgerung von ähnlichen Fällen herzunehmen ist, die durch eine gleiche Wechselkraft hat statten. Oben in speicht man in der Philosophie von analogischer Erkenntnis und analogischen Schlüssen, wenn man auf die Ähnlichkeit zweier Gegenstände benehmen, von denen sie eine als bekannt gilt. In der Grammatik beyeht sich die A. auf die Folgerichtigkeit gelehrter Formen und Redensarten; in der Mathematik, wo sie lieber Proportion genannt wird, ist sie überaus wichtig, weil sie Vergleichungswahrheiten und aufgefundene Formeln. Überhaupt beruht ein guter Theil der Lehrsätze aller Wissenschaften auf der A., und sie ist oft der einzige Beitimmungsgrund der Classification. Besonders wichtig ist sie aber in theologischer Hinsicht, wo man seit Joh. Gerard im XVII. Jahrh. von einer Analogie der Schrift oder vielmehr der einzelnen biblischen Schriftsteller und einer A. der Lehre (analogia scripturae et fidei) spricht in dem Sinne, daß sie bey heil. Schrift und die Glaubenslehre sich stets durch sich selbst erklär und die dunklern Stellen durch ähnliche deutlichere an andern Orten erläutert werden müssen, wie man auch sagt leider von einem Theile des Christenthums, als der Übereinkunft der Schriftverfasser, unter. 2. 3.

Analysis. Buchstäblich: Auflösung, Zergliederung. 1) In der Philosophie die logische Behandlung eines allgemeinen Begriffs, wodurch man ihn in seine einfachen Bestandtheile aufsucht, um ihn seine vollständige Deutlichkeit zu geben. In der Logik heißt das analytische Verfahren jenes fortschreiten vom angenommenen und nun weiterhin bestimmenden, um Merkmale und Folgen zu greifen, oder der Theile eines Gedankens aus diesem, also das Zerlegen des Ganzen in seine Theile, während man im synthetischen Verfahren aus einzelnen Merkmalen erst das Allgemeine gefunden werden soll. Darauf gehen die beiden Methoden der Behandlung eines Stoffes überhaupt hervor, die analytische, wenn man sich Theorie um die Praxis, die Praxis um die Theorie kann anbilden, hervorgehen, wenn das Resultat erst am Ende sich ergibt. Diesen Unterschied macht man vorzüglich bei Predigten, Katechesationen, philosophischen Abhandlungen u. s. w. Insbesondere ist die Kindern und Anfängern so fruchtreiche, weitere Methode, mit in den Vorlesungen auf Universitäten, die analytische Methode vorzuziehen. Wie es ein Kunstwerk betrieft, wird unter A. nicht sowohl Zergliederung verstehen, als vielmehr das Zurückverfolgen der Schönheiten der Kehre kunstmäßig, und die A. nähert sich hier mehr der Kritik. Dieser Art ist Hogarth's berühmte oder vielmehr berüchtigte Abhandlung über die Schönheitslinie. — Analysis ist aber auch 2) eine mathematische Wissenschaft, die auch allgemeine Zeichnungsfiguren kann und Größen zum Gegenstande hat. A. heißt sie wegen der in ihr häufig gebrauchten analytischen oder regressiven (zurückkehrenden) Methoden der Abkürzung. Sie ist die Wissenschaft, wo Buchstaben bezeichnen Größen gegeben im Allgemeinen, worin bekannte und unbekannte, bestimmte und veränderliche

derliche, Neben- und Hauptgrößen unterschieden werden. Die Buchstabenrechnung und Algebra könnten als ein Theil oder erste Anfänge der A. angesehen werden. Die A. zerfällt a) in die niedere oder combinatorische A. (A. des Endlichen), welche Functionen bildet und umbildet, zu welcher die Algebra, die Lehre von den Functionen, Reihen, Combinationen, Producten, Potenzen, Logarithmen, Summen und Differenzen und die Geometrie in Verbindung mit arithmetischer A. gehören; b) in die höhere A. oder die A. des Unendlichen (Infinitesimalrechnung, Differential- und Integralrechnung), welche von den Veränderungen und der Veränderlichkeit der Functionen handelt und in die Differential- und Integralrechnung zerfällt. Die A. kann auch die Theorie der Functionen genannt werden, weil wegen ihrer Allgemeinheit nicht blos einzelne (allgemein bezeichnende) Größen, sondern auch Größenverbindungen mit einander verglichen, auf einander bezogen und die letztern hinsichtlich einer in ihnen hervorgehobenen veränderlichen Hauptgröße, von deren veränderlichem Werthe auch zugleich der der ganzen Verbindung abhängt, betrachtet werden. Jede Function läßt sich bildlich durch eine Linie oder Fläche darstellen, daher ist in der A. die Geometrie in ihrem ganzen Umfange verwebt. Die A. der Alten beschränkte sich blos auf die Geometrie, die der Neuern aber auf alle meßbare Gegenstände. Die A. unterscheidet sich von der Algebra dadurch, daß diese sich mit bekannten und unbekannten Größen beschäftigt, während jene es mit dem Unveränderlichen oder Bestimmten und Veränderlichen oder Unbestimmten zu thun hat. Eine gute Nachricht nebst einigen Auszügen über die A. der Alten gibt Pappus, ein griechischer Mathematiker, welcher zu Ende des IV. Jahrh. lebte, im 7. Buche seiner Sammlungen und führt sie folgendermaßen an: Euklid's Data, die Porismata, de locis ad superficiem. Apollonius von Pergá Schriften sind die: de sectione determinata, de sectione spatii, de tactionibus, de locis planis, de sectione rationis (eine von Newton sehr geschätzte Schrift), de inclinationibus conicorum libri octo. Eratosthenes de mediis proportionalibus. Aristäus de locis solidis. Die davon noch übrigen Werke sind Euklid's Data und Apollonius de sectione rationis. Die Abhandlung über die Kegelschnitte in arabischer Übersetzung. Pappus noch übrige in lateinischer Sprache geschriebenen Werke sind mit Commentar von Commandin 1588 und 1660. Hutton in seinem Dictionary gibt einen Auszug aus Pappus collectionibus mathematicis und nennt ihn a consumate mathematician. Sehr merkwürdige Anwendungen der geometrischen A. finden sich im 2. Buche von der Kugel und dem Cylinder Archimed's (Tübingen 1798. herausgegeben von Auber). Man schreibt nach Diogenes Laertius und Proklus die Erfindung der geometrischen A. dem Plato zu, von welchem wir aber keine Schriften mehr besitzen. Newton und Leibnitz wird die Erfindung der Infinitesimalrechnung zuerkannt. Hindenburg dagegen ist der Entdecker der combinatorischen A. Die geometrische A. ist im XVII. Jahrh. vor der Anwendung der A. des Unendlichen von Vieta, Fermat, Snellius u. A. mit Fleiß betrieben worden. Das wichtigste Werk über die A. endlicher Größen ist Euler's Introductio in Analysin infinitorum, durch Michelsen 1780 ins Deutsche übersetzt; es ist darin Tiefsinn mit Deutlichkeit verbunden. Will man aber tiefer in die A. dringen, so ist die von Euler 1790, ebenfalls von Michelsen ins Deutsche übersetzte Differentialrechnung: Institutiones calculi differentialis, worin die Anwendung der Differentialrechnung auf die A. endlicher Größen gemacht wird, zu empfehlen. Die Gebrüder Bernoulli, d'Alembert, Laplace u. A. m. haben sich die weitere Ausbildung der mathematischen A. sehr angelegen sein lassen. Maclaurin's Preisschrift über Ebbe und Fluth verdient als ein Meisterstück den schönsten Werken Archimed's zur Seite gestellt zu werden. Sehr zu empfehlen sind: Lagrange's mathematische Werke, trefflich übersetzt durch Crelle (Berlin 1823—1824), Théorie des

fonctions anlytiques, Leçons sur le calcul de fonctions. Nürnberger's Theorie des Infiniteſimalcalculs (Berlin 1812) und die letzten Gründe der höhern A. (Halle 1815) zeichnen ſich durch eine gute Anleitung aus, ſo wie ſeine Darſtellung der Herleitung aller derivirten Functionen (Hamburg 1821). Eytelwein's Grundlehren der höhern A. (Berlin 1824. 2 Bde. 4.). Eine Erweiterung über den gegenwärtigen Zuſtand lernt man aus Lacroix Traité du calcul différential et du calcul intégral (Paris 1797. 3 Bde. 4.). Über die geometriſche A. iſt in neuerer Zeit von Deinhardt (Wittenberg 1830) eine Schrift erſchienen. Für Anfänger iſt zu empfehlen Pasquich's mathematiſche A. (Leipzig 1791), zur weitern Vervollkommnung ſeine Elementa analyseos sublimiores (Leipzig 1799. 4.). 3) In der Chemie iſt A. die chemiſche Scheidung oder Zerlegung in ihre Grundbeſtandtheile, die zweite Hauptart des chemiſchen Prozeſſes beſteht in der Trennung der ungleichſtoffhaltigen Beſtandtheile eines Gemiſches oder der Veränderung deſſelben auf trocknem oder naſſem Wege. Soll ein zuſammengeſetzter Körper in ſeine einzelnen Theile zerlegt werden, ſo wird, nachdem die Gegenwart der einzelnen Beſtandtheile eines Körpers durch chemiſche Prüfungsmittel erkannt worden, jeder Beſtandtheil entweder für ſich, oder mit andern Beſtandtheilen verbunden, dargeſtellt. Die beſte Probe einer richtigen Analyſe iſt immer die, daß ſich der zerlegte Körper aus ſeinen Beſtandtheilen wieder herſtellen läßt, welches aber noch bedeutende Einſchränkungen erleidet. 40.

Anamorphoſe, Anamorphoſis, die Zeichnung einer Figur, welche von einem beſtimmten Standpunkte aus, oder durch Hülfe gewiſſer Gläſer betrachtet, ein ganz anderes Bild darſtellt, als man es von einem andern Orte und ohne jene Gläſer wahrnimmt. Man theilt ſie ein: 1) in die optiſchen Anamorphoſen, dieſe bedingen einen gewiſſen Standpunkt, von wo aus ſie beſehen werden ſollen. Mehrere ganz verſchiedene Bilder, in Streifen zerſchnitten und auf dreiſeitige Prismen geklebt, bewirken, daß man, mag man ſie von der rechten oder linken Seite ſehen, jedesmal ein anderes Bild zu ſehen glaubt. 2) Die katoptriſchen Anamorphoſen, welche in cylindriſchen, koniſchen oder pyramidenförmigen Spiegeln betrachtet werden müſſen, ſollen ſie das wahre Bild darſtellen, während ſie mit dem bloßen Auge geſehen verzerrte Geſtalten zeigen. Über die Verzeichnung ſolcher Bilder hat Simon Stevin geſchrieben. Auch Leupold erfand dazu ein eignes Inſtrument, welches man anamorphitiſche Maſchine nannte. 3) Die dioptriſchen Anamorphoſen, durch ein vieleckig geſchliffenes Glas (Polyëder) beſehen, zeigen regelmäßige Bilder. Man muß einzelne zerſtreute Theile eines Gemäldes auf richtig beſtimmte Stellen zeichnen, wenn ſie durch den Polyëder ein vollſtändig ganzes Bild zeigen ſollen; ſo hat man z. B. Zeichnungen, die mehrere Köpfe bilden, welche durch das Glas beſehen nur einen Kopf darſtellen. 40.

Ananas, franz. ananas; engl. the pine-apple, iſt die Frucht einer urſprünglich in Afrika, dann in Südamerika, in Oſt- und Weſtindien einheimiſchen zweijährigen Pflanze (bromelia ananas L.), die in Europa nur in Treibhäuſern gedeiht, und zuerſt von Commelin im Amſterdamer Garten, bald darauf zu Leipzig im Voſſiſchen Garten gezogen wurde. Der Geſchmack und Geruch dieſer Frucht iſt überaus angenehm, ſie ſchmeckt ungefähr wie die ſchönſte Melone und Aprikoſe, und enthält einen kühlenden, ſcharfen Saft. Die Frucht iſt anfangs hellgrün, wird in ihrer Zeitigung, die in den Auguſt fällt, gelb, oft ſo groß wie eine Melone, und gleicht an Geſtalt der Artiſchocke oder dem Tannzapfen, woher ſie wahrſcheinlich auch ihren engl. Namen the pine-apple (Fichtenapfel) erhalten hat. Nach Miller unterſcheidet man ſechs Arten: 1) die eirunde A. mit weißem Fleiſche (ananas aculeatus, fructu ovato, carne albida) iſt die gewöhnlichſte in Europa, hat aloë-ähnliche Blätter, nur nicht ſo dick und ſo ſaftig, und blühet hellblau. Inwendig iſt die Frucht weiß, von außen gelb. 2) Die ſtach-

lige, pyramidenförmige A. mit goldgelbem Fleiſche (an. acul., fructu pyramidato, carne aurea), wegen ihrer Geſtalt auch Zuckerhut genannt (ananas au pain de sucre). Das gelbe Fleiſch iſt ſehr wohlriechend, das Blatt auf der innern Fläche mit Purpur geſprenkelt. 3) Die grüne A. (an. acul., fruct. pyram. ex viridi flavescente) iſt die ſeltenſte in Europa und wird gewöhnlich aus Barbados und Montferrat zu uns gebracht. 4) Die olivenfarbige A. mit gelbem Fleiſche (an., fruct. pyr. olivae colore intus aureo). 5) Die Pittananas (an. pitta dictus, an. de Pitte) iſt von kleinerer Geſtalt und hat kein ſtachliges Blatt. 6) Die eirunde A. mit goldgelbem Fleiſche (an. acul., fruct. ovato, carne aurea) kommt in den franz. Colonien unter dem Namen des Renettenapfels (pomme de renette) vor und hat einen quittenähnlichen Geſchmack. Die Früchte ſind ebenfalls klein, werden aber für die lieblichſten gehalten. Die Ananaspflanze wird durch Samen, durch die auf der Frucht wachſende Krone, durch Schößlinge und durch die an den alten Stämmen nachwachſenden Ausläufer vermehrt. Die Ananasfrucht wird wegen ihres vortrefflichen Geſchmacks und Geruchs auch der Königsapfel genannt. Man genießt ſie in Scheiben, preßt Wein aus ihr und ſchickt ſie mit Zucker candirt aus Indien nach Europa. Der aus der Wurzel gekochte Saft ſoll die reißende Gicht heben, der aus den Blättern ausgepreßte Saft mit Zucker die rothe Ruhr heilen. 47.

Anapher (anaphŏra) heißt eine redneriſche Figur, die in der öftern Wiederholung deſſelben Begriffs in zuſammengehörigen Nebenſätzen beſteht. Nicht zu häufig und paſſend angewendet vermag ſie großen Eindruck zu erregen, doch iſt die A. einzelner Wörter der ganzer kurzer Sätze vorzuziehen, weil letztere leicht ſchleppend wird. 9.

Anarchie, die, Nichtherrſchaft, Ohneherrſchaft, ein negativer Begriff für den Zuſtand, wenn Keiner da iſt, dem Gehorſam geleiſtet wird. Mit Unrecht wird daher die A. mit der Pöbelherrſchaft verglichen; denn Pöbelherrſchaft iſt gerade die fühlbarſte unter allen. Aber Abweſenheit der Herrſchaft iſt A. Die A. thut ſich kund durch zwei einander gerade entgegengeſetzte Äußerungen, ſo daß ſich recht eigentlich die Extreme berühren. A) Wenn Alle gleichen Antheil an der Gewalt haben wollen, denn dann gibt es Keinen, welcher gehorcht. Das Schickſal von Polen mag dieſem Umſtande manchen Antheil ſchulden. B) Oder wenn irgend eine vorher beſtandene Regierungsform, ſei es a) die monarchiſch-abſolute oder die monarchiſch-conſtitutionelle, b) die ariſtokratiſche, c) die demokratiſche, ſich in ihren Elementen verlebt hat und nun in ihrer Auflöſung begriffen iſt. Allen dieſen genannten Regierungsformen fehlt dann entweder die Fähigkeit oder die Möglichkeit ferner zu beſtehen, wo es dann auch keine Folgſamkeit mehr geben kann. Wird dieß allgemein, ſo iſt A. vorhanden. Bedenkliche Vorzeichen des Herannahens ſind ſchon 1) Beſchwerden von allen Seiten her über einen und denſelben Gegenſtand, welche daher einen allgemein verbreiteten Übelſtand verrathen, und wenn nicht abgeholfen wird, das 2te Stadium, kleine Exceßchen. Hier ein Exceßchen, da ein Exceßchen, dort wieder eins und an jenem Orte noch eins, geben immer einen Zuſtand des nicht mehr localen Übels kund, aus dem dann 3) der große Exceß zum thätigen Hervorbrechen nur irgend einer kräftigen Veranlaſſung bedarf. Wird der letztere Zuſtand allgemein, ſo daß das bisher Beſtandene ſich ganz auflöſt, ſo geht derſelbe in das, was man Revolution nennt, über, von welcher dann zur Despotie der ſchlimmſten Art nur ein Schritt iſt; indem Einer oder Mehrere, die dazu gerade am nächſten ſtehen, den allgemeinen Wirrwarr benutzen und unvermuthet über die Andern die Herrſchaft gewinnen. Die Erfahrung gehört übrigens nicht etwa unſerm Zeitalter beſonders an, ſondern iſt uralt und wurde ſchon vom älteſten Geſchichtsſchreiber unter den Profanen, von Herodot, der 400 Jahre vor unſerer Zeitrechnung lebte, erwähnt. Er läßt die

drei edlen Perser, welche nach dem Sturze der Meder ihrem Vaterlande eine Verfassung zu geben vorhatten, über die Vorzüge und Mängel der drei jetzt so viel besprochenen Regierungsarten, der demokratischen, aristokratischen und monarchisch-constitutionellen (welche letztere dann gewählt wird), die auf Erfahrung gebauten Gründe mit solcher umfassenden Klarheit vortragen und bemerkt: wie Volksherrschaft sich allemal mit Unterdrückung Aller durch Einen endige, so daß man glauben möchte, die gegenwärtigen Zeiten wären nur Copien. Allein seine Constitution ist gehalten worden. Den Grund der A. in ihren verschiedenartigen Anzeigen zu erspähen und dem Übel durch Hinwegräumung desselben und Wiederherstellung des naturgemäßen Zustandes abzuhelfen, dieß wird die Aufgabe für den Staatsmann von Kopf und redlichem Willen sein. 24.

Anastasius, byzantinische Kaiser. A. I., Flavius, von Durazzo in Albanien gebürtig, auch Dikarus genannt, weil er ein blaues und ein schwarzes Auge hatte. Er vermählte sich 491 mit der Ariadne, Wittwe des Kaisers Zeno und schwang sich dadurch auf den Thron von Constantinopel. 491 empörte sich gegen ihn der Bruder des Kaisers Zeno, Longinus, welcher nach einem sechsjährigen Kriege überwunden und vom A. hingerichtet wurde. 499 fielen die Bulgaren in Thracien ein und schlugen das vom Kaiser gegen sie geschickte Heer. Nur durch große Geldsummen ließen sie sich bewegen, seine Provinzen zu räumen. Im J. 503 fielen sie abermals ein. Hierauf ließ A. eine starke Mauer von dem Marmormeere bis zum schwarzen Meere aufführen, um sich für die Zukunft vor ihren Einfällen zu schützen. 514 empörte sich einer seiner Befehlshaber, Vitalian, und belagerte ihn in Constantinopel. A. übersandte ihm große Geschenke und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber aller seiner Kriegsvölker, worauf Vitalian die Belagerung aufhob. Im J. 518 wurde er im 88. Jahre seines Alters, man sagt auf dem Ruhebette, vom Blitze getödtet. Seine Regierung war nicht streng. Er minderte die Zahl der Auflagen und hinterließ dennoch einen Schatz von 320000 Pfd. Goldes. Er wird von Einigen der Feigheit und des Geizes beschuldigt. — A. II., vorher Artemius genannt, ein Schreiber, wurde im J. 713 (nicht 1213, wie in der allg. Encykl. von Ersch und Gruber), nachdem Philipp Bardanes ins Exil verwiesen worden war, zum Kaiser ausgerufen. Er setzte Constantinopel in zweckmäßigeren Vertheidigungszustand gegen die Saracenen; da er aber das für ihre Flotte gefällte Schiffbauholz auf der phönicischen Küste in Brand stecken lassen wollte, ward er von den mit dieser gefährlichen Unternehmung beauftragten Soldaten und Officieren genöthigt, im J. 715 die Stadt zu verlassen und der Regierung zu entsagen. Er flüchtete nach Nicäa in Bithynien, wo er auf Theodes, des nachfolgenden Kaisers Befehle gefangen genommen und in ein Mönchskloster gebracht wurde, in welchem er 716 sein Leben endigte. 37.

Anastasius. Vom IV. bis zum XII. Jahrh. treten mehrere Männer in der Geschichte auf, die diesen Namen führten und mehr oder weniger bemerkenswerth sind. In chronologischer Ordnung sind es folgende: 1) A. I., Bischof von Rom (398—402), von dem weiter nichts bekannt ist, als seine große Unwissenheit, denn er wußte nicht einmal etwas von dem berühmten Origenes (s. d. Art.), den er, nachdem er ihn erst durch die Übersetzung seiner Schriften von Rufinus kennen gelernt hatte, verdammte. 2) A., Bischof von Thessalonica seit 431, welchem Sixtus III. gleichsam als seinem Statthalter eine ziemlich ausgebreitete Macht über die Illirischen Bischöfe verlieh. 3) A., ein Ältester, (Presbyter) im V. Jahrh. und Vertrauter des Nestorius, (s. d. Art.) dem er dadurch, daß er den Ausdruck, Maria sei eine Gottesgebährerin, (Θεοτόκος) verwarf, die Beschuldigung der Ketzerei und eine Menge Verfolgungen zuzog. 4) A. II., röm. Bischof (496—498), der bei einer sonst großen Demuth dennoch hartnäckig darauf bestand, im Sinne der röm. Kirche für einen Nachfolger

Petri zu gelten. 5) A., der Sinait genannt, weil er eine Zeit lang Mönch auf dem Berge Sinai gewesen war, starb 599 als Patriarch von Antiochien. Er ist bekannt durch eine große Sammlung träumerischer Einfälle über die Schöpfungsgeschichte und durch seine mystische Lehre vom heil. Abendmahle. 6) A. war Abt zu Rom, auch Presbyter und Bibliothekarius der röm. Kirche. Im J. 869 sendtete ihn der Kaiser Ludwig II. nach Constantinopel, um wegen der Vermählung seiner Prinzessin mit einem griechischen Prinzen zu unterhandeln. Ihm wird gewöhnlich die älteste Sammlung von Lebensbeschreibungen römischer Bischöfe zugeschrieben; es sind jedoch Gründe vorhanden, den röm. Bischof Damasus für den ersten Urheber, den A. aber für den Ergänzer derselben anzunehmen, von welchem höchst wahrscheinlich und alten Zeugnissen zu Folge nur die Lebensbeschreibungen der Bischöfe des IX. Jahrh. herrühren. Er starb vermuthlich 886. — Manche haben ihn mit dem A., der von Leo IV. auf einer Synode 850 abgesetzt, 3 Jahre nachher mit dem Banne belegt, und zuletzt wieder Bibliothekarius der röm. Kirche wurde, für eine Person erklärt. Da aber der A., von welchem wir hier reden, und welcher überhaupt Verdienste um die Kirchengeschichte hat, namentlich auch die Lebensbeschreibungen Leo's IV. und Benedict's III. aufgesetzt hat; in diesen aber die Vergehungen des andern A., welcher Cardinal genannt wird und Presbyter an der Kirche des heiligen Marcellus war, ohne Schonung erzählt und die Strafen, mit welchen er belegt worden war, als wohlverdient dargestellt werden, so ist die Annahme wohl richtiger, daß sie zwei verschiedene Männer gewesen seien. Genug, ein A. machte sich um die Mitte des IX. Jahrh. durch mehrere Schriften bekannt, die nicht ohne Werth sind und in welchen er eine genaue Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und Kirche verräth, welche aus der obenerwähnten Gesandtschaftsreise sich leicht erklären läßt. Das Buch, welches die gedachten Lebensbeschreibungen enthält, führt den Titel: **De vitis Romanorum Pontificum** und wird auch **Liber Pontificalis** genannt. Von 7) A. III., Bischof von Rom, ist nicht viel bekannt; er soll um das Jahr 913 gelebt haben. 8) A. IV., röm. Papst von 1153 bis 1154, hieß vorher Conrad, war ein geborner Römer und Cardinalbischof von Sabina. Er versuchte vergeblich die Magdeburgische Streitigkeit (s. d. Art.) beizulegen. Sein früher Tod hinderte ihn manches Gute auszuführen, das er beabsichtigte. 60.

Anastrŏphe heißt in der Grammatik die Abweichung von der gewöhnlichen Anordnung der Worte. 9.

Anathema, griech. *ἀνάθεμα* und *ἀνάθημα*, denn beide Worte haben einen gemeinschaftlichen Stamm und eine gemeinschaftliche Bedeutung, nämlich: Gottgeweihtes, vorzüglich Geschenke, die zum Schmucke der Tempel dienten. Die Griechen aber gebrauchten das erstere dieser Wörter im weniger guten Sinne, und bezeichneten damit das, was dem Tode, dem Verderben geweiht wird, namentlich einen verbrecherischen, oder aus dem niedrigsten Volke gewählten Menschen, der bei einer Pest oder einer andern allgemeinen Noth, die Götter zu versöhnen, geopfert wurde. Daher kam es, daß das Wort ein Fluch wurde. Bisweilen steht Maran Atha (*μαρὰν ἀθά*) oder Maharan Motha dabei. 1 Kor. 16, 22. Die Juden gebrauchen auch Schammatha dafür. Dem Sinne nach ist es verwandt mit dem hebräischen Cherem, (חֵרֶם), welches, wie das griechische Wort, zuerst etwas dem Jehovah Geweihtes anzeigt, zugleich aber auch der Vertilgungsfluch oder Bann Jehovah's ist, der auf etwas ruht, 1 Kön. 20, 42. u. a. a. O. Gewöhnlich wurde bei den Israeliten derjenige, auf welchem ein solcher Fluch lastete, vom Gottesdienste ausgeschlossen und deßhalb für verloren und verdammt geachtet. Die Apostel, welche diesem Beispiele folgten, schlossen auch bisweilen lasterhafte und unverbesserliche Personen von

der christlichen Gemeinschaft aus. Daraus entstand späterhin der Kirchenbann (s. d. Art.) 60.

Anatomie, ἀνατομή, von ἀνατέμνειν, zerschneiden, zerlegen; daher eigentlich die Zergliederung, ist insbesondere die Kunst, den menschlichen Körper zu zerlegen und seine Theile isolirt darzustellen, dann aber auch die Wissenschaft, welche die Kenntniß dieser Theile beabsichtigt, so daß man mit Béclard sagen kann, die A. ist die Wissenschaft von der Organisation. Da man zwei Arten von organisirten Körpern hat, nämlich Thiere und Pflanzen, so theilt man auch die A. in die thierische und Pflanzen-Anatomie (Phytotomie) ein, und die thierische wieder besonders in die A. des Menschen und die A. der Thiere. (Zootomie oder vergleichende A; die der Hausthiere: Anatomia veterinaria.) In den alten Zeiten waren die anatomischen Kenntnisse höchst unbedeutend und beschränkten sich blos auf Zergliederungen der Thiere, indem die mythischen Vorurtheile damaliger Zeit es nicht verstatteten, die A. des Menschen zu betreiben; und nur die alten Ägypter hatten Gelegenheit, bei dem Einbalsamiren ihrer Todten sich anatomische Kenntnisse zu erwerben, mit denen sie aber nicht öffentlich hervorzutreten wagten. So viel wissen wir gewiß, daß die A. zuerst in Griechenland cultivirt worden und Aristoteles zugleich als Vater der Naturgeschichte und der A. zu betrachten ist. Hierauf wurde sie erfolgreich in der alexandrinischen Schule von Herophilus aus Chalcedon und Erasistratus aus Keos (um d. J. 300. v. Chr. Geb.) bearbeitet und besonders durch die Erlaubniß, welche der erstern gewährt wurde, Verbrecher lebendig zu öffnen, bedeutend bereichert, namentlich durch wichtige Entdeckungen über das Gehirn, die Nervenverrichtungen, die nach der Leber gehenden Gekrösadern u. s. w.; ferner von Seiten des Erasistratus durch genauere Kenntniß über den Bau des Gehirns und durch Beilegung besonderer Namen, welche er den Klappen der Hohlvene gab und die noch jetzt gebräuchlich sind. Obgleich Galen (geb. 131 nach Chr. Geb.) sich viel mit A. beschäftigt hat, und von verschiednen Schriftstellern als der größte Anatomiker betrachtet wird, so scheint er sich doch meistens nur mit der A. der Thiere abgegeben zu haben; doch hat er alle anatomischen Kenntnisse der damaligen und ältern Ärzte gesammelt. Nach einem großen Zwischenraume von 11 Jahrhunderten, während welcher Zeit weder das römische noch das orientalische Reich noch die Araber einen einzigen Anatomen aufzuweisen hatten, haben erst im XIV. Jahrh. (1315) Mondini, Achillini, Benedetti, Beringario, Massa, Etienne, Sylvius u. A. selbst anatomische Untersuchungen gewagt, so daß seit dieser Zeit das Zergliedern menschlicher Leichname auf allen Universitäten gebräuchlich zu werden begann. Desungeachtet machte aber die A. nur langsame Fortschritte, weil man blos zur Erklärung von Galen's Schriften und des von Mondini herausgegebenen Lehrbuchs von der Beschreibung des menschlichen Körpers Zergliederungen anstellte. Ruhmvolle Erwähnung verdient indeß Montagnana (Prof. zu Padua im XV. Jahrh.), welcher allein 14 Leichenöffnungen vorgenommen hatte, was in jener Zeit schon viel war. Während dieses Zeitraums erschienen auch die anatomischen Tafeln. Vesal, einer der berühmtesten der neuen Anatomen, führte zur Beobachtung der Natur zurück und lehrte, daß die menschliche A. am menschlichen Körper, nicht aber am thierischen studirt werden müsse. Er war das Haupt jener italienischen Schule, die besonders durch Eustachio Fallopio und Colombo glänzte, wobei man aber auch ihre Landsleute Guyguidi, Ingrassia, Aranzi, Varoli, Fabricio, Casserio und Piccolomini nicht vergessen darf, die, obgleich weniger berühmt als ihre Vorgänger, doch Alle einige Entdeckungen gemacht haben. Das übrige Europa hatte während der nämlichen Zeit nur wenig Erfinder aufzuweisen; Frankreich nur Dulau-

rens; England Cowper; Deutschland Alberti, Bauhin, Plater und Fuchs; Holland Paaw, und Dänemark Gaspard Bartholin, die fast Alle blos ihre Vorgänger nachahmten. Im XVII. Jahrh. entdeckte der berühmte Physiolog Harvey den Blutumlauf; zu derselben Zeit Aselli die Chylus führenden Gefäße, was von Pecquet und Vesling, die den Milchbrustgang, wie Wirsing den pankreatischen Gang fanden, bestätiget und durch Rudbeck, Th. Bartholin und Jolyf, welche die lymphatischen Gefäße in den übrigen Theilen des Körpers entdeckten, vervollständigt wurde. Etwas später entdeckte Schneider die Schleimhaut u. s. w. Die Erfindung des Mikroskops, die in der Mitte des nämlichen Jahrhunderts fiel, eröffnete der A. ein Feld neuer Beobachtungen, die jedoch oft zu unnützen Subtilitäten führte. Dieser Zeit gehören noch Ruysh, Malpighi, Vieussen, Willis, Havers, Valsalva, Bellini, Santorini, Ferrein, Senac, Brunn, Glisson, Stenon, Nuck, Winslow, Morgagni und eine Menge anderer minder berühmter Anatomen an. Die folgende Epoche sah Haller und seine Schüler die A. des Menschen fast auf den höchsten Grad der Vollkommenheit bringen. Zu den berühmtesten Anatomen der neuesten Zeit gehören Meckel, Sömmerring, Reil, Loder, Bichat, Rosenmüller, Tiedemann, Seiler, Bock, Weber u. A. — Man theilt die A. eigentlich in zwei Theile, in die allgemeine und in die besondere oder topographische A. Die allgemeine betrachtet die nähern und entferntern Bestandtheile und Grundstoffe des Körpers überhaupt oder die Gewebe, die allen Werkzeugen oder einzelnen Systemen desselben angehören, z. B. das Zell- oder Schleimsystem, so wie das Gefäß- u. Nervensystem, welche mehr oder weniger deutlich zur Bildung und Grundlage aller übrigen Systeme beitragen und ein zusammenhängendes Ganzes bilden; ferner den Bau und die Bestandttheile der Knochen, Knorpel, Muskeln, Bänder, Flechsen u. s. w. Die besondere A. beschreibt den menschlichen Körper sowohl im Ganzen und seine Gegenden, als auch seine einzelnen Theile nach ihrer Lage, Zahl, Größe, Gestalt und nach den Verhältnissen, in welchen sie zu einander stehen. Bei dieser Untersuchung eines jeden Organs oder Systems classificirt man die Organe theils nach ihrer Analogie, theils nach ihren Verrichtungen, zu denen sie während des Lebens beitragen. Am leichtesten jedoch lassen sich die Organe nach den verschiedenen Apparaten classificiren, was den Vortheil gewährt, daß das Studium der A. mit dem der Physiologie verbunden werden kann. Dieser Classification zu Folge kann die besondere A. eingetheilt werden: in die Osteologie oder Knochenlehre; die Syndesmologie oder Bänderlehre; die Myologie oder Muskellehre; die Ästhesiologie oder Beschreibung der Sinneswerkzeuge; die Nevrologie oder Nervenlehre; die Angiologie oder Gefäßlehre; die Splanchnologie oder Eingeweidelehre, und in die Embryologie oder Beschreibung des Fötus oder des Eies. Die Dermatologie oder Beschreibung der Haut ist hier von Einigen noch hinzugefügt worden. Die besondere A. kann auch so studirt werden, daß man in jeder Körpergegend die sämmtlichen Theile, aus denen sie besteht und die sie enthält, von der angrenzenden Gegend abgesondert betrachtet; eine topographische Methode, die den besondern Nutzen gewährt, daß man die gegenseitige Lage aller Theile dadurch genau kennen lernt, was besonders dem Chirurg unerläßlich ist, wenn er den Theil, den er mit seinem Messer erreichen will, ohne die übrigen zu verletzen, richtig treffen soll. — Zur Erwerbung der anatomischen Kenntnisse ist eine besondere mechanische Arbeit erforderlich, die man das Präpariren neunt, und durch welche man mit Hülfe des Messers und der Pincette den menschlichen Körper in seine einzelnen Gewebe und Theile zerlegt. Ein zweites Erforderniß ist die Aufbewahrung dieser Gewebe und Theile in dem Zustande, in welchem man sie beim Zergliedern gefunden hat, indem man

sie je nach ihrer Natur und Beschaffenheit entweder austeckend oder die Skeletus fest, die sie von der Feuchtigkeit schützt. So kann z. B. das ganze Knochensystem frei von allen damit in Berührung kommenden Muskeln, Sehnen u. s. w. hervorgestellt werden, wodurch man dann das vollkommene Gerippe oder Skelet des Menschen erhält; und so kann man auf gleiche Weise die Muskeln, Gefäße und Nerven in ihrem ganzen Verlaufe, so wie die Eingeweide frei darstellen und jeden Unterreicht außerordentlich, ein Geschäft, das gewöhnlich dem auf jener Akademie angestellten Prosektor (Zergliederer) obliegt. Werden die präparirten Theile in einer passenden Lösung aufbewahrt, so bleiben sie dem anatomischen Gebrauche oder Studium. In der nämlichen Absicht macht man auch anatomische Zeichnungen, Kupferstiche und Beschreibungen in Büchern, die man Anatomien nennt. Eine vollständige Literatur über anatomische Gegenstände findet man in den Handbüchern von Hildebrand, Sömmerring, Wrede u. A., und ganz neuerlich in dem anatomischen Handwörterbuche von Sömmerring, Wagner. — Anatomie, in künstlerischer Bedeutung, der Name der Figurlehren, an welchen die Lage der Muskeln so angebracht ist, als wenn sie Überhaut abgezogen wäre. Die meisten sind in einer solchen Stellung dargestellt, daß die eine Hälfte des Körpers die Muskeln in Spannung zeigt, während die andere den Zustand der Erschlaffung angibt. Eine der berühmtesten ist der Torso des Michel Angelo, welcher den gewaltsam Klimmenden darstellt (Bildhauer Kunst). Der Wiener Akademie der Künste befindet sich eine lebensgroße Figur der Art. Siehe 14. 15.

Anaxagoras, 1) der Philosoph, wurde um die 70. Olympiade von 500 vor Christo zu Klazomenä in Jonien geboren. Obgleich sein Vater Hegesibulus sehr bedeutende Vermögen hinterließ, so war er doch die Sorge seines Sohnes Niemanden als sich selbst und seiner Anspannen Leistung, der Philosophie. Zur Verwendung seiner Kenntnisse reiste er nach Aegypten und machten es unrichtigerweise, daß Einige es so sagen, um daraus den Schluß zu ziehen Philosophen bedeutend abzuziehen, System aus. Als das Prinzip seiner Philosophie heißt A. die Vernunft, Intelligenz, auf und nahm den Geist in doppelter Bedeutung: 1) als Prinzip der Bewegung und Ordnung der Dinge, als Weltweise, die als Wesen durchdringe; 2) als Prinzip des Erkennt, Guten und Regelmäßigen. Seine höchsten Prinzips jedoch unmittelbar erkläret er die natürlichen Dinge und physischen Erscheinungen und Wesen, so, daß wenn der Geist, nachdem er die Urstoffe einmal in Bewegung und Ordnung gebracht hatte, übrigblieb gewesen. — In vertrauten Kreisen theilte er seinen Freunden seine Meinungen über den Sternenbau, um die Sternerscheinungen des Mondes, so wie über andere Gegenstände der Atmosphäre mit. — Zu Athen, wohin er sich in seinem 44. Lebensjahre begab, brachte er in freundschaftlichen Umgange mit Euripides und Perikles den größten Theil seines übrigen Lebens, ohne sich aber, als damit der Religion angeklagt, (weil er die Entstehung der Himmel und die Erscheinungen des Himmels aus physischen Gründen erklärte,) nach Lampsakos begeben, wo er starb. 2) Anaxagoras, des Nikodemus, rauhes Leben geboren und blühete um 480 v. Chr. Seinen Ruhm als Bildhauer gründete er durch Verfertigung der Statue des Zupiter zu Olympia, welche die Griechen nach der Schlacht bei Platäa aufstellen ließen. Außerdem lieferte er noch die Statue des Herkules, wie er mit dem nemäischen Löwen streitet, ihn umfaßt und erwürgt. Auch soll dieser Künstler seinen Werke über die Perspective geschrieben haben. 20

Anaximander, geboren zu Milet im J. 610 v. Chr., Sohn des Praxiades und Zeitgenosse des Thevedes. Er war Schüler des Thales, der Lehrer des Anaximenes und soll den Thales zum Lehrer gehabt haben. Das Wenige der Dinge ist noch ihm

das Unendliche, aus welchem Alles entsteht und sich wieder darin auflöst. Das Unendliche ist aber selbst unvergänglich und unsterblich. Weder ist es Licht, noch Wasser, noch sonst ein Element, sondern das, was Alles umschließt und in sich faßt. Aus ihm entstehen die Dinge durch Trennung von dem Ungleichartigen und Verbindung mit dem Gleichartigen. Entstehung ist daher Verbindung schon vorhandener Stoffe; Untergehen, Auflösung und Zersetzung des Verbundenen. Er faßte die erste Idee eines Unendlichen, das ihm zugleich das Göttliche und als solches durch das Weltall verbreitet ist. — Als sorgfältigen Beobachter der Natur bezeichnet ihn das den Lacedämoniern vorhergesagte Erdbeben, wodurch sie die Stadt zu verlassen bewogen wurden. Er setzte eine Charte der damals bekannten Erde zusammen und legte damit den ersten Grund zur Geographie. Der Geometrie gab er eine wissenschaftliche Form, die Astronomie förderte er nicht weiter. Die Erde soll er nach Plutarch für eine Säule, und Sonne und Mond für hohle, mit Feuer angefüllte Walzen gehalten haben, welche in der Mitte ein Loch hätten, wodurch das Feuer herausfahre; es entstehe eine Sonnenfinsterniß, wenn das Loch durch Zufall verstopft würde. Die Sonne steht am höchsten Himmel, ist 28mal größer als die Erde und nach ihr folgen der Mond und dann die Fixsterne. Die Sonne selbst hielt er für Wohnungen göttlicher Wesen. Er starb 547 v. Chr. 20.

Anaximēnes, aus Miletos gebürtig, blühete um die 56. Olympiade oder 556 v. Chr. Er war ein Schüler des Anaximander und entfernte sich von diesem nur in Nebendingen. Das Urwesen der Dinge setzte er als das Unendliche, bezeichnete es aber physisch durch Luft. Alles ist aus der Luft durch Verdichtung und Verdünnung entstanden; das Universum ist von Luft umschlossen und unsere Seele selbst ist Luft. Nach Plinius ist er Erfinder des Quadranten und des Gnomon oder Sonnenzeigers. — Seine Lehre führte Diogenes von Apollonia weiter aus. 20.

Anbauen, lat. colere; franz. cultiver; engl. cultivate, heißt: 1) urbar machen, nämlich eine Lehde oder ein wüstes Stück Land mit dem Pfluge umreißen und entweder zu einem Fruchtfelde oder einem Garten oder einer Holzung machen, wobei es auf Austrocknung sumpfiger Stellen, auf Abräumung von Brüchen, auf Ausrottung von Gehölz und auf andere bei der Melioration und der Urbarmachung erwähnte Vorkehrungen ankommt. 2) Einen entweder ganz freien Ort oder ein verödetes Dorf oder Stadt mit neuen Häusern besetzen. 3) Das sogenannte Anlegen des Wassers, wenn es irgendwo Land abreißt und anderswo ansetzt oder anlegt. Einer solchen Anlegung kommt man gewöhnlich mit Einhegung von Reisig oder Weidenpfählen zu Hülfe. 43.

Anberaumen, lat. dicere (diem); franz. fixer; engl. fix, einen Zeitraum, eine Frist feststellen, binnen, oder zu welcher Etwas vor Gericht vorgenommen werden soll, z. B. einen Termin anberaumen (s. Termin). 10.

Anblasen, in der Jägersprache, franz. sonner; engl. sound; ital. sonare, das Jagen, den Hirsch, den Trieb anblasen, sagt man: 1) wenn die Jäger beim Anfange einer solennen Jagd auf den Lauf blasen; 2) das Alter eines auf den Lauf kommenden Hirsches durch verschiedenartige Stöße ins Horn verkünden; 3) den Anfang oder das Beginnen des Triebes anzeigen. 40.

Anblatten, anplatten, anplacken, pfropfen durch Anplacken nennt man die Art von Copuliren, wo das Copulir- oder Edelreis keilförmig rechts eingeschnitten, von der Mitte an aber ziemlich gerade herunter zu und unten wieder etwas schräg herauf abgeschnitten wird; der Wildling wird eben so zur Seite eingeschnitten, so daß das Reis gerade hineinpaßt, worauf es dann eingesetzt mit Baummörtel verklebt und mit Bast verbunden wird. Das Edelreis braucht mit dem Wildlinge nicht gleich stark zu sein. — Anplacken heißt bei Jagden

mit hohen Zeugen rechts und links an Bäumen spannenlange Merkmale in Holz und Rinde machen, um die Zeugknechte anzuweisen, wo sie das Zeug hinbringen, abwerfen und aufrichten sollen. — Anblatten in der Baukunst, ein Stück Holz an das andere künstlich befestigen. 40.

Anborsten nennt der Jäger bei wilden Schweinen das Emporsteigen der Borsten auf dem Rückgrate, wenn sie in Wuth gerathen. 40.

Anbringen braucht der Jäger in doppelter Bedeutung. 1) Wenn er Jemanden so führt oder stellt, daß er ein Stück Wild schießen oder sehen kann; 2) wenn er die Schweiß- und Sauhunde auf ein verwundetes Wild losläßt. 40.

Anbruch heißt das erste Entblößen der Erze in den Bergwerken, und man sagt: sie stehen im A.; die nur erst frisch gebrochenen heißen frische Anbrüche. — Bei Holz, Obst u. dgl. bezeichnet man das erste Beginnen der Fäulniß mit dem Namen A. oder anbrüchig. Auch bedeutet es ferner die erste Wegnahme einer Sache oder eines Ganzen, durch welches es an seiner Masse verliert. 40

Anchieta, (Joseph v.,) geb. 1533 auf Teneriffa, Jesuit und portugiesischer Missionair in Brasilien von 1554 bis zu seinem Tode 1597, wirkte so thätig und erfolgreich für die Ausbreitung des Christenthums in Südamerika, daß er den Beinamen Apostel von Brasilien erhielt. Er schrieb eine brasilianische Grammatik, die zu Coimbra 1595 8. gedruckt worden ist. 16.

Anchises, Sohn des Kapys und der Themis, stammte aus dem Geschlechte der Könige von Troja. Die Mythe erzählt von ihm, daß er mit der Venus seinen im trojanischen Kriege und durch Virgil's Äneide so berühmt gewordenen Sohn Äneas (s. d. Art.) erzeugt habe. Bei der Zerstörung Iliums trug ihn Letzterer auf den Schultern aus den Flammen. Als Beide späterhin nach Italien schiffen wollten, nahm sie Egestus an der Küste von Sicilien gastfreundschaftlich auf und begrub den A., der bei ihm starb, auf dem Berge Eryx (Virg. Än. V, V. 759 u. folg.). Eine andre Sage läßt ihn in Troja sterben, und wieder eine andre glücklich nach Italien kommen. Der gelehrte Franzos Bryant, der genaue historische Forschungen über den trojanischen Krieg angestellt hat, verwirft diese Sagen sämmtlich und behauptet, daß die Reise des Äneas nach Italien eine Erdichtung sei und er vielmehr ein neues Reich östlich von Troja gestiftet habe. 56.

Anciennetät, ancienneté, Amtsalter, Dienstalter, Dienst- oder Altersfolge, Rang nach den Dienstjahren, Voralter, dient überall, ohne gerade ein schnelleres Aufrücken außer der Reihe zu hindern, was beim Militair durch ausgezeichnete Vorzüge oder rühmliche Thaten im Felde bewerkstelligt wird. Das Recht auf Avancement nach A. haben sich diejenigen verlustig gemacht, welche die zur höhern Stelle nöthigen Kenntnisse nicht besitzen, bei einer angestellten Prüfung nicht bestanden haben, durch Alter und Krankheit unfähig sind, im Kriege ihren Dienst gehörig zu versehen, und endlich, die durch ein Vergehen sich der Beförderung unwürdig gemacht haben. 40.

Ancillon, Name einer französischen Familie reformirter Confession, welche nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Preußen auswanderte. Aus ihr verdienen Erwähnung: 1) David A., geb. d. 17. März 1617 zu Metz, Sohn eines Rechtsgelehrten, erhielt seine erste Bildung im Jesuitercollegium, wo er trotz aller Versuchungen seiner Confession treu blieb, studirte dann von 1633 an zu Genf Theologie. 1641 wurde er Prediger in Meaux, von wo er 1653 in seine Vaterstadt berufen wurde. Als aber das Edict von Nantes widerrufen wurde, verließ er im J. 1658 sein Vaterland, begab sich nach Hanau, wo er kurze Zeit Prediger war, dann nach Frankfurt, und endlich nach Berlin, wo er 1692 starb. Er hat vorzüglich eine Apologie de Luther, de Zwingle, de

Calvin et de Bèze, Hanau 1666 12. geschrieben. 2) Karl A., ältester Sohn des vorigen, wurde d. 29. Juli 1659 zu Metz geboren, studirte zu Hanau, Marburg und Genf Humaniora, und zuletzt in Paris die Jurisprudenz mit so glänzendem Erfolge, daß er schon im 18. Jahre Parliamentsadvocat wurde. Bei seinen Mitbürgern in Metz war er so geachtet, daß er 1685 nach der Aufhebung des Edicts von Nantes an den königl. Hof nach Versailles geschickt wurde, um Gegenvorstellungen zu machen. Da er aber nichts Erhebliches ausrichtete, so begab er sich 1686 nach Berlin, wo er sogleich Richter und Director der französischen Colonie wurde. 1699 ernannte ihn der Churfürst zu seinem Historiographen, Legationsrath, und zuletzt Polizeidirector. Auch wurde er zu verschiedenen diplomatischen Sendungen gebraucht. Er starb den 5. Juli 1715. Unter seinen vielen Schriften sind bemerkenswerth: „La France interessée à rétablir l'Edit de Nantes." Amst. 1690. „Histoire de Solyman II." Rotterd. 1706. „Histoire de l'établissement des Français réfugiés dans les états de Brandenbourg." Berl. 1690. 3) Friedrich A., des vorigen Enkel, geb. d. 30. Apr. 1766 zu Berlin, erhielt von seinem wissenschaftlich hochgebildeten Vater, königl. geheimem Oberconsistorialrath, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Rouen und Prediger an der französischen Kirche in Berlin (st. 1814) die trefflichste Erziehung, und berechtigte bald durch hervorstechende Talente und anhaltenden Fleiß zu den schönsten Hoffnungen. Neben seinen theologischen Studien beschäftigte er sich besonders mit der Geschichte. Bald nach Beendigung seiner Studien wurde er zu Berlin als Prediger der französischen Kirche am Werder, und Professor an der Militairakademie angestellt. Seine Katheder- und Kanzelvorträge erhielten ihrer Vortrefflichkeit halber allgemeine Anerkennung. 1806 wurde er zum Erzieher des Kronprinzen ernannt und erhielt den rothen Adlerorden nebst dem Titel eines Staatsraths. Seine Verdienste wurden 1814 in Paris, wohin er den Kronprinzen begleitet hatte, allgemein durch ehrenvolle Auszeichnung anerkannt. Bei seiner Rückkehr nach Berlin wurde er im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zum wirklichen geheimen Legationsrath ernannt und bei der Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde zugezogen. 1825 ward er Director der politischen Abtheilung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und 1831 ward ihm das ganze Ministerium übertragen. Als Schriftsteller nimmt er unter seinen Zeitgenossen einen hohen Rang ein, und alle seine Werke, philosophischen, politischen oder geschichtlichen Inhals, beurkunden seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und seinen denkenden, hochstrebenden Geist. 1801 erschienen: „Mélanges de littérature et de philosophie;" und bald darauf „Nouveaux essais de politique et philosophie." Einer besondern Erwähnung werth ist sein geschichtliches Werk „Tableau des revolutions du système politique de l'Europe depuis le quinzième siècle" (4 Bde. neue Aufl. Berlin 1824). 1816 erschien: „Über Souverainetät und Staatsverfassung;" dann: „Über Staatswissenschaft." 1824: „Über Glauben und Wissen in der Philosophie." 1825: „Über den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluß auf die Gesetzgebung." 1828: „Zur Vermittelung der beiden Extreme in den Meinungen" und 1829: „Pensées sur l'homme, ses rapports et ses intérêts." Als Philosoph erscheint uns A. als tiefer Denker; als Politiker gehört er zu den Gemäßigten, und tritt eben so kühn dem falschen Liberalismus entgegen wie dem Absolutismus. Seine Verdienste um den preußischen Staat sind groß und der Anerkennung würdig, die ihnen von seinem gerechten Könige zu Theil geworden ist. — 15.

Ancona, (31° 8′ 52″ L. 43° 37′ 54″ N. B.) Hauptstadt der ehemaligen Mark, und jetzigen zum Kirchenstaate gehörigen Delegation gleiches

Namens am venetianischen Meerbusen, mit 1800 Häus. und 20000 Einw., einer Citadelle und einem guten Hafen, welcher 1732 durch Papst Clemens XII. zum Freihafen erklärt wurde, und jetzt immer noch, trotz seiner Verschlemmung, häufig besucht wird. Den 2000 F. langen und 1000 F. breiten Molo (alten Hafendamm) ließ schon Kaiser Trajan mit Marmor belegen, und Papst Benedict XIV. ausbessern und bedeutend verlängern. Um das Andenken Beider zu ehren, wurden auf der Mitte des Dammes zwei Ehrenbogen von weißem Marmor errichtet. Die Stadt, die sich selbst nach wiederholten Zerstörungen durch die Römer, Gothen, Longobarden und Sarazenen kräftig aus dem Schutte emporgehoben hatte, behauptete ihre Freiheit bis 1532, wo sie Papst Clemens VII., der anfangs nur zum Schutzherrn derselben aufgerufen worden war, mit dem Kirchenstaate vereinigte. Im J. 1799 wurde sie unter dem franz. General Meunier tapfer gegen die Russen und Östreicher vertheidigt, und ihre endliche Eroberung, wobei die russische Fahne vom östreichischen Militaire ausgerissen wurde, gab Veranlassung zum Mißverständnisse zwischen dem Kaiser Paul und seinen Alliirten. Am 22. Febr. 1832 mitten im Frieden wurde die Stadt während der Nacht durch die unter dem Schiffscapitain Gallas gelandeten Franzosen besetzt und die Citadelle am 23. dem General Cubières durch Capitulation übergeben. Diese Maßregel beschönigte die französische Regierung durch das gefahrdrohende Zusammenziehen östreichischer Truppen an der Grenze des Kirchenstaates. In A. residirt ein Bischof. Der Handel ist bedeutend, aber meist in den Händen der Juden. Die Fabriken in Leder, Wachs, Farbe, Segeltuch, Macorini u. a. sind nicht unbedeutend und befördern den Wohlstand der Stadt. 29.

Ancus Marcius, vierter König von Rom, Nachfolger des Tullus Hostilius und Tochtersohn des Numa Pompilius, regierte von 115 bis 139 n. Chr. Er richtete den öffentlichen Gottesdienst, welcher unter der vorigen Regierung verabsäumt und verkehrt ausgeübt worden war, durch Einschärfung der Verordnungen seines Großvaters wieder auf. Als die benachbarten Latiner, durch seine friedfertige Regierung übermüthig gemacht, das römische Gebiet zu beunruhigen anfingen, vertheidigte er nicht nur dasselbe mit Nachdruck, sondern nahm auch ihre Stadt Politorium mit Sturm, zerstörte sie in einem zweiten Kriege ganz und führte das ganze Latinervolk nach Rom, gab ihnen das Bürgerrecht und wies ihnen den Berg Aventinus zum Wohnsitze an. Auch überwand er die Sabiner, Volsker und Vejenter. Den Aventinus wie den Janiculus verband er, letzteren in der Absicht, um diese Anhöhe nicht durch den Feind besetzen zu lassen, mit der Stadt durch eine Mauer. Er schlug auch, um die Verbindung mit der Stadt zu erleichtern, eine Balkenbrücke (pons sublicius), die erste über den Tiber. Auch der Quiritengraben, der die Stadt vor einem Angriffe von der Ebene her schützte, die Erbauung des ersten Staatsgefängnisses in Rom, so wie der Stadt Ostia an der Mündung der Tiber und die Marcischen Wasserleitungen sind Werke des Königs A. Von ihm schreiben sich nach Livius (I, 32.) die Ceremonien her, die die (von Numa eingesetzten) Fetialen bei Anfange eines Krieges zu beobachten hatten. Nachdem er die Herrschaft Roms bis ans Meer erweitert hatte, starb er im 25. Jahre seiner Regierung. 37.

Andacht, (lat. devotio; fr. dévotion) abzuleiten von andenken, bezeichnet die fortgesetzte Richtung des Geistes auf einen ernsten Gegenstand und wird vornehmlich sowohl von der Aufmerksamkeit gesagt, die wir den religiösen Wahrheiten widmen, als von der Stimmung, in welche wir uns dabei versetzt fühlen. Die Andacht beruht auf dem Bedürfnisse des denkenden Menschen, sich von Zeit zu Zeit zu dem Übersinnlichen zu erheben; sie wird hervorgebracht durch Betrachtungen der Lehren der Religion und sie wird unterhalten durch das Gefühl, welches jene Betrachtungen

erzeugen. So wird der Gedanke an die Größe Gottes ſtets das Gefühl der Ehrfurcht in uns wecken, und je lieber wir bei jenem Gedanken verweilen und dieſes Gefühl nähren, deſto andächtiger ſind wir. Es läßt ſich dieß auf jeden religiöſen Gedanken anwenden, der ein ihm entſprechendes Gefühl in uns weckt. Wir können unwillkührlich zur Andacht geleitet werden, aber auch abſichtlich uns zu derſelben ſtimmen. Das erſtere, wenn irgend ein erhebender Gedanke von ſelbſt in uns erwacht, oder durch Leſung einer Stelle in einem Buche, oder durch eine Nachricht oder einen merkwürdigen Vorfall geweckt wird; das letztere hingegen, wenn wir uns frei entſchließen, einige Zeit religiöſen Betrachtungen uns hinzugeben. Dieſes kann in der Einſamkeit unſeres Hauſes geſchehen, daher häusliche Andacht; oder in der Kirche, öffentliche Andacht. Je mehr beide Arten dazu beitragen, unſre Gedanken zu reinigen, unſre Gefühle zu veredeln, unſre Grundſätze zu beſtimmen und unſerm Willen eine gute Richtung zu geben, um ſo bezeichnender iſt dafür der Ausdruck Erbauung, (ſ. d. Art.). Zweierlei Abwege ſind dabei hauptſächlich zu vermeiden. Der eine, wo wir die Andacht mehr im Äußerlichen, in Geberden, genauer Beobachtung gewiſſer Förmlichkeiten ſuchen, dabei alſo eigentlich nur Andächtelei zu Tage legen und mithin zu Heuchlern werden; der andre, wo wir die A. blos für Sache des Gefühls nehmen, ſtatt klare Vorſtellungen und helle Einſicht zu gewinnen, der Phantaſie allein Raum geben und in den Wonnen dunkler Gefühle gleichſam verſinkend einem Myſticismus huldigen, der, anſtatt uns zu wahrhaft religiöſen Menſchen zu weihen, uns mehr zu phantaſtiſchen Schwärmern macht und die Religioſität, die einzig dieſen Namen verdient, von uns entfernt hält. — Andachtsbücher nennt man ſolche Schriften, die zur Beförderung der A. geſchrieben ſind, und meiſtens Gebete, Lieder und Betrachtungen über religiöſe Gegenſtände enthalten. Ihre von jeher reiche Literatur iſt in den neueſten Zeiten durch Roſenmüller, Heydenreich (in Merſeburg), Witſchel, vorzüglich aber durch die bekannten „Stunden der Andacht" vermehrt worden. Andachtsübungen aber ſind ſowohl unſre öffentlichen Gottesverehrungen, als die von Familien oder einzelnen Perſonen vorgenommenen Beſchäftigungen mit Leſen der heil. Schrift, Beten, Singen oder Betrachtung göttlicher Dinge. 59.

Andaluſien, ſ. Spanien.

Andaman, eine Inſelgruppe im indiſchen Oceane (100° 30′ — 112° L. 10° 31′ — 13° 40′ N. B.) mit einigen Tauſend äußerſt wilder Einwohner. Seit 1791 haben die Engländer aus dem Chatam Eiland an einem Hafen eine Colonie von ungefähr 800 Einw. angelegt. 37.

Andante, der dritte Grad der muſikaliſchen Bewegung. Der Taktgang des Stückes, welches dieſe Bezeichnung hat, hält zwiſchen geſchwind und langſam die Mitte. Im Vortrage der A. wird ein ruhiges, bedächtiges Fortſchreiten verlangt; um aber die Bewegung ſicher zu beſtimmen, ſetzt man noch nähere Bezeichnungen hinzu, z. B. più, molto, assai, non tanto, non molto, poco, ma non troppo. Auch werden ganze Stücke, die in dieſer Bewegung ausgeführt werden ſollen, A. genannt. — Andantino wird von Einigen für Bezeichnung der ſchnellern, von Andern der langſamern Bewegung als A. angegeben. Wahrſcheinlich iſt es, daß die Componiſten, welche dieſen Ausdruck zuerſt brauchten, nur haben andeuten wollen, daß das Stück ſeinem Umfange wie ſeinem innern Werthe nach nicht bedeutend ſei. 1.

Andechs, ein Benediktinerkloſter am Ufer des Ammerſees im Iſarkreiſe des Königreichs Baiern (28° 51′ 23″ L. 47° 58′ 28″ N. B.), auf dem heiligen Berge, der ſeinen Namen von den vielen Gebeinen der von den Hunnen erſchlagenen Chriſten, die ſich in ihm finden ſollen, trägt und wohin häufige Wallfahrten gemacht und wo eine große Anzahl Reliquien gezeigt werden. 30.

Anderſon, (Georg,) geb. zu Tondern im Schleswigſchen zu Anfange des XVII. Jahrh., iſt berühmt durch ſeine Reiſen durch Arabien, Perſien, Indien, China, Japan, Tätarey, Meſopotamien, Syrien und Paläſtina (1644 bis 1650). Die Reiſebeſchreibung iſt erſchienen: Schleswig 1669. Fol. 2. Aufl. 1690. 16.

Anderſon, (John,) geb. 1726, geſt. 1796 zu Glasgow als Profeſſor der Naturlehre, wird als der Erfinder der reitenden Artillerie angegeben. Seine Institutes of natural Philosophy, die viele Auflagen erlebt haben, gelten noch jetzt in England für das beſte Lehrbuch der Naturlehre. 30.

Andocĭdes, einer der 10 kanoniſchen attiſchen Redner, geb. 468. v. Chr., von deſſen Lebensumſtänden nur ſo viel bekannt iſt, daß er aus einem alten Geſchlechte ſtammte, mehrere öffentliche Ämter verwaltete und öfter ins Exil gehen mußte. Vorzüglich ward er in den Prozeß des Alcibiades wegen Umſtürzung der Hermen verwickelt, weil die vor ſeinem Hauſe allein ſtehen geblieben war, und für ſchuldig erfunden. Sein Todesjahr iſt unbekannt. Von ihm ſind noch 4 Reden übrig, die von Aldus 1513 f. Heinrich Stephanus 1575 und Reiske in d. Oratt. Graec. Vol. VIII. 1—33. herausgegeben ſind. 16.

André, (Johann,) geb. 1741 zu Frankfurt a. M., Sohn eines Seidenfabrikanten, deſſen Geſchäft er fortſetzte, ward durch dieſelbe Schauſpielergeſellſchaft, die Göthen Begeiſterung für die Dramaturgie einflößte, für die Muſik erweckt, componirte einige Sachen, in denen er beſonders die Melodien zu behandeln verſtand und ward als Muſikdirector nach Berlin gerufen. Da er aber hier auf den Gedanken gefallen war, den bisherigen Kupferdruck der Noten durch den viel wohlfeilern Zinndruck zu erſetzen und die erſten Verſuche gelangen, ſo legte er ſein Amt nieder und gründete eine Muſikverlagshandlung, die ſpäter eine große Ausdehnung erhielt und in welcher die größten und beſten Werke der deutſchen Componiſten erſchienen ſind. Er ſtarb 1799; ſein Geſchäft ward von ſeinen Söhnen fortgeſetzt. 16.

André, (Chriſtian Karl,) wurde den 20. März 1763 zu Hildburghauſen geboren, beſchäftigte ſich anfangs vorzugsweiſe mit der Pädagogik und leiſtete Vorzügliches; beſonders war er eine Hauptſtütze des Salzmann'ſchen Inſtituts. Seine „Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre," welche er mit Bechſtein und Blaſch herausgab (10 Theile) und die „Compendiöſe Bibliothek der gemeinnützigſten Kenntniſſe" (120 Hefte) werden von Pädagogen beſonders geſchätzt. 1797 unternahm er mit Becker zu Gotha auf kurze Zeit die Herausgabe des „Allgemeinen Anzeigers der Deutſchen" (damals „Reichsanzeiger"). 1798 wurde er als Director der proteſtantiſchen Schule zu Brünn in Mähren angeſtellt, weßhalb er die Herausgabe der „Compendiöſen Bibliothek ꝛc." einſtellen mußte. Dafür gab er aber von 1800 an ein „Patriotiſches Tageblatt" heraus, welches bis 1805, wo es durch die Cenſur unterdrückt wurde, als das einzige dieſer Art ſehr vieles Gutes wirkte. Auch um die Mineralogie machte er ſich durch das „A b c" oder „erſte Lehrbuch der Mineralogie" und durch Verbreitung von Mineraliencabineten verdient. Von 1806 an fand A. durch die ihm bewilligte freiere Cenſur und die Erlaubniß, fremde Literatur zu benutzen, neue Gelegenheit, ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortzuſetzen. Es erſchien von ihm „der Hesperus" (1809) für die gebildeteren Claſſen, und „Ökonomiſche Neuigkeiten" für Landwirthe. Sein „Nationalkalender," den er auf erhaltene Aufforderung ſchrieb und von dem 14 Jahrgänge erſchienen ſind, wovon die erſten in einer neuen Auflage unter dem Titel „Hausbuch für Familien" herauskamen, wirkten erfolgreich auf die Bildung der Öſtreicher ein. Auch ſein „Öſtreichiſcher Kaiſerſtaat" wurde günſtig aufgenommen. Allein die Regierung fand es für gut, ſeine Thätigkeit durch Entziehung aller ihm verlie-

henen Begünstigungen zu hemmen, und jetzt verließ er Östreich und trat 1821 in Württembergische Dienste, wo er bei der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins als wissenschaftlicher Secretair angestellt wurde. Er bekam den Titel als Hofrath und Stuttgart war sein Aufenthaltsort. Die Herausgabe seines „Hesperus" setzte er fort bis zu seinem Tode, welcher den 19. Juli 1831 erfolgte. 8.

Andrea Pisano, (A. v. Pisa,) einer der berühmtesten Bildhauer und Architekten des Mittelalters, geb. zu Pisa 1270, ward nach einigen Aufsehen erregenden Versuchen Baumeister und Ingenieur in Florenz und lieferte als solcher die prächtige Façade der Kirche St. Maria del Fiore, viele Bronzearbeiten, so wie er den Bau der Festungswerke von Florenz leitete. Seine Compositionen sind mit großer Kunst ausgearbeitet, ausdrucksvoll und gut geordnet, aber seine Figuren etwas steif. Er starb 1345 zu Florenz. 30.

Andreä, (Joh. Valent.,) einer der originellsten deutschen Schriftsteller in seinem Jahrhundert und, wie Herder von ihm sagte, ein Mann, wie die Rose unter Dornen blühend. Er wurde zu Herrenberg in Württemberg den 17. Aug. 1586 geboren. Zu Tübingen studirte er Theologie, vorzüglich aber Mathematik und Philosophie. Nach Vollendung seiner Studien bereiste er einen Theil Deutschlands und Italiens und wurde 1615 Diaconus zu Vaihingen. Hier fing er an als Schriftsteller aufzutreten. Sein eifrigstes Bestreben ging dahin, der damals leeren Streitigkeiten Preis gegebenen Religion ihre heilige Richtung wiederzugeben und er benutzte seinen ihm zu Gebote stehenden Scharfsinn, Witz und seine moralische Hoheit trefflich gegen die Verirrungen seiner Zeit in Religion, Wissenschaft, Sitte, Politik und Erziehung und suchte vornehmlich die dürre Schulgelehrsamkeit und falsche Mystik in ihrer Blöße darzustellen. — Man hielt ihn lange Zeit für den Stifter oder doch Erneuerer des Rosenkreuzer-Ordens und suchte diese Meinung aus mehrern seiner Schriften zu beweisen. Er selbst aber zeigt, daß diese Schriften eine Verspottung der Geheimnißsüchtigen seien und später richtete er selbst mehrere gegen die Rosenkreuzerei. Seine Werke sind in einer eigenthümlichen, von Seltenheiten nicht freien, sonderbaren Sprache geschrieben, doch zeigt sich darin feine Erziehungs- und Einbildungskraft, sein richtiges Gefühl, scharfes Urtheil, verbunden mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, so wie sein Dichtergeist. Seine vornehmsten Schriften sind: Mythologia christiana; de curiositatis pernicie; opuscula de restitutione reipublicae christianae et literariae; Theophilus S. de religione christiana colenda; Menippus prior et posterior; Peregrinus in patria etc. Gelehrte Werke schrieb A. lateinisch. Was er deutsch schrieb und dichtete, war leicht und heiter, für Jedermann. Durch Herder kennen wir ihn näher. Einiges aus der „Mythologia christiana" übersetzt finden wir in den „Zerstreuten Blättern" (Bd. 5.). Am bekanntesten ist die „Geistliche Kurzweil" (Straßburg 1619. 12.) aus Herder's Mittheilungen. — Seit 1620 wirkte A. als Superintendent zu Kalw, dann als Hofprediger zu Stuttgart, Generalsuperintendent und Abt zu Babenhausen, und endlich als Abt zu Adelsberg. Er starb zu Stuttgart am 27. Jan. 1654. Vergl. A.'s Selbstbiographie (Winterthur 1799) und Hoßbach, Joh. Val. A. und sein Zeitalter (Berlin 1819). 20.

Andreas, der Heilige, Apostel Jesu Christi, war der Sohn eines Fischers, Jonas, zu Bethsaida am See Genezareth und Bruder des Apostels Petrus. Beide Brüder waren zuerst Schüler des Täufers Johannes und lernten später Jesum kennen (Joh. 1, 35—43.). Sokrates (s. d. Art.), ein Kirchengeschichtschreiber in der Mitte des V. Jahrh. und andre gleichzeitige Schriftsteller erzählen, daß A. die christliche Religion in Scythien, Sogdianien und Kolchis, dann auch in Griechenland und Epirus ausgebreitet habe, und zu Patrá in Achaja, auf

Zeitrad, das, Uhrwerk, mit welchem die Umdrehungen der Erde um ihre Achse, die Umläufe der Erde um die Sonne, die Mondläufe und die Sonnenläufe durch Räder, welche in einander greifen, dargestellt werden.

Zeitschrift, eine periodische Schrift, welche in bestimmten Zeitabschnitten, z. B. wöchentlich, monatlich, vierteljährlich, halbjährlich, jährlich, erscheint. Z. sind: Tageblätter, Wochenschriften, Monatsschriften, Vierteljahrsschriften, Halbjahrsschriften, Jahrbücher. Z. können sein: politische, gelehrte, belletristische, gemischte Z. Z. für Geschichte, Geographie, Naturkunde, Medizin, Rechtswissenschaft, Theologie, Philologie, Pädagogik, Philosophie, Kunst, Gewerbe, Handel, Landwirtschaft, Forstwesen, Bergbau, Hüttenwesen, Militärwesen, Marine, Frauenwelt, Jugend, Unterhaltung, Humor, Satire, Mode, Theater, Musik, Literatur, Bibliographie, Kritik, Anzeiger, Intelligenzblatt, Amtsblatt, Gesetzblatt, Verordnungsblatt, Regierungsblatt, Kirchenblatt, Schulblatt, Archiv, Revue, Repertorium, Museum, Magazin, Sammlung, Bibliothek, Kalender, Almanach, Taschenbuch, Jahrbuch, Jahrbücher, Jahresbericht, Jahresberichte, Jahresschrift, Jahresschriften, Jahrgang, Jahrgänge, Jahrgangsband, Jahrgangsbände, Jahrgangsheft, Jahrgangshefte, Jahrgangsnummer, Jahrgangsnummern, Jahrgangsreihe, Jahrgangsreihen, Jahrgangsserie, Jahrgangsserien, Jahrgangsfolge, Jahrgangsfolgen, Jahrgangsmappe, Jahrgangsmappen, Jahrgangsdecke, Jahrgangsdecken, Jahrgangsumschlag, Jahrgangsumschläge, Jahrgangsbeilage, Jahrgangsbeilagen, Jahrgangsregister, Jahrgangsregisters, Jahrgangsregistern, Jahrgangsregistern, Jahrgangsregistern

laus III. und deſſen Bruders Andreas Tode (1290) der einzige rechtmäßige Thronerbe, hatte er doch mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn theils innere Unruhen, theils der Umſtand, daß ſowohl Kaiſer Rudolph I., als der Papſt Nicolaus IV. Ungarn als ihr Lehen betrachteten, machten ihm viel zu ſchaffen. Doch widerſetzte ſich dem Papſte der ungriſche Clerus und Öſtreich ward durch Waffen gezwungen, ſeine Anſprüche aufzugeben (1291). Der Sohn der Schweſter des Königs Ladislaus, Maria, Königin von Neapel, Karl Martel, trat darauf als Kronprätendent auf, richtete aber nichts aus; glücklicher war ſein Sohn Karl Robert, der ſolche Fortſchritte in Dalmatien und Kroatien machte, daß A. aus Kummer darüber ſtarb (1300). Auf dem Reichstage zu Peſth (1298) hatte er noch eine Anzahl guter Geſetze ſanctionirt. 37.

Andreasdukaten, Doppelrubel, eine ruſſiſche Goldmünze $85\frac{1}{10}$ holländiſche As ſchwer, von 18 Karat 9 Grän feinem Golde, hält an Werth 2 Thlr. 16 Gr. $7\frac{1}{5}$ Pf. — **Andreasgroſchen**, hanöveriſche Conventionsgroſchenſtücke mit dem Bildniſſe des heil. Andreas, der ein Kreuz im Arme trägt, halten 1 Sgr. $5\frac{1}{4}$ Pf. preuß. = 1 Gr. $1\frac{5}{6}$ Conv. = 4 Xr. $\frac{5}{8}$ Pf. Conv. = 5 Xr. rhein. an Werth. — **Andreasgulden**, feine Harzgulden, hanöveriſche feine Silbergulden mit dem Bildniſſe des heil. Andreas = 23 Sgr. 4 Pf. preuß. = 17 Gr. 9 Pf. Conv. = 1 Fl. 6 Xr. $2\frac{4}{7}$ Pf. Conv. = 1 Fl. 20 Xr. 1 Pf. rhein. — **Andreas-Mariengroſchen**, hanöveriſche feine 1, 2, 3, 6 und 8 Groſchenſtücke mit dem Bildniſſe des heil. Andreas. 1 Mgr. oder 8 Pf. fein Silber = $11\frac{3}{7}$ Pf. preuß. = 9 Pf. Conv. = 2 Xr. 3 Pf. Conv. = 3 Xr. $1\frac{1}{7}$ Pf. rhein. — **Andreasthaler**, hanöveriſche Speciesthaler mit dem Bildniſſe des heil. Andreas, an Werth = 1 Thlr. 16 Gr. 8 Pf. preuß. = 1 Thlr. 8 Gr. Conv. = 2 Fl. Conv. = 2 Fl. 24 Xr. rhein. 40.

Andreaskreuz (ſ. d. Art. Andreas der Heil.), aus zwei ſchräg über einander gelegten Balken beſtehend, heißt in der Wappenkunde auch das burgundiſche Kreuz, weil es die alten Könige von Burgund dem Apoſtel zu Ehren in ihr Wappen aufgenommen hatten. 55.

Andreasorden (St.), der erſte ruſſiſche Orden, den gewöhnlich nur fürſtliche Perſonen bekommen, wurde den 10. Septbr. 1698 von Peter dem Großen zu Ehren des Apoſtels Andreas geſtiftet, um die Feldherrn im damaligen Türkenkriege damit zu decoriren. Ein blau emaillirtes Kreuz, woran das Bildniß des heil. Andreas hängt, auf der Rückſeite der ruſſ. doppelte Adler von einer Schlange umwunden iſt das Ordenszeichen, das Ordensband iſt blau. 30.

Andreani (Andrea), einer der berühmteſten Formenſchneider, Schüler des Hugo da Carpi, geb. 1540 zu Mantua, brachte die Holzſchneidekunſt auf den höchſten Gipfel, indem er ſowohl die Originalzeichnungen treu wiederzugeben, als auch durch Anwendung mehrerer Platten die Abſtufung der Tinten genau anzugeben verſtand. Der Triumph des Julius Cäſar in 10 Blättern iſt ſein wichtigſtes Werk. Seine vorzüglichſten Stücke ſind angegeben in Huber's und Roſt's Handbuch für Künſtler, Thl. 3. S. 222. 30.

Andréoſſy. 1) François Graf von A., geb. 1633 zu Paris, hat ſich als Ingenieur berühmt gemacht durch Entwerfung des Plans zum Baue des Canals von Languedoc zwiſchen dem atlantiſchen und mittelländiſchen Meere, welchen Riquet nachher ausführte. Er ſtarb 1688. 2) Antoine François Graf von A., Urenkel des vorigen, geb. den 6. März 1761 zu Caſtel-Naudary, zeichnete ſich in der franz. Armee bei der Belagerung von Mantua als Befehlshaber der Kanonierſchaluppen vortheilhaft aus, und machte ſich ſpäter als Mitglied des Nationalinſtituts zu Kähira durch mehrere Schriften bekannt. Napoleon ernannte ihn vor dem Beginnen des Kriegs mit Öſtreich im J. 1809 zum Geſandten in Wien, ſpäter in Conſtantinopel. 1814 wurde er vom Könige zurückberufen. Unter

seinen Schriften mit folgender: Memoires sur le système des eaux, qui abreuvent Constantinople; sur le canal du midi, und sein Werk über die Clinik. Er ſtarb den 16. Octobr. 1828 zu Montauban. 15.

Andrieux, Bertrand, ein Medailleur zu Paris, deſſen Denkmünzen auf die neuern Zeitereignisse (ſeit 1814) berühmt geworden ſind. Er ward 1761 zu Montauban geboren und ſtarb 1822 zu Paris. 16.

Andrieux nimmt unter den neuern fran. dramatiſchen Dichtern eine nicht unbedeutende Stelle ein. Sein vorzüglichſtes Werk iſt das Luſtſpiel Anacharsis, das als claſſiſch gilt, ihm 1787 Akademie-Beifall, 1791 Theaterbeifall verſchaffte, ſeine Erzählung: Le monsieur sans souci ſehr anſprechend, und überhaupt ſein ſanft, ſtill muſternder reim ſein Talent zeigte. Seine Poeſie iſt anziehend, gefällig, nur reine ruhige Empfindung kann ſeine Thränkchen ſind treffend. Im J. 1799 zu Straßburg gehoren, diente er von der Revolution den Wenge von Lyon als Secretair. Während der Feuer, Revolution aber hielt er ſich, um der conſtituirenden, nachmaligen Freiheit, ſo bald ihn die Bürger des Sündergetümmels im J. 1798 zum Deputirten in das ſogleich ein Corps ernannten, in welchem er durch Eifer für die Errichtung der Republik, durch ſeine freimüthige Vertheidigung der Preßfreiheit und bei der Gegenwehr gegen Mehrere ſich auszeichnete. Zur Zeit der Conſtitution vom 18. Fruct. (1799) ward er Tribun und im J. 1800 Präſident des Tribunats, welches Amt er als naher Volksfreund, als Verfechter der republikaniſchen Freiheit und als Bekämpfer aller Gewaltſtreiche des neuen Conſuls und ſeiner Partei bis zur konſtitutionellen Stürzung des Tribunats im Januar des Jahres X. (März 1802) redlich und unerſchrocken verwaltete. Ehrlich er als Präſident dem Conſul ein Stein des Anſtoßes geworden war, ſo wurde er doch ſpäterhin vom Kaiſer Napoleon wieder hervorgezogen, ihm in Ehren zu dienen, zum Profeſſor der Literatur am College de France und zum Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an der polytechniſchen Schule ernannt. Vom Könige Ludwig XVIII. ward er 1816 unter die Pairs der Krone mit aufgenommen, beim perpetuirlichen Secretair er ward. Er ſtarb den 11. Mai 1833. 51.

Andrelini war der Sohn eines edlen Senators, der eine Prinzeß in Krieg als Gefangene gewonnen, und ſie, um ſie heirathen zu können, zum Chriſtenthum zu bewenden, in die Taufe eines Bades. Bald nachher trat ein Krieg in dieſelbe Heimat. Der erſtbeſiegte Krieg kehrte, und ſie ſtarb. Dieſer war nun an ſeine Gefangene und theilte 3 Monate lang ſeine Bette mit ihm. Endlich ſtarb Lebensart mahe, entzog ihn Krieg ſeiner Verbergenheit, wurde gefangen genommen und verurtheilt, bei den ſtrafbaren Überſchwemmungen mit einer Tonne zu Tode gepeitſcht. Dieſer ſchrieb hatte das nämliche Schickſal, er ward eingefangen und zum Kampfe beſtimmt. Schnell Bade erlandet anſichts wurden, und der Krieg eine außerordentliche Freude zu erkennen und nahm ihn auf. 3. beſchenkte. Die Gnade wurde bald bekannt. A. erhielt Begnadigung und der Krieg ſeine Freiheit wieder. 56.

Andromache, Tochter des Königs Eetion von Theben in Kleinaſien und Gemahlin des Hektor. Nach der Zerſtörung Troja's und dem Tode ihres Gemahls fuhrte ſie Pyrrhus als Gefangene nach Epirus, heirathete ſie und zeugte drei Söhne mit ihr. Nach ſeinem Tode nahm ſie Helenus, den Bruder des Hektor, zum Gemahle. Genaueres ſagt uns die alte Geſchichte verſchwiegen. Zwei andere von Cinnius und Accius ſind verloren gegangen; ſ. Hektor. 22.

Andromeda, Tochter des Cepheus, eines äthiopiſchen Königs und der Kaſſiopia. Ihre Geſchichte, welche von den alten Schriftſtellern verſchieden

ergabt wird, ift nach Otto und Appiadan folgende: Kaiſerin Irene hatte ſich ſchon geweigert, daß ſie ihr Sohn und Mitregent Alexios heirate, und Theodoros Lascaris erzürnt, daß den Neptun, ſie zu rächen. Er verſprach es und ſchickte eine große Waffenflotte über das Land des Cephalus nebſt einem verbrecheriſchen Mercangar-bone. Nach dem Kanſtrakte des Chalkok konnte das Land nur dann von dem-ſelben Eingeborner beſeſſen werden, wenn Cephalus ſeine Tochter ihm zum Opfer beſtehe. Er that es, gezwungen von ſeinen Unterthanen, und ſchon war die mit unterirdiſcher Schahnacht begabte A. an einem Felſen gefeſſelt, als der Zeus Berſeus erſchien und mit Hilfe des Gorgonenhauptes das Ungethüm erlegte. Er fouerte die A. zur Gemahlin und erbiet ſie, i. Perſeus, Belle, Kaiſerin und A. fand unter der Sterne ewige weiterin, und Sternbilde der A. in Perſeus ſeinen 18.—48° nächſt. Abweichung und in den erſten 30 Graden der geraden Aufſteigung. Es enthält 66 Sterne.

Andronicus (Griech), Freigelaſſener des Marcus Livius Salinator, geb. in Tarent, war der Schöpfer des römiſchen Kunſtſpiels durch 19 Akumen, die man ihm zuſchreibt. Aufſehen erregte er eine Tragödie, die er Livius in Verſen und Hymnen, von allen ſind aber nur wenige Bruchſtücke übrig, die unter andern von Maittaire, Lond. 1713. geſammelt ſind. Er ſtarb 229 v. Chr. 16.

Andronikos, byzantiniſche Kaiſer. 1) A. I. Komnenos, Sohn des Iſaak Kommenos, führte ſein in ſein 30. Jahr ein ſchmutzig wüſtes Leben, ward 1141 in den Orden Alexius auf der Jagd von den Türken gefangen und erſt nach einem Jahre durch Lösegeld befreit. Damals neigte ſeine Schweſter Eudoxia, Zapferkeit, Verdienſtlichkeit und einiger weiſſenſchaftlichen Bildung beim Heere be-liebt und gebeihlich dem Kaiſer Manuel verbeiſtig. Den Nachſtellungen der Ar-wermandten ſeiner Gattin Eudoxia entging er durch Flucht zu den Mauren, er übernahm dann das Commando bei der Eroberung von Mopſueſtie in Cilicien. Nach erlittener Niederlage von den zurückkehrenden, ernannte ihn jedoch Manuel zum Befehlshaber von Nauſſus, Thrakien und Kalliopolis. In dieſer Stellung benutzte den Hof des Kaiſers zu, worauf dieſer ihn in ein Gefängniß zu Conſtantinopel ſperren ließ. 12 Jahre hatte er ſchon darin zugebracht, als er durch ſeltſamerweiſe Seine einen ausgezeichneten Gang entdeckte. In dieſen ging er in mitter Zeit und nährte ſich von ſeinen erſparten Nahrungsmitteln. Man hielt ihn für entflohen und ſeine Gemahlin der Kirche verbeiſtig, ſo wurde ihr Gefängniß ſtrengſtens geſperrt, worauf A. mit ihr einen Sohn zeugte. Nach mehreren vergeblichen Verſuchen zur Flucht entkam er nach Kiew und erwarb ſich hier die Gunſt des ruſſiſchen Großfürſten Iſjaſlawitſch. Nach 3 Jahren Aufenthalt begegt gemacht, ſtieht nach Wien zu A. wieder auf. Als Manuel ſeiner Todter die Thronfolge beſtehen, ſo ſtieht aber an den ungariſchen Prinzen Bela vermählen wollte, mißfiel ihm A. Dadurch wieder beim Kaiſer in Gnaden, welcher ihn zu ſich zu ſich zu ſich

unter schrecklichen Martern am 12. Septbr. 1185 zu Constantinopel ermordet. Er war der letzte Komnene auf dem byzantinischen Throne. 2) K. II., der Altere, Sohn Michael's des Paläologen. Er kam 1283 auf den Thron von Constantinopel. Ein schwacher und den Eingebungen der Geistlichkeit sehr zugänglicher Regent, verwarf er, von ihr aufgehetzt, die Vereinigung der lat. und griech. Kirche, welchalb Papst Clemens V. ihn 1307 in den Bann that. Er trieb die heutigen Türken unter Osman in Bithynien vorrückend (1299), rief 1303 gegen diesen und seinen Sohn Gudun den Roger de Flor, der mit drei Westeuropäern (sogenannten Catalanern) in Sicilien focht, zu Hülfe. Dieser erschien in den Jahr 8000 M., vertrieb auch die Türken, verwüstete aber zugleich schrecklich die Provinzen des Reichs und setzte sich in Gracchenland fest. Nachdem K. von dem Roger die Abhaltung seiner Soldaten gefordert hatte, wurde er verweigert, lockte ihn nach Adrianopel und ließ diesen und viele Catalonier tödten. Von 1324 bis 1328 war er in drei Bürgerkriege verwickelt; nachdem er gezwungen worden, seinen Enkel (s. Andronikos) zum Mitregenten anzunehmen, wurde er von diesem am 24. Mai 1328 vom Throne gestoßen. Er starb 1332 als Mönch daselbst erblindet im 72. Jahre unter dem Namen Antonius. 3) K. III., der Jüngere, auch Andronikos genannt, Nachfolger des Vorigen. Was seiner Regierung beträgte er die Bulgaren 1322. Während er Asulen, Epirus und Thessalien wieder zu erobern suchte, brangen die Türken in Thrus vor und setzten sich in Asien fest. Ebenso ungünstig war Anfangs auch seine Seeschlacht. Die Bulgaren wünschten den Frieden und wollten sich unterwerfen. K. übergog die Serben angreifend mit Krieg und wurde 1333 gänzlich geschlagen. 1337 wurde dieser König verdrängt und er vermählte seine Tochter an den König der Bulgaren. Nachdem die Türken eine Provinz seiner Reichs nach der andern erobert hatten, verfielen sie ein Gebiet, welches er selbst verwaltet wurde. Beschluß von Aufschreibungen starb er im J. 1341 in einem Alter von 45 Jahren. 37.

Andros (jetzt Andro), eine der cykladischen Inseln bei Griechenland (42° 47—48° 31' B. und 37° 45—38° 28' L. von Gr.) 1922 qM. und 18,000 Einw. Sie ist fruchtbar an Oele, Baumwolle, Wein, Südfrüchten, Gerste u., bringt gegen 30,000 Piaster ein und war vor dem Abfalle Griechenlands Schauplatz einer Seeschlacht. 37.

Anekdoten (*ἀνέκδοτα*) sind eigentlich noch nicht herausgegebene, die jetzt unbekannte Sachen; daher der Titel mancher Sammlungen kleinerer geschichtlicher Schriftsteller, besonders wie von Procopius, Cassius, Dio, Photius u. a. Indem. Ja allen neuern Sprachen benennt man damit die kleinen Erzählungen, welche alsdann auffallende Begebenheiten, Witzworte, Verkehrtheiten, Schwänke u. darstellen. Man hat deren besonders von Friedrich II., Napoleon u. A. gesammelt, auch sind sehr viele von Personen, wie Joseph II.,

man ein Instrument, welches die Richtung des Windes angibt. Das gemeinste und einfachste ist die bekannte sich um ihre Axe drehende Wind- und Wetterfahne auf den Dächern hoher Häuser oder auf Thurmspitzen, die auch zum gewöhnlichen Bedarf hinreichend ist. Allein um den Gang des Windes genauer und auf bequemere Weise im Zimmer beobachten zu können, kann man die Wetterfahne an einer beweglichen Spindel befestigen, welche mit der Fahne zugleich umgeht, und vom Dache bis in das dazu bestimmte Zimmer reicht; unten an der Spindel wird ein Zeiger angebracht, welcher über einer an der Decke angemalten Windrose läuft und auf ihr die Bewegung des Windes angibt. Eine sehr künstliche Maschine ist derjenige Windweiser oder Anemometograph, welcher in Abwesenheit des Beobachters die Richtung des Windes selbst aufzeichnet. Eine solche Maschine ist zu Ende des XVII. Jahrh. von dem Engländer Hook der Londoner Akademie der Wissenschaften mitgetheilt worden, doch scheint sie den beabsichtigten Zweck nicht erreicht zu haben. Nachher sind von Mehreren, jedoch ebenfalls unvollkommene Anemometographe geliefert worden, bis sie im J. 1782 durch den Professor Moscati und den Ritter Marsilio Landriani sehr vervollkommnet wurden. Die Beschreibung einer solchen Maschine vom Ritter Marsilio Landriani findet man in den neuern Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. II. S. 57. Prag 1795. 40.

Anerbe, der nächste Intestaterbe. Der Ausdruck kommt vorzüglich da vor, wo Untheilbarkeit des Grundbesitzes eingeführt ist. Die besondern Landesgesetze bestimmen dazu entweder das älteste, oder jüngste Kind, oder die Gerichtsbarkeit wählt ihn aus, worauf er sich mit seinen Geschwistern abzufinden (zu setzen) hat. 3.

Aneurysma (von ἀνευρύνω, ich erweitere), Pulsader-, Schlagadergeschwulst werden solche Geschwülste genannt, die entweder durch eine widernatürliche Erweiterung der Arterienhäute, oder durch eine Ansammlung arteriellen Blutes, das in Folge einer Zerreißung oder Verwundung der arteriellen Gefäßwände in das Zellgewebe austrat, sich gebildet haben. Die der ersteren Art nennt man wahre, die der zweiten falsche Pulsadergeschwülste. Es wird noch eine dritte Art angenommen, die man zusammengesetzte nennt, und die dann vorhanden ist, wenn die äußeren Wände der Arterie durch mechanische Verletzung oder Krankheit geschwächt sind, so daß nun die innerste Gefäßhaut durch die Öffnung der äußern Wände hervortritt und so eine mit Blut gefüllte Anschwellung bildet. Endlich gibt es noch eine vierte Art, die den Namen aneurysmatischer Varix, variköses oder venöses Aneurysma führt, worunter man eine Geschwulst versteht, die aus einer widernatürlichen und directen Verbindung zwischen einer großen Vene und der darunter liegenden Arterie entstanden ist. Denn wenn z. B. beim Aderlassen die Lanzette so tief eindringt, daß sie die unter der Vene liegende Arterie mit verwundet, so ergießt sich wegen der Nähe der beiden Gefäße das Arterienblut unmittelbar in die Höhlung der Vene, statt in das Zellgewebe, wodurch die Vene in Gestalt eines Varix (Blutaderknotens) erweitert wird. Die Ursachen der Aneurysmen sind ziemlich zahlreich. Unter die prädisponirenden gehören zunächst die zu beträchtliche Dicke der Wandungen der linken Herzkammer, die Krümmungen der Arterien, gegen welche das Blut fast perpendiculär getrieben wird; die Nähe des Herzens; das ungünstige Verhältniß zwischen dem innern Raume der großen Arterien und der Dicke ihrer Wandungen; die oberflächliche Lage einiger Arterien, wodurch sie Verwundungen, Quetschungen, Ausdehnungen ꝛc. ausgesetzt werden; ferner alle übermäßige Genüsse in Bezug auf spirituöse Getränke. Zu den innern Aneurysmen können Verknöcherungen der innern Haut der Arterien, breiartige, speckartige, schwammige Degenerationen und Geschwüre derselben ꝛc. Veranlassung geben; und wo

sich einmal ein aneurysmatischer Sack gebildet hat, können heftige Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, besonders Zorn, durch heftigen Blutandrang dessen Zerreißung und dadurch einen plötzlichen Tod herbeiführen. Die Aneurysmen kommen am häufigsten an der Aorta und nach dieser am meisten an der Kniekehlenarterie vor; doch können die übrigen Gefäße, zu denen besonders die Schenkelarterie, die gemeinschaftliche Carotis, die untere Schlüsselbeinarterie und die Armarterie gehören, ebenfalls häufig der Sitz von Aneurysmen werden. Obgleich dieselben auch an den Schläfen und Hinterhauptsarterien, an denen des Unterschenkels, des Fußes, des Vorderarmes und der Hand vorkommen können, so sind doch diese Gefäße diesem Übel weit weniger unterworfen. Innere Pulsadergeschwülste sind sehr schwer zu erkennen und verrathen sich höchstens nur durch ein ungewöhnliches starkes Klopfen an einer und derselben Stelle, aber dieß auch dann erst, wenn sie größer geworden sind. Dieses Klopfen und Pulsiren ist auch das charakteristische Kennzeichen der äußern Aneurysmen, wobei noch überdieß eine sichtbare Geschwulst zugegen ist, welche letztere weich, elastisch, aber schmerzlos ist. Je größer sie wird, desto mehr verliert sich in ihr der Pulsschlag und hört endlich, wenn sie sehr groß geworden ist, fast gänzlich auf. In diesem Falle ist der Puls unterhalb der Geschwulst schwach und klein, das Glied oft kalt, welk, bleich, schwach oder ödematös (wassergeschwülstig). Wenn man diese Geschwulst sich selbst überläßt, zerreißt gewöhnlich der sie bildende Sack und dabei bleibt entweder die äußere Haut ganz, so daß sich die wahre Pulsadergeschwulst in eine vermischte verwandelt; oder der Sack berstet zugleich mit der äußern Haut, in welchem Falle plötzlich eine heftige Blutung entsteht, die ohne schleunige Hülfe tödtlich ist. Dieses Bersten des Sackes entsteht entweder durch äußerliche Gewalt oder von selbst, und hier sieht man es gewöhnlich eine Zeit lang voraus, indem zuvor die Stelle besonders ausgedehnt, erhaben, dünn, weich, roth und blau erscheint. Die Heilung der äußern Pulsadergeschwülste wird entweder durch die Compression, d. h. durch lange anhaltenden Druck auf die Geschwulst oder durch die Unterbindung bewirkt. Durch diese Operation wird der Blutlauf in dem Aneurysma so lange unterbrochen, bis die Arterie bis zum Ursprunge der ersten Collateralzweige, die über und unterhalb der Geschwulst abgehen, obliteriren (sich schließen) kann. 7.

Anfahren bedeutet in der bergmännischen Sprache das Beginnen der Arbeit und das Hinabsteigen in die Gruben, welches im Fahrschacht geschieht durch Hinuntersteigen an Leitern oder Hinablassen in Fahrtonnen oder Fahrkübeln zur Bearbeitung oder Besichtigung der Gänge, Stollen ꝛc. 43.

Anfall, 1) subjectiv, wenn man auf Jemanden einen Angriff macht; 2) als Object, das, was uns zufällt, so daß es bei uns bleibt. Man braucht es vorzüglich a) von Gegenständen, die aufs Neue, z. B. durch Erbrecht, auf uns fallen, wie Anfall eines Lehns durch Ableben des frühern Inhabers, oder b) von solchen, die durch irgend eine Ursache uns fremd wurden, nach dem Wegfalle des Hindernisses. 10.

Anfall, Anfallspunkt (Zimmerkunst), bei Zeltdächern oder ganzen und halben Walmen derjenige Punkt, wo die Giebeldachflächen oder der Walmen in die Forstlinie auslaufen. 44.

Anfall ist beim Bergbau der in das Gestein eingehauene Schramm, in welchen der Stempel mit dem einen Ende in das Bühnloch eingelegt und festgetrieben wird. Dieß kommt eben sowohl bei der Schacht- und Stollenzimmerung, als überhaupt bei jedem Stempellegen vor. Das Einhauen eines solchen Schrammes nennt man Anfall hauen. Das noch zwischen den A. und den Stempel kommende Stück Pfoste führt ebenfalls den Namen Anfall oder Anfahl. — A. ist beim Leit- oder andern Jagdhund eine Fährte oder Spur wittern und darauf fortsuchen, das Wild anfallen, anpacken oder fassen. 40.

Anfeuchtungsgrube, franz. mouilloir; engl. trough of moistening, nennt der Papierfabrikant den steinernen Trog, in welchen die Lumpen in ge- Papiermühle vor dem Faulen geworfen werden, und auf welche dann Wasser der gossen wird. Hierdurch werden die Lumpen nicht allein schneller in Fäulniß gebracht, sondern auch von dem meisten Schmutze zum Theil gesäubert. 40.

Anfeuerung, die, franz. amorce; engl. primer; ital. polverino, der verschiedenen Kunstfeuerwerke besteht aus einem, von Mahlpulver und Branntwein gemachten, dünnen Teige, womit der Kessel oder die innere Höhlung des Kopfes der Hülse des Schwärmers, des Branders, der Rakete ꝛc. ausgefüllt oder ausgestrichen wird. Zu dem Anfeuerungszeuge sind auch alte Sätze von Brändern, Raketen und dgl. m. anwendbar, doch muß bei den Brillantsätzen das Eisen durch ein Haarsieb entfernt werden. 33.

Anflug, 1) in der Forstsprache, das junge Holz, meist Nadelholz, das durch Samen, welchen der Wind herbeigeführt hat, von selbst emporwächst; 2) in der Bergsprache, der an das Gestein sich ansetzende Ruß oder Pulverdampf. 9.

Anfossi (Pasquale), geb. 1736 zu Neapel, ein allgemein geachteter Musiker und Componist, studirte zu Neapel unter Piccini, Sacchini, Leo und Sula die Composition. Er benutzte den Unterricht dieser ausgezeichneten Künstler trefflich, und Piccini, der ihn vor Allen lieb gewonnen hatte, sorgte für seine Anstellung und bewirkte durch sein Ansehn, daß 1773 sein Stück „Die verfolgte Unbekannte" aufgeführt wurde. Der Beifall, womit man sein erstes Werk aufnahm, wurde noch mehrern folgenden zu Theil, nur die „Olimpiade", die 1776 zur Aufführung kam, fiel durch. Er verließ Rom und kam auf seinen Reisen 1780 nach Paris, wo aber die „verfolgte Unbekannte" kalt aufgenommen wurde. Von hier begab er sich nach London, wo er 1783 Musikdirector am italienischen Theater ward. 1787 kehrte er nach Italien zurück und nahm seinen immerwährenden Aufenthalt zu Rom, wo ihn die Aufführung seiner Werke den ungetheilten Beifall der Römer erwarb, welche so sehr für ihn eingenommen waren, daß sie ihn im J. 1789 im Triumphe in der Stadt umhertrugen. Er erhielt sich die allgemeine Hochachtung bis zu seinem Tode im J. 1795. — A. muß als Musiker und Componist unstreitig unter die bessern der neuen italienischen Schule gezählt werden, und trotz dem, daß man in seinen Werken seinen Lehrer wieder erkennt, kann ihm doch Originalität, eigne Erfindung und schöne Ausarbeitung nicht abgesprochen werden. Er hat viel gearbeitet, und außer „der verfolgten Unbekannten" zeichnen sich unter seinen komischen Opern besonders aus: „I viaggiatori felici"; „L' avaro"; „Il curioso indiscreto"; „Il geloso di cimento". — Auch für die Kirche hat er schätzbare Arbeiten geliefert. 15.

Anführungszeichen oder Gänsefüßchen, franz. guillemets; engl. inverted commas; ital. virgolette, heißen die beiden neben einander stehenden krummen Strichelchen in der Schrift, womit man ein Wort oder einen Gedanken eines Andern hervorhebt. Vor dem Citate stehen sie unter der Linie, nach demselben über ihr: „—". 9.

Anfurt, lat. statio; franz. abord; engl. landing-place, der Ort am Ufer, wo die Schiffe und Kähne anlanden und die Ladung ans Land geschafft werden kann. 9.

Angariation (Pressen), besonders im Seewesen, der Beschlag auf schon befrachtete Schiffe, wenn sie zum Dienste der Regierung gebraucht werden und deßhalb wieder ausgeladen werden müssen; dann das Verlangen der Regierung, Privatschiffer, Matrosen zum Staatsdienste herzugeben. 17.

Angarien, 1) Frohndienste (eigentlich Ängstlichkeiten); 2) im Seewesen alle diejenigen Dienste, welche Privatschiffer der Regierung leisten müssen. 17.

Angel, Engel, Angelot, eine zuerst unter Heinrich VIII. (1540) ge-

nehmen zugleich Gelegenheit, um den Hauptort und seine Umgebung, die Hauptstadt Tucuman, 20 Stunden nördlich, 20 Stunden, 70 — 80 M. hoch, zu besuchen. Die Stadt, 1565 gegründet, 1685 durch Erdbeben zerstört, 1779 wieder aufgebaut, hat 10,000 Einw., ist Sitz eines Bischofs, eines Gouverneurs, eines Obergerichtshofes, eines Generalcommandos, hat 3 Kirchen, 2 Klöster, 1 Hospital, 1 Gymnasium, 1 Lehrerseminar, 1 Bibliothek, 1 Theater, 1 Post- und Telegraphenamt, 1 Eisenbahnstation, 1 Gasanstalt, 1 Bank, 1 Zeitung, 1 Buchdruckerei, 1 Fabrik für Zuckerraffinerie, 1 Fabrik für Cigarren, 1 Fabrik für Wollstoffe, 1 Fabrik für Leder, 1 Fabrik für Seife, 1 Fabrik für Kerzen, 1 Fabrik für Liköre, 1 Fabrik für Essig, 1 Fabrik für Bier, 1 Fabrik für Mineralwasser, 1 Fabrik für Chocolade, 1 Fabrik für Zündhölzchen, 1 Fabrik für Gummi, 1 Fabrik für Stearinkerzen, 1 Fabrik für Wachskerzen, 1 Fabrik für Wachsstöcke, 1 Fabrik für Wachsfiguren, 1 Fabrik für Wachsleinwand, 1 Fabrik für Wachsleder, 1 Fabrik für Wachsseife, 1 Fabrik für Wachsbier, 1 Fabrik für Wachsessig, 1 Fabrik für Wachsessig, 1 Fabrik für Wachsessig

nellen Geistes vollendete. Später veranlaßte man ihn, daselbst noch als 60jähriger Greis das 1540 vollbrachte jüngste Gericht zu malen, ein Stück, das die tiefste Kenntniß der Anatomie zeigt, das durch den großen Geschmack in der Zeichnung, durch die Hoheit des Gedankens in den unendlichen Abstufungen des Staunens, des Schmerzes und der Verzweiflung der menschlichen Gestalten, und durch die außerordentlichen und mannichfaltigen Stellungen derselben in Erstaunen setzt, aber mehr für den Künstler belehrend, als für den Schönheitssinn und das Gefühl des Laien anziehend ist. Auf Befehl des Papstes Leo X. sah er sich genöthigt, die schon mehreremal unterbrochenen Arbeiten des für Papst Julius II. bestimmten Monumentes von Neuem aufzugeben, und in Florenz den Bau der Vorderseite der St. Lorenzobibliothek zu übernehmen, wurde aber vom Papste Clemens VII. aus dem Hause Medicis wegen der Vollendung der neuen Sacristei und der eben erwähnten Bibliothek wieder nach Rom berufen und mußte endlich, nach Sangallo's Tode 1546 unter Papst Paul III., der ihn abermals nach Rom rief, die obere Aufsicht des 40 Jahre vorher von Bramante begonnenen Baues der Peterskirche übernehmen. — A. kann, ob er gleich nur 17 Jahre dabei wirkte, doch als derjenige angesehen werden, der das Meiste zur Vollkommenheit dieses Baues beitrug. Er wendete alle Sorgfalt an, die vom Baumeister Sangallo verdorbenen majestätischen Verzierungen des Bramante so gut als möglich der Kirche wiederzugeben, ließ zwar die inwendige Form des griechischen Kreuzes, welches Balthasar von Perugia und Sangallo den vom erstern Baumeister angeordneten lateinischen Kreuze gegeben hatten, schränkte aber nach dem Willen des damaligen Papstes das Gebäude ein, und nahm alles Äußerliche weg, was sich im Modell des Sangallo befand und weder zu den vier Schenkeln, noch zu den vier Pfeilern der Kuppel gehörte. Das heutige Portal ist nicht von ihm; auch seine von der des Bramante verschiedene Kuppel war um ein Sechstheil niedriger als die bestehende, und die jetzige lateinische Kreuzesgrundform ist vom Baumeister Moderno, der den Kirchenbau erst völlig endete. Außer diesen Bauten sind von ihm das Campidoglio (Capitol), der Farnesische Palast und noch mehrere andere architektonische Werke, welche sich alle durch große Kühnheit auszeichnen, aber öfters mehr einer ausschweifenden und feurigen Phantasie zufolge, als dem einfachen und bessern Geschmacke angemessen verziert sind. Überhaupt vermied seine Liebe zum Schweren und Seltsamen und sein strenger Geschmack alle Grazie, wie sich das am deutlichsten in den andern Werken seiner Kunstleistungen zeigt, wovon die allezeit schwermüthigen, gewöhnlich unangenehmen Stellungen, vorzüglich des Kopfes, der scharfe Ausdruck der Muskeln und Theile des Körpers, die zu harte Farbenmischung der Gemälde ein sprechender Beweis sind. Sogar in den von ihm als Spiel der Leidenschaften und Einbildungskraft betrachteten Gedichten und den andern Werken prosaischen Inhalts, als Vorlesungen und Reden, zeigt sich dieses. — Von den zwei Erzählungen: daß man einen von ihm gefertigten, in einen Weinberg zur Täuschung ohne Arm vergrabenen, später von Andern aufgefundenen Cupido für eine Antike erklärte und auch dafür bezahlte, und, daß er seinen Sclaven an ein Kreuz band, später, um das Leiden Christi recht deutlich darzustellen, den Dolch in die Seite warf und der Familie dafür bezahlte, ist letztere seinem Charakter und seinen Sitten zu sehr zuwider und wird von Vielen für eine Fabel gehalten. 44.

Angenehm, s. Empfindung.

Anger, lat. campus herbidus; franz. verdure; engl. grass-plot, heißt jeder freie mit Gras bewachsene Platz, der entweder zur Viehweide oder zu Volksfesten dient, wie der Schießanger. Ein größerer Anger ist eine Haide (fr. lande; engl. heath). 9.

Angewandte, Angewiesen, Angewohlte, Angewohnte, Anwelle, heißt bei großen Bildhauern die Einfassung, in welcher der Zapfen der Welle sich bewegt. Er ruht auf der Anwellbank. 30.

Angiologie, s. Anatomie und Abr.

Anglaise (country-dance), ein in England unter dem Volke allgemein üblicher Tanz. Er beweist sich in 2 oder 3 Takt heiter, rasch und stets munter, gewöhnlich in einer Durchreih. Er besteht gewöhnlich aus 2, 3 oder 4 Reprisen, deren jede 8 Takte zählt und zweimal wiederholt wird. 29.

Anglesey (spr. Englsi), Angelsey, Insel, Anglesea insula, insula Druidarum, Mona, (12° 55′ — 13° 20′ E. 53° 48′ — 54° 25′ N. B.), eine Insel bei im irländischen Meere, durch die Meerenge Menay von der englischen Grafschaft Carnervonshire, ist 7 deutsche Meilen lang und 5 breit, enthält 4240 Q.M. und bildet einen Theil der Provinz Nordwales. Die Bewohner heißen her, zählen 58961, beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht und Bergbau, treiben mit der Verfertigung von Leinwand, Zuchten und Leder. Diese Insel liefert jährlich an 2000 Centn. Kupfer und viel Zorf, auch ist sie fruchtbar an Getreide und reichlich mit Holz versehen, auch kommt sie mit Wildpret, Geflügel, Fischen. — Der Hauptort ist Beaumaris. Hier war sonst der Sitz des Oberpriesters der Druiden. 29.

Anglikaner (Lord William Pitt, Graf von Uxbridge, Marquis von), gebohren als General der Reuterei in der englischen Armee bei Waterloo, wo er ein Bein verlor, so glänzend aus, daß er zum Marquis von Anglesea ernannt wurde. Dieser hatte vor seiner Vermählung in Dublin mit Napoleon mit Ausgezeichnung gefeiert. 1815 bekam er von der Bürgerschaft zu Stockholm einen Ehrendegen zum Geschenk. Er ist im britischen Oberhause, und wurde zum Vicekönig von Irland ernannt, starb 1828 plötzlich an Gift, das er mit den Speisen Wellington's mochte beigebracht haben. 29.

Anglikanische (englische, bischöfliche) Kirche. Noch in den ersten Jahren von Heinrich's VIII. Regierung (1509) war der gelehrte Engländer den Lehre der römischen Kirche, welche in diesem mit seiner Übergegung der katholischen. Lehre trat gegenden Könige bei dem Kampfe gegen lutherische und calvinistische Dogmen, welche von mehreren Seiten in seinem Königreiche Eingang suchten wurden, einen mächtigen Bundesgenossen fand. Wiewohl aber Heinrich VIII. bis an seinen Tod (1547) die Lutheraner barbarisch verfolgte, blieb er doch laut auf alle sechsgläubiger und gehorsamer Sohn des Papstes zu gelten. Dieser konnte nämlich unmöglich in die Ehescheidung willigen, welche jener forderte, weigerungen er bei seinem religiösen und politischen Ansehen so sehr mußte verwundet haben, die oberste Supremat über die Kirche unter Beraubung seiner Landesbischöfe zu führen, ohne jedoch weitere Neuerungen in der Lehre und dem Cultus zugenommen. Die erlosen Klöster die Regierung, welche der Cardinal Wolsey von Anfang an hatte, 1533 erfolgte die Ehescheidung, welche Erzbischof Cranmer von Canterbury vollzog, 1534 die Parlamentsacte, welche den König als Oberhaupt der Kirche, 1536 und 1539 die Aufhebung der Klöster. 1536 eine von Thomas Cromwel und Thomas Cranmer verfaßte (zweideutige) Glaubensformel, 1539 sechs Artikel, von Heinrich und dem päpstlich gesinnten Gardiner entworfen, nebst dem blutigen Statute, nach welchem gegen bisherigen Lehrende oder handelnde Freiheit oder Leben verwirkt hatten, endlich 1542 eine neue protestantischen und katholischen Grundsätzen gemischte Belehrung über den Glauben, diese endlich unter Abänderung einiger in der Regierung unter der Regierung des minderjährigen Eduard VI. (s. 1547 — 1553), dem Protectorate des Grafen von Hertford, so wie durch die Verwaltungen von Cranmer, Ridley, Bucer, Paulus, Peter Martyr Vermilio, Bernh. Ochin u. A., zog alle Klöster

ſtrebens von Bonner und Gardiner. Zuvörderſt wurden die Bilder aus den Kirchen entfernt (1548), es erſchien (1549) eine allgemeine Landesliturgie (Book of Commonprayer), welche ſpäter mehrere Reviſionen erfuhr, und im J. 1551 ward eine (nach Melanchthon's Lehrweiſe abgefaßte) Glaubensnorm in 42 Artikeln feſtgeſetzt, der im J. 1552 die Verbeſſerung des Kirchenrechts (Reformatio legum ecclesiasticarum) folgte. Der eifrigen Katholikin Maria's kurze Regierung (1553 — 1558) und des ſchlauen Cardinals Polus Unterſtützung in der grauſamen Verfolgung der Proteſtanten dienten nur der engliſchen Nation den Katholicismus zum völligen Abſcheu zu machen. Eliſabeth (regierte von 1558 — 1603), welcher Religion und Kirche als Dienerinnen der königlichen Macht und des Hofglanzes galten, richtete ihr Streben dahin, wo möglich durch eine Kirchenverfaſſung Katholiken ſowohl als Proteſtanten zu genügen und dabei ihr Land vom Einfluſſe des Papſtes unabhängig zu erhalten. Die Uniformitätsacte (1559) ſicherte dem Landesfürſten den kirchlichen Supremat, deſſen Bevollmächtigte in allen geiſtlichen Angelegenheiten die Biſchöfe waren, beſtimmte die Glaubenslehre im proteſtantiſchen Sinne und Geiſte, verſtattete aber dem Cultus den aus alter Zeit ererbten Glanz und Pomp, ſo weit er dem Dogma nicht widerſprach. Alles Widerſtrebens der Katholiken und Puritaner (Calviniſten) und Aller, welche ſich Nonconformiſten nannten, ungeachtet, gelang es im J. 1562, die 39 Artikel der anglicaniſchen Kirche, von einer geiſtlichen Commiſſion beſonders unter Leitung des Erzbiſchofs Parker entworfen, im Parliament zur Genehmigung und zur Unterſchrift der Biſchöfe zu bringen, wiewohl ſie erſt 1571 zum öffentlichen Kirchengeſetz erhoben wurden. Beharrlich vertheidigte Eliſabeth ihr kirchliches Recht, nach dem ſie die Staatsreligion beſtimmt, ließ (1580) durch eine Acte jede Ausſöhnung Einzelner mit dem Katholicismus und jeden Proſelytenverſuch für Hochverrath erklären, und (1592) den Befehl an alle über 16 Jahre alte Unterthanen ergehen, die kirchliche Auctorität der Königin anzuerkennen, den öffentlichen biſchöflichen Gottesdienſt zu beſuchen und jedes unerlaubte Conventikel zu meiden. Nach ſolchen Grundſätzen bewahrte auch Jacob I. (1603 — 1625) der Krone die biſchöfliche Macht, und während er die Katholiken gelinder behandelte, ließ er den Puritanern und Independenten (ſ. dieſe Artt.) ſeine ganze Strenge fühlen. Der Haß der Letzteren gegen das königl. Haus brach unter deſſen Nachfolger Karl I. († 1649) in allgemeinen Bürgerkrieg aus, und Cromwel's († 1658) Protectorat gewann für ſie die Oberhand. Dafür rächten ſich die biſchöflich Geſinnten, ſobald Karl II. († 1684) als Katholik ſie benutzte, um die erbittertſten Feinde ſeines Glaubens zu bekämpfen. Die Epiſcopalkirche erhielt die öffentliche Sanction in der Corporationsacte (1661), Uniformitätsacte (1662) und Teſtacte (1673), welche alle Nonconformiſten, die ſich weigerten das heilige Abendmahl nach biſchöflicher Sitte zu nehmen und den kirchlichen Supremat des Regenten anzuerkennen, von öffentlichen Ämtern ausſchloſſen und der Biſchöfe Gewalt gegen dieſelben aufs Grauſamſte ſchärften. Dieſe Begünſtigung der Katholiken und die öffentliche Bekennung Jacob's II. zu ihrem Glauben erregte die Revolution gegen das königl. Haus. Wilhelm III. (Prinz von Oranien † 1702) ſtellte, nach Vertreibung des Königs, die biſchöfliche Kirche wieder in ihren frühern Rechten her und errang vom Parliamente (1689) die Toleranzacte, die ſich nur auf Katholiken und Socinianer nicht erſtreckte. Nach ihr ward den Presbyterianern, Quäkern und allen Diſſenters (Andersgläubigen) die freie Ausübung ihres Gottesdienſtes, jedoch bei offenen Thüren und mit vorheriger öffentlicher Anzeige ihrer Verſammlungsörter, geſtattet, dagegen ihnen zur Pflicht gemacht, an den biſchöflichen Clerus den Zehnten zu entrichten und ihre Lehrer die 39 Artikel (ausgenommen die von der Kirchengewalt und dem Cultus) unterſchreiben zu laſſen.

Anna (s. 1714) beschränkte diese Acte durch die Bill wider die gesetzmäßige Succession (1717) und durch die Septennialbill (1716), welche letztere einen völligen Gesetzesumguß dem Lande aufzeelegt, aber nicht zur Ausführung kam. Seitdem (unter der Regierung des Hauses Hanover) ist die Gesetzgebung zu einer Routinesache geworden, wobei sich sie ruhig. Bloßeste um so weniger begünstigt, je mehr sie ihnen die traditionellen Vorrechte und unermeßlichen Einkünfte sichert. Die Presbyterianer, welche in Schottland noch zeigt bei bestehende Kirche bilden, haben sich auch in England immer mehr mit den Episcopalen aus, haugen enfuhren die Katholiken, welche in Irland die Mehrzahl der Einwohner ausmachen, die ganze Hitze der Unduldsamkeit, und erst in den J. 1779 und 1780 gelang es ihnen, der Aufhebung der Strafgesetze gegen ihre Priesterweihen zu bewirken. Jedoch blieben sie noch immer vom Parlamente wie von der Besitzung höherer Aemter und vom Militairdienste ausgeschlossen. Erst in der neuesten Zeit kamen einige bedeutende Schritte zu Stande, über diese Zurücksetzungen und gewann für sie den Zutritt zum Parlamente und zu Staatsämtern. Die nächstfolgende Zeit brachte noch mehr für die Katholiken nach ihrer Emancipation und Rechten bedeutsame Schritte erwarten lassen. 2.

Angola 1) Der Küstenstrich in Westafrika zwischen 8° 44' — 12° 14' S. B. oder bis hinter Benga, Loanda und Angola. Er bildet den Theil dieses Landes zwischen den Flüssen Dande und Koanza, mit ungefähr 1500 □M., ein gebirgiges und metallreiches Land, von Negern bewohnt, deren eingelne Stämme unter einem gemeinsamen Oberhaupte stehen. Es sind meist der Botocudenrace der Portugiesen, die einen Gouverneur hier haben. Die Einwohner sind zum Theil katholische Christen. 37.

Angkor (Angcor), tief gelegene, eine Stadt der Halbinsel Malakka, Hauptstadt der Landschaft Jschki (Siliteen), mit 6000 Häus., einem Kalifen von 600 Häus., 76 Moscheen, 18 Derwischklöstern, 7 armenischen Kirchen und 20000 (statt 100000) Einw. Die Hauptmasse ist von Tartaren und Negern eben aber Kameelzüge und des angesehen Kaufmann oder Seidenhasen, welche sich durch ihre feinen Waare auszeichnen, und denen das sogenannte Kamelgarn und die Kameelwolle gewebt werden, ist hier der Hauptsitz der Fabrikation. Pfirsichen, Kirschen n. Unter den Bauwerken der Stadt ist der vom röm. Kaiser Augustus aus weißem Marmor erbaute Tempel, auf welchem die Geschichte seiner Thaten eingehauen ist und die Worte: Res Gestae Monumentum Asyrensium führt. Die Stadt ist jedoch in dem Schiffahrt Kleinasiens gelegt, dessen durch merkwürdig ist die aber durch die Nähe der Stadt Ephesus, die Hauptstadt der jonischen Einwohner und Bajasid I., wodurch Tzetzer Thron und Freiheit verlor. Hier wurden auch 2 Kirchenversammlungen, 345 (die heilige Synode), wobei man Novatian Bischof Constantinopels, 431 Kanones über Ehesachen machte, 338 von den Semiarianern gehalten, welche hier ihr Hemdolius feststellten. 37.

Angoulême (Louis Antoine de Bourbon, Herzog von), ältester Sohn Karl's X., Herzog von Frankreich und Maria Theresiens von Savoyen, geb. den 6. Aug. 1775 zu Versailles. In Folge der Revolution begab er sich mit seinem Vater 1789 zu seinem Großvater nach Turin, und beschäftigte sich hier mehr seinem jüngern Bruder, dem Herzog von Berri, mit den Wissenschaften, besonders den mathematischen. Als im J. 1792 eine preußische Armee gegen Frankreich marschirte, hatte er sich an die Spitze der Emigranten in Deutschland, flüchtete nach dem unglücklichen Nachzuge der Preußen nach Holstein, welches er mit Braunschweig im Harze und später mit Mitau in Rußland vertauschte. Hier vermählte er sich am 10. Juni 1799 mit der Tochter Ludwig's XVI., und begab sich darauf mit seinem Vater und Bruder, XVIII. seiner preußischen Schwäge nach Warschau, welches er verabredeter politischer Conjuncturen

wegen 1805 verließ, um auf kurze Zeit nach Rußland und von da nach England zurückzukehren, wo auf dem Landgute Hartwell bei London die verbannte bourbonsche Familie sich damals aufhielt. Als im J. 1814 die Verbündeten vom Rheine, und die Engländer von Spanien aus zur Herstellung der alten Ordnung der Dinge in Frankreich eindrangen, begab sich der Herzog von A. in das engl. Hauptquartier St. Jean de Luz, und erließ eine Proclamation an die französische Armee. Am 12. März zog er unter dem Schutze der englischen Armee in das royalistisch gesinnte Bordeaux ein, ordnete eine Regierung an, gab Amnestie und versprach im Namen des Königs Abschaffung drückender Abgaben und schleunige Abhülfe aller gerechten Beschwerden. Im Monat Mai in Paris eingetroffen wurde er zum Obersten der Kürassiere und Dragoner und zum Admiral von Frankreich ernannt. Die Landung Napoleon's 1815 erfuhr er zu Bordeaux und erhielt die Ernennung zum Generallieutenant des Königreichs mit den ausgedehntesten Vollmachten. Sogleich errichtete er zu Toulon ein neues Gouvernement, an dessen Spitze er den Baron von Vitrolles und den Grafen Damas stellte. Er selbst focht am 30. März glücklich gegen die Feinde, rückte gegen Lyon an und war bei Loriol abermals siegreich, mußte aber bei St. Jacques am 6. April weichen. Seine Truppen verließen ihn, mehrere Städte, unter ihnen Toulouse und Bordeaux, fielen ab, und er mußte sich, nachdem er zu Port-St.-Esprit festgenommen worden war, zu Cette auf einem schwedischen Fahrzeuge einschiffen lassen. Er begab sich nach Madrid zu Ferdinand VII., näherte sich aber bald wieder der französischen Grenze, vereinigte die royalistischen Flüchtlinge, ernannte den Marquis de Rivière zum Gouverneur der von Napoleon abgefallenen Stadt Marseille und war eben im Begriff in Frankreich einzurücken, als er den günstigen Ausgang der Schlacht von Belle Alliance erfuhr. Nun eilte er nach Toulouse, stellte dort die königl. Regierung wieder her und besetzte die Festungen an der Küste und in den Pyrenäen mit seinen Freiwilligen. Hierauf kehrte er nach Paris zurück, wurde zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Girondedepartements ernannt, und reiste als solcher am 15. Aug. nach Bordeaux. Nach glücklicher Beendigung des Geschäfts wurde er zum Präsidenten des 5. Bureau der Pairskammer ernannt. In den südlichen Provinzen stellte er später die Ruhe wieder her, die durch Ausbrüche des Parteigeistes gefährlich gestört worden war. 1823 commandirte er die Armee, welche in Spanien einrückte. Die Juliusrevolution des J. 1830 zwang ihn, zugleich mit seinem Vater der Regierung zu entsagen, was er, wiewohl vergeblich, zu Gunsten seines Neffen des Herzogs von Bordeaux, Heinrich's V., that; allein die Kammern erklärten seinen Vater nebst der ganzen Familie am 7. Aug. 1830 des Throns auf immer für verlustig. Mit Recht gibt man ihm schuld, daß er die Umtriebe der apostolischen Partei thätig unterstützte und somit die Liebe seines Volks verlor. Er hält sich jetzt nebst seiner Familie zu Prag auf. 15.

Angoulême (Maria Therese Charlotte, Herzogin von,) Tochter des unglücklichen Ludwig XVI., wurde den 19. Decbr. 1778 zu Versailles geboren. Mit ihrer Familie im Tempel gefangen gehalten (1792) wurde sie gegen die Deputirten Quinette, Boncal, Lamarque, Camus und den Kriegsminister Beurnonville ausgewechselt und nach Wien entlassen. Ludwig XVIII. vermählte sie in Mitau mit dem Herzoge von Angoulême. Sie theilte die wechselvollen Schicksale ihres Gemahls, und als nach der Rückkehr Napoleon's ihr Gemahl Bordeaux vergebens zu erhalten strebte, ging sie nach England und kehrte 1815 nach dem Sturze Napoleon's in ihr Vaterland zurück. In dem für ihre Familie so verderblichen J. 1830 folgte sie Karl X. in seine Verbannung und befindet sich jetzt ebenfalls in Prag. Ihr Charakter verdient alle Anerkennung, und sie wenigstens ist unschuldig an dem Mißgeschicke ihres Hauses. 1.

Angriff, sat. impetus, franz. attaque, engl. attack, ist überhaupt jede Art von Feindseligkeit, welche von einer Truppe oder einem Theile derselben gegen den andern angeführt wird, und hat immer den Zweck, den Feind außer Stand zu setzen, uns ein gänzlich zu vernichten. Man unterscheidet allgemein 3 Arten von Angriff, den Überfall, den gemäßigsten Angriff, und den Mann Gegen Mann Kampf, und den Angriff Schritt für Schritt oder den regelmäßigen Angriff, letzterer aber kommt im Feldkriege nur selten vor und ist immer blos eine Art von der Belagerung des Terrains. Durch eine gute genaue Kenntniß von der Lage, Stellung und Beschaffenheit des Feindes versichert, und durch Kundschafter und Spione, durch Aufhebung feindlicher Estafetten und Briefwechsel, durch Beobachtung seiner Gegend, seiner Bewegungen, Absichten kann, so wie der Angriffsplan (Angriffsdisposition) entworfen, in diesem bestimmt man die Zeit der Angriffe, den Angriffspunkt, die Schlachtordnung, die einzelnen Truppen und Waffengattungen, die Art des Benehmens des Feindes und endlich die Vorkehrungen zu einem sichern Rückzuge. Beim Angriffe im freien Felde können nun mit Vortheil Kanonen und Haubitzen angewendet werden, die in gewissen Entfernungen aus 40 bis 60 Geschützen bestehend vor der Front des Schlachthaufen aufgestellt werden. Aus der Stellung des Feindes, dem Terrain u. muß bestimmt werden, auf welche Gegenden durch die Geschützen eine Enfilirung erfolgt werden soll. Die beim Angriffe vorkommenden Hauptbestimmungen der Truppen sind folgende: 1) der Angriff mit Treffen und das Treffen. Siehe Art. Treffen. 2) Der Angriff in Form schiefer Stellung. Wobei sind in Linien formirt und avancirt in Linien. Hat das reitende nicht gelitten, so geht es in Reihenmasche oder unter welcher Form es ist durch die Infanteriemasse eines in Angriffsformen formirten Feindes Carriere nimmt. Bei der Cavallerie findet der Angriff in Zwischenräumen von 10—20 Schritt zwischen den Staabend statt. 2) Der sprossen- oder Kaffernartige Angriff (en echelon), der Keilangriff ist in manchen Fällen sehr zweckmäßig. Die Infanterie bedient sich seiner, um nur einen Theil der Linie auf einmal im Gefecht zu bringen. Jede Staffel darf nicht unter 2 bis 3 Bataillone stark sein (in zweigliedriger Entfernung) damit sie Widerstand durch Geschütz und Cavallerie geleistet kann. 3) Der schräge Angriff in umgebrochener Linie oder das Überflügeln ist ausführbarer als der Staffelform, nur muß es dem feindlichen Geschütze, z. B. durch Schnelligkeit, ausweichen, vorbeireiten werden. Die zweite Linie muß immer parallel mit der feindlichen Front anreiten, damit der angegriffene Flügel nicht durch das zweite Treffen des Feindes überflügelt werde. 4) Der Angriff in die Intervallen Colonnen wird oft mit Vortheil angewendet, und während der Angriffe des ganzen Gefechtes, vermöchte, in das ganze Infanterie und in die Geschützlinien gegen Cavallerie; man bedient sich auch der Colonnen unter Mitwirkung der nebenbefindlichen Terrainlinie und der Geschütze zum Angriffe der Berge und Waldungen. — Der Angriff des Reiters kann auf mehrere Art geschehen.

1) Durch Überrumpelung. Ist der Wall nicht darmit oder die Besatzung nicht auf ihrer Hut, so scheicht man sich unbemerkt näher, und gewöhnlich zur Nachtzeit geschieht, suche die Mauer mittelst Leitern zu ersteigen, oder eine Stormbrücke an denselben anzubringen, oder greift die Thore an, die man einschlagen oder mit einer Pulverexne zu sprengen versucht, gelingt dieses nicht, oder der Feind wird des Unternehmens zu zeitig gewahr, so vermandelt sich die Überrumpelung 2) in einen gemäßigtern Angriff. Bei diesem muß die Kunst ersinnen, und bei jenem durch Umstände und Natur der Vestung gebothen, es muß sodann auf jenen Kennern der Vestungsbaukunst gehandelt werden, Hindernisse stehnen, so gelingt dennoch das Unternehmen. 3) Durch Beschießen

ment, wo man die Besatzung einzuschüchtern, die Stadt oder Festung durch heftiges Feuer oder Einäscherung zur Übergabe zu zwingen, oder durch die Escalade (Ersteigung mit Leitern) zu nehmen sucht. 4) Durch Blokade, Blokirung, Berennung. Diese geht jedesmal der eigentlichen Belagerung einer Festung voraus, die Truppen (das Berennungscorps) nähern sich der Festung bei Nacht so unerwartet als möglich und schließen sie dergestalt ein, daß alle Aus- und Eingänge versperrt sind, ohne daß sie wirklich belagert wird. 5) Durch förmliche Belagerung. Man schließt die Festung ein, eröffnet die Laufgräben, legt die Parallelen an, rückt der Festung vermittelst der Sappe immer näher, vernichtet durch Rikoschett- und Demontirbatterien ihre Vertheidigungsmittel, legt vom Glacis aus Bresche und geht über den Graben, worauf in den meisten Fällen die Übergabe erfolgt. — Angriff der Verschanzungen. Wenn die Bresche gelegt ist, feuert man ununterbrochen auf dieselbe und sucht ihr Werk zu zerstören; es wird auf die ausspringenden Winkel losgegangen, die Gräben und die Brustwehr werden überstiegen, die Pallisaden und Sturmpfähle umgerissen und das Bollwerk entweder durch die Sappe oder mit Sturm genommen. 40.

Angrivarier, eine altdeutsche zu den Ingävonen gehörige Völkerschaft, deren Sitz an beiden Seiten der Aller und an der Weser im jetzigen Königreiche Hanover vielleicht bis nach Nordwestphalen hin war. Sie wurden von Germanicus besiegt, blieben dann Bundesgenossen der Römer, bis sie sich mit den Sachsen verbanden, von wo sie Angarier hießen und dem Herzogthume Engern an der Weser den Namen gaben. Seit Karl dem Großen verschwinden sie aus der Geschichte. 37.

Angst, lat. anxietas; franz. angoisse; engl. anguish, ist die Empfindung einer Beklemmung, gleichsam die Ahnung eines drohenden Übels, das mit einem höchst drückenden Bangigkeitsgefühle um das Herz, mit Herzklopfen, gehindertem Athemholen und allgemeiner Unruhe verbunden ist, und von einem gehinderten Kreislaufe des Blutes in den Endungen der Lungenschlagader ihren Ursprung nehmen soll. Der Verstand wird durch sie betäubt, die Phantasie dagegen aufgeregt, und indem sie zuerst auf das Nervensystem wirkt und dieses bedeutend stört, bringt sie eben jene Wirkung auf das Herz und auf den Kreislauf hervor. Ja diese Wirkung erstreckt sich sogar auf das Hautorgan, wo sie Kälte, Blässe und den sogenannten Angstschweiß erzeugt; auf die ortsverändernden Organe, wie das bei ihr so oft vorkommende Zittern der Glieder und die Unmöglichkeit, sich von der Stelle zu bewegen, beweisen; ferner auch auf den Darmkanal und die Harnblase, indem aus diesen Organen oft unwillkührliche Ausleerungen erfolgen, oft aber auch Hemmungen derselben eintreten können. Die Angst ist auch ein Symptom verschiedener acuter und chronischer Krankheiten. Zeigt sie sich im Anfange einer Krankheit, so wird sie als ein übles Zeichen betrachtet. Besonders bemerkt man sie bei gefährlichen Fiebern und bei manchen Entzündungen; einen sehr hohen Grad aber erreicht sie unstreitig bei einer acuten Herzbeutelentzündung. Unter den chronischen Krankheiten sind es vorzüglich Aneurysmen des Herzens und der großen Gefäße und organische Krankheiten der Lunge, wo die Angst sehr sichtbar hervortritt. Hier mag wohl die durch diese Übel gestörte Respiration, die den Kranken stets Erstickung besorgen läßt, die Hauptursache sein. Den allerhöchsten Grad erreicht sie indeß in der Hundswuth und auf diese folgt dann ohne Zweifel die Todesangst, wenn das Leben im Begriff ist, in den zuletzt absterbenden Organen, nämlich dem Herzen und den Lungen, zu erlöschen. Gewöhnlich aber zeigt sich die A. bei Melancholischen, bei Hypochondrischen, Hysterischen ꝛc. Gestörte Ab- und Aussonderungen des Schweißes, des Stuhles, des Harnes, bringen sie ebenfalls hervor. Bei sogenannten somnambülischen Individuen ist die mehr oder min-

der jährlichen Conventen. 2. Die der neuen Ordnung, wie sie jetzt in Kraft steht. 3. Die Tagsatzungen, welche in Folge der Bundesrevision von 1848 bis 1874 stattfanden. Die Tagsatzungen der ersten Periode wurden in der Regel von einem Vorort geleitet, der in der Regel alle 2 Jahre wechselte. Es waren dies Zürich, Bern, Luzern, Zürich, Bern, Luzern, Zürich, Bern, Luzern,

abermals in 2 Zweige, Zerbst, welches 1526 ausstarb, und Dessau. Unter den Fürsten zerbster Linie zeichnen sich Wolfgang und Georg als Beförderer der Reformation aus. Joachim Ernst, Sohn Johann's, aus der zerbster Linie, vereinigte endlich alle anhaltische Länder im J. 1551 und von ihm an beginnt die neuere Geschichte des Hauses Anhalt. Er starb im J. 1586. Von seinen 7 Söhnen stifteten Johann Georg die dessauische Linie, Christian die bernburgische, Rudolph die zerbstische, und Ludwig die köthensche; August behielt sich die Succession seiner Nachkommen vor, wenn irgend eine Linie aussterben sollte, und dieß geschah schon im J. 1665, wo die von Ludwig gestiftete Linie in Köthen ausstarb. Von diesen 4 Linien, welche von nun an in den anhaltischen Landen blühten, starb die zerbster 1793 mit dem letzten Fürsten Friedrich August aus, und das Gebiet derselben kam, mit Ausnahme der Herrschaft Jever, welche Rußland und späterhin Oldenburg erhielt, durch gleichmäßige Vertheilung an die 3 andern Linien. Um fernere Theilungen zu verhindern, ist in den jetzt blühenden Linien des Hauses Anhalt das Recht der Erstgeburt eingeführt worden. Der im J. 1818 erloschenen köthenschen Linie folgte die Nebenlinie dieses Hauses Anhalt-Pleß. Im J. 1806 erhielt Bernburg vom Kaiser Franz den Herzogstitel; Köthen und Dessau nahmen ihn ebenfalls an, als sie im J. 1807 zum Rheinbunde getreten waren. Alle 3 Linien sind souveraine Glieder des deutschen Bundes, und haben mit Schwarzburg und Oldenburg zusammen eine Stimme, in plenо aber jede einzelne eine besondere Stimme. Dem jedesmaligen Senior des Gesammthauses Anhalt (jetzt dem Herzoge von Bernburg) liegt die Führung der die innern Verhältnisse des Hauses betreffenden Angelegenheiten ob; auch ist jeder der 3 Linien durch Hausverträge die Succession beim Aussterben einer Linie zugesichert. Sie führen den Titel: Herzoge zu Anhalt, Sachsen, Engern und Westphalen, Grafen zu Askanien, Herren zu Bernberg und Zerbst gemeinschaftlich, und führen dasselbe Wappen, einen halben rothen Adler mit Rautenkranz. Sie sind reformirter Confession; doch ging nur erst im J. 1825 der Herzog Ferdinand von Köthen zur katholischen Kirche über, was aber weiter keine Folgen hatte, da mit seinem Tode 1830 das Herzogthum an seinen Bruder Heinrich, Fürsten von Anhalt-Pleß überging. — Sämmtliche Besitzungen des herzogl. Hauses Anhalt betragen jetzt 48 □M. mit 140000 Einw., unter ihnen 1100 Katholiken und 2000 Juden. Sie sind größtentheils von den preußischen Provinzen Sachsen und Brandenburg umschlossen, an beiden Seiten der Elbe und der Saale, zwischen 28° 37′—30° 20′ L. und 51° 38′—52° 8′ N. B. Nur ein Theil liegt am Unterharze. Der Boden ist überall fruchtbar, die Producte mannichfaltig. Die Bewohner sind fleißig, treiben Ackerbau und Viehzucht und befinden sich im Wohlstande. Für Bildung ist durch Schulen und allerlei Anstalten hinlänglich gesorgt. Von den anhaltischen Ländern besitzt Anhalt-Bernburg 16 □M. mit 42000 Einw., theils an der Saale, theils am Harze gelegen; Dessau 17 □M. mit 60000 Einw. und Köthen 15 □M. mit 37000 Einw. Das Fürstenthum Pleß in Schlesien ist preußische Standesherrschaft, gehört dem Fürsten Ludwig, Bruder des Herzogs von Köthen, und steht mit dem Herzogthume in keiner Verbindung. 15.

Anhaltische Münzen und Maße. 1) Anhalt Bernburg rechnet nach Thalern zu 24 Gr. à 12 Pf. preuß. 1 Thlr. = 22 Gr. 10¼ Pf. Conv. 1 Fl. 25 Kr. 2¼ Pf. Convfl. = 1 Fl. 42 Kr. 3¾ Pf. rhein. Wirklich geprägte Münzen sind in Golde: Alexiusd'or zu 5 Thlr., dem preuß. Friedrichsd'or gleich; in Silber: nach dem Conventions- oder 20 Guldenfuß Speciesthaler zu 1 Thlr. 8 Gr. = 2 Fl.; Gulden oder ⅔ Thalerstücke = 16 Gr., halbe Gulden oder ⅓ Thalerstücke = 8 Gr.; Vier- und Zweigroschenstücke. Scheidemünze: Groschen zu 12 Pf., aus Glöthigem Silber, von denen 144 auf die rauhe Mark

gehen; Sechser zu 6 Pf. In Kupfer: Vier-, Drei- und Einpfennigstücke. 2) Anhalt Köthen und 3) Anhalt Dessau rechnet ebenfalls nach Thalern zu 24 Gr. à 12 Pf. preuß. und haben keine selbstgeprägten Landesmünzen. Die köthener Elle = 281$\frac{2}{10}$ pariser Linien = 653 Millimetres = 2 Fuß 3 Linien rhein. = 0,818 wiener Elle. Der köthener Scheffel enthält 2670 pariser Kubikzoll = 52$\frac{21}{100}$ Litres = 15$\frac{7}{10}$ Metzen preuß. = 110$\frac{1}{4}$ Becher wiener Maß. 40.

Anicetus, Bischof von Rom seit 157, gest. 168, gerieth mit Polycarp von Smyrna als Repräsentanten der morgenländischen Kirche in Streit über die Osterfeier, welche die letztere mit den Juden zugleich beging, die abendländische Kirche aber auf den Sonntag verlegte. Der Streit ging auf seine Nachfolger über. 2.

Anich, Peter, ein Tyroler, geb. 1723 zu Oberporfeß bei Innspruck. In seinem 28. Jahre konnte der zum Bauernstande Erzogene kaum lesen und schreiben. Erst vom J. 1751 an erhielt A. durch den Professor Ignaz Weinhardt zu Innspruck in der Mathematik und Astronomie Unterricht, indem er alle Sonn- und Feiertage nach der 3 Stunden entlegenen Hauptstadt ging. Seine Fähigkeiten und Fortschritte waren so groß, daß ihm am Schlusse eines vierjährigen Lehrcursus sein Lehrer die Anfertigung einer großen astronomischen Himmelskugel auftrug, die er im J. 1756 vollendete. Diese erste Arbeit erregte nicht nur bei seinem Lehrer, sondern bei allen Kennern der Mathematik Erstaunen. Der Graf Enzenberg überreichte davon der Kaiserin Maria Theresia eine ausführliche Beschreibung derselben, welche die Monarchin huldreich aufnahm. Zu Verfertigung eines Erdglobus, wozu ihn sein Lehrer veranlaßte, fühlte A. tief das Bedürfniß, vor Allem seine noch höchst fehlerhafte Handschrift zu verbessern. Nach 9monatlichem stillen Fleiße hatte er es so weit gebracht, daß er alle Arten von Schriftzügen aufs Zierlichste und Regelmäßigste nachzuahmen verstand und auch im Schreiben als Muster dienen konnte. Im April 1759 war auch der Erdglobus zu Stande gebracht. 1760 erhielt er durch den Grafen von Enzenberg den Auftrag, das nördliche Tyrol zu vermessen und eine Charte zu entwerfen. Unglaublich fast wurde ihm sein Geschäft durch das Vorurtheil des Volks, welches diese Vermessung dem Lande für nachtheilig hielt und Erhöhung der Abgaben fürchtete, erschwert. Doch brachte es A., den man einen Spion und Landesverräther nannte, durch seinen unermüdeten Fleiß dahin, daß er nach 3jähriger angestrengter Arbeit 1763 schon eine 6 Schuh lange und 4 Schuh hohe Mappe, die mehr als 2 Drittheile des ganzen nördlichen Tyrols enthielt, vorlegen konnte. Indeß hatte er bei dieser mühseligen Arbeit auch einen großen Theil seiner Gesundheit verloren und wegen Kränklichkeit mußte er seine Arbeit öfters aussetzen. Im Sommer 1766 schien zwar seine kräftige Natur über die Macht der Krankheit zu siegen, allein ein Schlagfluß raffte ihn im 43. Jahre seines Alters am 1. Sept. 1766 dahin. (In der letzten Zeit seines Lebens wurde ihm von der großmüthigen Maria Theresia ein Gnadengehalt von 200 Fl. jährlich ertheilt und eine goldne Medaille verliehen mit der Erklärung, daß A. dieses Ehrenzeichen als ein Andenken besonderer Gnade, mit welcher Ihre Majestät dessen Gaben zu beschenken und zu zieren geruhe, an feierlichen Tagen tragen zu können. — Dieß erhöhete seines Lebens Freuden und wurde ihm Reiz, seine Arbeiten dem Besten des Vaterlandes zu widmen.) Sein Leichnam wurde in der Hauptkirche zu Innspruck beigesetzt und seine Ruhestätte mit einem marmornen Monumente geziert. — Die noch unvollendete Arbeit A.'s erschien 1774 unter dem Titel: Tyrolis geographice delineata a Petro Anich et Blasio Huever curante Ign. Weinhardt. — 6.

Aniello, s. Masaniello.

Animuccia, (Giovanni,) Kapellmeister an der Peterskirche in Rom, Lehrer des berühmten Palestrina, ward 1490 zu Florenz geboren und starb 1569 zu Rom. Er componirte die ersten Oratorien und ward dadurch, noch mehr aber durch seinen Schüler, der Begründer der neuern Kirchenmusik. 16.

Anis (Anisum), von der Pflanze pimpinella anisum L., aus der Familie der doldenartigen Gewächse (umbelliferae) und Linné's pentandria digynia, welche in Ägypten und Syrien wild wächst und in verschiedenen Gegenden Europas häufig angebaut wird. Man rühmt zwar denjenigen Anis, welcher aus der Levante, Candien und Malta zu uns kommt; allein vor Allem verdient der Alikantische, dessen Körner klein und gewürzhaft sind, den Vorzug. Der Stengel der Pflanze wird 1½ bis 2 F. hoch und theilt sich am Ende in einige Zweige, welche sich mit großen lockern Dolden, deren besondere Dolden auf sehr langen Stielen stehen und bisweilen gleichsam eine Spur von einer ganz kleinen Hülle haben, endigen; die Blumen sind weiß; die Früchte, die man gewöhnlich Anissamen nennt, sind eiförmig, gestreift, schwach behaart und weißlich; haben einen süßen Geschmack und einen sehr starken, angenehmen Geruch. Durch Destillation dieses Samens gewinnt man das Anisöl, das einen sehr starken Anisgeruch, eine grünlich-gelbe Farbe hat und bei einer Hitze von etwas über 6 Grad in Krystalle gerinnt. Der Anis bewirkt ein Gefühl von Wärme und deutlicher Aufregung im Magen und belebt die Verdauungsfunction, wenn der Magen geschwächt ist. Als blähungtreibendes Mittel steht er bei dem gemeinen Manne in sehr großem Rufe; und in der That kann er auch gute Dienste leisten, wenn Koliken, Blähungsbeschwerden von einem Schwächezustande des Darmkanals oder von angehäuften unverdaulichen Substanzen im Magen oder Darmkanale abhängen. In der Thierpraxis werden sowohl die Anissamen, als das aus ihm gepreßte Öl bei Pferden und Rindern ebenfalls als blähungtreibendes Mittel angewandt. Endlich bedienen sich auch die Zuckerbäcker des Aniszuckers zum Überziehen der Früchte und bereiten angenehme Liköre daraus. 21.

Ankarström, Jakob von, Mörder des Königs Gustav III. von Schweden, verabschiedeter Officier, von sonst unbescholtenem Rufe, war der Sohn eines schwedischen Obristlieutenants und wurde im J. 1761 geboren. Er war daher gerade 11 Jahre alt, als am 29. März 1772 Gustav III. nach dem Ableben seines Vaters bei dem Regierungsantritte die schwedische Verfassung beschwor, in welcher dem Reichsrathe ein vielseitiger Einfluß zugestanden war. Nicht lange konnte sich dieses mit Gustav's Gesinnungen vertragen, unter denen die Willkühr und der Ehrgeiz die vorherrschenden waren. Schon in demselben Jahre (den 19. August) wurde die beschworne Constitution gewaltsam umgestoßen, indem Gustav, welcher unter dem Vorgeben, einen, jedoch selbst veranstalteten, Aufstand zu dämpfen, mehreres Militair zusammengezogen hatte, den Saal des Reichsrathes mit Bewaffneten umstellen und während dem sich von dem Militair und dem Volke als unumschränkten Monarchen ausrufen ließ. Hierdurch und durch mehrere von Gustav auf dem Reichstage im J. 1779 kund gegebene Beweise von Eigenwilligkeit entwickelte sich wider ihn eine Unzufriedenheit des Adels und der höhern Stände, welche er durch keine Mittel zu beschwichtigen im Stande war. Unter solchen Umständen wurde der 11jährige A. herangezogen und so wuchs bei ihm der Haß gegen den Unterdrücker der Freiheiten seines Vaterlandes, für den er Gustaven hielt, mit jedem Jahre, bis er endlich in Fanatismus ausartete, so daß A. sein eignes Leben daran setzte, um das seines Gegners zu vernichten. Dieser Haß war schon im russischen Kriege, den Gustav führte, die Veranlassung, daß A. sich im J. 1789 in eine Verschwörung einließ, um den Russen die Eroberung von Finnland zu erleichtern. A. kam zwar mit Mehreren in

Untersuchung, allein diese wurde aus Gründen, die man nie darzulegen für gut befunden, niedergeschlagen. A. lebte dann in Zurückgezogenheit auf dem Lande. Auch bei Gustav scheinen sich die Leidenschaften der frühern Jahre im Alter immer mehr befestigt zu haben. Er hatte im J. 1792 es vor, Ludwig XVI. gegen seine Unterthanen mit gewaffneter Hand beizustehen, und verband sich deßhalb mit Katharinen von Rußland, die er nur zuvor bekriegt hatte. Allein das Schicksal, das Jedem sein Ziel steckt, wollte es anders. Schon hatte Gustav auf dem Reichstage zu Gestle durch Schlauheit es dahin gebracht, daß die Schulden des vorigen Krieges von den Ständen gedeckt waren, und schon hoffte er zu dem zu beginnenden die Beistimmung zu erhalten, als die Mißvergnügten gerade auf diesem Reichstage die Anwesenheit des Königs für den günstigen Augenblick hielten, ihn aus dem Wege zu schaffen. A. bot sich ihnen selbst an und wollte die Sache allein auf sich nehmen. Allein so groß war (wie Schriftsteller erzählen — denn Beweise sind nicht da) die allgemeine Begierde, daß mehrere Theilnehmer, von denen keiner nachstehen wollte, darum loosen mußten, welcher die That vollführen dürfte. Das Loos fiel A. zu. Er vollführte die That auf dem Balle mitten im Gewühle der Masken durch einen Pistolenschuß, wurde jedoch erkannt und bekannte sich ohne Weiteres zur That. Von den Mitschuldigen nannte er keinen, und litt den Tod mit einer Standhaftigkeit, welcher zur Berühmtheit nichts als eine andere Veranlassung mangelte. 24.

Anke, eine starke metallene, meist eiserne Platte mit halbkugelförmigen Aushöhlungen, welche die Gold- und Silberarbeiter und Bijouteriefabrikanten gebrauchen, um vermittelst des Knopfstempels das über die Höhlung gelegte Blech zu hohlen Halbkugeln zu schlagen. 30.

Anker, lat. ancora; franz. ancre; engl. anchor, ist ein in der Schifffahrt unentbehrliches Instrument, welches in einer großen eisernen Stange besteht, an der sich in Gestalt eines Halbmondes zwei oder auch vier an ihren Enden mit Schaufeln oder Pfeilspitzen versehene runde Arme befinden. Es wird vermittelst eines Seils oder Taues, das an einem Ringe im Auge des Ankerschafts festgebunden ist, am Schiffe befestigt, auf den Grund des Meeres gelassen, wo es sich einhakt und so das Schiff festhält. Die Anker mit 4 Armen heißen Gragins und werden gewöhnlich zum Heraufholen der ins Meer gefallenen Sachen gebraucht. Das Gewicht und die Schwere des Ankers verhält sich ungefähr wie das Quadrat von der Breite der Schiffe; man hat Anker von 500 bis 6000 und mehr Pfunden. Ein vollständig ausgerüstetes Schiff bedarf mehrerer großer und kleiner Anker, deren Namen sich nach ihrem Gebrauche richten; sie befinden sich alle auf dem vordern Verdecke oder an der Seite des Schiffes hängend. Der **Pflicht- oder Nothanker** wird nur bei dringender Gefahr gebraucht und ist der größte und schwerste darunter; der **Raum- oder Hauptanker** folgt auf diesen und wird nebst dem **Krahn- oder Nachranker** am gewöhnlichsten gebraucht; dann der **Teg- oder Gabelanker**, der das Schiff gegen Ebbe und Fluth im Gleichgewichte erhält, der **Buganker**, der **Wurfanker**, der **Fluthanker** u. a. m. Die Alten bedienten sich anfangs der Säcke mit Steinen, um ihre Schiffe festzuhalten. Die Phönizier hatten hölzerne mit Blei beschwerte Anker, die in Ceylon noch im Gebrauche sind. Die Chinesen haben nicht gekrümmte, sondern gerade Arme an ihren Ankern und setzen sie unter einem spitzen Winkel von ungefähr 60° an die Ruthe. Die schwedischen Anker werden für die besten gehalten und nach Schiffspfunden verkauft, nachdem zuvor ihre Güte geprüft worden ist. — **Ankern, vor Anker legen, Anker werfen** (franz. jeter l'ancre; engl. cast anchor) bedeutet, das Schiff im Meere oder Hafen festmachen, in seinem Laufe aufhalten; im Gegentheile bedeutet **Anker lichten** (franz. lever l'ancre; engl. weigh an-

Digitized by Google

chor), den Anker mittelst eines am Tau befindlichen Hakens (Ankerhaken) aus dem Grunde losmachen, das Seil in die Höhe winden und den A. aufs Schiff zurückbringen; soll dieß schnell und ohne Zeitverlust, z. B. bei der Flucht vor einem Feinde u. dgl. geschehen, so wird das Seil aus einander gehauen und dieß nennt man Anker kappen. Anker schleppen, oder ein Schiff treibt vor A. ist, wenn der A. im Grunde fest gehalten und das Schiff fortgeführt wird. Ankerwächter oder Ankerboye (franz. bouée, amarque; engl. buoy, barrel), ist ein Stück Holz oder Kork, oder auch eine Tonne, welches auf dem Wasser schwimmend anzeigt, auf welcher Stelle der A. im Grunde liegt; das Seil, an welchem die Boye befestigt ist, wird Ankerboye ꝛc. genannt. Anker- oder Gabeltaue sind große dicke Hanfseile von oft mehr als 120 Klafter Länge und ½ Fuß im Durchmesser, die am Schiffe befestigten Seile, an denen der Anker auf den Grund gelassen wird. Ein jedes Schiff hat eine gewisse Abgabe zu entrichten, wenn es auf der Rhede oder im Hafen vor A. gehen will, und dieß nennt man das Ankergeld (franz. droit d'ancrage; engl. anchorage). Der beste Grund zum Ankerwerfen ist Sand und Muschelgrund; im Steingrunde hingegen beschädigen sich die Anker sehr leicht, beim Schlickgrund werden noch Breter an die Schaufeln befestigt, um das Forttreiben zu verhüten. — In der Baukunst nennt man die verschiedenen eisernen oder hölzernen Klammern und Haken Anker, Schlauder oder Schließe, womit beim Bauen Steine, Holz, Säulen ꝛc. fester mit einander verbunden werden, wie z. B. bei Hängewerken, Brücken- und Grubenbau. Sie sind entweder Zuganker, um das Auseinandergehen zu verhindern, oder Traganker, um senkrecht hängende Lasten festzuhalten. — Ankerfaschinen, Kopffaschinen dienen zur Befestigung der Bekleidungsfaschinen mitten in der Brustwehr, sie werden durch Pfähle in der Erde befestigt und verankert (s. Faschinen). 40. 46.

Anker, ein gebräuchliches Weinmaß in Schweden, Dänemark, dem nördlichen Deutschland und den Niederlanden. 1) In Amsterdam hält der Anker 10 Stübchen (Stoope) = 20 Kannen = 32 Mingel = 64 Pinten = 40 Quartier = 80 Ößel = 256 Musjes und ist 1926⅓ par. Kubikzoll groß. 2) In Berlin und überhaupt im preußischen Staate ist der Anker ½ Eimer = ¼ Ohm = ⅙ Orhoft = 30 Quartier = 1731½ par. Kubikzoll. 3) In Copenhagen und im dänischen Staate ist der Anker $\frac{1}{30}$ eines Stücks oder Fasses = ¼ Ohm = 10 Stübchen = 19⅜ Kannen = 38¾ Krüge (Potts) = 155 Päle = 1887 par. Kubikzoll. 4) In Hamburg = ¼ Ohm = $\frac{1}{24}$ Fuder = 1¼ Eimer = 10 Stübchen = 40 Quartier = 80 Ößel = 1825 par. Kubikzoll. 5) In Hanover ist der Anker = ⅝ Eimer = ¼ Ohm = ⅙ Orhoft = $\frac{1}{24}$ Fuder = 10 Stübchen = 20 Kannen (Maß) = 40 Quartier = 80 Nößel = 1960 par. Kubikzoll. 6) In Mecklenburg, namentlich in Rostock, ist der Anker = ¼ Ohm = ⅙ Orhoft = $\frac{1}{24}$ Fuder = 1¼ Eimer = 10 Stübchen = 20 Kannen = 40 Pot (Quartier) = 1825 par. Kubikzoll. 7) In Oldenburg = ¼ Ohm = ⅙ Orhoft = 26 Kannen = 40 Quartier = 104 Orths = 1924 par. Kubikzoll. 8) In Schweden, als in Gothenburg, Stockholm ꝛc. = ½ Eimer = ¼ Ohm = ⅙ Orhoft = $\frac{1}{12}$ Pip = $\frac{1}{24}$ Fuder = 15 Kannen = 30 Stoop = 1980 par. Kubikzoll. 40.

Ankirren oder Anposchen heißt das Anlocken vierfüßiger und anderer Jagdthiere, insbesondere der Vögel durch ausgelegtes Futter. 40.

Anklage, die, (röm. accusatio). 1) Im Allgemeinen versteht man unter A. die vor Gericht angebrachte Beschuldigung einer unerlaubten That, zum Unterschiede von Klage (röm. actio), als Beschwerde über Rechtsverweigerung. Erstere gehört daher dem Straf-, letztere dem Civil-Rechte an. Klage und A. stehen daher, wie die Bezeichnung der activen oder passiven Seite der Rechtsverletzung, einander gegenüber. 2) In neuern Zeiten, in besonderer

Beziehung auf die Prozeßform, ob Anklage- oder Untersuchungs-Prozeß, unterscheidet man jedoch bei Beschwerden über unerlaubte Handlungen A) die bloße Anzeige (Denunciation) der unerlaubten That, welche für das Untersuchungsverfahren und für solche Länder gehört, wo der inquisitorische Prozeß üblich ist, von der eigentlichen A. im Anklageprozesse, indem bei jener Art zu verfahren der Richter auf die bloße erhaltene Anzeige zur Einleitung und Durchführung der Untersuchung wider den Bezeichneten Amts halber verpflichtet ist. — B) Bei der eigentlichen A. hat jedoch der Beschwerdeführer seinem Gegner persönlich unter die Augen zu treten, die Beschuldigung wider ihn zu stellen und die Richtigkeit seiner Behauptung darzuthun. Hat der Privatmann besonderes Interesse an der Sache, so ist er es, der solches thut. Wegen allgemeiner Vergehungen übernimmt der Staats-Procurator die Stelle. Bei dieser Art Beschwerden über Unrecht durchzuführen steht der Richter zwischen beiden Partelen in der Mitte; seine Persönlichkeit bleibt aus dem Spiele und es gibt für ihn keine Veranlassung zum Verdachte der besonderen Theilnahme wider den Beschuldigten. Seine Stellung in der Meinung des Publikums ist daher höher. Die Moral des Volkes selbst wird dabei herangezogen. Der Ankläger muß offen da stehen; das, was er sich schämen möchte vor den Augen der Welt selbst vorzubringen, fällt daher mit seltenen Ausnahmen weg. Von geheimen Anzeigen, so wie von willkührlichen Verurtheilungen wegen vorgegebenen Verdachts kann nicht die Rede sein. Wenn daher auch selbst hier noch wie überall Menschlichkeiten dann und wann mit untergelaufen, so sind sie doch ungleich seltener als anderwärts. Ein durch Edelsinn ausgezeichneter Monarch schärfte daher, da so etwas vorgefallen war (im Fonk'schen Prozesse), durch besondere Cabinets-Ordre ein: „bei Herausbringen der Wahrheit sich nie unwürdiger Mittel zu bedienen." Es ist daher nicht zu verwundern, wie Provinzen, die ein solches Verfahren, das überdieß von der Öffentlichkeit (meist auch von Geschwornengerichten) unzertrennlich ist, einmal kennen gelernt haben, es durchaus nicht wieder aufgeben mögen. 3.

Anklage-Prozeß, der, s. accusatorischer Prozeß. 3.

Ankündigung des Rechts-Streites, Litis denunciatio. Es gehört zu den natürlichen Bestandtheilen aller lästigen Verträge, daß das Versprochene gewähret wird, und zwar so wie es versprochen worden oder der Natur der Sache nach vorauszusetzen ist. Zu dieser Gewähr gehört auch bei Übertragung des Eigenthums und Besitzes von Rechten und Sachen die Versicherung gegen den neuen Besitzer: daß sie ihm rechtmäßig zugetheilt worden und daher von keinem Dritten rechtmäßig entwähret werden können; z. B. gehört beim Verkaufe zur Erfüllung des Vertrages, daß der Verkäufer dafür stehe, eine solche Sache verkauft zu haben, die dem Abkäufer nicht von einem Dritten wieder auf dem Rechts-Wege entzogen werden kann. Wenn nun aber doch der Abkäufer von einem Dritten rechtlich belangt wird, welcher Ansprüche an die Sache macht, sei es auf Herausgabe des Ganzen oder eines Theiles, oder auch wohl nur auf Belastung desselben, so hat er vom Verkäufer zu verlangen: daß er ihn gegen die Ansprüche des Entwährs-Mannes vertrete. Unterläßt er solches und nimmt den Prozeß an, ohne dem Verkäufer etwas zu sagen, so thut er es auf seine Gefahr und hat weiter keine Ansprüche an den Verkäufer, denn dieser wird sagen: wenn du mich davon benachrichtigt hättest, so würde ich dir mit Effect beigestanden haben. Nach den mehrsten Gerichts-Ordnungen ist die Frist vorgeschrieben, binnen welcher der vom Dritten in Anspruch Genommene dem Gewährs-Manne den bevorstehenden Rechts-Streit bei Verlust des Regreß-Anspruchs anzeigen, und ihn zur Vertretung auffordern muß. Diese Verbindlichkeit zur A. des Rechts-Streites wird von Manchen außer den Entwährungs-Fällen auch noch auf Regreß-Fälle, jedoch mit Unrecht, erstreckt. 10.

Digitized by Google

Ankündigung eines neuen Werkes, (novi operis nunciatio,) derjenige legale Act, welchen man gegen den Unternehmer eines neuen Werkes vornimmt, um ihn nicht zum gesetzlichen Begriffe des Besitzes davon gelangen zu lassen. Es trifft sich nicht selten, daß der Eine die Aufrichtung eines neuen Baues bei städtischen, oder einer neuen Gestaltung des Grundes und Bodens (z. B. durch Abgrabung, Ab- und Zuleitung von Wasser, Anlegung von Wegen und Gräben) bei Landgrundstücken, unternimmt, was dem Andern Gefahr und Nachtheil bringen würde, wenn es fertig wäre. Ist nun das Werk ungestört vollendet, so ist jener im Besitze, und es tritt die bekannte Erfahrung ein: „sei im Besitze, und du wohnst im Rechte;" da hingegen vor der Vollendung dieser Rechtstitel noch fehlt. Es hat daher der, welchem die Verletzung bevorsteht, dem Richter den Fall schleunig anzuzeigen, und ihn um Verbot des Fortbauens anzugehen. Nur dann, wenn richterliche Hülfe, z. B. in der Kürze der Zeit, nicht zu erlangen wäre, würde Selbsthülfe erlaubt sein. Symbolische Besitzstörungen helfen selten, und Protestation ist nicht anwendbar, weil Protestation nur im Vorbehalte eigner bereits vorhandener Rechte besteht. 10.

Ankylosis (von ἀγκυλόω, ich krümme, mache unbiegsam), Gelenksteifigkeit, oder die Verwachsung eines Gelenks, wodurch eine gänzliche Unbiegsamkeit desselben bewirkt wird. Man unterscheidet eine wahre und eine falsche Ankylose. Bei der wahren sind die Knochen an den Gelenken so mit einander verwachsen, daß sie aus einem Stücke zu bestehen scheinen; bei der falschen hingegen hat sich die Bewegung zwischen zwei Gelenkknochen zwar etwas, aber nicht gänzlich verloren. Alle ursprünglich in den Gelenken bewegliche Knochen können steif und unbeweglich werden. Bei jungen Personen ist sie nur selten eine ursprüngliche Krankheit, öfter vielmehr die Folge eines andern Übels. Sie kann durch verschiedene Ursachen, z. B. durch verschiedene Krankheiten der Knochen, besonders durch Auftreibung derselben an ihren Enden, Beinfraß, Knochenbrüche nahe am und im Gelenke; durch Verrenkung, Verdrehung und Zerquetschung der Knochen, so wie auch durch verschiedne Geschwülste, als: Fleischauswüchse, Pulsadergeschwülste, Wasseransammlungen u. s. w. hervorgebracht werden. Die Gicht, chronische Rheumatismen, Lähmung, eine normwidrige Beschaffenheit der Gelenkschmiere können sie ebenfalls erzeugen. Sie ist aus der Unmöglichkeit, die Knochengelenke zu bewegen, leicht zu erkennen. Im Anfange der Krankheit verräth sie sich gewöhnlich durch Schmerz in den Gliedern und durch Knarren des afficirten Gelenks. Die wahre Ankylose ist unheilbar. Gegen die falsche aber haben sich erweichende und dann stärkende Einreibungen, Dampf-, Dusch- und Mineralbäder, Thierbäder, angemessene Bewegungen in bestimmten Fällen, das Tragen zweckmäßiger Maschinen oft nützlich erwiesen. Indeß muß sich die Kur jeder Zeit nach der Ursache richten, welche das Übel erzeugt hat. 7.

Anländung, s. Alluvium.

Anlage, lat. adumbratio; franz. plan; engl. project, sketch, ist der Anfang oder die Grundlage einer jeden Sache, z. B. einer Mauer, Brustwehr u. dgl. In der Technik gebraucht man A. für Entwurf, ersten Umriß zu irgend einem Werke, dessen wesentliche Theile man sich vorher genau bestimmen muß, ehe man zur Ausführung schreitet. Ein Künstler würde, ohne sich vorher die gehörigen Anlagen dazu entworfen zu haben, schwerlich ein vollständiges Ganzes zu liefern im Stande sein. In der Gartenkunst nennt man die nach einem gewissen Plane ausgeführten Anordnungen A. In der Physiologie nennt man A. (franz. aptitude, disposition naturelle; engl. natural ability) diejenige innere Bestimmung, welche den Menschen in seinem Thun und Handeln leitet. Zeigt er irgend ein leichtes Fassungsvermögen und ein gewisses Talent bei Erlernung und Ausführung der Kunst, so sagt man, er hat Anlagen (s. auch Talent).

Endlich heißt A. auch s. v. a. Abgabe, Zoll (lat. vectigal; franz. impôt; engl. tax, impost). 40.

Anlaschen heißt bei den Förstern: an den Bäumen im Walde, welche zu Bau- und Bortstämmen oder anderem Gebrauche angewiesen und verkauft werden sollen, mit der Axt ein Stück Rinde bis auf das innere weiße Holz ein- und aushauen, damit der Stamm mit dem Waldeisen oder Waldhammer gehörig bezeichnet werden kann. 40.

Anlaß, s. Compromiß.

Anlauf ist eine jede von der Horizontalebene schräg abweichende stetige Richtung einer Linie, Fläche u. s. w., sobald die tiefer liegenden Grenzpunkte als der Anfang derselben gedacht werden, daher (beim Bergbau) das sich allmälige Erheben eines Stollen, einer Streckſohle u. s. w., in den Öfen, Kaminen der hintere wegen des besseren Zuges aufwärts steigende Theil des Heerdes, bei Mauern die um der Festigkeit willen sich nach oben einziehende Mauerfläche, bei Dächern die bald größere, bald geringere Steigung derselben (in der Architectur); s. unter Ablauf. 44.

Anlauf oder Busen haben heißt bei Sägeblättern für Sägemühlen das von unten an nach oben hin immer breitere Zugehen, damit die Spitzen der Zähne in einer schrägen Linie liegen oder mit der Vertikallinie einen spitzigen Winkel machen, dessen Scheitel im untern Ende des Sägeblatts sich befindet. Ist die Länge des Sägeblatts gegeben, so bestimmt dieser Winkel den Unterschied zwischen der obern und untern Breite des Sägeblattes. Dieser Unterschied gibt begreiflich auch die Tiefe des Schnitts an, den man für einen 30 Zoll hohen Niedergang 1, höchstens 2 Linien rechnet. 40.

Anlaufen sagt man vom Wilde, wenn es dem Jäger so nahe kommt, daß er es schießen, oder ist es ein wildes Schwein, dasselbe mit der Schweinsfeder oder dem Hirschfänger erstechen (abfangen) kann. 40.

Anlehn, fr. emprunt; engl. loan, nennt man I. im Allgemeinen den Contract, wenn Jemand eine Quantität von Gegenständen des Verbrauchs von Andern entnimmt, unter der Bedingung, dereinst eine gleiche Quantität solcher Gegenstände dagegen zu geben, zum Unterschiede von der Miethe oder dem Pachte einer Sache (der römischen Location und Conduction), wo bei der Erlangung nicht auf die Quantität und den Verbrauch, sondern auf den Gegenstand und dessen Gebrauch gesehen, und die Rückgabe des Gegenstandes selbst bedungen wird. Derjenige, welcher das A. nimmt, wird der Anlehner, Erborger, dann auch Schuldner genannt; der, welcher es gibt, der Darleiher, Verborger, Gläubiger; der Contract in Beziehung auf ihn heißt das Darlehn. Das Zeichen für die bezeichnete Sache ist das Schuldbekenntniß. Die Römer waren diejenigen, die den Begriff des Anlehns in seinen naturgemäßen Beziehungen ausbildeten, und unter dem allgemeinen Begriffe des Wechsels (mutuum) als dessen besondere Gestaltung (species) mit verstanden. Da ein Wechsel (als Umsatz) nicht eher denkbar ist, als bis wenigstens Einer von den Contrahenten den Gegenstand erhalten hat, so rechneten sie den Contract des mutuum oder des Wechsels zu den Real-Contracten, deren Verbindlichkeit aus der Sache oder unmittelbar aus dem Factum hervorgeht, und ließen daher auch den Begriff des Anlehns nicht eher als vollständig zu, bis der Anlehner die Quantität wirklich empfangen hatte. Eine Menge von wichtigen Folgen sind darauf begründet. II. Begreift man heut zu Tage insbesondere unter einem A. die Erborgung einer zinsbaren Summe Geldes, mit der Bedingung, dereinst eine dem Empfange gleiche Währung dagegen zu geben, einstweilen aber für den Gebrauch eine jährliche Belohnung, die man Zinsen nennt, an den Darleiher zu entrichten. Beide Gegenstände, A. und Miethe, d. h. Verbrauch der Quan-

tität oder Gebrauch des individuellen Gegenstandes erläutern einander in Ansehung der dafür bedungenen Belohnung. Da der erpachtete oder vermiethete Gegenstand dem Vermiether eigen bleibt, so trägt dieser, außer dem Verluste, bei der Abnutzung auch noch die Gefahr des Zufalls, so wie des Mißbrauchs. Er ist daher in Ansehung des Lohns an einen höhern oder niedern Satz nicht gebunden. Bei der Quantität aber gibt es diese Gefahr selbst nicht einmal für den Anlehner. Die erborgten Gegenstände waren zum Verbrauche bestimmt, er hat sie ausgegeben und soll nur die nämliche Quantität einst wieder dagegen geben. Hier darf der Verborger, nach den Gesetzen cultivirter Länder, ein gewisses Verhältniß zum Haupt-Stamme bei der Lohn-Forderung nicht überschreiten, was jedoch, wie beim verpachteten Gegenstande, dann ebenfalls wegfällt, wenn er zu einer gefährlichen Unternehmung Geld vorgeschossen, unter der Bedingung, wenn die Sache fehl schlägt, kein Capital zurückzufordern. Der Zinsen-Betrag, den der Anlehner fordern darf, besteht nach den meisten Staatseinrichtungen in 5 Hunderttheilen oder Procenten vom Hauptstamme, was bei Darlehnen gegen Wechselverschreibungen auf 6 Hunderttheile oder 6 Procente erhöhet ist. Jeder Vortheil, jede dem Anlehner lästige Bedingung, die jener bis zu dem Zeitpunkte, da das A. völlig zurückgelegt worden ist, mehr annimmt, wird unter dem Namen „wucherlicher Zins" begriffen (Pr. Land-Recht, T. II. Tit. XX. §. 1277.), der Wucher aber hart bestraft; s. Zinswucher. III. rechnet man unter das A. die Staatsanleihe. Hierbei ist man jedoch in neuern Zeiten von der eigentlichen Form des Anlehn-Contractes, welcher allemal eine bestimmte Person als Darleiher erfordert, abgegangen, und pflegt sogenannte Staats-Schuld-Scheine zu verfertigen, d. h. A) vom Staate auctorisirte Instrumente (Briefe), worin sich der Staat durch seine Vertreter verpflichtet, an jeden Besitzer (Inhaber) die verschriebene Summe zur festgesetzten Zeit zu bezahlen, bis dahin aber zu verzinsen. Um das Publikum zu überzeugen, man sei nicht über die Hülfsquellen der Zukunft hinausgeschritten, pflegt man bestimmte Staats-Einkünfte, von deren Richtigkeit sich Jedermann überzeugen kann, der künftigen Bezahlung halber anzuweisen, s. Amortisation. Man nennt dieß die Staats-Schuld fundiren oder begründen. B) Diese Schuld-Scheine werden dann nicht mehr wie früher als Bescheinigung über den Empfang eines Anlehns an einen bestimmten Darleiher, den man hier gar nicht kennt und der beim jedesmaligen Verkaufe würde Cession ertheilen müssen, behandelt, sondern als körperliche Gegenstände der Circulation (Tradition) angesehen, die man dann zu jedem beliebigen Werthe verkaufen kann, bei denen daher auch im Veräußerungsfalle keine Abtretung der Rechte, sondern die körperliche Übergabe der Sache erforderlich ist. Es werden daher die neu gefertigten Staats-Schuld-Scheine an ein oder mehrere Wechselhäuser als Waare zu einem bestimmten Preise (Course), z. B. 80 Procent des Nenn-Werthes, als Kaufpreis überlassen. Was diese darüber gewinnen, ist ihr Profit. Die verschiedenartigen Wendungen, um sie höher hinauf zu treiben, dann wieder im Werthe herabzudrücken und dann wieder zu erheben, um beim Ein- und Verkaufe als Waare zu gewinnen, nennt man agiotiren. Diese Scheine gehen daher, wie beim Klein-Wechsel die Münze, aus der Hand in die Hand, und sind daher dem Rechte nach als körperliche Gegenstände der Vindication unterworfen; s. Cession, Vindication. Um jedoch dem Inhaber desto mehr Sicherheit zu geben, hat man dieser Art von Effecten der Circulation in den meisten Staaten das Privilegium gegeben, daß sie aus der dritten Hand nicht können vindicirt werden. Es gibt der Abarten solcher Staats-Papiere so viele, als es Möglichkeiten gibt, verkäufliche Gegenstände zu creiren und auszugeben, z. B. der im Großen angewendete antichretische Vertrag, wenn ganze Provinzen oder Zweige der Staats-Einnahmen zur Benutzung ab-

getreten werden, Renten, wenn man für das Empfangene Jahres-Nutzungen zusichert u. dergl. Der Staat hat den höchsten Grad der Verpflichtung auf sich, seinen Staats-Schuld-Scheinen das höchstmögliche Ansehen zu erhalten, nicht blos seines unmittelbaren Vortheils wegen, indem er außerdem nichts weiter bekommen würde; sondern weil es dem Zwecke der höchsten Staats-Gewalt, welche darin besteht, das Recht zu handhaben, wiedersprechen würde, in Beziehung auf eigne Verpflichtungen einen schlüpfrigen Pfad zu betreten. Aber auch der Vortheil der eignen Unterthanen besteht darauf, daß die Effecten ihres Staats keinen schwankenden Cours haben. Da die Sache große Summen betrifft, so werden schon beim unbedeutend scheinenden Schwanken Viele ohne Schuld verlieren; das Ausland aber wird sich allemal die Verlegenheit zu Nutze machen und das bei besserer Währung Empfangene in schlechterer bezahlen, so daß ein doppelt und mehrfacher Verlust, den die eignen Unterthanen dann leiden, die Folge sein müsse. Die strengste Redlichkeit in Erfüllung eingegangener Verpflichtungen wird ihres Lohns zwar nicht verfallen; allein auch die Klugheit wird es verlangen, keine zweideutigen Ansichten über unser Verfahren zuzulassen. Die Staats-Anlehne sind daher auch nur im höchsten Nothfalle zuzulassen; denn sie anticipiren die Zufluchtsmittel der Zukunft, die dann später fehlen. Da dergleichen Effecten nur eine entwerthete Valuta ausmachen, so gehören sie zwar zu dem Staats-Vermögen, allein sie verbessern die Lage nicht, denn sie belasten das Land mit der Verbindlichkeit zum Aufbringen einer Menge Zinsen und Anschaffung eines Schulden-Tilgungsfonds, und endlich hemmen sie die Unabhängigkeit und das freie Wirken gegen andere Staaten, indem bei den geringsten Aussichten auf irgend eine nachtheilige Conjunctur (sei es nun Hemmung der Zins-Zahlung oder Vermehrung des Schuld-Capitals wegen erhöheter Ausgaben, z. B. durch Krieg) dann sofort ein Sinken der vorhandenen Effecten entsteht, welches alle Unterthanen im Voraus entmuthiget. Deßhalb liebte auch Napoleon die Staats-Anleihen selbst nicht, wiewohl er sie Andern empfahl, und so finden wir wenigstens ein Beispiel, daß sein Talent zur Herrschsucht, indem er nach eigner Unabhängigkeit strebte, etwas Gutes zur Folge haben konnte; s. Rente und Schuldentilgung. 31.

Anleihe, die, Staats-Anleihe, s. Anlehn. Der Staat, als intellectuelle Person betrachtet, ist in Ansehung der Geschäfte, die er durch seine Stellvertreter macht, wie ein Privatmann zu behandeln und dem gemeinen Rechte unterworfen. Er kann durch jene Contracte schließen und ist zur Festhaltung wie jeder Andere verbunden. Mit der Verwaltung seines eignen Haushaltes ist auch das Recht verbunden, bei dringenden Verlegenheiten die Hülfsmittel der Zukunft für den gegenwärtigen Fall schon im Voraus in Anspruch zu nehmen. Hierzu gehören unter andern die Staatsanleihen und ähnliche damit verwandte Operationen. Die Cameralisten zählen verschiedene Arten von dergleichen Operationen, die sie dann unter die Staats-Anleihen rechnen, obschon die letztern eigentlich unter die erstern gehören; z. B. a) Verpfändung von Domainen und Einkünften durch antichretischen Vertrag; b) Vorwegnahme derselben durch Admodiation, s. diesen Art; c) durch Ausstellung von Bons und Anweisungen, zinsbar oder unzinsbar, wie in England die Schatzkammerscheine und kürzlich auf dem Festlande die Centralscheine; d) eigentliches Anlehn, freiwilliges oder gezwungenes (welches eigentlich Contributionen enthält); e) Leibrenten oder Tontinen; f) eigentliche Schuldscheine, für jetzt die beliebteren. Allein von diesen Geschäften laufen theils mehrere in einander, theils sind sie, wie der Pfandvertrag, nur Zubehörungen eines andern. Da der menschliche Geist in seinen Entwickelungen bisher noch keine Grenzen gefunden hat, so dürfte es wohl eben so viele Arten der Staatsschulden oder sogenannten Staats-An-

Digitized by Google

leihen geben, als sich Operationen denken lassen, um sich der Hülfsmittel der Zukunft auf erlaubtem Wege im Voraus zu versichern. In monarchischen Staaten ist zu unterscheiden, ob der Fürst für seine Person die Schulden contrahirt, oder ob er das Land mit verpflichtet, entweder durch Consens der Stände, oder durch ausdrückliche Verpfändung von Landes-Einkünften. Im erstern Falle hat man sich nur an ihn und seine Erben, höchstens an seine Dynastie zu halten; im andern Falle ist das Land verhaftet. Constitutionelle Staaten, wo die Stände in die Aufnahme consentiren, gewähren daher größere Sicherheit. Man unterscheidet deßhalb fundirte Schulden oder Anleihen, für welche bestimmte Zweige der Einnahme zur Deckung angewiesen oder abgetreten worden sind, von den nicht fundirten, die dieser Deckung entbehren; ferner consolidirte, wenn mehrere nach und nach gemachte Anleihen einen gemeinschaftlichen Fond zur Verzinsung und Wiederbezahlung erhalten haben, von den nicht consolidirten, d. h. auf einzelne Kassen angewiesenen, z. B. Steuerscheinen, Kammer-Creditkassen-Scheinen, in England Schatzkammerscheinen. Letztere sind nicht einmal eigentliche Landes-Schulden, sondern Vorschüsse, die der Minister, ohne das Parliament zu fragen, auf die ihm anvertraute Kasse entnehmen darf. Rücksichtlich der Verzinsung hat man 3, 4 und mehr procentige, in Ansehung der Wiederbezahlung verloosbare und unverloosbare. Die von den Cameralisten aufgeworfene Frage: ob die aus Anleihen entstandenen Staatsschulden zum National-Reichthume gehören, dürfte mit der Frage gleichen Schritt halten: ob das, was dem Einen angehört, deßhalb auch Allen zukomme. 31.

Anleite, die, auch Anlait, ein süddeutsches Wort. Man bedient sich dessen in mehrfacher Bedeutung, 1) anstatt Einbezirkung, Einschränkung, Einzäumung, Einbefriedigung; 2) in älteren Zeiten, im Schwäbischen, so viel als die Einsetzung des Klägers in die Güter des ungehorsamen Beklagten, so lange, bis derselbe die verweigerte Antwort auf die Klage gegeben. Schwäbisch Land-Gerichts-Ordnung P. 2. T. 12., dann das dazu erforderliche Decret; 3) in Bausachen das Anbauen, die Bau-Besichtigung; 4) die Bau-Dienste. 24.

Anmaßung, lat. arrogantia; fr. prétention; engl. pretension, so viel als I. eigenmächtige Annahme einer Sache oder eines Rechts ohne Befugniß dazu, oder ohne vorher gegangene Erlaubniß dessen, der darüber zu gebieten hat. Die A. enthält also allemal zwar etwas Factisches, sie soll jedoch nicht mit gewaltsamer Vertreibung des Berechtigten verbunden sein, sonst würde es in Raub und Ähnliches ausarten. Doch bedient man sich auch hier bisweilen noch des mildern Ausdrucks „Usurpation." Da sich nun Niemand durch seine eigne Handlung Rechte erwerben kann, so kann ihm die A. dergleichen nicht geben. Die A. nennt man Usurpation als Annahme durch bloßen Gebrauch. So heißt vorzüglich derjenige Usurpator, der sich der Regierung anmaßt, ohne das Recht dazu zu haben, eine Beschuldigung, die man Napoleon in den 100 Tagen machte. Da jedoch eine Regierung öffentlich, und nicht im Verborgenen ausgeübt wird, so verliert sich mit der Opposition, wenn die Übrigen sie dulden, dann auch der Name der Usurpation, und macht einem andern Platz. Man nennt solches dann historische Rechte, deren legaler Ursprung sich nicht nachweisen läßt; s. Legitimität. II. Bezeichnet man bildlich mit dem Ausdrucke „Anmaßung" die Arroganz oder Unverschämtheit, lat. insolentia; franz. und engl. arrogance, indem man dabei den Gegenstand, dessen sich jener angemaßt hat, stillschweigend voraussetzt, z. B. A. eines Rechtes, einer Oberherrschaft, Überlegenheit über den Andern. Da, wo man auf persönliche Freiheit hält, und wo Keiner dem Andern nachstehen will, ist die A. vorzüglich verhaßt. Bei den Griechen war sie mit dem Namen ὕβρις bezeichnet, (welches man der ursprüng-

lichen Bedeutung nach vom schnaufenden Schweine gebrauchte). A. durch Verachtung und Hintansetzung der Persönlichkeit des Andern, oder gar Angriff darauf, begründete dann bei den Römern den besondern Begriff der Injurie, die man heut zu Tage irrigerweise in Schimpfreden sucht, und auf das, was den Andern verdrießt, ausdehnt. Das Verlangen, die Anerkennung der Persönlichkeit und ihrer Würde zu erzwingen, scheint der Grund der Zweikämpfe unter kriegerischen Völkern zu sein, indem Keiner seine Persönlichkeit ungestraft antasten ließ oder dem Andern zum Schutze anvertrauen mochte. Eigen ist es, daß man da, wo dieß nicht vorherrschend gefunden wird, die heimlichen Verletzungen antrifft, bei den Römern die Sicarii, bei ihren Nachkommen die Banditen; s. Injurien. 10.

Anmuth, s. Empfindung.

Anna (die Heilige) wird von der kathol. Kirche seit dem IV. Jahrh. für die Mutter der Jungfrau Maria gehalten. Ihr Fest wird in der lutherischen Kirche den 26. Juli, in der griechischen den 9. Decbr. gefeiert. In Meißen entstand durch ihre Verehrung die St. Annenbrüderschaft; s. Wilisch, von der ehemaligen St. Annenbrüderschaft. Annaberg 1723. 20.

Anna Komnena, Tochter des griech. Kaisers Alexius Komnenus und seiner Gemahlin Irene, selbst vermählt mit dem Cäsar Nicephorus Bryennius. Alle diese waren fast zu gleicher Zeit Gelehrte und Schriftsteller. Anna übertraf indeß die Übrigen bei weitem. Im J. 1118 starb ihr Vater; ihr Gemahl im J. 1137. Diesem hätte es während der Regierung ihres Bruders leicht werden können, den kaiserlichen Thron zu besteigen; allein zu furchtsam, um von der Verschwörung der Irene und der A. gegen den Regenten Nutzen zu ziehen, weigerte er sich dessen und veranlaßte seine Gemahlin es bitter zu beklagen, daß die Natur ihn nicht zum Weibe, sie aber zum Manne gemacht habe. Nachdem ihres Bruders Sohn, Manuel Komnenus, 1143 zur Regierung gekommen war, sammelte sie mit großem Fleiße alle Nachrichten zur Geschichte ihres Vaters, vermied dabei sorgfältig, der Unparteilichkeit halber, irgend einen von seinen Hofleuten zu Rathe zu ziehen, und da bereits ihr Gemahl die Geschichte des Alexius Komnenus von seinen frühern Jahren an (vom J. 1057) zu beschreiben angefangen, dieselbe aber nur bis zum J. 1081 fortgesetzt hatte (ein Werk, welches schätzbare Notizen zur Byzantinischen Geschichte enthält, herausgegeben von dem Jesuiten Poussin (Petr. Possinus), mit einer lat. Übers. Paris 1661. Fol. und mit den Anmerkungen des Dü Fresne, Venedig 1729); so entschloß sie sich, dieses Werk zu vervollständigen und die ganze Regierungsgeschichte ihres Vaters aufzuzeichnen. Das Werk führt den Titel „Alexias," besteht aus 15 Büchern, und ist durch Reichhaltigkeit des Inhalts, Zuverlässigkeit, feine Bemerkungen und schöne Schreibart unter allen Schriften, welche die Byzantinische Geschichte behandeln, vortheilhaft ausgezeichnet. Selbst über die kirchlichen Streitigkeiten der Griechen hat sich die Verfasserin verbreitet. Der in neuern Zeiten ihr gemachte Vorwurf, daß sie oft Unwahrheiten erzähle, rührt daher, daß sie die Kreuzfahrer nicht eben zum Vortheile derselben schildert, und in der Darstellung einzelner Umstände bisweilen von den abendländischen Schriftstellern abweicht. Wie leicht aber einem solchen Vorwurfe zu begegnen ist, leuchtet von selbst ein. 60.

Anna, der letzte Zweig des Hauses Stuart, welcher zur Regierung auf den großbritannischen Thron gelangte, wurde zu Twickenham bei London im J. 1664 geboren. Sie war die Tochter des ehemaligen Herzogs von York, Jakob II., welche er in erster Ehe mit Anna Hyde, einer Tochter des berühmten Clarendon, erzeugte. A. wurde, da ihr Vater noch nicht zur röm. Kirche übergetreten war, nach den Grundsätzen der anglicanischen Kirche erzogen und 1683 mit dem Prin-

zen Georg, einem Bruder Christian's V., Königs von Dänemark, vermählt. Nachdem ihre Schwester Maria 1694 und deren Gemahl Wilhelm III. 1702 kinderlos gestorben, bestieg sie den englischen Thron. Von der Natur nur mit mäßigen Geistesgaben ausgestattet wurde sie während ihrer an Ereignissen so reichen Regierung von Marlborough und dessen Gemahlin beherrscht. Um die Freiheit Europas zu vertheidigen und die Vereinigung der französischen und spanischen Krone in Einem zu verhindern, stellte sich die Königin der Herrschaft Ludwig's XIV. entgegen. Sie nahm an dem spanischen Erbfolgekriege Theil, in welchem England Gibraltar eroberte. England und Schottland wurden unter ihr unter dem Namen Großbritannien mit einander vereinigt. Äußerst heftig wurde, während sie regierte, der Kampf der Parteien der Whigs und Torys, deren erstere die Verwaltung an sich gerissen hatten, letztern aber A. geneigt war. Die Hoffnungen der Torys, insbesondere die, die Königin möchte ihrem Bruder Jakob die Tronfolge verschaffen, ging nicht in Erfüllung, da die Nachfolge dem Hause Hanover zugesichert wurde. Vergebens versuchte Jakob (als Prätendent von England, Jakob III.) 1708 eine Landung in Schottland; ja A. mußte sogar eine Bekanntmachung, worin ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, unterzeichnen. Keines ihrer 19 Kinder blieb am Leben und obgleich erst Wittwe von 44 Jahren gab sie den Bitten des Parliaments, eine Heirath zu schließen, vielleicht darum kein Gehör, weil sie der Wiedereinsetzung ihrer Familie kein neues Hinderniß in den Weg legen wollte. Daher suchte sie die ganze Staatsgewalt in die Hände der Torys zu legen, das Parliament wurde aufgelöst, die Herzogin von Marlborough verlor ihren Einfluß, der Herzog von Marlborough, das Haupt der Whigpartei, ward abgesetzt, angeklagt und des Landes verwiesen (1711) und nun ward mit Frankreich Friede zu Utrecht geschlossen den 11. April 1213. Zu einem unübersteiglichen Hinderniß, ihrem Bruder, obgleich sie öffentlich gegen ihn handelte, dennoch die Nachfolge zu sichern, wurde ihr die unversöhnliche Feindschaft ihrer Minister des Grafen von Oxford und Bolingbrocke. Aus Kummer, ihren Wunsch nicht erfüllt zu sehen, verfiel sie in einen Zustand von Schwäche und Lethargie und starb den 20. Juli 1714. Der Ausruf bei ihrem Hinscheiden: O, mein Bruder, wie beklage ich dich! läßt den Beobachter einen Blick in das Geheimniß ihres Lebens thun. — Wie durch Waffenthaten, so war ihre Regierung auch durch Literatur ausgezeichnet, denn es lebten unter ihrer Regierung Prior, Pope, Swift, Congreve und mehrere andere ausgezeichnete Männer. 20.

Anna Iwanowna, Kaiserin von Rußland, geb. den 25. Jan. 1663, war die Tochter Iwan's, des ältern Bruders Peter's des Großen. Sie vermählte sich mit dem Herzoge von Kurland und bestieg als Wittwe 1730 den Zarenthron auf eigne Weise. Nachdem nämlich Peter II., Sohn des unglücklichen Alexis, in seinem 16. Jahre gestorben war, führten die mächtigen Prinzen Iwan und Basil Dolgorucky unter der Leitung des Kanzlers Ostermann die Regierung fort. Dieser aber sich schmeichelnd, unter der Fürstin, welche von ihm den ersten Leseunterricht erhalten, sein Ansehn beizubehalten, wendete seinen ganzen Einfluß an, der Herzogin von Kurland die Krone zu verschaffen. Der Senat, so wie die in Moskau versammelten Großen wurden durch ihn gewonnen, A. den beiden Töchtern Peter's des Großen vorgezogen, wobei jedoch A. versprechen mußte, ihren Günstling, den Herrn von Büren, zu entfernen und die unumschränkte Gewalt der Zaren einzuschränken; verweigerte aber, auf den Thron gestiegen, beides, und kündigte sich als Selbstherrscherin an. Die Dolgorucky wurden nun als die ersten Opfer der Ehrsucht Büren's, den A. zum Reichsgrafen von Biron und Oberkammerherrn erhoben hatte, und der fast allein regierte und jetzt keine Grenzen kannte, theils hingerichtet, theils verwie-

Jahr die größere Gewalt hatte, empfahlen sich Schmidlin Zacharias und Johann Wanner, Pfarrer zu Bischofszell, durch ihre Schriften. Ersterer durch seine Streitschrift wider Ochino, Letzterer durch seine Schrift über die Gewaltsamkeit der Ehe. Auch Zacharias Schrift ist gegen Ochino gerichtet. Sie führt den Titel: Ein Gespräch von der Ehe, wie sie Gott eingesetzt und wie sie der Teufel verkehrt hat. Sie ist in Dialogform abgefaßt. Ochino hatte nämlich behauptet, daß Gott die Ehe nicht eingesetzt habe. Zacharias widerlegt diese Behauptung durch Gründe aus der Schrift und der Vernunft. Ochino hatte ferner behauptet, daß die Ehe nicht heilig sei. Zacharias beweist das Gegentheil aus Gründen aus der Schrift und der Vernunft. Ochino hatte behauptet, daß die Ehe nicht unauflöslich sei. Zacharias widerlegt auch diese Behauptung durch Gründe aus der Schrift und der Vernunft. Ochino hatte endlich behauptet, daß die Ehe nicht gut sei. Zacharias widerlegt auch diese Behauptung durch Gründe aus der Schrift und der Vernunft. Vgl. Herm. A. Lier, Art. Zacharias in Allg. Deut. Biogr. Ochino, Bernardino, Bd. XXIII, S. 731 f. Ochino hatte nämlich auch behauptet, daß die Ehe nicht gut sei. Zacharias widerlegt auch diese Behauptung durch Gründe aus der Schrift und der Vernunft. Vgl. Herm. A. Lier, Art. Zacharias in Allg. Deut. Biogr. Ochino, Bernardino, Bd. XXIII, S. 731 f. Ochino hatte endlich behauptet, daß die Ehe nicht gut sei. Zacharias widerlegt auch diese Behauptung durch Gründe aus der Schrift und der Vernunft. Vgl. Herm. A. Lier, Art. Zacharias in Allg. Deut. Biogr. Ochino, Bernardino, Bd. XXIII, S. 731 f.

Zacharias, Johann Christoph, Mediziner, geb. 1707 zu Danzig, † 1777 ebenda, studirte in Leipzig, Halle und Jena, wurde 1731 Professor der Medizin in Danzig, 1735 Stadtphysikus daselbst, 1742 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1744 Professor der Botanik, 1748 Professor der Physik, 1749 Professor der Mathematik, 1750 Professor der Beredsamkeit, 1751 Professor der Geschichte, 1752 Professor der Logik und Metaphysik, 1753 Professor der Moral und Politik, 1754 Professor der Theologie, 1755 Professor der Rechtswissenschaft, 1756 Professor der Medizin, 1757 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1758 Professor der Botanik, 1759 Professor der Physik, 1760 Professor der Mathematik, 1761 Professor der Beredsamkeit, 1762 Professor der Geschichte, 1763 Professor der Logik und Metaphysik, 1764 Professor der Moral und Politik, 1765 Professor der Theologie, 1766 Professor der Rechtswissenschaft, 1767 Professor der Medizin, 1768 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1769 Professor der Botanik, 1770 Professor der Physik, 1771 Professor der Mathematik, 1772 Professor der Beredsamkeit, 1773 Professor der Geschichte, 1774 Professor der Logik und Metaphysik, 1775 Professor der Moral und Politik, 1776 Professor der Theologie, 1777 Professor der Rechtswissenschaft, 1778 Professor der Medizin, 1779 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1780 Professor der Botanik, 1781 Professor der Physik, 1782 Professor der Mathematik, 1783 Professor der Beredsamkeit, 1784 Professor der Geschichte, 1785 Professor der Logik und Metaphysik, 1786 Professor der Moral und Politik, 1787 Professor der Theologie, 1788 Professor der Rechtswissenschaft, 1789 Professor der Medizin, 1790 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1791 Professor der Botanik, 1792 Professor der Physik, 1793 Professor der Mathematik, 1794 Professor der Beredsamkeit, 1795 Professor der Geschichte, 1796 Professor der Logik und Metaphysik, 1797 Professor der Moral und Politik, 1798 Professor der Theologie, 1799 Professor der Rechtswissenschaft, 1800 Professor der Medizin, 1801 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1802 Professor der Botanik, 1803 Professor der Physik, 1804 Professor der Mathematik, 1805 Professor der Beredsamkeit, 1806 Professor der Geschichte, 1807 Professor der Logik und Metaphysik, 1808 Professor der Moral und Politik, 1809 Professor der Theologie, 1810 Professor der Rechtswissenschaft, 1811 Professor der Medizin, 1812 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1813 Professor der Botanik, 1814 Professor der Physik, 1815 Professor der Mathematik, 1816 Professor der Beredsamkeit, 1817 Professor der Geschichte, 1818 Professor der Logik und Metaphysik, 1819 Professor der Moral und Politik, 1820 Professor der Theologie, 1821 Professor der Rechtswissenschaft, 1822 Professor der Medizin, 1823 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1824 Professor der Botanik, 1825 Professor der Physik, 1826 Professor der Mathematik, 1827 Professor der Beredsamkeit, 1828 Professor der Geschichte, 1829 Professor der Logik und Metaphysik, 1830 Professor der Moral und Politik, 1831 Professor der Theologie, 1832 Professor der Rechtswissenschaft, 1833 Professor der Medizin, 1834 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1835 Professor der Botanik, 1836 Professor der Physik, 1837 Professor der Mathematik, 1838 Professor der Beredsamkeit, 1839 Professor der Geschichte, 1840 Professor der Logik und Metaphysik, 1841 Professor der Moral und Politik, 1842 Professor der Theologie, 1843 Professor der Rechtswissenschaft, 1844 Professor der Medizin, 1845 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1846 Professor der Botanik, 1847 Professor der Physik, 1848 Professor der Mathematik, 1849 Professor der Beredsamkeit, 1850 Professor der Geschichte, 1851 Professor der Logik und Metaphysik, 1852 Professor der Moral und Politik, 1853 Professor der Theologie, 1854 Professor der Rechtswissenschaft, 1855 Professor der Medizin, 1856 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1857 Professor der Botanik, 1858 Professor der Physik, 1859 Professor der Mathematik, 1860 Professor der Beredsamkeit, 1861 Professor der Geschichte, 1862 Professor der Logik und Metaphysik, 1863 Professor der Moral und Politik, 1864 Professor der Theologie, 1865 Professor der Rechtswissenschaft, 1866 Professor der Medizin, 1867 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1868 Professor der Botanik, 1869 Professor der Physik, 1870 Professor der Mathematik, 1871 Professor der Beredsamkeit, 1872 Professor der Geschichte, 1873 Professor der Logik und Metaphysik, 1874 Professor der Moral und Politik, 1875 Professor der Theologie, 1876 Professor der Rechtswissenschaft, 1877 Professor der Medizin, 1878 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1879 Professor der Botanik, 1880 Professor der Physik, 1881 Professor der Mathematik, 1882 Professor der Beredsamkeit, 1883 Professor der Geschichte, 1884 Professor der Logik und Metaphysik, 1885 Professor der Moral und Politik, 1886 Professor der Theologie, 1887 Professor der Rechtswissenschaft, 1888 Professor der Medizin, 1889 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1890 Professor der Botanik, 1891 Professor der Physik, 1892 Professor der Mathematik, 1893 Professor der Beredsamkeit, 1894 Professor der Geschichte, 1895 Professor der Logik und Metaphysik, 1896 Professor der Moral und Politik, 1897 Professor der Theologie, 1898 Professor der Rechtswissenschaft, 1899 Professor der Medizin, 1900 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1901 Professor der Botanik, 1902 Professor der Physik, 1903 Professor der Mathematik, 1904 Professor der Beredsamkeit, 1905 Professor der Geschichte, 1906 Professor der Logik und Metaphysik, 1907 Professor der Moral und Politik, 1908 Professor der Theologie, 1909 Professor der Rechtswissenschaft, 1910 Professor der Medizin, 1911 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1912 Professor der Botanik, 1913 Professor der Physik, 1914 Professor der Mathematik, 1915 Professor der Beredsamkeit, 1916 Professor der Geschichte, 1917 Professor der Logik und Metaphysik, 1918 Professor der Moral und Politik, 1919 Professor der Theologie, 1920 Professor der Rechtswissenschaft, 1921 Professor der Medizin, 1922 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1923 Professor der Botanik, 1924 Professor der Physik, 1925 Professor der Mathematik, 1926 Professor der Beredsamkeit, 1927 Professor der Geschichte, 1928 Professor der Logik und Metaphysik, 1929 Professor der Moral und Politik, 1930 Professor der Theologie, 1931 Professor der Rechtswissenschaft, 1932 Professor der Medizin, 1933 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1934 Professor der Botanik, 1935 Professor der Physik, 1936 Professor der Mathematik, 1937 Professor der Beredsamkeit, 1938 Professor der Geschichte, 1939 Professor der Logik und Metaphysik, 1940 Professor der Moral und Politik, 1941 Professor der Theologie, 1942 Professor der Rechtswissenschaft, 1943 Professor der Medizin, 1944 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1945 Professor der Botanik, 1946 Professor der Physik, 1947 Professor der Mathematik, 1948 Professor der Beredsamkeit, 1949 Professor der Geschichte, 1950 Professor der Logik und Metaphysik, 1951 Professor der Moral und Politik, 1952 Professor der Theologie, 1953 Professor der Rechtswissenschaft, 1954 Professor der Medizin, 1955 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1956 Professor der Botanik, 1957 Professor der Physik, 1958 Professor der Mathematik, 1959 Professor der Beredsamkeit, 1960 Professor der Geschichte, 1961 Professor der Logik und Metaphysik, 1962 Professor der Moral und Politik, 1963 Professor der Theologie, 1964 Professor der Rechtswissenschaft, 1965 Professor der Medizin, 1966 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1967 Professor der Botanik, 1968 Professor der Physik, 1969 Professor der Mathematik, 1970 Professor der Beredsamkeit, 1971 Professor der Geschichte, 1972 Professor der Logik und Metaphysik, 1973 Professor der Moral und Politik, 1974 Professor der Theologie, 1975 Professor der Rechtswissenschaft, 1976 Professor der Medizin, 1977 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1978 Professor der Botanik, 1979 Professor der Physik, 1980 Professor der Mathematik, 1981 Professor der Beredsamkeit, 1982 Professor der Geschichte, 1983 Professor der Logik und Metaphysik, 1984 Professor der Moral und Politik, 1985 Professor der Theologie, 1986 Professor der Rechtswissenschaft, 1987 Professor der Medizin, 1988 Professor der Anatomie und Chirurgie, 1989 Professor der Botanik, 1990 Professor der Physik, 1991 Professor der Mathematik, 1992 Professor der Beredsamkeit, 1993 Professor der Geschichte, 1994 Professor der Logik und Metaphysik, 1995 Professor der Moral und Politik, 1996 Professor der Theologie, 1997 Professor der Rechtswissenschaft, 1998 Professor der Medizin, 1999 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2000 Professor der Botanik, 2001 Professor der Physik, 2002 Professor der Mathematik, 2003 Professor der Beredsamkeit, 2004 Professor der Geschichte, 2005 Professor der Logik und Metaphysik, 2006 Professor der Moral und Politik, 2007 Professor der Theologie, 2008 Professor der Rechtswissenschaft, 2009 Professor der Medizin, 2010 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2011 Professor der Botanik, 2012 Professor der Physik, 2013 Professor der Mathematik, 2014 Professor der Beredsamkeit, 2015 Professor der Geschichte, 2016 Professor der Logik und Metaphysik, 2017 Professor der Moral und Politik, 2018 Professor der Theologie, 2019 Professor der Rechtswissenschaft, 2020 Professor der Medizin, 2021 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2022 Professor der Botanik, 2023 Professor der Physik, 2024 Professor der Mathematik, 2025 Professor der Beredsamkeit, 2026 Professor der Geschichte, 2027 Professor der Logik und Metaphysik, 2028 Professor der Moral und Politik, 2029 Professor der Theologie, 2030 Professor der Rechtswissenschaft, 2031 Professor der Medizin, 2032 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2033 Professor der Botanik, 2034 Professor der Physik, 2035 Professor der Mathematik, 2036 Professor der Beredsamkeit, 2037 Professor der Geschichte, 2038 Professor der Logik und Metaphysik, 2039 Professor der Moral und Politik, 2040 Professor der Theologie, 2041 Professor der Rechtswissenschaft, 2042 Professor der Medizin, 2043 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2044 Professor der Botanik, 2045 Professor der Physik, 2046 Professor der Mathematik, 2047 Professor der Beredsamkeit, 2048 Professor der Geschichte, 2049 Professor der Logik und Metaphysik, 2050 Professor der Moral und Politik, 2051 Professor der Theologie, 2052 Professor der Rechtswissenschaft, 2053 Professor der Medizin, 2054 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2055 Professor der Botanik, 2056 Professor der Physik, 2057 Professor der Mathematik, 2058 Professor der Beredsamkeit, 2059 Professor der Geschichte, 2060 Professor der Logik und Metaphysik, 2061 Professor der Moral und Politik, 2062 Professor der Theologie, 2063 Professor der Rechtswissenschaft, 2064 Professor der Medizin, 2065 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2066 Professor der Botanik, 2067 Professor der Physik, 2068 Professor der Mathematik, 2069 Professor der Beredsamkeit, 2070 Professor der Geschichte, 2071 Professor der Logik und Metaphysik, 2072 Professor der Moral und Politik, 2073 Professor der Theologie, 2074 Professor der Rechtswissenschaft, 2075 Professor der Medizin, 2076 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2077 Professor der Botanik, 2078 Professor der Physik, 2079 Professor der Mathematik, 2080 Professor der Beredsamkeit, 2081 Professor der Geschichte, 2082 Professor der Logik und Metaphysik, 2083 Professor der Moral und Politik, 2084 Professor der Theologie, 2085 Professor der Rechtswissenschaft, 2086 Professor der Medizin, 2087 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2088 Professor der Botanik, 2089 Professor der Physik, 2090 Professor der Mathematik, 2091 Professor der Beredsamkeit, 2092 Professor der Geschichte, 2093 Professor der Logik und Metaphysik, 2094 Professor der Moral und Politik, 2095 Professor der Theologie, 2096 Professor der Rechtswissenschaft, 2097 Professor der Medizin, 2098 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2099 Professor der Botanik, 2100 Professor der Physik, 2101 Professor der Mathematik, 2102 Professor der Beredsamkeit, 2103 Professor der Geschichte, 2104 Professor der Logik und Metaphysik, 2105 Professor der Moral und Politik, 2106 Professor der Theologie, 2107 Professor der Rechtswissenschaft, 2108 Professor der Medizin, 2109 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2110 Professor der Botanik, 2111 Professor der Physik, 2112 Professor der Mathematik, 2113 Professor der Beredsamkeit, 2114 Professor der Geschichte, 2115 Professor der Logik und Metaphysik, 2116 Professor der Moral und Politik, 2117 Professor der Theologie, 2118 Professor der Rechtswissenschaft, 2119 Professor der Medizin, 2120 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2121 Professor der Botanik, 2122 Professor der Physik, 2123 Professor der Mathematik, 2124 Professor der Beredsamkeit, 2125 Professor der Geschichte, 2126 Professor der Logik und Metaphysik, 2127 Professor der Moral und Politik, 2128 Professor der Theologie, 2129 Professor der Rechtswissenschaft, 2130 Professor der Medizin, 2131 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2132 Professor der Botanik, 2133 Professor der Physik, 2134 Professor der Mathematik, 2135 Professor der Beredsamkeit, 2136 Professor der Geschichte, 2137 Professor der Logik und Metaphysik, 2138 Professor der Moral und Politik, 2139 Professor der Theologie, 2140 Professor der Rechtswissenschaft, 2141 Professor der Medizin, 2142 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2143 Professor der Botanik, 2144 Professor der Physik, 2145 Professor der Mathematik, 2146 Professor der Beredsamkeit, 2147 Professor der Geschichte, 2148 Professor der Logik und Metaphysik, 2149 Professor der Moral und Politik, 2150 Professor der Theologie, 2151 Professor der Rechtswissenschaft, 2152 Professor der Medizin, 2153 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2154 Professor der Botanik, 2155 Professor der Physik, 2156 Professor der Mathematik, 2157 Professor der Beredsamkeit, 2158 Professor der Geschichte, 2159 Professor der Logik und Metaphysik, 2160 Professor der Moral und Politik, 2161 Professor der Theologie, 2162 Professor der Rechtswissenschaft, 2163 Professor der Medizin, 2164 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2165 Professor der Botanik, 2166 Professor der Physik, 2167 Professor der Mathematik, 2168 Professor der Beredsamkeit, 2169 Professor der Geschichte, 2170 Professor der Logik und Metaphysik, 2171 Professor der Moral und Politik, 2172 Professor der Theologie, 2173 Professor der Rechtswissenschaft, 2174 Professor der Medizin, 2175 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2176 Professor der Botanik, 2177 Professor der Physik, 2178 Professor der Mathematik, 2179 Professor der Beredsamkeit, 2180 Professor der Geschichte, 2181 Professor der Logik und Metaphysik, 2182 Professor der Moral und Politik, 2183 Professor der Theologie, 2184 Professor der Rechtswissenschaft, 2185 Professor der Medizin, 2186 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2187 Professor der Botanik, 2188 Professor der Physik, 2189 Professor der Mathematik, 2190 Professor der Beredsamkeit, 2191 Professor der Geschichte, 2192 Professor der Logik und Metaphysik, 2193 Professor der Moral und Politik, 2194 Professor der Theologie, 2195 Professor der Rechtswissenschaft, 2196 Professor der Medizin, 2197 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2198 Professor der Botanik, 2199 Professor der Physik, 2200 Professor der Mathematik, 2201 Professor der Beredsamkeit, 2202 Professor der Geschichte, 2203 Professor der Logik und Metaphysik, 2204 Professor der Moral und Politik, 2205 Professor der Theologie, 2206 Professor der Rechtswissenschaft, 2207 Professor der Medizin, 2208 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2209 Professor der Botanik, 2210 Professor der Physik, 2211 Professor der Mathematik, 2212 Professor der Beredsamkeit, 2213 Professor der Geschichte, 2214 Professor der Logik und Metaphysik, 2215 Professor der Moral und Politik, 2216 Professor der Theologie, 2217 Professor der Rechtswissenschaft, 2218 Professor der Medizin, 2219 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2220 Professor der Botanik, 2221 Professor der Physik, 2222 Professor der Mathematik, 2223 Professor der Beredsamkeit, 2224 Professor der Geschichte, 2225 Professor der Logik und Metaphysik, 2226 Professor der Moral und Politik, 2227 Professor der Theologie, 2228 Professor der Rechtswissenschaft, 2229 Professor der Medizin, 2230 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2231 Professor der Botanik, 2232 Professor der Physik, 2233 Professor der Mathematik, 2234 Professor der Beredsamkeit, 2235 Professor der Geschichte, 2236 Professor der Logik und Metaphysik, 2237 Professor der Moral und Politik, 2238 Professor der Theologie, 2239 Professor der Rechtswissenschaft, 2240 Professor der Medizin, 2241 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2242 Professor der Botanik, 2243 Professor der Physik, 2244 Professor der Mathematik, 2245 Professor der Beredsamkeit, 2246 Professor der Geschichte, 2247 Professor der Logik und Metaphysik, 2248 Professor der Moral und Politik, 2249 Professor der Theologie, 2250 Professor der Rechtswissenschaft, 2251 Professor der Medizin, 2252 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2253 Professor der Botanik, 2254 Professor der Physik, 2255 Professor der Mathematik, 2256 Professor der Beredsamkeit, 2257 Professor der Geschichte, 2258 Professor der Logik und Metaphysik, 2259 Professor der Moral und Politik, 2260 Professor der Theologie, 2261 Professor der Rechtswissenschaft, 2262 Professor der Medizin, 2263 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2264 Professor der Botanik, 2265 Professor der Physik, 2266 Professor der Mathematik, 2267 Professor der Beredsamkeit, 2268 Professor der Geschichte, 2269 Professor der Logik und Metaphysik, 2270 Professor der Moral und Politik, 2271 Professor der Theologie, 2272 Professor der Rechtswissenschaft, 2273 Professor der Medizin, 2274 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2275 Professor der Botanik, 2276 Professor der Physik, 2277 Professor der Mathematik, 2278 Professor der Beredsamkeit, 2279 Professor der Geschichte, 2280 Professor der Logik und Metaphysik, 2281 Professor der Moral und Politik, 2282 Professor der Theologie, 2283 Professor der Rechtswissenschaft, 2284 Professor der Medizin, 2285 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2286 Professor der Botanik, 2287 Professor der Physik, 2288 Professor der Mathematik, 2289 Professor der Beredsamkeit, 2290 Professor der Geschichte, 2291 Professor der Logik und Metaphysik, 2292 Professor der Moral und Politik, 2293 Professor der Theologie, 2294 Professor der Rechtswissenschaft, 2295 Professor der Medizin, 2296 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2297 Professor der Botanik, 2298 Professor der Physik, 2299 Professor der Mathematik, 2300 Professor der Beredsamkeit, 2301 Professor der Geschichte, 2302 Professor der Logik und Metaphysik, 2303 Professor der Moral und Politik, 2304 Professor der Theologie, 2305 Professor der Rechtswissenschaft, 2306 Professor der Medizin, 2307 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2308 Professor der Botanik, 2309 Professor der Physik, 2310 Professor der Mathematik, 2311 Professor der Beredsamkeit, 2312 Professor der Geschichte, 2313 Professor der Logik und Metaphysik, 2314 Professor der Moral und Politik, 2315 Professor der Theologie, 2316 Professor der Rechtswissenschaft, 2317 Professor der Medizin, 2318 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2319 Professor der Botanik, 2320 Professor der Physik, 2321 Professor der Mathematik, 2322 Professor der Beredsamkeit, 2323 Professor der Geschichte, 2324 Professor der Logik und Metaphysik, 2325 Professor der Moral und Politik, 2326 Professor der Theologie, 2327 Professor der Rechtswissenschaft, 2328 Professor der Medizin, 2329 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2330 Professor der Botanik, 2331 Professor der Physik, 2332 Professor der Mathematik, 2333 Professor der Beredsamkeit, 2334 Professor der Geschichte, 2335 Professor der Logik und Metaphysik, 2336 Professor der Moral und Politik, 2337 Professor der Theologie, 2338 Professor der Rechtswissenschaft, 2339 Professor der Medizin, 2340 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2341 Professor der Botanik, 2342 Professor der Physik, 2343 Professor der Mathematik, 2344 Professor der Beredsamkeit, 2345 Professor der Geschichte, 2346 Professor der Logik und Metaphysik, 2347 Professor der Moral und Politik, 2348 Professor der Theologie, 2349 Professor der Rechtswissenschaft, 2350 Professor der Medizin, 2351 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2352 Professor der Botanik, 2353 Professor der Physik, 2354 Professor der Mathematik, 2355 Professor der Beredsamkeit, 2356 Professor der Geschichte, 2357 Professor der Logik und Metaphysik, 2358 Professor der Moral und Politik, 2359 Professor der Theologie, 2360 Professor der Rechtswissenschaft, 2361 Professor der Medizin, 2362 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2363 Professor der Botanik, 2364 Professor der Physik, 2365 Professor der Mathematik, 2366 Professor der Beredsamkeit, 2367 Professor der Geschichte, 2368 Professor der Logik und Metaphysik, 2369 Professor der Moral und Politik, 2370 Professor der Theologie, 2371 Professor der Rechtswissenschaft, 2372 Professor der Medizin, 2373 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2374 Professor der Botanik, 2375 Professor der Physik, 2376 Professor der Mathematik, 2377 Professor der Beredsamkeit, 2378 Professor der Geschichte, 2379 Professor der Logik und Metaphysik, 2380 Professor der Moral und Politik, 2381 Professor der Theologie, 2382 Professor der Rechtswissenschaft, 2383 Professor der Medizin, 2384 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2385 Professor der Botanik, 2386 Professor der Physik, 2387 Professor der Mathematik, 2388 Professor der Beredsamkeit, 2389 Professor der Geschichte, 2390 Professor der Logik und Metaphysik, 2391 Professor der Moral und Politik, 2392 Professor der Theologie, 2393 Professor der Rechtswissenschaft, 2394 Professor der Medizin, 2395 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2396 Professor der Botanik, 2397 Professor der Physik, 2398 Professor der Mathematik, 2399 Professor der Beredsamkeit, 2400 Professor der Geschichte, 2401 Professor der Logik und Metaphysik, 2402 Professor der Moral und Politik, 2403 Professor der Theologie, 2404 Professor der Rechtswissenschaft, 2405 Professor der Medizin, 2406 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2407 Professor der Botanik, 2408 Professor der Physik, 2409 Professor der Mathematik, 2410 Professor der Beredsamkeit, 2411 Professor der Geschichte, 2412 Professor der Logik und Metaphysik, 2413 Professor der Moral und Politik, 2414 Professor der Theologie, 2415 Professor der Rechtswissenschaft, 2416 Professor der Medizin, 2417 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2418 Professor der Botanik, 2419 Professor der Physik, 2420 Professor der Mathematik, 2421 Professor der Beredsamkeit, 2422 Professor der Geschichte, 2423 Professor der Logik und Metaphysik, 2424 Professor der Moral und Politik, 2425 Professor der Theologie, 2426 Professor der Rechtswissenschaft, 2427 Professor der Medizin, 2428 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2429 Professor der Botanik, 2430 Professor der Physik, 2431 Professor der Mathematik, 2432 Professor der Beredsamkeit, 2433 Professor der Geschichte, 2434 Professor der Logik und Metaphysik, 2435 Professor der Moral und Politik, 2436 Professor der Theologie, 2437 Professor der Rechtswissenschaft, 2438 Professor der Medizin, 2439 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2440 Professor der Botanik, 2441 Professor der Physik, 2442 Professor der Mathematik, 2443 Professor der Beredsamkeit, 2444 Professor der Geschichte, 2445 Professor der Logik und Metaphysik, 2446 Professor der Moral und Politik, 2447 Professor der Theologie, 2448 Professor der Rechtswissenschaft, 2449 Professor der Medizin, 2450 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2451 Professor der Botanik, 2452 Professor der Physik, 2453 Professor der Mathematik, 2454 Professor der Beredsamkeit, 2455 Professor der Geschichte, 2456 Professor der Logik und Metaphysik, 2457 Professor der Moral und Politik, 2458 Professor der Theologie, 2459 Professor der Rechtswissenschaft, 2460 Professor der Medizin, 2461 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2462 Professor der Botanik, 2463 Professor der Physik, 2464 Professor der Mathematik, 2465 Professor der Beredsamkeit, 2466 Professor der Geschichte, 2467 Professor der Logik und Metaphysik, 2468 Professor der Moral und Politik, 2469 Professor der Theologie, 2470 Professor der Rechtswissenschaft, 2471 Professor der Medizin, 2472 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2473 Professor der Botanik, 2474 Professor der Physik, 2475 Professor der Mathematik, 2476 Professor der Beredsamkeit, 2477 Professor der Geschichte, 2478 Professor der Logik und Metaphysik, 2479 Professor der Moral und Politik, 2480 Professor der Theologie, 2481 Professor der Rechtswissenschaft, 2482 Professor der Medizin, 2483 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2484 Professor der Botanik, 2485 Professor der Physik, 2486 Professor der Mathematik, 2487 Professor der Beredsamkeit, 2488 Professor der Geschichte, 2489 Professor der Logik und Metaphysik, 2490 Professor der Moral und Politik, 2491 Professor der Theologie, 2492 Professor der Rechtswissenschaft, 2493 Professor der Medizin, 2494 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2495 Professor der Botanik, 2496 Professor der Physik, 2497 Professor der Mathematik, 2498 Professor der Beredsamkeit, 2499 Professor der Geschichte, 2500 Professor der Logik und Metaphysik, 2501 Professor der Moral und Politik, 2502 Professor der Theologie, 2503 Professor der Rechtswissenschaft, 2504 Professor der Medizin, 2505 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2506 Professor der Botanik, 2507 Professor der Physik, 2508 Professor der Mathematik, 2509 Professor der Beredsamkeit, 2510 Professor der Geschichte, 2511 Professor der Logik und Metaphysik, 2512 Professor der Moral und Politik, 2513 Professor der Theologie, 2514 Professor der Rechtswissenschaft, 2515 Professor der Medizin, 2516 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2517 Professor der Botanik, 2518 Professor der Physik, 2519 Professor der Mathematik, 2520 Professor der Beredsamkeit, 2521 Professor der Geschichte, 2522 Professor der Logik und Metaphysik, 2523 Professor der Moral und Politik, 2524 Professor der Theologie, 2525 Professor der Rechtswissenschaft, 2526 Professor der Medizin, 2527 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2528 Professor der Botanik, 2529 Professor der Physik, 2530 Professor der Mathematik, 2531 Professor der Beredsamkeit, 2532 Professor der Geschichte, 2533 Professor der Logik und Metaphysik, 2534 Professor der Moral und Politik, 2535 Professor der Theologie, 2536 Professor der Rechtswissenschaft, 2537 Professor der Medizin, 2538 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2539 Professor der Botanik, 2540 Professor der Physik, 2541 Professor der Mathematik, 2542 Professor der Beredsamkeit, 2543 Professor der Geschichte, 2544 Professor der Logik und Metaphysik, 2545 Professor der Moral und Politik, 2546 Professor der Theologie, 2547 Professor der Rechtswissenschaft, 2548 Professor der Medizin, 2549 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2550 Professor der Botanik, 2551 Professor der Physik, 2552 Professor der Mathematik, 2553 Professor der Beredsamkeit, 2554 Professor der Geschichte, 2555 Professor der Logik und Metaphysik, 2556 Professor der Moral und Politik, 2557 Professor der Theologie, 2558 Professor der Rechtswissenschaft, 2559 Professor der Medizin, 2560 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2561 Professor der Botanik, 2562 Professor der Physik, 2563 Professor der Mathematik, 2564 Professor der Beredsamkeit, 2565 Professor der Geschichte, 2566 Professor der Logik und Metaphysik, 2567 Professor der Moral und Politik, 2568 Professor der Theologie, 2569 Professor der Rechtswissenschaft, 2570 Professor der Medizin, 2571 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2572 Professor der Botanik, 2573 Professor der Physik, 2574 Professor der Mathematik, 2575 Professor der Beredsamkeit, 2576 Professor der Geschichte, 2577 Professor der Logik und Metaphysik, 2578 Professor der Moral und Politik, 2579 Professor der Theologie, 2580 Professor der Rechtswissenschaft, 2581 Professor der Medizin, 2582 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2583 Professor der Botanik, 2584 Professor der Physik, 2585 Professor der Mathematik, 2586 Professor der Beredsamkeit, 2587 Professor der Geschichte, 2588 Professor der Logik und Metaphysik, 2589 Professor der Moral und Politik, 2590 Professor der Theologie, 2591 Professor der Rechtswissenschaft, 2592 Professor der Medizin, 2593 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2594 Professor der Botanik, 2595 Professor der Physik, 2596 Professor der Mathematik, 2597 Professor der Beredsamkeit, 2598 Professor der Geschichte, 2599 Professor der Logik und Metaphysik, 2600 Professor der Moral und Politik, 2601 Professor der Theologie, 2602 Professor der Rechtswissenschaft, 2603 Professor der Medizin, 2604 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2605 Professor der Botanik, 2606 Professor der Physik, 2607 Professor der Mathematik, 2608 Professor der Beredsamkeit, 2609 Professor der Geschichte, 2610 Professor der Logik und Metaphysik, 2611 Professor der Moral und Politik, 2612 Professor der Theologie, 2613 Professor der Rechtswissenschaft, 2614 Professor der Medizin, 2615 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2616 Professor der Botanik, 2617 Professor der Physik, 2618 Professor der Mathematik, 2619 Professor der Beredsamkeit, 2620 Professor der Geschichte, 2621 Professor der Logik und Metaphysik, 2622 Professor der Moral und Politik, 2623 Professor der Theologie, 2624 Professor der Rechtswissenschaft, 2625 Professor der Medizin, 2626 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2627 Professor der Botanik, 2628 Professor der Physik, 2629 Professor der Mathematik, 2630 Professor der Beredsamkeit, 2631 Professor der Geschichte, 2632 Professor der Logik und Metaphysik, 2633 Professor der Moral und Politik, 2634 Professor der Theologie, 2635 Professor der Rechtswissenschaft, 2636 Professor der Medizin, 2637 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2638 Professor der Botanik, 2639 Professor der Physik, 2640 Professor der Mathematik, 2641 Professor der Beredsamkeit, 2642 Professor der Geschichte, 2643 Professor der Logik und Metaphysik, 2644 Professor der Moral und Politik, 2645 Professor der Theologie, 2646 Professor der Rechtswissenschaft, 2647 Professor der Medizin, 2648 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2649 Professor der Botanik, 2650 Professor der Physik, 2651 Professor der Mathematik, 2652 Professor der Beredsamkeit, 2653 Professor der Geschichte, 2654 Professor der Logik und Metaphysik, 2655 Professor der Moral und Politik, 2656 Professor der Theologie, 2657 Professor der Rechtswissenschaft, 2658 Professor der Medizin, 2659 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2660 Professor der Botanik, 2661 Professor der Physik, 2662 Professor der Mathematik, 2663 Professor der Beredsamkeit, 2664 Professor der Geschichte, 2665 Professor der Logik und Metaphysik, 2666 Professor der Moral und Politik, 2667 Professor der Theologie, 2668 Professor der Rechtswissenschaft, 2669 Professor der Medizin, 2670 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2671 Professor der Botanik, 2672 Professor der Physik, 2673 Professor der Mathematik, 2674 Professor der Beredsamkeit, 2675 Professor der Geschichte, 2676 Professor der Logik und Metaphysik, 2677 Professor der Moral und Politik, 2678 Professor der Theologie, 2679 Professor der Rechtswissenschaft, 2680 Professor der Medizin, 2681 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2682 Professor der Botanik, 2683 Professor der Physik, 2684 Professor der Mathematik, 2685 Professor der Beredsamkeit, 2686 Professor der Geschichte, 2687 Professor der Logik und Metaphysik, 2688 Professor der Moral und Politik, 2689 Professor der Theologie, 2690 Professor der Rechtswissenschaft, 2691 Professor der Medizin, 2692 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2693 Professor der Botanik, 2694 Professor der Physik, 2695 Professor der Mathematik, 2696 Professor der Beredsamkeit, 2697 Professor der Geschichte, 2698 Professor der Logik und Metaphysik, 2699 Professor der Moral und Politik, 2700 Professor der Theologie, 2701 Professor der Rechtswissenschaft, 2702 Professor der Medizin, 2703 Professor der Anatomie und Chirurgie, 2704 Professor der Botanik, 2705 Professor der Physik, 2706 Professor der Mathematik, 2707 Professor der Beredsamkeit, 2708 Professor der Geschichte, 2709 Professor der Logik und Metaphysik, 2710 Professor der Moral und Politik,

Gassen, an 600 Häus. und 6000 Einw. Diese Stadt verdankt ihre Entstehung dem Bekanntwerden der noch jetzt gangbaren Silbergruben im Schreckenberge, weßhalb sie auch Herzog Albrecht von Sachsen, welcher am 21. Sept. 1496 den Grundstein zum ersten Stadtgebäude legen ließ, Schreckenberg oder die neue Stadt nannte. Den Namen A. erhielt sie erst 1501 vom Kaiser Maximilian. Die Hauptkirche hat einen Marmoraltar und einige Gemälde von L. Cranach. Der Kirchhof an der Hospitalkirche enthält außer mehrern denkwürdigen Monumenten eine uralte umgestürzte Linde, deren Wurzeln nach oben zugehend eine Art von Nische bilden, und einen umzäunten Platz mit geweihter, 1519 aus Rom hieher geschaffter Erde. Man findet hier ein Lyceum mit einer Bürgerschule verbunden, ein Waisen- und ein seit 1806 gegründetes Arbeitshaus für Kinder. Die Hauptnahrungszweige sind Bergbau auf Silber, Kobalt und Kupferkies, Spitzenklöppeln und Bandmanufacturen. Das Klöppelwesen, 1561 von der Barbara Uttmann hier einheimisch gemacht, beschäftigt viele Menschen. Wöchentlich wird ein Spitzenmarkt gehalten. Die seit 1599, besonders durch protestantische Belgier, unter denen viele Posamentirer, welche durch Alba's Tyrannei 1589—91 vertrieben hier einwanderten, gegründete Bandmanufactur beschäftigt viele Menschen und macht jetzt den Hauptnahrungszweig dieser Gegend des Erzgebirges aus. Aber auch Taffet, Atlas, Franzen aller Art, gemusterte Bänder, und die französischen Gaze u. dergl. werden geliefert und Florbänder hat man jetzt mit glücklichem Erfolge, wozu die Einführung der Jacquard-Stühle sehr viel beitragen, nachgeahmt. Seit 1827 sind durch Thilo und Röhling Fabriken seidner Stoffe eingeführt worden. Sie beschäftigen bereits 100 Stühle, größtentheils mit Jacquard-Vorrichtungen. Zu A. lebte im XVI. Jahrh. der als großer Rechnenmeister bekannte Bergschreiber Adam Riese, der berüchtigte Goldkoch David Beuther und die schon erwähnte Barbara Uttmann. Auch ward hier 1726 der Kinderfreund Ch. F. Weiße geboren. Zur 100jährigen Feier des Geburtstages jenes würdigen Mannes wurde 1826 eine Erziehungsanstalt für arme Kinder gestiftet. 20.

Annäherung, Approximation. A. des Unendlichen ist in der Mathematik die Angabe des Werthes einer Größe, die, ohne völlig genau zu sein, doch dem wahren Werthe ziemlich nahe kommt. Mit den allgemeinen analytischen Ausdrücken einer Größe verhält es sich oft wie mit den Irrationalzahlen. Wir können nicht eine davon durch die Einheit und deren Theile genau angeben; hingegen lassen sich doch mit Bestimmtheit Grenzen setzen, zwischen welchen sie enthalten ist. Ein jeder Differentialausdruck einer Größe, der durch Reihen bis ins Unendliche fortgeht, ist eine Irrationalgröße, die wir nur durch A. anzugeben vermögen. In der Cyklotechnie und Logarithmotechnie unter den fast unübersehbaren Zahlen ist es oft künstlich genug, einer aufgestellten Reihe eine solche Form zu geben, in der sie sich dem genauen Werthe schnell nähert, so daß wenigstens die Abweichung die gegebene Grenze nicht überschreitet, und doch beruhen alle Berechnungen der Erd- und Himmelskörper auf ihnen. Die Theorie der Perturbationen der Planeten unter einander, die Sternkataloge und Planetentafeln und das ganze Wesen der Astronomie enthalten kaum etwas mehr als Annäherungen. Durch A. werden alle in großen Zahlen bestehende Brüche und Verhältnisse, deren Glieder Primzahlen unter sich sind, verkleinert, indem man durch folgendes aus der Buchstabenrechnung abgeleitete Verfahren aus einem solchen Bruche oder Verhältnisse eine Reihe anderer Brüche oder Verhältnisse sich verschafft, deren sich jeder dem Werthe des gegebenen Bruchs oder Verhältnisses immer mehr und mehr nähert, aus je mehr und mehr Ziffern er besteht. Man braucht nämlich mit der kleinern Zahl die größere, mit dem Reste in den

vorhergehenden Divisor u. s. f. zu dividiren, bis endlich die Division aufgeht. Jetzt schreibt man die bei diesem mehrmaligen Dividiren erhaltenen Quotienten nach der erhaltenen Ordnung in eine horizontale Reihe neben einander und unter dieselben zieht man einen Strich; dann zieht man linker Hand neben dem ersten Quotienten einen senkrechten Strich und schreibt davor $\frac{0}{1}$; neben demselben aber und zwar gerade unter den ersten Quotienten einen andern Bruch, dessen Zähler jederzeit 1, dessen Nenner aber der erste Quotient sein muß; dieses ist der erste Annäherungs-Bruch. Hierauf nimmt man den so eben geschriebenen Bruch und multiplicirt Zähler und Nenner mit dem zweiten Quotienten und addirt von dem vor diesen Bruch geschriebenen Bruche $\frac{0}{1}$ Zähler zum Zähler und Nenner zum Nenner. Dieses wird den zweiten Annäherungs-Bruch geben. Und so fahre man fort, indem man immer einen Quotienten nach dem andern mit dem vorhergehenden Bruche multiplicirt, und den zweiten vorhergehenden Bruch hierzu addirt. Das Verfahren zeigt übrigens folgendes Beispiel; nämlich es soll der Bruch $\frac{9756}{10705}$ durch A. abgekürzt werden.

1) Die Auffindung der Quotienten.

	1	10	3	1	1	3	5	7	
10705	: 9756	: 949	: 266	: 151	: 115	: 36	: 7	: 1	
9756	949	798	151	115	108	35	7		
949	266	151	115	36	7	1	0		

2) Die Auffindung der Annäherungs-Brüche.

	1 ;	10 ;	3 ;	1 ;	1 ;	3 ;	5 ;	7.
$\frac{0}{1}$	$\frac{1}{1}$;	$\frac{10}{11}$;	$\frac{31}{34}$;	$\frac{41}{45}$;	$\frac{72}{79}$;	$\frac{257}{282}$;	$\frac{1357}{1498}$;	$\frac{9756}{10705}$.
	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII A. Bruch.

Hieraus ergiebt sich, daß a) der I, III, V, VII u. s. w. Annäherungs-Bruch gegen den gegebenen stets um etwas zu groß und der II, IV, VI, VIII u. s. w. stets um etwas zu klein ist. b) Jeder Annäherungs-Bruch erscheint stets in seiner einfachsten Gestalt, nämlich Zähler und Nenner haben nie einen gemeinschaftlichen Theiler. c) Wenn gleich die Werthe der Annäherungs-Brüche abwechselnd theils größer, theils kleiner als der gegebene Bruch sind, so nähern sie sich doch dem gegebenen immer mehr, je mehr man Quotienten hierzu benutzt. d) Gebraucht man alle Quotienten zur Bestimmung der Annäherungs-Brüche, so erhält man den gegebenen Bruch selbst wieder. e) Außer diesen Annäherungs-Brüchen gibt es keinen gemeinen Bruch, welcher in kleinern Zahlen dargestellt werden und zugleich dem wahren Werthe des gegebenen Bruchs sich nähern könnte. — In der Befestigungskunst sind Annäherungs-Hindernisse die dem Feinde durch Kunst in den Weg gelegten Hindernisse. Man hat sie so anzulegen, daß sie der Feind durchaus überschreiten muß, an diesem Punkte im heftigsten Feuer sich befindet und durch sie länger in demselben verweilt. Es gibt a) einfache Annäherungs-Hindernisse, als: Wolfsgruben, Vorgraben, Steine, Pallisaden, Sturmpfähle, Sturmbalken, Pfälchen, Äste, Verhau und Verhack, spanische Reuter, Estaccaden, Fußangeln, Eggen und Breter, Minen, Wassergraben, Ansumpfungen des Terrains, Überschwemmungen; b) zusammengesetzte Annäherungs-Hindernisse, als: Tambours, Caponièren, Blockhäuser, bedeckte Geschützstände, Poternen, und c) durch Zerstörung Annäherungs-Hindernisse, als: Zerstörung der Brücken, Fuhrten, Dämme, Wege. 40.

Annalen, fr. annales, engl. annals, Jahrbücher der Geschichte, von der Sitte der alten Römer hergenommen, bei welchen der Pontifex Maximus (welcher die

höchste priesterliche Würde begleitete) die Pflicht auf sich hatte, die merkwürdigsten Begebenheiten jedes Jahres nach einander aufzeichnen zu lassen. Man bedient sich daher des Ausdrucks „Annalen" in dem Sinne, wie man von täglichen Begebenheiten den Ausdruck „Journal" gebrauchen würde, ohne an den eigentlichen Zweck der Geschichte zu denken. Man hat übrigens Annalen oder Jahrbücher auch für einzelne Arten von Begebenheiten. In der neuern Zeit führen viele wissenschaftliche Zeitschriften den Titel „Annalen" und wir haben deren für die Theologie, Jurisprudenz, Physik, Medicin ꝛc., auch Jahrbücher, wie die Heidelberger, Göttinger, Berliner, Wiener ꝛc. 17.

Annaten, lat. annatae; franz. annates; engl. annats, sind die Einkünfte eines ganzen Jahres, welche dem Papste bei Ertheilung einer geistlichen Pfründe gegeben werden müssen. Sie entstanden zu Ende des XIV. Jahrh.; von welchem Papste sie aber zuerst gefordert wurden, ist unbekannt. Obgleich das Costnitzer Concilium 1418 und das Baseler 1431 die Erhebung derselben in Deutschland untersagte, so dauerte sie dennoch fort und wurde auch durch die concordata Germaniae 1447 abermals bestätigt. In Frankreich wurden die A. durch die Concordaten Franz I. mit Leo X. gänzlich aufgehoben. 22.

Annehmen nennt der Jäger 1) das Losgehen eines Hirsches, Ebers und dgl. auf den Jäger, die Hunde ꝛc.; 2) das Zurückhalten der Hunde an der Fangeleine; 3) das Angehen des Wildes an die vorgeworfene Äsung, Weide, Futterung ꝛc. 30.

Annenorden, der, war ursprünglich schleswig-holsteinischer Hausorden, ward aber von Peter III. mit nach Rußland übergetragen und blieb dort ausschließlich. Er besteht aus vier Classen und wird an einem hellrothen Bande mit gelber Einfassung getragen. Ausländer erhalten gewöhnlich diesen Orden. 30.

Annese (Gennaro), Nachfolger des Masaniello im Commando der Aufrührer zu Neapel in den Jahren 1647 und 1648. Die Neapolitaner, welche die Angriffe des Herzogs von Arcos, der im Vereine mit den Seetruppen unter Johann von Östreich die Stadt zu erobern gedachte, siegreich zurückgeschlagen und den verrätherischen Franz von Toraldo, Prinz von Massa, umgebracht hatten, wählten nun am 22. Octbr. 1647 den Annese zu ihrem ersten Anführer, einen Mann von niedriger Herkunft, aber festem Charakter und ausgezeichneter Geistesgegenwart. Er sah nur zu wohl ein, daß die Revolution, welche eigentlich nicht gegen die Herrschaft des Königs von Spanien selbst, sondern nur gegen dessen Vicekönig gerichtet gewesen war, jetzt nun nicht mehr auf halbem Wege stehn bleiben könne, und forderte deßhalb den Kaiser und die andern Fürsten zur Unterstützung auf. Endlich trat er mit dem franz. Minister zu Rom in geheime Correspondenz und bewog die Neapolitaner zu dem Entschlusse, Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise zum Beschützer der neuen Republik zu ernennen. Dieser kam auch wirklich nach Neapel und erhielt die oberste Militairgewalt. Allein A., stolz und ehrgeizig, wollte Niemand über sich dulden, und trat deßhalb mit den Spaniern in Unterhandlung. Der Herzog von Guise wurde nach Frankreich zurückberufen und Johann von Östreich wurde von A. am 6. April 1648 in Neapel eingeführt. Die Stadt und Festung unterwarfen sich. Allein nur zu bald sahen die Neapolitaner, daß sie verrathen waren. Der Graf Onatta, welcher Johann von Östreich im Commando folgte, setzte trotz der allgemeinen Amnestie eine Untersuchungsjunta in Neapel nieder. Eine große Anzahl der Aufrührer starben auf dem Schaffot, zuletzt auch A., auf Befehl desselben Fürsten, dem er freiwillig die Thore Neapels geöffnet hatte. 29.

Anno, Hanno, Erzbischof von Köln, ein geborner Graf von Sonnenburg aus Schwaben, nach Andern niedern Standes, war Erzieher des jungen Kaiser Heinrich IV., aber sehr streng gegen ihn, weßwegen dieser ihn haßte und lieber zu Adalbert von Bremen ging, der ihm allen Willen ließ, bis dieser endlich

ber Kirchenvater, † 397. Seine Schriften gab 1686 bis 1690 Benedictiner-Mönchen zu Paris heraus. Die beste Ausgabe ist die von Migne, Paris 1845—46, 10 Bde. Lat. Lex. 8. — Ambrosianisch, nach Ambrosius, dem Kirchenvater, benannt. Die Ambrosianischen Lieder sind Hymnen, welche Ambrosius, der Bischof von Mailand, gedichtet und eingeführt hat. Sie sind in Versen, welche nach der Zahl der Sylben gemessen werden, und haben einen Reim. Ambrosianischer Lobgesang, Te Deum laudamus, ein Lobgesang, welcher dem Ambrosius und Augustinus zugeschrieben wird. Ein Hymnus heißt so, weil in demselben, wie in dem Ambrosianischen Te Deum, Gott gelobt wird. Ambrosianische Messe, eine Messe, welche nach dem Ritus der Ambrosianischen Liturgie gehalten wird. Ambrosianische Liturgie, die Liturgie, welche nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Gesang, der Gesang, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Kirchengesang, der Kirchengesang, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Kirchenton, der Kirchenton, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Kirchenstil, der Kirchenstil, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Kirchenchor, der Kirchenchor, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Kirchengesang, der Kirchengesang, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Kirchenton, der Kirchenton, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Kirchenstil, der Kirchenstil, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist. Ambrosianischer Kirchenchor, der Kirchenchor, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist.

Ambrosianisch, adj. Ambrosianus, a, um.

Ambrosianische Lieder, Hymni Ambrosiani.

Ambrosianischer Lobgesang, Te Deum laudamus, ein Lobgesang, welcher dem Ambrosius und Augustinus zugeschrieben wird.

Ambrosianische Messe, eine Messe, welche nach dem Ritus der Ambrosianischen Liturgie gehalten wird.

Ambrosianische Liturgie, die Liturgie, welche nach Ambrosius eingeführt worden ist.

Ambrosianischer Gesang, der Gesang, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist.

Ambrosianischer Kirchengesang, der Kirchengesang, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist.

Ambrosianischer Kirchenton, der Kirchenton, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist.

Ambrosianischer Kirchenstil, der Kirchenstil, welcher nach Ambrosius eingeführt worden ist.

Ambrosianischer Kirchenchor, der Kirchenchor

Festlande, weil dort nicht leicht stehende Darlehen (was man bei uns uneigentlich Depositen nennt) in eine Handlung gegen Zinsen gegeben werden. Der eigentliche Privatmann, der nicht selbst Geschäfte macht, zieht es vor, seine Einkünfte irgend einem Kaufmanne als Depositum unverzinsbar zur Bewahrung zu geben, wofür dieser dann für ihn alle und jede Zahlungen davon zu machen hat. Der Privatmann erlangt dadurch den Vortheil des sichern Beweises der Zahlung und braucht kein Geld im Hause zu verwahren. Der Kaufmann aber, der das Geld zu jeder Stunde parat halten muß, begnügt sich mit dem Vortheile des erhöheten Zutrauens im Publikum. Durch diese Sitte allein war es möglich, daß im J. 1826 durch Zusammentreffen mehrerer Umstände die Mehrzahl solcher Privaten veranlaßt werden konnte, ihre Depositen augenblicklich zurückzuziehen, die nun gerade deßhalb nicht geschafft werden konnten und die bekannten Verlegenheiten hervorriefen. 31.

Annulliren, zu nichte machen, für Null und nichtig erklären. 9.

Annunciadenorden. Unter diesem Namen sind zu erwähnen: 1) die Ritter (von hohem Range) des A., welcher wahrscheinlich zum Andenken des bei der Belagerung von Rhodus (1310) mit dem Ruhme der Tapferkeit gekrönten Amadeus V. um die Mitte des XIV. Jahrh. gestiftet wurde. Hatte man ihn früher den Orden des Halsbandes genannt, so gab ihm der Herzog von Savoyen, Karl III., den obengenannten Namen. Die Ritter, deren es nur eine Classe gibt, tragen ein goldenes, länglich rundes, weißes und mit Schleifen umgebenes Schild mit der Abbildung der Verkündigung der Maria, das an einer Kette aus Schleifen und Rosen (auf denen die Buchstaben F. E. R. T., d. i. fortitudo ejus Rhodum tenuit) um den Hals befestigt wird; sie sind in gleicher Eigenschaft auch Ritter des Moritz- und Lazarusordens. — 2) Nonnen von der Verkündigung der Maria oder des Ordens von den zehn Tugenden unserer lieben Frauen, gestiftet zu Burges in Frankreich von Johanna von Valois, Ludwig's XII. Gemahlin, auf Anrathen ihres Beichtvaters, des Franciskus Gilbert Nicolai (im J. 1501, 1506 und 1517), vom Papste bestätiget und (1504) den Franciskanern untergeordnet. Bei einfacher Tracht und strenger Ordensregel, welche sich jedoch mit der Zeit milderte, bestanden zu Ende des XVIII. Jahrh. in Frankreich und den Niederlanden gegen 40 Klöster derselben, welche während der franz. Revolution untergingen. — 3) Die Annunciaden (von ihrer Kleidung auch die himmelblauen oder himmlischen genannt) verdankten ihre Stiftung (im J. 1604 f.) der Wittwe des Angelus Strata, Maria Vittoria Fornari zu Genua, ihre strenge Regel dem Jesuiten Bernhard Zannoni und den Päpsten Paul V. (1631) und Urban VIII. (1631) die Bestätigung, und wurden den Bischöfen zur Beaufsichtigung untergeben. Bereits im XVII. Jahrh. war die Anzahl ihrer Klöster bis auf 50 gestiegen. Von ihnen ist nur noch eins in Genua vorhanden, die übrigen in Paris, vorzüglich in Bourgogne und Lothringen, so wie auch in Piemont und Süddeutschland erlagen den Stürmen der franz. Revolution. 2.

Anodyna (vom ἀ priv. und ὠδύνω, ich leide den Schmerz), daher schmerzstillende Mittel. Boerhaave bezeichnet mit dem Namen Anodyna alle Mittel, welche geeignet sind, den Schmerz zu vermindern; doch wurden ehedem ganz vorzüglich alle mit Opium versetzte Präparate mit diesem Namen bezeichnet. Gegenwärtig aber hat man den Ausdruck beruhigende Mittel in der Medicin eingeführt. Man versteht darunter Mittel, welche nebenbei keine narkotischen Wirkungen hervorbringen. Es muß daher auch so viel verschiedne Arten beruhigender Mittel geben, als es verschiedene Ursachen des Schmerzes gibt. Entsteht z. B. der Schmerz von zu sehr gespannten Nerven, so muß man diese durch Öle, Fette, so wie überhaupt durch erweichende Mittel zu erschlaffen suchen, und öfters auch durch Erregung eines neuen, vielleicht noch heftigeren Schmerzes den Nerven-

schmerz für immer bekämpfen, z. B. durch Ätz- oder Brennmittel oder andere Operationen. Durch Entzündung hervorgebrachte Schmerzen lindern antiphlogistische Mittel (s. d. Art.); Nervenschwäche und Krämpfe innere schmerzstillende Mittel, z. B. Opium, Kampher, Moschus ꝛc. 21.

Anomalie (griech. Ursprungs) im Allgemeinen eine Ungleichheit oder Abweichung von der Regel, welche man mit dem Namen Anomalon, anomalisch, auch abnorm bezeichnet. Diesen Ausdruck gebraucht man in der Grammatik für alle die Wörter und Wendungen, welche bei gleicher Bedeutung mit andern doch ganz andere Form haben, vorzüglich in etymologischen Ableitungen, und für die sich also in der Sprache selbst keine Analogie nachweisen läßt. — In der Astronomie versteht man darunter den Winkel, den ein Planet bei seinem Umlaufe um die Sonne von der Sonnenferne oder, wie man jetzt lieber annimmt, von der Sonnennähe aus zurückgelegt hat. Die Planeten zeigen nämlich in ihren Bahnen eine ungleiche Geschwindigkeit und durchlaufen wegen der elliptischen Bahnen in gleichlangen Zeiten bald größere und bald kleinere Winkel. Kepler hat zuerst die Berechnung dieser Anomalien versucht, die man in die wahre, mittlere und excentrische theilt. — In der Medicin wird damit Alles bezeichnet, was den Naturgesetzen sowohl in der Lage, oder in der Struktur der Organe des menschlichen Körpers, als auch in der Ausübung ihrer Verrichtungen und selbst in den ihre Störungen oder Krankheiten ankündigenden Erscheinungen zuwiderläuft. So gehören z. B. Versetzungen eines oder mehrerer Organe aus ihrer gewöhnlichen Lage, ihr ungewöhnliches Wachsthum, ihr mehrfaches Vorhandensein oder das Fehlen manches Körpertheiles zu den Anomalien. Daß ein Mensch vermöge seines Willens die Schläge des Herzens hat aufhalten können, ist in physiologischer Hinsicht gewiß eine der sonderbarsten Anomalien. Dieselben kommen auch bisweilen bei Krankheiten vor, so daß z. B. ein Wechselfieber, bei dem die Hitze der Kälte vorangeht, als eine A. betrachtet werden muß. Da man sich indeß dieses Ausdrucks immer nur in Bezug auf eine gewisse Regel bedient, so kann eine Erscheinung in einer Hinsicht anomalisch genannt werden, welche in einer andern völlig normal ist. Beispiele hiervon gewährt uns besonders das Pflanzenreich. Der gewöhnliche Blüthenbau ist z. B. von der Beschaffenheit, daß die Abschnitte, in welche sich Kelch und Blume theilt, oder die Blätter, woraus sie bestehen, sich an Gestalt und Größe einander völlig gleichen. Jede ungleiche und unregelmäßige Blüthe kann daher in dieser Beziehung als anomalisch betrachtet werden. Allein es gibt ganze Familien von Pflanzen, wo die unregelmäßige Blüthe mit zu ihren allgemeinen Charakteren gehört; wird daher hier irgend einmal, wie z. B. in der Familie der Orchideen, eine regelmäßige Blüthe wahrgenommen, so kann dieselbe dann ebenfalls als eine A. angesehen werden. 7. 40.

Anonym (griech.), namenlos, kommt bei Büchern vor, auf deren Titel kein Verfasser sich genannt hat, zum Unterschiede von Pseudonym, wenn der Verfasser einen erdichteten Namen angenommen hat. So lange Censur besteht, kann Anonymität im Allgemeinen stattfinden; bei freier Presse aber würde die Gestattung derselben zu viel Mißbrauch herbeiführen. Die Gründe zur Anonymität eines Schriftstellers sind theils besondere Rücksichten, theils, vorzüglich bei jungen Gelehrten, Versuche wegen des Urtheils des Publikums über die Leistungen und sie findet wohl oft aus einer gewissen Bescheidenheit statt. 22.

Anordnung, franz. u. engl. arrangement, die nothwendige regelmäßige Verbindung der einzelnen Theile eines Kunstwerks zu einem harmonischen Ganzen. Geistige und sinnliche A. müssen stets vereint wirken, wenn eine Einheit entstehen soll. Die geistige A. bringt den Stoff in den innern, die sinnliche A. in den äußern Zusammenhang. Alles Mannichfaltige in einer Einheit steht zu einander in einem dreifachen Verhältnisse, und zwar entweder als Grund zur

Folge, Ursache zur Wirkung, oder als Mittel zum Zweck oder Theil zum Theil, und als Theil zum Ganzen. Dieses muß bei jeder Anlage eines Werks berücksichtigt werden, damit ein Totaleindruck aus dem Vollendeten hervorgehe. Die A. ist folglich eine logische Verrichtung, indem der Verstand nach den Gesetzen der Zeit und des Raumes und der Idee der Schönheit das zusammenstellt, was diese neben einander fordern, so daß die anzuordnenden Gegenstände entweder auf einander folgen (Zeit) oder neben einander liegen (Raum), was auf der Beschaffenheit der Gegenstände und der Kunst, der sie angehören, überhaupt beruht. 18.

Anorganisch, s. Organ.

Anotocismus, eine Art Wucher, als ungesetzliche Belästigung des Schuldners, wenn man bei einem Capitale Zinsen von Zinsen wieder nimmt. Dieß ist nach römischem Rechte durchaus verboten, wenn es auch ausbedungen worden, daß die Zinsen wieder zu einem Capitale geschlagen werden sollten. Es beruhet die Sache auf dem einfachen Satze: „daß Zinsen von Zinsen allemal eine Progression geben," die sonach das Capital ins Unendliche steigern würde. Dergleichen ist es jedoch nicht, wenn Jemand Zinsen für den Andern zu erheben hatte, und nun als säumiger Ablieferer solche nebst Verzugszinsen ausliefern soll, indem solche Zinsen für den Rechnungsführer, der sie eingenommen, die Natur eines erhobenen Capitals haben. Nach königl. preuß. Landrecht T. I. Tit. 11. §. 818—19. darf man über zwei- oder mehrjährige Zinsen-Rückstände neue Documente annehmen, die Verhandlung muß aber gerichtlich vorgenommen werden. 10.

Anposchen, s. ankitten.

Anquetil du Perron (Abraham Hyacinthe), einer der größten franz. Orientalisten, wurde den 7. Dec. 1731 zu Paris geboren, studirte anfangs hier und zu Auxerre Theologie, gab sich aber bald, von Neigung getrieben, mit unermüdlichem Fleiße dem Studium der orientalischen Sprachen hin. Durch den Abbé Sallier, Aufseher der Manuscripte auf der königl. Bibliothek, welcher seinem Fleiße Aufmunterung verschaffen wollte, wurde ihm eine kleine Unterstützung als Zögling der orientalischen Sprachen zu Theil. Vier Blätter der Zend-Avesta, die ihm durch Zufall in die Hände geriethen, erweckten in A. den sehnlichen Wunsch, eine Reise nach Indien zu machen. Auf den Schiffen, die zu einer Expedition nach Ostindien im Hafen von l'Orient zum Absegeln bereit lagen, wurde ihm die Mitreise nicht verstattet; er ließ sich daher als gemeinen Soldaten anwerben und reiste von Paris ab, im J. 1754. Durch diesen außerordentlichen Eifer bewogen verstattete ihm die Regierung freie Reise und unterstützte ihn durch einen Gehalt. Er kam glücklich zu Pondichery an und lernte dort persisch. Chandernagore, wohin er sich, um das Sanskrit zu erlernen, begeben hatte, mußte er, da es in Folge eines zwischen Frankreich und England ausgebrochnen Krieges eingenommen wurde, verlassen und ging zu Fuße wieder nach Pondichery zurück. Von hier schiffte er sich nach Surate ein, welches er von Mahi aus zu Lande erreichte. Nur nach Überwindung vieler Schwierigkeit und Verläugnung seiner selbst gelang es ihm, bei einigen parsischen Priestern Unterricht im Zend und Pehlwi zu bekommen. Eben wollte er die Sprache und Gesetze der Hindu zu Benares gründlich untersuchen, als er durch die Einnahme von Pondichery zur Rückkehr in sein Vaterland gezwungen wurde. Er kam 1762 mit 180 Manuscripten wieder in Paris an. Hier bekam er eine Pension und das Amt eines Dolmetschers der orientalischen Sprachen an der königl. Bibliothek. Von jetzt an erschienen die Früchte seines unermüdeten Fleißes, die Zend-Avesta, Paris 1769—71. (deutsch etwas abgekürzt von J. F. Kleuker, Riga 1776—78. 4. 3 Theile); Oupnek' hat (eine indische Theologie), franz. Straßb. 1801. 3 Bde. 4. u. a. Der Ausbruch der Revolution bewog ihn, sich zurückzuziehen und in völlig abgeschlossener Einsamkeit seinen Studien

zu leben. Zu dieser Zeit erschien sein Werk: „L'Inde en rapport avec l'Europe" 1790. 2 Bde. 8. deutsch von J. Chr. Schedel, Frankf. 2 Bde. 1798. 8. von Kister, Altenburg 1799. 2 Thle. 8. Noch andere Abhandlungen von ihm stehen in den Mémoires de l'Académie des inscriptions. Mehrere Grammatiken und Wörterbücher hinterließ er handschriftlich. Sein Tod erfolgte den 17. Jan. 1805. Die Verdienste dieses für Wissenschaft glühenden Mannes sind unvergänglich, sein Charakter blieb ein Gegenstand der ungetheiltesten Hochachtung aller derer, die ihn gekannt haben. 15.

Anquicken, s. Amalgamation.

Anrüchtig ist der, den die allgemeine Stimme seiner Mitbürger wegen schändlicher Handlungsweise als einen Verworfenen bezeichnet. Man nennt dieß auch in milderer Bedeutung verrufen. Die Anrüchtigkeit darf daher nicht mit Entziehung des sogenannten Ehren-Bürgerrechts verwechselt werden, welches von der Entscheidung der Vorfrage: „was ist ein Ehrenbürger?" erst bedingt wird. Da übrigens im formellen Rechte der Begriff „Ehre" kein allgemeiner ist, sondern dem Gepräge der Münzen ähnelt, welche nur da gelten, wo sie geschlagen werden, so kann es geschehen, daß man in dem einen Lande den für anrüchtig halten würde, dem man in dem andern nicht einmal das Ehren-Bürgerrecht entzieht; s. Purification, Ehrenbürger. 31.

Ansässig, franz. domicilié; engl. settled in a place, angesessen, ist der, welcher unbewegliche Güter besitzt. In der Regel ist ein solcher von Sicherheitsleistungen wegen Prozeßkosten und ähnlicher geringer Cautionen frei. Den Ansässigen gleich werden geachtet: 1) die Pensionirten oder Besoldeten; 2) die Inhaber einer Handlung oder eines Waarenlagers; 3) die Angestellten, wozu auch in der Regel Advocaten, Rechtsanwälde, ausübende Ärzte und dgl. gehören, da, wo man sie zu den Beamten zählt. 10.

Ansatz oder **Formation** werden in der Mathematik die Regeln genannt, nach welchen man die gegebenen bekannten Größen aufschreibt, um dadurch mit Leichtigkeit das Resultat aufzufinden. So ist z. B. die Regel für den A. der Addition mehrziffriger Zahlen folgende: „man schreibt die gegebenen Zahlen so an, daß stets die Einheiten jeder Ordnung in einer senkrechten Linie unter einander zu stehen kommen, d. h. Einer unter Einer, Zehner unter Zehner, Hunderter unter Hunderter ꝛc. Unter diese Zahlen wird eine Querlinie gezogen, um die Summe von den Posten zu trennen. — A. in der Musik sagt man bei Saiten-, besonders bei Bogeninstrumenten, wenn der Künstler die Hand oder Finger so anzusetzen weiß, daß dadurch volle und runde Töne zum Vorscheine gebracht werden, mehr aber noch findet er bei den Blasinstrumenten seine Anwendung bei der Bildung der Lippen zum Anblasen der Instrumente. Wenn ein Künstler etwas ganz Vorzügliches leisten will, so ist ein guter Ansatz dabei von großer Wichtigkeit, der nach den verschiedenen Instrumenten auch jedesmal verschieden ist. Der gute A. hängt viel von der Bildung der Mundstellung, von Übung, Leichtigkeit beim Erzeugen der Töne, Festigkeit und Gewandtheit ab. — Ansatzfeile, engl. barrelhale, eine flache viereckige Feile, an welcher eine Seite nicht gehauen ist. 40.

Anschauung, lat. intuitus; franz. u. engl. perception, nach der Wortbedeutung das sorgfältige Betrachten einer Sache, wird in der philosophischen Sprache gebraucht für das innige und durchgreifende Erfassen und Verstehen des Wesens eines Gegenstandes, so daß dieser in voller Klarheit gleichsam vor dem Auge des Geistes steht. Dieses volle Bewußtsein der Begriffe ist dann aber entweder eine A. a priori, eine reine, d. h. eine solche, welche der Geist nur als allgemeine Ideen begreift, und hierzu gehören die Vorstellungen von Raum und Zeit und ihren eigenthümlichen Verhältnissen, weil diese als die Grundbedingungen alles Erkennens angesehen werden müssen, oder eine A. a posteriori, eine

empirische, d. h. das Bild, welches durch das Betrachten eines Gegenstandes in uns hervorgebracht wird. Daher gehören auch alle Bilder unsrer Einbildungskraft bis zu den Träumen zu den Anschauungen. Die verschiedenen philosophischen Schulen haben die A. ganz natürlich als Bedingung aller Erkenntniß ihren Systemen zu Grunde gelegt und sie sind im Ganzen über den Begriff derselben einig; aber man muß zum richtigen Verständniß derselben die materielle Grundanschauung ihrer Lehrgebäude von der A. im Allgemeinen unterscheiden. Die A. ist aber in jeder Hinsicht die erste Function des Geistes bei der Ausführung eines Gegenstandes, und weder der Schriftsteller und der Dichter wird seinen Stoff gehörig beherrschen, noch der Künstler Einheit in sein Werk bringen, wenn sie nicht den ganzen Umfang derselben geistig angeschaut haben, so daß die Disposition ihnen klar vor die Seele tritt. Selbst dem Geistlichen wird der Vortrag seiner Amtsreden leichter werden, wenn er bei dem Memoriren derselben weniger die Reihenfolge der einzelnen Sätze und Worte, als deren innern Zusammenhang und geistigen Inhalt anschaut. Alle Gegenstände, die sich leicht anschauen lassen, sind anschaulich und diese Eigenschaft ist bei Kunstwerken eine Folge der vorausgegangenen A. des Urhebers. — Ein guter Gedanke war es daher von Pestalozzi, daß er die A. seinem pädagogischen Lehrsysteme zu Grunde legte und so die Anschauungslehre begründete, ein wissenschaftliches Zusammenfassen der Grundfunctionen alles menschlichen Denkens. Indem er nun Form und Zahl, welche dem Raume und der Zeit entsprachen, zu Grunde legte, traf er ganz mit der von Kant aufgestellten Theorie zusammen (vgl. dessen ABC der Anschauung, und die Einheitentafel). Ihm sind viele Lehrer der verschiedensten Disciplinen nachgefolgt. 9.

Anschlag, franz. attouchement. Haupterforderniß eines guten Pianofortespielers ist der Vortrag; ein nur fertiger Spieler ist noch kein guter, dieß wird er erst dann genannt werden können, wenn er mit Fertigkeit Vortrag verbindet. Letzterer beruht nun hauptsächlich auf dem Anschlage. Es ist nämlich eine sehr irrige Meinung, wenn man wähnt, daß das Pianoforte doch keinen andern Ton hergeben könne, als den es an und für sich habe. Im Gegentheile läßt der Ton des Pianofortes unter der Hand eines einsichtsvollen Spielers sehr viel Modificationen zu, welche, zu rechter Zeit angewendet, einen guten, d. i. dem Geiste des Stücks entsprechenden Vortrag bilden. Ein guter A. kann nur durch die richtige Lage des Armes und der Hand erreicht werden. Ferner müssen die Tasten nur mit den Spitzen der Finger, nicht mit den Nägeln oder dem ganzen ersten Gliede des Fingers angeschlagen werden; auch müssen nach den verschiedenen im Stücke vorherrschenden Empfindungen die Töne entweder stark oder schwach, kurz oder gezogen hervorgebracht werden. Ein sicherer A. beruht auf mechanischer Vollendung. Übung ist also eine unerläßliche Bedingung desselben, und wird diese mit dem vorher Bemerkten in genaue Verbindung gebracht, so wird der Vortrag ein guter und der Spieler selbst ein guter genannt werden können. 1.

Anschlag in technischer, vorzüglich baulicher Rücksicht, franz. devis; engl. design, die Schrift, in der die Kosten der zu einem Bau erforderlichen Materialien, so wie die der Ausführung des Baues durch die Handwerksleute, berechnet werden. In Bezug auf schon vorhandene Besitzungen heißt A. die Berechnung jedes einzelnen Theils eines Hauses oder Gutes nach seinem Werthe, behufs eines Verkaufs oder einer Erbtheilung, franz. prisée, taxation; engl. estimate. 55.

Anschlagen bedeutet 1) in der Jagd- und Forstsprache: das Bellen der Hunde bei Antreffung eines Wildes oder einer fremden Person, ferner das Bewaldmarken oder das Bemerken der Stämme und Stöcke mit dem Waldeisen; das Anhauen mit der Axt an einen Waldbaum, um die Güte des Stammes oder seine Hohlung zu erfahren; 2) in der Nähterei das Anheften des unterzu-

legenden und anzuſtechenden Unterfutters, das mit langen und weiten Stichen geſchieht. 43.

Anſchneiden heißt 1) in der Bergmannsſprache, die Bergkoſten berechnen; daher Anſchnitt, die Koſtenberechnung; 2) bei den Jägern, das Anfreſſen eines verendeten Wildes von den Hunden. 9.

Anſchroten, franz. rouler; engl. roll near, etwas zu ſchroten anfangen, heranſchroten, wälzen, ſchieben, z. B. ein Faß Bier; bei dem Tuchmacher, anſchießen, anfügen, franz. faire la lisière; engl. form the selvage; Anſchroten, Schroten, Leiſten, Anwurfe, die beiden aus grober Wolle oder Haaren beſtehenden Streifen an den Rändern der Tücher (franz. lisière; engl. selvage). 40.

Anſchuhen (Zimmerkunſt), die Ergänzung des durch Fäulniß verdorbenen Theils eines Sparren oder einer Säule durch einen neuen Theil oder auch das Beſchlagen des unteren Endes der in die Erde einzurammenden Pfähle mit Eiſen (franz. ferrer). 44.

Anſchur, Anſcheer, Aufzug, Kette, Zettel, Werft ſind die im Tuche, der Leinwand, Zeuge ꝛc. der Länge nach liegenden Fäden, die ſich von einem Ende des Zeugs parallel mit einander bis zum andern Ende erſtrecken; die querüber rechtwinklicht zwiſchen der Kette hinlaufenden Fäden heißen Einſchlag oder Einſchuß. 40.

Anſchürzen (Zimmerkunſt), das Anſtoßen und Zuſammenfügen der Schwellhölzer durch Blätter, Kämme ꝛc. bis zu einer gewiſſen Länge. 44.

Anſchweißen, anſchließen, anbleien, franz. blesser, heißt in der Jägerſprache das Verwunden eines Wildes mit einem Schuſſe, ſo daß es entweder gar nicht oder doch langſam fällt. Der verwundete Ort am Thiere heißt der Anſchuß. Man nennt aber auch den Fleck, wo das Thier während des Schuſſes geſtanden hat, Anſchuß. — Bei den Schmieden kommt das Anſchweißen, Zuſammenſchweißen, franz. souder; engl. solder, in der Bedeutung des Zuſammenverbindens mehrerer Stücke von einerlei Metalle durch Glühung vor. 43.

Anſelm, Erzbiſchof von Canterbury (Anselmus Cantuariensis), einer der größten Gelehrten des XII. Jahrh., wurde zu Aoſta in Piemont 1034 geboren und begab ſich (1060) zu dem berühmten Lanfranc, Prior des Kloſters Bec in der Normandie, wo er Mönch, und nach Lanfranc's Abgange nach Canterbury (1078) Abt wurde, dem er dann auch 1093 als Erzbiſchof nachfolgte. Er ſtarb 1109. A. iſt der Begründer der ſcholaſtiſchen Philoſophie und ſeine Lehrerverdienſte darin, wie ſeine kirchliche Wirkſamkeit ſind ausgezeichnet. Er ſteht an der Spitze der Religionsphiloſophen ſeiner Zeit, und wiewohl ſeine Anſichten in dieſer Wiſſenſchaft ihre Anregung durch Auguſtinus erhielten und unter der Herrſchaft des Kirchenglaubens ſtanden, ſind ſie doch immer tief und ſinnvoll und zeigen von eigenthümlichem Geiſte. Vorzüglich iſt er aber in einem größern Kreiſe durch den Beweis für das Daſein Gottes bekannt geworden, den er ſelbſtſtändig und entſcheidend in dem ſpäter ſogenannten ontologiſchen Beweiſe gefunden zu haben glaubte. Er behauptete nämlich: die größten Begriffe ſeien die, welche Realität hätten, nun ſei aber der Begriff von Gott der allergrößte, müſſe alſo Realität haben. Dieſen Beweis bildete ſpäter Duns Scotus (ſ. d. Art.) weiter aus, indem er ihm den Begriff der Vollkommenheit unterſchob. Obgleich, nachdem dieſer Beweis in dem Buche: „Proslogium“ (Anrede an ſeinen Geiſt) aufgeſtellt worden, die Unzulänglichkeit deſſelben von Gaunilo, einem Mönche zu Marmoutier, angegriffen wurde, ſo iſt das Streben des A. der Religionslehre einen ſichern Grund zu geben eben ſo zu achten, als die dialektiſche Entwicklung ſeines Denkens. A. wurde unter die Heiligen verſetzt und ſo findet man auch ſein Leben in den Acta Sanctorum Apr. T. II. p. 685. Seine Schriften ſind zuſammengedruckt unter dem Titel: Anselmi Cantuar. Opp. lab. et stud. D. Gabr Gerberon. Paris 1675. A. 2. 1721. auch Vened. 1744. 2 Bde. Fol. 20.

Ansgar oder **Anschar**, genannt der **Apostel des Nordens**, weil er in Dänemark und Schweden das Christenthum einführte. In der Picardie um 800 geboren, erhielt er in dem Benedictinerkloster zu Corvey seine Bildung, wurde 813 Benedictiner und 820 Rector an dieser Schule. Im J. 828 wurde er und Audobert von Kaiser Ludwig dem Frommen beauftragt, im Gefolge des Königs von Dänemark, Harald, welcher sich zu Mainz hatte taufen lassen, mit nach Dänemark zurückzugehen (826) und die christl. Religion daselbst auszubreiten. Er bekehrte nach oftmaligem Mißlingen und vielen Verfolgungen den größten Theil der Nation (830). Nachdem er zurückgekehrt war, stiftete er zu Hamburg ein Bisthum, wurde vom Kaiser zum ersten Bischofe daselbst verordnet, und vom Papste Gregor IV., der ihm mit eignen Händen den Bischofsmantel umhing, auch ihn und seine Nachfolger zu apostolischen Legaten des ganzen Nordens ernannte, bestätigt. Durch plündernde Dänen und Normänner 845 aus Hamburg vertrieben, stiftete er zu Ramsloh im Verdenschen, wo ihm eine Frau Schutz gegeben, eine Pflanzschule für Glaubensboten, wie er schon früher in Hamburg ein Kloster dazu eingerichtet hatte. Allein auch da nicht sicher, ging er nach Bremen und wurde von Ludwig II. nach des Budericus, Bischof zu Bremen, Tode, zum Bischofe daselbst erhoben und so das Bremische und Hamburgische Bisthum vereinigt. Durch neue Missionsreisen nach Dänemark gewann er den König Erich I. wieder, ging mit dessen Empfehlung auch nach Schweden, wo er mit Erlaubniß Königs Olaf Viele taufte, auch 858 Erich's Nachfolger. Er starb den 3. Febr. 864 zu Bremen. In Hamburg hat man ihm zu Ehren ein Thor und eine Kirche, eben so in Bremen eine Kirche nach seinem Namen benannt. Der Ruhm, wenn nicht die ersten, doch die erfolgreichsten Versuche zur Ausbreitung des Christenthums im Norden unternommen zu haben, wird ihm stets bleiben. Von seinen Zeitgenossen wird seine Klugheit, wie seine Lauterkeit und sein Eifer für die Religion und die Unbescholtenheit seines Wandels gerühmt. Das Tagebuch seiner Missionsreisen, welches der Abt von Neu-Corvey 1261 nach Rom sandte, ist verloren gegangen. Er wurde von der katholischen Kirche unter die Heiligen versetzt. Seine Lebensbeschreibung gaben seine Nachfolger Rembertus, Jacob Drieschius und Petrus Bång heraus. Misegaes hat sie aus dem Lateinischen übersetzt mit Anmerkungen begleitet (Bremen 1826). (Vgl. Kruse's Lebensbeschreibung des heil. Ansgar (Hanover 1824)). 20.

Ansicht, franz. vue; engl. view, die Art etwas zu betrachten und zu beurtheilen, oder auch das sich durch die Anschauung unserm Geiste mittheilende Bild einer Sache oder eines Gegenstandes, z. B. einer Stadt, eines Gebäudes, Buches ꝛc. 44.

Anson, Georg, geb. 1697 zu Shukborough in Staffordshire, wurde durch eigne Neigung und den Willen seiner Familie schon in früher Jugend dem Seedienste bestimmt. Talent, unermüdeter Fleiß und kühne Unerschrockenheit sichern ihm unter den Seehelden Britanniens einen unvergeßlichen Namen zu. Als Befehlshaber einer Fregatte, die ihm seine Familie ausrüsten ließ, zog er durch seinen Muth und die Geistesgegenwart, mit welcher er zweien ihn verfolgenden Corsaren im heftigsten Sturme entging, die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Er nahm nun an verschiedenen Expeditionen in den Jahren 1716—18 rühmlich Theil und erhielt 1723 das Commando eines Kriegschiffs von 60 Kanonen. In dem zwischen England und Spanien im J. 1739 ausgebrochenen Kriege erhielt er den Oberbefehl eines Geschwaders, welches gegen die auswärtigen Besitzungen Spaniens bestimmt war. Er segelte am 18. Septbr. 1739 mit 8 Fahrzeugen und 1400 M. von England ab, hielt einen fürchterlichen Seesturm aus, eroberte und verbrannte die span. Stadt Paita in Südamerika, und machte bei dieser Gelegenheit unermeßliche Beute. Zuletzt blieb ihm nur noch ein Schiff, der Centurion, übrig, nachdem er, um dieß gehörig bemannen zu können, die übrigen

nebst einem Theile der Beute hatte verbrennen lassen, und auch dieses einzige wurde ihm durch einen Orkan bei einer der Diebsinseln, Timion, wohin er sich begeben hatte, entrissen. Glücklicherweise war ein kleines Fahrzeug vorhanden, welches er vergrößern und ausrüsten ließ. Hierauf segelte er nach Macao und faßte den Entschluß, die Galeere von Acapulco wegzunehmen. Er lauerte ihr am Vorgebirge Spiritu-Santo auf und eroberte sie trotz ihrer Überlegenheit. Die Beute betrug 2 Mill. Piaster. In Macao verkaufte er die Prise, segelte, ohne entdeckt zu werden, mitten durch die im Canale stationirte franz. Flotte, und kam 1744 nach fast vierjähriger Abwesenheit in Spithead wieder an. Die Beute, die er zurückbrachte, betrug 10 Mill. Pfd. Sterling. Die Regierung ernannte ihn zum Contreadmiral der blauen und bald darauf zum Viceadmiral der weißen Flagge. Sein Ruhm erstieg den höchsten Gipfel durch den glänzenden Sieg über den franz. Admiral La Jonquière bei Finisterre im J. 1747. Der König erhob ihn zur Belohnung zum Pair und Admiral, und 1751 zum ersten Lord der Admiralschaft. 1758 befehligte er die Flotte vor Brest, und 1761 wurde er Commandant der Flotte, auf welcher die Königin nach England geführt wurde. Er starb 1762, bewundert als Seeheld und als Mensch. 36.

Anspänner oder **Anspänniger** hießen ehemals im Schwäbischen solche öffentlich angestellte Leute, die auf gemeine Unkosten ein Pferd hielten, um damit bei jeder vorkommenden Gelegenheit der Obrigkeit zu dienen. Heut zu Tage versteht man unter Anspänner theils eine gewisse Classe von Frohnarbeitern (s. Fröhner), theils in manchen Gegenden, wie z. B. im Altenburgischen, eine gewisse Art Bauern, deren Gut das Recht hat, Pferde zu halten; daher man dort Anspanngüter und Kühgüter, wo nur mit Kühen das Feld bestellt wird, unterscheidet (franz. paysan corvéable en attelage). 43.

Anspielen, Anspielung, s. Allusion.

Ansprechen. In der Jägersprache nach gewissen Kennzeichen die Art, das Alter, Geschlecht und Stärke des Wildes in herkömmlichen Kunstausdrücken angeben. Dieß geschieht hauptsächlich durch genaue Untersuchung der Fährte und Spur, welche aber nach der verschiedenen Beschaffenheit des Aufenthalts des Wildes unterschieden sind. Bei der Fährte muß man die Form, Stellung und Größe des Tritts berücksichtigen. — Ansprechen oder blos sprechen sagt ferner der Orgelbauer von dem Tone oder der Stimme, welche die Pfeifen von sich geben; auch von andern Instrumenten wird dieß Wort in der angegebenen Bedeutung gebraucht. 8.

Anspruch, der, 1) im Allgemeinen jedes Verlangen, auch das bittliche; 2) in Beziehung auf den Rechtsgrund. Die Rechte, welche uns bezüglich auf Personen oder Sachen zustehen, sind in Ansehung der Ausübung entweder bereits in unserm Besitze und unserer Gewalt, oder außerhalb derselben situiert, so daß wir die Erlangung erst nachsuchen müssen. Letzteres nennt man dann „Ansprüche", das Bestreben sie zu erlangen „Ansprüche machen", so wie den Gegensatz „Verpflichtung", was dem römischen jus ad rem gewissermaßen vergleichbar ist; z. B. Anspruch machen auf ein Stück Land, auf eine Erbschaft, auf Succession überhaupt, auf gewisse Bevorzugungen vor Andern und dgl.; 3) unter Ansprüchen versteht man endlich im gemeinen Leben auch so viel als „zuversichtliche Erwartungen"; z. B. N. macht Ansprüche auf ein Amt, nämlich wegen Bewußtsein von Verdiensten. — Rechte und Ansprüche, die auf Contractsverhältnissen oder Bevorzugungen beruhen, müssen binnen den zur verlöschenden (extinctiven) Verjährung gesetzten Fristen gesucht und rücksichtlich ausgeübt werden, sonst gehen sie durch den Nichtgebrauch verloren; z. B. wer den Adelsbrief erlangt hat, muß sich des neuen Adels bedienen. Unterläßt er dieß, so verlischt das Recht durch Verjährung wieder; er müßte denn beim Ansuchen

Digitized by Google

die Einrückung der Klauſel, daß der Nichtgebrauch nicht ſchade (ut non usus non praejudicet) mit erbeten haben, welches dann mehr koſtet. Dieß fällt beſonders in Ländern vor, wo die Erlangung des Adelsbriefes zu gewiſſen temporairen Vortheilen erforderlich, z. B. in den Lauſitzen, wo die ſämmtlichen adeligen Rittergutsbeſitzer das Recht hatten, jedes an einen Bürgerlichen gekommene Rittergut um den Preis, wofür der bürgerliche Beſitzer es hatte, an einen Edelmann zurück zu verlangen, ſo daß dann der bürgerliche Beſitzer, wenn er das Gut mit Sicherheit beſitzen wollte, die Erhebung in den Adelsſtand zu ſuchen hatte, die er ſpäter, mit der Beſitzveränderung, nicht ſelten wieder aufgab. 3.

Anſpruch machen, franz. prétendre; engl. pretend, ſ. v. a. etwas verlangen oder erbitten, Rechte für die ſeinigen erklären, auf Etwas mit Zuverſicht rechnen, ſ. Anſpruch. Der Fall, da Jemand einen Anſpruch zu machen hat, aber gegentheilige Facta unternimmt oder doch zuläßt, welche, daß er den Anſpruch möge aufgegeben haben, zu vermuthen geben, iſt der eigentliche Fall des Proteſtnehmens, d. h. des feierlichen Widerſpruchs gegen eine nachtheilige Auslegung der Art oder des ernſtlichen Vorbehaltes der Rechte; ſ. Proteſt. 3.

Anſpruchswappen heißen diejenigen Wappenfelder in dem Wappen eines regierenden Herrn, auf welchen das Wappen irgend eines Landes oder einer Provinz ſteht, auf welche er Anſprüche des Beſitzes machen zu können glaubt. So führen mehrere deutſche Fürſten das Wappen und den Titel von Landestheilen, welche zu einem andern Staate gehören, weil dieſe ihnen durch irgend einen Rechtsgrund zufallen konnten. Solche Anſpruchswappen führt z. B. Sachſen in Bezug auf Jülich, Cleve, Berg ꝛc., weil durch einen Erbvertrag der Beſitz dieſer Länder ihm eigentlich hätte zufallen ſollen. 30.

Anſtand, franz. affût; engl. lurking place, stand, der Ort, wo ſich der Jäger hinſtellt, um dem Wilde aufzulauern. Der Jäger muß unter dem Winde ſein, den ſogenannten Wechſel des Wildes hinlänglich kennen, ſich gehörig verbergen und beim Herannahen des Wildes behutſam ſein, damit es nicht verſcheucht werde. Dieſe Jagdart iſt in wildreichen Gegenden, wo der Jäger nicht durch zu langes Harren ermüdet wird, ſehr intereſſant. 2) In äſthetiſcher Hinſicht verſteht man unter Anſtand (franz. grâce, engl. manner) das äußere ſchickliche Betragen in Haltung, Bewegung, Bedeckung und Enthüllung des Körpers und überhaupt in der Beobachtung der angenommenen Geſellſchaftsregeln. Daher die Begriffe **anſtändig** und **unanſtändig**. 3) S. v. a. das Stehenbleiben, daher Zaudern, Bedenken, Verzug (franz. delai, doute; engl. delay, hesitation). 8.

Anſtand, der, 1) wenn der Richter die Vollziehung irgend einer Verhandlung oder Expedition noch eine Zeit lang ausſetzt, daher 2) die Friſtverlängerung (dilatio), wenn für die Parteien der für gewiſſe vor Gericht vorzunehmende Handlungen geſetzte a) Zeitpunkt (Termin) weiter hinausgeſetzt oder b) der dazu nachgelaſſene Zeitraum ausgedehnt wird. Die ältern Völker germaniſchen Urſprungs hielten ihre Gerichtsverſammlungen von 14 Nächten zu 14 Nächten, beim Eintritte des Vollmonds und Neumonds. Das erſte Mal brauchte der Beklagte, der ſich nicht ſtellen mochte, nicht zu erſcheinen, das zweite Mal mußte er die Behinderung beibringen, das dritte Mal endlich wurde er wegen Nichterſcheinens verurtheilt. Dieſe dreimal 14 Nächte und die 3 Gerichtstage machen zuſammen 6 Wochen und 3 Tage aus, oder bilden die ſo bekannte ſächſiſche Friſt und ſind die Veranlaſſung, daß man in Sachſen zu gerichtlichen Aufgaben, die unter der Verwarnung des Verluſts der Sache erlaſſen werden, zur Folgeleiſtung eine ſächſiſche Friſt verſtattet, indem man es unterläßt, die älteren dreimaligen Erinnerungen zu wiederholen; ein Umſtand, der außer dem meiſt unnöthigen Zeitverluſte den der Sache Unkundigen oder Vergeßlichen oft ſchon um ſein Ver-

mögen gebracht hat. Bei der franz. Geſetzgebung iſt die alte Sitte von 14 Tagen mit Zulaſſung der Entſchuldigung beibehalten. Die Dilationen ſind ſo verſchieden als die Friſten. Die Dilationsgeſuche, ſo wie die Umgehungen der Friſten, gehören übrigens zu den Abarten der Ampliation. 3.

Anſtandbrief, der, das Moratorium, auch Protectorium, ingleichen Indultbrief, eine feierliche Acte oder Schein, den der Landesherr oder die oberſte Staatsbehörde dem ohne ſein Verſchulden Zurückgekommenen ausſtellt, vermöge deſſen er von ſeinen Gläubigern binnen gewiſſer Zeit nicht gerichtlich verfolgt werden darf. Als Beſchränkung der Rechte Mehrerer gegen den Einzelnen darf das Moratorium nur in dringenden Fällen, wo der Nutzen für das Allgemeine vorherrſchend befunden worden, und auch da nur dem Unverſchuldeten ertheilt werden und enthält dann mehr eine Zurückweiſung der für den Augenblick als unbillig erſcheinenden Forderungen in die Schranken der Mäßigkeit. So kann z. B. dem großen Fabrikunternehmer, welcher ſeine Solvenz nachweiſen, jedoch aber wegen unvermutheten Stockens des Abſatzes für den Augenblick nicht baar Geld ſchaffen kann, ein Moratorium ertheilt werden, um einen Bruch zu vermeiden und mehreren Hunderten von Arbeitern die Subſiſtenz zu erhalten. So wurde nach dem Kriege von 1813 den Grundſtücksbeſitzern in Preußen wegen ihrer Hypothekenſchulden bei richtiger Intereſſen-Abtragung ein allgemeines Moratorium auf beſtimmte Jahre ertheilt, weil ſonſt das halbe Land an den Bettelſtab gekommen wäre und die Meiſten wegen der dem Vaterlande geleiſteten Dienſte zu Hauſe zurückgekommen waren. Reichung von nothwendigen Dingen, wie Alimente, Rückgabe von Depoſiten und ähnliche ſind unter den Moratorien in der Regel nicht begriffen, indem ſich dieſe überhaupt nur auf eigentliche Capitale erſtrecken. Moratorium in Wechſelſachen nennt man „ſicheres Geleite". 3.

Anſteckung, lat. infectio, contagium, franz. u. engl. infection, iſt die Übertragung einer Krankheit von einem Individuum auf das andere durch irgend einen Anſteckungsſtoff. Eine ſolche Krankheit wird eine anſteckende genannt (morbus contagiosus). Die Anſteckung kann auf zweierlei Weiſe geſchehen, entweder durch die Luft oder durch unmittelbare Berührung. Erſteres iſt z. B. bei den Pocken, Maſern, dem Scharlach, dem anſteckenden Typhus; letzteres bei Krätze, Luſtſeuche, Hundswuth ꝛc. der Fall. Auf dieſe Verſchiedenheit iſt auch die Eintheilung in fixe und flüchtige Contagien begründet worden. Erſtere tragen ſich durch beſondere mittelbare und unmittelbare Berührung von dem kranken auf den geſunden Körper über; indeß die Materie, welche flüchtiger Natur iſt, aus den Lungen, der Haut, den Excrementen ꝛc. kranker Individuen ausgedünſtet und fortgeleitet wird. Jene begründen das eigentlich ſogenannte Contagium, letztere aber die Miasmen oder Anſteckungsgifte. Dieſe anſteckenden Miasmen finden ſich in der Luft aufgelöſt oder darin ſchwebend. Sie bilden um jedes kranke Individuum eine Atmoſphäre, die zwar nur wenig Raum einnimmt, aber durch Ortsveränderung der Luftſäulen bis auf eine gewiſſe Entfernung fortgeleitet werden kann und dieß gibt die Anſteckung durch Entweichung und Fortleitung des Miasma. Der thieriſche Körper, der in eine ſolche miasmatiſche Atmoſphäre geräth, ſteht dann durch die Haut, durch die Lungen ꝛc. mit derſelben in Berührung. Nicht jeder Körper aber wird dadurch angeſteckt, ſobald er nicht eine gewiſſe Empfängniß dazu beſitzt. Manche Anſteckungskrankheiten haben das Eigenthümliche, daß ſie den Menſchen nur einmal befallen, wie z. B. Pocken, Maſern ꝛc. Eine Anſteckungskrankheit vermag auch bisweilen den Ausbruch einer andern zu verhindern, wie dieß z. B. die Kuhpocken in Bezug auf Menſchenblattern thun. Der Anſteckung durch Berührung kann man ſich entziehen, wenn man die Nähe und Berührung inficirter Individuen oder mit dem Anſteckungsſtoffe geſchwängerter Dinge vermeidet. Nicht ſo gut vermag man ſich vor den durch die Luft anſteckenden Krank-

heiten zu schützen, besonders wenn Nothwendigkeit, Beruf, Pflicht, Blutsverwandtschaft ꝛc. uns nöthigen, neben Angesteckten fast eine und dieselbe Luft einzuathmen. Hier können nur Gemüthsruhe, Furchtlosigkeit, Reinlichkeit, Räucherungen einige Sicherheitsmittel gegen die Ansteckung abgeben. Denn besondre arzneiliche Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten kennen wir nicht, indem solche höchstens nur von Charlatanen feilgeboten werden können. Wenn in einem Lande eine Ansteckungsseuche grassirt und dieselbe mehr von der Art ist, daß sie sich weniger oder fast gar nicht durch die Luft, sondern mehr oder weniger durch mittelbare oder unmittelbare Berührung mittheilt, da kann sich das Nachbarland durch Grenzcordons, durch Desinfectionen verdächtiger Waaren, die für giftfangend gehalten werden, dagegen verwahren. 7.

Ansuchen, das, juristisch, (instantia) die Instanz, im Allgemeinen der Antrag oder die Bitte, welche der Eine oder der Andere von den streitenden Parteien an den Richter stellt, ohne Beziehung auf den Erfolg; daher „Lossprechung von der Instanz" so viel als Freisprechung vom vorliegenden Antrage, abgesehen von dem Gewinne oder Verluste der Sache beim etwaigen andern Antrage. 2) Versteht man in Ländern, wo die Interlocute eingeführt sind, unter Instanz so viel als das Verfahren zwischen dem einen solchen Urthel und dem folgenden, z. B. Leuterungs-Instanz, der Abschnitt des Prozesses von Einwendung der Leuterung an bis zum Erkenntnisse darüber; Appellations-Instanz, der Prozeßabschnitt von Einwendung der Appellation an bis zur Entscheidung darüber; Revisions-Instanz, das Verfahren über die Revision ꝛc. 3) Endlich die der zu ertheilenden rechtlichen Entscheidungen halber auf einander folgenden Behörden, z. B. Unter-Instanz oder erste Instanz, von der das erste Erkenntniß zu erhalten; zweite Instanz, von welcher auf eingewendete Berufung das zweite, dritte Instanz, von der das dritte Erkenntniß zu erhalten ist. In wohl eingerichteten Staaten sind aus Gründen, die in dem Wesen des Justizganges liegen, besonders auch um deßwillen, damit die Mittel-Instanz das Zuweitgreifen der beiden andern ermäßige, drei Instanzen hergebracht, obschon die zweite und dritte Instanz nach den Einrichtungen mancher Länder bald mehr, bald weniger in einander fließen. Doch erstreckt sich dieß nur auf Civilsachen. In Criminalsachen ist man in neuern Zeiten, besonders da, wo der Inquisitionsprozeß im Schwunge ist, häufig davon abgegangen und verstattet dem Beschuldigten die drei Instanzen nicht. In solchen Sachen endlich, welche durch Geschwornengerichte in Beziehung auf ein bestimmtes Gesetzbuch entschieden werden, kann es der Natur der Sache nach nur ein „schuldig" oder „nicht schuldig" geben. Die Berufung an das Cassationsgericht, welches jedoch nicht über das Wesentliche entscheidet, sondern nur die Beobachtung der gehörigen Form untersucht, bleibt da als das einzige formelle Recursmittel übrig, worauf nur das Gesuch um Begnadigung noch zusteht. Allein in solchen Fällen ist das Urthel durch Geschworene deßhalb nicht weniger sicher. Denn die Geschwornen haben nur über die That, „ob sie in der Maße, daß das Gesetz Anwendung leide, begangen worden oder nicht" zu entscheiden; die Strafe bestimmt das Gesetzbuch genau. Über das Gesetz und dessen specielle Vorschrift hinaus darf keine Verurtheilung stattfinden, am allerwenigsten aber wegen Verdachts, sondern nur wegen überwiesener That. In Ansehung der Geschwornen findet eine strenge Auswahl statt. 3.

Antäus, eine mythologische Person, Sohn des Neptun und der Gäa (Erde). Nach der Sage war er ein ungeheurer Riese, 90 Ellen lang, wohnte in Libyen in einer Höhle, nährte sich von Löwenfleisch und war, so lange er die Erde berührte, unbesiegbar. Um seine Höhle herum waren die Schädel der Erschlagenen aufgethürmt. Herkules, den er auch zum Kampfe aufforderte, beraubte ihn seiner Kräfte, indem er ihn in der Luft schwebend erhielt und so erwürgte. 15.

Antagonismus (griech.), der Widerstreit, wird zuweilen in einzelnen Wissenschaften, wie der Medicin, für das Widerstreben zweier Kräfte gegen einander gebraucht. Antagonist = der Gegner. 9.

Antalcĭdas, der Abgesandte der Spartaner an die Perser, nachdem Agesilaus von seinem glücklichen Feldzuge gegen dieselben zurückgerufen war, welcher 387 v. Chr. den sogenannten Antalcidischen Frieden abschloß, nach welchem die kleinasiatischen Griechen wieder unter persische Herrschaft kamen. Die Unzufriedenheit der andern Griechen darüber brach 378 zuerst in Theben aus, worauf der für Sparta so verderbliche thebanische Krieg folgte. (S. Pelopidas und Epaminondas.) 37.

Antarktisch, s. Arktisch.

Ante-diluvisch, von Diluvium, die allgemeine Überschwemmung, welche man gewöhnlich mit dem Namen der „Sündfluth" bezeichnet; ante-diluvisch heißt also vorsündfluthlich. Ante-diluvisches Zeitalter, das Zeitalter vor der großen Überschwemmung. Der Ball, an dessen Dasein das unsrige gebunden ist, hat während Jahrtausenden auf seinem rollenden Fluge der Veränderungen mehrere erfahren, die seine ganze Oberfläche umfaßten. Sei nun aber auch die Form, die er trägt, aus des Feuers Gluthen hervorgegangen, oder als Niederschlag abgesetzt worden, sei es, daß er auf seinem Fluge im Weltall durch aufgefangene neue Theile am Umfange vielleicht noch zunähme, oder daß er allmählig sich wieder auflöse und nach und nach verschwinden würde — (denn die Pölarachse wird mit jedem halben Jahrtausende kleiner); so bleibt doch gewiß, daß die letzte jener Hauptveränderungen durch die Gewalt der Gewässer entstanden ist. Schon der bloße Anblick gibt dieß zu erkennen und die Vergleichung läßt darüber keinen Zweifel übrig. Allein wie war es vorher vor dieser allgemeinen Überschwemmung? Dieß zu erforschen hat von jeher den Scharfsinn der ersten Köpfe in Bewegung gesetzt. Daß es mehrere allgemeine Überschwemmungen, die sich über den ganzen Erdball erstreckten, gegeben habe, läßt sich darthun 1) aus den verschiedenartigen Anschwemmungen, die sich auch über andere Erdtheile gleichförmig erstreckten und aus dem, was man darunter findet, wenn man ihre Schichten von unten bis oben durchgeht. Nach den Untersuchungen von Cuvier, de Luc und Dolomieu hat es unter den neuerlichen Revolutionen der Erdoberfläche eine gegeben, nach welcher plötzlich das feste Land versunken und der Meeresgrund erhoben worden ist. Aber der letztere war vorher auch festes Land gewesen, denn er war mit Pflanzen erfüllt, deren Abdrücke wir wieder erkennen, und mit Bäumen, die theils noch da liegen, theils mit Steinmassen angefüllt sind; endlich von Thieren bewohnt, deren vergrabene Überreste wir finden. Daß dieses versunken gewesene Land nicht fortgeschwemmt, sondern in den Abgrund gestürzt gewesen sei, während anderes sich erhoben, verwahrscheinlicht sich noch mehr aus Folgendem. Beim Sammeln verschiedener Versteinerungen und Abdrücke findet man erstens nicht leicht Seepflanzen untermengt mit Schaalthieren. Dann hat man zu unterst blos Überbleibsel von Zoophyten und Schaalthieren, und höher hinauf erst Thiere, welche Hirn und Rückenmark hatten, aber wieder für sich endlich die edlern in den obersten Schichten; Beweis, daß die erstern nicht dahin, wo wir sie finden, geschwemmt wurden, sondern daselbst lebten und starben. Die verschiedenen Arten und Geschlechter sind auch nicht verwirrt unter einander; Beweis, daß jede Schicht, in der wir thierische Überbleibsel finden, einmal Oberfläche der Erde gewesen ist. Es wären demnach dergleichen Versenkungen mehrmals vorgefallen. Schichten, in welchen Überbleibsel aus dem Pflanzenreiche gefunden werden, enthalten sehr selten Muschelthiere, obschon die untern Schichten oft damit angefüllt sind. Fossile Überbleibsel von lebendige Junge gebährenden Thieren endlich findet man nach jenen Beobachtungen nur

im angeschwemmten Boden. Höchst merkwürdig endlich ist, daß wenige oder fast gar keine von den fossilen Theilen, sei es von See- oder Landthieren, den noch vorhandenen Arten gleichen. Nach Cuvier's Bemerkungen erscheinen Zoophyten, Mollusken und gewisse Crustaceen schon in den Übergangsgebirgen. Die Lager von Steinkohlen und Stämmen, von Palmen und Farren, deren Abdrücke sich darin erhalten, obschon sie das Dasein eines trocknen Bodens und einer Atmosphäre zu ihrer vegetabilen Bildung voraussetzen, zeigen noch keine Knochen von Vierfüßlern, selbst nicht einmal von Eierlegenden. Etwas höher im bituminösen Kupferschiefer findet man die ersten Spuren davon, und, was merkwürdig ist, die ersten Vierfüßler sind Reptilien, aus der Familie der Eidexen. Wenn man die Beobachtungen als Hülfsmittel anwendet, wo uns die Theorie verläßt, so gelangt man auf erstaunungswürdige Einzelnheiten. Auf diese Weise hat Cuvier mehr als 150 vierfüßige Thiere der Urwelt aus Fossiliengerippen entdeckt. Von diesen sind 74 eierlegend und kommen in Schichten vor, die früher sind als die der Säugethiere, und zahlreicher, als die jetzt noch Eier legen, aus den Vierfüßlern. Hieraus geht hervor, daß sie in der Urwelt auf einer andern Stufe der organischen Bildung vorgeherrscht haben. Säugethiere kommen nur in den letzten Anschwemmungen vor, fossile Menschen durchaus gar nicht. Allein damit wird die Behauptung noch nicht ausgesprochen: daß es unter den neuern Überschwemmungen nicht auch solche gegeben, die in fortbewegten Wogen, also in eigentlichen Fluthen bestanden. Cuvier selbst redet von angeschwemmtem Lande, dessen Schichten man höher hinauf findet, als jenen versenkten Boden, ja es scheinen die letzten Überschwemmungen von eigentlichen Fluthen hergerührt zu haben; denn selbst in unsern Gegenden liegen (mit geringen Ausnahmen) die unter der jetzigen Erdoberfläche flach bedeckten Waldungen, als Braunkohlenlager bekannt, mit den Wipfeln gegen Abend, und so hoch auf einander gethürmt, daß sie in dieser Richtung fortgeschoben worden sein müssen. Sogar die Richtung der Fluthen ließe sich sonach nachweisen. Allein gab es vorher, vor den größten allgemeinen solchen Revolutionen schon Menschen? Darüber erhalten wir keine thatsächlichen Beweise — nur Ahnungen und Vermuthungen können hier leiten — Beweis, daß wir über unser Dasein nicht blos für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit der sächlichen Nachweisungen entbehren sollen. Wer sagt es dem Menschen, daß der Ball, auf dem sein Dasein begonnen hat, ewig die gewohnte Bahn mechanisch durchkreisen werde? Seine Trägheit sagt es, indeß der Blick auf die uns umgebende Natur ihm täglich das Gegentheil zuruft. 24.

Anten (Antae, Architectur), die vorlaufenden Seitenwände der Gebäude, besonders aber die vorstehenden Eckpfeiler zu beiden Seiten des Haupteinganges derselben; daher bei den Alten die Tempel in Antis, die nur eine auf den Seiten durch zwei solche vorn mit A. verzierte Seitenwände geschlossene Vorhalle hatten und zwischen den A. zwei Säulen und an der dahinter liegenden Wand den Eingang erhielten. 44.

Antēnor, nach Einigen Sohn des Laomedon, nach Andern des Äsyetes und der Kleomestra, spielt unter den trojanischen Helden eine sehr zweideutige Rolle. Ulysses und Menelaus fanden während ihrer Anwesenheit in Troja zur Ausgleichung der durch den Raub der Helena entstandenen Mißhelligkeiten im Hause des A. freundliche Aufnahme und Schutz gegen die Anfeindungen des Paris. Dieß, und daß er oft Vorschläge zur Beendigung des Kriegs durch Auslieferung der Helena that, so wie die Schonung, die ihm und seinem Hause bei der Eroberung Trojas zu Theil wurde, zogen ihm den Verdacht zu, den Griechen geneigt zu sein. Ja, man wirft ihm vor, den Griechen die Eroberung Trojas selbst erleichtert zu haben. Nach Einigen hat er das zerstörte Troja verlassen und in

Italien die Stadt Patavium gegründet, nach Andern ist Troja von ihm wieder aufgebaut und durch seine Nachkommen beherrscht worden. 29.

Antĕros, Sohn des Mars und der Venus. Die Mythologie nämlich sagt, daß Eros, der Gott der Liebe, nicht eher gewachsen sei, bis ihm seine Mutter den Bruder A. geboren habe. Die Altäre dieser beiden Brüder waren gewöhnlich beisammen, wie Liebe ohne Gegenliebe nicht bestehen kann. Andere verstehen unter A. Abneigung. 22.

Anthal, Anthalak, ein in Ungarn, vorzüglich in Preßburg und Tokay gebräuchliches Maß oder Weingebinde für den Tokayer-Wein. Es ist $3697\frac{9}{14}$ par. Kubikzoll groß = $73\frac{1}{3}$ Litres = 1 Eimer 3 Quart preuß. = 1 Eimer $10\frac{1}{2}$ Maß wiener Gemäß = 70 Kannen leipziger Weinmaß. Es wird in $1\frac{1}{2}$ preßburger Eimer in 176 Jeze oder ungarische Halbe (media) und in 352 Seitel getheilt. 40.

Anthere, Anthera, Staubbeutel, ein Körper in den Blumen, der meistens aus 2 hohlen Bälgen besteht, welche mit einem feinen Staube (pollen) erfüllt sind. Dieser Staub enthält den geistigen Stoff, wodurch die Griffelnarbe der Blume befruchtet wird. Der Staubbeutel ist daher der männliche Theil, ohne welche die Befruchtung nicht geschehen kann. Er ist entweder einzeln und wird von einem eigends dazu bestimmten Faden getragen, auf oder an dessen Spitze er leicht anhängt; oder es sind deren mehrere vorhanden, die entweder alle ihre sie tragenden Fäden haben oder an der Blumenröhre befestigt oder wohl gar mit ihr in einem Körper verwachsen sind. In manchen Blumen fehlen diese männlichen Theile ganz, in andern haben sie keine weiblichen Theile bei sich. Ihre Gestalt ist verschieden, indem sie bald rund, bald länglich oder nierenförmig ꝛc., so wie innerlich in ein oder mehrere Fächer abgetheilt sind. Ist die Befruchtung geschehen, so vertrocknen sie und fallen ab. Ihre Anzahl in den Blumen und ihre verschiedenen Anwachsungen und Verbindungen begründen Linné's Geschlechtssystem der Pflanzen, welcher die Antheren als Männchen (Andres), die Narben aber als Weibchen (Gynas) betrachtete, und darnach auch ihre Benennungen, z. B. Mon-andria, Di-andria etc., so wie Monogynia, Di-gynia etc. erfand und festsetzte. Linné nannte die Früchte der Mooße ebenfalls Antheren, indem er ihnen die Zeugungsverrichtungen derselben zuschrieb und den darin enthaltenen Samen für Blumenstaub erklärte. 21.

Anthologie (griech.), wörtlich Blumenlese, eine Sammlung kleiner Gedichte, Fragmente, Lehrsätze von verschiedenen Meistern. Der erste Sammler der Art war Meleager, ein Syrer, etwa 90 Jahre v. Chr. Geburt. In Deutschland hat das Wort längst das Bürgerrecht erlangt. Herder's, Stollberg's ꝛc. ꝛc. Übersetzungen der griechischen A. sind bekannt, und von unsern deutschen Dichtern sind unzählige Anthologien erschienen. 25.

Anthrakometer, Kohlensäuremesser, ein von A. v. Humboldt angegebenes Instrument, die Quantität der in der atmosphärischen Luft befindlichen Kohlensäure zu messen. Dasselbe besteht aus einer krumm gebogenen Glasröhre mit einer Kugel und am andern Ende mit einer messingenen Fassung, in welche die Kohlensäure gebracht und durch Kalkwasser oder kaustisches Kali absorbirt wird. 40.

Anthropolätrie (von dem griechischen ἄνθρωπος, Mensch und λατρέω, ich verehre), die göttliche Verehrung von Menschen, wurde zum Theil von den Heiden den Christen Schuld gegeben, weil diese Christum für Gott hielten, den jene für einen bloßen Menschen erklärten. Später wurde Nestorius der A. beschuldigt, weil er die Maria nicht Gottesgebärerin nennen wollte. 2.

Anthropologie ist im weitesten Sinne die Wissenschaft von dem Menschen in jeder Beziehung und umfaßt daher sowohl die physische als die geistige Natur desselben. Indeß ist sie in neuerer Zeit, als Naturlehre des Menschen, von

dessen Naturgeschichte getrennt worden, je nachdem man den Menschen entweder mehr von der physischen, oder mehr von der psychischen Seite betrachtet hat. Einige hingegen, welche eine solche Trennung des Körpers von dem Geiste verwarfen, haben beide in der A. zu verbinden gesucht; noch Andere aber den Menschen 1) nach seiner physischen, 2) nach seiner geistigen Natur und 3) nach den von ihm überhaupt als frei handelndem Wesen ausgehenden Äußerungen und Erscheinungen betrachtet, woraus wiederum in dieser dreifachen Beziehung die dreifache Eintheilung 1) in eine somatische oder physiologische A., wegen ihrer Nutzanwendung auf die Heilwissenschaft auch medicinische A. genannt; 2) in eine psychische A. (s. Psychologie) und 3) in eine pragmatische oder auf das Leben angewandte A., die man jedoch mehr als philosophische Wissenschaft behandelt und die zur richtigen Menschenkenntniß (Anthropognosie) führen soll, hervorgegangen ist. Bei Daleus wird auch der Theil der Arzneimittellehre, welcher von den aus dem menschlichen Körper genommenen Arzneien handelt, Anthropologie genannt. 42.

Anthropomorphismus wird diejenige Vorstellungsart genannt, nach welcher man Gott einen menschlichen Körper oder einzelne Glieder und Handlungen desselben beilegt. Hiervon unterscheidet man den Anthropopathismus oder die Denk- und Sprechweise, wo man auf Gott menschliche Gefühle, Begierden und Affecten überträgt. Diese Vorstellungsarten, in der Bibel gegründet, gingen aus derselben auch in die Schriften der Kirchenväter über und allgemein herrschende Meinung war, daß die Gottheit im Bilde der vollkommensten Menschheit angeschaut werde. Der Urheber der Behauptung, welche von dem Syrer Audäus nur crasser ausgedrückt wurde, daß nämlich Gott nicht ganz ohne Körper sein müsse, weil der Mensch das Ebenbild Gottes genannt werde, soll Melitto von Sardes schon gewesen sein. Bestimmter erscheint diese Vorstellung bei Tertullian, Novatian u. A. Origines selbst, der die Immaterialität Gottes ausdrücklich lehrte, gibt an, die Kirchenlehre bestimme nicht deutlich, ob Gott einen Körper habe oder nicht. Die Alexandrinische Schule trug das Meiste dazu bei, daß die vollkommene Unkörperlichkeit Gottes später allgemeine Kirchenlehre wurde und die gröbere Art des Anthropomorphismus und Anthropopathismus findet man fast nur noch in der Volksreligion des Mittelalters. 27.

Anthropomorphiten, auch Audianer genannt. Sie waren die Anhänger eines Lehrers in Syrien, Audius oder Audäus, der nach Scythien vertrieben, das Christenthum zu den Gothen brachte und um 370 n. Chr. starb. Doch weniger ihre anthropomorphische Vorstellung von Gott, den sie sich in Gestalt eines menschlichen Körpers dachten, als ihr Beharren bei der alten mit dem Pascha der Juden gleichzeitigen Osterfeier, und noch weit mehr ihre Abweichung von den üblichen Bußübungen und ihr Eifer gegen unwürdige Priester war es, was sie den Orthodoxen verhaßt machte. Als Separatisten, von strengen Sitten, sah man sie noch gegen Ende des IV. Jahrh. in Syrien in kleinen Haufen versammelt, welche sich aber im V. Jahrh. ganz verloren. Die ums Jahr 938 wegen ähnlicher Vorstellungen von Gott A. geheißenen italienischen Geistlichen zu Vicenza bildeten keine eigentliche Secte. 20.

Antropophagen, Menschenfresser, s. Kannibalen.

Anti (Ant), eine griechische Präposition, die mit dem deutschen ant, ent verwandt ist, gilt in Zusammensetzungen mit andern Wörtern ganz für das deutsche Gegen. In einzelnen lateinischen Wörtern ist es auch s. v. a. ante, vor. 9.

Antichretisch (vom römischen pactum antichreticum), nennt man dasjenige Pfandrecht, wenn dem Darleiher ein fruchttragender oder sonst Nutzen bringender Gegenstand zur Deckung einer Forderung übergeben worden, mit der Bedingung, anstatt der Capitalzinsen die Nutzungen aus dem Pfande zu bezie-

Digitized by Google

hen. Oft ist dieses Verfahren besonders bei Grundstücken nothwendig, indem in der Regel die Verwaltung einer Sache an den Besitz geknüpft, also nur der Pfandinhaber zur Verwaltung geeignet ist. Besteht die Forderung in einem Capitale, so treten folgende Regeln ein: 1) Da ein jeder Vortheil, den der Darleiher über den gewöhnlichen Zinsfuß für sein Darlehn bezieht, unter den Wucher gehört, so muß der antichretische Pfandgläubiger über die bezogenen Nutzungen dem Schuldner Rechnung ablegen. Doch ist dieß 2) bei unregelmäßigen Einkünften nicht auf einzelne Jahre beschränkt, sondern er darf, wenn in dem einen Jahre weniger als der gewöhnliche Zinsenbetrag erhalten worden ist, das Fehlende im folgenden Jahre nachnehmen. 3) Bei Einkünften, wo es ganz ungewiß ist, ob es dergleichen in der Zeit geben wird, oder nicht, ist es den Parteien überlassen, willkührlich zu verfügen, ohne an die Wuchergesetze gebunden zu sein. Nur muß der Creditor sich erklärt haben, daß er mit dem, was herauskommt, ein für allemal abgefunden sein will, also die Gefahr des Verlustes übernimmt; s. Wucher. Im Übrigen ist dieser Contract, wie andere, in die Willkühr der Parteien gestellt. 10.

Antichrist. Mißverstandene Bibelstellen erzeugten schon im I. christl. Jahrh. die Meinung, es werde sich ein feindliches Wesen Christo und seiner Religion entgegenstellen, diese auf alle nur mögliche Weise zu unterdrücken suchen, endlich aber von Christo selbst vollständig besiegt werden. Dieses Wesen nannte man den Antichrist und glaubte ihn zu verschiedenen Zeiten in diesem oder jenem mächtigen Feinde des Christenthums zu erkennen, oder fürchtete seine Erscheinung bald in einer nahen, bald in einer entferntern Zukunft. Als die Christen unter der Regierung des Kaisers Severus, ungefähr vom J. 202 an, hart bedrängt wurden, glaubte schon damals ein christlicher Schriftsteller, Namens Judas, die Ankunft des A.'s sei nicht mehr fern. Dem Bischof Hippolytus, der zwischen 220 und 230 berühmt war, von welchem gleichwohl nicht angegeben werden kann, wo der Bischof gewesen und der ums J. 250 des Märtyrertodes gestorben sein soll, wird ein Buch: „Von Christo und dem A." beigelegt, in welchem von Letzterm gesagt wird, er wolle Christo in Allem ähnlich sein, werde in Gestalt eines Menschen auftreten, ein zerstreutes Volk sammeln, zu Jerusalem einen steinernen Tempel bauen, falsche Apostel aussenden u. dgl. m. Sulpicius Severus aus Aquitanien in Gallien gebürtig und Presbyter in verschiedenen Städten dieses Landes, schrieb um das J. 403 einen Abriß der gesammten Religions- und Kirchengeschichte, vom Anfange der Welt bis fast zum J. 400 n. Chr. Geburt, ein Buch, das sich durch reine und elegante Schreibart vor andern empfiehlt, und in welchem er die Meinung vieler damaligen Christen anführt, daß der Kaiser Nero, als A., gegen das Ende der Welt wieder erscheinen werde. Dagegen hatte ihn der Bischof Martinus von Turanum versichert: Nero würde dann in den Abendländern das Heidenthum mit aller Gewalt aufrecht halten; der A. aber in Jerusalem die Morgenländer beherrschen, alle Menschen zur Verläugnung Christi zwingen, den Kaiser Nero selbst umbringen, und sich die ganze Welt unterwerfen, zuletzt aber durch die herrliche Wiedererscheinung Christi auf immer zu Grunde gerichtet werden. Daher entstand später die Sage, Nero sei nicht umgebracht worden, sondern lebe noch in Verborgenheit, bis er wieder hervortreten werde, was man um so leichter annehmen konnte, da man damals allgemein das Ende der Welt für nahe bevorstehend hielt. Selbst Gregor der Große hatte diesen Wahn genährt, der erst gegen das Ende des X. Jahrh. von einsichtsvollen Männern bestritten wurde. So namentlich von Adso, einem westfränkischen Mönche, der in einem Schreiben an die Königin Gerberga, Gemahlin Ludwig's, jenseits des Meeres her, (d'outre mer) vom J. 950, seine Überzeugung ausspricht, daß das Ende der Welt noch lange nicht befürchtet

Digitized by Google

werden dürfe. In diesem Schreiben erklärt er sich denn auch gegen die damals herrschenden beiden Meinungen über den A., daß derselbe entweder von einer Jungfrau geboren oder im unzüchtigen Umgange eines Mönchs mit einer Nonne erzeugt werden sollte. Seiner Ankunft aber müsse erst, wie er meint, ein großer Abfall von der Religion vorhergehen. — Johannes Damascenus (s. d. Art.) im VIII. Jahrh. sagte: „Zwar ist jeder der A., der nicht bekennt, daß der menschgewordene Sohn Gottes, Gott und Mensch ist. Aber im eigentlichen Verstande heißt derjenige so, welcher am Ende der Welt kommen wird." Wiklef (s. d. Art.) in seinem berühmtesten und wichtigsten Buche, Trialogus, findet den A. im Papstthume, indem die Anmaßungen der römischen Bischöfe, für Stellvertreter des Apostels Petrus zu gelten, dem Christenthume gerade entgegen seien und Huß (s. d. Art.) nannte die unwissenden, unzüchtigen und geldbegierigen Priester seiner Zeit Diener des A.'s. Der Fehler, der bei den meisten dieser Vorstellungen, besonders bei den frühern zu Grunde lag, war der, daß man den feindlichen Sinn, der sich fast in allen Jahrhunderten gegen das Christenthum offenbart hat, personificirte, oder einzelne Feinde des Christenthums gleichsam als die Repräsentanten dieser Feindschaft ansahe, welche in ihnen ihren höchsten Grad erreicht hätte, so daß sie nun nicht weiter getrieben werden könnte und so, wie alles auf einen höchsten Punkt Getriebene, nothwendig wieder aufhören müsse. 60.

Anticipation, die, Wegnahme im Voraus. Man bedient sich dieses Ausdrucks 1) überhaupt von Benutzung von Rechten, welche zwar schon bestehen, deren Ausübung aber noch nicht gefällig ist. Hier muß bei dem frühern Gebrauche, daß die Ausübung dereinst gewiß stattfinden dürfte, ausgemacht sein und nicht dem Rechte des Dritten zu nahe getreten werden, außerdem ist die Vorwegnahme nur auf Täuschung beruhend und unerlaubt. So würde z. B. der, dem eine Kasse anvertraut ist, sein obschon bestimmtes Salar doch nicht auf entferntere Zeiten vorweg nehmen dürfen. So sagt man, der Verlobte habe sich der Rechte des Gatten vor der Zeit angemaßt. Er muß es daher durch baldige Verehelichung wieder gut machen und es wird dann billiger angesehen. 2) Besonders braucht man den Ausdruck von Einkünften und Nutzungen, die man erst später hätte beziehen sollen. Man nennt dieß im gemeinen Leben „vorgegessenes Brod." Im Grunde besteht jedes Anlehn, das wir machen, in Vorwegnahme der Hülfsmittel der Zukunft. 3) Bei Darlehnen dürfen nach Preuß. Land-Recht T. I. Tit. 11. §. 817. Zinsen nur in dem Falle vorweg genommen werden, wenn man einen geringern, als den landüblichen Zinsfuß eingegangen ist. Beträgt jedoch der Vortheil der Vorwegnahme mehr als der Nachlaß an den gesetzlichen Zinsen, so tritt dann Anwendung der Wuchergesetze ein. Preuß. Land-Recht T. II. Tit. 20. §. 1279. 3.

Antigŏne, Tochter des Ödipus, von diesem ohne sein Wissen mit seiner Mutter Jocaste gezeugt. Sie folgte ihrem Vater, der sich selbst geblendet hatte, nach Attika ins Elend, kehrte nach Theben zurück und wurde hier, weil sie die Leichname ihrer beiden Brüder Etéokles und Polynīces trotz des Verbotes verbrannt hatte, auf Befehl des Königs Kreon lebendig begraben. Das Nähere s. Ödipus. 36.

Antigŏnus, Feldherr Königs Philipp von Macedonien und seines Sohnes Alexander des Großen. Letzterer übertrug ihm die Statthalterschaft über Lycien und Phrygien, die er gegen die Perser behauptete, und durch die Provinz Lycaonien vergrößerte. Nach dem Tode Alexander's theilten sich die Feldherrn desselben in seine Eroberungen, und Antigonus behielt Lycien, Pamphilien und Phrygien für sich. Im Vereine mit Kratērus, Antipäter und Ptolemäus suchte er den Plan des Perdikkas, alle Eroberungen Alexander's in ein Reich zu vereinigen, zu hintertreiben, focht nach Ermordung des Perdikkas glücklich gegen den

Feldherrn desselben, Eumĕnes, bekam ihn durch Verrätherei gefangen und ließ ihn hinrichten. Jetzt schien sein entschiedenes Auftreten und seine Herrschsucht den andern Feldherrn Alexander's gefährlich zu werden, besonders nachdem er auch den Seleukus aus Syrien vertrieben und die Schätze Alexander's zu Susa und Ekbatăna ohne Mitwissen der übrigen Feldherrn an sich gerissen hatte. Unter dem Vorwande, den jungen Alexander, Sohn Alexander's des Großen, und seine Mutter Roxăne aus der Gefangenschaft zu Amphipolus zu befreien, erklärte er dem Kassander den Krieg. Nun verbanden sich Kassander, Ptolemäus, Lysimachus und Seleukus gegen ihn. Letzterer nahm Babylon ein, nachdem er mit Ptolemäus den Sohn des A., Demetrius, geschlagen hatte. Doch mußte Ptolemäus dem herbeigeeilten A. weichen, und Babylon fiel wieder in die Hände des A. Endlich sicherte ein Friedensschluß jedem der Kriegführenden bis zur Volljährigkeit des jungen Alexander das zu, was er eben besaß. Doch die Ermordung Alexander's und seiner Mutter durch Kassander erregte einen neuen Krieg. A., welcher den Königstitel annahm, wollte Ägypten erobern, allein seine Flotte wurde durch den Sturm zerstört und Ptolemäus wehrte sein Eindringen mit Erfolg ab. Obgleich Demetrius den Kassander glücklich bekämpfte, so entschied sich doch durch das schnelle Anrücken des an Streitkräften überlegenen Lysimachus das Glück gegen A. Bei Lydus in Phrygien kam es im J. 301 n. Ch. zur Schlacht. Demetrius schlug einen Flügel der Feinde, wurde aber durch zu hitziges Verfolgen abgeschnitten und die Schlacht ging verloren. Der 80jährige A. fiel unter den Streichen seiner Feinde. 22.

Antik, Antike. In ausgedehnter Bedeutung sagt das Wort so viel als alterthümlich; Antiken sind also Alterthümer. In engerer und gewöhnlicher Bedeutung werden unter Antiken aber die Werke bildender Kunst verstanden, in welchen das reiche Leben jener Völker, denen sie ihr Dasein verdanken (der Griechen und Römer), sich am treusten und schönsten abspiegelt, und die uns daher als die wichtigsten Denkmäler eben jenes Lebens und Wirkens gelten müssen. Nur durch eine kritisch-philosophische Würdigung jener Werke, nur durch den Begriff derselben von Seiten des Kunstwerthes und ihrer innern Bedeutung wird uns eine geschichtliche Ansicht des politischen und religiösen Lebens der Alten — des Alterthums in jenem Grade möglich, daß wir mit Bestimmtheit darüber urtheilen können, wie denn die Kunst und Literaturgeschichte eines Volks als ewige und wahrste Zeugen seiner Bildung und Entwicklung (Culturgrades) dastehen werden. Der allgemeine Begriff des Antiken wird dem des Modernen entgegengesetzt, die nähere Bestimmung dieses Begriffs aber setzt eine genaue Angabe des Umfangs und der Culturperiode, so wie der Ursache voraus, welche den besondern Charakter der Bildung veranlaßte, durch welchen wir das A. von dem Modernen scheiden; denn sind auch die Griechen und Römer in ihren Schöpfungen dem Ideale des Schönen und Erhabenen am nächsten gekommen, so gebührt ihnen und ihrer glänzendsten Periode doch nicht allein und ausschließlich das Prädikat der Vortrefflichkeit, ohne welches das A. nie gedacht wird. Der hauptsächlichste Charakter des Antiken ist Klarheit, Reinheit (Correctheit), einfache Größe, Ruhe und Grazie. Diese Eigenschaften sind es, welchen wir an Denkmälern griechischer Kunst am häufigsten und vollendetsten begegnen und welche allen nachfolgenden Geschlechtern als Muster vorleuchten werden. Weniger finden wir bei den Römern jene Anforderungen erfüllt, da die römische Kunst nur Nachahmung der griechischen war, in ihren bessern Erzeugnissen höchstens Nachblüthe. Von den Antiken im engsten Sinne, als: den Werken der Bildhauerei, Malerei, Mosaiken, sondert man die kleinen Darstellungen, Nebenwerke und unbedeutendere Überreste der alten, besonders griechischen und römischen Kunst, z. B. Münzen ꝛc. ꝛc.

unter dem italienischen Namen Anticaglien ab. Unter allen Antiken im engsten Sinne (und hier versteht man unter A. ausschließlich ein Werk der Sculptur) ragen die idealischen Gestalten eines Apollo von Belvedere, des Laocoon, des Torso, des Herkules, des borgheſischen Fechters und der mediceischen Venus hervor. Künstlern ist das Studium der A. unentbehrlich, wenn sie es zu einiger Vollkommenheit bringen wollen. Unter den Deutschen hat dieses Studium einige der größten Männer beschäftigt. Wir nennen hier Winckelmann, Lessing, Raphael Mengs, Heyne, Böttiger, Göthe. 18.

Antikritik, s. Kritik.

Antillen, s. Westindien.

Antilŏchus, Sohn des Nestor und der Eurydice, Tochter des Klymenus, oder nach Apollodor der Anaxibia, Tochter des Kratejus. Er folgte seinem alten Vater vor Troja, und zeichnete sich, obwohl der Jüngste, durch Heldensinn und besondere Gewandtheit im Laufen aus. Er tödtete den ersten Trojaner, den Echepolos und mehrere Andere, z. B. den Mydon, Ablerus, Melanippus u. A. Seine Liebenswürdigkeit und sein Heldenmuth machten ihn dem Achilles besonders werth, deßhalb wurde er nach Homer dazu ausersehen, diesem den Tod des Patroklus zu verkünden. Bei den zu Ehren des Letztern angestellten Spielen erhielt er den zweiten Preis. Einst im Kampfe von seinem Vater, der hart von Paris gedrängt wurde, zu Hülfe gerufen, gerieth er mit dem gewaltigen Äthiopier Memnon in Streit, und wurde von diesem getödtet. Sein Vater war gerettet und A. erhielt den Namen Philopator. Nach Ovid und Hyginus fiel er im Kampfe mit Hektor. 15.

Antilope, Gasella, ein ziegenartiges Thiergeschlecht, welches das gemäßigte und heiße Asien und Afrika bewohnt; nur die Gemse findet sich in Europa. Es gibt sehr viele Arten Antilopen, die man stets in Heerden von 100 und darüber beisammen trifft. Die merkwürdigsten derselben sind: das Kudu (antil. oreus) in Südafrika und Ostindien; der Springbock (antil. pygarga) in Afrika; die Saiga-A. oder Suhac, ist sehr schnellfüßig und leicht zu zähmen; der Biggel in Hindostan, ein Mittelding zwischen Ochse und A. mit einem Höcker auf dem Rücken; der Nil-ghau, der Gnou in Afrika mit 18 Zoll langen Hörnern, ist wild, aber leicht zu zähmen; die Kropfgaselle in der Mogolei, China und Tibet, hat viel Ähnlichkeit mit dem Rehe und wird ebenfalls ohne Mühe zahm. Die Zwergantilope mit zwei Zoll hohen schwarzen Hörnern findet sich in Guinea und am Senegal häufig, und erreicht kaum die Höhe von 10 Zoll. 8.

Antimăchus aus Klarus in Jonien, von seinem Aufenthalte der Kolophonier genannt, um 400 v. Chr., wird als Verfasser der Thebais, eines weitläufigen Gedichtes, das den Krieg der 7 gegen Theben besang, aber verloren gegangen ist, von den Alten gleich nach Homer gesetzt, doch sind auch Manche Gegner desselben. Für seine Würde bürgt seine innige Freundschaft mit dem Philosophen Plato. 16.

Antimeria, Verwechselung der Redetheile, nennen die Grammatiker eine Wendung der Rede, in welcher ein anderer Redetheil steht, als man erwarten sollte, z. B. wenn einer seinen Namen statt des Pronomen ich setzt. 9.

Antimonium, s. Spießglanz.

Antinomie ist in juristischer Sprache der Widerspruch zweier Gesetze, oder die Collision zwischen verschiedenen Gesetzen in einem Gesetzbuche, wie z. B. selbst in den Pandekten solche Widersprüche statthaben. Aus der juristischen Sprache trug Kant dieses Wort in seiner buchstäblichen Bedeutung über in die Kunstsprache seiner Philosophie. Unter der Voraussetzung nämlich, daß die Erscheinungen, die sich unsern Sinnen darstellen, wirkliche, an sich selbst bestehende

Dinge seien, beweist die Vernunft gewisse Sätze und Gegensätze, jede gleich untrüglich, so daß unter den Gesetzen, nach welchen die Vernunft entscheidet, ein Widerstreit statt finden muß (A. der reinen Vernunft). Diese Gesetze, 1) daß man vom gegebenen Bedingten auf das Unbedingte schließen, und 2) daß man die Bedingung zu jedem gegebenen Bedingten nur innerhalb der möglichen Erfahrung suchen müsse, beweisen folgende bei der Betrachtung der Welt vorkommende Sätze und Gegensätze: a) die Unendlichkeit der Welt nach Raum und Zeit — und die Endlichkeit derselben; b) die Einfachheit der Theile der zusammengesetzten Dinge in der Welt — und die unendliche Theilbarkeit dieser Dinge; c) die unbedingte Freiheit in der Welt — und die Negative; d) das nothwendige Wesen, welches der Welt als Ursache zum Grunde liegt — und die Verneinung davon. Wenn aber nun diese A. der reinen Vernunft existirt, so kann sie nur scheinbar sein, weil sich eine Vernunft mit wirklich widerstreitenden Gesetzen nicht denken läßt. Dieß hat auch Kant gezeigt durch die Verneinung obiger Voraussetzung, als seien alle von außen durch die Sinne wahrnehmbaren Erscheinungen an sich bestehende Dinge. Ist diese Voraussetzung nicht vorhanden, so fällt auch die A. weg; denn ein Körper an sich hat eben so wenig einfache Theile, als er nicht bis ins Unendliche getheilt werden kann, weil er keineswegs etwas an sich selbst Bestehendes ist. Die Gegner Kant's nehmen gar keine, auch nicht scheinbare A. der Vernunft an. (Vgl. Maaß, Briefe über die Antinomie der reinen Vernunft.) Übrigens gründet sich auf diese A. der ganze Skepticismus (s. d. Art.). 47.

Antinomismus. Diese religiöse Ansicht entstand aus einer falschen Betrachtung des Verhältnisses des mosaischen Gesetzes zum Evangelium. Schon die Manichäer, Marcion und mehrere Gnostiker im II. Jahrh. (s. d. Artt.) stellten den Mosaismus feindlich dem Christenthume gegenüber und hielten die Lehren des Alten Testaments für den durch den christlichen Geist erleuchteten weder für verbindlich noch heilsam, ja die Annahme und Befolgung derselben sogar für verderblich. Eine solche Lehrweise, wie ihr System selbst, trug natürlich ihren Tod in sich, und um so befremdender mußte es im XVI. Jahrh. erscheinen, als Joh. Agricola (s. d. Art.), nicht ohne den Vorwurf, um Aufsehen zu erregen, gegen Melanchthon (1527) und Luther (1537) die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes und selbst der 10 Gebote abläugnete, ja sogar in Kirchen und Schulen die Hinweisung auf deren Vorschriften widerchristlich nannte, und keine andere Buße und Besserung, als die aus dem Glauben an den Erlöser und sein Evangelium geborene, als dem Christen geziemend anerkennen wollte. Trefflich antwortete ihm Luther in Unterredungen (so wie Melanchthon zu Torgau 1527) und in Schriften (1538 und 1540), besonders in der an Dr. Güttel in Eisleben (1538), wo sich bereits mehrere Antinomer bemerklich gemacht: daß das Gesetz lehre, was der Mensch thun oder lassen solle, ihn seiner Strafbarkeit vor Gott überführe und zur Buße treibe, dagegen das Evangelium durch Gottes Gnade tröste, ihn der Besserung erst fähig und theilhaftig mache und zur Seligkeit führe. Agricola widerrief die Herabwürdigung, mit der er die mosaische Sittenlehre behandelt, und schwieg seitdem (1540), und erst am Ende seines Lebens († 1566) erregte er durch die Herausgabe einer Predigt (1562), nach der er nur im Evangelium die Motive zur Buße fand, wieder Aufmerksamkeit, der die Mansfeldschen Theologen eine Schrift (zu Eisleben 1565) entgegenstellten. — Bedenklicher waren die Umtriebe der Antinomer in England in der ersten Hälfte des XVII. Jahrh., deren schwärmerische Lobpreisung des Glaubens und Prädestinatianismus im A. T. einen bösen Geist vermutheten, ihm alle Kraft zur Besserung des sittlich Gefallenen absprachen, die guten Werke verachteten und sogar das Laster predigten. Ihre Secte

löste sich in sich selbst auf und ist bis auf Einzelne, ohne kirchliche Verbindung, bereits seit dem Anfange des XVIII. Jahrh. verschwunden. 2.

Antinous, ein sehr schöner Jüngling aus Klaudiopolis in Bithynien, welchen der Kaiser Adrian ungemein liebte. Auf einer Fahrt mit dem Kaiser ertrank A. nicht weit von Besa in Ägypten im Nilstrome. Adrian, der bei dem Verluste kein Maß seines Schmerzes fand, ließ ihn nach seinem Tode göttlich verehren. Ihm zu Ehren verwandelte er nicht nur die Stadt Besa in Ägypten, wo er als göttlich angebetet und ihm jährlich ein Fest, Antinoia, gefeiert wurde, in Antinoopolis, sondern errichtete auch in Griechenland mehrere Tempel für ihn, z. B. zu Mantinea in Arcadien. Ja er erdichtete sogar ein Orakel dieses neuen Gottes, wozu er die Orakelsprüche selbst verfertigte. Nicht weniger versetzte Adrian des A. Bild unter die Sterne, indem er einem neu entdeckten Sterne in der Milchstraße, zwischen 282° und 305° ger. Aufst. und zwischen 60° nördl. und 12° südl. Abweichung, bestehend aus 4 Sternen dritter und mehrere vierter Größe, den Namen desselben beilegte. Durch die Linie von 4 Sternen macht sich dieß Sternbild unter dem Adler leicht kenntlich. — A. wurde in der Gestalt verschiedener Gottheiten verehrt, z. B. des Apollo. Man muß ihn deßhalb auf den Münzen besonders an der Inschrift erkennen. Es sind noch zwei vorzüglich schöne Bildsäulen vorhanden, die unter dem Namen des A. bekannt und auf unsere Zeiten gekommen sind. Die erste, A. von Belvedere im Vatikane zu Rom, wurde in den Bädern des Adrian gefunden, von Winckelmann Meleager genannt. Die zweite steht im Kapitole, im Saale des Herkules; man fand sie zu Tivoli in Adrian's Villa. Sie ist, wiewohl sehr unrichtig, im **Museo Capit. T. III. t. 75.** abgebildet. Außerdem hat man von ihm noch eine Menge Köpfe. (Darüber nachzusehen ist: Levezow, über den A., dargestellt in Kunstdenkmälern des Alterthums. Berlin 1808.) 6.

Antiochia (türk. Antakia), ehemalige Hauptstadt Syriens und Residenz der Seleuciden, ward von Seleukus Nikator am Orontes, ungefähr 5 Meilen vom Meere entfernt, nach dem Namen seines Vaters (oder auch seines Sohnes) Antiochus angelegt, der bald noch 3 andere Städte angebauet wurden, um welche eine 12 Meilen im Umfange betragende Mauer ging, weßwegen sie auch Tetrapolis (Vierstadt) heißt, und wurde unter der römischen Herrschaft immer mehr vergrößert. Das Christenthum faßte hier sehr bald Wurzel und 41 n. Chr. war hier eine Zusammenkunft der Apostel, wobei der Name Christen zuerst genannt worden sein soll. Sie ward darauf Sitz des vornehmsten Patriarchen der christlichen Kirche, und hier blühte eine berühmte Katechetenschule (s. d. Art.). Nach mehrmaligen Zerstörungen durch Erdbeben und persische Kriege (540) ward sie vom Kaiser Justinian wieder hergestellt, und 1098 die Hauptstadt des Boëmund von Tarent zugetheilten Fürstenthums A., bis sie 1269 vom Sultan Bibars von Ägypten wieder verwüstet wurde. Jetzt liegt sie noch auf 7 Bergen, hat 7 Thore, 7 Marktplätze, 7 warme Quellen und 18000 Einwohner und ist der Sitz eines nestorianischen Erzbischofs. Die hier gehaltenen Kirchenversammlungen s. unt. d. Atr. Kirchenversammlungen. 37.

Antiochus. Unter diesem Namen kommen 13 Könige von Syrien in der Geschichte vor, deren Stammvater A., ein Feldherr Philipp's von Macedonien ist. Der Sohn desselben, Seleukus Nikator, machte sich zum unabhängigen Könige von Syrien. Diesem folgte sein Sohn **A. I.**, Soter (der Retter) bekannt durch die Liebe zu seiner Stiefmutter, der schönen Stratonice, welche ihm sein schon bejahrter Vater abtrat, nachdem diesem sein Leibarzt Erasistratus die Versicherung gegeben hatte, daß nur so der kranke A. dem Tode entrissen werden könne. A. herrschte 19 Jahre und starb 260 v. Chr. Den Beinamen Soter erhielt er durch einen Sieg über die Gallier. — **A. II.**, des vorigen Sohn, mit

dem Beinamen Gott (Θεός), welchem ihm die Milesier gaben, weil er sie vom Tyrannen Timarchus befreite. Unglückliche Kriege mit Ägypten machten Syrien unter seiner Regierung zur Wüste, und alle über dem Tigris gelegene Provinzen machten sich unter Theodŏtus von seiner Herrschaft unabhängig. Unter ihm lebte Berosus (s. d. Art.). A. III. der Große folgte im J. 220 v. Chr. seinem Bruder Seleukus Ceraunus in dem Alter von 15 Jahren in der Regierung. Sein Leben war eine ununterbrochene Kette von Kriegen, welche gewöhnlich unglücklich endeten. Die beiden aufrührerischen Statthalter Molo und Alexander, dieser in Persien, jener in Medien, unterwarf er nur mit Anstrengung; gegen Ptolemäus Philopator von Ägypten und den König der Parther Arsaces war er anfangs glücklich, mußte aber zuletzt alle seine Eroberungen aufgeben. Nach dem Tode des Ptolemäus Philopator wollte er mit Philipp, Könige von Macedonien, Ägypten theilen; allein die Römer, zu Hülfe gerufen, traten gegen diesen Plan auf und rückten zuerst gegen Philipp von Macedonien ins Feld. A. schickte, unklug genug, zu wenig Unterstützung. Philipp wurde zu Lande und zur See geschlagen. Den Rath Hannibal's entweder nicht begreifend oder ihm mißtrauend, machte A. den Römern nicht einmal den Übergang nach Kleinasien streitig und wurde bei Magnesia besiegt. Zum Frieden genöthigt mußte er den Römern Asien bis an den Taurus abtreten und 15000 Talente bezahlen. Um sich Geld zu verschaffen, wollte er den Tempel des Jupiter Prelus plündern, wurde aber bei dieser Gelegenheit vom Volke erschlagen. Ihm folgte sein Sohn A. IV. mit dem Beinamen Epiphanes (der erlauchte, edle), bekannt durch seine unglücklichen Kriege mit den Juden, welche er vergebens zu vertilgen strebte (s. Makkabäer). Auch gegen Ägypten zog er 170 v. Chr. zu Felde, und würde es vielleicht erobert haben, wenn nicht die Römer unter Androhung ihrer Feindschaft seinen Abzug verlangt hätten. A. V. Eupator, des vorigen Sohn, stand unter Vormundschaft des Lysias, ward aber mit diesem von Demetrius hingerichtet (162 v. Chr.). A. VI., König 144 v. Chr., ward vermuthlich auf Anstiften seines Ministers Tryphon ermordet, der sich auch zum Könige machte, aber von A. VII. Sidētes oder Evergētes (139 v. Chr.) wieder verdrängt wurde. Er fiel in einer Schlacht gegen die Parther (131 v. Chr.). A. VIII. Grypos, Brudersſohn des vorigen von der Cleopatra, wurde 123 v. Chr. König, mußte aber 111 v. Chr. das Reich mit seinem Neffen A. theilen, der den Namen A. IX. annahm, aber 93 v. Chr. von Seleukus VI., Sohn des A. Grypos, ermordet wurde. Sein Sohn A. X. ward dessen Gegenkönig. Nach Seleukus VI. Tode gerieth dessen Bruder A. XI. mit den übrigen Brüdern und A. XII., Sohn A.'s VI., in Erbstreit, den die Dazwischenkunft des Königs Tigranes von Armenien endigte, worauf die Römer Syrien A. XIII. Asiaticus überließen, der aber wieder vom Pompejus vertrieben wurde (64 v. Chr.). 36.

Antiŏpe. Nach Homer die Tochter des Flußgottes Asōpos, nach spätern Dichtern (Apollodor u. A.) Tochter des Königs Nikteus von Theben und der Polixo; wegen ihrer außerordentlichen Schönheit durch ganz Griechenland berühmt, deßhalb vom Zeus verführt, Mutter des Amphion (s. d. Art.) und Zethus. Aus Furcht vor ihrem Vater entwich sie zum Epopeus nach Sicyon, ward von ihrem Oheime Lykos gefangen zurückgeführt und von der Dirke, der Gattin desselben, so hart behandelt, daß sie abermals und zu ihren Söhnen entfloh, welche die sie verfolgende Dirke einem wilden Stiere an die Hörner banden und zu Tode schleifen ließen. Dieß ist übrigens die berühmte farnesische Stiergruppe. 23.

Antipăros (Oliaros), kleine Insel mit gleichnamigem Dorfe im ägäischen Meere, merkwürdig wegen einer im südlichen Theile derselben befindlichen schönen Tropfsteingrotte, deren 30 Schritte langer, in einem natürlichen Schwibbogen gewölbter Eingang sich nahe am Gipfel eines sehr hohen Berges befindet. Durch

diesen von einigen natürlichen Säulen in 2 Theile getheilten Vorbau aus, gelangt man an Seilen und auf Leitern über mehrere Abgründe zu einem geräumigen, mit einer angenehmen und warmen Luft gefüllten dunkeln Gewölbe, dessen prächtig rothgesprenkelte marmorne Wände so hoch sind, daß nur mit Mühe die Decke beim Fackelscheine zu unterscheiden ist. Hat man auf dem, aus einem weichen, lockeren, graufarbigen Steine bestehenden, mit Muscheln, Ammonshörnern u. dgl. angefüllten Fußboden desselben ausgeruht, und auf vorige Art einen noch beschwerlicheren, oft kaum 3 F. hohen Weg zurückgelegt, so ist der nach den vollendeten Mühen nnd Beschwerden einem Jeden in einer Tiefe von 150 Klafter wartende Lohn genußreich und wonnevoll. Es zeigt sich da den Blicken eine Grotte von 80′ Höhe, 100′ Breite und 300′ Länge, deren Decke, so wie überhaupt das Ganze die Natur prächtig bearbeitet und auf das Künstlichste und Mannichfaltigste durch die den Krystallen an Glanz und Durchsichtigkeit gleichende Kalkspathart ausgeschmückt hat. An der Decke zeigen sich glänzende Sterne, die schönsten freischwebenden Blumen und Fruchtgehänge, zwischen welchen die 20 — 30 F. langen Stalaktiten in außerordentlicher Menge gebildet sind. Auf dem Fußboden wandelt man abwechselnd auf kleinen Hügeln zwischen 2 — 10 F. hohen hellglänzenden Blumen und Gesträuchern, die in herrliche Äste, Zweige und Blumenbüschel ausgehen. Nicht minder schön sind die Seitenwände verziert, aus denen, wie auch aus dem Fußboden, 10′ — 12′ breite und oft 20′ hohe krystallene Platten so hervorstehen, daß sie gleich den schönsten in Falten geworfenen Vorhängen kleine Cabinete und verschiedene andere Räume bilden. — Der Marquis von Rointel, französischer Gesandter am Hofe zu Konstantinopel, brachte 1673 die drei Weihnachtsfeiertage mit einem Gefolge von 500 Personen darin zu, während welcher Zeit Tag und Nacht 100 dicke Wachskerzen und 400 Lampem brannten, und im Momente der Erhebung des Leibes Christi auf ein Zeichen 24 Böller und mehrere Steinstücke abgefeuert wurden, wovon die ganze Höhle wie von furchtbar rollenden Donnerschlägen wiederhallte und in ihrer Grundfeste zu wanken schien. 44.

Antipäter, Philipp's von Macedonien vertrauter Freund und Feldherr, ein Mann von ausgezeichneten Talenten und von einfachem Betragen, Schüler des Aristoteles, ward von Alexander dem Großen, als dieser seinen Zug nach Asien unternahm, zum Statthalter von Macedonien und Griechenland eingesetzt. Während er in Thracien mit dem aufrührerischen Statthalter Memnon beschäftigt war, versuchten die Spartaner die Freiheit Griechenlands wieder herzustellen. A. aber kehrte schnell aus Thracien zurück, schlug die Spartaner, tödtete deren König Agis und bewahrte Macedoniens Obermacht. Dennoch wurde er auf die Beschwerden hin, welche Alexander's Mutter und Schwester gegen ihn führten, ab- und zum Könige gerufen, und Kratĕrus an seiner Stelle zum Statthalter ernannt. Allein Alexander starb (323 v. Chr.), ehe A. abgehen konnte, der bei der nunmehrigen Theilung der ungeheuren alexandrinischen Monarchie nebst Kratĕrus Statthalter von Macedonien und Griechenland, und überdieß noch Vormund des Kindes wurde, welches Alexander's Gemahlin Roxăne nach dessen Tode gebar. Die Griechen, welche Alexander's Tod als ein zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit günstiges Ereigniß ansahen, griffen zu den Waffen, schlugen den A. und warfen ihn in die feste Stadt Lamia zurück. Als aber nun (322) Kraterus mit einem neuen Heere aus Asien kam, wurden die Griechen besiegt, A. schrieb ihnen Gesetze vor, verlangte die Auslieferung der berühmtesten athenienſischen Redner (Demosthenes, Hyperides), stellte die solonische Verfassung wieder her, und besetzte die Städte mit seinen Truppen. Gegen Perdikkas fing er nachmals einen Krieg an, dessen Fortsetzung er jedoch dem Antigŏnus übertrug, er selbst kehrte nach Macedonien

zurück, wo er im J. 317 v. Chr. im hohen Alter starb. Sein Tod gab den übrigen Statthaltern des alexandrinischen Reiches das Zeichen, sich zu Herren ihrer Provinzen aufzuwerfen, und so die Monarchie in ihrer Gesammtheit zu zerstören. A. war nicht nur ein kluger, sondern auch ein guter Regent, ein Ruhm, den ihm seine letzte Handlung sichert, indem er nicht seinen Sohn Kassander, sondern den Polysperchon zu seinem Nachfolger in der Vormundschaft und Statthalterschaft ernannte. (Vgl. Justin, I. 9, 11 f.) 47.

Antipathie, von ἀντὶ gegen und πάθος Leidenschaft, Gefühl; daher Widerwille, mithin der Sympathie gegenübergestellt, im Allgemeinen die Abneigung eines lebendigen Wesens gegen ein anderes und, in pathologischer Hinsicht, der Widerwille, welchen einige unserer Organe gegen manche äußere Einflüsse zu erkennen geben, wie z. B. der Geruchs- und Geschmackssinn gegen manche Arten von Geruch und Geschmack, der Magen gegen manche Nahrungsmittel und selbst das Auge gegen den Anblick mancher Farben ꝛc. Demnach kann die A. in eine physische und moralische eingetheilt werden. Beide beruhen theils auf gewissen angeborenen körperlichen und geistigen Einrichtungen, theils können sie durch äußere Eindrücke hervorgebracht werden, bei welchen die Einbildungskraft sich ein widriges Bild entwirft, und überhaupt kann durch alles Ungleiche und Unharmonische A. in uns erweckt werden. Ein fester Wille und eine genaue Prüfung des A. erweckenden Gegenstandes sind dabei gewöhnlich am wohlthätigsten, doch ist die körperliche A., z. B. gegen manche Speisen, etwas schwer zu Überwindendes und Eltern und Erziehern bei Kindern, bei denen sie solche bemerken, Vorsicht zu empfehlen, um weder diese A. für bloßen Trotz zu halten und durch Zwangsmaßregeln niederdrücken zu wollen, noch ihr gänzlich nachzugeben. 7.

Antiphänes, ein griechischer Komiker, Zeitgenosse Alexander's des Großen, schrieb an 300 Stücke, von welchen uns 140 dem Titel nach bekannt sind, und war sehr geschätzt. Der Stoff ward von ihm gewöhnlich aus dem gemeinen Leben genommen. 16.

Antiphlogistisch, von ἀντὶ entgegen und φλέγω ich erhitze, brenne; daher **entzündungswidrig**, mit welchem Namen man alle diejenigen Mittel bezeichnet, welche der Entzündung entgegenwirken. Zu den allgemeinen antiphlogistischen Mitteln, welche das ganze System afficiren können, gehören Blutentziehungen, Klystiere und Abführmittel, mit Wasser verdünnte Getränke, warme Bäder, kühlende Arzneimittel, z. B. saure und salzige Getränke, besonders von einigen Neutralsalzen, z. B. von Salpeter, von salzsaurem Ammonium, und unter andern auch das Kalomel. Örtliche antiphlogistische Mittel sind örtliche Blutentziehungen durch Blutigel, Scarificationen oder Schröpfen; ferner erweichende Umschläge, zertheilende Mittel (z. B. kaltes Wasser, Essig, Weingeist, Äther ꝛc.), Bähungen ꝛc. Unter die Mittel, die zu einem antiphlogistischen Verhalten wesentlich nothwendig sind, gehört besonders auch vollkommene Ruhe, sowohl des Körpers als der Seele. Die einen oder die andern dieser Mittel nach festen Principien gegen diese oder jene Entzündungskrankheit kunstgemäß angewandt begründen die **antiphlogistische Curmethode**. — In sofern das neuere System der Chemie, welches **Lavoisier** gegründet hat, **Stahl's** Lehre von dem **Phlogiston** (s. d. Art.), das ehedem für die Ursache der Brennbarkeit der Körper galt, zu bekämpfen sucht, ist dasselbe mit dem Namen **antiphlogistische Chemie** bezeichnet worden. 7.

Antiphon, der älteste der berühmten 10 politischen Redner der Athener, ward gegen 480 v. Chr. zu Rhamnus geboren, von seinem Vater, dem Redner Sophilus, unterrichtet und vom Sophisten Gorgias weiter ausgebildet. Aber die blos sophistische Redekunst genügte dem A. nicht, sondern er suchte aus der

Digitized by Google

Schönrednerei die eigentliche Beredsamkeit zu bilden, indem er sie auf die gerichtlichen Verhandlungen anwandte, weßwegen er als der Erfinder der politischen Rede aufgeführt wird. Seine Redeschule ward sehr besucht und auch Thucydides sein Schüler; doch zog er sich heftigen Tadel zu, weil er zuerst sich für seinen Unterricht bezahlen ließ. Im Staatsdienste spielte er eine bedeutende Rolle, ward Mitglied des Raths der 400, da auf Alcibiades Verlangen die demokratische Regierungsform in eine oligarchische umgewandelt wurde, und war vermuthlich Urheber derselben, aber nach dem Sturze der letztern ward er der Verrätherei angeklagt und hingerichtet, seine Güter wurden confiscirt, sein Haus niedergerissen und seine ganze Familie für ehrlos erklärt. Zu seiner Vertheidigung trat er hier zum ersten und letzten Male öffentlich auf, seine Reden sind sonst blos Ausarbeitungen oder für Andere gemacht. Am berühmtesten darunter sind die 12 Reden über angenommene Rechtsfälle, von denen je vier (Tetralogie) einen Prozeß wegen einer Mordthat bilden und zwar nach den 3 Fällen: des unbekannten Mörders, des unvorsetzlichen Todtschlags und der Tödtung durch Nothwehr. 15 Reden sind blos von ihm übrig, die vorzüglich von Reiske und Immanuel Becker herausgegeben sind. 16.

Antiphŏnie, antiphone, antienne, Gegengesang; wird in der ältern Kirchenmusik ein Wechselgesang genannt, indem entweder die Gemeinde und der Priester, oder die Gemeinde und einzelne Stimmen oder, wie in der griechischen Kirche, 2 Chöre sich antworten. In der katholischen Kirche bezeichnete man damit besonders das Antworten der Gemeinde auf einen von einem Einzelnen angestimmten Spruch. Das Buch, in welchem die Antiphonen und noch andere Kirchengesänge jeder Art aufgezeichnet sind, nennt man antiphonale; antiphonarium centonum; franz. antiphoniaire. Gregorius der Große hat es zu Ende des VI. Jahrh. zusammenstellen lassen. Die Einführung der Antiphönien wird dem Bischofe von Antiochien, Ignatius, und in der abendländischen Kirche insbesondere den Ambrosius zugeschrieben. In der protestantischen Kirche hat man zweierlei Arten von Antiphönien; nämlich einzelne biblische Sprüche, welche vom Prediger intonirt und von dem Chore und der Gemeinde beantwortet werden, bisweilen auch Collecte genannt, und ganze Lieder, wohin jetzt nur noch die Litanei gehört. In der katholischen Kirche versteht man jetzt unter A. gewisse Stellen aus der Bibel, welche sich auf Mysterien, oder das Leben irgend eines Heiligen, dessen Fest man feiert, beziehen, und den Psalmen und Gesängen vorangehen oder folgen. In den englischen Cathedralkirchen nennt man A. oder Anthem, wenn auf einige von weiblichen Stimmen gesungene Sprüche die Gemeinde im Chore antwortet. 1.

Antipoden, s. Gegenfüßler.

Antiptōsis heißt in der Grammatik die Verbindung, wenn ein Substantivum aus dem folgenden Satze in den vorhergehenden genommen wird und dadurch in einen andern Casus tritt. Es ist dieß eine Art der Attraction (s. d. Art.). 37.

Antiqua, s. Schriftarten.

Antiquare nannte man sonst vorzugsweise die Archäologen; jetzt heißen gewöhnlich diejenigen Leute so, welche mit alten Büchern handeln. Sie gehören nicht zu den Buchhändlern, doch haben mehrere der Letztern sich auch diesem Fache gewidmet und Asher in London und Berlin, Varrentrapp in Frankfurt a. M., Weigel in Leipzig ꝛc. sind als die bedeutendsten A. bekannt. 9.

Antiquitäten, s. Alterthum.

Antisthĕnes, ein griechischer Philosoph, wurde um 422 v. Chr. zu Athen geboren, studirte zuerst unter dem Sophisten Gorgias, dann unter Sokrates. Streng und finster von Natur vernachlässigte er schon früh den Anstand, setzte die Tugend in die gänzliche Verachtung des Reichthums und des Vergnügens

und ein grober Mantel, ein Stab, ein Quersack und Brod und Waſſer waren ſeine einzigen Bedürfniſſe. Er ward der Stifter der cyniſchen Secte von dem Cynoſarges benannt, dem Gebäude, wo er lehrte, obwohl man ſeine Anhänger wegen ihres Betragens ſpottweiſe κύνες (Hunde) nannte. Von ſeinen Schriften beſitzen wir zwei Reden, Ajax und Ulyſſes, die ſich unter den „Rhetores“ von Aldus 1513 Fol. finden und eine Epiſtel, die in des Leo Allatius epistolicis Socraticorum ſteht. 20.

Antitheſe, Antithĕsis, der Gegenſatz, in der Redekunſt derjenige Satz, welcher einen vorhergehenden ſeinem Inhalte nach aufhebt, indem er das Gegentheil davon ausſpricht. 9.

Antitrinitarier, eine große und merkwürdige Religionspartei des XVI. und XVII. Jahrh., welche begünſtigt durch die damals neu auflebende Denkfreiheit als Gegner des herrſchenden Lehrbegriffs von der göttlichen Dreieinigkeit auftrat. Anfänglich waren es nur einzelne gelehrte und dabei ſehr gemäßigte Männer, die ohne Verbindung mit einander in Schriften jene Hauptlehre des Chriſtenthums beſtritten, bis ſie ſich ſpäter unter dem Namen Unitarier oder Socinianer vereinigten. Einer der erſten A., von welchem wir etwas Näheres wiſſen, war Ludwig Hetzer, geb. zu Biſchofszell im Thurgau, Caplan in dem Flecken Wädenſchweil, zuletzt Prieſter zu Zürich. Dieſer erklärte ſich in Schriften und Liedern gegen die Annahme dreier Perſonen in der Gottheit und wurde endlich 1529, nach der Angabe ſeiner Verehrer, in Folge ſeiner Lehrſätze, nach der Behauptung anderer Zeitgenoſſen aber, wiederholten Ehebruchs wegen enthauptet. Nicht viel beſſer ging es einem Andern, Johannes Campanus, der, ſo viel man weiß, im J. 1580 im Gefängniſſe ſtarb. Keiner aber unter allen Gelehrten des XVI. Jahrh., die die Lehre von der Dreieinigkeit anfochten, iſt berühmter geworden, als Miguel Serveto, ein Spanier, geb. 1509 zu Villa Nueva, daher er ſich bisweilen auch Villanovanus nannte. Er ſtudirte zuerſt die Rechtswiſſenſchaft, begab ſich aber 1530 nach Baſel, um ſich mit Ökolampadius (ſ. d. Art.) zu unterreden. Er verwarf die Annahme dreier Perſonen in der Gottheit und läugnete die ewige Geburt des Sohnes Gottes. Ökolampadius ſuchte vergebens ihm andere Begriffe beizubringen. Serveto gab vielmehr 1531 ſein bekanntes Buch: De Trinitatis erroribus Libri septem heraus, welches jetzt zu den Seltenheiten gehört. Er zeigt darin große Bekanntſchaft mit der Bibel, Sprachkenntniß, Beleſenheit, aber wenig Neigung zu einem ruhigen philoſophiſchen Gange, ob ihm gleich Forſchungsgeiſt keineswegs abgeſprochen werden kann. Dieſe Schrift machte ihren Verfaſſer bei Katholiken und Proteſtanten gleich verhaßt; ein kaiſerlicher Befehl vom J. 1532 verbot den Verkauf des Buches. Serveto ging in demſelben Jahre nach Frankreich, gab eine kleine Schrift heraus, in welcher er alles früher Geſchriebene zurücknahm, aber nicht, als ob er es für falſch erkenne, ſondern weil es ihm zu unvollkommen ſchien, und vertheidigte ſeine alten Anſichten mit weit größerer Hitze. Im folgenden Jahre begab er ſich nach Italien, kehrte aber ſchon im J. 1534 nach Frankreich zurück und ſchien ſich ganz der Verbeſſerung des chriſtlichen Lehrbegriffs widmen zu wollen. Im J. 1536 wandte er ſich nach Paris, widmete ſich der Arzneiwiſſenſchaft und wurde nach einem kaum vierjährigen Studium Lehrer derſelben. Aus den Schriften dieſes vielſeitig gebildeten Mannes ſieht man, daß er ſchon den Umlauf des Blutes im menſchlichen Körper eingeſehen hatte. In Streitigkeiten mit andern dortigen Ärzten verwickelt, und nachdem ihm das Parliament 1538 ſeine aſtrologiſchen Vorleſungen unterſagt hatte, entzog er ſich dieſen Mißverhältniſſen dadurch, daß er erſt nach Charlieu und dann nach Vienne ging, wo er als Arzt thätig war, ſich zugleich aber fortwährend mit dem Studium der Theologie beſchäftigte. Ja ſein Eifer für die Verbeſſerung des damaligen Chriſtenthums ſtieg

bei ihm bis zur Schwärmerei. Endlich erschien sein wichtiges Werk, das jetzt sehr selten geworden ist: Christianismi Restitutio etc., ein Buch, in welchem er eine Menge Lehrsätze aufstellt, die für die großen Religionsgesellschaften jener Zeit eben so beleidigend, als gefahrbringend für ihren Verfasser waren. Obgleich Serveto sich als solchen nicht genannt hatte, wurde er dennoch auf eine Anzeige des Franzosen Trie von dem Inquisitionsgerichte in Frankreich gefangen gesetzt, und da er Gelegenheit zu entfliehen fand, in effigie sammt seinen Schriften verbrannt. Im Begriffe nach Neapel zu gehen, wurde er zu Genf abermals gefangen genommen und in einen Kerker geworfen. Seine Verdammung befürchtend, erließ er eine Bittschrift an seine Obrigkeit, worauf jedoch die Härte des gegen ihn angewandten gerichtlichen Verfahrens nur noch mehr geschärft und endlich das Todesurtheil über ihn ausgesprochen wurde. Er endete sein Leben am 27. Octbr. 1553 in einem langsamen Feuer unter tausend Qualen. Mehrere andere A., die nach ihm auftraten, wurden für Anhänger desselben gehalten, wiewohl sie in mehrern Lehrsätzen von ihm abwichen. Nach einer alten Nachricht des Sandius Wißowatius soll sich schon im J. 1546 in Italien eine große Gesellschaft A. vereinigt und den Grund zu der so bekannt gewordenen Socinianischen Partei gelegt haben. Unter den gelehrten Mitgliedern derselben werden auch Lälius Socinus und Darius Socinus genannt. Es wird erzählt, daß diese Gesellschaft von den Inquisitoren bald ausgeforscht und zerstört worden sei. Keiner von allen denen, die dazu gehört haben sollen, ist berühmter geworden und hat mehr Einfluß auf den Lehrbegriff gehabt, als der obengenannte Lälius Socinus. Da indeß seine Partei eine ganz eigne Partei von Antitrinitariern bildete, so übergehen wir ihn hier und verweisen auf den Artikel Socinus. (Auch vergleiche man den Artikel: Dreieinigkeit.) 60.

Antoinette (mit vollständigem Namen: Maria Antoinette Josephe Johanna) von Lothringen, Erzherzogin von Östreich und Königin von Frankreich, Tochter Franz I. und Maria Theresien's, geboren zu Wien am 2. Nov. 1755. Sie verlor noch nicht 10 Jahre alt am 18. Aug. 1764 plötzlich ihren Vater auf einer Reise nach Innspruck, und da die Kaiserin Mutter ihren Töchtern mehr Furcht und Ehrerbietung als Liebe einflößte, indem ihre wichtigen Staatsangelegenheiten Ursache waren, daß sie ihre Kinder wenig sah und sich auf die Oberhofmeisterinnen verließ, so hätte leicht der Zweck der Erziehung bei den Erzherzoginnen verfehlt werden können. A. bewirkte selbst die Verabschiedung ihrer bisherigen Lehrerin, indem sie der Kaiserin hinterbrachte, daß ihr alle schriftlichen Arbeiten zuvor mit Bleistift vorgezeichnet würden. Außer der italienischen Sprache soll ihre Bildung sehr vernachlässigt worden sein. Sie lernte und begriff übrigens mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, auch fehlte es ihr nicht an gutem Willen, und auch als Königin bemühte sie sich das Versäumte nachzuholen. Die Natur hatte ihr übrigens seltene Reize verliehen. Es ist bekannt, daß die Vermählung des Dauphin und nachmaligen unglücklichen Königs Ludwig XVI., mit der Erzherzogin in der Zeit beschlossen ward, als der Herzog von Choiseul noch am Ruder war. Im Mai 1770 reiste sie zu ihrer Bestimmung nach Frankreich ab. Das neue Gefolge der Dauphine, an deren Spitze die Gräfin Noailles stand, empfing sie auf der Grenze unweit Kehl in einem prachtvollen Zelte, wo sie sich weinend in die Arme der Gräfin warf und diese inständig bat, ihr in Allem eine Stütze zu sein. Ludwig XVI. war ihr bis Muette entgegengegangen und hatte sie zur Tafel gezogen, an welcher auch die berüchtigte du Barry war; sie ward dadurch verletzt und sprach darüber ganz offen gegen ihre Vertrauten. Je glänzender die Vermählungsfestlichkeiten des Dauphin am 16. Mai zu Versailles waren, desto trüber war der Himmel an diesem Tage und ein schrecklicher Wettersturm verhinderte das Feuerwerk und die Beleuchtung.

Der Aberglaube konnte dieß als Vorzeichen ansehen. Die 15jährige schöne Dauphine bezauberte den König, er sprach nur von ihr. Die durch die anti-choiseul'sche Partei erhobene Favorite Du Barry darüber beleidigt und durch das Betragen der A. noch mehr verletzt regte den Haß gegen die Partei Choiseul's besonders an und zum Unglück für A. war ihre ganze Umgebung ihrem Charakter nicht angemessen; denn die Gräfin Noailles war äußerst steif und folgte streng der Etiquette, ohne die Dauphine immer gehörig darauf aufmerksam zu machen; der Abbé v. Vermont, ihr Lehrer, machte jene beständig lächerlich, so daß A. selbst sie nur „Gräfin Etiquette" nannte. Der Minister, der A. beim Empfange auf der Grenze Frankreichs Schutz und Schirm gelobt hatte, ward im November 1770 gestürzt. So stand die junge, unbefangene, leichtdenkende und unerfahrne Prinzessin mitten unter den Gegnern Östreichs. Sie fuhr indessen fort Beweise von Verstand und Gefühl zu geben, und ließ keine Veranlassung zum thätigen Mitleid, Achtung für das Alter und Unglück ungenutzt vorübergehen. So hatte sie mit dem Dauphin wetteifernd den bei der Vermählungsfeierlichkeit in Paris (30. Mai) durch ein schreckliches Ereigniß verunglückten Familien ihre Einkünfte vom ganzen Jahre geschickt. In dem strengen Winter von 1783 bis 1784 übersandte sie 500 Louisd'or aus ihrer Privatchatulle den Oberpolizeilieutenant und ließ sie unter die Armen vertheilen, ja in die entlegensten Provinzen schickte sie einzelne Unterstützungen an Hülfsbedürftige. Als der König Ludwig XV. in Folge eines Prozesses gegen den Herzog von Aquillon eigenmächtig eine Reform in den Parliamenten vornahm, die eine allgemeine Gährung nach sich zog, legte A. die größte Staatsklugheit an den Tag. Da zu diesen Magistratsreformen die Gräfin Du Barry viel beigetragen haben soll, wandte man sich am liebsten an die Dauphine. Sie beobachtete jedoch trotz aller Bemühungen, welche die eine oder die andere Partei anwandte, die größte Zurückhaltung. Diese Prinzessin, mit einem trefflichen Herzen und mit allem Liebreiz begabt, lebte mit ihrem Gemahle nicht glücklich; sie sah sich mit einer kränkenden Gleichgültigkeit und mit einer Kälte behandelt, die oft in Härte ausartete. Es wurde auch von einer gewissen Partei Alles angewendet, um diese Kälte zu unterhalten und zu vermehren, ja man überließ sich schon der Hoffnung einer Ehescheidung. Sie war darüber tief betrübt, erlaubte sich aber nie die geringste Klage. Nun wurde sie der Gegenstand von Hofintriguen, an deren Spitze der Herzog von Orleans stand. Die in Wien über sie eingelaufenen Klagen zogen ihr oft von dorther Ermahnungen zu. Die Verheirathungen der Grafen von Provence und von Artois (1771 u. 1773) mit 2 Töchtern des Königs von Sardinien verschafften ihr einen angemessenern Umgang. Diese 3 Prinzessinnen faßten nun den Plan insgeheim, gute französische Lustspiele aufzuführen. Sie zogen noch einige Vertraute mit in das Interesse. A. spielte mit Feinheit und Gefühl. Der Dauphin war der einzige Zuschauer. Er mußte oft über die Kurzweil der Theatervermummungen lachen; von dieser Zeit an verlor sich die finstere Miene, die er seit seiner Kindheit hatte und er fing an sich in der Gesellschaft seiner Gemahlin zu gefallen. Unter Ludwig's XV. Regierung blieb A. der Gegenstand der Liebe und der Hoffnung des Volkes. Der König starb aber plötzlich am 10. Mai 1774. Als das neue Königspaar das Getöse der Hofleute zur Aufwartung vernahm, fiel es auf die Kniee und rief: „Leite uns, Gott! schütze uns, wir kommen zu jung zur Regierung." Während der Trauer befand sich der Hof zu Choisy. Hier sah man die Königin oft am Arme ihres Gemahls lustwandeln. Man hat A. der Geldverschwendung beschuldigt. Gegen Leute, sagt Herr von Montjoye (in seiner „Lebensgeschichte der Gemahlin Ludwig's XVI., Marie Antoinette", Leipzig 1798), die bei Hofe angestellt waren, bezeigte sich die Königin sehr sparsam; desto freigebiger war sie gegen andere Leute, die es, ihrer Meinung nach, do-

durften. — Auch gereichte es ihr zum großen Vorwurf, daß sie einige lästige und unverträgliche Gebräuche an ihrem Hofe aufhob. Sie erhielt einst vom Könige Klein-Trianon geschenkt und faßte dafür eine große Vorliebe, nahm jedoch nicht die geringste Veränderung daran vor, nur ließ sie sich den Garten angelegen sein. Bald wurde jedoch in einigen Gesellschaften ausgebreitet, sie wolle Klein-Trianon in Klein-Wien oder Klein-Schönbrunn umändern. Es erregte ihren lebhaften Unwillen, als sie dieß erfuhr. Immer blieb ihr nun der empfindlichste Vorwurf, daß sie an Deutschland, besonders an Östreich hänge und Frankreich diesem nachsetze. Die Königin von Frankreich verdiente Achtung und Liebe. Gütig und nachsichtig wußte sie Jeden ihrer Dienerschaft nach seinem wahren Werthe zu schätzen; sie bekümmerte sich um ihre Schicksale, ja selbst um ihre Vergnügungen. Im höchsten Grade besaß sie nämlich Mäßigkeit und Anständigkeit. — In den Jahren 1775 bis 1781 befand sie sich in der Periode ihres Lebens, wo sie sich am meisten den Vergnügungen der Feste überließ, die ihr von allen Seiten gegeben wurden. Niemand hätte das Recht gehabt, hier Einhalt zu thun, als ihre Mutter oder ihr Gatte; dieser aber beschränkte sie gerade am wenigsten. Auf seine lange Gleichgültigkeit war das lebhafteste Gefühl der Bewunderung und der Liebe für A. gefolgt und sie ward darüber entzückt. Sie blieb bis zum Jahre 1778 kinderlos; bei gewissen Gelegenheiten ließ ihr das Volk nicht undeutlich hören: sie solle dem Throne Erben schenken. Am 22. Oct. 1781 wurde sie zum zweiten Male und zur unbeschreiblichen Freude des Königs und des Volks von einem Dauphin entbunden. Das trauliche Verhältniß, in welchem jetzt A. mit ihrem Gemahle lebte, machte ihr einziges Glück aus, jedoch entzog sie sich nicht ganz ihren Vergnügungen. Die Ernennung Colonne's zum Finanzminister mißbilligte sie laut und nannte ihn einen gewandten Ränkemacher. Im J. 1785 ereignete sich eine Begebenheit, so schändlich als die Königin unschuldig war. Dieß ist die berühmte Halsbandgeschichte mit den Hofjuwelieren Böhmer und Bassange. (Einen gediegenen Auszug über diesen Gegenstand s. in den „Curiositäten" Bd. 6. St. 5. S. 379 bis 425.) Während die Königin diesen Handel auf das Bestimmteste zurückwies, ging ihn eine abgefeimte Betrügerin unter dem Namen der Königin ein. Obgleich die Untersuchung vor dem Parliamente unter genauer Beobachtung aller Förmlichkeiten 10 Monate hindurch betrieben ward und darauf nach Urthel und Recht die Hauptbetrügerin bestraft wurde, so vermehrte doch diese Rechtfertigung der Königin ihre Todtfeinde, die sie in Flugschriften schonungslos behandelten. Sie sagte deßhalb zu einer ihrer Freundinnen, der Prinzessin von Lamballe: „das Verhängniß scheint kaltblütig alle Mittel aufzubieten, mein Inneres zu zermalmen, doch ich will über die Schändlichen den Sieg davon tragen, indem ich meine Vorsätze zum Guten verdoppele." Der Gang der Dinge im Ministerrathe nöthigte sie, sich den Regierungsangelegenheiten zu unterziehen. Als die fruchtlose Zusammenberufung und die Widersetzlichkeit der Parliamente die Reichsversammlung nothwendig machte, drang sie vergeblich darauf, diese 20 bis 30 Meilen von Paris entfernt stattfinden zu lassen, indem sie den Einfluß der Hauptstadt auf die Berathungen der Abgeordneten fürchtete. Diese kamen jedoch schon mit mächtigen Vorurtheilen nach Versailles. Bei Eröffnung der Sitzungen am 4. Mai 1789 erschien die Königin zum letzten Male in ihrem Glanze. Mirabeau zeigte sich am 5. Mai als starker Gegner der königlichen Autorität. Es folgten nun die gefährlichsten Unruhen und viele Auswanderungen unter den Freunden der Königin. Die königliche Familie selbst konnte sich bis zu den ersten Tagen des Octobers nicht zur Flucht entschließen. Die Königin entging am 6. Oct. nur durch schnelle Flucht zum Könige den rohen Mißhandlungen des Volks. Unter Vortragung der Köpfe zweier ermordeten Gardes du Corps begab sich das königliche Paar nach Paris. Nachdem sie nur

zufällig dem Meuchelmorde entgangen und ein Plan sie zu vergiften entdeckt worden war, entschloß man sich am 20. auf den 21. Juni 1791 zu jener vergeblichen Flucht, welche mit der Gefangennehmung zu Varennes endigte. Der berüchtigte 10. August beraubte den König der Ausübung seiner Gewalt. A. begleitete ihren Gemahl in die Nationalversammlung, und dann aus dem Kloster der Ferillans in das Gefängniß des Tempels. Hier fand man sie stets mit der Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin, Mutter und Schwester beschäftigt. Obgleich vor Kummer ihr Haupthaar ganz weiß geworden, war sie immer noch schön, ihre Gestalt erweckte Interesse durch eine Mischung von Zartheit und Hoheit. Sie bewachte sich sorgfältig und zeigte nie Stolz oder einen andern ihr vorgeworfenen Fehler. Ihr mildes Auge erweckte oft das Mitleiden der Commissarien. Am 21. Jan. 1793 wurde Ludwig XVI. hingerichtet. Nachdem sie seinen Tod vernommen, hüllte sie sich in Trauerkleider. Am 1. Aug. wurde sie nach der Conciergerie in das Gefängniß der gemeinsten Verbrecher geführt. Von jetzt an ruhten alle weitern Maßregeln gegen sie. Es fehlte nämlich an allen Beweisen zur Anklageacte. In dieser Zeit drang man in Fouquier Tainville, er solle den Prozeß gegen sie nur ohne weitere Umstände einleiten. Am 14. Oct. wurde die Königin vor die Schranken des Criminal-Revolutions-Gerichtshofes geführt, um die Vorlesung der zusammengebrachten Anklageacte zu hören, worin sie beschuldigt wurde: sie sei gleich den Messalinen Brunhilde, Fredegunde und Medicis, den berüchtigten Königinnen der Vorzeit Frankreichs, deren verruchte Namen die Geschichte kenne, seit ihrer Anwesenheit in Frankreich die Geißel und der Blutigel der Franzosen gewesen; sie habe in staatsverbrecherischen Verbindungen mit dem östreichischen Cabinete gestanden; habe die Finanzen mit dem verfluchten Colonne vergeudet; dem Kaiser große Summen zugewendet; Bürger gegen Bürger bewaffnet und folglich den Bürgerkrieg veranlaßt; endlich wurde sie der Blutschande mit ihrem Sohne bezüchtigt. Unter der großen Menge gegen sie abgehörter Zeugen nahmen einige die Königin sogar in Schutz. Sie bewies im ganzen Verhöre eine Festigkeit des Charakters und eine Ruhe, wie sie nur das Bewußtsein der Unschuld gibt. Als der Präsident die Königin über die Verführung ihres eignen Sohnes wiederholt befragte, wandte sie sich voll edlen Stolzes gegen die versammelte Menge und sagte mit sehr vernehmlicher Stimme: „Ich appellire von jener Beschuldigung an alle Mütter, die hier vielleicht zugegen sind.“ Richter und Zuhörer sahen den Präsident Herbert voll starrer Verwunderung an. Der ihr gegebene Sachwalter Cheveau de la Garde sagte in seiner Vertheidigungsrede: „ein einziger Umstand setzt mich in Verlegenheit, nämlich daß ich nichts zu beantworten, wohl aber desto mehr zu widerlegen finde. Ruhig hörte A. ihr Urtheil nach 18stündiger Sitzung am 16. Oct. mit an. Die wenigen Stunden bis zur Vollstreckung desselben verwendete sie zur Andacht. Ihr Flehen, noch einmal ihre Kinder zu sehen, blieb unerfüllt. Als sie, die Hände auf den Rücken gebunden, den Henkerskarren erblickte, bebte sie zurück, doch faßte sie sich bald wieder. Angekommen auf dem Richtplatze blickte sie nochmals nach den Tuilerien hin und bestieg rasch das Blutgerüst. So lebte, so starb 1793 in noch nicht vollendetem 38. Jahre Maria A., die Tochter des ersten Fürsten der christlichen Welt und Gattin eines mächtigen Königs. Bei vielen geistigen und körperlichen Vorzügen konnte man sie höchstens weiblicher Schwächen und Fehler zeihen, die dem Morde zum Vorwande dienen mußten. — Nach der Restauration der Bourbons glaubte man 1814 in dem Grabe des gemordeten Königspaares ihre Gebeine zu finden, welche im Jan. 1815 feierlich in der Kirche von St. Denis beigesetzt wurden. 37.

Anton (Clemens Theodor), jetzt regierender König von Sachsen, geb. den 27. Dec. 1755, Bruder Königs Friedrich August's des Gerechten, war ur-

ſprünglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt, aber da die Ehe ſeines Bruders, des damaligen Churfürſten Friedrich Auguſt kinderlos zu bleiben ſchien, gab man zur Erhaltung der Nachkommenſchaft dieſen Plan auf, A. heirathete 1781 die Prinzeſſin Maria von Sardinien, die aber 1782 ſchon wieder ſtarb. 1787 vermählte er ſich zum zweiten Male mit Maria Thereſe von Öſtreich, älteſten Tochter Kaiſer Leopold II., aber die 4 Kinder dieſer Ehe ſtarben frühzeitig wieder, weßwegen er nun die älteſte Tochter ſeines Bruders, des Prinzen Maximilian, die Prinzeſſin Maria Amalia adoptirte. Nur ſeinem ſtillen Familienkreiſe lebend theilte er das Schickſal ſeines königlichen Bruders ſeit 1809 in der für Sachſen ſo unglücklichen Zeitperiode, bis nach geſchloſſenem Frieden (1815) auch er wieder zurückkehrte. Nur einige Reiſen, wie 1819 nach Florenz und Rom, unterbrachen ſein ruhiges Familienleben, bis er nach dem Tode Friedrich Auguſt's (d. 5. Mai 1827) im 72. Jahre ſeines Lebens als nächſter Agnat die Krone Sachſens erhielt. Mit Jubel huldigte ihm ſein treues Volk, doch mitten unter den Huldigungsfeierlichkeiten zu Leipzig ſtarb ſeine allverehrte Gemahlin daſelbſt (d. 7. Nov. 1827). Die Zahl ſeiner Jahre wohl erkennend und im Hinblick auf die hoffnungsvollen Söhne ſeines Bruders Maximilian erklärte er beim Antritte ſeiner Regierung dieſe nach der bisherigen Maße unverändert fortzuführen. Durch die große Verminderung des Wildſtandes gab er ſeinen Unterthanen den erſten Beweis ſeiner landesväterlichen Geſinnungen und durch Errichtung einer landwirthſchaftlichen Lehranſtalt in Tharand, einer polytechniſchen Schule zu Dresden, den Bau einer Brücke über die Mulde bei Wurzen, die Geſtattung eines ungehinderten Zutritts zu den Dresdner Kunſtſchätzen, den Beitritt zum mitteldeutſchen Handelsvereine ſuchte er Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe in ſeinem Staate zu befördern. Als in den Septembertagen 1830 die ſtürmiſchen Bewegungen entſtanden, kam er bereitwillig den Wünſchen ſeines Volkes durch die Erklärung, allen gegründeten Beſchwerden abzuhelfen, entgegen, und that dazu durch die Annahme ſeines Neffen, des Prinzen Friedrich Auguſt, zum Mitregenten, ſo wie durch die Ernennung des hochverdienten Geheimraths von Lindenau zum dirigirenden Miniſter den erſten Schritt, und führte dadurch, daß er am 4. Sept. 1831 dem Volke eine mit den alten Ständen des Königreichs berathene Conſtitution gab, in welcher er ſo viele Vorrechte der Krone willig dem Lande abtrat, den Anfang einer neuen Periode in dem Staatsleben Sachſens herbei, ſo wie ſeine Sorge für das Wohl ſeines Landes ſich durch die Verhandlungen des ſeit Anfange dieſes Jahres verſammelten Landtages und durch kräftige Mitwirkung zum Abſchluß des großen deutſchen Handelsvereins herrlich bewährt gezeigt hat, daß der Ehrenname des Gütigen, mit dem ihn ſchon die Gegenwart belegt, ihm mit vollem Rechte zukommt. Daß er als 78jähriger Greis noch rüſtig und kräftig daſteht, iſt eine Folge ſeines höchſt mäßigen und regelmäßigen Lebens, nach welchem er ſich wenig an die Sitte des Hoflebens bindet, deſſen ſteifes Ceremoniell übrigens ſeit dem Antritte ſeiner Regierung faſt ganz verſchwunden iſt. 37.

Antoniniſche Säulen, zwei zu Rom vorhandene, den beiden Antoninen, Schwiegervater und Sohn, zu Ehren errichtete, höchſt merkwürdige Säulen, deren eine oder die kleinere eigentliche Antoniniſche Säule (ein Obelisk) dem Antoninus Pius nach deſſen Tode von ſeinem Sohne, Marcus Aurelius, errichtet wurde, aber nicht mehr aufrecht ſteht. Sie befand ſich innerhalb ſeines Forums, beſtand aus herrlichem ägyptiſchem rothem Granit, hatte gar keine Verzierungen und wurde 1705 erſt wieder im Garten der Casa della Missione, oder im alten Marsfelde ausgegraben; ihre Größe betrug bei der Auffindung im Umfange 20′, in der Höhe 53′, erlitt aber unter Papſt Pius VII., um damit den unter ihm errichteten Obelisk zu ergänzen, eine Verkürzung. Sie

befindet sich jetzt getrennt von dem auf drei Seiten mit Basreliefs und auf der einen mit einer Inschrift verzierten, weißen marmornen Piedestal, im Hofe des Regierungsgebäudes auf dem Monte Citorio, hingegen das Piedestal im Garten des Vatikans aufbewahrt. — Die andere heut zu Tage auf der Piazza Colonna, nahe am Corso befindliche, vom römischen Senate dem Marcus Aurelius wegen seiner Marcomannischen Siege gewidmete Säule, welche fälschlich nach Antoninus (Antoninische Säule) benannt wurde, steht noch, und ist unter Papst Sixtus V. durch Baumeister Fontana wieder ausgebessert worden. Sie ist in Rücksicht der Größe, Zeichnung und Bauart eine völlige weit hinter dem Original zurückbleibende Nachahmung der trajanischen Säule. Ihre vormalige Höhe betrug mit Inbegriff der Zocke, des Schaftes, Kapitäls und der Statue des Kaisers 174′, ist jetzt aber durch die Erhöhung des Fußbodens um 12′ verschüttet. Das ganze in dorischer Ordnung ausgeführte Werk besteht aus 28 über einander aufgeführten Marmorblöcken, die einen Umfang von 42′ und einen Durchmesser von 14′ haben. Den Schaft zieren die in einer Schneckenlinie sich herauf windenden Basreliefs, die den Kampf und die Siege des M. Aurelius über die Marcomannen darstellen, und im Innern ist eine Wendeltreppe von 192 Stufen befindlich, die zum Aufsatze führt, wo sich jetzt statt der Statue des Kaisers die von della Porta verfertigte unter Sixtus V. errichtete Statue des Apostels Paulus befindet. 44.

Antoninus Pius, (Titus Aurelius Fulvus,) der sechszehnte römische Kaiser (138—161 n. Chr. G.). Er war im J. 86 n. Chr. in Nemausus (Nismes in Frankreich) geboren und stammte aus einer alten patricischen Familie. Um so leichter ward es ihm, zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen; im J. 120 ward er Consul, dann einer der vier Consularen, welche die höchste Magistratur Italiens verwalteten, darauf Proconsul in Asien, und gewann nach seiner Rückkehr die Zuneigung des Kaisers Hadrian, so daß ihn dieser (138) adoptirte. Seine Gemahlin Annia Faustina, deren Ehrgeiz und Gewinnsucht er mit liberaler Gesinnung entgegentrat, gebahr ihm vier Kinder, welche aber vor ihm starben, worauf er den Lucius Verus und Titus Annius Verus (Marcus Aurelius) adoptirte. Unter seiner Regierung vermochten ihn nur die in Britannien, Dacien und Deutschland ausgebrochenen Empörungen zur Führung des Krieges, dessen Ruhm er mit Scipio's Worten von sich wies: lieber einen Bürger zu erhalten, als tausend Feinde zu tödten. Dessen ungeachtet stand er als weiser Regent seiner Unterthanen selbst bei entfernten Nationen in großer Achtung. Die Christen wurden von ihm durch den Befehl geschützt, daß, wer sie der Religion wegen verfolge, dem Klagrechte verfallen sei. Seine Rechtschaffenheit, die er auch streng von seinen Staatsdienern forderte, seine Frugalität mit Behauptung der kaiserlichen Würde, seine Sparsamkeit, die ihn, um Kosten zu ersparen, an Rom fesselte, seine Freigebigkeit, die er besonders während einer Hungersnoth und bei einem Brande bewies, seine Herablassung unter Freunden rechtfertigten es, daß ihn seine Zeitgenossen mit dem Könige Numa verglichen. Der Senat gab ihm den Beinamen des Frommen (Pius), weil er mit kindlicher Sorgfalt seinen Adoptivvater am Selbstmorde verhinderte und ihn im Tode noch durch die Erbauung eines Tempels ehrte, wie ihn denn auch sein Charakter dieses Beinamens würdig gemacht hatte. Er starb im 75. Lebens- und 23. Regierungsjahre zu Lorium, einer Villa bei Rom. Seine Asche brachte man in Hadrians Grabmal (moles Hadriani), die jetzige Engelsburg. Der Senat ließ zu seinem Andenken eine Säule errichten, die (Colonna Antonina) noch jetzt vorhanden ist. 2.

Antoninus (Marcus Aurelius), Philosophus, geb. zu Rom im J. 121. n. Chr. G., römischer Kaiser (161—180 n. Chr.), dessen Mitregent der Ad-

optivbruder Lucius Verus war. Nach einer langen Ruhe erhoben sich während seiner Regierung die Stürme des Krieges, welche dem römischen Reiche den Untergang drohten, den er allein noch für jetzt abwendete. Die Katten drangen in Deutschland und Rhätien vor und wurden von Victorinus besiegt, eine Empörung in Britannien dämpfte Calisurnius, und nach einem vierjährigen Kampfe gegen die in Armenien und Syrien unter ihrem Könige Vologesus einbrechenden Parther, welche die Feldherrn Statius Priscus, Martius Verus und Fronto überwanden, feierte Lucius Verus einen Triumph. Aber die heimkehrenden Soldaten verbreiteten die Pest im Reiche, welches von Erdbeben, Hungersnoth und Überschwemmungen heimgesucht, noch dazu von den Einfällen der Deutschen, Sarmaten, Quaden und Marcomannen bedroht ward. Die Priester suchten auf jede Weise den Zorn der Götter zu besänftigen, warfen zuletzt die Schuld auf die Christen und überlieferten sie einer öffentlichen Verfolgung. Da zog A. mit Lucius Verus gegen die Feinde, schlug sie bei Aquileja in Oberitalien und trieb sie bis über die Alpen zurück. Auf der Rückreise starb Lucius Verus plötzlich (169 n. Chr.). Jene nördlichen Völker, welche der Feldherr Vindex noch an der Donau geschlagen, hatten sich indeß mit den Vandalen, Alanen u. a. Nationen verbunden und brachen mit neuer Wuth in Oberitalien ein, und erst nach fünfjährigem Feldzuge sah Rom den Triumphzug des Kaisers. Doch die Barbaren erneuerten bald den Krieg, bei dessen Führung A. selbst in Lebensgefahr gerieth, als seine Cohorten, von den Feinden an einem Flusse umringt und von Arbeit und Durst entmuthigt, durch ein schreckliches Ungewitter für sich Wasser und unter die Feinde Verwirrung und Flucht gebracht sahen. Heidnische Schriftsteller schreiben diese Rettung dem Jupiter Pluvius und dem Flehen des Kaisers, christliche den Gebeten einer christlichen Legion (legio fulminatrix) zu. Von dieser Zeit an (178) hörten wenigstens die Christenverfolgungen unter A.'s Regierung auf. Nach errungenem Frieden lenkte die Empörung des Feldherrn Avidius Cassius des Kaisers Aufmerksamkeit auf Syrien, wohin er, nach dessen von seinen eignen Soldaten verübten Morde, sich zur Beruhigung der morgenländischen Provinzen begab, und nach einer beinahe achtjährigen Abwesenheit in Rom wieder triumphirend erschien. Aber die Ruhe war kurz; die einbrechenden Scythen veranlaßten ihn nach Deutschland zu gehen, wo er, vor Beendigung des Krieges, zu Sirmium starb, 59 Jahre alt, und im 19. Jahre seiner Regierung, die er seinem Sohne Commodus hinterließ. — Ungeachtet der rastlosen Kämpfe verdankte ihm Rom doch auch die weise Fürsorge für die Gerichtsverfassung, menschenfreundliche Unterstützung der Armen, Vermeidung des öffentlichen Aufwandes, der Fechter- und Schauspiele, Beschränkung der in allen Stände eingerissenen Üppigkeit und Lasterhaftigkeit, und Erbauung eines Tempels der Wohlthätigkeit. Neben dem zügellosen Lebenswandel des Lucius Verus und seiner Gemahlin, Annia Faustina, glänzte sein Charakter, wie ihn seine Thaten zeichnen. Er war der Meinung, nach Plato's Ausspruch, das Volk sei glücklich, dessen Philosophen Könige, oder dessen Könige Philosophen wären. Trefflich erzogen von seinem mütterlichen Großvater, Lucius Annius Verus, und unterrichtet von Apollonius v. Chalcis und Sextus Cheronensis u. A., widmete er sich dem Studium der stoischen Philosophie (s. d. Art.), die er jedoch in einem sanftern und religiös-moralischen Sinne auffaßte und in deren Geiste er seine Selbstbetrachtungen (12 Bücher in griech. Sprache) der Nachwelt hinterließ. Sie sind herausgegeben worden von Gataker (Cambridge 1652. 4. Utrecht 1698. Fol. London 1707. 4.), Chr. Wolle (Lpz. 1729. 8.), Morus (Lpz. 1775. 8.), und Joh. Matth. Schulz (Schleswig 1802. Vol. I., Lpz. 1820. 12.); deutsch übersetzt von Ebendemselben (Schlesw. 1799. 8.), Schultheß (Zürich 1799. 8.), und Reche (Frankf. 1797. 8.), französisch von Dacier

(Basel 1881, 2 Thlr. 21 Ngr.) 3. Geschichte der Stadt und Republik Neuchâtel und ihrer Verfassung (Neuchâtel 1840, 2 Thlr. 21 Ngr.).

Neuenahr (Ernst), von Neuenahr, geb. 1815, † 1865, war Chefarzt des Hospitals zu Bonn, wo er sich durch seine Kenntnisse und seine Humanität einen großen Ruf erwarb. Außer einer Reihe von Abhandlungen in Fachzeitschriften, wie auch seine Übersetzungen Hufeland und des englischen Arztes Graves, schrieb er: Die Lehre von den Krankheiten des Nervensystems (Berlin 1831, 2 Thlr. 21 Ngr.). Sie ist ein Auszug aus Romberg's Werk, welches sich durch Klarheit und Kürze auszeichnet, aber für den Praktiker nur bedingt brauchbar ist. Handbuch der Pathologie und Therapie (Berlin 1837, 2 Thlr. 21 Ngr.). Es ist ein Auszug aus Schönlein's Vorlesungen, welche Neuenahr in Berlin gehört hatte. Es ist ein Werk, das sich durch Klarheit und Kürze auszeichnet, aber für den Praktiker nur bedingt brauchbar ist. Handbuch der Pathologie und Therapie (Berlin 1837, 2 Thlr. 21 Ngr.). Es ist ein Auszug aus Schönlein's Vorlesungen, welche Neuenahr in Berlin gehört hatte. Es ist ein Werk, das sich durch Klarheit und Kürze auszeichnet, aber für den Praktiker nur bedingt brauchbar ist. Handbuch der Pathologie und Therapie (Berlin 1837, 2 Thlr. 21 Ngr.). Es ist ein Auszug aus Schönlein's Vorlesungen, welche Neuenahr in Berlin gehört hatte. Es ist ein Werk, das sich durch Klarheit und Kürze auszeichnet, aber für den Praktiker nur bedingt brauchbar ist.

Neuenahr (Ernst), von Neuenahr, geb. 1815, † 1865, war Chefarzt des Hospitals zu Bonn, wo er sich durch seine Kenntnisse und seine Humanität einen großen Ruf erwarb. Außer einer Reihe von Abhandlungen in Fachzeitschriften, wie auch seine Übersetzungen Hufeland und des englischen Arztes Graves, schrieb er: Die Lehre von den Krankheiten des Nervensystems (Berlin 1831, 2 Thlr. 21 Ngr.). Sie ist ein Auszug aus Romberg's Werk, welches sich durch Klarheit und Kürze auszeichnet, aber für den Praktiker nur bedingt brauchbar ist. Handbuch der Pathologie und Therapie (Berlin 1837, 2 Thlr. 21 Ngr.). Es ist ein Auszug aus Schönlein's Vorlesungen, welche Neuenahr in Berlin gehört hatte. Es ist ein Werk, das sich durch Klarheit und Kürze auszeichnet, aber für den Praktiker nur bedingt brauchbar ist. Handbuch der Pathologie und Therapie (Berlin 1837, 2 Thlr. 21 Ngr.). Es ist ein Auszug aus Schönlein's Vorlesungen, welche Neuenahr in Berlin gehört hatte. Es ist ein Werk, das sich durch Klarheit und Kürze auszeichnet, aber für den Praktiker nur bedingt brauchbar ist.

Gnadenbezeugungen aller Art, vorgebend, dieß sei noch Cäsar's Wille gewesen. So machte er sich zum Haupte der cäsarianischen Partei und in Rom zum unumschränkten Herrscher. Hierauf ging er mit einem Heere in das cisalpinische Gallien und belagerte Mutina (Modena). Unterdeß hielt Cicero seine (philippinischen) Reden gegen ihn, in deren Folge Octavian (s. Augustus) nach Rom kam und A. vom Senate für einen öffentlichen Feind erklärt wurde. Gegen A. rückten nun von Octavian begleitet die beiden Consuln Hirtius und Pansa in's Feld. Letztern schlug er bei Mutina; nachdem aber Hirtius herbeigeeilt war, wurde A. nach einem zweitägigen blutigen Kampfe selbst überwunden. Beide Consuln verloren dabei ihr Leben. 43 v. Chr. trat Octavian an die Spitze der republikanischen Armee. A. floh gedrängt vom Dec. Brutus mit seinen Truppen unter Beschwerden und Mühseligkeiten aus Italien über die Alpen und Gallien. Hier vereinigte er sich mit den Legionen des Lepidus, mit Pollio so wie mit dem Heereshaufen des Munatius Plancus, Ventidius u. A. An der Spitze von 23 Legionen und 10000 Reitern rückte er nun gegen Italien an, trat aber mit Octavian in geheime Unterhandlungen, in deren Folge das bekannte furchtbare Triumvirat auf einer kleinen Insel des Flüßchens Rhenus zwischen ihm, Octavian und Lepidus geschlossen wurde. Hier wurde die römische Welt getheilt, die blutigsten Proscriptionen entworfen und auf M. A.'s ausdrückliches Verlangen das Leben des großen Cicero für verwirkt ausgesprochen. 42 v. Chr. erfocht er mit Octavian über Brutus und Cassius bei Philippi in Griechenland einen vollständigen Sieg; ging dann nach Asien, das ihm zu Theil geworden war, wo er sich in den Netzen der listigen und bezaubernden Königin von Ägypten, Kleopatra, die er zur Rechenschaft ziehen wollte, gänzlich und für immer verstrickte. Unterdessen war in Italien zwischen seiner zweiten Gemahlin Fulvia in Verbindung mit Lucius Antonius, Bruder des Triumvir, gegen Octavian Krieg ausgebrochen, den dieser längst zu seinen Gunsten beendigt hatte, ehe der von der Kleopatra bethörte A. herbeieilen konnte. Ein Bündniß mit Sextus Pompejus zwang den Octavian zum Frieden. Der Tod der Fulvia erleichterte die Aussöhnung. Hierauf erfolgte eine neue Ländertheilung: A. erhielt den Orient, Octavian den Occident, Lepidus Africa. Eine Vermählung A.'s mit der edlen Octavia, Octavian's Schwester, sollte den Bund besiegeln. A. begab sich mit seiner Gemahlin nach Athen, von da nach Syrien; sah vor Samosata seinen Ruhm scheitern (38 v. Chr.), stand dem Octavian zur endlichen Besiegung des ritterlichen Sextus Pompejus bei und ließ ihn tödten. 37 v. Chr. schloß er in Italien mit Octavian ein auf 5 Jahre verlängertes Triumvirat, eilte darauf nach Syrien, kämpfte von 37—34 am Ende höchst unglücklich gegen die Parther und mußte sich mit großem Verluste zurückziehen. Von nun an ging A. auf der Bahn des Glücks mit schnellen Schritten rückwärts. Nachdem er hinterlistig den armenischen König Artasasdes gefangen genommen hatte, führte er diesen in einem Triumphzuge in Alexandrien auf, wobei Kleopatra an seiner Seite glänzte, feierte mit ihr die unsinnigsten Feste, verschenkte an sie und an seine mit ihr erzeugten Kinder, Alexander, Ptolemäus und Kleopatra, ganze Reiche und viele Provinzen. Er ließ auch verkünden, daß die Alleinherrschaft nur ihm und der Königin Kleopatra gehöre. Dieß Alles hatte die allgemeine Stimmung in Rom gegen ihn zur Folge. Octavian, ebenfalls nach der Alleinherrschaft strebend, hatte diesen übeln Eindruck nicht sobald bemerkt, als er auch schon seine Macht und Streitkräfte zum Kriege vermehrte. In A.'s Gemüthe war ebenfalls die Eifersucht von Neuem erwacht. Da geschah es, daß, als sich die treffliche Octavia die Beilegung dieser Spannung angelegen sein ließ, er diese aus seinem Hause verwies. Noch andere Umstände machten den Bruch mit Octavian unabwendbar. Am 2. Sept. 31 v. Chr. kam es zu der denkwürdigen Seeschlacht

bei Actium. Kleopatra, die in diesem Feldzuge den A. begleitet hatte, ergriff nach kurzem Gefechte mit ihren 60 Galeeren die Flucht. A. folgte ihr, und verloren war Schlacht und Herrschaft. Das Landheer ging, nachdem es 7 Tage seiner vergeblich geharrt, zum Sieger Octavian über. A. floh nach Alexandrien, wohin nur zu bald Octavian folgte. Zwar schien er hier noch einmal seine sonstige Tapferkeit wieder zu finden, indem er einen Reiterangriff zurückschlug, aber von der ägyptischen Flotte und seiner Landarmee verlassen, auch in dem Argwohne von Kleopatra selbst verrathen zu sein, verlor er von Neuem den Muth und stieß sich das Schwerdt in die Brust. Er starb 30 J. v. Chr. in den Armen der Kleopatra. 2.

Antonius, der Heilige, wurde 251 in Ägypten geboren, zog sich schon als Knabe aus der Gesellschaft seiner Gespielen völlig zurück und hatte auch nicht die geringste Lust etwas zu lernen. „Sein Buch sei die Natur, antwortete er denen, welche ihm die Nothwendigkeit der Bücher zur geistigen Ausbildung begreiflich machen wollten. Nach dem Tode seiner Eltern, als er ohngefähr 20 Jahre alt war, hörte er einst beim Gottesdienste die Worte aus Marc. 10, 21. vorlesen: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gieb's dem Armen." Hierauf schenkte er seine ansehnlichen Gründe den Einwohnern seines Ortes, gab das aus seinem verkauften Geräthe gelösete Geld den Armen, verschenkte zuletzt auch das Wenige, was er zur Erziehung seiner jüngern Schwester übrig behalten hatte, übergab Letztere den Händen frommer Jungfrauen und ging in die Einöde. Hier setzte ihm aber der Teufel, wie seine Lebensbeschreibung meldet, heftig zu und nöthigte A. zu steten Kämpfen. Da er immer auf der Erde, oder in Gräbern schlief, täglich nur einmal, nach Sonnenuntergang etwas weniges Brod und Wasser genoß, bisweilen wohl selbst diesen Genuß 3 Tage lang sich versagte und dazu ganze Nächte im Gebet und in frommen Betrachtungen durchwachte, so konnten freilich wohl die Anfälle von Gliederreißen, Schmerzen und Lähmungen nicht abnehmen. A. aber in der Meinung, der Teufel habe ihn mit Fäusten geschlagen, steigerte die Strenge gegen sich selbst immer mehr, und zog an dem Ufer des rothen Meeres in ein altes verfallenes Bergschloß, wo ihn seine Verehrer alle halbe Jahre mit Brod versorgten, ohne daß er für irgend Jemand sichtbar geworden wäre. Oft hörten die, welche in seine Nähe kamen, ein fürchterliches Gepolter und Geschrei, das seinen erneuten Kämpfen mit dem Teufel zugeschrieben und von welchem merkwürdige Anekdoten erzählt werden. Von allen nur eine: der Teufel erschien ihm einst in furchtbarer Größe und sagte: Ich bin Satan und möchte gern wissen, warum die Christen bei dem kleinsten Unfalle sprechen: „Hohl's der Teufel?" A. belehrte ihn aber mit Unerschrockenheit, daß man ihn für den Urheber alles Unglücks ansehe. Im J. 305, nachdem er zwanzig Jahre lang diese Lebensart fortgesetzt hatte, drang die Menge in ihn, wieder sichtbar zu werden. Nun that er Wunder, heilte Kranke, trieb Teufel aus den Besessenen u. a. m. Zugleich aber stiftete er durch seine frommen Ermahnungen viel Gutes, davon weiter unten. Das jedoch, was ihm besonders einen Namen machte, war, daß er viele, schon vor ihm vorhandene Einsiedler vereinigte, sie in gemeinschaftliche Wohnungen versammelte und Andre bewog, sich ebenfalls dem einsamen Leben zu widmen. Über solche *μοναστήρια* führte er die Aufsicht und ward demnach der eigentliche Vater des Mönchslebens. Von jetzt an suchte er es in der Enthaltsamkeit täglich weiter zu bringen. Er schämte sich, wenn ihn Hunger oder Schlaf überfiel, weil er dann die Abhängigkeit seiner Seele von dem Leibe empfand und ging oft vom Tische weg, wenn er mit seinen Mönchen essen sollte, um dafür geistige Nahrung zu suchen; trug ein härenes Hemd und einen Schafpelz darüber und wusch sich niemals. Als sich im J. 311 unter dem Kaiser Maximinus

die Verfolgung der Christen erneuerte und über Ägypten ausbreitete, trat A., geleitet von dem Wunsche, ein Märtyrer zu werden, wieder in die Welt, begleitete die gefangenen Christen, welche nach Alexandrien abgeführt wurden, sprach ihnen Trost in ihren Gefängnissen und in den Bergwerken zu, in welchen sie arbeiten mußten und ermahnte sie auf dem Wege nach dem Richtplatze, konnte aber seinen eigentlichen Zweck, die Märtyrerkrone zu erringen, nicht erreichen. Unmuthig darüber, kehrte er in seine Einöde zurück, wo er eifrig ein Stückchen Feld baute, um seine Schüler nicht zu nöthigen, ihm unter großen Beschwerden Brod zuzuführen. Sein Wahlspruch war überhaupt der: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen; weßhalb er auch seine Mönche stets vor dem Müssiggange warnte und die Behauptung aufstellte, daß ohne Händearbeit kein Mönch vollkommen werden könne. Im J. 340 sahe er sich, wie seine Zeitgenossen berichten, durch einen besondern göttlichen Befehl, vielleicht auch nur durch ein Gerücht, das bis zu ihm drang, veranlaßt, einen Einsiedler, Namens Paulus, aufzusuchen, der noch weit vollkommener als er sein sollte. Dieser Mann wohnte seit 90 Jahren in einer andern Gegend der ägyptischen Wüste. Hieronymus (s. d. Art.) berichtet viel Mährchenhaftes von ihm. A. begab sich zu demselben und ein Rabe brachte nun für Beide noch einmal so viel Brod, als er seit 60 Jahren für Paulus allein zu bringen gewohnt war. Jetzt entstand ein komischer Streit darüber, wer das Brod zuerst brechen sollte. Paulus behauptete, dieß käme dem A. vermöge des Gastrechtes zu; A. dagegen berief sich auf die dem Alter schuldige Ehrfurcht. Endlich zog jeder zugleich mit dem andern auf seiner Seite an dem Brode und so aßen sie. Paulus eröffnete dem A., daß er bald sterben werde und bat ihn, den Mantel zu holen, den er vom Athanasius habe, um ihn darein zu wickeln. A. außer sich vor Freuden, daß er den Paulus gesehen hatte, eilte nach Hause und rief seinen Schülern zu: Ich habe Elias gesehen, — Johannes in der Wüste, — Paulus im Paradiese. Als Letztere aber in ihn drangen, sich deutlicher zu erklären, antwortete er: Reden hat seine Zeit; Schweigen hat seine Zeit, — und eilte zurück, sahe aber die entflohene Seele Paulus schon zwischen Engeln gen Himmel auffahren und fand seinen Leib noch in der Stelle eines Betenden. Er begrub ihn mit Hülfe zweier Löwen, die das Grab machten und den Segen von ihm dafür empfingen. Im J. 356 starb er, 105 Jahre alt. Trotz seiner Verirrungen und des ihm angedichteten mancherlei Sonderbaren, hatte A. vieles Gute. Er war ein Feind des Müssigganges, und wohl begreifend, daß die Entfernung von Menschen und Geschäften ein unthätiges Leben hervorbringen mußte, empfahl er seinen Mönchen Arbeit und Beschäftigung, vorzüglich die Erzeugung ihres Unterhalts und die Verfertigung ihrer Kleider. Auch rieth er ihnen, Alles, was sie thäten, sorgfältig aufzuschreiben, damit sie sich ihrer Thorheiten und Sünden schämen lernten. Vieles spricht dafür, daß A. und seine Schüler rechtschaffene Männer gewesen sein mögen; nur daß sie durch Aberglauben und Schwärmerei zu manchen Übertreibungen verleitet wurden, deren sich ziemlich alle ihre Nachfolger im Mönchsthume schuldig gemacht haben. (Vergl. die Möncherei, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt [von Karl Weber]. Stuttgart 1819. Erster Theil, Seite 45 u. folg. Siehe auch die Artt. Feuer des heil. Antonius, und — Orden des heil. Antonius.) 60.

Antonius von Padua, einer der ersten und zwar der berühmteste Schüler des heiligen Franciscus (s. d. Art.), erhielt den Beinamen von der Stadt, wo er am längsten gelebt hatte und gestorben war. Er erblickte das Licht der Welt zu Lissabon im J. 1196, ging zeitig in ein Augustinerkloster nahe bei dieser Stadt, dann in ein andres zu Coimbra, ward aber im J. 1220 Franciscaner, weil, wie die Legende erzählt, der damals weit von ihm entfernte Franciscus selbst ihm er-

Mutter sag: Kinder, wenn ihr mich nicht mehr habt, dann ist mein Haus für euch; wenn ihr Hochzeiten oder so etwas habt, werdet ihr dort zusammenkommen. Ich habe es für euch gebaut, damit ihr es habt. Ich habe es nicht für Fremde gebaut, sondern für euch, damit ihr es habt. Ich habe es für euch gebaut, damit ihr es habt. Ich habe es für euch gebaut, damit ihr es habt. Ich habe es für euch gebaut

trimonium ad legem Salicam, auch matrimonium morganaticum. Man bezeichnete damit in ältern Zeiten diejenige Ehe unter Fürsten oder Personen höhern Ranges, welche zwar als wahre Ehe geschlossen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß die darin erzeugten Kinder, so wie die Mutter selbst, dadurch nicht der sonstigen vollen staatsbürgerlichen Rechte aus der Ehe theilhaftig werden und daher weder in den Stand und den Rang des Gatten und Vaters eintreten, noch eigentliche Successions-Rechte erlangen konnten, sondern nur mit der sogenannten Morgen-Gabe zufrieden sein sollten. Der Grund dieser, den Concubinat zugleich behindern sollenden Sitte, deren gesetzliche Bestätigung man zuerst im Lehnrechte (Feud. II. 29.) und im Salischen Gesetze findet, bestand vorzüglich a) in der Erhaltung des Familien-Ansehens überhaupt durch Zusammenhalten der Güter; b) in der Abwendung von Familien-Zwisten, wenn bereits nähere Succedenten, z. B. Söhne früherer Ehe vorhanden waren, (der in Feud. II. 29. angegebne Fall,) oder c) um den Einmischungen der Familie in die Einwilligung, da, wo Haus-Gesetze vorhanden, zu entgehen: indem diese dann keinen Grund des Widerspruchs mehr hatten, z. B. wenn die Gattin nicht von gleich hoher Geburt (nicht ebenbürtig) war. Man mußte vorzüglich unterscheiden zwischen regierenden oder den in Verhältnissen der Unterthänigkeit stehenden Häusern. Letztere waren, wenn auch von gleicher Geburt, den selbstständigen Fürsten nicht ebenbürtig, sobald sie einmal nur in unterthänigen Verhältnissen gestanden hatten, eine Frage, welche in den neuesten Zeiten in den bekannten Streitigkeiten zwischen Baden und Baiern wieder vorkam. In dem Maße, wie der Landesherr oder die oberste Staats-Gewalt, vermöge der ihnen zustehenden Oberaufsicht, die vorzunehmende volle Annahme an Kindes Statt (als Arrogation) zu genehmigen hat, in dem Maße mußte auch von den Vasallen und übrigen Unterthänigen die Ehe zur linken Hand die Bestätigung erhalten. Die Nebenbedingung dieser in neueren Zeiten viele Erleichterungen erhaltenen Verträge sind so verschieden als die Bedürfnisse der Betheiligten, alle unterscheiden sich jedoch von den Bedingungen bei gewöhnlichen Ehe-Pacten, daß sie die Person hauptsächlich betreffen; dahingegen die letzteren sich blos mit dem Vermögen befassen. In neueren Zeiten hat die Ehe zur linken Hand mehrere Ausdehnungen erfahren. Das königl. preuß. Landrecht stellt den heutigen Begriff fest: „als Ehe zwischen Personen ungleichen Standes, blos nach den darüber vorhandenen Gesetzen eingegangen" (T. II. Tit. I. §. 835.) und verstattet sie Personen vom Adel und königl. Dienern, die wenigstens im Range den Räthen gleich stehen. Über die Ableitung des aus den Zeiten der Romantik herrührenden Namens „Morganatische Ehe" ist man nicht einig. Die von „Morgengabe" hergenommene kommt mit den Regeln der Wort-Ableitung nicht überein. Mehr Wahrscheinlichkeit dürfte die Ableitung von der Beziehung auf den Braut-Morgen und dessen Feste, oder auch auf die bei den Alten als Zauberin bekannte Göttin oder Morgana haben: weil solche Ehen in der Regel aus Liebe geschlossen werden. Der Glaube an die Zauberei der Morgana hat sich in Unter-Italien noch ziemlich allgemein erhalten: indem dort der gemeine Mann noch glaubt, daß die schönen Bilder, welche sich an der Küste von Neapel bis an die Meer-Enge von Palermo herunter in den Morgenstunden, wenn die Sonne im Rücken noch nicht die Höhe von 45 Grad überstiegen hat, durch optische Täuschung in den aufgelösten Dünsten über dem Meeresspiegel bisweilen zeigen, von ihr herrühren, wo er dann dem Ufer zuströmt, um die fata morgana staunend zu betrachten. 17.

Antwerpen, lat. Antwerpia oder Antwerpum; franz. Anvers; engl. Antwerp; holländ. Ant- oder Hantwerpen, 22° 4′ 4″ L. 51° 13′ 22″ N. B., nach Mayer: 22° 4′ 15″ L. 51° 13′ 45″ N. B., nach Brüssel die bedeutendste

Stadt des Königsreichs Belgien. Bis zum Ausbruche der Revolution im J. 1830 war sie die Hauptstadt einer Provinz der Vereinigten Niederlande. Sie liegt am rechten Ufer der Schelde, die für Kriegsschiffe fahrbar ist, ist regelmäßig schön gebaut und hat 73000 Einw. (im XIV. Jahrh. 200000). Der Handel dieser Stadt, der noch jetzt wichtig ist, war im XIV. u. XV. Jahrh. so bedeutend, daß man zu sagen pflegte: „wenn die Welt ein Ring wäre, so verdiente A. der Diamant darin zu sein." Die Lage der Stadt selbst an der Schelde, die hier 1600 F. breit ist, und der schöne Hafen, welcher über 1000 Schiffe faßt, beförderten das Steigen des Handels außerordentlich, bis durch den westphäl. Frieden die Mündung der Schelde geschlossen und somit das Sinken desselben herbeigeführt wurde. Den ersten Stoß hatte die Blüthe des Handels durch die nach 13monatlicher Belagerung erfolgte Eroberung der Stadt im J. 1585 erlitten. Nur erst vom J. 1795 an, wo sie in franz. Hände kam und die Schelde geöffnet wurde, hob sich der Handel wieder und stieg nach kurzer Unterbrechung seit der im J. 1815 erfolgten Vereinigung Belgiens und Hollands immer mehr, bis er endlich im J. 1830 in Folge der Revolution durch das Sperren der Schelde von holländischer Seite von Neuem gehemmt wurde, da sich überdieß der General Chassé, aus A. vertrieben, in der Citadelle festsetzte und von hier aus, durch Nichtbeachtung des Waffenstillstandes gereizt, durch siebenstündige Beschießung der Stadt am 27. Octbr. 1830 der Kaufmannschaft den empfindlichsten Schaden zufügte, indem das große Waarenhaus von Grund aus zerstört wurde. — Die Festungswerke A.'s sind umfangreich und bedeutend. Sie wurden 1540 auf Karl's V. Befehl von Franz angelegt; die Citadelle aber wurde vom Herzog Alba erbaut; nach ihrer Zerstörung durch den Herzog von Parma im J. 1585 wieder hergestellt und späterhin bedeutend vergrößert, so nach des berühmten Vauban's Angabe im J. 1701, ferner durch die Franzosen in neuerer Zeit und nur 1830 und 31 durch die Holländer. Die Stadt A. spielte in dem Befreiungskriege der Holländer gegen die Spanier eine bedeutende Rolle und dieß konnte bei ihrem überwiegenden Reichthume und ihrer bedeutenden Volksmenge nicht anders sein. Den Übermuth der Spanier kannte sie hinlänglich, wußte auch, da sie in ihrer Mitte alle Religionsparteien duldete, was sie von den Spaniern, die alle Religionsfreiheit aufheben wollten, zu erwarten hatte. Sie schloß sich daher eng an die vereinigten Provinzen an und leistete, unterstützt durch ihre natürliche Lage, mit ihren unermeßlichen Hülfsmitteln bedeutende Dienste. Der Heerführer der Spanier, der Herzog Alexander fühlte dieß nur zu empfindlich, und obgleich fast ohne Aussicht auf Erfolg, da bereits 1583 der Herzog von Alençon durch den verzweifelten Widerstand der Bewohner A.'s zurückgeschlagen worden war, rückte er dennoch im J. 1584 mit 10000 M. Fußvolk und 1700 Reuter vor die Stadt, mit dem festen Entschlusse, ihre Eroberung zu erzwingen, und dieß gelang nach den außerordentlichsten Anstrengungen trotz des hartnäckigsten Widerstandes der Bewohner erst das Jahr darauf nach 13monatlicher Belagerung. — Eben so merkwürdig als die Belagerung in den Jahren 1584 und 85 ist die Belagerung der Citadelle von A. durch die Franzosen im J. 1832. Nach der Convention vom 22. Octbr. 1832 nämlich waren England und Frankreich übereingekommen, die Räumung der Citadelle von A., welche der General Chassé noch immer besetzt hielt, zu erzwingen. Zu diesem Behufe rückte eine franz. Armee von 50000 M. unter den Befehlen des Marschall Gérard in Belgien ein. Der General Haro, dem die Leitung der Belagerungsarbeiten übergeben war, eröffnete die Tranchéen in der Nacht vom 29. zum 30. Novmbr. Und nun beginnt ein Kampf zwischen Belagerern und den Belagerten, welcher für die Tapferkeit und Entschlossenheit beider Theile das rühmlichste Zeugniß gibt. Der alte Feldherr der Holländer, Chassé, alle Aufforderung der Feinde zur Übergabe zurückweisend, erklärt, er wolle alle ihm zu Gebot-

stehende Mittel ergreifen und droht, A. in Trümmern zu schießen. Nur durch die Antwort der Feinde, daß Holland den Schaden zu tragen haben würde, wird er davon abgehalten. Die Belagerer dringen trotz des entsetzlichen Feuers der Citadelle und der Hindernisse, die ihnen der lockere Boden entgegensetzt, muthig vorwärts, und können doch erst am 14. Decbr. das fast zerstörte Außenwerk Lunette St. Laurent mit stürmender Hand einnehmen. Breschbatterien werden angelegt und der vom Obersten Pairhans erfundene Mörser wirft tausendpfündige Bomben auf die Citadelle. Diese sinkt in Trümmern, der Brunnen ist verschüttet, das Magazin verbrannt, und Chassé, der durch des Königs Befehl sich in die Luft zu sprengen abgehalten wird, unterhandelt. Die Franzosen rücken am 24. Decbr. in der eroberten Citadelle ein, welche den 30. von Belgiern besetzt wird. Die Besatzung wurde nach Frankreich abgeführt und ist erst kürzlich in ihr Vaterland zurückgekehrt; s. belgische Revolution. — A. hat außerordentlich gelitten und durch Zusammentreffen günstiger Umstände, vor Allem Dauer des Friedens, kann es sich nach und nach von den tiefen Schlägen der gährenden Zeit erholen. — A., dessen Bewohner größtentheils katholischer Confession sind, hat bedeutende Fabriken, als Seiden-, Spitzen-, Tressen-, Tapeten-, Tuch-, Zucker-, Bleiweiß-, Baumwoll-, Zwirn- u. a. Fabriken. Die Vortrefflichkeit der Antwerpischen Druckerschwärze ist bekannt. Außerdem gibt es hier Diamant- und andere Steinschleifereien, Kattundruckereien, Salz- und Seifensiedereien. Für das Gedeihen der Künste und Wissenschaften ist durch Anstalten mancherlei Art hinlänglich gesorgt, so durch die Akademie der Wissenschaften, Schifffahrtsschule, medicinische und chirurgische Schule, Museum, eine schöne Gemäldegallerie, Malerakademie, Gesellschaft der Freunde der Künste und zum allgemeinen Nutzen u. a. m. Unter den vielen prächtigen Gebäuden A.'s zeichnet sich aus die Domkirche, welche 500 F. lang, 250 F. breit ist und einen 444 F. hohen Thurm hat; in ihr befindet sich das Grabmahl des berühmten Malers Rubens (starb 1640) und dessen zwei berühmteste Gemälde, die Kreuzesabnahme und die Kreuzeserhöhung; ferner die 1531 erbaute 180 F. lange prächtige Börse, welche auf 44 marmornen Säulen ruht; das alte hanseatische Haus (Haus der Osterlinge), das Rathhaus, das große Seearsenal, das Kaufhaus, das Schauspielhaus, das große Hospital ꝛc. Merkwürdig sind zwei große mit Quadersteinen ausgemauerte 30 F. tiefe Docks (Bassins), welche durch Schleußen mit der Schelde in Verbindung stehen. A. hat drei Messen, und eine seit 1827 gegründete Disconto- und Zettelbank. Mehrere berühmte Maler niederländischer Schule sind hier geboren, als: van Dyk (starb 1660), Brile, Kalvaert, die beiden Teniers, Seyher, Floris, Ortalius. 36.

Antwerpner Münzen, Maße und Gewichte. I. Münzen: Antwerpen rechnet jetzt wie Amsterdam nach Gulden zu 100 Cents; früher nach Gulden zu 20 Stübern à 12 Deniers oder 16 Pfennige brabantisch. Es war nämlich: 1 Livre flämisch oder degros = 2½ Thlr. oder Patagon; 1 Thlr. = 2⅔ Gulden oder Livres; 1 Fl. = 3⅓ Schillinge flämisch oder Escalins; 1 Fl. flám. = 6 Stüber, Sols oder Patars; 1 Stüber = 2 Groot flám. oder Deniers degros; 1 Gr. flám. = 2 Orts oder Liards; 1 Orts = 3 Deniers; 1 Denier = 1½ Pf. brab.; 1 Pf. = 3 Mythen. 1 Antwerpner Gulden Wechselgeld = 16 Sgr. 10 Pf. preuß. = 12 Gr. 10 Pf. Conv. = 48 Xr. Convfl. = 57 Xr. 2½ Pf. rhein. 1 Fl. Courant = 14 Sgr. 5 Pf. preuß. = 10 Gr. 11⅓ Pf. Conv. = 41 Xr. ½ Pf. Convfl. = 49 Xr. 1½ Pf. rhein. II. Gewichte: 1 Schiffspfund = 3 Entr. = 300 Pfd.; 1 Charge = 2 Ballen = 400 Pfd.; 1 Chariot oder Wage = 165 Pfd.; 1 Stein = 8 Pfd.; 1 Pfd. = 2 Mark = 16 Oncen = 32 Loot = 9754 Aß holl. = 468$\frac{33}{50}$ Grammes = 1 Pfd. ⅔ Qt. preuß. = 26 Loth 3⅛ Qt. wienerisch. Gold-, Silber-, Juwelen- und Apothekergewichte sind gleich

kann in Verbindung. Die Lagune mit Fischerdorf. Im Hof hält Hilft Lange kam, um den Hausmeister zu bitten, daß er ihr doch nicht die Wohnung kündigen möge. Sie hatte ihre Miete immer pünktlich bezahlt. Ihr Mann, ein Schlosser, sei krank.

Talent, das, Lateinisch, aus der Wage; in übertragener Bedeutung: Gewicht, Schwere, Last. Das Talent war ursprünglich ein Gewicht, das ein Mann tragen konnte, und wurde dann zu einem Gewichtsmaß, das in Griechenland, besonders in Attika, = 26,196 kg war. Als Münzeinheit wurde das Talent in Griechenland, Rom und Vorderasien verschieden berechnet, in Attika = 6000 Drachmen, in Rom = 1000 Denaren. Das Talent Silber hatte in Attika einen Wert von 5400 Mk., das Talent Gold 324,000 Mk. Das Talent Kupfer hatte in Athen einen Wert von 1000 Mk. Das Talent Silber hatte in Rom einen Wert von 1000 Mk. Das Talent Gold hatte in Rom einen Wert von 15,000 Mk. Das Talent Kupfer hatte in Rom einen Wert von 200 Mk. Das Talent Silber hatte in Alexandria einen Wert von 1000 Mk. Das Talent Gold hatte in Alexandria einen Wert von 15,000 Mk. Das Talent Kupfer hatte in Alexandria einen Wert von 200 Mk. Das Talent Silber hatte in Vorderasien einen Wert von 1000 Mk. Das Talent Gold hatte in Vorderasien einen Wert von 15,000 Mk. Das Talent Kupfer hatte in Vorderasien einen Wert von 200 Mk.

Talente, Jean Pierre Baptiste, Graf von, Franzose, * 1766, † 1834. Hilft Jäger studierte in Paris die Rechte und trat dann in die Armee ein, in der er es bis zum Rang eines Obersten brachte. Er war Adjutant des Generals Moreau und wurde 1804 in die Verschwörung gegen Napoleon I. verwickelt. Er wurde zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt, aber bald begnadigt. Nach der Julirevolution 1830 wurde er Präfekt des Departements Seine-et-Oise und 1831 Pair von Frankreich. Er schrieb: »Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution française« (1834, 5 Bde.; 2. Aufl. 1836, 4 Bde.). Hilft Lange ist der Ansicht, daß Talente sich nicht mit Unrecht rühmte, daß er in seinen Memoiren die Wahrheit gesagt habe, und daß sie deshalb von der Regierung ausgeschlossen wurden, weil sie ihr nicht genehm waren. Hilft Lange ist der Ansicht, daß Talente sich nicht mit Unrecht rühmte, daß er in seinen Memoiren die Wahrheit gesagt habe, und daß sie deshalb von der Regierung ausgeschlossen wurden, weil sie ihr nicht genehm waren.

Talentsuche, Hilft Lange Bezeichnung für die Suche nach Talenten. Hilft Lange Talentsuche ist eine Suche nach Talenten. Hilft Lange Talentsuche ist eine Suche nach Talenten. Hilft Lange Talentsuche ist eine

Gegenstand zu Abtretungen (Cessionen) ab und gehen daher auf die eigenen Erben über. Nicht so ist es bei (c) den Erbschaften und deren Angehör. Diese entstehen erst mit dem Ableben des Erblassers und können, bevor sie entstanden sind, weder abgetreten noch weiter vererbt werden. Wer von den eingesetzten Erben und Legatarien vor dem Erblasser verstorben ist oder dafür angenommen wird, der kann auch weder Erb- noch Vermächtnißnehmer werden, also auch auf die Seinigen keine Ansprüche darauf hinterlassen. Was er also aus Testamenten hatte bekommen sollen, das besteht nun eigentlich in einer erledigten Sache. Doch aber nimmt man das Erbrecht als intellectuellen Gegenstand für ein Ganzes an, aus welchem auch die Lösung der Verpflichtungen des Erblassers gefordert wird. Der offenstehende Gegenstand gehört dazu, folglich würde er dem Universalerben anfallen. Allein, da 1) der Erblasser durch die in Anwendung kommende Disposition zu erkennen gegeben hatte: „er wolle lieber, daß die bezeichneten Personen den Gegenstand haben sollten als der Universalerbe"; da ferner 2) der vermachte Gegenstand gewissermaßen auch ein Ganzes ausmacht, so wächst der sonst offen gebliebene Theil den Compagnons zu. Dieß kann im Falle A) nur dann vorkommen, wenn neben dem Universalerben noch andere Erben für bestimmte Gegenstände oder Theile (das römische Recht nennt sie heredes in partem certam) zusammenkommen, wo dann die Letztern das Anwachsrecht unter sich ausüben, so wie der Fall B) dann, wenn mehrere Classen von Legatarien vorhanden sind, eintreten wird, wo hernach die Legatarien einer und derselben Classe das A. unter sich ausüben werden. 10.

Anwachsung (Architektur), bei Gesimsen die Weite und Entfernung, in welcher ein Glied über das andere vorspringt. 44.

Anwald, franz. procureur; engl. attorney, ist im Allgemeinen so viel als Procurator, der des Abwesenden Geschäfte in dessen Auftrage führt. Gewöhnlich versteht man jedoch darunter den Rechtsanwald, als den Procurator zu Rechtsangelegenheiten, und unterscheidet ihn so: a) vom Geschäftsführer, der mit dem Prozesse sich nicht befaßt, und b) vom Advocaten und Fürsprecher, der dem Anwesenden beisteht. In manchen Ländern ist Advocatur und Anwaldschaft getrennt, in manchen vereint. In den königl. preuß. Staaten ist es z. B. einem Jeden verstattet, zum Beistande vor Gericht mitzubringen, wen er will, und der Richter ist verpflichtet, einen Jeden dazu zuzulassen (Ger. Ord. T. 3. §. 21.). Der Rechtsanwald wird in den meisten Ländern zu diesem Behufe vom Staate besonders auctorisirt und soll eine der Rechte kundige Person vorstellen, deren Hülfe sich auch der Entferntere mit Zuversicht anvertrauen und der er die wichtigsten Angelegenheiten, ohne Gefahr zu besorgen, in die Hände legen darf. Er tritt als A. ganz in die Stelle des Bevollmächtigten und sein Client in die Stelle des Auftragstellers. Beide sind einander aus dem Mandatcontracte verpflichtet. Der Rechtsanwald, der überdieß als Sachverständiger auftritt, wird dem Mandanten zur Anwendung des höchsten Grades von Aufmerksamkeit und Treue verpflichtet. Er hat als solcher in der Regel den geringsten Grad der Fahrlässigkeit zu vertreten, und da er in besonderer Pflicht steht, so wird deren Übertretung hart geahndet. Als Mandatar hat er die Sache so vorzustellen, wie sie ihm sein Mandant vorschreibt, auch wenn er es anders weiß. (Es geht ihm hierin wie dem Richter, der nach den Acten und dem, was darin bewiesen worden, entscheiden soll, unbekümmert, was er als Privatmann von der Sache weiß und hält.) Es hat dieses Verhältniß einen besondern Einfluß auf die Beantwortungen der Klagen, wo der Mandatar bisweilen läugnen soll, was er von anderwärts her besser weiß. Nach königl. preuß. Verfassung wird der, der in Prozeßsachen den Abwesenden vertritt, Justizcommissair benannt. Dieser hat jedoch in Ansehung der Instruction der Sache, um die er sich außergerichtlich

schlossen hat und dann von Neuem verhandelt, macht sich neue Klagen und Einreden möglich, die vorher nicht geltend gemacht waren. Ist dies geschehen, so kann die Klage nicht wegen Rechtskraft des früheren Urteils abgewiesen werden.

Zweckschloß, ein Schloß, das nur mit einem bestimmten Schlüssel geöffnet werden kann, der in seinem Mechanismus von diesem Schlüssel, aber von keinem andern, bewegt wird. Das Z. ist daher ein Sicherheitsschloß, das nur mit einem Schlüssel geöffnet werden kann, der in seinem Mechanismus von diesem Schlüssel, aber von keinem andern, bewegt wird. Das Z. ist daher ein Sicherheitsschloß und wird in der Regel nur an Kassen, Geldschränken, Geldkisten, Briefkasten, Thüren von Geschäftslokalen, Kontoren, Bureaus, Archiven, Gewölben, Lagerräumen, Fabrikräumen, Waarenschuppen, Waarenhäusern, Waarenmagazinen, Waarenspeichern, Waarenkellern, Waarenbuden, Waarenständen, Waarenwagen, Waarenkisten, Waarenkasten, Waarenschränken, Waarenkamm

an einen Gegenstand zu irgend einem Zwecke hinweist. In sofern damit eine Demonstration verbunden ist, bedeutet es dann soviel als Unterricht, z. B. Anweisung in einer Sache geben. 2) Man bedient sich dieses Hinweisens vorzüglich in Geschäften der Schuldbefriedigung halber, wo es die Handlung bezeichnet, da man Jemanden, welcher an uns Ansprüche macht, mit seiner Bewilligung der Befriedigung halber, a) entweder an die Sache, damit er sie wegnehme, z. B. „Holzanweisung", oder aber b) an den Dritten verweist, der die Befriedigung für uns bewirken soll. Es hat solches dann die Bedeutung der römischen assignatio und enthält ein kaufmännisches Geschäft. Gewöhnlich geschieht dieß dann in der Form eines Auftrags, den der Schuldner dem Gläubiger ertheilt, die Befriedigung bei einem Dritten zu entnehmen, der ihm, dem Erstern, verbindlich ist. Nach preuß. Landrechte Thl. I. Tit. 16. §. 251.: „der Auftrag, Etwas, das der Auftragende vom Dritten zu fordern hat, für eigene Rechnung zu erheben." Der Ertheiler des Auftrags heißt Assignant, der Annehmer der Assignatar, und der, an welchen derselbe hingewiesen ist, der Assignat. Die Form, wie dieses Geschäft auszurichten, ist willkührlich und kann sowohl mündlich als in Briefen oder auch in einseitigen Aufsätzen geschehen. Da, wo auf die letztere, in kaufmännischen Geschäften hergebrachte Form eine Abgabe oder indirecte Steuer gelegt ist, bedient man sich der ersteren Arten. Beruhet die angewiesene Schuld auf einer Verschreibung, so ist dieselbe als Zubehör dem Assignatar zur Vorzeigung beim Assignaten auf Verlangen auszuhändigen (preuß. Landrecht Thl. I. Tit. 16. §. 254.). 3) Als Zeichen für die bezeichnete Sache genommen versteht man unter der A. die über das Geschäft in der unter Kaufleuten hergebrachten Form ausgestellte einseitige Schrift. Es kommt dieselbe unter allen bei den Wechseln üblichen Formen vor, indem blos anstatt des Wortes: „Wechsel" dann das der „Anweisung" gesetzt wird, und man nicht leicht in mehreren Exemplaren: prima, secunda oder tertia anweisen würde. Wegen Vorzeigung und Einziehung derselben findet dann das bei den Wechseln übliche Verfahren statt, so daß der Inhaber die bis zur Einziehung erforderlichen Verhandlungen auf eigene Gefahr vornimmt und beim geringsten äußern Hindernisse seine Rechte durch Protest zu verwahren hat, bei Verlust des Regresses. Denn obschon Niemand gezwungen ist, eine A. anzunehmen oder sich anweisen zu lassen, so ist doch der, welcher sie angenommen, so lange, bis er den Auftrag durchgeführt hat, oder, daß er ohne Schuld nichts ausgerichtet habe, erwiesen ist, mit der ursprünglichen Forderung zu warten verpflichtet. Daher die Regel: „Anweisung ist noch keine Zahlung", und zwar nicht sowohl aus dem Grunde, weil man das Mandatgeschäft für das der A. in der Regel unterliegende angenommen, sondern nach dem Rechtsgrundsatze: „daß Keiner durch seine eigene That sich von einer Verbindlichkeit zu befreien im Stande ist." Soll daher für den Assignanten eine Schuldbefreiung daraus entstehen, so muß er vom Assignatar vorerst Quittung über seine Schuld entnehmen, was in Altsachsen besonders verordnet ist (Mandat vom 23. Dec. 1690 u. 2. Jan. 1700). Dessenungeachtet hat derselbe auch in diesem Falle für die Wahrheit der angewiesenen Forderung zu stehen, wenn dieses nicht besonders ausgenommen ist. 38.

Anwuchs, der, lat. incrementum; franz. croissance; engl. ingrease, eine Art der natürlichen Accession, wenn ein Gegenstand der Vegetation auf dem Grunde eines Andern gedeihet. Der angewachsene Gegenstand gehört daher zu dem Grunde und kommt dem Eigenthümer des Letzteren zu; z. B. Holzanwuchs, das junge Holz, welches aus dem Samen und den Wurzeln hervorwächst. Durch den Holzanwuchs (auch Anflug) im Walde soll, um das Gedeihen der Holzcultur zu befördern, so lange als derselbe durch die erlangte Höhe und Stärke geschützt ist, kein Vieh getrieben werden. 10.

Anwurf, 1) (Bauk.), lat. tectorium; fr. crépissure; engl. parget, der erste an Mauern und Wände angeworfene Mörtel, auch die an einem Laden ꝛc. angebrachte eiserne Kettel und Krampe, an welcher zum Verschluß ein Vorlegeschloß angehängt werden kann (fr. aubéronnière). 2) (Münzwesen), die zum Ausprägen grober Münzsorten nöthige große eiserne Presse (Stoßwerk), fr. balancier, deren unterer und oberer genau auf einander passender Stempel durch eine in Schwung gesetzte eiserne Schraube und durch die Beförderung des Schwunges mit der an beiden Enden durch große bleierne Kugeln beschwerte eiserne Querstange der Schraube (Schleuder, Anwurfschlüssel) auf einander getrieben, geworfen werden. 3) (jur.), fr. alterissement, diejenige Art der natürlichen Accession, wo durch die Gewalt der Gewässer ein ganzes Stück Land an das bereits vorhandene Ufer angeworfen wird, zum Unterschiede von der Anschwemmung, wo dieß nach und nach geschieht. Der A. gehört außer da, wo der Staat als Ausnahme Ansprüche zu machen hat, dem Uferbesitzer und wächst seinem Lande an. 10. 44.

Anzapfen (Einzapfen), fr. emboîter; engl. mortise, eine den sehr mannichfach vorkommenden Umständen angemessene Zusammenfügung und Verbindung einzelner Theile (Steine, Holz, Metalle) zu einem Ganzen, durch entweder extra befestigte oder auch gleich fest angefertigte runde, viereckige, breite ꝛc. Zapfen, die in dazu bestimmte Öffnungen genau hineinpassen. 44.

Anzeichen, das, lat. signum; franz. signe, marque; engl. sign, mark, soviel als 1) Merkzeichen, woran man die Sache erkennt; 2) im Strafrechte ist die Lehre von den Anzeichen eine der allerwichtigsten, indem nur aus der Vergleichung äußerer Merkmale der Beweis einer Thatsache (als des ersten Theils vom Thatbestande bei einem Verbrechen) im Gegensatze der Absichtlichkeit sich ergeben kann. Man unterscheidet die näheren von den entfernteren Anzeichen. Erstere beziehen sich unmittelbar (direct) auf die Sache und sind die sicheren; die zweiten lassen nur eine entferntere Muthmaßung zu und geben nur die Andeutung des Weges an die Hand, auf welchem zur nähern Kenntniß von der That zu gelangen ist. Die Verwechselung der letzteren mit den ersteren, verbunden mit etwas falscher Dialektik, geben da, wo man Verdacht sucht und finden will, das gewöhnliche Feld zu Operationen ab, welche der redliche Richter verabscheut. Da, wo man zur Verurtheilung vollen Beweis verlangt, kann jedoch so etwas nicht vorfallen. 3) Unter Anzeichen versteht man auch soviel als Vorbedeutung (lat. praesagium, omen; franz. présage; engl. omen). 10.

Anzeige, die, lat. indicium; franz. indice, dénonciation; engl. indication, denunciation, soviel als Anklage, da wo der Untersuchungsprozeß eingeführt ist; s. Denunciation, Anklage. 10.

Anziehung, Attraction (physisch), ist diejenige Erscheinung, mittelst welcher sowohl alle ganzen als auch alle einzelnen Theile der Körper sich gegenseitig zu nähern, Verbindungen einzugehen und in diesen zu verharren streben. Diese Kraft besitzt nicht blos alle wägbare, gleichartige und ungleichartige Materie gegen einander, sondern auch alle sogenannten Imponderabilien äußern dieses Bestreben. Unter die Phänomene flüssiger Körper rechnen wir auch das Bestreben, Kugelgestalt oder Tropfenbildung anzunehmen, wenn sie der Anziehung ungehindert folgen können. In der Physik und Chemie unterscheidet man verschiedene Arten der anziehenden Kräfte; denn so wie eine mechanische Theilung von der chemischen Zerlegung verschieden ist, so unterscheidet sich auch die mechanische Zusammenhäufung (Aggregation) von der chemischen Mischung. (Man vgl. hierüber die einzelnen Artikel: Adhäsion, Cohäsion, Gravitation, Wahlverwandtschaft.) Zur A. rechnet man aber auch alle die besondern Gesetzen gehorchenden Erscheinungen, welche Elektricität, Licht, Wärme und Magnetismus gegen einander und gegen jede wägbare Materie ausüben. Von der A. im Allgemeinen und ihrem Ver-

hältnisse zu der in der Natur wirkenden Abstoßungs- oder Repulsionskraft sind Kant's metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften (Leipzig 1800. 3e Aufl.) zu empfehlen. 40.

Anzugsgeld, Receptionsgeld, Bürgergeld, Einzugsgeld, Nachbargeld, ist eine Abgabe, die von Fremden, welche sich in einem andern Lande niederlassen oder in einer Stadt um das Bürgerrecht nachsuchen oder in einer Dorfgemeinde Gemeindeglied werden, für die dazu erhaltene Erlaubniß und Aufnahme erlegt werden muß. Die für die Aufnahme eines Ausländers im Inlande entrichtete Abgabe fließt in die Staatscasse, kommt aber als Territorialabgabe jetzt sehr wenig mehr vor, weil der staatswirthschaftliche Grundsatz, die Bevölkerung eines Staates nicht zu beschränken, allgemeine Anwendung gefunden hat. Nur gegen die Juden besteht sie noch, gleichsam als Abwehrungsmittel unter dem Namen Receptionsgeld in unverhältnißmäßig hohem Ansatze. Als örtliche Abgabe findet man das A. fast in den meisten Städten und Dörfern, bei den ersteren unter dem Namen Bürgergeld und bei den letzteren Nachbar- oder Einzugsgeld; es fließt hier in die Communcasse, bisweilen aber auch nach den bestehenden statutarischen Verfügungen theilweise in die Staatscasse, oder rücksichtlich der Dorfgemeinden in die Patrimonialgerichtscasse. Von dieser örtlichen Abgabe, wo sie bestehet, ist Niemand, weder In- noch Ausländer frei, nur bei den sogenannten Bürger- oder Nachbarkindern, die sich anderswo noch nicht niedergelassen haben, wird entweder eine völlige oder doch den Betrag der Summe vermindernde Ausnahme gemacht. Der Betrag ist überhaupt nicht überall gleich, hängt von den jedesmaligen gesetzlichen Bestimmungen und gewöhnlich von der Zahl der Einziehenden ab, so daß die Weiber die Hälfte und die Kinder das Viertheil der männlichen Rate bezahlen. Nach der Höhe dieser Abgabe richten sich öfters, vornehmlich in den Städten, die dadurch erlangten Rechte, die außer der Wohnberechtigung und dem Anspruche auf Schutz auch den Erwerb von Grundstücken und den Betrieb der Gewerbe in sich schließen. Rücksichtlich der Gewerbe nun gibt es an manchen Orten je nach dem Betrage des Anzugsgeldes eine doppelte Erlaubniß, eine umfassendere und eine exclusivische, von denen diese letztere die Betreibung nur solcher Gewerbe gestattet, die in Zünften oder vermöge besonderer obrigkeitlicher Zugeständnisse nicht getrieben werden. Den Juden jedoch wird ein Erwerb von Grundstücken und der Betrieb bürgerlicher Nahrungszweige nicht erlaubt. Die Frage, ob nach staatswirthschaftlichen Gründen das A. rathsam sei oder nicht, haben die meisten Staatswirthschaftslehrer, wie z. B. v. Justi, Lotz u. A. deßhalb verneinend beantwortet, weil die Volksbetriebsamkeit, zu der die freie Veränderung des Wohnortes nothwendig gehört, niemals gehemmt und durch solche, vorzüglich in Handelsstädten zu hoch angesetzte, Abgaben erschwert werden darf. 45.

Aorist, s. Zeitformen.

Aorta, s. Ader.

Apalachen, Apalachiten, ein ehemals zahlreicher und civilisirter Indianerstamm in Nordamerika zwischen 34—37° N. B., der sich aber jetzt theils tiefer ins Innere zurückgezogen, theils mit andern Stämmen verbunden hat. Von ihnen hat wahrscheinlich das apalachische Gebirge, dessen nördlicher Theil auch Alleghany genannt wird, seinen Namen erhalten. Es heißt auch das endlose Gebirge und besteht aus einer 2000 bis 2400 F. hohen Gebirgskette, ist 15 bis 20 M. breit, fängt im Süden in Neu-Georgien an und erstreckt sich 200 M. in der Länge bis nördlich an den Lorenzfluß. Es theilt sich in die östliche und westliche Gebirgskette. Die östliche ist unter dem Namen der blauen Gebirge bekannt, erstreckt sich von Neu-Georgien in nordöstlicher Richtung, durchschneidet die westlichen Theile der beiden Carolinas, Virginien, Pensylvanien, den nördlichen

Kopf von dem Hals zu trennen, die Köpfe der Getöteten vor sich auf den Sattelknopf zu legen und so in das Lager zurückzukehren. Die Kopfjagd scheint auch bei den Kopfindianern Nordamerikas, den Irokesen, Huronen, Algonkin, Dakota, Shoshonen, Apachen, Komanchen, Pawnee, Creek, Seminolen, Natchez, Chickasaw, Choctaw, Cherokee, Muskogee, Blackfeet, Assiniboin, Crow, Nez Percés, Modoc, Klamath, Yuma, Mohave, Pima, Maricopa, Tonkawa, Karankawa, Comanchen, Kiowa, Arapaho, Cheyenne, Sioux, Mandan, Minnetaree, Arikara, Omaha, Pawnee, Kansa, Osage, Missouri, Iowa, Otoe, Ponka, Winnebago, Sauk and Fox, Illinois, Miami, Shawnee, Delaware, Mohikaner, Abenaki, Micmac, Montagnais, Naskapi, Cree, Chipewyan, Dogrib, Hare, Loucheux, Kutchin, Tinneh, Kenai, Aleuten, Eskimo, Tlinkit, Haida, Tsimshian, Kwakiutl, Nutka, Bellacoola, Chinook, Kalapuya, Shasta, Yurok, Hupa, Wintun, Pomo, Yuki, Karok, Wiyot, Lutuami, Kalispel, Spokane, Okanagan, Thompson, Shuswap, Carrier, Sekani, Beaver, Slave, Yellowknife, Hare, Dogrib

J. 1771 geboren, erhielt seine erste Bildung im väterlichen Hause durch Privatlehrer, genoß dann auf der Thomasschule den Unterricht gelehrter Männer, deren Ruf diese Anstalt zu einer der vorzüglichsten Lehranstalten des Vaterlandes erhob und verließ dieselbe im J. 1789 mit Auszeichnung. Reich an Talent und geschickt, seine Zeit weise einzutheilen, wurde es ihm möglich, nicht nur die Rechtswissenschaft in Leipzig und Wittenberg gründlich zu studiren, sondern nebenbei auch seinen dichterischen Geist auf eine erfolgreiche Weise auszubilden. Schon im J. 1795 wurde er Doctor der Rechte und rückte bald darauf als Mitglied in das Rathscollegium seiner Vaterstadt ein. Eine frühe Liebe, von seinem Vater gemißbilligt und gehindert, hatte einen sichtbaren Einfluß auf die Richtung seiner Phantasie. Doch wand sich bald seine innere kräftige Natur von den Fesseln los, welche ungünstige Verhältnisse der Außenwelt seinem Geiste anlegen wollten. Die Philosophie verhalf ihm zu dieser Freiheit. Sowohl die Leipziger als die Jenaer Literaturzeitung jener Jahre enthalten manche Beweise seines philosophischen Ringens. Doch zog ihn die Poesie bald wieder ganz an sich. Da er sich aber in mehrern Gattungen derselben nach einander versuchte, so kann die Kritik kein allgemeines Urtheil über ihn fällen. Man hat in ihm den Lyriker, den Novellendichter und den Tragiker wohl zu unterscheiden. Als Lyriker vorzüglich durch die Cicaden (Leipzig 1810—1812) bekannt, würde er vielleicht höher stehen, wenn er mehr Eignes geliefert und weniger nachgebildet hätte. Seine Zeitlosen erschienen zu Berlin 1817. Als Novellist liebt er das Schauerliche. Vorzüglichen Beifall fand sein Freischütz, welchen Fr. Kind zu einer Oper umschuf, componirt von C. M. v. Weber, und dann das stille Kind. Einen heitern Anstrich gab er seinen Dichtungen: Ines und Pedro; die Mondsteine; der Hahn im Korbe u. e. a. Daß aber seine tragische Muse weniger Anerkennung fand, als sie es verdiente, lag theils in A.'s eigenthümlicher Ansicht von der Tragödie, theils aber auch in dem Umstande, daß damals gerade die Meisterwerke der größten Dichter Deutschlands die Nation zur Bewunderung aufforderten und dadurch Auge und Studium von den Erzeugnissen des jüngern Dichters ablenkten. Seine Tragödie Polyidos soll die Poesie des Äschylus, die Ätolier die des Euripides unserm Geschmacke näher bringen; so wie sein Themistokles die Bestimmung hatte, die Sophokleische Muse zu repräsentiren. Kallirrhoe endlich sollte das Antike und Moderne verbinden und gleichsam eine Übergangsstufe aus jenem in dieses bilden. Herakles in Lydien, ein Stück, das sich in seinem Nachlasse fand, schließt als satyrisches Drama den Cyklus. Man muß gestehen, daß der Gedanke die Hauptperioden der antiken Tragödie lebendig vor den Augen des Lehrers oder Zuschauers vorüberzuführen, ein höchst glücklicher Gedanke war und man muß bedauern, daß A.'s Zeitgenossen diesen Gedanken weniger glücklich auffaßten, als ihn A. ausgeführt hatte. Dasselbe Schicksal fast hatte A. bei seinen der modernen Tragik angehörenden Erzeugnissen. Die Perioden derselben sollten sein Faust, Kunz von Kaufungen u. e. a. bezeichnen. Der letztere vorzüglich ist reich an poetischen Situationen und gewinnt den Leser durch Gedanke und Ausdruck, so wie die ganze Anlage untadelhaft ist. Aber nicht blos der Geist der Poesie hatte A. durchdrungen; auch ihre Form beschäftigte seinen denkenden Geist. Und hier war es vornehmlich die Versbaukunst, welcher er, geleitet von Hermann's Lehrbuch der Metrik, seinen Fleiß zuwendete. Die von ihm gewonnenen Resultate standen aber mit der Hermann'schen Theorie im Widerspruche. Er legte sie zuerst in der Gestalt der Aphorismen in dem Anhange zu den Ätoliern nieder, schrieb aber bald darauf die bekannte Abhandlung über Rhythmus und Metrum, welche in der Musikal. Zeitung 1807 bis 1808 erschien und namentlich die Verwandtschaft der Versarten mit den Rhythmen in der Musik nachwies. Hermann nahm sein eignes System gegen A. in Schutz. Dieser,

der an literarischen Fehden keinen Gefallen fand, suchte seinen Gegner nicht sowohl durch eine Streitschrift, als vielmehr durch eine vollständig ausgearbeitete und systematische Metrik zu widerlegen. Zehn Jahre hatte er dem Studium und der Begründung seines Systems gewidmet. Aber sein Werk blieb unvollendet. Der Tod überraschte ihn am 9. Aug. 1816. Doch hat er sich mit dem, was von ihm vorhanden ist, Verdienst genug erworben und es findet nach und nach seine Metrik immer mehr Anerkennung, je mehr man einsieht, daß A. seinen Gegenstand mit großem Scharfsinn behandelte und daß seine Zeit mit zu wenig Unparteilichkeit und mit zu viel Vorurtheil über ihn absprach. 56.

Apelles, berühmter Maler und Zeitgenosse Alexander's des Großen, welchen er mehrere Male darstellte. Sein Ruhm blühte am glänzendsten gegen die 112. Olympiade. Von seinen Arbeiten ist keine bis auf unsere Zeiten gekommen, wir müssen daher auf Treu und Glauben annehmen, was Plinius von ihm berichtet. Sein Hauptverdienst war unstreitig: schöne Zeichnung und edler Ausdruck, sein Colorit kann unsern Begriffen von Kunst zufolge nicht ausgezeichnet gewesen sein, weil er nur vier Farben gebrauchte, und die Perspective lag damals noch in der Kindheit. Zeit und Ort seines Todes sind unbekannt. 11.

Apenninen, das zweite Hauptgebirge Italiens, fängt bei den Meeralpen, von denen es eigentlich als eine Fortsetzung angesehen werden kann, unfern der Quellen des Po, Tarano und Bormida an, bildet bei Genua den Paß Pocchetta, welcher bis in die Lombardei führt, und zieht sich anfangs nordöstlich dicht an der Küste hin, wendet sich dann immer südlicher, bis es sich in der Nähe der Tiber wieder in die Mitte von Italien zieht, Italien in die östliche und westliche Hälfte theilt und in zwei Armen bis an die Küste von Otranto und an die Meerenge von Sicilien läuft. Obgleich im Ganzen eine öde, rauhe, waldlose Bergkette, finden sich doch, wie z. B. im Neapolitanischen, einige sehr holzreiche mit schönen Fruchtbäumen besetzte Berge, einige sehr große, tiefe und angenehme Thäler, worunter die Ebene von Capua unstreitig die reizendste ist; sie enthalten viel Spalten und Höhlen, mehrere ausgebrannte Vulkane, aber wenig Flüsse und Seen. Die höchsten Spitzen der A. befinden sich bei Aquila in der Provinz Abruzzo, unter denen der 8255 F. hohe Gran Sasso d' Italia und der Monte Corvo 9500 F. hoch, auf dem der Schnee an einigen Punkten bis Mitte Juli liegt, die höchsten sind; andere weniger hohe Spitzen und Höhen sind der Velino 7872 F., der Monte Cimone 6548 F., der Doccia 4138 F., der Boscolengo 4178 F., der Cima di Vernina 3914 F., der Cima del Sasso Cimone 3798 F., der Monte Raticosa 2719 F. und der Radicofano 2515 F. Von den Spitzen Falterona, Morello und Calvana kann man bei hellem Wetter das tuscische und adriatische Meer sehen. Zweige der A. sind im Westen der Montagnola und Montagnata, südlicher die Berge von Lova und die Felsenkette von Sorrento; östlich reichen mehrere Züge nach Ancona, Urbino, Puglia und ein Hauptzweig, der sich zwischen Accerenza und Venosa von der Hauptkette trennt und bei Leccese ausgeht. Die ganze innere Construction der A. besteht fast nur aus einer dichten Kalksteinformation, nur der nördliche und südliche Theil zeigen Abwechselungen älterer Gebirgsarten; auch finden sich im letztern Gneis, Granit und Glimmerschiefer; an andern Gliedern finden sich jedoch die Übergangsformationen reich an Thonschiefer, Kalkschiefer, Marmor, Grauwacke, vulkanischem Tuf u. dgl. m. Die auf den A. entspringenden Flüsse sind der Arno auf dem Falterona, die Tiber in Toskana, der Garigliano, der Parma, Secchia, Panaro, Rena ꝛc. 40.

Apertur, die Eröffnung; so sagt man z. B. anstatt: Testamentseröffnung, „Apertur des Testaments"; 1) bildlich versteht man dann unter dem Ausdrucke die Erfüllung einer Anwartschaft oder das Erledigtwerden einer Stelle zum Einrücken darein für einen Andern; 2) vorzüglich im Lehnwesen ist der Ausdruck:

„Eröffnung des Lehns" der hergebrachte zur Bezeichnung der Thatsache, da das Lehn zur Wiederannahme für den Lehnsherrn in den Fall gekommen. Dieß geschieht a) bei Abgang lehnsfähiger Succedenten; b) beim Lehnsfehler oder bei der Felonie. 17.

Apfel, Apfelbaum, lat. pyrus malus; franz. pomme; engl. apple, Baum zweiter Größe, der dauerhafteste unter allen Kern- und Steinobstbäumen, wird sehr oft über 100 Jahre alt. Er gedeiht nur in temperirten und in etwas kalten Ländern, z. B. in Deutschland, dem nördlichen Frankreich, England ꝛc., dahingegen nicht in Italien, Spanien, dem südlichen Frankreich, weil seine sich im Mai entwickelnde Blüthe gegen Hitze und Sonnenbrand sehr empfindlich ist. Es scheint, als wenn man im XIII. Jahrh. erst 2 Sorten Tafeläpfel kannte; im XVI. werden schon 4 und im XVII. 25 Sorten gezählt; jetzt dürften wohl viele hundert Sorten vorhanden sein, indem schon 3—400 Sorten beschrieben sind. Viele Pomologen sind der Meinung, daß es ursprünglich nur 2 Äpfelsorten, nämlich den gewöhnlich sauern Holzapfel (pyrus malus sylvestris) und den süßen wilden Äpfelstrauch (lat. malus pumila, malus paradisiaca; franz. le pommier de St. Jean) gegeben habe, und daß durch deren wechselseitige Befruchtung und dann durch das Aussäen der Kerne von den besten Früchten, begünstigt durch gutes Erdreich und mildes Klima ꝛc. die vielen jetzigen vortrefflichen Sorten und Varietäten entstanden und durch Pfropfungen noch mehr veredelt worden seien. Andre Pomologen nehmen an, daß es gleich vom Anfange an mehrere Sorten edle Äpfel gegeben habe, aus denen auf die vorbesagte Art die jetzige große Anzahl derselben entstanden wäre (s. d. Artt. van Mons und Pomologie). Man hat schon vielfache Versuche gemacht, ein System zur Unterscheidung der vielen Sorten und Varietäten von Äpfeln und andern Früchten aufzustellen. (In der Natur der Sache aber liegen so viel Schwierigkeiten, daß ein vollständiges System wohl nicht so bald aufgestellt werden wird.) Was hierin möglich gewesen ist, haben bis jetzt zwei deutsche Pomologen geleistet; zuerst Manger, welcher sein System blos auf die Form gründete und die Äpfel 1) in platte, 2) hyperbolische, 3) parabolische eintheilte und jeder dieser Classen 3 Unterabtheilungen gab. Später erschien das System des Geheimenraths Diel, welcher sein System mehr auf innere Beschaffenheit der Frucht und Vegetation des Baumes gründet. Er theilt die Äpfel in 7 Classen, als 1) Kantäpfel, 2) Rosenäpfel, 3) Rembours, 4) Reinetten, 5) Streiflinge, 6) Spitzäpfel, 7) Plattäpfel, zusammen mit 19 Unterabtheilungen (s. d. Art. Birne). 19.

Apfelsine, s. Orange.

Aphäresis (Hinwegnehmung) heißt in der Grammatik die Abkürzung des Worts an dem Anfange desselben, wie man im gemeinen Sprachgebrauche häufig mit den Namen verfährt, z. B. Hans statt Johannes, Minchen statt Wilhelmine; in andern Wissenschaften überhaupt die Hinwegnahme eines Theils einer Sache. 11.

Aphelium, s. Sonnenferne.

Aphorismen (griech.), abgerissene Sätze, nennt man diejenigen einzelnen Sätze, welche zwar mit innerm fortlaufendem Zusammenhange, aber ohne äußere Verbindung irgend einen Gegenstand abhandeln. Das Haupterforderniß dabei ist eine fast sprüchwörtliche Kürze. Am bekanntesten sind die Aphorismen des Hippokrates. Aphoristisch ist daher s. v. a. kurz, in einzelnen Aussprüchen, ohne engen stylistischen Zusammenhang. 9.

Aphrodite, der griechische Name der Venus (s. d. Art.). 18.

Aphthonius, ein griechischer Lehrer der Beredsamkeit zu Antiochia gegen 320 v. Chr. ist durch seine Vorübungen zur Redekunst (προγυμνάσματα) bekannt, welche im XVI. und XVII. Jahrh. n. Chr. über 20 mal herausgegeben und fast überall als Lehrbuch der Rhetorik benutzt wurden. Dieses Buch ist eine

Anweisung für den ersten Unterricht bei Kindern und wurde daher als Grundlage einer höhern Ausbildung überschätzt. Am berühmtesten ist die aphthonianische Chrie, früher ein Hauptkunststück der stylistischen Übungen, bei der Magisterpromotion in Leipzig noch gebräuchlich, ein schriftlicher Aufsatz, dessen Regeln A. zuerst genau entwickelt hat und bei welchem entweder ein Ausspruch (Wortchrie) oder eine Handlungsweise (Sachchrie) eines berühmten Mannes, oder beides gemischt als Thema gewählt und dann in 8 Theilen: 1) dem Lobe des Mannes, 2) dem Thema nebst Erläuterung, 3) den Gründen dazu, 4) dem Gegentheile, 5) der Ähnlichkeit, 6) den Beispielen, 7) den Zeugnissen der Alten und 8) dem Schlusse abgehandelt wurde. Die neuere Redekunst beachtet die Chrie als einseitige Methode wenig mehr. 9.

Apicius, der Name mehrerer in der römischen Geschichte vorkommender Leckermäuler und Schlemmer: 1) der ältere lebte ungefähr 100 Jahre v. Chr.; 2) M. Gabius A. zur Zeit des August und Tiberius. Er führte die kostspieligste und mit eigens erfundenen leckerhaften Gerichten besetzte Tafel. Seine Kunst pflanzte sich durch Überlieferungen fort und es gab sogar Schulen von Köchen, denen er ein Vorbild ward. Als er auf diese und andere Weise Millionen verschwendet hatte, sah er sich nach Abzug seiner Schulden noch im Besitze eines baaren Vermögens von etwa 10000 Sestertien (300000 Thlr.). Aus Furcht bei diesem Vermögen verhungern zu müssen, machte er seinem schwelgerischen Leben durch Gift ein Ende. Ihm oder 3) Cälius A. hat man jenes Kochbuch: de obsoniis et condimentis s. de arte coquinaria, das über die römische Kochkunst den besten Aufschluß gibt, zuschreiben wollen; doch ist dieß ein weit späteres Product und trägt den Namen Apicius nur zur Empfehlung. (Die beste Ausgabe ist von J. M. Bernhold, Ansbach 1787 und 1800. 8.) 16.

Apis, bei den Griechen Epäphos, der heilige Stier der Ägypter, der in Memphis verehrt wurde. Nach der Sage kam ein Lichtstrahl vom Himmel und befruchtete eine Kuh, die außer ihm keine andere Frucht tragen konnte. Er selbst mußte schwarz sein, auf der Stirne ein weißes Viereck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers tragen, am Schwanze zweierlei Haare und unter der Zunge einen Käfer haben, durfte nur 25 Jahre leben und ward in einem Brunnen ertränkt. Nach seinem Tode war allgemeine Trauer, bis ein neuer gefunden wurde, den man mit großer Feierlichkeit nach Memphis brachte, wo er zwei prächtige Kapellen zur Wohnung, einen heiligen Hof und mehrere Priester zur Bedienung hatte. Ihm wurden rothe Stiere geopfert und sein Geburtsfest jährlich 7 Tage lang begangen, an welchem selbst die Krokodille ihre Wildheit verlieren sollten. Ein todter Apis ward mit großen Feierlichkeiten einbalsamirt, in einen geweihten prächtigen Sarg gethan und begraben. Solcher Apisgräber sind neuerlich mehrere entdeckt worden. — Ohne Zweifel ist A. das Abbild des Osiris, das Symbol der Befruchtung und ging späterhin in der astrologischen Richtung der Religion in den Thierkreis über; wie man überhaupt seine ganze Verehrung als astrologisch-symbolisch erklären möchte. 23.

Apocŏpe (Abschneidung) heißt in der Grammatik die Abkürzung der Wörter am Ende, wie im Deutschen die Hinweglassung der lateinischen Endsylben bei Namen, z. B. Georg von Georgius. 9.

Apodekten waren in Athen die Mitglieder des Obersteuercollegiums, von denen je eines aus jedem Stamme durchs Loos gewählt wurde. Sie bildeten als solche zugleich auch einen Gerichtshof für Staatsschuldner. 30.

Apodiktisch (ἀποδεικτικὸς), eigentlich beweisend, heißt in der Logik jedes Urtheil, das durchaus keinen Zweifel mehr zuläßt; daher die apodiktische Gewißheit als der höchste Grad der Zuverlässigkeit gilt. Von dieser Art sind alle Lehr-

sätze der Mathematik, wobei die Beweise an sich eigentlich nur weitere Erörterungen sind. (Vgl. assertorisch.) 9.

Apodŏsis (gramm.), der Nachsatz einer Periode. 9.

Apogaeum, s. Erdferne.

Apokalypse (griech.), die Enthüllung, Aufdeckung, gewöhnlich Offenbarung übersetzt, ist der Titel des dem Apostel Johannes zugeschriebenen letzten Buches des Neuen Testaments, dessen dunkler nach der Art der Propheten des Alten Testaments geschriebener Styl von jeher die verschiedensten Erklärungen veranlaßt hat. Höchstwahrscheinlich ist es eine poetische Schilderung des damals bevorstehenden Siegs des Christenthums über Heidenthum und Judenthum, keineswegs eine Prophezeihung künftiger Ereignisse, die der Aberglaube immer darin gefunden hat und eben so wenig eine Fundgrube wissenschaftlicher Geheimnisse, wie der Quadratur des Cirkels ꝛc. Die geistreichste Untersuchung darüber ist wohl Herder's Marán athá. Die neuste beste Bearbeitung ist von Lücke 1832. 2.

Apokryphische Bücher (βιβλία ἀπόκρυφα) sind die Bücher des Alten Testaments, deren Verfasser oder Zeitalter der Entstehung unbekannt sind und deren Inhalt in der ältern christl. Kirche nicht als kanonisch, d. h. bei Bestimmung der Glaubens- und Sittenlehren verbindlich geachtet wurde, daher man auch aus ihnen in den gottesdienstlichen Versammlungen nicht vorlas. Erst das Tridentiner Concil befahl sie, nach der in der Vulgata bestätigten latein. Übersetzung, als solche in der römisch-katholischen Kirche zu betrachten. Sie befinden sich auch in den gewöhnlichen deutschen Bibelübersetzungen. Wenn man in der ältesten christl. Kirche Apokryphen solche Bücher nannte, welche man einem Apostel fälschlich zuschrieb, um desto glaubwürdiger aus ihnen häretische Ansichten herzuleiten, so verdienen diesen Namen streng die Apokryphen des Neuen Testaments, wie die Evangelien des Jacobus, Thomas, Matthias, der Hebräer, Ägypter, die Geschichten der Apostel Paulus, Johannes, Andreas, die Briefe des Paulus an die Laodiceer, Seneca und dgl. m. Sie sind herausgegeben worden von Grabe (Spicilegium SS. Patrum etc. Voll. II. Oxoniae 1700.), J. A. Fabricius (Codex pseudepigraphus V. Ti. Voll. II. Hamb. 1713. 23. Cod. apocryphus N. T. P. I—III. Hamb. 1719.) und Thilo (1r Bd. 1832.). 2.

Apollinaris, Apollinarismus. Apollinaris der ältere stammte aus Alexandrien und lebte späterhin als Presbyter zu Laodicea. Hier wurde ihm ein Sohn geboren, der seinen Vater an Gelehrsamkeit bald übertraf und gegen das Jahr 335 die Stelle eines Vorlesers bei der Gemeinde seiner Vaterstadt erhielt. Von dem heidnischen Sophisten Epiphanias unterrichtet, stand er fortwährend in freundschaftlichem Verhältnisse mit ihm. Theodŏtus, sein Bischof, untersagte ihm diesen Umgang und schloß einst ihn und seinen Vater deßhalb von der Kirchengemeinschaft aus, in welche er sie nur nach schweren Büßungen wieder aufnahm. Mit dem Nachfolger des Theodotus, dem Georgius, geriethen sie in neue Mißhelligkeiten, da Letzterer den Arianismus begünstigte. Ohngefähr ums J. 362 wurde der jüngere A. selbst zum Bischof von Laodicea erwählt, nachdem kurz vorher Julianus die Regierung des römischen Reichs angetreten hatte. Dieser verbot die Lectüre der heidnischen Classiker und um einigermaßen Ersatz dafür zu gewähren, schrieben die beiden Apollinaris, Vater und Sohn, Heldengedichte, Trauerspiele und Gespräche, deren Inhalt aus dem alten wie aus dem neuen Testamente entlehnt war, und in welchen sie den Homer, Euripides, Menander, Plato und andere Schriftsteller der Alten nachzuahmen suchten, oft auch mit Glück nachahmten. Mehr noch that sich der jüngere A. durch eine Menge Streitschriften hervor und gewann durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine ehrwürdigen Sitten allgemeine Achtung, bis er endlich durch einige Abweichungen von dem katholischen Lehrbegriffe den Ruf eines rechtgläubigen Mannes verlor. Ge-

leitet von der platonischen Theorie über den Menschen, vermöge welcher dieser aus drei Theilen, der Seele (ψυχὴ), dem Verstande (νοῦς) und dem Körper (σάρξ) bestehe, nahm er an, daß in Christo dieselben auch vorhanden gewesen seien, doch so, daß seine göttliche Natur die Stelle der vernünftigen Seele eingenommen und er neben derselben nur noch eine empfindende (sinnliche) Seele (ψυχὴ schlechtweg) gehabt habe. Diesen Lehrsatz unterstützte er mit vielen gelehrten Gründen, hatte aber dabei das Schicksal, häufig mißverstanden und gemißdeutet zu werden, so daß ihm späterhin Meinungen angedichtet wurden, von welchen er weit entfernt geblieben war. So warf ihm Gregorius vor, er glaube, daß der eingeborne Gott sterblich sei, nach seiner Gottheit gelitten habe, mit dem Körper gestorben, aber von dem Vater wieder auferweckt worden sei. Gleichwohl enthält das Bekenntniß des A. die Worte: „daß Christus nach seiner göttlichen Natur unfähig gewesen sei, zu leiden, als welches nur von dem Leibe gesagt werden könne." Auch lehrte er: „Von den Todten auferstehen, ist eine Eigenschaft des Menschen; von den Todten auferwecken aber, eine Eigenschaft Gottes. Von Christo wird beides gesagt, also ist er Gott und Mensch... Wäre er nur Mensch, so könnte er die Welt nicht selig machen; wäre er nur Gott, so hätte er dieß nicht durch sein Leiden bewirken können. Beides hat Christus gethan, folglich ist er Gott und Mensch. Wäre er allein Mensch, oder allein Gott, so würde er nicht Mittler zwischen Gott und den Menschen sein können." Schon im J. 374 sprach Epiphanius in seinem Werke gegen die Ketzer die Meinung aus, daß die Schüler des A. ihn nicht recht verstanden hätten und man hat Grund anzunehmen, daß ihm selbst wohl Unrecht geschehen sein kann. Wenn ihm z. B. Gregorius von Nazianz und Theodoretus vorwarfen, er habe Stufen der Würde in der göttlichen Natur angenommen; er habe Vater, Sohn und heiligen Geist mit der Sonne, ihrem Strahle und ihrem Glanze verglichen, so ist leicht einzusehen, daß solche Beschuldigungen als leer abgewiesen werden müssen, da sie sich weder auf deutliche Stellen in den Schriften des A. gründen, noch überhaupt sich mit dem übrigen Inhalte derselben vereinigen lassen. Als ohngefähr um das J. 375 oder 376 Vitalis, Presbyter zu Antiochien, sich mit A. verband und von diesem zum Bischofe seiner damals schon zahlreichen Anhänger bestellt wurde, verursachte der Apollinarismus zum ersten Male bedeutende Bewegungen. Vitalis reiste nach Rom, um sich mit dem dortigen Bischofe Damăsus zu verbinden. Letzterer billigte das vom Erstern übergebene Glaubensbekenntniß und dieser erreichte durch dasselbe auch seinen Zweck bei Gregorius von Nazianz. Späterhin forderte jedoch Damasus, Vitalis und seine Anhänger sollten den Nicänischen Glauben unterschreiben; auch sollten sie bekennen, daß die Weisheit, das Wort, der Sohn Gottes, — Körper, Seele und Vernunft, d. h. den ganzen alten Menschen, jedoch ohne Sünde angenommen habe. Bald darauf wurde aber der Apollinarismus durch ein Synodalschreiben mehrerer zu Rom unter dem Vorsitze des Damasus versammelten Bischöfe verdammt und dieser Ausspruch auf mehrern, wahrscheinlich in den Jahren 375 bis 382 ebenfalls zu Rom gehaltenen Versammlungen wiederholt. Zu dieser Verdammung trug Basilius der Große (s. d. Art.) nicht wenig bei und eine Kirchenversammlung zu Alexandrien bestätigte nicht nur den Schluß der römischen, sondern die zweite ökumenische zu Constantinopel 381 gehaltene Kirchenversammlung belegte die Apollinaristen aufs Neue mit dem Bannfluche. In neuern Zeiten haben mehrere gelehrte Theologen Untersuchungen darüber angestellt, ob nicht A. von aller Ketzerei losgesprochen werden könne, und namentlich hat der Jesuit Garnier den Beweis zu geben versucht, daß A. eine Mittelstraße zwischen den Katholiken und Arianern eingeschlagen habe. Salig suchte die Rechtgläubigkeit des A. dadurch zu retten, daß er nachwies, jener habe gelehrt: „das Wort sei Fleisch geworden, aber nicht Fleisch, wie es dem durch die Erbsünde

befleckten Menschen eigen sei; auch habe dieses Wort keinen menschlichen Verstand angenommen, der veränderlich und böser Gedanken fähig sei, sondern Christi Verstand sei ein unveränderlicher und himmlischer gewesen. A. starb ohngefähr zwischen den Jahren 381 und 392 in hohem Alter. Seine Anhänger blieben seinen Lehrbegriffen nicht treu und theilten sich in mehrere kleine Parteien. Seit dem J. 428 aber, in welchem die zu Antiochien lebenden Apollinaristen in die katholische Kirche aufgenommen zu werden wünschten, hören die Nachrichten von dieser Partei auf, über welche Tillemont Les Apollinaristes, Mémoires T. VII, p. 602 u. folg. und Jacob Basnage Dissertatio de historia haereseos Apollinaris. Ultraiecti 1687, zu vergleichen sind. 60.

Apollo, der Sohn des Zeus und der Latona, welche von der eifersüchtigen Juno verfolgt wurde und ihn nebst seiner Zwillingsschwester Diana (Artemis) auf der erst aus dem Meere hervorgegangenen Insel Delos (s. Cykladen) gebar. In mehrfacher Beziehung kommt er in der griechischen Mythologie vor. Er ist 1) Bogenschütze, als welcher er dem Zeus gegen die Titanen und Giganten beistand, den Riesen Tityos, die Cyklopen, die Söhne der Niobe ꝛc. tödtete; 2) Gott der Musik und des Gesanges und Vorsteher der Musen (Musagētes); er erfand die Cither, besiegte im Wettkampfe den Marsyas, den Erfinder der Flöte, und zog ihm die Haut ab, und den Pan, den Erfinder der Syrinx oder Hirtenflöte, und begabte den Midas, welcher dem Pan den Sieg zuerkannte, mit Eselsohren; 3) Gott der Weissagung, als welcher er zu Delphi (s. d. Art.), Didyma, Klaros, Tenedos und Patara Orakel ertheilte; 4) Gott der Ärzte, als welcher er Vater des Äskulap genannt wird, dem er die Heilkunst gelehrt haben soll; 5) Gott der Heerden (Nomios), ein Amt, das mit den zwei Sagen zusammenhängt, nach welchen er a) die Rinder des Laomedon am Ida als Knabe geweidet habe und b) nach Ermordung der Cyklopen vom Zeus zum Dienste eines Menschen verurtheilt zu dem Admetus gegangen sein und dessen Heerden geweidet haben soll; 6) Städteerbauer, weil man von ihm erzählt, daß er dem Alkathoos die Mauern Megara's und dem Laomedon die Mauern Troja's erbauen half. Ferner soll er Cyzikum, Cyrene und Naxos auf Sicilien erbaut haben. 7) Sonnengott (Phöbus), aber erst in der spätern Mythologie, wodurch seine Schwester Diana zur Mondgöttin ward. Die Verehrung des A. war weit durch Asien verbreitet und alle die verschiedenen Völker verehrten einen A. unter mancherlei Namen, so daß die eigentliche Entstehung dieses Dienstes noch sehr zweifelhaft ist. Selbst über den Ursprung des Namens sind schon die Alten uneinig. Dichter, Bildhauer und Maler haben ihn vielfach dargestellt. Im Allgemeinen steht er da als das Ideal der männlichen Schönheit und in dieser Hinsicht ist das trefflichste Werk der bildenden Kunst der sogenannte Apollo von Belvedere, eine Statue, welche gegen Ende des XV. Jahrh. zu Antium gefunden und im Belvedere zu Rom aufgestellt wurde. Die Darstellung desselben findet sich im Museum-Pio-Clementinum I. Tafel 14. 15. Außerdem verdient der vatikanische Apollo genannt zu werden, ebend. I. Taf. 16. Attribute des A. sind: Bogen und Köcher, die Cither, die Schlange, der Hirtenstab, der Schwan, der Greif, der Dreifuß, der Lorbeer, der Ölbaum ꝛc. Auch auf Münzen findet er sich nach verschiedenen Hinsichten abgebildet. — Unzählige Tempel waren ihm geweiht und die Berge Helikon und Parnassus ihm besonders heilig. In Rom feierte man ihm zu Ehren die apollinarischen Kampfspiele. 23.

Apollodorus. Unter der Anzahl Männer dieses Namens, die in der griechischen Literaturgeschichte als Dichter, Geographen, Ärzte, Maler, Redner vorkommen, ist der berühmteste A. der Sohn des Asklepiades um 140 v. Chr., ein Grammatiker zu Athen, der unter mehrern andern Schriften ein großes Werk über die Götter und die unter dem Namen Bibliothek bekannte Mythologie in

Pflicht, bei Gefahr von der Stadt Hilfe leisten, sowie sechst hiesse sie auch bei anhaltender Dürre bei Hierotheus besonders wirken soll. Die beiden Tempel des Zeus Xenios und der Athena Xenia in Athen, die Inschriften CIA. 1, 183, 184, und Dittenberger, Sylloge inscriptionum Graecarum, Leipzig 1883, 2. Aufl. 1, 4 und 5 und Julius Schmidt bei Pauly-Wissowa, Realencyclopädie 6, 1, 1907, 1.

Xanthidae, eine von Leach 1815 aufgestellte Familie der Krabben, mit der Gattung Xantho in Europa einzige Vertreter, die sich durch ihre Kiemen auszeichnen, welche aus einer Reihe von Blättchen bestehen, die an einer Achse befestigt sind. Die Augenstiele sind kurz, die Augenhöhlen vollständig knöchern umschlossen, von innen von Stirnzähnchen begrenzt, die Antennen, die in diese Höhlen eingelegt sind, sind kurz, ihre Geißel ist kurz und dick. Die Scheren sind stark, die Füße kurz, die Hinterfüße sind zum Schwimmen nicht geeignet. Weibchen und Männchen der verbreitetsten Gattung Xantho, die auch im Mittelmeer vorkommt, sind leicht zu unterscheiden, da bei ersteren die Bauchplatten des Hinterleibes sehr breit sind, bei letzteren aber schmal. Die Gattung Xantho ist über alle Meere verbreitet.

Xanthidae, ein zu Xanthium (s. d.) gehöriger Name.

Xanthin, $C_5H_4N_4O_2$, ein Körper, der sich in Harn, Blut, Leber, Milz, Muskeln, Lungen, Pankreas, Gehirn, Knochenmark, Thymus, Schilddrüse, Nebenniere, Hoden, Eierstock, Haut, Haaren, Federn, Eiern, Milch, Guano, Pflanzen findet. Es ist ein Oxydationsprodukt des Hypoxanthins (s. d.) und kann durch Oxydation mit Salpetersäure in Alloxan und Harnstoff zerlegt werden. Es ist ein Diureticum, das 0,4 g pro Tag, in 2 Dosen verteilt, ohne Nebenwirkungen gegeben werden kann. Es ist ein Bestandteil der Harnsteine, die es in Mengen bis zu 10 % enthalten können. Die Salze des Xanthins, Xanthinate, sind sehr unbeständig. Das Xanthin-Natrium-Salicylat, $C_5H_3N_4O_2Na \cdot C_6H_4(OH)COOH$, ist ein weißes, geruchloses, in Wasser leicht lösliches Pulver, das 0,5 g pro Tag, in 2 Dosen verteilt, gegeben wird. Das Xanthin-Natrium-Benzoat, $C_5H_3N_4O_2Na \cdot C_6H_5COOH$, ist ein weißes, geruchloses, in Wasser leicht lösliches Pulver, das 0,5 g pro Tag, in 2 Dosen verteilt, gegeben wird. Das Xanthin-Natrium-Salicylat, $C_5H_3N_4O_2Na \cdot C_6H_4(OH)COOH$, ist ein weißes, geruchloses, in Wasser leicht lösliches Pulver, das 0,5 g pro Tag, in 2 Dosen verteilt, gegeben wird. Das Xanthin-Natrium-Benzoat, $C_5H_3N_4O_2Na \cdot C_6H_5COOH$, ist ein weißes, geruchloses, in Wasser leicht lösliches Pulver, das 0,5 g pro Tag, in 2 Dosen verteilt, gegeben wird.

Xanthin, $C_5H_4N_4O_2$, ein Körper, der sich in Harn, Blut, Leber, Milz, Muskeln, Lungen, Pankreas, Gehirn, Knochenmark, Thymus, Schilddrüse, Nebenniere, Hoden, Eierstock, Haut, Haaren, Federn, Eiern, Milch, Guano, Pflanzen findet. Es ist ein Oxydationsprodukt des Hypoxanthins (s. d.) und kann durch Oxydation mit Salpetersäure in Alloxan und Harnstoff zerlegt werden. Es ist ein Diureticum, das 0,4 g pro Tag, in 2 Dosen verteilt, ohne Nebenwirkungen gegeben werden kann. Es ist ein Bestandteil der Harnsteine, die es in Mengen bis zu 10 % enthalten können. Die Salze des Xanthins, Xanthinate, sind sehr unbeständig. Das Xanthin-Natrium-Salicylat, $C_5H_3N_4O_2Na \cdot C_6H_4(OH)COOH$, ist ein weißes, geruchloses, in Wasser leicht lösliches Pulver, das 0,5 g pro Tag, in 2 Dosen verteilt, gegeben wird. Das Xanthin-Natrium-Benzoat, $C_5H_3N_4O_2Na \cdot C_6H_5COOH$, ist ein weißes, geruchloses, in Wasser leicht lösliches Pulver, das 0,5 g pro Tag, in 2 Dosen verteilt, gegeben wird.

Xanthium, eine von Linné 1753 aufgestellte Gattung der Compositae-Heliantheae-Ambrosiinae, einjährige Kräuter mit einhäusigen Blüten, deren männliche Köpfchen in Trauben, deren weibliche in Ähren stehen. Die Früchte sind mit Widerhaken versehen. Die Gattung ist über alle Meere verbreitet. Die Spitzklette, X. spinosum L., ist in Südeuropa heimisch, in Deutschland nur eingeschleppt. Die Früchte sind Diuretica und Diaphoretica. Die Kletten, X. strumarium L., sind in Nordamerika heimisch, in Deutschland nur eingeschleppt. Die Früchte sind Diuretica und Diaphoretica.

Xanthium, ein Synonym für Xanthin (s. d.).

Xanthium, ein zu Xanthium (s. d.) gehöriger Name

gegen den Kaiser Domitian verdächtig und angeklagt, vor den Augen seiner Richter verschwand, und trieb sich dann in Griechenland und Kleinasien herum, namentlich in der Höhle des Trophonius. Überall erregte er Aufsehen durch Prophezeihungen und Wunderthaten, wie Vertreibung einer Pest, Beschwörungen und Erweckung von den Todten ꝛc. Seine Lehrer waren sowohl Epikuräer, als auch Stoiker und Platoniker, besonders der Neupythagoräer Eurenus und in Indien der Gymnosophist Jarchas; in seinem Systeme finden sich auch besonders die Elemente der pythagoräischen und der schon mit orientalischer Theosophie versetzten platonischen Philosophie vor. Daß die alten Geschichtschreiber zweifelhaft waren, ob er zu Ephesus gestorben, oder zu Lindus im Minerventempel verschwunden, oder in Creta aus dem Tempel der Dictynna, in welchem er gefesselt Hunden zur Speise dienen sollte, gen Himmel gefahren, erregt bei einem solchen Manne kein Befremden. Eine besondere Besprechung erregte sein Leben, als zu Ende des III. Jahrh. Hierokles ihn mit Christus verglich, um desto nachdrücklicher die Wahrheit des Christenthums im Gegensatze des Heidenthums bestreiten zu können. Nimmt man auch an, daß der Lebensbeschreibung des Philostratus eine historische Thatsache zum Grunde liege, so läßt sich doch schwerlich von ihr das Romanhafte trennen, mit dem sie auf das Abenteuerlichste ausgeschmückt ist. 2. 16.

Apolog (*ἀπόλογος*) war bei den Griechen und Römern jede ausführliche erdichtete Erzählung, und ist in dieser Hinsicht in die abendländischen neuern Sprachen in der Bedeutung einer moralischen Dichtung oder Fabel übergegangen, dergleichen wir mehrere Sammlungen, unter andern von Krummacher haben. 53.

Apologie ist überhaupt die Darstellung der Wahrheit einer Sache oder die Rechtfertigung einer Person gegen deren Anklage. Apologetik im theologischen Sinne nennt man die wissenschaftliche Beweisführung der Wahrheit und göttlichen Auctorität des Christenthums. Der Apologet hat daher die Aufgabe, die Offenbarung des A. und N. T. als wirklich geschehen und im Gegensatze zu jeder andern angeblichen Offenbarung und jedem gegen sie gemachten Angriff darzustellen, besonders aber nachzuweisen, was Gott für und durch Jesum als seinen Gesandten that, und seine Thaten und Lehren nach den Überlieferungen des N. T. historisch und philosophisch zu begründen. Die Apologetik ist wesentlich verschieden von der Polemik, welche nicht das Christenthum allein, sondern ganz vorzüglich die Lehrnorm irgend einer Kirchenpartei zur Vertheidigung übernimmt, und als integrirenden Theil die Widerlegung entgegengesetzter Meinungen in sich faßt. Diesen Unterschied jedoch fühlte man in den ersten fünf Jahrhunderten noch nicht, wo es den Kampf um die Existenz und bürgerliche Freiheit der Christen gegen die Bedrückung der Heiden und die Anfeindung ihrer Philosophen galt; noch viel weniger konnte im Mittelalter bei dem starren Dogmatismus und bei äußerer Ruhe eine wissenschaftliche Apologetik ins Leben gerufen werden, wie auch diesen Namen das Bestreiten des Islam und Judenthums kaum verdient. Nachdem im XVI. Jahrh. die Polemik alle Theologen zur Genüge beschäftigt, die morgenländischen Religionsweisen bekannter geworden und im Westen eine neue Welt sich eröffnet hatte, ward Hugo Grotius, der seine gleichzeitigen Vorgänger Joh. Lud. Vives und Phil. Mornäus weit übertraf, im XVII. Jahrh. durch sein Buch über die Wahrheit der christl. Religion (holländisch, 1622. 4., lateinisch 1627. und dann in viele andere Sprachen übersetzt) der Gründer der eigentlichen Apologetik. Seinem Muster folgten die spätern Apologeten, nur daß sie, namentlich in den Streitschriften gegen Atheismus und Naturalismus, die ernste Ruhe und die anziehende Würde nicht behaupteten, durch welche Grotius jeden Leser fesselte, oder in neuerer Zeit in ein halb schwärmerisches, halb süßliches Geschwätz sich verloren, welches weder aus besonnener Überzeugung hervorgegangen ist, noch auch auf die Dauer zu überzeugen vermag. (Vgl. d. Art. Chateaubriand.) 2.

Apophthegma ist ziemlich gleichbedeutend mit Anekdote, ein kurzer, sinnreicher Denkspruch. Man findet deren viele bei Diogenes Laertius u. A. Wenn alle diese Aussprüche ächt wären, so könnten sie allerdings über den Charakter und die Denkungsart der Philosophen und anderer berühmter Männer viel Aufschluß geben, allein sie beruhen meist auf unsicherer Überlieferung. Sie müssen daher zum Behufe der Wissenschaft äußerst vorsichtig benutzt werden. 8.

Apoplexie, s. Schlagfluß.

Aposiopesis, Aposiopese; lat. reticentia, interruptio, suspensio; eine rhetorische Figur, welche darin besteht, daß man einen angefangenen Satz plötzlich abbricht und die Hinzufügung des Weggelassenen dem Hörer oder Leser überläßt. Dieß findet Statt, wenn man in heftiger Aufwallung den zur Fortsetzung nöthigen Ausdruck nicht sogleich finden kann, oder für gut findet, nicht fortzufahren. Durch den Gebrauch dieser Figur ist der Vers Virgil's bezeichnet worden, wo Neptun den tobenden Winden zuruft: „quos ego — sed motos praestat componere fluctus.“ Aen. I, 135. Daher man die A. sehr oft das quos ego nennt. 8.

Apostăsie, Abfall, hieß schon im Heidenthume das Verlassen der bisher bekannten Religion und wurde bei den Römern nach bestehenden Gesetzen mit dem Tode oder der Landesverweisung bestraft. Diese Gesetze konnten eigentlich nur gegen Juden und später gegen die Christen von Seiten der Römer in Anwendung gebracht werden, daß sie es aber häufig wurden, zeigen uns viele Beispiele der ersten 3 Jahrhunderte, vorzüglich die Christenverfolgungen, deren man 10 anzunehmen pflegt. Als das Christenthum seit Constantin dem Großen Staatsreligion wurde, kehrte sich das Verhältniß um, und alle diejenigen wurden der A. beschuldigt, welche von ihm zum Heidenthume übergingen, und seit Theodosius dem Großen (381) wurden die Apostaten von Staatswegen für ehrlos und aller bürgerlichen Rechte für verlustig erklärt, während kirchlich die bisher bestandnen Disciplinarstrafen geschärft wurden. Der bekannteste Apostat noch vor dieser Zeit war der Kaiser Julianus (361—363). In den neuern Zeiten hat man auch häufig den Übertritt aus einer christlichen Confession zu einer andern A. genannt, doch mit Unrecht, da es sich hier nicht von verschiedenen Religionen handelt, und in Deutschland wenigstens alle geduldeten Glaubensbekenntnisse gleiche bürgerliche Rechte haben sollen. 2.

Apostel, (ἀπόστολος, ein Gesandter); fr. apôtre. Mit Hindeutung auf die 12 Stämme Israel's erwählte Jesus 12 Männer aus niedrigem Stande, welche während seines Lebens durch vertrauten Umgang und sorgfältigern Unterricht, so wie nach seinem Tode durch Mittheilung des heiligen Geistes für den Beruf der weitern Verbreitung des gestifteten Gottesreiches ausgerüstet wurden. Ihre Namen waren (Matth. 10. Marc. 3. Luc. 6.): Simon Petrus (Sohn des Jonas), Andreas (Bruder des Petrus), Jacobus der ältere und Johannes (Söhne des Zebedäus), Philippus, Bartholomäus (Nathanael), Matthäus (Levi), Thomas (Didymus), Jacobus der jüngere (Sohn des Alphäus), Judas Lebbäus (Thaddäus), Simon von Kana und Judas Iscarioth. Außerdem werden im N. T. auch bisweilen Schüler und Gefährten der A. mit diesem Namen geehrt (Ap. Gesch. 14, 14. Röm. 16, 7.), und Paulus, als von Jesu selbst zum Herold des Christenthums berufen, nannte sich mit gleichem Rechte einen A. 2.

Apostoliker nannten sich im II. Jahrh. einige Gnostiker, welche die Ehre dieses Namens in überspannter Nachahmung der Lebensweise der Apostel suchten und Ähnlichkeit mit den weiter verbreiteten Katharern des III. Jahrh. hatten. — Im XII. Jahrh. nannte sich (oder wurden spottweise genannt) A. oder apostolische Brüder eine Secte am Niederrheine und in Frankreich, welche, im Gegensatze

zu den herrschenden kirchlichen Mißbräuchen, die Reinheit der apostolischen Lehre und des apostolischen Cultus wieder herstellen wollte, den Eid, die Kindertaufe, das Fegfeuer und die Messe, Verehrung der Heiligen verwarf, dagegen in stiller Zurückgezogenheit, durch Arbeitsamkeit und Mäßigkeit sich auszuzeichnen suchte. Ihre Gegner waren der Propst v. Steinfelden bei Köln und Bernhard v. Clairvaux, der ihnen aber auch Unkeuschheit und Ehebruch zum Vorwurfe machte. Der Erzbischof von Köln ließ Mehrere verbrennen, und ihre Secte, zu der sich natürlich nur wenig Kleriker bekannten, bestand nicht lange. — Als eine gegen den Papst und den Klerus wüthende Rotte errangen einen Platz in der Kirchengeschichte die Apostelbrüder des XIII. und XIV. Jahrh in Italien. Gerhard Segarelli aus Parma, den man der Aufnahme in den Franciscanerorden für unwürdig erklärte, trat um 1260 als Bekämpfer der Kleriker auf, forderte von seinen Genossen buchstäbliche Nachahmung der Apostel in deren Armuth, wandernden Lebensweise, Tracht und Wahl einer mitziehenden Gefährtin, und bat sogar um die päpstliche Bestätigung seines Apostelordens. Dagegen erschienen von Honorius IV. (1286) und Nicolaus IV. (1290) Unterdrückungsbefehle, zwei Apostelbrüder mit ihren Schwestern wurden 1294, und Segarelli, nach zweimaliger Abschwörung und Rückfall, 1300 zu Parma verbrannt. Bald darauf stellte sich der Mailänder Dolcino an die Spitze, kam, nachdem er sich auf kurze Zeit nach Dalmatien geflüchtet hatte, nach Italien 1304 zurück und trotzte den Verfolgungen mit 1400 plünderungssüchtigen Anhängern in verschanzten Lagern bei dem Dorfe Balmara unweit Novara und dann auf dem Berge Zebello bei Vercelli (1306). Nach einjähriger Belagerung wurden die Meuterer überwunden und Dolcino mit seiner Gefährtin Margarethe nebst vielen Apostolikern verbrannt. Der Haufe, der noch entkam, zerstreute sich und fand keine weiter bemerkenswerthen Anhänger. Doch wird derselben auf der Synode zu Lavaur (1368) noch Erwähnung gethan. (Vergl. Fratricellen.) 2.

Apostolisch nennt man, was von den Aposteln herrührt oder im Auftrage und Geiste derselben veranstaltet ist, wie: apostolische Schriften und Briefe im N. T.; apostolische Gemeinden, deren Gründer die Apostel waren, apostolische Väter, welche den Unterricht der Apostel genossen; apostolische Kirche, in welcher die ursprüngliche Lehre der Apostel durch die von diesen eingesetzten Vorstehern gepredigt wird. Daher ward von jeder christlichen Kirche als solcher seit dem IV. Jahrh. der Charakter der Apostolicität gefordert, welche die Protestanten blos in die Lehre derselben, die Katholiken aber noch darein setzen, daß ihre obersten Hirten und Bischöfe wahre Nachfolger der Apostel seien. Daher nennen die Katholiken Rom den apostolischen Sitz und die Päpste behaupten für sich den apostolischen Stuhl, weil sie Petrus und Paulus als ihre Vorgänger rühmen, so wie ihre Einkünfte an die apostolische Kammer abgeliefert werden. Den König von Ungarn, Stephan I., der sich durch die Verbreitung des Christenthums in seinem Lande das päpstliche Wohlgefallen erwarb, zierte Sylvester I. (im J. 1000) mit dem Namen der apostolischen Majestät, den Clemens XIII. der Maria Theresia und ihren Nachfolgern aufs Neue bestätigte. — Das apostolische Symbolum, welches in der Kürze die Hauptlehren des Christenthums, namentlich von der Dreieinigkeit, enthält und als symbolisches Buch von Katholiken und Protestanten geachtet wird, verdankt seinen Ursprung dem Bedürfnisse, bei der Taufe den Aufzunehmenden ein bestimmtes Glaubensbekenntniß ablegen zu lassen. Schon bei den Kirchenvätern des II. und III. Jahrh. finden sich dergleichen mehr formell abweichende Glaubensbekenntnisse, welche die Tradition von den Aposteln her geheiligt hatte. Erst nachdem man auf dem Nicänischen Concil (im J. 325) ein allgemein gültiges Glaubenssymbol abgefaßt hatte, erzählte Ruffinus (im IV. Jahrh.) die Entstehung

des apostolischen Symbols durch die Apostel, von denen Jeder einen Theil desselben beigetragen und dann das Ganze durch seine Zustimmung bestätigt haben soll. 2.

Apostroph, ein Schriftzeichen, durch welches man andeutet, daß ein kurzer Vocal des Wohlklangs oder in der Verskunst des Versmaßes wegen ausgelassen ist. Dieß kann zu Anfange, in der Mitte und zu Ende eines Wortes geschehen. — 1.

Apostrŏphe, die Abwendung, wird zu den Redefiguren gerechnet und besteht darin, daß man aus dem gewöhnlichen Gange der Darstellung sich plötzlich an einen Gegenstand in der zweiten Person wendet, und wird um so kräftiger, wenn dadurch zugleich ein lebloser Gegenstand personificirt wird. Bei Anwendung derselben kann man aber leicht in den Fehler der Affectation verfallen. 9.

Apotheker-Kunst, Apotheker, Apotheke; lat. pharmacia, pharmaceuta s. pharmacopola, pharmacopolium; franz. pharmacie, pharmacien, apothicairerie; engl. pharmacy, apothecary. Die A.-K. lehrt mit Beziehung auf wissenschaftliche Kenntnisse die Arzneistoffe erkennen, sie zubereiten, aufbewahren, und nach ärztlichen Zwecken austheilen. Es sind aber die Wissenschaften, auf denen diese Kunst beruht, zuerst die Naturwissenschaft, vorzüglich aber die Botanik, und zwar weil aus allen drei Reichen der Natur, besonders aber aus dem Pflanzenreiche die Arzneistoffe entnommen werden, deren wahre, rationelle Erkenntniß nur aus einem sorgfältigen Studium der ganzen Wissenschaft hervorgehen kann; außerdem sind es die Physik, und hauptsächlich die Chemie, die Mutter der Pharmacie, deren genauste Kenntniß bei Bearbeitung der Arzneistoffe, die selten roh verabreicht werden, erforderlich ist, denn nur mittelst dieser Doctrinen können die nöthigen Veränderungen in den Bestandtheilen der Stoffe, ihre Zersetzung, und ihre Verbindungen zu neuen Arzneien, so wie die Kräfte, die bei diesen Vorgängen thätig sind oder angewendet werden müssen, richtig beurtheilt werden: außer diesen sehr umfangreichen Wissenschaften gibt es noch eine Menge technischer Verfahrungsarten, die der A.-K. eigen und zu ihrer richtigen Ausübung nöthig sind. — Bei Erlernung dieser Kunst ist es am vortheilhaftesten, mit der technischen Seite derselben, den mechanischen Handgriffen, den Anfang zu machen, und späterhin erst sich dem Studium der ihre Basis bildenden Wissenschaften hinzugeben. Hiernach wird ein junger Mensch, der Apotheker werden will, nachdem er hinreichende (nicht zu geringe) Schulkenntnisse sich erworben hat, in eine Apotheke eintreten, hier in einer 3—4jährigen Lehrzeit das Mechanische des Fachs bis zu einem gewissen Grade, von der wissenschaftlichen Kenntniß wenigstens die Anfangsgründe sich zu eigen zu machen suchen, hierauf aber als Gehülfe durch Besuchung mehrerer Apotheken das Praktische seines Fachs genauer kennen lernen, daneben sich mit den ihm nöthigen Wissenschaften gehörig bekannt machen und wohl gar durch Besuch einer Universität in einem systematischen Cursus dieselben sorgfältig studiren. So wissenschaftlich und technisch ausgebildet, dabei durch gute Erziehung, Beispiel und eigne Überzeugung mit den erforderlichen moralischen Eigenschaften, strenger Gewissenhaftigkeit, hohem Grade von Selbstverläugnung, unermüdeter Thätigkeit, Ordnungsliebe, Bedachtsamkeit ꝛc. versehen wird er seinem ernsten Berufe als Apotheker entsprechen und eine der achtbarsten Stellen in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen. — Mancherlei auf dem allgemeinen Besten beruhende Ursachen erlauben es nicht, daß die A.-K. frei und ungehindert, wie es bei andern Künsten und Gewerben der Fall ist, ausgeübt werde, sondern es bestehen zu diesem Behufe besondere Institute, die unter dem Namen Apotheken hinreichend bekannt sind. Wenn einerseits die Vermehrung derselben durch die Gesetze behindert ist, so gibt es andrerseits andre Gesetze, die dieselben unter eine beständige Aufsicht

ſtellen, und auf dieſe Art das Publikum möglichſt vor Nachtheil zu bewahren ſuchen; wir zählen hierher die ſtrengen Prüfungen der Apotheker, die Apotheker=Ordnung, die die allgemeinen Pflichten und Verhältniſſe des Apothekers beſtimmt; die Landes=Pharmakopöe, ein Verzeichniß der Mittel, die vorräthig ſind, nebſt Vorſchrift, wie ſie zubereitet werden müſſen, die Apotheker=Taxe, die geſetzliche Norm, nach welcher die Preiſe der Arzneien zu berechnen ſind; endlich gehören hierher die Apotheker=Reviſionen, die regelmäßig aller 2—3 Jahre von einem öffentlich angeſtellten Arzte mit Hinzuziehung eines Kunſtverſtändigen nach beſtehenden Vorſchriften verrichtet werden. — Zu den Erforderniſſen einer gut eingerichteten Apotheke gehört: die Apotheke muß ſich an einem freien, offnen Platze befinden, genug Licht haben und nicht feucht ſein; außer der eigentlichen Apotheke müſſen noch Vorraths= und Materialkammern und Keller zur Aufbewahrung der Medicamente vorhanden ſein, ſo wie ein Laboratorium zur Bereitung der Arzneien; letzteres muß ſo beſchaffen ſein, daß alle nöthige Arbeiten darin bequem, ſicher und ungehindert vorgenommen werden können, auch muß es mit den erforderlichen chemiſchen und andern Geräthſchaften verſehen ſein; die Materialien, in rohen Mitteln (Droguen) und chemiſchen Präparaten beſtehend, müſſen in gehöriger Quantität, in der beſten Güte und unverfälſcht, und letztere ſtreng nach den Vorſchriften der Landes=Pharmakopöe zubereitet vorhanden ſein, ſo wie auch die verſchiedenen Arten der Gefäße, in denen dieſelben verwahrt werden, der Beſchaffenheit ihres Inhalts gemäß eingerichtet ſein müſſen, beſonders muß in Hinſicht der Verwahrung der Gifte und des Verkaufs derſelben allen beſtehenden Verordnungen ſtrenge Folge geleiſtet werden. Daß man überhaupt Ordnung, Reinlichkeit, Schnelligkeit zunächſt von einer guten Apotheken=Einrichtung zu fordern berechtigt iſt, bedarf kaum der Erwähnung. Über die Geſchichte der A.=K. folgendes Wenige. (Mehr hierüber, ſo wie über die übrigen in dieſem Art. abgehandelten Gegenſtände ſ. in J. A. Buchner, vollſtändiger Inbegriff der Pharmacie 1r Thl. 3. Aufl. 1827.) Schon die Griechen und Römer beſaßen beſondre Schriften über Anfertigung der Arzneien, auch gab es bei ihnen Perſonen, die ſich mit Kräuterſammeln und Medicamentenverkauf abgaben, dabei aber häufig Giftmiſcher und Quackſalber waren. Erſt unter den Arabern (ſ. den Art. Arzneikunde) wurde die Pharmacie mehr von der Medicin getrennt. Die erſte öffentliche Apotheke wurde zu Bagdad von einem Kalifen errichtet; auch lieferte ein arabiſcher Arzt Tabor Ibn Sahel im IX. Jahrh. die erſte arabiſche Pharmakopöe. Dieſe Trennung der Pharmacie und Medicin kam mit den Arabern nach Spanien, und vielleicht von da an die Salernitaniſche Schule, von wo aus Kaiſer Friedrich II. ſie in ſeinen Staaten durch Geſetze mehr und mehr begründete. — Später erſt erfolgte die Errichtung der Apotheken. So ſoll eine ſolche ſchon im XIII. Jahrh. in Augsburg beſtanden haben, im J. 1345 erhielten London, 1409 Leipzig, 1440 Baſel, 1488 Berlin, 1493 Halle ihre erſten Apotheken. — Durch Paracelſus (geb. 1493) erhielt die Pharmacie einen großen Umſchwung, denn indem durch ihn viele chemiſche Mittel in die Medicin eingeführt wurden, mußte nothwendig von jetzt an auf die Bereitung derſelben von den Apothekern mehr und mehr Rückſicht genommen werden, und ſo wies ſie dieſer Umſtand, ſo wie die ſchnell zunehmende Ausbildung der Naturwiſſenſchaften (hauptſächlich der Chemie durch Lavoiſier,) und der Medicin immer mehr auf die Vervollkommnung ihrer Kunſt hin, deren wiſſenſchaftliche Bearbeitung indeſſen erſt die neuſte Zeit zum Bedürfniſſe gemacht hat. 62.

Apotheker= oder Medicinal=Gewicht; lat. pondus medicinale; fr. poids d'apothicaire; engl. apothecary weight. Nach dem deutſchen Medicinal= oder Apotheker=Gewichte, das durch ganz Deutſchland ein und daſſelbe iſt, hält ein Pfund 12 Unzen (℥) oder 24 Loth oder 5760 Gran; eine Unze hält 8 Drachmen (ʒ)

oder 2 Loth oder 480 Gran; eine Drachme hält 3 Scrupel (ʒ) oder 60 Gran; ein Scrupel hält 20 Gran (Gr.); und ein Gran hält $17\frac{16}{33}\frac{62}{40}$ Richtpfennigtheilchen des Kölner Markgewichts. — Das gemeine oder bürgerliche Pfund ist im Ganzen genommen um 4 Unzen schwerer als das Medicinalpfund, indem es 16 Unzen oder 32 Loth hält. — Das englische Medicinalpfund ist 3 Drachmen, 2 Scrupel und $13\frac{1}{4}$ Gr. schwerer als das deutsche; das französische hält 16 französische Unzen und ist ebenfalls 2 Drachmen und 1 Scrupel schwerer; das schwedische hingegen ist 1 Scrp. $18\frac{3}{4}$ Gr. leichter. 62.

Apotheker-Taxe, s. Apotheker-Kunst.

Apotheōse, Vergötterung, war nach der Meinung der alten Griechen und Römer die Aufnahme ausgezeichneter Menschen unter die Götter, wie des Herkules u. A. Später wurden verdienstvolle Männer theils durch Orakel, theils durch Staatsbeschlüsse für Götter erklärt, bis endlich sogar Alexander der Große und einzelne seiner Nachfolger und mehrere römische Kaiser schon bei ihren Lebzeiten göttliche Verehrung verlangten. So hatten die Römer auch den Romulus und den Cäsar vergöttert. Damit genau zusammen hing die Versetzung unter die Sterne, zumal wenn man die Mythologie in astrologischer Beziehung nimmt, und ähnlicher, wenn auch weniger sinnlicher Art sind die Erzählungen von Henoch und Elias im A. T. Die Kanonisation in der katholischen Kirche ist ebenfalls eine nur nach christlichen Grundsätzen veränderte A. In den redenden und bildenden Künsten versteht man unter A. die symbolische Verherrlichung großer Männer nach ihrem Tode. 9.

Apotome (residuale, residuum binomiale), (von ἀποτέμνειν abschneiden) ist in der Arithmetik der Griechen der Unterschied einer rationalen und quadratischen irrationalen Zahl oder zweier solcher irrationalen Zahlen. Sind a, b rationale Zahlen und $a - \sqrt{b} = c$ oder $\sqrt{b} - a = c$ oder auch $\sqrt{a} - \sqrt{b} = c$, so ist c eine A. Sechs Gattungen der A. unterscheidet Euklides (Definitiones tertiae). 1) Wenn $a - \sqrt{b} = c$ und $\sqrt{a^2 - c} : b = m : n$ (dem Verhältnisse zweier rationalen Zahlen); oder mit andern Worten, wenn die größte Zahl eine Rationalzahl und der Unterschied der Quadrate beider Zahlen eine Quadratzahl ist. Z. B. $3 - \sqrt{5}$, weil der Unterschied beider Quadrate $9 - 5 = 4$. 2) Wenn $\sqrt{b} - a = c$ und $\sqrt{b - a^2} : \sqrt{b} = m : n$, wo die kleinste Zahl eine Quadratzahl ist, und die Quadratwurzel von dem Unterschiede der Quadrate beider Zahlen zu der größten Zahl ein Verhältniß in Zahlen hat. Z. B. $\sqrt{18} - 4$; denn der Unterschied der Quadrate $18 - 16 = 2$ und $\sqrt{2} : \sqrt{18} = 1 : 3$ weil $\sqrt{18} = 3\sqrt{2}$. 3) Wenn $\sqrt{a} - \sqrt{b} = c$ und $\sqrt{a - b} : \sqrt{a} = m : n$, d. h. wenn beide Zahlen, die von einander abgezogen werden, Irrationalzahlen sind, und die Quadratwurzel des Unterschieds ihrer Quadrate zu der größten ein Verhältniß in Zahlen hat. Z. B. $\sqrt{24} - \sqrt{18}$; denn der Unterschied ihrer Quadrate ist $24 - 18 = 6$ und es verhält sich $\sqrt{6} : \sqrt{24} = 1 : 2$, weil $\sqrt{24} = 2\sqrt{6}$. 4) Wenn $a - \sqrt{b} = c$ und $\sqrt{a^2 - b} : b$ nicht ein rationales Verhältniß, d. h. wenn die größte Zahl eine Rationalzahl ist, und die Quadratwurzel aus dem Unterschiede der Quadrate beider Zahlen zu ihr kein Verhältniß in Zahlen hat, z. B. $4 - \sqrt{3}$; denn der Unterschied der Quadrate ist $16 - 3 = 13$ und $\sqrt{13} : 4$ ist kein Verhältniß in Zahlen. 5) Wenn $\sqrt{b} - a = c$ und $\sqrt{b - a^2} : \sqrt{b}$ kein rationales Verhältniß, oder wenn die kleinste Zahl eine rationale Zahl ist und die Quadratwurzel aus dem Unterschiede der Quadrate beider Zahlen zu der größten Zahl kein Verhältniß in Zahlen hat. Z. B. $\sqrt{6} - 2$, denn der Unterschied der Quadrate ist $6 - 4 = 2$ und

$\sqrt{2} : \sqrt{6}$ ist kein Verhältniß in Zahlen. 6) Wenn $\sqrt{a} - \sqrt{b} = c$ und $\sqrt{a-b} : \sqrt{a}$ nicht ein rationales Verhältniß ist, d. h. wenn beide Zahlen Irrationalzahlen sind und die Quadratwurzel aus dem Unterschiede ihrer Quadrate zu der größten kein Verhältniß in Zahlen hat. Z. B. $\sqrt{6} - \sqrt{2}$; denn der Unterschied der Quadrate $6 - 2 = 4$ und $\sqrt{4} : \sqrt{6}$, d. i. $2 : \sqrt{6}$ ist kein Verhältniß in Zahlen. Euklides unterscheidet auch sechs Gattungen der Binomialen (quae ex binis nominibus) von jenen dadurch, daß er in diesen die Summe nimmt. Studirt man sich in die Euklidische Vorstellungsart hinein, so findet man die geometrische Behandlungsart der A. und Binomiale in dem 10. Buche seiner Elemente sehr sinnreich. 40.

Apparat bezeichnet eine Sammlung von Werkzeugen und Geräthschaften zum wissenschaftlichen Gebrauche oder in Künstlerwerkstätten, z. B. in der Bildhauerwerkstatt. Je verschiedener die Künste und Wissenschaften sind, desto mannichfaltiger ist der Apparat. 43.

Apparellen, Auffahrten, (apareilles, rampes) sind die wenig steilen schiefen Flächen an den Wallgängen der Festungswerke, aus trocknen Gräben auf die darin liegenden Außenwerke und den bedeckten Weg, die an die Geschützbänke angesetzten Erdwege, auf welchen die Geschütze zu diesen Erhöhungen gebracht werden können. Sie erhalten an Festungswerken 9—18 F. Breite und die 6—12fache Höhe zur Anlage; bei Geschützbänken aber nur 8—10 F. Breite und die 3—6fache Höhe zur Anlage. 40.

Appartement (Zimmerfolge, Architectur), eine Folge von Gemächern, die ein bequemes Ganze bilden, wie z. B. in den Palästen das Appartement 1) zur Bequemlichkeit, 2) zur Gesellschaft und 3) zur Parade. — Ersteres Appartement, das die zum Sommeraufenthalt gegen Mitternacht und Morgen, und die zum Winteraufenthalt gegen Süden und Westen für die Herrn und die Frauen angeordneten Wohnzimmer in sich begreift, besteht in einigen Vorzimmern, einem Cabinete, einem Schlafzimmer, einer Garderobe, einer Retraite und außerdem in der Damenabtheilung noch in einer Toilette und einigen Räumen für die weibliche Bedienung. Dieses A., welches auch bei beschränktem Raume in einem der obersten Stockwerke angelegt werden kann, darf wegen der öfteren Fremdenstörungen in keiner Verbindung mit den Paradezimmern stehen, und muß in seiner Nähe, doch abgesondert, ein Speisezimmer erhalten, wozu ein Raum zum Credenztisch und zu den andern Bedürfnissen der Tafel und ein bequemer Gang, nach der Küche und dem Credenzzimmer, gehört. — Das andere A. oder die zum Empfange der bekannten und des täglichen Besuchs nöthigen Gesellschaftszimmer müssen mit den Paradezimmern so durch Säle verbunden werden, daß sie auf beiden Seiten gleichsam eine Folge von Paradezimmern ausmachen, damit sie in außerordentlichen Fällen und bei Feierlichkeiten eine große Anzahl von Personen aufnehmen können, und gleichsam die Pracht des Gebäudes und den Reichthum des Besitzers erhöhen. — Das letzte, zur Parade oder zum Empfange vornehmer Personen und zu Feierlichkeiten bestimmte A., das in vielen Gemächern, Vorzimmern, Sälen zur Gesellschaft und Gallerien verschiedener Art besteht, soll von einem Ende des Gebäudes zum andern laufen, eine angenehme Lage gegen einen freien Platz, eine Hauptstraße oder einen Garten haben und sich mit den zur rechten und linken Hand befindlichen übrigen Zimmern so verbinden, daß die Größe des Gebäudes mit einem Blicke zu übersehen ist; dabei darf aber auch nicht verabsäumt werden, daß man aus den Wohnzimmern leicht in das Paradezimmer gelangen kann, und daß die nöthigen Garderoben, Communicationsgänge, heimlichen Treppen u. s. w. vorhanden sind. 44.

Appell, ein mit der Trompete oder Trommel gegebenes Signal, um die Trup-

pen zu versammeln; es dient ferner auch dem Feinde gegenüber diesem als ein Zeichen, daß man sicheres und freies Geleit verlange, um irgend eine Übereinkunft mit ihm zu treffen; auch fordert man dadurch eine Festung zur Übergabe auf, in diesem Falle heißt es die Festung anblasen. — In der Jagdkunde bedeutet A. haben beim Jagdhunde gehorsam sein, schnell auf seines Herrn Ruf zu diesem zurückkehren. — A. blasen heißt die Jägerei durch das Horn zusammenrufen. 40.

Appellant, unter den streitenden Parteien derjenige Theil, welcher appellirt. 3.

Appellat, derjenige Theil beim Prozesse, gegen dessen Interesse die von dem andern Theile eingewendete Appellation gerichtet ist. 3.

Appellation, ein aus dem römischen Rechte hergenommenes Rechtsmittel, bestehend in der Berufung a) von dem Factum (im Sinne der That), oder b) dem Ausspruche des Unterrichters, und zwar im erstern Falle auf den Schutz und im zweiten Falle auf die Entscheidung des zunächst höhern Richters. Berufungen der erstern Art nennt man in der Geschäftssprache suspensive (behindernde), letztere devolutive (abwickelnde) Rechtsmittel. Von dem Augenblicke der Einwendung an hört (außer in den durch Ausnahme bestimmten Fällen) die Ausübung der Function des Unterrichters bis auf erlangte Entschließung des nächst höhern Richters einstweilen zu wirken auf. Es gilt dabei die Regel: „daß kein Zwischenrichter übergangen werden darf, und die A. nur gegen die That oder gegen den Ausspruch gerichtet werden kann!" Es gibt also keine A., um den Unterrichter zu nöthigen, daß er etwas thue, sondern blos, ihn zu hindern. Die Gründe, die zur Einwendung der A. veranlassen, nennt man Beschwerden, die jedoch mit dem dem Ernste der Sache und dem Amte des Richters angemessenen Anstande vorzutragen sind. Die Appellationen, welche, wie schon der Name (appellatio) ausweiset, aus dem römischen Rechte herstammen, sind die hauptsächlichsten und fast einzigen Schutzmittel gegen die Willkühr, oder auch gegen die Übereilungen oder falschen Ansichten der Unterbeamten und Richter. Der Mißbrauch derselben bei Rechtsverzögerungen mancher Art (s. ampliatio, Anstand) kann gegen die so überwiegenden Vortheile, ja die Unentbehrlichkeit in keinen Anschlag gebracht werden. Im erstern Falle (der A. gegen das Factum) gibt es in der Regel zwei Appellationen, nämlich die des Betheiligten und die des Dritten als Intervenienten; indem sich, selbst bei der Vollstreckung der richtigsten Entscheidungen, doch immer noch Fälle denken lassen, wo wenigstens die Art und Weise des Verfahrens den Einen oder den Andern betheiligt. Diese Appellationen sind in Ansehung der Einwendung an keine Frist gebunden. Die anderen (b) gegen die Entscheidungen gerichteten Appellationen sind, nach Ähnlichkeit des römischen Rechts, an die Frist von 10 Tagen gebunden, zu denen nach preuß. Verfassung (Ger.-Ordn. Th. I. Tit. 14. §. 30. 31.) für Auswärtige, denen das Erkenntniß dann in Abschrift zugefertigt wird, noch ein Postenlauf hin und wieder zurück zu gute gerechnet wird, so daß nach Ablauf dieses erst die 10tägige Frist zu laufen anfängt. Appellationen gegen Entscheidungen können in Ländern, wo es 3 Instanzen gibt (wie in Sachsen in bürgerlichen Streitigkeiten wieder eingeführt werden soll) auch vom Richter der mittlern Instanz, bei abermals ungünstiger Entscheidung, dann an den noch höhern Richter weiter eingewendet werden. Hierzu hat man in letzter oder dritter Instanz besondere Appellationsgerichte. Wie bei einer jeden Sache das, was bei der einen Verfassung heilsam ist, bei der andern gefährlich werden kann, so war es auch in Frankreich unter Ludwig XVI. mit den Appellationen. Um die Macht der Parliamente zu beschränken, führte er gegen die Verfassung die Appellationen vor ihnen ein, bemächtigte sich dadurch der letzten Entscheidungen und offte so die Willkühr auch in diesem Stücke auf den höchsten Punkt zu führen.

Digitized by Google

Daß sein Ansehn gerade an der Standhaftigkeit der darüber so wie über andere Eingriffe aufgebrachten Parliamente den ersten hauptsächlichen Stoß erlitten, war die bekannte Folge. (S. Instanzen.) 3.

Appellations-Gericht, das höchste Gericht eines Landes in Civil-Sachen, um über die Appellationen gegen Rechts-Sprüche die letzten Erkenntnisse zu ertheilen; also das Gericht in letzter Instanz. Die Verfassung dieser Gerichte ist gegen einander so abweichend, als es die Gerichts-Einrichtung der Länder ist, in denen sie befindlich ist. 1) In der Regel haben sie jedoch nur auf eingewendete Appellationen gegen die Entscheidungen der zunächst unter ihnen stehenden Gerichte oder Behörden in dem Wesentlichen (dem Grunde) der Sache zu entscheiden. Betreffen die in der Appellation vorzutragenden Beschwerden nicht den Grund und den Gehalt der Sache, sondern nur die Beschuldigung einer Verletzung der Prozeß-Form oder Berufungen gegen die Execution der Erkenntnisse, so gehören solche dann im ersteren Falle an die Cassations-Gerichte, und im letzteren Falle an die Justiz-Collegien, die jedoch in manchen Ländern die Functionen der Cassations-Gerichte zugleich mit vertreten. Nach königl. preuß. Verfassung vertreten für die alten Lande, ingleichen das Herzogthum Sachsen das Kammer-Gericht zu Berlin, für die Rhein-Provinzen aber der Cassations-Gerichts-Hof die Stelle der höchsten Appellations-Gerichte in letzter Instanz, indem die Oberlandes-Gerichte der Bezirke unter verschiedenen Modificationen für die Mittel-Instanzen (für Eximirte die ersten) anzusehen sind. Im Königreiche Sachsen, wo nach dem Mandate vom 13. März 1822 die Mittel-Instanzen aufgehoben wurden, wird über weitere Appellationen gegen das erste Appellations-Gerichts-Erkenntniß (oder das zweite Erkenntniß in der Sache) zwar wieder in demselben Appellations-Gerichte, aber in einer andern Abtheilung (Senate) entschieden. 2) Werden gewöhnlich vor den Appellations-Gerichten, da wo sie die Mittel-Instanz (wie in Sachsen) mit ersetzen, dann diejenigen Streitigkeiten in erster Instanz verhandelt, welche eximirte Gegenstände oder Personen betreffen, z. B. Klagen gegen den Fiscus, gegen die Prinzen vom Hause, gegen mediatisirte oder höhere Vasallen und dergleichen, wo dann die Beschwerden gegen die ersten Erkenntnisse nicht Appellationen, sondern Leuterungen genannt werden. Nach der deutschen Bundesacte soll jeder deutsche Staat, der über 1500 Einwohner zählt, ein Appellations-Gericht haben; doch haben sich gewöhnlich mehrere kleinere Staaten zu einem Gerichte vereinigt, wie die freien Städte zu Lübeck, die sächsischen und reußischen Fürstenthümer zu Jena, die schwarzburgischen, anhaltischen ꝛc. zu Zerbst ꝛc. 3.

Appelliren, sich a) gegen das beschwerlich vorkommende Factum, oder b) gegen die Entscheidung des Unterrichters auf die Beurtheilung und den Ausspruch des höhern Richters zu dem Zwecke der Abänderung berufen und von diesem die Abhülfe verlangen. 3.

Appenzell, ein Schweizercanton, der ganz vom Canton St. Gallen umgeben wird und 9 □M. mit etwa 55000 Einw. enthält. Das Land ist durchaus gebirgig, von kleinen Flüssen durchzogen und mit einigen kleinen Alpseen und mineralischen Quellen bewässert. Die höchsten Berge sind der Sentis 7670 F. und der Ramor 5418 F. hoch. Der Canton zerfällt seit 1598 durch religiöse Spaltungen in die zwei Landestheile: 1) Inner-Rhoden mit 3 □M. und 13000 kathol. Einwohnern, welche eine souveraine Landesgemeinde unter einem Vogteirathe und einem kleinen Rathe bilden; 2) Außer-Rhoden mit 6 □M. und 42000 reformirten Einwohnern. Dieser Theil zerfällt aber wieder in zwei Landesseiten vor der Sitter und hinter der Sitter mit gleichen Rechten, eine Landesgemeinde mit einem großen und zwei kleinen Räthen bil-

bend. Die beiden Landestheile sind unabhängig von einander und gelten nur im Schweizerbunde als Ein Canton mit Einer Stimme in der Tagsatzung, deren Recht seit 1817 zwischen beiden Theilen jährlich wechselt. Die Einwohner von Inner-Rhoden treiben starke Viehzucht, die von Außer-Rhoden beschäftigen sich mehr mit Baumwollen- und Leinwebereien. — Der Flecken Appenzell ist der Hauptort von Inner-Rhoden und zählt ungefähr 3000 kathol. Einw., die starken Leinwandhandel treiben. In der Nähe ist das Bad Gaiß. 37.

Appenzeller Münzen, Maße und Gewichte. I. Münzen. Hier rechnet man nach Gulden zu 60 Kreuzern à 4 Angster. Die Eintheilung des Rechnungsgeldes ist: 1 Gulden oder Pfund = 15 Batzen = 50 Schillinge = 60 Kreuzer = 240 Angster = $\frac{1}{4}$ Mark = $1\frac{1}{2}$ Pfund Heller = 17 Sgr. $2\frac{1}{5}$ Pf. preuß. = 13 Gr. 6 Pf. Conv. = 49 Xr. $\frac{1}{4}$ Pf. Convfl. = 59 Xr. rhein.; $24\frac{2}{5}$ Stück gehen auf 1 Mark köln. fein Silber; 1 Batzen = $3\frac{1}{3}$ Schillinge; 1 Schilling = $1\frac{1}{5}$ Kreuzer; 1 Kreuzer = 4 Angster. Der Zahlwerth ist der 24 Guldenfuß. Wirklich geprägte Münzen waren: in Golde Ducaten vom Jahre 1737—1740; in Silber Stücke von 9, 5 und 4 Batzen; 6 Kreuzer- oder 5 Schillingstücke, ganze und halbe Batzen, 3 und 1 Kreuzerstücke. Seit 1803 halbe Frankenstücke, ganze und halbe Batzen. II. Gewicht. Hier hat man zweierlei Pfund, nämlich 1 Pfd. schweres Gewicht = 40 Loth = 1 Pfd. 8 Lth. $\frac{1}{2}$ Qt. preuß. und 1 Pfd. leichtes Gewicht = 32 Lth. = 31 Lth. $3\frac{1}{5}$ Qt. preuß. III. Längenmaße. Der Fuß oder Schuh = $139\frac{13}{100}$ Linien paris. = 1 Fuß rhein.; 1 Elle zu Leinenwaaren = $355\frac{2}{5}$ Linien paris. = 1 Fuß 10 Zoll rhein.; 1 Elle zu Wollenwaaren = $273\frac{1}{10}$ Linien paris. = 1 F. 11 Z. 6 Lin. rhein. IV. Getreidemaß. Mütt von 4 Vierteln = 4606 Kbkz. paris. = 1 Scheffel $10\frac{3}{5}$ Metze preuß. V. Getränkmaß. Eimer zu 32 Maß = 2112 Kbkz. paris. = $41\frac{1}{2}\frac{1}{5}$ Litres = $36\frac{3}{5}$ Quart preuß. 40.

Appiani, Andrea, der berühmteste Freskomaler der neuern Zeit, geb. den 23. Mai 1754 zu Mailand, stammte aus einer verarmten adligen Familie, war zuerst Theatermaler bei einigen herumziehenden Schauspielertruppen, erhielt aber durch mehrmaligen Aufenthalt in Rom, Florenz, Bologna, Parma ꝛc. Gelegenheit, die Werke großer Meister zu studiren, und es gelang ihm vorzüglich die Freskomalerei wieder zu beleben, in der er als der vorzüglichste Künstler auftrat, und die Kirchen und Paläste Mailands mit seinen Gemälden schmückte. Napoleon ernannte ihn zum königl. italischen Hofmaler, Ritter der Ehrenlegion und der eisernen Krone und Mitgliede des Instituts von Bologna. Er starb 1817 in Dürftigkeit. 16.

Appianus aus Alexandria, röm. Finanzprocurator unter Antoninus Pius, verfaßte 24 Bücher Geschichten einzelner Völker bis gegen 70 n. Chr. in griech. Sprache, von denen nur das Proömium, das 6—8., 11—17. und 23. Buch erhalten sind. Er ist ein ziemlich unkritischer Compilator. Die beste Ausgabe ist von Schweighäuser, Leipzig und Straßburg 1785. 8. 3 Bde. nebst den Fragmenten, von der die von Tauchnitz, Leipz. 1818. 12. 4 Bde. ein Abdruck ist. Eine deutsche Übersetzung haben wir von Dillenius, Frankf. 1793. 8. 3 Bde. 16.

Appische Straße, via Appia. Diese Straße, die älteste und berühmteste des römischen Staates, von deren Größe noch heut zu Tage Überreste zeugen, wurde im J. 313 v. Chr. von dem Censor Appius Claudius (Crassus Cäcus) angelegt und später bis Brundusium fortgeführt. Noch jetzt muß man ihre Bauart bewundern. Sie bestand aus sechseckigen, sehr harten, genau in einander gefügten Steinen. 1.

Appius Claudius (Crassinus), ein edler Römer aus dem Claudischen Geschlechte, herrschsüchtig und ehrgeizig, wie irgend ein Patricier Roms es nur sein konnte, wußte als Consul einen Vorschlag des Volkstribun Terentillus, im J.

451 v. Chr. (302 n. E. d. St.), welcher eine Abänderung der Regierungsformen beabsichtigte, zu seinen Zwecken zu benutzen. Durch seine Unterstützung ging der Vorschlag des Terentillus durch; die bisherigen obrigkeitlichen Ämter wurden abgeschafft und an deren Statt Decemvirn (Zehnmänner) vorläufig auf ein Jahr gewählt, um die 12 Tafelgesetze zusammenzustellen. Appius war unter ihnen, und bei Verlängerung dieser Würde nach Ablauf des Jahres war er der Einzige, der durch seinen Einfluß auf das Volk wieder gewählt wurde. Im Einverständnisse mit seinen Collegen suchte er den Plan durchzusetzen, die Herrschaft des Decemvirats für die Dauer fest zu begründen und blieb deßhalb, als die Äquer und Sabiner ins römische Gebiet eingefallen und 8 Decemvirn gegen sie ins Feld gerückt waren, mit Oppius und 2 Legionen in Rom zurück, um das Interesse der Decemvirn zu bewahren. Appius selbst zerstörte den fein angelegten Plan durch seine Leidenschaftlichkeit. Er faßte nämlich eine heftige Neigung zu der Tochter eines allgemein geachteten Plebejers, des Virginius, welcher mit gegen die Feinde ausgezogen war. M. Claudius, einer seiner Clienten, bekam von ihm den Auftrag, die Virginia, die als Verlobte des Volkstribun Icilius seinen Verführungsversuchen widerstanden hatte, aus einer öffentlichen Schule mit Gewalt wegzunehmen, unter dem Vorwande, sie sei die Tochter einer seiner Sclavinnen. Gezwungen vom Volke sie frei zu geben, sprach sie A. dem M. Claudius als angebliche Sclavin gerichtlich zu. Icilius, der Verlobte der Jungfrau, und der Oheim derselben, Numitorius, wiegelten das Volk auf. A. mußte sie herausgeben, erklärte jedoch, daß er am folgenden Tage über diese Angelegenheit entscheiden werde. Virginius, benachrichtigt, erschien mit seiner Tochter, welche mit Trauerkleidern angethan war, vor Gericht; umsonst suchte er sein Kind zu retten. Appius, auf seine Macht sich stützend, sprach sie dem M. Claudius zu. Da faßte Virginius einen Entschluß, würdig eines edlen freien Römers. Unter dem Vorwande, die Wärterin seiner Tochter über etwas zu befragen, näherte er sich letzterer, und stieß ihr schnell ein Messer in die Brust, mit den Worten: „Gehe frei und rein zu deiner Mutter und deinen Vorfahren!“ Glücklich entkam er ins Lager. Das Heer, durch das Geschehene empört, kehrte racheschnaubend nach Rom zurück, wo mit genauer Noth ein durch die Senatoren Horatius und Valerius erregter Aufstand des Volks gestillt worden war. Jetzt legten die Decemvirn ihr Amt nieder. Die alte Verfassung wurde durch Senatsbeschluß wieder hergestellt im J. 304 n. E. d. St. Appius tödtete sich im Gefängnisse selbst, oder wurde nach Dionys von Halicarnaß von den Tribunen ermordet. Auch Oppius entging der Strafe durch Selbstmord. 1.

Applaniren, s. Gleichen.

Applaus, Beifallsspende durch Zusammenschlagen der Hände ausgedrückt, besonders im Theater gebräuchlich; in Versammlungen, wo mündliche Vorträge gehalten werden, auch ein Zeichen der unbedingten Beistimmung. 18.

Applicatur, s. Fingersetzung.

Appliciren nennt man in der Mathematik eine gegebene Figur an eine gegebene gerade Linie unter einem bestimmten Winkel so anzeichnen, daß der Inhalt der Fläche derselbe bleibt, wenn auch die Gestalt der Figur verändert wird. 30.

Appoggiatura, Vorschlag, eine kleine Note, welche höher oder tiefer als der Hauptton steht, und auf welche man sich gleichsam stützt oder durch welche man zum Haupttone übergeht. Steht sie höher, so kann sie ein ganzes oder halbes Intervall ausmachen; steht sie tiefer, nur ein halbes. Der Werth derselben beträgt gewöhnlich die Hälfte der Geltung der Hauptnote, vor welcher sie steht. Die Accentuirung des Vorschlags muß stärker sein, als die der Hauptnote, besonders wenn er über derselben steht. Oft überläßt es der Componist dem Gutdünken des vortragenden Künstlers, wo er den Vorschlag anbringen will,

nur darf dieses nicht beim Anfange eines Gesanges oder nach Pausen geschehen. Appoggiato, getragen, gehalten, zeigt also im Vortrage das Verschmelzen, das Übergehen der Töne in einander vermittelst Appoggiaturen an. 8.

Appoint nennt der Kaufmann diejenige Anweisung (oder Wechsel), die man dem Schuldner als Saldo-Ausgleich remittirt (übergibt); überhaupt auch jede nach genauer Bestimmung des Käufers gezogene Tratte. Daher der kaufmännische Ausdruck: par Appoint ziehen. 38.

Appointiren, die Rechnung untersuchen und den Saldo auf den Punkt feststellen; auch den Saldo einer Rechnung in Appoints (in einer oder mehreren Anweisungen) auf ein Handlungshaus ziehen. 38.

Apposition (Zusatz) nennt man in der Grammatik, wenn zu einem Substantive von allgemeinerer Bedeutung ein anderes mehr bestimmtes hinzugefügt wird, wie bei Eigennamen die Hinzusetzung des Classenbegriffs, zu welchem sie gehören, z. B. Nicolaus I., Kaiser von Rußland. Man nimmt dabei als Gesetz an, daß die A. ganz den Regeln ihres Substantivs folgt. 9.

Appretur bezeichnet im Allgemeinen die Zurichtung der Zeuge, wodurch sie ein besseres und empfehlenswertheres Ansehn erhalten; sie wird aber auch oft übertrieben, besonders wenn die leichten Zeuge das Ansehen der bessern und schwerern erhalten sollen, schadet aber alsdann den Zeugen sehr und täuscht die Käufer leicht, oder man sucht auch durch sie die Fehler des Gewebes zu decken. Die Zubereitung richtet sich nach der Verschiedenheit und Güte der Gewebe. Seidene Zeuge erhalten den Glanz und die Zubereitung mittelst einer eignen Appreturmaschine durch Hülfe der Wärme metallener Platten, Walzen ꝛc.; sie werden gemeiniglich mit einem Brei von Gummi, Zucker, Ochsengalle ꝛc. überzogen, der auf der linken Seite aufgetragen und die rechte auf dem Gestelle gegen das Feuer gekehrt wird. Bei feinen wollenen und seidenen Zeugen bedient man sich auch einer besondern Cylindermaschine. Der Sammet wird auf der linken Seite überstrichen. Der Moir wird durch eine eigenthümliche Vorrichtung gewässert appretirt. Seidene Zeuge mit leinenem, wollenem oder baumwollenem Garn werden erst über Kohlenfeuer gezogen und dann entweder durch bloßes Rollen oder Bespritzen mit Wasser und Rollen auf der Glänze zubereitet. Die Zubereitung des Tuchs aus Wolle besteht hauptsächlich in Walken, Rauhen, Scheeren und Pressen, die der leichtern wollenen Zeuge geschieht entweder durch Stampfen in einer Lauge, Kochen in Wasser, Kalandern auf der Cylindermaschine, oder durch warme und kalte Presse. 40.

Approbation, die Gutheißung, Billigung, Genehmigung einer Sache von Seiten dessen, von dem die Entscheidung abhängt; 2) bei Anträgen des Unteren die Zustimmung, bei geschehenen Dingen die Genehmigung des Obern; 3) bei Probearbeiten die Zulassung. 38.

Approchen, s. Laufgräben.

Approvisioniren, eine Festung mit allen zu ihrer Vertheidigung nothwendigen Mitteln versehen. 9.

Approximation, s. Annäherung.

Aprikose, Abrikose, lat. prunus armeniaca; franz. abricot; engl. apricot, erste Ordnung der 12. Classe (icosandria monogynia, L.), eine Steinobstfrucht und eine Species des Pflaumenbaums, mit dem der Aprikosenbaum hinsichtlich seiner Blüthen und Früchte sehr übereinstimmt. Die Blume hat einen Staubweg und 20 bis 30 Staubfäden. Diese edle Frucht soll Armenien zum Vaterlande haben und von da nach Epirus gekommen sein; die Römer nannten sie mala epirotica. Der Baum macht eine ausgebreitete Krone und wird oft 20—25 F. hoch; da er aber ein sehr brüchiges Holz hat, so leidet man ihn selten in dieser Höhe. Er liebt einen sonnigen, trockenen und tiefen Boden; je besser dieser ist, desto fruchtbarer wird der Baum und desto größer und delikater werden

die Früchte. Er ist gegen starken Frost empfindlich und besonders leidet seine frühzeitige Blüthe von Februar- und Märzfrösten, weßwegen man ihm keine volle Morgenlage geben muß. Die Blüthen kommen vor den Blättern an Fruchtspießen und kleinen Fruchtruthen des zwei- und dreijährigen Holzes, so wie an den im letzten Sommer getriebenen Zweigen zum Vorschein. Er ist einer der allerfruchtbarsten Bäume, so daß er beim Mangel eines kräftigen Bodens späterhin wieder viele Früchte abwirft oder diese nur klein und weniger schmackhaft liefert. Man veredelt die A. am besten auf Aprikosen- oder Pflaumenwildlinge, welches letztere am meisten anzurathen ist, besonders wenn man dazu die gewöhnliche Hauspflaume (prunus domestica) wählt. Die besten Veredlungsarten sind das Okuliren beim Johannistriebe und das Copuliren im Herbste. Seine gefährlichste Krankheit ist der Herzfluß, welcher sich besonders bei einem zu fetten Boden oder bei starken Beschädigungen und Schnittflächen einstellt. Außer durch Veredlung zieht man auch aus den Kernen oft sehr delikate Aprikosen. Der Aprikosenbaum kann sehr alt werden und trägt dann die schmackhaftesten, wenn auch kleinere Früchte. Viele der ohngefähr 25 bekannten Sorten werden, besonders wenn sie einen heißen Sonnenstand haben, leicht mehlig, weßwegen man diese vor der völligen Reife am frühen Morgen pflücken und einige Tage nachreifen lassen muß. Eine systematische Eintheilung der Aprikosensorten ist äußerst schwierig; man muß sich damit begnügen, sie nach dem Geschmacke ihrer Mandeln, ob solche bitter oder süß sind, und nach ihrer Reifezeit abzutheilen. 19.

April, der Monat, hat ohne Zweifel seinen Namen von dem latein. aperire (öffnen, aufthun), weil, wie Ovid Fast. IV, 87 sq. sagt: „der Frühling Alles öffnet, die rauhe Kälte weichet und die Erde wieder fruchtbar wird." Karl der Große nannte diesen Monat den Ostermonat, wegen des gewöhnlich hineinfallenden Osterfestes, die Holländer nennen ihn Grasmonat, Andere Windmonat, Blumenmonat, denn der April bringt die meisten Winde, Regen und Ungewitter im Jahre, was man den mit der Sonne zugleich aufgehenden Plejaden, Hyaden, Sternen des Orion ꝛc. zur Last legt. Bemerkenswerth sind noch folgende Sprüchwörter der Landleute: Es ist kein April so gut, er schneit dem Hirten auf den Hut; der dürre trockne April ist nicht des Bauern Will, sondern an seinem Regen ist ihm gar viel gelegen; der April soll dem Mai halb Laub, halb Gras geben; Sanct Georg und Marc's drohen uns viel Arg's, ein Sprüchwort, das sich auf die vorgebliche Erfahrung der Landleute gründet, daß, wenn es vor Michaelis vorigen Jahres viel Reif gegeben, es eben so viel nach den St. Georgen- und Marcustagen gäbe; singt die Grasemücke ehe der Weinstock sprosset, folget ein gut Jahr, weil dieses Vögelchen nur bei vorhandener beständiger Wärme zu singen pflegt. 43.

Aprilschicken ist ein zum 1. April muthwillig getriebener Mißbrauch, leichtgläubige Menschen zu bethören, sei es durch lächerliche Erdichtungen oder durch Überredung zu widersinnigen Handlungen. Woher diese fast allgemeine Gewohnheit entstanden, ist nicht genau nachzuweisen. Bald leitet man sie von einem römischen Momusfeste, bald aus der Nachäffung der Leidensgeschichte Jesu und zwar des spottvollen Hin- und Herschickens Jesu von Pilatus zu Herodes, bald und dieß ist wohl das Natürlichste, aus dem Wettercharakter des April ab. Ob das A. zur Injurienklage berechtige, ist dann keinem Zweifel unterworfen, wenn es unter ungleichen Personen geschieht. 43.

A priori und a posteriori sind zwei Ausdrücke der philosophischen Erkenntnißlehre und gründen sich auf den angenommenen Gegensatz zwischen Vernunft- und Erfahrungsbegriffen und Sätzen. Indem nämlich der Philosoph von allem Äußern abstrahirt und die Gesetze seines Geistes als Grundlage seiner Forschung

macht, aus denen die Gesetze und das Wesen der äußern Erscheinungen erkannt werden sollen, so ist ihm jeder Begriff und jedes Urtheil, das er auf diesem Wege findet, ein reines ursprüngliches a priori, alle andern hingegen, die erst durch die Erfahrung zu seiner Erkenntniß gelangen, sind ihm abgeleitete a posteriori. Die orthodoxen Theologen haben die Begriffe herumgedreht, indem sie a priori das nennen, was durch die Bibel und die Offenbarung gegeben ist, a posteriori aber dasjenige, was durch Nachdenken sich ergibt. 2.

Apulejus, A. Lucius, war gegen das Ende des II. Jahrh. n. Chr. zu Mandaura, einer römischen Colonie in Afrika, geboren, erhielt seine Bildung zu Karthago und Athen, hier besonders in der platonischen Philosophie; zu Rom in der Rechtswissenschaft. Hier erlernte er auch die röm. Sprache und zwar ohne Lehrer, welcher Umstand bei Beurtheilung seiner Leistungen im latein. Style wohl zu berücksichtigen ist. Den Ruf eines Zauberers hat sich A. auf seinen Reisen erworben, wahrscheinlich durch ungewöhnliche Aufmerksamkeit auf Naturkräfte und Naturerzeugnisse. — In sein Vaterland zurückgekehrt heirathete er eine reiche Wittwe und lebte sich, den Seinigen und den Wissenschaften. — Unter seinen Werken, welche mehr durch Witz und Unterhaltungsgabe, als durch Reinheit des Styls ausgezeichnet sind, ist das berühmteste: die 11 Bücher Metamorphosen oder vom Esel (von seinem entschiedenen Werthe später „der goldene Esel" genannt); in ihm die Episode der Psyche, welche sich eines auszeichnenden Urtheils von Herder zu erfreuen hat. Außerdem schrieb er noch viele auf Rhetorik und platonische Philosophie bezügliche Werke, worunter: Über die Mittel glücklich zu sein. Ausgaben von Oudendorp, Ruhnken und Boscha, Leyden 1786—1823. 3 Bde., zu Zweibrücken 1788. 2 Bde., zu Altenburg 1780. 2 Bde., von Elmenhorst, Frankf. 1621. Deutsch von Rode, Berlin 1790. 16.

Apulien hieß bei den Alten alles Land in Unteritalien, welches sich vom Flusse Frento (Fortore) südlich erstreckte und die Ostspitze Unteritaliens einnahm, jetzt die Terra di Bari und Capitanata, und zerfiel in die Landschaften Daunia und Peucetia. Es wird vom Aufidus (Ofanto) durchflossen und hatte eine Anzahl berühmter Städte, wie Arpi, die Hauptstadt, Brundusium (Brindisi), Hydruntum (Otranto), Tarentum, Barium (Bari), Acherontia (Acerenza). Hier lag das Städtchen Canná, wo die Römer 216 v. Chr. vom karthagischen Feldherrn Hannibal gänzlich geschlagen wurden. In den ältesten Zeiten wohnten daselbst die Messapier, Peucetier und Daunier (vgl. Niebuhr röm. Geschichte Thl. I. S. 99 fg. und Wachsmuth Geschichte des röm. Staats S. 61 fg.) und die alten Sagen lassen mehrere der geflüchteten trojanischen Helden daselbst landen, z. B. den Diomedes in der Nähe von Canná, den Äneas beim Castrum Veneris. Zu Venusia am Aufidus war der berühmte Dichter Horaz geboren. Jetzt heißt das Land Apuglia und ist wenig bevölkert. 37.

Aquäduct, s. Wasserleitung.

Aquamarin nennen die Juweliere und Steinschneider die blaß berggrünen Berylle und Topase und unterscheiden occidentalische (Topase) und orientalische A. (Beryll). 30.

Aquarel, Wasserfarbenmalerei, wobei man den weißen Grund für die höchsten Lichter aufspart; es kann folglich nur mit Tuschfarben zubereitet werden, im Gegensatze zur Deckfarbenmalerei, wo auf weißem und grundirtem Papiere dergestalt gearbeitet wird, daß die dunkelsten Farben den Grund decken, die Mitteltinten und höchsten Lichter aber nach und nach aufgesetzt werden. 25.

Aqua Tinta. Bei den Kupferstechern eine Behandlungsart, wodurch getuschte Zeichnungen (in breiten Massen mit dem Pinsel angelegt und ausgeführt) treu nachgeahmt werden. In England hat man es in dieser Behandlungsart am weitesten gebracht. Im Wesentlichen besteht sie darin, daß die Kupferplatte,

Digitized by Google

wie bei der schwarzen Kunst, gerauht wird; nur ist das Korn bei weitem feiner und wird gewöhnlich durch einen Überzug von feingepulvertem Mastix hervorgebracht; die Lichter werden bedeckt, die höchsten zuerst, dann die schwächern, nachdem sie so viel als nöthig geätzt sind ꝛc. Die tiefsten Schatten in der Platte werden gar nicht gedeckt, sondern gleich geätzt. Um eine vollkommene Harmonie in einer in Aqua-Tinta-Manier ausgeführten Platte hervorzubringen, müssen fast alle Manieren der Kupferstecherkunst angewandt werden. Am besten eignet sich diese Manier für leichte Landschaften. Blätter, wo die Conture mit der Radirnadel gemacht, die Schatten aber in Massen durch den Pinsel angegeben, die Mitteltöne à la roulette gearbeitet sind, werden von Kennern am meisten geschätzt und gleichen, wenn sie gut sind, den leichten Entwürfen von geistreichen Meistern auf Papier. 25.

Aqua Tofana, das schleichendste, aber auch unfehlbarste künstliche Gift, welches vorzüglich zu Neapel bereitet wird. Es wurde zu Ende des XVII. und zu Anfange des XVIII. Jahrh. von einer Sicilianerin Namens Tofana bereitet, sie wurde entdeckt, floh in ein Kloster und soll daselbst erdrosselt worden sein (in Italien unerhört). Nach Keyßler's Nachrichten jedoch lebte sie noch 1730 im Kerker. Über die Zusammensetzung des Giftes ist noch wenig bekannt; indeß glaubt man, daß es vorzüglich aus einer Auflösung von krystallisirtem Arsenik und spanischen Fliegen besteht. Es gleicht einem klaren Wasser und ist wie dieses völlig geruch- und geschmacklos. Sichtbare Spuren von Gift an dem Vergifteten sind nicht zu entdecken, auch empfindet er keine Schmerzen, sondern nur einen beständigen Durst, dagegen hat er Mangel an Eßlust, wird traurig und zehrt langsam ab. Nach der Größe der Gaben soll man den Tod des Opfers bis auf den Tag berechnen können, wenn das Gift Monate lang vorher gegeben wurde. 25.

Aquavit, lat. aqua vitae, ist ein über Gewürze, Kräuterblumen u. dgl. von Kornbranntwein abgezogenes und meistentheils mit Zucker versetztes starkes Wasser, welches zur Magenstärkung dient; s. Branntwein. 40.

Aqui (Acqui), Städtchen im sardinischen Herzogthume Montferrat, mit 6000 Einw., Weinbau und Seidenwürmerzucht, Sitz eines Bischofs, ist wegen seiner schon von den Römern gepriesenen und häufig benutzten warmen Mineralquellen berühmt, welche in einer großen Anzahl Krankheiten die heilsamsten Wirkungen hervorbringen. Merkwürdig ist hierbei, daß das Wasser einen schwarzen thonartigen Schlamm absetzt, der äußerlich gebraucht dieselben Kräfte zeigt. 37.

Aquila, ein übrigens ganz unbekannter Name, wird als einer der griechischen Übersetzer des A. T. genannt, bei welchem Werke er eine buchstäbliche Wörtlichkeit befolgte. Er lebte wahrscheinlich um 130 n. Chr., scheint ein Jude gewesen zu sein und für helleniſtische Juden geschrieben zu haben, es sind aber nur einzelne Bruchstücke seiner Übersetzung noch übrig. 2.

Aquinas, s. Thomas von Aquino.

Aquitanien hieß bei den Römern der ganze südliche Theil Frankreichs von den Pyrenäen bis zu der Garonne, später sogar bis zur Loire, und begriff sonach die spätern Provinzen Guyenne, Gascogne, Languedoc ꝛc. in sich. 37.

Arabesken sind bald der Natur nachgebildete, bald lediglich aus der Phantasie des Künstlers hervorgegangene Blumenzüge, welche in mancherlei wundersamen Verschlingungen zu Verzierungen glatter Flächen an Gebäuden, vorzüglich aber zu Einfassungen und Bordüren in Zimmern gebraucht wurden. Die Araber, deren Religionsgesetze ihnen die Nachbildung von Thieren und Menschen untersagten, wendeten sie am häufigsten an; daher der Name A. Auch heißen sie bisweilen Moresken, und zwar des Gebrauchs halber, den die Mauren davon machten. Die Römer verzierten ihre Zimmer auf ähnliche Weise, brachten aber, durch kein Religionsgesetz in diesem Punkte gebunden, Halbgötter, Genien,

Menschen und Thiere in ihre Zusammensetzungen, deren Reichthum und Fülle bisweilen in Erstaunen setzt. Zu Herkulanum und Pompeji, in den Bädern des Titus und der Livia, in Hadrian's Villa zu Tivoli finden sich sehr gut erhaltene, die aber richtiger mit dem Namen Grotteſken bezeichnet werden, nicht nur weil sie hauptsächlich in verschütteten römischen Gebäuden und in Grotten gefunden wurden, sondern mehr noch, weil ihr Charakter von dem der Arabeske wesentlich verschieden ist. Denn während die letztere nur Blumenwindungen zu einem lieblichen, harmonischen Ganzen vereinigt, trifft die Groteske nicht selten der Vorwurf der Überladung und der durch bunte Verwirrung verletzten Einheit. Die Raphaelschen im Vatikan trifft indeß dieser Vorwurf nicht und sie sind in der Anordnung wie in der Ausführung gleich vortrefflich. Mit dem Kunstausdrucke grotteſk verbindet man indeß nicht immer einen günstigen Begriff, in sofern man damit meistens das verzerrte, caricaturähnliche Gebilde einer ungeregelten, zügellosen Phantasie bezeichnet. 55.

Arabien ist die gegen 45000 □ M. große und von mehr als 12 Mill. Menschen bewohnte Halbinsel des südwestlichen Asiens zwischen 52 — 76° L. und 12 — 32 oder 34° N. B., welche gegen O. von dem persischen Meerbusen, gegen S. von dem indischen Oceane, gegen W. von dem rothen Meere und gegen N. von Syrien und Mesopotamien begrenzt wird. Sie bildet von der Nordgrenze aus, wo eine aus der peträischen Halbinsel zwischen den beiden Nordspitzen des rothen Meeres mit den Bergen Sinai (jetzt Dschebel Musa, Berg Moses, auch Katharinenberg mit einem berühmten Kloster, 7200 F. hoch) und Horeb (jetzt Sinai, 5500 F. hoch) quer nach O. sich hinzieht und an welche sich westlich die Wüste Et-Tih (des Herumirrens nämlich der Israeliten), nördlich die Wüsten von Scham (Syrien), El Dschesira (Mesopotamien) und Irak (am südlichen Euphrat) anschließen, die oft zu Arabien gerechnet werden, eine sandige wenig bekannte, jedoch mit einzelnen sehr fruchtbaren Oasen wechselnde Hochebene, deren höchste Erhebung ungefähr 5000 F. über der Meeresfläche ist, welche sich aber nach den Küsten hin terrassenmäßig abdacht, außer an der Seite des persischen Meerbusens und an der Straße Bab el Mandeb, und diese Küstenländer sind daher fast ringsum Niederungen mit den fruchtbarsten Thälern (Wadi's) in die Gebirge hin von einzelnen Küstenflüssen durchzogen. Der Name A., von dem Volke erst später auf das Land übertragen, da sich dieses zum größten Theil von Jarab, dem Sohne Kachtan's (Joktan) herleitet, bedeutet dem Worte nach ebenes Land, nicht Abendland, (denn dieses wäre Garab oder Mogreb), und ward vorzüglich von der südlichen größten Hälfte des Landes gebraucht, welches eigentlich Jemen (das Rechtsland) im Gegensatz zu Scham (Syrien, das Linksland) heißt, weil beide Länder den durch die Wüsten von der heiligen Stadt Mekka ausziehenden Karawanen nach diesen Richtungen liegen. Die Eintheilung des Landes ist sehr verschieden angenommen worden. Sonst theilte man es in das steinichte, glückliche und wüste A. ein, aber theils ist diese Eintheilung den Arabern ganz unbekannt, theils beruht sie auf einem Mißverständnisse. Denn der Name des steinichten oder peträischen A. ist eine Verwechselung der sonstigen Hauptstadt Petra mit dem griechischen Worte Petra, der Fels, und ebenso der des glücklichen eine Vertauschung der Bedeutung des arabischen Wortes Jaman, welches sowohl rechts ſein, als glücklich ſein bedeutet. Am besten läßt sich nach Niebuhr die ganze Halbinsel in 6 große Provinzen zertheilen, von welcher 5 die Küsten, die 6. das Binnenland bilden. Diese sind 1) Hedschâs von der peträischen Halbinsel längs des rothen Meeres sich bis zum 20° N. B. nach S. ziehend und im O. von dem Gebirge Gaswan begrenzt, ein heißer, steinichter, wasserarmer und daher nicht sehr fruchtbarer Landstrich, aber die Wiege des Muhammedanismus. Hier liegen die Städte Mekka, Medina, Jambo

(Hafen), Tajif, Dschidda und Al Kasar mit einer berühmten Moschee. 2) Jemen im engern Sinne von Hedschâs südlich an der Meerenge Bal el Mandeb, wird in Tehâma (Ebne) und Dschebâl (Gebirge) eingetheilt und ist das Vaterland des besten Kaffe, Gummi, Aloe u. s. w. und überhaupt ein sehr fruchtbarer Landstrich. Die vorzüglichsten Städte sind Mocha (Kaffebau, daher café Mocha) am Bab el Mandeb, Ssana, Beit el Fakih (der größte Kaffemarkt), Sade. In dieser Provinz lag das alte Saba, dessen Königin (in der Sage Balkis genannt) zu Salomo nach Jerusalem kam, und hier war auch der Sitz der Hamjaren oder Homeiriten, deren Könige (Tobbâ) 2000 Jahre lang bis ins VI. Jahrh. nach Christo sehr mächtig waren; ihre Hauptstadt Cheiwân im Dschebâl liegt aber jetzt in Trümmern. 3) Hadramaut, im Osten der vorigen am indischen Ocean mit den Districten Machra und Schechr, eine sandige wenig fruchtbare Fläche. Die vorzüglichsten Städte darin sind. Dafar, Doan, Keschîn (wo das Grab des Kachtan gezeigt wird) und die Trümmer der ehemals prächtigen Hauptstadt Mareb (Mariaba). 4) Omân auf der Ostseite an der Straße Ormuß und dem persischen Meerbusen, ein völliges Gebirgsland, aber fruchtbar an Getraide, Datteln, Wein u. s. w., mit fischreichen Küsten und Eisenbergwerken. Die vornehmsten Städte sind Maskât und Rostak. 5) Hadschâr oder Lachsa mit der Inselgruppe Bahrein im persischen Meerbusen, wo eine starke Perlenfischerei ist, nicht sehr fruchtbar, aber berühmt wegen seiner Kameele. Die vorzüglichsten Städte sind: Lachsa, Katif, Jemâmah. 6) Nedsched oder das Binnenland, von Bergen durchzogen und mit Wüsten abwechselnd, zu welchen man auch die obengenannten 3 Wüsten rechnet. Es zerfällt in die beiden Theile El Ared und El Cherdscha und soll mitten durch von Mekka nach Jemama zu durch ein weites Thal (Wadi) durchzogen sein. Im nördlichen Theile (El Ared) ist der Sitz der sonst so mächtigen, jetzt aber von Ägypten unterworfenen Wechabiten (s. d. Art.), deren Hauptstadt Derrajah ist — Diese sämmtlichen Theile Arabiens sind nun unter eine Menge von einander unabhängiger größerer oder kleinerer Stämme getheilt, und zwar in doppelter Art. Die 5 Küstenprovinzen haben großentheils eine Anzahl Städte und stehen unter souverainen Fürsten, unter denen der Scherif von Mekka, die Imame von Ssana und Maskât die mächtigsten sind, von denen aber die ersten beiden jetzt unter ägyptischer Herrschaft stehen, ebenso wie der Scherif von Abu Arisch in Jemen. Zu Dschidda residirt ein türkischer Pascha und in Hedschas findet sich ein rein jüdischer Staat der Beni Cheibar. Außerdem aber, vorzüglich in Nedsched und den Wüsten, finden sich unzählige Stämme der Beduinen (Badewi, Wüstenbewohner), welche nur Dörfer und kleine Städte oder bloße Zelte bewohnen und unter Scheich's stehen. Sie führen ein herumschweifendes Leben, lassen sich von den durchziehenden Karawanen Tribut bezahlen und plündern diese nicht selten bei Widerstande, welches zu verhüten ihnen selbst der türkische Kaiser einen jährlichen Tribut zahlen muß. Sie sind oft mit einander im Kriege, verbinden sich aber immer gegen einen gemeinschaftlichen Feind und haben bis jetzt ihre Selbstständigkeit bewahrt. — Der Charakter der Araber ist im Allgemeinen ernst und gemessen, obgleich sie sonst viel Lebhaftigkeit haben, doch sind sie gesellig, lieben die Erzählungen und hören einander oft stundenlang ohne Unterbrechung zu, wobei sie gewöhnlich stark Tabak rauchen; ihre Phantasie ist feurig und kühn, aber immer kriegerisch gefärbt, sie sind jähzornig und rachsüchtig, aber auch sehr freundlich und zuvorkommend und vorzüglich im höchsten Grade gastfreundlich. Sie theilen sich selbst in zwei Stämme, von denen die einen sich für Nachkommen Kachtan's halten und eigentliche Araber nennen, die andern von Ismael, dem Sohne Abraham's sich herleiten, und deßwegen Mostaraber (Araber sein wollende) genannt werden. — Arabische Sprache.

Die Sprache der Araber gehört zu dem großen semitischen Sprachstamme und ist unstreitig der reichste Zweig desselben. Vor Muhammed zerfiel sie in zwei Dialecte, den hamjarischen im Süden und den koreischidischen im Norden. Der erstere ist wenig bekannt, wahrscheinlich aber mit dem heutigen äthiopischen verwandt, der letztere schon aus den vormuhammedischen Gedichten bekannt, ist durch den Korân die einzige Schriftsprache geworden und hat den ersten ganz verdrängt. Man muß aber in demselben die Schriftsprache von der Sprache des gemeinen Lebens wohl unterscheiden, denn während diese viel einfacher ist und weniger grammatischen Bau hat und deßhalb, das verschiedene Vocalsystem abgerechnet, der hebräischen näher kommt, ist letztere reich an grammatischen Formen, bedient sich angehängter Vocale zur Bildung von Declinationen und Verbalformen und strebt überhaupt nach großer Deutlichkeit und Bestimmtheit. In der arabischen Sprache herrscht bei den Ableitungen der Umlaut im weitesten Sinne des Worts und die 3 Grundconsonanten des Wurzelworts können daher durch die verschiedenartigste Setzung der Vocale (deren sie nur 3, a, i, u, schreiben, die sie aber der Bequemlichkeit der Aussprache nach, je nachdem sie zu den Consonanten passen, sehr nüanciren und dadurch alle übrigen Vocale hervorbringen) eine große Anzahl abgeleiteter Formen bilden. Der Wortschatz besteht zum größten Theile aus Verbis und Substantiven, von welchen letztern sie allein 31 Arten abstracter Begriffsformen aus dem Verbo bilden können; Adjectiva sind zwar häufiger als in den übrigen semitischen Dialecten, aber sie brauchen dafür sehr oft nur Participia oder setzen, wie im Hebräischen, ein abstractes Substantiv im Genitive dafür. Die Partikeln sind theils Accusativa von Substantiven, wie die Präpositionen und die meisten Adverbia, theils reine Partikeln, wie die Conjunctionen, mit oft sehr feinen Unterscheidungen. Das Verbum hat 13 verschiedene Formen, mit welchen sie eine Menge in andern Sprachen gebräuchlicher abgeleiteter Verba ausdrücken, und welche man fälschlich Conjugationen nennt; merkwürdig aber ist vorzüglich die große Gelenkigkeit der Substantive, welche außer einer regelmäßigen Endform, noch auf 28 Arten durch Umlaute den Plural bilden können. Der große Reichthum der Sprache, vorzüglich an Synonymen, ist aber sehr oft mißverstanden worden; denn wenn auch bei einem so getheilten Volke leicht verschiedene Worte für eine und dieselbe Sache entstehen können, oder auch aus der innern Gelenkigkeit der Sprache hervorgehen, so sind doch die meisten Synonyme oft nichts weiter, als theils adjectivische Bestimmungen, welche der durchgehends dichterische Charakter der Sprache statt der Substantive gebraucht, theils Benennungen von Lieblingsgegenständen nach ihren verschiedenen Seiten und Perioden; denn wie wir z. B. im Deutschen eine große Anzahl Namen für das Pferd haben, welche von der Farbe und dem Vaterlande hergenommen sind, so der Araber für das Kameel u. s. w. Der Ton der Sprache, vorzüglich der geschriebenen, ist zwar nicht ohne Wohlklang, aber wegen mancher dem abendländischen Organe schwer nachahmbarer Kehllaute oft rauh; die Zahl der Consonanten ist 28 und enthält manche feine Unterschiede ähnlicher Laute. Die Schrift, welche mit der Religion von allen muhammedanischen Völkern angenommen worden ist und nur die langen Vocale ausdrückt, die kurzen durch darüber und darunter gesetzte Striche bezeichnet, hat durch mehrere Perioden verschiedene Charaktere angenommen und man kennt jetzt siebenerlei Ductus. Der älteste Schriftzug ist der kufische, welcher aus der syrischen Estrangelo entstanden und sehr steif ist, die gewöhnliche Bücherschrift heißt Neschi, im gewöhnlichen Schreiben bedient man sich des Taalik, oder des Nestalik; die Schrift der Urkunden heißt Divâni ꝛc. Man schreibt mit Rohr (Kalâm) und einer Art schwarzer Tusche auf geglättetes, gewöhnlich mit Eiweiß bestrichenes Papier. — Die Hamjaren hatten eine eigenthümliche Schrift (Mosned genannt), welche

mit der heutigen äthiopischen verwandt sein soll. — Arabische Literatur. Kein Volk der alten und mittlern Zeit hat eine so große und so vielseitige Literatur aufzuweisen, als die Araber. Zwar beginnt sie erst kurz vor Muhammed und nur in der Dichtkunst, die aber außerordentlich gepflegt ward, und schien in den ersten Zeiten des Islam fast ganz wieder verschwunden zu sein; jedoch seit dem II. Jahrh. der Hedschrah fing durch die abbasidischen und ommijadschen Chalifen angeregt plötzlich ein sehr wissenschaftlicher Geist sich der Araber zu bemächtigen an, in ihren weitläufigen Eroberungen blühten nach und nach Akademien zu Bagdad, Basra, Bochara, Firusabad, Kahira, Korduba, Kufa u. s. w. auf und flößten Liebe zu den Wissenschaften ein. Anfangs waren diese Bemühungen zwar großentheils nur auf die Übersetzungen der alten griechischen Schriftsteller gerichtet, doch bald versuchten sie sich auch in eignen Forschungen und haben vorzüglich in den Erfahrungswissenschaften oft schätzbare Resultate gefunden. Eine Menge Entdeckungen in den Gebieten der Mathematik, Astronomie, Chemie, Medicin u. s. w. haben ihr Andenken noch in den erhaltenen Namen aufbewahrt, wie Almanach, Algebra, Alkohol, Azimuth, Algenib, Alkali, Magazin, Nadir, Zenith u. s. w. und für die Geographie des Mittelalters sind sie oft die einzigen Quellen, so wie für die Geschichte sich Manches aus ihnen aufklärt und wir ihnen überhaupt die Erhaltung der Wissenschaften im Mittelalter selbst verdanken. Aus der ungeheuern Zahl ihrer Schriftsteller hier nur die berühmtesten nach den einzelnen Zweigen. Die Dichtkunst, als der erste Zweig einer steigenden Cultur bei den Arabern, welche aus dem Geiste des Volkes selbst hervorgehend ihre Originalität behaupten mußte und vorzüglich kurz vor Muhammed in der höchsten Blüthe stand, hat eine Anzahl der herrlichsten Producte aufzuweisen. Der Inhalt der Gedichte bezieht sich meist auf Frauenliebe, Tapferkeit, Ehrgefühl, Gastfreundschaft, Freigebigkeit, Rache, Feindeshaß ꝛc. und enthält die kühnsten Bilder der feurigsten Phantasie; die Form derselben ist durchgehends lyrisch aus einer Anzahl Doppelverse (Beit) bestehend mit Einem durchgehenden Endreim. In den längern Gedichten, Kaßiden (von v. Hammer Zweckgedichte übersetzt, weil sie sich gewöhnlich auf einen bestimmten Gegenstand beziehen), muß Frauenhuldigung beständig den Anfang bilden, der Inhalt mag sich sonst auf jeden beliebigen Gegenstand beziehen, wie überhaupt die Liebe bei den Arabern in einem eigenthümlich feurigen Charakter sich ausprägt. Das Metrum der Verse hat sich nach ganz eigenthümlichen Gesetzen ausgebildet und es gibt schon aus sehr früher Zeit weitläufige arabische Lehrbücher darüber. Der Reim wird als eine Erfindung der Araber angenommen, die von ihnen zu den Abendländern gekommen sein soll. Die vorzüglichsten Dichter sind, vor Muhammed, die Verfasser der Gedichte der großen und kleinen Hamâsa, der Moallakât (s. d. Art. A.), Schanferi, Ferasdak, Kaab ben Soheir und der Satyriker Dscherir; später Motanebbi (übersetzt von Hammer 1821), Ibn Doreid (X. Jahrh. n. Chr.), Abulolâ, Tograi (XI. Jahrh.). — An diese lyrische Poesie (die epische und dramatische ist den Arabern unbekannt) schließen sich nun die Sittensprüche, dergleichen von dem Chalifen Ali, von El Meidani und Samachschari (st. 1143 n. Chr.) überliefert sind; ferner die Fabeln und Parabeln, wie die Kelîla we Dimna, die Fabeln Lokman's; endlich die romantische Poesie, wie die tausend und eine Nacht, der historische Ritterroman Antâra von Asmai und die Mekamen des Hariri oder die Schwänke des Abentheurers Abu Seid von Serudsch, welche zugleich in gereimter Prosa das non plus ultra arabischer Redekunst enthalten (in deutscher Nachbildung von Friedrich Rückert 1826). — An die Dichtkunst reiht sich die Philosophie an, welche die Araber aber zuerst von den Griechen erhielten durch Übersetzungen des Aristoteles und Plato, obwohl sie auch mehr in Dialektik ausartete. Es bildeten sich späterhin mehrere theologisch-

philoſophiſche Secten. Die berühmteſten Philoſophen ſind Alfarabi (ſt. 1140) (der zweite Ariſtoteles), Abu Dſchafer ben Tofeil (1150) und Ibn Roſchd oder Averroes (XII. Jahrh.). Die mathematiſchen Wiſſenſchaften kamen ebenfalls von den Griechen zu den Arabern, aber die Erfindung unſeres Zahlenſyſtems und ſeiner Figuren, die Ausbildung der Algebra, die Einführung der Sinus ſtatt der ältern Chorden in der Trigonometrie durch Albatani (X. Jahrh.) ſind Verdienſte der Araber. Vorzüglich bildeten ſie die Aſtronomie heraus nach Anleitung des Ptolemäus, deſſen Aſtronomie Alfergani (im IX. Jahrh.) unter dem Namen Almageſt vorzüglich behandelte; der Chalif El Mamun ließ aſtronomiſche Tafeln verfertigen, die Schiefe der Ekliptik (zu 23° 35′) beſtimmen und die erſte geographiſche Gradmeſſung vornehmen; Albatani (der arabiſche Newton) entdeckte die Veränderlichkeit der Sonnenferne und Ibn Junis (X. Jahrh.) verfaßte zu Kahira aſtronomiſche Tabellen; Naſir-eddin (XIII. Jahrh.) überſetzte zuerſt den Euklid, ſtellte Beobachtungen in Perſien an und verfaßte die ilchaniſchen Tafeln; Muwajed El-Ardi verfertigte eine Himmelskugel mit kufiſcher Schrift (befindet ſich zu Dresden). Beſonders wichtig iſt die Erfindung der Magnetnadel durch die Araber. Auch die Aſtrologie blieb bei ihnen in großem Anſehen und hat ſich wahrſcheinlich durch ſie vorzüglich dem Abendlande mitgetheilt. — Die Medicin kam zuerſt durch die Neſtorianer zu den Arabern, doch war die Anatomie durch den Koran verboten, die Wundarzneikunde blieb daher bedeutend zurück, die Phyſiologie blieb bei Ariſtoteles ſtehen und nur die Therapie ward einigermaßen erweitert, weil ſie eine Anzahl dem Oriente eigenthümlicher Krankheiten zu beobachten hatten, wie zuerſt die Blattern, und genaue Forſchungen in der Botanik anſtellten. Die vorzüglichſten mediciniſchen Schriftſteller ſind Hali-Abbas und Raſes im X. Jahrh. als Praktiker (Letzterer ſchrieb ein claſſiſches Werk über die Pocken), Ibn Sohar, Ibn Roſchd (Averroes) und Ibn Sina (Avicenna) im XII. Jahrh.; Letzterer berühmt durch ſeinen Kanon (lat. erſchienen von Fabius Paullinus, Venedig 1595), ſämmtlich über die ganze Medicin ſich verbreitend. — Die Chemie ſollen die Araber erfunden haben, doch haben ſie dieſelbe wohl nur weiter ausgebildet und ihr den Namen gegeben (von Chama, kochen, glühen). Der berühmteſte arabiſche Chemiker iſt Abu Muſſa Dſchafer al Soſi (VIII. Jahrh.). — Die Geographie, mit welcher die Araber auch nach Anleitung des Ptolemäus die Angabe der Längen und Breiten verbanden, indem die ältern den erſten Meridian durch die Glückſeligkeitsinſeln, die ſpätern (Abulfeda) durch das äußerſte Vorgebirge Afrika's am atlantiſchen Ocean gehen ließen, die ihnen bekannte Erde in 7 Klimate theilten, vom Äquator anfangend und die Ausdehnung nach dem Unterſchiede von einer halben Stunde in der Länge des längſten Tages beſtimmend, hat ſehr viele Bearbeiter gefunden. Einer der erſten war Ibn Haukal (um 920 n. Chr.), dann Edriſi (Geographus Nubiensis, 1153), Abulfeda (ſ. d. Art.), Nuweiri, Jacut (ſt. 1249), Kaswini und Ibn El Wardi als Verfaſſer allgemeiner Geographien; Makriſi, Abdollatif u. A. über einzelne Länder. Hierzu leiſteten ihnen die weitläufigen Eroberungen und die von Ibn Wahab und Abu Seid el Haſſan im IX. Jahrh. nach China, und von Ibn Batuta im XIV. Jahrh. nach dem Innern von Afrika, Oſtindien, Java, China, Spanien, Griechenland und Rußland gemachten Reiſen große Dienſte. — Die Geſchichte endlich, zu welcher das Volk eine angeborne Neigung hat, hat ſich ſeit dem VIII. Jahrh. zuerſt als Geſchlechtsregiſter, ſpäter als Chronik gebildet und eine reiche Literatur erzeugt. Allgemeine Weltgeſchichten ſchrieben vorzüglich Abulfeda (ſ. d. Art.), Abu Dſchafer Ettabari (ſt. 922.), Maſudi (ſt. 957), Hamſa v. Iſpahan, Said Ibn Batrik (chriſtlicher Patriarch zu Alexandrien ſt. 940), Abulfaradſch (ſt. 1286), Elmakin (1273), Ibn El Atſir und Muhammed Hamâwi, Ibn Chalican, Sojuthi; beſondere Geſchichten

Digitized by Google

schrieben: Ibn Kotelba (st. 825) die Geschichte Arabiens, Makrisi die Geschichte des Islam, Abulfaradsch die Geschichte der Barmekiden, Amodeddin, Ibn Arabschah und Otbi Biographien von Saladin, Timur und Mahmud von Gasna, Ibn Heschem (st. 828) eine Geschichte der Ommijaden u. s. w. — Außerdem gibt es eine große Menge Schriften über muhammedanische Theologie, Commentare über den Koran und die ältern Dichterwerke, unter letztern vorzüglich die von Tebrisi und Essusuni, große Wörterbücher, wie der Kamus von Firusabadi und der Sehah von Dschauhari. Die reichsten Sammlungen arabischer Werke bieten in Europa die Bibliotheken des Eskurial, dann zu Paris, Wien, Oxford, Petersburg, Leiden, Dresden und Gotha dar, von denen auch Kataloge gedruckt sind. — Seit ungefähr 200 Jahren ist das Studium der arabischen Sprache und Literatur in Europa wieder erwacht und der Hauptsitz desselben ist gegenwärtig Paris; denn man hat die Nothwendigkeit dieser Kenntniß für alle Zweige des menschlichen Wissens sehr wohl eingesehen. Wir besitzen eine Anzahl Grammatiken, von denen die bekanntesten die von Erpenius, J. D. Michaelis, Richardson, Hirt, Hetzel, Hasse, Jahn, Tychsen, Rosenmüller, Ewald, vor allen aber von Sylvestre de Sacy sind; und über die Vulgarsprache von Dombay, Savary und Perceval. Wörterbücher sind da von Erpen, Golius, Giggei, Castellus, Meninsky, Wilmet, Scheid, Freytag (noch unter der Presse); Chrestomathien von Michaelis, Hirt, Hetzel, Jahn, Rosenmüller, Tychsen, Kosegarten, de Sacy, Grangeret de la Grange ꝛc. Täglich mehrt sich jetzt die Anzahl der Schriften zur arabischen Literatur und Männer wie Sylvester de Sacy, Kosegarten, Rosenmüller, Hammer, v. Bohlen, Rückert, Freytag, Wullers ꝛc. suchen die Fundgruben derselben immer zugänglicher zu machen. Doch fehlt es noch an einer vollständigen Literaturgeschichte; denn die Arbeiten von Herbelot, Casiri, Schnurrer, Eichhorn, Wahl u. A. sind theils zu unvollständig, theils den Zeitbedürfnissen nicht mehr angemessen. 9.

Arabier werden die Glieder einer im III. Jahrh. in Arabien entstandnen Secte genannt, welche behaupteten, daß die Seele mit dem Körper sterbe und verwese, aber auch mit ihm wieder werde belebt werden. Auf einer ums Jahr 246 gehaltenen Synode wurden sie vom Origenes zum orthodoxen Glauben zurückgebracht. 2.

Arabisches Meer ist auch eine Benennung des unter dem Namen rothes Meer bekannten Meerbusens zwischen Arabien und Ägypten. 3.

Arabische Ziffern werden die jetzt von allen europäischen Völkern angenommenen Ziffern genannt, weil sie von den Arabern erfunden sein sollen, worauf auch die Ähnlichkeit der Figuren hinweist. Zur Vergleichung mögen die bei den Arabern gebräuchlichen hier stehen: ١ (1), ٢ (2), ٣ (3), ٤ (4), ٥ (5), ٦ (6), ٧ (7), ٨ (8), ٩ (9), ٠ (0). Nicht weniger hat die Meinung für sich, daß die Araber diese Ziffern in der vielfachen Theilung des Quadrats gefunden haben mögen: ⊠, | (1) Z (2) Ƨ (3) Δ (4) ≤ (5) ∠ (6) ⊃ (7) X (8) Y (9) □ (0). 9.

Arachne, Tochter eines Purpurfärbers Idmon zu Kolophon in Kleinasien, war nach der Mythe von der Pallas selbst in der Webekunst unterrichtet worden, und erregte durch vollkommne Schönheit ihrer Arbeiten die allgemeine Bewunderung in dem Grade, daß selbst die Nymphen die Weinberge des Gebirges Tmolus und den Fluß Paktolus verließen, und sie in der Stadt, wo sie lebte, heimsuchten. Stolz durch diesen Beifall forderte sie die Pallas zu einem Wettkampfe heraus. Diese suchte sie in der Gestalt eines alten Weibes davon zurückzubringen, nahm aber, da es vergebens war, das Anerbieten an, und A. fertigte ein herrliches Gewebe, in welches alle Geheimnisse des Olymps eingewirkt

waren. Die erzürnte Göttin zerriß dieß Gewebe, und A. erhängte sich vor Schmerz. Pallas aber rief sie ins Leben zurück und verwandelte sie in eine Spinne. 29.

Arachnologie oder **Araneologie** (von ἀράχνη, aranea, die Spinne), eigentlich Naturgeschichte der Spinne, wird aber meist von der Kunst gebraucht, aus den Bewegungen und Arbeiten der Spinnen die Veränderung der Witterung vorher zu bestimmen, eine Kunst, deren schon bei Plinius, H. N. XI. 18. und dann in einer zu Görlitz 1588 erschienenen ewigwährenden Practica gedacht ist. Durch die Beobachtungen und Anwendungen des batavischen Generaladjutanten Quatremère Disjonval, ehemals Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, der während einer achtehalbjährigen Einkerkerung in Utrecht nur Spinnen zur Gesellschaft hatte, erhielt diese Witterungslehre ganz besondere Wichtigkeit. Er unterhielt nämlich ein Verständniß mit den in Holland mit einer französischen Armee eingerückten Generalen Pichegrü und Vandamme, und versicherte ihnen, die durch eingetretenes Thauwetter in der größten Verlegenheit und schon zum Rückzuge bereit waren, in Folge seiner angestellten Beobachtungen, daß ein heftiger Frost wieder eintreten werde. Diese Vorhersagung bestätigte sich auch, die Franzosen gingen über das Eis und eroberten im Jan. und Febr. 1795 Holland. Nachmals gab er seine Witterungslehre unter dem Namen: Araneologie, Paris, 1797 heraus, deren 2. Auflage ins Deutsche übersetzt wurde, 1798, Frankfurt a. M. In diesem Werke erklärt er die Empfindlichkeit der Spinnen gegen den Einfluß der Witterung aus ihrem Erscheinen und Verschwinden, ihrer Arbeit und Ruhe, aus ihrem mannichfaltigen Weben der Fäden bei atmosphärischen Veränderungen von Hitze zur Kälte, von schönem Wetter zum Regen und vom Froste zum Thauwetter. Er versicherte, daß sich aus den kurzen Hauptfäden der Spinnen Regenwetter, dagegen aus den langen trockenes oder beständiges Wetter wenigstens auf 12 Tage voraussagen lasse. Der meteorologische Verein zu Brünn hat 1818 eine Anleitung zum Studium der Arachnologie bekannt gemacht. 47.

Aräometer, hydrostatische Senkwage, Hydroskop, Hygrobareskop Baryllon ist ein Instrument, durch dessen Einsenkung in flüssige Materien, z. B. Bier, Wein, Branntwein u. s. w. ihre relative Dichtigkeit oder ihr specifisches Gewicht geprüft wird, um dadurch ihre Güte bestimmen zu können. Von seinem verschiedenen Gebrauche rühren auch seine verschiedenen Namen her, als: Salz-, Sool-, Senk-, Wein-, Branntwein-, Laugenwagen u. s. w. Die Theorie dieses Werkzeugs gründet sich einzig und allein auf hydrostatische Gesetze; das eigenthümliche Gewicht oder die specifische Schwere einer flüssigen Materie läßt sich vermöge eines darin nicht ganz untersinkenden festen Körpers dadurch finden, daß man den körperlichen Inhalt des in der Flüssigkeit eingetauchten Theils suchet, und denselben mit dem Gewichte des festen Körpers dividirt. Der Quotient ist dann das Gewicht eines Kubikfußes oder Kubikzolles der flüssigen Substanz, je nachdem die Größe des eingetauchten Theils in Kubikfußen oder Zollen ausgedrückt ist. Da nun ein gleichgroßes Volumen einer leichtern Flüssigkeit weniger wiegt, als einer schwerern, so müssen bei A., die man zu specifisch leichtern Flüssigkeiten als Wasser anwendet, die Abtheilungen von unten nach oben zu specifisch schwerern, hingegen von oben nach unten an der aus der Flüssigkeit ragenden Röhre angebracht werden. Man kann aber auch einen und denselben festen Körper in verschiedene Flüssigkeit von verschiedenem Gewichte gleich tief einsenken, alsdann müssen aber an demselben mehr oder weniger Blei- oder Queckſilbergewichte angebracht werden, wenn er das specifische Gewicht genau bestimmen soll. Man hat zweierlei Arten von A.; die eine von beständigem, die andere von veränderlichem Gewichte. Die erstere Art nennt man A. mit

Scalen, wie z. B. das Boyle'sche und Beaume'sche; sie bestehen aus einer Röhre, die unten mit einer hohlen gläsernen Kugel versehen ist, worin ein bestimmtes Gewicht sich befindet, um in die Flüssigkeit bis zu einer gewissen Tiefe einzusinken. Der Hals des A. wird in Grade getheilt, er muß vollkommen cylindrisch sein und senkrecht in der Flüssigkeit schwimmen. Die Verfertigung eines solchen A. ist vielen Schwierigkeiten unterworfen, daher die mit veränderlichem Gewichte, die auch Fahrenheitsche A. genannt werden, diesem weit vorzuziehen sind; diese sind sehr einfach und daher allgemein üblich. Der von Cianey in Darmstadt verfertigte ist sehr vollkommen und bequem und deßhalb sehr zu empfehlen; er ist auch unter dem Namen des allgemeinen A. bekannt. 40.

Arázada, Arauzada, spanisches Ackermaß von 400 Quadrat-Estadales = 1153⅓ Quadrat-Metre = 81½ Quadratruthen rheinl. = 320⅔ Quadrat-Klafter wienerisch. 40.

Aráf (Scheidewand) nennen die Muhammedaner einen Mittelort zwischen Paradies und Hölle; doch sind ihre Lehrer noch darin uneinig, ob es der Ort ist, wo die vormuhammedanischen Frommen sich befinden, wie der Vorhof der Väter in der ältern christlichen Dogmatik, oder ob dahin alle diejenigen gelangen, welche zum Paradiese nicht genug Anwartschaft haben, zur Hölle aber wegen mancher guten Thaten nicht kommen können. Sie müssen darin bis zum großen Gerichtstage harren, wo sie dann durch feierliche Anbetung Gottes sich des Paradieses würdig machen werden. 23.

Aragonien, s. Spanien.

Arak (Arrak, Rak,) ist ein aus Reis, Zucker, Cocosnußsaft oder aus der Toddypflanze durch Destillation gezogener Spiritus, der aus Goa, China, Batavia ꝛc. seit dem XVI. Jahrh. zu uns kommt. Der ächte Arak ist rein, von gelber Farbe, hell, stark und geistig, von kräftigem Geruche und enthält 52—54 Procent Alkohol. Der Arak aus Goa ist der beste; man hat aber 3 verschiedene Sorten, nämlich den einmal, zweimal und dreimal abgezogenen, wovon die dritte Sorte die feinste und die zweite die zum Ausführen gewöhnlichste ist, und selbst dem stärkeren Batavia-Arak wegen seiner angenehmen hellgelben Farbe vorgezogen wird, die er den irdenen Gefäßen, worin er zu Goa abgezogen wird, verdanken soll. Diesen Arak de Goa kauft man gewöhnlich von den Engländern, hingegen den Arak de Batavia von den Holländern. Durch die Engländer werden auch noch der Parier-Arak, der zu Madras verfertigt wird, und der Colombo- und Quilone-Arak eingebracht, die aber wegen ihrer allzugroßen Stärke und Hitze in Europa nicht beliebt sind. Seitdem man den Arak zum Punsch genommen und dadurch seinen Absatz vermehrt hat, wird er sehr häufig mit Franzbranntwein nachgemacht oder verfälscht, was schon die dunkelgelbe Farbe und der fuselartige Geschmack zu erkennen gibt. Auch die Chinesen, welche die starken Reizmittel sehr lieben, verfälschen oder schärfen den Arak mit einer Gattung von Vielfüßen im ostindischen Meere, der sich aber dann durch eine anhaltend brennende Schärfe auf Lippen, Zunge und Gaumen leicht verräth. Überhaupt bemerkt man den von jedem fremdartigen Stoffe gemachten Zusatz leicht dadurch, daß man Arak auf die Lippe streicht; der ächte verfliegt schnell, der verfälschte verursacht ein langes Brennen. 47.

Arakatscha, ein der Kartoffel ähnliches Knollengewächs, das zuerst in Südamerika, dann aber auch in Nordafrika gefunden worden sein und in Europa sehr gut fortkommen soll. Der Geschmack der Frucht ist dem der spanischen Wallnuß gleich, sie soll aber noch nahrhafter sein und sich schneller vervielfältigen, als die Kartoffel. In Deutschland hat man sie in der Gegend von Bamberg und Würzburg mit gutem Erfolge angebaut. 30.

Aral, ein Binnensee Asiens, nächst dem kaspischen Meere der größte, liegt

in der Tartarei und ist 35—40 M. lang und 30 M. breit, und hat 1124 □ M. Flächengehalt. Aus seiner Umgebung und ältern Nachrichten zu Folge muß man annehmen, daß er mit dem kaspischen Meere zusammengehangen habe, von dem er jetzt durch eine gegen 30 M. lange, 700 F. hohe Hochebene getrennt ist. Er hat salziges Wasser, klippenreiche, aber ebene Ufer, enthält mehrere, aber unbewohnte Inseln, und dieselben Fische wie das kaspische Meeer, auch Schildkröten und Seehunde. In ihm münden die 3 Hauptflüsse der Tartarei, der Sir oder Schur, der Amu oder Dschihun, und der Maryhab. Die östlichen Ufer dieses Sees sind, wie beim kaspischen, Sandsteppe, was sich aus dem herrschenden Ostwinde erklären läßt. 15.

Aramäa (Aram), ist in der Bibel der allgemeine Name für Syrien, Assyrien und Chaldäa zwischen dem Tigris, der arabischen Wüste, Palästina, Phönizien und dem Taurusgebirge. Der Name ist sonst nirgends anders gebräuchlich; doch ist die Benennung aramäische Sprache bei uns im Gebrauch und wir verstehen darunter die beiden Dialekte des semitischen Sprachstamms, die syrische und die chaldäische Sprache (s. d. Art.), welche gewissermaßen eine Abplattung der Sprache sind und sich zu dem Hebräischen ungefähr, wie das Plattdeutsche zum Hochdeutschen verhalten, unter sich aber wieder dadurch verschieden sind, daß das Chaldäische hellere, das Syrische dunklere Vocale liebt. 9.

Ararat, das in der Bibel erwähnte Gebirge, auf welchen sich die Arche des Noah niedergelassen haben soll, ist wahrscheinlich das Hochgebirge Armeniens, welches einerseits mit dem Taurus, andererseits mit dem Kaukasus und den Gebirgen von Iran zusammenhängt, und sich gegen 16000 F. hoch erhebt. Der Theil Armeniens zwischen dem Flusse Kur und den Seen Wan und Irmia heißt noch jetzt Araratia. Der in der Bibel erwähnte Berg ist nach der Tradition entweder der über 12000 F. hohe Massis-Sar (pers. Kohi Nuh), 6 Meilen südlich von Eriwan, oder der Berg Dschudi im kurdischen Gebirge, auf dessen Gipfel jetzt eine Moscheh steht und an dessen Flusse das Dorf Karje Tsamanin (Dorf der Achtzig, nämlich mit Noah Geretteten) liegt. Nach der türkischen Sage ist es der Berg Parmak Daghi (Fingerberg) in Armenien, wegen seiner zerrissenen Gestalt so genannt. 37.

Aratel, Pfund, brasilianisches Gold- und Silbergewicht = 2 Mark = 16 Unzen = 128 Octavas = 384 Skrupel = 9216 Grän wiegt 9549¾ holl. Aß = 4544 Grammes = 31 Loth ½ Quentch. preuß. = 28 Loth 3¾ Quentch. Wiener Gewicht. 40.

Aratus. Zwei berühmte Griechen dieses Namens sind bekannt. 1) A. aus Soli in Cilicien, um 270 v. Chr., Verfasser eines Lehrgedichts: Phaenomĕna, in welchem die sämmtlichen Zweige der damaligen Astronomie mit großer Deutlichkeit und in einer eleganten Sprache abgehandelt werden. Wiewohl A. nicht selbst Astronom gewesen zu sein scheint, so stand sein Gedicht doch in sehr großem Ansehn und wurde von einer Menge alexandrinischer Grammatiker erklärt, so wie von Cicero, Cäsar Germanicus und Avienus ins Lateinische übersetzt. Die erste Ausgabe ist von Buhle, Leipz. 1793. 1801. 2 Bde. 8. 2) A. aus Sicyon, geb. um 272. v. Chr., zeichnete sich als Staatsmann und Feldherr aus. Sein Vater Klinias, erwählter Archont von Sicyon, war durch Abantidas ermordet worden und der 7jährige A. entging nur durch Mitleid der Schwester des Letztern, seiner Tante, einem gleichen Schicksale. In Argos bei Freunden seines Vaters erzogen faßte er den bittersten Haß gegen die Tyrannen von Sicyon. 20 Jahre alt faßte er den Plan, seine Vaterstadt zu befreien und es gelang ihm durch List auch so gut, daß die Stadt ohne Schwerdtstreich in seine Hände fiel und der damalige Tyrann, Nikokles, heimlich entfliehen mußte. Nun stellte er die Republik wieder her, sicherte den Staat gegen äußere Angriffe durch Beitritt zum

achäischen Bunde, diente zwar anfänglich als gemeiner Soldat im Heere, ward aber 243 v. Chr. zum Feldherrn des Bundes gewählt, dessen Seele er ward und zu dem noch Korinth, Megara, Epidaurus und Trözen unter ihm hinzutraten. Er verschaffte dem Bunde sein höchstes Ansehn, starb aber an Gifte. Zu seinem Andenken wurden in Sicyon jährlich zwei Feste gefeiert. 16.

Araucos, Araukanen, ein von den Spaniern unabhängiger mächtiger indianischer Völkerstamm im südlichen Theile von Chile in Südamerika. Sie sind röthlichbraun, mit feurigen Augen und von kriegerischem Ansehn, tapfer und klug, aber auch gastfrei, redlich und treu. Ihre Kleidung ist ein wollenes Hemde und ein dunkelblauer Mantel, Poncho genannt, ihre Waffen sind Kuirasse, Helme, Schilder, Keulen, Schwerdter, Piken und jetzt auch Feuergewehre. Die A., ungefähr 500000 an der Zahl, sind mit Chile verbunden, bilden aber einen völlig freien Staat unter ihren vier Oberhäuptern, Tokis genannt. Die Grenzen ihres Gebietes sind im Norden der Fluß Biobio, im Süden der Gellacallay, 36° 44′ bis 39° 38′. — Valdivia, Feldherr des Pizarro, hatte im J. 1540, wo er Chile eroberte, einen hartnäckigen Kampf mit den Indianern, besonders den A. zu bestehen, welche mehrere in ihrem Gebiete angelegte spanische Städte gänzlich zerstörten. Bei den im J. 1810 ausgebrochenen Unruhen hielten sie strenge Neutralität. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht und leben in Ortschaften beisammen. Jeder einzelne Mann des Stammes hat bei der Gesetzgebung und bei Berathungen über Krieg und Frieden eine Stimme. Im Gefechte sind sie tapfer, kämpfen zu Pferde und wissen mit den Waffen, auch mit den europäischen sehr gut umzugehen. Es herrscht Vielweiberei unter ihnen. Die Weiber tragen die Haare in sechs lange Zöpfe geflochten, sind mit Ringen und Ohrgehängen geschmückt, haben um die Hüften einen langen Rock und um die Schultern einen Mantel. Die Wohnungen der A. sind hölzerne mit Stroh gedeckte Hütten, ihre Religion ist der der Abiponen gleich. 8.

Arbeit, lat. labor; franz. travail; engl. labour, heißt überhaupt die Thätigkeit einer Kraft zur Hervorbringung eines bestimmten Zwecks. Es ist nämlich das ewige Naturgesetz der Bewegung, welches auf inwohnenden immer nach Äußerung strebenden Kräften beruht, das auch auf die lebenden Wesen seinen Einfluß ausübt. Doch nichts geschieht in der Welt von selbst; alles Leben ist nur eine Kette von Ursachen und Wirkungen, welche sich durch die gebrauchten Mittel mit einander verknüpfen. Die Natur gewährt theils rohe Stoffe, theils bringt sie die Nothwendigkeit mit sich, diese zu gebrauchen. Letztere nennen wir Bedürfnisse und da diese in der gehörigen Maße sich ursprünglich nicht vorfinden, so müssen unsre körperlichen und geistigen Kräfte sie zum Gebrauche umzuschaffen suchen. Dieß nennen wir arbeiten und so mannichfaltig die Bedürfnisse sind, so vielfach müssen auch die Arten der Arbeit sein. So lange freilich der Mensch in einem gewissen Naturzustande lebt, so daß die Natur ihm Alles gewährt, was er bedarf, und er fast immer nur seine Hand ausstrecken darf, um ihr zu entnehmen, was er braucht, ist seine Arbeit gering und ungeregelt und höchstens nur der angeborne Trieb dazu läßt ihn Einiges verrichten, um der Last des Müssiggangs zu entgehen. Sobald aber die Cultur steigt, die Menschen sich mehr an einander anschließen und theils die Convenienz, theils die Genußsucht größere Bedürfnisse erzeugen, aber auch die größere Maschine des entstandenen Staates ihren Antheil erfordert, bildet sich auch die A. im Allgemeinen regelmäßiger aus, und wie sie eines Theils das Mittel des Lebenserwerbs bleibt, so wird sie andern Theils in ihren verschiedenen Richtungen und Arten das Eigenthum einzelner Menschen, welche diesen besonders obliegen; es entstehen Handwerke und Künste, deren weitere Ausbildung die Mühe und den Fleiß jedes Einzelnen in Anspruch nimmt und den Beruf seines Lebens bildet. Dieses bunte Gemisch der Thätigkeit nun ist wie an sich nothwen-

dig, ſo das eigentliche Getriebe des Staatslebens und das Band der innigern Verknüpfung der Menſchen unter einander, indem Jeder dadurch, daß er den Bedürfniſſen des Andern abhilft, die allgemeinen Zwecke der menſchlichen Entwickelung fördert und als ein Glied des Ganzen daſteht. Mag daher der Beruf zur A. auch ſo Manchem ſchon als eine Laſt des Erdenlebens vorgekommen ſein, ſo iſt doch gewiß, daß in ihm die Grundbedingung alles menſchlichen Wohlſeins beruht, und die Erfahrung lehrt, daß der Staat im Ganzen wie in ſeinen einzelnen Gliedern der glücklichſte iſt, in welchem die meiſte Arbeitſamkeit herrſcht. Es iſt aber auch eine Aufgabe des Staats, für die Beſchäftigung ſeiner Bürger zu ſorgen; denn je mehr Kräfte aufgeboten werden, um Gegenſtände zu ſchaffen, deſto mehr muß ſich der materielle Wohlſtand heben; doch muß dabei wohl die Einſchränkung beachtet werden, daß nicht ein Zweig der Betriebſamkeit zu ſehr bearbeitet wird, ſo daß Überfluß entſteht und die Conſumtion viel ſchwächer iſt, als die Herbeiſchaffung; denn dann wird der Abſatz der Waare im Verhältniſſe zu gering ſein und die Verfertiger derſelben, welche ſich ihr allein widmeten, müſſen in Schaden kommen. Die gegenſeitigen Bedürfniſſe nämlich, die durch die Arbeit der Einzelnen befriedigt werden, wurden bei uncivilisirten Völkern durch Umtauſch erworben, in geordneten Staaten hingegen durch das Mittel des Geldes, indem ihnen ein beſtimmter Werth beigelegt wird; je mehr nun eine Waare geſucht und gekauft wird, deſto mehr kommt Geld in die Hände des Verfertigers und deſto mehr iſt er im Stande, neue Erzeugniſſe zu liefern; theilt ſich aber der Erwerb unter Viele, ſo wird die Zahl der nöthigen Hülfsquellen um ſo geringer. Dieß zu verhüten haben ſich nun faſt in allen einzelnen Zweigen der A. Innungen und Zünfte gebildet, welche zwar Manches gegen ſich aufkommen laſſen und in vielfacher Hinſicht die fortſchreitende Ausbildung hindern, aber in ihrem wahren Werthe eine unerläßliche Grundlage einer guten Staatseinrichtung ſind. Das vorzüglichſte Mittel jedoch fortdauernde Nachfrage nach den Producten der Arbeit zu erhalten iſt, neben der Vermehrung des Reichthums und der Bedürfniſſe, die ſich aber, wenn die Steigerung in jeder Hinſicht ſtattfindet, auch wieder gegenſeitig aufhebt, die Vervollkommnung der A. und es iſt daher in ſehr vielen Staaten der neuern Zeit ſelbſt von Oben herab das Bedürfniß gefühlt worden, dafür zu ſorgen, daß der innre Werth der Landesproducte ſich erhöhe, zumal wenn eine ſtarke Concurrenz da iſt, und theils von der Regierung, theils von zuſammengetretenen Vereinen ausgeſetzte Prämien verfehlen ſelten ihren Zweck in dieſer Hinſicht. In wiefern dieß durch formelle Ausbildung der A. gefördert wird, ſ. unter Maſchinen. Die Beſtimmung des Verhältniſſes der Claſſen der A. in einem Staate zu einander iſt übrigens eine der ſchwierigſten Aufgaben der Staatswirthſchaft und wird trotz der vielen Bemühungen ausgezeichneter Cameraliſten deßhalb oft ſo wenig zu einer Genauigkeit geführt, daß die Klage über zu große Anzahl der Arbeiter eines Faches faſt in jedem Staate gehört wird; denn die Nachfrage nach einzelnen Gegenſtänden richtet ſich ſo häufig nach dem Geſchmacke der Zeit, der oft ſich wieder ändert, ſie wird aber nicht ſelten Urſache zu einem ſtarken Andrange von Arbeitern, die dann plötzlich bei veränderten Verhältniſſen der Noth ſich ausgeſetzt ſehen. Denn aller Zweck der A. iſt Gewinn, theils zur Deckung der eignen Bedürfniſſe, theils zur Herbeiſchaffung neuer Mittel zu künftiger Arbeit. Dieſer aber wird um ſo größer ſein, je mehr ein Gegenſtand Nachfrage erfährt und je weniger er Auslagen zu ſeiner Herbeiſchaffung erfordert; denn jede A. hat ihren Werth, der ſich auf das größere oder geringere Bedürfniß gründet, und derjenige wird den größten Vortheil durch ſeine A. haben, dem es gelingt, den Überſchuß des Erworbenen über das Verwendete immer mehr zu erhöhen. Der Preis der Waare, als das angenommene Verhältniß des Geldes zu ihr, iſt daher etwas Veränderliches und wird durch die Umſtände bedingt, kann aber auch durch kein Geſetz beſtimmt werden, weil der angeſetzte Ge-

winn immer etwas Relatives bleibt und bei dem Preise theils der Werth des Materials, theils die gehabte Mühe berechnet wird, welche letztere in den Augen des Arbeiters immer einen nur von ihm bestimmbaren Werth haben muß. Denn es treten dabei allerhand Rücksichten ein, unter denen theils die aufgewandten Hülfsmittel, die Berücksichtigung der Gesundheit, das Verhältniß zu andern ähnlichen Werken, die größere oder geringere Gelegenheit das Verarbeitete abzusetzen, vor Allem aber das zur Erlernung der dazu nöthigen Fertigkeit angewandte Capital oben anstehen. Man muß nämlich den Arbeitsgewinn immer als die Verzinsung eines Capitals betrachten, das man vorher aufgewendet hat, und je größer dieses war, desto größer muß natürlich auch die Summe der Zinsen sein, und es würde z. B. kein Verhältniß stattfinden, wenn der gewöhnliche Handwerker, der mit geringem Kostenaufwande sein Gewerbe erlernt hat, denselben Gewinn seiner Producte verdienen sollte, als der Künstler oder der Gelehrte, welche gewöhnlich erst große Summen bedürfen, bis sie im Stande sind, Zinsen davon sich zu erwerben, und warum sollen Werke, die entweder durch Vortrefflichkeit sich auszeichnen, oder mehr das Vergnügen erregen, nicht höhern Werth haben, als die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse? Verschieden von dem Arbeitsgewinne ist aber der Arbeitslohn, denn dieser besteht nur in der vertragsmäßig dem Arbeiter gegebenen Geldsumme, bei welcher seine Mühe als die bezahlte Sache angesehen wird und wobei man auf seine etwaigen Bedürfnisse Rücksicht nimmt. Bei jedem Gewerbe oder Geschäfte kann daher der Arbeitslohn verschieden sein, weil man sowohl den Rang derselben unter einander selbst berücksichtigen muß, welcher wieder Einfluß auf die bürgerliche Stellung und somit auf den Aufwand hat, als auch, ob der Arbeiter im Stande ist, auf eigne Hand ein Geschäft zu unternehmen oder nicht. Bei sehr vielen Gewerbszweigen sind die Arbeiter oder Gesellen nur eine kurze Zeit in diesen Verhältnissen, weil sie, wenn sie die Mittel haben, sich bald selbst zur eigenhändigen Betreibung ihres Geschäfts einrichten können; bei andern hingegen sind theils gewisse Erfordernisse nothwendig, die nicht Jeder haben kann, wenn er auch sonst ein tüchtiger Arbeiter ist, theils verbietet das Gesetz oder das Herkommen die eigne Einrichtung. Im letztern Falle sind unter den Handwerkern z. B. die Maurer und Zimmerleute, vorzüglich aber die Arbeiter in Fabriken zu erwähnen, welche meistens nur in Abhängigkeit von ihrem Meister oder Herrn arbeiten müssen. Da es nun höchst unbillig wäre, allen dergleichen Leuten eine häusliche Einrichtung zu verwehren, so muß bei Ertheilung des Arbeitslohns auch darauf gesehen werden, daß der Arbeiter im Stande ist, eine Familie nach seinen Verhältnissen damit zu ernähren und mithin jener höher stehen, als da, wo dieß nicht der Fall ist. Doch richtet sich der Arbeitslohn auch oben sowohl nach der Geschicklichkeit des Arbeiters, daß derjenige, welcher mehr und bessere Arbeiten liefert, als ein anderer, auch bessern Lohn erhält, als auch nach dem Preise der Bedürfnisse, welcher wieder auf der Lage des Landes beruht. So steht natürlich in dem geldreichen England bei dem hohen Preise der Lebensbedürfnisse der Arbeitslohn höher, als in dem sächsischen Erzgebirge bei wohlfeilen Lebensmitteln. Die Art des Arbeitslohns ist auch sehr verschieden. Bei einigen Gewerben wird er nach der Zeit, bei andern nach dem Arbeitsquantum entrichtet und im letztern Falle sind beide Theile, sowohl der Arbeiter, als der, für welchen gearbeitet wird, geschert, da ersterer in seiner Gewalt hat, mehr oder weniger zu verdienen, letzterer immer durch die erhaltene A. für den gegebenen Lohn entschädigt wird. — Auf die Eintheilung der Arbeit kommt dabei wenig an, ob sie rohe Stoffe betrifft, oder diesen nur Form gibt, oder schon bearbeitete zusammensetzt; denn die oben angegebenen Rücksichten bestimmen eigentlich das Verhältniß des Lohns und der Ertheiler derselben muß dabei Rücksicht auf den eignen Gewinn nehmen; natürlich aber kann eine Arbeit, welche nur die von der Natur verliehenen Kräfte anwendet, weniger

Digitized by Google

hohen Lohn erlangen, als die wobei mancherlei künstliche Vorbereitungen nöthig sind. Die Frage endlich, ob man auch von einer geistigen A. reden könne, muß nur bejahend beantwortet werden, wenn man den Begriff des Schaffens durch Kräfte als den einzig richtigen der A. feststellt, und nothwendig muß man daher Alles Arbeit nennen, was in irgend einer Beziehung zur Hervorbringung eines Gegenstandes Mühe und Anwendung von Kräften erfordert. 30.

Arbeiter, fromme, (pii operarii) hieß eine Congregation reguliter Geistlichen im Neapolitanischen, die aber mit Ende des vorigen Jahrh. eingegangen ist. Ihr Stifter war Carlo Caraffa (geb. 1561), der früher Jesuit, später Soldat war und sehr ausschweifend lebte, aber im J. 1600 durch den Gesang einer Nonne bekehrt anfing den Pöbel zu Neapel, vorzüglich aber die liederlichen Dirnen zur Buße zu ermahnen, ein Kloster stiftete, um letztere darin unterzubringen, und 1602 das Priestercollegium zur Bekehrung der Sünder um sich bildete, das Papst Gregor XV. 1621 bestätigte und benannte. Sie hatten einen General, dem vier Consulatoren zur Seite standen. 2.

Arbeitshäuser, franz. maisons de travail; engl. workhouse, oder auch franz. maison de correction; engl. house of correction, heißen die von Seiten des Staats eingerichteten Häuser, in welchen alle diejenigen, welche wegen Arbeitslosigkeit oder Liederlichkeit dem Staate zur Last fallen würden, zu allerhand Arbeiten angehalten werden. Sie zerfallen in Werkhäuser, in denen allen Armen Beschäftigung gegeben wird; Zwangsarbeitshäuser, in welchen alle Liederlichen, Säufer ꝛc. zur Ordnung gewöhnt werden sollen, und in Zuchthäuser, in denen Verbrecher zur Strafe sein müssen. Der Gedanke, alle unnütze Personen auf diese Weise zu beschäftigen, ist gewiß einer der vorzüglichsten der Staatswirthschaft und seine Ausführung bringt nicht allein durch die Beschäftigung unnützer Menschen dem Ganzen Ruhe, sondern auch dem Staate selbst Vortheil, indem der Arbeitsgewinn ihm zufällt. Doch muß hierbei nicht blos die Art der Arbeit, in sofern sie der Gesundheit des Arbeiters nicht schädlich ist, sondern auch ihr Verhältniß zu den Gewerken berücksichtigt werden, damit nicht durch die Straf- und Zwangsarbeiter irgend eine Volksclasse benachtheiligt werde. Gelingt es der Regierung, Arbeiten ausfindig zu machen, die keiner Innung in den Weg treten und die dem Sträflinge selbst einigen Gewinn versprechen, so ist ein großer Gewinn für den Staat darin zu erwarten. Freilich aber ist dieß schwer, zumal wenn, wie vor einigen Jahren in einem kleinen deutschen Staate, sogar die Tagelöhner sich der Einrichtung widersetzen, daß die jungen und kräftigen Sträflinge Privatleuten als Tagelöhner überlassen werden. In großen Staaten ist der Festungsbau ein vorzügliches Mittel, Sträflingen in Arbeit zu geben, in kleinern läßt man sie theils ihrer eignen Geschicklichkeit folgen, oder beschäftigt sie mit kleinen mechanischen Geschäften, als Wollekämpeln, Holzraspeln ꝛc. 30.

Arbela (Arbil), eine kleine Stadt in Assyrien, berühmt durch die dritte Schlacht, welche Alexander der Große im J. 331 v. Chr. gegen den Perserkönig Darius Codomannus gewann, und welche den Untergang des persischen Reichs entschied; s. Alexander und Darius Codomannus. 1.

Arbelus (krummes Messer) nennen die Mathematiker jeden der beiden übrig gebliebenen Theile eines Kreises, wenn in denselben zwei kleinere Kreise so eingezeichnet werden, daß sie sich in der Mitte und beide die Peripherie des größern berühren. 30.

Arbiter, der, (vom lateinischen arbitrare, gutachten, dafürhalten,) Schiedsrichter, Schiedsmann, Obmann, eine von zweien Parteien, die eine Differenz mit einander haben, außergerichtlich erwählte Person, welche den ihr vorgetragenen Streit nach eignem redlichen Dafürhalten entscheiden soll, indem jene sich der

Entscheidung im Voraus unterworfen hat. Die Unterwerfung nennt man „Compromiß", daher das Sprüchwort: „laß dich nicht ein in Compromiß, du verlierst die Sach', das ist gewiß." Die ältern Völker hielten viel auf dergleichen Gutachten und bei den Römern stand das boni viri arbitrium (das Gutachten eines redlichen Mannes) in großem Ansehen. Bei ihnen hieß auch die auf Grundsätze der Billigkeit gegründete Entscheidung dessen, der die willkührliche Gewalt hatte, auf den also nicht compromittirt worden, arbitrium. Die polnischen und morgenländischen Juden halten noch viel darauf. Auch bei den alten Deutschen waren die Schiedsrichter oder Obmänner nicht ungewöhnlich und kommen schon in Lege Sal. Tit. 14. als medii electi vor. In neuern Zeiten pflegt man in solchen Geschäften, bei denen die Erlangung der Entscheidung vorfallender Irrungen keinen Verzug leidet oder auf dem Rechtswege nicht wohl thunlich ist, im Voraus die schiedsrichterliche Entscheidung zu bedingen, z. B. bei Verbindungen von Staaten, die keinen höheren über sich anerkennen; unter Privatleuten bei Societäten, Actienvereinen unter sich, bei Assecuranzen zwischen der Gesellschaft und denen, die wegen ihrer Einlagen Ansprüche an sie zu machen haben. 3.

Arbitrage, franz. arbitrage; engl. arbitration, bedeutet eigentlich den Ausspruch oder die Entscheidung des Schiedsrichters; im Handel versteht man die Berechnung der verschiedenen Wechselcourse (Wechselarbitragen) darunter, wodurch man erfährt, welcher Handelsplatz zu irgend einem Geschäfte oder einer Speculation in Valuten (Wechseln) der vortheilhafteste sei. Diese Art Berechnung nennt man Arbitrage-Rechnung, wozu vorzüglich das Verstehen der Courszettel (s. d. Art.) fremder Handelsplätze ein Haupterforderniß ist; denn will z. B. ein Banquier in Leipzig wissen, ob es vortheilhafter sei, als Deckung einer Schuld in Paris, dorthin Londoner oder Wiener Papier zu remittiren, so ist hier nöthig zu wissen, wie London und Wien im Pariser Courszettel notirt und wie der Cours zwischen Leipzig und Paris ist. 40.

Arc, Jeanne d', oder die Jungfrau von Orleans. Nach einem Vertrage vom J. 1420 zwischen Karl VI., König von Frankreich, und Heinrich V., König von England, fiel nach des Erstern Tode 1422 die Krone Frankreichs an Heinrich VI. von England, der damals noch ein Kind war. Sein Oheim, der Herzog von Bedford, führte die Regierung. Frankreich war schon seit langer Zeit vom Parteigeiste zerrissen. Dem rechtmäßigen Kronerben Karl VII. standen dessen Mutter, die Königin Isabelle, die ihn verstoßen hatte, der Herzog von Burgund und die Engländer gegenüber. Dadurch war es den Engländern unter den Generalen Grafen von Sommerset, Warwick, Suffolk, Arundel, Talbot und Falstolfe gelungen, sich des größten Theiles von Frankreich zu bemeistern. Alle Gewalt daselbst aber lag in den Händen des Herzogs von Bedford. Er nannte sich Regent von Frankreich. 1428 schickten die Engländer überdieß unter Graf von Salisbury eine beträchtliche Armee nach Frankreich. Bedford beschloß mit ihr die Belagerung von Orleans zu beginnen (12. Octbr.). Während Frankreich beinahe dem Joche Englands unterlag, Karl VII. in eine weichliche Fühllosigkeit versunken und das bedrängte Orleans seinem Falle nahe war, erschien Jeanne d'Arc, die die Sache Frankreichs um Vieles verbesserte. Johanne war im J. 1411 in dem Dorfe Dom-Remy in der Gegend von Vaucouleurs im Lomgre-District von einfachen Landleuten, Namens Jacob Dair und Isabea geboren und erzogen; sie hütete entweder die Heerden ihres Vaters oder beschäftigte sich mit häuslichen Arbeiten. Bei allen ihren Verrichtungen zeigte sich an ihr ein stilles in sich gekehrtes Wesen. Sie war schön, von einnehmender hoher Gestalt und regelmäßigem Gliederbaue. 18 Jahre alt machte sie sich im Febr. 1429 auf den Weg zum Befehlshaber in Vaucouleurs, Robert von Baudricourt, einem Anhänger Karl's VII. und bat ihn: er möge sie zum Könige geleiten lassen, „indem ihr von den Heili-

gen anbefohlen worden, die Aufhebung der Belagerung von Orleans zu veranlassen und den König nach Rheims zur Salbung und Krönung zu führen". Anfänglich verspottet, wurde sie endlich auf anhaltendes Bitten, nachdem man ihr ein Pferd gegeben und sie bewaffnet hatte, in sicherer Begleitung mitten durch vom Feinde besetzte Städte und Dörfer (wie die Quellen lauten) zum Könige Karl nach Chinon geleitet. Nachdem der König und seine Räthe beschlossen hatten sie zu hören, wiederholte sie ihren Auftrag und erbat sich die erforderliche Mannschaft. Sie soll hier den König, der sich unter seine Höflinge gemischt hatte, sogleich erkannt haben. Hierauf ließ sie Karl zu verschiedenen Malen und von verschiedenen Personen prüfen. Man war einstimmig mit ihren Antworten zufrieden. In Gegenwart des Herzogs von Alençon, des Herrn von Treves, des Beichtvaters des Königs, Gerard Machet u. A., die alle vorher ihre Verschwiegenheit beeiden mußten, soll sie in einer Unterredung mit dem Könige von Dingen Entdeckung gemacht haben, die zu seinem Erstaunen außer ihm Niemand habe wissen können. Auf Befehl des Dauphin wohnte sie in dem Hause seines Haushofmeisters Bellier, dessen Gemahlin, eine Dame von anerkannter Tugend, von ihm den Auftrag erhielt, für sie alle Sorge zu tragen. Das Parliament befand sich damals zu Poitiers; auch dorthin wurde Johanna gebracht und für ihr Unterkommen bei einer angesehenen Familie gesorgt. Gewiß ist, daß sie daselbst von dem Präsidenten und mehrern Räthen des Parliaments und andern Personen mehrere Wochen geprüft wurde. Sie gab kluge und treffende Antworten. Einem Karmelitermönche, der seine Gelehrsamkeit und Strenge zeigen wollte, erwiederte sie: „ich will Gott nicht versuchen, nur machen will ich, daß die Belagerung von Orleans aufgehoben werde, und den König zur heiligen Salbung nach Rheims führen, und wofern ihr mitgehen wollt, könnt ihr euch mit eignen Augen überzeugen." Überdieß wurden Nachrichten in Dom-Remy, Vaucouleurs und Greux eingezogen, die alle zu des Mädchens Vortheile ausfielen. Nachdem sie außerdem noch insgeheim von glaubhaften Frauen besichtigt worden, war man einstimmig der Meinung, daß, so befremdend Johanne auch erschienen, der König ihr vertrauen und, was sie vorgeschlagen, ausführen solle. Sie erhielt nun eine Rüstung und ein Pferd. Man sagt, sie habe ein von ihr nie gesehenes Schwerdt verlangt, welches sich in der St. Catharinenkirche zu Fierbois befände und an fünf nahe am Griffe befindlichen Kreuzen erkenntlich gewesen sei. Der wackere Daulon wurde ihr als Stallmeister beigegeben; außerdem begleitete sie der Marschall von Rays. Der König hatte nach Blois einen für Orleans bestimmten Transport Lebensmittel bringen lassen, auch daselbst ein Heer von 10000 M. zusammengezogen, welches der Herr von St. Severn befehligte. Johanne ging zur Übernahme alles dessen dahin ab. Hier ließ sie sich eine weiße Fahne fertigen und dieselbe weihen. Ehe sie ihren Zug antrat, machte sie noch einen gütlichen Versuch beim Herzoge von Bedford und dem feindlichen Generale vor Orleans, dann ließ sie ihr ganzes Heer beichten. Sie entfernte auch alle Weiber vom üblem Rufe aus dem Lager, und schickte einen Vortrab von 400 M. nach Orleans, um ihre Ankunft für den andern Tag zu verkünden. Nicht ohne Zagen erwarteten die Engländer den Ausgang der Dinge. Glücklich führte sie den Belagerten den Transport zu. Sie sandte das Heer sogleich wieder zurück und zog am 29. April 1429 in Orleans ein. Sie machte hierauf die siegreichsten Ausfalle. Aller Muth hatte die Engländer verlassen. Ob sie gleich am 6. und 7. Mai stark verwundet wurde, erlitten doch die Engländer den folgenden Tag durch ihren Muth und ihre Tapferkeit eine gänzliche Niederlage. Suffolk ward genöthigt, die Belagerung aufzuheben und mußte sich mit seinem Heere nach Jargenau zurückziehen. Johanna lebte sehr mäßig. Oft bestand ihre Nahrung für den ganzen Tag nur in wenig mit Wasser vermischtem Weine, worin etwas Brod eingeweicht ward. Sie war gewohnt vor

einem jedesmaligen Auszuge die heilige Messe zu hören, zu beichten und das heilige Abendmahl zu genießen. Männer von anerkannter Frömmigkeit erzählten von ihrem gottesfürchtigen Lebenswandel. Vor jetzt unternahm sie nichts gegen den Feind. Nachdem sie die Festungswerke vor Orleans hatte schleifen lassen, begab sie sich zum Könige nach Tours und bat ihn inständig zum Aufbruche nach Rheims. Um Jargenau zu entsetzen ging sie in Begleitung des Herzogs von Alençon dahin ab. Hier zeigte sie ihren gewöhnlichen Muth. Als sie bei der Leitung des letzten Angriffes der Stadt nahete, wäre sie beinahe von einem Steinwurfe der Belagerten erschlagen worden. Sie erholte sich jedoch bald wieder und nahm die Stadt mit Sturm. Suffolk gerieth hier mit seinem Bruder in ihre Gefangenschaft. Am 18. Juni, nachdem sich ihr Heer bis auf 12000 M. verstärkt hatte, schlug sie die Engländer in dem Treffen bei dem Dorfe Patay; die Generale Talbot und Scales wurden gefangen genommen und Falstolfe ergriff die Flucht. Im königlichen Rathe war beschlossen worden die Eroberungen fortzusetzen; anderer Meinung war Johanna, die vielmehr darauf drang, daß der König beim Heere erscheine, mit dem sie den Zug nach Rheims auf dem Wege nach Auxerre antrat. Am 20. Juni 1429 stieß der König mit seiner Armee zu dem wieder geschwächten Heere der J. Beinahe alle Städte und Flecken bis nach Rheims hielten die Engländer besetzt. Keiner von diesen Orten blieb der Heldin unbezwingbar. Am 7. Juli hielt sie mit Karl VII. unter Jauchzen und Freudengeschrei des Heeres ihren Einzug in Rheims. Während der Krönung (17. Juli) stand J. in voller Rüstung, die Siegesfahne in der Hand, neben dem Könige. Nach Beendigung der Ceremonie warf sie sich ihm zu Füßen, umfaßte seine Kniee, wünschte ihm mit einem Strome von Thränen Glück zu diesem Ereignisse und empfahl ihn dem Schutze der Vorsehung. Nachdem sie nun ihre Verheißung erfüllt hatte, wollte sie wieder in das Haus ihrer Eltern zurückkehren. Überzeugt jedoch, daß das Vertrauen und der Muth des Heeres auf ihrer Gegenwart beruhe, wandte man Alles an, um sie zurückzuhalten. Obgleich sie von nun an auch nicht ganz vom Kriegsschauplatze abtrat, so nahm sie doch eine mehr untergeordnete Stellung an. Da J. bei ihren Kriegszügen mehrentheils unter Männern lebte, so machten nicht Wenige Versuche, sie zu gewinnen. Aber stets suchte sie diesen alle Gelegenheit zu benehmen, daß sie entweder im Lager beim Einbruche der Nacht sich aus ihrer Mitte begab und nur ihre Brüder um sich litt, oder, kam sie in eine Stadt, sich ein Haus suchte, worin sich irgend ein tugendhaftes Frauenzimmer befand. Sie nahm im Septbr. 1429 thätigen Antheil an der Belagerung von Paris, wobei sie abermals verwundet wurde. Die franz. Armee mußte die Belagerung aufgeben. Im Winter d. J. erhob der König sie und ihre Familie in den Adelstand mit besondern Vorrechten; sie führte von nun an, nach dem Adelsbriefe, den Namen Day, später dy Lys; ihr Wappenschild enthielt zwei goldene Lilien in blauem Felde und ein aufgerichtetes Schwerdt mit goldenem Gefäße, eine Krone auf der Spitze desselben. Alle übrigen Geschenke von ihm wies sie zurück. 1430 nahm sie Theil an dem Treffen bei Lagny und der Feind wurde geschlagen, aber die Engländer drangen von Neuem vor und belagerten die Stadt Compiegne. J. warf sich hinein. Zum Unglück geschah es, daß sie sich bei einem Ausfalle zurückziehen mußte, wobei sie nach Einigen die Barriere verschlossen, nach Andern durch das große Gedränge sich versperrt fand; sie wurde vom Feinde umringt und fiel in die Hände der Burgunder. Als sie vernommen, sie sei an die Engländer, ihre Erzfeinde verkauft, that sie zu Boutevoir aus ihrem Gefangenthurme einen so gefährlichen Sprung, daß sie am Fortkommen verhindert wurde. Am 3. Jan. 1431 wurde ihr zu Rouen der Prozeß gemacht, der eben so grausam als entehrend war. Der Cardinal von Winchester war der einzige Engländer unter ihren Richtern. Der Bischof von Beauvois, weil sie innerhalb seiner Diöcese gefangen worden,

verlangte sie vor sein Gericht gezogen und klagte sie der Zauberei, Ruchlosigkeit, Abgötterei und Hexerei an. Die Universität zu Paris dachte so niedrig, darein zu willigen. König Karl, eine Maschine seiner Hofschranzen, von denen sie Manchen verdunkelt haben mochte, that zu ihrer Rettung wenig. Außerdem wurde sie auch beschuldigt, Personen beiderlei Geschlechts aus willkührlicher Rache ums Leben gebracht zu haben. Dagegen haben die Acten ihres Criminalprozesses und dessen Revision im J. 1453 dargethan, daß sie eigenhändig Niemanden getödtet hat. Am meisten suchten die Richter den Punkt ihrer Erscheinungen und Offenbarungen gegen sie geltend zu machen. Und als sie sich deßhalb nur einem höhern Gerichte unterwerfen wollte, ward die schuldlose Schwärmerin wegen Ketzerei und Läugnens des Ansehns der Kirche, nachdem sie sich vergeblich auf den Papst und das Concilium berufen hatte, zum Feuertode verurtheilt. Als man sie am 24. Mai 1431 nach 4monatlichem Gefängnisse, eingeschüchtert von hohen Staatsbeamten und umgeben von Männern mit dem Ornate und heiliger Würde, die sie zu verehren gewohnt war, zum Scheiterhaufen führte, da fühlte sie ihren Muth gebeugt. Sie widerrief und unterwarf sich der Kirche. Man milderte ihr Urtheil bis auf lebenslängliches Gefängniß. Bald aber ergriffen ihre Feinde den ersten Vorwand, sie als Rückfällige (relapsa) zu betrachten. Nun war kein Widerruf mehr hinlänglich. Auf dem Wege zum Scheiterhaufen sagte sie zu ihrem Begleiter: „durch die Gnade Gottes werde ich heute noch im Paradiese sein." Auf dem Marktplatze in Rouen wurde sie den 30. Mai bei langsamem Feuer verbrannt. — Als König Karl VII. Rouen endlich 1450 erobert hatte, erinnerten ihn die bewillkommnenden Einwohner mit Freimüthigkeit an das, was er dieser Heldin wenigstens nach ihrem Tode schuldig sei. Er that in der Folge Schritte zur Revision des Prozesses, die aber erfolglos blieben. Auf Anregung der Verwandten J.'s aber (1455) ließ Papst Calixtus III. den 7. Juli 1456 den Ausspruch gegen J. nicht nur vernichten, sondern ihr Andenken noch auf andere Weise erneuern. Es sind der J. zu Ehren viele Denkmäler errichtet worden, wie das von der Stadt Rouen, mehrere von der Stadt Orleans; das neuste wurde ihr im Frühjahre 1804 unter großen Feierlichkeiten gesetzt, mit einem Kostenaufwande von 40000 Livres; im Septbr. 1820 in Dom-Remy von Marmor. — Der geschichtliche Werth ihres Namens ist von vielen Nationen billig anerkannt worden, sowohl in der prosaischen als poetischen Literatur. Eine Menge von Schriften über diesen Gegenstand hat Melchior Goldastus unter „Tractatus varii de Johanna puella" (1606. 4.) zugleich abdrucken lassen. Unter Andern haben darüber geschrieben Johann Hordal, „Historia heroinae nobilissimae Joannae d'Arc Lotharingicae vulgo Aurelianensis puellae" (Paris 1610); Lenglot Dufresnoy „Hist. d'Arc, Vierge Héroine" (Paris 1753 u. Amst. 1759). Unter den Neuern vgl. Berriat St.-Prix „Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les revolutions au temps de Charles VI. et VII." (Paris 1817); Lebrun de Charmettes „Histoire de Jeanne d'Arc" (Paris 1817. 3 Bde. mit Kpfrn.) und „Chronique et procès de la Pucelle d'Orléans" (Paris 1828) aus ungedruckten Manuscripten der Bibliothek zu Orleans, mit einer Abhdlg. vom Abbé Dubois und von J. A. Buchon herausgegeben; Hume „Geschichte von England", Cap. XX. Die englischen Geschichtschreiber haben sich freilich meistentheils, um ihre Nation wegen der abscheulichen Hinrichtung zu entschuldigen, mit den Gegnern der J. vereinigt. Hume's Beurtheilung der Jungfrau von Orleans ist im Ganzen lobenswerth, so viele Einwendungen sich auch gegen einzelne Punkte machen lassen; so irrt er in ihrem Alter und auch die Angabe ist falsch, daß J. bei einem Gastwirthe gedient habe. Den Quellen treu ist F. Schlegel „Geschichte der Jungfrau von Orleans" (Berlin 1802). Die spanische Literatur bleibt nicht zurück mit einem Werke „La historia de la Ponzella d'Orleans" (Burgos 1562. 4.). Poetische Literatur: Valerandus Va-

Digitized by Google

canus „De gestis Johannae virginis Franciae egregiae bellatricis", ein Gedicht in 4 Büchern (Paris 1516); Jean Chapellain „La Pucelle, ou la France delivrée (Paris, in Fol.), Boileau spricht diesem Werke allen Werth ab (man s. übrigens Halem's „Irene", 1802. März. S. 255.). Voltaire unternahm 1730 dieß poetische Machwerk zu parodiren, vgl. Bouterweck „Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit", Bd. 6. S. 359. Gesitteter behandelte Robert Southey, ein Brite, den entweiheten Stoff in seinem übrigens schaalen Heldengedichte „Joan of Arc". Unter diesem steht noch Dumenil's Epopée „Jeanne d'Arc" (Paris 1818), so wie d'Avrigny's Trauerspiel „Pucelle d'Orleans", endlich Alexander Soumet's „Jeanne d'Arc", Trauerspiel in 5 Acten in Versen. Mehr als Alle, selbst Calixtus III. nicht ausgenommen, that unser Schiller, er errichtete der J. in seiner „Jungfrau von Orleans" ein unzerstörbares Denkmal, er erhob sie wieder zur richtigen Würdigung in den Standpunkt des romantischen Zeitalters. Man s. über diese Tragödie „Allg. Lit.-Zeitung" 1802, No. 15. u. 16. und vorzüglich Böttiger in dem Taschenbuche „Minerva" vom J. 1812, endlich A. W. v. Schlegel in seinen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur", 2r Thl. 2e Abthl. Einen genialen Bearbeiter fand dieser Stoff auch an F. G. Wetzel „Jeanne d'Arc", Trauerspiel in 5 Aufzügen; endlich verdient noch Lebrun de Charnette's „Orléanide" Gedicht in 28 Gesängen (Paris 1820) Erwähnung. 37.

Arcade, s. Bogenstellung.

Arcana, eigentlich 1) Geheimnisse, werden 2) von den medicinischen Charlatanen gewöhnlich ihre angeblichen Universalmittel, Pulver, Tropfen ꝛc. genannt, um Käufer dadurch anzulocken. Aber alle dergleichen Dinge sind, wenn nicht oft höchst schädlich, doch häufiger nichts weniger als heilsam und das Ankaufen derselben, das jedoch in wohl eingerichteten Staaten bei großer Strafe verboten ist, durchaus zu widerrathen. Leider aber hängen sehr Viele mit festem Glauben daran und der vielfache Schade hat doch noch Wenige klug gemacht, da die meisten Menschen theils der scheinbaren Wohlfeilheit halber, theils weil sie meinen, daß die ärztlichen Behörden den Verkauf derselben nur aus Rücksicht auf ihren eignen Vortheil zu hintertreiben suchen, häufig lieber dergleichen kaufen, als einen erfahrnen Arzt zu Rathe ziehen. Vorzüglich stehen in Deutschland bei dem gemeinen Manne die Scharfrichter und Hirten im Rufe, Arcana zu besitzen, in Frankreich und England wird damit auf öffentlichen Straßen Handel getrieben. 30.

Arcembold, Johann Angelus, Probst zu Arçisote, ein ränkesüchtiger, hinterlistiger Mann, wurde im J. 1516 als Nuntius vom Papste nach Dänemark geschickt, um daselbst den Ablaßhandel zu betreiben. Er erhielt auch mit leichter Mühe von dem Könige Christian II. die Erlaubniß, und trieb nun ein Jahr lang in den vorzüglichsten Städten Dänemarks seinen schändlichen Handel mit bedeutendem Gewinne. Durch einschmeichelndes Betragen wußte er sich die Liebe des Königs in dem Grade zu erwerben, daß er von diesem in alle seine, Schweden betreffende, Geheimnisse eingeweiht wurde und den Auftrag erhielt, durch sein Ansehn, als päpstlicher Gesandter, die gefahrdrohenden Irrungen, welche zwischen Dänemark und Schweden entstanden waren, beizulegen. Allein er hielt es seinem Interesse für ersprießlicher, die Partei Steen Sture's, des schwedischen Reichsvorstehers und erbittertsten Feindes des Königs zu ergreifen, und durch Auctorisirung des Absetzungsurtheils gegen Trolle, Erzbischof von Upsala, offen als Gegner des Königs aufzutreten. Dieser säumte nun nicht, sich der Ablaßgelder und Waaren A.'s und seines Bruders Antonellus, den er auch gefangen nahm, zu bemächtigen und machte überhaupt dem ganzen Ablaßhandel ein Ende. A. flüchtete sich und kam 1520 in Rom an, wo er nach einer nur dem Scheine nach geführten Untersuchung nicht nur freigesprochen, sondern sogar durch das Bisthum

Novara und ſpäter durch den erzbiſchöflichen Stuhl von Mailand für ſeinen Verluſt in Dänemark entſchädigt wurde. Der König Chriſtian geſtattete ſeit dieſer Zeit keinem päpſtlichen Nuntius wieder den Eintritt in ſeine Staaten, und es iſt anzunehmen, daß die günſtige Stimmung, die er ſtets für die Reformation zeigte, nicht wenig durch die Verrätherei A.'s befeſtigt wurde. 8.

Arceſilāus, Arkeſilas, geboren um das J. 316 v. Chr. zu Pitane in Äolien, wurde von ſeinem Bruder nach Athen geſchickt, um ſich dem Studium der Beredtſamkeit zu widmen. Allein die Philoſophie zog ihn mächtiger an. Theophraſt und Polemo wurden ſeine Lehrer in der Philoſophie, Hyzonikus und Autolykus in der Mathematik, und Xanthus in der Muſik. Mit Polemo zugleich hörte er auch Krantor und Zeno. Er hielt ſich vorzugsweiſe zur akademiſchen Schule und nahm nach des Krates Tode den Lehrſtuhl derſelben ein, welchen ein gewiſſer Soſikrates nicht behaupten konnte. Plato's dogmatiſche Methode zu philoſophiren gab er auf und bekämpfte dialektiſch den Dogmatismus des Zeno ſo hart, daß er ſich dem Skepticismus näherte. Darum führte er in den Akademien ſtatt fortlaufender Vorträge das Disputiren über die verſchiedenen Gegenſtände der Philoſophie ein. Er behauptete, es gebe kein Kriterium des Wahren, woraus er den Schluß ableitete, daß man über nichts entſcheidend urtheilen ſolle, ſondern ſeinen Beifall zurückhalten müſſe. Als Norm für das Handeln im Leben bezeichnete A. das Wahrſcheinliche. Dieß nennt man Probabilismus. Theoretiſch lehrte er alſo den Skepticismus, praktiſch den Probabilismus. Deßhalb betrachtet man ihn als den Gründer der neuen oder zweiten Akademie. Er ſtarb um 241 v. Chr. wegen ſeines muſterhaften Lebenswandels und liebenswürdigen Charakters allgemein geſchätzt. 22.

Archaïsmus (alterthümlicher Ausdruck) iſt die Anwendung veralteter Formen, Wörter und Wendungen. Dieſe Redeweiſe iſt ſehr häufig nur eine ſchriftſtelleriſche Spielerei und deßwegen theoretiſch nicht erlaubt; aber theils wegen des Wohlklangs, theils wegen eigenthümlicher Bedeutung, theils auch zum Behufe der Darſtellung alterthümlicher Gegenſtände häufig von den Dichtern nicht ohne Zierlichkeit gebraucht. 9.

Archäologie, ſ. Alterthum.

Archenholz, Johann Wilhelm von, geb. am 3. Septbr. 1745 zu Langenfurt, einer Vorſtadt Danzigs, wurde im Cadettenhauſe zu Berlin erzogen und trat 1758 in preußiſche Dienſte. Nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges wurde er von Friedrich dem Großen, deſſen Gnade er als leidenſchaftlicher Spieler verſcherzt hatte, als Hauptmann entlaſſen. Nun war er gegen 16 Jahre auf Reiſen in faſt allen Ländern Europas und nährte ſich, da er keine andern Subſiſtenzmittel hatte, theils vom Handel, theils vom Spiele. In Italien wurde er durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde am Beine gelähmt. Er kehrte nach Deutſchland zurück und lebte abwechſelnd in Leipzig, Dresden und Berlin von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Obgleich er keine gelehrten Kenntniſſe beſaß, ſo wußte er doch durch ſeine glückliche Beobachtungsgabe, verbunden mit einer außerordentlichen Welt- und Menſchenkenntniß, durch ſcharfe Urtheilskraft und eine fließende, gewandte Sprache ſich bald einen Ruf zu erwerben. Zuerſt trat er mit einer Zeitſchrift „Literatur und Völkerkunde" hervor, welche wegen ſchöner Behandlung angenehmer und mannichfaltiger Gegenſtände ein großes Publikum bekam. Den größten Ruhm erwarb er ſich durch ſein Werk „England und Italien", welches 1787 zu Leipzig in 5 Bänden erſchien und faſt in alle lebende Sprachen Europas überſetzt worden iſt. Die Notizen über dieſe beiden Länder ſind ſo neu, umfaſſend und anziehend dargeſtellt, und tragen ſo ſehr den Stempel eines guten Geſchmacks und glücklicher Auffaſſungsgabe an ſich, daß der allerdings wahre Vorwurf, er habe zuviel gemalt und ſei auf Koſten Italiens gegen England parteiiſch geweſen, gegen jene

Vorzüge verschwindet. Als ergänzende Fortsetzung dieses Werkes erschienen von 1780 an in 20 Bänden die „Annalen der britischen Geschichte". Vortrefflich ist seine „Geschichte des siebenjährigen Krieges", die zuerst im „Berl. historischen Taschenbuche für 1789" erschien und später erweitert in 2 Bänden 1793 zu Berlin herauskam. Von diesem Werke gilt ohne Ausnahme Alles, was von dem vorigen gesagt worden ist. Auch die „Geschichte der Königin Elisabeth" im „historischen Kalender für Damen", Lpz. 1798, und „Geschichte Gustav Wasa's" nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis an das Ende des XV. Jahrh. (2 Bde. Tübing. 1801) haben die allgemeine Anerkennung, die sie verdienen, gefunden. 1792 gab A. zu Hamburg, welches er, von einer Reise nach Frankreich zugekehrt, zu seinem Wohnorte gemacht hatte, eine politische Zeitschrift „Minerva" heraus, welche sich einer außerordentlich günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte, und nur 1806 und 1811 unterbrochen und auch nach seinem Tode fortgesetzt wurde. A. vermied sorgfältig jeden Anstoß, und wußte die Klippen, an denen politische Schriftsteller so oft scheitern, glücklich zu umgehen. Mit reger Theilnahme betrachtete er fortwährend den Lauf der an merkwürdigen Begebenheiten reichen Zeit, und machte trotz seiner körperlichen Leiden noch 1810 eine Reise nach Berlin. Endlich erlag seine Gesundheit. Er beschloß sein thätiges Leben am 28. Febr. 1828 auf seinem Landgute Oyendorf ohnweit Hamburg. 22.

Archi (ursprünglich griechisch ἄρχι) dem stammverwandten deutschen **Erz** entsprechend, erscheint in der Zusammensetzung solcher Wörter, die ein Amt, eine Würde oder Lebensart andeuten, als:

Archiabbates, besonderer Würdename der den Äbten zu Clugny untergeordneten Äbte, aus welchen die berühmte Congregation von Clugny, auch Ordo Cluniacensis genannt, hervorging, die im XII. Jahrh. gegen zweitausend Klöster in Frankreich, Deutschland, England, Italien und Spanien umfaßte.

Archidiaconus war in der alten christlichen Kirche der unzertrennliche Gehülfe des Bischofs bei Verwaltung seines Amtes, Vorsteher der übrigen Kirchendiener und hatte sogar das Recht, diese in vorkommenden Fällen von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Zu welcher Zeit diese Würde aufgekommen ist, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Ein Schriftsteller des VI. Jahrh. (Eulogius) behauptet, daß schon in der Mitte des III. der Archidiaconus stets Bischof geworden sei. Doch kommen die ersten deutlichen Spuren davon erst beim Hieronymus (s. d. Art.) vor, welcher im J. 420 starb. Eben so wenig Gewisses läßt sich darüber sagen, ob die Diaconi den Würdigsten aus ihrer Mitte dazu erwählten, oder ob der Bischof selbst diese Wahl traf. Nach und nach wurde es gewöhnlich, bei Bischofswahlen den A. immer zuerst zu berücksichtigen. Bei den Protestanten heißt da, wo an einer und derselben Kirche mehrere Diaconi angestellt sind, der erste Archidiaconus, bisweilen auch, wiewohl seltner, Protodiaconus. 60.

Archilŏchus aus Paros um 750 v. Chr., ein griechischer lyrischer Dichter, von dessen Lebensumständen fast gar Nichts bekannt ist. Er war der Erfinder einer eignen Dichtungsart, der Satyre, in welche er die heftigsten Bitterkeiten einwebte, weßwegen die archilochische Bitterkeit zum Sprüchworte wurde. Er nannte sie ἰάμβοι (von ἰάπτω, stechen) und hiervon hat das dazu gebrauchte Versmaß den Namen. Es sind nur wenige Fragmente von ihm übrig. 16.

Archimandrit, in der griechischen Kirche ein Erzabt oder Generalabt, der mehrere Äbte (Mandrä) und Klöster zu beaufsichtigen hat. Auch an einzelnen griechischen Kirchen in Ländern andrer, als griechischer Confession, wird bisweilen ein A. als Geistlicher angestellt, z. B. in Sachsen, zu Leipzig u. anderwärts. 60.

Archimedes, der berühmteste Mathematiker des Alterthums, geb. zu Syrakus um 287 v. Chr., ein Verwandter des Königs Hiero, von allen Zeiten

als ein Genie bewundert, bekleidete kein öffentliches Amt, sondern lebte nur den Wissenschaften, machte die vorzüglichsten Entdeckungen in allen Theilen der Mathematik, in der Arithmetik, Geometrie, in der theoretischen und praktischen Mechanik und war in seinen Untersuchungen oft so vertieft, daß man ihn an Essen und Trinken erinnern mußte. Was 1) die Arithmetik anlangt, so ist seine Abhandlung ψαμμίτης oder die sogenannte Sandrechnung zu erwähnen, worin er die Behauptung widerlegt, als gebe es keine Zahl, den Sand am Meere zu bestimmen. Er zeigt nämlich, daß das 50. Glied einer geometrischen Progression, deren Exponent 10 sei, schon hinreiche, die Zahl der Sandkörner auf der ganzen damals bekannten Welt anzugeben. Es führte dieß dann weiter zur Erfindung der Logarithmen. Einzeln herausgekommen: ψαμμίτης s. Arenarius, Sandrechnung, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Sturm, Nürnberg 1667; neu übersetzt von Krüger, Quedlinburg 1809. 2) Die Geometrie liebte er am meisten und hat darin auch die trefflichsten Entdeckungen gemacht. a) In seiner Schrift über die Kreismessung (κύκλου μέτρησις) lehrte er zuerst, daß der Kreis einem Dreiecke an Flächeninhalte gleiche, dessen Höhe mit dem Halbmesser eines Kreises und dessen Grundlinie mit dem Umfange desselben gleiche Länge hat. Das Verhältniß der Peripherie zum Durchmesser suchte er durch 2 reguläre Vielecke, von denen das eine in den Kreis, das andere um denselben gezeichnet ist. b) Er entdeckte ferner das Verhältniß der Kugel zum Cylinder rücksichtlich der Oberfläche und des körperlichen Inhalts und schrieb darüber das größere Werk: περὶ τῆς σφαίρας καὶ κυλίνδρου (über Kugel und Cylinder). Diese Entdeckung machte ihm selbst so viel Freude, daß er die Abbildung der Kugel und des Cylinders für seinen Grabstein bestimmte. Beide Werke, sowohl die zwei Bücher über Kugel und Cylinder, als auch die Kreismessung sind ins Deutsche übersetzt von Hauber, Tübingen 1798. c) In seiner berühmten Lehre über die Quadratur der Parabel (τετραγωνισμὸς παραβολῆς) zeigt er, daß der Inhalt jedes Parabelsegments vier Drittheile eines Dreiecks auf derselben Grundlinie und von gleicher Höhe betrage. d) In seinen 2 Büchern über Konoiden und Sphäroiden vergleicht er diese mit Cylindern und Kugeln von gleicher Höhe und gleichem Durchmesser und untersucht ihr gegenseitiges Verhältniß. e) Über die Spirallinien (περὶ ἑλίκων) stellt er viele, aber sehr schwer verständliche Untersuchungen an. 3) Von A. allein haben wir etwas Genügendes über die Theorie der Mechanik und über die Hydrostatik überliefert erhalten. Seine 2 Bücher über das Gleichgewicht oder den Mittelpunkt der Schwere bei Flächen (ἐπιπέδων ἰσορροπικῶν ἢ κέντρα βαρῶν ἐπιπέδων) enthalten neue Lehren über Hebel, Schwerpunkt und überhaupt mechanische Gesetze. Für die Hydrostatik entdeckte er zuerst, daß ein in eine Flüssigkeit getauchter Körper so viel an seinem Gewichte verliert, als die Schwere eines gleichen Volumens der Flüssigkeit beträgt und schrieb darüber seine 2 Bücher von den im Wasser schwimmenden Körpern (περὶ τῶν ὀχουμένων). Die Veranlassung hierzu ist bekannt; denn als Hiero gern wissen wollte, ob und wie viel Zusatz der Verfertiger einer Krone zu dem ihm zugewogenen Golde betrüglicher Weise hinzugefügt habe, sann A. lange Zeit vergeblich nach, bis er endlich beim Baden die Auflösung fand, und voller Freude mit dem Ausrufe „εὕρηκα" (ich habe es gefunden) unbekleidet nach Hause eilte. Er ließ sich hier 18 Pfd. reines Gold und 18 Pfd. reines Silber reichen, versenkte beides in ein Gefäß mit Wasser, von welchem nun, als er das Gold einsenkte, eine gewisse Masse Wasser durch eine angebrachte Öffnung abfloß. Hierauf wurde das Gefäß wiederum gefüllt, der Klumpen Silber in selbiges versenkt und wahrgenommen, wie viel Wasser jetzt abfloß. Als er die Krone hineinsenkte, floß natürlich nicht eben so viel Wasser ab, denn die Krone war nicht ganz von Silber,

aber es floß doch mehr Wasser ab, als beim Einsenken der 18 Pfd. reinen Goldes geschah. Als er aber durch Wägen fand, daß es $\frac{1}{3}$ des vorher abgewogenen Wassers war, schloß er mit Recht, die Krone enthalte $\frac{1}{3}$ ihres Gewichts, oder 6 Pfd. an Silber und $\frac{2}{3}$ oder 12 Pfd. an Gold. Hiero, voll von Bewunderung über den großen Geist dieses Mannes, soll von dieser Zeit an an nichts mehr gezweifelt haben, was A. gesagt hat. 4) In der praktischen Mechanik hat A. ebenfalls sehr viele und ausgezeichnete Erfindungen gemacht und wir müssen nur bedauern, daß er die Beschreibung davon verabsäumte. Deßhalb kennen wir die wenigsten, zu denen die Wasserschraube oder archimedische Schnecke, die Schraube ohne Ende, der Polyspast oder Flaschenzug und seine Sphäre zur Darstellung der Gestirnbewegungen gehören. A. selbst schätzte die reine Wissenschaft höher als die angewandte Kunst, und glaubte an die Zuverlässigkeit seiner Theorien so sicher, daß er einst bei Anwendung der Schraube ohne Ende zur Bewegung eines großen Schiffes auf dem Lande durch seine alleinige Händanlegung dem staunenden Hiero zurief: „Weise mir einen Standpunkt außer der Erde an, und ich hebe sie aus ihren Angeln!" Die größte Bewunderung aller Zeiten hat er sich durch die Vertheidigung von Syrakus erworben. Die Römer suchten im J. 212 v. Chr. Syrakus einzunehmen. A. aber trieb die Belagerer durch seine Maschinen, womit er auf die Feinde und ihre Belagerungswerke Steinmassen und zerstörende Geschosse schleuderte, in die Ferne. Polybius, Livius und Plutarch erzählen dieß ausführlich, erwähnen jedoch nichts davon, daß A. die feindliche Flotte mit Brennspiegeln in Brand gesteckt habe. Da nun diese gar nichts, Dio, Diodor u. A. diese Sage nur dunkel erzählen, und da man übrigens einsah, daß ein einfacher Hohlspiegel wegen zu kurzer Brennweite dazu untauglich war, so hat man lange Zeit an der Wahrheit dieser Sache gezweifelt. Viele im Gegentheil zweifelten keineswegs daran, zu ihnen gehören Segner, Ehrenberg, Duten, und in der neusten Zeit (1814) hat Joh. Pet. van Capelle zwar die Unmöglichkeit, durch Hohlspiegel in großer Entfernung eine Entzündung hervorzubringen, aber doch die Möglichkeit nachgewiesen, dieß durch eine Zusammenstellung von Planspiegeln zu bewirken, und daß dieß theils wegen großer Fortschritte des A. in der Optik und Katoptrik, theils wegen wahrscheinlicher Nähe der römischen Flotte recht wohl glaubwürdig sei. Auch ward im J. 1777 durch ein Fragment des Anthemius über die Paradoxen der Mechanik gezeigt, daß A. sich einer solchen Zusammensetzung von Planspiegeln bedient habe. Wie Großes aber auch A. bei der Vertheidigung seiner Vaterstadt leistete, so ward sie dennoch, als sich die Syrakusaner beim Dianenfeste den herkömmlichen Ausschweifungen überließen, von den Römern erobert und geplündert (212 v. Chr.). A. saß ruhig und unbekümmert vor seinen geometrischen Figuren, hörte, in seine Untersuchungen vertieft, nichts von dem Lärmen der eindringenden Feinde, bis ein römischer Soldat in sein Zimmer trat und ihn, der auf die Frage des Soldaten nach seinem Namen (denn Marcellus hatte geboten, des Geometers zu schonen) nur mit den Worten: „noli turbare circulos meos" (zertritt mir meine Figuren nicht) geantwortet, in seiner Kampfwuth niederstieß. Marcellus war über den Tod dieses großen Mannes sehr betrübt, unterstützte dessen Verwandte und ließ ihm nach seinem ehemaligen Wunsche den Cylinder und die Kugel in den Grabstein einhauen. Das Grab war längst vergessen und mit Gesträuch überwachsen, als Cicero, Quästor in Sicilien, dasselbe an den eingehauenen Figuren erkannte und es reinigen ließ. Außer den angeführten Schriften schreibt man dem A. noch mehrere zu, größtentheils aber wohl mit Unrecht. Hierher gehören: **Lemmata** oder **Assumta**, nur in lateinischer Übersetzung vorhanden, zuletzt herausgegeben von Alphonf. Borelli, 1661; ferner über die Methode, die Mischung von Gold und Silber zu bestimmen, Beschreibung der Wasserschraube, über

Helix zur Bewegung großer Schiffe, über Trispaston zur Fortschaffung großer Lasten, Beschreibung der syrakusanischen Vertheidigungsmaschinen u. s. w. Bei der Einnahme von Constantinopel wurde das griechische Original der Werke des A. gefunden, nach Italien und endlich nach Deutschland gebracht, wo es Thomas Geschauff (Venatorius) mit lateinischer Übersetzung herausgab: Archimedis Syracusani opera cum commentat. Eutoccii, Basil. 1544. Die neuste Ausgabe ist von Torelli, der auch den Text verbesserte: Archimedis, quae supersunt omnia, cum Eutocc. comm. 1792. Eine deutsche vollständige Übersetzung haben wir von Christ. Sturm, Nürnberg 1670. Vgl. C. M. Brandelii dissert. sistens Archimedis vitam ejusque in mathesin merita, Greifswalde 1789. — Archimedes von Syrakus vorhandene Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen und kritischen Anmerkungen begleitet von Ernst Nizze. Mit 13 Tafeln in Steindruck. Stralsund 1824. 51.

Archimedische Wasserschraube oder Wasserschnecke ist eine der ältesten und immer noch beliebtesten Wasserhebungsmaschinen. Um einen Cylinder, die sogenannte Spindel, ist ein hohles Prisma oder eine Röhre nach Art eines Schraubengangs herumgelegt und gehörig an die Spindel befestigt. Die Maschine wird schräg mit ihrem offenen Theile ins Wasser gestellt und durch Menschen oder Thiere oder durch andere Kräfte herumgedreht. Das Wasser steigt dann in der schraubenförmigen Röhre in die Höhe und fließt oben heraus. Wenn gleich Archimedes als der Erfinder dieser Maschine angegeben wird, so glaubt man doch, daß schon die alten Ägypter sich ihrer zur Austrocknung der Wiesen, wenn diese vom Nilstrome unter Wasser gesetzt waren, bedienten. 40.

Archipelăgus heißt überhaupt jede große Inselgruppe. Am bekanntesten ist der griechische A. im ägäischen Meere. Man theilt die Inseln in Cykladen und Sporaden. Jene, die europäischen Inseln, haben ihren Namen daher, weil sie fast in einem Kreise beisammen liegen; diese, die asiatischen, liegen zerstreut aus einander. Dieser A. enthält mehr als 40 Inseln, unter denen Mitylene (Lesbos), Rhodus, Samos, Negroponte (Eubóa), Delos, Lemnos und Paros die bekanntesten sind. Während der griechischen Insurrection wurden diese Inseln von den Türken mit der größten Grausamkeit verheert und entvölkert; man erinnere sich nur an die Mordscenen auf Scio. Jetzt ist ein Theil derselben zum neuen griechischen Königreiche geschlagen worden. — Außerdem gibt es noch mehrere Inselgruppen, welche mehr oder weniger wichtig sind, z. B. der A. der Neuphilippinischen Inseln (der Barnanas- und Andreasarchipelagus), der A. de Bourbon (Gesellschaftsinseln), der Lazarusarchipelagus (Maria- oder Diebsinseln), der A. de Los Huayteros (die Chiloeinseln) u. a. m. — 8.

Architekt, Architektur, s. Baukunst.

Architrav, s. Säule.

Archiv. 1) Derjenige Ort, oder dasjenige Behältniß, wo Schriften über öffentliche Verhandlungen, als Acten und Diplome hingelegt und sicher aufbewahrt werden; 2) die Gesammtheit der an einem bestimmten Orte aufbewahrten Acten und Urkunden selbst; 3) figürlich, schriftliche oder gedruckte Urkundensammlungen, oder auch Sammlungen von Aufsätzen über einzelne öffentliche Verhandlungen. Da in den Archiven die wichtigsten Beweisdocumente enthalten sind, so gehören sie zu den wichtigsten Schätzen für die Betheiligten. 3.

Archivar, diejenige verpflichtete Person, der die Aufsicht über das Archiv und die Ordnung desselben anvertraut ist. 3.

Archonten hießen in der Verfassung der Athener die den obersten Staatsrath bildenden 9 Staatsdiener, von denen der erste auch vorzugsweise Archon genannt, nach unsern Ansichten das Amt eines Ministers des Innern, der zweite das eines Ministers des Cultus, der dritte das eines Ministers des Kriegs verwalte-

te, und welche aus den vornehmen Geschlechtern gewählt wurden, die übrigen 6 Thesmotheten (Gesetzgeber) hießen, welche die eigentliche Regierung bildeten und aus den reichen Landbewohnern ernannt wurden. Sie hatten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gewalt und Anzahl, doch konnte nur ein gewesener Archont in den Senat des Areopagus eintreten (s. Attika). 37.

Archȳtas, ein pythagorischer Philosoph aus Tarent um 400 v. Chr., ist berühmt als ausgezeichneter Mathematiker, Feldherr und Staatsmann, so wie er im häuslichen Leben als einer der edelsten Männer geschildert wird. Als Mathematiker nennt ihn Horaz den Ausmesser des Meeres und der Erde, und er ist wohl als Erfinder der Analysis zu betrachten. Er suchte das bekannte mathematische Problem der Verdoppelung des Würfels zu lösen, legte die erste Grundlage zur Mechanik und verfertigte selbst mancherlei Maschinen und Kunstwerke, wie z. B. eine fliegende Taube. Mit Plato und Aristoteles, welche ihm Beide viel verdanken, war er durch enge Freundschaft verbunden und sein Ansehen überall so groß, daß selbst der Tyrann Dionysius von Syrakus auf seine Fürsprache dem Plato einst das Leben schenkte. Als Feldherr befehligte er siebenmal das tarentinische Heer und war dreimal Oberbefehlshaber des verbündeten griechischen Heeres; als Staatsmann leitete er mehrere Jahre die oberste Regierung des Staates und ward allgemein geachtet. Er soll bei einem Schiffbruche im adriatischen Meere ertrunken sein. Schriften sind von ihm nicht vorhanden. 16.

Arcōle, ein Dorf in der Provinz Mantua des lombardisch-venetianischen Königreichs, erhielt geschichtliche Merkwürdigkeit durch den dreitägigen Kampf Napoleon's gegen die Östreicher vom 15 — 17. Novbr. 1796. Der östreichische General Alvinzy nämlich rückte zum Ersatze Mantuas herbei und wollte sich zu diesem Zwecke mit dem Generale Davidovich, welcher die Franzosen stets zurückgedrängt und sich auch Trients bemächtigt hatte, vereinigen. Nach dem für Alvinzy glücklichen Treffen bei San Michele machte dieser neue Anstalten, den Übergang über die Etsch zu forciren. Napoleon entschloß sich, um dieß Vorhaben zu hindern, zu einem entscheidenden Schlage. Er setzte in der Nacht vom 14 — 15. Novbr. einen Theil seiner Truppen über und griff die fast unbezwingliche Stellung der Östreicher bei A. ungestüm an. Vergeblich ergriff Augereau und Napoleon selbst die Fahne, um auf der Brücke der Alpon vorzudringen. Die Batterien der Feinde vereitelten den kühnsten Versuch; und obgleich A. genommen wurde und Massena einige Vortheile erkämpft hatte, so entschied sich doch erst am dritten Tage, den 17. Novbr., das Glück für Napoleon. Die Östreicher, die an diesem Tage die ganze französische Linie angegriffen und den Sieg schon halb errungen hatten, sahen sich plötzlich von der Seite und im Rücken angegriffen und mußten weichen. Sie verloren 10000 Mann, die Franzosen eben so viel. Besonders hatte Napoleon diesen Sieg mit dem Verluste vieler braver Officiere erkauft. 36.

Arcon d' (Jean Claude Eleonore Lemiceaud) ward 1733 zu Pontarlier geboren und von seinem Vater, einem Rechtsgelehrten, für den geistlichen Stand bestimmt. Da er aber zu diesem wenig Neigung, vielmehr von Jugend auf eine gewisse Vorliebe zum Militairstande hatte, gab sein Vater auch endlich seinem Wunsche nach und brachte ihn im J. 1754 in die Militairschule zu Mezières; im folgenden Jahre ward er Mitglied des Geniecorps, worauf er sich im siebenjährigen Kriege und vorzüglich 1761 bei der Vertheidigung von Cassel rühmlichst auszeichnete. Im J. 1774 erhielt er den Auftrag, den Jura und die Vogesen aufzunehmen, wozu er, um dieses Unternehmen zu beschleunigen, eine neue trockne Tuschmanier erfand, die viele Vortheile gewährte und auch allgemeinen Beifall erhielt. Begabt mit einer unerschöpflichen Einbildungskraft und unermüdlichen Thätigkeit beschäftigte er sich stets mit der Kriegskunst und suchte sie

zu verbessern und zu befördern. 1774 und in dem folgenden Jahre schrieb er Correspondance sur l'art militaire; in dieser, wie in allen seinen Schriften, zeigt sich ein Ideenreichthum und ungemein glänzendes Genie. Allgemein bekannt wurde er aber 1780 durch die bei der Belagerung von Gibraltar erfundenen schwimmenden Batterien; allein obgleich er alle nur möglichen Maßregeln getroffen und die Construction dieser Batterien auf alle möglichen Fälle berechnet hatte, so entsprach doch der Erfolg seinen Erwartungen nicht, woran wohl die meiste Schuld der Neid und Mangel an Einigkeit unter den spanischen und französischen Officieren hatte, denn Elliot, der Gouverneur von Gibraltar, ließ der Erfindung d'A.'s volle Gerechtigkeit wiederfahren. Durch dieses Mißlingen bald zur Verzweiflung gebracht behielt er von diesem Ereignisse in seinem ganzen Leben ein schmerzliches Andenken. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, mußte sich jedoch bald wieder bei dem Einfalle in Holland aus seinem Dunkel in das Gedränge des Krieges begeben, wo er dem Feinde mehrere Plätze, unter andern Breda, entriß. Durch diesen Feldzug an seiner Gesundheit geschwächt, zog er sich abermals zurück, wo er sein wichtigstes Werk, die letzte Arbeit vor seinem Tode, unter dem Titel: Considérations militaires et politiques sur les fortifications, Paris 1795, schrieb. Noch einmal trat er auf den Ruf des ersten Consuls in der Welt auf, dieser brachte ihn in den Senat, er genoß jedoch diese Ehre nicht lange und starb den 1. Juli 1800 in einem Alter von 67 Jahren. 33.

Ardeb, Getreidemaß in Abyssinien oder Habesch und Syrien, enthält 1) zu Gondor 10 Magedas oder dem Gewichte nach 120 Cairo-Unzen (Vaknas) und 222 paris. Kubikzoll groß = $4\frac{2}{5}$ Litre = $1\frac{1}{25}$ preuß. Metze = $9\frac{1}{6}$ wiener Becher. 2) Zu Massuah gehören 24 Magedas zum A., der 533 paris. Kubikzoll groß ist = $10\frac{8}{13}$ Litre = $3\frac{1}{12}$ preuß. Metze = 22 wiener Becher. 3) Zu Acre in Syrien beträgt der A. Reiß dem Gewichte nach 5343000 holländ. Aß = 256768 Grammes = 4 Centn. $109\frac{1}{8}$ Pfd. preuß. = 4 Centn. $78\frac{1}{16}$ Pfd. wiener Gewicht. 4) In Ägypten auch Rebebe genannt, enthält für Reiß an Gewicht 156, für Getreide aber 168 Occas und ist $7993\frac{1}{2}$ paris. Kubikzoll groß = $158\frac{3}{4}$ Litre = 2 Scheffel $14\frac{1}{8}$ Metze preuß. = 2 Metzen 74 Becher wiener Maß. 40.

Ardennen heißt das über 2000 F. hohe Waldgebirge, welches von der Westseite der Mosel N. W. bis nach der Meerenge von Calais sich hinzieht und sich über das Großherzogthum Luxemburg und den südlichen Theil des Königreichs Belgien erstreckt. Unter den darauf entspringenden Flüssen ist vorzüglich die Oise und die Sambre zu bemerken. Es wird hier viel Schafzucht getrieben. Der Name soll von den keltischen Wörtern Ar (Bei) und Duanna, Brunnen Gottes, abstammen. 37.

Ardey oder Aardei, eine Bergkette, welche die preußische Grafschaft Mark im Süden der Ruhr durchzieht. Dieses Gebirge besteht aus rauhem Sandsteine, über welchem sich ein Steinkohlenlager erhebt, welches dieser industriereichen Gegend sehr ersprießliche Dienste leistet. In diesem Gebirge finden sich noch viele alte Burgen, z. B. bei Altena das Stammschloß der Grafen von der Mark; das Schloß Mark im Dorfe gleiches Namens u. a. 29.

Are, Quadratruthe (Perche carrée), französisches Flächenmaß von 100 □Metres oder Centiaren, enthält 10 Deciaren = 1000 Milliaren = 10000 Decimetres = 100000000 Millimetres. 10 A. = 1 Decare; 100 A. = 1 Hectare; 1000 A. = 1 Kilare; 10000 A. = 1 □Kilometre oder Miriare und 100000 A. = 1 □Myriametre. 1 A. = $947\frac{1}{10}$ paris. □F. = 7 □R. $7\frac{1}{8}$ □F. rheinl. = 28 wiener □Klafter oder $1008\frac{3}{4}$ wiener □F. 40.

Arelat, s. Burgund.

Arena, s. Amphitheater.

Areopagus (griech. ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου, ἐν Ἀρείῳ πάγῳ oder ἡ ἄνω βουλή), der oberste Criminalgerichtshof in Athen, berühmt wegen seines Alters, seines hohen Ansehens in ganz Griechenland, seiner strengen Gerechtigkeitsliebe und seiner aristokratischen Tendenz. Den Namen führt er vom Marshügel (Ἄρειος πάγος), seinem Versammlungsorte. Andere suchen in αἴρειν, morden, eine Etymologie, die dem Zwecke des Gerichts durchaus nicht widerspricht. Wann und von wem der A. gestiftet worden sei, ist ungewiß; Einige nehmen den Cecrops, Andere den Solon als Stifter an (Plutarch. Sol. 19. — Cic. de offic. 1, 22.); doch scheint er älter als Solon und von diesem nur neu organisirt worden zu sein. Der A. war anfänglich ein Blutbann, um die Blutrache zu verhüten und eine verständige Ausgleichung zu treffen, galt zugleich als Aufsichtsbehörde über die heiligen Ölbäume und als Senat für außerordentliche Fälle. Solon wollte durch ihn den demokratischen Senat der Vierhundert (594 von Solon errichtet) im Niederreißen der alten Ordnung und Sitte zügeln. Die Zahl der Areopagiten war unbestimmt, nur Archonten, die ihr Amt ohne Tadel verwaltet hatten, wurden darin aufgenommen und zwar auf Lebenszeit. Sie richteten Mord, Verwundung, Vergiftung, Raub, Brand, Hochverrath, Staatsverbrechen, Neuerungen in der Religion, Sittenlosigkeit und Müssiggang der Jugend, aber nicht nach positiven Gesetzen, sondern nach uraltem Herkommen und eigenem verständigen Gutdünken, straften selbst den erweisbaren straffälligen Gedanken und bildeten die Erziehungs- und Vormundschaftsbehörde für Verwaiste. Im Äußern zeichneten sie sich aus durch Einfachheit (denn selbst ihren Archontenkranz legten sie während der Sitzung ab) und durch feierlichen Ernst. Sie richteten bei Nacht am Ende jedes Monats 3 Tage hinter einander unter freiem Himmel, schweigend durch Steinchen; bei Stimmengleichheit entschied Pallas Athene zu Gunsten des Beklagten. Der Kläger stand auf dem Steine der Schamlosigkeit, der Beklagte auf dem Steine des Übermuthes; Beide führten ihre Sache ohne Redekünste. Dem Verdammungsurtheile konnte der Beklagte, der Vatermörder ausgenommen, durch freiwillige Verbannung und Entsagung seiner Güter entgehen. Von dem Ansehen und der Würde dieses Gerichts gezwungen stellte sich selbst Pisistratus (Tyrann von Athen) vor seinen Richterstuhl. Auch andere Staaten Griechenlands unterwarfen sich seinen Aussprüchen und Entscheidungen. Als aber nach den Perserkriegen und glänzenden Griechensiegen die Demokratie zu Athen immer kräftiger, und der Rath der Fünfhundert immer mächtiger ward, verlor die aristokratische Bedeutsamkeit dieses Gerichts, bis sie endlich durch Perikles völlig niedergedrückt wurde. Lange Zeit schweigt dann der A.; es ist aber anzunehmen, daß er unter Euklides wieder hergestellt worden ist, obgleich nur als vollziehende Gewalt, in seinen Entscheidungen an das gegebene Gesetz gebunden, ja sogar einer regelmäßigen Rechenschaft unterworfen. In dieser Beschränkung, jedoch gewiß nicht ohne Würde, hat er sich bis in die spätere Zeit der römischen Herrschaft erhalten. 51.

Aretäus, ein berühmter griechischer Arzt aus Cappadocien, der, nach Leclerc, der Secte der Pneumatiker angehörte, später aber der eklektischen Schule sich zugewendet haben soll. Es ist noch ungewiß, zu welcher Zeit er eigentlich gelebt hat, so viel ist indeß gewiß, daß er erst nach Plinius des Ältern Zeit sich berühmt gemacht hat (wahrscheinlich war er ein Zeitgenosse Trajan's). Seine noch vorhandenen 8 Bücher von den Zeichen, Ursachen und der Heilung der acuten und chronischen Krankheiten (de signis, causis et curatione morborum acutorum et chronicorum) sind griechisch und lateinisch, am besten zu Oxford von Joh. Wigand 1723 in Fol. und zu Leyden 1731 von Boerhaave, mit den Anmerkungen von Dan. Wilh. Triller und Pet. Petit in gleichem

Formate herausgegeben worden. Unter den neusten Ausgaben dürfte die vom Prof. Kühn in Leipzig unstreitig mit zu den besten gehören. A. hat in diesen Schriften die Geschichte und Zeichen der Krankheiten sehr gut aus einander gesetzt und, nach Leclerc, soll man bei diesem Schriftsteller das älteste Beispiel von einem Aderlasse am Arme aufgezeichnet finden. 7.

Arethusa, s. Alphëus.

Aretin, Freiherren von, drei Brüder dieses Namens, machten sich als hohe Beamte in Baiern um ihr Vaterland verdient. 1) Adam, wurde den 24. Aug. 1769 zu Ingolstadt geboren, studirte die Jurisprudenz und trat nach Vollendung seiner Studien in Staatsdienste. Seine Brauchbarkeit wurde gebührend anerkannt. Als Vorstand der politischen Section, wohin er besonders durch Montgelas gelangt war, wurde er in mancherlei wichtigen Geschäften gebraucht. Im J. 1817 wurde er an des Grafen Rechberg Stelle als Gesandter nach Frankfurt geschickt, und entsprach hier vollkommen den Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte. A. ist als Kenner und Liebhaber der Kunst bekannt. Er hatte eine bedeutende Gemähldegallerie und Kupferstichsammlung und schrieb mehrere Schriften, die sich alle auf Kunst bezogen. Sein Tod erfolgte im J. 1822. — 2) Georg, Freih. von A., des vorigen Bruder, geb. 1771 zu Ingolstadt, beschäftigte sich zu Heidelberg, wo er studirte, besonders mit den Staatswissenschaften. Im J. 1793 wurde er Administrator des Donaumoosgerichts, und zeichnete sich als solcher besonders beim Austrocknen eines 18 Meilen im Umfange betragenden Sumpfes durch Sachkenntniß und Thätigkeit vortheilhaft aus. 1796 wurde er Hofkammerrath, 1799 Landesdirector in Amberg und 1806 Straßen- und Wasserbauinspector in Tirol. Bei dem Aufstande in Tirol 1809 wurde er als Generalcommissair des Eisackkreises als Gefangener von den Östreichern nach Fünfkirchen in Ungarn gebracht, aber schon das Jahr darauf wieder frei gelassen. Nun widmete er sich im Privatstande ganz den Wissenschaften und betrieb besonders die Landwirthschaft, wozu ihm ein von seinem Könige geschenktes Gut Gelegenheit genug darbot. Er ist Verfasser mehrerer größtentheils auf sein Vaterland sich beziehender Schriften, z. B. „Versuch eines Defensionssystems von Baiern"; „Zeitbedürfnisse mit besonderer Rücksicht auf Baiern" u. a. m. — 3) Christoph, Freih. von A., wurde den 2. Decbr. 1773 zu Ingolstadt geboren, und nach Beendigung seiner Studien in Heidelberg, Paris und Göttingen schon im J. 1796 als Landesdirectionsrath angestellt. Fortwährend widmete er den Landesangelegenheiten ungetheilte Aufmerksamkeit und schrieb viele darauf Bezug habende Schriften. Nach Aufhebung der Klöster wurde ihm im J. 1803 der Auftrag, die Klosterbibliotheken zu untersuchen, und nach Beendigung dieses Geschäfts wurde er Oberbibliothekar zu München (1806). Als Schriftsteller war er sehr thätig. Unter seinen zahlreichen Werken trifft man viele, die allgemeines Interesse erregen und zur Zeit ihrer Erscheinung oft viele Streitigkeiten veranlaßten. Letzteres war der Fall mit der Schrift: „Die Plane Napoleon's und seiner Gegner in Deutschland" (1809), welche bewirkte, daß er seine damaligen Ämter auf Veranlassung der Regierung niederlegte und (1811) als erster Appellationsgerichtsdirector nach Neuburg ging, wo er 1813 Vicepräsident wurde. Sein „baierscher Verfassungskatechismus"; „Gespräche über die baiersche Verfassungsurkunde"; „baiersche Landtagszeitung"; „literar. Monatsschrift für baiersche Staats- und Geschäftsmänner;" dieß Alles sind Beweise seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Allgemeines Interesse erregte ein Schriftchen „Sachsen und Preußen"; die Ansichten, die er darin an den Tag legte, waren zu Gunsten Sachsens, und verursachten ihm viel Unannehmlichkeiten. Sein letztes Werk: „Staatsrecht der constitutionellen Monarchie" konnte er nicht vollenden. Rotteck setzte es fort. (Altenb. 1824—27. 2 Bde.) Als Do-

putirter bei dem baierschen Landtage im J. 1819 fanden seine Ansichten stets bedeutenden Widerspruch. Zuletzt wurde er Präsident des Appellationsgerichts im Regenkreise, und starb als solcher zu München am 24. Decbr. 1824. S.

Aretino (Piedro), geb. in Arezzo in Toskana 1492 (daher sein Name), war der natürliche Sohn eines Edelmanns und zeigte schon früh glänzende Anlagen, aber auch eine schamlose Gemeinheit. Er ging erst nach Perugia und von da nach Rom, wo er in die Dienste Leo's X. trat und später Hadrian VI. für sich zu gewinnen wußte. Es ist dieß um so merkwürdiger, als er wegen eines Sonetts gegen den Ablaß aus Arezzo verjagt war. Aber auch aus Rom wurde er verwiesen, sechzehn schändlicher Sonette wegen, die er auf eben so viel obscöne Zeichnungen des Julius Romano gedichtet hatte. Johann von Medicis berief ihn jetzt zu sich und nahm ihn mit nach Mailand. Dort fand Piedro Gelegenheit, sich Franz I. gefällig zu zeigen, dessen Schutze er es dankte, daß er Rom wieder besuchen durfte; er reiste dahin und schrieb einige — Andachtsbücher! Er kehrte darauf zu seinem Gönner Johann von Medicis zurück, der verwundet in seinen Armen starb. Jetzt ließ sich A. in Venedig nieder und erwarb sich mächtige Freunde. Der Bischof von Vicenza söhnte ihn mit dem Papste aus und empfahl ihn dem Kaiser (1527), der ihm eine goldne Kette überschickte. Franz I., der nicht minder großmüthig erscheinen wollte, schenkte ihm eine ähnliche Kette. A. erhob Beide in seinen Gedichten bis in den Himmel. Als aber später Karl ihm eine Pension von 200 Thalern aussetzte und Franz nicht zu einer ähnlichen Gnadenerweisung Anstalt machte, erhielt Karl ferner alles Lob allein. Der Papst Julius III., ebenfalls aus Arezzo, sandte ihm für ein Sonett 1000 Goldkronen; später wurde er dem Papste selbst vorgestellt und — wollte Cardinal werden, was ihm aber der Papst mit Lachen abschlug. Indeß lebte A. reich und im Überflusse, denn seine Schriften wurden ihm theuer bezahlt. Wie er lebte, so starb er. Er hatte zwei Schwestern, die eben so zügellos waren wie er selbst. Als man ihm einst von ihren galanten Abenteuern erzählte, lachte er so ausgelassen, daß er mit dem Stuhle, worauf er saß, hinten überschlug, den Hals brach und auf der Stelle starb. Er war 65 Jahre alt. A. war ein schöner Mann mit den herrlichsten Talenten begabt, viele seiner Werke sind classisch, die Mehrzahl aber zügellos, aller Sitte höhnend. Sein Charakter bildete eine wunderbare Mischung von Gutherzigkeit und Bosheit, Stolz und Kriecherei, Muth und Feigheit. 4.

Argand'sche Lampen nennt man die im J. 1783 vom Mechanikus Argand in London erfundenen Lampen, welchen man dem Erfinder zu Ehren diesen Namen beigelegt hat; sie sind mit hohlen cylindrischen Dochten versehen, verbreiten eine weit größere Helligkeit, rauchen nicht, leiten die verdorbene Luft immer nach der Decke des Zimmers hin und brennen im Vergleich mit der hervorgebrachten Helligkeit auch sparsamer als die gewöhnlichen Lampen. Sie werden jetzt in mehreren Fabriken gemeiniglich aus lackirtem Bleche verfertigt. — Argand'sche Dochte sind die von Argand erfundenen hohlen cylindrischen Dochte, die er zuerst bei seinen Lampen anwandte. Zur leichtern und bessern Verfertigung der hohlen oder Argand'schen, so wie auch der bandförmigen Dochte, hat man seit einiger Zeit eine eigne Maschine erfunden, und kann sie jetzt im Handel ziemlich wohlfeil erhalten. — Argand'sche Lichter, aus Wachs, Talg oder Wallrath bereitet, sind solche mit hohlen cylindrischen Dochten, deren innerer Theil mit Wachs, Talg u. dgl. überzogen, oder auch wohl ganz damit ausgefüllt wird. Sie wurden zuerst vor einigen Jahren vom Lichtzieher Desormeaux in London fabricirt, sind freilich nicht so wohlfeil, wie die gewöhnlichen Lichter, zeichnen sich aber durch Reinlichkeit und eine viel größere Helligkeit vor diesen aus, laufen fast gar nicht, sie mögen noch so kurz abgeputzt werden, dampfen nicht, lassen sich

leicht anzünden und geben beim Verlöschen nur einen sehr unmerklichen Geruch von sich. 40.

Argens (Johann Baptiste von Boyer, Marquis von), geb. den 24. Juni 1704 zu Aix in der Provence, wo sein Vater Generalprocurator bei dem Parliamente war, trat schon in seinem 15. Jahre in das Militair ein, verließ es aber bald wieder, um eine junge schöne Schauspielerin Sylvia nach Spanien zu entführen. Durch einen Freund seiner Familie an der Grenze angehalten mußte er zurück und ging nun mit dem franz. Gesandten nach Constantinopel. Hier verwickelte er sich abermals oft mit Lebensgefahr in mehrere galante Abenteuer, kam aber glücklich nach Frankreich zurück, wo er wieder Militairdienste nahm. Bei der Belagerung von Kehl (1734) wurde er verwundet, und mußte nach der Belagerung von Philippsburg, durch einen Sturz vom Pferde zum Kriegsdienste unfähig gemacht, seine Entlassung nehmen. In der Noth, denn sein Vater hatte ihn enterbt, ging er nach Holland und nährte sich von schriftstellerischen Arbeiten. Durch seine lettres juives, chinoises et cabalistiques wurde Friedrich II., damals noch Kronprinz, auf ihn aufmerksam, zog ihn später an seinen Hof und ernannte ihn zum Kammerherrn und Director der Akademie der schönen Wissenschaften. Seine Gutmüthigkeit, Feinheit im Umgange und sein Entferntbleiben von allen Hofintriguen erhielt ihn fortwährend in der Gunst des Königs, der seine etwas lockern Streiche übersah und ihm sogar verzieh, als er noch in seinem 60. Jahre die Schauspielerin Cochois heirathete. Seine letzten Lebensjahre brachte er in der Provence auf einem kleinen Gute zu, welches ihm sein Bruder geschenkt hatte. Hier starb er den 11. Jan. 1771. Unter seinen Schriften, die theils Memoiren sind, theils verschiedene Gegenstände der Philosophie etwas oberflächlich in einem leichten Style und mit Entwickelung mannichfaltiger und vielseitiger Kenntnisse enthalten, erwähnen wir außer den obengenannten nur folgende: Philosophie du bon sens; Mémoires du marquis de Miremon, ou le philosophe solitaire; Mentor cavalier; Songes philosophiques; Übersetzungen des Ocellus und Timäus; und seine eignen Memoiren, in welchen er nicht wenig frivol die von ihm selbst bestandenen Abenteuer ungescheut erzählt ꝛc. 8.

Argenson, ein edles französisches, aus dem Hause Boyer abstammendes Geschlecht, aus dem mehrere merkwürdige Männer hervorgegangen sind. Markus Renatus de Voyer de Paulmy, Marquis von A., geb. den 4. Nov. 1652, trat in die Staatsdienste seines Vaterlandes, wo er es bis zum Saatsminister brachte. Besonders gerühmt wird seine Klugheit, verbunden mit einer strengen Redlichkeit. Seine Umsicht bewies er als Polizeiminister hinlänglich, und er war es, der das Volk 1709 vom Hungertode rettete. Der einzige Flecken seines Charakters war eine fast despotische Härte, weßhalb er auch bei dem Volke nicht beliebt war. — Sein Sohn Markus Peter de Voyer de Paulmy, Graf von A., geb. den 16. August 1696, wurde ebenfalls Staatsmann und zeigte als Kriegsminister (von 1743 — 1757) viele Kenntnisse und einen ehrenwerthen Charakter. Er starb, durch die Pompadour verbannt, auf seinem Gute des Ormes den 22. Aug. 1764. — Sein Bruder Renatus Ludwig de Voyer de Paulmy, Marquis von A., geb. den 18. Octbr. 1694, trat ebenfalls seit 1716 in die Dienste des Königs, und wurde endlich 1744 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bekleidete diese Stelle aber nur 3 Jahre. Er starb 1757. Seine beiden hinterlassenen Schriften: Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France, Amsterd. 1764, und Loisirs d'un ministre, ou essais dans le gout de ceux de Montagne, composés en 1736. Liège 1787, zeigen ihn als einen vielseitig gebildeten und kenntnißreichen Mann. 36.

Argentan, Neusilber, Weißkupfer, Nickelkupfer, ist die wichtigste Legirung des Nickels und besteht aus Kupfer, Nickel und einem größern oder geringern Antheile Zink. Den Namen A. hat diese Metallcomposition wegen ihrer Ähnlichkeit mit Silber von ihrem neusten sächs. Erfinder, dem Dr. Geitner in Schneeberg, erhalten; in Berlin nennt man sie Neusilber. Dieses A. oder Weißkupfer (nämlich Nickelweißkupfer, weit unterschieden von dem gesundheitswidrigen Arsenikweißkupfer) ist im Allgemeinen von weißer Farbe, bisweilen dem Silber äußerst ähnlich, oft aber hat es einen Strich ins Gelbliche, Bläuliche oder Röthliche, zeigt auf dem Probirsteine den Strich des 14löthigen Silbers, ist bei gewöhnlicher Temperatur so dehnbar wie Messing und in der Glühhitze eben so spröde, kann dagegen kalt bei einiger Vorsicht zu den dünnsten Blechen gewalzt und zu sehr feinem Drahte gezogen werden. Die Dünnheit dieser Bleche macht, daß eiserne Geschirre damit plattirt — und die Feinheit des Drahtes, daß dieser zu den schwächsten Clavierſaiten angewendet werden kann. In der Weißglühhitze kommt das A. zum Flusse und brennt dann vermöge seines Zinkgehaltes mit weißer Flamme. In Berlin hat man jedoch versucht, A. oder Neusilber ohne Zink zu verarbeiten, eine Legirung, die zwar weich ist, sich aber nicht gut gießen läßt und ohnedem eine nicht so schöne weiße Farbe gibt. Der Luft ausgesetzt läuft das A. nur nach längerer Zeit erst gelblich an, kann jedoch sehr leicht wieder geputzt werden, nimmt eine sehr gute Politur an und hält sie seiner größern Härte wegen besser als Silber, so wie schon diese Härte auch die vorzügliche klingende Eigenschaft, und also die Eignung zu musikalischen Instrumenten gibt. Von Feuchtigkeit und Säuren wird es allerdings angegriffen, Salpeter- und Essigsäure lösen es mit grüner Farbe auf. Deßhalb wurden in Sachsen Speisegeschirre von A., in denen Speisen längere Zeit aufbewahrt wurden, nur unter der Bedingung einer starken Vergoldung erlaubt, später ließ man jedoch den willkührlichen Gebrauch nach. Das A. oder Weißkupfer ist schon seit sehr alter Zeit von den Chinesen technisch benutzt worden. Die eine Art dieses chinesischen Weißkupfers, welche einen Handelsartikel zwischen China und Indien ausmacht und auch in 8 Zoll langen und 5 Zoll dicken, spröden, aber doch hämmerbaren Stäben von graulich-weißer Farbe unter dem Namen Tutenang nach Europa kommt, soll zwar kein Nickel enthalten, sondern nur aus Kupfer, Zink und Eisen, nach Andern gar aus Eisen, Blei und Wismuth bestehen; allein eine andere Art des A.'s, Pakfong, das ächte Weißkupfer, welches aus China gar nicht ausgeführt werden darf, besteht aus Nickel, Kupfer und Zink, wie das vom Dr. Hawison an den Dr. Fyfe in Edinburg überschickte Stück Pakfong bei der Analysirung ergab. Daß unser A. auch andern Völkern des hohen Alterthums bekannt gewesen sei, sucht Keferstein zu behaupten, und Winckelmann erzählt, daß man 1779 bei den Nachgrabungen in den pontinischen Sümpfen ein dergleichen zierlich gearbeitetes Instrument aufgefunden habe. In Deutschland ist ebenfalls das A. schon seit längerer Zeit, obwohl über das Bereitungsverfahren nichts bekannt wurde, bereitet und verarbeitet worden, z. B. zu Suhl im Hennebergischen verarbeitete man es zu Gewehrgarnituren, Sporen ꝛc., wie es auch in Schweden, Frankreich und Spanien verwendet wird. In der neusten Zeit hat der Dr. Geitner in Schneeberg das A. im Großen aus seinen Bestandtheilen dargestellt, auf diese Erfindung eine Fabrik gegründet, der bald andere Fabriken zu Hasserode am Harze, zu Berlin, Wien ꝛc. folgten. Der Preis des Metalles in der Neusilberschmelze zu Hasserode ist in rohen Platten 1½ Thlr. pr. Pfd., pr. Centn. 120 Thlr., in gewalzten Blechen 2 Thlr. pr. Pfd., pr. Centn. 192 Thlr. Vor einigen Jahren hat man das A. anstatt des Kupfers zum Stechen mit Vortheil angewendet. 47.

Argentine, croisée, ein französisches buntes Zeug, dessen Kette Seide und

der Einschlag Baumwolle ist, 21 franz. Zoll breit. Es wird zu Limoison am häufigsten fabricirt; das silberfarbige wird Katzenauge genannt. 40.

Argentinische Republik, s. Buenos Ayres.

Argienso, Arienso, Adarme, in Spanien gebräuchliches Gold- und Silbergewicht, von welchem 16 A. eine Onca (Unze) und 128 eine span. Mark betragen. Die A. wird in 36 Granos getheilt und ist = 38½ holländ. Aß = 522 kölн. Richtpfennige = 1¾ Grammes = ¼ Quentchen preuß. = 1½ wiener Quentchen. In Barcelona ist der A. = 44 holländ. Aß = 3½ Grammes = ½ Quentchen preuß. = ½ Quentchen wienerisch. 40.

Argo, das berühmte Schiff, auf welchem Jason mit seinen Gefährten das goldne Vließ aus Kolchis holte, und nach der Sage das erste Schiff, das die Griechen gebaut haben. Der vielfach erklärte Name hat erst in der neuern Zeit seine wahrscheinlichste Ermittelung gefunden, da Argha im Sanskrit das Schiff bedeutet und folglich A. für dasselbe Wort gehalten werden muß. Es hatte 50 Ruder und war nach Einigen aus jonischem unverfaulbaren Holze gebaut, und darin ein Stück von einer dodonischen Eiche, das weissagen konnte, weßwegen es der Grammatiker Lykophron die schwatzende Elster nennt. Nach der Fahrt weihte es Jason der Pallas, die es unter die Sterne versetzte. Dieses Sternbild steht zwischen 92° — 150° gerader Aufsteigung und 21° — 73° südlicher Abweichung. Der größte Stern darin ist der Kanopus im Steuerruder. Bode rechnet 564 Sterne dazu. 23

Argölis, Argolia, Argia oder Argea, der N. O. Theil des Peloponnes, des heutigen Morea, grenzt gegen S. an Sparta, gegen W. an Arkadien, gegen O. an den saronischen Meerbusen und gegen N. an Korinth und Sicyon. Es enthielt ungefähr 40 □M. und hier lagen die berühmten Städte Argos, Mycenä, Nemëa, berühmt durch den vom Herkules erlegten Löwen und die nemeischen Spiele, Lerna (wo Herkules die Wasserschlange tödtete), Epidaurus, Trözen, Tirynth, Hermione, Nauplia. Dazu gehörte auch die Insel Ägina (s. d. Art.). Dieser Theil Griechenlands wurde früh schon angebaut, und weil hier die Geschichtsentwickelung eher beginnt, als irgendwo anders, so kommt diese Landschaft schon in der Mythe häufig vor. Archiver oder Argoliter bezeichnete nicht nur die Bewohner von A., sondern man verstand alle Griechen darunter. Hierher brachte die ersten Anfänge der Cultur Danaus um das J. 1500 v. Chr. und Inachus 1800. Hier herrschte Pelops und aus seinem Stamme gingen so viele gefeierte Helden Griechenlands hervor, als: Agamemnon, Atreus, Diomedes, Adrast u. A. Herkules erwarb sich hier durch seine Heldenthaten unvergänglichen Ruhm. Jetzt gehört A. zu den 7 Departements der Provinz Morea. Hauptstadt ist Argos, welches bis jetzt seinen uralten Namen behalten hat. Nauplia oder Napoli di Romania war seit dem 9. Juni 1824 Hauptstadt Griechenlands und Sitz der Regierung. Bei dem Dorfe Astro wurde den 14. März 1824 eine Nationalversammlung gehalten, und den 23. April desselben Jahres eine neue Verfassung entworfen. Das an der Oststüste gelegene Damala, das alte Trözen, war 1827 der Sitz der Nationalversammlung, und in Kranidi am Meerbusen von Napoli war 1823 eine Versammlung des griechischen Senats. 8.

Argonauten sind die alten griechischen Helden, welche um das J. 1250 v. Chr. mit Jason die berühmte Fahrt nach Kolchis machten, um das goldne Vließ zu holen. Die Veranlassung zu dieser abenteuerlichen Unternehmung war folgende: Phrixus und Helle, Kinder des Königs Athamas von Böotien, entflohen den Anfeindungen ihrer Stiefmutter Ino auf einem Widder mit goldnem Felle. Helle stürzte herab ins Meer; Phrixus erreichte Kolchis und schenkte das Fell dem Könige Aetes, welcher es in einem heiligen Haine aufhängen und von einem ungeheuren Drachen bewachen ließ. Der König Äson in Thessalien, stamm-

verwandt mit Athamas, wurde von Pelias der Herrschaft beraubt. Dieser wagte es aber nicht, dem Sohne des Äson, Jason, der beim Leben erhalten und im Geheimen erzogen worden war, die Abtretung des Thrones geradezu zu verweigern. Er glaubte ihn eben so gut unschädlich zu machen, wenn er seinen Ehrgeiz mit dem Auftrage schmeichelte, die Manen der Helle und des Phrixus zu versöhnen, und das seinem Stamme gehörende goldne Vließ wiederzuholen. Jason, thatendurstig, versprach es und ließ einen Aufruf an alle Tapfern Griechenlands ergehen, die Gefahren und den Ruhm dieser Unternehmung mit ihm zu theilen. Von allen Seiten strömten Helden herbei. Jason wählte 54, nach Andern blos 50 und noch weniger, der Tapfersten aus. Die berühmtesten unter ihnen sind: Herkules, Admetus, Castor, Pollux, Eurγalus, Iphiklus, Lynceus, Meleager, Telamon, Polyphemus, Orpheus, Argus, Cepheus, Pirithous, Theseus u. A. m. Mit diesen Helden segelte Jason, der zum Anführer ernannt worden war, auf dem Schiffe Argo (s. d. Art.) von Jolkos ab. Tiphys lenkte das Steuerruder. Die Helden hatten auf ihrer Fahrt mancherlei Abenteuer zu bestehen. So befreite Herkules auf dem Vorgebirge Sigäum die Hesione, Tochter des Laomedon, von einem Meerungeheuer und nahm sie zur Gemahlin. Auf der Insel Lemnos trafen die A. nur Weiber an, welche ihre Männer, denen thrazische Beischläferinnen besser gefallen, ermordet hatten. Hier vergaßen die Helden ihres Vorhabens 2 Jahre lang, bis Herkules zuerst zum Aufbruche ermahnte. Nach einem auf dem ägäischen Meere bestandenen Sturme versöhnte Orpheus durch ein Opfer die samothracischen Götter, und die A. liefen hierauf in einer Insel der Propontis (Marmormeer) ein, wo sie vom Könige Cyzikus sehr gut aufgenommen wurden. Nach ihrer Abfahrt wurden sie des Nachts von einem Sturme wieder an die Küste zurückgetrieben, und da sie die Einwohner für Seeräuber hielten, entspann sich ein Kampf, in welchem Cyzikus vom Jason getödtet wurde. Die Argo wurde von der darüber erzürnten Rhea festgehalten; allein Orpheus versöhnte die Göttin und man segelte weiter. Beim Hafen Rhyndokus stieg Herkules an das Land, Hylas folgte ihm, konnte ihn aber nicht finden, und als Polyphem auch ans Land stieg, um Beide zu suchen, segelte die Argo, da die Zeit zur Abfahrt kam, fort und ließ alle Drei zurück. In Thracien angekommen, befreite Calais und Zethus den blinden König Phineus von den Harpyen, und dieser gab ihnen die Mittel an, wie sie die cyanäischen Felsen, welche stets an einander schlugen und Alles zertrümmerten, gefahrlos durchsegeln könnten. Auf der Insel Dia wurden sie von den Stymphaliden, d. i. Vögeln, welche mit ihren pfeilartigen Federn alle Feinde tödteten, angefallen und konnten sich nur durch ein Geräusch, welches sie mit ihren Schildern und Spießen machten, vor ihnen retten. Endlich nach so vielen glücklich bestandenen Abenteuern landeten sie in Colchis. Der König Äetes, welcher in der Nacht ihrer Ankunft von unruhigen Träumen geplagt worden war, begab sich des Morgens an das Ufer und fragte die Fremdlinge um den Zweck ihrer Ankunft. Als er diesen erfahren, versprach er ihnen willfährig zu sein, wenn Jason zuvor gewisse Bedingungen erfüllt haben würde. Er sollte nämlich zwei flammenspeiende Stiere an einen diamantnen Pflug spannen und mit ihnen ein noch ungeackertes dem Mars geweihtes Feld umpflügen; ferner die vestalischen Drachenzähne säen, und die aus ihnen entstehenden geharnischten Männer umbringen und zuletzt den stets wachenden Beschützer des Vließes, einen furchtbaren Drachen, tödten. Jason versprach diese Bedingungen zu erfüllen, und gewann zu diesem Zwecke die in geheimen Künsten erfahrne Tochter des Äetes, die Medea, mit dem Versprechen, sie als Gemahlin mit sich zu nehmen, wenn sie ihm beistände. Diese gab ihm eine Salbe, mit dem Bedeuten, sich den ganzen Körper damit zu bestreichen und den Kampf zu bestehen. Er that es, bändigte erst die

Ochsen, pflügte mit ihnen und säete dann die Drachenzähne. Unter die aus den letzten entstandenen Männer warf er, nach dem Rathe der Medea, einen Stein, und diese fielen einander nun selbst an und tödteten sich. Der König Aetes, durch diesen Ausgang des Abenteuers erschreckt, befahl den Kampf mit dem Drachen aufzuschieben, und beschloß die Argo zu verbrennen und die A. heimlich zu überfallen. Allein die Medea verrieth dieß dem Jason. Dieser begab sich des Nachts in den heiligen Hain; nahm, nachdem die Medea den Drachen eingeschläfert hatte, das goldne Vließ und begab sich nebst seinen Helden und der Medea auf das Schiff. Aetes verfolgte sie am andern Morgen und war ihnen schon sehr nahe, als Medea ihren Bruder Absyrtus, der ihr gefolgt war, umbringen, in Stücke zerschneiden, und an dem Ufer herumstreuen ließ, um ihren Vater von der Verfolgung abzuhalten. Dieß gelang, Aetes suchte die Überreste seines Sohnes zusammen und Jason entkam. Die Rückreise war mit eben so vielen Abenteuern verknüpft wie die Hinreise. Nach mancherlei Gefahren, Stürmen und Kämpfen sühnten sie endlich die Ermordung des Absyrtus am Vorgebirge Melea, erreichten nun ohne weitere Unterbrechung den Hafen von Jolkos, und Jason nahm von dem Throne Besitz. Ehe die Helden von einander schieden, verbanden sie sich auf Veranlassung des Herkules durch einen Eid zu gegenseitigem Beistande in ihren Kriegen, und um sich bisweilen insgesammt zu treffen, wurden in Elis zu gewissen Zeiten Spiele zu Ehren des olympischen Jupiter gehalten. Dieß ist der Anfang der olympischen Spiele. Obgleich die Alten in der Erzählung dieses merkwürdigen Kriegszuges sehr von einander abweichen, so ist es doch ausgemacht, daß er historisch gewiß ist; freilich ist er von den Dichtern zu ihren Zwecken mannichfaltig ausgeschmückt worden. Von den Alten haben Orpheus, Apollonius Rhodius, Dionysius von Milet, Valerius Flaccus und Andere diesen abenteuerlichen Zug beschrieben; und in neuerer Zeit, nämlich im J. 1430, stiftete Philipp, Herzog von Burgund, den Orden des goldnen Vließes, welcher unter seinen Mitgliedern sehr berühmte Männer zählte und noch zählt. 8.

Argonner Wald, ein ödes Waldgebirge in der Champagne, in welchem der französische General Dumouriez 1792 eine so günstige Stellung nahm, daß das unter dem Herzoge von Braunschweig vorgedrungene preußische Heer einen gefährlichen Rückzug nehmen mußte. 37.

Argument, s. Beweis.

Argus, nach Einigen des Agenor oder Arestor, nach Andern des Inachus oder Piranthus und der Ismene Sohn, hatte 100 Augen am Kopfe, oder war nach andern Sagen am ganzen Körper mit Augen bedeckt, weßhalb er auch Panoptes hieß. Er wurde deßhalb von der Juno zum Wächter der Jo bestellt, aber endlich vom Mercur durch Flötenspiel eingeschläfert und getödtet. Juno schmückte den Schweif des Pfauen mit den Augen ihres treuen Wächters. Von ihm wird ein strenger Hüter Argus und ein Alles bemerkendes Auge Argusauge genannt. 8.

Ariadne, Tochter des Minos, Königs von Kreta und der Pasiphaë, nach Andern der Krete, unterstützte den Theseus bei der Erlegung des Minotaurus und floh mit ihm. Auf der Insel Naxos ließ sie Theseus zurück und Bacchus, der sie schlafend fand und dem sie gefiel, vermählte sich mit ihr. Diese Begebenheit ist auf sehr verschiedene Weise von den Dichtern bearbeitet worden. Nach Einigen sind die A. und Bacchus und die des Theseus zwei verschiedene Personen, weßhalb auch auf der Insel Naxos zwei verschiedene der A. gewidmete Feste gefeiert wurden, nach Andern ist sie eine und dieselbe Person. Sie wurde unter die Sterne versetzt. 8.

Arianer, Arianismus Eine der am weitesten verbreiteten und einflus-

Digitized by Google

reichsten Streitigkeiten unter den christlichen Theologen früherer Jahrhunderte war die von Arius angeregte. Dieser war aus Libyen gebürtig, nahm eine Zeit lang Partei für Meletius (s. d. Art.), vereinigte sich jedoch bald wieder mit dem Bischof Petrus zu Alexandrien und wurde von demselben zum Diaconus ernannt, aber auch wieder von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, da er es gewagt hatte, die strengen Maßregeln des Bischofs gegen die Meletianer zu tadeln. Als aber gegen das Ende des Jahres 312 Achillas Bischof zu Alexandrien wurde, nahm er den Arius nicht allein wieder auf, sondern erhob ihn auch zum Presbyter. Kaum hatte dieser indeß sein Amt angetreten, als Achillas (im J. 313) starb, und Arius, der nach einigen Zeugnissen selbst die Hoffnung gehabt haben soll, Bischof zu werden, die Wahl auf den Ältesten Alexander lenkte. Der Kirchengeschichtschreiber Sozomenus erzählt, Arius habe ungefähr um d. J. 320 den Lehrsatz vorgetragen: „der Sohn Gottes sei aus Nichts erschaffen worden, es sei eine Zeit gewesen, wo er noch nicht vorhanden gewesen sei; er sei vermöge seines freien Willens sowohl zum Bösen als zum Guten fähig gewesen u. s. w.“ Alexander habe hierauf in einer Versammlung dem Arius Gelegenheit gegeben, sich mit seinen Gegnern über diese Punkte zu streiten. Ob nun gleich die Gegner mit Festigkeit behauptet hätten, der Sohn sei gleiches Wesens (ὁμοούσιος) mit dem Vater und gleich ewig wie er, so sei doch eben so wenig ausgemacht worden, wie in einer zweiten, zu demselben Zwecke veranstalteten Versammlung. Endlich aber habe sich Alexander völlig gegen Arius entschieden und ihm befohlen, seine Lehrsätze aufzugeben. — Es ist kein Wunder, wenn beide Männer über die streitigen Punkte etwas noch nicht Gesagtes, etwas Scharfsinnigeres und Deutlicheres hervorzubringen suchten, als die ältern Lehrer darüber gesagt hatten. Alexander behauptete: „der Sohn Gottes sei stets vorhanden gewesen, er sei kein Geschöpf, viel weniger sei er aus Nichts entstanden, und weil er die Vernunft (λόγος) und die Weisheit Gottes sei, so könne keine Zeit gewesen sein, wo er nicht gewesen wäre; denn dieß zu sagen, würde eben so viel sein, als wenn man sagte: „Gott sei einmal ohne Vernunft (ἄλογος) und ohne Weisheit gewesen.“ — Arius lehrte dagegen: „Gott sei allein ewig und habe vor ewigen Zeiten einen eingebornen Sohn gezeugt und durch denselben die Welten und alles Übrige gemacht. Dieser Sohn sei ein vollkommenes Geschöpf Gottes, und nicht wie eines der andern Geschöpfe, auch nicht ein Theil des Vaters von gleichem Wesen. Er sei durch Gottes Willen vor den Zeiten und den Welten geschaffen worden und der Vater habe ihm auch alle Herrlichkeiten mitgetheilt. — Mit diesen Lehrsätzen des Arius kann man noch vergleichen, was in seinem Werke: Thalia vorkommt: Gott hat allein keinen seines Gleichen, noch seine Ehre mit Jemand gemein. Er, der keinen Anfang hat, hat den Sohn zum Anfange der Geschöpfe gemacht, ihn gezeugt und an Sohnes Statt angenommen. Es ist eine Dreiheit, aber von ungleicher Herrlichkeit; ihre Personen sind nicht unter einander vermischt; sondern eine ist unendlich herrlicher als die andre. Der Vater ist dem Sohne, dem Wesen nach, fremd, weil er ohne Anfang ist. Da der Sohn noch nicht war, da war der Vater allein Gott.“ Anfänglich waren zwar beide Gegner nicht zu sehr von einander entfernt; aber da der Bischof durchaus keinen Widerspruch vertragen konnte, der Presbyter dagegen nichts von Nachgeben wußte, so trennten sie sich immer mehr. Arius fand bald Anhänger. Alexander glaubte daher ernstere Maßregeln ergreifen zu müssen. Er hielt zuerst im J. 321 zu Alexandria eine Versammlung von fast hundert Bischöfen aus Ägypten und Libyen. Arius wurde seines Amtes entsetzt und mit seinen Anhängern in den Bann gethan. Unter den Letztern waren namentlich der Bischof Eusebius von Cäsarea, die Bischöfe von Tyrus, Berytus, Lydda, Tripolis, so wie überhaupt die meisten Bischöfe des Morgenlandes. Von jetzt an wurde die Sache immer mehr

eine allgemeine Angelegenheit der ganzen christlichen Kirche. Alexander, wiewohl zu mehreren Malen darum ersucht, wollte die A. nicht wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen. Da nahm sich Eusebius, Bischof von Nicomedien, der Arianischen Sache mit vorzüglichem Eifer an und verbreitete unter dem Schutze der Constantia, der Schwester des Constantius und Gemahlin des Licinius, ihre Lehre immer weiter. Aber auch die benachbarten Bischöfe traten auf die Seite des Arius und hielten eine Kirchenversammlung zu Bithynien, von welcher aus sie an alle andre Bischöfe schrieben und sie aufforderten, mit den Anhängern des Arius, als vollkommen Rechtgläubigen die kirchliche Gemeinschaft zu unterhalten und den Alexander zu einer gleichen Verbindung zu bewegen. Indeß blieb dieser Versuch eben so erfolglos wie die andern, die ferner noch zu Gunsten der A. gemacht wurden. Im Gegentheil schieden sich die Parteien immer schärfer und veranlaßten dadurch ärgerliche Auftritte. Denn da jetzt selbst das Volk Theil an dem Streite nahm, so verspotteten die Heiden die christliche Religion selbst auf öffentlichen Schauplätzen. Nun unternahm es Constantin, die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Er erließ zu Ende des Jahres 323 an Alexander und Arius ein höchst merkwürdiges Schreiben, das ihm um so mehr zur Ehre gereicht, je friedliebender die darin ausgedrückte Gesinnung und je richtiger das Urtheil über theologische Streitigkeiten ist, welches er in demselben ausspricht. Doch hat man es bezweifelt, ob der Kaiser selbst der Verfasser dieses Schreibens sei. Er ermahnte Beide, sich einander zu verzeihen und schickte sein deßfallsiges Schreiben durch den Bischof Hosius von Corduba nach Alexandrien. Doch war Hosius mit seinen Bemühungen nicht glücklich. In Ägypten wurden die Unruhen auch stürmischer. Da glaubte der Kaiser zu einer allgemeinen Kirchenversammlung schreiten zu müssen und berief die erste wichtige und so berühmt gewordene auf das Jahr 325 nach Nicäa (s. d. Art. Kirchenversamml. zu Nicäa). Doch erschien von den sämmtlichen abendländischen Bischöfen keiner weiter, als Hosius; ein andrer Bischof schickte zwei Älteste; die übrigen entschuldigten sich mit ihrer großen Entfernung. Arius hatte sich mit seinen vornehmsten Freunden eingefunden, und da er seine Lehrsätze nochmals vor den Bischöfen aufstellte, erklärte sich sogleich der größte Theil derselben gegen ihn. Indeß kam erst der Kaiser an, nachdem dieß schon vorgegangen war und eröffnete die Versammlung den Tag nach seiner Ankunft, ermahnte die Bischöfe nochmals zur Wiederherstellung der Einigkeit und überließ nun die Verhandlungen den geistlichen Vorsitzern. Endlich wurde durch die allermeisten Stimmen zur Behauptung der richtigen Lehre gegen die A. ein Glaubensbekenntniß entworfen, (das bekannte Nicänische Glaubensbekenntniß, s. d. Art.) und in diesem ausdrücklich gesagt, daß der Sohn Gottes mit dem Vater gleiches Wesen sei (ὁμοούσιος, daher der Parteiname Homousianer, auch Homousiasten). Am Schlusse desselben wurden alle diejenigen verflucht, welche anders lehrten. Arius wurde nebst zwei andern Bischöfen aus der Kirchengemeinschaft gestoßen und mit mehrern seiner Anhänger nach Illyrien verwiesen. Die Schriften des Arius und seiner Freunde sollten zum Verbrennen ausgeliefert werden, wobei allen denen, bei welchen man sie versteckt finden würde, mit Lebensstrafe gedroht wurde. Wenn nun gleich dadurch der Arianische Streit beendigt schien, so brachen doch bald, nachdem die Kirchenversammlung wieder aufgehoben worden war, neue Bewegungen zu Alexandrien aus, indem die A. eine unvermuthete Verstärkung durch die Meletianer erhielten. Indeß gewannen die A. doch erst seit dem Jahre 328 eine bessere Stellung, als Constantin die verwiesenen Bischöfe von Nicomedien und Nicäa wieder zurück berief und aufs Neue in ihre Ämter einsetzte. Die Freunde des Arius überredeten den Kaiser, daß A. ganz mit dem nicänischen Symbolum übereinstimmte. A. wurde daher auch aus seinem Exile zurückberufen, fand im J. 330 Gehör beim Kaiser und durfte nach Ab-

legung eines in biblischen Worten abgefaßten Glaubensbekenntnisses nach Alexandrien zurückkehren. Hier verweigerte ihm aber Athanasius die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft, indem er die Vereinigung der A. mit den Meletianern fürchtete, aus welcher ohnehin schon Gährungen entstanden waren. Indeß hatte Eusebius, der Hauptbeschützer der A., die nach ihm auch Eusebianer genannt wurden, dieser Partei durch Absetzung des Bischofs Eustathius von Antiochien in Syrien das Übergewicht verschafft, und nun bewirkte er auch die Absetzung des Bischofs Athanasius von Alexandrien, auf der Synode zu Tyrus im J. 335, so wie die Lossprechung des Arius vom Banne auf der Synode zu Jerusalem. Der Kaiser verwies den Athanasius nach Gallien. Im J. 336 erhielt Arius eine zweite Audienz beim Kaiser in Constantinopel, und hier legte er abermals ein Glaubensbekenntniß ab, unterschrieb und beschwor es. Der Kaiser wollte, daß der dortige Bischof Alexander den Arius am nächsten Sonntage zur Communion zuließe. Arius war an demselben mit einer stattlichen Begleitung auf dem Wege zur Kirche, als er ohnmächtig wurde und plötzlich starb. Sein schneller Tod gab zu mancherlei Sagen und Vermuthungen Anlaß. Nach demselben breitete sich jedoch seine Partei immer mehr aus und gewann an Ansehen. Constantin's Nachfolger, Constantius, nahm sie in seinen Schutz. Durch Eusebius, Bischof von Constantinopel seit 339, erhielten sie in Alexandrien einen eignen Bischof, Namens Pistus, und freie Religionsübung, welche ihnen bald darauf fast im ganzen östlichen Kaiserthume zugestanden wurde. Unterdessen war Athanasius im J. 338 wieder nach Constantinopel zurückgekehrt. Gegen ihn richteten sich nun alle Streitkräfte der Arianischen Partei und namentlich der Eusebianischen Bischöfe. Zwar wußte sich Athanasius im J. 340 auf den Concilien zu Alexandrien und zu Rom günstige Beschlüsse auszuwirken, doch konnte er den Schlag nicht abwenden, der ihn bald treffen sollte. Er wurde im folgenden Jahre 341 auf dem Concilium zu Antiochia abermals seines Amtes für verlustig erklärt. In den Bischofssitz von Alexandrien drängte sich Gregor, ein Arianer, mit Gewalt ein. Dennoch zweifelten der Kaiser Constans und die abendländischen Bischöfe immer noch an der Rechtgläubigkeit der A. und verwarfen die milden zu Antiochien von denselben abgefaßten Glaubensbekenntnisse, weil in denselben das Wort homousios nicht gebraucht war. Die Trennung der morgenländischen Bischöfe und Kirchen von den abendländischen wurde jetzt immer mehr entschieden und mußte es werden, da beide Kaiser, (Constantius und Constans) das Concilium zu Sardica im J. 344 oder 347 halten ließen, auf welchem die Rechtfertigung des Athanasius ausgesprochen und mehrere seiner Gegner in den Bann gethan wurden. Dazu kam noch, daß in Folge einer Drohung, welche Constans gegen seinen Bruder ausgestoßen hatte, Letztrer sich gedrungen sahe, den Athanasius wieder in sein Land einzusetzen. Dieser ließ nun seinem Rachegefühle freien Lauf und veranlaßte daher auch seine Gegner zu mancherlei Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten. Als aber Constans im J. 350 starb und Constantius Alleinherrscher wurde, verschaffte er auf den Concilien zu Arles 354 und zu Mailand 355 dem Arianismus einen vollständigen Sieg. Denn wiewohl manche Bischöfe im Herzen dem nicänischen oder athanasianischen Lehrbegriffe anhingen, so schlossen sie sich doch im Äußern dem Hofe an und bekannten sich öffentlich zu dem Arianismus, der durch die fast jedes Jahr gehaltenen Concilien immer mehr gewann. Bei alle dem mochte doch wohl ein großer Theil nicht einmal wissen, wovon die Rede war, da die Feinheit der Bestimmungen im arianischen wie im nicänischen Lehrbegriffe nicht von Jedem richtig erfaßt wurden. Die Hauptlehre, wodurch sich der Arianismus von dem orthodoxen Glauben unterschied, war wohl die: daß der Sohn Gottes dem Vater untergeordnet und in gewisser Rücksicht geringer sei, als dieser. Höchst mannichfaltig aber waren die Auffassungsweisen dieses

Geringerseins und daher gab es denn auch so viele verschiedene Parteien, die nach den Männern, die zuerst irgend eine Behauptung darüber ausgestellt hatten, benennt wurden. So gab es Aëtianer von Aëtius, einem Diaconus zu Antiochien; Eunomianer von Eunomius, Bischof zu Cyzicum, welche Beide lehrten, daß Christus, obwohl von höherer Natur als die übrigen Geschöpfe, doch nicht von gleicher Art mit dem Vater sei (ἑτεροούσιος), weßhalb beide Parteien auch Heterousianer genannt wurden. Diejenigen, welche einen Frieden zwischen Athanasius und Arius vermitteln wollten, gaben zwar zu, daß Christus nicht gleichen, aber doch ähnlichen Wesens mit dem Vater sei (ὁμοιούσιος); sie hießen daher Homoiusianer, auch halbe oder Demi-Arianer u. dergl. m. Noch dauerten die Streitigkeiten und Parteiungen fort, — (welche Kämpfe die A. mit Ambrosius, Bischof zu Mailand, zu bestehen hatten, s. unter d. Art. Ambrosius d. Heilige) — bis Theodosius seit 380 strenge Gesetze gegen die Ketzer gab. Im Orient verloren sich jene Parteien in der ersten Hälfte des V. Jahrh. und veränderte Verhältnisse machten, daß auch die Gothen so wie die Sueven, die Burgunder, Vandalen und Longobarden nach und nach den Arianismus aufgaben, so daß seit 671 nirgends mehr eine arianische Partei existirte. Man vergl. Mémoires pour servir à l'hist. eccl. p. Tillimont T. VI. P. II. Schröckh's christl. Kirchengeschichte Thl. 5. S. 319 u. f. Stark's Versuch einer Geschichte des Arianismus 1785. 2 Thle. 60.

Arias Montanus, der gelehrteste spanische Theolog und Sprachkenner des XVI. Jahrh., geb. 1527 zu Frexenal de la Sierra bei Sevilla von armen adligen Eltern, machte seine Studien auf den Universitäten zu Sevilla und Alkala vorzüglich in den orientalischen Sprachen und erlernte durch spätern Aufenthalt in Frankreich, England, Niederlanden, Deutschland, Italien auch die Sprachen dieser Länder, so daß er 10 Sprachen vollkommen mächtig war. Nachdem er zum Priester geweiht und in den Orden St. Jago di Compostella aufgenommen war, der tridentinischen Kirchenversammlung beigewohnt und sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, erhielt er durch König Philipp II. den Ruf, die Leitung der bei Christoph Plantinus in Antwerpen erscheinenden großen Polyglottenbibel zu übernehmen. Er übernahm diese 1568, und überreichte 1572 dieses prachtvolle Werk dem Papste Gregor XIII. eigenhändig in Rom, erhielt vom Könige zur Belohnung einen Jahrgehalt von 2000 Dukaten, eine Komthurei und ein Hofcaplanat. Aber wegen der dem Werke beigefügten chaldäischen Paraphrasen und einzelner Äußerungen ward er von den Jesuiten verketzert und entkam nur mit Mühe den Händen der Inquisition. Nun zog er sich wieder zurück und starb 1598 zu Sevilla. Seine vielen nur zum Theil gedruckten Schriften beziehen sich fast alle auf die Erklärung der Bibel. 16.

Arib, Arrib, wird in Ostindien eine Summe von 1000000000 Rupien oder 666000000 Thlr. preuß. = 635000000 Thlr. Conv. = 951000000 Fl. Conv. = 1141500000 Fl. rheinl. genannt. 40.

Arich, Arisch, persische Elle = 431 paris. Linien = 0,972 Metre = 3 Fuß 1 Zoll 2 Linien rheinl. = 1¼ Elle wienerisch. 40.

Arie, ital. aria, französ. air, bedeutet in der jetzigen Musik ein Gesangstück, welches von einer Person ausgeführt wird, nach gewissen Regeln zusammengesetzt und dazu bestimmt ist, irgend ein höheres lyrisches Gefühl, welches im Texte enthalten sein muß, in Tönen auszusprechen. Eine gewisse taktmäßige Bewegung ist nothwendiges Erforderniß der A., denn gerade diese ist es, wodurch sie sich vom Recitativ (s. d. Art.) unterscheidet. Nur der Text kann zur A. gebraucht werden, welcher einen hohen Grad von Gefühl ausspricht, die Dauer und Stärke dieses Gefühls macht den Unterschied zwischen A. und Ariette. Die Art, wie jetzt die A. behandelt wird, ist sehr von der ursprünglichen Weise verschieden. Die Italiener, welche die Erfinder der A. sind, schrieben vor Anfang

derſelben ein Vorſpiel (Ritornell) vor; nun folgte der erſte Theil, welcher ſtets wiederholt wurde, dann der zweite, kürzer und ohne Wiederholung, und zuletzt das da capo, die Wiederholung des erſten Theils. Die Unvollkommenheiten dieſer Form zeigten ſich bald, und man fing daher an, davon abzugehen. Mozart und Gluck begannen der A. eine beſtimmtere Form zu geben, und durch Erſtern gewann auch die Inſtrumentirung an Bedeutung, nur iſt nicht zu verkennen, daß man dieſer bei den Deutſchen in neuerer Zeit zu viel eingeräumt hat, ſo daß der Geſang in Gefahr iſt, vor der Inſtrumentirung zuletzt in den Hintergrund zu treten. Die Italiener begehen auf der andern Seite den Fehler, daß ſie den Geſang nicht nur vor der Inſtrumentirung, ſondern ſogar vor dem Texte hervorheben, indem ſie eine Maſſe künſtlicher Paſſagen anhäufen, durch welche nichts weniger als das im Texte ausgeſprochene Gefühl dargeſtellt wird. Sogenannte Bravourarien ſind durchaus keine beſondere Art der A., ſondern unterſcheiden ſich nur durch Anhäufung von Schwierigkeiten, an deren präciſen Überwindung der Künſtler ſeine Künſtlerſchaft bewähren kann, nicht aber etwa durch einen höhern Grad des Gefühls. — Arioſo nennt man gewiſſe zwiſchen Recitativen eintretende Stellen, welche arienmäßig behandelt werden, und oft mit der Bezeichnung cantabile, d. i. geſangmäßig, verſehen ſind. — Es iſt nicht zu widerſtreiten, daß ein guter Vortrag der A. für den Künſtler eine große Aufgabe iſt. Eine unerläßliche Bedingung deſſelben iſt ein geläuterter, ausgebildeter Geſchmack. Nur zu oft hört man ſtatt der vom Componiſten gegebenen Melodie eine Fluth von geſchmackloſen Rouladen und Trillern, die überall hin gehören mögen, nur in die A. nicht. Doch trifft dieſer Vorwurf weniger die Deutſchen, als die Italiener. 36.

Arimaspen nennen die alten Griechen ein fabelhaftes Volk des nordöſtlichen Aſiens, welches als einäugig beſchrieben wird und deßhalb den Cyklopen ähnlich zu ſein ſcheint. Sie ſollen nach Herodot Scythen ſein und ihe Name von den ſcythiſchen Wörtern Arima, eins, und Spu, Auge, herkommen; doch ſcheinen ſie wirklich hiſtoriſch und ein Volk des mittlern Aſiens geweſen zu ſein und vorzüglich Bergbau getrieben zu haben. Wenn ſie außerdem als gute Reiter geſchildert werden, ſo ließe ſich ein perſiſcher Urſprung aus dem Worte Asp, Pferd, vermuthen. 16.

Arion von der Inſel Lesbos, ums Jahr 700 v. Chr., wird als einer der größten Dichter der altgriechiſchen Zeit und als Erfinder des Dithyrambus gerühmt und deßhalb von den Spätern vielfach beſprochen. Aus ſeinem Leben iſt wenig bekannt; die vorzüglichſte Sage über ihn hat A. W. Schlegel in der Ballade „Arion" (Schiller's Muſenalmanach 1798) geſchildert, welche früher ſchon von Pouſſin, Rubens und Alb. Dürer in Gemälden dargeſtellt war. 16.

Arioſto (Ludovico), von den Italienern il divino (der Göttliche) genannt, wurde den 8. Sept. 1474 zu Reggio im Gebiete des Herzogs von Ferrara geboren, wo ſein Vater Gouverneur war. Auf der Schule zu Ferrara erhielt er ſeine erſte Bildung, und ſchon hier berechtigte er zu Hoffnungen, die er ſpäter zum Ruhme ſeines Vaterlandes ſo herrlich erfüllte. Vergebens bot ſein Vater Alles auf, ihn zum Rechtsgelehrten zu bilden; ſein Hang zur Poeſie war zu mächtig, als daß er ihn hätte, trotz vieler ſeinem Vater zur Liebe angewandten Mühe, beſiegen können. Schon als Kind hatte er mit ſeinen Geſchwiſtern ſelbſtgefertigte Stücke aufgeführt, und jetzt, als ſein Vater endlich nachgab, überließ er ſich ſeiner Neigung ausſchließlich. Er ging nach Rom, wo er ſich zuerſt durch zwei Luſtſpiele, „die Pächterin (la cassaria)" und „die Untergeſchobenen (i suppositi)," bekannt machte. Sie ſind beide nach Plautus und Terenz gearbeitet, die er bei dem berühmten Gregor von Spoleto hatte erklären hören. Bald darauf erſchienen Canzonen und Sonette ganz in Petrarca'ſcher Manier. Nach dem Tode

ſeines Vaters im J. 1500 kehrte er nach Ferrara zurück, und der Cardinal Hyppolit von Eſte, Bruder Alphons I., Herzogs von Ferrara, nahm ihn, da er ihn ſchon vortheilhaft hatte kennen lernen, in ſeine Dienſte. 11 Jahre lang blieb A. bei dem Cardinale, begleitete ihn auf mehreren Reiſen, und wurde zu verſchiedenen wichtigen Unterhandlungen mit gutem Erfolge gebraucht. Im J. 1505 endlich begann A. ſein unſterbliches Heldengedicht, den „Orlando furioso, den raſenden Roland," und vollendete es in einem Zeitraume von 11 Jahren, ſo daß bis 1516 die erſte Ausgabe vollſtändig erſchien. Obſchon dieſes Werk gleich anfangs von Allen bewundert wurde, ſo konnte ihm doch der Cardinal, der die Poeſie nicht liebte, keinen Geſchmack abgewinnen. Dieß, und überhaupt die gänzliche Verſchiedenheit ihrer Denkart bewog A. 1517 die Dienſte des Cardinals mit denen ſeines Bruders, des Herzogs Alphons, zu vertauſchen. Auch hier wurde er anfangs zu politiſchen Geſchäften gebraucht, und ſeinem Mißmuthe in dieſer Zeit haben wir mehrere Satyren zu danken. Endlich erhielt er vom Herzoge den Auftrag, den Bau eines in Ferrara aufzuführenden Schauſpielhauſes, ſo wie die Vorſtellungen ſelbſt zu leiten. Jetzt war er in ſeinem Elemente. Er ſchrieb Luſtſpiele, überſetzte mehrere aus Plautus und Terenz, und beſorgte eine neue Ausgabe ſeines Orlando Furioſo. In dieſer Beſchäftigung ſtarb er zu Ferrara den 6. Mai 1533. Daß ihn Kaiſer Karl V. noch in demſelben Jahre zu Mantua eigenhändig mit dem Lorbeer gekrönt haben ſoll, iſt ohne hinreichende hiſtoriſche Beglaubigung. — A. war von ſchöner Geſtalt, hatte regelmäßige Geſichtszüge und eine offne geiſtreiche Phyſiognomie. Sein Betragen war im Allgemeinen etwas kalt und zurückhaltend, doch im geſellſchaftlichen Zirkel zeigte er ſich freimüthig und liebenswürdig. Er ſtudirte viel, und ſeine Lectüre beſchränkte er auf wenig auserleſene Schriftſteller. Seine Lieblinge waren Virgil, Horaz, Catull und Tibull. — A.'s „Orlando furioso" iſt unſtreitig das genialſte Werk der italieniſchen Poeſie. Die Idee dazu kam ihm aus dem Orlando inamorato des Matteo Maria Bojardo, Graf von Scandiano. Das Gedicht beſteht aus 46 Geſängen, mit vielen mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit eingeflochtenen Epiſoden. Die Darſtellungsweiſe zeichnet ſich aus durch ſchöne Klarheit der Gedanken und ungemeine Leichtigkeit des Ausdrucks mit einer Einfachheit, welche zugleich populär und zierlich iſt. Zur Charakteriſtik A.'s wollen wir hier eine Stelle aus Humboldt's äſthetiſchen Verſuchen anführen: „Wo lebt ſeit Homer in einem andern Dichter eine ſolche Fülle und ein ſolcher Reichthum von Geſtalten, wo eine ſolche nie ſtillſtehende, ſich immer wieder aus ſich ſelbſt erzeugende Bewegung, wo ſtrömt ein ſo unverſieglicher Quell ewig neuer und überraſchender Erfindungen, als in den Geſängen A.'s? Welcher andere neuere Dichter erſcheint nicht, von dieſen Seiten mit ihm verglichen, arm und dürftig, ernſt und feierlich, trocken und ſchwer? Wenn die höchſte Bewegung und die lebendigſte Sinnlichkeit das Weſen der Dichtkunſt ausmachen, und Niemand anſtehen wird, hierin den Rang dem Homer einzuräumen, ſo gebührt dem italieniſchen Sänger unſtreitig gleich die erſte Stelle nach ihm." — A. hatte viele Nachahmer, allein unglückliche. Sie ſind jetzt alle vergeſſen und verdienen keine Erwähnung. Der „Orlando" iſt ins Deutſche überſetzt worden von Streckfuß (Halle 1818—26. 6 Bde.) und Gries (Jena 1826. 5 Bde.). 8.

Arioviſt, (Ehrenfeſt, Heerfeſt,) vom römiſchen Senate unter Cäſar's Conſulate als König der Deutſchen in Gallien und Freund des römiſchen Volkes anerkannt, war Heerführer der Markomannen (Grenzmänner oder kriegsluſtiger Schaaren), die im J. 72 v. Chr., 15000 an der Zahl, über den Rhein den Sequanern zu Hülfe zogen. Unter den galliſchen Völkerſchaften war nämlich in Folge eines Streites über die Vormacht zwiſchen den Äduern und Sequanern eine große Spaltung entſtanden, und viele Jahre hindurch ward ein ſchwe-

rer Krieg geführt. Die Äduer bewarben sich während des Krieges um die Freundschaft der Römer, die Sequaner wandten sich an die Deutschen. Die Äduer konnten von Rom keine Hülfe erlangen, weil es in innere und äußere Kriege verwickelt war; dagegen führte A. den Sequanern 15000 Krieger zu und schlug die Äduer schon im ersten Treffen, ließ mehr Landsleute nachkommen, deren Anzahl nach 14 Jahren sogar auf 120,000 stieg, besiegte die durch den Druck vereinigten Gallier bei Amagetobria, ward Herr des Landes und Gebieter der Völker, nahm für seine Deutschen den besten Theil der sequanischen Fluren ein, nöthigte die übrigen besiegten Völker zu einem schweren Tribute und zur Stellung von Geißeln, und erhielt die ränkevollen Gallier mit bewundernswürdiger Kunst in Unterwürfigkeit und Gehorsam. Diese wandten sich an Cäsar, der, um den Schein des Angriffs zu vermeiden, den A. zu einer Unterredung einladen ließ; Letzterer antwortete ihm kurz. Die Unterredung kam zwar endlich auf einem freistehenden Hügel bei Vesontio (jetzt Besançon) zu Stande, aber ohne Erfolg. Nach vielen Reitergefechten und Scharmützeln kam es zum Hauptkampfe, in welchem die Deutschen zurückwichen. A. selbst entkam glücklich in einem Kahne über den Rhein; seine beiden Frauen fanden ihren Tod, von seinen beiden Töchtern kam die eine um, die andere wurde gefangen. So endete der Krieg im Erntemonate des Jahres 58 v. Chr. A. starb im J. 54 v. Chr. 51.

Aristänĕtus, der Name eines griechischen Epistolographen, von welchem es indeß unentschieden bleibt, ob er die von ihm übrigen 51 Briefe einem berühmten Namen unterschob oder ob er wirklich ein Namensgenosse des Aristänetos von Nicäa war, welchem sie bisweilen zugeschrieben worden sind. Der Verfasser zeigt übrigens in diesen Briefen des V. Jahrh. n. Chr. bei großer Schwulst und vielem Schmucke aus den berühmtesten altgriechischen Dichtern wenig Geschmack und eignen Geist. Die einzige Handschrift davon befindet sich in Wien, zuerst herausgegeben von Joh. Sambucus. Antwerpen 1566. Die neuste Ausgabe ist von Kontu. Wien 1803. 16.

Aristäus, Sohn des Apollo und der Cyrene, Tochter des Hipsäus oder nach Andern eines arkadischen Königs Penĕus. Er wurde von seinem Vater den Nymphen zur Erziehung übergeben, welche ihn in der Bienenzucht unterrichteten, weßhalb man ihn auch für den Erfinder und Verbreiter derselben hält, und heiratheten später die Autonoe, Tochter des Kadmus, mit welcher er den Aktäon zeugte. Als die Eurydice, Gemahlin des Orpheus, in die er sich verliebt hatte, auf der Flucht vor ihm von einem Schlangenbisse getödtet worden war, vernichtete ihm die Nymphen zur Strafe seine Bienen. Allein er bekam deren genug wieder, indem aus 4 Ochsen und eben so viel Kühen, die er auf Befehl des Orakels des Proteus zur Sühne geschlachtet hatte, ein ungeheurer Bienenschwarm hervorflog. Er ward auf der Insel Cea, Kos, Sicilien, und in Arkadien, wo er auch König gewesen sein soll, göttlich verehrt. 8.

Aristarchos. Drei griechische Gelehrte dieses Namens sind bekannt. 1) A. aus Tegea, der Dramatiker, um 450 v. Chr., Nebenbuhler des Euripides. Unter den 70 Tragödien, die er schrieb, ist der von Ennius ins Lateinische übersetzte Achilles die berühmteste. Er soll zuerst der Tragödie die bestimmte Länge gegeben und den Kothurn erfunden haben. Er starb über 100 Jahre alt. 2) A. aus Samos (gegen 240 v. Chr.) war ein berühmter Astronom. Er machte zuerst den Versuch, die Entfernung der Sonne und des Mondes von der Erde geometrisch zu bestimmen, aber aus Unkenntniß der Parallaxe mußte er die Entfernung des Mondes als Einheit annehmen und fand durch Approximation, daß die Sonne mehr als 18 und weniger als 20 mal so weit von der Erde entfernt sei als der Mond, und die Sonne mithin ungefähr 6918 mal größer sein müsse als der Mond. Die Annahme, daß er die Umdrehung der Erde um die Sonne

behauptet habe, ist in der neuesten Zeit bestritten worden, da er nur behauptete, daß die Sonnenbahn nicht die Grenze der Welt sei, sondern diese noch weiter hinausliege und namentlich der Durchmesser der Sonne sich zum Durchmesser ihrer Bahn verhalte, wie dieser zum Durchmesser des Himmelsgewölbes. Er soll auch der Erfinder einer halbkugelförmigen Sonnenuhr, Skaphion genannt, sein und das große astronomische Jahr von 2484 Jahren bestimmt haben. Von seinen Schriften ist nur die kleine über die Größen und Abstände der Sonne und des Mondes übrig, griechisch mit lateinischer Übersetzung und Noten herausgegeben von Commandinus Wallisius, Oxford 1688. 3) A. aus Samothrace, um 150 v. Chr., der Pannerträger der Grammatiker genannt, Erzieher des Sohnes des Ptolemäus Philometor und Gründer einer strengen grammatisch-kritischen Schule, welche sich lange erhielt. Vor allen bearbeitete er den Homer, der ihm seine jetzige Eintheilung verdankt, den Pindar, Äschylos, Sophokles, Aristophanes u. v. a., und schrieb gegen 800 Schriften, von denen nur einzelne Auszüge in andern Schriftstellern übrig sind. Nach ihm werden die scharfsinnigen und gelehrten Kunstrichter gewöhnlich Aristarchen genannt. Er starb 72 Jahre alt auf Cypern den freiwilligen Hungertod. 16.

Aristéas, auch Aristäus genannt, ist eine berühmte mythische Person der alten Griechen, die nach neuern Untersuchungen einen Anklang der indischen Seelenwanderungslehre gibt; denn dieselbe Person wird an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten als wiedererschienen angenommen. Man unterscheidet 3 Hauptgestalten. 1) A. der Issedone, der Homer's Lehrer gewesen sein, mehreremal verschwunden und wieder erschienen und die Arimaspea geschrieben haben soll. Sein Andenken frischte der berühmte Celsus auf, indem er ihn Christo entgegenstellte und Origenes sah sich genöthigt, dagegen zu schreiben. 2) A. der Prokonnesier zur Zeit des Cyrus, der in Gestalt eines Raben den Apollo begleitet haben soll, als er nach Metapontum gekommen sei, wovon er 3) der Metapontiner genannt wird. 23.

Aristides, der berühmte Staatsmann der Athener, trat zuerst im J. 509 v. Chr. auf, indem er mit Klisthénes die athenische Verfassung nach dem Sturze der Pisistratiden einrichtete, war bei der Schlacht bei Marathon (490) als einer der 10 Feldherrn, wurde 489 Archon, als welcher er sich den Beinamen des Gerechten erwarb, wurde aber auf Anstiften des ehrgeizigen Themistokles durch den Ostracismus (s. d. Art.) verbannt (483). Als das große persische Heer unter Xerres Athen bedrohte, ward er wieder zurückgerufen (480), verband sich mit Themistokles, besetzte die kleine Insel Psyttalia aus Vorsorge und trug viel zur Gewinnung der Seeschlacht bei Salamis bei. In der Schlacht bei Platäá führte er die Athener zum Siege, und in Athen ward durch seinen Einfluß eine demokratische Regierungsform eingeführt. Dieser Einfluß war so groß, daß der Vorschlag des Themistokles, die Schiffe der Bundesgenossen zu verbrennen, um Athen zur alleinigen Seemacht zu erheben, blos auf sein Wort, daß er ungerecht sei, verworfen wurde; doch ward er nichts desto weniger der Begründer der athenischen Vorherrschaft in Griechenland, indem bei seinem durchaus rechtlichen Sinne die Bundesgenossen sich gern unter seinen Oberbefehl stellten; man bewilligte ihm gern den Vorschlag zur Errichtung einer allgemeinen Kriegscasse, der er vorgesetzt wurde und welche er mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete. Doch ist ihm als Vorwurf zu machen, daß er diese Casse von der Insel Delos nach Athen schaffen ließ, wodurch er die Bundesgenossen der athenischen Tyrannei Preis gab. Er starb so arm, daß er auf öffentliche Kosten beerdigt werden mußte. Seine 2 Töchter wurden vom Staate ausgestattet, und seinem Sohne Lysimachus wurden 100 Mna's Silber (ungefähr 2000 Thlr.) und eine Olivenpflanzung geschenkt. — Noch einige andere Männer waren 1) A. von Miletus, von unbe-

Digitized by Google

kanntem Zeitalter, Verfasser des berüchtigten unzüchtigen Milesischen Gedichts, das man gewöhnlich den ersten Roman nennt. Die Metamorphosen des Apulejus scheinen nach dem Muster desselben geschrieben worden zu sein. 2) A. Quinctilianus, aus dem II. Jahrh. n. Chr., ein griech. Schriftsteller über die Musik, von dessen Werke die in Meibomii auctores septem antiquae musicae. Amstelodomi 1652. 4. die einzige Ausgabe ist. 3) A. Publius Älius Theodorus, ein berühmter Rhetor des II. Jahrh. n. Chr., dessen Geist von einem tiefen Studium des Demosthenes und Plato zeigt, war so geschätzt von seinen Zeitgenossen, daß man seine Bildsäule an vielen Orten aufstellte. Ein ehernes Standbild ließ ihm die Stadt Smyrna setzen, weil er durch die kräftige Schilderung des ihr durch ein Erdbeben zugeführten Schadens den Kaiser Marc Aurel zu einer reichen Unterstützung veranlaßt hatte. Die Zeit und der Ort seines Todes sind unbekannt. Von seinen vielen Reden sind noch 54 und eine kleine Schrift über die Redekunst übrig. Seine zahlreichen Gedichte sind sämmtlich verloren gegangen. Die gesammelten Werke erschienen zu Florenz 1517. Deutsch von Canterus 1566. Reiske hat in seinen Animadversiones und handschriftlich viele schätzbare Bemerkungen über ihn hinterlassen. 16.

Aristipp aus Cyrene, einer griechischen Colonie in Nordafrika, war einer von den Schülern des Sokrates, von dessen Ruf er bei den olympischen Spielen hörte und den er deßhalb aufsuchte. Aber obgleich er mit ihm die transscendentale Philosophie und Mathematik und Physik nicht hoch hielt, so wich er von ihm doch in der Grundansicht der Philosophie ab, indem er das höchste Gut in das Vergnügen setzte, dem man daher niemals sich entziehen dürfte. Jedoch besaß er selbst einen gebildeten Geist, Anstand und Geschmack und wußte die Neigung zum Vergnügen, dessen beständige Fortsetzung er das Glück nannte, durch Vernunftgründe zu mäßigen und zu veredeln, und war daher gewissermaßen ein feiner Weltmann, der die Genüsse des Lebens mit dessen Interesse selbst zu verbinden verstand und lehrte. Er wies dabei auf die Erfahrung hin, daß alle lebendige Geschöpfe jederzeit den frohen Genuß suchen und hielt deßhalb die Tugend nur in sofern im Werthe, als er sie in der Beschränkung der übermäßigen Genüsse fand und für Lebensklugheit hielt. Seine Schule führt den Namen der Cyrenaischen von seinem Geburtsorte, ward von seiner Tochter Areta und deren Sohne Aristipp fortgepflanzt und erhielt durch Epikur eine etwas andere Richtung. Von seinen Schriften so wie von der Zeit seines Todes ist nichts bekannt. Sein Leben ist von Wieland in dem historischen Romane: Aristipp und einige seiner Zeitgenossen, zuerst erschienen Leipzig 1800—2. 4 Bde. 8., auf eine sehr anziehende Weise beschrieben. 16.

Aristokrătie hieß bei den alten Griechen die Vorherrschaft der vornehmsten Geschlechter (ἄριστοι) in einem Staate und ist deßhalb in unsre Sprachen in der Bedeutung von der Vorherrschaft des privilegirten Adelstandes übergegangen. Dadurch tritt aber auch ein Unterschied zwischen dieser und jener hervor. Denn wenn in den republikanischen Staaten der Alten sich nur die Vornehmen von dem niedern Volke schieden, und die A. dann eintrat, wenn das letztere keinen Antheil an der Staatsverwaltung haben durfte und auch Niemand aus ihm zu Staatsämtern hinzugelassen wurde; so verstehen wir jetzt unter A. mehr das in Anspruch genommene Recht des Adels, die höhern Staatsstellen zu verwalten und dem Throne des Fürsten allein sich nähern zu dürfen, so daß bei unsern monarchischen Verfassungen ihm immer nur eine mittelbare Herrschaft zukommt. Über die Unzulässigkeit eines bevorzugten Standes vor dem Vernunftrechte ist gewiß nur eine Stimme, da die Wahrheit fest steht, daß das Talent und die Geschicklichkeit, welche allein zu den höhern Vorzügen berechtigen, nicht blos Einem privilegirten Stande zukommt, der Staat aber, wenn der eigentliche

Zweck der Beförderung des menschlichen Culturzustandes ihm vorschwebt, nur die von der Natur befähigten oder durch Anstrengung sich emporarbeitenden Männer zu Werkzeugen seiner Ausbildung zu wählen hat. Jedoch läßt sich auf der andern Seite bei den verschiedenen Bildungsstufen der einzelnen Staatsbürger nicht verkennen, daß nach unsern Ansprüchen auch eine gewisse Erziehung dazu erfordert wird und daß wir diese doch am ausgebildetsten bei dem Adel vorfinden, der selbst bis in die neusten Zeiten, bei dem Übergange des Reichthums und der Besitzungen mehr in bürgerliche Hände, doch immer der Träger der höhern conventionellen Bildung geblieben ist, weßwegen der Zustand der Bevorzugung, mag er auf alten Anmaßungen oder Übertragungen beruhen, nicht ganz ohne Grund ist. Denn ohne einen Unterschied der Stände ist eine monarchische Verfassung nicht wohl denkbar. Aber wo die Entwickelung des Geistes Gemeingut aller Staatsbürger ist, widerstreitet die A. den Menschenrechten und ist deßhalb in den neusten Zeiten seit der ersten französischen Revolution, wenn auch oft zu heftig, angegriffen und durch die Constitutionen der einzelnen Staaten wenigstens theoretisch abgeschafft worden. 30.

Aristomĕnes, ein Messenischer Held aus dem Geschlechte der Argyptiden, versuchte von glühender Vaterlandsliebe getrieben Messenien von dem Joche der Spartanerzu befreien (der zweite Messenische Krieg 682 v. Chr.). Anfangs war er glücklich, wurde aber zuletzt mit 50 Tapfern gefangen und in eine tiefe Grube geworfen. Er allein von seinen zerschmetterten Gefährten entkam dadurch, daß er einen Fuchs, welcher durch eine Öffnung in die Höhle gekommen war, fest anpackte, und so nach dem Ausgange hingebracht wurde. Zum zweiten Male gefangen, entkam er aber durch List oder, wie Andre wollen, durch ein Spartanisches Frauenzimmer. Als endlich die Bergfeste der Messenier an die Spartaner überging, nahm er Weiber und Kinder in die Mitte, schlug sich durch und setzte nach Italien über, wo er sich in Zankle niederließ, welches nachher den Namen Messana (Messina) erhielt. Nach Andern blieb er in Messenien zurück, und sein Sohn Gorgus führte die übriggebliebnen Messenier in ihr neues Vaterland. 8.

Aristophănes, 1) Sohn des Philippus oder Philippides, der einzige komische Dichter der Griechen, von dem vollständige Lustspiele auf uns gekommen sind. Sein Geburtsort ist ungewiß, sein Aufenthaltsort Athen, wo ihm das Bürgerrecht geschenkt wurde, wegen dessen er mehrere Anklagen zu erleiden hatte, und wo er 427 v. Chr. (im 4. Jahre des peloponnes. Krieges) zuerst als Dichter auftrat. Er lebte noch nach 386 v. Chr., wo ihn in seinem hohen Alter noch das Verbot traf, Jemanden auf der Bühne mit Namen zu nennen. Von seinen 54 Lustspielen sind nur noch 11 vorhanden, welche folgende Titel führen: Die Acharner, die Ritter, die Wolken, die Wespen, der Friede, die Vögel, die Weiber am Feste der Thesmophorien, Lysistrăta, die Frösche, die Weiber in der Volksversammlung und Plutus. Sie sind sämmtlich durch lebhaften Witz, Phantasie und attische Eleganz ausgezeichnet; aber A. wußte seinen Spott gegen bestehende Religionsgebräuche und über verdienstvolle Männer (namentlich Sokrates und Euripides) nicht zu zügeln; doch traf dieser auch zugleich politische Fehler und die Thorheiten des Volkes, welches ihn dennoch mit einem Kranze vom heiligen Ölbaume belohnte. Daher sind seine Werke eine Hauptquelle für die, welche die griechischen Sitten im bürgerlichen Leben zur Zeit des Perikles studiren wollen. Selbst Plato schickte dem Hiero von Syrakus, als dieser etwas Näheres über den Charakter der Athenienser wissen wollte, statt der Antwort ein Exemplar der Werke des A. — Da jeder Schriftsteller, vor allen aber der Komiker, auf das Recht Ansprüche machen kann, nach dem Gesichtspunkte seiner Zeit beurtheilt zu werden, so muß der viele und bittere Tadel, welcher den A. wegen seiner, nach unsern Begriffen groben, Angriffe auch auf das Gute getroffen hat, verschwinden. Seine

Schreibart ist ein reiner Atticismus; doch verschmäht er nicht den Gebrauch anderer Dialekte, wo ihre Formen für seinen Scherz, etwa in ein Wortspiel, passen. Vollständige Ausgaben sind da von Brunck, Schütz, Schäfer; Übersetzungen von J. H. Voß, einzelne Lustspiele von Welker und Wieland. Außerdem eine reiche Literatur. — 2) Aristophanes von Byzanz, ein alexandrinischer Grammatiker, 240 v. Chr., vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er zuerst eine Scheidelinie zwischen classischen und unclassischen Schriftstellern gezogen haben soll. Er besorgte kritische Recensionen der berühmtesten alten Dichter (Homer, Hesiod, Alkäus, Pindar, Aristophanes). Ihm schreibt der Grammatiker Arkadius die Erfindung der Accente und Interpunktionszeichen zur Unterscheidung zweideutiger Wörter und zur Beförderung des Wohllautes zu. Von seinen eignen Schriften ist nur ein Bruchstück vorhanden, in Boissonade's ἐπιμερισμοὶ des Herodian, London 1819 abgedruckt. 16.

Aristotĕles, mit Plato der größte Philosoph seiner Zeit, war zu Stagīra in Thracien (daher Stagirites genannt) im 1. Jahre der 99. Olympiade oder 384 v. Chr. geboren; seine Ältern waren Nikomachus, Arzt und Freund des macedonischen Königs Amyntas, Großvaters von Alexander dem Großen, und Phästis, und sein Geschlecht führte er auf Äskulap zurück. Nach ihrem frühzeitigen Tode sorgte Proxenus von Atarneus in Mysien für seine wissenschaftliche Bildung und Erziehung, die er noch im Tode durch dankbares Andenken ehrte. Es wird schon von dem Jünglinge der ernste Eifer in der Erweiterung seiner Kenntnisse, besonders seine vom Vater ererbte Vorliebe für die Naturwissenschaften und Arzneikunde gerühmt, und diese Zeugnisse, so wie die Früchte seines Mannesalters widerlegen wohl genügend die Erzählung von einem ausschweifenden und verschwenderischen, zum Theil im Kriegsdienste und später als Arzneikrämer hingebrachten Lebens, dem er seine Jugend bis zum Überdrusse geopfert. Denn bereits vom 17. Lebensjahre an begann er gegen 20 Jahre hindurch Plato's Unterricht zu genießen, ohne jedoch, wie mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, die Neigung in Erforschung von Naturgegenständen aufzugeben, noch viel weniger einem selbstständigen Nachdenken beim Philosophiren zu entsagen. Hieraus erklärt sich auch sein Verhältniß zum Plato, das wohl weder als feindselig, noch auch in einem schweigsam duldenden Hingeben an die Auctorität des Lehrers zu denken ist. Seine Wißbegierde begnügte sich nicht blos mit eignem Denken, sondern forderte Rechenschaft von Allem, was vor ihm die griechischen Weisen in der Philosophie und Physik gefunden und aufgehellt hatten, so daß er sich bei der Benutzung seiner ansehnlichen Bibliothek gern von seinem Lehrer „den Leser" nennen ließ, und sein vorsichtig berechnender Verstand gegen die idealistische Richtung in der Akademie nicht widerspruchslos erscheinen konnte. Wohl auch möglich, daß der Schüler eifersüchtig den glänzenden Ruhm jenes Philosophen gewahrte und, ruhig auf der Bahn des kalten Denkens nach gleicher Größe fortstrebend, und seine Überlegenheit in speculativer Denkkraft und viel umfassender Gelehrsamkeit fühlend, bald als offenbarer Gegner hervortrat, wie er denn auch in seinen Schriften platonische Ansichten nicht selten ohne Schonung abfertigt. Nach Plato's Tode begab sich A. mit Xenokrätes zum philosophirenden Tyrannen der Städte Atarneus und Assos, Hermeias, mit dem er drei Jahre lang die in Athen schon angeknüpften freundschaftlichen Verhältnisse fortsetzte, bis dessen Vertreibung und Hinrichtung auch ihn mit seinen Genossen nöthigte nach Mitylene auf Lesbos zu flüchten. Er verehelichte sich darauf mit der Nichte (oder Schwester) des Hermeias, die ihm eine Tochter gebar; einen Sohn, Nikomachus, erhielt er von der Herpyllis, welche er später heirathete oder, nach Andern, als Beischläferin bei sich hatte. Bald nach jener Flucht (Ol. 109, 2. 343 v. Chr.) berief ihn Philipp, König von Macedonien, an seinen Hof, um die Erziehung seines Sohnes (Alexander's des Gr.)

zu übernehmen und seine Wahl wie den erwählten Lehrer recht glänzend zu würdigen, befahl er dessen kurz zuvor verheerte Vaterstadt Stageira wieder aufzubauen, ihm ein Gymnasium unter dem Namen Nymphäum zu errichten und neben der eigenen königlichen die Statue desselben aufzustellen. Wie A. hier zur Unterstützung des philosophischen Strebens die liberale Gesinnung seines Fürsten empfand, so pflanzte und pflegte er auch in dessen Sohne die Keime der später so kraftvoll hervortretenden Geistesgröße, daß er nicht blos durch die Kühnheit der Unternehmungen, sondern auch durch Weisheit, Edelmuth und Charakterfestigkeit auf den Eroberungszügen zu glänzen vermochte. Ihn begleitete dabei A.'s Schüler, Kallisthenes. A. selbst wendete sich wieder nach Athen (um 336 v. Chr.), wo er 13 Jahre hindurch in den Schattengängen (*περίπατοι*) des Lykeion (vom nahe gelegenen Tempel des Apollon Lykios so genannt) auf- und abgehend (*περιπατῶν*) seine Philosophie vortrug, welche von der Weise des Vortrags den Namen der peripatetischen (s. peripatetische Philosophie) so wie seine Schüler den der Peripatetiker erhielten. Die Morgenstunden waren dem vertrauteren Unterrichte der gereifteren Zuhörer gewidmet, welche schon tiefer eindringende Vorträge im bloßen Anhören verstehen konnten (*λόγοι ἐσωτερικοί, ἀκροαματικοί*), des Nachmittags aber lehrte er vor gemischterem Publikum in populairer Unterredung, um auf jene höhere Lehrweise vorzubereiten (*λόγοι ἐξωτερικοί, ἐγκύκλιοι, λ. ἐν κοίνῳ*). Während aber A. in Athen als Philosoph und Günstling des macedonischen Königs glänzte, lebte dieser für ihn zur Förderung seiner Studien in fernen Ländern, aus denen er ihm in reichlichem Maße Gegenstände und Notizen zusendete, welche seine naturhistorischen Sammlungen vermehrten und seine Kenntnisse von der Natur und den politischen und sittlichen Verhältnissen vieler Völker erweiterten und berichtigten. Sogar die enorme Summe von 800 Talenten empfing A. aus der freigebigen Hand seines Beschützers. Je mehr indeß den König die Leidenschaft fesselte und fortriß, je lockerer ward das Band, welches ihn an seinen Lehrer knüpfte, bis es endlich völlig zerbrach. Schon daß A. auch Andere der Mittheilung seines geheimern Wissens würdigte, beleidigte Alexander's Ehrgeiz; als aber Kallisthenes der Theilnahme an einer Verschwörung gegen denselben verdächtig und gefallen war, glühte des Königs Herz von Rache gegen den, der ihm jenen ohnehin lästigen Begleiter gegeben. Kein Wunder, wenn daher A. von spätern Schriftstellern angeklagt ward, den Gifttrank bereitet zu haben, durch den Antipater des Königs Tod herbeigeführt haben soll. Jetzt war jedoch der königliche Günstling schutzlos dem Neide und der Ränkesucht preisgegeben, er wurde der Gottlosigkeit beschuldigt, weil er dem Hermeias in einem Gedichte göttliche Ehre erwiesen, und floh nach Chalkis in Eubóa, wo er — sei es an selbst genommenem Gifte oder eines natürlichen Todes — im 63. Lebensjahre starb (Ol. 114, 3. 322 v. Chr.). Sein Leichnam ward nach Stageira gebracht und ihm ein Denkmal daselbst (Aristoteleum) errichtet. — A. hatte bei seinem Leben nur exoterische Schriften bekannt gemacht, seine esoterischen erbte mit der reichhaltigen Bibliothek dessen Nachfolger im Lykeion, Theophrastus, von dem sie Neleus aus Skepsis erhielt, der die Bibliothek an den ägyptischen König Ptolemäus Philadelphus verkaufte, den handschriftlichen Nachlaß der aristotelischen Werke aber als Eigenthum bewahrte und unwissenden Erben hinterließ. Von diesen, damit sie nicht dem Könige von Pergamus als Beute zufielen, wurden sie in einem Keller verborgen und der Feuchtigkeit und den Würmern preisgegeben. Hier fand und kaufte sie Apellikon von Teos, brachte sie nach Athen und ließ sie, so weit sie leserlich waren, abschreiben und ergänzen. Nach Athens Eroberung durch Sylla (Ol. 173, 4. 85 v. Chr.) wanderten sie mit Apellikon's Bibliothek nach Rom, wo sie von Tyrannion und besonders von Andronikus aus Rhodus bearbeitet und in Abschriften verbreitet wurden. So erfuhren die esoterischen Schriften des

A. (denn nur diese scheinen noch vorhanden) frühzeitig das traurige Schicksal, in einem lückenhaften und verworrenen Zustande der oft unkritischen und trügerischen Behandlungsweise der Nachwelt anheim zu fallen. Die Verzeichnisse aristotelischer Bücher, die Diogenes von Laerte, ein unbekannter Grieche und Casiri aus der arabischen Bibliothek des Escurial überliefert, zählen gegen 500, welche Angabe an ihrer Unwahrscheinlichkeit verliert, wenn man bedenkt, daß dieselbe Schrift entweder ganz oder in seinen Theilen unter den verschiedensten Namen citirt ward. Die noch übrigen Bücher des A. sind theils logische: categoriae, de interpretatione, analyticorum libb. IV, topicorum libb. VIII, de sophisticis elenchis, aus denen das Organon besteht; theils rhetorische: de rhetorica libb. III, und die Dichtkunst betreffende (de poetica lib., fragmentarisch), auf die ihn sein Studium der griech. Dichter führte, so wie er sich auch durch die kritische Recension der homerischen Gesänge berühmt machte; theils physikalische: auscultationum phys. libb. VIII, de coelo, de mundo (unächt), de generatione et corruptione libb. II, meteorologicorum libb. IV, und naturgeschichtliche: hist. animalium libb. X, de partibus animalium libb. IV, de animalium incessu, de communi animalium motione, de animalium generatione, de longitudine et brevitate vitae, de juventute et senectute, de anima libb. III, de sensu et sensili, de memoria, de somno et vigilia, de insomniis, de divinatione per somnum, de respiratione et de spiritu, physiognomica, de plantis libb. II (lat. vorh.); so wie mathematische: de insecabilibus lineis, mechanica; theils politische: de republica libb. VIII, und moralische: ethicorum ad Nicomachum libb. X, eth. ad Eudemum libb. VIII, magnorum moralium libb. II. Als Fragmente sind noch vorhanden: de Melisso, Xenophane et Gorgia, auscultationes mirabiles, *περὶ τῆς τοῦ Νείλου ἀναβάσεως*, und Bruchstücke von Dialogen und Briefen. Gesammtausgaben der aristotelischen Werke sind: von Aldus Manutius, Venedig 1493—98. Voll. V Fol.; zu Basel 1531. Fol., 1539. Fol. u. 1550. Fol.; zu Venedig von Aldus Manutius 1552. Voll. VI. 8.; von Fr. Sylburg, Frankf. 1587. 4. Voll. V, von Is. Casaubonus, Leiden 1590. Voll. II. Fol.; von du Vall, Paris 1639. Voll. IV. Fol.; von Buhle, Zweibr. u. Straßb. 1791—1800. Voll. V. 8. (unvollendet), und von Imm. Bekker, Berlin 1831 u. 32. Voll. IV. 4. Über des A. Leben, Schriften und Schicksale derselben vgl. Aristotelia von A. Stahr, Halle 1831 u. 32.; Jourdain: Gesch. der aristotelischen Schriften im Mittelalter, aus dem Franz. übersetzt von A. Stahr, ebend. 1831. 2.

Arithmetik, Zahlenlehre, Rechenwissenschaft, fr. l'arithmétique; engl. arithmetick, von dem griech. *ἀριθμὸς*, Zahl, ist ein Theil der Mathematik und die Wissenschaft, welche die Natur und Eigenschaften der Zahlen nach gewissen Regeln erklärt und lehrt, wie sie unter einander vermehrt und vermindert, zusammengesetzt und zerlegt werden; vorzüglich aber aus gegebenen Größen, welche durch Zahlen ausgedrückt sind, andere unbekannte ebenfalls durch Zahlen ausgedrückte Größen durch Schlüsse zu finden. Die A. theilt sich in die reine und die angewandte; in ersterer werden den Zahlen keine, in letzterer aber bestimmte Namen von äußeren Dingen beigelegt. Die Gegenstände derselben sind: die sogenannten vier Rechnungsarten oder Species, Addition, Subtraction, Multiplication und Division der ganzen sowohl als auch der gebrochenen Zahlen; die Ausziehung der Wurzel aus Zahlen; die Lehre von den einfachen und zusammengesetzten Verhältnissen und Proportionen; die Kettenregel so wie die Lehre von der arithmetischen und geometrischen Progression und die Logarithmen. Die Beschaffenheit der Gegenstände, auf welche die Rechnung anzuwenden ist, muß die besondere Anleitung zur A. erklären, damit die Rechnung gehörig und mit Vortheil angewandt, geschehen kann, z. B. die Waaren-, Wechsel- und Münzrechnung, das Buchhal-

ten, die Leibrentenrechnung u. a. m. Die A. wird überall als ein sehr wichtiger Gegenstand des Unterrichts betrachtet, weil sie die Basis der ganzen Mathematik und nicht nur in dieser Wissenschaft, sondern auch im Leben in den meisten vorkommenden Fällen unentbehrlich ist. — Arithmetisch ist, was eine Beziehung oder Verknüpfung von Zahlen anzeigt oder begreift. Daher hat man das arithmetische Dreieck, eine Anordnung von arithmetischen Reihen jeder Ordnung, von der niedrigsten an, so daß die Unterschiede der Zahlen in jeder vertikalen Reihe die Zahlen der nächst vorhergehenden sind. Die Zusammenstellung dieses Dreiecks ist demnach folgende:

	1.									
I.	1.	1.								
II.	1.	2.	1.							
III.	1.	3.	3.	1.						
IV.	1.	4.	6.	4.	1.					
V.	1.	5.	10.	10.	5.	1.				
VI.	1.	6.	15.	20.	15.	6.	1.			
VII.	1.	7.	21.	35.	35.	21.	7.	1.		
VIII.	1.	8.	28.	56.	70.	56.	28.	8.	1.	
IX.	1.	9.	36.	84.	126.	126.	84.	36.	9.	1.
		I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.

Es ist die Vertikalreihe I. eine arithmetische Reihe der ersten Ordnung, II. der zweiten, III. der dritten ꝛc. Die Zahlen einer horizontalen Reihe sind die Binomialcoefficienten der Potenz $(a+b)^n$, und jede Zahl in dem Dreiecke zeigt die Menge der Combinationen an, welche von je m verschiedenen Dingen aus einer Anzahl n derselben gemacht werden können. Z. B. 9 verschiedene Kartenblätter können je 2 genommen 36 mal, zu je 5 genommen 126 mal verschieden sich zeigen. Wenn gleich das arithmetische Dreieck in Girard's Algebra vorkommt, so wird doch Pascal, der im J. 1665 eine von ihm schon 1653 ausgearbeitete besondere Schrift herausgegeben, als der Erfinder angesehen. — Arithmetische Reihe oder Progression ist eine Reihe von Zahlen, in welcher jede folgende um eine gegebene Zahl größer oder kleiner ist als die vorhergehende. Im erstern Falle ist es eine steigende, im letztern eine fallende Reihe. Die die Reihe bildenden Zahlen heißen Glieder und zwar auf einander folgend das erste, zweite, dritte ꝛc. Glied. Der gleiche Unterschied zwischen zwei auf einander folgenden Gliedern heißt die Differenz der Reihe. Sind die Unterschiede (Differenzen) der Glieder der Reihe selbst einander gleich, so heißt sie arithmetische Reihe der ersten Ordnung; der zweiten Ordnung, wenn die Unterschiede der ersten Unterschiede (zweite Unterschiede) einander gleich sind; der dritten Ordnung, wenn die dritten Unterschiede einander gleich sind ꝛc. Überhaupt heißen die arithmetischen Reihen der zweiten, dritten, vierten ꝛc. Ordnung arithmetische Reihen höherer Ordnungen. Es ist bei einer arithmetischen Reihe das erste Glied, die Differenz, das letzte Glied, welches auch, sobald die Reihe allgemein dargestellt ist, das allgemeine Glied genannt wird, die Anzahl Glieder und die Summe der Glieder zu berücksichtigen, von denen je drei immer gegeben sind und die fehlenden zwei sich durch Rechnung bestimmen lassen. Daher hat man für die Reihen der ersten Ordnung die in jedem Lehrbuche der A. befindlichen 20 verschiedenen Aufgaben. — Arithmetisches Mittel von zwei oder mehr Zahlen heißt die Summe dieser Zahlen durch ihre Menge dividirt. Z. B. es schreitet Jemand die Dresdener Elbbrücke viermal aus und zählt 507, 509, 511 und 513 Schritte; wie viel Schritte sind hier im Durchschnitte zu rechnen? $\frac{507+509+511+513}{4}$ $= \frac{2040}{4} = 510$ Schritte. — Geschichte der Arithmetik. Den Ursprung

der A. haben mehrere der ältesten und bekanntesten Schriftsteller bei den Indiern zu finden geglaubt, indeß fehlen hierüber genaue Nachrichten; doch so viel ist gewiß, daß wir diesem Volke unsere Bezeichnungsart der Zahlen verdanken. Die Ägypter rühmen sich die Lehrmeister aller andern Nationen in dieser Wissenschaft zu sein und nannten Theut oder Thot als Erfinder der A. und Geometrie. In einer Stelle aus dem Leben des Pythagoras wird gesagt, er habe der Sage nach die mathematischen Wissenschaften von den Ägyptern, Chaldäern und Phöniciern erlernt. Die Ägypter hätten sich von uralten Zeiten her mit der Geometrie, die Phönicier mit Rechnen, die vermuthlich ihrer Handelsgeschäfte wegen sehr früh mancherlei Rechnungsregeln erfunden haben mögen, und die Chaldäer mit der Betrachtung des Himmels beschäftigt. Nach dem Urtheile Mehrerer vermuthet man, daß Europa die Ziffern von den Arabern erlernt hat, wozu wahrscheinlich Kreuzzüge, italienischer Handel mit dem Morgenlande ꝛc. beigetragen haben. Die A. der Alten hatte eine ganz andere Gestalt als die der Neuern. Die allgemeinen Untersuchungen über Verhältnisse und Formen der Zahlen nannten sie A., die Zahlenrechnung Logistik. Die unbequeme Bezeichnungsart der Zahlen erschwerte ihnen die Rechnungen sehr, die sie mehr im Kopfe haben mußten, als wir es nöthig haben; sie bedienten sich sinnlicher Hülfsmittel, die in Steinchen und Rechnentafeln (abacus) u. dgl. bestanden. A. und Geometrie betrachteten sie blos als beschauliche Gegenstände, ohne nur einen Werth darauf zu legen oder sie im bürgerlichen Leben in Anwendung zu bringen. Die ägyptischen Priester oder Gelehrten scheinen den Eigenschaften der Zahlen sehr nachgespürt und in ihnen geheime Beziehungen auf die Einrichtung der Welt gesucht, oder eine geheime Zeichensprache gebildet zu haben; denn Pythagoras und seine Nachfolger webten in ihre Vorträge der Philosophie vieles Symbolische von der A. ein. Die Pythagoräer haben mehrere Formen der Zahlen erdacht, die Polygonal- und die Pyramidalzahlen, die ebenen und körperlichen, die vollkommenen oder die vollständigen und ihr Gegentheil, die überschießenden und mangelhaften Zahlen; sie verknüpften dadurch die A. mit der Geometrie und legten den Grund zu der unbestimmten Analytik. Einer Nachricht des Boëthius zu Folge haben die Pythagoräer eine Bezeichnung der Zahlen wie die unsrige gehabt und mit diesen Zahlzeichen gerechnet. Er nennt ihre Zeichen apices vel characteres. Archimedes konnte die Berechnung des Umfanges eines Kreises nicht weiter als bis zu den Grenzen $3\frac{1}{7}$ und $3\frac{10}{71}$ treiben, den Durchmesser zur Einheit genommen. Um eine gewisse große Zahl auszudrücken, nahm er eine geometrische Fortschreitung an, theilte die Glieder derselben in Classen und bezeichnete die Zahl durch die Classe und die Stelle in derselben. Dazu brauchte er Ordnungen nach Zehntausenden oder Myriaden, die er aber mit Worten, nicht mit etwas unsern Ziffern Ähnlichem ausdrückt. Ptolemäus berechnete die Chorden der Winkel nur von halben zu ganzen Graden und nicht weiter als bis auf $\frac{1}{3600}$ des Halbmessers, den er in 60 Theile theilte. Für astronomische Rechnungen drückt er die Zahlen, wie bei den Griechen gebräuchlich war, mit Buchstaben aus; Rechnungen wie mit unsern Ziffern finden sich bei ihm nicht. Unter den wenigen noch vorhandenen Schriften der Alten über A. sind die von Euklid und Diophantus die einzig wichtigen, wozu man noch zwei Schriften des Archimed, eine über die Ausmessung des Kreises, und die andere über gewisse Berechnungen als Beispiele ihrer numerischen A. nehmen kann. Im I. Jahrh. n. Chr. schrieb Nikomachus verschiedene arithmetische Bücher, worunter eine Einleitung in die A. griechisch 1538 zu Paris gedruckt worden ist, und eins unter dem Titel Theologumena arithmetices, über die geheimen Beziehungen der Zahlen. In den zwei ersten Büchern der mathematischen Sammlungen von Pappus scheint Einiges von dem Verfahren der Alten beim Multipliciren großer Zahlen enthalten gewesen zu sein. Diophantus hat außer seinem großen

arithmetiſchen Werke, wovon nur die erſte Hälfte noch vorhanden iſt, auch eins über praktiſche A. geſchrieben, welches aber verloren gegangen iſt. Um das Ende des X. Jahrh. nach der Einführung der jetzt gebräuchlichen Zahlzeichen änderte ſich, obgleich ſehr langſam, die ganze Geſtalt der A. In England beförderte ihre Verbreitung Johannes de Sacro Bosco durch ſeinen Algorismus seu arithmetica introductio, welches zu Venedig 1523 erſchienen iſt. Sein Zeitgenoſſe Jordanus Nemorarius ſchrieb über die A. eine theoretiſche Abhandlung nach alter Form, welches 1496 und 1514 zu Paris gedruckt worden iſt. Der Mönch Barlaam aus Calabrien ſchrieb im XIV. Jahrh. eine aſtronomiſche Logiſtik, die 1600 von Chambres zu Paris in lat. Überſetzung und mit Erläuterungen herausgegeben worden iſt. Zu Ende des XV. Jahrh. trug der Minoritenmönch Lucas de Burgo aus den vorhandenen Schriften ein Werk zuſammen, das die damaligen Kenntniſſe in der A. ziemlich zu enthalten ſcheint. Im XVI. Jahrh. pflegte man noch die Rechnung mit Marken (Rechenpfennigen) auf und zwiſchen parallelen geraden Linien der Rechnung mit Ziffern zuzufügen, daher in dieſem Zeitraume mehrere Rechnenbücher beide Rechnungsarten lehren. Z. B. das des Adam Rieſe, Rechnungen auf den Linien und Federn, welches lange Zeit ein claſſiſches Buch geweſen iſt. Sein Manuſcript befindet ſich noch gegenwärtig in Marienberg. Simon Jacob von Coburgk Rechenbuch auf den Linien und mit Ziffern 1557. In der Mitte des XVI. Jahrh. findet man in Stifel's Arithmetica integra, einem der vorzüglichſten Werke damaliger Zeit, die erſten Begriffe der Logarithmen, auch die Binomialcoefficienten und die magiſchen Quadrate. Dieſem Jahrhunderte verdankt man die ausführliche Berechnung der trigonometriſchen Linien, welche große Gewandtheit und Aufmerkſamkeit in der Rechnung mit Irrationalgrößen und dem Vortheile dabei bei den damals weitläufigen Methoden erforderten. Die Regel dem Quadrate 6 Nullen anzuhängen, und die gefundene Wurzel durch 1000 zu dividiren gab William Bukley in England. Die Anwendungen der Rechnungen auf die im gemeinen Leben vorkommenden Geſchäfte beſtanden in jener Zeit in der Regel de tri, de quinque ꝛc., der Kettenregel, Geſellſchaftsrechnung, Alligationsrechnung und zuſammengeſetzten Zinsrechnung. Die Kettenregel findet man in Peter Apianus (1527 und 1543) und in Jacob von Coburgk's Rechenbuche. Zuſammenſetzung mehrerer Proportionen, wie die ſo eben genannte Kettenregel, finden ſich im XVI. Jahrh. nicht. Bei den von Regiomontanus eingerichteten trigonometriſchen Tafeln war in der That die Decimalrechnung gebraucht. Simon Stevin empfahl ſie zuerſt in einer beſondern Schrift: La Pratique d'Arithmetique 1585. Die Logarithmen ſind im Anfange des XVII. Jahrh. durch Nepper, Briggs und Blacq berechnet worden. In Frankreich fand der ſcharfſinnige Fermat manche verſteckte Eigenſchaft der Zahlen. Die immer mehr ſich erweiternde Analyſis erleichterte und bereicherte nunmehr auch die Zahlenrechnung, als bei der Ausziehung der Wurzeln durch den binomiſchen Lehrſatz für gebrochene Exponenten, bei Summirung von Zahlenreihen in der zuſammengeſetzten Zinsrechnung ꝛc. 40.

Arius, ſ. Arianer.

Arkadien, eine von den 8 Provinzen des Peloponneſus oder des jetzigen Morea und zwar das eigentliche Binnenland. Es ward im W. von Elis, im N. von Achaja und Sicyon, im O. von Argolis, im S. von Laconica und Meſſenien begrenzt und enthielt ungefähr 60 □M. Der Boden iſt ganz bergig und von vielen Flüßchen und Bächen durchſtrömt, unter denen der größte der nach Elis fließende Alpheus iſt. Im N. entſpringt der zum mythiſchen Höllenfluſſe gewordene Styx, im S. der nach Sparta fließende Eurōtas, im O. der Inächus und der Stymphälus, beide in der Mythe gefeiert, letzterer mit den berühmten Sümpfen. Unter den Bergen verdienen Bemerkung: Kyllēne 7270 F. hoch (jetzt

Streitigkeiten ihre Güter einzuziehen drohte. Johann starb nach der im J. 1383 erfolgten Einnahme von Limousin durch die Franzosen unter dem Marschalle Sancerre, wozu er tapfer mitgewirkt hatte. 2) Johann III. (Graf von), Enkel des vorigen; er führte eine Schaar von 15000 M., ein Gesindel von Straßenräubern im J. 1391 gegen Galeazzo Visconti in Mailand, wo er fiel und an seinen Wunden starb. 3) Bernhard VII. (Gr. v.), Connétable von Frankreich, ein Sohn Johann's II., der tapferste Krieger seiner Zeit, aber stolz und ehrsüchtig; er war das Schrecken Frankreichs in dem Bürgerkriege zur Zeit des wahnsinnigen Königs Karl VI. 1403 machte er der ihm verwandten Familie Fesensac, indem er Gerhard III. und dessen zwei Söhne im Gefängnisse umkommen ließ, ein Ende, um sich der Grafschaft gleiches Namens zu bemeistern. 1410 schlug er sich zur Partei des Herzogs von Orleans und war die Seele dieser Faction. In der Folge nannte man ihre Anhänger Armagnaken oder les Bandes, von der Binde (mit dem St.-Andreaskreuze), die sie um den rechten Arm trugen. Blutige Befehdungen verheerten jetzt beinahe ganz Frankreich. Der König befahl die Waffen niederzulegen. Vergebens. 1411 kam es in der burgundisch gesinnten Stadt Paris zum schrecklichsten Blutbade. Der Hof ward gezwungen, auf die Seite des Herzogs von Burgund zu treten. Bernhard belagerte Paris, wurde aber zurückgeschlagen; hierauf vereinigte er sich 1412 mit den Engländern auf Bedingungen, die Frankreich sehr nachtheilig werden konnten. Der König und der Dauphin waren gezwungen, auf seine Seite zu treten. 1413 befehligte Bernhard in Paris und schlug einen Angriff des Herzogs von Burgund zurück. Grausam verfuhr er gegen die Bürger der Stadt. 1414 zog er mit dem Könige Karl, der jetzt sogar das Abzeichen der Armagnaken trug, gegen den Herzog von Burgund zu Felde, worauf sich dieser dem Könige unterwerfen mußte. Nachdem die Engländer bei Azincourt den 15. Octbr. 1415 über die Franzosen unter dem Connétable von Albret gesiegt hatten, bewog die Königin Isabelle von Frankreich ihren Gemahl den Grafen von A. zum nunmehrigen Connétable zu ernennen (den 30. Dec.). Er gab nun den Angelegenheiten des Reichs eine neue Gestalt, säuberte Paris von den Anhängern der burgundischen Partei, hintertrieb den Waffenstillstand, den Kaiser Siegmund bei seiner Anwesenheit in Frankreich und England in den J. 1415 und 1416 zwischen beiden Königen zu Stande bringen wollte, und setzte die Feindseligkeiten gegen England fort. Im J. 1416 ließ sich der Connétable zum ersten Minister, zum Gouverneur aller Festungen in Frankreich ernennen und machte sich durch seine Härte beim Volke verhaßt; betrug sich hart gegen die Königin, die, darüber erbittert, sich nach Vincenne begab und dort an seinem Sturze arbeitete. 1417 landete der König von England, nachdem er des Beitritts des Herzogs von Burgund gewiß war, an Frankreichs Küsten. Der Haß gegen den Connétable erzeugte, wegen seiner fortgesetzten Abgeneigtheit gegen den Frieden und seiner ungeheuren Gelderpressungen, eine Verschwörung nach der andern. Nachdem man heimlich den Burgundern die Thore von Paris geöffnet hatte, wurde der Connétable in der Nacht zum 29. Mai 1418 überfallen, gefangen genommen und hierauf am 12. Juni nebst vielen Großen vom Pöbel ermordet. 4) Johann IV. (Gr. v.), ältester Sohn des Connétable, benahm sich in der ihm gehörigen Grafschaft Comminges ganz als Souverain, ließ Geld schlagen und führte in seinem Titel die Worte: von Gottes Gnaden. Er focht 1442 auf Seiten der Engländer gegen Karl VII., und stand schon im Begriffe eine von seinen Töchtern an den König Heinrich von England zu vermählen; Karl aber ging so rasch durch seinen Sohn und den Marschall Lohnac gegen den Grafen zu Werke, daß dieser genöthigt wurde, sich dem Dauphin zu unterwerfen (1443) und der Grafschaft Comminges nebst andern Städten und Schlössern, so wie den Hoheitsrechten zu entsagen; hierauf gefangen gesetzt, kam er 1448 auf Vorstel-

lung des Königs von Castilien u. A. wieder auf freiem Fuße. Er starb 1451. 5) Johann V. und dessen Bruder Karl, Söhne des vorigen. Er war der Lasterhafteste in der Familie, diente 1451 der Krone Frankreichs gegen die Engländer, verführte seine schöne Schwester Isabelle, zeugte zwei Kinder mit ihr und ließ sich sogar, nachdem er seinen Hauscaplan durch eine untergeschobene päpstliche Bulle getäuscht hatte, von diesem mit ihr trauen, ungeachtet er schon verheirathet war, und setzte diese Ehe, des wiederholten Bannspruchs ungeachtet, fort. Durch Meutereien und Unterhandlungen mit den Engländern machte er sich den Franzosen so verhaßt, daß er in der Stadt Lectourre, in der er belagert ward, von den Truppen Ludwig's XI. am 5. März 1473 ermordet wurde. Karl von A. sein Bundesgenosse wurde in den Kerker geworfen, nach 11 Jahren befreit kam er wegen Geisteszerrüttung unter Vormundschaft. Er starb 1497. 6) Jacob (Gr. v.), ein Sohn Bernhard's VIII., seit 1462 Herzog von Nemours und Pair von Frankreich, er war ein steter Empörer und mit Johann V. (s. d. Art.) im Bunde; erhielt vom Könige Ludwig XI. mehrmals Verzeihung, endlich ward er im März 1475 auf seinem Schlosse Carlat in Auvergne gefangen genommen, in ein Gefängniß gebracht und nachdem er sich durch Bestechung daraus zu befreien gesucht, in einen eisernen Käfig gesperrt, hierauf am 4. Aug. 1477 enthauptet. 7) Ludwig von A., Herzog von Nemours, ward im J. 1502 vom Könige Ludwig XII. von Frankreich zum Vicekönig von Neapel eingesetzt, nachdem daselbe ein Jahr zuvor mit Beihülfe der Spanier eingenommen worden war. Der Herzog gerieth daselbst mit dem spanischen Feldherrn Gonsalvo wegen der Grenzen zwischen beiderseitig zugefallenen Provinzen in blutige Händel. Er drängte seinen Gegner bis nach Barlotta in der Provinz Terra di Bari, schloß ihn daselbst ein und belagerte die Stadt, konnte jedoch nicht verhindern, daß die Spanier sowohl Zufuhr als Hülfstruppen erhielten; hingegen ließ Ludwig der XII. den Vicekönig ohne alle Hülfe. Nachdem die Franzosen unter Aubigny von den Spaniern geschlagen worden waren und diese bei Cerignola sich verschanzt hatten, griff sie doch der Herzog an, wurde aber geschlagen und verlor sein Leben den 28. April 1503. 25.

Armagnakenkrieg, der, **bellum Armeniacum** (verstümmelt: Armeneckenoder Armejeckenkrieg). Um das J. 1440 hatte sich zwischen Zürich und der übrigen Schweiz ein Krieg entsponnen, dessen Veranlassung die Grafschaft Toggenburg war. Zürich verband sich mit Östreich, wurde aber dessen ungeachtet von den Schweizern hart bedrängt. Kaiser Friedrich III. erbat sich von Karl VII. von Frankreich ein Heer von 5000 und dann von 10000 M. gegen die Schweizer, welches Gesuch Papst Eugen IV. wegen des ihm entgegenstehenden berühmten Conciliums zu Basel, welches die Schweizer beschützten, kräftig unterstützte. Karl VII., der am 27. Juni 1444 mit den Engländern einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, schickte ein bei weitem stärkeres Heer, das Raubgesindel, die Armagnaken, deren er sich gern entledigte, unter dem Dauphin Ludwig gegen die Schweizer, und ein anderes an den Moselfluß. Ludwig focht mit den tapfern Schweizern unweit Basel bei St. Jacob an der Birs zwar siegreich, aber mit ungeheurem Verluste. (Vgl. über diese Schlacht Joh. v. Müller: „Geschichte der Schweiz," IV, 1.) Er zog sich zurück in das unbewehrte Elsaß, wo neue Haufen die seinigen verstärkten, und sich mordend und raubend über die Provinzen am Oberrheine herwarfen. Über 20000 Personen im Lande, meist unschuldige Leute kamen durch sie ums Leben. Alle Klagen des Volks und der Fürsten beim deutschen Reichsoberhaupte und dessen Vorstellungen beim Könige von Frankreich darüber fruchteten nichts. Unterdessen schloß der Dauphin zu Ensisheim mit den Schweizern Frieden (d. 28. Octbr. 1444). Endlich (1445) zog Frankreich diese Rotten wieder zurück. — Es verdient bemerkt zu werden, daß Karl VII. mit Beirath der Großen seines Reichs, nachdem er einen Theil dieser Armagnaken

verabschiedet hatte, den andern in Abtheilungen brachte, sie disciplinirte, besoldete und so das erste stehende Heer bildete. Dieß ahmten in der Folge andere Fürsten Europas nach. 25.

Armatolen; Klephten. Unter diesem Namen sind besonders durch den griechischen Befreiungskrieg gewisse Kriegergemeinschaften bekannt geworden, deren Entstehung, obwohl nicht mit Bestimmtheit ausgemittelt, doch wahrscheinlich aus den Zeiten der Eroberung Griechenlands durch die Türken herzuleiten ist. Letztere nämlich konnten wohl die ebenen Gegenden Griechenlands unter ihre Botmäßigkeit bringen, waren aber nicht im Stande, die unzugänglichen Gebirge des nördlichen Griechenlands ebenfalls zu unterjochen. Hierher nun zogen sich die tapfersten Bewohner des Landes, welche sich nicht unterwerfen wollten, zurück und setzten unter selbst gewählten Anführern den Krieg gegen die Türken fort. Diese, ihre fruchtlosen Anstrengungen einsehend, bewilligten endlich diesen Banden gegen Tribut die Beibehaltung ihrer Waffen und Aufsicht über eine bestimmte Gegend, und hatten sie somit wenigstens scheinbar unterworfen. Die Türken selbst nannten sie nun A. und die Bezirke, die sie besetzt hielten, Armatolien. Klephten (Räuber) ist der allgemeine Name, den sie von ihren Raubzügen erhalten hatten. Später aber unterschied man beide, indem man unter A. die verstand, welche in Armatolien sich in scheinbarer oft auch wirklicher Abhängigkeit aufhielten, Klephten aber die nannte, die sich in die unzugänglichen Gebirgsgegenden zurückgezogen hatten und streng ihre Unabhängigkeit behaupteten. Die Griechen selbst nannten den Anführer Capitain (*Καπιτανος*) und die unter ihrem Befehle stehenden Soldaten Polikaren, d. i. Brave, deren Zahl aus 50 — 500 bestand. Die Pforte ließ nichts unversucht, die den A. zugestandenen Vorrechte auf jede mögliche Art einzuschränken, besonders suchte sie dieß im XVII. Jahrh. dadurch zu bewirken, daß sie eine neue Würde in der Person des Dervendschi-Baschi (Aufseher über Wege) errichtete, welcher die A im Zaume halten sollte; auch besetzte sie das Paschalik von Epirus mit zum Islam übergetretenen Albanesen. Daß die A., welche sich oft mit den Klephten vereinigten und später fast eins mit ihnen ausmachten, bedeutenden Einfluß auf die oft wiederholten Versuche der Griechen, ihre Freiheit zu erkämpfen, haben mußten, geht aus dem Gesagten hervor. Wir erinnern nur an Odysseus, den Sohn Androuzzos. Die durch Rhigas gestifteten Hetärien sahen die Wichtigkeit der A. wohl ein, und suchten sich daher mit ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke in Verbindung zu setzen; und der Umstand, daß sich der verrätherische Ali Pascha (s. d. Art.) mit den A. einließ, gab letzteren Gelegenheit, kräftiger und entschiedener auftreten zu können, und den im Entstehen begriffenen Aufstand zu unterstützen. Was sie unter Anführern wie Varnakiotis, Sturnaris, Odysseus, Botsaris, Gogo, Zongas u. A. geleistet haben, ist bekannt. Sie fochten als Helden mit unerschütterlicher Todesverachtung und verdienen es, in den Liedern ihres Volkes verherrlicht zu werden. Dessen ungeachtet traten sie auch oft störend auf, indem die ehrgeizigen und auf ihre Freiheit eifersüchtigen Polikaren nur ihren Capitainen gehorchen wollten, und stets Abscheu vor geregeltem Kriegsdienste bezeigten. Wie sehr dieß der gewiß verdienstvolle Capo d'Istrias empfinden mußte, haben die damaligen Begebenheiten gezeigt, und bis auf diesen Tag ist es der Regierung noch nicht gelungen, die Capitanos zum Übertritt in einen geregelten Dienst zu bewegen. Doch ist vorauszusehen, daß ihr dieß bei klugen und kräftigen Maßregeln endlich gelingen wird. 36.

Armatur, Waffen, bedeutet alles nur mögliche Kriegsgeräthe, als: Geschütze, Gewehre, Säbel, Lanzen, Munitionswagen, Trommeln, Lederzeug ꝛc. — In der Baukunst begreift man darunter alle die Eisen und Klammern, welche zur Verbindung der Balken gebraucht werden. 40.

Armbruſt, lat. arcuballista; franz. arbalète; engl. cross-bow, eine bei den Alten gebräuchliche Waffe, durch die ſie mit vielem Vortheile Pfeile, Bolzen und Steine ſchoſſen und deren ſie ſich im Kriege bedienten, die aber ſpäter durch das Feuergewehr verdrängt worden iſt. Es iſt ein ſtarker aus Holz oder Eiſen beſtehender, einen halben Cirkel bildender Bogen, an deſſen beiden Enden eine Sehne befeſtigt wird; in der Mitte des Bogens iſt ein Schaft nach Art der Feuergewehre befeſtigt; die Sehne wird mittelſt des Spanners oder der Armbruſtwinde in eine am Schafte befindliche Vertiefung gelegt und durch den daſelbſt befindlichen Drücker nach einer beſtimmten Richtung mit der Hand abgedrückt. Die kleinſte Art, auf der nur Pfeile geſchoſſen werden, ſind die Baleſter oder Schnäpper; ſie kamen im Mittelalter unter den Franzoſen, Spaniern und Deutſchen in Gebrauch. Zu den Griechen ſcheinen ſie während der Kreuzzüge gekommen zu ſein und befinden ſich vorzüglich ſeit dem XI. Jahrh. im Gebrauche. Von Anna Komnena finden wir eine Beſchreibung über A. als ein vorher nicht bekanntes Geſchoß unter dem Namen Tzagre. Als vorzüglich gute Armbruſtſchützen werden die Genueſen gerühmt, deßhalb hatten auch die Könige von Frankreich mehrere tauſend im Solde, die zum Theil ihre Leibwachen bildeten; ſpäter bekamen ſie Feuergewehre und führten den Namen Argoulets. Am Ende des XIV. Jahrh. ſchoſſen die Mailänder vergiftete Bolzen aus ſtählernen Armbrüſten; auch 1529 ſind von den Türken Feuerpfeile nach Wien geſchoſſen worden. Karl VII. errichtete 1448 die Armbruſtſchützen zu Fuß als 4 Claſſen ſeiner Freiſchützen, und erſt zu den Zeiten Kaiſer Karl's V. 1530 wurden ſie im Feldgebrauche abgeſchafft. Aber noch immer bediente man ſich in England der Bogen und ſie erhielten ſich auch bei ihnen im Gebrauche bis zum J. 1627, wo ſie ſich derſelben noch vor Ré bedienten. 40.

Armee, Heer, Kriegsheer, lat. exercitus; franz. armée; engl. army, ſind Bezeichnungen der für den Kriegsdienſt eines Staats beſtimmten, dazu eingeübten und ausgebildeten Truppenmaſſen, die ſowohl in Kriegs- als Friedenszeiten zur Erhaltung der innern und äußern Ruhe und Sicherheit vom Staate beſoldet und erhalten werden, wozu man auch die Kriegsminiſterien, Militairſchulen, Kriegscommiſſariate, das Feldjuſtizweſen, das mediciniſche und chirurgiſche Perſonal ꝛc. rechnet. Das Wort A. hat eigentlich zweierlei Bedeutung: Heer nennt man die ganze geſetzlich bewaffnete Macht eines Staats, zugleich aber auch nur einen Theil dieſer Macht, letztere iſt gebräuchlicher unter dem Namen A. Große Staaten können gewöhnlich mehr als eine A. ins Feld ſtellen, kleinere nur eine, die oft ihr ganzes Heer iſt, auch oft nur ein bloßes Corps (Diviſion) als Contingent. In den ältern Zeiten trat, wenn ein Krieg ausbrach, das ganze Volk unter die Waffen; als ſich aber Staatsvereine gebildet hatten, nur ein Theil deſſelben, der ſich aber ganz oder zum Theil wieder auflöſte, wenn der Krieg zu Ende war; ſpäter als die Völker ihre Vertheidigung Söldnern übertrugen, die aus allen Nationen zuſammengelaufen weiter kein Intereſſe am Kriege hatten, als höchſtens ihre Schuldigkeit zu thun, um ſtrengen Strafen zu entgehen oder Belohnungen zu verdienen, waren alle Armeen als gleich zu betrachten, und nur durch ſtrenge Kriegszucht und die allgemeine Einführung des Feuergewehrs bildeten und erhoben ſich die geſammelten Erfahrungen nach und nach zu einer Wiſſenſchaft, indem bald Strategie und Taktik und endlich auch eine abgeſonderte Befeſtigungswiſſenſchaft entſtand. Die Macht einer A. beſteht immer aus drei verſchiedenen Hauptgattungen, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie, ſo wie (für Hülfswaffen) den Pioniers und Pontonniers. Die Infanterie iſt unter ihnen die zahlreichſte, da ſie in jedem Terrain zu fechten geſchickt iſt, welches bei den beiden andern mehr oder weniger der Fall iſt, und da ihre Fechtart ſowohl auf das Feuer als auch auf den Choc (Stoß, Anlauf) berechnet iſt, ſo hat man ihre

Hauptwaffe, die Flinte, mit dem Bajonnet demgemäß einzurichten gesucht. Bei der Cavallerie ist Kraft und Schnelligkeit die Hauptbedingung; daher ist ihre Hauptwaffe zum Chock der Säbel (oder Pallasch) und die Lanze; doch verbinden sie mit ihnen zum Blänkern bisweilen auch Feuerwaffen, als: Pistolen und Carabiner, die man jedoch neuerlich als Nebenwaffe hin und wieder zu verringern gesucht hat. Die Artillerie dient blos als Fernwaffe hauptsächlich zur Einleitung der Gefechte, zur Zerstörung feindlicher Angriffstruppen und ihrer Werke, so wie zur Deckung der eigenen und zur Zerstörung der feindlichen Rückzüge. Die Pioniers und Pontonniers sind zum Wegebessern, Schanzen und Brückenschlägen, die Sappeurs zum Ausgraben der Tranchéen, die Mineurs zum unterirdischen Kriege ꝛc. bestimmt. In neuern Zeiten begreift man alle diese verschiedenen Zweige unter der allgemeinen Benennung der Pioniers. Man theilt gewöhnlich die Infanterie in Linien- und leichte Infanterie, die Cavallerie in schwere und leichte Cavallerie ein, und eben so unterscheidet sich die Artillerie in die Fuß- und in die reitende, oder auch in fahrende Artillerie. Das Ingenieurcorps besteht aus Officieren, deren Function in Leitung der Festungs- und Militairbaue, der Vertheidigung und des Angriffs der Festungen, Anlegung der Feldverschanzungen ꝛc. beruht; daher hat man sie, um die große Verschiedenheit ihrer Function zu vereinfachen, bei den größern Heeren in Festungs- und Feldingenieurs, oder auch in Ingenieursarchitecten eingetheilt. Zur Erhaltung der Ordnung und erleichterten Beweglichkeit theilt man die A. in kleinere Abtheilungen, Corps zu ungefähr 30000 Mann unter den Befehlen eines Generals oder Feldmarschalls; die Corps in Divisionen zu 10 — 15000 Mann unter einem Generallieutenant und in Brigaden zu 4 — 6000 Mann unter einem Generalmajor oder Brigadier. Nach der Vorschrift der bei der A. eingeführten ordre de bataille werden die Divisionen und neuerlich auch oft die Brigaden aus allen Truppengattungen zusammengesetzt. Die Stärke einer Cavalleriebrigade ist von 6 — 12 Escadrons, die einer Infanteriebrigade von 4 — 8 Bataillons. Ein Infanteriebataillon sollte nicht schwächer als 700 Mann sein, weil es sonst zum Chock unkräftig ist, aber auch nicht über 800 Mann stark, wodurch es zu schwer zu bewegen sein würde; doch findet man es in Kriegszeiten häufig nicht unter 1000 Mann stark. Es enthält meist 4 — 6 Compagnien, die 170 — 200 M. stark sind und von denen 1 oder 2 Compagnien eine Division ausmachen. Das Verhältniß der verschiedenen Waffengattungen für den eigentlichen Kriegsdienst wird durch den Kriegsschauplatz oder durch das feindliche Übergewicht in einer Waffe bestimmt; doch wird gewöhnlich $\frac{3}{4}$ des Ganzen an Infanterie, $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{8}$ an Cavallerie auf 1000 M. gerechnet, desgleichen 2 — 3 Kanonen, auf jede Kanone 22 — 23 M. Artillerie und 20 — 23 M. Train, den Bedarf an Feldschmieden, Requisitenwagen, Reservemunitionswagen, Schanzzeug- und Infanteriepatronenwagen ꝛc. inbegriffen. An Pontonniers und Pioniers nimmt man ungefähr $\frac{1}{100}$ des Ganzen an. Überdieß rechnet man von der Infanterie $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$, von der Cavallerie $\frac{1}{2}$ — $\frac{2}{3}$ als leichte Truppen, bei der Artillerie $\frac{1}{5}$ — $\frac{1}{3}$ reitende, $\frac{1}{4}$ schwere und den Rest als leichte Batterien, hiervon sind noch ungefähr $\frac{1}{4}$ der gesammten Geschützzahl Haubitzen. Die Stärke der bewaffneten Macht eines Staates richtet sich nach der Volksmenge, nach dem Einkommen des Staates, nach der Lage des Landes ꝛc. Die meisten Mächte, so lange sie noch blos permanent stehende Heere unterhielten, nahmen von $\frac{1}{80}$ — $\frac{1}{60}$ der gesammten Volksmenge. Durch die Auskunft der Landwehren ist in neuerer Zeit die stehende Macht bedeutend verringert worden. Die zum deutschen Bunde gehörigen Länder stellen $\frac{1}{100}$ der Einwohner als Contingent und $\frac{1}{200}$ als Reserve. 40.

Armenien war sonst ein über 500 □M. großer Landstrich Vorderasiens, über dessen bestimmte Grenzen man bis jetzt noch nicht ganz einig ist. Die orien-

talischen Geographen theilen es in Nord- und Südarmenien (ersteres das spätere Schirwan), die europäischen in Groß- und Kleinarmenien (letzteres im Westen des Euphrat), und seine ganze Ausdehnung ging daher nördlich bis an den Kaukasus, östlich bis Medien, südlich bis Mesopotamien und den Taurus, westlich bis Kappodocien, von welchem ein Stück zu Armenien gehörte, ein Land, dessen Umfang jetzt ungefähr die türkischen Ejalate Erserum, Wan, Kars, Diarbekr, Siwas, Tokat, Cesale, so wie die persischen (jetzt unter russischer Botmäßigkeit stehenden) Provinzen Eriwan und Nachtschewan ausmachen. Es ist ein 6—7000 F. hohes sehr rauhes, jedoch mit fruchtbaren Thälern durchschnittenes Hochplateau, in dessen Mitte sich der Ararat (s. d. Art.) erhebt, mit wenig Waldungen, aber reich an Feigen-, Granaten- und Mandelbäumen (auch sollen die Pflaumen daher stammen) und mit ergiebigen Bergwerken. Bei den alten Griechen wird der Reichthum an Pferden gerühmt. Aus diesem Lande entspringen der Euphrat, der Tigris, der Araxes und der Kur, weßhalb viele Theologen die Lage des biblischen Paradieses daselbst gesucht haben, indem sie unter dem Flusse Gihon den Araxes oder Kur, unter dem Pischon den nördlichen Phasis verstanden, und in dem östlichen Theile liegen die beiden Landseen von Wan und Eriwan. Das Land selbst heißt bei den Einwohnern Haichia, von ihrem Stammvater Haichun, dem Urenkel Japhet's; den Namen A. aber leitet man von Aram, einem mit Abraham gleichzeitigen Könige her; es ist unstreitig auch das biblische Thogarma. Die Alten theilten das ganze Land in die Provinzen Orbalisene, den nördlichen, und Orbisene den südlichen Theil von Kleinarmenien mit der von Pompejus angelegten Hauptstadt Nikopolis und Amasia (Siwas); Sophene im Südwesten zwischen dem Tigris und dem Euphrat mit Arsamosata (Simsat) und Amida (Diarbekr), Akilisene im Norden davon mit der Hauptstadt Artagicerta (Ardis); Zabdicene an der Ostseite des Tigris mit Tigranocerta (Sered), der Residenz des Königs Tigranes; Arzanene im Norden der vorigen mit der Stadt Arzen (Argisch) und Theodosiopolis (Erzerum); Korduene, (Land der Kurden) mit der Stadt Artemita (Wan) am See Arcissa (See von Wan); Karanitis, nordöstlich von voriger, jetzt Turkomannien mit der Hauptstadt Kars; Moxoëne mit der vom Könige Artaxias gebauten Hauptstadt Artaxata am Araxes. — Die älteste Geschichte des Landes ist dunkel; es stand erst unter assyrischer Herrschaft, hatte nach Sardanapal's Sturz 8 unabhängige Könige, kam durch Cyrus unter persische und durch die Seleuciden unter syrische Hoheit, und zertheilte sich nach Besiegung Antiochus des Großen durch die Römer in Kleinarmenien und Sophene unter unabhängigen Statthaltern, welche sich bis unter Vespasian behaupteten, und Großarmenien mit Königen unter römischem Einflusse, welche auf einige Zeit sehr mächtig wurden. Von Pompejus bis auf Trajan ward A. der Zankapfel zwischen den Römern und Parthern, aber 106 n. Chr. von Trajan zur röm. Provinz, jedoch 117 unter Hadrian wieder aufgegeben, blieb es bis 412 von den Römern abhängig, wo der persische Jesdegerd ganz A. dem Kaiser Julianus bis auf Sophene und Akilisene wegnahm. Dieses persische A. nahmen 650 die Araber ein und das römische 950; doch kamen die nördlichen Theile zu Georgien und Moxoëne blieb ein unabhängiges Fürstenthum. 1574 kam Alles unter türkische Hoheit und nur die Perser eroberten später unter Abbas dem Großen die ihnen 1829 von den Russen entrissenen Provinzen wieder. — Die Armenier (Haji) sind ein ernstes und mäßiges Volk, begnügen sich mit den einfachsten Speisen (vorzüglich lieben sie Fische), gelten überall für stille, vernünftige, höfliche und zuverlässige Leute und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel, welcher in der Türkei auch größtentheils in ihren Händen ist und welchen sie fast in ganz Asien und Osteuropa ausüben und deßwegen in vielen Ländern, wie in Rußland, Ungarn, Polen, Siebenbürgen, Italien ꝛc.

Niederlassungen gegründet haben. Ihre Züge sind stark, ihre Augen gelblich, ihre Hautfarbe gelblich-braun. In ihrem Vaterlande sollen sie fleißige Landleute und Hirten sein, eine Art patriarchalische Verfassung noch behaupten und die Weiber und Kinder in großer Abhängigkeit erhalten werden. Sie sind seit dem IV. Jahrh. Christen, traten aber 451 zu den Monophysiten (s. d. Art.) über und bilden seitdem eine eigne christliche Kirche mit mehrern eigenthümlichen Lehren und Gebräuchen. Mit der orthodoxen griechischen Kirche stimmen sie darin noch überein, daß sie den heiligen Geist nur vom Vater ausgehen lassen, legen aber Christo nur eine göttliche Natur bei; sie haben ebenfalls 7 Sacramente, aber sie bedienen sich bei dem Abendmahle des rothen Weins, in welchen sie gesäuertes Brod eintauchen, und der letzten Ölung legen sie nicht die Kraft bei wie die Katholiken. Sie glauben auch ein Fegefeuer, aber nur für die Gottlosen, und setzen den Anfang der Belohnungen und Strafen erst auf den jüngsten Tag; sie verehren Heilige und ihre Bilder, haben aber weniger Fasttage als die griechisch-orthodoxe Kirche, und, wie bei der Reinigung der Weiber nach dem Kindbette, der Trennung zwischen reinen und unreinen Speisen, dem Schlachten der Thiere ꝛc., mehrere jüdische Gebräuche beibehalten. Die Feste der Geburt, Erscheinung und Taufe Jesu feiern sie zusammen am 6. Januar. Ihr kirchliches Oberhaupt, Katholikos genannt, hat seinen Sitz in dem Kloster Etschmiazin (Herabsteigen des Sohnes Gottes) 3 Stunden nördlich von Eriwan, wohin jährliche Wallfahrten gehen und woher allein das heilige Salböl (Chrisma) zu beziehen ist, das der Katholikos verfertigt. In diesem Kloster, so wie in dem Kloster Bochini, deren Mönche mit mehrern andern die Regel des heiligen Basilius befolgen, wird der Gottesdienst mit großem Pompe gehalten, wozu die Beiträge der Pilger das Meiste gewähren, während in den übrigen Klöstern, vorzüglich denen nach der Regel des heil. Antonius, der Gottesdienst sehr einfach ist. Hier ist auch der Sitz der armenischen Gelehrsamkeit, da der Katholikos hier eine Art Seminar oder Akademie erhält und die Vertabets oder Akademiker, die sich auch nach Graden unterscheiden, sich zum Amte vorbereiten und gewöhnlich die höchsten Kirchenämter übertragen bekommen. Den Weltgeistlichen ist eine einmalige Ehe gestattet. — Außer diesen monophysitischen Armeniern haben sich aber auch viele auswärtig sich aufhaltenden, wie in Italien, Frankreich, Polen, Galizien, Rußland ꝛc., der römisch-katholischen Kirche angeschlossen und heißen **unirte Armenier**, erkennen den Papst als ihr geistliches Oberhaupt und die Dogmen der katholischen Kirche an, bedienen sich aber beim Gottesdienste ihrer Muttersprache. In Constantinopel residirt neben dem monophysitischen auch ein katholisch-armenischer Patriarch. Zu diesen unirten Armeniern gehören auch die Klöster auf dem Libanon und die basilianischen Mönche bei der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem. 9.

Armenische Sprache und Literatur. Die armenische Sprache ist eine ursprüngliche, nach Herodot mit der altphrygischen verwandt, hart und rauh, mit vielen grammatischen Biegungen, hat aber vieles Fremdartige angenommen und zerfällt in 4 Hauptdialecte. Die neuere Sprache ist von der alten etwas verschieden, letztere aber noch die gelehrte und kirchliche, und scheint sich grammatisch nach der griechischen gestaltet zu haben. Die Schrift ist sehr einfach und aus der griechischen entstanden und hat 7 Vocale. Die Hauptwerke über das Armenische sind: J. J. Schroederi thesaurus linguae armenicae, Amstelod. 1711, Bellaud, essai sur la langue arménienne, Paris 1812 und Cirbied grammaire arménienne, Paris 1823. Ihre Literatur besteht theils aus Übersetzungen griechischer, arabischer, persischer, syrischer ꝛc. Werke, theils aus eigenthümlichen Geistesproducten, letztere sind aber nur theologische oder Geschichtswerke, wovon viele in der Druckerei zu Etschmiazin erscheinen. Ein Armenier J. M. Chahan de

Cirbied, in Verbindung mit dem französischen Gelehrten M. J. Saint-Martin, hat zuerst genauere Kenntniß über diese Literatur verbreitet in den Schriften: Recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie puisées dans les manuscrits orientaux de la bibliothèque impériale et d'autres, Paris 1806. und: Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie, Paris 1818. 2 Bde. worin über 30 armenische Geschichtschreiber namhaft gemacht werden. Die merkwürdigsten darunter sind: Moses von Chorene (historia Armen. LL. III. ed. Whiston, London 1736. 4.) aus dem V. Jahrh., Martan und der Prinz Haithon. Unter den Übersetzungen ist die der Bibel die merkwürdigste, welche im Anfange des V. Jahrh. von dem gelehrten Mesrob mit seinen Schülern Johannes Ecchelensis und Josephus Palnensis angefangen und gegen 431 vollendet wurde. Merkwürdig ward in der neuern Zeit ein in armenischer Sprache gefundener und von Rink herausgegebener Brief des Apostels Paulus an die Corinther, den man für den verloren gegangenen ersten gehalten, aber später als untergeschoben anerkannt hat. 9.

Armenwesen (relation aux pauvres). Wer an den wahrhaft nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens fortdauernden Mangel leidet, heißt arm. Es hat keine Zeit, kein Land, keinen Himmelsstrich gegeben, wo nicht die Armen einen bald mehr, bald weniger ansehnlichen Theil der Bevölkerung ausmachten, ja, man möchte fast behaupten, daß solche Verhältnisse, die beim ersten Anblicke geeignet scheinen, daß sie zur Verminderung der Armuth kräftig beitragen werden, im Gegentheil dieselbe vermehren; wir erinnern an die Thatsache, daß die Zahl der Armen in südlichen Himmelsstrichen (Italien, Spanien,) in reichen Ländern (England) unter cultivirtern Völkern, in Städten und in Fabrikgegenden größer zu sein pflegt, als in nördlichen Gegenden und ärmern Ländern (Rußland, Schweden), unter rohern Nationen und auf den Dörfern. Es ist hier nicht der Ort, diesen scheinbaren Widerspruch zu erklären, nur so viel soll damit angedeutet werden, daß die wahre Ursache der Armuth nicht in unüberwindlichen, von der Natur selbst herbeigeführten Hindernissen, etwa in der Beschaffenheit des tragbaren Bodens, der nicht alle auf demselben lebenden Menschen ernähren könnte, liege, sondern daß der wahre Ursprung der Armuth in der Schuld des Menschen und in fehlerhaften Einrichtungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens desselben zu suchen sei. Daher zählen wir zu den hauptsächlichsten Ursachen der Armuth die Unwissenheit, Faulheit, Unreinlichkeit, Völlerei, Ausschweifungen, schlechte Kinderzucht ꝛc., obwohl wir andrerseits nicht läugnen können, daß ein andrer Theil der Armen durch Unglücksfälle aller Art, Theurung, Krankheiten, hohes Alter, Nahrungslosigkeit u. s. w. unverschuldet sein hartes Loos trägt. Daß einem Boden, der zum Theil wenigstens Lastern aller Art seinen Anbau verdankt, nichts Gutes entsprießen könne, bedarf kaum der Erinnerung. Jener bittre Mangel an allem Nöthigen, womit der Arme unaufhörlich kämpft, läßt selten eine Tugend, selten, was das Herz erhebt, gedeihen; dieß Gefühl des Mangels, dieß Beraubtsein von Allem, was Labung gewährt, was das billigste Verlangen zu fordern ein Recht hat, macht den Menschen neidisch, lieblos, feindselig gegen Alle; er, der Andre so glücklich sieht, hat keine frohe Stunde; ist es ein Wunder, wenn er Moral und Gesetz mit Füßen tritt, das Eigenthum Andrer nicht länger achtet, die Seinigen verläßt und nur den einzigen Gedanken hegt, wie er sich dem Drucke der Umstände, und sei es nur auf Stunden — entziehen könne! Daß solche Menschen, vorzüglich wenn ihre Menge, wie in neurer Zeit leider der Fall ist, immer mehr zunimmt, den Staaten und einzelnen Gemeinden keinen Nutzen bringen können, sondern im Gegentheil nur Schaden zufügen werden, ist nach allem Gesagten gar leicht zu erweisen, und es ist daher eine der vorzüglichsten Aufgaben der Zeit — eine Aufgabe übrigens, die dem Humanitäts-

bestreben des jetzigen Zeitalters so ganz angemessen ist, — zu ermitteln, wie der mehr und mehr um sich greifenden Armuth Schranken zu setzen, und die Armen selbst in eine ihrer ursprünglichen Bestimmung angemessenere Lage zurückzuführen seien! Um diesen Zweck zu erreichen, stehen zwei Wege offen, der eine ist, die Armenversorgung zur Sache des Herzens zu machen, indem man durch Erweckung des Mitleids der Bemittelten, wozu sich wohl auch zuweilen etwas Eitelkeit und Ruhmsucht mischen möchte, die Lage des Armen zu verbessern trachtete. Dieses Verfahren ist sehr alt, und stets für sehr zweckgemäß gehalten worden, so daß die meisten Religionsstifter es zu einer der Grundlagen ihres Religionssystems benutzten, woher es denn auch kommt, daß das A. lange Zeit als ein Allodium der Kirche angesehn und von derselben verwaltet worden ist und zum Theil noch verwaltet wird. — Bei steigender Cultur der Völker hat man indessen dieses Verfahren nicht für hinreichend gehalten, der Wohlthätigkeitssinn frommer Gemüther reichte nicht mehr hin, um die Bedürfnisse der Armen zu befriedigen. In einem jeden Staate muß jetzt ein Theil der Auflage zu diesem Zwecke verwendet werden; dieß drängt zur Sparsamkeit und zu einer fest geregelten Verwaltung, in die sich die oberste Staatsbehörde, die Provincialverwaltung und die meistentheils durch freie Wahl ernannten Bevollmächtigten der einzelnen Gemeinden theilen. Möchten namentlich in Deutschland Privatvereine, mehr als geschieht, an dieser Verwaltung Theil nehmen, und möchte im Einzelnen durch alles dieses (wie es fast den Anschein hat) der Sinn für Wohlthun nicht erlöschen! — Die Obliegenheiten der Armen-Behörden und respectiven Vereine umfaßt folgendes Schema: 1) sind Zwangsmaßregeln nöthig, sie betreffen Unterdrückung der Bettelei, welche letztere vor Allem, wenn etwas zum Besten der Armen geschehen soll, ferner nicht gestattet werden darf; sodann verschärfte Polizeiaufsicht zur Verhütung alles Unfugs der Armen. 2) Sorge für Erziehung armer Kinder; hierher gehört: strenge Beaufsichtigung der Pflegerinnen unehelicher Kinder; Einrichtung von Kleinkinder- oder Bewahrschulen, von Armen-, von Industrie-Schulen. Wie alle Schulen fürs Ganze, so sind diese Schulen für die Bildung des Armen vom größten Werthe, Kenntnisse und Fleiß sind die sichersten Feinde der Bettelei! Die Sorge für Findelhäuser, Waisenhäuser, (deren Fonds man jetzt nützlicher zur Erziehung der Kinder in einzelnen Familien verwendet,) Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder liegt meistens den Landes-Armen-Verwaltungen ob. 3) Sorge für erwachsene Arme: Errichtung freiwilliger und Zwangs-Arbeits-Anstalten (diese, so wie Unterdrückung des Bettelns sind die Elemente der rationellen Armenpflege, ohne sie kann die Armenpflege eines Orts nie gedeihen, und ohne sie sind alle Unkosten, die derselbe aufwendet, nutzlos); — Landarbeitshäuser, Landbaucolonien, (sind in neurer Zeit in Holland und Belgien errichtet, sollen aber den großen Erwartungen, die man von ihnen rege machte, wenig entsprechen); — Unterstützungen der Armen an Geld (leicht die schädlichste Verabreichung von Allem), Brod, Suppe (Suppenanstalt,) warmer Kleidung, freier Wohnung, — Besorgung ärztlicher Hülfe und freier Medicin für erkrankte Arme, die entweder in ihren Wohnungen belassen (was in der Mehrheit der Fälle besser), oder in Krankenanstalten aufgenommen werden. 4) Hülfsanstalten, am besten von Privat-Vereinen ausgehend, als solche haben sich bewährt: Vereine zur Unterbringung armer Knaben bei Handwerkern, Vereine zur Belohnung der Dienstboten für lange Dienste bei einer Herrschaft, zur Ausstattung armer Ehepaare, zur Vertheilung guter, schicklicher Speisen an Kranke, Genesende und Schwangere, zur Darleihung kleiner Capitale an in Verfall der Nahrung kommende Handwerker, zur Unterstützung von Reisenden ꝛc., Frauenvereine zur Vertheilung alter oder selbstverfertigter Kleidungsstücke im Winter, oder zur Ausspielung von weiblichen Arbeiten zum Besten der Armen ꝛc. Endlich 5) ge-

hören hierher Anstalten zur Verhütung der Verarmung: Leihhäuser, Sparcassen, Kranken- und Begräbnißcassen, Mäßigkeitsvereine (in den Nordamerikanischen Staaten bemerkt man bereits deren Nachtheile, da man in der Verbreitung dieser rigorösen Anstalten zu weit gegangen), Colonisations-Versuche (wir erinnern an die Lieth-Colonie, Colonie im Donaumoos, Verschiffung armer Irländer nach Canada und in die Nordamerikanischen Verein-Staaten ꝛc.). 39.

Armfeldt, (Karl, Baron von), schwedischer General, geb. 1666, bildete sich in fremden Diensten zum Militair, kehrte dann nach Schweden zurück, und unterstützte Karl XII. in seinen chimärischen Plänen. Er commandirte nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa mit vieler Umsicht ein Corps in Finnland, und vertheidigte 1713 Helsinghör, doch, da er zu wenig Truppen hatte, vergebens gegen die überlegene Flotte Peter's. Später hatte er abermals den Oberbefehl in Finnland, und obgleich er die Schlacht bei Storkyro, die er am 15 Febr. 1714 nur mit 6000 M. gegen 18000 Russen lieferte, verlor, so fuhr er doch fort, Finnland auf das Äußerste zu vertheidigen. Verhängnißvoll war sein Zug, den er auf Befehl seines Königs mit 6000 M. nach Norwegen unternahm. Die fürchterlichste Kälte, vermischt mit einem ungeheuren, alle Wege unkenntlich machenden Schneegestöber, vernichtete Menschen und Pferde. Von der ganzen Expedition kam A. allein mit einigen Offizieren zurück, nur um den Tod seines Königs zu erfahren. Nach dem Frieden, der den 20jährigen verderblichen Krieg beendete, erhielt A. den Auftrag, die Truppen in Finnland zu reorganisiren. Er starb 1736. — 8.

Armillarsphäre heißt die kugelartige Vorrichtung, durch welche die Lehrsätze der Astronomie versinnlicht werden sollen. Man hat zwei Arten derselben: 1) die, wo die Erde im Mittelpunkte stehend vorgestellt wird und wornach die scheinbaren Himmelsbewegungen verdeutlicht werden, und 2) die, wo die Sonne den Mittelpunkt einnimmt und man das eigentliche Copernikanische Weltsystem anschaulich zu machen sucht. 30.

Arminianer. Arminius. Auch nach der durch die Reformation herbeigeführten Trennung der Lutheraner und Reformirten von der Römischen Kirche hörten die Streitigkeiten zwischen den Theologen der verschiedenen Parteien nicht sobald auf und wenn auch eine unbezwingliche Wahrheitsliebe und eine edle Freimüthigkeit im Bekennen des für wahr Gehaltenen für die Hauptquellen der meisten dieser Kämpfe angesehen werden müssen, so war es doch immer zu bedauern, daß jene Festigkeit, die nicht nachgeben, und jene Verketzerungssucht, die eine abweichende Meinung nicht dulden wollte, der Trennungen immer mehr veranlaßte und die Zahl der einander feindlich gegenüberstehenden Parteien vergrößerte. Merkwürdig in dieser Rücksicht sind die Zwistigkeiten, zu welchen mitten in der reform. Kirche Jacob Arminius Veranlassung gab. Dieser Mann, dessen eigentlicher Name Hermanni war, wurde 1560 zu Oudewater in Südholland geboren und, da sein Vater zeitig starb, von einem ehemaligen katholischen Priester und heimlichen Protestanten, Petrus Armilius und nach dessen Tode von dem Mathematiker Rudolph Snell erzogen. Letzterer brachte den Jüngling im J. 1575 nach Marburg; doch ging dieser in demselben Jahre noch nach Leyden, studirte unter dem berühmten Danäus (Daneau) die Theologie und unter dem nicht minder rühmlich bekannten Ramus die Philosophie. Seine hervorstechenden Talente bewogen die Krämergesellschaft zu Amsterdam, ihm die nöthigen Mittel zum Besuche fremder Universitäten zu gewähren; doch mußte er sich verbindlich machen, einst ein Predigtamt in dieser Stadt anzunehmen. Er ging also 1582 nach Genf, wo er aber durch seine Vorliebe für die Ramistische Philosophie mit den Professoren in Zwiespalt kam und sich deßhalb nach Basel begab. Hier gewann er sich allgemeine Achtung; es wurde ihm die theologische Doctor-

würde angetragen, die er jedoch ablehnte. Im folgenden Jahre nach Genf zurückgekehrt, gelang es ihm besser, als bei seiner ersten Anwesenheit, die Gunst der dortigen Professoren zu erwerben. Nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst machte er in Gesellschaft des holländischen Juristen Adrian Junius eine Reise nach Italien, hielt sich sieben Monate lang in diesem Lande auf, zog sich aber dadurch in seinem Vaterlande den Verdacht eines Einverständnisses mit den Papisten zu. Indeß gelang es ihm nach seiner Rückkunft 1587, sich so vollständig zu rechtfertigen, daß man ihm schon im folgenden Jahre ein Predigtamt in Amsterdam übertrug, welches er auch mit vielem Beifalle verwaltete. In dieser Stadt lebte ein geistreicher Mann, Namens Koornhert, welcher, wiewohl selbst ein Reformirter, die Prädestinationslehre Calvin's für einen schädlichen Irrthum erklärte. Jetzt erhielt A. von dem Kirchenrathe den Auftrag, die Schriften dieses Mannes zu widerlegen. Gleichzeitig theilten sich die Vertheidiger jener Lehre in zwei Parteien, indem die Anhänger Calvin's behaupteten, die Rathschlüsse Gottes über die Bestimmung der Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß wären schon vor dem Sündenfalle gefaßt worden; die Theologen zu Delft aber die Fassung dieses Rathschlusses erst nach dem Falle annahmen; woher die Parteinamen Supralapsarii und Infralapsarii entstanden. A. fand bei dieser Untersuchung so viel Schwierigkeit und gerieth in so viele Zweifel, daß er das Geschäft liegen ließ. Eine Predigt, die er über Röm. 7, 14. hielt, verursachte, daß er des Pelagianismus (s. d. Art.) beschuldigt wurde. Die Obrigkeit fand sich zu Untersuchungen darüber bewogen. Ein Religionsgespräch, welches A. im J. 1591 mit Plancius hielt, diente nicht dazu, den Streit zu entscheiden, und der Magistrat schlug diesen ein Jahr darauf nieder, nachdem A. versprochen hatte, nichts gegen die Belgische Confession und den Heidelbergischen Katechismus vorzutragen. Zwar hielt sich A. fortwährend in den Schranken der Mäßigung; da er aber die Stellen in dem Briefe an die Römer, worauf sich Calvin's Lehre hauptsächlich stützte, auf eine mildere Weise erklärte, machte man ihm darüber 1593 neue Vorwürfe, wogegen er sich indeß leicht rechtfertigte. Auch mit dem berühmten Leydner Theologen Franciscus Junius stimmte A. nicht völlig überein, indem Ersterer die Prädestinationslehre mehr zu beschönigen, als die Einwürfe des Letztern zu beantworten suchte. Im J. 1602 starb Junius; A. wurde zum Nachfolger desselben bestimmt. Dagegen erhob der Professor Gomarus in Verbindung mit vielen andern eifrigen Calvinisten einen heftigen Widerspruch. A. wurde veranlaßt, öffentlich mit Gomarus zu disputiren (dieß geschahe den 6. und 7. Mai 1603 im Haag) und da er dabei erklärte, daß er die Meinungen des Pelagius verwerfe, und vielmehr das annehme, was Augustinus und alle andre Lehrer vorgetragen hätten, bot ihm Gomarus die Hand zum Frieden und die Curatoren der Universität erklärten die ihm gemachten Beschuldigungen für grundlos. Gomarus creirte ihn selbst zum Doctor der Theologie und allgemein war die Freude, den A. für die Universität gewonnen zu haben. Eine Disputation jedoch, welche A., als die Reihe an ihn gekommen war, über die Prädestination hielt und in welcher er unter andern den Satz aufstellte, daß die Ungläubigen nur durch ihre eigne Schuld verdammt würden, reizte den Gomarus aufs Neue zum Streit. Dieser behauptete nun eine ganz rücksichtslose Vorherbestimmung Einiger zur Seligkeit, Andrer zur Verdammniß. Jetzt ward der Streit unter den Anhängern beider Männer allgemein und fast ganz ohne alle Schonung geführt. Der Zahl nach hatten die Gomaristen das Übergewicht. Der Streit verbreitete sich nun auch über die symbolischen Bücher der reformirten Kirche. A. verlangte eine von Zeit zu Zeit zu wiederholende Prüfung der Belgischen Confession und des Heidelberger Katechismus, so wie völlige Freiheit von Menschensatzungen. Es wurde ihm von den Ständen

im Haag versprochen, auf einer künftigen Generalsynode die Revision jener beiden Bücher vorzunehmen. Dieß erbitterte aber die Gomaristen noch mehr und A. hatte mancherlei Kränkungen zu erdulden; ja sogar die Gesandten fremder Mächte wurden gegen ihn eingenommen. Im J. 1609 veranstaltete der hohe Rath eine Unterredung zwischen A. und Gomarus. Jedem standen 4 Prediger seiner Partei zur Seite. Diese Unterredung hatte die Folge, daß der hohe Rath in seinem Berichte an die Stände die Differenz für unerheblich erklärte und beiden Gegnern Stillschweigen und Duldung anempfohlen wissen wollte. Die Stände gingen auch auf diesen Antrag ein und verwiesen Arminianer und Gomaristen auf eine zu haltende Generalsynode. Letztere führen indeß fort, den A. zu lästern und wagten sogar ihn des Papismus zu beschuldigen. In einer deßhalb vor den Ständen im Haag gehaltenen Rechtfertigungsrede zeigte er eben so viel Friedens- als Wahrheitsliebe. Die mannichfaltigen kränkenden Erfahrungen hatten aber seine Gesundheit so erschüttert, und sein eifriges Studiren ihn so hypochondrisch gemacht, daß er bei einer öffentlichen Disputation mit Gomarus am 15. Juli 1609 sich von einer großen Schwäche ergriffen fühlte, welche bei einem bald darauf gehaltenen zweiten Colloquio so überhand nahm, daß er abtreten und die Fortsetzung des Streites seinem Freunde Uytenbogaert überlassen mußte. Er starb zu Leyden den 19. Octbr. des genannten Jahres. Scharfsinn, große Gelehrsamkeit, Friedensliebe und Mäßigung zeichneten ihn aus. Seine Verdienste um Religion und Wahrheit sind nicht zu verkennen. Seine Schriften kamen unter dem Titel: Opera theologica Jacobi Arminii zu Leyden 1629 heraus, wieder abgedruckt zu Frankfurt a. M. 1634. — Nach seinem Tode nahm in den Niederlanden die Uneinigkeit beider Parteien immer mehr zu. Die schwächere Partei des A., welche befürchtete, von ihren heftigen und ihnen der Zahl nach weit überlegenen Gegnern unterdrückt zu werden, setzten im J. 1610 eine Vorstellung an die Stände von Holland auf (Remonstrantie, woher sie in der Folge Remonstranten genannt wurden), und rechtfertigten sich darin gegen die ihnen gemachten Vorwürfe. Zugleich stellten sie ihren Lehrbegriff auf, der in folgende 5 Artikel gefaßt war: 1) Gott hat von Ewigkeit her beschlossen, die, welche an Christum glauben und im Glauben und Gehorsam beharren, zum ewigen Leben zu erwählen; die Ungläubigen hingegen und Unbußfertigen zu verdammen; 2) mithin ist Christus, der Heiland der Welt für alle Menschen gestorben; er hat ihnen durch seinen Tod Versöhnung und Vergebung ihrer Sünden erworben, doch so, daß nur die Gläubigen dieser Vortheile genießen; 3) der Mensch kann sich den seligmachenden Glauben nicht von sich selbst, noch durch die Stärke seiner Freiheit verschaffen, sondern er bedarf dazu der Gnade Gottes durch Christum; 4) diese Gnade ist die Ursache des Anfangs, des Fortgangs und der Vollendung des Heils der Menschen, so daß Niemand ohne diese mitwirkende Gnade glauben, noch im Glauben beharren kann; folglich müssen alle guten Werke der Gnade Gottes in Christo zugeschrieben werden; sie ist aber doch nicht unwiderstehlich; 5) die Gläubigen haben durch die Gnade Gottes hinlängliche Kraft, um den Satan, die Sünde, die Welt und ihr eignes Fleisch zu bekämpfen und zu überwinden. — Die Frage, ob die Menschen durch eigne Nachlässigkeit vom Glauben fallen, das gute Gewissen verlieren und sich der göttlichen Gnade verlustig machen könnten, wollten sie anfänglich einer genauern Untersuchung überlassen, erklärten jedoch spätterhin, daß der Mensch allerdings durch eigne Schuld den Glauben verlieren könne. — Zugleich baten sie um Gehör auf einer freien Synode. Im J. 1611 ließen die Stände im Haag abermals eine Unterredung halten, zu welcher von jeder Partei sechs Prediger ausgewählt wurden. Da sich dieselben ebenfalls nicht vereinigen konnten, wurde auch ihnen Verträglichkeit empfohlen. Die Gomaristen blieben hartnäckig bei dem strengen Lehrbegriffe Calvin's und

Digitized by Google

wurden, weil sie der Vorstellung der Remonstranten eine andre entgegensetzten, von nun an Contraremonstranten genannt. Die Häupter der Arminianer waren jetzt der obengenannte Uytenbogaert, der bald alle seine Collegen verdunkelnde Simon Episcopius (Bischop), ein Schüler des Gomarus und A., und der durch den König von England, Jacob I., der gern für einen Theologen gelten wollte, verfolgte unglückliche Conrad Vorstius, welcher seit 1612 als Verwiesener zu Tergow lebte. Zwar standen die beiden Häupter der Parteien zu Leyden, Johann Polyander, der Nachfolger des Gomarus und der ebengenannte Bischop mit einander in gutem Vernehmen; desto größer waren die Feindseligkeiten in andern Theilen der Republik. Ein im J. 1613 zwischen den Predigern zu Delft auf Veranlassung der Stände gehaltenes Gespräch führte auch nicht zum Frieden. Um diese Zeit faßte der berühmte H. Grotius einen Schluß der Stände ab, in welchem es hieß: „daß der Glaube allein der Gnade Gottes in Christo zugeschrieben werden müsse, daß Gott keine Menschen zur Verdammniß geschaffen habe, noch sie zur Sünde nöthige; über die Prädestinationslehre sollten die Gelehrten freundschaftlich disputiren, sie aber nicht auf die Kanzel bringen dürfen u. a. m.“ Mehrere Contraremonstranten richteten sich indeß nicht nach dieser Verordnung. Um eine noch größere Spaltung als die schon vorhandene zu verhüten, schickten die holländ. Stände im J. 1616 eine Gesandtschaft nach Amsterdam und Grotius hielt im Namen derselben eine vortreffliche Rede an die Obrigkeit, die jedoch ohne erwünschten Erfolg blieb. Bald fing der Pöbel in Amsterdam an, den Gottesdienst der Remonstranten zu stören, ihre Häuser zu plündern und an Mehrere derselben die Hand zu legen. Unglücklicherweise wurden diese Religionsstreitigkeiten durch politische Händel verschlimmert. Es bildeten sich zwei große Parteien, deren jede eine der beiden kirchlichen in Schutz nahm. Johann von Oldenbarneveld, seit 1586 Advocat von Holland, war das Haupt der eifrigen Republikaner und den Remonstranten günstig; ihm gleich dachte und handelte Grotius, eigentlich Hugo de Groot, Syndicus von Rotterdam. Die Gegenpartei hatte den Prinzen Moriz von Oranien, Statthalter, Generalcapitain und Generaladmiral der Republik, an ihrer Spitze. Zwischen diesen Männern entspann sich eine Feindschaft, die nicht ohne Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse blieb. Die dadurch verursachte Verwirrung wurde noch größer, als die Contraremonstranten auf das Ausschreiben einer Nationalsynode drangen, die Remonstranten aber aus Besorgniß, völlig unterdrückt zu werden, nicht eben geneigt waren, in eine solche Versammlung zu willigen. Dennoch wurde durch überwiegende Stimmenmehrheit beschlossen, eine Nationalsynode und zwar zu Dordrecht zu halten. Indeß veränderte ein Gewaltstreich des Prinzen Moriz die ganze Lage der Sachen in politischer wie in kirchlicher Hinsicht. Dieser Prinz ließ einzig aus Haß gegen die Häupter der Gegenpartei und unter einer Menge erdichteter Beschuldigungen, Oldenbarneveld, Grotius und Hogerbeets, Pensionarius zu Leyden, gefangen nehmen. Der Erste ward im Mai des Jahres 1619 in seinem 72. Lebensjahre enthauptet; die andern Beiden wurden zu immerwährendem Gefängnisse verurtheilt. Unter solchen ungünstigen Umständen hatte den 13. Novbr. 1618 die Synode ihren Anfang genommen, auf welcher die Remonstranten nicht als Mitglieder, sondern zur Verantwortung vorgeladen erschienen. Sie wurden erst in der 22. Sitzung am 6. Decbr. 1618 vorgelassen. Die Synode verbot ihnen jede Bestreitung der Calvinischen Lehrsätze. Da sie aber die ihnen gemachten Zumuthungen stets mit Ernst und Würde zurückwiesen, wurden sie in der 57. Sitzung ganz von der Synode ausgeschlossen und mit Kirchenstrafen bedroht. Indeß billigten nicht alle Mitglieder der Versammlung diese Härte. Auswärtige Theologen beklagten sich darüber, daß sie dabei gar nicht befragt worden wären. Die Remon-

stranten übergaben nun ihre Vertheidigung schriftlich, worauf die Synode ihre Schlüsse abfaßte, die am 6. Mai 1619 in der großen Kirche zu Dordrecht vorgelesen wurden. (Sie sind enthalten in: Acta Synodi Nationalis etc. p. 340—384.; im Auszuge in: Schröckh, Christl. Kirchengeschichte s. d. Ref. Thl. 5. S. 261—265.) Zugleich wurden die Theologen der Remonstranten, an deren Spitze Bischop, ihrer geistlichen und akademischen Ämter so lange entsetzt, bis sie sich gebessert hätten. Den Provinzialsynoden, Classen und Presbyterien wurde aufgegeben, die unruhigen Köpfe dieser Partei ebenfalls zu entlassen. Die Verfolgung der Remonstranten wurde nun gesetzlich und allgemein. Bischop und Mehrere wurden verbannt, zweihundert Prediger abgesetzt, achtzig vertrieben, mehr als vierzig traten aus Verzweiflung zur katholischen Kirche über. Die Vertriebenen fanden in Brabant und besonders in Antwerpen zwei Jahre lang Zuflucht. Als aber 1621 der Stillstand zwischen Spanien und der Republik zu Ende ging, begaben sich Einige nach Frankreich; Andere nach Schleswig. Hier erbauten sie ihrem Beschützer Friedrich IV. zu Ehren die Stadt Friedrichsstadt, wo sie bis in die neuern Zeiten ruhig verblieben sind. Ihr Hauptfeind in den Niederlanden, Prinz Moriz, starb 1625. Sein Bruder, Friedrich Heinrich, der in seine Stelle trat, war den Remonstranten geneigt und so nahm nach und nach ihr Schicksal eine günstige Wendung. Im J. 1630 erhielten sie die Erlaubniß, in Amsterdam eine Kirche zu bauen, ein Gymnasium anzulegen, Theologie und andere Wissenschaften zu lehren. Bischop, der 1626 in sein Vaterland zurückgekehrt war, gewann aufs Neue Zutrauen und Ansehen, wozu seine zahlreichen gründlichen Schriften nicht wenig beitrugen. Größer war indeß der Glanz, den der gelehrte Grotius über diese kirchliche Gesellschaft verbreitete (s. d. Art. Hugo Grotius), welche von nun an immer mehr Duldung erlangte. Mehrere zur Zeit der Verfolgung aus ihrer Mitte geschiednen kleinern Parteien sind unter den Namen: Collegianten oder Rhynsburger, Latitudinarier ꝛc. bekannt (s. d. Artt.). 60.

Armorica oder **Aremorica** ist der celtische Name Westfrankreichs, gleichbedeutend mit Aquitanien. 8.

Armuth, die, lat. paupertas; franz. pauvreté; engl. poverty, 1) der Zustand des Armen, d. h. dessen, der nicht so viel im Vermögen besitzt, als zum nothwendigen Lebensunterhalte gehört. Zu dem letztern rechnet man Kost, Wohnung, Bekleidung, Heizung und Geleuchte, so viel als nothdürftig. Dieß leidet jedoch nach dem Stande des Bedürftigen eine geringe Abänderung. 2) In juristischer Beziehung versteht man unter A. das Unvermögen, die Kosten eines Prozesses aufzubringen. Da einem jeden Staatsbürger gleiches Recht und gleicher Schutz durch die Gesetze gewährt werden muß, so ist in cultivirten Ländern die Einrichtung getroffen, daß der Arme, vor der Hand unentgeldlich, vom Gerichte einen Advocaten als Sachwalter und Vertheidiger zugetheilt, vom Richter aber die benöthigte Hülfe umsonst gereicht erhält. Kommt er dereinst in bessere Vermögensumstände, so hat er den Betrag dann zu vergüten. Der, welcher sich in solchen Angelegenheiten auf seine Armuth bezieht, hat die Richtigkeit seines Anführens einigermaßen (meist durch die unbeeidete Versicherung zweier unverdächtigen Personen) zu bescheinigen und nach Befinden noch eidlich zu bestärken, worauf ihm die Rechte der Armen im Allgemeinen, worunter auch dieses mit begriffen, ertheilt werden. Zu den Rechten der Armen gehört zugleich das der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, wenn der Arme beim Prozesse aus Versehen etwa eine Frist versäumt hat. 3) Figürlich versteht man unter „Armuth" auch Mangel an etwas zum gewöhnlichen Leben Nothwendigen, z. B. Geistesarmuth, wenn Jemand nicht so viel Geist besitzt, als er unter seinen Verhältnissen haben sollte. 4) Endlich wird die A. dem Überflusse entgegengesetzt. 31.

Arnaldus von Villeneuve (Villanovanus), ein berühmter Gelehrter, geb. 1235 n. Chr. zu Villeneuve bei Montpellier, studirte in Cordoba Medicin, ward in Barcellona Doctor und praktizirte mit großem Rufe, wurde aber wegen seiner freimüthigen Äußerungen über die Religionsgebräuche und die Geistlichkeit vom Bischofe von Taragona in den Bann gethan (1287). Er ging nach Paris, mußte aber 1309, von der Geistlichkeit gezwungen, dasselbe wieder verlassen, da 15 seiner Sätze verdammt wurden. Hierauf begab er sich nach Palermo, von wo ihn König Friedrich von Sicilien 1312 nach Avignon als Gesandten an den Papst Clemens V. schickte, dessen Gunst er sich früher in hohem Grade erworben hatte, litt aber Schiffbruch und starb unterwegs. Erst nach des Papstes Tode (1318) wurden seine 13 Schriften durch das Inquisitionsgericht zu Toulouse öffentlich verbrannt. Er beschäftigte sich auch sehr mit Alchymie und Astrologie und prophezeite für das Jahr 1335 den Untergang der Welt. 16.

Arnauld, eine berühmte französische adlige Familie aus der Auvergne, deren Glieder als Staatsmänner, Militairs und Schriftsteller sich ausgezeichnet haben. Merkwürdig sind vorzüglich 1) Anton A., geb. zu Riom in der Auvergne, seit 1580 Parliamentsadvocat in Paris und unter Heinrich IV. Titularstaatsrath, zeichnete sich durch Eifer für die Sache Heinrich's IV., seine Rechtschaffenheit, umfassende Rechtskenntniß und glänzende Beredtsamkeit aus, und starb 1618 in dem verdienten Rufe des größten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Vorzüglich berühmt machte er sich durch seine Vertheidigung der Universität Paris (1594) in feuriger und gründlicher Rede gegen die Jesuiten, welche unter dem Titel: Plaidoyer de Mr. Antoine Arnauld pour l'Université de Paris contre les Jésuites, Paris 1594. 8. und oft wieder gedruckt und in mehrere Sprachen übersetzt worden ist. Er hatte 22 Kinder, von denen eine Tochter, Marie Angelique, Stifterin des Klosters Portroyal des champs zu Paris war, wohin nach seinem Tode die Mutter mit 6 Töchtern zog, und welches mehrere auch als Schriftstellerinnen berühmte Äbtissinnen aus dieser Familie hatte. Die männlichen Nachkommen bildeten eine an das Kloster sich anschließende gelehrte Gesellschaft, die unter dem Namen der Herren von Portroyal bekannt ist. Sie waren sämmtlich Anhänger des Jansenismus (s. d. Art.) und spielen eine wichtige Rolle in der Geschichte desselben, so wie des Klosters Portroyal. 2) Robert A., Herr von Andilly, der älteste Sohn des vorigen, geb. zu Paris 1588, stand 20 Jahre in Diensten am Hofe Ludwig's XIII., lebte dann auf seinem Landgute Pompone und seit 1644 im Kloster Portroyal mit Andachtsübungen, literärischen Arbeiten und Gärtnerei sich beschäftigend, und starb daselbst 1674. Er war Jansenist und wirkte für den Jansenismus in seinen größtentheils ascetischen Schriften. Am berühmtesten ist seine Übersetzung des Josephus: Histoire de Flave Josephe traduit. Paris 1668 und öfter, wegen ihres classischen Styls. 3) Antoine A., das zwanzigste Kind des Advocaten Anton A.'s und der berühmteste in der ganzen Familie, geb. zu Paris 1612, studirte erst Jura, seit 1638 aber Theologie und vorzüglich den heil. Augustinus. Als eifriger Anhänger der Jansenisten, als deren Oberhaupt er seit 1650 angesehen ward, gerieth er in viele Streitigkeiten mit den Jesuiten, vorzüglich durch seine Schrift: De la fréquente communion, Paris 1643, in der er den öftern Genuß des heiligen Abendmahls ohne bußfertige Vorbereitung gegen den Jesuiten Sesmaison angriff, und s. la Théologie morale des Jésuites, Paris 1643, worin er sich über die Verfälschung der Moral durch die Jesuiten beschwerte; er vertheidigte zugleich den Jansenismus, da Jansen's Buch Augustinus verdammt wurde, durch s. Apologie de Jansen et de la doctrine de St. Augustin., Paris 1644 und seconde apologie de Jansen etc. 1645 und zog sich durch die Behauptung, daß der Apostel Paulus eben so wie Petrus als Oberhaupt der christlichen Kirche zu betrachten

sei, neue Feinde zu. Da 1653 fünf Sätze Jansen's verdammt waren, behauptete Arnauld in der Schrift: le Phantôme de Jansénisme, daß die Jansenisten als Secte nur ein Hirngespinst der Gegner wären und in der That gar nicht existirten; als er aber 1656 in einer kleinen Vertheidigungsschrift der Jansenisten behauptete, der Apostel Petrus habe bei der Verläugnung Jesu die Gnade nicht besessen, ward er von der Sorbonne, deren Doctor er seit 1643 war, ausgestoßen und genöthigt, sich in Portroyal des champs und andern Orten zu verbergen. Doch hörte er nicht auf, in seiner Abgeschiedenheit die Sache der Jansenisten in einer anonymen Schrift zu vertheidigen, arbeitete mit an Pascal's lettres provençales gegen die Jesuiten, und an Le Maitre's Übersetzung des neuen Testaments (Mons 1661), und schrieb für die Schulanstalt zu Portroyal eine Logik (l'art de penser 1664) nach Cartesianischen Grundsätzen und eine Grammaire raisonnée, zwei lange geschätzte Schulbücher, so wie auch Elémens de la géometrie. Seit Abschluß des sogenannten Friedens zwischen Papst Clemens IX. und den Jansenisten (1668) trat er wieder hervor, ward dem Könige und dem päpstlichen Nuncius vorgestellt und lauter gefeiert als je. Nun wandte sich aber seine Kampflust gegen die Calvinisten, deren Prädestinationslehre er in mehrern Schriften angriff und als für die Moral höchst verderblich darstellte. Zu gleicher Zeit nahm er an der Ausarbeitung des großen Werks seines Freundes Nicole gegen den reformirten Prediger Claude: la perpétuité de la foi de l'église catholique touchant l'eucharistie III. Tom. 1669 — 1676. Theil und gab es unter seinem Namen heraus, welches in Rom ihm fast den Cardinalshut verschafft hätte. Aber er mußte aufs Neue vor den Intriguen seiner Feinde flüchten (1679) und begab sich nach den Niederlanden, wo er in verborgener Dürftigkeit mit Andachtsübungen, Studien und literärischen Händeln beschäftigt lebte. Eine große Anzahl Schriften gegen Jurieu, Malebranche, Mallet, Richard Simon, gegen einzelne philosophische Lehrsätze, Vertheidigung der Mönser Übersetzung des N. T., Angriffe der moralischen Lebensweise der Jesuiten besonders über ihr Verfahren in China, und Anklage einzelner ketzerischer Lehren derselben, selbst ein Angriff gegen die mildere Lehre seines langjährigen Freundes Nicole, füllten hier seine Zeit aus und er starb endlich 82 Jahre alt auf einem Dorfe bei Lüttich am 9. August 1694. Sein Herz ward in dem Kloster Portroyal beigesetzt. Er bewahrte sein ganzes Leben lang strenge Sittenreinheit und unverbrüchliche Redlichkeit des Charakters, und folgte einer unerschütterlichen Consequenz von Stärke, Strenge, Treue und Standhaftigkeit im Denken und Handeln, auf welche auch sein Äußeres vollkommen hindeutete. In seinen wissenschaftlichen Untersuchungen herrscht eine große Bestimmtheit und Genauigkeit, wodurch er nicht nur dem Jansenismus, sondern auch der ganzen katholischen Kirche, besonders der Moral derselben, ungemein nützte, und seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein durchdringender Scharfsinn, sein feuriger und gedankenreicher, wenn auch oft weniger correcter, Vortrag und die Macht seiner Beredtsamkeit, mit welcher er seine Gegner immer zum Schweigen brachte, haben seinen großen Ruf wohl begründet. Seine sämmtlichen Werke sind herausgegeben von Goujet: Oeuvres complets d'Antoine Arnauld, y compris la perpétuité de la foi. Lausanne 1775 — 1783. 4. 48 Theile in 45 Bänden. 16.

Arnault (Antoine Vincent), geb. 1766 zu Paris, zeigte schon frühzeitig im collége de Juilly, wo er erzogen wurde, viel Talent und eine besondere Vorliebe für das Studium des classischen Alterthums. Seine Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften wurde durch den glücklichsten Erfolg gekrönt. 1791 wurde sein Trauerspiel: Marius à Minturnes aufgeführt und mit Enthusiasmus aufgenommen. 1792 begab er sich in Folge der stürmischen Septemberscenen nach England, kehrte nach hergestellter Ruhe zurück, und reiste 1797 nach Mailand,

wo er von Napoleon den Auftrag erhielt, die provisorische Regierung der Jonischen Inseln zu organisiren. 1798 schiffte er sich auf der ägyptischen Flotte ein, wurde aber krank und kehrte nach Frankreich zurück. 1800 wurde er Chef des öffentlichen Unterrichts und nach Errichtung des Universitätsraths Generalsecretair desselben. Nach der Restauration verlor er seine Stellen; Napoleon gab sie ihm während der hundert Tage zurück; allein nach der Rückkehr der Bourbonen mußte er Paris verlassen und nach der Ordonnanz vom 7. Januar 1816 sogar in die Niederlande entfliehen. Erst im Novbr. 1819 erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr. Als Tragödiendichter verdient A. einer rühmlichen Erwähnung. Er hat sich eine eigne Bahn geschaffen, und man kann mit Recht behaupten, daß er der Begründer eines neuen Trauerspiels in Frankreich ist. — Unter seinen Werken sind noch zu erwähnen: die Oper **Horatius Cocles**; **Phrosine et Mélidore**; **Quinctius Cincinnatus** und **Oscar**; **les Veneticns**; **Don Pedre, ou le Roi et le Labourateur**; **Scipion**; **la Rançon de Du-Guesclin**; **Lycurgue**; **les Guelfes et Gibelins**; **Germanicus** u. a. m. 15.

Arnauten, s. Albanesen.

Arnd (Johann), ein berühmter Theolog und Prediger des XVI. Jahrh., war geboren zu Ballenstädt im Anhaltischen im J. 1555 und verlor seinen Vater, Jacob A., Prediger daselbst, schon im 10. Lebensjahre. In Folge eines Gelübdes, das er Gott während einer Krankheit gethan, wendete er sich von der Medicin zum Studium der Theologie und besuchte die Universitäten zu Helmstädt (1576), Straßburg (1577) und Basel (1579). Nachdem er ein Jahr lang die Schule seiner Vaterstadt geleitet, ward er Prediger in Paderborn (1583), gerieth hier in Streitigkeiten wegen des Exorcismus in der Taufformel und nahm den Ruf als Prediger an der Nicolaikirche zu Quedlinburg an (1590). Neun Jahre lang arbeitete er daselbst unter fortdauernden Anfechtungen so segensreich, daß er eine Einladung nach Braunschweig erhielt, der er auch folgte (1599). Aber mit der Zeit seines Wirkens vermehrten sich die Verfolgungen, die ihm der scholastische Dünkel und der Neid seiner Collegen bereiteten, indem sie ihn als Schwärmer verketzerten. Er ward im J. 1608 Pastor in Eisleben und, auf Antrag des Herzogs Georg von Braunschweig, Generalsuperintendent in Celle (1611). Am 3. Mai 1621, an welchem Tage er noch über Ps. 126, 5. zur Gemeinde gesprochen, ward er krank und verschied am 11. Mai mit der Seelenruhe, die ihm alles Ungemach des Lebens erleichtert hatte. Unter seinen Schriften sind die „vier Bücher vom wahren Christenthume" (das erste im J. 1605, die folgenden 1610 zu Magdeburg zuerst gedruckt) und das „Paradiesgärtlein" am berühmtesten geworden. Das erstere Buch ward nicht nur böhmisch, schwedisch, dänisch, holländisch, englisch, französisch, lateinisch, ja sogar malaiisch übersetzt, sondern erlebte auch mit dem zweiten in deutscher Sprache unzählige Auflagen. A. erwarb sich für seine Zeit und die Nachwelt das unsterbliche Verdienst, unter scholastischen Grübeleien und theologischen Wortkämpfen die christliche Religion nicht verhüllen zu lassen und sie wieder in die Wohnungen der Laien zu ihrer Beseligung einzuführen; von der Kanzel aus strebte er nur die religiösen Bedürfnisse der zahlreich herbeiströmenden Menge zu befriedigen, und sein ehrwürdiges Beispiel in der christlich-thätigen Liebe und Geduld, bei sanftmüthiger Ertragung der Verunglimpfungen seiner Gegner, unterstützte das Heilbringende der Vorträge. Er hatte an sich erfahren, was er vom wahren Christenthume lehrte. Unter seinen Gegnern erwarben sich Joh. Corvinus in Danzig und später Lucas Osiander in Tübingen eine traurige Berühmtheit, und selbst noch zu Spener's Zeit (zu Ende des XVII. Jahrh.) eiferte man gegen A.'s obengenannte Bücher. 2.

Arndt (Ernst Moritz), geb. im J. 1777 auf der Insel Rügen, seit 1816

Professor an mehrern Universitäten Deutschlands, nachdem er zu Stockholm (1808) und in der Folge zu Köln privatisirt hatte; außerdem rühmlichst bekannt durch seine zahlreichen deutschen Schriften, die sich durch Gründlichkeit, Scharfsinn, Feuer und Geist auszeichnen. Viele haben mehrere Auflagen erlebt. Dem Publicum machte er sich anfänglich durch seine in den Jahren 1797 bis 1799 nach und nach unternommene „Reise durch Schweden, einen Theil Italiens, einen Theil Frankreichs, durch Deutschland, Italien, Ungarn und Frankreich" bekannt, wo er sich genaues Beobachten und kritisches Forschen zur Aufgabe machte. Verdienstvoll ist auch sein Werk: „Fragmente über Menschenbildung." 3 Thle. Alt. 1805. Zu dieser Zeit redete er Napoleon noch das Wort, wurde aber, nachdem er dessen System durchschaut hatte, mehr und mehr ein entschiedener Gegner desselben, wovon sein „Geist der Zeit" (1806, 1807 und 1815) den Beweis liefert. In dieser Schrift gibt A. die überraschendsten Ansichten über den einstigen Fall des Kaisers und die Folgezeit. 1813 sah er sich aus politischen Gründen genöthigt, nach Schweden zu entfliehen und ließ nun bis 1815 eine Menge Flugschriften erscheinen, die alle den Aufstand der Deutschen gegen Napoleon anregen sollten. Nachdem die Macht Napoleon's über Deutschland gebrochen war, kehrte A. an den Rhein zurück und aus seiner rastlosen Feder gingen wieder wohlgemeinte Rathschläge hervor, wie dem erschütterten Deutschland aufzuhelfen wäre. 1819 ward er als Professor der Geschichte an der neuen Universität zu Bonn angestellt, kam jedoch 1820 wegen geheimer Verbindungen in Untersuchung, die am 5. Febr. 1821 daselbst ihren Anfang nahm; wurde zwar nach deren Beendigung freigesprochen, diese hatte aber die Sistirung seiner Vorlesungen bis jetzt zur Folge, ohne daß er seine Entlassung erhalten hätte. Man sehe dessen kleine Schrift „Abgenöthigtes Wort aus meiner Sache". Von 1823 bis 1826 widmete sich A. den Forschungen über Sitten, Geschichte, Verfassung und Sprache der nordischen Völker, deren Resultate er in seinen „Nebenstunden" Leipzig 1826 niedergeschrieben hat, worin er sich einen amator et laudator temporis prisci nennt; auch beabsichtigte er in der Zeit immer noch eine Reise durch Deutschland, um dessen Volksstämme besser kennen zu lernen, woran ihn „persönliche und politische Verhältnisse aber immer verhinderten." 25.

Arne (Thomas Augustin), der größte englische Tonkünstler, ward 1710 zu London geboren, sollte anfangs die Rechte studiren, entschied sich aber für die Musik und gewann endlich seinem widerstrebenden Vater die Erlaubniß dazu ab. 1740 heirathete er die Sängerin Cäcilie Young, ging 1742 mit ihr nach Irland, ward 1744 Componist am Drurylane Theater zu London und Doctor der Musik und starb 1778. Er kann als der Begründer der englischen Nationalmusik angesehen werden, da die eigentliche englische Opernmusik bis zu seiner Zeit fast ganz fehlte. Händel und Buononcini waren seine vorzüglichsten Muster. Unter seinen Opern zeichnen sich vorzüglich aus: Rosamunde (von Addison), Tom Thumb or the opera of operas (von Fielding), Comus, Eliza, Artaserse ꝛc. Seine Oratorien stehen den Händel'schen weit nach. Außerdem gibt es von ihm eine Menge Melodien zu Volksliedern, Balladen, Duette. Er war durchaus Autodidakt. 16.

Arnim (Johann Georg von), gewöhnlich Arnheim genannt, sächs. Generallieutenant, geb. 1581 zu Boizenburg in der Ukermark, diente anfangs den Polen, dann den Schweden und ging 1626 in kaiserliche Dienste, wo er sich die Gunst Wallenstein's erwarb, so daß er 1627 Feldmarschall wurde. Nach der vergeblichen Belagerung von Stralsund (1628) wurde er dem Könige von Polen, Sigismund III., zu Hülfe geschickt. Streitigkeiten veranlaßten ihn nach Sachsen zu gehen. Hier kämpfte er als Feldmarschall bei Breitenfeld mit, nahm Prag und Eger ein, gab aber diese Eroberungen, nicht ohne den Verdacht

eines Einverſtändniſſes mit Wallenſtein, bald wieder auf. 1633 vertheidigte er die Grenzen Brandenburgs ſehr rühmlich gegen Wallenſtein, nahm im folgenden Jahre Bautzen nebſt andern Städten ein, und bekämpfte die Kaiſerlichen bei Liegnitz. 1635 war er als Geſandter des Churfürſten von Sachſen in Berlin; da aber nach ſeiner Meinung die Rechte der Lutheraner nicht genug reſpectirt wurden, nahm er ſeine Entlaſſung und zog ſich auf ſein Schloß Boizenburg zurück. Hier ließ ihn der König von Schweden, dem ſein zweideutiges Benehmen gefährlich ſchien, den 17. März 1637 aufheben, anfangs nach Stettin und dann nach Stockholm bringen. Allein ſchon 1638 entfloh er während eines Hoffeſtes, kam nach Sachſen zurück und nahm wieder Dienſte. Er beſchäftigte ſich eben damit, eine neue Armee zu errichten, als er krank wurde und den 18. April 1641 zu Dresden ſtarb. A. war ein Mann von bewundernswürdiger Thätigkeit und einer der ausgezeichnetſten Generale des 30jährigen Krieges. Seine Mäßigkeit war ſo bekannt, daß man ihn den lutheriſchen Capuziner nannte. 15.

Arnim (Ludwig Achim von), einer der geiſtreichſten Schriftſteller Deutſchlands, ward den 26. Januar 1781 zu Berlin geboren, ſtudirte erſt die Naturwiſſenſchaften und ſtellte in ſeiner „Theorie der elektriſchen Erſcheinungen" manche eigenthümliche Anſichten auf, ſo wie er Beiträge zu den Journalen von Gilbert, Scheerer, Wolf u. A. lieferte. Hierauf wandte er ſich zur Belletriſtik und „Hallin's Liebeleben" nebſt „Rouſſeau's Leben" waren ſeine erſten Früchte. Später ließ er ſich in Heidelberg nieder, wandte ſich zugleich mit Brentano auf die deutſche Volkspoeſie und gab mit ihm eine Sammlung deutſcher (aber häufig veränderter und moderniſirter) Volkslieder unter dem Titel: „Des Knaben Wunderhorn" (Heidelb. 1806. 3 Bde. 8.) heraus. Eine Anzahl Romane und Novellen gingen dann aus ſeiner Feder hervor, unter denen ſein Roman: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores" ꝛc. (2 Theile, Berlin 1810) Jean Paul's höchſte Billigung erhielt, und ſein: „Halle und Jeruſalem, Studentenſpiel und Pilgerabenteuer" (Heidelb. 1811), auch in der launigen Darſtellung ſich auszeichnet. Er hat eine reiche Phantaſie, Gefühl und Humor und verſteht vermöge ſeiner tiefen Beobachtungsgabe trefflich zu charakteriſiren, doch iſt er in der Form nicht immer ſtrenge genug. Seit mehrern Jahren lebt er theils in Berlin, theils auf ſeinem Gute Wiepersdorf bei Dahme. 16.

Arnobius, mit dem Beinamen der Afrikaner oder der Ältere, um ihn von dem jüngern A. zu unterſcheiden, der um die Mitte des V. Jahrh. Biſchof oder Presbyter in Gallien war und den Semipelagianern (ſ. d. Art.) zugehört zu haben ſcheint, gelangte gegen das Ende des III. Jahrh. in Sicca in Afrika, wo er geboren war, als Lehrer der heidniſchen Beredtſamkeit zu einem großen Ruhme. Er ſoll durch Träume veranlaßt worden ſein, ſich zum Chriſtenthume zu wenden. Da aber der Biſchof ſeiner Vaterſtadt ihm die Taufe verſagt habe, ſo ſei er auf den Einfall gerathen, ſeine Aufrichtigkeit und Rechtgläubigkeit durch eine Streitſchrift zu beweiſen. Dieß iſt ſeine Abhandlung gegen die Heiden in ſieben Büchern, die er ungefähr ums J. 303 während der Chriſtenverfolgung unter Diocletian ſchrieb, (Disputationum adversus gentes Libri VII.) und worin er die von den Heiden damals dem Chriſtenthume oft gemachte Beſchuldigung, daß daſſelbe nichts als Unglück in die Welt gebracht habe, mit vielem Scharfſinne und großer Beredtſamkeit widerlegte. Mehrere Ausgaben des A. erſchienen von Zeit zu Zeit in Rom, Baſel, Paris, Leyden u. a. a. O. Die neuſte und beſte iſt die, welche mit Noten zu Leipzig 1816 von Orelli in 2 Voll. in 8. beſorgt wurde. 60.

Arnold von Breſcia. Im XII. Jahrh., als die kirchlichen Mißbräuche und die weltliche Macht der römiſchen Curie bereits ihren Gipfel erreicht hatten, fanden die Päpſte in dieſem Manne einen gefährlichen Gegner. Von Natur

muthigen Geistes, als Kleriker an Enthaltsamkeit gewöhnt, in Abailard's Schule gebildet und voll Begeisterung für eine neue Gestaltung der Kirche, trat er im Mönchsgewande zu Brescia auf, enthüllte die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Pläne des Papstes und der Bischöfe, so wie die greuelvolle Unsittlichkeit der Kirchendiener in ihrer ganzen Blöße, forderte Rückkehr zur apostolischen Lehre über die Taufe und das Abendmahl, vor Allem aber Einfachheit im Cultus und christlichen Wandel der Geistlichen. Auf dem röm. Concil v. J. 1139 verdammte ihn Innocenz II., trieb ihn aber nur zur Flucht nach Frankreich, und als er hier mit Abailard dem allgemein gefürchteten Bernhard von Clairvaux entgegen wirkte, erneuerte jener 1140 den Bannfluch. A. sicherte seine Person einige Jahre in Zürich, sogar von Geistlichen beschützt; hörte darauf kaum von den Streitigkeiten, in welche die Päpste mit dem röm. Senate wegen Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit gekommen waren, als er in Rom selbst (1144) erschien und durch sein hinreißendes Rednertalent einen überwiegenden Anhang sich verschaffte, so daß das wüthende Volk weder die Wohnungen noch die Personen der hohen und niedern Geistlichkeit schonte. Zweimal hatte Eugenius III. (1144 und 1146) aus Rom fliehen müssen, und auch nach seiner Rückkehr (1148) gewahrte er überall A.'s Thätigkeit bei der Beschränkung der päpstlichen Macht, die selbst der zur Hülfe gerufene (1152) Kaiser Friedrich I. nicht sogleich schirmte. Denn auch mit diesem waren erst Streitigkeiten zu schlichten, die noch unter Hadrian IV. fortdauerten. Zum ersten Male ward Rom vom Papste mit dem Interdict belegt, von dem es nur durch Fügung in dessen Willen und A.'s Verbannung sich befreite. Der ausgesöhnte Kaiser, für den eben so wie für seinen Vorfahren, Conrad III., der Mönch zu freisinnig dachte, zwang den adligen Römer, der A. aufgenommen hatte, zu dessen Auslieferung. In der Frühe des Morgens ward A. zu Rom verbrannt (1155) und seine plötzlich erwachten und herbeigeeilten Anhänger durch Waffengewalt vom Scheiterhaufen zurückgedrängt, um die Asche des Märtyrers nicht als Heiligthum zu verehren. Dessenungeachtet erhielten sich die weitverbreiteten Ansichten desselben noch lange Zeit unter den Arnoldisten, oder zeigten sich in veränderter Gestalt bei den nachfolgenden Gegnern des Papstthums. (Vgl. H. Francke, A. von Brescia und seine Zeit. Zürich 1825.) 2.

Arnold (Christoph), ein Bauer in Sommerfeld bei Leipzig, 1646 daselbst geboren und 1695 gestorben, ist durch seine Leistungen in der Astronomie berühmt, die er durch Selbstunterricht erlernte und welche ihn mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung setzte. Seine unablässlichen Forschungen auf dem an seinem Hause von ihm erbauten Observatorium ließen ihn die beiden Kometen 1683 und 1686 zuerst entdecken, und seine in der Schrift: „Göttliche Gnadenzeichen in einem Sonnenwunder vor Augen gestellt" (1692 mit Kupfern) bekannt gemachte Beobachtung des Durchgangs des Merkur durch die Sonne (1690) verschaffte ihm einen großen Namen. Seine Beobachtungen wurden in den actis eruditorum mitgetheilt und der Leipziger Stadtrath erließ ihm nicht nur die Abgaben, sondern machte ihm auch noch ein bedeutendes Geldgeschenk. Auf dem Kirchhofe zu Sommerfeld steht sein Denkmal und der Astronom Schröder benannte drei Thäler im Monde nach ihm. 16.

Arnold, Johann, ein Müller in der Neumark, ist durch einen merkwürdigen Prozeß bekannt. Er beschwerte sich nämlich bei Friedrich II. darüber, daß der Herr von Gersdorf, sein Erbverpächter durch Anlegung eines Teichs ihm das Wasser entzogen habe, daß er aber dessenungeachtet von der Regierung zu Küstrin und dem Kammergerichte zu Berlin zur Zahlung des Pachtzinses verurtheilt sei und daß man ihm nach seiner deßfallsigen Weigerung die Mühle genommen habe, so daß er nun betteln gehen müsse. Der König ließ sich durch den Schein der Un-

gerechtigkeit blenden, trug dem Obersten von Heuking auf, die Sache zu untersuchen und da dieser dem Müller beipflichtete, so entsetzte er den Großkanzler von Fürst und den Regierungspräsidenten von Finkenstein ihrer Ämter, ließ mehrere Kammergerichtsräthe verhaften, ein aufgenommenes Protocoll bekannt machen, und trotz dem, daß der Criminalsenat des Kammergerichts unter dem Vorsitze des Ministers von Zedlitz die Justizbeamten von aller Parteilichkeit freisprach und der Minister standhaft ein anderes Urtheil verweigerte, drei Regierungs- und zwei Kammergerichtsräthe und einen Justitiarius ihrer Stellen entsetzen und mit einjähriger Festungsstrafe belegen, so wie Hr. v. Gersdorf zur Entschädigung verdammt wurde. Die genauere Untersuchung der Sache zeigte jedoch, daß der Müller den König durch falsche Angaben hintergangen hatte, daß Hr. v. Gersdorf den Teich mit vollem Rechte anlegen konnte und der Erbzins nicht ihm, sondern einem Grafen von Schmettau zu entrichten war. Friedrich II. mochte wohl auch sein zu rasches Handeln bereuen; denn dem Hrn. v. Gersdorf ward die Entschädigung später nicht abgefordert, die Verhafteten wurden früher entlassen und der Müller erhielt ein Äquivalent aus der Schatulle des Königs; indeß fürchtete Letzterer wohl durch die Zurücknahme des Urtheils ein nicht ganz gutes Licht auf sich zu werfen; daher blieb die Sache ruhig liegen, doch ward der König höchst wahrscheinlich durch dieselbe zu einer Umwandlung der Rechtspflege in seinen Staaten veranlaßt. Unter der Regierung Friedrich Wilhelm's II. wurden die Angeklagten freigesprochen und für ihre Verluste entschädigt. (Vgl. Dohm's Denkwürdigkeiten 1r Bd.) 37.

Arnold, Dr. Samuel, ein englischer Componist, um 1740 in Deutschland geboren und frühzeitig Mitglied der kirchlichen Kapelle in London. Später war er Componist am Coventgardentheater und schrieb mehrere Opern und Oratorien, von denen einige Ruf erhielten und viele Gesang- und Instrumentalstücke für Concerte. Die Universität Oxford machte ihn zum Doctor der Musik. Am verdientesten machte er sich durch die Herausgabe von Händel's sämmtlichen Werken in 36 Foliobänden. Er starb 1802 und ward in der Westminsterabtei begraben. 16.

Arnoldi (Bartholomäus genannt von Usingen), Dr. und Professor der Theologie zu Erfurt, war Luther's Lehrer und später einer seiner vorzüglichsten Gegner. Er trat mit heftiger Erbitterung gegen ihn auf, besonders in der Predigt über das Priesterthum, schrieb eine Anzahl (jetzt seltner) Streitschriften gegen Luther und starb 1532 zu Erfurt. 37.

Arnulf, des deutschen Königs Karlmann Sohn, seit 880 Herzog von Kärnthen, wurde von Liutward, Kanzler Karl's des Dicken um Hülfe gegen diesen schwachen Fürsten, der ihn abgesetzt hatte, gebeten, rückte deßhalb mit einem starken Heere gegen Tribur, wo der König, Fürsten und Volk versammelt waren, vor, und bewirkte die Absetzung Karl's des Dicken. Er selbst wurde (887) zum Könige der Deutschen erwählt. Es ist nicht zu verkennen, daß er ein Fürst war, wie ihn gerade damals Deutschland brauchte. Tapfer, kräftigen Gemüths, einsichtsvoll und aufrichtig führte er die Zügel der Regierung, obwohl unter fortdauernden Kämpfen, 12 Jahre lang nicht ohne Nutzen für Deutschland. Sogleich nach seiner Thronbesteigung mußte ihm Odo, König von Frankreich, den Eid der Treue leisten; auch Rudolf von Burgund unterwarf sich ihm nach einem hartnäckigen Kampfe. Die Normannen, übermüthig durch einen über ein deutsches Heer erfochtenen Sieg, fielen in Lothringen ein (891), wurden aber durch A. selbst angegriffen und vernichtet. Den gefährlichsten Gegner fand er an Zwentibold, Herzog von Mähren und Böhmen. Dieser, von A. selbst mit Böhmen belehnt, empörte sich 892. A. rückte in Mähren ein und es gelang ihm, nicht sowohl durch Kämpfe, als durch Bündnisse, die er klug genug mit Brazlav, einem

Ungarnfürsten, und Lendomir, Heerführer der Bulgaren, abschloß, den abtrünnigen Vasallen zur Unterwerfung zu bringen. 893 unternahm er einen Zug nach Italien, um die Streitigkeiten, die zwischen Guido und Berengar um die Königskrone entstanden waren, beizulegen. Er ergriff die Partei Berengar's und bemächtigte sich mehrerer Städte, mußte aber wieder nach Deutschland zurück, um den aufrührerischen König Rudolf von Burgund wieder zu unterwerfen. Nach Italien im J. 895 zurückgekehrt fand er sowohl den Berengar als den Sohn des 894 gestorbenen Guido, Lambert, als vereinte Gegner, stürmte nichtsdestoweniger Rom, ließ sich zum Kaiser krönen und wollte eben den letzten entscheidenden Zug gegen seine Feinde thun, als er plötzlich erkrankte. Er kehrte nach Deutschland zurück und starb den 29. Novbr. 899 zu Regensburg. 15.

Arpad, Sohn des Alom oder Almus, erster Herzog der Magyaren und Stammvater des berühmten arpadischen Geschlechts, ward um 890 erwählt und begründete die Herrschaft in Ungarn, indem er durch Eroberungen nach allen Seiten hin sein Reich vergrößerte, von den Chazaren sich unabhängig und die Bulgaren und Mähren sich zinsbar machte. Seine Truppen streiften schon ungehindert bis nach Italien und nördlich bis Sachsen. Er starb 907 und wurde in der Nähe von Stuhlweißenburg bei einer Quelle begraben. 37.

Arpeggio bezeichnet in der Musik diejenige besondere Art des Vortrags, vermöge welcher die Noten eines oder mehrerer Accorde, nicht wie sie dastehen, zusammen, sondern schnell nach einander, oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, gebrochen ausgeführt werden. So würden auf dem Pianoforte Accorde arpeggio so gespielt werden müssen (die kleinen zusammenhängenden Bogen an den einzelnen Noten zeigen an, daß diese Accorde arpeggio gespielt werden sollen):

Der Ausdruck arpeggio ist von dem Harfenspiele entlehnt (von arpa), also eigentlich ein harfenmäßiger Vortrag. Auf der Harfe und Violine kann das arpeggio verschieden vorgetragen werden; der Vortrag auf dem Pianoforte ist ein anderer, nämlich der obige. Auf der Violine würde es folgendermaßen sein:

arpeggio

z. B.

Daß der Vortrag des arpeggio, wenn er gut und präcis ist, einen sehr schönen Eindruck macht, und oft etwas Charakteristisches hat, ist unbezweifelt, und wir finden bei verständigen Componisten sehr häufig arpeggio an Stellen vorgeschrieben, die einfach vorgetragen bei weitem den Eindruck nicht machen würden. 36.

Arpent, 1) Arpent royal, Morgen, Juchart, altes franz. Flächenmaß von 100 Quadratperches oder 32400 paris. Quadratfuß = 3418⅔ Quadratmetres = $34\frac{2}{50}$ Aren = 1 Morgen $61\frac{1}{32}$ Quadratruthen rheinl. = $949\frac{1}{8}$ Klafter wiener; 2) der jetzige franz. Arpent hält 10000 Quadratmetres oder eine Hectare = 100 Aren = 94768 paris. Quadratfuß = $704\frac{3}{10}$ Quadratruthen rheinl. = $3\frac{1}{2}$ Morgen preuß. 40.

Arras, Hauptstadt des franz. Departements Pas de Calais (20° 25′ 41″ L. 50° 15′ 37″ N. B.) ist eine der stärksten Festungen Frankreichs, von Vauban (s. d. Art.) angelegt. Sie liegt zwischen zwei Flüssen, ist von Morästen umgeben, der Hauptwall enthält 10 Bastionen; mehrere Lünetten und Ravelins, 2 Hornwerke und eine Citadelle mit bombenfesten Casematten machen sie fast uneinnehm-

bar. Sie zerfällt in die Alt- und Neustadt (Cité und Ville), hat 13 Kirchen, 3768 Häuser und gegen 20000 Einw., welche viele Fabriken verschiedener Art unterhalten; vorzüglich werden viele Spitzen geklöppelt. A. ist der Sitz eines Bischofs und unter den öffentlichen Anstalten ist besonders die Maler- und die chirurgische Akademie zu bemerken. Obgleich man ihre Einnahme für unmöglich hielt und deßhalb über eins der Thore die Überschrift hatte setzen lassen:

Quand les Français prendront Arras
Les souris mangeront les chats!

ward sie doch 1640 von Chatillon mit Sturm genommen und 1654 wurden die Linien der Spanier zur Belagerung von 2 Gliedern der franz. Infanteriebrigade Puysegur erstürmt und erstere gänzlich geschlagen. Sie ist der Geburtsort des berüchtigten Robespierre. 37.

Arrende, s. Pacht.

Arrest, der, franz. arrêt; engl. arrest, (juridisch) bei Personen und Sachen, die einstweilige gerichtliche Behinderung der freien Fortbewegung oder Fortschaffung vom bisherigen Platze, bis zu einem bestimmten Erfolge. Wird die Person zurückbehalten, z. B. nach Anerkenntniß eines Wechsels bis zur geleisteten Zahlung, oder nach hinlänglicher Überführung eines Vergehens bis Austrag der Sache, oder weil sie sich gutwillig vor Gericht nicht stellen wollen, bis der Umstand beseitigt ist, so nennt man solches den Personalarrest; Realarrest, wenn die Sache zurückbehalten worden ist. Der A. setzt immer einen körperlichen Gegenstand, gegen den er verhängt wird, voraus. Unkörperliche Sachen, z. B. außenstehende Forderungen, Pensionen u. dgl. werden inhibirt, d. h. es werden Zahlungsverbote an den Schuldner erlassen, nach dem deutschen Ausdrucke verkümmert. Der A. gibt kein neues Recht, sondern gewährt nur a) entweder einstweilige Sicherstellung oder b) eine Art Zwangsmittel, dem richterlichen Ausspruche Folge zu leisten. Da in geordneten Staaten Niemand mit der Execution im Prozesse den Anfang machen darf, so erfordert die Anlegung des Arrestes im Falle b) einen bereits vorhandenen richterlichen Ausspruch, um dann als Zwangsmittel zu dienen, oder im Falle a) wenn der A. nur einstweilige Sicherstellung bezwecken soll, eine vorläufige Untersuchung der Sache. Der Arrestsuchende hat daher in diesem Falle für sich die Bescheinigung seiner Forderung oder doch wenigstens Cautionsleistung, wegen der Folgen gegen den Arrestaten aber die Nachweisung, daß derselbe nicht hinlänglich sicher oder gar der Flucht verdächtig sei, zu bewirken. Der Gerichtsstand des Arrestes ist im Falle b) mit dem der bereits rechtshängigen Sache als mit Zubehör verbunden, im Falle a) aber der der gelegenen oder gefundenen Sache. Das Verfahren ist das summarische, d. h. ein solches, welches nur die Hauptbestandtheile des Prozesses, nämlich: Anbringen, Verantwortung, Bescheinigung und Entschließung des Richters enthalten muß. — Arrest (militairisch), die Verhaftung eines Soldaten, entweder um sich seiner bei einer Untersuchung zu versichern, oder um ihn zu bestrafen; auch der Ort, wo diese Strafe verbüßt wird. Man hat 1) Stubenarrest, wo dem Verhafteten die Waffe genommen wird und er sein Zimmer nicht verlassen darf; 2) Gemeinen Arrest, der entweder in einem hellen Gefängnisse oder in der Wachtstube verbüßt wird; Arrest bei Wasser und Brod; 4) Arbeitsarrest, wo außer der Einsperrung noch anhaltend gearbeitet wird; 5) Strengen Arrest in einem dunkeln Gefängnisse auf einem mit kantigen Latten belegten Boden, so daß der Arrestant ohne Schmerz weder sitzen noch liegen kann, bei Wasser und Brod. In Preußen ist jedoch der Lattenarrest vor Kurzem abgeschafft. — Arrest (bei Schiffen), die Behinderung des freien Auslaufens eines Schiffes, oder der Fortsetzung der Reise, durch Verbote der heimathlichen oder mit ihr verbundenen Regierung, ohne feindselige Absicht. Dergleichen Arreste liegen, da

sie nicht in der Willkühr des Schiffers stehen, außer dem Bereiche seiner Contractsverbindlichkeiten und werden unter die Zufälligkeiten gerechnet. Sie begründen daher a) für ihn den Anspruch auf große Haverei (Avarie, grosse) gegen die Interessenten, b) für die letztern aber den Anspruch gegen die Versicherer. Diese Arreste unterscheiden sich 1) vom Embargo (einem generellen Begriffe), welches vom fremden Staate entweder auf alle oder doch wenigstens auf gewisse Classen von Schiffen gelegt wird; 2) vom Anhalten, welches in feindseliger Absicht geschieht, z. B. bei Visitationen verdächtiger Schiffe und Ladungen, beim Pressen von Matrosen u. dgl. 10. 26. 38.

Arrianus, einer der vorzüglichsten griechischen Schriftsteller nach Christi Geburt aus Nicomedien in Bithynien, Schüler und Freund des Epiktet und Günstling des römischen Kaiser Hadrian und Antoninus Pius, schlug als Präfect von Kappadocien 137 n. Chr. die Alanen und Massageten und starb unter Marc Antonin hochbetagt in Zurückgezogenheit. Unter seinen vielen Schriften sind vorzüglich seine historischen und geographischen berühmt, worin er dem Xenophon nachahmt, freilich mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, jedoch die zuverlässigsten Quellen mit scharfer und richtiger Urtheilskraft und der größten Wahrheitsliebe benutzt. Diese sind vorzüglich: die sieben Bücher von den Feldzügen Alexander's des Großen unter dem Titel Anabasis, bis auf eine Lücke gegen das Ende erhalten; die Indica, ionisch geschrieben, eine musterhaft bearbeitete Beschreibung des Innern von Indien, an welche sich eine genaue Beschreibung der Südküste Persiens vom Ausflusse des Indus bis zum persischen Meerbusen anschließt; Beschreibungen der Küsten des schwarzen und rothen Meeres, unter dem Namen Periplus ꝛc. bekannt; ein Lehrbuch der Taktik, das aber nur die Vorübungen der römischen Reiterei behandelt; eine Geschichte der Nachfolger Alexander's, der Parther, der Alanen, von Bithynien, und eine Menge Biographien. Aber nur die Anabasis, die Indica, der Periplus, die Taktik und ein Fragment: der Schlachtplan gegen die Alanen, ist erhalten. Ausgaben gibt es sehr viele. 16.

Arrièregarde, s. Nachhut.

Arrŏba ist der Name sowohl eines Gewichts- als auch eines Flüssigkeitsmaßes in Spanien und Portugal. I. Handelsgewicht. 1) Die castilianische A. in Madrid, Malaga u. a. O. hat 25 Libras (Pfunde) oder 50 Marcos = 239797 holl. Aß = $11\frac{522}{1000}$ Kilogrammen = 24 Pfd. 20 Lth. $3\frac{1}{4}$ Qt. preuß.; 4 A. = 1 Centner oder Quintal. 2) Alicante und Valencia theilt die A. in 24 schwere (Libras majores) oder in 36 leichte Pfunde (Libras menores) = 432 Unzen; eine A. = $12\frac{452}{1000}$ Kilogrammen = 26 Pfd. 18 Lth. 3 Qt. preuß. Die Ölarroba = 36 leichten Pfd. = $12\frac{853}{1000}$ Kilogrammen = 28 Pfd. 23 Lth. $\frac{1}{2}$ Qt. preuß.; 35 A. = 1 Pipe Öl. 3) In Portugal, namentlich in Lissabon ist, 1 A. = 32 Libras (Pfunde) = 64 Marcos = $14\frac{696}{1000}$ Kilogrammen = 31 Pfd. 12 Lth. 3 Qt. preuß. — II. Flüssigkeitsmaß für Wein, Branntwein, Öl u. a. 1) In Bilbao, Madrid, Malaga und in Castilien gibt es zweierlei A.: a) A. major oder Cantaro für Wein, Honig und Branntwein hält 8 Acumbres = 32 Quartillos. 1 A. = 794 paris. Kbkzoll = $15\frac{3}{4}$ Litres = $13\frac{1}{20}$ Quart preuß. b) A. menor für Öl = 620 paris. Kbkzoll = $12\frac{1}{4}$ Litres = $10\frac{1}{2}$ Quart preuß. 2) In Valencia ebenfalls zweierlei: a) A. oder Cantaro für Wein u. a. Flüssigkeiten mit Ausschluß des Öls ist 1 A. = 4 Acumbres (Quartos) = 8 Medios = 573 paris. Kbkzoll = $11\frac{2}{3}$ Litres = $9\frac{5}{6}$ Quart preuß.; b) Ölarroba oder Ölcantaro bestimmt nach dem Gewichte = 36 leichten Pfd.; 12 A. = 1 Ölcarga. 40.

Arrogation, s. Adoption.

Arrondirung, Arrondissement, das Abrunden, die Ründung. In der Befestigungskunst die Abrundungen der aus- und einspringenden Winkel in den

Verschanzungen, welche mit einer Schnure aus einem oder mehreren Mittelpunkten bestimmt werden; in geographischer Hinsicht die Erwerbung solcher Ländertheile, welche bewirken, daß kein Theil eines Staats abgesondert von dem andern sei, sondern alle ein vollständiges Ganzes bilden. 40.

Arrosiren (benetzen) hieß in neuern Zeiten in Östreich das Nachzahlen, wozu die Inhaber von Staatsscheinen, wenn diese im Cours gefallen waren, gezwungen wurden, um die Zinsen des Nennwerths der besessenen Obligation zu erhalten. 9.

Arrowaken, Arrowauken, ein südamerikanischer Völkerstamm, welcher zugleich mit den Karaiben und Warauen das Innere Guianas bewohnt. Wahrscheinlich wanderten die Arrowauken aus Mexiko ein, wie ihre Stammverwandten auf den westindischen Inseln. Ihre Sprache klingt angenehm und ist sehr vocalreich. Übrigens sind sie unabhängig und haben sich bis zu einem gewissen Grade der Cultur erhoben, doch herrscht noch Vielweiberei unter ihnen. 36.

Arsaciden heißt eine Dynastie persischer Könige, welche von Arsaces I. oder Arschak, der 250 v. Chr. die Herrschaft der Seleuciden abschüttelte und das neupersische oder parthische Reich stiftete (s. Parthien), abstammen. Denselben Namen führte eine Dynastie armenischer Könige, welche nach Moses von Chorene von Valarsäces, dem Bruder des parthischen Königs Arschak III. abstammte (gegen 200 v. Chr.) und bis Anfang des V. Jahrh. nach Chr. geblüht hat. Die Angaben der griechischen, römischen und armenischen Schriftsteller über sie weichen aber so bedeutend ab, daß man noch wenig Genaues von ihnen weiß. 16.

Arschine, 1) russische Elle = 315⅔ paris. Linien = $\frac{7\,1\,2}{1\,0\,0\,0}$ Metres = $1\frac{1}{16}$ Elle preuß. = $\frac{9}{10}$ Elle wiener. 1500 Arschinen = 1 Werst und 1 A. = 16 Werschoks; 2) Schaharschine, persische Elle = 355 paris. Linien = $\frac{4}{5}$ Metre = $1\frac{9}{32}$ Elle preuß. = $1\frac{1}{32}$ Elle wiener. 40.

Arsenal, Zeughaus, franz. u. engl. arsenal; ital. arsenale; span. arzenal, ist ein Gebäude, worin alle Kriegsbedürfnisse verfertigt, Geschütz, vorräthige Waffen u. dgl. aufbewahrt werden. Seearsenale enthalten die ganze Ausrüstung der Kriegsflotte. Die Größe des A. richtet sich nach der darin aufzubewahrenden Menge der Geräthschaften und den Erfordernissen. Die Kriegsbedürfnisse sind von einander abgesondert, jedes an einem schicklichen und zugänglichen Orte aufbewahrt, damit man jede besondere Gattung hinwegnehmen kann, ohne die übrigen zu berühren. 1) Geschützröhre kommen auf hölzerne, besser auf eiserne Unterlagen zu liegen, das Zündloch wird nach unten mit Talg ausgegossen und mit dem Bodenstücke höher gelegt, so daß die von einerlei Kaliber mit den Schildzapfen zusammenstoßen; die Mörser stehen auf ihren Mündungen auf Unterlagen; eiserne Geschützröhre sind mit Steinkohlentheer angestrichen. 2) Lafetten, Protzen und Fuhrwerke stehen ordnungsmäßig in einander geschoben mit den Rädern und dem Schwanze auf Bohlen. 3) Gewehre mit aufgepflanzten Bajonetten liegen auf hölzernen oder eisernen Gerüsten, die Läufe sind eingeschmiert. 4) Die Säbel liegen schichtweise in viereckigen Haufen, zu 10 und 10 in jeder Schicht. 5) Die Pistolen hängen an Nägeln oder stecken auf hölzernen Pflöcken. 6) Gewehrsteine liegen in Fässern zu 5000 Stück für Flinten und zu 8000 Stück für Karabiner oder Pistolen. 7) Bleikugeln liegen in Kugelkasten zu 3000 für Flinten und 5000 für Karabiner oder Pistolen. 8) Pulvermunition; für Geschütze werden, um dem Zerstören der Patronenbeutel durch den Rost Einhalt zu thun, die Kugeln abgebunden, die Patronen auf hölzerne Unterlagen zu hunderten in fünf Lagen gelegt und mit Haardecken bedeckt. 9) Die Infanteriemunition wird in Pulvertonnen und in Kasten aufbewahrt, diese aber mit Zwischenräumen gestellt, damit die Luft durchstreichen kann. 10) Gefüllte Bomben, Granaten, Brand- und Leuchtkugeln werden mit Vorsicht in nicht zu starke Haufen auf hölzerne Unterlagen gesetzt. 11) Büchsenkartätschen werden schichtweise nicht zu hoch gepackt, die losen Kartät-

schenkugeln sortirt in Fässern aufbewahrt. 12) Zündungen stehen in Fässern oder Kisten gepackt an trocknen Orten. 13) Die Lunten in Bunde gewunden. 14) Spiegel und leere Zünder in Fässern. 15) Kugeln, leere Granaten und Bomben werden im Freien in Haufen gesetzt, was mit Ordnung und so geschehen muß, daß die Kugeln nicht nur festliegen, sondern auch ihre Anzahl leicht beurtheilt werden kann. Die Bomben und Granaten werden mit den Brandlöchern unten aufgeschichtet; dieß geschieht um die Grundschicht dieser Haufen durch einen darum zu legenden Rahmen zusammen zu halten und das Auseinanderrollen dadurch zu verhindern. 40.

Arsenik, lat. arsenicum; franz. u. engl. arsenic, ein unedles Metall, das sonst öfters Fliegenkobald genannt wurde. Es hat auf frischem Bruche eine sehr lichte, bleigraue Farbe, lebhaften Glanz, körnigen Bruch, ist halbhart, sehr spröde und daher leicht pulverisirbar. Sein specifisches Gewicht ist 5,70. In der Luft oxydirt es sich und nimmt eine schwarze Farbe an. Auf glühende Kohlen gestreut verbreitet es einen Knoblauchgeruch und bei 144° Réaumur (400° Fahrenheit) verflüchtigt es sich; jedoch kann es in verschlossenen Gefäßen sublimirt, d. h. wieder verdichtet werden. Man gewinnt das Metall sehr leicht, wenn man weißes A. mit Kohlenpulver vermengt und in einer Retorte mit angelegter Vorlage glüht, wobei es sich im Retortenhalse sublimirt. Das reine Metall läßt sich weder durch ätzende Alkalien, noch durch Erden auflösen; mit dem Phosphor aber, so wie mit dem Schwefel läßt es sich durch Schmelzen leicht vereinigen. Übrigens wird das A. im metallischen Zustande häufig in der Kunst, namentlich bei metallurgischen Arbeiten (die Hüttenkunde betreffend) benutzt; mit Schwefel verbunden dient das metallische A. als Pigment; mit dem Kupfer gibt es das sogenannte Weißkupfer. Nur als Oxyd wird dasselbe äußerlich in manchen Krankheiten benutzt. Das Protoxyd (s. Oxyd) des Arseniks hat eine schwarze Farbe und bildet sich durch Oxydation des Metalls an der Luft, vorzüglich unter Mitwirkung des Wassers. Es ist giftig und wird mit Zucker vermischt zum Tödten der Fliegen benutzt, daher es seit langer Zeit den Namen schwarzes Fliegenpulver führt. Das Deutoxyd ist das weiße Arsenik oder die arsenig Säure (arsenicum album, acidum arsenicosum), welche man erhält, wenn A. unter dem Zutritte der Luft sublimirt wird oder wenn man arsenikſaure Auflösungen zersetzt und den weißen Niederschlag schnell schmilzt. Es verbreitet, wie das metallische A., einen Knoblauchgeruch und die von ihm ausgehenden Dämpfe färben eine damit in Berührung gebrachte kupferne Platte sogleich weiß. Es ist ein heftiges Gift, dessen man sich blos äußerlich zur Verzehrung von Krebsschäden bedient und das den Hauptbestandtheil des zu diesem Zwecke angewandten Cosmischen Pulvers ausmacht. In den Künsten wird dieses Deutoxyd zur Darstellung des Scheele'schen Grüns, zur Reinigung der Platina, zur Beförderung der Glasbildung benutzt; auch bildet es die Basis der Pillen von Tanjore, die man bisweilen mit Erfolg gegen den Biß giftiger Schlangen verordnet hat. Das Peroxyd oder die Arsenikſäure (acidum arsenicum) wird aus weißem Arsenikoxyde bereitet, von dem man 8 Theile zu 2 Theilen Salz- und 24 Theilen Salpetersäure mischt und diese Mischung so lange kocht, bis Alles aufgelöst ist und sich kein Salpetergas mehr entwickelt, worauf man die Auflösung im Schmelztiegel verdunsten und die Masse nur einige Minuten glühen läßt. Bei zu hoher Temperatur schmilzt sie und bei noch stärkerer Hitze verwandelt sie sich in weißes Oxyd. Diese Säure ist weiß und fest, zerfließet an der Luft und bildet mit den Basen arsenikſaure Salze. Sie ist noch giftiger als das Deutoxyd. Verbindungen des Wasserstoffs mit dem A. sind besonders mit vielem Erfolge von Davy mit Hülfe der galvanischen Elektricität unter der Gestalt eines braunen Pulvers dargestellt worden. Was endlich die Verbindung des Schwefels mit dem A. betrifft, so gibt es deren zwei: 1) das

gelbe A. oder künstliche Rauschgelb oder Operment (arsenicum flavum citrinum, auripigmentum), das man durch Sublimation von 1 Theil Schwefel mit 9 Theilen A. gewinnt und das einen Bestandtheil verschiedener Arzneipräparate ausmacht, die man äußerlich gegen schwammige, bösartige Geschwüre ꝛc. anwendet. Mit Kali verbunden benutzt man es in den Manufacturen von buntem Leinenzeug zur Auflösung des Indigo, auch in der Malerei. 2) Das rothe A., auch Realgar, Sandarak, Arsenikrubin genannt, das man durch Sublimation von 1 Theil Schwefel und 4 Theilen A. erhält, das jedoch in Deutschland und der Schweiz gediegen vorkommt. Es wird in der Malerei und bei der Fabrication mancher Firnisse benutzt. Die Chinesen brauchen es zur Verfertigung von Gefäßen, in die sie Weinessig thun, der dadurch abführende Eigenschaften annimmt. Unter allen giftigen Stoffen des Mineralreichs gehören unstreitig die Arsenikpräparate, und unter diesen namentlich das weiße A., zu den allergiftigsten, denn wenn z. B. ein Mensch das weiße A. nur in sehr kleinen oft wiederholten Gaben genommen, werden dadurch schon die fürchterlichsten Zufälle hervorgebracht, als: Appetitlosigkeit, Schwäche, Husten, Schwindsucht, Marasmus, colliquativer Durchfall und bisweilen Wassersucht. Convulsionen, Zittern, Lähmung und in manchen Fällen Abschuppung der Haut, Ausfallen der Haare, das Erscheinen von Ausschlägen sind dann im Allgemeinen die dem Tode vorhergehenden Zufälle. Das Rettungsverfahren bei Arsenikvergiftungen besteht in der schnellsten Hülfe durch Brechmittel (starke Seifenauflösung, 1 Pfd. Seife in 4 Pfd. Wasser aufgelöst, tassenweise lauwarm alle 3—4 Minuten gereicht). Erfolgt kein Erbrechen, so sucht man es durch Reizen und Kitzeln des Schlundes zu bewirken; ferner Seifenwasser mit Öl, schwefelleberlufthaltiges Wasser mit Milchrahm, um den Rest möglichst schnell aufzulösen, zu neutralisiren und einzuhüllen. Um Ausleerung nach unten zu befördern gibt man außerdem Seifenklystiere und Umschläge, Klystiere von Schwefelleberluftwasser, zum Getränke dasselbe Wasser, Milch ꝛc. Vergiftungen durch Arsenikdünste erfordern reine atmosphärische Luft, das Einathmen von Schwefel, Leberluft von Kalkschwefelleber, Weinsteinrahm in kochendes Wasser eingerührt; ferner Aderlaß, Opium ꝛc. — Für die gerichtliche Medicin ist es gewiß eine der schwierigsten Aufgaben, die Gegenwart des Arseniks in Leichnamen nachzuweisen; indeß hat die neuere Chemie auch diese Schwierigkeit überwunden, und Hahnemann, Rose, Rollof, Fischer, Rapp u. e. A. haben wir das Hauptsächlichste hierüber zu verdanken. (Vgl. Orfila's allgem. Toxikologie, 2 Bde. Lpzg. 1830.) 21.

Arsis, s. Rythmus.

Artabad, Getreidemaß, 1) in Ägypten 2880 paris. Kbkzoll = 57 Litres = 1 Schffl. $\frac{1}{11}$ Mtze. preuß. = 119 Becher wiener; 2) in Persien 3286 paris. Kbkzoll = $65\frac{1}{10}$ Litres = 1 Schffl. 3 Mtzn. preuß. = 1 Mtze. $7\frac{1}{10}$ Becher wiener. 40.

Artaxerxes. Die drei persischen Könige dieses Namens sind wohl zu unterscheiden: 1) A. Langhand (μακροχείρ, longimanus) von 464—425 v. Chr., vgl. Ahasverus; 2) A. Mnemon (von gutem Gedächtnisse) war anfangs im Kriege mit seinem Bruder Cyrus, dem jüngern, dem die 10000 Griechen unter Xenophon zu Hülfe gezogen waren und mit denen später Xenophon den berühmten Rückzug machte, regierte mild und starb 361 v. Chr.; 3) A. Ochus, ein grausamer Mann, ward von seinem Feldherrn Bogoas vergiftet und sein Fleisch den Katzen vorgeworfen, seine Knochen aber wurden zu Säbelgriffen verarbeitet. 37.

Artemidorus, 1) A. Daldianus von Ephesus, erhielt seinen Namen von der Geburtsstadt seiner Mutter, Daldia in Lydien. Er schrieb zur Zeit der Antonine (im II. Jahrh. n. Chr.) ein Werk von 5 Büchern: Traumdeutungen, eine auf seinen Reisen in Asien, Griechenland und Italien veranstaltete

Sammlung von abergläubiſchen Meinungen über die Bedeutung der Träume. Es iſt elegant geſchrieben und beſonders durch die eingewebte Schilderung alter Gebräuche und durch Bemerkungen für die Kenntniß alter Mythen und mancher allegoriſchen und ſymboliſchen Darſtellungen wichtig. Ausgabe von (Rigault, Reiske) Reiff, Lpzg. 1805. Eine Überſetzung zu Straßburg im XVI. Jahrh. ohne Jahr iſt durch eine Beilage von Phil. Melanchthon merkwürdig. 2) A., ein Grammatiker im II. Jahrh. v. Chr., ſchrieb: über die Kochkunſt, über den doriſchen Dialekt. Ihm ſchreibt man einige der theokriteiſchen Idyllen zu. 3) A. von Epheſus, ein Geograph gegen das Ende des II. Jahrh. v. Chr., ſchrieb eine Geographie (Periplus) in 11 Büchern (von dieſem Werke iſt ein über 500 Jahre ſpäter durch Marcianus von Heraklea beſorgter Auszug zum Theil vorhanden) und ioniſche Denkſchriften. 16.

Artemis, der griechiſche Name der Diana (ſ. d. Art.).

Artemisia, ein Pflanzengeſchlecht aus der 19. Claſſe Linné's und nach Juſſieu zu der Familie der Synanthereen, Zunft der Corymbiferen gehörig. Mehrere Arten der A. dienen als Heilmittel, als: 1) a. absynthium, officinell summitates absynthii, Wermuth, franz. absinthe, eine wildwachſende, ausdauernde, ſtrauchartige Pflanze, deren Kraut einen durchdringend bittern, gewürzhaften Geſchmack und ſtarken Geruch hat. Der W. wirkt toniſch-reizend und wird häufig bei Verdauungsbeſchwerden, bei Wechſelfiebern und als Wurmmittel gebraucht; man bereitet aus ihm ein ätheriſches Öl und einen Extract. Sal absynthii, Wermuthſalz, iſt baſiſch kohlenſaures Kali, das man früher durch Einäſcherung des Wermuths darſtellte (ſ. Kali, kohlenſaures). 2) A. vulgaris L., radix artemisiae, Beifuß, franz. armoise, eine ausdauernde, an unbebauten Orten wildwachſende bekannte Pflanze, von der in früherer Zeit das Kraut, in neuerer Zeit aber die Wurzel gebraucht iſt, welche letztere von Dr. Burdach zu Triebel als ein vorzügliches Mittel gegen Epilepſie empfohlen wurde, wogegen ſie ſich auch öfters bewährt hat. 3) Semen cinae, santonici, Wurmſamen, Zittwerſamen, franz. semence de zedoaire, ein kleiner, länglicher, glatter, gelblich-grüner Same von widrigem Geruche und bitterm Geſchmacke, der von a. judaica oder a. santonicum oder a. contra eingeſammelt wird; der beſte iſt der Aleppiſche. Er iſt gegen Würmer das gewöhnlichſte, und gegen Spulwürmer das erſte und kräftigſte Mittel. — In frühern Zeiten benutzte man von der A. noch a. dracunculus, Eſtragon, a. abrotanum, Eberraute, a. pontica, pontiſcher Wermuth u. m. a. 39.

Artemiſia, ſ. Mauſoleum.

Artemiſium, das nördliche Vorgebirge der Inſel Eubóa (Negroponte), wo die griechiſche Flotte zuerſt von der perſiſchen angegriffen und zurückgedrängt wurde (480 v. Chr.). 37.

Artemon oder **Artemas** war im III. Jahrh. n. Chr. ein Häretiker, der die ewige Gottheit Chriſti läugnete und ihn für einen bloßen, aber an Tugend alle Propheten übertreffenden Menſchen erklärte. Seine Anhänger, die Artemoniten, ſollen ſich vorzüglich mit Philoſophie und Mathematik beſchäftigt, die Bibel nach den Grundſätzen dieſer Wiſſenſchaften erklärt und ſich dabei manche Verfälſchungen erlaubt haben. A. ſcheint im Occidente gelebt, ſeine Anhänger aber ſich auch im Oriente, vorzüglich in Syrien ausgebreitet zu haben (wie der ſyriſch auch vorkommende gebildete Name Artemas beweiſt), verloren ſich aber noch gegen Ende des III. Jahrh. unter den übrigen Antitrinitariern (ſ. d. Art.). Erneuert wurde das Andenken dieſer Secte durch die Schrift des Deiſten Samuel Crell: Artemonius (1726), worin dieſer ebenfalls die Gottheit Chriſti angriff. 2.

Arterien, ſ. Adern.

Arteſiſche Brunnen, ſ. Brunnen.

Arthur (Artus). Das Leben dieses berühmten Fürsten des alten Britanniens hat so wenig geschichtliche Klarheit und ist mit so viel Fabeln und abenteuerlichen Erzählungen verbrämt, daß man sogar an der Existenz desselben gezweifelt hat. Allein so allgemein verbreitete Sagen müssen einen historischen Grund haben und der Umstand, daß der Name A.'s bei einer großen Menge örtlicher Bezeichnungen in England vorkommt, beweist ebenfalls, daß er wirklich gelebt habe. Nach der Erzählung des Benedictinermönchs Gottfried von Montmouth war A. der Sohn Uther Pendragon's, Fürsten der Britannier, und der Igerna. Nach seines Vaters Tode (516) bekam er die Herrschaft und begann nun seine von den Dichtern so vielfach besungenen Kriegszüge. Besonders rühmlich waren seine Kämpfe mit den Sachsen, Schotten und Pikten, die er mit Hülfe seines Neffen Hoel, Königs von Armorica, in vielen blutigen Schlachten schlug. Seine Gemahlin Guanhumara ist dieselbe, die unter dem Namen Genièvre in so vielen Romanen eine bedeutende Rolle spielt. Vor Allem wurde er berühmt durch Stiftung des Ordens von der Tafelrunde, welcher aus 40 Rittern, Mustern der Tapferkeit und ritterlicher Minne, bestand. Er selbst war der Erste dieses Ordens, und bei jedem ruhmvollen Unternehmen durften seine Ritter nicht fehlen. Mit ihnen unternahm er alle jene abenteuerlichen Züge, die die Sage von ihm berichtet, nach Island, Gothland, Dänemark, Norwegen, Frankreich ꝛc. In einer blutigen Schlacht gegen die Sachsen und nordischen Barbaren wurde A. verwundet und zog sich auf die Insel Avalon zurück, wo er im J. 542 starb. Whitaker, der sich sehr viel Mühe gegeben hat, die Geschichte A.'s aufzuklären, nennt A. Arthuir, König der Siluren. Unter der Regierung Heinrich II. fand man zu Glassenbury im J. 1189 ein Grab, welches man für das des A. hielt, weil man neben Gebeinen ein bleiernes Kreuz mit der Inschrift fand: **hic jacet sepultus inclytus rex Arturius in insula Avalonia.** 15.

Arthus oder **Arthur I.**, Herzog von Bretagne, wurde den 30. April 1187 erst nach dem Tode seines Vaters Gottfried, des dritten Sohnes Heinrich's II., Königs von England, geboren. Sein Onkel Richard I., König von England, verabredete mit Tancred, König von Sicilien, eine Heirath zwischen seinem Neffen A. als künftigem Könige von England und der Tochter desselben. Auch erkannte der Bischof von Fly während der Abwesenheit Richard's den jungen Arthur als Erben der Krone an. Darauf sich stützend ließ Constanze von Bretagne, Mutter A.'s, diesen im J. 1796 als Herzog proclamiren. Allein Richard änderte seine Gesinnungen und fiel, nachdem er die Constanze hatte aufheben lassen, in die Bretagne ein. Doch schloß er Frieden, aus Furcht, die Bretagner möchten sich dem Könige von Frankreich, Philipp August, bei dem sich auch A. befand, in die Arme werfen. Constanze bekam die Regentschaft wieder. Indeß waren die Gesinnungen Richard's nicht aufrichtig. Nach seinem Tode, der den 6. April 1199 erfolgte, bestieg laut testamentarischer Verordnung sein Bruder Johann ohne Land an A.'s Statt den Thron. Die Provinzen Anjou, Maine, Touraine, Poitou, die Normandie und die Bretagne erklärten sich für A., und dieser huldigte Philipp August. Allein er war ohne Geld und Truppen, zu seinem Unglücke starb seine Mutter schon 1201 und Philipp August unterstützte ihn nur wenig, doch erklärte er endlich dem Könige Johann den Krieg. Dieser rückte aus der Normandie herbei und bekam den jungen A. bei Mirabeau gefangen. Zweihundert Ritter A.'s schloß er in das Schloß Korf ein und ließ sie verhungern, den A. aber ließ er nach Rouen bringen, und beschloß ihn hier ermorden zu lassen. Da sich aber Niemand zu diesem Bubenstücke hergab, so begab er sich selbst des Nachts in einem Kahne an das Gefängniß, welches an der Seine lag, ließ den unglücklichen erst 15jährigen A. herbeibringen, ermordete ihn und warf ihn in den Fluß (1202). Philipp August citirte ihn vor den Pairshof, und da er nicht

erschien, wurde er von diesem zum Tode verurtheilt und aller seiner in Frankreich gelegenen Besitzungen für verlustig erklärt. 29.

Articulation (Gliederung) heißt in den schönen Künsten überhaupt jede Darstellung eines Ganzen, in welchem seine einzelnen Theile sich genau unterscheiden lassen. Am häufigsten gebraucht man den Ausdruck in sprachlicher Hinsicht bei dem Vortrage des Redners und versteht darunter die genaue Unterscheidung aller Tonfälle und des Rythmus, dann aber auch das richtige Aussprechen und gehörige Hervortretenlassen der einzelnen Laute oder Buchstaben, welche man überhaupt, in sofern sie beim Sprechen sich von einander unterscheiden lassen und in der Schrift als getrennt aufgefaßt sind, articulirte Laute nennt. In medicinischer Hinsicht s. Knochenverbindung. 9.

Artigas, Don José d', geb. zu Monte-Video um die Mitte des vorigen Jahrh., diente in Amerika der Krone Spanien als Hauptmann, nahm aber 1811 Dienste bei der Junta von Buenos-Ayres. Als Führer eines Armeecorps schlug er nicht nur bei Las Piedras die königlichen Truppen, sondern nahm auch thätigen Antheil an der Belagerung von Monte-Video; zugleich bewaffnete er die Glauchos (ein Hirtenvolk am östlichen Plataufer) für die Sache der Unabhängigkeit. A. zerfiel aber mit der Regierung von Buenos-Ayres und führte nun gegen diese und die Portugiesen mit seinen Schaaren von 7 bis 8000 M., die ihm ganz ergeben waren, den Krieg mit abwechselndem Glücke auf seine eigene Hand. Nachdem Rodriguez an die Spitze der republikanischen Regierung getreten war, mußte sich A. zurückziehen, und ging, des wilden Kampfes müde, 1820 nach Paraguay in ein Kloster, wo er zu Ende des J. 1825 starb. 25.

Artikel, fr. u. engl. article, heißen in der Grammatik diejenigen kleinen Wörter, welche vor die Substantive gesetzt diesen irgend eine genauere Bestimmung gewähren und die Eigenthümlichkeit derselben als selbstständige Gegenstände hervorheben. Man übersetzt sie daher am besten als Selbstandswörter, denn der gewöhnliche Name Geschlechtswörter ist schon deßhalb unpassend, weil die Bestimmung des Geschlechts dabei etwas ganz Zufälliges ist und in vielen Sprachen der Unterschied gar nicht stattfindet. Der Artikel ist aber in keiner Sprache ursprünglich, sondern hat sich erst aus dem Pronomen gebildet, ist auch eben so wenig durchaus nothwendig, obwohl er zur Deutlichkeit selbst Vieles beiträgt, und viele Sprachen, selbst die lateinische, kennen ihn gar nicht. Es gibt mehrere Arten des Artikels, je nachdem man sich das Substantivum als einen bestimmt für sich bestehenden, genau bekannten oder nur im Allgemeinen angegebenen Gegenstand denkt, und die Franzosen unterscheiden im letztern Falle wieder den Einheitsartikel bei vollständigen unbestimmten Gegenständen von dem Theilungsartikel, wo man den Gegenstand als einen Theil eines Ganzen ansieht, und dem unbestimmten oder gar nicht gesetzten Artikel bei Substantiven, welche schon durch ihre Namen bestimmt sind, wie die Eigennamen. Der Artikel steht theils als besonderes Wort vor dem Substantive, oder wird als Partikel entweder vorn oder hinten angefügt. Beispiele der letztern Art geben die hebräische und arabische Sprache, wo er als Vorsetzsylbe, und die aramäischen Sprachen, wo er als Nachsetzsylbe steht und status emphaticus genannt wird. Auch im Schwedischen erscheint der A. nie vor dem Substantive, sondern als Anhängsel an demselben, z. B. Böna, Bauer, Bönan, der Bauer, Konung, König, Konungen, der König, Band, Band, Bandet, das Band. Jede Sprache hat übrigens im Gebrauche des Artikels besondere Eigenthümlichkeiten. 9.

Artillerie begreift nächst der Geschützkunst alles grobe Geschütz, wie Kanonen, Mörser und Haubitzen, nebst allem dazu gehörigen Geräthe, so wie auch die zur Bedienung des Geschützes gehörige Mannschaft (Artilleristen) in sich. Unter die Geschützkunst rechnet man: den Inbegriff der für den Artilleristen unent-

lehrlichen Wissenschaft, das grobe Geschütz so zweckmäßig wie möglich gegen den Feind zu gebrauchen. Will sich nun der Artillerist diese Wissenschaft zu eigen machen, so muß er in den dazu nöthigen Vorkenntnissen und Hülfswissenschaften gehörig bewandert sein, wozu im Allgemeinen die Größenlehre, der höhere Calcul, die Geometrie und Trigonometrie, das Zeichnen und Aufnehmen, die Mechanik und Hydrostatik, verbunden mit der Physik, Chemie und Metallurgie gerechnet wird. Er muß mit Wahrheit und Genauigkeit Versuche anstellen und sich auf ihre Resultate verlassen können. Zu dieser Wissenschaft rechnet man die Kenntniß von der Entzündung und Kraft des Pulvers, seine Bestandtheile, vortheilhafteste Zusammensetzung und Aufbewahrung, genaue Messung und Abschätzung der Geschwindigkeit und Kraft der abgeschossenen Körper, deren Verschiedenheit im Verhältnisse des Calibers nach der Länge und Art des Geschützes so groß ist; das Gießen der metallenen Kanonen und der Munition, so wie das Verfahren bei Untersuchung und Probiren derselben; Verfertigung der zum Dienste der A. nöthigen Fuhrwerke als: zweckmäßige Einrichtung der Lafetten, Mörserblöcke, Munitions-, Tranchée- und anderer Wagen, nebst Kenntniß derjenigen Holzarten, die dazu am geschicktesten sind; das Inventiren der Geschütz- und Artilleriewerkzeuge, das Aufstellen und Ordnen derselben in den Zeughäusern, so wie die Einrichtung der Pulvermagazine; die zum Dienste der Geschütze nöthigen Kunstfeuer und Ladungen, als: Brand- und Leuchtgeräth, Carcassen, Sturmgeräth ꝛc.; die Bedienung des Geschützes im Felde und auf Batterien, so wie die Richtung derselben nach gewissen Entfernungen und der richtige Gebrauch des Aufsatzes (Visir); die Artilleriemaschinen und Hülfsmittel zur Bewegung schwerer Lasten; das praktische Schießen und Werfen und die dabei vorkommende Schwerkraft und Geschwindigkeit; das Aufstellen und Manövriren der Geschütze und endlich die sämmtliche Behandlung der Trainpferde, als schnelles Auf- und Absitzen und Zusammenkoppeln der Pferde. Die A. unterscheidet sich: in Feld-, Belagerungs- und Festungs- oder auch Garnisonsartillerie. Zur erstern gehören auch die Divisions- oder Brigadeartillerie und die Reserve- oder Positionsartillerie, die meist aus schweren Calibern bestehen; ferner der Divisionspark und der Hauptpark zum Ersatze des Abganges an Munition ꝛc. Die Feldartillerie unterscheidet sich auch 1) in Fußartillerie, die höchstens 12pfündige Kanonen, doch manchmal auch und vorzüglich im Gebirgskriege Schrotstücke oder Einpfünder und 7- bis 13pfündige Haubitzen führt; 2) die reitende A. (artillerie volante) aus 6- bis 8pfündigen Kanonen und 7- bis 10pfündigen Haubitzen. Sie macht einen wesentlichen Theil der Feldartillerie aus und dient zu schnelleren Bewegungen von einem Punkte zum andern, als: schnell einen Cavallerieangriff vorzubereiten, wo sie bis auf Kartätschenbereich vorrücken oder zu Umgehungen von Theilen einer Position zur schnellern Besetzung vorliegender Punkte, zur Verfolgung des Feindes bei der Arrièregarde auf Vorposten, ihre Maschinen zu zertrümmern ꝛc. Schon in älterer Zeit ward die Nothwendigkeit gefühlt, der schweren Feldartillerie schnellere Beweglichkeit zu verschaffen; aus diesem Grunde gab man ihr doppelte Bespannung und setzte die Artilleristen ebenfalls zu Pferde. Schon 1544 hatte der Herzog von Enghien in der Schlacht bei Ecoisolles 3- bis 4pfündige Kanonen doppelt bespannt bei der leichten Reiterei; die dazu gehörigen Mannschaften waren beritten. Ähnliches wird in der Kriegsgeschichte von dem großen Churfürsten von Brandenburg und von Karl Gustav von Schweden erzählt. Der franz. Oberst von Bregilles ließ 1762 bei einem schnellen Unternehmen einige Kanonen doppelt bespannen, gab jeder einen Munitionswagen und die zur Bedienung bestimmte Mannschaft zu Pferde; so marschirte die Mannschaft in einem Tage 8 Stunden, war 3 Stunden im Gefechte und kehrte an demselben Tage 8 Stunden weit zurück. Die Russen scheinen jedoch die Ersten gewesen zu sein,

die eine stehende berittene A. gehabt haben, denn ihre Dragonerregimenter führten 3pfündige Einhörner mit sich. Von ihnen ging wahrscheinlich diese Einrichtung zu den Preußen über; im 7jährigen Kriege ist die reitende A. gebräuchlicher und fast bei den ganzen europäischen Mächten eingeführt worden; 3) in die fahrende A. (artillerie legère, Wurstbatterie, Cavallerieartillerie); bei den Baiern und Östreichern wird die Mannschaft auf besondern Wurstwagen oder auf dem Schwanze der Lafetten gefahren. Auch bei den Franzosen wurde anfänglich die Mannschaft auf solchen Munitions-Wurstwagen gefahren, jedoch während des Revolutionskrieges befolgten sie wegen der großen Unbequemlichkeit das Beispiel anderer Mächte und setzten ihre Artilleristen ebenfalls zu Pferde. Die Belagerungs- und Festungsartillerie besteht aus den zur Belagerung und Vertheidigung einer Festung nöthigen Artilleriemannschaften und Artilleriegeräthschaften. Zu ihnen rechnet man die 16- bis 24pfündigen Kanonen, die eben so schweren Haubitzen und die Mörser. Diesen drei Gattungen wird bei den Kriegsmächten zur See noch die Schiffsartillerie beigefügt, die Carronaden von 12 bis 60 und mehreren Pfunden, Kanonen von 12 bis 42 Pfunden und zu großen Wurfweiten eingerichtete Mörser bei sich führen. Unter allen Beschäftigungen des Krieges ist offenbar der Felddienst der wichtigste, verwickeltste und schwierigste, weil von ihm das Schicksal ganzer Völker abhängt. Aus diesem Grunde muß zuvörderst die Zusammenstellung, Einrichtung und der Transport der für die Armee bestimmten Geschütze, der Munition und des übrigen Zubehörs zweckmäßig eingerichtet werden, was man unter dem gemeinschaftlichen Namen des Feld-Artillerietrains begreift. Wegen dessen Ausrüstung mit Geschütz sind die Schriftsteller sowohl in Hinsicht der Zahl als auch des Calibers der Geschütze sehr verschiedener Meinung. Früher wurden auf 1000 Mann 1, höchstens 2 Geschütze gerechnet, und daher auf 50000 M. in den Ausrüstungsentwürfen 50 Geschütze vorgeschrieben. Im dritten schlesischen Kriege fing man zuerst an diese Anzahl zu verdoppeln und den wichtigen Zweck der A. zu erfüllen. Die Größe und Schwere der Geschütze muß so wie die Zahl derselben mit ihrer Bestimmung im richtigen Verhältnisse stehen und richtet sich rücksichtlich ihrer Stärke hauptsächlich nach der Beschaffenheit des Landes, wo sie angewendet werden soll, nach der Stärke der Armeen und nach den vorhandenen Transportmitteln. In den neuesten Kriegen rechnet man 3 bis 4 Geschütze auf 1000 M. Ein Corps der preuß. Armee hatte in dem letzten Kriege 3 reitende und 9 Fußbatterien oder 24 berittene Geschütze auf 6000 Pferde. Zu dem franz. Feldzuge in Rußland waren auf 444000 M. Infanterie und 80000 M. Cavallerie 1194 Stück gegeben. In dem Feldzuge 1778 hatte die preuß. Armee, die zusammen aus 141 Bataillonen bestand, das erste Corps 350 und das zweite 391 Geschütze. Das sächs. Reichscontingent bestand im Revolutionskriege aus 18 Bataillons und hatte 42 4- und 8pfündige Kanonen und 6 4pfündige Granatstücke. Die östreich. Armee hatte in Italien 407 12-, 6- und 3pfündige Kanonen und 28 7pfündige Haubitzen, mit Einschluß der bei 95 Bataillonen befindlichen Geschütze. Bei der preuß. Armee 1815 hatte jedes Corps von 4 Brigaden 3 12pfündige und 5 6pfündige Fußbatterien, 1 7pfündige Haubitzbatterie und 3 6pfündige berittene Batterien. Die reitende Feldbatterie der russ. Armee besteht aus 6 Kanonen und 6 Haubitzen und die Fußbatterie aus 8 Kanonen und 4 Haubitzen; sie hatte 1813 in Deutschland auf 193000 M. 498 Kanonen und 300 Haubitzen. Zu einer Belagerung rechnet man gewöhnlich 160 bis 200 Geschütze, $\frac{2}{3}$ Kanonen und $\frac{1}{3}$ Mörser und Haubitzen, um ein immerwährendes Feuer gegen die Festung zu unterhalten, wobei der Bedarf an Munition gewöhnlich auf 2 Monate berechnet wird; überhaupt hängt das zur Belagerung einer Festung bestimmte Geschütz von so viel Nebenumständen ab, daß im Allgemeinen nie ganz bestimmte Grundsätze darüber aufgestellt werden können. Badajoz wurde 1812 mit 36 Kanonen und 16 Haubitzen und Carrona-

den, Ciudad Rodrigo 1812 mit 50, Wittenberg 1813 mit 40 Geschützen angegriffen und erobert; vor Valenciennes standen 1793 168 Kanonen und 166 Mörser und Haubitzen im Feuer; 1832 wurde die Citadelle von Antwerpen hauptsächlich durch Bomben zur Übergabe gebracht, durch die sie fast ganz unbewohnbar gemacht worden war. Vorzüglich wurde dabei ein Mörser gebraucht, der 1000 Pfd. schwere steinerne Kugeln schoß, aber bald zersprang. Die zur Bedienung des Geschützes bestimmte Zahl der Artilleristen hängt von der der Geschütze ab; es wird auf jede Batterie, Division oder Brigade von 6, 8 bis 12 Geschützen eine Compagnie A. gerechnet; jedes einzelne Geschütz hat zu seiner Bedienung 10—12 Mann, nämlich 1 Feuerwerker, 2 Kanoniere, die übrigen sind Unterkanoniere oder Gehülfen, die durch einen Unterofficier commandirt werden. Bis in das XVI. Jahrh. waren sie zünftig, lernten den Gebrauch des Geschützes, die Verfertigung der Kunstfeuer ꝛc. als ein Handwerk, worüber sie von ihrem Meister einen ordentlichen Lehrbrief erhielten. Mit diesem versehen dienten sie gewöhnlich nur im Kriege und standen einzig unter den Befehlen des Zeugmeisters; sie theilten sich in 3 Classen: 1) Feuerwerker, die sich mit Verfertigung der Kunstfeuer und mit Laden und Abfeuern der Mörser beschäftigten; 2) Büchsenmeister, welche die schweren Belagerungsgeschütze bedienten; sie mußten mit der Verfertigung derselben, so wie mit der des Pulvers und der Munition bekannt sein. Beide Theile bestanden nur aus Officieren, erhielten vierfachen Sold und erwählten sich zu ihrem Beistande beim Gebrauche der Geschütze besondere Gehülfen. 3) Eine geringere Classe waren die Feldschützen, sie wurden blos bei dem kleinen Geschütze und den Schlangen angestellt, daher sie auch den Namen Schlangenschützen führten und erhielten doppelten Sold. Jetzt und zwar im weiten Verstande des Worts gehören zu einem Artilleriecorps: Kanoniere, welche die Kanonen, Bombardiere, welche die Mörser und Haubitzen bedienen, Sappeurs, denen bei Belagerungen die Verfertigung der Laufgräben obliegt, Mineurs, welche die bei den Minen vorkommenden Arbeiten besorgen, Handwerker, nämlich Schlosser, Schmiede, Zimmerleute, Stellmacher ꝛc., welche theils zur Ausbesserung der Lafetten ꝛc., theils zur Anfertigung neuer Bedürfnisse bestimmt sind, und die Pionniere zur Ausbesserung der alten und Anlegung neuer Straßen und Wege. Die Franzosen waren die Ersten, welche 6 Compagnien Kanoniere bildeten und sie nach und nach so verstärkten, daß 1695 ihre A. aus 18 Compagnien Kanonieren, 64 Compagnien Füsseliere und 4 Compagnien Arbeiter, in denen Handwerker, Schlosser ꝛc. mit inbegriffen waren, bestand. Schon 1679 ist eine Minirercompagnie, so wie später ein Bombardierregiment von 12 Compagnien und 1706 ein zweites von Ludwig XIV. errichtet worden, welchem Beispiele auch nachher die andern Staaten folgten. Die Russen hatten schon im 7jährigen Kriege die stärkste A., und bei der 1761 bei Posen versammelten Armee befanden sich 11 Bataillone, ihre ganze Stärke belief sich 1785 auf 34000 M. und 5500 M. Festungsartillerie. Die östreich. A. bestand 1784 aus 3 Regimentern; die preuß. beim Regierungsantritte Friedrich's II. aus 10 Compagnien, die sich unter ihm endlich bis zu 4 Regimentern, 3 reitenden und 15 Compagnien Fußartillerie vermehrten. Die engl. A. hielt damals 40, die holl. 20 Compagnien; die sächs. 1600, die schwedische 2900 und die portugies. 3956 M. Während der Revolution war die franz. A. 8 Regimenter zu Fuße, 34 Compagnien Bombardiere, 8 Regimenter reitende A. und 12 Compagnien Handwerker stark. — Der Ort, wo im Frieden der Vorrath von Geschützen aller Art, Munition und alles übrige Kriegsgeräth aufbewahrt wird und sich die Werkstätten der Arbeiter befinden, heißt Artilleriedepot. Hingegen der Ort, wo die Belagerungen und im Felde sowohl Kanonen, Wagen und alle zur A. gehörigen Gegenstände aufgefahren werden, wird Artilleriepark genannt. Der Park der Feldartillerie ist gewöhnlich zwischen

dem ersten und zweiten Treffen, zuweilen auch hinter dem letzten. Die erste Linie bildet das abgeprotzte Geschütz, dann kommen die Munitionswagen und hinter diesen das andere Fuhrwerk; das Pulver in Fässern wird entweder hinter dem Parke oder seitwärts demselben aufgefahren. Der Park bei Belagerungen muß außer den Kanonen der Festung dem Angriffe so nahe als möglich an die attaquirte Fronte oder bei 2 Attaquen in der Mitte derselben liegen, doch so, daß er von der Festung nicht gesehen werden kann. Am liebsten legt man ihn, wo es angeht, hinter ein Gehölz oder eine Anhöhe u. dgl. Das sämmtliche Geschütz wird auf seinen Sattelwagen in einer Linie aufgefahren, 20 Schritte dahinter die zugehörigen Lafetten. Die kleinen Caliber, so wie die schon auf Lafetten liegenden Batteriestücke, kommen mit in die erste Linie, die Sattelwagen der letztern aber in die zweite. Hinter jedes Geschütz in der dritten Linie werden die dazu gehörigen Kugeln, Bomben und Granaten aufgestapelt und in die vierte Linie kommen die Bettungen, das Ladezeug, Werkzeug der Sappeurs, Pionniers und Mineurs. Auf den Seiten wird der Park durch die vorräthigen leeren Wagen geschlossen. Mehrere hundert Schritte dahinter befindet sich das vorräthige Ladezeug, die Bomben- und Granatenbrände, die Sturmleitern, das Blei, Kohlen, Lunte, Seilwerk u. dgl., so wie auch das Lager der Arbeitscompagnien, die Handwerkswagen, Feldschmieden und das Feldlaboratorium. Das vorräthige Pulver wird in mehrere Magazine vertheilt, die so weit aus einander liegen, daß bei zufälliger Feuersbrunst des einen, die übrigen dadurch nicht ergriffen werden. — **Artilleriemaßstab, Caliberstab** ist ein platter aus Holz, Messing u. dgl. bestehender Stab, auf welchem die Caliber der eisernen, bleiernen und steinernen Kugeln, nebst den Durchmessern der Mündungen der Stücke, so wie die Seiten der Pulver- und Geschützmetallwürfel für jedes einzelne Quentchen und Loth, und von 1 bis 120 Pfd. verzeichnet sind; da er aber selten ganz richtig ist und die A. sich jetzt mehr mit den ihrer Kunst so nöthigen Rechnungsarten und Formeln bekannt macht, so ist er fast ganz außer Gebrauch gekommen. — Um den angehenden Artilleristen in den ihm so nöthigen Wissenschaften zu unterrichten, sind besondere Artillerieschulen errichtet worden, in denen er die reine, angewandte und technische Mathematik, das Zeichnen, die physischen und chemischen Wissenschaften, die Verfertigung des Pulvers, der Kunstfeuer und Munition, die Befestigungskunst und den Batteriebau und alle zur A. nöthigen Wissenschaften erlernt, vorzüglich aber das Manövriren und Zielschießen mit den verschiedenen Arten Geschützen. Schon Karl V. errichtete zu Burgos in Spanien und in Sicilien dergleichen Schulen, als in Deutschland noch immer die alte Einrichtung herrschte, die A. zünftig zu treiben und zu erlernen, wobei vorzüglich die Feuerwerkerei einen großen Vorzug hatte. 1675 wurde in Frankreich zu Montesson unweit Paris eine ähnliche Schule angelegt, die blos Übungen im Schießen und Werfen hielt, und 1679 durch Ludwig XIV. zu einer wirklichen Artillerieschule zu Douay umgestaltet wurde. 1720 und 21 wurden auch in mehreren anderen Städten, als Straßburg, Grenoble, la Fère, Metz ꝛc. dergleichen Artillerieschulen angelegt. Von hier aus wurden die fleißigsten und fähigsten Schüler in die zu Papaume befindliche Schule versetzt und nachdem sie beim Examen gut bestanden hatten, als Artillerieofficiere angestellt. Auch Sachsen blieb darin nicht lange zurück und bekam 1766 ein dergleichen Institut, in dem 1 Staabsofficier und 4 Artillerieofficiere den Unterricht in der theoretischen und praktischen A. ertheilten. Auch in Östreich, Preußen, Spanien u. a. Staaten Europas wurden solche Schulen zum Unterrichte der A. errichtet, bei denen zum Theil auch die Bildung zu Ingenieurs bezweckt wird. 33.

Artilucco, östreichische Silbermünze, 1) Artilucco vecchio (alter Artilucco) von 8 Grossetti = 3 Sgr. 1¼ Pf. preuß. = 3 Gr. Conv. = 11 Kr. 1 Pf.

Convfl. = 13 Kr. 2 Pf. Rheinfl.; 2) Artilucco nuovo von 3 Grossetti = 1 Sgr. 5½ Pf. preuß. = 1 Gr. 1⅛ Pf. Conv. = 4 Kr. ⅛ Pf. Convfl. = 4 Kr. 3½ Pf. Rheinfl. 40.

Artischocke, lat. cynara; franz. artichaut; engl. artisjok, eine Pflanze, deren wesentliche Kennzeichen in einem erweiterten Kelche, mit fleischigen, ausgeschnittenen, spitzigen Schuppen, die dachziegelförmig über einander liegen, bestehen. Die gewöhnlichste Art ist cynara sconymus, die gemeine A., mit ungetheilten, gefiederten, beinahe dornigen Blättern und eirunden Kelchschuppen, blauer oder weißer Blüthe. Sie hat eine perennirende Wurzel, deren Stengel 1 bis 2 Fuß hoch wird. Zu den vorzüglichsten Arten gehört die spanische A., Cardon, Cardonne (c. cardunculus L., c. sylvestris, Lamarck), mit einem über 3 Fuß hohen Stengel, großen, oben weißlich-grünen, unten filzigen, gefiederten, am Blattstiele in schmale Lappen getheilten und daselbst mit schwarzen Dornen besetzten Blättern und großen violetten Blüthen; sie wächst in den südlichen Provinzen Frankreichs, in Italien und Sicilien wild, und gibt in Gärten gezogen die unter dem Namen spanische Cardi (c. cardunculus hortensis) bekannte Abart. Man genießt davon die Blattstiele und die Blattribben und läßt daher die Pflanze nicht ganz auswachsen, indem man sie entweder in Stroh einschlägt oder mit Erde bedeckt, oder endlich die Blätter zusammenbindet, bei welcher Behandlung sie nicht so lederartig werden und einen süßern Geschmack bekommen. Die grüne oder italienische und die rothe oder französische A. werden wegen ihres fleischigen und genießbaren Blumenbodens jährlich in unsern Küchengärten gezogen und entweder roh mit Essig und Öl oder gekocht und auf verschiedene Weise zubereitet. Die Fortpflanzung geschieht theils durch Samen, theils durch Wurzelabsenker. Der aus den Blättern ausgepreßte bittre Saft mit einer gleichen Menge weißen Weines vermischt wird als harntreibendes Mittel benutzt, das Wassersüchtigen oft sehr nützliche Dienste geleistet hat. 21.

Arundellianische Marmortafel heißt eine Tafel aus parischem Marmor, welche von dem Reisenden William Petty in die alterthümliche Kunstsammlung des Grafen von Arundell gebracht wurde (1627) und auf welcher eine mit Cekrops (1582 v. Chr.) beginnende griechische Chronik verzeichnet ist; doch ward ihre Unächtheit von Joseph Robertson 1753 mit überzeugenden Gründen erwiesen. Das neuste Werk darüber ist von Wagner: Die parische Chronik übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Ächtheit, Götting. 1790. 30.

Arvalische Brüder war ein angeblich von Romulus gestiftetes Collegium römischer Priester aus 12 Mitgliedern bestehend, welche zum Abzeichen einen Ährenkranz mit weißer Binde gebunden trugen und jährlich die öffentlichen Ambarvalien oder Flurumzüge in den letzten Tagen des Mai hielten und die Göttin Ceres und andere Götter um Gunst und Schutz für die Saaten tanzend und singend baten. Außer diesen Ambarvalien gab es aber noch andere, welche jährlich von den Einwohnern der Dörfer gehalten und wobei gewöhnlich zum Sühnopfer ein Schwein, ein Schaf und ein Stier (daher Suovetaurilia genannt) oder deren Junge dreimal herumgeführt wurden. Die Sitte des Flurumzugs herrscht auch in einigen Gegenden Deutschlands; in der Nähe von Leipzig am Pfingstdienstage. 37.

Arverni waren ein berühmtes Volk des alten Galliens nördlich und östlich von der Garonne, das auch unter der Herrschaft der Römer seine völlige Freiheit behielt und noch in späterer Zeit öfter genannt wird. Von ihnen hat die frühere französische Provinz Auvergne den Namen. 37.

Arvieux (Laurence Chevalier d'), der berühmte Orientalist, wurde den 21. Juni 1635 zu Marseille geboren, ging 1653 mit dem französischen Consul nach Ägypten und erlernte in Syrien die arabische, persische, türkische und syri-

sche Sprache, kehrte 1665 nach Paris zurück, ward 1668 zu Friedensunterhandlungen nach Tunis und 1672 nach Constantinopel geschickt, worauf er zuerst Consul in Algier und 1679 zu Aleppo wurde. 1686 kehrte er nach Marseille zurück und starb daselbst den 30. Octbr. 1702. Er war der Erste, welcher über die Beduinen zuverlässige Nachrichten gab, welche spätere Reisende vollkommen bestätigt fanden. Seine erst nach seinem Tode herausgegebenen Werke sind: Voyage fait par ordre du roi Louis XIV. dans la Palestine — par Mr. de la Roque, Paris 1717. und öfter deutsch, Leipzig 1740. — Mémoires du Chevalier d'Arvieux contenant ses voyages à Constantinople, dans l'Asie, la Syrie, la Palestine, l'Egypte et la Barbarie — par Labat, Paris 1735. VI Voll. 12. wo auch seine Lebensbeschreibung steht. 16.

Arzneikunde, Medicin, Heilkunde, lat. medicina; gr. ἰατρεία; franz. médecine; engl. medicine, ist die Kenntniß vom Leben des Menschen im gesunden Zustande, den sie bewahren — und von seinen Krankheiten, die sie heilen lehrt. Es bedarf kaum einer Hinweisung, von welcher Wichtigkeit die A. ist und welchen Rang sie unter den Bestrebungen des Menschen einnimmt; denn zuerst hat sie zum Gegenstande ihrer Untersuchung den Menschen selbst, das erste Glied in der Kette der organischen Wesen unsrer Erde. Er selbst eine kleine Welt (microcosmus der Alten), ist sein Wesen nur ein Abdruck der großen Welt (macrocosmus), eine Wiederholung derselben im Bilde, und es wird dieses Wesen des Menschen nur um so mehr erhellt und stellt sich um so klarer unsern Augen dar, je mehr wir den Zusammenhang des großen Ganzen und ein jedes seiner einzelnen Theile kennen lernen und auf die menschliche Organisation übertragen: es ist ferner die Erhaltung der Gesundheit des Menschen, die der A. obliegt, ein Besitz, der den größten Veränderungen unterworfen, den Einflüsse der umgebenden Natur, der Lebensart, eigne Sorglosigkeit, ja wohl gar absichtliche Vernachlässigung so unsicher machen, und diesem Gute, dessen Werth meistens recht gefühlt wird, wenn es — oft unwiederbringlich! — verloren ist, soll die A. Dauer gebieten und als ein schützender Engel Alles, was sie bedroht, abhalten; es ist endlich die Heilung der Krankheiten, die Vertreibung des größten Übels, das, wenn möglich, eher als jedes andere die Vertilgung des menschlichen Geschlechts bewirken könnte, eines Übels, das nicht, wie Manche behauptet haben, fehlerhafter Erziehung, der Verweichlichung, Ausschweifungen und Lastern aller Art seinen Ursprung verdankt, sondern eins mit der menschlichen Natur ist, die als etwas Endliches von Mängeln nicht frei sein kann! — die vorzüglichste Aufgabe, die der A. zu Theil geworden. Wir werden weiter unten zeigen, wie weit die Lösung dieser Aufgabe gelungen ist. Jetzt beschäftigt uns zunächst die Aufzählung der Hülfswissenschaften, so wie der besondern Lehrer, deren Verein das Ganze, was wir Arzneikunde nennen, herstellt. Zunächst also ist es die Kenntniß des gesunden Menschen, die der Medicin zu Grunde gelegt werden muß, und da der Mensch, wie schon erwähnt, ein Glied der Natur ist, da dieselbe in ihren verschiedensten Theilen auf ihn einwirkt, da sie ihm die kräftigsten Mittel zur Heilung seiner Krankheiten gewährt, so ist die Kenntniß der Natur das Erste, was das Studium der Medicin eröffnen muß; hier sind es aber die Naturkenntniß im Allgemeinen, das Leben der Erde, die Zoologie, Botanik, die Mineralogie, endlich Physik und Chemie, die das hellste Licht über das Sein und Leben des Menschen verbreiten. Gestützt auf diese Grundlagen lehrt die Anthropologie die Naturgeschichte des Menschen und seine äußern Unterschiede vom Thiere; die Anatomie den Bau des Menschenkörpers, und die Anthropochemie dessen innere Bestandtheile und Zusammensetzung aus Elementen. Tiefer dringt die Forschung und mehr und mehr bieten sich ihr Dunkelheiten dar, wo die Physiologie uud Psychologie die Gesetze des

Lebens im Allgemeinen, die Verrichtungen des belebten Organismus und die Art der Thätigkeit der denkenden, fühlenden und wollenden Seele enthüllen sollen; — endlich ist die Hygieine derjenige Theil der Arzneikunde, der die Erhaltung der Gesundheit lehrt; er stützt sich auf beide vorherbenannte Disciplinen, durch die er den gesunden Zustand des Menschen hat kennen gelernt, er gibt die Bedingungen an, die denselben beeinträchtigen und lehrt den schädlichen Einwirkungen vorzubeugen. Was nun die Krankheiten des Menschen betrifft, so stellt die Pathologie die allgemeinen Verhältnisse des Krankseins, die Art des Zustandekommens desselben, die Gesetze des Verlaufs, die einwirkenden Ursachen, die einzelnen Erscheinungen an den Krankheiten auf, dahingegen die Nosologie die einzelnen Krankheitsformen beschreibt; die Heilmittellehre macht mit den verschiedenen Kräften und Substanzen bekannt, die als wirksam in Krankheiten bekannt sind, und endlich lehrt die Therapie die Heilung der innern Krankheiten, die Chirurgie die Behandlung der Krankheiten, die auf einer verletzten äußern Form beruhen, und die Entbindungskunst die Beseitigung schwerer Geburten. Es bedarf wohl kaum unsrer Bemerkung, daß alle diese hier angeführten Disciplinen, die in ihrem Vereine die A. constituiren, einzig und allein die Natur in ihren einzelnen Theilen zum Gegenstande haben, (so daß also die A. mit Recht als ein Theil der Naturkunde zu betrachten ist), viel fehlt aber, daß diese einzelnen Lehren einen gewissen Grad von Vollkommenheit erlangt haben, sie alle wachsen täglich an durch neue Entdeckungen, Beobachtungen und Versuche, und so kann, eben weil sie immer noch anwachsen, keins der angeführten Fächer seine höchst mögliche Vollkommenheit und Vollendung erreicht haben; vorzüglich trifft dieser Mangel den vorzüglichsten Zweig der Naturforschung: das Wesen des Menschen, seine Krankheiten und deren Heilung. Je weiter in diesem Bereiche die Forschung schreitet, je mehr wächst die Dunkelheit! Wer schafft hier Licht, wer löst dieß Räthsel? Seit 2000 Jahren hat es an Versuchen dazu nicht gefehlt; die vielen ärztlichen Systeme, die die Medicin besitzt, beweisen, wie unermüdlich die Ärzte aller Jahrhunderte und aller Völker sich bestrebt haben, die A. zur Arzneiwissenschaft zu erheben und das oberste Princip zu finden, das dem Leben und folglich den Störungen desselben, die wir unter dem Namen Krankheiten begreifen, zu Grunde liege. Dieses einmal gefunden würde das Ursächliche der Krankheiten, die Gesetze ihrer Bildung und ihres Verlaufs und die Mittel, wie diesen Störungen Grenzen zu setzen ꝛc., nachweisen. Leider sind alle diese Versuche bis jetzt umsonst gewesen und es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß die Zukunft hierin dem Menschengeschlechte sich günstiger erweisen werde. Im glücklichsten Falle wurde ein solches System in den ersten Jahren seiner Erscheinung mit großem Beifalle aufgenommen, fand Anhänger unter den Ärzten und Vertheidiger unter den Nichtärzten, die es zwar nie beurtheilen können, die es aber nichts destoweniger und zwar blos darum, weil es etwas Neues ist, der Menge anpreisen. Indessen bald kommen die Sachverständigen zur Besinnung, sie sehen ihre Erwartung getäuscht, der große Haufe schweigt oder wendet sich zu etwas Anderm, was ebenfalls durch seine Neuheit seine Aufmerksamkeit reizt, und so kommt das System nach und nach in Vergessenheit! Wohl ihm, wenn der Urheber wenigstens einer Seite der Medicin einiges Licht gebracht, oder irgend eine Wahrheit zu Tage gefördert hat! Wenn es aber so um die A. steht, wenn der Grund, auf dem sie ruhen soll, stets wankend ist, wenn heute diese Curart, die Alles leisten soll, bis in den Himmel erhoben wird, um morgen eben so sehr wegen ihrer Nutzlosigkeit, ja wohl gar Schädlichkeit verworfen zu werden, wenn gleichzeitig eine Menge Ärzte dieselbe Methode eben so sehr loben, als sie andere tadeln, so hat man wohl das Recht zu fragen, ob allerwegs und wodurch die A. etwas leiste, oder

ob sie der leidenden Menschheit nicht vielmehr zum Nachtheil als zum Nutzen sei? Daß unter der Leitung eines Arztes Krankheiten, selbst lebensgefährliche, zur Genesung übergehen, kommt täglich vor; daß aber eine Erscheinung, die sich so oft wiederholt, keine zufällige genannt werden kann, bedarf wohl kaum der Erinnerung, es fragt sich nur, wodurch gelingt eine absichtlich eingeleitete, nicht dem Zufalle überlassene Heilung? Die A. hat zwei Quellen, aus denen allein sie ihre Wahrheiten schöpft, sie sind Versuch und Beobachtung. Wer Geschick genug hat sie mit Klugheit anzustellen, und offnen Sinn ihre Ergebnisse zu erfassen, wer richtiges Urtheil besitzt, von dem Sichtbaren auf das Verborgene zu schließen und das Erfahrne auf andere Fälle überzutragen, wer bewährte Erfahrungen anerkannter Beobachter kennt und zu benutzen weiß, ein Arzt, der den Ruf der Natur auch in der Krankheit hört, der nicht der Meister, sondern der Diener der Natur sein will, der wird durch den Ersatz seiner Bemühungen hinreichend die der A. gemachten Vorwürfe widerlegen! Und so ausgeübt, hat die A., erhaben über allen Kampf der Systeme, seit Jahrtausenden ihrem hohen Berufe Genüge geleistet und fährt immer noch fort, durch ihre wahren Jünger der leidenden Menschheit zum Heile und zum Segen zu wirken. Genügt auf diese Art die A. den Ansprüchen nicht, die man im strengsten Sinne des Worts an sie als Wissenschaft macht, so erscheint sie doch in der Theorie wissenschaftlich behandelt, ins Leben eingeführt als wahre Kunst am Bette des Leidenden, wo es ihr so oft gelingt, ihr Ideal, die Gesundheit zurückzuführen! Soll aber die A. zur wahren Kunst und dadurch zum wahren Heile der Menschheit werden, soll andrerseits das Streben, sie auf einen wissenschaftlichen Standpunkt zu versetzen, stets in ihr rege erhalten, und damit auf ihre Vervollkommnung hingearbeitet werden, so muß der ärztliche Stand in einer Lage sich befinden, wo er die hohen Ansprüche, die an ihn gemacht werden, hinreichend befriedigen kann. Zuerst aber ist es die Bildung des jungen Arztes, die uns in diesem Betreffe näher berührt. Höchst schwierig und mühevoll ist die Erlernung der A. und es darf derjenige, der sich ihr widmet, nie den Ausspruch des Vaters der Medicin aus dem Auge lassen, daß die Kunst lang, das Leben aber kurz ist. Außer einer festen Gesundheit und einer nicht an Mangel angrenzenden äußern Lage sind dazu mancherlei Geistesanlagen erforderlich, deren Ausbildung schon in früher Jugend berücksichtigt werden muß. Außer daß der Sinn für alle Eindrücke der Natur stets offen und rege erhalten werde, müssen die classischen Studien, mehrere alte und neuere Sprachen, Geschichte, Mathematik ꝛc. den Geist zur Aufnahme des ärztlichen Wissens vorbereiten. Dieses selbst aber kann mit Erfolg nur an jenen Instituten erholt werden, die von unsern Vorfahren uns übergeben, unserm Deutschland zu seinem vorzüglichsten Schmucke dienen; mögen Verunglimpfungen neuster Zeit ihrer Existenz nie gefährlich werden! Unsre Universitäten allein, wo alle Wissenschaften gelehrt werden und die daher ein ächtes Bild der Wissenschaftlichkeit darstellen, vermögen im Schüler der Heilkunde jenen Trieb nach Vervollkommnung seiner Disciplin zu erwecken und ihm eine allseitige Bildung zu verschaffen. Wie diese köstlichste Zeit des jungen, werdenden Arztes, der Aufenthalt auf Universitäten, recht zu benutzen, was und in welcher Reihenfolge zu hören und zu lernen sei, dieß ist eine Frage von großer Wichtigkeit für ihn, wir empfehlen ihm angelegentlich, sie sich nicht vom Zufalle beantworten zu lassen, sondern sich hierzu des Raths eines erfahrnen Lehrers, oder in Ermangelung desselben sich irgend einer Formalencyklopädie, etwa des verdienten Clarus tabellar. Übersicht der zum Studium der Heilkunde nöthigen Vorlesungen, Leipzig 1831, oder Conradi's Einleitung in das Studium der Medicin, 3. Aufl. Marb. 1828 zu bedienen. — Sind die Vorlesungen beendigt und die ersten Schritte auf der praktischen Laufbahn durch Besuch der verschiedenen Kliniken ge-

than, so sind Reisen und längeres Verweilen an großen Spitälern und sonstigen medicinischen Anstalten dasjenige, was am meisten die Ausbildung eines tüchtigen Arztes befördert. Jetzt kommt nun der Zeitpunkt, wo der angehende Arzt als selbstständiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft auftreten soll; zu weit würde es aber führen, wollten wir uns über die moralischen und physischen Eigenschaften eines guten praktischen Arztes, über sein Benehmen überhaupt am Krankenbette und gegenüber seinen Collegen, über die Gefahren, die ihm zustoßen können, über das Gewerbliche seiner Kunst, über die nöthig werdenden und in neuerer Zeit so oft in Anregung gebrachten Einrichtungen und Begünstigungen, die von Seiten des Staats dem ärztlichen Stande zu Theil werden möchten, auslassen und je nachdem es trifft, beklagen. Wer das Nähere hierüber kennen zu lernen wünscht, den verweisen wir auf eine sehr durchdachte Schrift des Prof. Nasse zu Bonn: Von der Stellung der Ärzte im Staate, Lpz. 1823. Nur ein Punkt sei uns zu berühren und mit wenigen Worten zu beantworten erlaubt: soll der praktische Arzt zugleich die Chirurgie und Geburtshülfe ausüben, oder ist es besser, wenn letztere beiden Disciplinen von besondern Medicinalpersonen, von denen man erwartet, daß sie, indem sie sich damit allein beschäftigen, besser eingeübt werden können, betrieben werden? Die Medicin ist eine einzige und uneintheilbare, die so eben angeführten Classen sind nur Behufs der bessern Erlernung der einzelnen Disciplinen eingeführt, nicht aber, weil sie die Beschaffenheit der verschiedenen Krankheiten nothwendig gemacht hätte. In sofern aber der Arzt allein mit der Kenntniß des ganzen menschlichen Organismus und seiner Krankheiten vertraut ist, so ist er allein auch nur der, von dem richtig beurtheilt werden kann, welche Art von Hülfe dem Kranken zu leisten ist, und daher muß er das Theoretische der Chirurgie und Geburtshülfe vollständig kennen; da aber die in diesen Fächern nöthigen Kunstgriffe eigne Anlagen und Geschicklichkeiten verlangen, da dieselben leicht verlernt werden, wenn nicht fortgesetzte Übung am Krankenbette möglich ist, so würde die ausübende Kunst nur verlieren, wenn alle Ärzte zugleich Chirurgen und Geburtshelfer sein wollten und sein müßten, indem dann einem jeden derselben nur zu wenige Fälle vorkommen würden; und in sofern ist es allerdings besser, wenn nur einzelne Ärzte, die dazu vorzügliche Anlagen besitzen, jene manuelle Geschicklichkeit verlangenden Fächer betreiben; doch setzen wir hinzu, ist es auch in diesem Falle nöthig und wünschenswerth, daß dieselben keine einseitig gebildeten Operateure, sondern wahre Ärzte seien. — Daß die A. nicht auf einmal den Standpunkt, auf dem sie jetzt steht, erreicht hat, sondern daß sie allmälig gemäß der geistigen Bildungsstufe der verschiedenen Zeitalter und Völker, so wie durch mannichfaltige äußere Einflüsse, durchs Auftreten neuer Krankheiten, durch neue Entdeckungen — wir erinnern hierbei nur an die Entdeckung des Blutumlaufs durch Harvey ꝛc. sich entwickelt habe, ist der Ausbildung aller andern Wissenschaften so angemessen, daß dieses kaum besonders hervorgehoben zu werden bedurft hätte. — Wie in so vielen andern Doctrinen, so sind auch die Griechen die ersten Lehrer der A., von denen wenigstens die Geschichte mit Gewißheit etwas zu sagen weiß. Und zwar ist Hippokrates (geb. 460 J. v. Chr.) derjenige, der die Heilkundtraditionen der Priester sammelte und als scharfsinniger Beobachter mit seinen eignen Erfahrungen bereicherte, und so beides in seinen unsterblichen Schriften, der Nachwelt als ein erhabenes Muster wahrer Naturforschung, hinterließ. Leider wurde nach seinem Tode der Weg der Erfahrung verlassen und hauptsächlich war Plato's Einfluß auf sein Zeitalter die Ursache, daß sich die A. mehr mit Systemen als der Natur und dem Leben beschäftigte, und so bearbeitete denn die dogmatische Schule einseitig die theoretische Seite der Medicin, während die ihr folgende alexandrinische Schule nur Kleinigkeiten und Spitzfindigkeiten zum Gegenstande ihrer Untersuchung machte. Diese aber

machte den Übergang zur empirischen Schule, die auf alle höhere Forschung verzichtete und sich ganz einseitig auf sinnliche Erfahrung stützte. Endlich griff die methodische Schule wieder zur Speculation. So viel über die Ausbildung der Systeme bei den Alten. Von den berühmtesten Ärzten und Naturforschern derselben erwähnen wir den Aristoteles (400 v. Chr.), dem Naturgeschichte und Anatomie ihren ersten Anfang verdanken; Asklepiades in Rom (100 v. Chr.), Themison, sein Schüler, Plinius d. Ält. (23 v. Chr.), Aretäus aus Kappadocien (81 v. Chr.) und endlich den größten derselben, Galen aus Pergamus (131 v. Chr.), der die A. wieder zur unsterblichen hippokratischen Lehre zurückführte. Seine Schriften sind viele Jahrhunderte als ein unübertreffliches Muster und als eine unerschöpfliche Fundgrube für alles ärztliche Wissen betrachtet worden. Nach ihm ging mit dem nahenden Untergange des röm. Reichs die A. ihrem Verfalle entgegen, nur die Araber allein bearbeiteten sie noch unter einer scientifischen Form und gestützt auf Aristoteles und Galen's Schriften, deren Lehren sie ein blindes Zutrauen schenkten. Noch langsamer schlich die Medicin in der Dunkelheit des Mittelalters in Europa fort; da war sie zuerst in den Händen unwissender Mönche, bis im XI. Jahrh. die salernitanische Schule mehr Licht über die A. verbreitete. Deren eigentliche Wiederherstellung schreibt sich aber aus dem XIII. Jahrh. her, von welcher Zeit schon mehrere gute Ärzte auftraten. Vom wichtigsten Einflusse war die Wiederherstellung der Anatomie im XIV. Jahrh.; das XV. Jahrh. brachte nach der Eroberung Constantinopels die griechische Sprache und die Schriften der griechischen Ärzte nach Italien, außerdem förderte die Buchdruckerkunst wie jedes andere so auch das ärztliche Wissen. Indessen ging es mit dessen Ausbildung immer noch sehr langsam von Statten, woran die Vernachlässigung der unmittelbaren Erforschung der Natur und das knechtische Hängen an den Arabern und späterhin an den Schriften der Griechen schuld war. Endlich zerbrach Paracelsus muthig die Sclavenfesseln, deren blinde Verehrung des Alten jede selbstständige Forschung darniederhielt, und verwies auf die lebendige Schrift der Natur und des Lebens. Nunmehr folgten Fortschritte in allen Fächern der Medicin rasch auf einander. Wir heben hier blos die wichtigsten Ereignisse in der Medicin, so wie die berühmtesten unter den Ärzten hervor: 1619 Harvey fängt den Kreislauf an zu lehren. 1651 O. Rudbeck entdeckt die Saugadern. 1668 wird H. Boerhaave geboren und 1681 Morgagni. 1689 stirbt Sydenham. 1708 wird Haller geboren. 1721 erste Impfung der natürlichen Blattern in London, 1724 in Deutschland. 1734 stirbt Stahl und 1742 F. Hoffmann. 1748 erste Nachricht vom gelben Fieber. 1796 Jenner's Entdeckung der Kuhpocken. Wir übergehen neuere Ereignisse und Namen, als dem Gedächtnisse eines Jeden noch erinnerlich, und erwähnen nur noch mit einigen Worten des jetzigen Zustandes der A. in Deutschland. Seitdem das Brown'sche System und späterhin die Naturphilosophie die so hochgespannten Erwartungen auf eine endliche feste Begründung der Medicin unbefriedigt gelassen hatten, finden jetzt die meisten Ärzte in einer rationellen Empirie die Gründe ihres Heilverfahrens, sie erkennen an, daß die Beobachtung der Natur am Krankenbette vereint mit den aus allen Zweigen der Naturforschung gewonnenen Ergebnissen, so wie die Übertragung dieser Beobachtungen auf Vorgänge, deren Ursachen zu tief im Organismus verborgen liegen, als daß sie mittelst der Sinne aufgefaßt werden könnten, und die daher allein mittelst eines solchen behutsamen analogischen Verfahrens eine mehr oder weniger wahrscheinliche Erklärung finden können, bis jetzt der einzige Ausweg ist, der einen glücklichen Erfolg hoffen läßt; wie indessen bei einer solchen Fülle von Erscheinungen, als sich der ärztlichen Beobachtung unaufhörlich darbieten, der Geist eines Führers in diesem Labyrinthe bedarf, so ist als ein solcher die Entzündungslehre anzusehen, die jetzt am meisten cultivirt und

Digitized by Google

in Folge deſſen allerdings zuweilen in weitere Anwendung gebracht wird, als es die Natur der einzelnen Krankheiten zu erlauben ſcheint. Zum Glück iſt dadurch kein großer Schaden herbeigeführt, da, indem der herrſchende entzündliche Krankheitscharakter einerſeits dieſe Unterſuchung in Anregung gebracht hat, andererſeits die Krankheiten in der Regel eine kühlende Behandlung vertragen. Viel Aufſehen macht ſeit mehrern Jahren Hahnemann's Lehre, die Homöopathie, und hat bereits zahlreiche Anhänger unter Ärzten ſowohl als Laien gewonnen; doch hat ſie auch eben ſo viele, wo nicht noch mehrere Gegner, unter welchen ſich nicht wenige der denkendſten Köpfe befinden. Indeſſen ſind die vielen, von dem Stifter und ſeinen Anhängern zuerſt ausgegangenen Angriffe auf die ſogenannte allopathiſche Medicin, ſo wie die von jener verrichteten Curen nicht ohne negativen Werth für die A. geweſen, der unbefangne Arzt iſt dadurch noch mehr als früher auf die möglichſte Vereinfachung ſeines Heilverfahrens, ſo wie auf die fortgeſetzte Beobachtung der höchſt wirkſamen Thätigkeit der Heilkraft der Natur, die, wenn nicht Alles täuſcht, in der nächſten Zukunft noch mehr als jetzt die Aufmerkſamkeit der Ärzte auf ſich ziehen wird, hingewieſen. Schon iſt dieſe, den Wirkungen der mit Wenigem viel ausrichtenden Natur ganz analoge Vereinfachung des in vielen Stücken auf die organiſche Heilthätigkeit ſich ſtützenden Curverfahrens eine der vorzüglichſten Urſachen des hohen Standpunkts, den die Chirurgie und Geburtshülfe jetzt bei uns behaupten, welche beide Disciplinen indeſſen auch den Fortſchritten der Anatomie und Phyſiologie ſehr viel zu verdanken haben. — Der weite Umfang der A., ſo wie die große Anzahl ärztlicher Schriftſteller macht die Literatur dieſes Fachs ſehr ausgedehnt. Außer einer Menge größtentheils werthloſer Schriften über populäre Medicin und über Homöopathie (in welchem Fache ſogar Nichtärzte als Sachverſtändige auftreten!) ſind es mehr oder weniger geſchätzte Lehr- oder Handbücher über die verſchiedenen Fächer, Kupfer- oder noch lieber — weil wohlfeiler — Werke des Steindrucks über Anatomie, pathologiſche Anatomie, Chirurgie, Krankheiten der Haut ꝛc.; Schriften über einzelne Heilquellen, Mittheilungen ärztlicher Beobachtungen, encyklopädiſche Wörterbücher, welche in der neuſten Zeit am häufigſten die Druckerpreſſe beſchäftigen. Ganz verſchollen iſt die Cholera-Literatur, die noch vor Kurzem hunderte von werthloſen Schriften ins Leben rief. — So viel auch dagegen zu ſagen, ſo ſtehen die mediciniſchen Journale immer noch in großer Gunſt bei der Menge ihrer Leſer, ja es hat das Übel, deſſen man ſie beſchuldigt, dem oberflächlichen Studium des Fachs zu vielen Vorſchub zu leiſten, dadurch noch mehr um ſich gegriffen, daß man die Koſt, die die Journale bieten, noch nicht für leicht genug gehalten und ſich daher beeilt hat in Zeitungen, deren jetzt ſchon mehrere erſcheinen, dem Arzte ſeinen nöthigen literariſchen Bedarf mundrecht zuzumeſſen. 39.

As war eine alte römiſche Rechnungsmünze = 1 Pfd. Kupfer und enthielt $1\frac{1}{2}$ Beſſen, 2 Semiſſen, 3 Trienten, 4 Quadranten, 6 Septanten und 12 Unzen; dann galt ſie als Einheit und für die ganze Summe; daher heres ex asse der Univerſalerbe. Bei Goldmünzen gingen 4 As auf einen Seſtertium und 10 auf einen Denar. In neuern Zeiten iſt As, Eschen, ein kleiner Gewichtstheil einer Mark oder eines Pfundes. a) 1 A. holländ. Troygewicht = $\frac{3}{67}$ Gramme = $13\frac{7}{16}$ köln. Richtpfennige = $\frac{1}{77}$ preuß. Quentchen = $\frac{1}{83}$ wiener Quentch. 80 A. = 1 Quentch.; 320 A. = 1 Loth; 640 A. = 1 Unze; 5120 A. = 1 Mark; 10240 A. = 1 Pfd. b) 1 A. köln. Silbergewicht = $13\frac{9}{19}$ köln. Richtpfennige = $\frac{1}{77}$ Quentch. preuß. circa; 76 A. = 1 Quentch.; 304 A. = 1 Loth; 608 A. = 1 Unze; 4864 A. = 1 Mark; 9728 A. = 1 Pfd. c) 1 A. leipz. Ducaten = $1\frac{1}{10}$ A. holländ. = $\frac{1}{80}$ Gramme = $14\frac{4}{5}$ köln. Richtpfennige. 4422 Ducaten A. = 1 Mark Gold- und Silbergewicht. d) 1 A. in Baiern = $15\frac{1}{17}$ Richtpfennige = $1\frac{1}{10}$ A. köln. 4352 A. = 1 Mark Silberge-

wicht. e) 1 A. in Zürich = $1\frac{11}{100}$ A. holländ. = $14\frac{1}{5}$ Richtpf. = $\frac{13}{250}$ Gramme = $\frac{1}{10}$ Quentch. preuß. = $\frac{1}{11}$ Quentch. wienerisch. 17 A. = 1 Pfennig; 68 A. = 1 Quentli; 272 A. = 1 Loth; 4352 A. = 1 Mark Züricher Gold- und Silbergewicht. f) An einigen Orten wird auch 1 Pf. = 12 Unzen ein A. genannt. 33.

Asa foedita, stinkender Asant, Teufelsdreck, von den Chinesen **Hingh** oder Götterkost genannt, ist der mittelst Einschnitte in die Wurzel einer Schirmpflanze, nämlich der in Persien, in der Levante wachsenden und bei uns gut fortkommenden **ferula asa foedita** (aus der Familie der **umbelliferae Juss.** und der **pentandria digynia Linn.**) gewonnene eingedickte Saft, welcher an der Luft zu gelblichen, mit weißen Flecken versehenen Körnern und Massen austrocknet und einen höchst widrigen Geruch hat. Er enthält nach **Pelletier** in 100 Theilen 65,00 eines eigenthümlichen Harzes, 3,60 ätherisches Öl, von dem der stinkende Geruch und die Schärfe herkommt, 19,44 Gummi, 11,66 Cerasin (das Gummi unserer Kirsch- und Pflaumenbäume); endlich Spuren sauren äpfelsauren Kalis nebst Verlust 0,30. Der ächte Asant hat stets mehr gummige, als harzige Theile. Wenn er mit vielen harzigen, trocknen, spröden, auf dem Bruche mit ganz glänzenden Massen vermengt ist, so muß er verworfen werden, weil er dann gewöhnlich mit Harzen vermengt ist, die mit Knoblauchsaft angestoßen und getrocknet werden. Die beste Sorte muß daher stets den eigenthümlichen durchdringenden Geruch und Geschmack besitzen und darf weder mit Sand noch andern Unreinigkeiten verfälscht sein. Diese Substanz soll schon den Ärzten des Alterthums bekannt und das ὄπος des **Hippokrates**, das σχλφιον des **Theophrast** und **Dioscorides**, oder endlich das laser oder laserpitium des **Plinius** und anderer römischen Schriftsteller gewesen sein. Sie ist ein sehr energisches Heilmittel, dessen sich jedoch auch die Bewohner des Orients und besonders die Perser als Gewürze bedienen, ja mit welchem sie sogar bei festlichen Gelegenheiten den Rand ihrer Trinkgefäße bestreichen, um ihren Getränken mehr Geschmack und Parfüm zu geben. Man darf sich über einen so sonderbaren Geschmack nicht wundern, wenn man bedenkt, wie begierig die nämlichen Orientalen nach Opium sind, der doch einen bittern und Ekel erregenden Geschmack besitzt; jedoch sollen ihn sowohl die indischen als persischen Ärzte bei gemeinen Leuten mit glücklichem Erfolge gegen Kolikschmerzen, gegen Wassersucht und besonders gegen die Windsucht gebrauchen; äußerlich halten sie ihn ebenfalls für ein sehr gutes Mittel bei Wunden. Bei uns wird er innerlich gegen Nervenfieber bei eintretender allgemeiner Schwäche und Neigung zu Zuckungen, gegen Krämpfe aller Art, gegen chronischen Keuchhusten, gegen Verstopfung und Würmer der Hypochondrischen und Hysterischen, in Verbindung mit gleichen Theilen Steinöls vorzüglich gegen den Bandwurm, und besonders auch beim Knochenfraße angewandt. Äußerlich applicirt man ihn auf kalte Gelenkgeschwülste, wo er sich öfters als ein sehr zertheilendes Mittel erwiesen hat. Man gibt ihn besonders in Pillenform und bereitet auch eine weingeistige Tinctur daraus. Übrigens macht er einen Bestandtheil von einer Menge officineller Präparate aus. In der Thierarzneikunst wird der stinkende Asant als tonisches, krampfstillendes, wurm- und schweißtreibendes Mittel angesehen. Hunden, besonders Jagdhunden, gibt man ihn aber ungern, weil er deren Geruchsorgane abstumpft und bei anhaltendem Gebrauche deren Function wohl gänzlich aufhebt. **Waldinger** empfiehlt ihn besonders gegen den Lungenkrampf der Pferde. 21.

Asbest, lat. asbestus; franz. asbeste; engl. asbestos (von ἄσβεστος, unverbrennlich), ist ein Mineral von grünlicher oder gelblichgrauer oder holzbrauner Farbe, besteht aus Kieselerde, Talkerde, Thonerde, Kalkerde, Eisenoxyd, und ist von Werner in folgende 4 Arten eingetheilt worden: 1) **Bergkork**,

(asbeste tressé) gewöhnlich gelblichgrau, findet sich derb in Platten (Bergleder genannt) und mit Eindrücken (Bergfleisch), weich, undurchsichtig, elastisch, biegsam und schwimmend in dünnen Lagen zwischen Serpentin oder auf Blei- und Silbergängen zu Johann-Georgenstadt in Sachsen, Joachimsthal in Böhmen, Brünn in Mähren, Valecas in Spanien, Kongsberg in Norwegen und Sahlberg in Schweden. 2) Gemeiner Asbest, grünlich, derb, schieferbrüchig, nicht leicht zerspringbar, nicht sehr schwer, begleitet gewöhnlich den Amianth, kommt in Lagern meist mit Schwefelkies, Granat, Kupferkies, Kalkspath und verhärtetem Kalk vor, bei Zöblitz in Sachsen, Tepel und Preßnitz in Böhmen, im Gneiß und Glimmerschiefer in Östreich, Siebenbürgen, Steiermark, Krain, Tyrol, Schlesien, Frankreich, Schweden, Sibirien. 3) Bergholz (asbesto ligniforme) ist holzförmig, holzbraun, undurchsichtig, sehr weich, leicht zerspringbar, etwas biegsam, derb, faserig, splitterbrüchig und leicht, wird durch Feuer nicht verändert. Zur Zeit findet man ihn allein auf dem Schneeberge in Tyrol, wo er mit Asbest, Quarz, Granit, Strahlstein und Bleiglanz vorkommt. Die Ähnlichkeit dieser Asbestart mit dem Holze ist den Mönchen bei ihren Betrügereien gut zu Statten gekommen, wenn sie die vorgeblichen Stücken vom heiligen Kreuze ins Feuer warfen und unverletzt wieder herauszogen. 4) Amianth, s. d. Art. 43.

Ascanius, s. Äneas.

Ascendenten, die Anverwandten in aufsteigender Linie, Vater und Mutter, Großvater und Großmutter ꝛc.; dahingegen Descendenten die Verwandten in absteigender Linie, Kinder, Enkel, Urenkel. Den Verwandten in aufsteigender Linie gebührt bei Erbschaften der Pflichttheil im zweiten Range, nämlich wenn keine Descendenten vorhanden sind, die ihnen vorgehen würden; sie müssen, wenn sie verarmt oder unvermögend sind, von den Kindern ernährt werden. Bei Verheirathungen sind die Eltern um ihre Einwilligung zu befragen. 3.

Ascension 1) (St. Ascençaon, Himmelfahrtsinsel), ein 1501 von den Portugiesen entdecktes und am Himmelfahrtstage 1508 wieder aufgefundnes Eyland im atlantischen Oceane unter 3° 41′ L. und 7° 57′ S. B. von 6 Meilen im Umfange, eigentlich nichts als ein ausgebrannter Vulkan mit so geringer Vegetation, daß es nur einige wilde Ziegen ernährt; aber an der Küste reich an Fischen, Seekrebsen und Wasservögeln. Die Insel war bisher unbewohnt und diente nur wegen ihres vortrefflichen Hafens den Seefahrern zum Anlandungsplatze, obgleich sie kein Quellwasser hat, und man benutzte diesen Ort deßhalb als Postdepot, indem man die nach verschiedenen Richtungen zu befördernden kleinern Packete und Briefe hier in einer Felsenspalte niederlegte, wo sie dann von den betreffenden Schiffen mitgenommen wurden. Seit Napoleon's Aufenthalt in St. Helena aber (1816) verließen einige Familien diese letztere Insel, weil das Verbot der Landung nicht englischer Schiffe ihnen unbequem war, und ließen sich in St. A. nieder, worauf die englische Regierung auch diese mit 200 Mann Soldaten besetzen und eine Schanze aufwerfen ließ und 1821 auch fernerhin zu behalten beschloß. 2) (astronom.), s. Aufsteigung. 37.

Asceten waren in der christlichen Kirche alle diejenigen, welche durch die strengste Enthaltsamkeit nach einer vollkommenen Heiligkeit strebten. Die ascetischen Übungen scheinen in Asien ihren Ursprung zu haben, wo schon sehr frühe die Meinung herrschte, daß man durch Ertödtung der Sinnlichkeit für Sünden büßen und der Gottheit näher kommen könne. Die alten Griechen nannten A. (ἀσκηταί) nicht nur die Athleten, welche durch Versagung sinnlicher Genüsse zu ihren Kampfspielen tüchtiger zu werden hofften, sondern überhaupt alle, die eine höhere Tugend zu erringen bemüht waren. Die pythagoräischen und stoischen Philosophen waren bis zur Übertreibung enthaltsam. Die jüdische Ascetik er-

scheint in den Instituten der Essener und Therapeuten (s. d. Artt.) am ausgebildetsten. Im II. Jahrh. n. Chr. fand sie auch bei den Christen Eingang. Diese christlichen A. theilte man in Abstinentes und Continentes, von welchen die Ersten sich des Fleisches, des Weins ꝛc., die Andern aber auch der ehelichen Freuden enthielten. Daß sie zu dem im IV. Jahrh. aufgekommenen Einsiedler- und Mönchswesen Veranlassung gegeben haben, ist unbestreitbar. 60.

Asche, lat. cinis; franz. cendre; engl. ash, ist der Überrest oder der Rückstand völlig verbrannter organischer Körper, weißlich, meist weißgrau, pulverartig, salzicht, und theilt sich in vegetabilische (Pflanzenasche) und in animalische (Asche von thierischen Körpern). 1) Die vegetabilische Asche ist aus Kalien, salzigen und erdigen Theilen zusammengesetzt; die meisten Pflanzen, unter denen sich die härteren Holzarten, wie z. B. das Buchenholz, auszeichnen, geben kohlensaures, sehr viele auch salzsaures, schwefelsaures Kali. Je fester die Vegetabilien sind, destomehr geben sie erdige Theile, und je saftiger sie sind, desto mehr Salz. Die durch Auslaugen der Asche abgesonderte Erde ist gewöhnlich kohlensaurer Kalk, bisweilen und besonders in den Getreidearten Talkerde mit Kohlensäure und Phosphorsäure, Kieselerde in den Gräsern und Alaunerde. Es gibt aber auch Pflanzen, deren Asche gar keine Erde enthält, wie die Byssusarten. Die meisten hinwiederum führen Eisenoxyd oder Kupferoxyd bei sich, so daß Kalien, Erden, Metalle und ihre Salze die Bestandtheile der Asche ausmachen. 2) Anders ist die animalische oder thierische Asche beschaffen, die besonders aus Knochen gewonnen wird, und öfters schwärzlich oder bräunlich erscheint, wenn der Kohlenstoff nicht gänzlich eingeäschert wurde. Sie behält einen gewissen innern Zusammenhang, so daß sie nicht zusammenfällt, sondern in der Gestalt des vorher unverbrannten thierischen Körpers verbleibt. Das Salz der thierischen Asche ist meist kohlensaures und salzsaures Natron. Die Erde derselben ist entweder phosphorsaurer oder kohlensaurer Kalk, bisweilen auch Kieselerde. Eisenoxyd wird ebenfalls in thierischer Asche gefunden. Die technische Benutzung der Asche und vornehmlich der Pflanzenasche ist sehr groß. In der Heilkunst wird die Asche von bittern Kräutern mit Wasser abgesotten als ein harntreibendes Mittel, äußerlich zu trocknen Bädern angewandt. Diese Aschenbäder bestehen nämlich darin, daß man den entkleideten Körper überall, ausgenommen das Gesicht, mit warmer Holz- oder Torfasche handdick bestreut, ein bei Erfrornen, Erstickten und Scheintodten mit Nutzen anzuwendendes Mittel. In den Glashütten dient die Asche zum Glasschmelzen, in der Färberei zur Reinigung und Zurichtung der zu färbenden Stoffe, in der Haushaltung zum Laugen, Waschen und Bleichen, ferner zum Seifensieden, zum Löschen des Feuers, wenn sie mit Wasser gerührt wird, und endlich zum Düngen. In dieser letzteren agronomischen Hinsicht benimmt sie mittelst ihrer alkalischen Theile dem sauren Boden die Säure, zersetzt den Humus, bildet einen guten Compost, und gibt oft selbst durch ihre Kohlenstoffsäure den Pflanzen unmittelbare Nahrung. In der neuern Zeit hat man in England ein ordentliches Gewerbe aus der Bereitung und Versendung der Knochenasche, die zum Düngen ganz vorzüglich ist, gemacht. Bei der Aufbewahrung der Asche kann man nicht vorsichtig genug sein. Am besten dient dazu ein eigens etwas abgelegen erbautes Aschenhaus oder ein sogenannter Aschenkasten, dessen Wände und Fußboden aus Stein und dessen Deckel nicht nur gegen das Eindringen von Wasser dicht verwahrt, sondern auch von innen mit Blech überzogen sein und der für die verschiedenen Aschenarten auch verschiedene Fächer enthalten muß. Bis jetzt waren die in den Küchen befindlichen Aschengewölbe oder Aschengruben gewöhnlich, doch können diese bei Mangel an Vorsicht sehr gefährlich werden. 43.

Aschermittwoch, lat. dies cinerum; franz. le jour des cendres oder

mercredi d. c.; engl. ash-wednesday; ital. mercordi oder giorno di cenere, heißt die erste Mittwoch in den großen Fasten (nach dem Sonntage Estomihi), und hat ihren Namen von der in der katholischen Kirche seit dem J. 1091 eingeführten Bußhandlung, wobei die Häupter der Reuigen zum Zeichen der Trauer über begangene Sünden mit Asche bestreut werden. Diese Asche von Palm- oder Olivenzweigen, welche ein Jahr vorher geweiht und verbrannt werden, setzt der Priester vor der Messe auf den Altar, besprengt sie mit Weihwasser, räuchert und bekreuzt sich dreimal, worauf der vornehmste Geistliche davon zuerst sich, dann den übrigen Geistlichen, zuletzt jedem einzelnen Gemeindegliede etwas weniges auf das Haupt streut und dazu sagt: **Memento, quod cinis es et in cinerem reverteris**: Gedenke, daß du Asche bist und auch wieder zu Asche werden wirst. Die ganze Ceremonie ist die Nachahmung eines alten Gebrauchs der Israeliten, welche im Sacke und in der Asche Buße zu thun pflegten (s. Jonas 3, 6.). Jeder etwa auf die A. fallende andre katholische Feiertag wird auf den nächsten Tag verlegt. 60.

Asen (Sing. As, Plur. Äsir), sind nach der skandinavischen Mythologie Götter, Asynien Göttinnen. Nicht nur im europäischen Norden bedeutet das Wort As einen Gott, sondern es kommt auch schon in den frühesten Zeiten bei mehrern Völkern des Morgenlandes in dieser Bedeutung vor, z. B. bei den Tyrrhenern, Etruskern, Persern, Ostiaken ꝛc. und wir finden auch am Don und Kaukasus ein altes, nahe mit den Gothen verbundenes Volk, das den Namen A. führt und dessen Fürsten sich göttlicher Abkunft rühmten. Über den Ursprung der A. sind die Meinungen getheilt. Nach Saxo Grammaticus († 1203) und nach der Ynglingasaga des Snorre Sturleson (geb. 1178 † 1241) soll Odin (der jüngere) [s. d. Art.] der oberste Gott der Skandinavier, einst wirklich da gewesen und zu einer Zeit (ungefähr 50 Jahre v. Chr.) aus dem entfernten Asien von den Römern verdrängt, in den europäischen Norden eingewandert sein; es sollen ihn eine Anzahl Asiaten begleitet haben, die das nordische Volk nach und nach unter dem Namen der A. zu Gottheiten erhoben und angebetet hätten. Dieser Ansicht folgten zahlreiche Gelehrte, unter andern Suhm, Schöning, Gibbon, Schlözer, Münter, Gräter, Ritter, und in sofern es auf Entwirrung der Geschichte des frühern nordischen Heidenthums ankommt, auch Geijer, aber es wird hierbei offenbar der Anthropomorphismus übersehen, der in jener Sage liegt. In der ältesten schriftlichen Urkunde des Nordens, nämlich der Edda, sind die A. noch wirkliche Götter und Odin kein Mensch, sondern eine Idee. Diese Idee mag sich bis zu Saxo's und Snorre's Zeit in einen sagenhaften Stammhelden verkörpert haben. Übrigens mag hier wohl bemerkt werden, daß nicht die A. von Asien, sondern dieses wegen jener so benannt wurde, daß aber eine Einwanderung derselben von Asien her statt fand, beweisen viele Umstände, vgl. auch Geijer's „Geschichte von Schweden a. d. Schwedischen" (1. Thl. S. 329 ff. Sulzbach 1826.). Die Zahl der vorzüglichsten A. ist 12, wozu Odin bald mit, bald nicht mit gezählt wird; eben so viel Asynien, die eben so heilig gehalten werden.— Thor, mit dem Beinamen Weorr, Wingthor und Hlorridi, ein Sohn des Odin und der Frigga (s. Odin), der Gott des Donners, der Mittelpunkt aller Kraft. Er allein vertritt die Götter gegen die bösen Riesengeschlechter, dessen Hammer (Miölnir), mit dem er Alles zermalmt, als Symbol des Blitzes einen sehr kurzen Styl hat und zum Schleudern dem Donnerkeile gleich bestimmt ist; nebstdem besitzt er noch den Gürtel Megingiardur, der ihm doppelte Stärke verleiht. Unzählige Thaten hat er verrichtet und nach der Edda (s. d. Art.) ist Niemand im Stande, sie alle zu zählen; seinen Abenteuern hat meist der böse Loke beigewohnt und herrscht über Thrudheim oder die Wolkenluft. Er hat auch in Asgard ein Gebiet, Thrudvanger genannt, und besitzt daselbst einen herrli-

chen Palast Bilskirnir, welcher aus 540 Stockwerken besteht. Seine Gattin ist Sif, sein Stiefsohn Uller. Nachher gebar ihm Sif noch die standhafte Thrudur und die beiden Söhne Modi (Muth) und Magni (Macht). Ein andrer Ase ist Balder der Gute, Odin's und der Frigga Sohn, so schön und glänzend, daß Alles von ihm strahlet, der weiseste, beredteste, mildeste der A.; in seiner Nähe wird nichts Unreines geduldet und seine Urtheile sind unumstößlich. Die Geister der Unterwelt, wohl bemerkend, welchen wichtigen Platz er als Walhalla's Wächter einnimmt, stellen ihm stets nach, weil nach dem Willen des Schicksals sein Tod der Vorbote des allgemeinen Weltunterganges werden soll. Er hat ein Roß und das Schiff Hringhorni zu eigen. Seine friedliche Burg heißt Breidablick und ist so glänzend wie der klare Sonnenhimmel; dort wohnt er mit seiner getreuen Nanna, welche ihm den Sohn Forsete gebar. — Braga, Odin's und der Frigga Sohn, ist der Gott der Sprache, der Beredtsamkeit, der Dichtkunst und des Gesanges. Braga wird zunächst von den Skalden angerufen und als Urheber der Poesie und Erster unter den Dichtern verehrt. Nach ihm hieß die Dichtkunst Bragur. Iduna, seine Gemahlin, trägt in einer Schale die goldenen Äpfel, welche die Götter und Einheriar (erwählte Helden) zur immerwährenden Verjüngung genießen. — Niord mit seinen Kindern Freyr und Freya den A. nach einem früher mit den Wanen geführten Kriege von diesen zur Geißel gegeben, übt von seiner Wohnung Noatun in Asgard die Herrschaft über die Winde, zunächst als Luftgott, aber auch als Gott des Regens, das Wetter stillend und Meer und Feuer dämpfend aus. Er war mit seiner Schwester vermählt, wie er aber zu den A. kommt, muß er sich mit einem ihm entgegengesetzten Wesen verbinden. Ohne Zweifel liegt in dieser Sage das älteste deutsche Eherecht und das religiöse Verbot der Verwandtenheirath. Er vermählte sich nun mit Skade, der Tochter des Riesen Thiassi, welche seitdem in den Kreis der Götter aufgenommen, mit der Herrschaft der Organe und rauhen Frühlingsstürme beschenkt ward. Freyr, der einzige Bruder der Mondgöttin Freya, kann er wohl nur der jugendliche Sonnengott sein. Beide sind in Wanaheim geboren und Kinder des Luftgottes Niord. Dieser ist die Sehnsucht nach dem Weibe; so tritt er in Skirnir's Fahrt auf, als dieser nach dem Riesenlande zog und um Freyr's Gemahlin warb. Damals mußte er sein treffliches unersetzliches Schwerdt hingeben. Die Edda schildert ihn als einen liebreichen, sanftmüthigen Gott, der über Sonne und Regen gebietet; er wird als Geber eines guten, friedlichen Jahres, als Spender des Reichthums und der Fruchtbarkeit der Erde verehrt. Seine Gemahlin ist Gerda, Gymir's und Aurboda's Tochter; zwar aus dem Riesengeschlechte, aber von großer Schönheit. Ihr ist das Nordlicht symbolisirt. Mit ihr wohnt Freyr in Alfheim, der sonnigen Behausung der Lichtelfen, die, selbst von Asennatur, ihm gleich einem Könige gehorchen. — Tyr, ein Sohn Odin's und Frigga's, kühn, unverzagt, siegbringend und klug, — nicht eigentlich der Gott des Krieges, aber doch vornehmlich in der Schlacht angerufen; er heißt der einhändige Ase, weil er einst seine rechte Hand im Rachen des Wolfes Fenrir verlor. — Forsete, Baldur's und Nanna's Sohn, Beschützer des Friedens, der Eintracht und der Versöhnlichkeit. Unter dem Baume Yggdrasill an Urda's Quelle ist sein heiliger Richterstuhl; dort vereinigt er feindlich Entzweite und offenbart seine milden Urtheilssprüche. Sein himmlischer Palast heißt Glitnir, dessen Silberdach von goldrothen Säulen getragen wird; er wird auf Helgoland verehrt. — Uller der nordische Wintergott; Sif ist seine Mutter, Thor, der Streitbare, sein Stiefvater. Er selber schön von Aussehn und kriegerisch in Tracht und Mienen, dazu der beste Bogenschütze und Schlittschuhläufer. Seinen Beistand bedarf jeder Jäger und Zweikämpfer; Ydalir der starre Winterhimmel ist sein Wohnsitz. Er ist der Gegensatz von Balder. Wali ist der Früh-

lingsgott, das Symbol des wachsenden Tageslichts im Norden. Odin, der Himmel, und Jörd oder Rinda, die kalte, winterliche Erde, sind seine Eltern; Walaskialf ist sein krystallhelles Schloß; er rächt Balder's Tod. Widar, der verschlossene, schweigsame Ase, daherschreitend auf Wind und Wasser und beinahe so stark wie Thor. Die Riesin Gridur hat ihn dem Odin geboren. Sein Gebiet in Asgard heißt Landvidi. Hödur, Odin's und der Frigga Sohn, der blinde aber starke Ase, Baldur's unglücklicher Mörder; er ist das Sinnbild der Finsterniß und der verstandeslosen, blinden Gewalt. Heimdall, der Wächter des Himmels und der Natur; weise, groß und heilig. Sein besonderes Geschäft ist es, die Brücke Bifröst zu bewachen; sein Palast Himmingbiörg ist auf der Wölbung der Götterbrücke erbaut, darum bedarf er auch weniger Schlaf als ein Vogel und hat bei Tag und bei Nacht ein gleich scharfes Gesicht, er hört das Gras auf der Erde und die Wolle auf dem Vließ der Lämmer wachsen. — Hermod, der flüchtige Götterbote, der wegkundige Gott der Reisenden, welchem Odin, dessen Sohn er ist, Helm und Panzer geschenkt. Als Hüter von Walhalla geht er, gemeinschaftlich mit Braga, den abgeschiedenen Helden zuerst entgegen und Braga begrüßt diese mit dem walhallischen Gruße: „genießet Einheriarfrieden und trinket Meth mit den Göttern." Übrigens kommt Hermod, selbst auch den Namen nach, mit dem Hermes der Griechen überein. — Eyr, himmlische Ärztin und Göttin der Heilkunde; Syn, Thürhüterin und Schöppin in Wingolf, verschließt die Pforte vor allen denen, die sie nicht kennt; Freya eigentlich Mondgöttin, aber auch die Göttin reiner Liebe und allen Liebenden günstig. Besonderes Wohlgefallen findet sie an Liebesgesängen. Freya ist auch Zauberin. Sie liebt den Frühling und die Blumen und ist besonders den Elfen hold. Zu größerer Eile bedient sie sich bisweilen eines Falkenflügelpaares. Brising heißt der blitzende Halsschmuck, den ihr einige Zwerge verehrt haben; Hildesvine der silberne Eber, den sie statt eines Rosses verwendet und dessen milder Schimmer auch die Nacht erhellt. In ihrer himmlischen Wohnung Folkvangur empfängt sie die für die Geliebten oder für das Vaterland gefallenen edlen Streiterinnen. Stets trauert sie um ihren entflohenen Gemahl Odur, und ihre Thränen sind wie Gold so roth. In ihrem Gefolge befinden sich die Liebesgöttinnen Siofna, die die gegenseitige Neigung hervorbringt und sofort die Herzen zur Liebe bewegt; Lofna, die Göttin der Brautnächte, und Wara, die Göttin der Verlobung, und zuweilen auch Snotra und Gefion. Snotra ist die Göttin des Witzes und der Schamhaftigkeit; von ihr singt Öhlenschläger:

„Sie schenkt die höchste Anmuth in Handlung, Rede, Gang,
Und lehrt die Skalden finden den Ausdruck im Gesang."

Gefion ist die Göttin der Unschuld. — Nach der Edda machten die Götter mitten in der Welt (Midunheime) eine Burg, Asgard oder Asgärdur, Asgarthe, Asgarten (die Götterburg), die sie und ihr Geschlecht bewohnten und von wo aus sie in der Luft und auf der Erde große Thaten verrichteten. Von der Erde aus bauten sie eine Brücke, Bifröst (die zitternde) das ist der Regenbogen. Diese ist das kunstvollste und stärkste Werk, dreifarbig, aber der rothe Streifen in der Mitte besteht aus brennendem Feuer, damit die Bergriesen nicht in den Himmel steigen. Mitten in der Burg war ein Ort Ithavölle (Idafeld), wo sich die Götter in einem gezimmerten Hofe auf 12 Plätzen ohne den Hochsitz Odin's versammelten und außer andern Beschäftigungen zu Gericht saßen. Asgard ist das beste und größte Haus auf Erden, innen und außen von Gold und die Menschen nannten es Glasheimer (Glanzwohnung). Der andere Saal, den sie machten, Wingolf genannt, gehörte den Göttinnen. Der Hochsitz Odin's stand auf dem Platze Hlithscialf, von wo aus er alle Welt und jedes Menschen Thun durchschaute. Darauf machten die Götter Öfen, schmiedeten Hammer, Zange, Am-

bos und anderes Werkzeug aus Erz, Stein und Holz. Des Goldes war so viel, daß aller Hausrath davon gemacht war und man dieses Zeitalter auch das goldne nannte. „Sie spielten fröhlich im Hofe und hatten keinen Mangel an Gold (nach Mone: oder Fehler aus Gold, d. h. der durch Gold verursacht war, sie waren mit einem Worte frei von Begierde und Habsucht), bis drei gewaltige Riesenmädchen aus Jotum kamen" und ihnen das Gold kennen und liebgewinnen lernten. Die gewöhnliche symbolische Bedeutung von Asgard ist der Thierkreis und die 12 Sitze der Götter bedeuten die 12 Himmelszeichen, wozu Odin's Hochsitz nicht mitgezählt wird, weil er die planetarische Einheit sei. Asgard war nun das unmittelbare Vorbild für der Menschen Wohnung. — Die Götter hatten mit der Hölle einen sehr harten Kampf zu bestehen, das ist der Kampf mit sich selbst. Diesen hebt die Edda als das Höchste hervor, er ist das Göttlichste, was die Religion hat, der Streit der Tugend gegen das Laster. Wer nun mit Seele und Leib ein rechter Kämpfer gewesen, der kommt in die Seelenhalle (Walhalla) in den Aufenthalt der tausendmaltausend Einheriar. Vielfach sind ihre Freuden von nordischen Dichtern besungen und mit Allem, was ihre Phantasie Schönes und Reizendes wußte, ausgeschmückt worden. Gleich den andern Palästen Asgard's ist auch Walhalla ganz von Gold gebaut; doch ist sie so hoch, daß ihre Zinne von keinem der ankommenden Helden mit dem Blicke erreicht werden kann. Es hat 540 Thore und beim letzten Kampfe, heißt es, werden 800 Einheriar aus jedem derselben hervordringen und nach Wigrid's Ebenen eilen. Dieß führt uns auf das böse Princip den Asa-Loke; er war ein wunderliches Bindeglied zwischen Himmel und Hölle. Laufeya, die Gattin des Riesen Farbauti gab man ihm zur Mutter; Bileistur und Helblindi waren seine Brüder. Seine Rolle theilt sich in 2 Perioden, in der einen ist er der Götter Freund, in der andern aber ihr Feind. Schön und klug, aber ohne Kraft, Selbstständigkeit und Güte zeigt er sich im Kampfe der A. und Joten als das Werkzeug der Nornen, vermittelst dessen der Untergang der kämpfenden Mächte herbeigeführt werden soll. Die Unterwelt betrachtet ihn als eine Art Gesandten am obern Götterhofe, um ihr dort zu dessen Vertilgung heimlich beizustehen. Nach der Wöluspa Str. 54 — 58 heißt es. „Die A. ziehen ihre Kriegskleider an und reiten, Odin an ihrer Spitze, hinaus auf das Schlachtfeld. Odin kämpft mit Fenrir (dem Weltwolfe von der alten Gygie des Eisenwaldes geboren) lang und hart; Thor mit der Erdschlange, die er mit seinem Hammer erschlägt, aber von ihrem Gifte angeblasen, todt niederfällt. Freyr steht gegen den Surtur und fällt, da er sein gutes Schwerdt weggegeben. Tyr gegen den Hund Garmur (Höllenhund, unfern dem Todtenreiche angebunden und nicht eher loskommend, als beim Weltuntergange), der Kampf endet mit dem Tode Beider. Fenrir verschlingt den Odin lebendig, aber der gewaltige Sohn Sigföders (Widar) tritt mit seinem Schuhe dem Ungethüm in den Unterkiefer, zerreißt ihm den Rachen, stößt ihm sein Schwerdt ins Herz und rächt so seinen Vater. Zuletzt fallen Heimdall und Loke im Zweikampfe, Surtur verbrennt dann die ganze Welt, die Sonne wird schwarz, die Erde sinkt ins Meer, vom Himmel fallen die heitern Sterne, Rauch wallt auf vom Feuer, die hohe Flamme fliegt bis zum Himmel. — Dieser Weltbrand ist eine Weltschöpfung, aber in jeder Hinsicht kräftiger als die erste, also geistiger, schöner, besser. — Vergl. P. E. Müller „Abhandlung über die Ächtheit der Asalehre und den Werth der Snorre'schen Edda, aus der dänischen Handschrift übers. von Sander" (Kopenhagen 1811). Müller, „Untersuchung der dänischen und norwegischen Sagengeschichte" (Kopenhagen 1823). Suhr, „Von dem Glauben, Wissen und der Dichtung der alten Skandinavier" (Kopenhagen 1815). Nyerup's „Wörterbuch der skandinav. Mythologie, aus der dänisch. Handschr., von Sander" (Kopenh. 1816). Kattenfeld's „Abhandlung

über die Asalehre und ihre Anwendung" („Isis" 1819). Mone's „Geschichte des Heidenthums im nordischen Europa" (Lpz. und Darmst. 1822). Dr. Münter „Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen" im 1. Bd. 1. Thl. (Lpz. 1823). Dr. Legis „Alkuna" (Lpz. 1831). 25.

Asien, lat. Asia; franz. l'Asie; engl. Asia, der größte Theil der alten Erdveste, bildet eine große Halbinsel, welche nordwestl. mit Europa und westl. mit Afrika zusammenhängt, und hat einen Flächenraum von 908,000 □M. Dieser dem Forscher merkwürdige Erdtheil, denn er ist die Wiege des Menschengeschlechts, der Stamm, von dem alle Cultur ausging, unterscheidet sich durch seine eigenthümliche äußere Gestalt und innere Bildung auffallend von den übrigen Erdtheilen. Der nördliche Grenzpunkt ist 80° B., der N. W. d. 215° d. L. u. 55° N. B., der südliche Grenzpunkt 11° S. B. und 140° d. L., der südwestl. Grenzpunkt 61° d. L. und 13° d. B., der nordöstliche 80° d. L. und 70° d. B. Die Grenzen genauer angegeben sind: nördl. der Polarocean, östl. der Australocean, südl. der indische Ocean, westl. Europa, das mittelländische und schwarze Meer. Die zahlreichen Meerbusen sind größtentheils sehr weit und lang. Der Polarocean bildet deren 6, nämlich den karischen, den obischen, den der 72 Inseln, den von Taimurskaja, von Moigolotskaja, und den von Tschaunskaja. Das kamtschatkische Meer, welchen Namen der Australocean in seiner Richtung von Norden nach Süden führt, bildet die Busen von Kamtschatka, Olytorskaja und Anadir. Das ochozkische Meer mit den Busen Ginshinskaja und Penschinskaja. Weiter herunter das japanische Meer und das gelbe Meer mit dem Busen Petscheli. Das östliche und das chinesische Meer bildet ebenfalls mehrere Busen, so die von Tunkin und Siam; zum indischen Oceane gehören die Meerbusen von Bengalen, der persische und der arabische oder das rothe Meer. — Unter den Landseen Asiens steht das caspische Meer obenan, welches 4530 □M. enthält; dann folgt der Aralsee (1124 □M.), der Baikal (924), der Balkasch, der Zaisan, der Loknor, der Baktegan u. a. m. Unter den Strömen sind folgende bemerkenswerth: der Ob, welcher nach einem 640 Meil. langen Laufe, und nachdem er eine Menge kleinere Flüsse aufgenommen hat, sich in den Obibusen ergießt; ferner der Jenisei, welcher nach einem Laufe von 700 M. in die Bai der 72 Inseln fällt; der Anadir, der Amur, der Jantsekiang, der Hong-Kiang, der Menam, Maygue, der Irawaddy, der Kistnah, Godarery, der Indus, Euphrat, der Asi, Kuban, Wolga, Kuma, Kur, Sir, Turka und die Steppenflüsse Jordan (Bahar el-Arden), Turgai, Saruſa u. a. m. Das Klima Asiens ist nach der Lage der Länder ein kaltes, gemäßigtes und heißes. An Produkten hat Asien einen großen und eigenthümlichen Reichthum. Das Thierreich ist zahlreich und mannichfaltig. Man findet Affen, Löwen, Panther, Tiger, Unzen, Hunde, Wölfe, Schakale, Füchse, Hyänen, Marder, Zobel, Iltisse, Hermeline, Bäre, Ottern, Bisamratzen, Esel, Pferde, Kameele, Schafe, Ochsen, Ziegen, Gemsen, Büffel, Hirsche, Rennthiere, Elenthiere, Schweine, Wallrosse, Nashorne, Delphine, Finnfische, Pottfische ꝛc., Geier, Falken, Eulen, Papageien, Raben, Staare, Lerchen, Drosseln, Nachtigallen, Finken, Schwalben, Tauben, Pfauen, Hühner, Fasane, Kraniche, Störche, Wachteln, Schnepfen, Schwäne, Enten ꝛc., Schildkröten, Schlangen (besonders die Anakonda), Fische aller Arten, Insekten, worunter die Zugheuschrecke merkwürdig ist, Muscheln, Austern, Purpurschnecken ꝛc., sämmtliche Getreidearten, Reis, Sago, Mais, Datteln, Erbsen, Wicken, Linsen, Kaffee, Thee, Wein, Palmwein, Zucker, Ingwer, Pfeffer, Zimmet, Muskatnüsse, Tabak, Safran, Indigo, Gummi, Oliven, Aloe, Sennesblätter, Rhabarber, China, Hanf, Flachs, Baumwolle, Feigen, Melonen, Datteln, Agrumen, Bambus, Ebenholz, Sandelholz ꝛc., alle Arten von Mineralien, Salze und edle Metalle. — Die Bewohner Asiens, die man auf

500 Mill. anschlägt, theilen sich in 4 Hauptracen, die kaukasische (weiße Farbe, rothe Wangen und schlichtes Haar), die mogolische (plattes Gesicht, gelbe Farbe und schwarzes Haar), die malaiische (braune Farbe und schwarzgelocktes Haar) und die äthiopische (schwarze Farbe mit krausem Haar). Zu den Völkern kaukasischen Stammes gehören die eigentlichen Kaukasier, die Grusier, Georgier, Armenier, Semiten (Juden, Araber), Tataren, Türken, Kirgisen, die Hindus u. v. a. Zur mogol. Race gehören die eigentlichen Mogolen, die Tungusen, Chinesen, Tibetaner, Birmanen, Samojeden, Korjäken, Tscheremissen u. a. m. Zur malaüschen Race gehören: die eigentlichen Malaien, die Bewohner der Molukken, Javaneser, Borneonesen u. a. Zur äthiopischen Race gehören: die Neger, Wedahs, Papuas u. a. Die Religionen sind: die mosaische, die des Zoroaster, die christliche, die muhammedanische, die der Bramanen, die buddhistische und die schamanische Religion. Die beste Übersicht über Asien in geographischer Hinsicht bekommt man unstreitig, wenn man es eintheilt in Nordasien, Westasien, oder die Länder am schwarzen und mittelländischen Meere, Hoch- oder Mittelasien, Südasien und Ostasien. — In Nordasien, einer Länderstrecke, welche sich nach Süden hin erhebt, finden wir zuerst mehrere hohe Gebirgsketten, den Altai (100 — 110° L.), das sajanische (110 — 123° L.), das daurische (123 — 130° L.), und das kamtschatkische Gebirge. Östlich findet sich der Stannowoi-Jablonnoi (130 — 142° L.), das Grenzgebirge ist der Ural. Dieß Land ist reich an Steppen und Ebenen, die fast gar nicht oder nur wenig cultivirt sind. Die Bewohner gehören theils zur kaukasischen Race (Kaukasier, Tataren), theils zur mogolischen (Mogolen, Finnen, Kamtschadalen u. a.). Ein Theil dieser Länderstrecken gehört zu Rußland. Wir finden hier Gurgew, eine Festung, die Kreisstadt Orenburg, Orsk, Schadrinsk, Dalmatov, Kurgan, Jekaterinburg, Pelim u. a. Durch die barabinskische Steppe gelangt man zur Hauptstadt Sibiriens Tobolsk. In dem Lande zwischen dem Jenisei und der Lena liegen die Städte Schigensk, Jakuzk, die Hauptstadt Irkuzk und die Kreisstadt Turinsk. Am Baikalsee befindet sich die Stadt Barguſin, und an der Lena Kirensk. Neusibirien (154° — 174° L. und 71° 30′ — 76° 20′ N. B.) besteht aus 4 großen und mehrern kleinen Inseln. Das Land der Tschuktschen (64° — 71° B. und 92° — 207° L.), und das Land der Korjäken. Bemerkenswerth sind die Aleuten (s. d. Art.); ferner die andreanowschen Inseln, die Fuchsinseln, die jewkokejewschen Inseln. — Ganz verschieden von dem eben nur kurz berührten Nordasien ist Westasien, und zwar zuerst die Länder am schwarzen und mittelländischen Meere. Sie gehören größtentheils unter dem Namen Anadoli zur Türkei und zeigen schon wegen ihrer Nachbarschaft Spuren von europäischer Cultur. Das Taurusgebirge durchzieht in 2 Armen diese fruchtbaren, aber von den faulen Bewohnern fast unbebauten Gegenden. Die bedeutendsten Städte dieser Provinz sind Nikomedia (Ismid) die Hauptstadt, Scutări, Brussa, Smyrna (Ismir), Boli, Samsun, Amasia und Tokat. Am schwarzen Meere liegen die Städte Keresun (Cerasus), Trabesun (Trapezunt), Trisch, Konia im Innern, Tarsus, Skanderun u. a. m. — Die Länderstrecken zwischen dem arabischen und persischen Meerbusen, nur an der Küste von einem Zweige des Libanon (Antilibanon) durchzogen, sind größtentheils Sandsteppen mit unerträglicher Hitze. Die Cultur ist gering, Ackerbau wird fast gar nicht getrieben, und die trägen Einwohner lassen das wenige fruchtbare Land unbebaut liegen. Die Bewohner dieser Länder bestehen aus Türken, Arabern, Drusen, Armeniern, Griechen, Franken u. a. Der größte Theil dieser Halbinsel steht unter der Botmäßigkeit der Türken. Merkwürdige Städte: Antakia (Antiochia), Haleb (Aleppo), Tarablus (Tripolis), Akka (Acre), Jerusalem, Medina, Mekka, Sanna, Maskate und Basra. Der Handel ist hier bedeutend,

da er durch die Lage der Städte am Meere sehr begünstigt wird. In der gemäßigten Zone dagegen liegt alles Land zwischen dem schwarzen Meere, dem kaspischen Meere, dem persischen Meerbusen, dem Ural und dem Indus. Doch findet man auch nur öde, unbebaute, wasserleere Flächen, nur an dem Tigris, dem schwarzen und kaspischen Meere gibt es einige fruchtbare Landstriche. Äste des Kaukasus und des Himalaja erstrecken sich in dieses Land hinein. Der Ararat (15000 F. hoch), Luristan, Parapamisus, Tukkatu, Brahugebirge, Hindukusch (20500 F. hoch). An Flüssen, unter ihnen der Tigris, und Seen (Maraha, Baktejan u. a.) sind diese Länderstriche reich. Wüsten und Ebenen sind: die Wüste Charesm, Leja, die Wüste von Sistan, Kerman, und die Salzwüste Naubeddan. Bewohner sind Afghanen, Hindus, Parsen, Tataren, Armenier, Tadschiks und Araber. Eben so verschieden sind die Sprachen. Ein kleiner Theil des Landes gehört zu der Türkei und Rußland, das übrige besteht aus den Reichen Iran (Persien), Afghanistan, Beludschistan und Dschagatai. Ackerbau und Viehzucht ist hier in Flor, auch der Weinbau ist nicht unbedeutend, und Künste und Gewerbe blühen, aber Handel, welcher bedeutender und umfassender seyn könnte, wird nicht genug getrieben. Die vorzüglichsten Städte von Iran, welches hier besonders in Betracht kommt, sind: Teheran, Kaschan, Schiras, Tebris, Meschhed, Isfahan, Ernoan. Die Kriegsmacht Irans wird zu 200000 M. angegeben. Nordwestlich am Tigris liegt die Hauptstadt des alten Chalifats, das berühmte Bagdad, und die jetzige Hauptstadt der Provinz Mossul. In nördlicher Richtung begegnen wir Erzerum. — Die indischen Halbinseln und Inseln werden durch das große Himalajagebirge durchzogen, von dem die beiden höchsten Punkte der Dhawalagiri 26800 F. und der Dhaibar 24700 F. hoch sind. Das hier herrschende Klima ist gemäßigt, die Fruchtbarkeit und der Productenreichthum außerordentlich. Einwohner sind die Hindus, als Ureinwohner, und viele eingewanderte Völkerstämme. Die bramanische Religion ist die herrschende. Gewerbe und Künste blühen, nicht so der Ackerbau. Der Handel ist größtentheils in den Händen der Engländer, weniger der Holländer, Franzosen, Dänen und Nordamerikaner. Ganz Indien ist in folgende Staaten eingetheilt: 1) die der britisch-ostindischen Gesellschaft gehörigen Länder mit 122 Mill. Menschen, die 3 Präsidentschaften Bengalen, Madras und Bombai; 2) der Staat der Maharatten; 3) Lahore; 4) Nepaul; 5) Multan; 6) die portugiesischen Besitzungen (Goa); 7) Decan; 8) Assam; 9) Birma; 10) Malakka; 11) Siam; 12) Anam; 13) Butan; 14) die Insel Ceylon; 15) die Inselgruppe Lakedive; 16) die andamanischen Inseln. Städte: Hyderabad, Kaschmir, Delhi (im Flußgebiete des Ganges), Benares, die wichtigste Stadt Hindustans am Ganges, Surate am Tapty, Bombai, Seringapatam, Hauptstadt von Mysore, Madras, Sitz des britischen Präsidenten, Mazulipatam, Calcutta, Residenz des Generalgouverneurs, Patna, Cassa (in Tibet), Ummerapoora, Hauptstadt des birmanischen Reichs, Tongho, Pegu; im östlichen Indien: Tanasserim, Salengore, Juthia, Hauptstadt von Siam, Santebon. Zu bemerken sind noch die Inselgruppen der Andamanen, Nikobaren, der Mergui-Archipel und die Prinz-Walesinsel. — Jetzt wenden wir uns zu dem Lande zwischen dem obern Indus, Aralsee, Altai, der chinesischen Mauer und dem Himalajagebirge. Dieß ist das höchste Plateau der alten Welt, welches nördlich, östlich und südlich von zusammenhängenden ungeheuern Gebirgen eingeschlossen wird. Ein Gebirge, welches sich mitten hindurch zieht, theilt dieses Land in zwei Hälften, die östliche und westliche. Der östliche Theil macht das Stufenland des großen Plateaus aus. Das Klima ist größtentheils mild, und die Einwohner (Usbeken, Türken, Kirgisen, Tadschiks, Mogolen), größtentheils Nomaden, beschäftigen sich besonders mit der Viehzucht. Die westliche Hälfte bildet eigentlich das uner-

meßliche Hochland, über dessen Inneres wir noch nicht genügend aufgeklärt sind. Es erreicht eine Höhe von 10000 F. Die Gebirgszüge des großen und kleinen Altai ästen sich nach allen Seiten hin aus, so daß das ganze Hochland als ein zusammenhängendes Gebirge erscheint. Der große Altai ist der Hauptgebirgsstock; unter den Nebenzweigen sind die bemerkenswerthesten der Altai-Alintopa, das Hongur- und Kinhan-Gebirge, Bogdo, Mussart, Alak; im Norden der Hoangho und das Siolkigebirge. Das Klima des Plateaus ist verschieden; es wechselt mit Kälte und Hitze ab. Ackerbau wird wenig, nur in den Thälern und Oasen, getrieben, denn die größte Masse des Landes ist Sandwüste. Hauptnahrungszweig ist Viehzucht. Der Handel ist nicht bedeutend und besteht blos in Karawanenhandel. Die Bewohner sind die ursprünglichen Mogolen, die sich wieder in mehrere verschiedene Stämme abtheilen. Städte gibt es hier wenige und unbedeutende. — Wir kommen nun zu dem unstreitig merkwürdigsten Lande Asiens, China, zwischen 20 und 40° N. B., auf der einen Seite ganz vom Meere (gelbes Meer, chines. Meer, Nanghai u. a.) begrenzt, auf der andern von Gebirgen umgeben, die zahlreiche Arme in das Land hineinschicken. Zwei große Flüsse, welche viele kleine in sich aufnehmen, durchströmen das Land, der blaue Fluß (Jantsekiang), und der gelbe Fluß (Hoangho). Ferner ist das Land reich an Seen, von denen die bedeutendsten der Tongting und der Hongtse sind. Das Klima ist im Allgemeinen mild und gesund, und die Producte mannichfaltig und zahlreich. Die Zahl der zur mogol. Race gehörigen Bewohner des Landes gibt man auf 340 Mill. an. Ackerbau ist der wichtigste Nahrungszweig, ebenso wird Garten-, Obst- und Plantagenbau mit vielem Fleiße betrieben; minder wichtig ist die Viehzucht, dagegen Fischerei, Seidenzucht und Fabriken (Seide, Papier) bedeutend. Der Handel ist nicht unwichtig, doch könnte er nach den materiellen Kräften des Landes viel umfassender sein. Das ganze Land ist in 15 Provinzen getheilt, welche durch Gouverneure verwaltet werden. Die merkwürdigsten Städte sind: Peking (Schunthianfu) mit 1½ Mill. Einwohn., Kaifenfu, Honanfu, Hanyangfu, Nganking fu, Hantschufu, Kianninfu (Nanking), Kanton, eine berühmte Handelsstadt mit 800000 Einw. u. a. m. — Wir gehen nun zu den Ländern über, welche vom Flusse Amur bis zur chines. Mauer und vom Flusse Ongin-Murin bis zum japanischen Meere sich erstrecken, und werden zugleich die im japanischen Meere gelegenen Inseln und Halbinseln kurz mit berühren. Der westliche Theil dieser Landstrecke macht eigentlich einen Theil des Hochlandes aus, und fällt östlich ab. Der Boden ist höchst unfruchtbar, nur Nomaden durchziehen diese Gegenden. Die Bewohner sind theils Mogolen, theils Mandschuren. Der östliche Theil ist theils gebirgig (Tschangpechan), theils Steppe, und wird von dem japanischen Meere, der Straße von Korea und dem gelben Meere eingeschlossen. Über den eigentlichen Zustand dieser Länder haben wir nur wenige und noch dazu unbefriedigende Nachrichten. Viehzucht und die Fischerei scheint der Hauptnahrungszweig zu sein. Diese Länder zerfallen in 2 verschiedene Staaten, nämlich die zu China gehörigen Provinzen Mukden und Kirin, und das aus 8 Provinzen bestehende Königreich der Halbinsel Korea, welches ebenfalls unter chinesischem Schutze steht und dem Kaiser tributpflichtig ist. Unter den Städten sind erwähnenswerth: Mukden, Fonghoan und Kingkitao, Hauptstadt von Korea. Hier sind noch zu erwähnen die Inselgruppe von Korea, unter der die Insel Quelpaert die bedeutendste ist. Die vorzüglichsten der im japanischen Meere gelegenen Inseln sind: 1) Kiusiu; 2) Jesso; 3) die nördlichen Kurilen; 4) Karafta; 5) der Likeio-Archipel; 6) die Inselgruppe Bonin; 7) Sikóko und 8) die größte dieser Inseln: Niphon, welche durchgängig mit Gebirgen bedeckt ist. Alle diese Inseln zusammengenommen sind an Producten sehr reich, und werden von einem Volke bewohnt, welches unter dem Namen Japanesen bekannt ist.

Ihre Anzahl beträgt 15 Mill. Menschen. Das Land ist, trotz dem, daß es nicht besonders fruchtbar ist, überall musterhaft angebaut. Seidenbau und Fischerei sind sehr im Schwunge. Auch der Kunstfleiß steht auf einer hohen Stufe, doch in keinem Verhältnisse zum Ackerbaue. Der Handel ist lebhafter im Innern als nach außen. Die wissenschaftliche Bildung steht in Japan auf einer bedeutenden Stufe, und könnte noch höher stehen, wenn nicht auch hier die Berührung mit andern Völkern zu sehr vermieden würde. Die Regierung führt ein Kaiser. Die Kriegsmacht ist bedeutend. Die Residenz des Kaisers ist Jeddo auf der Insel Niphon mit 280000 Häus. und 1½ Mill. Einw. Auf der Insel Sado liegt Kio, die alte Hauptstadt mit ½ Mill. Einw. und 6000 Tempeln. — Zuletzt noch eine Übersicht der zwischen dem indischen Meere und dem großen Oceane gelegenen Inseln. Sie sind: 1) die großen Sundainseln; 2) die kleinen Sundainseln; 3) die Gewürzinseln; 4) die Suluhinseln; 5) die Insel Magindanao und 6) die Philippinen. Zu den großen Sundainseln gehört: a) Sumatra (Indala), (95° 30′ — 105° 40′ L. und 5° 3′ S. B. — 5° 4′ N. B.). Sie enthält 6000 □M. und wird durch die Bergkette Ophir durchschnitten. Der größte Fluß ist der Siak. Baien: die Tappanuly-Bai, die Baga-Bai. Vorgebirge: Rocky-Point, Diamond-Point, Verkens-Hoek, Vierde-Hoek u. a. Der Reichthum dieser Insel, besonders im Mineral- und Pflanzenreiche, ist groß. Der Ackerbau wird sehr lebhaft getrieben. Die ganze Insel zerfällt in mehrere Reiche, die uns aber nur an den Küsten hin näher bekannt sind. b) Borneo mit 9900 □M. Flächeninhalt (125° 30′ — 138° L. und 5° 50′ S. B. — 7° 10′ N. B.) hat ein sehr gemildertes Klima und großen Productenreichthum. Näheres über die Insel kennen wir nicht. Gold ist in großer Menge, besonders in dem Distrikte Mantradak vorhanden. c) Celebes mit ungefähr 2600 □M. Flächenraum (136° 92′ — 142° 42′ L. und 5° 15′ S. B. — 1° 45′ N. B.) und einem im Allgemeinen fruchtbaren Boden. Ackerbau und Fischerei sind die Hauptbeschäftigungen der Einwohner, welche zur malaiischen Menschenrace gehören. d) Java mit 2300 □M. (122° 20′ — 132° 30′ L. und 5° 52′ — 8° 46′ S. B.). Das Klima ist auf der Nordküste höchst ungesund, übrigens aber sehr gut, Producte in außerordentlicher Menge vorhanden, und Städte und Dörfer sind häufig. Ackerbau wird viel getrieben. Unter den zu den kleinen Sundainseln gehörigen Eilanden sind die wichtigsten: Sumbawa, Sabrao, Bali, Timu, Lombok, Flores, Tschiendana, Ombay u. a. Sie haben fast alle einen bedeutenden Productenreichthum und sind ziemlich angebaut. Die Gewürzinseln (143° 15′ — 152° 15′ L. und 3° 50′ — 8° 20′ S. B.) bestehen aus den eigentlichen Bandainseln, den südwestlichen Inseln, den südöstlichen Inseln, der Arugruppe und Amboina. Sie gehören größtentheils den Holländern. — Die Molukken (144° 25′ — 147° 15′ L. und 2° S. B. — 3° N. B.), aus mehrern Inseln bestehend, mit größtentheils fruchtbarem Boden. — Die Suluhinseln (136° 25′ — 140° 5′ L. und 4° 55′ — 6° 5′ N. B.), größtentheils gebirgig, aber äußerst fruchtbar und productiv. Ackerbau und Fischerei sind Hauptnahrungszweige. Die Insel Magindanao (Mindanao) (137° 4′ — 142° 35′ L. und 5° 40′ — 9° 55′ N. B.) mit einem Flächenraume von 1200 □M. Reis- und Tabakbau ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Die Philippinen (137° und 143° 43′ L. und 9° 10′ — 21° 10′ N. B.) dehnen sich zu einem Flächenraume von 6000 □M. aus. Fast alle zu ihnen gehörige Inseln sind mit Gebirgen bedeckt, unter denen sich viele Vulkane befinden. Die Natur hat diese Inseln mit einem ungeheuren Reichthume von Erzeugnissen aller Art beschenkt. Besonders Baumwolle und Reis trifft man hier in Menge und besonderer Güte an. Die Philippinen, die aus mehr als 1000 Inseln bestehen, stehen unter spanischer Herrschaft. Die größte der Inseln ist Manila mit 2500 □M. Flächenraum.

Die andern dazu gehörigen Inselgruppen, als: die Bissayers, die Gruppe der Baschi und der Babuyanen bieten nichts Bemerkenswerthes dar. 15.

Asinius Pollio, ein berühmter Römer, geb. 40 v. Chr., zeichnete sich als Feldherr, Redner und Schriftsteller aus, so daß ihn Horaz und Virgil in ihren Gedichten preißen. Er war erst treuer Verbündeter des Cäsar, dann des Antonius, durch welchen er Statthalter des nördlichen Italiens (Gallia cisalpina) wurde, besiegte die Parthiner, ein Volk in Illyrien, und errichtete von der Beute derselben die erste öffentliche Bibliothek im Tempel der Freiheit auf dem Aventinus zu Rom. Von seinen Schriften sind blos 3 Briefe an Cicero übrig. 16.

Askanien, der alte Name des Gebietes von Aschersleben am Harze, wo die Ruinen der alten Burg Askanien noch zu sehen sind, ist eigentlich das Stammland der Herzoge von Anhalt, aber zu Anfange des XIV. Jahrh. an den Bischof von Halberstadt abgetreten hat es trotz der Bemühungen der Fürsten von Anhalt nicht wieder an ihr Haus kommen können und ist durch die Aufhebung der geistlichen Staaten Deutschlands in der neuern Zeit Preußen zugefallen. 37.

Asklepiaden, eine ärztliche Congregation im alten Griechenland bis zur Begründung der alexandrinischen Schule, deren Glieder sich sämmtlich für Nachkommen des Äskulap oder Asklepios (s. d. Art.) hielten und die eigentlichen Bewahrer der Heilkunde waren. Sie waren die Priester des Äskulap in allen ihm geweihten Tempeln, vorzüglich auf der Insel Kos und zu Knidos in Karien und ertheilten ihre Recepte und Heilmittel als Orakel des Gottes. Wie ihre Heilmethode beschaffen gewesen ist, läßt sich nur aus Hippokrates vermuthen, der aus ihnen hervorgegangen der Stifter der wissenschaftlichen Medicin geworden ist und in dessen Schriften sich noch der Eid findet, durch den sie sich verpflichten mußten; daß sie aber durch Magnetismus größtentheils geheilt hätten, möchte wohl unerwiesen sein, obgleich nach der Sitte der Zeit ihre Wissenschaft als Geheimniß bewahrt wurde. 23.

Asklepiodor, ein griechischer Maler, Zeitgenosse des Apelles, soll der größte Meister in der Perspective gewesen sein. (Vgl. Heyne's Antiq. Aufsätze II. 101.) 16.

Asmannshäuser Wein, s. Rheinwein.

Asmodi, ein im Buche Tobiä (3, 8.) erwähnter böser Geist, welcher der Sara, der Tochter Raguel's zu Rages sieben Männer nach einander jedesmal in der Brautnacht tödtete, aber vom jungen Tobias durch Gebet, dreitägige Enthaltsamkeit von seiner Braut und den Geruch einer auf Kohlen bratenden Fischleber abgehalten und vom Engel Raphael in die ägyptische Wüste verbannt wurde. Diese Mythe hat Anlaß gegeben, unter A. den bösen Geist zu verstehen, der überall eheliche Zwiste anzustiften suchte. In dem Talmud wird darunter der Satan selbst verstanden, wozu sein Name, der hebräisch so viel bedeutet als Verwüster und dasselbe ist mit Abbadon oder Apollyon (Offenb. Joh. 9.), beigetragen hat. Die Mythe stammt aber wahrscheinlich aus Persien und der Name bedeutet dann so viel als Ruhestörer. 23.

Asow, Stadt und Festung im russ. Gouvernement Jekaterinoslaw am Ausflusse des Don ins asowsche Meer, auf einer von zwei Armen dieses Flusses gebildeten Insel, unter 56° 44′ L. und 56° 53′ N. B. Sie hat gegen 500 Häuser und 4000 Einw. Bei den Griechen hieß sie Tanais, bei den Genuesern, die sie bis 1392 besaßen, Tana, gehörte dann dem Chane der Krimm und ist seit 1774 russisch. In der Gegend ist starke Bienenzucht, auch findet man da viele Fasanen. — Das von der Stadt benannte asowsche Meer (sonst Palus Moeotis) ist ein Meerbusen des schwarzen Meeres zwischen der Krimm und dem festen Lande, reich an Fischen, besonders an Stören, und liefert vielen Kaviar, Fischleim und Thran. 37.

Aspasia, die berühmte Gemahlin des Perikles, welche sowohl durch Schön-

heit als durch außerordentliche Geiſtesgaben Bewunderung erregte und den größten Einfluß auf die Staatsverhältniſſe hatte, da die angeſehenſten Männer ihrer Zeit ſich täglich in ihrem Hauſe zu verſammeln pflegten, war zu Miletus in Jonien geboren und daher von den atheniſchen Frauen gehaßt und als Buhlerin betrachtet, obgleich auch dieſe ſich oft von ihr angezogen fühlten. Anfangs lebte ſie im Umgange mit Sokrates, der ſich ſogar ihren Schüler nannte, bis Perikles nach der Trennung von ſeiner Gemahlin ſie heirathete. Ihr zärtliches eheliches Verhältniß, ſo wie ihre Stellung zum atheniſchen Staate verſchaffte ihnen den Beinamen des Zeus und der Hera (Jupiters und der Juno) oder des Herkules und der Deianira; doch ſuchte der Haß ſie des Atheismus zu beſchuldigen und nur die Beredſamkeit und die Thränen des Perikles konnten ſie von der Verurtheilung retten. Nach ſeinem Tode heirathete ſie den Lyſikles, einen Mann aus niederm Stande, der aber durch ihren Einfluß ſich bedeutend emporſchwang. Ein vor mehrern Jahrzehnten bei Civita vecchia im Kirchenſtaate gefundenes mit einem Schleier geziertes Bruſtbild von ihr befindet ſich gegenwärtig im vaticaniſchen Muſeum zu Rom. 37.

Aſpecten, lat. adspectus seu configurationes planetarum; franz. u. engl. aspects, heißen in der Sternkunde die verſchiedenen Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten im Thierkreiſe gegen einander. Alle dieſe Himmelskörper bewegen ſich nämlich in ihren Bahnen mit ſehr ungleicher Geſchwindigkeit und daher kommt es, daß ſie ſich in ihrem Laufe bald einholen, nähern, an einander vorübergehen oder ſich gerade gegenüber ſtehen bleiben und ſich dann bald weiter von einander entfernen. Hieraus entſtehen nun ihre verſchiedenen Lagen und Stellungen gegen einander, die mit dem allgemeinen Namen der A. belegt werden. Es gibt bekanntlich fünferlei A.: die Zuſammenkunft oder Conjunction, der Gegenſchein oder die Oppoſition, der Gedritt- oder Trigonalſchein, der Geviert- oder Quadratſchein und der Geſechſt- oder Sextelſchein. Die Zuſammenkunft wird in den Kalendern mit dem Zeichen ☌ angedeutet, ſie findet ſtatt, wenn zwei Himmelskörper gleiche Länge haben oder ſich beide in einem durch den Pol der Ekliptik gegen dieſe ſenkrecht gezogenen Kreiſe befinden. In dieſem Falle ſind ihre Stellungen im Thierkreiſe nur um die Summe der Differenz ihrer Breite verſchieden und ſie werden alsdann an einerlei Orte und neben einander im Thierkreiſe geſehen. Hätten ſie jedoch bei völlig gleicher Länge auch gleiche Breite, ſo müßten ſie einander bedecken, woraus die ſogenannten Finſterniſſe oder Verfinſterungen entſtehen. Durch die Zuſammenkunft der Sonne und des Mondes entſteht der ſogenannte Neumond; befindet der Mond ſich dabei nahe an der Ekliptik, ſo entſteht daraus eine Sonnenfinſterniß. Die Zuſammenkünfte der Planeten ſind nicht allein für die Aſtronomen, ſie ſind auch für die Geographen von Wichtigkeit; erſtere beſtimmen durch ſie den richtigen Lauf der Planeten, letztere aber und der Seemann die Längen der Örter auf der Erde. Der Gegenſchein wird im Kalender mit ☍ bezeichnet, er entſteht, wenn zwei Geſtirne einander gegenüberſtehen und ihre Länge um 180° verſchieden iſt; ſie befinden ſich am Himmel in dem durch beide Pole der Ekliptik gehenden größten Kreiſe. Tritt der Mond in Oppoſition mit der Sonne, ſo haben wir Vollmond, und iſt zugleich ſeine Breite der Ekliptik bald oder ganz nahe, ſo entſteht daraus eine Mondfinſterniß. Die Oppoſition der Sonne mit den Planeten wird vorzüglich deßwegen beobachtet, weil bei der genauen Oppoſition die heliocentriſche Länge der Planeten mit der geocentriſchen genau gleich iſt, und dadurch die heliocentriſche Länge angegeben wird. Der Gedrittſchein findet ſtatt, wenn zwei Geſtirne in 120° von einander abſtehen, ſein Zeichen iſt △; der Geviertſchein, wenn ihre Länge um 90° verſchieden iſt, ihr Zeichen iſt □. Der Geſechſtſchein ✶, wenn ſie 60° in ihrer Länge von einander entfernt ſind. Die Aſtrologen hatten derer noch mehrere, wie man auch ſchon

aus Keppler's Schriften ersehen kann; sie weissagten daraus die Schicksale der Menschen und ganzer Staaten und schrieben den A. großen Einfluß auf die Begebenheiten der Erde zu. Für uns sind sie außer der Conjunction und Opposition, der Quadratur des Mondes oder den Mondsvierteln von keiner Bedeutung mehr und könnten füglich aus den Kalendern entfernt werden. Zu diesen A. gehören auch die Häuser des Mondes oder mit andern Worten die 28 Abtheilungen der Ekliptik, welche der Mond einen Tag wie den andern bei seinem ungefähr 28tägigen Umlaufe durchwandert. 33.

Asper, Aktsche, Weißpfennig, türkische Rechnungsmünze, von welcher 3 Asper = 1 Para; 120 A. = 1 Piaster ausmachen. Den Werth der A. bestimmt sich nach dem abweichenden Werthe der Piaster; ausgeprägt sind 1 Asperstücke oder Aktsche und 3 Asperstücke oder Paras in Silber. 1) In der europäischen Türkei und Constantinopel hatten die Piaster vor 1760 einen Silberwerth von 16 Gr. $2\frac{3}{17}$ Pf. Conv., um das J. 1780 12 Gr. $4\frac{3}{4}$ Pf. Conv., im J. 1818 nur noch 6 Gr. Conv. und jetzt 2 Gr. 10 Pf. Conv. Darnach ist auch der Werth der A. von $1\frac{3}{4}$ Pf. preuß. = $1\frac{5}{8}$ Pf. Conv. = 2 Pf. Convfl. = $2\frac{3}{4}$ Pf. rhein. an auf $\frac{3}{4}$ Pf. preuß. = $\frac{5}{7}$ Pf. Conv. = $\frac{5}{7}$ Pf. Convfl. = $\frac{6}{7}$ Pf. rhein. hinabgegangen und beträgt jetzt $\frac{1}{3}$ Pf. preuß. = $\frac{1}{4}$ Pf. Conv. = $\frac{5}{16}$ Convfl. = $\frac{8}{21}$ Pf. rhein. 2) In Aleppo und Syrien sind 80 A. = 1 Piaster und aus gleicher Ursache der Werth eines A. von $2\frac{7}{16}$ Pf. preuß. = $1\frac{14}{15}$ Pf. Conv. = $2\frac{1}{3}$ Pf. Convfl. = $3\frac{1}{7}$ Pf. rhein. auf $\frac{11}{20}$ Pf. preuß. = $\frac{11}{25}$ Pf. Conv. $\frac{11}{21}$ Pf. Convfl. = $\frac{33}{35}$ Pf. rheinl. herabgegangen. 3) In Algier sind 696 schwere A. oder 900 leichte A. = 1 Piaster; ein A. ist dort ein vierseitiges Stück Silberblech mit einer arabischen Aufschrift = $\frac{13}{28}$ Pf. preuß. = $\frac{13}{35}$ Pf. Conv. = $\frac{13}{49}$ Pf. Convfl. = $\frac{26}{49}$ Pf. rhein. 4) Der schwere A. in der Türkei, von der Größe eines Silberdreiers, ist aus 8löthigem Silber geprägt und ist = $6\frac{1}{4}$ Pf. preuß. = $4\frac{4}{5}$ Pf. Conv. = 1 Kr. 2 Pf. Convfl. = 1 Kr. $3\frac{1}{3}$ Pf. Rheinfl. 26.

Asper, Johann, ein Maler, geb. zu Zürich 1499, Zeitgenosse und Nachahmer des berühmten Holbein, erre te diesen bisweilen in seinen Portraiten. Seine Mitbürger ließen eine Medaille zu seiner Ehre schlagen, nichtsdestoweniger starb A. in der größten Dürftigkeit zu Zürich 1571. — Ihm folgten zwei seiner Söhne, deren Werke man oft mit denen ihres Vaters verwechselt hat. 15.

Aspern und Eslingen, zwei Dörfer in der Nähe von Wien an der March, bekannt durch die daselbst den 21. und 22. Mai 1809 vorgefallene Schlacht. Wien hatte den 12. Mai an die Franzosen capitulirt und diese schickten sich an, die Donau zu überschreiten. Der Erzherzog Karl von Östreich wollte diesen Übergang benutzen, um einen Theil der franz. Macht zu vernichten und diese so ganz zu brechen; er nahm daher eine feste Stellung, ließ den 20. Mai den Übergang über die Donau ruhig geschehen, machte aber am 21. Mittags, als ungefähr die Hälfte der franz. Armee übergesetzt war, plötzlich eine vortheilhafte Schwenkung mit 75000 M. und 288 Kanonen und schnitt sie von den übrigen ab. Zwischen Aspern und Eslingen begann nun die mörderische Schlacht; ersteres behaupteten die Östreicher, letzteres die Franzosen, und von beiden Seiten ward mit der größten Tapferkeit bis zur Nacht gekämpft. Die Östreicher hatten zwar die Donaubrücke vernichtet und die ganze davoustische Heerabtheilung der Franzosen mußte müßig am jenseitigen Ufer der Schlacht zusehen; aber während der Nacht hatten letztere durch Schiffe und Flöße eine bedeutende Zahl frischer Truppen übergesetzt und kämpften nun mit gleichen Waffen gegen die Östreicher, mußten sich jedoch endlich zurückziehen und besetzten die Lobauinsel, wohin die Östreicher ihnen nicht folgen konnten, so daß das Resultat der Schlacht von weniger Bedeutung blieb. Der beiderseitige Verlust war groß; die Franzosen verloren auch den Marschall Lannes. 57.

Aspertino, Amico, ein Maler, wie man behauptet, aus der Schule des Francia, geb. zu Bologna. Auf seinen zahlreichen Reisen in Italien machte er sich die Manier der besten Meister zu eigen, so daß er endlich einen sehr guten, aber höchst barokken Styl erhielt. Er war außerordentlich geistreich, vielleicht der originellste aller Maler, und hat sich außer seiner an das Wunderbare grenzenden Fertigkeit besonders dadurch berühmt gemacht, daß er mit beiden Händen zugleich malte, und zwar mit der einen das Licht, mit der andern den Schatten, weßhalb er den Beinamen maestro Amico da due penelli erhielt. — Eines seiner vorzüglichsten Gemälde befindet sich zu Bologna in der Kirche S. Martino Maggiore. 1.

Asphalt, Judenharz, Judenpech, Bergpech, Erdpech, lat. bitumen, asphaltum, ist eine fossile harzige Mischung, pechschwarz und bräunlichschwarz, in Stücken, vollkommen flach- und großmuschelig, starkglänzend, undurchsichtig, höchstens an den Kanten etwas durchscheinend, weich, leicht zerspringbar, von bituminösem Geruche und bitterem Geschmacke, leicht zu pulvern; das Pulver aber ist dunkelbraun und auf Papier braun abfärbend. Der A. schmilzt in der Wärme und brennt mit starker Flamme, besteht aus Wasserstoffgas, bituminösem Öle, ammoniakalischem Wasser, Kohle, Kieselerde, Thonerde, Kalk, Eisenoxyd und Manganoxyd, löst sich leicht in Terpentin- und Bergöl, ferner in Weinöl, in Aniséöl, Mohnöl, Baumöl auf und liefert mit Salpetersäure behandelt eine harzige, braune, schwer schmelzbare Substanz; länger mit Schwefelsäure behandelt verwandelt sich der A. in künstlichen Gerbstoff, den man durch Schwefelsäure aus dem A. nur in ganz geringer Quantität erhält. Der A. wird an mehrern Orten gefunden, ist aber nicht überall ganz identisch. Vorzüglich berühmt sind der asiatische A. aus dem todten Meere und der südamerikanische von der Insel Trinidad. Außerdem findet er sich in mehreren Gegenden Rußlands, in Sachsen, in der Pfalz, in Zweibrücken, auf dem Harze, in Salzburg, in der Schweiz, Frankreich, England ꝛc. Wasser mit A. gekocht nimmt keinen Geschmack an, ändert aber das Veilchenblau in schmutzig Grün. 47.

Asphyxie, s. Scheintod.

Assai, ein italien. Wort, welches sehr (nicht etwa, wie das franz. assez, ziemlich, genug) bedeutet, und in der Musik häufig gebraucht wird. Man setzt nämlich dieses Wort zu den Ausdrücken, welche sowohl Vortrag als Zeitmaß eines Musikstückes angeben, als allegro assai, presto assai, piano assai ꝛc. Daß man dabei stets die Angabe des Metronom, welche jetzt von guten Componisten gewöhnlich hinzugefügt wird, berücksichtigen muß, versteht sich von selbst. 22.

Assalini, Pietro, aus Modena gebürtig, ein berühmter italienischer Arzt, machte den Feldzug nach Ägypten unter Napoleon mit und theilt in seinen Observations sur la Peste (1803) schätzbare Bemerkungen über diese Seuche mit, die er in Joppe beobachtete. Außerdem schrieb er über das gelbe Fieber, die Ruhr, die Luftspiegelungen ꝛc. Napoleon ernannte ihn zum ersten italienischen Hofchirurgus und Ritter der Ehrenlegion und der eisernen Krone und Murat zu seinem Leibchirurgus; auch wurde er Director des Hebammeninstituts und des Waisenhauses und Oberchirurg des ambrosianischen Militairhospitals zu Mailand. Seinen Ruf vergrößerte er noch durch ein Werk über die Augenkrankheiten (1811), in welchem er neue Operationsmethoden empfahl, und ein Werk über die Werkzeuge der Geburtshülfe, in welchem er eine vervollkommnete Zange und bequemere Instrumente zum Kaiserschnitte gebrauchen lehrte. Nachdem er aus dem russ. Feldzuge wieder zurückgekehrt war, lebte er wieder als praktischer Arzt und Lehrer am klinisch-chirurgischen Institute in Mailand und gab noch ein allgemein geschätztes Handbuch der Chirurgie heraus. 16.

Assas, Nicolaus, Chevalier von, geb. zu Vigan, Capitain in dem franz. Regimente Auvergne, hat sich durch heroische Aufopferung seines Lebens in der

Nacht vom 15. zum 16. Octbr. 1760 zu Closterecamp bei Geldern einen ehrenvollen Namen erworben. Er war nämlich mit Anbruch des Tages ausgegangen, um die Vorposten zu visitiren. Plötzlich stieß er auf eine feindliche Abtheilung, die das franz. Lager überrumpeln wollte, wurde ergriffen und mit augenblicklichem Tode bedroht, wenn er nur einen Laut von sich gäbe. Doch der heldenmüthige A., die Gefahr der Seinigen kennend, erhob den Tod verachtend seine Stimme und rief: „Herbei, Auvergne, hier sind Feinde!" Augenblicklich sank er von Stichen durchbohrt zu Boden. — Seine Familie erhielt eine erbliche Pension von 1000 Livres, welche, mit kurzer Unterbrechung während der Revolution, jetzt wieder ausgezahlt wird. Voltaire hat das Verdienst, diesem edlem Zuge uneigennütziger Vaterlandsliebe die Anerkennung verschafft zu haben, die er verdient. 8.

Assassinen oder **Ismailiten, Bateniten**, eine Abscheu erregende aus religiösem Fanatismus hervorgegangene Secte der Moslemen. Unstreitig gab die Unbestimmtheit mancher Lehren des Korans Veranlassung zu den nach und nach entstandenen 72 Sekten des Islams (s. d. Art.). Von den beiden Hauptsecten, den Sunniten und Schiiten (s. d. Artt.), theilten sich letztere unter andern die Imamun, eine Abtheilung derselben, in die Esnaaschrun (die Zwölfer), weil sie die Reihe der offenbaren Imame (s. d. Art.) mit dem 12., Mohammed Ben Hassan Askeri, schließen, und in die Sebiun (die Siebner), die schon mit dem Sohne Dschafer's, Ismail, schließen, daher der Name Ismailiten. Ihre Herrschaft erhob sich vor der der Zwölfer zu Mahadia und Kahira an der Seeküste und im Innern Afrikas. Diese Secte erhob ihren Stifter und Lehrer Obeidollah (909 n. Chr., 297 d. Hedschra) auf den weltlichen Thron zu Mahadia, und dieser wurde außer mit Stab und Mantel noch mit Fahne und Schwerdt begabt. Diese afrikanischen Ismailiten, von morgenländischen Schriftstellern die östlichen genannt, verbreiteten sich durch ihre Dai's (Glaubensgesandten und Thronwerber) nach und nach auch in Asien und hießen die westlichen. Der Dai Hassan Ben Sabbah (um 1058 n. Chr., 450 d. H.) ward der Stifter eines neuen Zweigs dieser Secte; trat aber noch vor seinem Tode von dem Schauplatze seines Wirkens ab. Sein Sohn Hassan aber, eben so unternehmend als ehrgeizig und hinterlistig, arbeitete an dem Werke seines Vaters langsam, aber desto sicherer fort und ward der Begründer von der den Orient erschütternden Größe der A. Nachdem er die Schule zu Nischaburi besucht, lehrte er als Dai unter vielen wunderbaren Abenteuern in Syrien und Persien bis nach Kaschkar hin. Seine Anhänger mehrten sich bald so sehr, daß er nach dem Vorgange des arabischen Propheten auch nach weltlicher Herrschaft strebte. Bald kaufte er in Dailen die Burg Rudbar; 1090 n. Chr. setzte er sich durch Bestechung und List in den Besitz der im Gebiete von Kaswin gelegenen Bergfeste Alamut (Geiernest), fortan der Mittelpunkt seiner Herrschaft, den er nie wieder verließ. Andere Burgen und Schlösser im Gebirge, um so das flache Land desto eher beherrschen zu können, wurden erobert oder neu erbaut. — Die östlichen Ismailiten nannte man im Morgenlande Haschischim, wegen des Genusses der bis zur höchsten Begeisterung berauschenden persischen Haschischeh (Hemfarn), woraus die Abendländer A. bildeten. Weil Hassan mit andern schiitischen Secten nach der Ergründung der innern, dem schwachen Geiste sinnlicher und weltlicher Menschen verhüllten Bedeutung der Lehren des Islam trachtete und seinen Jüngern verborgene göttliche Weisheit, zum Theil nach uralten, aus indischen Quellen entsprungenen Überlieferungen offenbarte, nannte man diese Anhänger auch Bateniten (nach dem Innern trachtende). Der Sultan Barkiarek suchte in der Folge die stets wachsende Herrschaft der A. zwar zu vernichten, Hassan trotzte aber auf seinem Bergschlosse dieser Ohnmacht. Da er nun wie ein Fürst das Gebirge beherrschte, so nannten ihn die Araber Scheich (Fürst, Greis) al Dschobal. Dieß übersetzten die Abendländer

nach Wilken, Geschichte der Kreuzzüge II, 2. S. 544, unrichtig: der Ihn vom Berge. Dagegen nennt Jos. von Hammer, Geschichte der Assassinen" (Stuttg. u. Tübingen 1818. 8.) S. 84 Ihn von der Leiter. Die Verbindung der Assassinen mit seinen Gegnern, den Kreuzfahrern, ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, darüber noch Worte zu machen. Man vergleiche auch Wilken's Geschichte der Kreuzzüge II, 2. S. 308. 309. 368. 369. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583.

ben; Affecuranz, Wechselrechten. (Bd. XVIII. Abth. 2. Das wechselrechtliche Recht der Affecuranz.“ (Wien 1785.); Kreittmayr, Grundsätze des gemeinen Civilrechts.“ (Bd. I. Abth. 2. Tit. 8. Von den Assecuranzen.“ (München 1794.); Zu Rad.“ (1795. 8.); Gbicken, „Historien der Assecuranz-Proces, publicirt zu Amsterdam.“ (Bd. I. 1783.); Gbicken, „Beschreibung der Assecuranz- und Avanie-Gebräuche und Gewohnheiten.“ Nr. 2. u. 4. Bd. (Hamb. 1784.); Gbicken, „Beschreibung der Assecuranz- und Avanie-Gebräuche.“ (Hamburg, 1818. 8.) — 29.

Affecuriren, sichern, und zwar insonderheit, die Versicherung, beziehungsweise Contract, vermöge deren sich der Eine verpflichtet, für den Anderen gegen eine gewisse an bestimmte Bedingungen, als Beschädigung oder Gefahr, geknüpfte Summe, Prämie, welche in Geld oder Interessen, mit Assecuranz, Assecurantz, Assecuranza, Assicurazione, Versicherung genannt, gegen, in Verwahrung des Anderen stehende Sachen, Gut und Vermögen, Gefahr, Schaden, Verlust oder Nachtheil, Versicherung, Assecuranz, Assicurazione, Versicherung, Assecuranz, Assicurazione, Versicherung, Assecuranz, Assicurazione

Schaden durch Hagelschlag gedeckt wird; **Lebensversicherungen**, bei denen, gegen bestimmte eingelegte Belohnung, auf den Todesfall des Versicherten, eine der Einlage proportionirte Summe an den Inhaber des Versicherungsbriefes ausgezahlt wird. 38.

Asselyn, Johann, ein berühmter Maler, geb. 1610 zu Amsterdam, kam mit krummen Fingern zur Welt und erhielt davon später den Namen Krabatje, malte erst Schlacht- und Pferdestücke, bildete sich aber in Rom zum Landschaftsmaler nach der Natur und ward in seinem lebhaften Colorit und treuer Darstellung das Muster der ihm nachfolgenden Maler. Er starb zu Amsterdam 1660. 16.

Assemani. Fünf Männer dieses Namens haben sich um die orientalische Literatur verdient gemacht, von denen die berühmtesten sind: 1) Joseph Simon A., geb. 1687, Maronit von dem Berge Libanon, studirte zu Rom, ward Custos der vaticanischen Bibliothek und starb 1768 als päpstlicher Ehrenkammerherr und Domherr der Vaticankirche. 1717 bereicherte er die Bibliothek mit 150 orientalischen Handschriften, welche er aus Ägypten und Syrien mitbrachte, und 1738 von einer zweiten Reise dahin mit andern Handschriften, 2000 Münzen und der wiedergefundenen von K. Diocletian Ägypten verliehenen Verfassungstafel. Unter seinen vielen Werken sind die bekanntesten: **Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana. IX Tom. Fol. Rom. 1719—28.** (im deutschen Auszuge von F. Pfeifer, Erlang. 1776—77. 2 Bde.) und eine Ausgabe des syrischen Kirchenvaters Ephraëm, griechisch, syrisch und lateinisch, **Rom. 1736—46. VI Tom. F.** 2) Simon A., geb. 1752 zu Tripolis in Syrien, ebenfalls Maronit, seit 1785 Professor der oriental. Sprachen zu Padua, gest. 1821, hat sich vorzüglich um die arabische Münz- und Alterthumskunde verdient gemacht. Berühmt von ihm sind: **Museo cufico Naniano illustrato, Padua 1787.** 2 Bde. Fol., eine Beschreibung der kufischen Münzen im Palaste Nani zu Venedig; **Globus coelestis cufico-arabicus Veliterni Musei Borgiani illustratus, praemissa ejusd. de Arabum astronomia dissertatio etc. Pad. 1790. 4.**, doch ist der Globus fehlerhaft; **sopra le monete arabe effigiate. Pad. 1809. 4.**, eine italienische Abhandlung über den Zustand der Araber vor Muhammed. Padua 1787. und ein Catalog der orient. Handschrift der Nanischen Bibliothek. Padua 1787. 4. 16.

Assemblée (franz.), die Versammlung, wird im Deutschen gewöhnlich in höhern Zirkeln für gesellschaftliche Zusammenkunft gebraucht. 9.

Assertorisch (versichernd) nennt man in der Logik alle diejenigen Urtheile, welche man als bestimmt behauptet ausspricht. Doch sind sie von den apodiktischen (s. d. Art.) dem Grade nach verschieden, indem sie nur die subjective Gewißheit darlegen. 9.

Assiante, engl. **Ashantie**, ein seit etwa 100 Jahren durch Eroberung gegründetes Negerreich der Goldküste, von 660 □M. und 1 Mill. Einw. unter 14—17° L. und 6—9. N. B., ist zuerst durch Bowdich (**Mission from Cape Coast Castle to Ashantie, Lond. 1819.** deutsch Weimar 1820.), dann durch Jos. Dupuis (**Journal of a residence in Ashantie. Lond. 1821.**) und durch den Krieg der Engländer gegen dasselbe (1824) genauer bekannt worden. Die Einwohner sollen viele mechanische Geschicklichkeiten besitzen, ihre Religion ist ein Fetischismus mit Menschenopfern, die Regierung des Königs durch eine Art Adel beschränkt. Der König genießt einer hohen Verehrung, er darf 3333 Weiber haben und bei seinem Tode werden gewöhnlich eine große Anzahl von Sclaven geschlachtet, damit er im Zustande nach dem Tode sogleich eine vollständige Bedienung habe. Dieser Zustand wird von ihnen als eine angenehme Unthätigkeit angesehen. 37.

Assiento, spanisch, 1) im Allgemeinen soviel als Verpachtung, Pachtcontract; 2) **Assiento-Contracte**, besonders die berüchtigten Verträge der span. Regierung von Philipp IV. und Karl II. an bis in die Mitte des vorigen Jahrhun-

derts mit den Engländern und Holländern über das ausschließende Privilegium der Einfuhr von Negersclaven aus Afrika in die span.-amerikanischen Colonien gegen einen jährlichen Pacht. Da dieser Handel ins Große getrieben wurde, so war es in spätern Zeiten von einer besondern engl. Compagnie bedungen, daß eine solche Flottille, die jährlich ankam, jedesmal von einem der Durchsuchung auf den Zollämtern nicht unterliegenden Schiffe von bestimmter Tonnenzahl für Bedürfnisse und Bequemlichkeiten der Equipage begleitet sein durfte. Dieses wurde Assienta- oder Permissionsschiff genannt, und konnte zur Completirung der Last den Überschuß an Waaren frei mit sich führen. Da jedoch dieses Schiff gar bald zu einem privilegirten Paschhandel als Depot gemißbraucht wurde, so gab es immer so mannichfache Beschwerden und Excesse darüber, daß im J. 1739 sogar zwischen Spanien und England eine offene Fehde deßhalb ausbrach. Zwar wurde diese im folgenden Frieden beigelegt und der engl. Assientocompagnie ihr Contract noch auf 4 Jahre gestattet, das Privilegium aber für die Folge um 100000 Pfd. Sterling wieder zurückgekauft und seit der Zeit kein A. wieder über diesen Gegenstand geschlossen. 38.

Assignat, der dritte Theilnehmer am Geschäfte der Assignation, oder derjenige, an welchen der Assignant den Assignatar der zu suchenden Zahlung halber hingewiesen hat; s. Anweisung. 38.

Assignaten, eine unter das Geschlecht der Anweisungen gehörige Art von Staatspapieren in Frankreich zu Anfange der Revolution. Die A. wurden zuerst noch unter der königl. Regierung vermöge Decrets vom 19. April 1789 an 400 Mill. Livres von 5 Sous bis 1000 Livresstücken ausgegeben, enthielten Anweisungen auf den Erlös aus den eingezogenen geistlichen Gütern und sollten von den Käufern in Zahlung dafür angenommen werden. Indeß erhielten sie sich kaum ein Jahr wegen der Schwierigkeiten sie zu realisiren und da es eine Discontocasse dafür nicht geben konnte, sanken sie in einem Paar Jahren bis auf ¼ Procent herab. Bei der dazu gekommenen unverhältnißmäßigen Vermehrung, indem nach und nach der hundertfache Betrag gegen früher (40 Milliarden) ausgegeben worden waren, kam es, obgleich man die inzwischen confiscirten Emigrantengüter mit dazu anwies, bald dahin, daß sie nach dem Jahre 1795 nichts mehr werth waren. Nur wenige Speculanten, die mit den damaligen Machthabern im Einverständnisse waren, gewannen durch den Ankauf von Staatsgütern. Alle übrigen Stände verloren. Dann, nach Verschwinden des baaren Geldes, stiegen die Preise aller Dinge in dem Verhältnisse, wie die A. fielen. Das Ausland und die Speculanten benutzten dabei ihr Übergewicht. Zwar suchte Robespierre sie eine Zeit lang noch zu erhalten, indem Jedermann gezwungen war, sie im Handel und Wandel anzunehmen, was jedoch nach dessen Sturze aufhörte. Die kritische Lage, in der er sich damals befand, einzig in ihrer Art, scheint diese Härte als unvermeidlich darzustellen. (S. Mandaten.) 38.

Assimilation, franz. assimilation; engl. assimilation, Aneignung, Verähnlichung, ist ein Prozeß, in Folge dessen im thierischen Körper die im Darmkanale oder durch die Lunge, die Haut oder auf irgend einem andern Wege eingesogenen Stoffe verschiedene Veränderungen erfahren, bis sie, nachdem sie den thierischen Stoffen ähnlich geworden sind, unmittelbar in sie übergehen, um einen Bestandtheil von ihnen zu bilden. Diese auf Verähnlichung hinarbeitende Thätigkeit haben einige Physiologen zu einer eignen Kraft erhoben, die sie Assimilationskraft (vis assimilatrix oder assimilatio vitalis) nennen; andere hingegen, die dieß tadeln, behaupten, daß die A. durch jenes große Thätigkeitsprincip, welches wir vitale Verwandtschaftskraft nennen, bedingt werde. (Vergl. jedoch Ernährung.) — A. in grammatischer Hinsicht heißt das Verfahren, wenn bei Zusammentreffung einander widerstrebender Consonanten der weniger wesent-

liche in einen solchen übergeht, welcher mit dem andern sich bequemer aussprechen läßt. Am häufigsten geschieht dieß mit Consonanten einerlei Organs, nicht selten aber auch mit andern; doch hat jede Sprache hierbei ihre besondern Regeln, je nachdem der nächste Zweck der A., der Wohlklang, sich in ihr ausgebildet hat. 42. 9.

Assis, die Silberkreuzer in der Schweiz im Canton Zug; 4 A. = 1 Batzen; 60 A. = 1 Fl.; 27¾ Fl. = 1 Mark köln. fein Silber, daher 1 A. = $3\frac{3}{160}$ Pf. preuß. = 2½ Pf. Conv. = 3¼ Pf. Rheinfl. 40.

Assisen, auch Assisengericht, in England dasjenige wandernde Gericht, welches jährlich zu gewissen Zeiten in den Provinzen an bestimmten Orten sich versammelt, um die daselbst vorkommenden Criminalanklagen gesetzlich zu verhandeln und durch Geschworne (Jury) zu entscheiden. Es geschieht meistens zweimal des Jahres, daß sich das Assisengericht an den gegebenen Orten versammelt. Wegen des Nutzens solcher umfassenderen Criminalgerichten hat man in neueren Zeiten in Frankreich für größere Bezirke stehende Criminalgerichte, bei denen öffentliches Verfahren mittelst Anklage und Geschwornen stattfindet, nach Ähnlichkeit der englischen eingerichtet, welche man ebenfalls A. nennt. 3.

Assistenten, wörtlich Beistände. In Prozeßsachen sind die Beistände entweder dem Richter zugeordnet, dann sind es Gerichtsbeisitzer (besonders bei höhern Gerichten Assistenzräthe), oder aber sie sind von der Partei angenommen, um sich deren Hülfe zu bedienen. Dahin gehören vorzüglich: a) Defensoren, welche ohne besondern Auftrag oder zugesicherte Belohnung die Vertheidigung des Beklagten oder Beschuldigten übernehmen; b) Advocaten oder eigentliche Rechtsbeistände, die für den Anwesenden sprechen, oder c) Procuratoren, Anwälde, die des Abwesenden Angelegenheit vermöge Auftrages besorgen; d) Justizcommissarien, welche zur Unterstützung des Richters sowohl als der Partei die wahre Lage der Sache sollen ermitteln helfen. In Sachen der Administration endlich versteht man unter A. junge Leute, welche einem Beamten beigegeben werden, um unter ihm gegen Ertheilung einer Anwartschaft auf ähnliche Stellen, übrigens ohne Gehalt, zu arbeiten, z. B. Assistenzeinnehmer, Assistenzinspector. In neueren Zeiten kommt dieß jedoch nur selten vor; eines Theils, weil man eingesehen hat, daß umsonst gewöhnlich schlecht gearbeitet wird, andern Theils, weil die eximirten Gerichtsstände immer mehr eingeschränkt werden und daher der Zudrang junger Leute, um aus Eitelkeit wegen eines vermeintlich höhern Ansehens umsonst zu arbeiten, wegfällt. 31.

Association der Ideen, s. Einbildungkraft.

Associé, 1) der Verbündete; 2) der Theilhaber am Gesellschaftsvertrage. In dieser Rücksicht unterscheidet er sich vom Compagnon, welcher zwar zu einer gewissen Gemeinschaft oder Genossenschaft gehört, jedoch deßhalb nicht gerade in einer Societätsverbindung zu stehen braucht. Im gemeinen Leben nimmt man jedoch beides oft als gleichbedeutend. 38.

Assonanz ist der nur auf dem Gleichklange der Vocale beruhende Versreim, wie er vorzüglich bei den alten Skandinaviern gebräuchlich war und sich in den vocalreichen Sprachen des europäischen Südens noch findet. Doch bedarf sie immer schwerer leicht erkennbarer Vocale, von denen die umgebenden Consonanten zurücktreten, weßwegen sie im Deutschen nicht leicht ausführbar ist. Man unterscheidet die vollkommene und die unvollkommene A., erstere verlangt größere Ähnlichkeit der entsprechenden Wörter und ist dem Reime am nächsten, letztere besteht in dem bloßen Gleichklange des Vocals der betonten Sylbe. Als Zwischenreim in dem Verse, wo sie der Annomination nahe steht, ist die A. oft sehr malerisch und findet sich in den Gedichten aller Nationen, als Endreim der Zeile aber verliert sie

häufig an ihrer Kraft. Beispiele der A. im Deutschen finden sich in Apel's lyrischen Gedichten. 9.

Assyrien war eine Landschaft Asiens nördlich von Armenien, westlich von Mesopotamien, südlich von Babylonien und östlich von Medien begrenzt, großentheils auf der Ostseite des Tigris, und ist ungefähr das heutige Kurdistan. Die Hauptstadt war die ungeheure Stadt Ninive an der Ostseite des Tigris, angeblich von Nimrod erbaut. A. dehnte mehreremal seine Grenzen bedeutend aus, zuerst unter Ninus und Semiramis (s. d. Artt.) und herrschte über Medien, Susiana, Mesopotamien, Babylonien ꝛc., ward zwar mit Sardanapal (gegen 900 v. Chr.) durch den medischen Statthalter Arbakes und den Babylonier Belesys gestürzt, scheint sich aber bald wieder erhoben zu haben; denn ungefähr von 780 v. Chr. an erscheinen nach der Erzählung der Bibel wieder mächtige Regenten, wie Phul, Tiglat Pileser, Salmanassar, welcher dem Reiche Israel ein Ende machte, Sanherib, Assar Haddon, unter dessen Nachfolgern die Macht allmählig sinkt, bis endlich der medische bisher von A. abhängige König Cyaxares und der Statthalter von Babylonien, Nabopolassar (621 v. Chr.) Ninive erobern und zerstören und das babylonische und das medische Reich gründen. — Die Assyrer, deren Namen die Griechen häufig mit den Syrern verwechseln, und welche nach der Bibel von Assur aus Sinear, nach Wahl von der Stadt Assur benannt worden sind, scheinen zu der medisch-persischen Nation gehört und einen der Sprache dieser Völker ähnlichen Dialect gesprochen zu haben, und man hat nicht ohne Glück die Deutung ihrer Königs- und Götternamen daher versucht. 37.

Astarte ist eine weibliche Gottheit der Syrer und Phönizier, vorzüglich in Sidon, und scheint die Himmelskönigin oder Mondsgöttin zu sein; doch flossen mehrere Begriffe mit ihr zusammen und sie entsprach daher sowohl der ägyptischen Isis, der babylonischen Mylitta, der armenischen Anaitis, als der griechischen Juno und Venus, als Lebenbringerin und Geburts- und Liebesgöttin, weßwegen auch zu ihrem Dienste junge Mädchen und Frauen sich preisgaben. 23.

Asteriskus, Sternchen (*) 1) war ein kritisches Zeichen der alten Grammatiker, wodurch sie die Richtigkeit einer Lesart anzeigten, gewöhnlich roth gezeichnet, im Gegensatz zum Obelus oder Obeliscus, Kreuz oder Spieß (†), womit verdächtige Stellen bezeichnet wurden. Doch gebrauchten die Kirchenväter beide Zeichen willkührlich. Die kritischen Zeichen des Origenes sind noch nicht gehörig bekannt. Aristarch setzte zum A. einen Querstrich, um anzuzeigen, daß der Vers am unrechten Orte stehe, und Hieronymus in der Vulgata, um anzugeben, daß in der griechischen Übersetzung des Theodotion einige Worte mehr stünden, als im Hebräischen. In neuern Ausgaben der Classiker bedeuten mehrere Sternchen, seltner Obelisken, neben einander, Lücken des Textes, eingeklammert weisen sie auf untenstehende Noten, ohne Klammer in Zeitungen und Flugschriften, vor den Sätzen und Worten bezeichnen sie oft merkwürdige Gegenstände, wofür man auch die Hand (☞) gebraucht, in Druckschriften neben der Bogenzahl das zweite Blatt des Bogens, und werden sonst nach Willkühr in vielen andern Fällen angewendet. 2) Heißt so das Gestell, welches beim Abendmahle in der griechischen Kirche über das geweihte Brod gesetzt wird. Es besteht aus 2 rechtwinklich über einander gelegten Metallbändern, die am Ende umgebogen sind und vier Füße bilden, welche auf dem Rande des Tellers aufstehen. Der Pope wirft darüber einen Schleier, um das geweihte Brod zu bedecken. Er soll den Stern der Magier bedeuten. 9.

Asthenie, s. Schwäche.

Asthma, s. Engbrüstigkeit.

Astráa, die, eigentlich die Gestirnte, die Himmlische. Bei den Alten das Sinnbild der Gerechtigkeit, in sofern sich solche in Wahrheitsliebe, Redlich-

keit und Wohlwollen gegen Jedermann äußert, welches Niemandem zu nahe tritt und Jedem das Seine gibt. Die Alten stellten sich drei verschiedene Äußerungen des Rechtssinnes vor: 1) diese unter dem Bilde der Astráa, 2) die unter dem der Themis, der feststellenden strengen Richterin, und 3) dem der Nemesis, der Unerbittlichen, Rachegöttin, der Verfolgerin der Verbrechen. Nach den Mythen der Alten war A. die Tochter des Zeus, welche er mit der Themis zeugte. Man nannte sie auch Erigöne. Nach Andern soll A. von Astráus mit der Aurora oder der Morgenröthe erzeugt worden sein. A. lehrte die Menschen im Stande der Unschuld Recht und Billigkeit gegen einander üben und die Vermeidung der Zwietracht. Als die kommenden Geschlechter sich verschlimmerten und die Himmlischen von der Erde wichen, verweilte A. noch als die letzte. Wie aber an die Stelle von Frömmigkeit und Wohlwollen Gewaltthätigkeit und Mord eintraten und der Mensch wider sein eignes Geschlecht zu Felde zog, da erst entfloh A. und glänzt nun unter dem Bilde der Jungfrau am Sternenhimmel. 3.

Astrágalus, die bei jeder griechischen Säule unter dem Kapitäle um den Schaft herumlaufenden, gewöhnlich aus Stäbchen und Plättchen bestehenden kleineren Glieder. — (Medic.) Der hinterste und oberste Theil der Fußwurzel. 48.

Astralgeister, s. Dämonologie.

Astrognosie (von ἀστήρ, Stern und γνῶσις, Kenntniß), Sternkenntniß, ist die Kenntniß der Sternbilder und der einzelnen Sterne nach den ihnen beigelegten Namen. Mit Hülfe guter Sterncharten, unter denen Bode's kleinere Charten die bequemsten sind, wird man die Gestirne leicht kennen lernen, sobald man mit einigen Fixsternen schon bekannt ist. Man hat auch außer den Steifcharten Himmelskugeln, die aber den Anfang dadurch erschweren, daß man sich gewöhnen muß, Alles, was man auf der Himmelskugel von außen her sieht, so am Himmel aufzusuchen, wie es aus dem Innern der Kugel gesehen werden würde. Zur Erwerbung der A. ist Bode's Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels (9. Ausg. 1822) bisher das beste Hülfsmittel. Ebenfalls verdient auch Westphal's Astrognosie rühmlich erwähnt zu werden. 47.

Astrolabium, Planisphärium, Analemma, Winkelmesser ist ein Instrument, dessen Einrichtung und Gebrauch sich auf den einfachen geometrischen Begriff gründet, daß der Durchmesser als Absehlinie um den Mittelpunkt eines in Grade, Minuten und Secunden eingetheilten Kreisbogens sich nach der Richtung zweier entfernten Objecte bewegen läßt, und so auf dem eigentlichen Rande einen Bogen beschreibt, welcher dem gesuchten Sehewinkel, vom Orte der Beobachtung aus, nach bestimmten Punkten der entfernten Objecte ie. im Gradmaße gleich ist. Das A. besteht entweder aus einem in halbe und viertel Grade eingetheilten ganz ebenen messingenen von $\frac{1}{2}$ bis 1 F. im Durchmesser haltenden Vollkreise (ganzes A.), oder Halbkreise (halbes A.), oder Viertelkreise (Quadrant), oder Sechstelkreise (Sextant), oder Achtelkreise (Octant). Der die Theilung enthaltende Rand der Scheibe wird der Limbus, die Kreislinie aber, auf welcher die Grad- oder Theilstriche stehen, der Theilriß genannt. Die genaue und scharfe Eintheilung des A. ist eines der wesentlichsten Erfordernisse; denn die Dicke eines Theilstrichs darf nur, wenn der Durchmesser der Platte 10 Z., und der Theilstrich einen Bogen von 20 Secunden auf dem Rande einnehmen soll, $\frac{1}{1000}$ Z. betragen. Um den Mittelpunkt des A. läßt sich vermittelst einer scheibenförmigen Vorrichtung, oder genau centrirten Zapfen ein Absch- oder Diopterlineal (Alhidadenregel) herumdrehen. Die Alhidade hat zwei gewöhnliche Diopter. Den Zeiger oder Index des Lineals findet man bei den ältern Instrumenten aus einer blos zugeflächten Spitze bestehend, die neuern haben dagegen einen Nonius, auch wohl deren zwei an beiden Enden des Lineals in einer Bo-

genentfernung von 180 Graden angebracht. Die Alhidadenregel muß sich genau um den Mittelpunkt der Zirkelfläche bewegen lassen, denn die Excentricität eines Winkelmessers kann sehr oft zu falschen Resultaten Gelegenheit geben. Ist z. B. der zu beobachtende Winkel 20 Grad, und die Excentricität $\frac{2}{1000}$ des Halbmessers, so wird dieses schon einen Fehler von 1′ 17,3″ bewirken. Um die freie Drehung der Alhidadenregel auf der Platte bewirken zu können, wird der Alhidadenhalter an des Winkelmessers Rande durch eine Schraube fest gehalten; dann aber mittelst einer Mikrometerschraube kaum bemerkbar die Bewegung bewerkstelligt. Außer jenen beiden genannten Dioptern findet man gewöhnlich noch deren zwei (Versicherungsdioptern) auf einem unverrückbaren Lineale oder auch am Rande des Kreises bei 0 Grad und 180 Grad angeschraubt oder sonst befestigt. Sie haben die Bestimmung, die Richtung des einen Schenkels des Winkels anzugeben, während die bewegliche Alhidade den andern Schenkel aufsucht. Anstatt der Diopterlineale bedient man sich auch der achromatischen Fernröhre, deren eins, zwei oder drei angebracht werden können. Eins kommt mit der Axe in die Versicherungslinie und heißt daher auch das Versicherungsfernrohr; das andere erhält seinen Stand auf der Alhidade und heißt das Alhidadenfernrohr; das dritte steht unter dem Rande des Instruments senkrecht auf dem Versicherungsfernrohre. Um sich aber des horizontalen Standes des A. zu versichern, sind zwei kreuzweise röhrenförmige Libellen auf dem Instrumente angebracht. Das Ganze ruhet auf einem festen Gestelle oder Stativ, mit der Einrichtung, daß der Kreis in jede Lage gegen den Horizont gestellt werden kann, um damit auch Höhenwinkel zu messen. Insgemein wird das A. nur in der niedern Erdmessung (Feldmeßkunst) zur Bestimmung der Winkel zwischen nahe gelegenen fixen Punkten gebraucht und zwar, wenn man die Winkel sogleich auf den Horizont reduciren will. Zu größeren Vermessungen sind die Theodoliten, welche die Winkel in jedem Falle um sehr Vieles genauer geben, anzuwenden. 33.

Astrologie, astrologia judiciaria s. genethliaca; fr. astrologie; engl. astrology, ein Name, der eigentlich die Sternwissenschaft andeuten sollte, unter dem man aber seit den ältesten Zeiten die Sterndeutekunst oder die Kunst, zukünftige Dinge und besonders die Schicksale der Menschen aus den Sternen vorherzusagen, verstanden hat. Den Ursprung solcher trügerischen Lehren sucht Bailly in der Beobachtung, daß die Gestirne auf die Jahreszeiten, Witterung und Fruchtbarkeit der Erde Einfluß haben; dieß habe Veranlassung gegeben, diesen Einfluß auch auf die Schicksale der Menschen und Völker ausgedehnt anzunehmen. Wahrscheinlicher jedoch läßt sich die Sterndeutekunst aus dem Hange der Menschen, das, was ihr Leben und ihre Schicksale betrifft, als an das große Ganze angeknüpft zu betrachten, und aus dem Wunsche herleiten, den Schleier der Zukunft zu heben. So natürlich aber auch der Glaube sein mochte, daß die irdischen Begebenheiten als zur vorher bestimmten Zeit geschehend mit dem sicheren und bestimmten Laufe der Sterne in Verbindung ständen, eben so räthselhaft bleibt der Wahn, mit menschlicher Klugheit diesen Zusammenhang entziffern zu können, und man muß daher den Astrologen bei Ausübung ihrer Kunst bei weitem mehr Eigennutz und Betrug, als wirkliche Überzeugung von der Wahrheit ihrer Vorhersagungen zuschreiben. Die Erfindung der Sterndeutekunst stammt nicht aus Ägypten, obwohl sie daselbst sehr betrieben ward, sondern von den Chaldäern, von denen sich diese Kunst weiter verbreitete. Daher nannte man die Astrologen gewöhnlich Chaldäer oder Genethliaci, und späterhin waren die Benennungen: Chaldäer, Astrolog und Nativitätensteller gleichbedeutend. Unter den römischen Kaisern nahm der Unfug der Astrologen, die sich damals Mathematiker nannten, so überhand, daß sie der Kaiser Tiberius aus Rom vertrieb. Doch machte man im Coder einen Unterschied zwi-

schen der eigentlichen geometrischen und der mathematischen, d. i. astrologischen Kunst. Einige Schriften der Römer, die man dem Ptolemäus zuschreibt, sind astrologisch: Ptolemaei liber quadripartitus i. e. de futuris contingentibus, cum Centiloquio ejusd. Venet. 1484. Bei den Arabern, von denen noch viele Schriften darüber vorhanden sind, und im Mittelalter stand die A. in großem Ansehn und ward bis ins XVI. Jahrh. eifrig betrieben. Aber schon zu Ende des XV. Jahrh. bekämpften der unerschrockene Mönch Hieron. Savanaröla (adversus astrologiam divinatricem) und der gelehrte Johannes Pico, Graf von Mirandola (libri XIV contra astrologiam), so wie später Voß (de idololatria), Bordelon (de l'astrologie judiciaire), Leonh. Christ. Sturm (praelect. academic.) u. A. die A. mit treffenden Gründen. Dennoch konnten sie den Glauben an dieselbe nicht ganz schwächen, und der berühmte Wahrsager des XVI. Jahrh., Michael Nostradamus fand sogar am französischen Hofe ehrenvolle Aufnahme, während die Verständigen sich über ihn lustig machten und unter ihnen Steph. Jodelle folgendes stechende Epigramm auf ihn machte:

Nostra damus, cum falsa damus, nam fallere nostrum est,
Et cum falsa damus, nil nisi Nostra damus.

Wie schwer die gänzliche Beseitigung des astrologischen Unsinns gewesen ist, ersieht man daraus, daß man noch bis ins XVII. Jahrh. Nativität stellte, daß man die Kometen als besondere Zeichen bevorstehenden Unglücks und als Verkündiger des göttlichen Zorns ansah, daß Cardano, ein gelehrter Arzt im XVI. Jahrh., der Sterndeutekunst huldigte (encomium astrologiae), ja sogar Christo und sich selbst Nativität stellte und sich, um rücksichtlich seiner vorher verkündeten Sterbezeit nicht gelogen zu haben, zu Tode gehungert haben soll, und endlich daß selbst Kepler (de nova stella), der die A. zwar zum großen Theile verwarf, dessenungeachtet im 4. Buche der harmonice mundi einen gewissen allgemeinen Zusammenhang der Constellationen und der geistigen und körperlichen Beschaffenheit der unter solchen Constellationen Geborenen zugesteht. In den folgenden Zeiten und je mehr die Richtigkeit des copernicanischen Systems einleuchtete, schwand die A. gänzlich. Allein wie verwerflich auch die A. in unserer Zeit erscheint, so hat sich doch eine mystische Secte gebildet, die der Vernunft ihre Würde absprechen und aus religiösem Irrwahne dem Aberglauben Thor und Thür öffnen möchte. Wir erwähnen hierbei Pfaff's A., Nürnberg 1816 und dessen astrologische Taschenbücher von 1822 und 1823. 47.

Astronomie, Himmelskunde, Sternkunde, lat. astronomia; fr. astronomie; engl. astronomy, von ἀστὴρ Stern und νόμος, Gesetz, weil sie die Regeln angibt, nach welchen sich die Weltkörper bewegen, ist die wissenschaftliche Kenntniß von dem Weltgebäude, den Himmelskörpern, so wie ihren scheinbaren und wahren Bewegungen, und begreift somit alle die durch das Fernrohr zu erreichenden Sonnen, Planeten, Kometen, Milchstraßen, Monde, Nebelflecken u. s. w. vom größten bis zum kleinsten. Zunächst theilt sich die A. 1) in die theoretische, welche die durch Erfahrung, Mathematik und Nachdenken bedingte Einsicht in die Gesetze des Weltgebäudes gibt, und 2) in die praktische, welche mit astronomischen Instrumenten ausgerüstet auf Sternwarten durch Vergleichung der Beobachtungen mit den Berechnungen die Lehren der theoretischen A. zu bestätigen, zu berichtigen und zu erweitern sucht. Erstere zerfällt wieder a) in die sphärische A.; sie lehrt die Bewegungen der Weltkörper, wie sie, ohne noch auf ihre wahre Beschaffenheit zu sehen, uns auf der Erde blos erscheinen, und gibt die Mittel und Kunstgriffe an, diese Bewegungen genau zu beobachten, den scheinbaren Ort aller Himmelskörper richtig zu bestimmen und sogar diese Bewegungen und die daraus folgenden Erscheinungen sowohl zum Voraus, als auch für jede verflossene Zeit zu berechnen. Sie hat ihren Namen

durch die ins Auge fallende Kugelgestalt des Himmels. Die sphärische A. handelt vorzüglich von der täglichen Bewegung des Himmels; von der astronomischen Strahlenbrechung und der Parallaxe; von den scheinbaren Bewegungen der Sonne und der Zeitmessung; von den Bewegungen des Mondes, seinen Lichtgestalten und den Finsternissen so wie von den Bewegungen der Planeten. b) Die theoretische A. betrachtet die eignen wahren Bewegungen der Himmelskörper, und untersucht, wie diese beschaffen sein müssen, um die Erscheinungen an der Himmelskugel hervorzubringen. Die theoretische A. beschäftigt sich mit der Gestalt, Größe und den Bewegungen der Erde um ihre eigne Axe und den davon abhängenden Erscheinungen; dem Gesetze der elliptischen Bewegung der Planeten und Kometen; der Bahn des Mondes um die Erde und der der übrigen Nebenplaneten um ihre Hauptplaneten. c) Die physische A. lehrt die Gründe jener Bewegungen und überhaupt die Kräfte kennen, durch welche die Himmelskörper auf einander wirken, und entwickelt sie in allen ihren einzelnen Theilen. Zu diesen Theilen rechnet man: die Theorie von den Gesetzen der elliptischen Bewegung der Himmelskörper und den Wirkungen der Schwere; die gegenseitigen Störungen der elliptischen Bewegungen durch die Gravitation der Himmelskörper; die Gestalt der Erde, des Mondes und der übrigen Haupt- und Nebenplaneten, das Gesetz der Schwere auf ihren Oberflächen und die Veränderung der Lage ihrer Umdrehungsaxen; die Ebbe und Fluth u. s. w. Aus der A. entspringen folgende Wissenschaften: 1) Die Gnomonik oder die Lehre von den Sonnen-, Mond- und Sternenuhren. 2) Die Chronologie oder die Zeitrechnung. 3) Die mathematische Geographie; diese betrachtet unsere Erde als Weltkörper, lehrt die Größe derselben bestimmen, die Lage der einzelnen Örter auf ihr finden ꝛc. 4) Die Nautik oder Schiffahrtskunde gehört insofern zur A., als die Leitung des Schiffs nach entfernten Gegenden aus dem Laufe der Himmelskörper bestimmt wird. — Die Geschichte der A. erstreckt sich bis in die graueste Vorzeit, wo wir sie wie alle übrigen Gegenstände der ganzen Menschheit in einem fabelhaften Zustande und noch sehr in Dunkel gehüllt finden. In jenem jugendlichen Alter der Welt entwickelte sich unter den Menschen, angeregt durch die Bedürfnisse des Lebens, die Pracht des gestirnten Himmels und die Bewegung der Himmelskörper, die erste der Wissenschaften, die Sternkunde, und so lernten sie nach und nach den Wechsel der Tage und Jahre, die Gestalten und den Lauf der Sonne und der Planeten näher kennen und unterscheiden. Durch fleißiges Nachdenken erfanden sie Instrumente, zur Messung der Schiefe der Ekliptik und der Polhöhen; zur Bestimmung der Tages- und Jahreszeiten und andern astronomischen Entdeckungen. Schon vor dem trojanischen Kriege hat es Sternkundige gegeben, wovon wir um jene Zeit Spuren aus den zu uns gekommenen unvollständigen Schriften bei den Chaldäern finden. Ihnen verdanken wir die Verbreitung dieser Wissenschaft durch die Ägyptier, Phönicier und später durch die Griechen über ganz Europa. Sie legten den Grund zur Ausbildung der nachherigen astronomischen Systeme, bestimmten die 12 Zeichen des Thierkreises, erfanden den Gnomon und die Wasseruhren, entdeckten die Sonnen- und Mondfinsternisse und den Unterschied der Irr- und Fixsterne, und die 5 Hauptplaneten unsres Sonnensystems so wie ihr Umlauf waren ihnen bekannt. Aber die berühmteste von ihnen zu den Griechen gekommene Methode ist die Erfindung einer Periode von 12 Jahren und die größere der Saros von 223 Neumonden oder 6585⅓ Tagen, welche sie zur Erleichterung der Berechnung dreifach nahmen und 669 Monate oder 19756 Tage zählten, in welcher Zeit der Mond 669 mal seine Phasen vollendet und zugleich unter den Sternen 723 ganze Umläufe verrichtet und überdem noch 32 Grade beschreibt; es folgt hieraus eine mittlere Bewegung des Mondes, die die Länge des Sonnen-

jahrs zu 365¼ Tagen bestimmt. Wenige Namen chaldäischer Astronomen sind auf uns gekommen. Der erste Urheber der A. ist bei ihnen der nachher vergötterte Bal (Baal, Jupiter, Belus). Evechous, König zu Babylon, führte die Zeitrechnung nach Sonnenjahren ein. Die Perser rechneten das Jahr zu 365¼ und den Monat zu 30 Tagen; nach 12 Monaten folgten 5 Schalttage. Die Phönicier lernten die A. zur Schifffahrt anwenden; im Übrigen erwähnt die Geschichte nichts von astronomischen Kenntnissen und Entdeckungen. Die Ägyptier geben den Theaut (Mercur) als Erfinder der mathematischen Wissenschaften aus, und schon seine Verehrung beweist sein fabelhaftes Zeitalter. Ihre astronomischen Bemerkungen fand man an Götzenbildern, Obelisken und andern Monumenten. Osiris und seine Gemahlin Isis wurden als Sonne und Mond verehrt und gaben beiden Gestirnen den Namen. Die Chinesen haben von jeher den Himmel beobachtet und manche Erfahrungen gemacht. Sie erfanden frühzeitig den Gnomon und die Wasseruhren, deren Gebrauch sie von den Indiern erlernt hatten. Sie verehrten die Sternkunde als erste aller Wissenschaften. Das eigentliche historische Zeitalter fängt sich bei ihnen mit dem Kaiser Yao im J. 2357 v. Chr. an, den die Chinesen als Stifter ihrer A. ansehen. Er führte das Mondenjahr von 354 Tagen oder 12 Monaten ein. Die Periode von 60 Jahren, die 2696 v. Chr. anfängt, schreibt man aber Hoang Ti, dem Enkel Fohi's, des Stifters des chinesischen Reichs, zu. Um diese Zeit waren den Chinesen beide Äquinoctien und Solstitien bekannt. Juchi entdeckte den Polarstern und das erste Regierungsjahr des Hoang Ti wurde der Anfang des chinesischen Cyclus von 60 Jahren. Chueni beobachtete ums Jahr 2513 die Bahn von 5 Planeten und ließ Tabellen darüber verfertigen. Später erlitt ihre wissenschaftliche Cultur in der Mitte des III. Jahrh. v. Chr. einen großen Verlust durch den Befehl des Kaisers Schi-Hoang-Ti, alle Bücher, die nicht medicinischen, astrologischen und öconomischen Inhalts seien, zu verbrennen, wodurch eine große Menge historischer Daten und astronomischer Beobachtungen verloren gegangen sind. Erst ungefähr 206 v. Chr. fing die A. an sich wieder zu heben unter dem Kaiser Lieu Pang, der sich ihre Beförderung sehr angelegen sein ließ. Die Griechen, in deren Händen sich jetzt die A. befand, welche durch Orpheus, Musäus, Homer, Dädalus, Pythagoras in Egypten begründet worden war, erhoben sie auf eine höhere Stufe. Unter ihren Astronomen zeichnete sich aus: Thales, geb. zu Milet 640 v. Chr., der erste der 7 Weisen Griechenlands, der zugleich als Stifter der A. angesehen werden kann. Er bestimmte die Ausmessung der Sonne und die Schiefe der Ekliptik, kannte die Ursachen der Sonnen- und Mondfinsternisse und gab an, die Bewegung der Sonne um die Erde geschehe in 365 Tagen und der Mond erhalte von ihr seinen Schein. Sein Schüler Pherecydes soll ein Instrument, das man für einen Gnomon hält, erbaut haben, mittelst welchem er die Höhe der Sonne ausmessen konnte; es wurde aber erst durch Anaximander, der ein ähnliches zu Sparta errichten ließ, bekannt. Dieser entwarf auch eine Art von Landcharten und eine Erdbeschreibung. Pythagoras, ein Schüler von Thales, geb. 540 v. Chr., wandte sich auch auf die Astronomie, doch Schriften hat er nicht hinterlassen. Meton und Euktemon setzten, um das Mondenjahr mit dem Laufe der Sonne einstimmig zu erhalten, den Mondcyklus von 19 Jahren ein, binnen welcher Zeit die Neumonde wieder auf die frühern Tage zurück kommen, und 19 Sonnenjahre machen ziemlich genau 235 Mondwechsel aus. Die Zahl jedes Jahres wird in diesem Cyklus die goldene genannt. Von Aristoteles, welcher um das Jahr 384 v. Chr. lebte, ist ein sehr großer Komet beobachtet worden, dessen Schweif sich über den dritten Theil des Himmels erstreckt haben soll. Durch das von den griechischen Königen in Ägypten angelegte Museum und durch den in demselben gesammelten sehr bedeutenden Bücherschatz wurde die A. ungemein

gehoben. Sehr wichtige Entdeckungen sind ums Jahr 264 v. Chr. von Aristarch von Samos gemacht worden. Er erneuerte die Hypothese von der Bewegung der Erde um die Sonne und gab dem Monde kein eignes, sondern nur Sonnenlicht, und behauptete, die Sonne sei 18 bis 20 mal größer als der Mond. Er ist der Erfinder der Skaphe oder Hemisphäre, einer hohlen Sonnenuhr. In diese Zeiten fällt auch das Wirken des Euklid, welcher der Urheber eines zusammenhängenden astronomischen Systems ist. Später ums Jahr 125 v. Chr. suchte Hipparch von Nicäa die Vorurtheile und ungegründeten Bestimmungen der Chaldäer zu verwerfen und blos nach den gegebenen Polen, dem Äquator und der Ekliptik die Bahn der Gestirne und ihr Verhältniß gegen einander zu bestimmen; er übertraf weit seine Vorgänger, bemerkte die Excentricität der Erde im Verhältniß zur Sonnenbahn und bestimmte nach der Zeit, in welcher die Sonne von einem Äquinoctium oder Solstitium ausgeht und wieder eintrifft, das Jahr auf 365 Tage 5 Stunden 55 Minuten 12 Secunden. Hipparch's Verzeichnisse über die Fixsterne sind vollständiger als die frühern. Die übrigen nach dieser Zeit lebenden Astronomen haben sich nicht so sehr ausgezeichnet, als daß sie hier erwähnt zu werden verdienten. Erst ums Jahr 125 n. Chr. wurde die A. durch Ptolemäus wieder aufgenommen und mehr vervollkommnet. Er stellte durch eingewebte Hypothesen die von Hipparch schon vorbereiteten Bemerkungen im Zusammenhange dar. Das von ihm verfertigte Fixsternverzeichniß ist noch vorhanden. Seine, obgleich unrichtige, mit viel geometrischem Scharfsinne durchdachte Erklärung der scheinbaren Bewegung der Sonne und der Planeten haben ihm großen Ruhm erworben. Nach dessen Tode ist kein großer Astronom weiter erschienen und mit dem Untergange der alexandrinischen Schule flohen die Gelehrten den Klöstern und Einöden zu, wo dann die schöne Zeit der griechischen A. zu Ende ging. Zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis zum XII. und XIII. Jahrh. waren die Araber die einzigen Lehrer der Europäer, doch so lange sie in ihrer Halbinsel eingeschlossen waren, stand die A. auf keiner hohen Stufe bei ihnen und erst mit der Gründung des Chalifats in Bagdad (750) fing sie wieder an sich zu heben. Zu Almansor's Zeiten richteten die Araber ihre Zeitrechnung nach dem Wechsel des Mondes ein und bestimmten das Jahr zu 354 Tagen, die Monate abwechselnd zu 29 und 30 Tagen. Den ersten Platz unter den arabischen Astronomen nimmt unstreitig der um das Jahr 880 lebende Gouverneur von Syrien, Albatani, ein. Er verfertigte astronomische Tafeln, die von den Arabern allgemein angenommen worden waren, und hinterließ 4 Observationen über Sonnen- und Mondfinsternisse. Nach ihm sind die Beobachtungen von Thebith, Almansor, Alfraganus, Alhasen u. A. m. aus jenem Zeitalter bemerkenswerth. Mit dem Throne der Abbassiden gerieth aber auch die A. wieder in Verfall, und schon nach Almansor's Tode im X. Jahrh. wurden die Chalifen von den türkischen Soldaten eingeschränkt, die sich auch endlich zu Herren von Bagdad machten. In einem Zeitraume von mehreren hundert Jahren, in denen sich Europa in der tiefsten Unwissenheit befand, zeigten sich nur hier und da einzelne Verehrer der A., von denen sie auf ihre Nachkommen vererbt worden ist; unter diese verdient mit Recht Kaiser Karl der Große gerechnet zu werden. Auch ein Mönch aus der Abtei Fleury mit Namen Gerbert, der im J. 999 unter dem Namen Silvester II. Papst wurde, trug auf eine thätige Art dazu bei. Erst mit dem XIII. Jahrh. fing die Wissenschaft an sich wieder zu heben und wurde auch durch die um diese Zeit lebenden Regenten sehr befördert, worunter Kaiser Friedrich II. der größte Beschützer und Freund der A. war. Ihm verdanken wir die erste lateinische Übersetzung des Almagest u. a. berühmten älteren Werke. Er verschaffte Europa dadurch Gelegenheit, größere Fortschritte in dieser Wissenschaft zu machen. Zur weitern Ausbildung hat unstreitig Alphons X., König zu Castilien, viel beigetra-

gen; denn da er einsah, daß die astronomischen Tafeln von Ptolemäus noch sehr fehlerhaft waren, so ließ er 1240 die berühmtesten Astronomen aller Länder nach Toledo kommen, um jene zu verbessern und neue an deren Stelle zu verfertigen, welche auch nach ihm die Alfonsinischen genannt wurden. Unter diesen Männern, die aus allen Ländern hergekommen waren, befanden sich sehr vorzügliche Gelehrte, wie Abenragel, Joseph Aberhali, Jacob Aborna u. A. m. Durch Paschasius Hamelius, Prof. der Mathematik zu Paris, sind die alfonsinischen Tafeln verbessert und neue hinzugefügt worden. Nach ihm finden wir mehrere Andere mit der A. beschäftigt, als: Vitello (1270), Heinrich Boden (1290), Guido Bonatus (1491), Heinrich von Hessen (zu Ende des XIV. Jahrh.) u. A. Georg von Purbach, geb. d. 30. Mai 1423 im östreich. Flecken Peyrbach, verdient den Namen des ersten wahren Astronomen in Europa. Er verfertigte mehrere Tafeln und Tabellen und vermehrte diese mit einer neuen Sinustafel von 10 zu 10 Minuten. Ein eifriger Schüler Purbach's, der fast an Kenntnissen seinen Lehrer übertraf, war Johann Müller, auch Regiomontanus genannt, geb. zu Königsberg in Franken 1436. Ihm verdankt man zuerst die Ephemeriden auf 30 Jahre vorher berechnet, die auch sehr genau zutrafen. Er hatte sie während seines Aufenthaltes zu Nürnberg verfertigt. Doch weit mehr als alle seine Vorgänger strahlte Nicolaus Copernicus, geb. 1472 zu Thorn an der Weichsel in Preußen, der durch seinen unermüdenden Fleiß sich um die A. einen unvergeßlichen Namen errungen hat, hervor. Durch ihn erhielt diese Wissenschaft ein ganz anderes Ansehen. Er suchte die Ptolemäische und Alfonsinische Hypothese zu widerlegen und zu verdrängen, und setzte seine mit wenigen Modificationen noch immer im Gebrauche sich befindende Weltordnung ein, in welcher er der Sonne ihren Platz im Mittelpunkte der Planetenbahnen anwies und sagte, die Erde sei ein Planet und gleich andern Planeten, der sich mit ihnen gemeinschaftlich um die Sonne bewege. Im J. 1543 erschien zu Nürnberg sein Werk de revolutionibus orbium coelestium und wenige Tage darauf starb er in einem Alter von 71 Jahren. Einer seiner heftigsten Gegner war Tycho de Brahe, 1546 in Dänemark geboren, starb 1601; dieser setzte die Erde unbeweglich in den Mittelpunkt der Welt und behauptete, der Himmel drehe sich um sie in 24 Stunden, der Mond und die Sonne bewege sich um die Erde, um die Sonne herum aber drehe sich Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Dieses System wird von Einigen terrae qniescentis genannt. Einer der größten Astronomen seiner Zeit ist Erasmus Reinhold, Prof. der Mathematik zu Wittenberg, geb. zu Saalfeld in Thüringen 1511; er gab Purbach's theoria nova planetarum mit Anmerkungen heraus, die aber nachher von Peucer vermehrt und verbessert worden ist; auch das erste Buch des Almagest hat er im J. 1549 griechisch mit einer lateinischen Übersetzung und Scholien erläutert herausgegeben. Im XVII. und in dem folgenden Jahrh. erschien die A. in ihrem höchsten Glanze; sie wurde auch durch Observatorien, hohe Schulen und Stiftungen ungemein befördert, und es fehlte nicht an gelehrten Männern, die zu ihrer Erweiterung und Verbesserung beitrugen. Unter ihnen zeichnet sich Kepler, geb. zu Weil im Würtembergschen 1571, nicht wenig aus. Er verfertigte im J. 1627 aus Tycho's Observationen die ersten nach dem wahren Sonnensysteme berechneten Rudolphinischen Tafeln, wodurch sein Name unsterblich geworden ist; eben so gab er die wahren Bahnen der Planeten und die Hauptgesetze, nach welchen sie dieselben fortsetzen, auf eine sehr sinnreiche Methode an, der man sich noch jetzt bedient. Es sind 3 Gesetze, welche auch nach ihrem Erfinder die Keplerschen Regeln genannt werden (s. Kepler). Sein Zeitgenosse, der berühmte Märtyrer des copernicanischen Systems, war Galilei (s. d. Art.), geb. zu Pisa 1564, gest. 1642. Durch ihn sind die Gesetze der Schwere oder des Falles und die wichtigsten Lehren

die Wunde der Kaiserin Elisabeth, und dem Mörder die Gerechtigkeit und Milde des Gesetzes, das ihn nicht zum Tode verurteilte, sondern ihm Gelegenheit gab, sich zu bessern. Wenn wir nun auch durch diese Worte Kenntnis von der Gesinnung des Kaisers erhalten, so ist doch die Tat selbst, die Ermordung der Kaiserin Elisabeth, nicht erklärt. Es ist nicht gesagt, was den Mörder dazu bewogen hat, die Kaiserin zu ermorden. Und doch ist es gerade dieses, was uns interessiert. Wir wollen wissen, was den Mörder dazu bewogen hat, die Kaiserin zu ermorden. Wir wollen wissen, ob er aus Rache, aus Habsucht oder aus Mordlust gehandelt hat. Wir wollen wissen, ob er ein Verbrecher aus Leidenschaft oder ein Verbrecher aus Gewohnheit ist. Wir wollen wissen, was für eine Strafe er verdient hat. Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat. Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt. Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt. Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt.

Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt. Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt. Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt.

Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt. Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt. Wir wollen wissen, ob er eine Strafe verdient hat, die ihn zum Tode verurteilt, oder eine Strafe, die ihn zur Besserung führt.

ausgleichen den Mond durch die Attraction anderer Planeten entfernt sich. Diesen Rechnungen verdanken wir die äußerst genauen Tafeln von der Bewegung der Planeten und des Mondes, die in unsere Zeit so hohe Sicherheit für die Zukunft bringt gemacht und auch häufig sind sie durch den sichtbaren Vorübergang eines Planeten vor der Sonnenscheibe, wie in Folge der Keplerschen Gesetze und die Berechnung ihrer Elemente durch Newtonn, Euler und vorzüglich durch die trefflichen Rechnungen eines d'Alembert und la Place hat sie einen bestimmten Vorübergang bei Weitem übertroffen. Die Mondtafeln sind noch nicht so vollkommen, doch wichtigste Verbesserungen in der Bestimmung der Elemente, Gleichungen, Knoten, Perigäum und Apogäum, hat in neuern Jahrhundert immer größere Schritte gemacht. Die Beobachtungen sind noch heute, wie in den ältesten Zeiten, in Europa, Asien, Afrika, Amerika, Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, England, Schweden u. s. w. Tafeln von Ptolemäus, die Berechnung der Sonnenfinsterniß durch Thales, so eben der Mondfinsternisse gebraucht, um so der Zeitunterschied.

Die alte Methode einer Sonnenfinsterniß auf einen Meridian durch Rechnung und Beobachtungen voraussagen, ist durch Halley's Berechnungen der Finsterniß des Jahres und seiner Wiederkehr (1748), die Kenntniß der Dimensionen der Erdkugel und der Entfernung der Sonne durch Halley's Beobachtungen (1761) und Entdeckung der Parallaxe (1853) und der Lage (1857), besonders auch durch Bestimmung der Entfernung der Sonne durch Vorübergang der Venus (1761, 1769) durch Rechnungen von Lalande, Delisle, Bailly, Lexell, Encke, Hansen, Leverrier, Peters, Winnecke, Powalky, Stone, Galle, Clausen, Hind, Safford, Tietjen u. A. Tafeln von Lacaille, Mayer, Burckhardt, Bouvard, Damoiseau, Plana, Airy, Hansen, Peters, Newcomb, Hill, Delaunay

parenthese z. B. Die Gedichte der L. findet man in Wackernagel's Lesebuch des mittelhochdeutschen (3. Ausg. 1. Abdruck). Zeitschrift für Literatur- und Kunstgeschichte des Mittelalters (Bd. 1. 1851. Heft 1.). Zeitschrift für deutsches Alterthum (Bd. 1. 1841. H. 4.). Zeitschrift für deutsche Philologie (Bd. 1. 1853. H. 1.). Zeitschrift für deutsches Alterthum (Bd. 2. 1842. H. 1.). Die Sprache ist noch nicht rein, sondern mit Provinzialismen durchsetzt. Sie ist, wie die Poesie,

Gedanken locker neben einander liegen. Man braucht diese Figur meist nur rhetorisch und poetisch bei Beschreibungen oder Darstellungen rasch auf einander folgender Dinge. Denn die Weglassung der Conjunction wird als eine Folge eines aufgeregten Gemüthszustandes betrachtet und der Satz muß schneller gesprochen werden. Die Figur dient daher vorzüglich zur rednerischen Malerei. 9.

Atabeken (Vater der Fürsten, von den türkischen Wörtern Ata, Vater und Beg, Fürst), waren ursprünglich die Erzieher der Prinzen bei den seldschukischen Sultanen, machten sich aber als Statthalter von einzelnen Ländern ziemlich unabhängig. Es gibt 5 Dynastien derselben: 1) Die A. von Syrien, auch Sengiten genannt, begannen mit Omadeddin Sengi, einem Enkel des seldschukischen Sultan Malekschah, 1127 in Aleppo und Hamah. Unter dessen Sohne Nureddin eroberte Saladin Ägypten, der auch bald Syrien den Sengiten abnahm 1193, worauf 2) die A. in Irak oder Mosul, mit Nureddin's Bruder Cothbeddin beginnend, bis 1234 regierten, wo sie ausstarben. 3) Die A. in Aserbidschan stammen von Ildegis, einem türkischen Sclaven, den der seldschukische Sultan Massud die Witwe seines Bruders Togrul zur Gemahlin und die Statthalterschaft von Aserbidschan gab (gegen 1150). Sein Enkel Modhaffereddin Usbek wurde aber 1225 vom Könige von Chowaresm, Dschelaleddin, seiner Herrschaft beraubt. 4) Die A. in Persien oder die Saldscharier, Turkomannen, begannen mit dem J. 1148 und starben 1264 aus. 5) Die A. in Laristan fangen mit Abu Taher, General des Atabeken Sankar von Persien 1151 an, der diese Provinz eroberte, aber sich unabhängig machte und den Titel Atabek vorzugsweise annahm, da die andern Dynastien den Titel Malek (König) führten. Die Familie regierte bis gegen 1350. Ihre Münzen beschreiben Frähn und Castiglioni. 37.

Atalanta, Tochter des Schöneus, war sehr schön, wollte aber nur dem ihre Hand geben, der sie im Wettlaufe besiegen würde, während sie noch als Bedingung stellte, daß der Besiegte am Ende der Bahn von ihr getödtet würde. Viele hatten auf diese Weise den Tod gefunden, als Hippomĕnes ihr dadurch zuvorkam, daß er von den goldnen Äpfeln, die ihm Venus zu diesem Behufe gegeben hatte, einen nach dem andern fallen ließ. Da A. diese aufhob, erhielt Hippomĕnes den Vorsprung und gelangte zuerst zum Ziele. Da aber A. sich ihm sogleich ergab, verwandelte sie die Göttin aus Zorn in ein Löwenpaar, das sie vor ihren Wagen spannte. Darüber jedoch, ob die A., welche als berühmte Jägerin genannt wird, dem Argonautenzuge und der Jagd des kalydonischen Ebers beiwohnte und die als Tochter des Jason und der Klymĕne aufgeführt wird, dieselbe oder eine von der andern verschiedene ist, wird noch gestritten. 23.

Ate, war bei den alten Griechen das unter einem weiblichen Wesen personificirte Princip der leidenschaftlichen Verblendung, welches vom Zeus aus dem Olympe verstoßen die Menschen zum Verderben leitet. Ihre Macht zu verringern schickt ihr Zeus die Litä (Gebete), seine Töchter, nach, welche die geschlagenen Wunden wieder heilen. In späterer Zeit dachte man sich die A. mehr als Rächerin der Schuld. 23.

Atellanen (Atellanae fabulae), auch oskische Spiele genannt, waren bei den alten Römern eine Art scherzhafter, Lachen erregender Schauspiele, welche als Nach- und Zwischenspiele von freigebornen römischen Jünglingen aufgeführt wurden. Ihren Namen haben sie von der alten Stadt der Oscer, Atella, in Campanien. 30.

A tempo, eine in der Musik gewöhnliche Bezeichnung, welche dann gebraucht wird, wenn das ursprünglich vorgeschriebene Zeitmaß eines Tonstücks, welches vorher durch Ausdrücke, wie ritardando, accelerando, poco allegro, poco adagio u. s. w. modificirt worden war, wieder eintreten soll. Ohne genaue

Beobachtung dieſer Bezeichnungen iſt ein charakteriſtiſcher Vortrag, und ſomit der vom Componiſten beabſichtigte Effect nicht denkbar. 36.

Athamas, Sohn des Äolus, Gemahl der Nephĕle und Vater des Phrixus und der Helle, heirathete, nachdem er ſich von der Nephele getrennt hatte, die Ino, Tochter des Kadmus, welche durch Beſtechung des Orakels die Kinder der Nephele aus dem Wege zu räumen ſuchte, weßwegen dieſe ſie auf dem goldnen Widder rettete. A. befahl die Ino deßhalb zu tödten und heirathete die Themiſto; aber die wiedererſchienene Ino gewann aufs Neue ſeine Liebe, bis er durch den Unfall, daß Themiſto der Ino Kinder tödten wollte, aber weil dieſe die Decken verwechſelt hatte, ihre eignen ermordete, in Raſerei gerieth, ſeinen Sohn Learchus erſchoß, indem er ihn für einen Hirſch hielt, und dann umherirrend dem Ausſpruche des Orakels gemäß in Phthiōtis da, wo eine Heerde Wölfe vor ihm flohen und ihre Beute zurückließen, ſich anbaute. Dieſe Erzählung war auch der Inhalt mehrerer mit A. Namen benannter Trauerſpiele von Sophokles und Äſchylus. 23.

Athanăgild, König der Weſtgothen in Spanien, anfangs nur von den Andaluſiern zum Könige erklärt, verſchaffte ſich bald die Anerkennung ganz Spaniens durch einen Sieg, den er in Verbindung mit einer von Liberius angeführten Armee des Kaiſers Juſtinian über den König Agila erfocht. Die Römer aber, denen A. alle Plätze am mittelländ. Meere von Valencia bis Gibraltar hatte abtreten müſſen, ſuchten ſich noch mehrerer Städte, die als Feinde des Arianismus den Gothen abhold waren, zu bemächtigen und in dem darüber entſtandenen Kampfe zwiſchen den ehemaligen Bundesgenoſſen konnte es indeß dem A. nicht gelingen, die Römer ganz zu vertreiben. Doch ſuchte er durch eine weiſe umſichtige Regierung ſeine Unterthanen für den Fehler, den er durch Herbeirufung der Römer begangen hatte, zu entſchädigen. Mit ſeinen Schwiegerſöhnen, den beiden fränkiſchen Königen Chilperich und Siegbert, hielt er fortwährend Freundſchaft. Er ſtarb, bedauert von ſeinen Unterthanen, 567 in ſeiner Hauptſtadt Toledo. 36.

Athanărich, König der Weſtgothen, anfangs als die Römer ſeinem Volke Wohnſitze in Thracien zugeſtanden, nur einer der Angeſehenſten deſſelben. Über ſeinen Muth, Scharfblick und Beredſamkeit iſt nur eine Stimme. Da er den Procopius, welcher ſich gegen den röm. Kaiſer Valens empört hatte, aber geſchlagen worden war, mit Truppen unterſtützte, ſo wurde ihm von Valens der Krieg erklärt. Er rückte gegen die Donau vor, wurde aber (369) geſchlagen, war jedoch klug genug, ſich nicht, wie die andern Häuptlinge zu ihrem großen Nachtheile thaten, den Römern unbedingt zu unterwerfen. Seine eignen Intereſſen wahrnehmend kam er mit den Geſandten des Valens auf einem Schiffe mitten in der Donau zuſammen und erhielt den Frieden unter der Bedingung, die Donau nicht zu überſchreiten. 6 Jahre verhielt er ſich ruhig. Als ſich aber die Hunnen vom Norden her auf ſein Volk warfen und er ſich vergebens ihnen entgegenzuſtellen geſucht hatte, warf er ſich mit einem Haufen Getreuer in die Wälder und unterſtützte ſein Volk, welches eigentlich ohne ſeinen Willen unter zwei andern Anführern über die Donau gegangen war, im Kriege gegen die Römer. Als nun Fritigern, den der größte Theil der Gothen zum Könige ausgerufen hatte, ſtarb, ſo wurde A. von der ganzen Nation einſtimmig zu ſeinem Nachfolger erwählt. Sogleich ſchloß er mit Theodoſius einen vortheilhaften Frieden und hielt mit dieſem am 11. Januar 381 ſeinen feierlichen Einzug in Conſtantinopel, wo er glänzend aufgenommen wurde. Doch ſtarb er ſchon den 25. Jan. an den Folgen der Unmäßigkeit, zu der ihn die reichbeſetzte Tafel des Kaiſers verleitet hatte. Theodoſius ließ ihn ſo ehrenvoll beerdigen, daß die Gothen aus Dankbarkeit unter ſeine Fahnen traten und die Vertheidigung der Do-

naugrenzen übernahmen. — A. war höchst roh und ein erklärter Feind des Christenthums. 36.

Athanasius der Heilige, geboren zu Alexandrien gegen das Ende des III. Jahrh., wurde von seinem Bischofe Alexander zum kirchlichen Lehrstande gebildet, und schon im J. 319 zum Diaconus in seiner Vaterstadt geweiht. Im J. 325 spielte er eine wichtige Rolle auf der Kirchenversammlung zu Nicäa, wo er Alexandern gegen die Arianer kräftig unterstützte. Wahrscheinlich schrieb er in dieser Lebensperiode seine zwei Bücher wider die Heiden. Als Alexander im J. 326 starb, wurde A. zum Bischof gewählt und erscheint von nun an als Hauptanführer der Katholischen gegen die Arianer. Epiphanius nennt ihn den Vater der Orthodoxie. Jedoch machte ihm dieser Kampf auch große Unruhe. Es war im J. 332, als die mit den Meletianern vereinigten Arianer den A. bei dem Kaiser durch eine Menge Beschuldigungen zu stürzen suchten. A. sollte sich auf einer Kirchenversammlung zu Cäsarea (333 oder 334) rechtfertigen, erschien aber nicht, die Kunstgriffe seiner Feinde fürchtend. Der Kaiser beschied ihn daher auf eine Kirchenversammlung zu Tyrus (335), mit hinzugefügter Drohung, er werde ihn mit Gewalt dahin bringen lassen, wenn er nicht freiwillig erschiene. A. kam und brachte beinahe funfzig Bischöfe mit, wodurch er sich aber den Vorwurf zuzog, er wolle Unruhe auf der Synode stiften. Zwar wurde A. gegen einige ihm gemachte Beschuldigungen gerechtfertigt; da ihm indeß auch vorgeworfen worden war, er habe bei Visitation der mareotischen Gemeinden bei dem meletianischen Presbyter Ischyras einen Kirchenkelch zerbrechen und heilige Bücher verbrennen lassen, so schickte die Synode mehrere Bischöfe in den mareotischen Landstrich, um an Ort und Stelle selbst Untersuchungen darüber anzustellen. Zwar verwendeten sich Andre für den A. und betheuerten seine Unschuld. Dennoch ging die Gesandtschaft ab, erzwang nachtheilige Aussagen gegen den A. und beging die größten Ungerechtigkeiten. Natürlich war der Bericht, mit welchem diese Bischöfe zurückkamen, für den A. höchst ungünstig. Dieser hatte sich unterdessen nach Constantinopel zu dem Kaiser begeben, um über das ihm angethane Unrecht Klage zu führen. Constantin befahl den Bischöfen vor ihm zu erscheinen und da diese ihre Beschuldigungen wiederholten und mehrere neue hinzufügten, so verwies der Kaiser den A. 336 nach Treviri (Trier) in Gallien, wo Letzterer bei dem Prinzen Constantius die günstigste Aufnahme fand. Während er hier seine Partei im Occident verstärkte, unterhielt er zugleich den Verkehr mit seinen ägyptischen Anhängern. Erst nach des Kaisers Tode wurde er im J. 338 wieder in sein Amt eingesetzt, worin er aber den alten unversöhnlichen Haß gegen die Arianer stets aufs Neue bewies. Dieß veranlaßte neue Klagen gegen ihn. A. hielt im J. 339 oder 340 eine Synode zu Alexandrien von fast hundert Bischöfen, welche in einem Schreiben an alle katholische Bischöfe des Reichs den A. in jeder Beziehung zu rechtfertigen suchten. Wechselseitig suchten jetzt A., so wie seine Gegner den Bischof zu Rom Julius zu gewinnen, da dieser bei den großen Spaltungen unter den morgenländischen Bischöfen für eine Hauptstütze jeder Partei angesehen werden mußte, für welche er sich entschied. Julius glaubte das Recht auf der Seite des A. gefunden zu haben, nahm diesen feierlichst in seine Kirchengemeinschaft auf und ließ ein Schreiben an die Eusebianer (oder Arianer) ausfertigen, in welchem A. durchgehends vertheidigt wurde. In dieser Zeit soll A. das unter dem Namen: das Athanasianische Glaubensbekenntniß bekannte Symbolum verfaßt haben, welches von seinen Anfangsworten: Quicunque vult salvus esse, ante omnia opus habet, ut teneat catholicam fidem, auch das Symbolum Quicunque heißt. Eine genaue kritische Untersuchung desselben zeigt indeß, daß es erst lange nach seinem Tode abgefaßt worden sein kann; dennoch hat es in den abend-

ländischen Kirchen ein großes Ansehen erhalten und gilt neben dem apostolischen und nicänischen für das dritte allgemeine Glaubensbekenntniß. (Es sind Gründe vorhanden, den Vigilius, Bischof von Taphus in Afrika, gegen das Ende des V. Jahrh., für den Verfasser anzunehmen.) Zu seinem Bisthume war indeß A. immer noch nicht gelangt und selbst die berühmte 334 oder nach Andern etwas später zu Sardica gehaltene Synode konnte ihm nicht dazu verhelfen. Vermuthlich waren erst die Drohungen des Kaisers Constans (s. d. Art. Arianer) die Ursache, daß Constantius dem A. einige Zeit nachher meldete, er könne ungehindert in sein Bisthum zurückkehren. Dieser bediente sich seines neuerlangten Ansehens sogleich dazu, die Arianer in ganz Ägypten zu unterdrücken. Zu einer Versöhnung der Letztern mit den Katholischen konnte es daher durchaus nicht kommen. Eine neue vom A. zu Alexandrien gehaltene Kirchenversammlung bestätigte Alles, was zu Sardica und nachher zu Jerusalem zu seiner Rechtfertigung beschlossen worden war. Allein seit dem J. 350, in welchem sein Beschützer Constans ermordet wurde, sah er sich aufs Neue mehrern Angriffen ausgesetzt. Der Bischof zu Rom, Liberius, hob die Kirchengemeinschaft mit ihm auf; Constantius, nunmehr Alleinregent im röm. Reiche, zwang eine Menge Bischöfe mit Gewalt, ein Gleiches zu thun und ließ auf den Synoden zu Arelate (Arles, 353) und zu Mailand (355) die Verurtheilung des A. unterschreiben. Dennoch verwaltete dieser fortwährend sein Amt zu Alexandrien und achtete weder auf eine schriftliche Einladung des Kaisers, zu ihm nach Italien zu kommen, noch auf die Bemühungen zweier Staatsbeamten, die ihn 355 aus der Stadt wegnöthigen wollten, bis endlich 356 der Feldherr Syrianus ihn mit einigen tausend Soldaten in der Kirche bei einem nächtlichen Gottesdienste überfiel und vertrieb. A. floh in die ägyptische Wüste, wo er sich bei den ihm ergebenen Mönchen verbarg und bis in das J. 361 aufhielt. In dieser Einsamkeit schrieb er mehrere seiner merkwürdigen Schriften, welche theils die Vertheidigung des katholischen Lehrbegriffs, theils die Rettung seiner Unschuld zum Gegenstande hatten, wie z. B. sein Schreiben von den Schlüssen der nicänischen Kirchenversammlungen, welches nicht ohne Werth ist und den Streit zwischen Katholiken und Arianern zu schlichten viel hätte beitragen können, wenn A. nicht Alles durch seine Heftigkeit wieder verdorben hätte; — ferner ein Schreiben über die Lehrsätze des alexandrinischen Dionysius; — einige Schutzschriften, die er für sich, wahrscheinlich in den Jahren 356 und 357 aufsetzte; — eine Hauptwiderlegung der Arianer in 4 Reden oder vielmehr Abhandlungen, und endlich ein Schreiben an den Bischof Serapion. — Unterdessen wurden im J. 359 die beiden Synoden zu Arminum und Seleucia gehalten, durch welche der Arianismus im röm. Reiche die Oberhand erhielt. Auch diese gaben dem A. Gelegenheit zu einer Schrift: Über die zwei Kirchenversammlungen ꝛc. Endlich eröffnete ihm der Tod des Constantius den Rückweg nach Alexandrien, indem der neue Kaiser Julianus allen verwiesenen Bischöfen die Erlaubniß zurückzukehren ertheilte. A. hielt sogleich (362) eine Kirchenversammlung in jener Hauptstadt und wiewohl er hier mit den andern Bischöfen einen für ihn selbst rühmlichen, für den Kirchenfrieden aber vortheilhaften Schluß in Bezug auf die Arianer faßte, so genoß er doch der wiedererlangten Ruhe nur sehr kurze Zeit. Die Heiden hatten ihn bei dem Kaiser Julianus als einen Störer des öffentlichen Friedens angeklagt. Der Kaiser verbannte ihn. A. floh auf einem Schiffe. Von kaiserlichen Soldaten verfolgt ließ er das Schiff umwenden und gerade auf Alexandrien zusteuern. Die Verfolger fragten die Mannschaft, ob sie den A. nicht angetroffen hätten und setzten auf die Antwort, daß er nicht weit davon sei, ihre Verfolgung weiter fort. A. hielt sich nun in Alexandrien bis zu dem im J. 363 erfolgten Tode des Kaisers verborgen, dessen Nachfolger Jovianus

ihm sehr ergeben war. Leider aber starb auch dieser kaum nach Verlauf eines Jahres und hinterließ das Reich dem Valens, der ein eifriger Arianer war. Zwar befahl dieser die Verbannung des A., hob sie aber in Folge eines darüber ausgebrochenen Aufstandes auch wieder auf. Einige in dieser Zeit von A. abgefaßt sein sollende Schreiben hält man aus Gründen für untergeschoben. A. starb nach sechs und vierzigjähriger Verwaltung des Bisthums zu Alexandrien im J. 372 oder 373, und ernannte seinen Freund und Leidensgenossen Petrus vorher noch zu seinem Nachfolger. Sein Leichnam soll nach Constantinopel gebracht, im XV. Jahrh. aber, als die Türken Herren dieser Hauptstadt wurden, nach Venedig gerettet worden sein. Das fehlende Haupt zu besitzen gibt bald das Kloster Valvanera in Spanien, bald die Kirche des Dorfes dü Serrin bei Tours in Frankreich vor. Wegen seines Eifers für die katholische Kirche ist A. unter die Heiligen versetzt worden. Unbestreitbar war er ein großer Mann; Charakterstärke, Größe des Geistes, Klugheit und Unerschrockenheit machten ihn fähig, bald 50 Jahre lang das Oberhaupt der zahlreichsten Partei im röm. Reiche zu sein. Zwar haben manche die ihm von Andern zugeschriebene große Gelehrsamkeit bezweifelt; doch läßt sich ihm genaue Kenntniß der Dogmatik, Gewandtheit in der Polemik und viel natürliche Beredsamkeit nicht absprechen. Seine Heftigkeit aber, seine Unbiegsamkeit und die ihm eigne Geneigtheit zu gewaltsamen Maßregeln scheinen freilich mit der ihm zugesprochenen Heiligkeit im Widerspruche zu stehen. 60.

Athaulf, König der Westgothen, nach seines Schwagers Alarich (s. d. Art.) Tode (411) erwählt, ein edler Fürst, dessen ganzes Streben auf die Bildung seines Volks ging, zog mit diesem aus Italien nach Frankreich (412), um den morgenländischen Kaiser Honorius zu versöhnen. Da er aber die von Alarich gefangene Schwester des Kaisers, Placidia, welche dieser seinem Feldherrn Constantius versprochen hatte, heirathete, entspann sich ein Krieg (414), den zu beendigen A. zwar nach Spanien zog, wo ihn aber zu Barcelona (415) der Dolchstich eines Meuchelmörders traf. 37.

Atheismus, franz. atheisme; engl. atheism, ist im engern Sinne die Meinung derjenigen, welche das Dasein der Gottheit läugnen, im weitern die Abläugnung eines göttlichen Princips der Welt außerhalb derselben. Die letztere Ansicht fällt mit Hylozoismus oder Materialismus oder Pantheismus zusammen. In ersterer Beziehung unterscheidet man theoretischen oder speculativen und praktischen oder moralischen A. Auf speculativem Wege traten Viele als Skeptiker auf (wie Protagoras aus Abdera, im V. Jahrh. v. Chr.), welche meinten, über Gott und göttliche Dinge lasse sich überhaupt nichts Bestimmtes angeben. Dagegen waren vollendete Atheisten, welche bestimmt behaupteten, daß nichts Geistiges oder Überirdisches Grund und Ursache der Welt, noch viel weniger Lenker und Regierer der Veränderungen in derselben und der menschlichen Schicksale sei, und alle Gegenbeweise als schwankend oder falsch von sich wiesen, so wie den Glauben an Gott nicht für nothwendig zur Übung der Tugend erklärten (Heydenreich, Briefe über den Atheismus, S. 57.). Jene nennt man skeptische (ἄθεοι σκεπτικοὶ), diese dogmatische Atheisten (ἄ. δογματικοὶ). Bis zu dem letztern Wahne verirrten sich nur Wenige, und auch diese werden nur unter den heidnischen Philosophen gefunden. Leucippos (um 500 v. Chr.) hielt die Welt von einer vernunftlosen Natur (φύσει ἀλόγῳ) aus Atomen zusammengesetzt; Diagoras von Melos ward von den Athenienſern als berüchtigter Gotteslängner vertrieben (415 v. Chr.); nach dem Tyrannen Kritias aus Athen (im V. Jahrh. v. Chr.) hatten die Gesetzgeber die Gottheit erfunden, damit ihre Gesetze nicht heimlich übertreten würden; in dem moralischen Indifferentismus des Theodoros aus Cyrene (um 300 v. Chr., 120. Olymp.) lag der religiöse, der ihn als Läug-

mit allen Unregelmäßigkeiten und Eigenheiten und Athen insbesondere auch der Geschichtsmuse das Kunststück (in der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.) bei der Gründung in den mit Rücksicht auf die Entwickelung und Bedeutung der Stadt wichtigsten Dingen. Wie von den Heroen die Theseus-Sagen, Athenien gewinnt weniger, weil in der Gründung der Stadt, in ihrem Wachsthum die Sage selbst, die Dichter, die von Klöstiker, der vom Kirchengesang abmahnt, der Jahrtausend zu bestimmen. Ist doch z. B. 1600 nach Christus Geburt und Tod zu Rom und Athen Cäsar, Thorius und Horaz zu Heroen 1610 zu Gemeingütern verwandelt, und wegen solcher Verhältnisse der Gründung Athens Theseus Zeitalter bestimmt zu 1600 Jahrhunderte, während in dieser Beziehung, dem Zeitalter, Heroen, Gründung, Athen, Theseus, Athos, Athos, Athos

Bibelausgabe besorgte (1661. 2e Ausg. 1667. 2 Bde. 8.), welche vielen spätern Ausgaben zur Grundlage gedient hat. Er starb 1700. 16.

Athleten hießen bei den Griechen eigentlich alle diejenigen, welche an einem Wettstreite Theil nahmen, er mochte im Ringen, Faustkampfe, Laufen, Diskuswerfen, Musik ꝛc. bestehen; meist aber verstand man unter A. solche, die in der Gymnastik sich übten, vornehmlich Ringer und Faustkämpfer. Die außerordentliche Vorliebe der Griechen für Leibesübungen und der kriegerische Zweck derselben bestimmte sie die anfängliche Belustigung zur Kunst und zum Gegenstande des Jugendunterrichts zu erheben. So wurden die griech. Jünglinge in den Gymnasien (s. d. Art.) angehalten, ihre Kräfte zu stählen, ihren Körper biegsam zu jeglichen militairischen Ausführungen zu machen. Daneben gab es A. von Profession, welche die Gymnastik zu ihrer Lebensbeschäftigung machten, bei allgemeinen Feierlichkeiten öffentlich zu kämpfen bestimmt waren, zu diesem Entzwecke wohl genährt wurden, sich aber des Weines und der Wollust gänzlich enthalten mußten. Ferner hatte man bei den Übungen der A. eine bestimmte Ordnung eingeführt, deren Verletzung Strafe nach sich zog. Demnach durfte kein Kämpfender etwas thun, was den Anstand beleidigte oder mit der Keuschheit im Widerspruche stand, es durfte Keiner sich gesetzwidriger Kunstgriffe bedienen, um den Sieg davon zu tragen, z. B. wenn ein Läufer dem andern hätte ein Bein stellen wollen; aber List auf körperlicher Gewandtheit beruhend war nicht straffällig; kein Kämpfer oder Ringer durfte während des Kampfes seinen Gegner bei der Gurgel fassen oder ihn beißen oder ihn wohl gar vorsätzlich tödten. Kam ein Kämpfer um das Leben, so erhielt der andere den Preis nicht. Kein Athlet durfte von unfreien Eltern geboren, oder wegen seiner Sitten übelberüchtigt oder durch Verbrechen infamirt sein. Deßhalb mußte Jeder, der an den Preiskämpfen Theil nahm, gute Zeugnisse mitbringen und sich dort ganz besonders ausgezeichnet haben. Er mußte ferner zur rechten Zeit sich um die ehrenvolle Erlaubniß zum Mitkämpfen bewerben und durfte sich aus keiner Ursache weigern, mit seinem Gegner den Kampf zu bestehen, oder vor der Entscheidung des Kampfes seinem Gegner zu entrinnen suchen, widrigenfalls er für besiegt erklärt ward. Diesen gesetzlichen Bestimmungen hatte man durch festgesetzte, den Übertretern angedrohete Strafen Nachdruck gegeben, von denen die Ausschließung vom Kampfe die empfindlichste war. Bevor man die A. zum Kampfe zuließ, prüfte man ihre Geburt, ihre Sitten, ihren Stand und Verhalten auf den Gymnasien, ein Herold las ihre Namen laut her und führte jeden durch das ganze Stadium vor den Zuschauern vorbei, und forderte die letztern auf, zu sagen, was sie von dem Athleten Nachtheiliges wüßten. Nach dieser Prüfung und nachdem der Athlet überdieß noch einen Eid geschworen hatte, daß er den gesetzlichen Erfordernissen entsprochen habe und alle ferneren Vorschriften bei dem Kampfe halten wolle, erhielt er die rühmliche Erlaubniß. Die Paare der Kämpfer wurden durch das Loos bestimmt. Dem Sieger jauchzten die Zuschauer lauten Beifall zu, Dichter sangen ihm Lobgesänge, man gab ihm Kronen, errichtete ihm Statuen, führte ihn im Triumphe auf, schrieb seinen Namen in öffentliche Verzeichnisse und nannte bei den olympischen Spielen die Olympiade nach ihm. Man bewilligte ihm Freiheiten, einen Jahrgehalt und bei den feierlichen Spielen den vornehmsten Platz. Besondere Ehrenbezeigungen erwies ihm seine Vaterstadt, denn alle seine Mitbürger wurden durch ihn geehrt. 51.

Athmen, lat. **respiratio**; franz. **respiration**; engl. **respiration, breathing**, ist derjenige Act, wo durch abwechselnde Erweiterung und Verengerung der Brust in die Lungenorgane die Luft eingeführt und wieder herausgeführt wird; eine Verrichtung, die vorzüglich dazu dient, dem Blute immer wieder neue Stoffe zuzuführen, mithin dadurch den Kreislauf zu unterhalten, und zugleich auch die

zu diesen Zwecken nicht mehr taugliche Luft wieder auszuschelden. Daher geschieht das Einathmen wie durch ein Saugwerk und das Ausathmen wie durch ein Druckwerk. Beim Einathmen wird das Zwerchfell in die Bauchhöhle herabgedrängt, die Baucheingeweide drücken gegen die Bauchmuskeln, der Bauch wird ausgedehnt und zugleich auch die Brusthöhle verlängert und erweitert. Dabei wird die Lunge durch das Einathmen in dem Verhältnisse ausgedehnt, als die Brusthöhle erweitert worden ist. Beim Ausathmen hingegen wird durch die Zusammenziehung der ausgedehnten Bauchmuskeln das erschlaffte Zwerchfell mit Hülfe der Baucheingeweide wieder in die Brust zurückgetrieben und zugleich auch die vorher aufgehobenen Rippen sammt dem Brustblatte wieder herabgezogen, dadurch die Brusthöhle wieder verkleinert, die Lunge zusammengedrückt und die eingeathmete Luft wieder ausgeathmet. Die natürliche Zusammenziehungsfähigkeit der Lunge trägt zu diesem Ausathmungsprozesse auch das Ihrige mit bei. Ein einziger Athemzug dauert so lange wie ungefähr 4, 5—6 Pulsschläge. Durch einen einzigen gewöhnlichen Athemzug sollen, nach Thomson, einem erwachsenen Menschen 33 Kubikzoll Luft in die Lunge eingeführt werden. Die größtmöglichste Luftmenge, die die Brust eines Menschen von gewöhnlicher Größe in einem einzigen forcirten Athemzuge aufnehmen kann, soll ungefähr 70 Kubikzoll betragen. Bei dem gewöhnlichen Ausathmen soll, nach Davy, die auf einmal ausgetriebene Luftmenge 1,006 Kubikcentimetres und bei einem forcirten Ausathmen, das auf ein Einathmen gleichen Grades folgt, 3,113 Centimetres betragen. Die Luft selbst oder die mit ihr vermengten oder vermischten Stoffe üben einen Reiz aus, der den Respirationsorganen, namentlich der Luftröhre und ihren Zweigen sehr nachtheilig sein würden, wenn dieselben nicht durch einen in den Luftröhren abgesonderten und deren innere Oberfläche überziehenden Schleim dagegen geschützt wären. Der Nutzen des Athemholens besteht darin, daß das Blut von Zeit zu Zeit mit Sauerstoffe versehen, hingegen der überflüssige Kohlenstoff desselben ausgeschieden wird. Jede Einathmung bringt einen chemischen Prozeß in den Lungen hervor: der Sauerstoff der eingeathmeten Luft wird nämlich zum Theil in das durch die Lungenadern fließende Blut aufgenommen, zum Theil aber mit aus eben diesem Blute austretendem Kohlenstoffe verbunden und in kohlensaures Gas verwandelt. Dadurch wird in den Lungen die Röthe des Blutes erhöhet; daher auch das Blut der Schlagadern ein schönes Hellroth darbietet, weil es eine größere Menge Sauerstoff, hingegen das Venenblut schwärzlich aussieht, weil es eine kleinere Quantität dieses Stoffes enthält. Das Athemholen ist ein unentbehrliches Beförderungsmittel des Durchganges des Blutes durch die Lungen, ohne welches dieses letztere in Stocken gerathen und der Tod die unausbleibliche Folge sein würde. Mit dem Athemholen steht auch die thierische Wärme in Verbindung, in wiefern es nämlich dem Kreislaufe einen stärkern Impuls zur Bewegung gibt, und wir diese letztere in jener Beziehung für eine Haupturſache der thierischen Wärme zu halten berechtigt sind. 42.

Athos (ὁ Ἄθως), ein isolirter Bergrücken, der sich von der östl. Landzunge der chalcidischen Halbinsel der Türkei erhebt, und dessen 7 M. lange und 3 M. breite Gebirgskette, die mit Gärten voll südlicher Früchte prangt, so wie besonders dessen nördl. ins Meer hinausragende Spitze diesen Namen führt. Seine Höhe beträgt 5900 F., nach Andern nur 3353 F., und auf der Insel Lesbos will man seinen Schatten noch bemerkt haben. Einst lagen auf ihm mehrere Städte (Plin. hist. nat. 4, 10.) und in der griech. Geschichte wird der übermüthige Vorsatz des Perserkönigs Xerxes erwähnt, ihn durchstechen und vom festen Lande trennen zu lassen. Jetzt befinden sich daselbst 20 Klöster, zum Theil von griech. Kaisern erbaut, mit ungefähr 6000 Mönchen von fast allen Nationen, denen der Flecken Kareis (auf der Bergspitze) des Sonnabends zum Marktplatze dient, um theils ihre Holz-

und andere Arbeiten zu verkaufen, theils sich von den ankommenden Bauern der Umgegend mit Lebensmitteln zu versorgen. In diesem Flecken ist auch das Haus zur Generalsynode der Mönche (ἡ τῶν γερόντων σύνοδος). Er darf aber von keiner Frauensperson betreten werden, um jeden Verdacht der Unkeuschheit zu vermeiden, und sogar nur männliches Vieh wird zugelassen. Die Klöster sind reich an alten Handschriften, von denen ein Theil schon in die Bibliotheken von Wien und Paris gewandert sind, vornehmlich aber an Schätzen, deren Besitz es den Mönchen möglich macht, einen monatlichen Tribut von 1000 Thlrn. als Schutzgeld an die Pforte zu zahlen und außerdem noch große Geschenke zu opfern, um das Durchsuchen ihrer Klöster zu vermeiden, zumal da die Türken nach einer alten Sage vermuthen, hier seien noch die besten Schätze der letzten griech. Kaiser und namentlich die kaiserliche Krone verborgen. Gegen Seeräuber sind die Wohnungen durch hohe Mauern und Kanonen geschützt. Die Griechen nennen diese bergige Halbinsel den heiligen Berg (ὁ ἅγιος ὄρος, monte santo), die Türken aber Scheichler Dag, d. i. der Berg der Priester. 2.

Atkyns, Robert, geb. 1621, ein ausgezeichneter englischer Jurist, von 1661 an Ritter des Bathordens, Oberrichter von England, hat sich besonders durch seine kräftige und muthige, obschon vergebliche Vertheidigung des Lords Russel berühmt gemacht. Dieser des Hochverraths und eines beabsichtigten Aufstands angeklagt, berief sich darauf, daß der Plan nicht ausgeführt worden und die Sache bereits verjährt sei. Muthvoll und rücksichtslos führte A. Russel's Prozeß, allein die Kabalen des blutdürstigen Jeffereis siegten; Russel wurde hingerichtet. Jetzt richtete A. voll gerechter Entrüstung seine Sprache gegen die Minister, welche in einer kleinen Schrift das ganze Verfahren dem Volke von der Seite des Rechts hatten darstellen wollen. Mit kräftigen Worten griff er das Gesetz an, nach welchem einem politischer Verbrechen halber Angeklagten kein Rechtsanwalt beigegeben werden durfte, und sprach sich nebenbei über andere eingeschlichene Mißbräuche mit energischer Beredsamkeit aus. Mit besserm Erfolge übernahm er 1684 die Vertheidigung William Williams's, Sprechers des Unterhauses, welcher ebenfalls wegen politischer Verbrechen in Untersuchung gerathen war. 1689 wurde A. Präsident des Schatzkammergerichts zur Belohnung für seine in der Revolution von 1688 geleisteten Dienste. Auch bekleidete er von 1689—1693 die Stelle eines Sprechers des Oberhauses. 1695 zog er sich auf seine Güter in Gloucestershire zurück, wo er von allen Parteien geachtet und geliebt im Schooße seiner Familie im J. 1709 starb. — Außer seinen politischen Schriften, welche für die Geschichte des Jahres 1688 wichtig sind, verdient noch eine im J. 1693 gehaltene Rede besonderer Erwähnung, in welcher er sich über viele Mängel der engl. Verfassung und über die gefährlichen Entwürfe des ehrgeizigen Ludwig XIV. mit schlagender Beredsamkeit aussprach. Ihm und seinem Sohne, Robert A., einem ebenfalls tüchtigen Rechtsgelehrten und Parliamentsgliede, wurde in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet. 22.

Atlantis ist eine große Insel der Alten im Westen von Europa, welche Seefahrer von ferne gesehen haben wollten und von welcher Plato (im Kritias) sagt, daß sie größer als Asien und Libyen sei und vom Atlas beherrscht werde. Sie ist jedenfalls nur eine Mythe, zumal da das Reich des Atlas auf derselben als ein höchst glückliches beschrieben wird und schon 10000 J. vor Solon die Insel untergegangen sein soll, und daher sind alle Vermuthungen, als wenn die Alten eine dunkle Nachricht von Amerika gehabt hätten, als ungenügend anzunehmen. Interessant ist aber die Bemühung Olaf Rudbeck's, eines schwedischen Gelehrten, in einem Werke: Atlantica, Upsala 1672—98. 3 Thle. (der 4e Thl. nur handschriftlich) zu beweisen, daß A. nichts Anderes als Schweden sei; s. Rudbeck. 23.

Atlantisches Meer, lat. mare atlanticum; franz. mer atlantique;

engl. atlantic, heißt der ganze große Ocean von dem nördlichen bis zum südlichen Polarkreise, der im Osten Europa und Afrika, im Westen Amerika bespült und von welchem die Nord- und Ostsee und das mittelländische Meer in Europa, der Meerbusen von Guinea in Afrika, der Meerbusen von Mexiko, die Hudsons- und Baffinsbai in Amerika Theile sind. Inseln finden sich in demselben nur in der Nähe der Küsten, außer Helena und Ascension, welche ziemlich in der Mitte desselben zwischen Afrika und Amerika liegen. 37.

Atlas ist 1) ein weit ausgedehntes Gebirge des nördlichen Afrika, welches von der Küste des atlantischen Oceans unter 7—36° L. im Norden der Sahara und der Landschaft Belad el Dscherid sich hinzieht und die ganze Nordküste oder Berberei einnimmt. Es zerfällt in den über 13000 F. hohen mit ewigem Schnee bedeckten hohen Atlas in den Südprovinzen des Kaiserthums Marokko, den 6000 F. hohen, aber nach Osten zu sich immer mehr abdachenden großen oder langen Atlas längs des Südrandes der Berberei und den etwa 4000 F. hohen kleinen Atlas an der Küste des mittelländischen Meeres hin, der viele Vorgebirge bildet. Der innere Theil heißt auch der mittlere Atlas. 2) In der griechischen Mythologie war dieses Gebirge personificirt und wegen seiner Lage am Ende der bekannten Erde zum Träger des Himmels gemacht. Als solcher wurde A. zu den Titanen gezählt und für einen Sohn des Japetus und der Klymene gehalten. Seine Töchter waren die Plejaden. Als Herkules die Äpfel der Hesperiden holte, nahm er dem A. auf einige Zeit seine Last ab. Aus dieser Mythe ist ein mehrfacher Gebrauch des Wortes Atlas abgeleitet. Man nennt nämlich 3) seit Gerhard Mercator im XVI. Jahrh., der zuerst ein geographisches System so nannte, Atlas jede Sammlung von Himmels-, Land- und Seecharten und neuerdings auch jede bedeutendere Kupferstich- und Tabellensammlung. 4) In der Baukunst die kolossalen Figuren, welche an der Stelle der Säulen die Simse und Vorsprünge tragen, doch werden diese auch Herkules, allgemeiner aber Karyatiden genannt. 5) In der Anatomie der obere Halswirbel, weil er der Träger des Kopfs ist. 6) Eine Gattung der größten Nachtschmetterlinge aus dem Geschlechte der Spinner von ausgezeichneter Schönheit, welche sich in Südostasien und Südamerika finden. Auch heißt der bekannte Herkuleskäfer zuweilen Atlaskäfer. Von allen diesen Arten sagt man in der Mehrzahl Atlanten. Ganz verschieden davon ist 7) der Atlas, ein seidenes, geköpertes, glänzendes Zeuch (von dem persischen Worte اطلس), ein auf einer Seite sehr glänzender überschlagener Stoff, nach dessen Zubereitungsart auch das Atlasband und der Atlasboden bei den Webern benannt werden. Die Mehrzahl davon heißt Atlasse. 30.

Atmometer, Atmidometer, Verdünstungsmaß, ein Apparat, die Ausdünstung des Wassers zu messen. Es ist eine nicht geringe Aufgabe, ein solches Werkzeug so genau einzurichten, daß es richtige Resultate gibt, weil das Wasser bei einerlei Druck der Atmosphäre um desto mehr ausdünstet, je größer die Wärme ist, und umgekehrt. Es ist vorzüglich dazu bestimmt, die Größe der Verdünstung des Wassers von der Oberfläche der Erde an verschiedenen Orten zu messen, um sie mit der Quantität der Niederschläge aus der Atmosphäre zu vergleichen. Halley nahm, um die Größe der Ausdünstung des Wassers zu finden, einen Kessel von 4 Zoll Tiefe und 8 Zoll im Durchmesser, füllte ihn mit Wasser, stellte einen Thermometer hinein und ließ die Wärme so hoch steigen, wie an einem heißen Sommertage, dann hing er den Kessel an eine Wage und suchte ihn immer bei gleich hoher Temperatur zu erhalten. Nach verflossenen 2 Stunden waren 233 Gran Wasser verdünstet, welche nach seiner Rechnung $\frac{1}{33}$ eines englischen Kubikzolles betrugen. Muschenbroek nahm zwei Gefäße von Blei von 36 □ Zoll Fläche,

6 und 12 Zoll Höhe. Sauſſure beobachtete, daß ein □F. Waſſerfläche auf einem trocknen Boden ſtärker ausdünſte, als wenn er auf einen Teich oder See gebracht wird; er nahm hierzu ein Rechteck von feiner Leinwand, 13 Zoll in der Länge und 10 Zoll in der Breite und ſpannte es in einen Rahmen; dieſes befeuchtete er bis auf 150 Gran und fand durch einen dabei aufgehangenen empfindlichen Thermometer und Hygrometer, daß die Größe der Ausdünſtung auf dem Berge bei einer dreimal geringeren Dichtigkeit der Luft mehr als doppelt ſo groß iſt, als im Thale. (Vgl. Sauſſure „Verſuche über die Hygrometrie, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Titius, Leipzig 1784.") 33.

Atmoſphäre, Dunſtkreis, Dunſtkugel, Luftkreis, lat. atmosphaera; franz. atmosphère; engl. atmosphere, von ἀτμὸς, Rauch, Dampf, Dunſt und σφεῖρα, die Kugel. Im weiteſten Sinne des Wortes verſtehen wir darunter eine feine Maſſe von Luft und elektriſchen Flüſſigkeiten, die einen einzelnen Körper von allen Seiten umgeben und einſchließen; man nimmt daher eine A. der Sonne, Erde ꝛc. an, weßwegen man alle wirkliche oder eingebildete Dunſthüllen elektriſche A., Lichtatmoſphäre u. dgl. nennt. Es iſt jedoch noch nicht ſtreng erwieſen, ob ſich wirklich um jeden möglichen Körper eine A. befinde, dieſe Frage wird auch von den Atomiſten anders als von den Dynamiſten beantwortet. Jene nehmen leere Räume, aber keine weſentliche Anziehung der Materie gegen einander an, behaupten aber, daß ſich die Körper ſowohl im leeren als im vollen Mittel ohne eine ſolche ſie umgebende A. fortbewegen könnten. Dieſe hingegen nehmen keine leeren Räume und folglich um jeden Körper eine A. an. Es iſt jedoch von keinem Körper gewiſſer, daß er eine A. habe, als von unſerer Erde, womit wir die aus Luft und andern expanſibeln Flüſſigkeiten beſtehende unſern Erdball umgebende Hülle bezeichnen, die vermöge der Schwere unzertrennlich an denſelben gebunden iſt und ihn um ſeine Axe und um die Bahn der Sonne begleitet. Ihr Druck wirkt gleich dem aller andern ſchweren elaſtiſchen Flüſſigkeiten von allen Seiten und iſt ihrem Gewichte gleich; wird aber dieſer Druck durch irgend einen Umſtand an einem Orte ſtärker, ſo folgen daraus gewiſſe Erſcheinungen und Wirkungen, die nur dann aufhören, wenn das Gleichgewicht gehörig wieder hergeſtellt iſt. Wird z. B. in der Röhre einer Pumpe der in derſelben befindliche Raum durch das in die Höhe ziehen des darin angebrachten Kolben luftleer gemacht, ſo ſteigt das Waſſer ſeiner Natur und den Geſetzen der Schwere zuwider in derſelben in die Höhe. Schon Galliläo vermochte das Waſſer in einer Röhre bis 32 F. zu heben und dieß iſt wirklich das Gewicht, mit welchem die A. auf das Waſſer drückt. Der hieraus berechnete Druck, den die A. auf den menſchlichen Körper, deſſen Oberfläche zu 15 Quadratfuß gerechnet, ausübt, beträgt bei 28 Zoll Barometerhöhe 34,440 Pfd. Dieſen Druck empfindet der Menſch deßwegen nicht, weil ihn die Luft ſowohl im Innern, als auch äußerlich von allen Seiten umgibt und vermöge ihrer Elaſticität von innen nach außen und von allen Seiten der über dem Körper befindlichen Luft das Gleichgewicht hält. Die Form und Geſtalt der A. iſt im Allgemeinen die eines Ellipſoids, die durch die Umdrehung um die kleine Axe entſtanden iſt; denn durch die Umdrehung der Erde um ihre Axe und die dadurch erzeugte Schwungkraft, welche unter dem Äquator am größten iſt, verbunden mit der daraus entſtehenden geringen Schwere und verminderten Anziehung der Erde gegen die auf ihr ruhenden Luftſchichten, die größere Erhitzung dieſer Luftſchichten unter dem Äquator und durch den Einfluß der Sonnenſtrahlen wird ſie ſtärker ausgedehnt und ſomit leichter gemacht, und erhält eine größere Excentricität als die Erde, ohne daß man bei der Ungewißheit ihrer abſoluten Höhe und des Geſetzes der Wärmeabnahme in derſelben ihre Form genau angeben kann. Die A. hat aber nicht überall und in jeder Höhe gleiche Dichtigkeit, ſondern ſie nimmt von unten nach oben hin ab. Dieß läßt ſich daraus vermuthen, daß die untern Schich-

ten die Last der obern mit zu tragen haben, wodurch jene mehr zusammengepreßt und dichter werden. Nach dem von Mariotte aufgestellten mariotte'schen oder boyle'schen Gesetze, welches man ziemlich richtig befunden hat, nimmt die Dichte der A. in geometrischer Progression ab, so wie die Höhen in arithmetischen Progressionen zunehmen, wonach die Luft nur 4096 mal dünner werden könne als an der Oberfläche der Erde und ihre größte Höhe daher 15 Lieues, jede zu 12000 paris. Fuß, betrage. Daß aber die Grenze der A. da nicht sei, wo die Dichtigkeit der Luft nicht größer ist als in der guerike'schen Luftpumpe unter dem Recipienten, welcher durch eine gute Luftpumpe leer gemacht ist, oder bei etwa 7 geographischen Meilen, geht daraus hervor, daß die Grenze der Strahlenbrechung noch bedeutend höher liegt. Nach Delambre beträgt sie fast 10 solcher Meilen. Auf sehr sinnreiche Weise hat Schmidt die Höhe der A. in einem sehr genäherten Werthe zu bestimmen gesucht, indem er von dem Grundsatze ausgeht, daß die Grenze derselben da liege, wo die specifische Elasticität der Luft mit der Schwere ins Gleichgewicht kommt. Die eigentlichen construirenden Bestandtheile der atmosphärischen Luft durch Eudiometer und Anthrakometer (s. d. Art.) zerlegt, sind Stickstoff- und Sauerstoffgas, welche nach unbezweifelten Versuchen in allen Gegenden der Erde zu allen Jahreszeiten in der Höhe, wie in der Tiefe, im Freien oder in Zimmern in quantitativen Verhältnissen als wesentliche Bestandtheile dem Gewichte nach aus: 23,299 Sauerstoff und 76,701 Stickstoff oder an Volumen aus 78,999 Theilen Stickstoff und 21 Theilen Sauerstoff bestehen, wozu noch 0,001 Kohlensäure im Mittel, daneben eine wechselnde Menge Wasserdampf nebst einer geringen Quantität Wasserstoffgas und theils in Dampfform, theils mechanisch fortgerissene Substanzen, außerdem aber noch die wenig bekannten, blos durch ihre Wirkung wahrnehmbaren Miasmen gehören, aus denen ein nachtheiliger Einfluß auf das Leben und die Gesundheit der Menschen und Thiere entspringt. Über die eigentliche Art, wie die construirenden Bestandtheile der A. mit und neben einander bestehen, sind vielfache Hypothesen aufgestellt worden. Früher nahm man an, daß alle Gasarten aus sehr feinen Elementen einer ponderabeln Basis beständen, deren Expansibilität durch die Wärme bedingt würde, welches auch jetzt noch die allgemein herrschende ist. Dalton behauptet in einer sehr sinnreichen Hypothese über die Verbindung expansibler Flüssigkeiten überhaupt, wie auch über die atmosphärische Luft, daß sie keine chemische Mischung sei. Diese Theorie fand bald allgemeinen Widerspruch und nur wenige Physiker sind seiner Meinung beigetreten. Die A. erscheint von unserer Erde aus betrachtet am Tage als ein unermeßliches azurblaues Gewölbe, welches wir Himmel nennen, bei Nacht aber erscheint sie schwarz; sie ist der Schauplatz oder das Mittel, in welchem sich so viele uns in mancher Hinsicht noch unerklärbare Phänomene ereignen. 26.

Atom (von ἄτομος von ἀ und τέμνω), ein Körper, welcher sich nicht weiter theilen läßt, nach der Hypothese mehrerer Naturforscher, die nicht weiter theilbaren Ur- oder Grundbestandtheile der Materie. Geht man nämlich von dem empirischen Begriffe der Materie aus und will das Wesen und die Natur derselben untersuchen, so sind nur zwei Erklärungsarten möglich; die eine führt darauf, daß alle Materie aus einer Menge fester, harter, absolut undurchdringlicher, schwerer, träger und beweglicher Theile bestehe, die man A. nennt; auf diese Erklärungsart gründet sich das atomistische System. Die andere hingegen gebietet die Annahme gewisser Grundkräfte, die dem Wesen der Materie anhängen, und auf diese gründet sich das dynamische System. Das erstere ist auch unter dem Namen Corpuscularphilosophie bekannt. Die griech. Philosophen Leukippos, Demokrites und Epikuros haben zuerst die Lehre von den Atomen oder letzten ausgedehnten, nicht weiter theilbaren Grundtheilchen aufgestellt an die Stelle der von den ältern Philosophen bisher als Stoffprincipien angenommenen Elemente und

wollten dadurch die Entstehung der Welt erklären. Dieses mit vielen Zusätzen vermischte System haben Lucrez und später Gassendi vorgetragen. Carteſius bildete daraus sein System von den Wirbeln. Auch Newton und Boerhaave pflichteten der atom. Theorie bei, bis endlich Kant versuchte, den Grundsätzen seines philosophischen Systems gemäß die dynamische Theorie in die Physik einzuführen. Seit jener Zeit haben sich mehrere deutsche Physiker für diese erklärt, sie noch weiter auszubilden und zu modificiren gesucht und die atom. Theorie aufgegeben. Die franz. Physiker sind dagegen der atom. an sich treu geblieben. 26.

Atrebatier, ein Volk des altens Belgiens, das 15000 M. gegen die Römer ins Feld stellte, im heutigen Artois. Ein gleichnamiges Volk in Britannien an beiden Ufern der Themse in der Gegend zwischen dem heutigen London, Oxford, Buckingham, Berks scheint sich aus Belgien übergesiedelt zu haben. 37.

Atreus (Ἄτρευς), in der griech. Mythengeschichte vornehmlich durch den Ruhm seiner Enkel bekannt. Seine Eltern waren Pelops (daher der Pelopide genannt) und Hippodamia; von seiner ersten Gemahlin, Kleola, erhielt er den Pleisthenes, heirathete nach dessen Tode seine Schwiegertochter, Aërope, deren Kinder und seine Enkel, Agamemnon, Menelaos und Anaxibia, er adoptirte (die Atriden, Ἀτρεῖδαι). An seinem Bruder, Thyestes, der seine Gemahlin verführte, nahm er blutige Rache, indem er dessen Söhne, Tantalos und Pleisthenes, schlachtete und dem Bruder zum Gastmahle zubereiten und genießen ließ. (S. Thyestes und Thyesteische Gastmähler.) Er selbst wurde von Ägisthus, dem vom Thyestes mit seiner Tochter, Pelopia, in blutschänderischer Ehe erzeugten Sohne, beim Opfer getödtet. 2.

Atrophie, von ἀ priv. und τροφή, Ernährung; daher mangelhafte Ernährung, Darrsucht (besonders der Kinder), auch gleichbedeutend mit Abmagerung, Auszehrung und Schwindsucht; fr. atrophie, engl. atrophy, nervous consumption; indeß werden, zufolge der neuesten systematischen Krankheitseintheilungen, diese gleichbedeutenden Benennungen mehr als Verwechselungen, mithin als fehlerhaft betrachtet, indem man ein Individuum nur dann atrophisch nennt, wenn eine, fast immer angeborne, Disposition die Entwickelung seines Körpers verhindert hat, der dann gewöhnlich, sowohl aus Mangel an Bewegung, als durch fehlerhafte Ernährung, zu einer unförmlichen Masse wird, die aller Willenskraft, sowohl in Hinsicht der Bewegungen, als des moralischen Vermögens, beraubt ist. Ein Organ wird ferner nur dann atrophisch genannt, wenn es die Ausübung seiner Verrichtungen mit einem Theile seines Umfanges gleichzeitig verloren hat; und endlich gebraucht man in der Chirurgie das Wort A. streng genommen nur in solchen Fällen, wo die Gelenke ankylosirt (s. Ankylosis) sind und die Bewegung gänzlich aufgehoben ist. Die Störung oder das Aufhören des Nerveneinflusses auf die Organe oder der dadurch bewirkte Mangel an Übung derselben ist die gewöhnlichste und evidentste Ursache der A. Deßhalb entsteht sie auch so häufig in Folge moralischer Gemüthsbewegungen, andauernder Hirnreizungen, der Lähmung, schlecht eingerichteter Knochenbrüche und Verrenkungen ꝛc. Man wird sich daher von dieser rationellen Eintheilung nicht sehr entfernen, wenn man annimmt, daß zunächst eine fehlerhafte Beschaffenheit der drüsigen Theile, der lymphatischen, der absorbirenden oder Blutgefäße die Darrsucht oder A. begründet, indem nämlich diese Theile entweder verstopft oder so erschlafft worden sind, daß sie den Körper nicht gehörig nähren können. Die Alten nennten sie sehr richtig die drüsige Darrsucht (atrophia glandularis), und wenn sie bei Kindern sich zeigt: atrophia infantilis (oder paedatrophia), bei Erwachsenen aber atrophia juvenilis. Hierher kann auch die sogenannte Hüttenkatze oder Darrsucht der Berg- und Hüttenleute (atrophia metallica) gerechnet werden. Die im kindlichen Alter vorkommende A. verdient besonders

alle Aufmerksamkeit. Der Körper magert sehr ab, ungeachtet solche Kinder nicht allein essen, sondern eine wahre Gefräßigkeit zeigen. In der Nacht und am Morgen haben sie viel Durst, der Stuhl ist verstopft, der Unrath kugelig, mit Schleim umhüllt oder flüssig, was auf Unordnung in den Milchgefäßen und Verdauungswerkzeugen schließen läßt. Der Harn ist blaß und trübe; dabei reichliche, anfangs säuerliche, später eckelhaft süß riechende Schweiße; Empfindlichkeit und Reizbarkeit; harter, aufgetriebener Leib; eben so sind auch die Drüsen am Halse, am Arme über der Brustgegend oft hart, angeschwollen, und die Kranken haben ein kachektisches Ansehn; das Gesicht ist bisweilen aufgetrieben, bisweilen wieder sehr verwelkt und zusammengeschrumpft, besonders wenn die Krankheit im Steigen ist. Die Schenkel und Arme runzeln sich zusammen; die Haut hängt um die Theile wie Lappen herum und läßt sich in Falten legen, und das Übel geht entweder in die sogenannte englische Krankheit (rhachitis) oder in ein schleichendes Fieber über, unter welchem sie langsam sterben. Die Heilung der Krankheit sucht man durch Entfernung aller schädlichen Einflüsse, durch auflösende, bisweilen auch gelind abführende Mittel, durch Quecksilber-, Spießglanzmittel, essigsaures Kali, stärkende Mittel, z. B. China, Eichelkaffee u. s. w., durch bessere Kost, gesunde Luft und Bäder herbeizuführen. 7.

Attentat, das, 1) eigentlich der Versuch; 2) juristisch, das noch nicht zur Vollendung gekommene Verbrechen, obschon der Versuch vielleicht begonnen hat; das A. wird nie mit der Strafe, die das beabsichtigte Verbrechen selbst trifft, belegt; 3) dann jeder Eingriff in die Rechte des Andern; 4) bildlich, jede nachtheilige Neuerung. 3.

Atterbom, (Daniel Amadeus,) wurde den 19. Jan. 1790 in einem Dorfe Ostgothlands (Kirchsprengel Asbo) geboren, wo sein Vater Landprediger war. Schon in seiner zartesten Jugend beschäftigte sich seine Einbildungskraft ausschießlich mit den wunderbaren Sagen und Mährchen, die im Munde des Volkes lebten, und die romantische Schöne der Gegend trug viel dazu bei, ihm diese Beschäftigung angenehm zu machen. Aus einigen in der Bibliothek seines Vaters befindlichen deutschen Büchern fing er an, einzelne Worte und Redensarten der deutschen Sprache zu erlernen, und als er 1799 die Schule zu Linköping bezogen hatte, fand er mehr Gelegenheit, sich in dieser Sprache zu vervollkommnen, so daß er bald im Stande war, gute deutsche Schriften zu lesen. Dieß war von entschiedenem Einflusse auf die künftige Richtung seines Geistes; besonders verschaffte ihm Bürger, den er enthusiastisch verehrte, die Überzeugung, daß die schöne Literatur Schwedens auf Abwege gerathen sei. Er hielt es für nöthig, sie von den Fesseln der alten Pedanterie zu befreien, und so finden wir ihn zu Upsala wieder, wo er sich mit mehrern gleichgesinnten Freunden zu diesem Zwecke vereinte. Eine Frucht dieser Vereinigung war die Stiftung einer förmlichen Gesellschaft, „Aurora" genannt, die nun mit vereinten Kräften der alten akademischen Schule entgegenarbeitete. Als Organ diente ihnen die zu Upsala von 1810 an gemeinschaftlich herausgegebene Zeitschrift „Phosphorus." Außer A. verdienen als Mitarbeiter noch besonderer Erwähnung Hammerskold, Palmblad, Hedborn und Elgström. Für denselben Zweck gab Askelöf zu Stockholm die Zeitschrift „Polyphem" heraus, an welcher die Phosphoristen (so nannte man A. und seine Freunde) sämmtlich mitarbeiteten. Jetzt entstanden heftige Kämpfe zwischen diesen und dem Herausgeber des „Journals für Literatur und Theater," Wallmark zu Stockholm, welcher sich zum Wortführer der alten Schule aufwarf. Besonders erregten A.'s „Reiner," der „Reimerbund" u. a. den heftigsten Widerspruch der Gegner. Überhaupt war A. außerordentlich thätig. 1812 erschien sein „poetischer Kalender", der bis jetzt sehr viel schöne Dichtungen, z. B. „der blaue Vogel". „die Blumen" u. a. geliefert hat.

1819 wurde A. nach seiner Zurückkunft von einer Reise, die er in Deutschland und Italien gemacht hatte, als Lehrer der deutschen Sprache beim Kronprinzen Oskar angestellt, und lebte nun abwechselnd zu Stockholm und Upsala. Sein neustes Gedicht ist „die glückselige Insel" (1824). Die Schriften A.'s sind noch nicht gesammelt. Ein sicheres Urtheil läßt sich daher nicht fällen, doch ist so viel gewiß, daß sich seine poetischen Erzeugnisse durch tiefes Gefühl, Gedankenfülle und schöne Versifikation vor andern seiner Nation vortheilhaft auszeichnen. 22.

Attika, die berühmte Provinz Griechenlands, bildete die südöstliche Spitze des griechischen Festlandes zwischen 41° 16′—42° L. 37° 35′—38° 36′ N. B., grenzte gegen Norden an Böotien, gegen Westen an Megăris, gegen Süden und Osten ans Meer und enthielt einen Flächenraum von 41 □ M. mit 500000 Einw. Der Boden ist gebirgig. Von Nordwesten kommt aus Böotien der Kithäron (jetzt Elateas, Fichtengebirge), an ihn schließt sich östlich der Parnes (jetzt Nozea) bis zum Meere, an welche sich dann südlich das Gebirge Penthelikon (Mendeli) durch seine Marmorbrüche berühmt und südlicher der Hymettus anschließt, der sich dann gegen Süden in das Vorgebirge Sunium endet. Gegen Westen bilden die Kerata die Grenze von Megaris zwischen dem Meere und dem Kithäron. Zwischen diesen Bergen ist das Land ziemlich eben, von wo aus Schluchten zwischen den Bergen hindurch führen, aus denen die Flüsse kommen. So die Schlucht zwischen dem Kithäron, durch welche ein Paß nach Theben führte und der böotische Asopus fließt, und die zwischen dem Kithäron und Parnes mit einer andern Straße nach Theben. Vom Parnes herunter kommt der Hauptfluß Attika's, der Kephissus, und vom Hymettus der Ilissus. Ein anderer Kephissus kommt vom Kithäron und fließt östlich von den Kerata ins Meer gleichsam als Grenze gegen Megaris. A. war nicht unergiebig. Am Penthelikon und Hymettus brach man Marmor und am Laurion nach der Südspitze zu fand sich viel Silber, auch Blei, Quecksilber, Smaragde und das attische Sil; der steinichte Boden lieferte vorzüglich gute Gerste. Besonders wichtig waren die Pflanzungen von Oliven und Feigen; nicht unberühmt der Wein, gepriesen der Honig am Hymettus. Die Viehzucht bezog sich fast nur auf Ziegen und Schafe. Übrigens wird die Luft als rein und gesund geschildert und daher waren die Einwohner fast durchgängig schlank gewachsen, lebhaft und mit feinen Sinnen begabt. Das ganze Land war geographisch in 3 Theile, Pedia (Ebene) der westliche, Diakria (Gebirge) der nordöstliche, und Paralia (Küstenland) der südliche, getheilt; politisch zerfiel es in zehn Phratrien (Kreise) und über 100 Demen (Gemeinden). Hier nur die vorzüglichsten Städte. In Pedia lag die Hauptstadt Athen (37° 57′ N. B.) am Ilissus, 4 Stunden vom Meere, der Sitz der höchsten Bildung und Gelehrsamkeit und die berühmteste Stadt des griechischen Alterthums auf und zwischen mehrern Hügeln mit seinen 10000 Häusern sehr unregelmäßig und winklich angelegt und hatte eine deutsche Meile im Umfange mit 10 Thoren. Fast in der Mitte der Stadt erhob sich der Felsen, auf welchen die Akropolis lag, die schon von Cekrops 1580 v. Chr. angelegt, aber erst von Cimon vollends ausgebaut wurde. Zu ihr gelangte man auf der westlichen Seite auf einer prächtigen von Perikles angelegten Freitreppe, welche auf beiden Seiten eines für Processionen gebahnten Wegs hinaufführte, durch die vom Baumeister Menesikles (436—431) errichteten, am Eingange mit 6 dorischen Säulen gezierten und vorn von 6 ionischen, hinten von 6 dorischen Säulen getragenen Propyläen, welches zusammen 2012 Talente (25000000 Thlr.) kostete. Aus den Propyläen vor welchen 2 kolossale Reiterstatuen standen, führten 5 Eingänge in die Akropolis; links derselben war eine Gemäldehalle und rechts der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin. Vorwärts, doch etwas rechts, stieß

man zuerſt auf den ehernen von Phidias gegoſſenen Koloß der Pallas und gelangte dann durch unzählige Statuen zum Parthenon oder Tempel der Pallas Athene, dem von den Baumeiſtern Kallikrätes, Iktinus und Karpion aus glänzendem Marmor von 440—430 v. Chr. erbauten Prachtgebäude, deſſen nach Oſten gekehrte Vordergiebel mit Reliefs geziert waren, welche die Geburt der Minerva vorſtellten, die Hintergiebel den Streit der Minerva mit dem Neptun, die Metopen den Kampf der Centauren mit den Lapithen, und der Frieß den Aufzug bei den panathenäiſchen Feſten darſtellte. Er beſtand aus dem vordern Proſtylon, einem azurblauen mit goldnen Sternen beſäten Gewölbe, der Cella, wo die Statuen der Pallas von Phidias, der Diana von Praxitēles, der Erkenntlichkeit ꝛc. ſtanden und deſſen Wände mit Gemälden von Protogenes geſchmückt waren, dem Opiſthodom mit den Tempelſchätzen und dem hintern Proſtylon, war 217 F. lang und 98 F. breit und von 85 doriſchen Säulen umgeben. Auf der nordöſtlichen Seite des Parthenon ſtand das Erechtēum, mit ſchön verzierten Simſen, ioniſchen Kapitälern, an den Ecken mit doriſchen Pilaſtern und an der gegen Mittag gerichteten Hauptfaçade zwei mit je 6 Säulen gezierten Portalen. Das innerſte Heiligthum deſſelben war der Tempel der Athēne Polias. — Um die Akropolis herum lagen zuerſt links der Treppe zur Akropolis die pelasgiſche Mauer und zwiſchen ihr und der Akropolis die Pansgrotte, rechts das Odēum des Herodes Atticus, das prächtigſte Griechenlands, öſtlich von ihm der Tempel des Äsculap, dem das Theater des Dionyſos, das Lenäum, der Tempel des Zeus Aſträpus und das Olympiēum, das prächtigſte Gebäude Athens mit der von Phidias aus Gold und Elfenbein gefertigten Statue des Jupiter Olympius, folgten. Auf der Oſtſeite der Akropolis lag gleich am Fuße des Bergs das Odēum des Perikles und öſtlich davon von Süden nach Norden zu das Pythium, und das Prytanēum (Rathhaus), nördlich vom Olympiēum das Panhellenium. Auf der Nordſeite der Burg ſtand der von Andronīkus Cyrrheſtus von Marmor erbaute Thurm der Winde. — Weſtlich der Akropolis gegenüber lag der Areopagus; zwiſchen beiden ging nach Norden zu die Hermenſtraße nach der neuen Agŏra, deren nördliche Fronte die Stoa und die Pöcile bildeten und weſtlich gegenüber befand ſich das Gymnaſium des Ptolemäus. An die Südweſtſeite des Areopagus ſchloß ſich der Ceramīkus mit der alten Agora und vielen Tempeln und Bildſäulen an; der Hermenſtraße ſüdlich gegenüber lag das Muſeum auf einer Anhöhe, zwiſchen welcher und dem nordweſtlich daran ſtoßenden Hügel Lykabettus die Straße durch das Piräiſche Thor nach dem Hafen Piräus führte. Auf letzterm Hügel ſtand die Pnyx, wo die öffentlichen Gerichte gehalten wurden. In gerader Richtung von der Akropolis über den Areopagus hinweg führte der Weg durch das Theiaſiſche Thor nach der Akademie des Plato und auf der entgegengeſetzten Seite nach Nordoſten zu durch das Thor des Ägeus zu dem Cynoſarges des Antiſthenes, beide außerhalb der Stadt. Südlich vom Cynoſarges am Iliſſus lag das Lyceum des Ariſtoteles und ſüdweſtlich davon jenſeits des Fluſſes die Rennbahn des Herodes. — Von der Südweſtſeite der Stadt führten drei Mauern nach den drei Häfen Phaleron, Munychia und Piräus, welche dieſe mit der Stadt verbanden. Auch hier ſtanden viele Tempel, Statuen und Prachtgebäude. Die übrigen wichtigſten Städte A.'s waren: Eleuſis am Meere, nordweſtlich von Athen der Inſel Salamis gegenüber, wo die berühmten eleuſiniſchen Myſterien der Ceres gehalten wurden, nördlich davon Önoë mit einem prächtigen Tempel des delphiſchen Apollo (Pythion genannt) und nordweſtlich davon Eleutherä. Gerade nördlich von Athen lag Acharnä mit Tempeln der Minerva, des Bacchus, des Apollo und der Minerva; nördlich davon Decelēa am Fuße des Parnes. Öſtlich von Acharnä ſtand Pallēne und nordöſtlich davon das durch die Niederlage der Perſer (490) berühmte Marathon, von wo aus man

nördlich nach Rhamnus in die Nähe des Meeres kam. Südlich von Marathon lag Phegëa, von wo man nach Brauron mit dem berühmten Tempel der Diana, dann nach Thorikos mit dem Tempel des Apollo, dann nach Laurion mit den Silberbergwerken und endlich auf das Vorgebirge Sunium mit dem berühmten Minerventempel gelangte. Auf dem Berge Hymettus lag die Mauer der tyrrhenischen Pelasger. — A. soll seinen Namen von Atthis, der Tochter des Kranaos, zweiten Königs des Landes, erhalten und früher Aktäa (Küstenland) geheißen haben, Athen aber von der Athene (Minerva), die hier vorzüglich verehrt wurde; die ältesten Einwohner waren Pelasger. Später besetzten es Griechen vom ionischen Stamme. Als Cekrops aus Ägypten gekommen (1556 v. Chr.) und durch Verheirathung mit der Tochter des Königs Aktäon selbst König geworden war, theilte er das ganze Land in 4 Stämme. Sein Nachfolger Kranaus stiftete den Areopagus. Cekrops II. bildete 12 Gemeinden. Theseus sammelte sämmtliche Einwohner nach Athen und theilte sie in Vornehme (Eupatriden), Ackerbauer und Handwerker. Ersteren fiel die Staatsverwaltung zu. Auch stiftete er das Prytanëum und die Panathenäen. Nach dem Tode des Kodrus (1068) regierten erbliche Archonten (s. d. Art.), aber Medon's Bruder, Nileus, hatte die Jonier nach Kleinasien geführt. 754 v. Chr. ward ein Archont auf 10 Jahre, 682 9 Archonten auf ein Jahr jeder gewählt. 622 gab Drako seine blutigen Gesetze, aber ein deßhalb ausgebrochener Aufstand veranlaßte, daß 594 Solon zum Gesetzgeber ernannt wurde, der alle Bürger nach den Einkünften in 4 Classen theilte, von denen aber nur die drei ersten zu Staatsämtern gelangen konnten. Die Staatsgewalt war in den Händen der Archonten, denen der Rath der 400 zur Seite stand; doch hatte die Volksversammlung die Bestätigung aller Beschlüsse und der Areopagus war die oberste Gerichtsbehörde. Für den Krieg wurden jährlich 10 Strategen (Anführer) mit gleicher Gewalt gewählt. Aber bald entstanden 3 Parteien und Pisistratus machte sich 561 v. Chr. zum Herrscher; doch ward sein Sohn Hippias (510) durch die Alkmäoniden vertrieben. Klisthenes stellte sich an die Spitze der Regierung, theilte die Bürger in 10 Classen, bildete einen Rath von 500, zu dem jede Classe jährlich 50 wählte, und führte den Ostracismus (s. d. Art.) ein. Die Perserkriege erregten den Muth und die Kraft des Volks und der durch Themistokles zur Seemacht erhobene Staat sicherte sich bald der Oberherrschaft von ganz Griechenland. Miltiades, Themistokles, Cimon und Aristides leiteten nach einander die Regierung; aber das Volk ward endlich der Aristokratie müde und Aristides begründete die Demokratie durch das Gesetz, daß kein Bürger von der Staatsverwaltung ausgeschlossen bleiben sollte. Unter Perikles sank die Macht des Areopagus, weil zwei neue Staatsgewalten, die Heliäa und Nomophylakten, den größten Theil seiner Geschäfte erhielten, und die Volksversammlung, bei der wenigstens 6000 Bürger zugegen sein mußten, hatte die ganze ausübende Gewalt. Für die Jurisdiction wurden 10 Gerichtshöfe eingerichtet und für besondere Zweige der Staats- und Stadtverwaltung eine Anzahl verschiedener Beamteten angestellt, es bildete sich eine starke Landmacht (zu 60000 Mann) und eine Flotte zu 300 drei- bis fünfrudrigen Schiffen, und man fing an die Staatsbeamteten zu besolden. Die Staatseinkünfte betrugen damals im Durchschnitte 1500000 Thlr., welche aus den Tributen der unterworfenen Gebiete und der Bundesgenossen, den Zöllen und den freiwilligen Beiträgen der Bürger zusammengebracht wurden. Um diese Zeit entwickelte sich auch die eigentliche geistige Blüthe der Athener; Pisistratus hatte die homerischen Rhapsodien zusammenstellen lassen, aus den am Bacchusfeste gewöhnlichen Chören ging das Drama und zwar zuerst die Tragödie hervor, welcher Äschylus zuerst eine Gestalt gab; die Philosophen Zeno und Anaxagoras (s. d. Art.) bahnten dem philosophischen Forschen den Weg und bald ward Athen der

Mittelpunkt aller geistigen Cultur des Alterthums, und stand unter Perikles auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes. Aber die Herrschaft Athens über Griechenland war drückend, Kleon, Nicias und Alcibiades, die Nachfolger des Perikles, folgten mehr ihren Launen, und der peloponnesische Krieg (431—404), der sich aus der Unzufriedenheit der Bundesgenossen entspann, brachte Athen durch die Einnahme durch Lysander an den Rand des Verderbens; doch stürzte Thrasybulus (403) die 30 spartanischen Tyrannen und führte die solonische Verfassung wieder ein und Konon erbaute 393 die Mauern der Stadt wieder. Thebens und Sparta's Krieg (378—362) war für Athen günstig, aber Philipp von Macedonien vernichtete in der Schlacht bei Chäronēa (338) mit der griechischen Freiheit auch die athenische. Nach Alexander's des Großen Tode (323) ergriffen die Athener zwar die Waffen wieder, wurden aber von Antipater geschlagen und Athen erhielt macedonische Besatzung (322), empörte sich zwar wieder, wurde jedoch 319 von Kassander aufs Neue eingenommen, der den Demetrius Phalerēus zum Statthalter ernannte. 307 riefen aber die Athener den Demetrius Poliorcētes zu Hülfe, der auch bis 287 die Stadt besetzt hielt, wo sie sich wieder frei machte. 267 kam sie aufs Neue unter macedonische Herrschaft, bis die Achäer unter Aratus (229) sie davon befreiten. Als Philipp III. von Macedonien sie wieder belagerte (200), rief sie die Römer zur Hülfe, unter deren Schutz sie bis 146 blieb, wo sie nach der Eroberung Korinths mit ganz Griechenland römische Provinz wurde. In dem Kriege der Römer mit Mithridates nahmen die Athener für den Letztern Partei, die Stadt Athen ward aber 87 v. Chr. von Sulla erobert und der Mauern beraubt, und später wurden ihr von Augustus, weil sie dem Brutus und Cassius anhing, die noch gebliebenen Vorrechte genommen. Kaiser Adrian verschönerte sie wieder durch Aufführung einer Wasserleitung und mehrerer Prachtgebäude. 258 n. Chr. wurde sie von den Herulern und 396 von Alarich erobert. Seit der Gründung des lateinischen Kaiserthums zu Constantinopel (1204) fiel sie an mehrere abendländische Familien nach einander, bis sie 1455 von den Türken erobert ward. 1687 nahmen sie die Venetianer weg, aber durch eine Bombe ward dabei das Pulvermagazin auf der Akropolis und mit ihm der Tempel der Siegesgöttin und das Parthenon in die Luft gesprengt. 1688 überließen sie es den Türken wieder und erst 1832 ist es von ihnen geräumt worden, nachdem der Insurrectionskrieg noch manche schätzbare Denkmäler der Vorzeit vernichtet hat. Wie bis jetzt verlautet, soll Athen die Haupt- und Residenzstadt des neuen Königreichs Griechenland werden. Jetzt heißt Athen neugriechisch Setina, türkisch Athiniah und zählt ungefähr 1200 Häuser mit engen und schmutzigen Gassen und geringen Trümmern der alten Herrlichkeit. Noch steht der Thurm der Winde, der zu einer Moschee diente; auf dem Areopagus sieht man noch die in Felsen gehauenen Stufen und Sitze, die Pnyx ist fast vollständig erhalten; von allen übrigen Prachtgebäuden stehen nur noch einzelne Trümmer und Säulen, und die schönen Olivenplantagen sind noch in den letzten Jahren von den Türken fast gänzlich vernichtet worden. Alle Anstalten aber lassen vermuthen, daß Athen sich bald wieder aus seinen Trümmern, wenn auch nur in moderner Art, erheben wird. 37.

Attika, Attike, ein über einem hohen Stockwerke befindliches niedriges oder Halbgeschoß, das bei Palästen zu Bedientenzimmern ꝛc. bestimmt ist und von außen mit kurzen Pfeilern verziert wird, die man Attische, Halbpfeiler oder Attike nennt. Statt der Fenster zwischen den Pfeilern können oft auch vertiefte oder erhabene Verzierungen und Inschriften angeordnet werden. 48.

Attila (im Nibelungenlied **Etzel** genannt), ward Alleinherrscher der Hunnen nach seines Vetters Ruha's Tode (433 n. Chr.). Von seinem Vater sah er Beispiele der Thätigkeit, des Muthes, der Strenge, der Mäßigkeit und Ge-

rechtigkeit. Aëtius (s. d. Art.) ertheilte ihm einige nützliche Kenntnisse. Sehr bald entwarf sich A. ein Ideal seiner künftigen Größe. Er ward ernsthaft, nachdenkend, wißbegierig. Während sein Vater über die Erhaltung des Friedens wachte, fühlte er schmerzlich den Zwang der Unthätigkeit, in dem ihn Jugend und Umstände niederhielten. In den Unterredungen mit seinem Lehrer lernte er die alten Helden der Griechen, Römer und Deutschen kennen, und mit welchem Vergnügen er von jenen hörte, so entrüstet konnte er über die jetzigen Römer werden. Unauslöschlich blieben diese Eindrücke. Uptar, der Bruder und Nachfolger seines Vaters, unternahm einen Krieg gegen die Burgunder. Mit Nachdruck hatte sich A. gegen die zwecklose Unternehmung erklärt und nur mit Mühe rettete er das Heer, als Uptar plötzlich starb. Hier verstand er ganz, was Aëtius von Leonidas und Hannibal so oft erzählt hatte. Erstaunen bemächtigte sich seiner Streiter und sie huldigten ihm als ihrem zukünftigen Könige. Aëtius hatte den jetzigen König Ruha und A. zu einem Feldzuge gegen die Römer vermocht, sich aber bald mit der Placidia, Mutter des unmündigen Valentinian III., wieder ausgesöhnt; A. verzieh den Römern und beschloß seinen Rückzug, übrigens sah er gern, wenn die Römer beträchtliche Geldsummen unter seine Krieger vertheilen mußten; Alles, wodurch er die Römer auf was immer für eine Art schwächen oder demüthigen konnte, gehörte in seinen Plan. Er ließ damals sogar Hülfstruppen in Italien, weil ihm daran lag, daß seine Männer das verworfene Geschlecht auf das Genaueste kennen lernten. Hierauf ward er in Pannonien als Alleinherrscher empfangen (ums J. 433). Wie weit sich sein Reich erstreckte, ist nicht ausgemittelt; Manche behaupten östlich bis an die chinesische Grenze, Andere nur bis zum Don; westlich mochte es anfangs ungefähr bis nach Ungarn reichen. Er theilte mit seinem Bruder Bleda die Macht. 441 überschwemmte er mit diesem Thracien und Mösien; die Römer von den Würgern verfolgt flohen auf den Chersonnes, wo sie A. zur Schlacht nöthigte, sie schlug und dem Kaiser Theodosius harte Friedensbedingungen vorschrieb. Viele Chronikenschreiber, wie Prosper der Aquitanier, Tiro Prosper, Marcellinus Comes u. A. m. beschuldigen ihn geradezu des Brudermordes; wenn aber diese schon in den Nebenumständen von einander abweichen, so wissen griechische Schriftsteller nichts davon, selbst der gleichzeitige Priscus, der A. persönlich kannte und die Gastfreundschaft von Bleda's Witwe genoß, schweigt. In einer feierlichen Volksversammlung auf die Seelenkräfte seiner Nation wirkend erzählte A. einen Traum, worin er des Vertrauens der Götter gewürdigt worden wäre. Ein Hirt soll hierauf das Schwerdt Odin's gefunden haben. Es wurde mit Jubelgeschrei dem A. überreicht und von nun an war sein Recht auf die Herrschaft der Welt in Aller Herzen entschieden. A. hatte sich auch den oströmischen Kaiser tributbar und von sich abhängig gemacht. Ein Mordanschlagdieses Hofes unter Theodosius vereitelte seine Pläne und nachdem auch Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem weströmischen Hofe entstanden, war der Zeitpunkt gekommen, in welchem A. etwas Entscheidendes unternehmen mußte. Ums J. 450 brach er mit einem ungeheuren Heere, einem Gemische vieler Nationen, auf, wandte sich westwärts und durchflog Deutschland. Ihm dienten Gothen, Gepiden, Alanen, Heruler, Akaziren, Sueven, Scyrrer, Rugier und Deutsche. Er ging über den Rhein und drang zerstörend mit 700000 Streitern bis in die Mitte Galliens vor. Alles zitterte vor ihm. Endlich bildete sich ein Heer aus allen Völkern zum Widerstande. Kriegsklug zog sich A. auf die katalaunische Ebene zurück, wo ihm der Rückzug frei blieb. Römer, Gothen, Läter, Armoriker, Breonen, Burgunder, Sachsen, Alanen und Franken unter Aëtius standen gegen ihn. Er selbst ordnete das Treffen. Blutig war die Schlacht. Der König der Westgothen wurde erschlagen. In dieser von jeher größten Schlacht in Europa

sollen über 300000 Streiter gefallen sein. Unverfolgt zog A. über den Rhein zurück und ging im folgenden Jahre mit zahlreichen Haufen über die Alpen, wo er Italien durchstreifte, Aquileja zerstörte, Mailand plünderte, Pavia verbrannte, und, um dem ganzen Römerreiche ein Ende zu machen, auf Rom losging. In Mantua kam ihm Leo, der röm. Bischof, flehend entgegen und bat für Italien. Die Römer erlegten ein ungeheures Lösegeld. Nach Pannonien zurückgekehrt, war er eben im Begriffe, den oströmischen Kaiser wegen des verweigerten Tributs zu züchtigen, als er von der Hildegunde, Tochter des burgunder Fürsten Herrich, im Brautgemache meuchlings erdolcht wurde. Unter ihm war die Macht der Hunnen in der furchtbarsten Größe. So verschieden auch die Urtheile über A. sind, so kommen doch Gatterer, Herder, Desgignes und F. C. J. Fischer in Folgendem überein: A. wußte die Tugend zu schätzen und war nur gegen seine Feinde stolz, hochmüthig, barbarisch, aber nicht nach eigner hunnischer Weise, sondern nach damaliger allgemein üblicher Kriegshärte, unter seinen Unterthanen sanftmüthig und liebreich, hörte ihre Klagen an, ließ ihnen Gerechtigkeit wiederfahren und duldete nicht, daß Jemand in seinen Besitzungen beunruhigt wurde, noch daß man die Armen unterdrückte; er verachtete Pracht und Reichthümer und überließ sie seinen Gemahlinnen und Ministern. Er war nicht unversöhnlich, selbst gegen die ränkevollen Oströmer. Seine Feinde machten ein Ungeheuer aus ihm, aber sie fürchteten ihn zu sehr, als daß sie ihm hätten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. 25.

Attine, polnische Silbermünze aus 8löthigem Silber = ¾ Fl. poln. = 20 Gr. poln. = 3 Sgr. 3⅓ Pf. preuß. = 2 Gr. 6½ Pf. Conv. = 9 Kr. 1¼ Pf. Convfl. = 11 Kr. 1½ Pf. rhein. 126¾ A. = 1 Mark köln. fein Silber. 40.

Attiret, ein französischer Maler, geb. 1702 zu Dole, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, seine weitere Ausbildung aber zu Rom. Nach seiner Zurückkunft machte er sich durch Portraite und andere Gemälde, die er als Noviz des Jesuiterordens verfertigte, rühmlich bekannt. Besonders merkwürdig ist er aber dadurch geworden, daß er, als die Missionnaire zu Peking einen Maler verlangten, im J. 1737 nach China ging, wo er auch bis zu seinem Tode 1768 blieb. Er erwarb sich hier durch seine Arbeiten die volle Gunst des Kaisers und war fortwährend mit Aufträgen überhäuft. So mußte er viele Schlachten, Gefechte und Aufzüge, die in den Jahren 1753 — 1760 in den Eroberungskriegen des Kaisers vorfielen, mit chinesischer Genauigkeit aufnehmen und mit Hülfe ihm untergeordneter chinesischer Maler fertig ausführen. 16 Zeichnungen dieser Gemälde sind nach Paris geschickt und 1770 daselbst für den Kaiser von China in Kupfer gestochen worden. Jetzt sind diese Zeichnungen sehr selten, da die Platten wieder nach China zurückgeschickt worden sind. 15.

Attitude ist der aus dem Französischen entlehnte Kunstausdruck für die Stellung oder Lage lebendiger Figuren gewöhnlich in einem ruhigen Zustande und bezeichnet hauptsächlich die Stellung und Haltung des Körpers, wie sie der dadurch ausgedrückten Idee vollkommen entspricht, sei diese als ein Ideal aufgefaßt oder diene sie zur richtigen Darstellung irgend eines, theils geschichtlichen, theils der Phantasie entsprungenen Charakters. Sie findet sich daher in den darstellenden Künsten, in der Bildnerei, Malerei und Schauspielkunst, und wie sie in beiden ersten dem Auge zur richtigen Auffassung und Würdigung des Dargestellten dient, so in letzterer vorzüglich zur Hebung der durch Worte ausgedrückten Ideen, wenn sie nicht einzig als Pantomime erscheint, die als lebendige Bildnerei betrachtet werden muß. Die höchste Vollendung dieser Künste liegt daher in der Attitude, sie macht vorzüglich den Schauspieler zum Meister in seinem Fache und kann ohne tiefes Studium und eigne körperliche Gewandtheit nicht erreicht werden, da jeder darzustellende Charakter seine wohl zu berücksichtigenden Eigenthümlichkeiten

hat. Es gehören aber dazu vorzüglich ein passender Körperbau und ein richtiger Takt in der Wahl und der Anordnung des Costums, wozu auf dem Theater die Beleuchtung noch das Ihrige beitragen muß, so wie auch eine Hauptaufgabe des Bildhauers und Malers in der geschickten Lage der Gewänder liegt, eine Kunst, welche die alten Griechen so meisterhaft verstanden; denn bei einer vollkommnen A. muß der Zuschauer die Nachahmung gleichsam vergessen und die reine Wirklichkeit zu sehen glauben, oder durch die Auffassung der ausgedrückten Idee in der Form von der Materie sich ganz hinweggezogen fühlen. 30.

Attraction 1) (gramm.) ist die Wendung der Rede, wo ein Substantiv aus einem abhängigen Satze herausgenommen und in unmittelbare Verbindung mit dem Verbum gesetzt wird, von welchem jener Satz abhängt, z. B. er sah die Feinde, wie sie flohen. 2) (physisch), s. Anziehung. 9.

Attribut oder Eigenschaft, 1) im philosophischen Sinne, ist ein zum Wesen (essentia) eines Dinges nothwendig gehöriges oder aus demselben als Folge abzuleitendes Merkmal, ohne welches der Begriff von dem Dinge selbst nicht möglich oder unvollständig ist. Die wesentlichen Eigenschaften (attributa essentialia, proprietates essentiales) sind entweder ursprüngliche (attr. constitutiva, notae originariae s. radicales), welche in und mit dem Begriffe von einem Gegenstande vorliegen, oder abgeleitete (attr. consecutiva, notae derivativae), welche aus jenen in nothwendiger Schlußfolge sich ergeben. So sind Leben, thierische Natur und Vernunft ursprüngliche, aber Denkkraft, Sprachvermögen ꝛc. abgeleitete Merkmale eines Menschen. Die Eigenschaften können ferner gemeinschaftliche (attr. communia), in wiefern mehrere Wesen oder Dinge sie gemeinschaftlich besitzen (z. B. Fortpflanzungsvermögen, das dem Menschen wie dem Thiere zukommt), oder eigenthümliche (attr. propria) sein, wiefern sie einem Gegenstande oder einer Gattung als Einzelbegriff gedacht ausschließlich zugeschrieben werden (wie Urtheilskraft dem Menschen allein). Von den Eigenschaften unterscheiden sich diejenigen Merkmale, welche von einem Dinge nur zufälliger oder möglicher Weise ausgesagt werden (accidentia), die sich wieder in Beschaffenheiten (affectiones) und Verhältnisse (relationes) trennen, jene, sofern man es allein, diese, sofern man es in Beziehung auf andere betrachtet. Schwermuth ist eine Beschaffenheit eines Menschen, weil es ein zufälliges Merkmal desselben ist, aber eine Eigenschaft eines Hypochondristen, dem die Schwermuth eigenthümlich ist, und Unerträglichkeit ein Verhältnißmerkmal des Letztern, weil stets an einen Andern oder an Mehrere dabei zugleich gedacht wird, dem er beschwerlich fällt. Bei einem Hunde ist wesentliche und ursprüngliche Eigenschaft: Thierheit, wesentliche und abgeleitete Eigenschaft: Instinct, wesentliches und eigenthümliches Merkmal: sein Körperbau, wesentliches und gemeinschaftliches Merkmal: behaartes Fell, Beschaffenheit: Gelehrigkeit, Gesundheit ꝛc., Verhältnißmerkmal: Wachsamkeit, Treue ꝛc. — 2) Bei den ältern Theologen zerfielen die Eigenschaften Gottes, in die man das Wesen desselben zur genauern Verstandesanschaulichkeit zerlegt, in attributa, die Gott an und für sich (in abstracto) betrachtet zukommen, wie Ewigkeit, Heiligkeit ꝛc., in praedicata, die demselben in Beziehung zur Welt (in concreto) zugeschrieben werden, als Schöpfer und Regierer ꝛc., und in proprietates oder ἰδιώματα, die inneren Verhältnisse der drei Personen in der Gottheit. (S. Dreieinigkeit, Trinität.) — 3) In Beziehung auf Rechtsangelegenheit a) die Eigenschaft, die man einer Sache beilegt, b) die Merkmale, die man damit verbindet, um sie wieder zu erkennen. In dieser Beziehung hat A. auch den Sinn des Emblem. Juridisch zeigt die Sache beim Beweise den praktischen Nutzen, indem durch Übereinstimmung aller Merkmale die Identität bescheinigt wird; dahingegen das Beilegen einander widersprechender Attribute die Behauptung für unsinnig erklärt. —

4) In den bildenden Künsten jeder Gegenstand, der mit einer Figur verbunden irgend eine Idee, die sich daran reihet, versinnlichen soll, da diese Künste alles Geistige immer nur als etwas Körperliches darstellen können und eine Bezeichnung rein abstracter Begriffe ihnen ganz unmöglich ist. Aber indem der dichterische Sinn einzelne hervortretende Eigenschaften mancher Gegenstände durch Allegorisiren so zu erfassen vermag, daß er bei Erblickung derselben leicht von dem concreten Begriffe auf die abstracte Eigenschaft geführt wird, die ihm vorschwebt, so hat man eine Anzahl Gegenstände als Sinnbilder (Symbole) von Ideen und Begriffen angenommen und sucht durch Hinzufügung solcher einzelnen Gegenstände zu irgend einer Figur eine besondere Bezeichnung derselben zu bezwecken. So haben gewöhnlich die Götter und Heroen der Griechen und Römer, wie die Heiligen der Christen irgend einen solchen Gegenstand als Attribut bei sich, welches entweder ein allgemein bekanntes, oder erst durch die Phantasie des Meisters geschaffnes und um so vorzüglicher und passender ist, je deutlicher seine Bedeutung sich ergibt oder je sinnreicher es gewählt ist, wozu auch gehört, daß es mit dem Hauptgegenstande in jeder Hinsicht im Verhältnisse steht. Man unterscheidet wesentliche Attribute, welche die Darstellung als vollendetes Ganze nothwendig erfordert, wie bei den griechischen Göttern die Sinnbilder der Gegenstände, welchen sie besonders vorstanden oder welche ihnen heilig waren, von den zufälligen, welche irgend eine Idee versinnlichen, und entweder allgemein als solche angenommen sind, wie der Hund als Bild der Treue, der Falke als das der Wachsamkeit, der Anker als das der Hoffnung ꝛc., oder aus dem Geiste des Bildners hervorgegangen, und im letztern Falle ist wie die Willkühr, so auch der Mißbrauch oft sehr groß und neben den interessantesten Zusammenstellungen finden sich häufig die geistlosesten und abgeschmacktesten Dinge als Attribute aufgestellt, oft nur einzelne Gegenstände aus irgend einem Lebensmomente. Dieß vorzüglich bei den Darstellungen der Heiligen aus dem christlichen Mittelalter. Zu erwähnen sind noch die Wappen von Familien und Corporationen, deren Zeichen oft als reine Attribute ihrer besondern Verhältnisse und Beschäftigungen anzusehen sind und häufig haben zusammengetretene Gesellschaften sich sehr sinnreiche Combinationen gewählt. Eine Zusammenstellung und Erläuterung der gebräuchlichsten Sinnbilder und A. soll die Ikonologie gewähren; aber leider ist darüber eigends noch nichts geschehen, wenn auch hier und da einzelne besprochen worden sind. 2. 3. 30.

Atys (Attys, Attes). Unter diesem Namen kommen mehrere Personen in der Mythologie vor: 1) Atys, Sohn des Kalaos von Phrygien, steter Begleiter und Günstling der Cybele, wurde von dieser aus Eifersucht entmannt oder, nach Andern, entmannte sich aus Reue über begangene Untreue selbst. 2) A. (Indus) der indische, Sohn der Nymphe Limniake, kam bei dem Gefechte zwischen Perseus und Phineus auf des Erstern Hochzeit ums Leben. 3) Begleiter des Äneas und nach Virgil Stammvater des attischen Geschlechts. 4) Sohn des Krösus, der, von Natur stumm, in einer Schlacht plötzlich die Sprache wieder erhielt, als er seinen Vater von einem feindlichen Soldaten bedroht sah. 5) Ein König von Alba. 1.

Atzung, fr. les alimens; engl. aliment, der nothdürftige Unterhalt in Speisen und Getränken für Menschen und Thiere, 2) besonders die Beköstigung für Gefangene: daher Sitz- und Atzungskosten, so viel als Aufwand für die Vollstreckung des Arrestes, ingleichen die Beköstigung während desselben. 17.

Atzungsgerechtigkeit, lat. jus albergariae; franz. droit d'auberge, in ältern Zeiten das Recht des Oberherrn bei den Unterthanen, wenn er in die Gegend kam, freie Tafel und Wohnung zu fordern. 17.

Aubaine (Droit d'), lat. albinagium, Heimfallrecht, das Recht, welches sich in früheren barbarischen Zeiten die Staaten über den Nachlaß der bei ihnen

verstorbenen Ausländer anmaßten — mit Ausschluß aller etwaigen Testaments- sowohl als Intestatserben. In Frankreich bestand dasselbe noch am längsten, indem es, obschon in neuern Zeiten selten ausgeübt, doch erst durch die Revolutionen mittelst Decrets der Nationalversammlung vom 6. Aug. 1790 förmlich abgeschafft wurde. In den deutschen Staaten war es längst abgekommen. 17.

Auber (D. F. E.), ein beliebter französischer Operncomponist zu Paris, Musikdirector an der Opéra comique, von dessen Lebensumständen aber nur so viel bekannt ist, daß er aus einer ursprünglich deutschen Familie abstammen soll. Er studirte die Composition unter Boyeldieu und Cherubini, gab aber die strengern Grundsätze dieser Schule auf und gestattete dem Studium der Werke Rossini's einen größern Einfluß auf seine musikalische Richtung. Er hat mehrere sehr beliebte Operncompositionen geschrieben, unter denen „der Schnee", „Emma", „Leocadia", „das Concert am Hofe", „der Maurer", „die Braut", „die Falschmünzer" auch in Deutschland Glück gemacht haben. Am beliebtesten ist aber seine „Stumme von Portici" geworden. So viel Beifall indeß A. bei dem Publicum gefunden hat, um so strenger hat die Kritik über ihn abgeurtheilt. 16.

Aubri (Hund des). Bekannt ist die Anekdote, daß der Hund des Hofjunkers Aubri de Montdidier (welcher im J. 1371 von seinem Kameraden Richard de Macaire ermordet wurde) den Mörder seines Herrn, wo er ihn sah, wüthend anfiel, so daß Karl V., von Macaire's Schuld überzeugt, zwischen diesem und dem Hunde einen öffentlichen Zweikampf veranstalten ließ, worin der Hund Sieger blieb, worauf Macaire hingerichtet wurde. Im J. 1814 erschien ein nach dieser Begebenheit gefertigtes Spektakel-Melodrama, dessen Hauptperson ein Hund war, in Paris, und bald nachher durchzog ein Herr Staudiegel mit seinem Pudel Deutschland, und auf allen Bühnen excellirte der Pudel und rührte manches empfindsame Herz; seinen größten Triumph feierte er aber in Weimar. Göthe, als damaliger Director des Hoftheaters, wollte nicht zugeben, daß ein Pudel die Bühne entweihe, worauf ein Wolff (P. A.) seinen Orest, Schiller's Posa ꝛc. darstellte. Er drohte mit Abdankung. Man ließ es zu und Göthe mußte einem Pudel weichen. Dieß veranlaßte Wolff's bekanntes Lustspiel. Aber auch der Hund mußte endlich dem Affen Jocko und anderen Rivalen Platz machen und gerieth in Vergessenheit. 11.

Auction, die öffentliche Versteigerung (Gant, Vergantung) oder Verkauf an den Meistbietenden auf erfolgten öffentlichen Ausruf. Man bedient sich des Ausdrucks nur bei beweglichen Gütern. Die gerichtliche Versteigerung von Grundstücken wird Subhastation genannt. A. sowohl als Subhastation geschehen a) entweder freiwillig, z. B. der Theilung halber, oder b) nothwendig, z. B. wegen Schulden, zur Befriedigung der Gläubiger aus der Lösung. Diese unternimmt der Richter auch gegen den Willen des Eigenthümers. Um dieses sich erlauben zu dürfen, muß er sich in den in der Prozeßordnung vorgeschriebenen Schranken verhalten, sonst begeht er ein Attentat. Zum Bieten bei der Subhastation muß durch öffentliche Anschläge und Zeitungsanzeigen das Publicum aufgefordert, und eine genaue Beschreibung des Gegenstandes, nebst Angabe der Zubehörungen und Lasten, des Werthes ꝛc., ingleichen der Bedingungen beigefügt werden, die dann generell Consignation genannt wird. Die freiwillige Subhastation erlangt die Natur eines Privatverkaufes an den, der das Mehrste gibt. 17.

Auctor, franz. auteur; engl. author; ital. autore, aus dem Lateinischen: der Urheber, dann 2) derjenige, der etwas vollendet hat, z. B. bei Schriften der Verfasser, bei Vergehungen der Thäter, 3) bei Rechtsverhältnissen derjenige, von dem man die Sache hat. Der A. wird in letztern beiden Fällen für den angesehen, der die Sache vertreten muß. Als Verfasser und Urheber muß er

für den Schaden ſtehen, der dadurch angerichtet wird; bei Übertragungen des Eigenthums und Beſitzes aber muß er dafür haften, a) daß die Sache fehlerfrei iſt, indem unter die Fehler im weitern Sinne auch die Beläſtigungen und Abgaben mit gehören, b) daß die Sache nicht von einem Dritten mit größerm Rechte in Anſpruch genommen wird. Die Fehler a) nennt man Gewährsmängel, die gänzliche Entziehung b) aber Entwährung, lat. evictio. Wird Jemand von einem Dritten auf Herausgabe einer Sache, die er von einem Andern hat, verklagt und ſteht ihm alſo die Eviction bevor, ſo muß er ſolches ſeinem A. vorher anzeigen, damit ihn dieſer mit den erforderlichen Schutzmitteln zur Erhaltung ſeines Rechts unterſtützen kann. Unterläßt er dieſes, ſo verliert er den Regreßanſpruch an den A. (S. Ankündigung des Rechtsſtreites.) 10.

Auctoriſiren, Jemand zu etwas ermächtigen, ihm dazu Vollmacht ertheilen. 3.

Auctorität, lat. auctoritas; franz. autorité; engl. authority, vom lat. auctor. 1) Die Meinung des Verfaſſers oder der Wille des Urhebers; 2) das Vollwort, Anſehen, indem man bei verſchiedenartigen Meinungen die des Verfaſſers für die ſicherſte zu halten genöthigt iſt; daher 3) Auctoritäten ſo viel als die eigentlichen Meinungen des Verfaſſers einer Schrift, oder des Geſetzgebers; 4) endlich verſteht man unter Auctoritäten auch die vom Staate angeſtellten Behörden. 10.

Aude (Oude), iſt ein den Engländern zinsbarer Staat in Vorderindien auf der Oſtſeite des Ganges zwiſchen 97 — 100° L. und 25 — 27° N. B. mit 930 □M., 3 Mill. Einw. und 17 Mill. Fl. Einkünfte, von denen 8 Mill. die Engländer als Tribut beziehen. Die Hauptſtadt iſt Lucknow (Laknau) am Gunty mit 300000 Einw. und Indigofabriken. Dieſer Staat iſt in der neuſten Zeit beſonders durch ſeinen gelehrten Beherrſcher, Sultan Saadet Ali Abulmoſaffer, merkwürdig geworden, welcher mit Hülfe der an ſeinem Hofe lebenden Gelehrten ein perſiſches Wörterbuch in 7 Bänden Fol. unter dem Titel: Heft Kolsum (ſieben Meere) oder mit dem engliſchen Titel: The seven seas, a dictionary and grammar of the persian language, by His Majesty the King of Oude. Lucknow 1237 (1821) verfaßt und herausgegeben, und eine Anzahl Exemplare zur Vertheilung in Europa der oſtindiſchen Geſellſchaft zugeſtellt hat, welche daſſelbe außer den engliſchen Bibliotheken, Paris, Petersburg ꝛc. auch an die Bibliotheken zu Wien, Berlin, Dresden, München, Göttingen, Leipzig, Jena, Roſtock geſchenkt hat. Dieſes Wörterbuch enthält 22862 Artikel in 6 Bänden, doch nur Erklärung der ſchweren Wörter, und iſt mehr eine Encyklopädie als ein eigentliches Lexicon, da es ſich auf das Weſen und die Beſchreibung der abgehandelten Dinge weitläufig einläßt. Der 7. Band enthält die Grammatik. Eine weitläufige Recenſion der 6 erſten Bände von Hammer und des 7. von Rückert ſteht in den Wiener Jahrbüchern v. J. 1827. 37.

Audebert (Jean Baptiſte), geb. zu Rochefort 1759, ſtudirte ſeit 1776 zu Paris Zeichnenkunſt und Malerei und ward nicht nur ein trefflicher Portraitmaler, ſondern auch ein ausgezeichneter Kupferſtecher. Seit dem J. 1789 ward er dem General-Finanz-Procurator Gigot d' Orcy bekannt, der von ihm die ſeltenſten Gegenſtände ſeines Naturaliencabinets darſtellen ließ und ihn nach Holland und England ſchickte. Dieſe Beſchäftigung flößte ihm Liebe zur Naturgeſchichte ein und er warf ſich mit Eifer auf dieſelbe. Bald erſchienen eigne Werke von ihm, wie die Histoire naturelle des Singes, des Makis et des Galéopithèques, Paris 1798 — 99. Fol. Mit 62 Kpfrn. Histoire des Colibris, des oiseaux-mouches, des Jacamors et des Peomerops, Paris 1801. Fol., bei welchen er die Kupfer ſelbſt ſtach und druckte und zwar ſo, daß er nicht allein zugleich die verſchiedenen Farben auf der Platte mit anbrachte, ſondern ſich auch der Ölfarben bediente und mit Gold druckte. Seine beiden letzten Werke: Histoire des

grimperaux et des oiseaux de Paris konnte er nicht vollenden, da er schon 1800 starb; sie wurden aber durch den Herausgeber Desray unter dem Titel: oiseaux dorés ou à reflet métallique, Paris 1802. gr. Fol. und gr. 4. 2 Bde. zu Ende gebracht. 16.

Audianer, eine christliche Secte in der ersten Hälfte des IV. bis zu Anfange des V. Jahrh. in Syrien, die auch den Namen der Audäaner, Odianer und Basiani führt. Ihr Stifter, Audius oder Audäus († um d. J. 370), zog sich durch den Tadel der Sittenlosigkeit unter den Geistlichen den Haß der Letztern zu und sammelte sich, von ihnen nach Scythien vertrieben, unter den Gothen viele Anhänger, die sich durch strenge Ascetik auszeichneten, das Osterfest zu gleicher Zeit mit den Juden feierten (s. Quartodecimaner), die apokryphischen Bücher in kanonischem Ansehn hielten, eine neue Art der Sündenvergebung erfanden, indem sie die Büßenden mit Ablegung des Schuldbekenntnisses durch zwei Reihen kanonischer und apokryphischer Bücher hindurchgehen ließen, vornehmlich aber in der christl. Kirche als die ersten Anthropomorphiten (s. d. Art.) auftraten und dem göttlichen Wesen, die Worte des A. T. buchstäblich deutend, menschliche Eigenschaften und Gliedmaßen nach dem Ebenbilde Gottes am Menschen beilegten und dasselbe in irdischer Gestalt sinnlich erscheinen ließen. Von den Gothen wurden sie mit den übrigen Christen (im J. 372) vertrieben, sie wendeten sich nach Syrien und führten bis zum V. Jahrh. ein stilles Einsiedlerleben. 2.

Audienz, franz. u. engl. audience; ital. udienza, 1) das Gehör, welches man Personen von Auszeichnung gibt; daher im Staatsrechte die Vorlassung fremder Gesandten oder vaterländischer Deputirter, um ihre Vorträge anzuhören; 2) bildlich der Ort, wo bei Streitigkeiten die Personen angehört werden; auch Audienzstube, im Gegensatze von Versetzstube. Erstere, wo das Verhör zwischen den Parteien gepflogen wird; letztere, wo man den Schriftenwechsel vornimmt. 17.

Auditeur, im Grunde so viel als Regiments- (oder Brigade-) Gerichtsverwalter, ein Offiziersrang habender Jurist, von welchem nebst zwei Beisitzern aus dem Offizierstande die Gerichtsbarkeit im Regimente oder in der Brigade in erster Instanz ausgeübt wird. Es werden vor dem A. alle Sachen der nothwendigen sowohl als der freiwilligen Gerichtsbarkeit, als Prozesse, Nachlaßregulirungen, Untersuchungen und andere verhandelt, die Rekruten in Pflicht genommen und so fort, wie bei niedern Gerichten verfahren wird. Der A. muß daher eine der Rechte kundige, zur Übernahme des Richteramtes geschickte Person sein und wie ein jeder anderer Richter verpflichtet werden. In Ländern, wo die Justiz nicht von der Administration getrennt ist, pflegt der A. auch vor andern Gerichten als Advocat zu prakticiren. 17.

Auditor, 1) wörtlich ein Zuhörer; 2) ein junger Mann, der bei irgend einem höhern Gerichte oder Collegium zugelassen ist, um den vorkommenden Verhandlungen beizuwohnen und durch Anhören und Zusehen Etwas zu lernen. Soll er nach einiger Zeit, nach erlangter Reife, zu den Arbeiten mitgebraucht werden können, so muß er besonders verpflichtet werden. Bei niedern Gerichten oder beim Einzeln-Richter nennt man ihn dann Accessist und die Zulassung den Access. 17.

Auditorium, der Hörsaal, hieß ursprünglich überhaupt jedes Zimmer, in welchem die Beamteten in ihren Dienstgeschäften arbeiteten; dann auch das öffentliche Gerichtszimmer, wovon noch der Name Auditor (s. d. Art.) gebräuchlich ist. Jetzt nennt man nur noch so die Zimmer, in welchen die Professoren auf Universitäten ihre Vorlesungen halten. Sollen diese, vorzüglich wenn sie groß sind, ihrem Zwecke entsprechen, so müssen sie dazu besonders nach akustischen Gesetzen

angelegt sein und der Schall in ihnen sich gleichmäßig vertheilen, wozu vorzüglich gehört, daß die Decke eine elliptische Wölbung hat. 9.

Audran (spr. Odrang). Aus dieser berühmten Künstlerfamilie sind vorzüglich zu bemerken: 1) Claude A., zweiter Sohn des ältern Claude A., geb. zu Lyon 1639, war früher Kupferstecher, bildete sich aber unter Le Brun zu einem sehr geschickten Maler. Sein vorzüglichstes Werk ist die Einsetzung des heil. Abendmahls. Er starb zu Paris 1684. 2) Gérard A., Bruder des vorigen, geb. zu Lyon 1640, studirte erst in Rom, dann in Paris unter Le Brun, auf dessen Rath er sich ganz der Kupferstecherkunst widmete, in welcher er die höchste Meisterschaft erlangte. Sein vorzüglichstes Werk sind die 5 Blätter Alexander-Schlachten. Er starb zu Paris 1703. 3) Jean A., Neffe des vorigen, geb. 1667 zu Lyon, bildete sich unter seinem Oheime Gérard zu einem geschickten Kupferstecher und erhielt den Titel eines Kupferstechers des Königs. Er soll die Werke von mehr als 50 Malern gestochen haben. Seine gelungensten Arbeiten sind: der Raub der Sabinerinnen nach Poussin und der Krönung der Maria von Medicis nach Rubens. Er starb zu Paris 1756. 16.

Aue, lat. campus herbidus; franz. prairie; engl. green meadow, nennt man überhaupt jede größere mit Gras bewachsene Fläche; dann ist es aber der Name mehrerer größern fruchtbaren Landstrecken. Unter diesen ist vorzüglich bekannt die goldne Aue, bis ins XIII. Jahrh. die Helmgaue genannt, der fruchtbare ungefähr 14 □M. große Landstrich, der sich vom Fuße des Harzes bei Nordhausen an östlich an beiden Ufern der Helme und dann der Unstrut bis südlich von Querfurt erstreckt und zu den schönsten Gegenden Thüringens gehört. Das beste Werk darüber ist des Fräulein von Kaminsky Traum einer Winternacht, herausgegeben von Braun, Lpzg. 1806. mit einer Charte. — Aue ist auch ein Städtchen im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen an der Zwickauer Mulde, von 120 Häus. und 1000 Einw., in dessen Nähe auf dem Bergwerke Andreas Neufang die weiße Thonerde gefunden wird, aus welcher man das Meißner Porzellan bereitet. 37.

Auerbach, ein Pfarrdorf an der Bergstraße im Großherzogthume Hessen, am Fuße des Auersberges in einer romantischen Gegend, hat einen eisenhaltigen Mineralbrunnen, der vorzüglich gegen Lähmungen sehr heilsam ist und häufig besucht wird. 37.

Auerhahn, lat. tetrao urogallus; franz. coq de bruyère; engl. wood grouse, ein merkwürdiger Vogel, dessen Jagd zu den mühsamsten Geschäften des Jägers gehört. Er hat fast die Größe eines Truthahns, sieht schwarz und auf dem Rücken etwas weiß besprengt, auf den Schultern weiß aus, hat am Hinterkopfe lange Federn und an der Kehle einen starken Federbüschel und bewohnt die gebirgigen Schwarzwälder Asiens und Europas. Als ein scheues Thier lebt er beständig im Dickicht verborgen und ist eigentlich nur in der Paarungs- (Balz-) zeit zwischen 1—3 des Nachts zu finden, wo der Jäger ihn verhören (seinen Stand erforschen) muß. Der A. steigt nun auf einen Baum (baumt auf) und fängt an mit fächerartig ausgebreitetem Schwanze, vorgestrecktem Halse, aufgeblasenem Kropfe und hängenden Flügeln unter allerhand Grimassen zu balzen oder seine Weibchen anzulocken. Dieß geschieht gewöhnlich in drei Sätzen: 1) dem Knappen, einem doppelten, dem Zusammentreffen zweier harten Stöcke ähnlichen Klatschen; 2) dem Hauptschlage, einem dem Schnalzen der Zunge ähnlichen Laute und 3) dem Schleifen, das wie das leise Wetzen einer Sense klingt. Beim Hauptschlage hält sich der Jäger zum Anspringen fertig, beim Schleifen, während dessen der A. weder sieht noch hört, muß er rasch dem Baume zuspringen und, sobald der Hahn schußgerecht ist, abdrücken und, wenn er fehlt, sogleich einen zweiten Schuß nachschicken. Hört das Schleifen aber plötz-

lich auf, so muß der Jäger unbeweglich selbst in der unbequemsten Stellung stehen bleiben, bis es von Neuem beginnt und Gelegenheit zum Schießen sich darbietet. 30.

Auerstädt (Schlacht bei), s. Schlacht bei Jena.

Aufbäumen, 1) in der Jägersprache, das Aufsetzen eines Wilds, besonders eines Hasens, auf die Hinterläufe (franz. s'arrêter); auch das Aufsteigen des Wilds auf einen Baum (se percher); 2) in der Baukunst das Eingraben und Aufrichten der zu einem Gerüste nöthigen senkrechten Rüstbäume; 3) in den Bergwerken das Hervorkommen eines harten Gesteins; 4) bei den Webern das Umwinden des Weberbaums mit der Kette (franz. monter sur l'ensuple; engl. but upon the beam). 46.

Aufbewahrung der Lebensmittel. Hierzu ist eine treffliche Methode von Appert erfunden und angegeben worden. Es werden nämlich gläserne Flaschen oder Becher oder auch Büchsen aus verzinntem und schwarzem Bleche mit konischen Mündungen genommen und so weit, daß noch drei Finger fehlen, mit der aufzubewahrenden Substanz gefüllt, dann hermetisch mit einem gutpassenden Propfen geschlossen, über den kreuzweis ein Draht geschlungen, festgebunden und gut verkittet wird, und in einem leinenen Sacke, den man unter dem Halse zubindet, in ein festverschlossenes und den Deckel mit Gewichten beschwertes Wasserbad gebracht, in welchem sie dicht neben einander gestellt werden, so daß sie eine feste Lage bilden; ja man kann auch, wenn es der Raum erlaubt, mehrere Etagen über einander setzen. Daran wird nun anfangs starkes, dann immer schwächeres Feuer gemacht. Die Dauer der Heizung richtet sich nach der in den Büchsen enthaltenen Substanz; alle Pflanzensäfte bedürfen nur 2 Minuten Kochung, alle schon über Feuer zuvor bereiteten Gerichte und Fleischspeisen ¾ Stunde. Auf diese Weise lassen sich Eier, Milch, Gelées, alle Arten von Fleisch, Fisch, Butter und andere Sachen Jahre lang aufbewahren, ohne daß sie Farbe, Geschmack und Geruch verändern und zwar ohne viele Kosten. Auf den franz. Schiffen werden seit 1822 lauter Appert'sche Speisen eingenommen und zu Bordeaux ist ein besonderes Institut dazu eingerichtet. 33.

Aufbolzen nennen die Zimmerleute das Aufeinanderlegen der Bauholzstämme, um sie bis zum weiteren Gebrauche aus dem Wege zu schaffen. 26.

Aufbrechen, franz. ouvrir; engl. break open, heißt aus einem zur Hohen- oder Mitteljagd gehörigen erlegten Wilde die Därme oder das Gescheide und das Gelünge oder das Geräusch herausnehmen. Die herausgenommenen Theile heißen daher der Aufbruch. 26.

Aufdingen, franz. obliger un apprenti; engl. bind to a master, nennen die Handwerker den öffentlichen Act vor der versammelten Zunft, in welchem ein Lehrling als solcher unter den gebräuchlichen Bedingungen aufgenommen wird. 26.

Aufdocken, in der Zimmerkunst das Aufbringen oder Befestigen des Bauholzes auf erhöhete Unterlagen oder Böcke, um demselben zum Behauen eine geschickte Lage zu geben; in der Jägersprache so viel als aufwickeln, z. B. eine Leine auf eine dazu nöthige Rolle. Auch heißt so das Aufwickeln der zu rollenden Wäsche um das Rollholz. 46.

Aufenthalt, lat. commoratio; franz. séjour; engl. residence, 1) im Allgemeinen das Verweilen an einem bestimmten Platze; 2) juridisch, das Recht irgendwo zu wohnen. Nach den Ansichten mancher Rechtsgelehrten kann man nur einen einzigen Wohnsitz haben. In sofern dieß dem Satze der Naturlehre, daß kein Körper an zwei Orten zugleich anwesend sein kann, entsprechen soll, kann es nichts Evidenteres geben. Zum Aufenthalte gehört, daß man in der Absicht, um für immer oder doch auf längere Zeit dazubleiben, irgendwo wohne. Als das sichere Kennzeichen dieser Absicht nimmt man die Vorkehrungen an, um des Nachts dazubleiben, indem der Aufenthalt am Tage für den

unstätern gegen jenen gehalten wird. Das Recht des Aufenthalts gibt: 1) die Geburt; 2) für den, der nicht an dem Orte geboren ist, die Verstattung des Aufenthalts während des in den Localstatuten jedes Landes angenommenen Zeitraumes; 3) die ausdrückliche Aufnahme. In keiner Sache sind die Sitten des Morgenlandes so abstechend von den der Abendländer, als in der Verstattung des Aufenthaltes. Während dem der Morgenländer nicht genug glückliche Menschen neben sich sehen kann (und sogar wie der Türke Kinder raubt oder wie der Zigeuner stiehlt), so macht es in den Abendländern die größten Schwierigkeiten für den, der nicht reich ist, den A. irgendwo verstattet zu erhalten. Die verschiedenartigen Localstatute hat man sich deßhalb an jedem Orte besonders bekannt zu machen, um nicht zu verstoßen. Das Aufenthaltsrecht äußert den vorzüglichsten Einfluß bei den Fragen: A) über Unterbringung und Versorgung der Verarmten, Herbergslosen und Kinder, B) über den Gerichtsstand. Man unterscheidet beim Gerichtsstande deren (die eximirten abgerechnet) drei, a) den Gerichtsstand der Geburt, b) den des Aufenthalts und der Wohnung, und c) bei Vergehungen den der begangenen That. Der letztere hat jedoch die unvermeidliche Inconsequenz, daß sich vor Austrag der Untersuchung mit Bestimmtheit nicht sagen läßt, ob gerade der Angeschuldigte es sei, der die That begangen habe. In frühern Zeiten nahm man daher bei dem Urtheile über die Begründung des Gerichtsstandes auf den A. besonders Rücksicht und bevorzugte denselben vor Allen, indem es der Gerechtigkeit und Humanität am angemessensten erschien, die gerichtlichen Verhandlungen da einzuleiten, wo der Beklagte bekannt war und die mehrsten Beweise seiner Unschuld, und durch die Nähe der Seinigen die mehrste Erleichterung seines oft harten Schicksals zu genießen hatte. An andern Orten wird jedoch wiederum das forum der begangenen That (des delicti commissi) bevorzugt. 24.

Aufenthaltskarte, diejenige Legitimationskarte, die der Fremde zur Bescheinigung des ihm verstatteten einstweiligen Aufenthalts bekommt. Es ist darin die Zeit bestimmt, wie lange er sich aufhalten darf, nach deren Ablaufe er um Verlängerung nachsuchen oder sich entfernen muß. Der Zweck ist nicht allein der, den Fremden stets unter Aufsicht zu haben und seine Lage precair zu erhalten, sondern auch es zu behindern, daß er das Aufenthaltsrecht nicht etwa durch Verjährung erlange. Die Aufenthaltskarten, so wie überhaupt das Kartenwesen sind zwar längst bekannt; allgemein verbreitet wurde jedoch das jetzige Kartenwesen durch die franz. Revolution, wo es durch die unendlichen Ränke der Emigranten und Gegner der Constitution den damaligen Machthabern nothwendig schien, keinen Einzigen, weder Einheimischen noch Fremden, ohne Legitimationskarte über seine Person und Gewerbe zu dulden, welche er dann einem jeden Polizeibedienten vorzuzeigen stets bereit sein mußte. Übrigens ist es bekannte Erfahrung, daß sich der Grad der Cultur in einem Staate in der Behandlung der Fremden vorzüglich kund thut. 24.

Auferstehung, lat. resurrectio; franz. résurrection; engl. resurrection, ist die Wiederbelebung des menschlichen Leibes bei der Wiederkunft Christi am jüngsten Tage, damit er in neuer, reinerer Gestalt der Seele als Organ der Thätigkeit im künftigen Leben diene. Der Glaube an diese Wiederbelebung gründet sich theils auf die Thatsache der Auferstehung des Heilandes, so wie auf seine und seiner Apostel Lehre (Matth. 25, 31 ff., Joh. 5, 28 ff., 1 Cor. 15.), theils auf die vernunftgemäße Annahme, daß der Geist des Menschen in einen seinem irdischen Wirken entsprechenden Zustand nach dem Tode gelangen und in begrenzter Gestalt fernerhin sich äußerlich thätig zeigen werde. Schon bei den Orientalen, namentlich im Parsismus, und im A. T. (bes. Dan. 21, 1 ff.) finden sich Spuren dieser Lehre, die im N. T. erst deutlich und bestimmt ausgesprochen ist.

So viel abergläubische Verdrehungen und Ausschweifungen einerseits, und so starken Widerspruch andrerseits sie auch erfahren hat, so gewährt sie doch, hält man sie fern von allen unnützen Grübeleien, dem Glauben an Unsterblichkeit (s. d. Art.) eine sichere Basis und Haltung. 2.

Auffahren in der Bergmannssprache einen Ort- oder einen Grubenbau weiter fortführen; ferner nach einigem Ausruhen der Arbeiter beim Ein- und Ausfahren weiter fortfahren; auch sagt der Bergmann, wenn er das Gedinge herausgeschlagen hat: „er habe das Gedinge aufgefahren." — Auffahrt ist in der Schweiz und Tirol der Zug des Viehes auf die Alpen zur Weide. 26.

Auffahrt, s. Apparellen.

Aufforderung einer Festung, franz. sommation; engl. challenge; ital. intimazione, ist der Act des Belagerers, wenn er einen seiner Offiziere (Parlementair) vor die belagerte Festung mit Bedingungen wegen der Übergabe sendet. Ihn begleitet ein Trompeter oder Tambour, welche in der Nähe der Festung Appell geben. Aus der Festung werden dann Leute abgeschickt, welche den Parlementair mit verbundenen Augen hineinführen und nach Vollendung seines Auftrags eben so wieder zurückbringen. Während dessen pflegen alle Feindseligkeiten zu ruhen. 35.

Aufgabe, lat. problema; franz. problème; engl. problem, ist überhaupt Alles, was Jemandem zu thun übertragen ist. In der Mathematik steht die A. dem Lehrsatze entgegen. Dieser nämlich stellt einen Satz als eine ausgemachte Wahrheit hin und wird durch den Beweis erläutert, z. B. der Satz: Ein Dreieck von gleicher Grundlinie und Höhe mit einem Vierecke ist halb so groß als dieses, ist ein Lehrsatz; dreht sich aber das Verhältniß um und der Satz heißt: ein Dreieck zu zeichnen, das halb so groß ist als ein gegebenes Viereck, so erhält man eine A., in welcher die noch fehlenden Bestimmungen erst gesucht werden müssen. Dieß geschieht durch die Auflösung, deren Richtigkeit dann durch den Beweis erläutert wird. Noch ungelöste Aufgaben in der Mathmatik sind: die Quadratur des Zirkels, die Trisection des Winkels und die Verdoppelung des Würfels. 35.

Aufgebot, 1) kirchliches, lat. proclamatio, bannus nuptialis; franz. publication des bans; engl. bans of mariage, ist die an drei auf einander folgenden Sonntagen von dem Geistlichen nach geendigter Predigt zu bewirkende Bekanntmachung, daß Personen sich zu ehelichen wünschen. Spuren einer ähnlichen Gewohnheit findet man schon im II. Jahrh., wo es Sitte war, daß Eheluſtige sich bei ihrem Bischofe melden mußten. Man hatte dabei die Absicht, Ehen der Christen mit Personen jüdischer oder heidnischer Abkunft zu verhindern. Erst im XIII. Jahrh. wurde das A. durch Gesetze zu einem allgemeinen kirchlichen Gebrauche. Auf der vierten Lateransynode (s. d. Art. Kirchenversammlungen) wurde ausdrücklich festgesetzt: cum matrimonia fuerint contrahenda, in ecclesiis per presbyteros publice proponantur. Wenn Ehen geschlossen werden sollen, so müssen dieselben in den Kirchen von den Ältesten öffentlich bekannt gemacht werden. Hierin liegt zugleich der Grund, daß an Kirchen, wo mehrere Geistliche angestellt sind, die Aufgebote für den Ersten derselben gehören. Eine solche Bekanntmachung schien vorzüglich deßhalb nöthig, um Verehelichungen verwandter Personen (s. d. Artt. Verwandtschaft und geistliche Verwandtschaft) zu hindern; andere Ehehindernisse aber zu heben. Wegen der den Christen durch den Glauben an die Dreieinigkeit so heiligen Zahl Drei wurde das ihnen so wichtig scheinende A. auch dreimal vollzogen. Späterhin begnügte man sich hin und wieder mit einem zweimaligen, ja sogar mit einem einmaligen A., wenn nämlich Gründe vorhanden sind, aus welchen die höhere Behörde, auf darum geschehenes Ansuchen, Dispensation (s. d. Art.) ertheilt. Bei außerordentlichen Fällen pflegt zuweilen gänzlich davon

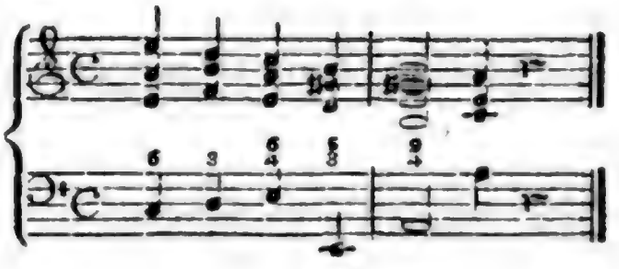
dispenſirt zu werden. In manchen Ländern darf gewiſſen Beſtimmungen der Synode zu Laodicäa im IV. und der zu Lerida im VI. Jahrh. zufolge, während der Advents- und Faſtenzeit nicht aufgeboten und nicht getrauet werden, weil man die mit Hochzeiten gewöhnlich verbundenen Luſtbarkeiten mit den geiſtlichen Übungen, die zu den genannten Zeiten angeſtellt werden ſollten, nicht vereinbar fand. Indeſſen iſt in manchen Fällen auch dazu Dispenſation zu erlangen. 2) Aufgebot, franz. convocation; engl. call, heißt auch der Aufruf zu den Waffen, den ein Fürſt an ſeine Vaſallen und Unterthanen ergehen läßt; ſonſt die gewöhnliche Art ein Heer zuſammenzubringen. 3) Dieſes Heer ſelbſt und in neuern Zeiten wird in Preußen die Landwehr in das erſte, zweite und dritte Aufgebot eingetheilt. 30. 60.

Aufgehen in mathematiſcher Hinſicht, franz. être divisible, ſagt man, wenn eine Zahl in eine andere ſich ohne Reſt dividiren läßt. Dieß beruht darauf, ob die größere als durch Multiplication zweier Factoren entſtanden gedacht werden muß. Eine Zahl, in die keine andere aufgeht, heißt eine Primzahl. Über das Aufgehen hat man einige Erkenntnißregeln: 1) die 2 geht in jede gerade Zahl auf; 2) die 3 in alle Zahlen, deren Querſumme ein Product der 3 iſt, z. B. 483, 7416 ꝛc.; 3) die 4, wenn beide letzten Ziffern ein Product der 4 ſind z. B. 732, 1824 ꝛc.; 4) die 5, wenn ſich die Zahlen auf 5 oder 0 endigen; 5) die 6, wenn 2 und 3 zugleich aufgeht; 6) die 8, wenn die letzten drei Ziffern der Zahl in 8 aufgehen, z. B. 6952; 7) die 9, wenn die Querſumme ein Product der 9 iſt, z. B. 58734; 8) die 10, wenn ſich die Zahl mit 0 endigt; 9) die 11, wenn die Summe der erſten, dritten, fünften ꝛc. Stelle eben ſo groß iſt, als die Summe der zweiten, vierten ꝛc. z. B. 583, 6347, 98571; 10) mit 12, wenn 3 und 4 zugleich darin aufgehen ꝛc., vgl. übrigens Heben der Brüche unter Bruch. 30.

Aufgeld, ſ. Agio.

Aufguß (infusion) heißt 1) in der Chemie jeder Überguß auf einen zerkleinerten organiſchen Körper, um damit gewiſſe Stoffe aufzulöſen, und zwar wenn dieß durch deſtillirtes Regenwaſſer geſchieht, ein wäſſriger A., der entweder ein kalter oder ein heißer ſein kann. Erſterer wird am beſten bei ſchleimigen und ſalzigen Stoffen angewendet; doch pflegt man in beiden Fällen das Gefäß zuzudecken. Läßt man den Körper einige Zeit ſieden, ſo entſteht ein Abſud oder eine Tinctur. Aufgüſſe von Weingeiſt heißen geiſtige (Eſſenzen oder Elixire) und dienen zur Auflöſung von harzigen und öligen Theilen getrockneter Pflanzen und einzelner Salze. Aus Wein werden weinige Aufgüſſe gemacht und deſtillirter Eſſig dient zu Aufgüſſen auf Kräuter für die Kräuteressige. Dieſe verſchiedenen Subſtanzen der Aufgüſſe müſſen ſich nämlich danach richten, in welcher der aufzulöſende Stoff auflösbar iſt. 2) In der Medicin heißen Aufgüſſe diejenigen Arzneimittel, welche durch Aufgießen von Flüſſigkeiten auf gewiſſe Stoffe entſtanden ſind, in welchen ſie aufgelöſt werden. 35.

Aufhaltung der Accorde iſt ein in der Harmonielehre beachtungswerther Gegenſtand und iſt, obſchon die Anſichten darüber verſchieden ſind, von guten Componiſten ſehr effectreich angewendet worden. Viele Accorde nämlich (ſ. Accord und Harmonielehre) bedürfen nothwendig einer Auflöſung (ſ. d. Art.). Wird nun letztere durch irgend eine andere Richtung der Harmonie verzögert, ſo nennt man dieß Aufhaltung; z. B.:



Es wird nämlich in dem hier angegebenen Beispiele die Auflösung in den Grundaccord A mol durch den Accord a gis e d und a im Basse verzögert und tritt erst im letzten Accorde ein. — Die A. der Accorde macht in gewissen Fällen sehr gute Wirkung und es ist nicht nöthig Beispiele anzugeben, wo sie von geschickten Componisten mit dem größten Erfolge angewandt worden ist. Man kann sie sowohl zur Bezeichnung sanfter Gefühle als anderer stärkerer Gemüthsbewegungen anbringen und den beabsichtigten Effect dadurch erzwecken. 8.

Aufkämmen (Überkämmen), in der Baukunst das Verbinden zweier liegender, sich unter einem rechten oder schiefen Winkel überkreuzender (schränkender) Bauhölzer durch in einander greifende Einschnitte, von denen die Erhöhung der Kamm und die Vertiefung der Kammsasse heißt. 46.

Aufkatzen, den Anker, (fr. caponner l'ancre), nennen die Schiffer das Auffangen des emporgewundenen Ankers mit dem Haken und Aufhängen an seinen gewöhnlichen Ort. 30.

Aufkauf, der, das Zusammenkaufen von Waaren. Das Zusammenkaufen von Gegenständen des Lebens-Unterhaltes, um die Preise zu steigern, war bei den Römern als Verbrechen des Dardanariats verboten. Aus einem deßhalb geschlossenen Contracte gab es kein Klagrecht (II. 48. 12.). In neuern Zeiten ist es Sache der Polizey. 17.

Aufklärung, lat. illuminatio; fr. culture, lumières; engl. enlightening, ist die Erhellung der Ansichten und Meinungen der Menschen über die Gegenstände des Lebens, und ihre immer größere Steigerung nach den Gesetzen der Vernunft, der eigentliche und höchste Endzweck aller Bemühungen der Menschen. Ihr Begriff kann aber immer nur ein relativer sein, weil sich der Grad derselben theils nach dem allgemeinen Geiste des Zeitalters, theils nach den Verhältnissen der einzelnen Volksclassen bestimmt und eine vollständige Aufklärung in jeder Hinsicht etwas Unmögliches ist. Denn besteht sie gleich in einem vorherrschenden Gebrauche der Erkenntnißkräfte des Geistes und einem ausgebreitetern Wissen von den Gegenständen und Verhältnissen des Lebens; so wird doch in keiner Zeit ein vollständiges Licht über Alles verbreitet sein und neben hochaufstrebenden Geistern werden sich Schwächlinge und einer höhern Bildung Unfähige in verschiedenen Stufen finden, und wenige Menschen nur im Stande sein, einen solchen Überblick und so viel Kenntnisse zu erlangen, als zum vollkommnen Aufgeklärtsein nöthig sind. Nur wo richtiges folgerechtes Denken statt findet, kann die wahre Aufklärung gedeihen; wie höchst verkehrt und verderblich ist daher das Verfahren der sogenannten Aufklärer, Ideen unter Menschen zu verbreiten, die sie zu fassen nicht fähig sind und Belehrungen über Dinge zu ertheilen, deren Verständniß erst noch manche zu ersteigende Mittelstufe der Bildung erfordert, so daß gerade dadurch eine eigentliche Verwirrung der Begriffe herbeigeführt wird. In keiner Hinsicht ist dieß aber schädlicher, als in religiöser, wo die sogenannte Aufklärung nur zu häufig dem Menschen sein höchstes Erdengut, den warmen Glauben, raubt und ihn in einen Strudel von Zweifeln hineinzieht, welche bei einer vorurtheilsfreien Überlegung gar nicht in ihm aufsteigen würden. In dieser Beziehung ist die Schrift beherzigenswerth von Salat „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren, München 1804." 9.

Aufkündigung, die, lat. renuntiatio; fr. congé, contremandement; engl. discharge, countermand. Eine jede gesellschaftliche Verbindung beschränkt an sich selbst mehr oder weniger die freie Willkühr im Handeln unter den Parteien. Bei fortlaufenden oder auch solchen Geschäften, deren erforderliche Beendigung sich vor der Hand nicht übersehen läßt, würde die Zeitbestimmung in Ansehung der Dauer diesen drückenden Einfluß verstärken, wenn sie im Voraus festgesetzt wäre. Darum hat man bei fortlaufenden Geschäften,

z. B. Vergünstigungen, Miethen, Darlehnen, und andern, es vorgezogen, über die Dauer nichts festzusetzen, sondern eine gewisse Zeit zu bedingen, binnen welcher sich die eine oder die andre Partei über das Aufhören des bisher Bestandenen erklären muß. Dieß begreift man im Allgemeinen unter dem Ausdrucke Kündigung, Aufkündigung. Geschieht die Kündigung von Seiten des Schuldners, so enthält sie die Erklärung, daß er aufhören wolle, Schuldner zu sein, und sich durch Lösung seiner Verbindlichkeit von diesem lästigen Verhältnisse frei machen wolle. Kündigt der Gläubiger, so umfaßt dieß die Erklärung, daß er von dem bisher blos geruhten Rechte wieder Gebrauch machen wolle. Stehen beide Parteien in gleichem Verhältnisse, so enthält die Kündigung des Einen wie die des Andern nur die Erklärung des Aufhörens des bisherigen gegenseitigen Verhältnisses. Die Kündigung hat in allen diesen Fällen die Natur der Bedingung und muß als solche von dem, der sich darauf stützt, bewiesen werden, wenn eine Klage stattfinden soll. Bisweilen stellt man auch Contracts-Verbindlichkeiten auf bestimmte Zeiten, bedingt jedoch vor Ablauf der Zeit die Anzeige, ob es dabei bleiben solle, indem, wenn die Anzeige nicht erfolge, die Geschäftsverbindung dann noch weiter fort bestehe. Mißbräuchlich nennt man dieses auch Aufkündigung, und nennt die unbedingt festgesetzte Zeit die gewisse, die auf den Erfolg oder die Unterlassung der Anzeige gestellte aber die ungewisse. So sagt man z. B., der Pacht sei eingegangen auf 6 Jahre, nämlich 3 Jahre gewiß und 3 Jahre ungewiß. 3.

Auflage, lat. editio, fr. und engl. edition, impression, 1) eines Buches, die durch mehrfachen Abdruck einer Schrift erlangte Gesammtheit der Exemplare in gleicher Form und gleichem Inhalte. Wird späterhin der Abdruck der Schrift wiederholt, so ist zu unterscheiden, a) ob der neue Abdruck in Form und Inhalte dem vorigen gleich ist, oder b) ob in der Form oder dem Inhalte Abänderungen vorkommen. Im ersten Falle nennt man das Unternehmen eine neue Auflage, im letztern Falle eine neue Ausgabe. Die Veranstaltung neuer Auflagen steht dem Verleger, wenn nichts Anderes mit dem Verfasser bedungen worden, frei (Pr. Landrecht T. I. Tit. 11. §. 1013.), nicht so die Veranstaltung wiederholter Ausgaben. 2) s. v. a. Steuer, fr. impôt; engl. impost, tax. 3) Oder auch das Auflegen (fr. assemblée; engl. meeting) die Zusammenkunft der Gesellen eines Handwerks, um über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu sprechen, wobei gewöhnlich von den Einzelnen ein Geldbeitrag in die Lade gegeben (aufgelegt) wird. 38.

Auflösung, lat. solutio, dissolutio; fr. solution, dissolution; engl. solution. 1) In der Chemie derjenige Prozeß oder Vorgang, wodurch sich die Grundstoffe zweier Körper von verschiedener Natur mit einander so innig vereinigen lassen, daß ihre kleinsten Theile nicht mehr von einander zu unterscheiden und sich ganz gleich sind, auch nicht durch mechanische Mittel wieder von einander abgesondert werden können und durch die Verbindung ein neuer zusammengesetzter Körper entsteht. Bei jeder A. müssen zwei Körper sein, wovon der eine auflöset, der andere aufgelöset wird; der erstere ist jederzeit eine tropfbar flüssige oder dampfartige Materie, die man das Auflösungsmittel (menstruum, dissolvens) nennt; das letztere der feste oder auflösende Körper (corpus solvendum) scheint sich beim Prozesse blos leidend zu verhalten, welches aber keineswegs der Fall ist; denn wir müssen uns beide als gleich wirksam vorstellen. Die Vermischung zweier Öle kann man keine A. nennen; hingegen die eines Salzes oder Gummis mit Wasser oder der alkalischen Erden und Metalle mit Säuren ist eine A. Sind beide Körper fest, so muß wenigstens einer vorher durch beträchtliche Hitze flüssig gemacht werden und dieß ist eine A. auf trocknem Wege (via sicca); auf nassem Wege (via humida) aber, wenn beide von Natur in tropfbar flüssigem

Zustande sich befinden, wie Wasser und Weingeist. Ein jeder aufzulösende Körper nimmt von dem Auflösungsmittel gewöhnlich nur eine bestimmte Quantität an, worauf alsdann keine weitere Verbindung zwischen beiden Körpern mehr stattfindet, deren Grenze der Sättigungs- oder Saturationspunkt (solutio saturata) heißt. Hierdurch wird also die Cohäsion der Theile der Körper theilweise aufgehoben, welches um so leichter geschieht, je größer die Fläche ist, in welcher das Auflösungsmittel auf ihn wirkt; dehnbare Metalle werden daher laminirt oder granulirt, spröde dagegen gepulvert. Ein gutes Beförderungsmittel der A. ist die Wärme, dann das Schütteln oder Rühren, um den aufzulösenden Körper abwechselnd mit der Flüssigkeit in Berührung zu bringen, dann ferner der hydrostatische Druck, mit welchem die Flüssigkeit auf den aufzulösenden Körper wirkt, indem dieser Druck im Allgemeinen auf mechanische Weise die Anziehung der Theile unterstützt. Letzteres Verfahren ist besonders bei den Ausziehungen wirksam, wozu die Ausziehungs- oder Realsche-Presse angewendet wird (s. Extractionspresse). Vereinigt man mit dem Drucke höhere Temperatur, so wird in mehreren Fällen die A. außerordentlich befördert, wozu besonders das Sieden im papinianischen Topfe dient (s. Digestor). — 2) In der Mathematik ist A. die Auseinandersetzung des Verfahrens, wodurch nach den Bedingungen einer Aufgabe das Gesuchte erhalten wird. Die A. einer geometrischen Aufgabe ist: a) rein, wenn sie durch Zeichnung schicklicher Linien bewerkstelligt wird, so daß sie durch ihren Durchschnitt die gesuchte Größe darstellt, wenn die Aufgabe bestimmt, oder daß jeder Punkt derselben der Aufgabe ein Genüge thut, wenn die Aufgabe unbestimmt ist. b) Gemischt, mit Hülfe allgemeiner Rechnungen. c) Mechanisch, mit Hülfe einer krummen Linie, zwischen deren Coordinaten keine algebraische endliche Gleichung stattfindet. d) Empirisch, wenn man sie unmittelbar durch Versuche bewerkstelligt, wie z. B. eine Linie in eine bestimmte Anzahl gleicher Theile zu theilen. Die A. einer mathematischen Aufgabe ist die Beantwortung einer Rechnungsfrage nach den für den Fall gemäßen Regeln durch Zahlenrechnung. Die A. einer algebraischen Aufgabe ist die Erfindung der Gleichung, welche die Verbindung zwischen den gegebenen und gesuchten Größen allgemein darstellt, ohne auf eine bestimmte Quantität zu sehen. Die A. in der Analysis endlicher und unendlicher Größe sind so mannichfaltig, als die Gegenstände dieser Wissenschaft; denn sie sind ein Werkzeug des Erfindungsgeistes und beruhen nur da auf bestimmten Regeln, wo die Untersuchungen auf solche Fälle von Verbindungen der Größen gebracht werden können, die vollständig entwickelt sind. — A. der Dissonanzen in der Musik. Nicht jede Wiederherstellung der Harmonie aus vorhergehenden Dissonanzen wird A. genannt, sondern nur die A. solcher Dissonanzen kann hier verstanden werden, welche durch Bindungen (s. d. Art.) entstanden, also nicht bloße Durchgänge und Verwechselungen sind (s. diese beiden Artt.). Das Gehör findet sich durch Dissonanzen gewissermaßen beleidigt, und verlangt die A. derselben in Assonanzen. Je gesuchter und eindringlicher nun die Dissonanz war, desto genauer muß die A. sein. Man hat daher sehr viele auf dem Wesen der Harmonie beruhende Regeln aufgestellt, welche genau befolgt werden müssen. Die Hauptregel bei A. jeglicher Dissonanz ist diese: Jede Dissonanz muß, um zur Assonanz zu werden, in die nächste diatonische Stufe unter sich treten. Die Dissonanz kann entweder in den obern Stimmen oder im Basse liegen, und ob nun beide, die obern Stimmen und der Baß fortschreiten oder stehen bleiben müssen, wird eben durch die angegebene Hauptregel bestimmt. 29. 40.

Aufmarsch (fr. emboitement) ist die Art und Weise, wie sich eine Militair-Colonne zu einer Linie entwickelt. Der A. einzelner Abtheilungen heißt tactischer, der der großen Massen hingegen, wo die Theile einer Armee einzeln nach ihren Bestimmungsorten marschiren, strategischer A. Damit er vom Feinde

nicht gestört werde, müssen Raum und Zeit genau berechnet sein und eine Waffengattung muß immer die andere decken; so wird gewöhnlich der A. der Infanterie durch Cavallerie, der der Cavallerie durch reitende Artillerie und diese wieder durch einzelne Cavallerietrupps gedeckt. 26.

Aufnehmen, lat. metiri; fr. lever, arpenter; engl. draw, plan, heißt im Allgemeinen auf einer ebenen Fläche örtliche Gegenstände entweder in ihrer natürlichen Größe, oder vergrößert oder verkleinert, so darstellen, daß die Form, ohne selbst Körper zu sein, dem darzustellenden Gegenstande vollkommen ähnlich ist. Diese Darstellungsart kann aber mannichfaltig sein, entweder wie sich die Gegenstände dem Auge aus einer gewissen Entfernung betrachtet darstellen (perspectivisch), oder wie sie der Durchschnitt zeigt (Profil), oder endlich, wie die Gegenstände sich ausdrücken, wenn man das Auge lothrecht über jeden Punkt sich denkt (Grundriß). Eine topographische Charte oder einen Plan einer Landstrecke aufnehmen heißt demnach: die Entfernung der merkwürdigen Gegenstände des Bodens von einander mittelbar (durch Vernunftschlüsse die Maße finden) und unmittelbar (durch Auflegung der Maßeinheiten, z. B. Fuß, Ruthe u. s. w.) ausmessen; dann aber das Bild auf einer Ebene verhältnißmäßig kleiner so darstellen, wie die Gegend bei senkrechter Ansicht und Beleuchtung dem Auge erscheinen würde. Die Ursache, warum man eine Gegend aufnimmt und verzeichnet, muß die Genauigkeit des Geschäftes und die Wahl der verschiedenen Gegenstände bestimmen. So verlangt z. B. ein ökonomisches A. genau alle Abtheilungen der verschiedenen Grundstücke einzelner Inhaber, die verschiedenen Markungen der Districte ꝛc.; ein militairisches A. alle Anhöhen, Berge und Felsen nach ihrer Höhe und Steilheit, Städte und Dörfer nach ihrer Figur und ihren Hauptzugängen, alle Quellen, Bäche, Flüsse, Deiche, Gräben, Wege, Hohlwege ꝛc., überhaupt alle Gegenstände, die bei kriegerischen Operationen in Betracht gezogen werden müssen. Das A. einer Gegend kann auf verschiedene Art geschehen; entweder werden die Linien und Winkel mit verschiedenen Werkzeugen gemessen und nach einem verjüngten Maßstabe auf dem Papiere aufgetragen, oder indem alle Linien gemessen und die anvisirten Schenkel der Winkel von dem Blatte eines Scheibeninstruments abgeschoben werden, oder indem man auch nur einige wenige Winkel mißt und mittelst des Meßtisches aus den visirten Linien ein Bild entwirft, das einem gewissen Maßstabe entspricht und dem in der Natur ähnlich ist. Diese Art ist die bequemste, und die hierzu nöthigen Instrumente sind: ein Meßtisch, Diopterlineal, eine Wasserwage, Boussole, feine Stahlnadeln (Bouillonnadeln), Zirkel, Bleistift, Papier u. s. w. Die vorzüglichsten Schriften hierüber sind folgende: Mayer's gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie. 4 Theile, 4. Aufl. Meinert's Anfangsgründe der Feldmeßkunst (Halle 1794). Fischer's Anfangsgründe der Feldmeßkunst (Jena 1795). v. Schlieben, der selbstlehrende Feldmesser (Leipzig 1811). Lehmann, Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäßigen Gebrauche des Meßtisches. 4. Aufl. (Dresden 1830). — In der Jägersprache wird A. gesagt 1) von der Befruchtung alles weiblichen Wilds, dem der Name Thier nicht zukommt, 2) von der Verfolgung der Wildspur durch den Jagdhund, 3) von dem Apportiren der Hunde, welche dressirt werden, 4) vom Zusammenpacken des Jagdzeugs. — Im Bergwesen ist es s. v. a. Muthen (s. d. Art.). 33.

Aufriß, orthographischer Riß in der Baukunst; fr. construction; engl. sketch, eine Zeichnung, welche die Außenseite oder Façade eines Gebäudes nach verjüngtem Maßstabe in den richtigen Verhältnissen (geometrisch) darstellt. 44.

Aufrollen, fr. dérouler, engl. unroll. Unter dem Ausdrucke „einen Flügel des Feindes aufrollen" versteht man diejenige Wirkung eines Flankenangriffs,

durch welche sämmtliche auf dem Flügel stehende Bataillone und Schwadronen in gänzliche Unordnung gebracht und verhindert werden, eine neue Stellung gegen den Feind zu bilden. Bei der frühern Aufstellung in Linien möchte dieß eher thunlich gewesen sein, als jetzt; denn selbst im XVIII. Jahrh., wo bekanntlich alle Truppen des ersten und zweiten Treffens in entwickelter Linie standen, kann ein solches Aufrollen in der Art niemals stattgefunden haben, da das gewöhnliche Deckungsmittel in solchen Fällen die Bildung von sogenannten Hecken oder Defensiv-Flanken war, welche mit der Fronte der Schlachtordnung einen rechten Winkel bildeten. Gegenwärtig ist die Schlachtordnung eines Corps nur eine Zurechtstellung der Truppen zum bequemeren Gebrauche, weßhalb die Abtheilungen gewöhnlich so lange in Colonne stehen, als sie nicht in den Fall kommen, ihre Waffen zu brauchen. 33.

Aufruhr, lat. seditio; fr. émeute; engl. uproar, rebellion, der Auflauf einer regellosen aufgeregten Menge, verbunden mit Widersetzlichkeit und nach Befinden Thätlichkeit gegen Behörden, ohne Absicht, die Regierung oder die oberste Staatsbehörde anzugreifen, oder gar zu stürzen. Die verschiedenen Arten von Zusammenläufen, Tumulten, Widersetzlichkeiten und endlich Gewaltthätigkeiten, welche besonders an volkreichen Orten bei größern Menschenmassen vorkommen, unterscheiden sich A) in Ansehung der Menge, der Größe oder bewegten Masse und des dadurch erregten Aufsehens, oder B) in Ansehung des Zweckes und der mehreren oder minderen Gefährlichkeit. In diesen beiden Beziehungen treten vorzüglich folgende Steigerungen hervor, bei welchen jedoch die untere Stufe, bei zweideutiger Behandlung, leicht in die höhere übergeht. 1) Der gewöhnliche Auflauf, 2) der Aufruhr, 3) die Empörung. Zwischen den erstern beiden stehen dann der Exceß und Tumult, so wie der Aufstand zwischen Bürgern unter einander, mitten inne. Die Vergleichung aller ergänzt den Begriff der einzelnen. Der Auflauf als das Zusammenlaufen einer regellosen Menge zu irgend einem gerade nicht unerlaubten Zwecke, (z. B. um einen Betrunkenen zu sehen) unterscheidet sich von dem Zuschauen (z. B. bei einem Feuerwerke) oder der Versammlung zu einem bestimmten Zwecke, durch das Momentane der Begebenheit, die ihn veranlaßte, so wie durch das Ungeregelte des Zusammenlaufens heterogener Bestandtheile. In Ländern (wie in England), wo man die Freiheit der Person zu achten gewohnt ist, wird der Freie vom Freien schon an sich in gehörigen Schranken gehalten. Aufläufe, welche in noch so großen und ungeheuren Massen daselbst vorfallen, haben, wie die Erfahrung ausweiset, keinen weiteren nachtheiligen Erfolg, indem sich das der Freiheit gewohnte Volk immer mit einem gewissen Anstande gegenseitig beträgt, und nach vorübergegangener Veranlassung wieder verliert. Macht die zusammengelaufene Masse Lärmen oder erlaubt sich Zerstörungen von Effecten oder Schlägerei unter sich, dann ist Exceß und Tumult zwar vorhanden, jedoch noch kein Aufruhr, sobald es noch nicht wider die Behörden geht. Ist jedoch eine allgemeine Unzufriedenheit des Volkes vorhanden, oder die Achtung gegen die Behörden geschmälert, so entwickelt sich aus dem Auflaufe (besonders, wenn die Masse gereizt wird) sehr bald die höhere Stufe als Aufruhr, nämlich der aus wilder Aufregung hervorgegangene, mit Widersetzlichkeit und Gewaltthätigkeit gegen die Behörden verbundene Auflauf. Doch darf dabei der Begriff: „Behörde" — nicht auf die untersten von den Behörden nur zur mechanischen Ausführung ihrer Anordnungen verwendeten Diener, welche nicht die Behörde ausmachen, übertragen werden. Die Widersetzlichkeit gegen diese für ihre Person würde, weil er nicht wider die Behörden geht, den bloßen Exceß begründen. Das Attentat endlich gegen das Staats-Oberhaupt oder gegen die Regierung, um ihr den Gehorsam aufzusagen, werde es nun von Einzelnen versucht,

oder von der Masse unternommen, bildet den Begriff der „Empörung." Doch ist bei der Empörung die Masse meistens nur der geleitete (verleitete) Theil, dahingegen beim Aufruhre die zügellose Masse gerade es ist, die in Gesammtheit die Unternehmung wagt. Die Empörung enthält daher ein gewissermaßen schon organisirtes Verbrechen höherer und gefährlicherer Art; dahingegen der Aufruhr meist vorübergehend ist. Da der Aufruhr eigentlich wider den Staat und dessen Oberhaupt nicht gerichtet ist, indem die gereizte Masse sogar die größte Vorliebe gegen sie haben kann, so liegt das Strafbare bei demselben nur in dem störenden Einflusse auf das Ansehn der Behörden. A. beweist immer, daß das Ansehn der Behörden gesunken ist. Endlich fließt der A. in den mehrsten Fällen mit dem Vergehen der unerlaubten Selbsthülfe zusammen. Große Staaten, Staaten, deren Behörden sich ihr Ansehn nicht vergeben, fürchten den A. so wenig wie den Auflauf. Es ist daher in den cultivirten Ländern, z. B. in England, Gesetz, daß in dem Falle, wo der Auflauf in A. auszuarten beginnt, das Volk vorerst zum Auseinandergehen anermahnt, und dann, wenn dieses noch nicht fruchtet, die Aufruhr-Acte (das Gesetz gegen den Aufruhr) verlesen wird indem man annimmt, daß das Volk, im gereizten Zustande, seine Pflicht nur vergessen habe, und daher vorerst ernstlich an das Gesetz und dessen Folgen zu erinnern sei. Ist jenes nicht vorher erfolgt, so kann das Verbrechen nicht für vollständig angesehen werden, und die ordentliche Strafe nicht eintreten. In Sachsen ist in dem Mandate wegen Tumults und A.'s (v. 18. Jan. 1791) etwas Ähnliches angeordnet, jedoch (als den damaligen Verhältnissen blos angemessen) in neuern Zeiten nicht mehr angewendet worden. Die Ursachen des A.'s sind so verschieden, als die Veranlassungen zu Unzufriedenheiten oder einem gereizten Zustande der Masse es sind. Wiederholen sich jedoch die Ausbrüche oder kommen sie an verschiedenen Orten gleichzeitig vor, so sind sie bedenkliche Zeichen einer nicht mehr momentanen Überraschung, sondern tieferer Unzufriedenheit. (S. Anarchie.) 17.

Aufsatz, lat. scriptum; fr. écrit; engl. treatise, ist im Allgemeinen jede geschriebene Darstellung irgend eines Gegenstandes, zu welchem gehört, daß darin wenigstens die Hauptsachen berührt und die Gedanken im Zusammenhange neben einander gestellt sind. — **Aufsatz**, fr. la hausse, ist ein zum Richten der Kanonen und Haubitzen bestimmtes Instrument, welches aus einer metallenen länglich viereckigen Stange besteht, deren Rückseite der Länge nach in Achtelzolle getheilt ist und auf den höchsten Punkt der Bodenfriese gestellt wird. Visirt man nun den A. und die Kopffriese nach dem Ziele, so erhält das Rohr zugleich den angemessenen Erhöhungswinkel (Elevationswinkel), der um so größer ausfällt, je länger der A. ist. Die Einrichtung derselben ist sehr verschieden, doch theilt man sie gewöhnlich in bewegliche, feste und festbewegliche. Erstere bestehen aus zwei messingenen in Zolle und Linien getheilten Rändern, die auf einem 3 Linien hohen Fuße ruhen und zwischen denen sich ein mit einem Bleilothe versehenes Mittelstück auf- und abschieben läßt. Die festen sind mittelst eines Charniers zum Aufklappen an der Bodenfriese befestigt, und sind in Zolle und Linien getheilte gezähnte kupferne Hebestangen von 1½ bis 3 Zoll Höhe mit einem in ihrem Kopfe eingetheilten Visire, welche vermittelst eines kleinen Stirnrades beliebig herausgeschoben werden können. Da bei Geschützen mit festem A. ein Kern auf der Kopffriese angebracht ist, so gestatten sie eine schnelle Richtung, veranlassen aber bei schiefem Räderstande Seitenabweichungen der Geschosse, weil alsdann die Visirpunkte und die Axe des Rohrs nicht in einer Verticalebene liegen. Festbewegliche sind am Rohre so befestigt, daß sie um dessen Axe gedreht und vermittelst einer daran befindlichen Wasserwage bei schiefem Räderwerke stets auf dem höchsten Punkte der Bodenfriese gedreht werden können, wie z. B. bei sächs.

Geschützen. — **Aufsatz** (Knecht), in der Baukunst ein kurzes Stück sehr hartes 10 — 12 Fuß langes, 13 — 15 Zoll starkes Holz, welches bei solchen in die Erde zu rammenden Pfählen zur Verlängerung aufgesetzt wird, die noch nicht fest genug stehen und doch wegen der Rammschwelle vom Fallklotz oder Rammbär nicht mehr getroffen werden können. 9. 33. 46.

Aufschlag, die schwache Zeit des Tacts. Nach Verschiedenheit der Tactarten ist auch der Aufschlag verschieden. Im $\frac{2}{4}$ Tact fällt er auf das 2te Viertel, z. B. $\bar{\text{p}}\,\check{\text{p}}$, in $\frac{4}{4}$ Tact auf das 2te und 4te Viertel $\bar{\text{p}}\,\check{\text{p}}\,\bar{\text{p}}\,\check{\text{p}}$, in $\frac{3}{8}$ und $\frac{3}{4}$ Tact auf die 3te Stelle $\overset{1}{\text{p}}\,\bar{\text{p}}\,\check{\text{p}}$ - $\overset{1}{\text{p}}\,\bar{\text{p}}\,\check{\text{p}}$; in $\frac{6}{8}$ Tact auf die 3te und 6te $\overset{1}{\text{p}}\,\bar{\text{p}}\,\check{\text{p}}\,\overset{1}{\text{p}}\,\bar{\text{p}}\,\check{\text{p}}$ nach der Regel: der A. kommt bei dem Tacte von 2 Zeiten auf die 2te, bei dem Tacte von 3 Zeiten auf die 3te und bei dem Tacte von 4 Zeiten auf die 2te und 4te Zeit; daher sagt man von einem Stücke, welches mit der letzten Zeit eines Tactes anfängt, es fange mit dem A. an. 29.

Aufschlagwasser nennt man dasjenige Wasser, welches bei den Maschinen auf die Wasserräder geleitet wird, um dieselben in Bewegung zu setzen. Es werden diese Wasserräder bei außerordentlich vielen Maschinen, als bei Wasserkünsten, Pochwerken, Hammerwerken u. s. w. gebraucht; das dazu benutzte A. ist in den meisten Fällen die beste und wohlfeilste Kraft, durch welche die Maschinen ihre zweckmäßige Bewegung erhalten, und es lassen sich im Allgemeinen Flüsse, Bäche, Quellen, Deiche, ja auch bisweilen aufgesammeltes Regen- und Schneewasser dazu verwenden. 26.

Aufschrift, s. Inschrift und Adresse.

Auffehende Gewalt, lat. **suprema inspectio, des Staats**, das aus dem Gesellschaftsvertrage fließende Recht der obersten Staatsbehörde, über alles dasjenige, was auf das Wohl oder Wehe des Ganzen einen hauptsächlichen Einfluß haben kann, ein wachsames Auge zu haben und Ausschweifungen in die gehörigen Schranken zurückzuführen. Dieß Recht äußert seinen Einfluß ganz vorzüglich bei der Frage: „in wiefern das Staats-Oberhaupt zugleich als Oberhaupt der Kirche zu betrachten sein dürfe oder solle?" welches schon in den frühesten Zeiten von beiden Seiten zu unzähligen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat. Wenn auf der einen Seite die Freiheit der Gewissen zu den heiligen und unveräußerlichen Rechten gehört, worüber man nicht einmal Verträge schließen, geschweige denn sie dem Willen eines Dritten unterwerfen kann, so hat auch auf der andern Seite der Staat das Recht: a) nicht allein es zu behindern, daß das, was bei dem Einen nur Sache des Gewissens sein soll, zum Nachtheile der Andern sich in Thätlichkeit auslasse, sondern er hat sogar die Pflicht, auf alles dasjenige ein wachsames Auge zu haben, und zu behindern, was die Gemüther der Seinigen befangen machen, und indem es sie zu Irrthümern und Vorurtheilen verleitet, dadurch gerade die Freiheit des Urtheils und Gewissens bei ihnen beschränken kann. Wie er aber im Falle a) den Eingriffen der Einen zu wehren hat, so wird er auch seiner Seits im andern Falle b) sich gleichfalls aller eigenmächtigen Vorschriften zu enthalten wissen und nur zu sorgen haben, daß der freien Forschung so wie der vollständigen Entwickelung der Verstandeskräfte in Lehre und Leben kein Hinderniß in den Weg gelegt werde. Die richtige Auffassung der Functionen des äußern und des innern Richters dürfte übrigens beide Theile, bei redlichem Willen, sehr leicht auf dem rechten Wege erhalten, den sie betreten haben. Die römischen Imperatoren suchten dem Streite, der in neuern Zeiten die Gemüther so in Bewegung gesetzt hat, dadurch im Voraus zu begegnen: indem das Oberhaupt des Staats (der Imperator) allemal zugleich das Oberhaupt der Kirche (Pontifex Maximus) war. 10.

Auf Sicht, fr. à vue; engl. at sicht; ital. à vista, in der Kaufmannssprache: sogleich, d. h. der Wechsel soll wenigstens binnen 24 Stunden von erfolgter Vorzeigung an vom Bezogenen honorirt werden; den Ausdruck: „nach Sicht," braucht man dagegen, um anzuzeigen, daß der Tag der Vorzeigung nicht mit gerechnet werden solle, z. B. „drei Tage nach Sicht" so viel, als am vierten Tage. 38.

Aufstände der neusten Zeit in Europa. Dadurch, daß die privilegirten Stände von jeher Alles aufboten, um wo möglich den Verlust ihrer verjährten und dessenungeachtet oft bedrohten Vorrechte abzuwenden, mußten sie freilich oft mit der politisch-bürgerlichen Entwickelung der Völker in Widerspruch kommen; und eben so natürlich war es, daß dieser Widerspruch Kämpfe hervorrief, wie sie uns die Geschichte früherer Zeiten erzählt und die letztvergangenen Jahre vor unsern eignen Augen vorüberführten. Und wenn auch einige dieser Kämpfe nicht in jenem Widerspruche ihren letzten Grund zu haben, wenn denselben hin und wieder ganz andre Veranlassungen vorauszugehen schienen, so kann es dem tiefer Forschenden doch nicht lange verborgen bleiben, was diese Bewegungen hervorrief, in welchen sich geistige und physische Kräfte wechselseitig in ihren Äußerungen zu überbieten suchten. Die Enge des Raumes gestattet uns nur einen Überblick des Hauptsächlichsten. Wir fangen bei

Frankreich an, wo in dem verhängnißvollen Jahre 1830 sich während Karl's X. Aufenthalte in Schottland die bekannte Congregation bildete, an deren Spitze der Cardinal Latil, Erzbischof von Rheims, stand und durch welche nach mancherlei Umtrieben das Polignac'sche Ministerium an die Spitze der Staatsverwaltung trat. Die sechs berüchtigten Ordonnanzen, unterzeichnet den 25., bekannt gemacht den 26. Juli des gedachten Jahres und mit einem ministeriellen Berichte begleitet, der alle gesetzliche Ordnung aufhob, mußten nothwendig erst Bestürzung, dann Unruhe, zuletzt Kampf bewirken. Schon ihr Inhalt war äußerst bedenklich. Es wurde durch sie die Freiheit der periodischen Presse aufgehoben, die Deputirtenkammer aufgelöst und ein Wahlsystem eingeführt, welches der Charte geradezu entgegengesetzt war. Noch höher indeß stieg der Unwille über die Eile, mit welcher man sich diese Ordonnanzen zu vollstrecken angelegen sein ließ. Schon am Tage der Bekanntmachung derselben zerschlug man die Pressen des National, des Figaro und des Journal du Commerce und warf die Herausgeber derselben in das Gefängniß. Die müßigen Arbeiter durchzogen nun die Straßen, stellten im Palais Royal Transparents gegen die Minister und die Jesuiten auf; predigten laut Aufruhr und warfen zuletzt dem Minister Polignac die Fenster ein. Es war nur eine augenblickliche Ruhe, welche von den Bajonneten erzwungen wurde. Dienstags den 27. begann ein ernsthafterer Kampf. Polignac ertheilte Mangin Verhaltungs- und Verhaftungsbefehle. Marschall Marmont wurde zum Oberbefehlshaber der ersten Militairdivision ernannt. Der Temps hatte unterdessen Widerstand geleistet und theilte trotz der eindringenden Polizei seine Blätter durch die Fenster unter das Volk aus. Deputirte und Pairs protestirten gegen die Verordnungen. Das Volk, dadurch ermuthigt, erbrach die Waffenmagazine und eilte auf die öffentlichen Plätze. Ausgestreute und vertheilte Zeddel trugen die Aufschrift: „Es lebe die Republik! Es lebe Napoleon II.!" Das Geschrei wurde gehört: „Weg mit den Bourbons!" Jetzt stellte die Regierung dem Volke die königl. Garden, die Schweizer, die Gensd'armerie und ein Corps Infanterie entgegen. Der erste Angriff geschah im Palais Royal; hier floß das erste Blut. Hartnäckig war der Kampf und wiewohl das Volk sich nach einigen Kartätschenschüssen zu zerstreuen anfing, so sammelte es sich doch schon am Abende wieder, riß in der folgenden Nacht die königl. Wappen und Namenszeichen ab, bemächtigte sich der Pulver-

vorräthe und thürmte Barricaden auf. In dieser Nacht wurde auch der erzbischöfliche Palast ausgeplündert. Am 28. früh wurde Paris in Belagerungszustand erklärt. Das Volk, welches bereits die Kirchthürme inne hatte, läutete Sturm und pflanzte die dreifarbige Fahne auf die Kirche Notre Dame. Ehemalige Nationalgardisten, die Zöglinge der polytechnischen, der Veterinair- und Rechtsschule nahmen zahlreich am Kampfe Theil. Alte Officiere aus der Zeit Napoleon's thaten das Ihre, um Regelmäßigkeit in denselben zu bringen und führten die tapfre und heldenmüthige Menge an. Den pflichttreuen Truppen des Königs fehlte bald Munition und den Marschall Marmont, dessen Bestürzung so groß war, wie sein Starrsinn, verleiteten beide zu Fehlern, die das Unheil noch vergrößerten. Vom Stadthause aus, welches dreimal mit Sturm genommen und wiedergenommen worden war, erließen die Bürger, die sich zuletzt im Besitze desselben behaupteten, am 29. eine Proclamation und kündigten der Regierung den Gehorsam auf. Unterdessen war der alte General Lafayette zum Oberbefehlshaber der Nationaltruppen erwählt worden und zog unter lautem Jubel des Volks auf das Stadthaus, wo ihm mit allen Förmlichkeiten die Militairgewalt übertragen wurde. Zugleich wurde von den Deputirten eine provisorische Regierung und eine Municipalcommission errichtet. Auch ernannte man provisorische Minister. An der Spitze der Bürger auf dem Stadthause standen der General Dubourg, Oberst Zimmer und Baude. Die provisorische Regierung bestand aus den Herren Lafayette, Gérard und dem Herzoge von Choiseul; die Municipalcommission aus Audry de Puyraveau, Laffitte, Lobau, Mauguin, Casimir Périer und von Schonen. Zu provisorischen Ministern wurden ernannt: der Herzog v. Broglie, Minister des Innern; Bignon, Minister des Äußern; Baron Louis, Minister der Finanzen; Dupont de l'Eure, Minister der Justiz; General Gérard, Minister des Kriegs; Admiral Truguet, Minister der Marine; Guizot, Minister des öffentlichen Unterrichts. Während des von beiden Seiten mit Erbitterung fortgesetzten Kampfes waren die Truppen mit großem Verluste in den Louvre und die Tuilerien zurückgedrängt worden. Ungeachtet der Tapferkeit der Schweizer war der Louvre um 1 Uhr in den Händen des Volks. Die Schweizer durch Mangel an Munition und Lebensmitteln gezwungen, streckten das Gewehr. Die Tuilerien wurden ausgeplündert, ein Leichnam auf den Thron Karl's X. gesetzt und zwei dreifarbige Fahnen auf den Mittelpavillon aufgesteckt. Um 2 Uhr Nachmittags am 29. Juli war der Kampf beendet, nachdem schon halb 12 Uhr der Marschall Marmont den größten Theil der Truppen nach St. Cloud geschickt hatte, wo das Leben des Königs durch die Insurgenten bedroht zu sein schien. Die Minister hatten sich schon Tags vorher dahin geflüchtet. Kurz vorher, ehe der Kampf entschieden war, erschien eine königl. Deputation, bestehend aus den Herren Argout, Semonville und Vitrolles auf dem Stadthause, welche im Namen Karl's X. erklärten, daß dieser die Ordonnanzen zurückgenommen und ein neues Ministerium erwählt habe. Man erwiederte: Nun sei es zu spät. Argout eilte zu Laffitte, wo er die Deputirten fand und erhielt auf denselben Antrag dieselbe Antwort. Am 30. herrschte in Paris Ruhe. Laffitte von fast allen Deputirten umgeben, drang darauf, den Herzog von Orleans zu proclamiren, und wenn er auch von einigen Seiten her Widerspruch erfuhr, so siegte doch endlich die Überzeugung, daß man die Republik nur dadurch vermeiden könnte. Das Volk schien zwar gegen die Ernennung des Herzogs zu sein. Als aber Laffitte auch den General Lafayette für seinen Vorschlag gewonnen hatte, wurde der Herzog zufolge eines Beschlusses von einigen sechzig Deputirten und mit Billigung der in Paris anwesenden dreißig Pairs ersucht, von Neuilly nach Paris zu kommen, die Stelle eines Reichsverwesers einzunehmen, aber die Nationalfarben beizubehalten. Um 11 Uhr am

Abend desselben Tags erschien der Herzog, nahm am folgenden Morgen den 31. die Deputation der Deputirten an, wurde von denselben auf das Stadthaus begleitet und von Laffitte und Lafayette in den großen Saal geführt, wo man ihn zum Generallieutenant des Königreichs ausrief. Hier ersuchte ihn der General Dübourg an ein geöffnetes Fenster zu treten, welches die Aussicht auf den mit Bewaffneten und mit Kanonen angefüllten Grèveplatz gab und sagte die merkwürdigen Worte zu ihm: „Monseigneur! Sie haben unsre Rechte anerkannt; sollten Sie dieselben jemals vergessen, so werden wir sie Ihnen in das Gedächtniß zurückzurufen wissen!" Hierauf wurde die Bekanntmachung verlesen, welche die neugewonnene Freiheit verbürgen sollte. Es wurde darin verheißen: die Nationalgarde wieder herzustellen und ihr den alten Einfluß auf die Wahl ihrer Officiere zu gestatten; die Bürger bei ihren Departemental- und Municipalverfassungen mitwirken zu lassen; Jury bei Preßvergehen; Verantwortlichkeit der Minister und Unterbeamteten; Beschränkung der Militairmacht; Erneuerung der Wahl solcher Deputirten, die zu öffentlichen Ämtern befördert werden. Als aber die Municipalcommission die Proclamation anschlagen ließ, verlangte das Volk immer lauter eine Republik. Lafayette, der selbst nahe daran war, von den jungen Leuten zum Präsidenten dieser Republik ausgerufen zu werden, ergriff die zweckmäßigsten Maßregeln, den Sturm zu beschwichtigen, sprach sich freimüthig gegen den Generallieutenant über die Sicherung des wankenden Staatsgebäudes aus und versicherte dann auf dem Stadthause, der Herzog und sein Sohn seien ganz der Meinung der Bürger. Dadurch hielt er die Ruhe aufrecht. Karl X. erst am Nachmittage des 30. Juli von allem Vorgefallenen unterrichtet, begab sich den 31. früh um 3 Uhr von St. Cloud nach Rambouillet, von wo er unnöthigerweise unterm 1. Aug. ein Schreiben an den Herzog von Orleans erließ, worin er die Zurücknahme der Ordonnanzen versprach und die Eröffnung der Kammern am 3. Aug. genehmigte. Allein von dem Marsche des General Gérard mit 20000 Mann nach Rambouillet unterrichtet, entsagte er in einem zweiten Schreiben vom 2. Aug. zugleich mit dem Dauphin der Krone zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux und erkannte den Herzog von Orleans als Reichsverweser an. Indeß war auch dieß zu spät, indem man ihm selbst das Recht zu entsagen nicht mehr zugestand. Die Pariser, welche den König nebst seiner Familie zur Abreise zu zwingen beschlossen hatten, suchten ihn jetzt durch drei Abgesandte, Schonen, Marschall Maison und Odillon-Barrot dazu zu bewegen. Der König entließ hierauf seine Garden, gab die Krondiamanten zurück, reiste den 3. Aug. Abends um 10 Uhr mit den Gliedern seiner Familie von Rambouillet ab und schiffte sich am 16. Aug. zu Cherbourg nach England ein. Die Kammern waren bereits am 3. Aug. von dem Reichsverweser eröffnet worden. Die bis zum 25. Juli erlassenen constitutionellen Verfügungen erkannte man für gültig; hingegen die von Karl X. vorgenommenen Pairsernennungen sämmtlich für nichtig. Die Abänderung der Charte und die Übertragung der Krone an den Herzog von Orleans kamen zum Vorschlag. Die Republikaner ergrimmt, ihre Hoffnungen getäuscht zu sehen, wagten es in der Nacht vom 6 — 7. Aug. die Ruhe abermals zu stören. Lafayette stellte sie wieder her. Noch waren indeß die Stimmen getheilt; noch am 7. sprachen Deputirte für Karl X. Endlich Abends 5 Uhr desselben Tags wurde die neue Charte dem Reichsverweser übergeben und um 10 Uhr begrüßte ihn eine Deputation der Pairskammer als den neuen Bürgerkönig, welcher am 9. Aug. die neue Verfassungsurkunde beschwor und als König der Franzosen, unter dem Namen Ludwig Philipp I. den Thron bestieg. So glorreich indessen auch diese Revolution beendigt war, so lag doch in dem bald darauf erfolgten mehrmaligen Ministerwechsel der Samen zu neuer Zwietracht zwischen den keineswegs ausgesöhnten Parteien. Die eine Reaction bead-

sichtigenden Anhänger der alten Regierung und diejenigen, welche eine vollständige Entwickelung der Juliusrevolution wünschten, um republikanische Institutionen eingeführt zu sehen, suchten auf alle Weise ihre Zwecke zu erreichen, wobei es an neuen Unruhen keineswegs fehlte. Zwar gelang es der Regierung und der Energie der Nationalgarde meistens, diese bald kleinern bald größern Aufstände zu unterdrücken, wie z. B. den durch die Entscheidung des bekannten Ministerprozesses erregten Tumult. Allein der 14. Febr. 1831, als der Todestag des Herzogs von Berry, veranlaßte den Ausbruch einer von den Karlisten verbreiteten weitverzweigten Insurrection zu Gunsten der gestürzten Dynastie. Ein Trauergottesdienst in der Kirche St. Germain l'Auxerrois lieh den Vorwand dazu. Jedoch waren die Folgen ganz andere, als die von den Urhebern der Insurrection beabsichtigten. Das Volk zerstörte diese Kirche, die einst Hofkirche gewesen war, so wie das Hôtel des Erzbischofs von Paris, Kreuze und Lilien wurden abgerissen, die Büste Louis XVIII. zertrümmert und der Triumphbogen zum Andenken an den Feldzug in Spanien 1823 der Erde gleich gemacht. Von jetzt an wurde die Ruhe in Paris öfter unterbrochen und die Tage vom 16., 17. und 18. April machten größere Anstrengungen von Seiten der Regierung, der Nationalgarde und der Linientruppen nöthig, als ähnliche frühere Tumulte. Gleichzeitig regte sich der Geist der Unordnung in der Vendée, zu Marseille, zu Nimes immer aufs Neue wieder. In Brest, Grenoble, Lyon, Metz, Aix, Angers, Perpignan, Toulouse ꝛc. gab es sehr unruhige Auftritte. Bedeutender war der Aufstand in Straßburg den 25. Sept. 1831, der durch die Höhe der für die Lebensmittel bestimmten Preise und der Eingangszölle veranlaßt und durch Nationalgarden und Soldaten unterstützt wurde. Es gehörte kein geringer Grad von Energie dazu, die Ordnung wieder herzustellen. Am gefährlichsten aber drohte die Empörung der Fabrikarbeiter zu Lyon zu werden, welche am 21. Nov. desselben Jahres ausbrach. Auch hier schlug sich ein Theil der Nationalgarden auf die Seite der Empörer, welche sich als Bürgergarde organisirten und trotz eines heftigen Kanonenfeuers dennoch die Truppen aus der Stadt vertrieben. Eine Truppenmasse von 40000 Mann mußte zusammengezogen werden, an deren Spitze es dem Kriegsminister Soult und dem Kronprinzen erst am 3. Dec. gelang die Ruhe völlig wieder herzustellen. Dabei muß aber bemerkt werden, daß die Aufrührer während des Kampfes überall mit der größten Uneigennützigkeit verfuhren und die Karlisten, welche diesen Unruhen einen politischen Charakter zu geben trachteten, kräftig zurückwiesen. Die Häupter des Aufruhrs wurden theils verhaftet, theils flüchteten sie sich in die Schweiz, wohin ihnen nicht wenig Fabrikanten und Arbeiter folgten. Die ersten beiden Monate des J. 1832 wurden durch die Thurmverschwörung und die Ballverschwörung merkwürdig, von welchen beiden es jedoch unentschieden bleibt, ob sie bedeutende Folgen gehabt haben würden, auch wenn sie nicht so schnell unterdrückt worden wären. Bei der erstern, der Thurmverschwörung, zeigten sich nicht mehr als 8 Personen thätig, welche am 5. Januar gegen Abend die Thürme der Kirche Notre Dame bestiegen, Sturm lauteten und im südlichen Thurme Feuer anlegten. Die Municipalgarde ergriff 6 dieser Menschen, wurde um 9 Uhr auch des 7ten habhaft, und nur der 8te entkam. Die Verhafteten sagten aus, daß das von ihnen angelegte Feuer zum Signal hätte dienen sollen, weil man ihnen gesagt hatte, daß ein allgemeiner und fürchterlicher Aufstand ausbrechen würde. — Die Ballverschwörung sollte bald auf dem Balle des Conseilspräsidenten, bald auf dem des Opernsaales, bald auf dem der Tuilerien ausbrechen. Der Polizeipräfect erhielt am 1. Febr. Nachricht, daß in einem Hause in der Straße des Prouvaires Waffen aufgehäuft und schon am Morgen 100 Couverts zu einer Mahlzeit bestellt worden wären. Halb drei Uhr drang der Chef der Municipalpolizei in das Haus und

verhaftete die Mehrzahl der Versammelten, welche zur Untersuchung gezogen wurden. — Die Herumzüge der Herzogin von Berry, als der Mutter des Prätendenten, trugen nicht weniger dazu bei, Aufstände zu veranlassen, die nicht ohne Blutvergießen gedämpft werden konnten. Nach dem unglücklichen Ausgange aber, welchen die vereinten Anstrengungen der Karlisten und Republikaner, bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses des General Lamarque einen Aufstand zu erregen, genommen haben, scheint die Ruhe des französischen Reichs fester und auf längere Zeit begründet zu sein, zumal wenn die Regierung fortfährt, die Kraft und Energie zu zeigen, durch welche sie bisher stets gesiegt hat.

Belgien. Auf dem Wiener Congresse 1814—15 war Belgien und Holland zu einem politischen Körper vereinigt worden. Hier stritten aber die religiösen Interessen eben so sehr mit einander, als das Agricultur-, Manufactur- und Fabrikinteresse Belgiens dem Handelsinteresse Hollands oft genug entgegen war. Zwar nahm König Wilhelm mehrere Verordnungen zurück, welche den Unmuth der Belgier reizten; dagegen wuchs letztrer durch die den Belgiern auferlegte Tragung der alten Staatsschuld der Holländer zu gleichen Theilen mit diesen. Dazu kam, daß das neue Verfassungsgesetz den an Flächenraum und Einwohnerzahl bedeutendern Provinzen Belgiens nicht mehr Repräsentanten gestattete, als den Generalstaaten, wodurch die Mißstimmung der Belgier nicht nur für den Augenblick gesteigert, sondern auch erhalten wurde. So entstand die Opposition gegen die Regierung. Diese, welcher es nicht gelungen war, durch Zugeständnisse die Gegensätze zu ermitteln, sahe sich nun zu offnem Widerstande genöthigt. Mehrere Beamtete wurden von ihren Ämtern entfernt; gegen die Wortführer der ultraliberalen Partei leitete man den Hochverrathsprozeß ein und verschaffte einem neuen Preßgesetze Geltung. Um die Beschwerden und Forderungen der Belgier für einseitig zu erkennen, bedarf es keines großen Scharfsinns. Man sehe des Grafen von Hagendorn Schrift: **Séparation de la Hollande et de la Belgique 1830.** Die königl. Botschaft vom 11. Decbr. 1829 vermehrte die Erbitterung der Belgier und der gegen de Potter und seine Freunde geführte Prozeß steigerte dieselbe aufs Höchste. Jetzt reizte die Nachricht von dem Siege des Volks zu Paris die Belgier, einen ähnlichen Sieg zu erringen. Am 25. Aug. 1830 wurde in Brüssel die Stumme von Portici aufgeführt. Die Scenen, welche Masaniello's Aufstand in Neapel schildern, begeisterten die Menge zu den lautesten Ausbrüchen des Jubels und gleich nach Beendigung des Stücks zogen sich große Volksmassen zusammen, zerstörten die Druckerei des ministeriellen Journals „le National" und das Haus des Herrn Libry Bagnano. Andre Volkshaufen, die sich mittelst Erbrechung des Ladens eines Schwerdtfegers Waffen zu verschaffen gewußt hatten, richteten im Justizpalaste, im Hôtel des Ministers van Maanen, in den Häusern des Generalprocurators Schnurmann und des Polizeidirectors de Knyff die größten Verwüstungen an. Die Marechaussée zu Pferde zog nach kurzer Unterhandlung mit dem Volke ab, gegen welches auch die starken Truppenabtheilungen, die man nun zusammenzog, während der Nacht nichts unternahmen. Erst am andern Morgen um 6 Uhr feuerten die Jäger. Als aber die Empörer sich an Privateigenthum vergriffen, that ihnen die Bürgergarde Einhalt. Am 27. sahe man die Nationalfahne, roth, schwarz und gelb, auf dem Rathhause wehen. Gleichzeitig zeigten sich auch in den südlichen Niederlanden insurrectionelle Bewegungen, welche jedoch meistens durch die Bürger unterdrückt wurden. Auch traten überall Sicherheitscommissionen in Wirksamkeit. Baron von Hoogvorst veranlaßte in einer Versammlung zu Brüssel am 28. August eine Adresse an den König, welcher den Abgesandten, die sie ihm überbrachten, zwar versprach, er wolle die Fragen in Erwägung ziehen, jedoch

auch hinzusetzte, er nehme seine königl. Würde zu sehr zu Herzen, als daß er bewilligen könnte, was ihm gleichsam mit der Pistole auf der Brust abgedrungen werden sollte. Am 31. Aug. erschien ein Adjutant des Prinzen von Oranien und lud den Herrn von Hoogvorst zu einer Berathung mit dem Kronprinzen in den Palast von Laeken ein. Hoogvorst begab sich sogleich mit einer Deputation dahin und suchte den Kronprinzen, so wie seinen Bruder den Prinzen Friedrich zu bewegen, sich in Gesellschaft der Deputation ohne weitere Escorte nach Brüssel zu begeben. Die Antwort der Prinzen, nur wenn die gesetzwidrigen Farben abgelegt wären, und auch dann nicht ohne Militairbedeckung kommen zu wollen, erweckte den Unwillen des Volks aufs Neue. Eine zweite Deputation vermochte den Prinzen von Oranien zu der Erklärung, er wolle einzig von seinem Stabe begleitet in die Stadt kommen; aber die Deputirten sollten als Geißel für seine Sicherheit in Vilvorde bleiben. Am 1. Sept. begab sich der Prinz in seinen Palast, ermahnte in einer Proclamation das Volk zur Ruhe und versprach in Verbindung mit den Volksvorständen Alles zu versuchen, die Ordnung wieder herzustellen. Zugleich ernannte er eine Commission, an deren Spitze der Herzog von Ursel stand. Eine aus Lüttich angekommene Deputation drang auf eine völlige Trennung Belgiens von Holland. Der Prinz versprach bei seinem königl. Vater darauf anzutragen, wenn die Belgier dem Hause Oranien treu bleiben wollten. Die belgischen Deputirten versprachen dieses mit Enthusiasmus. Jetzt schien Brüssel beruhigt. Doch neue Unruhen vom Pöbel und von der lütticher Bande angeregt, an welche sich das Landvolk anschloß, und in Folge deren die Regierung ab- und eine neue unter dem Namen Centralverein eingesetzt wurde, machten, daß man den König und den Prinzen Friedrich um Hülfe bat. Dieser Letztere kündigte in einer Proclamation am 21. Sept. den Einmarsch der Truppen in Brüssel an, rückte mit 16000 Mann Tags darauf vor die Stadt und schlug die Insurgenten unter Anführung Don Juan's von Halen und des französischen Generals Mellinet, in dieselbe zurück, drang einen Tag später in die obere Stadt ein und beschoß die untere bis zum 26. Sept., wo er aber durch die Nachricht von den Vorschritten der Lütticher, von dem Verluste einiger wichtigen Punkte und von der Anzündung des königl. Palastes, so wie des der Generalstaaten bewogen wurde, seine Truppen zurückzuziehen und Brüssel seinem Schicksale zu überlassen. Dieser entscheidende Sieg über die Holländer machte den Aufstand Belgiens allgemein, dessen bedeutendste Städte in die Hände der Insurgenten fielen. Bei Tirlemont, einige Meilen von Brüssel, erlitten die Holländer nach sechstägigem Kampfe eine zweite Niederlage. Jetzt richteten die Insurgenten ihr Hauptaugenmerk auf Antwerpen. Die hier herrschende Aufregung veranlaßte den General Chassée sich in die Citadelle zu werfen. In dem Gefechte bei Lier am 18. Octbr. zogen sich die Holländer fechtend zurück und in der Stadt Antwerpen ein. Hier stand aber das Volk auf, der Prinz verließ die Stadt und die Insurgenten drangen ein. Am 27. Octbr. wurde mit Chassée ein Waffenstillstand abgeschlossen, dessen Verletzung diesen General nöthigte, das Quartier St. Andreas zu bombardiren. Auch die holländischen Kriegsschiffe beschossen die Stadt. Der Verlust der verbrannten Waaren wird auf 13 Mill. geschätzt. Unter dem Schwanken provisorischer Regierungen, unter tausend Excessen, unter fürchterlichen Parteikämpfen kam endlich die definitive Trennung Belgiens von Holland zu Stande, ward jenes als Königreich constituirt (s. d. Art. Belgien). Das Vorhandensein einer holländ. Partei ist nicht zu bezweifeln und eben so gewiß ist es, daß diese Partei in Gent, selbst in Brüssel, contrerevolutionaire Versuche machte, die aber schnell vereitelt wurden. Merkwürdig bleibt es dabei immer, daß, während Europa der Vernichtung Polens ruhig zusahe, Belgien, welches für sich eben so wenig Anspruch auf den Namen eines Landes

machen kann, als das Gemisch seiner Einwohner auf den eines Volkes, von ihm zu einem Lande mit einem Volke erhoben und mit einem Könige begabt wurde.

Polen. Polen, dessen Geschichte uns schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts schwarze Blätter vorhält, war vom Schicksale bestimmt, die furchtbaren Scenen des Aufruhrs und der Unterdrückung sich erneuern zu sehen. Es war am 24. Decbr. 1815, als Alexander, Kaiser von Rußland, dem von ihm nach Beendigung des französischen Krieges errichteten Königreiche Polen eine freisinnige Verfassung gab. Unglücklicherweise aber war die Wahl des General Zajonczek zum Statthalter und die Ernennung Nowosilzoff's zum russischen Commissarius den Hoffnungen der Polen keineswegs günstig. Dazu kam, daß die Reichstage von 1818, 1820 und 1825 auch die letzten dieser Hoffnungen zerstörten; denn der Kaiser wies die bescheidensten Anträge zurück; die Opposition der Landboten gegen die Minister hatte keinen andern Erfolg, als daß Alexander den Ministern geradezu verbot, die Wünsche der Landbotenkammer zu berücksichtigen, und der Großfürst Constantin, eigentlich nur Generalissimus der polnischen Armee, herrschte mit Übermuth und Grausamkeit, gefährdete die persönliche Freiheit und unterdrückte die durch die Verfassung verbürgte Freiheit der Presse. Alexander starb. Der neue König Nicolaus verdiente zwar Vertrauen; aber Constantin schwächte dieses wieder durch die gehässige Art, wie er unter den Augen desselben die Untersuchung gegen die angeblich in den petersburger Aufstand verwickelt gewesenen Polen fortsetzen ließ. Die Polen, welchen noch dazu der Zugang zu dem Throne versperrt war, mußten sich unglücklich fühlen. Des einzigen Lubecki's Kraftanstrengung reichte nicht hin, so viele Übel zu entfernen. Schon im J. 1820 waren junge kräftige Männer in eine Verbindung getreten, deren letzter Zweck die einstige Wiederherstellung des zerrissenen Vaterlandes war. Im Decbr. 1828 vereinigte sich Peter Wysocki zu Warschau mit mehrern Jünglingen in einen Freiheitsbund. Als dieser bedeutend angewachsen, zugleich aber auch Entdeckung zu befürchten war und der bekannte Lelewel ermunternd hinzutrat, wurde der 29. Nov. 1830 zur Ausführung des Planes festgesetzt. Ein in Brand gesteckes Brauhaus gab das Signal zu den Operationen. Die Soldaten eilten aus ihren Kasernen auf die ihnen angewiesenen Plätze. Wysocki stürzte nach Belvedere und suchte sich mit 16 Studenten und 2 Fähndrichen des Großfürsten zu bemächtigen. Dieser aber war entflohen; sein Liebling, der General Zander, fiel von mehrern Flintenschüssen getroffen auf dem Schloßhofe. Jetzt wurden Wysocki und seine Jünglinge in einen ungleichen Kampf mit 3 russischen Gardereiterregimentern verwickelt. Die heldenmüthige Schaar schlug sich glücklich durch und erreichte die Stadt. Xaver Bronikowski hatte während dieser Vorfälle das Volk zu den Waffen gerufen. Mehrere polnische Regimenter, namentlich das berühmte 4. Linienregiment besetzten die Bank und nahmen das Arsenal. Hier entspann sich ein fürchterlicher Kampf, der sich damit endete, daß 5 russische Regimenter mit Zurücklassung vieler Todten und Gefangenen aus der Stadt zurückzogen. Am 30. war Warschau von den Russen befreit. Der Großfürst befand sich mit den Seinen auf dem linken Weichselufer. Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt; General Chlopicki trat an ihre Spitze und übernahm auch das Commando der Truppen. Am 2. Dec. wurde eine Deputation an den Großfürsten geschickt. Der Zweck der Sendung war, Sicherstellung der Verfassung und Vereinigung mit Litthauen zu verlangen. Die Antwort darauf war ungenügend; doch erklärte der Großfürst am 3. Dec. dem Rathe schriftlich, er wolle das Königreich mit seinen Russen verlassen. Lubecki wünschte eine gütliche Ausgleichung mit Rußland und Chlopicki, von der Hoffnung beseelt, sein Vaterland einzig durch eine solche zu retten, bemächtigte sich deßhalb am 5. Dec. der höchsten Gewalt und sendete Lubecki nach

Petersburg um zu unterhandeln. Unterdessen flossen reichliche Geschenke der Patrioten in den Staatsschatz, Truppen wurden ausgerüstet und die Woiwodschaften des Königreichs schlossen sich der Revolution an. Die Mitglieder der provisorischen Regierung und der Kammern entschieden sich für ein kräftiges Auftreten gegen Rußland; Chlopicki war dagegen. Das Heer wie das Volk, diese Verschiedenheit der Ansichten ihrer Stimmführer nicht ahnend, begrüßten Chlopicki mit Jubel, als dieser wieder zum Dictator gewählt worden war. Unterdessen hatte der Kaiser seit dem 13. Dec. sein Heer unter dem Feldmarschall Diebitsch organisiren lassen. Ungenügend war das, was er dem an ihn gesandten Lubecki geantwortet hatte und die Nachricht, welche der Oberst Wylezynski am 7. Jan. 1831 brachte, daß der Graf Jezierskv (welcher Lubecki auf seiner Reise nach Petersburg begleitet hatte) bald mit des Kaisers Befehlen zurückkehren werde, konnte nur dazu dienen, die Nation aufs Neue zu erbittern. Am 15. Januar kam Jezierskv zurück. Chlopicki erhielt ein Schreiben des Kaisers, worin dieser den Polen, wenn sie zur Ordnung zurückkehren würden, Amnestie zusagte und glaubte nun der Reichsversammlung rathen zu müssen, auf des Kaisers Forderungen einzugehen. Die Deputirten machten Gegenvorstellungen. Chlopicki, von Natur heftig, verfocht seine Ansichten und Gründe mit Hitze, legte am 18. Jan. die Dictatur nieder, lehnte die wiederholten Anträge, den Befehl über das Heer zu übernehmen, ebenfalls ab und zog sich von den öffentlichen Angelegenheiten gänzlich zurück. Jetzt thaten der Fürst Czartorvski und der Graf Ostrowski Alles, Einigkeit hervorzubringen und Entschiedenheit zu bewirken. Am 20. Januar brachte der Landbote Soltyk die Entfernung des Hauses Romanow vom polnischen Throne in Vorschlag, der zwar einstweilen, da Gesetzesvorschläge nur von der Regierung gemacht werden konnten, beseitigt; am 25. aber, nachdem Diebitsch in einer Proclamation schimpfliche Unterwerfung verlangt hatte, einstimmig angenommen wurde. Am 21. wurde Fürst Radziwill als Oberfeldherr bestätigt. Jetzt war die Aufgabe dem Staate ein Haupt zu geben. Die Landboten Barzykowski und Vincenz Niemojewski wollten einen constitutionellen König; Dembowski und Bonaventura Niemojewski stimmten für ein Ministerium mit einem Präsidenten. Nach mehrern Debatten wählte die vereinigte Kammer eine mit beschränkter Executivgewalt versehene Regierung. Diese bestand aus Vincenz Niemojewski, Morawski, Barzykowski und Lelewel. Zum Präsident wurde der Fürst Czartorvski ernannt. Diese Behörde war indeß vom Reichstage abhängig. Die letzte Thatsache der Revolution war die Bekanntmachung der Proclamation des Reichstags, worin das Volk seines Eides gegen Nicolaus für entbunden erklärt und zum allgemeinen Kampfe für die Freiheit aufgerufen wurde. Am 5. Febr. rückte die russische Macht im Königreiche ein. Die Revolution war beendet; der Freiheitskrieg begann.

England. Hier ward es schon im J. 1830 allgemein fühlbar, wie groß die Noth des Landes sei. Diese Noth, durch eine mangelhafte Gesetzgebung herbeigeführt, und durch den Druck, welchen die reichen Grundeigenthümer über das Volk verhängten, durch eine künstliche Theuerung und durch eine bedeutende Herabsetzung des Arbeitslohnes immer mehr gesteigert, brachte endlich eine Menge unruhiger Bewegungen hervor, wozu namentlich der Aufstand der Eisenarbeiter in Südwales im Juni und der der Kohlenarbeiter zu Walterhampton im Decbr. 1831 gehören. Da diese Unruhen indeß keine eigentliche politische Tendenz hatten, so unterlassen wir hier die weitere Darstellung derselben und gehen zu der Schilderung der traurigen Verhältnisse über, welche das Durchfallen der Reformbill zur Folge hatte. Am 22. Septbr. war diese Bill (s. d. Art. Reformbill) in das Oberhaus gebracht worden, aber am 7. Octbr. wurde sie mit einer Mehrheit von 41 Stimmen verworfen. Zwar erklärte einige Tage darauf das Unterhaus

seine feste Anhänglichkeit an dieselbe und selbst im Oberhause verkündete der bekannte Brougham am 12. Octbr., daß sie durchgehen müsse. Auch lag es zu sehr am Tage, daß eine Reform höchst nothwendig war und deßhalb jedenfalls zugestanden werden mußte. Der König selbst sprach den Wunsch aus, ein verbessertes Wahlgesetz eingeführt zu sehen, welches die Rechte des Volkes sicher stelle. Letzteres war indeß heftig aufgereizt worden und ließ seine Wuth an bekannten Gegnern der Reform durch Gewaltthätigkeiten, Brandstiftungen und Plünderungen aus. So geschahe es, daß, als der Antireformer Sir Charles Wethwell am 29. Octbr. in Bristol einzog, ein Volkshaufe ihn angriff und er nur mit genauer Noth den Händen der Wüthenden entrann. Diese erstürmten nun das Stadthaus und die Gefängnisse, zerstörten neun Paläste und gegen vierzig Bürgerhäuser. Als die Truppen anrückten, begann ein Kampf, in welchem gegen 800 M. fielen. Auf gleiche Weise wurde die Ruhe auch an andern Orten gestört. So wurde Derby beunruhigt, wo der Pöbel, der auch hier die Gefängnisse erbrochen hatte, nur erst, nachdem Einige durch das Militair getödtet worden, zur Ordnung zurückkehrte. Selbst in London wurden häufig Excesse begangen, Wellington's Bildniß an den Galgen gehängt und Londonderry auf der Straße angegriffen und verwundet. Erst das J. 1832 brachte die alte Ruhe wieder (s. d. Art. England).

Spanien. Auch in diesem ohnehin schon zerrütteten Lande fehlte es nicht an Aufständen, indem bald die Liberalen, bald die Absolutisten Verschwörungen anzettelten. Indeß wurden dieselben meistens im Anfange schon unterdrückt. Gefährlicher schien jedoch ein Unternehmen der Karlisten werden zu wollen, welches diese zwischen dem 25. und 26. Septbr. 1830 in Ausführung zu bringen beschlossen hatten. Der königl. Palast sollte genommen, das Leben der Königin bedroht werden. Aber der Plan scheiterte so wie der Torrijo's, Molina's und anderer Constitutionellen Aufstände zu bewirken. Seit dem Tode des Königs Ferdinand VII. sind jedoch in mehrern Provinzen die Karlisten aufgestanden; aber die Stimmung der Mehrzahl so wie die Umstände scheinen der Königin und ihrer Tochter Isabelle II. günstig.

Portugal hingegen, durch eine tyrannische Herrschaft zur Verzweiflung gebracht, sahe bis jetzt immer nur theilweise Militairaufstände, an welchen zwar hin und wieder die Volkspartei Antheil nahm, stets aber durch blutige Maßregeln eingeschüchtert, mehr Neigung als Muth zu unruhigen Bewegungen verrieth. Schon im J. 1830 revoltirten einzelne Regimenter in Verbindung mit den Arsenalarbeitern. Am 21. Aug. 1831 rief das 2. Regiment zu Lissabon die Constitution und Donna Maria aus, nachdem es vorher seinen Major getödtet hatte. Das 16. Regiment, welches sich mit jenem, dem 2., nicht vereinigen wollte, feuerte auf dasselbe und siegte, obgleich die Liberalen das 2. unterstützten. Es folgten viele Verhaftungen und 60 Officiere und Bürger wurden erschossen. Eben so mißglückten die Versuche des 8. Regiments, welches bei Porto stand, und des Garderegiments zu Coimbra.

Griechenland, dessen glücklicher Gestaltung fast immerwährende Parteienkämpfe im Wege gestanden hatten, erfuhr auch in den neuesten Zeiten die traurigen Wirkungen des Mißtrauens und der Zwietracht. Zu Anfange des J. 1831 empörten sich zuerst die Mainoten, worauf auch die Hydrioten und Ipsarioten dem Präsidenten Capodistrias (s. d. Art.) den Gehorsam aufkündigten. Mehrere Monate wüthete der Aufruhr fort, bis Miaulis am 13. Aug. die griech. Escadre von 50 Schiffen in Brand steckte, um sie nicht in die Gewalt der Russen kommen zu lassen. Am 9. Octbr. wurde Capodistrias von den Brüdern Georg und Constantin Mauromichalis, als er sich in die St. Spiridionskirche begeben wollte ermordet. Man errichtete eine provisorische Regierung, welche aus dem Bruder des Ermordeten, Augustin, Kolokotroni und Johannes Koletti zusammengesetzt

war; dennoch entstanden neue Kämpfe, die noch im J. 1832 fortdauerten, bis endlich, nachdem Augustin Capodistrias abgedankt hatte und der Prinz Otto von Baiern zum Beherrscher Griechenlands von Europas Großmächten bestimmt worden war, die Ruhe gesichert zu sein schien.

Italien. Die Insurrection von fast ganz Italien kann füglich als ein trauriges Nachspiel der Pariser Juliusrevolution angesehen werden; wenigstens stand das, was man als Ursache des Ausbruchs jener Unruhen angab, mit den franz. Angelegenheiten in enger Verbindung. Der Herzog von Modena hatte sich geweigert, Ludwig Philipp anzuerkennen. Hierauf brach am 3. u. 4. Febr. 1831 in Modena und Bologna zugleich der Aufstand aus. Zwar hatte der Herzog am 3. gegen das Haus eines gewissen Menotti, wo ein politischer Clubb Versammlungen hielt und Waffen und Pulvervorräthe verborgen waren, Soldaten anrücken, später sogar Kanonen auffahren und das Haus beschießen lassen; auch waren dabei Einige getödtet und Mehrere gefangen worden. Doch hielt er die Sache zu früh für beendigt, begab sich zur Ruhe, ward aber bald wieder geweckt und benachrichtigt, daß das Landvolk in Masse sich gegen die Stadt bewege; er flohe also nach Mantua. Tags darauf drangen zu Bologna Bewaffnete in den Palast des Prolegaten und zwangen diesen durch Drohungen eine Acte zu unterschreiben, in welcher er der Regierung entsagte und diese in die Hände eines unter der Präsidentschaft des Signore Giovanni Vicini gebildeten Regierungsrathes niederlegte, welcher sich in Verbindung mit Modena und dem eben so schnell insurgirten Reggio **Federazione Italica** nannte. Romagna, Ferrara, Perugia, Urbino nahmen an der Insurrection Theil und dem ganzen adriatischen Meere entlang wurden provisorische Regierungen eingesetzt, Nationalgarden errichtet und eine Menge drückender Mißbräuche abgeschafft. In der Nacht zwischen dem 11. und 12. Febr. brach ein Aufstand in Parma aus und nöthigte die Erzherzogin Marie Louise am 18. nach Piacenza zu fliehen. Selbst in Rom ward es unruhig und die Macht des Papstes schien von allen Seiten her beschränkt zu werden. In Bologna als dem Mittelpunkte der Revolution wurde am 26. von den Abgesandten vieler Städte ein Congreß gehalten, auf welchem man beschloß, daß die insurgirten Provinzen den Namen **le provinzie unite** führen, am 21. Febr. ihre Deputirten einen Präsidenten ernennen sollten. Der Papst dachte schon an seine Einschiffung. Doch die geringe Ausdauer der Aufrührer und die ihnen wohl nicht mit Unrecht vorgeworfene Feigheit machten, daß sie den einrückenden Östreichern keinen oder nur geringen Widerstand leisteten. Freilich loderte die Flamme des nicht völlig gedämpften Aufruhrs 1832 noch einmal empor, wurde aber durch den dadurch veranlaßten zweiten Einmarsch östreichischer Truppen auch wieder erstickt (s. d. Art. Italien). Ob der Aufstand des Domenico di Marco zu Palermo mit einigen 50 Bewaffneten, welche die Douaniers und die Thorwachen angriffen, wirklich die Losreißung von Neapel und die Proclamirung einer Constitution zum Zwecke gehabt habe, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Die Schuldigen wurden theils erschossen, theils auf die Galeeren geschickt.

Schweiz. Verbesserung der Verfassung war seit dem J. 1830 fast in allen Cantonen der Schweiz der Wunsch, welchen man durch offene Gewalt zu erreichen suchte. Überall wurden Volksversammlungen gehalten; überall wurden Petitionen um Reformen eingereicht; überall standen die Landleute unter den Waffen. Der große Rath zu Thurgau glaubte durch Zugeständnisse den Sturm zu beschwichtigen. In Glarus, in Tessin, in Zürich, Bern, Aarau, Freiburg bestand man laut auf der Auflösung der Regierung, an deren Stelle man eine andre aus der Volkssouverainetät hervorgehen lassen wollte. Wo man dem Volke das Militair entgegenstellte, desertirte entweder der größte Theil des letztern, oder wurde in die Flucht geschlagen. Nur der große Rath zu Basel glaubte den Wün-

schen des Volks entgegenkommen zu müssen und schien auf die ihm gemachten Anträge eingehen zu wollen. So kam das J. 1831 heran. Da begannen zuerst die Kämpfe der Bürgeraristokratie zu Basel mit den Landleuten. Die Wälle der Stadt wurden mit Kanonen besetzt, drei Thore verrammelt und Barricaden errichtet. Am 13. Jan. nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. Da indeß am 28. Febr. der Canton eine neue Verfassung erhielt und Amnestie versprochen wurde, so war vor der Hand wenigstens die Ruhe wieder hergestellt, bis sich im J. 1832 zwischen Stadt und Landschaft ein neuer blutiger Kampf entspann, welcher mit der völligen Trennung beider Theile von einander endigte. Nach und nach erhielten 12 Cantons zweckmäßige Reformen. Zu Neuenburg aber schien die Sache schwieriger. Herr v. Pfuel wurde von Berlin dahin gesendet, um zweckmäßige Verbesserungen zu bewirken. Dennoch revoltirten die Landleute und konnten nur durch die Gewalt der Waffen zur Ruhe gebracht werden. Am 3. Decbr. 1831 schwur die Stadt dem Könige Treue, mußte aber drei Tage später in Belagerungszustand erklärt werden, weil die Landleute wiederum bewaffnet heranzogen. Am 21. Dec. wurde Chaux de Fonds, der Hauptsitz der Aufrührer, eingenommen und Mehrere derselben den gesetzlichen Strafen unterworfen.

Deutschland. Deutschland, in welchem man gewohnt war, Revolutionen zu den Unmöglichkeiten zu rechnen, sahe sich gleichwohl auch auf mehreren Punkten durch gefahrdrohende Volksbewegungen beunruhigt. Doch waren wenigstens in Sachsen die Ausbrüche des Unwillens nicht sowohl gegen die Regierung, als vielmehr gegen Unterbehörden und namentlich gegen die Polizei gerichtet, welche in Dresden wie in Leipzig durch vielfältige Überschreitungen ihrer Befugnisse und unerlaubte Gewaltthaten das Volk gegen sich aufgebracht hatte. Und wenn auch in Leipzig die erbitterte Menge die städtische Verfassung zugleich mit angriff, so dürfen gleichwohl diese Unruhen mit den politischen Unternehmungen in andern Ländern keineswegs verwechselt werden. In Leipzig wurden nämlich am 4. Septbr. 1830 mehrere Häuser demolirt und mancherlei andere Excesse begangen. Ähnliches geschah den 9. Septbr. in Dresden. Durch die Ernennung des Prinzen Friedrich zum Mitregenten, durch Errichtung zweckgemäßer Communalgarden ꝛc. wurde die Ruhe wieder hergestellt. Und wenn sich auch am 17. und 18. April des J. 1831 in Dresden und den 30. Aug. in Leipzig die Unruhen wieder erneuern zu wollen schienen, so bedurfte es nur einer geringen Kraft, der entzügelten Leidenschaft einen Damm entgegenzusetzen. Dagegen waren die Auftritte in Braunschweig, welche der unbesonnene Herzog Karl veranlaßt hatte, gefährlicherer Natur. Sein Leben gerieth in Gefahr, sein Palast ging in Flammen auf; er mußte entfliehen. Eine Gegenrevolution, die er bezweckte, brachte ihn selbst in neue Gefahr, und die zu seinen Gunsten angezettelte Verschwörung der Gräfin Wrisberg konnte nur dazu dienen, den Arm der strafenden Gerechtigkeit zu bewaffnen. Ein in Cassel den 6. Septbr. 1830 von Taglöhnern und Handwerksburschen unternommener Angriff auf einige Bäckerläden gab hier die erste Gelegenheit, die allgemeine Unzufriedenheit laut werden zu lassen. Eine die Ursachen derselben lebhaft schildernde Vorstellung wurde dem Churfürsten übergeben. Eine vortreffliche Verfassungsurkunde vom 5. Jan. 1831 stellte die Gemüther zufrieden. Doch wurde in demselben Monate noch der Minister von Meysebug zur Abdankung und die Gräfin von Reichenbach zur Abreise genöthigt. Auch veranlaßte der Familienzwist zwischen dem Churprinzen und der Churfürstin noch einige blutige Auftritte. Kräftigere Maßregeln wurden gegen die Insurgenten im Großherzogthume Hessen nöthig, deren übermüthige Forderungen, wiewohl auch hier drückende Abgaben und Zölle gerechten Anlaß zum Mißmuthe gaben, durch die vereinten hessischen und baierischen Truppen zurückgewiesen werden mußten. In Hanover hatte das Verfahren des Grafen von Münster mehrfache

Veranlassungen zu Klagen gegeben. Diese wurden in einer Druckschrift laut ausgesprochen. Der König von England, so wie der Vicekönig, Herzog von Cambridge, trafen mancherlei Anstalten zu Verbesserungen. Ehe diese jedoch bewerkstelligt wurden, revoltirten die Einwohner der kleinen Stadt Osterode, revoltirte Göttingen und 7000 M. Truppen mit 2 Batterien waren erforderlich, die letztgenannte Stadt zur Rückkehr zum Gehorsame zu zwingen. Die Vorfälle in Preußen, wo namentlich die Arbeiter der niedern Classen in Aachen am 30. Aug. 1830 das Arresthaus erstürmten, einige Gefangene befreiten, eine Fabrik plünderten, den Landrath und die Polizeibeamteten mißhandelten, werden hier nur kurz erwähnt, da diesen Excessen sichtbar kein politischer Grund unterlag und, wenn auch späterhin in Elberfeld, Köln ꝛc. einige aufrührerische Bekanntmachungen erschienen, diese mehr auf die Verirrungen Einzelner hindeuteten, als die Zwecke einer Gesammtheit verriethen und durch die kräftigen Maßregeln der preuß. Regierung jede weitere Entzügelung verhindert wurde. Das noch nicht völlig aufgeklärte Dunkel, welches über den Ereignissen in Frankfurt a. M. liegt, muß durch den Verlauf der eingeleiteten Untersuchungen erst noch mehr Licht erhalten. 57.

Aufsteigende Linie, s. absteigende Linie.

Aufsteigung, lat. ascensio; fr. u. engl. ascension; in der Astronomie gebräuchlich. 1) Die gerade A., Rectascension, lat. ascensio recta; fr. ascension droite; engl. right ascension, eines Sternes ist der Bogen des Äquators vom Frühlingsäquinoctium östlich bis zum Abweichungskreise (Declinationskreise, s. Declination der Gestirne) des Sternes, oder dem Punkte, der mit der Sonne zugleich culminirt. Die gerade Aufsteigung wird vom Frühlingsäquinoctium (Anfangspunkte des Widders) an von Abend nach Morgen bis zu 360 Graden fortgezählt. 2) Die schiefe A., lat. ascensio obliqua; fr. ascension oblique; engl. oblique ascension, ist der Bogen des Äquators, welcher zwischen dem Frühlingsäquinoctium und dem mit einem Gestirne zugleich aufgehenden Punkte des Äquators enthalten ist. Unter verschiedenen Polhöhen erhält der Stern eine andere schiefe A. Der Unterschied zwischen der geraden und schiefen A. eines Sternes heißt der Aufsteigungsunterschied, Ascensionaldifferenz, lat. differentia ascensionalis; fr. difference ascensionelle; engl. ascensional difference, aus welcher die schiefe Aufsteigung, die Tagebogen, die Zeit der Sichtbarkeit des Sternes oder die Tageslänge gefunden werden. 40.

Auftritt, fr. entrée, scène; engl. apparence, scene, (dramatische Kunst). Jedes dramatische Werk besteht aus einem oder mehrern Aufzügen und verschiedenen Auftritten. Kommt in einem Stücke auch nur eine Person vor, so können dennoch durch Verkleidung und Abgänge mehrere Auftritte stattfinden, wie dieß früher bei Garrick's und in neuster Zeit bei des Franzosen Alexander's Vorstellungen der Fall war. Solche Darstellungen werden bei uns gewöhnlich Intermezzos genannt. Kommt aber in einem dergleichen Stücke kein Abgang vor, so ist das Ganze nur eine dramatische Scene. In Stücken, worin mehrere Personen beschäftigt sind, erfordern die neuen Auftritte, d. i. das Kommen und Gehen der verschiedenen Personen, eine sorgfältige Berücksichtigung des „Wozu?" und „Warum." Denn nichts schadet dem Effecte mehr, als unzeitiges und unzweckmäßiges Auf- und Abtreten, da der A. immer einen nothwendigen Theil des Ganzen bilden soll und nur in der Posse und dem Maskenspiele blos als eigne Episode gebraucht werden darf. 2) Auftritt, bei Treppen die wagerechte Fläche der Stufe, auf die man tritt, die aber der Bequemlichkeit wegen mit ihrer senkrechten Höhe oder der Steigung in einem richtigen Verhältnisse stehen muß. 46.

Aufzug, s. Act.

Auge, das, lat. oculus; fr. oeil; engl. eye. 1) Man benennt so das unmittelbare Sehorgan, man mag es nun isolirt, — Augapfel, — oder in

Verbindung mit seinen Anhängen betrachten. Zuerst von jenem. Das menschliche A. liegt in einer besondern knöchernen Höhle, Augenhöhle, die durch den Verein mehrerer Gesichtsknochen gebildet wird; es hat eine fast kugelförmige Gestalt, so daß sein Längendurchmesser von vorn nach hinten 10—12 Linien beträgt, dahingegen alle andre Durchmesser um eine Linie kürzer sind. In seinem Baue besteht es aus mehreren über einander gelegenen Häuten, Flüssigkeiten, einigen Körpern von besonderer Beschaffenheit, endlich treten Nerven und Blutgefäße in dasselbe ein. Sein äußerer Umfang wird durch die sclerotica (weiße, undurchsichtige Haut) und die cornea (Hornhaut) gebildet, jene ist eine harte, bläulich-weiße, fibröse Haut, die die hintern vier Fünftheile des Augapfels einnimmt, sie hat nach hinten eine Öffnung für den Eintritt des Sehnerven in das A.; wo sie nach vorn aufhört, fängt die Hornhaut an, die wie ein Uhrglas ins Gehäuse, in die sclerotica eingefügt ist; diese ist von runder Gestalt, durchsichtig, conver nach außen. Unmittelbar unter der sclerotica befindet sich eine Haut beinahe von der nämlichen Ausdehnung wie diese, die aber weich, dünn, dunkelbraun, zellig und gefäßreich ist; sie heißt die Aderhaut (choroidea), auf ihrer innern Fläche liegt ein schwarzer Färbestoff, der leicht weggewischt werden kann. Diese Haut endigt sich nach vorn an der Stelle, wo die sclerotica aufhört, mit derselben verwachsend in einen Ring (Ciliarring), von welchem aus die Regenbogenhaut (iris), eine aus Gefäßen, vielleicht auch Muskelfasern bestehende, und sich durch eine große Beweglichkeit auszeichnende Haut nach dem Mittelpunkte des A. zugeht, den sie aber nicht erreicht, sondern mit einer großen Öffnung (Pupille) für den Eintritt des Lichts (die indessen beim ungebornen Kinde mit einer eignen Haut verschlossen ist) aufhört; durch die Iris wird das A. in 2 ungleiche Theile (Augenkammern), die aber unter sich durch die Pupille communiciren, getheilt. Endlich erwähnen wir noch der dritten Haut, der aus dem Sehnerven entsprungenen weißen Nervenausbreitung oder Netzhaut (retina). Dieselbe wird aus dem vom Gehirn in die Augenhöhle eingetretenen Sehnerven gebildet, der sich, nachdem er sclerotica und Aderhaut durchdrungen und dann auf der innern Fläche der Aderhaut sich blasenartig ausgedehnt hat, beim Ursprunge der Regenbogenhaut endigt. Unter den Feuchtigkeiten des A. ist die erste die wäßrige Feuchtigkeit (humor aqueus); sie ist klar und durchsichtig und erfüllt die beiden Augenkammern von der Hornhaut bis zur Linse. Hierauf folgt die Krystalllinse (lens crystallina), ein durchsichtiger, weicher, linsenförmiger Körper; sie gränzt nach vorn an die Regenbogenhaut in der Axe des A., so daß auf ihre vordere Fläche die Pupille stößt. Hinter der Linse und umgeben von der Netzhaut liegt der Glaskörper (humor vitreus), der den größten Theil des Raums im A. ausfüllt; er ist ein runder, äußerst durchsichtiger, weicher Körper, der aus häutigen Zellen besteht, in denen Wasser befindlich ist. — Außer dem Augapfel, aber zum Sehorgane gehörig befinden sich 1) die Augenlider mit den Augenbrauen und Augenwimpern; es gibt deren ein oberes und unteres, und dienen dieselben zum Schutze des A.; 2) die Thränenorgane, die eine wäßrige Feuchtigkeit, welche zum Schlüpfrigmachen der Theile und deren leichtrer Bewegung dient, absondern und weiter leiten; diese bestehen aus der conjunctiva, einer dünnen, durchsichtigen Haut, die die äußere Oberfläche des A. und die innern der Augenlider überzieht, und beständig eine Feuchtigkeit absondert; ferner aus der Thränendrüse, die in der obern Gegend der Augenhöhle liegt, endlich aus den Thränenpunkten, die im innern Augenwinkel liegen, die überflüssige Thränenfeuchtigkeit aufsaugen, und durch den Thränencanal nach dem Thränensacke leiten, von wo sie durch einen andern Canal in die Nase abfließen; 3) die Augenmuskeln, die innerhalb der Augenhöhle liegen, sich auf der sclerotica festsetzen und zur Bewegung des

A. dienen. — Wir nannten oben das A. das Sehorgan; sehen heißt aber Licht empfinden, wie dieses vor sich geht, darüber wissen wir noch sehr wenig, weil wir die Natur des Lichts nicht kennen, also auch nicht zu beurtheilen wissen, ob das Licht zu Folge der Emanationstheorie als ein äußerst feiner und flüchtiger, von der Sonne ausgehender Stoff die Netzhaut berührt, oder ob es nach der Vibrationstheorie durch Schwingungen der Ätheratome entsteht, die bis ins A. hinein fortgepflanzt werden, oder ob es nach der chemischen Theorie der zarteste Gegensatz in der leichtesten Armaterie, im A. einen Desoxydationsprozeß hervorruft. Allein nach physikalischen Gesetzen wissen wir über den mechanischen Hergang des Sehens, daß die Lichtstrahlen in den kugel- oder linsenförmigen Augen durch die Hornhaut und die Augenfeuchtigkeit, namentlich aber durch die Linse so gebrochen werden, daß sie sich kreuzen, und ein verkleinertes aber umgekehrtes Bild auf die Netzhaut werfen von dem Gegenstande, von dem sie kommen; daß aber das Bild nicht umgekehrt zu unserm Bewußtsein kommt, mag darin liegen, daß wir jeden Gegenstand in Beziehung zu uns und seiner ganzen Umgebung sehen, wir also das Obere immer über uns sehen müssen und umgekehrt. Wie mag es aber zugehen, daß wir mit beiden Augen die Gegenstände nur einfach sehen? Wie wir mit beiden Ohren nur einfach hören, so sehen wir auch nur einfach, und zwar weil die gleiche Sinnesrührung von beiden Sehnerven zugleich dem einfachen Seelenorgane mitgetheilt wird; tritt aber hierin die geringste Störung ein, so sehen wir sogleich doppelt. Eine sehr wichtige Verrichtung beim Sehen liegt der Regenbogenhaut ob; da es nämlich von großer Wichtigkeit ist, daß weder zu viel noch zu wenig Licht ins A. falle; weil es in dem einen Falle geblendet wird, in dem andern die Gegenstände nicht erkennen kann, so ist es das Geschäft der Iris, durch ihre durch den Reiz des Lichtes bedingte Zusammenziehungen und Ausdehnungen die Pupille bald zu erweitern und bald zu verengern, um so das rechte Maß von Licht, das gerade nöthig ist, ins A. treten zu lassen. — 2) Auge, in der Baukunst die kleine runde beinahe im Mittel der Schnecke (Volute) des corinthischen, römischen und ionischen Kapitäls befindliche Fläche, welches gewöhnlich den achten Theil der Schneckenhöhe zum Durchmesser erhält (Schneckenauge). — 3) Augen beim Holze, meistens runde, öfters durch verwachsene Ästchen gebildete hellere oder dunklere Flecke, deren Fibern gewöhnlich von dem Mittelpunkte nach der Peripherie sternförmig auslaufen. — 4) Im Bergwesen die Öffnung der Fäustel und Hämmer, in welche der Stiel (das Helm) gesteckt wird; auch bei Schmelzöfen die Öffnung, aus welcher die geschmolzene Masse ausfließt. 5) In der Ökonomie heißen Augen die durch erhaltene Luft entstandenen kleinen Höhlungen in dem Brode, der Butter, dem Käse; bei Speisen auch die Fetttheilchen auf einer andern Substanz. 6) In der Gärtnerei, vorzüglich beim Weine, die ersten hervorbrechenden Treiblinge. 7) Beim Würfelspiel die auf den Würfeln befindlichen Punkte und davon im gemeinen Sprachgebrauche bei dem Spielen mit der deutschen Karte die gezählten Points. 8) Der höchste platte und durchbrochene Theil an den Stangen des Zaumes. 30. 39. 48.

Augenmaß, lat. judicium oculorum; fr. éstimation à vue d'oeil; engl. eye-sight, ist die durch Übung und Erfahrung erlangte Fertigkeit, Entfernungen, Flächen, Körper ꝛc. auf den bloßen Anblick ziemlich richtig zu schätzen und zu bestimmen. Die Anwendung davon kommt im gemeinen Leben sehr häufig vor und ist vorzüglich in der Meß- und Zeichenkunst sehr wichtig und oft bei Detailaufnahmen in der Malerei und Bildhauerei unentbehrlich. Es ist dieß eine Eigenschaft, welche für den Soldaten, vorzüglich für Artillerie- und Ingenieursofficiere, von unendlich großem Vortheile werden kann, gereicht aber auch außerdem jedem Andern zum Nutzen. 40.

Augenpflege, Diätetik der Augen. Man versteht darunter eine Samm-

lung von Regeln, die dem Auge seine Gesundheit zu erhalten bezwecken. Im Allgemeinen ist dem Auge vorzüglich schädlich, was die Gesundheit des Körpers im Ganzen untergräbt, also Verlust edler Säfte, als Blut, Samen, niederdrückende Gemüthsbewegungen, vorzüglich Kummer, Mißbrauch geistiger Getränke, vor Allem aber zu häufige und widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebs. Außerdem gibt es auch besondere Schädlichkeiten, die nur aufs Auge einwirken; leider ist der größte Theil derselben Folge unsrer verfeinerten Lebensart, und daher schwer oder gar nicht zu vermeiden! Diese Schädlichkeiten betrachten wir in ihrer Beziehung auf gesunde und auf kranke Augen. Eine vorzügliche Berücksichtigung selbst auch fürs gesunde Auge verdient aber das Licht, in Hinsicht dessen folgende Regeln die wichtigsten sind: zu starkes Licht consumirt die Erregbarkeit der Augen, daher ist heller Sonnenschein zu vermeiden, besonders wenn er von glänzenden Flächen zurückgeworfen wird; zu schwaches Licht schadet aber auch, daher der Nachtheil des Lesens in der Dämmerung; ferner ist zu schneller Übergang vom Hellen ins Dunkle, und umgekehrt, von keinem Nutzen, daher schlafe man nicht in einem von der Sonne erleuchtet werdenden Zimmer, lese nicht unter einem Baume, durch den einzelne Sonnenstrahlen fallen; endlich ist auch ungleichmäßige Vertheilung des Lichts von Nachtheil; so ist es schädlich, wenn das Licht horizontal ins Auge fällt, da es doch von oben das Auge treffen soll, so muß bei anhaltenden Beschäftigungen das Licht nicht von vorn, sondern links von der Seite einfallen, so taugt jede künsiliche Beleuchtung nichts, wo durch Lichtschirme der eine Theil des Zimmers sehr erhellt, der andre aber ganz dunkel gelassen wird. — Außer dem Lichte ist die Luft vom größten Einflusse aufs Auge; diese muß rein, mäßig warm, trocken und nicht zu heftig bewegt sein; daher sind Staub, Rauch, mineralische Dämpfe so nachtheilig fürs Auge, eben so gelüftete Schlafstuben, so wie die sonstigen Himmelbetten, ferner zu große Hitze, endlich, was das Blut zu sehr nach den Augen leitet, Verstopfung, anhaltendes Sitzen, schwere Kopfbedeckung, enge Halsbinden, Blasen der Flöte ꝛc. Der Schlaf ist dem Auge sehr nöthig, daher langes Wachen von Nachtheil, so wie andererseits zu langer Schlaf. — Endlich muß auch die Sehkraft zweckmäßig geleitet werden, so muß man schon vom Kinde, das in der Wiege liegt, glänzende Gegenstände entfernen, um demselben nicht das Schielen zu lehren; so sind die Scropheln dem Auge sehr nachtheilig; ferner wenn die Kinder zu viel mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, die Mädchen mit feinen Handarbeiten beschäftigt werden; Erwachsene müssen die Augen schonen, wenn der Körper geschwächt ist und müssen öfter mit ihren Beschäftigungen wechseln; man vermeide die Nachtarbeiten, verschaffe dem Auge durch Bewegung im Freien Erholung, verrichte Geschäfte, die das Auge sehr anstrengen, nur am Tage ꝛc. — Geschwächte Augen heißen die, bei denen sich die Sehweite mehr und mehr verringert, wenn bei anhaltender Beschäftigung Druck und Schmerz in der Augengegend und im Augapfel eintritt, die Augen leicht thränen, sich plötzlich ein dünner Nebel vor ihnen zeigt, die Objecte einen Rand von Regenbogenfarben haben ꝛc. Hier müssen die oben berührten Schädlichkeiten strengstens vermieden werden, die Augen müssen durch einen Schirm vor zu starkem Lichte geschützt, bei Reisen im Schnee mit einem Flor umhüllt werden, die Zeit der Arbeit muß abgekürzt, letztere in den Morgenstunden ganz vermieden werden. Das stärkendste Mittel in diesen Zuständen ist der Gebrauch des kalten Wassers. Was von den Brillen zu halten, darüber s. d. Art. Wer über Augenpflege mehr lesen will, dem ist zu empfehlen: C. H. Weller „Diätetik gesunder und schwacher Augen, Berlin 1821." 39.

Augenpunkt, s. Perspective.

Augenübel, Augenkrankheiten, lat. morbi oculorum; fr. maladies des yeux; engl. maladies of the eyes, zeichnen sich vor vielen andern Krankheiten

durch die Häufigkeit ihres Vorkommens, öfters durch die Langsamkeit ihres Verlaufs und dadurch aus, daß sie den Verlust eines der edelsten Sinnesorgane nicht selten zur Folge haben. Diese Eigenthümlichkeiten aber sind meistens in den Ursachen begründet, die zur Entstehung dieser Übel Veranlassung geben. So findet ihre Häufigkeit darin ihren Grund, daß außer jenen Schädlichkeiten, die unmittelbar aufs Sehorgan einwirken, und als solche so weit verbreitet sind, als die schädlichen Einflüsse des Lichts, des Staubes, zu großer Anstrengung der Augen, worüber wir im Art. Augenpflege weitläufiger gesprochen haben, eine Menge von Krankheitsursachen andrer Art, die in der Regel auf andre Theile des Körpers schädlich einwirken, nicht selten auch auf die Augen, vorzüglich wenn dieselben bereits geschwächt sind, ihre nachtheiligen Wirkungen ausdehnen, so wie es endlich auch eine Menge schon gebildeter Krankheiten gibt, die entweder sich auf die Augen verbreiten, oder, indem sie andre Theile verlassen, in den Augen ausschließlich ihren Sitz nehmen, woher es denn auch kommt, daß allgemeine Übel, die an und für sich schwer zu heben, in dem Falle, daß sie die Augen einnehmen, sehr schwer von da zu vertreiben sind. Was aber endlich die Gefahr der Erblindung durch A. anbetrifft, so kann diese Niemand Wunder nehmen, der die Heftigkeit der Einwirkung mancher Ursachen einerseits, so wie das Zusammengesetztsein und die Zartheit des Baues der Augen andrerseits berücksichtigt. — Sehr zahlreich sind die in der Natur vorkommenden Arten von Augenübeln, zu denen wir überhaupt nicht allein die Krankheiten des Augapfels, sondern auch die seiner Hüllen und Anhänge zählen; wir theilen sie ein in entzündliche Krankheiten des Auges, die sich meistentheils durch Schmerzen, Röthe, Geschwulst, Lichtscheue ꝛc. auszeichnen, — in Nervenkrankheiten, Nevrosen des Auges, Störungen in den Verrichtungen des Nervensystems, die sich bald als Krampf, bald als Lähmung, bald als erhöhte, bald als geschwächte, oder gar vernichtete Empfänglichkeit gegen den Lichtreiz darstellen, — in organische Krankheiten, bei denen eine Veränderung der Structur und Form durch Überschuß der organischen Masse, oder durch Veränderung, oder durch's Schwinden derselben sich ausspricht, — und endlich in mechanische Krankheiten, denen eine Störung des Zusammenhangs zu Grunde liegt. Die ärztliche Behandlung dieser Übel wird je nach ihrer Beschaffenheit und nach den ihnen zu Grunde liegenden Ursachen sehr verschieden sein, alle Classen von Heilmitteln müssen bei ihnen zu Hülfe genommen werden, und es ist daher um so weniger möglich, im Allgemeinen etwas über Behandlung der Augen zu sagen, da, wenn irgend wo es hier sehr gerathen ist, beim Vorkommen solcher Übel den Rath eines erfahrnen Arztes bei Zeiten nachzusuchen. — Daß die Lehre von den Augenübeln (Ophthalmiatria) auch für den Arzt von großer Bedeutung sei, bedarf wohl kaum unsrer Erinnerung; außer dem allgemeinen Interesse knüpft sich für ihn noch das besondere wissenschaftliche Interesse an sie, daß, so wie der Mensch in Beziehung zum Weltall eine Welt im Kleinen (microcosmus) ist, das Auge in demselben Verhältnisse zum einzelnen Menschen steht, auch dieses ist eine kleine Welt, in der sich die Seele und der Körper spiegeln! Um aber diese Wichtigkeit recht sehr an den Tag zu legen, hatte man das Auge besondern Ärzten, Augenärzten, Oculisten, übergeben, die aber, da sich ihre Kenntniß blos auf das Studium der Augen erstreckte, öfters mehr Schaden als Nutzen stifteten; gleichwohl ist diese Einrichtung bis in neuere Zeit beibehalten, wo in der zweiten Hälfte des vergangnen Jahrhunderts Richter in Göttingen, Beer in Wien und Andre auftraten, die diesen Gegenstand mehr wissenschaftlich behandelten, dadurch unter allen gebildeten Ärzten große Theilnahme erweckten, so daß durch ihre vereinten Bemühungen jetzt die Ophthalmiatrik zu einem höchst achtungswerthen Standpunkte erhoben ist. 39.

Augereau (spr. Oschéro), Pierre François Charles, Duc de Castiglione, Mar-

schall und Pair von Frankreich, wurde den 11. Nov. 1757 zu Paris geboren, wo sein Vater Obsthändler war. Er diente anfangs in der franz. und dann in der neapolitanischen Armee als Gemeiner, mußte aber Neapel, wo er sich seit 1787 als Fechtmeister aufgehalten hatte, 1792 verlassen und begab sich nun wieder in franz. Kriegsdienste, wo er sich sehr auszeichnete und schon zwei Jahre nachher Brigadegeneral wurde. Als Napoleon 1796 den Oberbefehl in Italien erhielt, trat A. als Divisionsgeneral in die ital. Armee ein und hier war es, wo er seinen Ruhm durch die ausgezeichnetsten Kriegsthaten begründete. Die Erstürmung des Passes von Milesimo am 13. April 1796 und der Schanzen von Montesimo am 15. April, die kühne Wegnahme der Brücke von Lodi unter dem fürchterlichsten Feuer der Feinde am 10. Mai und zuletzt die Eroberung von Castiglione den 5. Aug. machten es Napoleon möglich, über die Etsch zu gehen und den Feind bei Rovoredo (3. u. 4. Septbr.) zu schlagen. A. trug nun hauptsächlich durch klug berechnete Züge dazu bei, daß Wurmser, abgeschnitten, sich nach Mantua werfen mußte, focht am 7. Novbr. siegreich bei Bassano, und als das franz. Heer bei Arcole durch das mörderische Feuer der Östreicher schon zum Weichen gebracht wurde, ergriff A. selbst eine Fahne, führte das Heer dem Feinde entgegen, schlug ihn und nahm das Lager desselben. Zur Belohnung erhielt er diese Fahne vom gesetzgebenden Corps geschenkt. Nach seiner Ankunft zu Paris, wohin er im Auftrage Napoleon's die erbeuteten Fahnen gebracht, wurde er an la Hoche's Stelle zu dem wichtigen Posten eines Befehlshabers der 17. Militairdivision Paris berufen. Als solcher unterstützte er am 4. Septbr. 1797 das Directorium und unterdrückte durch seine Entschlossenheit eine schon vorbereitete Contrerevolution. Jedoch beargwöhnt wurde er von Paris entfernt und erhielt das Commando über die Mosel- und Sambrearmee, wurde aber auch von hier bald als Commandant der 10. Militairdivision nach Perpignan versetzt. Diese Stelle legte er 1799 nieder und trat in den Rath der 500 ein, vereinigte sich aber am 18. Brumaire mit Napoleon, da er die Ereignisse vorauszusehen anfing. 1800 commandirte er die Armee von Holland, lebte dann eine Zeit lang zurückgezogen und kam erst 1804 nach Paris, wo er vom Kaiser Napoleon zum Marschall und bald darauf zum Herzoge von Castiglione ernannt wurde. Im Kriege gegen Östreich 1805 und 1806 gegen Preußen zeichnete er sich durch Tapferkeit und Umsicht aus, verlor aber in der Schlacht bei Preußisch-Eylau fast sein ganzes Corps und zwar nicht ohne seine Schuld. Auch in Spanien 1810 war er einigemal unglücklich, focht aber bei Leipzig so tapfer, daß es nicht an ihm lag, daß die Schlacht verloren ging. Als die Verbündeten 1814 in Frankreich einrückten, behauptete er anfangs Lyon, ließ sich aber bald darauf am 11. und 18. März von den Östreichern schlagen und war genöthigt Lyon zu übergeben; zugleich trat er zu den Bourbons über, wurde Pair von Frankreich, Ludwigsritter und im März Oberbefehlshaber der 14. Militairdivision zu Caen. Als aber Napoleon von Elba zurückkehrte, fiel A. von dem Könige ab, obgleich er von Napoleon als Verräther bezeichnet worden war, und verschmähte es nicht, als der Glücksstern des Kaisers für immer erloschen war, abermals in die Dienste des Königs zu treten; bald darauf zog er sich aber auf sein Gut la Houssaye zurück und starb daselbst am 12. Juni 1816. 15.

Augīas, Sohn des Phorbas und der Hyrimne, König der Epēer in Elis, hatte eine Heerde von 3000 Rindern, deren Dünger sich seit langer Zeit aufgehäuft hatte. Es war daher eine von den dem Herkules (s. d. Art.) aufgetragenen Arbeiten, den Stall derselben in einem Tage zu reinigen, was ihm dadurch gelang, daß er die Flüsse Penēus und Alphēus hindurchleitete. Augias verweigerte aber dem Herkules den versprochenen Lohn des zehnten Theils der Rinder, ward dafür von diesem bekriegt und endlich erschlagen. 23.

Augment (αὔξησις), Mehrung heißt in der Grammatik die Abänderung

eines Wortes am Anfange durch einen vorgesetzten einfachen Laut. Es findet sich am ausgebildetsten in der griech. Sprache, wo es den Verbis vorgesetzt gleichsam ein charakteristisches Kennzeichen der Zeitformen der Vergangenheit ist. Ganz verschieden davon ist die Reduplication, d. h. die Wiederholung des Anfangsconsonanten mit einem kurzen Vocale, eine Eigenthümlichkeit des ganzen indogermanischen Sprachstammes und findet sich im Gothischen und Altdeutschen wie im Sanskrit und Lateinischen als Merkmal der reinen Vergangenheit. 9.

Augsburg (28° 34′ 27″ L., 48° 21′ 44″ N. B.), die Hauptstadt des Oberdonaukreises des Königreichs Baiern am Lech, mit 3670 Häus., darunter 10 kathol. und 5 evangel. Kirchen, und 30000 Einw., darunter 12000 Evangel., und einem Umfange von 1½ Stunde um die Ringmauern, Sitz der Kreisregierung, eines Bischofs, eines Wechsel- und Handel-Appellationsgerichts. Sie hat großentheils breite Straßen und mehrere freie Plätze. Merkwürdig sind: das Rathhaus, das schönste Deutschlands, mit dem Fürstensaale, der 110 F. lang, 58 F. hoch, 52 F. breit ist und 52 Fenster hat und in dem keine Säulen sind; der Bischofshof oder die Pfalz, in dessen Saale 1530 die augsburgische Confession übergeben wurde; die Domkirche von 350 F. Länge und 45 F. Breite; die Barfüßerkirche mit einer der größten Orgeln Deutschlands; das Zeughaus; das Hallgebäude; die Fuggerei, 51 von den berühmten Fuggern 1519 gegründete Häuser in der Jacobsvorstadt, welche aus 6 Gassen mit 3 Thoren besteht, eine eigne Kirche hat und zum Unterkommen für arme Familien bestimmt ist; die Wasserleitung aus dem Lech mit sehenswerthen Vorrichtungen; das polytechnische Realinstitut; die Kunstschule und Gemäldegallerie ꝛc. A., das wahrscheinlich schon vor der römischen Herrschaft in Deutschland stand, erhielt vom Augustus (13 v. Chr.) den Namen Augusta Vindelicorum und ward bald eine bedeutende Handelsstadt. Das Christenthum fand hier bald Eingang, da 304 n. Chr. die heil. Afra hier als Märtyrin starb. Im V. Jahrh. nahmen sie die Alemannen ein und zerstörten sie ziemlich, worauf sie unter die Herrschaft der Franken kam, unter denen sie sich bald wieder hob. Unter den sächsischen und fränkischen Kaisern ward sie als Mittelpunkt des süddeutschen Handels sehr blühend und der Hauptsitz der Weberei. Doch mit der Entdeckung Amerikas änderte sich der Handelsweg und durch vielfache betrübende Zeitumstände hat A. von seinem frühern Glanze viel verloren. Doch ist sie immer noch die wichtigste Handelsstadt Süddeutschlands und hat eine Menge bedeutender Handelshäuser, Manufacturen und Fabriken. — In der Geschichte ist sie berühmt durch den in ihrer Nähe erfochtenen Sieg Kaiser Heinrich's I. über die Magyaren und die 1530 hier erfolgte Übergabe der Augsburgischen Confession. 37.

Augsburger Münzen, Maße und Gewichte. I. Münzen: Augsburg rechnet nach Reichsgulden zu 60 Kreuzern à 4 Pfennige. Die Eintheilung des Rechnungsgeldes ist: 1 Reichsthaler = 1½ Reichsgulden; 1 Reichsgulden = 15 Batzen; 1 Batzen = 1½ Kaisergroschen; 1 Kaisergroschen = 3 Kreuzer; 1 Kreuzer = 4 Pf. Es gibt hier dreierlei Zahlwerth, nämlich: 1) bei Waarenzahlungen im 24 Guldenfuße, Münz-Valuta; 2) bei Wechselzahlungen im 20 Guldenfuße, Courant-Valuta; 3) bei Bestimmung einiger Wechselpreise, Girogeld, welches 27% besser als Courantgeld gehalten wird. Wirklich geprägte Münzen sind: in Golde Ducaten und Goldgülden; in Silber ganze zu 2 Fl.; halbe zu 1 Fl.; viertel Conventions- oder Speciesthaler zu 30 Kreuzer in Courant; ganze, halbe und viertel Kopfstücke zu 20, 10 und 5 Kreuzern Courant, 3 und 1 Kreuzerstücke. 1 Reichsfl. = 21 Sgr. preuß. = 16 Gr. Conv. = 24 Mariengr. = 1 Fl. Conv. = 1 Fl. 12 Kr. rhein. II. Gewicht: der Centner enthält 100 Pfd.; 1 Pfd. Frohn- oder Großgewicht = 10220 Aß holl. = 491 $\frac{1}{10}$ Grammes = 1 Pfd. 1 Lth. 2½ Qt. preuß. = 28 Lth. ¼ Qt. wiener.; 1 Pfd. Kramer- oder

Kleingewicht = 9836 Aß holl. = 472 $\frac{62}{100}$ Grammes = 1 Pfd. 1$\frac{3}{5}$ Qt. preuß. = 27 Lth. wiener. III. Längen- und Flächenmaße: 1 Fuß = 131 $\frac{29}{100}$ Linien pariſ. = 296 Millimetres = 11 Zoll 4 Linien rhein. = 11 Zoll 3 Linien wiener.; 1 große oder Krämerelle = 270$\frac{1}{4}$ pariſ. Linien = 609 Millimetres = 1 Fuß 11 Zoll 3 Linien rhein. = $\frac{738}{1000}$ Elle wiener.; 1 kleine oder Leinwandelle = 262$\frac{3}{5}$ Lin. pariſ. = 592 Millimetres = 1 Fuß 10 Zoll 7 Lin. rhein. = $\frac{338}{500}$ Elle wiener. Der Jauchart-Acker = 16000 Quadratfuß = 13300 Quadratfuß pariſ. = 1403$\frac{1}{2}$ Quadratmetres = 14$\frac{1}{5}$ Ares = 98$\frac{19}{20}$ Quadratruthen rhein. = $\frac{11}{20}$ Morgen preuß. = 393$\frac{1}{2}$ Quadratklafter wiener. IV. Getreidemaß: 1 Schaff = 8 Metzen = 32 Vierling = 128 Viertel = 512 Mäßle = 10348 Kbkzoll pariſ. = 205 $\frac{267}{1000}$ Litres = 3 Scheffel 11$\frac{1}{4}$ Mtzn. preuß. = 3 Metzen 43$\frac{1}{5}$ Becher wiener. V. Flüſſigkeitsmaß: 1 Fuder = 8 Jez = 16 Muids = 768 Maß = 1536 Seidel = 3072 Quartel = 6144 Achtel; 1 Maß Wein = 72 Kbkzoll pariſ. = 1 $\frac{43}{100}$ Litres = 1$\frac{1}{4}$ Qrt. preuß. = 1 Maß wiener. 1 Viſirmaß Bier = 46$\frac{37}{50}$ Kbkzoll pariſ. = $\frac{93}{100}$ Litres = $\frac{9}{11}$ Qrt. preuß. = $\frac{2}{3}$ Qrt. wiener. 1 Schenkmaß Bier = 41$\frac{27}{50}$ Kbkzoll pariſ. = $\frac{41}{50}$ Litres = $\frac{3}{4}$ Qrt. preuß. = $\frac{11}{20}$ Maß wiener.; 64 Viſirmaß = 1 Eimer; 72 Schenkmaß = 1 Eimer. 40.

Augsburgische Confession, ſ. Glaubensbekenntniß und ſymboliſche Bücher.

Auguren, in den älteſten Zeiten Auspices genannt, waren bei den alten Römern ein Prieſtercollegium von dem größten Anſehen und Einfluſſe, weil keine wichtige Sache, weder Staats- noch Privatangelegenheit im Kriege wie im Frieden vorgenommen wurde, ohne ſie um Rath zu fragen, ſo daß in ihren Händen der Anfang jeder nur einigermaßen wichtigen Unternehmung lag, und ihrem Rathe nicht zu folgen, immer einen unglücklichen Ausgang erwarten ließ. Es lag ihnen nämlich ob, allerhand Anzeichen vorher zu beobachten und ihre Deutung für die zu unternehmende Sache abzugeben. Auſpicien werden eigentlich die Beobachtungen genannt, Augurien die Erklärungen und Deutungen, doch wurden dieſe Namen auch oft ohne Unterſchied gebraucht; beide beziehen ſich urſprünglich nur auf die Zeichen an den Vögeln, als der älteſten Art der Weiſſagungen, gingen aber ſpäterhin auch auf andere Gegenſtände über. Solche Augurien waren 1) die Deutung von Himmelserſcheinungen, wie Donner und Blitz ꝛc., wobei der Augur auf einem erhabenen Platze mit überall hin freier Ausſicht ſtand (arx, templum, tabernaculum), ein Opfer und feierliches Gebet verrichtete, ſich dann mit nach Oſten gerichtetem Geſichte und bedecktem Haupte niederſetzte, mit ſeinem Stabe (lituus) die Gegenden des Himmels von Oſten nach Weſten bezeichnete und in gerader Richtung vor ſich hin einzelne Gegenſtände in den Gedanken ſich bemerkte, innerhalb welcher er beobachten wollte. Nach Andern ſoll ſein Geſicht gegen Süden gekehrt geweſen ſein. Überall aber waren die Erſcheinungen zur Rechten günſtig, zur Linken ungünſtig, in einzelnen Fällen jedoch auch umgekehrt. 2) Die Deutung der Beobachtungen an Vögeln, die eigentlichen Auſpicien und der wichtigſte Gegenſtand der römiſchen Wahrſagerei, welcher überall zu Rathe gezogen wurde. Dazu gehörte a) der Flug einiger Vögel, wie des Adlers, des Geiers, des Habicht, des Raben, der Krähe ꝛc., von denen der Geier und Habicht immer Unglück, der Rabe und die Krähe zur Rechten Unglück, zur Linken Glück, der Adler vorzüglich zur Linken immer Glück bedeutete; b) das Geſchrei einiger Vögel, wie das des Raben, der Krähe, der Nachteule, des Hahns ꝛc., doch mußte der Rabe zur Rechten und die Krähe zur Linken krächzen, um Glück zu verkünden; c) das Freſſen der Hühner, welches Glück bedeutete und vorzüglich im Kriege verſucht wurde, weßwegen bei jedem Heere Auguren und ein Pullarius mit Hühnern ſein mußte. Die Niederlage des P. Claudius in der Seeſchlacht mit den Karthagern im erſten puniſchen Kriege ſollen die Hühner durch Nichtfreſſen vorher angedeutet haben. 3) Anzeichen verſchiedener Art, wie wenn

ein vierfüßiges Thier über den Weg lief oder an einem ungewöhnlichen Orte gesehen ward, das Niesen, das Verschütten des Salzes auf den Tisch ꝛc., Sachen, die in unsern Tagen noch bei dem gemeinen Manne für Anzeichen gelten (s. Wahrsagerkunst). Das Recht, Auspicien im Kriege zu verlangen, hatte nur der Oberfeldherr, die Unteranführer fochten unter seinen Auspicien und diese Redeweise ist auch bei uns noch in der Bedeutung im Gebrauche, daß sich Jemand gewissermaßen unter den Schutz oder die Verantwortlichkeit eines Höhern gestellt denkt, so wie wir überhaupt das Wort Auspicien für angedeutete Aussichten auf irgend einen Erfolg gebrauchen. — Die auszeichnende Kleidung der A. bestand aus einem scharlachrothen Gewande mit Purpurstreifen besetzt, einer kegelförmigen Mütze von gleicher Farbe und dem krummen Stabe (lituus), den sie in der Hand trugen. 37.

August, Churfürst von Sachsen, Vater August, auch der Große genannt, zweiter Sohn Herzog Heinrich's des Frommen († 18. Aug. 1541) und seiner Gemahlin Katharina, einer gebornen Prinzessin von Meklenburg, ward zu Freiberg am 31. Juli 1526 geboren und erhielt bei den eingeschränkten finanziellen Verhältnissen seines Vaters anfänglich nur eine bürgerliche Erziehung von einem kenntnißreichen Manne, dem Rector Rivius zu Freiberg; bildete sich jedoch später zu Prag am Hofe des Königs Ferdinand. 1540 bezog er unter der Leitung jenes Rivius die Universität Leipzig, lebte hierauf am Hofe seines Bruders, Herzog Moritz von Sachsen (s. d. Art.), von dem er, ohne das dem Erbvertrage Albrecht's (18. Febr. 1499) entgegenlaufende Testament zu eröffnen, welches eine neue Ländertheilung zwischen beiden Brüdern enthielt, außer der vom Kaiser Karl V. zu verschaffenden Administratorwürde des Hochstifts Merseburg, mehrere Ämter und Städte in Thüringen (Freiburg, Laucha, Sangerhausen u. a.) zur Abfindung erhielt. Nach der Wittenberger Capitulation (19. Mai 1547) mußte A. zwar nach des Kaisers Willen auf die Administratorwürde des Hochstifts Merseburg zu Gunsten des Bischofs Sidonius verzichten, erhielt aber dagegen die Ämter Weißenfels, Eisenberg und Schwarzenberg, so wie die Mitbelehnung eines großen Theils der confiscirten und eingezogenen Besitzungen des Churfürsten Johann Friedrich (s. d. Art.). A. vermählte sich am 7. Octbr. 1548 zu Torgau mit der dänischen Prinzessin Anna, Tochter Christian III., lebte bis zum Tode seines ältern Bruders Moritz (11. Juli 1553) den Wissenschaften und dem häuslichen Glücke, worauf er diesem in der Regierung folgte. Wenn gleich kein Feldherr wie sein Bruder Moritz, so steht er doch mit Ruhm und Ehre da; denn da er das äußere politische Gewicht des sächsischen Staates von seinem Vorgänger schon begründet fand, so brachte er ein Gleichgewicht zwischen allen innern Kräften und Verhältnissen des Staatslebens hervor, indem er den Feldbau und die damit zusammenhängenden Zweige der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit, die Industrie, den Handel, die Wissenschaften und Künste entwickelte und unterstützte. Dieß erhob Sachsen zu der ersten Stelle Deutschlands. Auf den durch die Kirchenverbesserung mächtig aufgeregten Volksgeist wirkte er als Gesetzgeber und Staatswirth wohlthätig ein und behauptete mit Würde Sachsens Ehrenplatz an der Spitze des deutsch-protestantischen Religionstheils; die vom ehemaligen Churfürsten Johann Friedrich erhobenen Ansprüche wurden durch Vermittlung des Königs von Dänemark durch den Vertrag zu Naumburg vom 24. Febr. 1554 zwischen A. und Johann Friedrich beigelegt, nach welchem A. mehrere Rechte und Besitzungen an diesen abtrat, und die auf ihn vererbte Fehde mit dem Markgrafen von Brandenburg-Culmbach hatte A. schon früher (11. Septbr. 1553) unter dänischer und brandenburgischer Vermittlung beendigt. Auch ihm war wie Moritz die Sache der gereinigten Lehre heilig; es ward der Religionsfriede auf dem Reichstage zu Augsburg (1555) auf die Grundlage des Passauer Vertrags (1552) unter seiner thätigen Mitwirkung abgeschlossen und er selbst zum Kreis-

obersten des obersächsischen Kreises gewählt, welche Würde bis zur Auflösung des deutschen Reichs bei dem sächs. Churhause blieb. Mit dem Könige Ferdinand erneuerte er (1557) die Erbeinigung zwischen Böhmen und Meißen, erhielt von ihm die Anwartschaft auf alle anhaltische Reichslehen (1562), so wie die Bestätigung der Appellationsbefreiung von den höchsten Reichsgerichten (privilegium de non appellando), worauf A. das Appellationsgericht zu Dresden stiftete (2. Mai 1559). Außerdem brachte er auch die drei meißnischen Hochstifter an das regierende Haus, indem er 1561 von dem Domcapitel zu Merseburg und einige Jahre darauf von dem zu Naumburg (1564) die Wahl seines Sohnes zum Administrator bewirkte, der sogleich, mit Einwilligung der Capitel, seinem Vater die Regierung der Hochstifter überließ. Am 20. Octbr. 1581 wurde auch die Administration von dem zu Meißen erlangt, nachdem der Bischof Johann IX. von Haugwitz zur protestantischen Kirche übergetreten war. In der That hat der Churfürst A. auf friedlichem Wege seinen Staat in der Zeit von 2 Jahrzehnten in Hinsicht des Umfanges beträchtlich erweitert und abgerundet. Nur einmal ward Vater A. während seiner 33jährigen Regierung genöthigt das Schwerdt zu ziehen, da ihm im J. 1566 vom Kaiser Maximilian II. die Vollziehung der Reichsacht an seinem Vetter, dem Herzoge Johann Friedrich dem Mittlern von Gotha, übertragen wurde, nachdem dieser den Landfriedenbrecher und geächteten fränkischen Ritter, Wilhelm von Grumbach, aller Erinnerungen und Warnungen ungeachtet zu Gotha geschützt hatte. Nach 3monatlicher Belagerung zwang A. die Stadt Gotha (4. April 1567) zur Capitulation. Für die berechneten Kriegskosten erhielt er mehrere Ämter vom Ernestinischen Hause unterpfändlich, welche 1660 dem Albertinischen völlig abgetreten wurden. Glänzend traten seine Verdienste als Staatswirth hervor. Er war ein tiefer Kenner der Staatswirthschaft und gründlicher Historiker. Büsch in seinem „Grundrisse einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel" S. 20. sagt: „Diejenige Staatswirthschaft, welche für inländische Staaten anwendbar ist, kann nur als ein Product aus dem Norden von Europa angesehen werden. Der erste nordische Fürst, der sie verstand, war der große August." Alle Anstalten und Verordnungen A.'s in dieser Hinsicht beweisen seinen richtigen Tact und Blick: daß Beides, das Wohl des Volkes und das Interesse des Regenten einer gleichmäßigen Berücksichtigung bedürfe; letzteres aber auch auf das erstere gegründet werden müsse. Die Landwirthschaft mit allen ihren Zweigen hielt er für das erste Bedingniß des Volkswohlstandes; deßhalb ließ er viele Domainen und vormalige Klostergüter zerschlagen und gab einzelne Theile auf gewöhnlichen Zeitpacht, um dadurch die Bevölkerung und den zweckmäßigern Anbau des Bodens zu vermehren. Vater A. bekümmerte sich sogar selbst um die Öconomie und sah mit seiner Gemahlin Anna selbst nach. Kein Fürst hat wohl öfter sein Land durchreist, als er. In den Ämtern legte er auch Capitalien nieder, die im Einzelnen ausgeliehen wurden und noch im XIX. Jahrh. große Summen rentirten. Daher in Sachsen die sogenannten Amtscapitalien. Außerdem sorgte er selbst für den Obst- und Weinbau; so tauschte er von den Unterthanen gute Obstkerne ein und bewilligte dafür ein gleich großes Maß Getreide. Für die zweite Bedingung des Volkswohlstandes erkannte er den Gewerbfleiß im Manufactur- und Fabrikwesen; dabei wollte er aber in seinem Sachsen kein bloßes ackerbauendes, aber auch kein bloßes Fabrikvolk erblicken, neben reichen Kaufleuten sollte keine drückende Armuth in Stadt und Land existiren; jeder Stand wurde der Wechselwirkung halber von ihm gleich begünstigt. Aus den Niederlanden nahm er 20000 Colonisten auf, die dort der Religion wegen gedrückt und verfolgt wurden. Er mochte überhaupt die Bevölkerung des Staats beinahe auf 3 Mill. gebracht haben. Dem Bergbaue gab er 1554 eine neue Bergwerksordnung, welcher im J. 1555 ein Ausschreiben wegen der Abhülfe

der Gebrechen bei dem Schul-, Kirchen-, Justiz-, Polizei- und Gewerbswesen, und eine Polizeiordnung, 1558 eine Münzordnung, und 1580 eine Kirchen-, Schul- und Universitätsordnung folgte. Zu seiner eigenen Belehrung verlangte er von dem Leipziger Hofrichter Dr. Melchior von Osse, einem erfahrenen Staatsmanne, eine Übersicht über die Regierungsgeschäfte eines Fürsten. Dieser wackere Mann schrieb darauf mit großer Freimüthigkeit sein Werk: „Testament gegen Herzog Augusto", das mit Zusätzen von Thomasius mehrere Auflagen erlebte. In Hinsicht der Forst- und Holzcultur erließ er im J. 1569 eine Forst- und Holzordnung; 1568 eine Zinnbergwerksordnung; 1561, 1568 und 1570 eine besondere Mühlenordnung wegen der Mühlen an der Saale, Luppe ꝛc. Die inländischen Manufacturen unterstützte er auch dadurch, daß an seinem Hofe blos einheimische Producte verbraucht wurden. Eine Hauptsorge A.'s war, das Land von Schulden zu befreien; die Auflagen, Steuern und Zölle auf die wenigst drückende Weise zu erheben; von diesen Abgaben sollten „die Armen möglichst verschont werden." Er hatte immer eine gefüllte Schatzkammer; dieser Reichthum blieb jedoch kein todtes Capital; er verwendete große Summen auf Baue, wodurch er viele Hände beschäftigte. So baute er das Dresdner Zeughaus, die Münze, den Jägerhof, das Canzleihaus, die Schlösser Augustusburg und Annaburg, legte das grüne Gewölbe an, begründete die churfürstliche Bibliothek und machte außer seinen Unterthanen auch Fürsten bedeutende Vorschüsse, z. B. dem Kaiser Rudolph auf die Oberlausitzer Städte. Unter ihm erhielt das sächsische Postwesen seine erste Begründung. Für die durchgreifende neue Gestaltung der Staatsverwaltung stiftete er 1556 das Kammercollegium, später (1570) das Obersteuercollegium; als höchste Landesbehörde das geheime Rathscollegium. Er faßte den großen Gedanken eines Gesetzbuches auf und bildete deßhalb 1572 aus mehrern Räthen eine Gesetzcommission, worauf es unter dem Namen der Constitution, mit Ausnahme von 43 Paragraphen, die damals ungedruckt blieben, bekannt gemacht wurde (22. April 1572); auf den deutschen Reichstagen und in Deutschlands Angelegenheiten bewährte er eine richtige Politik und mit vollem Rechte nannte man ihn: des deutschen Reiches Herz, Aug' und Hand. — Wie groß, fast fleckenlos würde dieser Fürst in den Geschichtsannalen dastehen, wenn eine Schattenseite seine glorwürdige Regierung nicht verdunkelte: seine Einmischung in die sogenannten kryptocalvinistischen Streitigkeiten seiner Zeit und seine Härte gegen einzelne darein verflochtene Personen, wobei seine Gemahlin Anna nicht ohne Einfluß war. Zur Berichtigung dieser Streitsache erschien unter ihm die zu Kloster-Bergen abgefaßte Concordienformel im J. 1580. Am 1. Octbr. 1583 verlor A. die sparsame und staatskluge Anna; er vermählte sich zum zweiten Male mit der 13jährigen Prinzessin Agnes Hedwig von Anhalt-Dessau; allein schon nach einer 3wöchentlichen Ehe starb A. zu Dresden am 11. Febr. 1586 und wurde zu Freiberg neben seiner Gemahlin Anna beigesetzt. Von 15 Kindern, welche Anna ihm gebar, überlebten ihm blos sein Nachfolger Christian und drei Prinzessinnen Elisabeth, Dorothea und Anna. 32.

August I., Friedrich, Churfürst von Sachsen, als König von Polen August II., zweiter Sohn Johann Georg III. († 12. Septbr. 1691) und Anna Sophia, Prinzessin von Dänemark, ward geboren zu Dresden am 12. Mai 1670. Wenn Menschen von ungewöhnlichen geistigen und körperlichen Eigenschaften wie Friedrich August schon selten gefunden werden, so möchte er in der Geschichte der Fürsten einzig dastehen. A. besaß einen hochgebildeten Geist, vielseitige Kenntnisse, Geschmack und Kunstsinn, einen hellen Blick und viele Gewandtheit in Geschäften, Tapferkeit auf dem Schlachtfelde und außerdem eine unvergleichbare Körperkraft, weßhalb er auch „der Starke" genannt wird. Dieser Charakter hatte jedoch auch wieder seine bedauerlichen Schattenseiten: überwiegende

Hinneigung zum andern Geschlechte, eine mit den Kräften des Staats unverhältnißmäßige Verschwendung so wie Genußsucht und Prachtliebe, die zu bedeutenden Schulden und Vermehrung der Abgaben des Landes führte. Zu seiner Bildung trugen außer einer sparsamen Erziehung vorzüglich seine Reisen und der öftere Aufenthalt an fremden Höfen bei. Er hatte Frankreich, wo er den Glanz des Hofes Ludwig XIV. beobachtete, Spanien, Portugal, Italien durchreist. Überall erregte dieser Churprinz mit seinen glänzenden Eigenschaften die höchste Bewunderung. 1689 unternahm er mit der deutschen Reichsarmee unter dem Herzoge von Lothringen den Feldzug gegen Frankreich und half Mainz erstürmen; 1690 und 1691, wo sein Vater den Befehl über diese hatte, an den Oberrhein. Nach dessen Tode hielt er sich oft am Wiener Hofe auf, wo er mit dem Erzherzoge Joseph, nachherigen Kaiser Joseph I., in die engste und dauerndste Freundschaft trat. Er vermählte sich am 10. Jan. 1693 mit Christiana Eberhardina von Baireuth, mit der er einen einzigen Sohn Friedrich August, seinen Nachfolger (s. August II.) zeugte. Nach dem Tode seines ältern Bruders, Johann Georg IV., übernahm er am 27. April 1694 die Regierung. Am 23. Mai erneuerte er das Offensiv- und Defensivbündniß mit dem Kaiser Leopold, das unter seinem Bruder wegen eingetretener Mißverständnisse ziemlich erschlafft war. Er selbst führte zur Hülfe Östreichs 8000 Sachsen gegen die Türken nach Ungarn (April 1695), erhielt vom Kaiser den Oberbefehl über Östreichs Armeen und lieferte den Türken die blutige Schlacht bei Olasch (27. Aug. 1696), wo er das Schlachtfeld behauptete. Spannung mit dem östreichischen Generale Caprara und andere Umstände bewogen den Churfürsten die Feldherrnwürde niederzulegen, ob er gleich seine Sachsen beim östreich. Heere ließ, und kehrte in diesem Jahre nach Dresden zurück. Während seiner Regierung ward Dresden der Mittelpunkt der feinen Sitten, der schönen Künste in Deutschland; Kunstsammlungen erhielten ihr Dasein, mehrere Werke der Baukunst verschönerten Dresden und sein Beispiel des bessern Geschmacks ging auf das übrige Land über, aber auch der übertriebene Luxus. Nach dem Tode des polnischen Königs, Johann Sobiesky (17. Juni 1696), bewarb sich A. um diese Krone durch den Obersten und nachherigen Feldmarschall v. Flemming, ließ durch diesen große Summen aufwenden, um sich die polnischen Wahlstimmen zu verschaffen und den von Frankreich unterstützten Prinzen von Conti zu überbieten. Auch wünschte Östreichs Politik, daß A. hier begünstigt werde. So geschah es, daß er am 17. Juni 1797, zugleich aber auch von der Gegenpartei der Prinz Conti, zum Könige gewählt ward, nachdem der päpstliche Legat und der östreichische Gesandte dem polnischen Reichstage den bereits am 2. Juni 1697 stattgefundenen Übertritt des Churfürsten zum katholischen Glauben zu Baden in Östreich verbürgt hatten und so bei der sächsischen Partei der letzte Anstand beseitigt wurde. A. kündigte sich als König von Polen an der Spitze einer Armee von 8000 Sachsen mit Würde und Pracht an, wurde zu Krakau am 15. Sept. 1697 gekrönt und behauptete vor Conti den Thron. Sobald sein Religionsübertritt in Sachsen bekannt wurde, gab er den sächsischen Landständen und sämmtlichen Einwohnern die Versicherung, daß er sie bei allen Rechten und Prärogativen in Bezug auf Religion lassen und darin schützen wolle; das von ihm auf dem Reichstage geführte Directorium der Religionsangelegenheiten übertrug er zunächst (1698) dem Herzoge Friedrich II. von Gotha, später (1700) dem Herzoge Johann Georg von Weißenfels, beiden in Verbindung mit dem geheimen Consilium in Dresden. Für die Zeit seiner Abwesenheit von Sachsen ernannte A. den Fürsten Anton Egon von Fürstenberg zum Statthalter des Landes und zum Präsidenten einer Generalcommission zu Dresden. Schon bei A. zeigt es sich, wie unvereinbar die sächsische und polnische Krone auch in finanzieller Hinsicht sind. Deßhalb und bei A.'s Prachtaufwande sah er sich genöthigt, mehrere Veräußerungen von

Landestheilen und Rechten vorzunehmen: wie die Ansprüche auf Sachsen-Lauenburg, die Erbvoigtei über Quedlinburg (1697), das Amt Borna (1698), Gräfenhaynichen u. a. auf Wiederkauf; diese Ämter wurden in der Folge wieder eingelöst. — In dem Frieden zu Carlowitz (26. Jan. 1799) zwischen dem Kaiser Leopold und dem Sultan, wozu auch A. eingeladen wurde, begab sich Polen aller Ansprüche auf die Moldau, dagegen erhielt es die Festung Kaminiek, die Ukraine und Podolien. Von den nachtheiligsten Folgen für A. war der Antheil an den nordischen Kriegen gegen Karl XII. von Schweden. Er verband sich im Staatsinteresse Polens mit Dänemark und Rußland (1698 u. 1699), namentlich sollte das erst im Frieden von Oliva (1660) an Schweden gekommene Liefland wieder erobert werden. Er mußte, da die Polen diesem Kampfe abgeneigt waren, denselben mit sächsischen Heeresmassen und auf Kosten seines Erbstaates führen. Karl besiegte die Dänen, die Russen bei Narva (30. Nov. 1700) und die Sachsen unter Flemming's Befehl wurden aus Kurland und Liefland gedrängt, bei Klissov geschlagen (30. Juli 1702) und A. des polnischen Throns für verlustig erklärt. Stanislaus Leszinski bestieg (12. Juli 1704) den polnischen Thron. Ein sächs. Heer von 20000 M. unter Schulenburg wurde bei Fraustadt (14. Febr. 1706) ebenfalls von den Schweden, geführt von Rhemschild, besiegt und während Karl mit seinem Heere nach Sachsen zog und es verwüstete und den Churfürsten auf die polnische Krone zu verzichten zwang, stand A. dem schwedischen Generale Mardenfeld in Polen gegenüber. Karl dictirte am 24. Septbr. 1706 zu Altranstädt die für A. so demüthigenden Friedensbedingungen, welche aber den Russen unbekannt geblieben waren; es ereignete sich deßhalb das Treffen bei Kalisch (29. Octbr. 1706), wobei jedoch A. die Sachsen selbst befehligte, und Mardenfeld geschlagen und gefangen ward. A. eilte nach Sachsen (16. Decbr. 1706), um theils den Bedrückungen des Landes durch die Schweden möglichst abzuhelfen, theils um sich mit Karl wegen dieses letzten Treffens selbst zu bereden. Obgleich A. bereits am 9. Jan. 1707 zu Leipzig den Frieden mit Schweden unterzeichnet hatte, so verlängerte Karl die Winterquartiere in Sachsen doch bis zum 1. Septbr. d. J. und ging seinem Verhängnisse bei Pultawa (1709) entgegen. Kaum war diese Schlacht geschlagen, so hob A. den ranstädter Friedensvertrag auf (8. Aug.), erneuerte mit Dänemark und Rußland das vormalige Bündniß, schloß zu Marienwerder ein ähnliches mit dem Könige Friedrich I. von Preußen und zog mit 13000 M. Sachsen nach Preußen, wo ihm Stanislaus weichen mußte. A. begann nun den Krieg gegen Schweden mit einem Angriffe auf Wismar und Stralsund. Wie er aber in diesem Kriege die Eroberungen Rußlands für Polen selbst bedenklich fand, auch der König von Preußen seiner Sache abgeneigt schien, so schloß Flemming im Namen seines Königs (1. Dec. 1712) mit den Schweden einen Waffenstillstand, den jedoch Karl XII. von Bender aus mißbilligte, worauf die Verbündeten ein schwedisches Corps unter Steenbock in Tönningen einschlossen, das am 16. Mai 1713 capituliren mußte. Nachdem Karl plötzlich aus der Türkei zurückgekehrt war und seinen Tod vor Friedrichshall gefunden hatte (Decbr. 1718) schloß A. mit Schweden (Dec. 1719) Frieden, nach welchem er als König von Polen anerkannt ward. Bereits im Dec. 1715 waren in Polen selbst Unruhen ausgebrochen, die A. unter Peter's Vermittlung auf dem Reichstage zu Warschau (Nov. 1716) dadurch beseitigte, daß er eine allgemeine Amnestie und blos 1200 sächsische Truppen als Garden zu halten versprach. — A. verlor bei alledem die Erbstaaten nicht aus den Augen. Bei seinem Abgange von Dresden im Oct. 1709 erhielt der Fürst von Fürstenberg zum zweiten Male die Statthalterwürde. Die Verbesserungen in Sachsen mitten unter dem Drange der Umstände zeigen von A.'s außerordentlichen Regenteneigenschaften. Sachsen erhielt von ihm eine Reihe zweckmäßiger Gesetze in allen Zweigen der Staatsverwaltung und nament-

lich die sogenannte erläuterte Prozeßordnung von 1724, eine gerichtliche Taxordnung und ein Mandat gegen Duelle und Bankerottirer. Nachdem Böttger das meißner Porzellan erfunden hatte, stiftete A. die Porzellanfabrik zu Meißen (1710). Von seinen Unterthanen in Sachsen wurde er geliebt. Mit Würde behauptete er seinen Rang unter den europäischen Mächten. Ein Beförderer der Künste und Wissenschaften ließ er stets junge Männer von Talent auf seine Kosten reisen, um das Bessere des Auslandes einheimisch zu machen. Er suchte besonders die sächsischen Fabriken und Manufacturen zu heben. A. starb mitten unter großen Entwürfen und Plänen zu Warschau während eines versammelten Reichstags am 1. Febr. 1733. Von der Gräfin Aurora von Königsmark hinterließ er einen natürlichen Sohn, Graf Moritz von Sachsen; dieser war ein Held seiner Zeit. Seine edle Gemahlin, die lutherisch geblieben war, lebte großentheils zu Pretzsch und war bereits 1727 verstorben. 32.

August II., Friedrich, Churfürst von Sachsen und als König von Polen A. III., Sohn August I., ward geb. zu Dresden am 7. Oct. 1696. Nachdem A. die sorgfältigste Erziehung genossen hatte, die seine Großmutter, die verwittwete Churfürstin, Anna Sophia († am 1. Juli 1717) besonders geleitet hatte, ließ ihn sein Vater frühzeitig (d. 27. Apr. 1711) an den Regierungsgeschäften Theil nehmen. Noch in diesem Jahre unternahm der Churprinz eine Reise durch die Schweiz und Italien; trat 1712 zu Bologna zur röm.-kathol. Religion über und kehrte bald darauf über Frankreich nach Dresden zurück. Er vermählte sich am 20. Aug. 1719 mit der Erzherzogin von Östreich, Maria Josephe († am 17. Nov. 1757 vor Schmerz über die über Sachsen eingebrochenen Leiden). A. erbaute im J. 1726 das Schloß Hubertusburg, was er auch in der Folge als Churprinz mit seiner Gemahlin bewohnte. Nach dem Tode August I. folgte er am 3. Febr. 1733 in der Churwürde und wurde während des gleich darauf erfolgten polnischen Successionskrieges am 5. Oct. auch zum Könige in Polen erwählt und bald nachher (17. Jan.) in Krakau als solcher gekrönt. Dabei hatten ihn besonders Östreich und Rußland kräftig unterstützt, nachdem er dem Hause Östreich die Anerkennung der pragmatischen Sanction (s. d. Art.) und Rußland des Kaisertitels, so wie die damalige Verfassung Polens in feierlichen Verträgen zugesichert hatte. Dadurch gelang es ihm, den schon von der Gegenpartei zum König von Polen ausgerufenen (12. Sept.) Stanislaus Leszinsky, besonders nach der Einnahme des belagerten Danzig (30. Juni 1734), zu verdrängen. Da A. nach dem Wiener Frieden (1735) von den europäischen Mächten als König von Polen anerkannt war, glich er die innern Streitigkeiten Polens auf dem Reichstage zu Warschau 1736 aus; jedesmal kehrte er aber von da gern wieder nach Sachsen zurück. Polen blieb jedoch unter seiner Regierung stets ruhig. Sachsen erhielt auch von ihm in der ruhigen Periode bis zum J. 1741 eine Reihe heilsamer Gesetze und Verordnungen. Am 7. Oct. 1736 stiftete er zu Hubertusburg den Heinrichsorden, der in der Folge von Xaver und König Friedrich A. erneuert wurde. Unter A.'s Regierung erhielt der Churstaat eine bedeutende Erweiterung durch das Erlöschen der beiden Albertinischen Seitenlinien zu Merseburg (1738) und Weißenfels (1746). Dadurch aber, daß er nach dem Sturze des Fürsten Sulkowsky die oberste Leitung der Regierung seinem Günstlinge (seit 1737) und ersten Minister (seit 1746), Grafen von Brühl (s. d. Art.), anvertraute, verlor der Staat durch Verschwendung, Parteilichkeit und fehlerhafte Maßregeln an innerer Kraft und äußerer Würde. Durch dessen Einfluß auf A. trat dieser nach dem Tode Karl's VI. (20. Oct. 1740) im ersten schlesischen Kriege auf die Seite der Gegner Maria Theresiens (s. d. Art.), nahm im Oct. 1741 eventuell seine Erklärung in Bezug auf die pragmatische Sanction zurück, und trat zu dem Vertrage von Nymphenburg, wogegen ihm Frankreich Aussichten auf

Mähren und Oberschlesien eröffnete. Er ließ hierauf im Octbr. 1741, unter dem Grafen Rutowsky, 22000 M. Sachsen nach Böhmen ins Feld rücken. Der auf den von Friedrich II. bei Czaslau (17. Mai 1742) errungenen Sieg erfolgte Berliner Friede (28. Juli), dem A. beizutreten genöthigt ward, ließ ihn ohne irgend eine Entschädigung; er mußte sogar seine Truppen aus Böhmen zurückziehen und von der französischen Armee trennen. Durch die beiderseitigen Erklärungen vom 23. und 28. Juli ward der Friede auch zwischen Sachsen und Östreich wieder hergestellt. Nach der gestiegenen Macht Friedrich's II. kehrte A. zu dem frühern Systeme seines Hauses zurück und schloß mit Maria Theresia zwei Verträge (am 20. Dec. 1734 und 13. Mai 1744), nach welchem letztern sich Beide den Besitzstand ihrer Länder gegenseitig zu sichern versprachen. Als kurz darauf Friedrich II. im Aug. 1744 den zweiten schlesischen Krieg eröffnete und Prag zur Übergabe nöthigte (16. Sept.), vereinigten sich 22000 M. Sachsen, geführt vom Herzoge von Weißenfels, am 5. Oct. mit dem Heere Karl's von Lothringen und drückten die Preußen nach Schlesien zurück. Auch aus diesem Kriege ging Sachsen bei Friedrich's II. Individualität nach geschlossenem Frieden zu Dresden (25. Dec. 1745) nicht ohne große Nachtheile hervor. August wurde zu dem Defensivbündnisse vom 22. Mai 1746 eingeladen, trat jedoch demselben nicht bei. Durch die Untreue des geheimen Canzellisten Menzel gingen (seit 1753) diese politischen Unterhandlungen u. a. in die Hände des preuß. Gesandten von Malzahn am Dresdener Hofe über. Friedrich II. säumte nicht, seinen Gegnern zuvorzukommen, überzog in 3 Colonnen Sachsen und verlangte vom Könige A., sich mit ihm gegen Östreich zu verbinden, was dieser aber ablehnte. A. begab sich zum Heere, das durch Brühl's Schuld nichts weniger als im kriegsfertigen Zustande war und 17000 M. stark bei Pirna stand. Da es von Friedrich eingeschlossen zu werden begann, floh A. zunächst auf den Königsstein, ging dann mit Brühl nach Polen und verlebte die für Sachsen verhängnißvolle Zeit in Warschau. Erst nach dem Hubertsburger Frieden (15. Febr. 1763) kehrte er in seine Erbländer zurück (im April d. J.). Sachsen von den Wunden eines solchen Kriegs zu heilen, blieb nun A.'s schwierigste Aufgabe, die zu lösen er alsbald unternahm. Schon am 12. April 1763 ließ er von Warschau aus an die geheimen Räthe zu Dresden ein Rescript ergehen, in welchem er den tiefen Verfall des Churstaates durch den Krieg zu heben und den blühenden Zustand des Landes wo möglich wieder herzustellen versprach. Schon am 8. März erschien ein Münzedict, um die schlechten Münzsorten zu verdrängen. Ihm verdankt Sachsen ein Conventionsmünzsystem, wovon zum Theil die Sicherheit seines Verkehrs, seines Wohlstandes und seines Credits im Auslande abhing. S. Klüber „Das Münzwesen in Teutschland" S. 86. (Stuttgart u. Tübing. 1828). Von vieler Umsicht zeigt u. a. auch das Generale vom 8. Aug. 1763, worin wegen des gesunkenen Wohlstands der Städte die Einsendung bestimmter Nachrichten über den Nahrungs- und Gewerbsstand derselben verlangt ward. — Er bildete eine sogenannte Restaurationscommission von einem ehrwürdigen Kreise sächsischer Staatsmänner und ließ ihre mit weiser Umsicht und rastloser Thätigkeit gefertigten Arbeiten den nach Dresden (im Aug.) einberufenen Landständen vorlegen, erlebte aber die Resultate dieses wichtigen Landtages nicht; er starb am 5. Oct. 1763. Als Churfürst von Sachsen folgte ihm sein Sohn Friedrich Christian, und als König von Polen Stanislaus Poniatowsky. 32.

August (Friedrich), erster König von Sachsen, mit dem Beinamen der Gerechte, ältester Sohn vom Churfürsten Friedrich Christian von Sachsen und Maria Antonia († 1785), Tochter des Churfürsten Karl Albr. von Baiern (Kaiser Karl VII.). A. ward geb. zu Dresden den 23. Dec. 1750. Neben einer schwächlichen Gesundheit in früher Jugend hatte ihn die Natur mit den herrlich-

sten Anlagen ausgestattet, die seiner künftigen Bestimmung gemäß nach dem Tode seines Vaters (17. Dec. 1763) sowohl durch seine Mutter als durch geschickte Lehrer aufs Beste ausgebildet wurden. Der Assistenzrath und nachherige Cabinetsminister von Gutschmid (verdient um Sachsen) unterwies ihn im Staats- und Völkerrechte, in der Pflichtenlehre und der Staatskunst, die in der Folge von A. aufs Gewissenhafteste geübt und angewendet wurden. Dieser bei angeborner Redlichkeit und Festigkeit wissenschaftlich gebildete junge Fürst übernahm nach beendigter Administration des Prinzen Xaver schon am 16. Septbr. 1768 selbst die Regierung. „Zwei Grundzüge", sagt Pölitz in seinem Werke: („Die Regierung Friedrich A.'s, Königs von Sachsen, nach den Quellen dargestellt [S. 3 Lpz. 1830]") bezeichnen A.'s fast 59jährige Regentenwirksamkeit, durch die er in der Geschichte unsterblich ward: die treueste und gewissenhafteste Pflichterfüllung seines Regentenberufs, und der während seiner ganzen Regierung unerschütterlich festgehaltene Grundsatz des allmähligen Fortschreitens zum Bessern in den gesammten Verwaltungsformen des Staats, an dessen Spitze er stand." — Sehr richtig hatte A. beim Regierungsantritte die politische Stellung und geographische Lage Sachsens aufgefaßt, daher suchte er alsbald, ohne grade dem wiener Hofe eine Ursache zur Unzufriedenheit zu geben, mit Friedrich II. in ein freundschaftliches Verhältniß zu treten. Am 17. Jan. 1769 vermählte er sich mit der ihm ganz würdigen Maria Amalia Augusta, Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken; eine Tochter, Maria Augusta, erhöhete am 21. Juni 1782 die Freuden der Ehegatten. — A. hatte den Thron zu einer Zeit bestiegen, wo der Staat noch an den durch vorhergegangene Kriege verursachten großen Verlusten, und die einzelnen Staatscassen an drückenden Verlegenheiten litten; um diese zu heben und den blühenden Zustand wieder herzustellen, führte er beim Hausmarschallamte, beim Hofquanto u a. (seit 1770) bedeutende, auf jährlich 144000 Thlr. sich belaufende Ersparnisse ein. Wenn A. die vorige Einrichtung hinsichtlich der höchsten Behörden beibehielt, so erfuhr das Strafrecht eine dem jüngern Zeitalter und seinen humanen Gesinnungen entsprechende, durchgreifende Umbildung; so schaffte er, früher als es in andern deutschen Staaten geschah, durch das Mandat v. 2. Dec. 1770 die Tortur und die Landesverweisung ab; am 5. Jan. 1774 wurde der Staupenschlag aufgehoben und dafür Gefängniß oder Zuchthausstrafe eingeführt; er hob den 27. Mai 1783 die auf mehrere Verbrechen gesetzte Todesstrafe auf; diese Milde hatte nicht nur die Erweiterung der bestehenden Armen-, Waisen- und Zuchthäuser zu Torgau (seit Febr. 1772) und zu Waldheim zur Folge, sondern es wurde bereits am 22. Aug. 1770 der Plan, 3 neue (zu Zwickau, Oschatz und Weißenfels) zu errichten, gefaßt. Eben so landesväterlich sorgte er für die Verbesserung der Justizpflege, indem 1780 die Verpachtung der Justiz- und Rentämter aufgehoben und das Rentwesen von der Verwaltung der Gerechtigkeitspflege getrennt wurde; so wie für die Rechte und das Beste der Bevormundeten durch die allgemeine Vormundschaftsordnung vom 10. Oct. 1782. 1788 erhielt das Appellationsgericht eine neue Einrichtung; 1791 wurde eine besondere Gesetzcommission für die Entwerfung eines neuen Civilgesetzbuches, welche zugleich die Gesetzgebung aller Zweige der Staatsverwaltung begutachtete, niedergesetzt; nachdem sie am 29. Aug. 1815 erneuert war, wurde ihr die Bearbeitung eines sächs. Criminalcoder übertragen. A. übte strenge Gerechtigkeit und hat während seiner langjährigen Regierung nie einen Machtspruch gethan; das Begnadigungsrecht hat er oft geübt. Für die einzelnen Gegenstände der Polizei ist unter seiner Regierung viel geschehen; geheime Polizei blieb ihm aber stets fremd. Mit gleicher Sorgfalt umschloß er das Finanzwesen; er errichtete am 30. Nov. 1773 die Generalhauptcasse und, nachdem das besondere Acciscollegium aufgehoben war (24. März 1778), verschmolz er am

7. Nov. 1782 das Kammer- und Bergcollegium, so wie die Generalhauptcasse zu einer Behörde, unter dem Namen des geheimen Finanzcollegiums, und wollte dabei „sein Interesse nicht dem des Landes entgegengestellt" wissen. Er verwendete auch besondere Aufmerksamkeit auf die Manufacturen und Fabriken; seit 1800 hat sich die Zahl der Spinnmaschinen in Sachsen weit über 600 vermehrt. 1789 bestimmte er 3 Mill. Thaler zu einer beabsichtigten Verbindung und Schiffbarmachung der wichtigsten Flüsse Sachsens unter sich und mit der Elbe; hierauf wurde (seit 1781) zur Erleichterung und Erweiterung des Verkehrs für die Verbesserung und Anlegung der Chausséen im Lande vorzüglich gesorgt. Es wurden Verbesserungen getroffen im Salz- (1777), Forst- (1799 und 1816) und Bergwesen, bei letzterem durch stete Unterstützung und eine Reihe zweckmäßiger Gesetze. Eben so wenig entgingen seinem aufmerksamen Blicke die Universitäten, das Kirchen- und Schulwesen, Künste, gelehrte Gesellschaften, Buchhandel ꝛc. Sachsen erhob sich daher unter seiner Regierung auf einen Standpunkt des geistigen Lebens, wie kein Nachbarland. Das Cadettencorps erhielt im J. 1798 eine völlig neue und zeitgemäße Einrichtung. Die oberste Leitung der Heeresangelegenheiten stand unter seinen unmittelbaren Befehlen. — Die Irrungen mit dem gräflichen Hause Schönburg (seit 1772) über die Oberhoheitsverhältnisse waren noch nicht beendigt, als sich A. nach dem Tode des Churfürsten von Baiern (30. Dec. 1777) wegen der Allodialerbschaft seiner Mutter genöthigt, 1778 mit Friedrich II. verbündete, gegen den Kaiser Joseph II. Krieg zu führen. A. verwendete die von Baiern zu zahlende Summe (6 Mill. Gulden) größtentheils zum gemeinen Besten des Landes. Von seiner landesväterlichen Fürsorge überhaupt zeugen die theuren Jahre 1771 und 1772, 1804 und 1805, wo er zu einem seiner Beamteten sprach: „ich will lieber, daß 10 minder Bedürftige der Unterstützung theilhaftig werden, als daß ein Nothleidender derselben entbehre"; 1817 ließ er nach Vorstellung der Kreishauptleute des Erzgebirges und Voigtlandes 200000 Thlr. unter die bedürftigen Bewohner jener Kreise vertheilen. — A. dachte weder auf einen großen Privatschatz noch auf widerrechtliche Vergrößerung seiner Lande; den deutlichsten Beweis gab er durch das Ablehnen der Krone Polens 1791; dagegen erwarb er gesetzlich die Grafschaft Mannsfeld (1780) und das Amt Walter-Nienburg (1793). Nach seinen rein deutschen Gesinnungen trat er am 23. Juli 1785 gegen die Anmaßungen Joseph II. dem deutschen Fürstenbunde bei. — Wie besorgt er für die deutsche Rechtsverfassung war, das zeigte er auch als Reichsverweser nach Joseph's II. (20. Febr. 1790) und Leopold's II. Tode (1. März 1792). Am 29. Aug. 1791 fand die berühmte Zusammenkunft des Kaisers Leopold und Friedrich II. zu Pillnitz statt; A. trat hierauf (1792) dem Bündnisse zwischen Preußen und Östreich gegen Frankreich bei. Nach dem kurzen Frieden von Campo-Formido (17. Oct. 1797) und während A. auf dem Reichsfriedenscongresse zu Rastadt (9. Dec. 1797) und bei der Reichsdeputation zu Regensburg (1802 f.) die Stimme der Gerechtigkeit und Friedens führte, naheten Sachsen die unverschuldeten Leiden, die er, leider! abzuwenden nicht die Macht hatte. Nachdem am 23. Sept. 1806 22000 Mann Sachsen zu den dieses Land in allen Richtungen durchziehenden Preußen gestoßen waren, fiel es nach der unglücklichen Schlacht bei Jena (14. Oct.) in des Siegers Hände. A. blieb auf Verlangen Napoleon's in seiner Residenz, nahm nach dem posener Frieden den Königstitel an und trat, dem Drange der Umstände weichend, zum Rheinbunde (s. d. Art.). Wenn man damals nicht mit Ungrund behauptete: es wäre A. ein Leichtes gewesen, sein Ländergebiet zu vermehren, so blieb er doch seiner Denk- und Handlungsweise getreu. Vergl. „der König von Sachsen, Friedrich August, und sein Benehmen in den neusten Zeiten." S. 11 (Lpz. 1815); Winkopp's „Rheinischer Bund" Heft 14 S. 161 u.

Heft 17 S. 323. Als Souverain nahm A. keine Veränderungen in der innern Verwaltung vor; er führte weder den Code Napoléon, noch die Conscription ein. Der Friede von Tilsit am 7. und 9. Juli 1807 machte ihn zum erblichen Herzoge von Warschau, und als solcher hielt er am 21. Nov. 1807 seinen feierlichen Einzug in der Hauptstadt. Kaum hatte die Waffenruhe ihre wohlthätigen Folgen zu äußern begonnen, da ward A. als Glied des Rheinbundes und Herzog von Warschau zu einem Kriege gegen Östreich genöthigt. Um die Wiederkehr der Ruhe abzuwarten, ging er nach Frankfurt am M., wo er vom 18. Juni bis zum 8. Aug. verweilte. Der wiener Frieden (1. Oct. 1809) hatte für die schweren Opfer, die er Sachsen gekostet, zwar das Herzogthum Warschau mehr abgerundet, auch kamen einige böhmische Enclaven in der Oberlausitz an Sachsen, der König nahm aber nie Besitz davon. Am 24. Dec. kehrte er von der von Frankfurt aus nach Paris unternommenen Reise wieder in seine Staaten zurück. Es hatte in den Plänen Napoleon's gelegen, Torgau zu einer Festung zu erheben, A. mußte sie nach einem Kostenanschlage von beinahe 7 Mill. Thaler erbauen (11. April 1811). Während der edle Monarch stets darauf bedacht war, wie er mit Umsicht, Mäßigung und Klugheit die schweren Lasten, die seine Unterthanen jetzt zu tragen bestimmt waren, wenigstens erleichtern könne, maß er seine eignen Schritte mit Behutsamkeit ab. Im französisch-russischen Kriege 1813 wurden seine Staaten der unmittelbare Kriegsschauplatz, weßhalb er sich genöthigt sah, dieselben im Febr. abermals zu verlassen, und sich nach Regensburg, von da nach Prag zu begeben; von Napoleon genöthigt und aus landesväterlichen Rücksichten traf er jedoch am 7. Mai d. J. wieder in Dresden ein. Schnell drängten sich die Ereignisse. Am 12. Oct. folgte er dem franz. Hauptquartiere nach Leipzig, wo ihn der Kaiser Alexander nach gewonnener Schlacht als seinen Gefangenen betrachtete. A. sah sich (23. Oct.), nachdem er bei den Siegern vergeblich den Wunsch geäußert hatte, sich in seinen Staaten einen Aufenthalt wählen zu dürfen, unter Militairbedeckung nach Berlin zu reisen genöthigt, wo man ihm später das Schloß Friedrichsfelde zu seiner Wohnung bestimmte. Von hier aus ließ er die Rechtsverwahrung v. 4. Nov. 1814 in Bezug auf Sachsen den Congreßmächten vorlegen. (S. „Geheime Geschichte der Theilung Sachsens, mitgetheilt vorzüglich in Actenstücken." 2. Aufl. Treuenfels 1818. S. 22.) Nach Preßburg eingeladen, reiste er am 22. Febr. 1815 von Friedrichsfelde dahin ab. In den über Sachsens Schicksal entscheidenden Zeitabschnitt fiel Napoleon's Wiedererscheinen (1. März) in Frankreich. Dieß Ereigniß beschleunigte Sachsens Theilung. Nachdem die letzten und scharfen Verhandlungen, während sich A. in Laxenburg befand, beendigt waren, kehrte er in Folge des Vertrags vom 18. Mai, der die Form eines Friedensschlusses enthielt, am 7. Juni nach Dresden zurück. Er löste hierauf bald glücklich die große Aufgabe der wiederherzustellenden Ordnung und gleichmäßigen Abhülfe so vieler Übel in den hart mitgenommenen ihm übrig gebliebenen Landen. Am 8. Juni 1815 ließ er die deutsche Bundesacte unterzeichnen und trat am 14. Juli 1816 dem heiligen Bunde bei. 1818 wurde ihm das seltene Glück zu Theil, sein 50jähriges Regierungs- und 1819 sein Ehejubiläum zu feiern. Er starb zu Dresden am 5. Mai 1827 als Regent und Mensch von Europa gleich geachtet und mit dem lohnenden Bewußtsein „ich ward von meinem ganzen Volke verehrt und geliebt". Ihm nach starb am 15. Nov. 1828 zu Dresden die verwittwete Königin Amalia in ihrem 77. Lebensjahre. S. Herrmann's biogr. Skizze „Friedrich August, König von Sachsen" (Lpz. 1827). — Weiße, „Geschichte Friedrich August's" (Lpz. 1811). — Pölitz angez. Werk, und die in diesen beiden angeführten Schriften. 32.

August (Friedrich Wilhelm Heinrich), Prinz von Preußen, General der

Infanterie, Generalinspector und Chef der Artillerie, Sohn des Prinzen August Ferdinand († 1813) und der Markgräfin Anna Elisabeth Louise von Brandenburg-Schwedt († 1820), ward geboren den 19. Sept. 1779. Im Kriege 1806 focht er als Commandeur eines Grenadierbataillons tapfer in der Schlacht bei Jena und zog sich hierauf mit dem Corps des Fürsten Hohenlohe (s. d. Art.) nach Prenzlau zurück. Hier that er an der Spitze von 400 Mann gegen 2000 M. französische Cavallerie, die noch außerdem durch Fußartillerie zu verstärken sich genöthigt sahen, Wunder der Tapferkeit; wurde aber, nachdem er mit 9 Officieren und 100 M. einen letzten verzweifelten Angriff gethan hatte, gefangen und nach Berlin und von da nach Nancy gebracht. Nach einem Aufenthalte von 13 Monaten in Frankreich, wo er oft Paris besuchte, reiste er durch die Schweiz, Oberitalien nach Berlin zurück und ging dann vom General Scharnhorst begleitet mit dem Hofe nach Petersburg. 1813 erhielt er den Befehl über die 12. Brigade (jetzt Division genannt) beim 2. Kleist'schen Corps. Er zeichnete sich in den Schlachten bei Dresden, Kulm, Leipzig, Paris u. a. a. O. von Neuem durch seine Tapferkeit aus. An der Spitze des 2. und norddeutschen Corps eroberte er 1815 in Kurzem Maubeuge, Philippeville, Marienburg, Longwy, Rocroy, Givet, Montmedy u. a. Nach dem Frieden befehligte er wieder die preuß. Artillerie und brachte sie auf eine hohe Stufe der Ausbildung. A. lebt gewöhnlich in Berlin und wird für den reichsten Privatmann im Staate gehalten. 25.

Augustinus der Heilige, Aurelius, war am 13. Nov. im J. 354 zu Tagaste in Numidien geboren. Sein Vater, Patricius, war ein Heide, seine Mutter, Monnica, Christin und diese bewog ihren Gatten noch kurz vor seinem Tode das Christenthum anzunehmen. Der Sohn widmete sich dem Wunsche der Eltern zufolge den Wissenschaften und studirte zu Madaura Sprachen und Beredtsamkeit; doch hatte er gegen die griechische Sprache eine entschiedene Abneigung. In seinem 15. Lebensjahre ließ ihn sein Vater nach Tagaste zurückkommen und bei der Freiheit, welche ihm derselbe damals gönnte, machte er, nach seinen eignen Geständnissen, sich mancherlei Übertretungen des Gesetzes der Keuschheit, so wie auch kleiner gesellschaftlicher Diebereien schuldig. Im 17. Lebensjahre (371) kam er nach Carthago, sich der Beredtsamkeit zu widmen und zeichnete sich dort unter den ausschweifenden muthwilligen Zöglingen bald zu seinem Vortheile aus; nur daß er auch hier den Reizungen der Wollust nicht kräftig widerstand. Er zeugte, 18 Jahre alt, mit einer Beischläferin einen Sohn, Adeodatus, der ungemeine Fähigkeiten verrieth, aber frühzeitig starb. Um diese Zeit fing A. an die heilige Schrift zu lesen, fand aber wenig Geschmack an ihr und wendete sich im J. 374 den Manichäern zu, bei welchen er jedoch wunderbarer Weise stets nur eine sehr untergeordnete Stelle einnahm. Nach Tagaste zurückgekehrt, lehrte er hier Sprachkunde, begab sich aber bald wieder nach Carthago, wo er einen Lehrstuhl der Beredtsamkeit aufschlug. Auch in dieser Lebensperiode (v. 19. — 28. J.) gesteht er offen, von mancherlei Fehlern und Verirrungen keineswegs frei geblieben zu sein. Indessen war ihm die Wahrheit der manichäischen Lehrer bereits verdächtig geworden, doch fand er noch kein Religionsgebäude, dessen Kenntniß die öffentliche Verläugnung jener gerechtfertigt hätte. Mit diesem innern Schwanken reiste er 383 nach Rom, um auch dort die Beredtsamkeit zu lehren, ging aber, da es ihm hier nicht gefiel, durch die Vermittlung des dasigen Statthalters Symmachus in gleicher Eigenschaft nach Mediolanum. Hier machte er die Bekanntschaft des Bischofs Ambrosius und suchte nun durch die Predigten desselben schon einigermaßen für den katholischen Glauben gewonnen mit großem Eifer nach Wahrheit, ohne festen Entschluß zu fassen. Indeß forschte er immer weiter, berieth sich mit Simplicianus und Pon-

tianus, zwei eifrigen Christen, und las fleißig die Briefe des Apostels Paulus. Nachrichten, die ihm jetzt von Antonius, dem Stifter des Mönchslebens, zukamen, erschütterten ihn um so mehr, je deutlicher der Gegensatz seines wüsten Lebens und des frommen Lebens des Antonius ihm vor Augen lag. Er weinte. Da hörte er von fern zarte Kinderstimmen singen: „Nimm und lies". Diese Worte auf sich beziehend und sich der Wirkung erinnernd, die einst biblische Worte auf Antonius d. H. gemacht hatten, beschloß er die Briefe Pauli aufzuschlagen und die ersten Zeilen zu lesen, auf welche seine Augen fallen würden. Er las: „Lasset uns ehrbarlich wandeln ꝛc." Röm. 13, 13. 14. Sein frömmerer Freund, Alypius, der dabei war, las: „Den Schwachen in Glauben nehmet auf" Röm. 14, 1. Beide verbanden sich nun zu einer völlig gleichen Lebensart. Im Herbste d. J. 386 begab sich A. mit seiner Mutter, seinem Sohne und einigen andern Freunden und Schülern auf das Landgut des Verecundus, der ebenfalls das Christenthum anzunehmen entschlossen war, unterrichtete dort Jünglinge und ließ seine Gespräche mit ihnen aufschreiben. Zu Anfange der großen Fasten im J. 387 ging er nach Mediolanum und ließ sich hier, wahrscheinlich in der feierlichen Taufnacht vor dem Auferstehungsfeste desselben Jahres, von Ambrosius mit seinem Sohne Adeodatus und seinem Freunde Alypius taufen. In demselben Jahre starb seine Mutter, als er eben nach Rom abreisen wollte, wo er längere Zeit blieb und die ersten öffentlichen Angriffe auf die Manichäer machte. Mit Ablauf des J. 388 kehrte er nach Afrika zurück und führte mit einigen Freunden ein strenges ascetisches Leben, bis er im J. 391, als er nach Hippo (Hippo regius) gereist war, wo er eine Predigt des Bischofs Valerius anhörte, auf die Anzeige desselben, daß die Gemeinde einen Presbyter bedürfe, vom Volke ergriffen und unter allgemeinem Jubelgeschrei dem Bischofe dargestellt wurde. Bald nach dem Antritte seines Amtes legte er zu Hippo ein Kloster an und ward ein eifriger Beförderer des Mönchslebens, ohne jedoch selbst einen besondern Mönchsorden jemals zu stiften. Wie großen Ruhm er aber sich schon damals durch Führung seines Amtes und durch seine vielen schriftstellerischen Arbeiten erworben haben muß, sieht man daraus, daß im J. 393 auf dem allgemeinen afrikanischen Concilium zu Hippo die Bischöfe wider Gewohnheit dem Presbyter A. auftrugen, in ihrer Versammlung einen Vortrag über das Glaubensbekenntniß zu halten. Wie bisher gegen die Manichäer, trat er nun auch gegen die Donatisten auf, indem er die üble Gewohnheit derselben, an einem gewissen feierlichen Tage in den Kirchen zu schmaußen, durch die kräftigsten Vorstellungen abzuschaffen versuchte. Im J. 395 ward er auf Verlangen seines Bischofs Valerius zum Mitbischofe geweiht. Valerius starb wahrscheinlich 396. Späterhin beschäftigte ihn auch die Widerlegung der Arianer in einem großen Werke, so wie er die Donatisten wieder mit den Katholiken zu vereinigen strebte. Im J. 411 kam die berühmte Unterredung beider Parteien zu Carthago zu Stande und A. hatte die Freude, mehr durch seine Beredtsamkeit als durch die Kraft kaiserlicher Befehle über die Donatisten zu siegen. Unterdessen hatte er bald sein 60. Lebensjahr erreicht. Seine Wirksamkeit war mit dem Ruhme gekrönt, Manichäer, Arianer, Donatisten und Heiden kräftig bekämpft, ja theilweise ihren Untergang befördert zu haben. Jetzt zog eine neue Gattung von Feinden der kathol. Kirche seine Aufmerksamkeit auf sich: die Pelagianer. Nach mündlicher Unterredung mit Pelagius selbst, schrieb er auch wider diese. Aber die Belagerung Hippos durch die Vandalen im J. 430, die Verwüstungen, die sie anrichteten, und das neue Übergewicht des Arianismus brachen die Kräfte des Greises. Er starb den 28. Aug. 430, im 3. Monate der Belagerung Hippos, in seinem 76. Lebensjahre. — Jedenfalls war A. ein Mann, der mehr Scharfsinn und Geschicklichkeit, Gegenstände und Meinungen von allen Seiten zu

prüfen, als eigentliche Gelehrsamkeit besaß. Aus diesem Gesichtspunkte sind auch seine außerordentlich zahlreichen Schriften zu beurtheilen. Er glaubte fest an eine angeborne Sündlichkeit der Menschen, in welcher er den Grund seiner eignen frühern Verirrungen suchte, daher die Strenge, mit welcher er nach seiner Bekehrung zum kathol. Glauben seine Leidenschaften zu beherrschen und Alles aus seinem Wesen auszuscheiden begann, was sich mit seinem Ideal wahrer Frömmigkeit nicht vertrug. — Setzt man mit diesem Streben, den innern Menschen zu heiligen, seine fast unglaublichen Anstrengungen, jeden tiefgefühlten Mangel an Kenntniß zu ersetzen, in Verbindung und wirft man endlich einen Blick auf den Fleiß, mit welchem er ununterbrochen nach Außen hin wirkte, so wird es erklärlich, wie es kam, daß dieser ausgezeichnete Mann für den „Begründer der abendländischen Dogmatik", für den wahren „Stifter der scholastischen Theologie", für das „Orakel der lateinischen Kirche" und den „Vater des Protestantismus angesehen wurde" (s. d. Art. Luther). Die Schriften des A., unter welchen die de doctrina christiana und seine Confessiones zu den merkwürdigsten gehören, sind mehrmals gedruckt worden. Die beste Ausgabe haben die Benedictiner besorgt, Paris 1679 — 1700. XI. Voll. in Fol., nachgedruckt von Phereponus, Antwerpen 1700 — 1703 und mit einem Vol. XII. vermehrt, enthaltend eine Appendix Augustiniana; neu abgedruckt Venedig 1729 — 1735. Über den Augustinus haben geschrieben: Possidius vita S. Augustini Vened. 1729. Rivius vitae D. Aur. Aug. ex operibus ejus concinnatae Libri IV. 1646. Berti de rebus gestis S. Aug. Venet. 1756 und zuletzt: Mann, Erinnerungen an den heil. Augustin, Berlin 1809. 60.

Augustiner Eremiten sind aus italienischen Congregationen von Einsiedlern hervorgegangen, welche anfänglich keine besondere Regel hatten und erst von dem Papste Innocenz IV. in den Jahren 1244 und 1252 die nach dem Augustinus genannte Regel bekamen. Dieß waren namentlich die Einsiedler von Toscana und die Boniten, d. h. die von Johann Bon in Romaniola gestifteten. Gregor IX. gab den Brittinianern oder den Einsiedlern zu Brittini in der Mark Ancona dieselbe Regel, und Alexander IV. befahl endlich im J. 1256 den genannten und einer Menge kleinerer Gesellschaften, zu Rom das berühmte Capitel zu halten, auf welchem alle zu dem Orden der Einsiedler des heil. Augustinus vereinigt wurden. Lanfrank war ihr erster Ordensgeneral. Der Orden selbst wurde in 4 Provinzen getheilt, Deutschland, Italien, Frankreich und Spanien. Er gewann bald Zuwachs und erhielt große Vorrechte. Man behauptet, daß er ehemals aus beinahe 2000 Klöstern mit 30000 Mönchen und 300 Nonnenklöstern bestanden habe. Dabei trugen sie den Namen Eremiten mit Unrecht, da sie wirklich Cönobiten waren. Erst im J. 1567 nahm sie Papst Pius V. unter die Bettelmönche auf und wies ihnen nach Dominicanern, Franciscanern und Carmelitern den vierten Rang an. Die ihnen vorgeschriebene Kleidung soll von Wolle sein, Unter- und Hauskleider nebst Scapulier weiß, darüber im Chor und außer dem Kloster lange schwarze Kutten mit weiten Ärmeln, und hinten bis zum ledernen Gürtel herabhängende und spitzzulaufende Capuzen. Im XIV. Jahrh. bedurfte die verfallene Zucht und Ordnung einer Wiederherstellung und es entstanden nun die verbesserten Augustiner, welche in neue Congregationen zusammentraten, an deren Ausbildung der Orden bis in das XVI. Jahrh. herab arbeitete. Mehrere derselben sind jedoch auch wieder erloschen. Das aber, was diesen Orden im höchsten Grade merkwürdig macht, ist unstreitig, daß Luther, dieser gefährliche Feind des Papstthums, aus ihm hervorging. 60.

Augustinerinnen heißen die Nonnen gewisser Klöster, die ohne Ordensverbindung mit andern Klöstern sich den Augustiner-Eremiten angeschlossen ha-

den und nur die allgemeinen Regeln befolgen, welche Augustinus den Klosterfrauen vorgeschrieben haben soll. Einige dieser Klöster sind indeß früher entstanden, als der Augustinerorden. Es gab ihrer in Italien, Spanien und Deutschland. Hier war die Kleidung der Nonnen meistens grau; in Rom weiß; in Spanien schwarz. In Italien führten sie eine sehr freie, in Spanien eine sehr strenge Lebensart. 60.

Augustulus (Augustchen), der latein. Spottname des Romulus Augustus, Sohnes des Gothen Orestes, der als röm. Feldherr nach Vertreibung des Kaisers Julius Nepos die Regierung leitete, ward von seinem Vater als unmündiger Knabe zum röm. abendländ. Kaiser gemacht (475 n. Chr.), aber durch den Fürsten der Heruler, Odoacher, nachdem dieser den Orestes bei Pavia geschlagen und bei Placentia hatte hinrichten lassen, wieder entsetzt und auf die Villa des Lucullus in Campanien verwiesen, und so dem abendländischen röm. Reiche ein Ende gemacht. Merkwürdiger Weise mußten die beiden bedeutendsten Namen des röm. Staats, des Gründers der Stadt und des Kaiserreichs, das Ende desselben bezeichnen, wie das byzantinische Reich mit Constantin dem Großen begann und mit Constantin IX. Paläologus endete. 37.

Augustus (Cajus Julius Cäsar Octavianus), anfänglich Cajus Octavius genannt, ward unter dem Consulate Cicero's im J. 63 v. Chr. geboren. Seine Familie (gens Octavia) stammte aus dem kleinen Flecken Velitri im Lande der Volsker; durch Handel reich geworden wendete sie sich nach Rom, wo der Vater O. zu obrigkeitlichen Würden befördert sich als Statthalter Macedoniens durch Redlichkeit und Tapferkeit rühmlichst auszeichnete. Zu noch größerer Empfehlung gereichte es ihm, daß er sich mit der Attia, Tochter des M. Attius Balbus und der Julia, Schwester des Julius Cäsar (s. d. Art.), verband. Der junge O. verlor, kaum 4 Jahre alt, unvermuthet seinen Vater; dieß hinderte aber seine Erziehung nicht. Seine Kenntnisse, sein kluges und gesetztes Betragen machte ihn später bei seinem Großoheim so beliebt, daß er ihn auf seinen Feldzügen begleiten durfte. Nach nicht volle 18 Jahre alt sandte er ihn seiner fernern Ausbildung halber nach Apollonia und erklärte ihn für seinen Sohn und Erben. Hier überraschte den O. die Nachricht von der Ermordung Cäsar's. Sogleich war er entschlossen, sein Erbe zu fordern und den Tod seines Oheims zu rächen. Da man ihm von Rom aus diese Reise wegen der daselbst ausgebrochenen Unruhen und Verwirrung als gefährlich widerrieth, war er blos darüber unwillig, daß man ihn der Feigheit fähig hielt. — In Rom wollte der Senat eine Republik, an der Spitze einer andern Partei strebte Antonius (s. d. Art.) nach der Alleinherrschaft; der 18jährige O. hatte von diesem eben so wenig wie von jenem zu erwarten. Unfern Brindisi gelandet, gingen ihm die Soldaten so wie die Bürger entgegen und übergaben ihm die Stadt unter Versicherung ihrer Ergebenheit. Hier machte er seine Adoption bekannt, nahm den Namen Cäsar an, mit dem er noch den Namen: Octavianus verband. Nachdem er Cicero, der sich zurückgezogen in Cumä aufhielt, besucht hatte und sich Rom näherte, wurde er von den ansehnlichsten Freunden Cäsar's, den meisten obrigkeitlichen Personen, Soldaten und Bürgern eingeholt. Nur der Consul Antonius erwies ihm keine Ehre, auch die Zusammenkunft Beider am folgenden Tage ging kalt vorüber. Antonius wollte ihm die Schätze seines Oheims vorenthalten; unwillig verließ er dessen Haus, verkaufte die ererbten Grundstücken und suchte durch Schlauheit das Volk zu gewinnen, was ihm auch bald gelang. Hierbei war ihm seine höchst einnehmende Persönlichkeit behülflich; denn neben hinreißender Beredtsamkeit war er fein und gewinnend, seine Gesichtszüge waren freundlich und voll Anmuth, das Andenken an seinen Oheim zeugte von kindlicher Frömmigkeit. O. hatte sich unterdessen mit Antonius ausgesöhnt, um sich nur von Neuem mit ihm zu entzweien. Von

nun an betrat O. die Laufbahn, auf der er 5 Bürgerkriege führte, die ihn von Stufe zu Stufe zu Roms Alleinherrschaft brachten. Überzeugt, daß die Stadt nicht der Schauplatz zur Ausführung seiner Pläne sei, hatte sich O. nach Campanien begeben, wo er die Veteranen Cäsar's versammelte und mit ihnen nach Rom ging; diese wollten jedoch nicht gegen ihren ehemaligen Kriegsobersten Antonius fechten, und fielen unter allerhand Vorwand wieder von ihm ab; O. darüber gleichgültig scheinend, ging in gleicher Absicht nach Etrurien. Wie sich unterdeß in Rom beim Senate und Volke die Interessen und Meinungen kreuzten, beweisen unter andern Cicero's (philipp.) und Piso's Reden vor dem Senate, nach welchen Antonius für einen Feind der Republik erklärt, O. hingegen außer andern Ehrenerweisungen in Hinsicht seiner Jugend über das Gesetz und zu allen Ehrenämtern erhoben wurde. Wie hierauf O. mit den Consuln Hirtius und Pansa gegen Antonius zu Felde zieht und dieser bei Mutina geschlagen wird und an die Spitze des Heeres tritt, s. d. Art. Antonius. O. verlangte hierauf vom Senate einen Triumph und das Commando über die ganze Armee; beides wurde ihm abgeschlagen. Von nun an suchte er mit ihm zu brechen. Nachdem er für sich vergeblich um das Consulat hatte anhalten lassen, rückte er mit seinen Legionen in Rom ein und ließ sich mit einem seiner Günstlinge Quintus Pedius zum Consul ernennen. Es lag in seinen Plänen, unter andern um die Häupter der Verschwörung gegen Cäsar, Brutus und Cassius, die mit großen Armeen in Griechenland und Asien standen, zu züchtigen, sich mit Antonius, der sich wieder erholt hatte, zu verbinden. Auf die Dauer von 5 Jahren kam nun jenes mit allen seinen Schrecken begleitete Triumvirat zwischen O., Antonius und Lepidus zu Stande, dem auf den Ebenen bei Philippi das Gefecht mit Brutus und Cassius folgte, welches diesen Beiden das Leben kostete (s. Antonius). O. kehrte hierauf mit der Armee nach Italien zurück, wo er auf Kosten rechtmäßiger Besitzer Ländereien an die habsüchtigen Legionen vertheilte, oder sie mit Geld abfand. Die herrschsüchtige Fulvia, Gemahlin des Antonius, über diesen Einfluß und Gewinn eifersüchtig, so wie daß O. ihre Tochter Clodia als Gemahlin verschmähte, veranlaßte seinen dritten Bürgerkrieg gegen die mit dem Consul L. Antonius verbündete Fulvia (40 v. Chr.) (s. Antonius), wo die Stadt Perugia ihrem Untergange nahe war. Der Krieg O.'s mit dem das Meer beherrschenden Sextus Pompejus, des großen Pompejus Sohn, endete mit der Niederlage von des Letztern Flotte in den sicilischen Gewässern (37 v. Chr.). Außerdem machte O. bald darauf nach Pannonien, nicht sowohl um Eroberungen zu machen, als vielmehr seine Soldaten in steter Übung zu erhalten, einen Streifzug; nachdem er Lepidus, der nichts durch sich selbst war, durch Verschlagenheit um allen Einfluß bei dessen Armee und beim Volke gebracht und nach Circeji verbannt hatte. Jetzt befand sich O.'s Kriegsmacht auf einer furchtbaren Höhe, die ihm bei seiner politischen Schlauheit den Weg zur monarchischen Regierung über den röm. Staat bahnte. Je mehr er dem Herrschen abgeneigt zu sein schien, desto mehr hing man ihm an. Antonius sank immer mehr in der öffentlichen Achtung. O. fand offene Gemüther sowohl beim Volke, als beim Senate in Rom, als er jenen wegen seines eigenmächtigen Verfahrens anklagte (s. d. Art.). Man beschloß in Rom den Krieg zu Wasser und zu Lande. Bei Actium (s. d. Art.) siegte die Flotte O's unter Agrippa (s. d. Art.) vollkommen über die Fahrzeuge des Antonius (s. d. Art.). Ohne Schwerdtstreich nahm O. Pelusium und rückte am Todestage des Antonius in Alexandrien ein. Unermeßlich war seine Beute; 3 Tage war Triumphzug in Rom, nachdem er die orientalischen Angelegenheiten geordnet hatte; 5 Mill. Fl. legte er im Capitole nieder, 1000 Sestert. erhielt jeder gemeine Soldat. Von nun an erhielt er den Titel Augustus; alle Gewalt ging zugleich auf ihn über; er ward zu gleicher Zeit Consul, Volkstribun, Censor und Oberpriester; das

Volk und der Senat nannte ihn Vater des Vaterlandes, ein Titel, dessen er sich während seiner 44jährigen Alleinherrschaft würdig machte. Einen Augenblick zweifelte er, ob er an der Spitze der Republik bleiben sollte; sein Oheim stand ihm vor Augen. Er zog den Feldherrn Agrippa und Geschäftsführer Mäcenas, seine Vertrauten, zu Rathe und befolgte endlich keine der Beiden Meinung. A. theilte zwar mit dem Senate die Verwaltung der Provinzen, allein er überließ diesem nur die im Mittelpunkte des Reichs gelegenen und behielt sich die den Einfällen der Barbaren bloßgestellten Grenzländer vor. Durch die unermeßliche ägyptische Beute und Austheilung von Ländereien hatte er sich das Vertrauen der Soldaten gesichert. Alle Rechte der Bürgerversammlungen übertrug er dem Senate; die wichtigsten Angelegenheiten wurden in Gegenwart seiner Minister abgehandelt; er selbst entzog sich endlich den Senatsversammlungen ganz; manchen Beweis von dessen knechtischer Denkart wies er jedoch zurück. So schlug er das Anerbieten der göttlichen Verehrung und den Titel eines Herrn und Gebieters (dominus) aus. Allen Anschein des Despotismus suchte er zu vermeiden. Die Erinnerung an seine Treulosigkeit und Grausamkeit, durch die er so hoch gestiegen war, suchte er durch äußere Tugend auszulöschen; er war äußerst leutselig und gesprächig, erwiederte den Gruß des geringsten Menschen und sagte zu einem, der ihm mit so viel Schüchternheit eine Bittschrift überreichte, daß sie A. mißfiel: „Ei Freund, Du bezeugst Dich ja, als wenn Du einem Elephanten etwas überreichtest und nicht einem Menschen. Ehre Dich selber!" Jedermann durfte vor ihm seine Meinung freimüthig sagen. Ob er gleich die unumschränkteste Gewalt hatte, so ließ er doch den Gesetzen freien Lauf, ja er trat oft als Vertheidiger auf und es vergnügte ihn, wenn er einen Unschuldigen zu seinem Rechte verhelfen konnte. Bei aller seiner Humanität und Milde blieb er dennoch nicht frei von geheimen Verfolgungen und Verschwörungen. Die denkwürdigste ist die des Cinna, Enkel des großen Pompejus. Er ließ die Schuldigen nicht bestrafen. Alle Erwartungen, die man von seiner Regierung gehabt hatte, wurden von A. erfüllt. 13 Jahre blieb der Janustempel unter seiner Regierung geschlossen. Die Ursache seiner Wiedereröffnung waren die Kriege mit den Deutschen, zu denen er seinen Stiefsohn Drusus, dann Tiberius und endlich den Quintilius Varus abschickte, der sich nach der Niederlage durch Hermann (s. d. Art.) in sein eignes Schwerdt stürzte (9 n. Chr.). A. konnte sich über den Verlust so vieler Tapfern kaum trösten; er ließ sich Bart und Haare wachsen und oft hörte man ihn rufen: „O Varus, Varus! gib mir meine Legionen wieder." Dagegen hat er sich die Cantabrer, Rhätier, Vindelicier, Salasser, Aquitanien, Pannonien mit Illyrien unterworfen. Als Familienvater ward A. durch wiederholte Todesfälle durch die Ränke der Livia, seiner zweiten Gemahlin, sehr gebeugt. Den größten Kummer verursachte ihm seine Tochter Julia aus der ersten Ehe mit der Scribonia. — A. behielt übrigens bis ins höchste Alter die gewohnte Thätigkeit des Geistes. Die höchste Gewalt ließ er sich immer aufs Neue übertragen und stellte sich, als ob ihm seine Macht von der Republik selbst gegeben sei. Von Natur schwach hatte er sich jedoch durch eine geregelte Lebensweise seine Tage verlängert; er genoß die einfachsten Speisen, wenig Wein und hielt sehr darauf, daß Freunde und gute Gesellschaft die Mahlzeit würzten. Er starb, nachdem sein ganzes Leben dem Staate gehört hatte, zu Nola am 19. Aug. 14 n. Chr. in seinem 76. Lebensjahre. — Am letzten Tage seines Lebens soll er einen Spiegel gefordert, sich darauf das Haupthaar haben ordnen lassen und die Umstehenden gefragt haben: „ob er seine Rolle gut gespielt?" — hierauf die Formel, womit man die Schauspiele zu schließen pflegte, hinzugefügt: „nun so klatscht und gebt dem Schauspieler Euren Beifall". 25.

Aumale (spr. Omāl), ein Städtchen im franz. Departement Nieder-Seine

(19° 20′ L. 49° 15′ N. B.) von 370 Häus. und 1800 Einw. mit bedeutenden Sergefabriken und 3 stark besuchten Gesundbrunnen. Hier wurde Heinrich IV. von Frankreich 1592 von der liguistischen Armee unter dem Herzoge von Parma geschlagen und selbst verwundet. Ein andres Aumale, von dem ein Sohn Louis Philipp I. den Herzogstitel führt, liegt in Lothringen. 37.

A und O (α — ω der erste und letzte Buchstabe des griech. Alphabets), Anfang und Ende, der Erste und Letzte, wird Offenb. Joh. 1, 8. Gott genannt, um seine Größe und Ewigkeit zu bezeichnen, und es war daher sonst Sitte vieler Gelehrten, ihre Arbeiten mit α und ω zu unterzeichnen, was dasselbe bedeutet, wie das am Ende der arab. Schriften gewöhnliche Ellah ālam (Gott ist weise, mit Gottes Willen). 9.

Aurelianus (Lucius Valerius Domitius), einer der würdigsten röm. Kaiser aus der Walachei gebürtig, dem mit Unrecht von einigen Schriftstellern Grausamkeit und Herrschsucht vorgeworfen worden ist, schwang sich durch seine ausgezeichnete Tapferkeit, besonders im sarmatischen Kriege, verbunden mit redlichem und kräftigem Sinne, zum Beherrscher des unter elenden Kaisern dem Untergange nahe gebrachten röm. Reichs empor. Mit sicherer Hand ergriff er die Zügel der von äußern und innern Feinden oft bedrohten Herrschaft und es gelang ihm, die gänzliche, ohne ihn sichere Auflösung des Reichs noch aufzuhalten. Gegen die zügellose Soldateska war er unerbittlich streng, aber dennoch ein Liebling des Heeres, da er auch mild sein konnte und Gerechtigkeit übte. Als Krieger war er glücklich; die Aufrührer Tetrikus in Gallien und Firmius in Ägypten mußten sich unterwerfen; Letzterer mit Verlust seines Lebens; die Königin Asiens, Zenobia, schmückte seinen Triumph, und die Markomannen und Allemannen, welche bereits bis zum Po vorgedrungen waren, wurden von ihm besiegt. Auch die Justiz war ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit, indem er Bestechungen, Wucher und andere Übertretungen der Gesetze ohne Ansehn der Person bestrafte. Rom ließ er verschönern und befestigen. Leider fiel er durch hinterlistigen Betrug seines Geheimschreibers Mnestheus, welcher durch nachgemachte Urkunden und kaiserliche Unterschriften mehrere Große des Heeres glauben machte, als seien sie von A. zum Tode bestimmt, und sie, um dem zuvorzukommen, zur Ermordung des Kaisers entflammte (275). Auch unter der Regierung dieses sonst so untadelhaften Fürsten wurden die Christen verfolgt, doch erst seit dem Jahre 273, da A. vorher ihnen nicht abgeneigt gewesen war. 8.

Aurelius, Victor (Sextus), ein röm. Geschichtschreiber im IV. Jahrh. n. Chr., vermuthlich aus Afrika, von dessen Lobe er voll ist, stand bei einigen röm. Kaisern in hohem Ansehn. Constantin machte ihn zum Consular von Pannonia Secunda und ehrte ihn durch eine Statue; Julian ertheilte ihm verschiedene Ehrenstellen (z. B. die eines Praefectus urbi). Von seinen Schriften sollen nur die leicht und deutlich geschriebenen Caesares (Geschichte der Kaiser von August bis Julian) ächt sein. Die Schriften vom Ursprunge des röm. Volkes und von großen Römern enthalten manche nicht hinlänglich verbürgte Nachrichten, und scheinen seinen Namen mit Unrecht zu tragen. Seine Werke sind herausgegeben von Schott, Antw. 1572. 8., von J. Fr. Gruner (und Harles), Erlang. 1787. 8., zu Zweibrücken 1789. 8., von F. A. Brohm, Berl. 1821. 8. und viele Schulausgaben. 16.

Aureng-Zeb (spr. Oreng-Sēb (Thronszierde), der mächtigste mogolische Beherrscher Hindostans, geb. 20. Oct. 1617, gest. 21. Febr. 1707, war der dritte Sohn des Schah-Jehan, des Sohnes des Kaisers Jehan-Ghir, hatte wenig Äußeres, suchte sich aber schon als Jüngling durch strenge Befolgung der Vorschriften des Koran und durch ein zurückgezogenes ascetisches Leben bei den Indiern in Ansehn zu setzen, ward sogar Fakir (s. d. Art.) und verbarg seine ehr-

geizigen Pläne unter der Maske der Frömmigkeit. In seinem 20. Jahre ward er Statthalter von Dekan, während sein ältester Bruder Dara, der bestimmte Thronerbe, Kabul und Multan, Sujah, der zweite Bengalen, und Murad, der jüngste Gusurate beherrschte. Hier zeichnete er sich durch kriegerische Unternehmungen aus und machte mehrere Eroberungen. Er und Murad verbanden sich zuerst gegen Dara und schlugen ihn, dann nahm er Murad gefangen, verjagte Sujah, ließ seine Brüder mit ihren Familien ermorden, stürzte seinen Vater selbst vom Throne (1658) und ließ sich unter dem Namen Allum-Ghir (Weltenbesieger) zum Kaiser ausrufen. Als solcher führte er viele Kriege gegen die Portugiesen, die Rajabuten (deren Hauptstadt Geitore er 1681 zerstörte), die Maratten, die er zurückdrängte und eroberte die Fürstenthümer Golkonda (1686) und Wisapur (1687). Als Regent machte er sich um den Wohlstand des Volkes durch Begünstigung des Ackerbaues, Errichtung von Schulen, Sammlung von Bibliotheken und Herbeiziehung von Gelehrten sehr verdient, doch suchten ihn drei seiner Söhne zu entthronen, von denen der jüngste, Mohammed Akbar, floh, der älteste, Mahmud, hingerichtet wurde, und der zweite, sein Nachfolger Schah Alem (oder Bahader Schah), 6 Jahre im Gefängnisse schmachtete. Nach seinem Tode bekämpften sich seine Söhne und das mogolische Reich in Indien verfiel und hielt sich nun nur noch in dem Reiche des Großmogul zu Delhi bis 1806, wo die Engländer es einnahmen. Die Residenz Aureng-Zeb's war Aureng-abad (Thronstadt), 93° 40′ L. 19° 50′ N. B., eine der größten Städte Indiens und 7 Meil. davon entfernt ist das Grabmal A.-Z.'s. Sie soll jetzt sehr verödet sein. 37.

Aurichalcum (Orichalcum) war ein von den Alten oft erwähntes Metall, von dem aber ungewiß ist, ob es eine unserm Messing ähnliche Mischung aus Kupfer und Galmei, oder ein natürliches Kupfererz war. 30.

Auripigment, lat. auripigmentum; franz. und engl. orpiment, unser bekanntes Operment oder gelber Schwefelarsenik, auch gelber Realgar, Rauschgelb genannt. Das A. findet sich gediegen in Ungarn, Siebenbürgen, Georgien, in der Walachei, Natolien und verschiedenen Theilen des Orients; es hat eine gelbe, bisweilen grüne und oft in das Rothe spielende Farbe; ein blättriges schimmerndes Gewebe, wovon die Blättchen sich mit einem Messer trennen lassen; bisweilen ist es aber so fest, daß sich die Zusammensetzung aus Blättchen nicht erkennen läßt. Ersteres wird für das beste gehalten. Es läßt sich schwerer als der Schwefel entzünden und brennt mit einer dunklen weißblauen Flamme und einem dicken weißen Rauche, der stark nach Arsenik riecht. Sein specifisches Gewicht ist 3,45. — Künstliches A. oder Operment erhält man, wenn man 1 Theil Schwefel mit 9 Theilen Arsenik sublimirt, welches einen Bestandtheil des sogenannten grünen Balsams und mancher Augenmittel ausmacht. Mit Kali verbunden wird es zur Auflösung des Indigo benutzt. Meistens aber wird es in der Malerei angewendet. Mit ungelöschtem Kalke vermischt gibt es das sogenannte Rusma der Türken, welches dieselben zum Wegbeizen der Haare auf der Haut benutzen. Dieselbe Vermischung kann auch auf mit Silberglätte verfälschtem Weine probirt werden, der davon sogleich schwarz wird, wenn diese Verfälschung gegründet ist. 21.

Aurora (gr. Ἠως), Tochter Hyperion's und der Thia, Schwester des Helios und der Selene, ist die Göttin der Morgenröthe, welche von den weißen Rossen Campus und Phaeton auf rosenfarbenem Wagen gezogen mit rosigen Fingern die Pforten des Himmels der Sonne öffnet und den Schleier der Nacht hinwegzieht. Dem Titanen Asträus gebar sie den Argestes, Zephyrus, Boreas, Notus, den Morgenstern und die Gestirne. Den Tithon, Sohn des Laomedon, raubte sie wegen seiner Schönheit und gebar ihm den Memnon. Auf ihre Bitte gewährte Jupiter dem Tithon die Unsterblichkeit; da sie aber vergessen hatte,

um ewige Jugend für ihn zu bitten, schrumpfte er immer mehr zusammen und ward aus Mitleiden vom Jupiter in eine Heuschrecke verwandelt. 23.

Ausbeute, franz. revenue des mines; engl. booty, gain, bei Bergwerken der Überschuß oder reine Gewinn für die Gewerken oder Besitzer der Kure nach Abzug aller Kosten. Über die Vertheilung derselben werden besondere Ausbeutezettel gedruckt und der Gewinn wird in Sachsen gewöhnlich in Speciesthalern mit der Umschrift: „Segen des Bergbaues" bezahlt, die man Ausbeutethaler nennt. Die A. ist also nur ein Theil des Ausbringens, womit man im Bergwesen die sämmtlichen aufgefundenen nutzbaren Mineralien bezeichnet. 26.

Ausbruch, franz. vin de la première goutte; engl. rape-wine; ital. vino vergine, nennt man die köstlichen Sorten der ungarischen Weine, welche dem Range nach unmittelbar auf die Tokaieressenz folgen und unter dem Namen Tokaierausbruch bekannt sind. Man hat weißen und rothen Tokaier, Mengascher, St. Georger, Schicklosher u. m. a. Sorten. — Sie werden aus den reifen Trauben, welche noch vor der Weinlese abgenommen (ausgebrochen) werden, gekeltert, oder auch aus dem Traubensafte gewonnen, der, wenn die Traubenlast auf die Kelter gebracht wird, durch die eigne Schwere der Trauben sich auspreßt und aufgefangen wird. 26.

Ausdehnung, lat. extensio; franz. étendue; engl. extension, ist 1) im Allgemeinen die Verbreitung oder Vergrößerung des Volumens eines Körpers ohne Vermehrung seiner Masse, deren Hauptursachen Wärme und Elasticität sind (siehe diese Artt.); 2) die allgemeine Eigenschaft der Materie oder des Körpers, vermöge welcher er einen Raum (Volumen, Größe) einnimmt, den man nach dreierlei senkrecht auf einander stehenden Linien oder nach den drei Dimensionen, Länge, Breite und Höhe, messen kann, die vereint bei jedem Körper sein müssen und ohne welche Eigenschaft kein Körper denkbar ist. Jeder, auch der kleinste Körper, nimmt noch einen Raum ein, bis er ins unendlich Kleine getheilt aufhört, ein Gegenstand des Messens oder der Vorstellung zu sein. Stellt man sich den Raum, dem sich ebenfalls Ausdehnung nicht absprechen läßt, ohne Vorhandensein der Masse oder Materie eines Körpers vor, so heißt dieß die geometrische Ausdehnung. 40.

Ausdruck, s. Darstellung.

Ausdünstung, lat. evaporatio; franz. und engl. evaporation. In der Chemie versteht man unter diesem Worte die Verflüchtigung eines dichten, gewöhnlich flüssigen Körpers, in Form eines elastischen, unsichtbaren Fluidums oder des Dunstes. Die Ursache hiervon ist freier Wärmestoff. Die Verdünstung flüssiger Körper wird durch Vermehrung der Oberfläche und Verminderung des Luftdruckes befördert. Freiwillige Ausdünstung wird sie genannt, wenn Flüssigkeit an der atmosphärischen Luft verdunstet; da hingegen bei der künstlichen oder gezwungenen Ausdünstung künstliche Wärme angewandt und dafür der Ausdruck Verdampfung gebraucht wird. Das Aufsteigen von Dämpfen aus stehenden Wässern wird ebenfalls mit dem Namen A. bezeichnet. Alle Körper dünsten nämlich ihre leichtern Bestandtheile aus, die ihnen die sie umgebende Luft entzieht, wogegen sie aber wieder andere Theile aus der Luft an sich ziehen. Dieses Alles führt uns nun auf die Ausdünstung des thierischen und menschlichen Körpers, auch Transspiration. So gibt es auch bei den Menschen eine unmerkliche Hautausdünstung (lat. transspiratio, perspiratio insensibilis; franz. transpiration; engl. perspiration), so genannt, weil man den unter den gewöhnlichen Umständen entweichenden Dunst wegen seiner zu großen Feinheit nicht sehen kann. Dieser Dunst oder Duft wird bald mehr bald weniger durch die Wände der Blutgefäße der Haut und durch die Oberhaut beständig ausgedunstet, wo er durch die sogenannten

Schweißlöcher oder Poren entweicht. Diese Ausdünstung zeigt sich an dem Spiegel oder an einer polirten Metallfläche, wenn man sie mit der Hand berührt, wie ein Nebel; auch sieht man sie im Winter wie einen Rauch von der Haut aufsteigen, und eben so im Sommer an dem Schatten des Kopfes. Wenn dieser Duft, bei stark vermehrter Ausdünstung, in der Luft nicht schnell genug aufgelöst wird, sammelt er sich auf der Haut in Tropfen an und bildet den Schweiß. Die Hautausdünstung hat besonders mit der Lungenausdünstung, so wie mit der Absonderung der Häute und Membranen innerer Körperhöhlen, namentlich der Brust- und Bauchhöhle, eine große Ähnlichkeit und auch Zusammenhang; denn die innern Schleimhäute sind im Grunde nichts Anderes, als Fortsetzungen der äußern Haut, die sich an den Augen, der Nase, den Ohren, dem Munde, der Harnröhre, der Scheide, dem After nach innen umschlägt und sich, obwohl sehr verfeinert, nach den innern Theilen fortsetzt. Im Durchschnitte beträgt die unmerkliche A. in der Minute 18 Gran, wovon 11 Gr. für die Haut- und 7 Gr. für die Lungenausdünstung zu rechnen sind. Demnach beträgt die A. durch die Haut täglich 1 Pfd. 11 Unz. 4 Drachm., und die Lungenausdünstung 1 Pfd. 1 Unz. 4 Drachm. Ingenhouß schätzt die A. täglich gegen 4½ Pfd. Indeß läßt sich von diesem Allen nichts Festes bestimmen, indem nicht allein die Bewegung und Thätigkeit des Individuums, sondern auch die Jahreszeit, die Art der Beschäftigung, die Beschaffenheit der genossenen Speisen ꝛc. die A. sowohl qualitativ als quantitativ verschieden machen können. Ein lebhaftes Temperament dünstet mehr aus, als ein träges, die Jugend mehr als das Alter; viele und leichte Nahrung befördert die A. mehr, als wenige und harte, Bewegung des Körpers mehr als die Unthätigkeit; Freude, Gemüthsruhe machen den Körper leicht, Traurigkeit, Unruhe und Furcht hingegen schwerer ꝛc. Die durch die Hautausdünstung entweichenden Stoffe sind vorzüglich Wasserdunst, kohlensaures Gas, Milchsäure und animalische Materie, die oft fettiger Natur ist. Dieser letztern ist der unangenehme Geruch der bei manchen Menschen oft unerträglichen Ausdünstungsmaterie zuzuschreiben. Ein merkwürdiger Umstand ist, daß die Hautausdünstung und die Harnabsonderung gewöhnlich in umgekehrtem Verhältnisse stehen, so daß die verminderte Ausdünstung durch die vermehrte Harnabsonderung ersetzt wird, und so umgekehrt. Doch findet dieses polarische Verhältniß bisweilen auch zwischen der Haut und dem Darmkanale statt, so daß dann die gehemmte A. weichen Stuhl, Durchfall, oder im Gegentheil die vermehrte A. Trockenheit im Darmkanale und harten Stuhl, oft wohl gar Obstruction herbeiführt. Jedoch können auch andere Theile des Körpers in einem noch stärkern polarischen Verhältnisse mit der Haut sich befinden; und die gehemmte A. der Haut kann sich dann bald auf den Kopf, die Augen, bald auf die Schleimhaut der Nase, des Halses, bald auf die Lunge, die Muskeln, die Gelenke ꝛc. hinwerfen und verschiedene Krankheitsformen verursachen; und so kann umgekehrt das Leiden der genannten Organe bisweilen wieder durch vermehrte A., durch wirklichen Schweiß oder einen Hautausschlag zum Weichen gebracht werden. 42.

Ausfall, franz. **sortie**; engl. **sally**; ital. **sortità**, ist jede Operation des Belagerten, wobei er einen Theil der Besatzung aus der Festung schickt, um den Belagerer entfernt zu halten oder ihm irgend einen Schaden zuzufügen. Werden Ausfälle vor der Eröffnung der Laufgräben unternommen, um Lebensmittel oder Unterstützung an Waffen und Mannschaft in die Festung zu bringen, so müssen sie so unvermuthet und rasch als möglich ausgeführt werden und erfordern eben nicht sehr viel Mannschaft; sobald sie aber unmittelbar gegen das Berennungscorps gerichtet sind und vielleicht den Zweck haben, den Feind gänzlich zu vertreiben, so muß die Mannschaft bedeutender und auf mehrere Punkte der feindlichen Stellung zugleich gerichtet sein. Sind die Laufgräben schon eröffnet und die Batte-

rien errichtet, und man sucht den Feind aus denselben zu vertreiben, seine Arbeit zu zerstören, so ist die beste Zeit vor Anbruch des Tages bei Nebel oder Regenwetter und in möglichster Stille mit 1500—2000 Mann unter gehörig bedeckten Flanken zugleich mit Arbeitern, die die Laufgräben zuwerfen, die Batterien zerstören und sich dann wieder zurückziehen. Man sucht dazu die entschlossensten Leute aus, die häufig auch noch durch Geschütz und Reiterei begleitet werden, die sich jedoch nicht zu weit von der Festung entfernen dürfen, um beim Rückzuge nicht von ihr abgeschnitten zu werden. — Ausfallthor, Schlupfthor, Poterne, franz. poterne, fausse-porte; engl. postern, sally port; ital. porta secreta, ein unter dem Walle durchgeführter gewölbter Gang der Citadelle. Er dient zum Aus- und Einmarsche sowohl der Ausfälle, als auch zur Communication. Solche Ausfälle müssen auf dem Feinde nicht ins Auge fallenden Stellen angebracht sein, finden sich jedoch in neuerer Zeit nicht mehr. — Ausfall in der Fechtkunst (franz. la passe) nennt man das etwa Schuhweite Vortreten des rechten Fußes, um den Gegner mit der Klinge erreichen zu können, wobei der linke Fuß seinen vorigen Standpunkt behält, so daß die Last des Körpers auf beiden zu ruhen kommt. Im Stoßfechten geschieht das Auftreten des Fußes stärker als beim Hiebfechten. — Im Rechnungswesen die bei der Abschließung der Rechnung fehlende Summe (franz. non-valeur; engl. falling short; ital. il non valere). 33.

Ausfuhr, s. Handel.

Ausgabe eines Buches, s. Auflage.

Ausgedinge, lat. pactio; franz. les réserves; engl. reserve, 1) alles dasjenige, was man sich bei Überlassung einer Sache an den Andern (besonders Verkauf oder Schenkung) vorbehält; 2) der sogenannte Bauern-Auszug. 17.

Ausgüten, franz. satisfaire, apanager; engl. satisfy, apanage, wegen des Antheils am Gute abfinden, indem nämlich, um der Zersplitterung des Grundbesitzes vorzubeugen, die Töchter und nachgebornen Söhne mit einer entsprechenden Geldsumme abgefunden werden. 24.

Aushängebogen, fr. montres; engl. show-sheets; ital. fogli di mostra, sind die ersten abgezogenen Exemplare eines Druckbogens, welche zur Ansicht vorgelegt werden. 30.

Auskragung, franz. la faillie, in der Baukunst ein an einer Hauptmauer durch das Hervormauern oder Herausrücken der Mauersteine gebildeter Vor- oder Ausspring; daher unter Auskragen oder Hervormauern hier Ausrücken der Steine verstanden wird. 44.

Auslage, s. Handel.

Auslegung, s. Hermeneutik.

Ausleute, auch Ausmänner und Ausmärker; 1) Auswärtige, welche aber in der Mark eines bezüglichen Ortes unbewegliches Eigenthum besitzen; 2) so viel als Ausbürger, Pfahlbürger, die das volle Bürgerrecht nicht haben; 3) solche, die Bürger gewesen sind, z. B. Auszügler. 24.

Auslieferung, lat. traditio; franz. extradition; engl. delivery, von Verbrechern oder Flüchtlingen. Es kommt besonders in bewegten Zeiten der Fall häufig vor, daß ein Staat von einem andern die Auslieferung eines Individuums, welches in jenem Schutz gesucht hat, verlangt. Nach den Grundsätzen der Vernunft und des gemeinen Rechts ist aber a) der Unterschied zu machen zwischen gemeinen Verbrechen und politischen Vergehungen, und dann ist b) Niemand auszuliefern, wenn nicht die Anschuldigung des Verbrechens rechtlich gegründet ist. Hierzu wird wenigstens so viel Beweis des Thatbestandes erfordert, als nöthig ist, um nach den bestehenden Gesetzen des ausliefernden Staats eine Criminal-Untersuchung und Verhaf-

tung darauf zu gründen. Die Regierung eines jeden Staats muß sich selbst so hoch stellen, daß sie sich der Theilnahme an fremden Unredlichkeiten nicht schuldig macht, ja nicht einmal in die Gefahr der Fahrlässigkeit begibt, wenn sie sich die Achtung erhalten soll, die sie zum eignen Bestehen haben muß. Sie darf also auch nicht den requirirenden Auctoritäten die Verantwortlichkeit über die Gerechtigkeit ihres Verfahrens überlassen, sondern muß sich selbst davon Rechenschaft zu geben wissen, daß sie den Fremden, der bei ihr Schutz sucht, nicht einer ungerechten Verfolgung Preis gebe. Diese Prüfung wird sie daher selbst zu übernehmen haben; denn nicht in allen Ländern sind die Gerichte so beschaffen, so unabhängig von ungebührlichen Einwirkungen der Machthaber und der Parteisucht, daß man sich dabei begnügen könnte, auf bloße gerichtliche Requisition auszuliefern. Überdieß sind Fälle vorgekommen, daß man, um die Auslieferung eines politischen Flüchtlings zu erhalten, ein gemeines Verbrechen erdichtet hatte (s. d. Art. Schmidt-Phiseldek). Jene in allen cultivirten Staaten angenommenen Grundsätze werden in dem preuß. Staate so streng beachtet, daß die Auslieferung wegen eines gemeinen Verbrechens nicht einmal ohne Genehmigung der höchsten Staatsbehörde (Ministerium des Innern) erfolgen darf. Nur gemeine Verbrechen, d. h. solche, welche nicht von besondern Gesetzen eines Staats willkürlich dazu gestempelt worden sind, sondern welche sich schon aus der gesunden Vernunft als verbrecherisch und strafbar erkennen lassen, wie Mord, Verfälschung, Diebstahl, Betrug und ähnliche, mögen den Antrag auf Auslieferung begründen. Die verschiedenen Verfassungen der Länder haben daher ihre besondern Bestimmungen, wie weit hierin zu gehen und wegen welcher Verbrechen die Auslieferung zuzulassen ist. So wurde in Belgien im Gesetze über Auslieferung an die Regierungen fremder Staaten (Brüssel, d. 4. Oct. 1833) festgesetzt, daß nur a) Meuchelmord, Vergiftung, Vater- und Kindermord, Todtschlag und Nothzucht; b) Brandstiftung; c) Schriftverfälschung, Nachmachung von Banknoten und öffentlichen Effecten; d) Falschmünzen; e) falsches Zeugniß; f) Diebstahl, Prellerei, Erpressung, Entwendung öffentlicher Depositen; g) betrüglicher Bankerott zur Auslieferung qualificiren. England und die vereinigten Staaten Nordamerikas liefern aber nie einen Verbrecher aus, und bei andern Staaten sind gemeiniglich erst Cartels deßwegen geschlossen worden. Vergehungen politischer Art, welche nicht aus einer niederträchtigen Denkungsweise hervorgehen, sondern, wenn sie gleich nicht immer von eigennützigen Triebfedern frei sind, doch auch aus einem edlern Streben für Gemeinwohl, Wahrheit und Recht hervorgehen können, sind gar nicht zur Auslieferung geeignet. Beim moralischen Urtheile über diese Thaten kommt Vieles in Betracht, was beim gemeinen Verbrechen wegfällt. Es kommt auf die eigne Rechtmäßigkeit der Gewalt an, der der Widerstand geleistet wurde. Denn auch eine im Entstehen legitime Gewalt kann durch ihren Mißbrauch die Unterthanen in den Stand der wahren Nothwehr versetzen. Da es nun bei dieser Art von Verbrechen nicht wie bei andern, z. B. dem Morde, auf die bloße Thatsache ankommt, sondern da vielmehr die Umstände und vorzüglich die Gesinnung, überhaupt der moralische Charakter des Menschen entscheiden müssen, ob man ihn für einen Verbrecher, oder für einen Irrenden, oder gar für einen sehr edeln Verfechter des Rechts halten soll, so kann auch im Allgemeinen das politische Vergehen außerhalb des Landes, wo es begangen worden, nie eine criminelle Strafe oder Auslieferung nach sich ziehen. Endlich sind nicht selten sogar Personen heftig und als Capital-Verbrecher verfolgt worden, welche nach kurzer Zeit nach veränderten Ansichten von den Verfolgern selbst zurückgerufen werden. Die gegenseitige Sicherheit der Staaten fordert nur, daß der andere Staat es nicht dulde, daß Rüstungen und Anfälle gegen den jenseitigen Staat vorbereitet werden. 24.

Auslösung, lat. solutio; franz. rédemption; engl. redemption, 1) von Personen, das Loskaufen; 2) dann das Freimachen von einer Schuld, dahingegen man von Sachen sich des Ausdrucks „einlösen" bedient; 3) bildlich, die Reise- und Zehrungskosten, die man Jemand gibt, der in unserm Namen eine Reise macht, um ihn in den Stand zu setzen, bei den Gastwirthen unterwegs seine Zehrung ꝛc. zu bezahlen (lat. viaticum; franz. rançonnement; engl. ransom). 24.

Ausnahme-Gesetze, franz. lois d'exception, in Zeiten der franz. Revolution vorkommende specielle Verordnungen, besonders um die Angeschuldigten oder Verdächtigen dem ordentlichen Richter zu entziehen und summarisch (willkührlich) zu richten. 10.

A uso, nach Gewohnheit, bei gezogenen Wechseln die Anzeige der nicht auf einen bestimmten Tag gestellten, sondern auf die Gewohnheit des Platzes, worauf gezogen worden, gerichteten Verfallzeit, z. B. wo die Zahlungszeiten (wie in Leipzig) auf medio und ultimo mensis gestellt zu werden pflegen, da würde der Ausdruck „a uso" heißen: nach vierzehn Tagen, also den 15. Tag. 38.

Ausoner, eine uralte Völkerschaft im Süden des alten Latiums in Italien am Meere in der Gegend, wo das heutige Gaëta und Fundi liegt. Eine ihrer Städte war Minturná am Liris (Garigliano). Sie wurden endlich von den Römern gänzlich ausgerottet. 37.

Ausonius, Decius Magnus, Sohn eines Arztes Ausonius, zu Anfange des IV. Jahrh. zu Burdigala (Bordeaux) geboren, war Lehrer der Beredsamkeit und Grammatik in seiner Vaterstadt und ein Mann von so ausgezeichnetem Rufe, daß ihn der Kaiser Valentinian an den Hof zog und zum Lehrer und Erzieher seines Sohnes Gratian, so wie zum Quästor und Präfectus Prätorii machte. Unter Gratian ging er als Consul nach Gallien (nach seiner eignen Angabe im J. Roms 1118). Nach dem Tode dieses seines Gönners lebte er auf seinem Landgute bei Burdigala als Privatmann; aber die Nachricht, daß er 90 Jahre alt gestorben sei, gilt nicht von ihm, sondern von seinem Vater. Seinen Gönnern gleich war er der christlichen Religion zugethan, was sich aus mehreren Stellen seiner Gedichte darthun läßt. In ihnen herrscht ein lebhafter und gewandter Geist, doch fehlt ihnen, der Zeit gemäß, Gründlichkeit und classische Strenge. Von seinen 20 Idyllen sind vorzüglich die 10. (Mosella) und die 7. (Bissula) durch Zartheit und dichterische Empfindung und Darstellung ausgezeichnet. Ausgaben von El. Vinet, Bord. 1575.; von Jac. Pollius, Amst. 1671. 8.; von J. B. Souchay, Par. 1730. 4.; zu Zweibrücken 1785. 4.; die Mosella von L. Troß, Hamm 1821. 8. 16.

Auspicien, s. Auguren.

Aussatz, lat. lepra; griech. λέπρα; franz. lèpre; engl. leprosis, lepros, eine vorzüglich in Asien und Afrika, auch in Westindien einheimische, bösartige, langwierige und gefährliche Hautkrankheit, welche aber auch den innersten Organismus durchdringt, sehr leicht ansteckt und sich bis ins vierte Glied auf die Kinder fortpflanzt. Die allgemeinen Kennzeichen desselben sind: die sich über den ganzen Körper verbreitenden erhabenen weißen unempfindlichen Flecke, das Wollig- und Weißwerden der Haare, eine glänzende schmierige Haut, triefende Augen, Aufschwellen der Nase, heisere Stimme ꝛc. Der A. zerfällt in zwei Hauptarten, den weißen und den knolligen. Der erstere, der unter den Juden herrschte und in der Bibel häufig erwähnt wird, ist der minder gefährliche und trägt die oben angegebenen Kennzeichen, wenn er nicht in die heftigere lepra tyria ausartet, bei welcher unter einer großen Hitze die Haut in großen Strecken sich ablöst, und von welcher man glaubt, daß sie Hiob gehabt habe; der letztere (auch Elephantiasis genannt) charakterisirt sich durch Knoten und Knollen bis zur Größe eines Hühnereies vorzüglich in den Gelenken, zwischen denen große Risse in der Haut ent-

stehen. — Bei den alten morgenländischen Völkern gab es eine große Anzahl Bestimmungen für die Aussätzigen, wie sie 3 Mos. 13. verzeichnet sind. Im XII. Jahrh. suchte der A. auch fast ganz Europa heim, und es wurden nicht nur eine Menge Hospitale für Aussätzige gebaut, sondern es entstanden auch eine Menge Orden zur Krankenpflege, unter denen der des heil. Lazarus der älteste war (vgl. Hensler Geschichte des abendländischen Aussatzes, Hamburg 1790). Dieser Aussatz wurde mit dem Namen der Mazelkrankheit belegt, aus dem hebr. Mazarah, der Aussatz. 35.

Ausschnitt, lat. sector; franz. secteur, einer Figur ist der Theil zwischen zwei geraden Linien, die aus einem Punkte innerhalb der Figur an den Umfang gezogen sind, daher ist ein Kreisausschnitt der Theil des Kreises, der von zwei Radien und einem Bogen begrenzt wird. — Ausschnitt eines Körpers ist ein Theil desselben, der von einem Theile der Oberfläche als Grundfläche und den von jedem Punkte des Umfanges dieses Theils nach einem Punkte innerhalb des Körpers gezogenen Linien begrenzt wird; daher ist ein Kugelausschnitt ein kegelförmiger Theil, dessen Spitze in dem Mittelpunkte der Kugel liegt. — Im Handel ist A. der Verkauf nach der Elle bei Manufakturwaaren (franz. vente en détail; engl. retail; ital. vendita a ritaglio). 40.

Ausschuß, Alles dasjenige, was man aus einer Masse von Gegenständen gleicher Art herausnimmt und absondert. Bei Sachen hat dieses meist eine nachtheilige, hingegen bei Personen wiederum eine vortheilhafte Beziehung. Daher versteht man bei Gegenständen des Handels unterm A. (franz. rebut; engl. refuse) diejenigen Stücke, welche als nicht so verkäuflich wie die übrigen gewissermaßen aus dem Haufen herausgestoßen werden, um sie zurück zu legen. A. enthält daher defecte Exemplare; ja es gehört zu den Pflichten des soliden Verkäufers, unter seiner Waare keinen A. zu dulden. Bei ordinairen Gegenständen, z. B. hölzernen, nennt man solchen A., um das Unsolide anzuzeigen: „Brack" und bedient sich anstatt des Ausdrucks ausschießen des Wortes ausbracken. Bei Personen bedeutet 1) „Ausschuß" (franz. élite, comité; engl. choice, committee) die Aushebung vorzüglicherer Subjecte aus einer größeren Menge. So hat man „Ausschußbürger", als die aus der Masse der Bürger ausgewählten, zur Besorgung besonderer Angelegenheiten vorzugsweise geeigneten Personen (das, was Stadtverordnete sind). 2) Nennt man auch die einzelnen Abtheilungen größerer Versammlungen unter sich Ausschüsse, wo es dann so viel bedeutet als Deputationen, Sectionen, z. B. Ausschuß der Ritterschaft, und es gab bei den vorigen sächsischen erbländischen Landtagen den engern und den weitern A. der Stände. 17.

Aussprache, lat. pronuntiatio; franz. prononciation; engl. pronuntiation, heißt die Art und Weise, wie die Laute der Sprache in dem Munde des Redenden sich gestalten. Sie kann daher verschiedener Art sein: 1) als die Aussprache der einzelnen Buchstaben nach der Gestaltung der Sprachorgane oder deren Gebrauche. Denn wenn auch die Zahl der möglichen Laute einer Sprache bestimmt ist, so liegen doch die einzelnen entweder in einem so weiten Umkreise, daß sie verschiedene Abänderungen des Tons zulassen, wie die Vocale, oder auch wohl so nahe an einander, daß sie leicht in einander übergehen und verwechselt werden, wie alle die Buchstaben, welche durch ein Organ hervorgebracht werden, und theils durch einen eigenthümlichen Bau der Sprachwerkzeuge oder durch organische Fehler verursachen, daß ein Volk entweder einzelne ganz eigenthümliche Laute hat, oder selbst manche gewöhnliche Laute nicht auszusprechen vermag, wie dieß auch bei einzelnen Menschen überall der Fall ist, und z. B. die Hottentotten unnachahmliche Schnalzlaute haben und die Chinesen kein R aussprechen können; 2) als die Aussprache der Laute und Worte im Ge-

gensatze zur Schrift. Jedes Volk mag wohl bei Einführung der Schrift immer schreiben, wie es spricht, aber die Erfahrung lehrt, daß im Laufe der Zeiten die Laute der mündlichen Sprache sich ändern, indem die Consonanten entweder sich abplatten, oder theils erweichen, theils verhärten und die Vocale aus hellen in dumpfe und umgekehrt übergehen; ferner theils Zusammenziehungen, theils Weglassungen, theils auch Dehnungen eintreten, so daß viele Worte gesprochen sich ganz anders zeigen, als geschrieben, weil die Schrift als das Starre gewöhnlich stehen bleibt. Beispiele davon haben wir z. B. an der franz. und der engl. Sprache. Daher ist auch über die Aussprache der Laute bei ganz fremden Nationen schwer zu entscheiden, wenn wir nur die geschriebenen Worte vor uns haben, zumal wenn sie uns in der Schrift eines andern Volkes überliefert werden, ein Umstand, der von den Deutschen bei allen den Wörtern, die uns durch Völker bekannt werden, welche anders schreiben als sprechen, nicht genug berücksichtigt wird, indem wir gewöhnlich nach deutscher Art diese eben so lesen, wie sie geschrieben sind, und ohne Argwohn jenen nachschreiben. Jedoch fällt dieser Fehler den Franzosen im gleichen, wo nicht noch größern Maße zur Last. Über die Aussprache des alten Griechischen und Lateinischen etwas zu bestimmen, ist daher sehr schwierig, weil man in verschiedenen Zeiten gewiß verschieden gesprochen hat und die Angabe späterer Zeiten kein Maßstab für die frühern ist; ferner weil die dialektische Verschiedenheit nicht immer allein in dem Gebrauche verschiedener Formen und Wörter, sondern häufig auch in anderer Aussprache, besonders der Vocale und der Kehllaute besteht, wie wir dieß an der deutschen Sprache hinlänglich sehen, ja das Klima und die bergichte oder ebene Lage der Provinz sehr viel dazu beitragen, indem die Gebirgsvölker meist rauh aus Gaumen und Kehle reden, die Bewohner sumpfiger und nebliger Gegenden meist den Mund wenig öffnen und nur die Einwohner freier Ebenen die Sprachwerkzeuge im rechten Maße zu gebrauchen pflegen. 3) Als Setzung des Accents und Bemerkbarmachung der langen und kurzen Sylben. Diese sind in jeder Sprache vorhanden und von ihrem Gebrauche hängt sehr viel ab. Sie sind die eigentliche Musik der Sprache, bestimmen den Rythmus und tragen daher nicht allein zur Verständlichkeit, sondern auch zum Wohlklange viel bei. 4) So viel als Ausdruck in der Rede beim Setzen des Satzaccents. Über dieses s. Declamation. 9.

Ausstaken heißt den Raum zwischen zwei Balken, Riegeln ꝛc., der mit Lehm ausgefüllt werden soll, zuerst mit schwachen, senkrechten Hölzern, welche Staken heißen, gewöhnlich von Fichtenholz aussetzen, an welche der Draht von Lehm und Stroh befestigt wird. 40.

Ausstattung, Aussteuer, Mitgabe, Mitgift, Heirathsgut, Brautschatz, Brautsteuer, lat. dos; franz. dot; engl. fairings. Das ganze Vermögen der Frau, welches sie aus dem elterlichen Hause erhält, nennt man Ausstattung oder Aussteuer. In den ältern rohern Zeiten ward in manchen Ländern die Braut ihren Eltern abgekauft; in andern Ländern wurde der Mann vermocht, eine Frau zu nehmen, wenn er Vermögen mit ihr bekam. Die älteste Spur von dieser Sitte finden wir nach Herodot in Lydien, wo die Mädchen vor der Verheirathung von ihren Liebhabern bei unschuldigen Tändeleien Geschenke erhielten. Da man die Menge und Größe der Geschenke für einen schuldigen Tribut der Schönheit ansah, so erhielten die Mädchen desto leichter Männer, je mehr sie auf diese Weise an Heirathsgut mitbrachten. Bei den Griechen und Römern war die A. der Töchter fast zur Nothwendigkeit geworden, so daß die Töchter um den Staat verdienter Männer, zur Anerkennung der Verdienste des Vaters, bisweilen aus der Staatskasse Ausstattung erhielten. — Die Mitgift jeder Art hat zum Zwecke, jungen Eheleuten die Einrichtung und den Unterhalt des Hauswesens zu erleichtern. Bei der Mitgift nimmt man an, der Mann

erlange das bürgerliche Eigenthum (Verfügungsrecht) davon, welches er so lange behauptet, als die Ehe besteht. Nach der Trennung erst fällt solches an die Frau und deren Erben zurück. Während der Ehe ist daher die Frau in Ansehung ihres Vermögens sehr beschränkt und in größerer Gefahr als irgend ein anderer Gläubiger. Zwar hat der Mann die Gefahr zu übernehmen, aber die Frau hat während der ganzen Dauer der Ehe in die Dispositionen des Mannes nichts zu sprechen; ja sie muß es (nach sächs. Rechten) sogar mit ansehen, daß ihr Vermögen von den Gläubigern des überschuldeten Ehemannes sequestrirt wird und ihr und ihren Kindern daraus nur höchst spärliche Alimente verabreicht werden. Ist der Mann Katholik, so kann sie fast unter keiner Bedingung auf Scheidung dringen. Der einzige Fall, wo die Protestantin es könnte, der Ehebruch (denn Sävitien und ähnliche werden nicht als Gründe zugelassen) ist fast nie zu erweisen. Darum und weil ihr in den Händen des Ehemannes befindliches Vermögen gewissermaßen mit dem seinigen eine Masse ausmachte, gab man der Ehefrau sonst im gesammten Vermögen des Mannes ein stillschweigendes Unterpfandsrecht, nebst dem Vorzuge vor allen stillschweigenden, ingleichen den Hypotheken- und Pfandrechten. Doch ist dieß in neuern Zeiten in Sachsen aufgehoben. Nach dem franz. Gesetzbuche ist für die Ehefrau mehr gesorgt, indem unter den provisorischen Maßregeln auch diese ist, daß der Ehemann das Einbringen der Gattin decken muß, sobald diese erklärt, daß sie den Mann nicht mehr für sicher halte. Es ist daher da, wo den Frauen nicht ausreichende Sicherstellungen gegeben werden, die Aufrichtung von Eheverträgen die vorzüglichste Angelegenheit, welche die Vorsicht nur immer anempfehlen kann. 24.

Auster, lat. ostrea; franz. huître; engl. oyster, gehört als zweischalige Muschel in das Geschlecht der Kammmuscheln und ist unter den 31 Arten derselben die bekannteste. Austern finden sich fast überall im Meere auf Sandbänken und an den Mündungen der Flüsse, wo sie sich in weiten Flächen an einander reihen (Austerbänke). Ihre einzige Nahrung ist das Meerwasser, welches sie durch Öffnen der Schale in sich ziehen. Die Fortpflanzung derselben, zu der aber nicht alle geschickt sind, geschieht im Juni durch Laichen, und die Eier stellen sich unter einem Vergrößerungsglase als schon völlig ausgebildete Austern mit zwei Schalen dar. Vom Juni bis September ist das Fleisch der Austern ungesund, daher in dieser Jahreszeit der Fang derselben untersagt ist. Bei den Antillen finden sich die Austern in außerordentlicher Menge und oft, wenn bei stürmischem Wetter das Meer, wie es dort zu geschehen pflegt, in das Land hineintritt, werden die Bäume zum Erbrechen mit ihnen bedeckt. Der Genuß der A., die als leckere Speise bekannt ist, soll, nach dem Zeugnisse der Ärzte, in gewissen Krankheiten sehr dienlich sein. Am zuträglichsten sind sie roh, weil in diesem Zustande weder das Salz, welches sie bei sich führen, verflüchtigt ist, noch sie selbst, was sehr leicht geschieht, in Fäulniß übergegangen sind. Der Fang derselben geschieht theils mit dem Netze, theils mit dem Schleppsacke, dem Austerschaber, oder mit dem Rechen. Auch kann man sich ihrer mit Schaufeln und langen Zangen bemächtigen. Gewöhnlich verkauft man sie frisch in Schalen oder ausgestochen, doch auch in Fäßchen mit ihrem eignen Wasser und eingemacht. In England hat man an vielen Orten Austerteiche angelegt, in denen man in 2—3 Jahren von Austersamen sehr viele große Austern gewinnt. Die von Colchester sind die besten. Auch Venedig, Holstein, Jütland und Seeland liefern viele und gute. Der ärgste Feind der A. ist der Fünffingerfisch. 8.

Austerlitz, ein Städtchen in Mähren, ist berühmt geworden durch die am 2. Decbr. 1805 in der Nähe desselben zwischen den Franzosen und den verbündeten Russen und Östreichern vorgefallene Schlacht, in welcher letztere gänzlich besiegt wurden. Die russisch-östreichische Armee, bei welcher die beiden Kaiser an-

wesend waren, wurde von Kutusow commandirt und zählte 82000 M., die französische unter dem Commando Napoleon's selbst war fast eben so stark. Kutusow war der angreifende Theil, da Mangel an allen Lebensbedürfnissen eine endliche Entscheidung des Feldzugs nöthig machte. Früh 7 Uhr begann die Schlacht; es wurde mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft; doch schon gegen Mittag war das Centrum der Verbündeten und ihr rechter Flügel geschlagen, und noch vor völligem Einbruche der Nacht auch der linke Flügel zurückgedrängt, so daß sich die zersprengte Armee in der größten Unordnung auf den Rückzug begeben mußte. Der Verlust der Russen, welche allein 62000 M. stark gewesen waren, war bedeutend. Sie hatten wenigstens 15000 Todte, eben so viel Gefangene und 150 Kanonen eingebüßt. Die Franzosen hatten auch viel gelitten, doch ist der russische Bericht, als hätten sie 18000 Todte gehabt, übertrieben. Die nächste Folge dieser Schlacht war der zwischen Napoleon und Franz II. am 4. Decbr. abgeschlossene Waffenstillstand. 22.

Austräge, Austrágal-Instanzen, vielleicht die erste aus dem Mittelalter herrührende Idee von der Function des Friedensrichters. Die regierenden Fürsten des ehemaligen deutschen Reichs hatten das Recht hergebracht, daß sie nicht ohne vorherigen Güteversuch vor den Reichsgerichten verklagt werden durften, sondern vom Kläger erst ersucht werden mußten, vor einem Fürsten gleichen Ranges Rede zu stehn, welcher dann als Schiedsrichter zu sprechen hatte. Von diesem erst ging man dann in Form der Appellation an das Reichs-Kammergericht. Die Verhandlung erhielt den Namen Austrag, die Instanz den der Austrágalinstanz. Obschon die Sache nicht mehr in der Form besteht, so bedient man sich doch des Ausdruckes noch, um das Compromiß auf schiedsrichterlichen Ausspruch damit zu bezeichnen, welches souveraine Staaten bei gegenseitigen Verträgen zur Entscheidung über denkbare Irrungen im Voraus einzugehen pflegen. In der deutschen Bundesacte ist (Art. 11.) ausdrücklich festgesetzt, daß bei Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich zuvörderst die gütliche Vermittelung durch einen Ausschuß versucht und dann, wenn dieß fehlgeschlagen, die Entscheidung einer wohlgeordneten Austrágal-Instanz, deren Ausspruche man sich sofort zu unterwerfen habe, eintreten soll. Wie solche jedoch zu ordnen und in welchem Maße zu verfahren, ist noch weiterer Bestimmung (Art. 10.) vorbehalten. 3.

Australien, auch Polynesien und Südindien genannt (bei den Franzosen **Oceanie**, bei den Engländern **Austral-Asia**), der fünfte zuletzt entdeckte Erdtheil (zuerst durch Magelhaens) besteht aus einem Festlande, vielen Archipeln und einzelnen Inseln und liegt unter 130—270° L. und 66½° S. B.—35° N. B. zwischen Asien und Amerika im großen gegen 2830000 □M. Flächenraum haltenden Australocean. Die Größe des Erdtheils wird sehr verschieden angenommen, da man ihn fast noch weniger kennt als Asien. Das Continent Australiens, Neuholland auch Australland genannt, mag ungefähr 150200 □M. enthalten; von den Inseln und Inselgruppen hat Van Diemensland gegen 1150 □M., Neuseeland 4200 □M., Neuguinea 13000 □M., die Sandwichsinseln 300 □M., Neucaledonien 300 □M. Flächeninhalt; die andern Inseln sind sämmtlich von unbedeutendem Umfange. Gegen Westen wird Neuholland vom indischen Oceane bespült, und Neuguinea hat westlich die Molukken, alle übrigen Inseln sind sämmtlich vom Australoceane umgeben. In letztern führen von Westen her 6 große Straßen, nämlich: der Canal von d'Entrecasteaux bei Vandiemensland und dem Continente; die Torresstraße zwischen Neuholland und Neuguinea; die Straße zwischen der Nordwestküste Neuguinea's und der molukkischen Insel Dschilolo Halemahera; und die beiden Straßen aus dem chinesischen Meere zwischen Manila und Magindanao und Taivan und Manila. Unter den

Meerengen, die in diesem großen Inselmeere vorzüglich zu bemerken sind, nennen wir nur die Cooksstraße zwischen der nördl. und südl. Hälfte Neuseelands, die Torresstraße, die Dampiersstraße zwischen Neuholland und Neubritannien, und die Baßstraße. Das Klima Australiens ist theils heiß, theils gemäßigt, doch ist auch die Hitze im heißen Klima nicht so unerträglich als z. B. in Afrika, weil sie durch die Passatwinde sehr gemildert wird. Die innere Gestaltung des Landes ist sowohl auf dem Continente als auf den Inseln eigenthümlich, und von der der andern Erdtheile verschieden. Viele der Inseln deuten auf vulkanischen Ursprung hin; überhaupt sind sie gebirgig und mehrere von ihnen haben jetzt noch brennende Vulkane. Das Continent ist nach dem Innern zu ebenfalls gebirgig, die Küste aber sandig und zum Theil aufgeschwemmt, und bis hierher erstrecken sich auch nur unsere Kenntnisse von Neuholland; das Innere kennen wir gar nicht. Die Bewohner dieses Erdtheils sind theils Malayen, ein schön geformter und nur wenig von der europäischen Bildung abweichender Menschenstamm, theils Papuas mit negerähnlicher Bildung. Die Gesammtzahl der Einwohner beträgt, so viel jetzt bekannt ist, 2 Mill. Der Boden ist fast überall fruchtbar und productreich; das Thierreich ist verhältnißmäßig arm, wenn nicht vielleicht eine bessere Kenntniß des Continents uns einst eines Bessern belehrt. Man findet Rindvieh, Ziegen, Pferde, Esel, Schafe, Schweine, Beutelthiere, Känguruhs, Tigerkatzen, Ameisenbäre, Lamas, Falken, Adler, Wiedehopfe, Lerchen, Meisen, Krähen, Drosseln, Staare, Wachteln, Tauben, Hühner, Gänse, Kasuare, Möven, Rebhühner, Schwalben, Pelikane ꝛc., Frösche, Schlangen, Eidechsen, Krokodile, Schildkröten, viele Arten Fische und Muscheln, unter andern Perlenmuscheln, Insecten: als Fliegen, Wespen, Bienen, Muskitos, Spinnen, Krebse und viele Arten Korallen. Im Pflanzenreiche bemerken wir: Ingwer, Zuckerrohr, Scabiosen, Rubien, Kartoffeln, Tabak, Flachs, Erbsen, Wicken, Kokospalmen, Mais, Baumwolle, Gurken, Spinat, Hanf, Flechten, verschiedene Arten Moose ꝛc. Über das Mineralreich wissen wir nicht viel, man findet: Basalt, Schiefer, Quarz, Spath, Thon, Serpentin, Topas, Marmor, Kalkstein, Gyps, Porphyr, Gneis, Granit, Steinkohlen, Schwefel, Sandstein, wahrscheinlich auch Gold, Eisen, Blei, Quecksilber, Kupfer ꝛc. — Um eine genaue Übersicht über den Erdtheil zu bekommen, ist es am vortheilhaftesten, ihn in 2 Haupttheile zu theilen, nämlich I. in den Continent und II. die Inseln, a) innere Reihe und b) äußere Reihe. I. Der Continent oder Neuholland. Dieses, wie schon oben bemerkt, ungefähr 150200 □M. enthaltende Land liegt unter 129° 59′ 45″ — 171° 18′ 45″ L. u. 10° 37′ — 38° 56′ S. B. Die Westküste desselben wurde zuerst 1616 von dem Holländer Drik Hartig entdeckt, sichere Kunde haben wir aber erst 1806 durch die Holländer von diesem Continente erhalten, doch erstreckt sich dieselbe nur auf die Küsten. Der südlichste Theil der Ostküste ist das Cap Howe, wo sich die britischen Niederlassungen mit ihren bekannten Punkten der Botanybai und dem Port Jackson befinden. Weiter hinauf finden wir das Cap Moreton, Sandy, die Schoalwaterbai, den Broodsund, die Caps Weimuth und Flattery, und als nördlichste Spitze des Cap York und das Land Carpentaria mit dem erheblichen Busen gleiches Namens; dann das Vandiemensland und den Busen gleiches Namens; westlich herunter das de Wittsland, die Bai Forestier, die Geographenbai, das Edels- und Eintrachtsland, südwestlich Leuwinland, südlich herüber Nuytsland, Napoleonsland, der Spencer- und Vincentbusen, vor welchen die Känguruhinsel liegt, ferner die Vorgebirge Northumberland und Bridgewater. Die Küste ist durchgängig ein Hochland, welches von da an, wo es Cumberland vom Plateau trennt, den Namen blaue Berge führt. Unter den Flüssen nennen wir den Hastings, den Hawksbury, Brisbane, Schwanenfluß, Lochlan und den Georg. Die Einwohner sind Papuas und Colonisten (größtentheils Eng-

länder). Ortschaften gibt es wenige, wo man sie aber antrifft, findet man auch fast alle Getreidearten nebst Tabak, Flachs, Hanf und Wein. Auch die Hornvieh-, Schweine- und Pferdezucht ist nicht unbedeutend. Die Ureinwohner beschäftigen sich mit Jagd und Fischerei. Das Land zerfällt in folgende, freilich nicht bestimmt begrenzte Provinzen: 1) Neusüdwalles, wozu auch die nahe gelegenen Inseln gehören, mit dem Hafen Port Jackson und der Hauptstadt Sidney. Ackerbau und Handel sind nicht unbedeutend. Unter den hierzu gehörigen Inseln bemerken wir die Yorksinseln, die Insel Norfolk, berühmt wegen ihres guten Bauholzes, und den fruchtbaren Clarence's Archipel. 2) Carpentaria, ein sandiges tiefes Land mit wilden Bewohnern. Hierzu gehören die Inseln Mornington, Cap Maria, Roundhill, Observation u. a. m. 3) Arnhelmsland, uns fast unbekannt, mit den Inseln der engl. Gesellschaft, Cotton, Wigram, Inglis, Astell u. a. 4) Vandiemensland. 5) De Wittsland und Dampiersland, ebenfalls unbekannt, nebst einer großen Anzahl hierzu gehöriger Inseln. 6) Eintrachtsland, welches von Europäern zuerst betreten worden ist, mit den Inseln Dik Hartig, Dorre und der Trialsgruppe. 7) Edelsland, ein ödes unfruchtbares Land mit dem Mont de Naturaliste und einigen Inseln. 8) Das Leuwinland eben so abschreckend wie das vorige und 9) das Nuitsland. 10) Flindersland, wozu ebenfalls eine große Anzahl Inseln gerechnet werden, z B. die Franklinsinseln des Nuitsarchipel, die Loundsinseln, die Känguruhinsel u. a. 11) Napoleonsland. 12) Grantsland mit mehrern großen Busen und Inseln. 13) Vandiemensinsel, südöstlich gelegen, 162° 3′—165° 57′ L. und 39° 50′—42° 31′ S. B. mit 1150 □M. Flächenraum. Diese Insel ist sehr gebirgig und reich an Landengen. Unter den Häfen, die durch Baien und Vorgebirge gebildet werden, nennen wir den Derwenthafen, die Northbai, Port Sorell und Port Davey. Die Bewohner sind Papuas und Europäer (größtentheils deportirte Verbrecher). Die Hauptstadt ist Hobartstown. 14) Die Känguruhinsel mit fruchtbarem Boden und ohne Bewohner. — II. Die Inseln: a) die innere Reihe. Die größte derselben ist Neuguinea, 1526 von dem Portugiesen Mineses entdeckt, 149° 24′—166° 43′ L. u. 0° 20′—10° 4′ S. B. mit 12000 □M. Flächenraum und einer Menge um sie herumliegender kleiner Inseln. Am bekanntesten ist die Westküste, das Innere aber gänzlich unbekannt. Der Handel ist nicht unbedeutend. Bewohner sind Malayen und Papuas. Die bedeutendste der nahe gelegenen Inseln ist Waigiu. Der Archipel von Neubritannien mit den Admiralitätsinseln 160° 30′—171° 30′ L. u. 1° 10′—6° 54′ S. B. mit ungefähr 480 □M. Flächenraum. Fast alle diese Inseln sind fruchtbar, besonders pflanzenreich. Die 3 größten Inseln dieses Archipels sind Neubritannien, Neuireland und Neuhanover. Unter der Gruppe der Admiralitätsinseln ist die Admiralitätsinsel die bedeutendste. Die Louisiaden, eine noch ziemlich unbekannte Inselgruppe, 166° 25′—172° 6′ 15″ L. und 80° 5′—11° 47′ S. B. Zu ihnen gehören die nördlichen Inseln mit der Hauptinsel Trobiand. Der Salomonsarchipel 171° 58′—108° 8′ L. und 4° 21′—10° 53′ 50″ S. B. Der Archipel von Santa-Cruz, eine Gruppe kleiner Inseln mit der Duffsgruppe und Kennedysinsel 183° 40′—185° 27′ L. u. 10° 20′—11° 40′ S. B. Die neuen Hebriden oder der heilige Geistarchipel mit fruchtbarem Boden und vielen Vulkanen. Neucaledonia nebst mehrern dazu gehörigen kleinen Inseln ist uns unbekannt. Neuseeland, nebst andern kleinern Eilanden 184° 12′—196° 29′ L. u. 34° 22′—47° 19′ S. B. wird am häufigsten besucht. Es besteht aus 2 Inseln, welche ungefähr 4200 □M. enthalten. Die nördliche ist sehr gebirgig, beide übrigens unfruchtbar. — b) Die äußere Inselreihe. Die Marianen 160—164° L. und 13° 15′—20° 20′ N. B., sind sehr gebirgig und vulkanreich und gehören den Spaniern. Sie sind außer Tinian, Assumption und Guajan uns fast alle unbe-

kannt und werden von Malayen, Indern und Tagalen bewohnt. Die Carolinen, 147° 29′—178 L. u. 3° 5′—12° S. B., ein sehr großer mit Malayen bevölkerter Archipel mit den 4 Hauptgruppen: die Pelewgruppe, die südwestlichen Inseln, Ulea und die Gruppe Lamurzec. Der Lord Mulgravearchipel mit der Cornwallisgruppe, die Schifferinseln, der Fidschiarchipel, der Tongararchipel, der Cookarchipel sind uns wenig oder gar nicht bekannt. Der besuchteste ist aber der unter dem Namen Gesellschaftsinseln gekannte. Sie liegen 225° 18′—229° 28′ L. u. 16° 15′—17° 53′ S. B., sind gebirgig und außerordentlich fruchtbar. Sie zerfallen in die östliche und westliche Gruppe. Die größte der Inseln ist Tahiti oder Otaheiti. Die niedrigen Inseln, der Mendannasarchipel, die Osterinsel sind unbedeutend. Der Sandwicharchipel 212° 57′—222° 40′ L. u. 18° 54′—23° 24′ S. B. hat eine traurige Berühmtheit durch die Ermordung Cook's (14. Febr. 1779) erhalten. Die bekannteste dieser Inseln ist Owaihi. Die übrigen Inseln sind so unbedeutend, daß sie durchaus keiner Erwähnung bedürfen. 15.

Australien, s. Franken.

Auswanderung, lat. emigratio; franz. und engl. émigration, das Verlassen eines Landes, um den Wohnsitz anderswo aufzuschlagen. Der Trieb nach Freiheit ist einem jeden lebenden Wesen von der Natur gegeben; aber auch der Wunsch da zu verweilen, wo es ihm wohl geht und wo sich an die bekannten Gegenstände die Erinnerung frühern Glückes anschließt. Das Thier sucht sein Lager wieder auf und der Mensch weilt gern da, wo er die harmlosen Jahre der Jugend verlebte. Es ist daher kein gutes Zeichen für den Staat, wenn dessen Angehörige sich entschließen, Familienbande zu zerreißen und Alles mit dem Rükken anzusehen, um in einem andern Lande ein fernes Glück zu suchen. Der Ursachen, welche solch einen gewaltsamen Zustand herbeizuführen vermögen, sind drei: a) die durch Beschränkungen und Vexationen aller Art gedrückte Lage der Einwohner, welches bei ihnen die Sehnsucht nach einem bessern Lande entstehen läßt und endlich zur Reife bringt, vorzüglich persönliche Verfolgung, der nicht auszuweichen ist, Versagung des freien Gewerbes, das in dem andern Lande zugelassen wird ꝛc., b) die nach und nach immer mehr einreißende Entwöhnung vom Familienleben und dem darin zu findenden häuslichen Glücke, c) gänzliches Unvermögen, ferner zu subsistiren, welches da vorzüglich eintreten wird, wo im Inlande dem Ärmern nicht verstattet wird, den Unterhalt an einem andern Orte als dem der Geburt zu suchen. Die Staatsrechtslehrer haben sich vielfältig bemüht, um die Frage zu lösen: ob dem Staate das Recht zukomme, die A. zu verbieten? — Sieht man jedoch die Sache von Seiten der Humanität an, so ist nicht zu läugnen, daß derjenige, welcher in einen der Zustände verfiel, der ihn vermochte, Alles zu verlassen, was einem gefühlvollen Herzen theuer sein könnte, unglücklich genug ist, um die Schonung zu verdienen, daß man ihm es verstatte, dem Unglücke zu entfliehen, das ihn niederdrückte. In diesem Sinne suchten und fanden seit 50 und mehr Jahren Millionen von Menschen eine Freistätte in Amerika, welches nun von dem Überflusse blüht, welchen andere Staaten von sich stießen. Das untrüglichste Mittel, das Auswandern zu verhindern und fleißige Unterthanen zu behalten, dürfte wohl das sein, die Ursachen hinwegzuräumen, die die A. veranlaßten. Ein anderes einfacheres Mittel ist jedoch von den Chinesen erfunden. Man nimmt Niemand anderwärts auf. Dadurch ist Jeder gezwungen zu bleiben. Das Gegentheil that mittelbarerweise Rußland, indem es sogar die Einwanderung beförderte und viele Summen jährlich darauf verwendete. Der Art. 18. der deutschen Bundesacte, welcher den Unterthanen aller Bundesstaaten das freie Wegziehen in schuldloser Absicht aus einem Staate in den andern zusichert, beweist daher die Humanität der damaligen Verfasser. Eben so wird fast bei einem jeden Friedensschlusse, welcher mit Länderabtretun-

gen verbunden ist, den Bewohnern der abgetretenen Districte eine Zeit verstattet, binnen welcher sie ohne alle Hindernisse sich mit den Ihrigen wegbegeben können. Sie haben den Entschluß blos den Regierungen anzuzeigen, damit dieselben wissen, ob jene mit der Absicht wegzubleiben oder wiederzukehren abgereist sind. Den Schein, den der Auswanderer über die erhaltene Zusicherung erhält, nennt man das „Auswanderungsdecret". In andern Fällen reicht der Reisepaß schon aus. Zu den merkwürdigsten Beispielen allgemeinerer Auswanderungen gehören in neuern Zeiten die der Pfälzer nach Polen im J. 1782 und vor einigen Jahren die der Griechen unter Ali Pascha von Janina. In den Jahren 1815 bis 1817 sind allein aus dem Elsaße, den Rheinländern, Würtemberg und der Schweiz nicht weniger als 50000 Familien ausgewandert, um sich in Rußland oder Amerika anzusiedeln. Im Sommer 1817 waren zu Quebeck 4148 europäische Auswanderer angekommen. Eine Erscheinung eigener Art endlich ist es: daß es in Amerika selbst wiederum Auswanderungen und Übertritte zu den Wilden gegeben hat, vorzüglich der Franzosen und zwar gerade zu der Zeit, als der Aufstand in ihrem Vaterlande ausgebrochen war. 31.

Auswechselung, franz. échange; engl. exchange, im Allgemeinen die Herausnahme eines Gegenstandes (Person oder Sache) aus bisherigem Gewahrsame, gegen Einsetzung einer andern an die Stelle. Man bedient sich des Ausdrucks vorzüglich I. von Gefangenen, bei deren Auslösung. Unter gebildeten Nationen werden die gegenseitigen Kriegsgefangenen gegen einander ausgetauscht und zwar a) entweder Mann gegen Mann nach den Graden, Officiere gegen Officiere von gleichem Range und Gemeine gegen Gemeine, wo dann zugleich festgesetzt wird, wie viele vom niedern Grade Einem vom höhern gleich gerechnet werden. Die Auswechselung der Officiere nach den Graden geschieht häufig schon während des Krieges, oder b) sämmtliche Gefangene des einen Staats gegen die des andern zusammen genommen, ohne Rücksicht auf specielle Ausgleichung, welches meistens nach dem Frieden erfolgt. c) Die Entlassung aller Gefangenen, ohne Gegenleistung dafür zu bedingen, wie Alexander von Rußland im J. 1814 gegen sämmtliche Franzosen, die in seine Hände gefallen waren, es that, enthält mehr ein Geschenk der Freiheit gegen das Individuum, als eine A. Die wiedererlangten Gefangenen treten, wenn ihnen sonst nichts zur Last zu legen ist, wieder in ihre vorigen Rechte und Verbindlichkeiten gegen den Staat. II. Von Sachen, besonders von Münzen oder Staatseffecten. Hier hat das Auswechselungsgeschäft mehr die Natur des Disconto. Um unzinsbaren Staatspapieren, wie Cassenbillets und Anweisungen, bei denen das Publicum nicht durch Zinsgewinn zur Annahme gereizt wird, einen sichern Cours zu verschaffen, errichtet man neben der Verpflichtung der Staatscassen zur Annahme in Zahlung gewöhnlich auch noch (wenigstens im Anfange) Auswechselungscassen, bei welchen ein Jeder, welcher für dergleichen Effecten baares Geld will, solches gegen eine ganz geringe Provision, die nur dazu dienen soll, um die Vergütung für den Aufwand bei der Casse zu decken, bekommen muß. Man nennt solche Auswechselungscassen für bestimmte Gegenstände auch besondere Discontocassen, wo dann allemal der Gegenstand mit zu benennen ist, z. B. Cass.-Bill.-Discontocasse ꝛc. 17.

Ausweichung in der Musik, heißt aus einem Tone, in welchem man einen Gesang oder ein anderes Harmoniestück fortgeleitet hat, in einen andern übergehen. Wenn ein ganzes Stück stets in einem und demselben Tone fortgeführt würde, so müßte dieß bald Langeweile, ja Überdruß erregen; deßhalb ist es, um dieß zu vermeiden, erforderlich, mit andern Tonarten abzuwechseln. Daß aber diese Abwechselungen oder Ausweichungen nicht nach Belieben und regellos geschehen können und dürfen, beruht auf der innern wesentlichen Verschiedenheit

der einzelnen Tonarten. Der Ton, in welchem man ausweicht, darf nicht zu sehr von dem Haupttone abstechen; unrichtig würde es sein, wenn man in einen Ton übergehen wollte, durch den die natürlichen Intervalle des Haupttons aufgehoben würden. In kurzen Stücken muß man sich sehr in Acht nehmen, in mehrere Nebentöne auszuweichen, weil dadurch Unverständlichkeit hervorgebracht wird. Bei größern Stücken aber entsteht dadurch, daß man den Nebenton, in welchen man übergegangen ist, abermals als Hauptton ansieht und so fortfährt, eine angenehme und charakteristische Abwechselung. Die A. geschieht stets durch ein dem Haupttone fremdes, und dem Tone, in den man übergehen will, eigenthümliches Intervall, welches also durch ein dem Haupttone fremdes ♯ oder ♭ angekündigt wird. Nur ein Beispiel: Will man aus c dur nach g dur ausweichen, so geschieht dieß durch fis, welches c dur fremd, aber als große Septime von g ein diesem Tone eigenthümliches Intervall ist. Das Nähere hierüber gehört in die Harmonielehre. 29.

Auszehrung, s. Schwindsucht.

Auszug, juristisch, der Bauernauszug, lat. reservatum rusticum; franz. réserve; engl. reservation, derjenige Vorbehalt, den sich auf dem Lande der Verkäufer von Grundstücken zu seiner fernern Subsistenz bis zum Lebensende ausbedingt. Es besteht derselbe meist a) in der freien Wohnung, b) der Kost und Pflege oder statt deren in bestimmten Naturallieferungen, c) der Übernahme des Begräbnisses, endlich d) in terminlichen Geldzahlungen, die man dann Tagezeiten nennt. Da der Zweck des Auszuges darin besteht, daß der Landmann, wenn er durchs Alter stumpf und zu schwerer Arbeit unvermögend wird, seine Ernährung finde, die Annahme der Güter aber erleichtert und der Bauernstand bei Kräften erhalten werde, so wird die durch den Auszug auf die Güter gelegte Last vom Staate, da sie wieder aufhört, zwar begünstigt, jedoch in manchen Staaten ein gewisses Alter angenommen, vor dessen Erreichung der Landmann sich den Auszug nicht bedingen darf. Da, wo die Reallasten durch die Subhastation erlöschen, macht es mitunter bei Abfassung der Käufe über Bauerngrundstücke Schwierigkeiten, um den Auszug so zu stellen, daß er als eisern erscheint und mit der Subhastation nicht erlöscht. 24.

Autharich oder Autharis, König der Longobarden, wurde erst 584, 10 Jahre nach dem Tode seines Vaters Klephis, von den 30 longobardischen Hauptstädten in Italien zum Könige erwählt, schlug die in genanntem Jahre eingefallenen Franken zurück, eroberte mehrere Städte und Schlösser im Exarchat Ravenna und machte es zinspflichtig. Im J. 588 erfocht er abermals einen entscheidenden Sieg über die Franken. 589 vermählte er sich mit Theudelinde, Tochter des Herzogs Garibald von Baiern. Die Geschichte erzählt, daß er sich selbst unter die Gesandtschaft, die zur Abholung seiner Gemahlin nach Baiern geschickt wurde, gemischt habe, um seine Gemahlin kennen zu lernen. Erst jenseits der Grenze gab er sich zu erkennen; doch hatte ihn, den schönsten Mann seiner Nation, der Scharfblick Theudelindens schon früher für den gehalten, der er wirklich war. Nach seiner Rückkunft focht er abermals siegreich gegen die Griechen und drang bis Reggio vor. Gegen die 590 zum dritten Male mit verstärkter Macht eingefallenen Franken konnte er das Feld nicht behaupten, schlug aber hinter den Mauern seiner Städte die Angriffe derselben so kräftig ab, daß die Franken, die überdieß an Krankheiten viel gelitten hatten, mit Verlust ihrer halben Armee über die Berge zurückweichen mußten. — A. starb geliebt und bedauert von seinen Unterthanen den 5. Sept. desselben Jahres. 22.

Authentisch, 1) juristisch, von Schriften und Urkunden — ingleichen Gesetzen und deren Auslegung, so viel als vom Verfasser oder Gesetzgeber selbst herrührend; daher 2) so viel als Original; dann 3) überhaupt

aus ſicherer Quelle, glaubwürdig; 4) in der röm. Rechtsgelehrſamkeit werden die Auszüge aus den Novellen oder neueren Geſetzen (meiſt Abänderungen oder Erläuterungen des Codex) Authentiken genannt, als authentiſche Auslegungen. 17.

Authentiſche Tonarten waren bei den Alten die Tonarten, deren Tonleiter vom Grundtone bis zur Octave deſſelben heraufging, dagegen die Tonleiter der plagaliſchen Tonarten von der Dominante oder Quinte des Haupttons bis zur Octave derſelben heraufgingen und darin ſchloſſen. Jede authentiſche Tonart hatte natürlich ihre plagaliſche. Das Nähere darüber ſiehe unter dem Art. „Tonarten der Alten". 29.

Autoclav, ſ. Papiniſcher Topf.

Auto-da-fe (actus fidei), öffentlicher Act des Glaubens, hieß ſchon im XIII. Jahrh. die öffentliche Hinrichtung, namentlich Verbrennung eines oder mehrerer Ketzer in Spanien, und wurde zu Ende des XV. Jahrh. unter Torquemada's Großinquiſitoriat zur prunkvollen religiöſen Feierlichkeit erhoben, die erſt ſeit der Mitte des XVIII. Jahrh. anfing ſeltener zu werden, (ſ. Inquiſition). 2.

Autodidact iſt Jeder, der eine Wiſſenſchaft, Kunſt oder Gewerbe ohne Hülfe eines Lehrers erlernt. 9.

Autographiſch wird beſonders von Urkunden gebraucht: 1) dasjenige, was vom Verfaſſer ſelbſteigenhändig geſchrieben iſt. In Sachſen erlangt derjenige, der für einen Andern auf deſſen Erſuchen eine letztwillige Verordnung abgefaßt hat, kein Recht auf die ihm darin ausgeſetzten Vermächtniſſe, wenn nicht der Teſtirer dieſelben eigenhändig eingetragen, oder die Einſetzung am Rande mit Beiſetzung ſeines Namens eigenhändig beſtätigt hat. 2) Braucht man den Ausdruck im Gegenſatze der Copie. 17.

Autokratie, Selbſtherrſchaft; iſt eine Art des Abſolutismus, in welcher der Wille des Regenten als unabhängig von dem Einfluſſe ſeiner Miniſter ſich zeigt. Den Titel Autokrator, Selbſtherrſcher, führte ſchon der röm. Kaiſer Auguſtus und in neuern Zeiten noch der Kaiſer von Rußland. 9.

Autolykus, Sohn des Hermes und der Philonis oder der Chione, oder der Telange, nach Andern Sohn des Dädalion, bekannt aus den Erzählungen der Alten durch ſeine Gaunereien. Die Berichte über ihn ſind aber ſehr verworren und werden ſo verſchieden angegeben, daß man nicht weiß, welcher A., denn es werden mehrere dieſes Namens angeführt, eigentlich der rechte iſt. Auch wird er als Großvater des Odyſſeus genannt. Er ſtahl auch die Heerden des Eurytos, den Helm des Amyntor ꝛc. 15.

Automat nennt man eigentlich jede künſtliche Maſchine, die durch eine nicht leicht ſichtbare Urſache, durch im Innern verborgen angebrachte Gewichte oder Federn ſich ſelbſt in Bewegung ſetzt; vorzüglich aber eine Maſchine, die durch verborgene Kräfte in Bewegung geſetzt außergewöhnliche Verrichtungen zeigt. Stellt dieſe Maſchine eine menſchliche Figur dar und verrichtet menſchliche Bewegungen und Handlungen, ſo heißt ſie Androide. Schon bei den Alten hat es verſchiedene Automate gegeben, wie z. B. die fliegende Taube des Archytas von Tarent (408 v. Chr.), die wandelnden Statuen des Dädalus, und Pauſanias erzählt von einem durch innern Mechanismus bewegten ehernen Adler, ſo wie Polybius von einer kriechenden Schnecke des Demetrius Phalereus. Im Mittelalter erzählt man von einem ehernen redenden Haupte, von Roger Baco verfertigt. Auch ſoll Albertus Magnus im XIII. Jahrh. einen A. in menſchlicher Geſtalt verfertigt haben, der dem Klopfenden die Thüre öffnete und ihn ſcheinbar anredete. Johann Müller (Regiomontanus) verfertigte mehrere automatiſche Kunſtwerke, worunter eine Maſchine zur Vorſtellung der Bewegung der Planeten, auch eine Fliege, welche auf dem Tiſche herumlief ꝛc. Merkwürdig ſind

mehrere von Achilles Langenbucher verfertigte selbstspielende musikalische Instrumente, wovon sogar eins eine ganze Vesper von 2000 Tacten schlug. Aber bewunderungswürdig sind die von dem franz. Künstler Vaucanson verfertigten Automaten, unter denen ein Flötenspieler $5\frac{1}{2}$ pariser Fuß hoch auf einem Piedestal sitzend auf der Querpfeife mehrere musikalische Stücke mit ungemeinem Ausdrucke und vollkommenem Tacte vortrug. Seine Bewegungen dabei waren die eines Menschen. Das schönste Stück des gedachten Künstlers war eine Ente aus bronzirtem Kupferbleche, deren Farben einer wirklichen Ente sehr genau nachgeahmt waren. Alle Bewegungen schienen sehr natürlich, sie schlug mit den Flügeln, beugte, dehnte und streckte den Hals, ahmte das Geschrei und Geschnatter der Enten, ja selbst das Trüben des Wassers beim Saufen sehr natürlich nach, faßte mit dem Schnabel die ihr vorgehaltenen Körner, schluckte sie hinunter und gab nach einiger Zeit den Koth wie verdaut wieder von sich. Reisende sprechen mit Bewunderung von den Automaten der Gebrüder Droz in Chaux de Fonds; bei ihnen sieht man einen dem Anscheine nach 2jährigen Knaben vor dem Pulte sitzend, der die Feder ins Dintenfaß taucht und Alles, was ihm französisch vorgesagt wird, nachschreibt. Viele Aufmerksamkeit zog vor mehrern Jahren der Schachspieler Kempelens auf sich, aber da er durch Hülfe eines im Innern eingeschlossenen Menschen in Bewegung gesetzt wird, kann er nicht unter die Automaten gerechnet werden; Kempelen ist außerdem durch seine Sprachmaschine bekannt. Ein gewisser Schweizer Maillardet zeigte vor einigen Jahren in London einige Automaten, z. B. einen singenden Vogel, einen jungen Mann, welcher schrieb, Linien zog und Zeichnungen machte, einen künstlichen Seiltänzer, eine kriechende Spinne, vorzüglich aber eine weibliche Figur, die 18 Tonstücke auf dem Pianoforte spielte, athmete und Kopf und Körper sehr natürlich dabei bewegte. Endlich verdienen unter den neusten Automaten erwähnt zu werden die durch Kaufmann in Dresden verfertigten, unter denen sich ein Trompetenwerk und ein musikalisches Instrument auszeichnen; ferner Siegmeier's Flötenspieler; aber vor allen eine von Frizard zu Biel für Buonaparte verfertigte antike Vase, die sich bei der Berührung einer Feder zu einem Palmbaume entfaltet, unter dem eine spinnende Schäferin sitzt. 40.

Autonomie, das Recht sich seine Gesetze selbst zu geben, war in der athenischen Verfassung das den Bundesgenossen zugestandne Recht der politischen Unabhängigkeit. Später hat man das Wort auch in der Moral gebraucht und bezeichnet damit die geistige Kraft, vermöge welcher der Mensch sich durch keinen fremden Einfluß bestimmen läßt. 9.

Autriganes, ein Volk des alten Spaniens in der Gegend der jetzigen Provinzen Alara, Burgos und Biscaya. 37.

Auvergne, s. Frankreich.

Auxometer, lat. auxometrum; franz. auxomètre, (von αὔξειν, vermehren, und μέτρον, Maß), ist ein von Adams angegebenes Instrument, womit sich die Stärke der Vergrößerung bei einem Fernrohre messen läßt. Es besteht aus 3 messingenen Röhren, welche zusammengeschoben in der Länge $1\frac{1}{4}$ Zoll und 11 Linien im Durchmesser halten. Die erste steckt in der zweiten und hat nicht weit vom Augenloche eine zum Hineinsehen bestimmte Glaslinse; die zweite hat am Ende eine durchsichtige Hornscheibe, welche durch Parallelstriche getheilt ist, die in Entfernungen von $\frac{1}{100}$ Zoll von einander abstehen. Die dritte oder äußere an beiden Seiten offene Röhre, in der die zweite steckt, dient dazu, der Hornscheibe den gehörigen Abstand zu geben und sie so zu stellen, daß sie das Bild hinter dem Objectivglase des Fernrohrs richtig auffangen kann. Auf dieser Röhre ist 1 Zoll in 10 Theile und 1 Zehntheil in Hunderttheile getheilt. Beim Gebrauche richtet man das Fernrohr so, daß sich der Gegenstand deutlich darstellt; dann zieht

man die erste Röhre so weit heraus, daß man die Parallelstriche auf der Hornscheibe durch die Linse deutlich erblickt. In dieser Lage bringt man das Instrument an die Ocularröhre des Fernrohrs und verschiebt die dritte Röhre so lange, bis man das Bild im Fernrohre durch die Linse des A. auf der Hornscheibe deutlich dargestellt findet. Nun zählt man die Parallelstriche, die der Durchmesser des Bildes einnimmt, mißt mit dem Zirkel den Durchmesser der Öffnung des Objectivglases im Fernrohre nach Hunderttheilen eines Zolles und dividirt diese Zahl der Hunderttheile, die das Bild im Durchmesser auf der Hornscheibe einnimmt. Aus dem gefundenen Quotienten ergibt sich die Vergrößerungszahl. Beim galliläischen und holländischen Fernrohre, wo man wegen des hohlen Augenglases kein eigentliches Bild hat, kann dieses Instrument nicht gebraucht werden, wohl aber bei solchen, in welchen das Ocularglas ein physisches Bild des gesehenen Gegenstandes darstellt. 33.

Avantgarde, s. Vorhut.

Avant la lettre, s. Kupferdruck.

Avanzo, 1) der Anwachs, Überschuß am Gewinne bei Geschäften; 2) die Vorauszahlung, der Vorschuß. 38.

Avarie, s. Haverey.

Aveline (Peter), Kupferstecher, Mitglied der pariser Malerakademie, wurde 1710 zu Paris geboren und hat sich durch mehrere schätzenswerthe Arbeiten, unter denen der für die dresdener Gallerie ausgeführte „Tod des Seneca" nach Jordons, und die „grand paysage d'après Berghem" besonders anzuführen sind, einen nicht unberühmten Namen erworben. Auch hat er einige Stiche nach seinen eigenen Zeichnungen geliefert. Er starb 1760 zu Paris. 15.

Aventinus mons, einer von den sieben Hügeln, auf welchen die Stadt Rom erbaut war. Er wurde unter der Regierung des Königs Ancus Marcius nebst dem mons Janiculus in die Ringmauer der Stadt aufgenommen. 1.

Aventinus, eigentlich Johann Turmayer, geb. um das J. 1476 in dem baierschen Städtchen Abensberg, lehrte nach Beendigung seiner Studien anfangs zu Wien, dann in Ingolstadt und Paris Poesie und Beredsamkeit, und in Krakau die griechische Sprache und Mathematik. 1512 wurde er als Erzieher der Prinzen Ludwig und Ernst von dem Herzoge von Baiern nach München berufen. Merkwürdig ist es, daß er erst in seinem 64sten Jahre auf den Einfall kam, sich zu verheirathen; leider war er aber unglücklich in seiner Wahl. Er starb den 9. Jan. 1534. — Unter den hinterlassenen Schriften des Aventinus, z. B. „vita Henrici quarti imperatoris, cum ejusd. imp. epistolis;" „rudimenta grammaticae et encyclopaedia orbisque doctrinarum" ꝛc. ist die berühmteste „annales Bojorum libri septem", welche 1554 von Hieronymus Ziegler nebst einer Lebensbeschreibung des Aventinus zum ersten Male herausgegeben wurden. Später kamen sie noch mehrere Male heraus, z. B. 1580 durch Eisner, 1710 durch Gundling. Eine deutsche Uebersetzung dieser Annalen, von A. selbst gefertigt, erschien 1566 zu Frankfurt. Der Werth dieses Werks ist anerkannt. Man kann den darin enthaltenen Angaben so ziemlich trauen, da dem A. Archive und Bibliotheken der Klöster offen standen. Für die, welche die baiersche Geschichte nicht gerade aus den Quellen studiren wollen, ist dieses Werk des A. sehr nützlich. 15.

Aventurin ist ein gelbbrauner Edelstein mit Goldpünktchen, die durch die zarten Sprünge und durch die dadurch veranlaßte Brechung der Lichtstrahlen entstehen. Man hat natürlichen und künstlichen Aventurin. Der natürliche wird in Böhmen, Schlesien und an mehrern Orten Frankreichs gefunden, gestoßen und unter den Streusand gemengt. Man verbraucht diesen leicht zu polirenden Stein auch zu schönen eingelegten Arbeiten von Steinen, zu Schnupf-

tabaksdosen, Uhrgehäusen ꝛc. Der künstliche Aventurin ist eine Mischung von Glas- und Kupferstaub, der unter das im Flusse stehende Glas gemengt worden ist. Man gibt dieser Mischung eine gelbe Farbe, und die Schmelzer brauchen diese letztere künstliche Art vorzüglich. 47.

Aventure, Aventurier, s. Abenteuer.

Averno, ein in der Nähe Neapels gelegener See, der Avernus Virgil's. Die Alten nannten nämlich jeden See, ja jeden Ort, dem schädliche Dünste entstiegen, avernus (ἄορνος, regellos). Die Dichter versetzten den Eingang zur Unterwelt gewöhnlich an einen solchen Ort, ohne ihn anders als mit dem allgemeinen Namen avernus zu bezeichnen; Virgil aber bestimmt den jetzt noch Averno genannten See bei Neapel als Eingang zur Unterwelt. Allerdings war die Umgebung des Sees schauerlich genug, um den Orcus gerade hierher zu versetzen; jetzt aber ist die Gestalt der Gegend nicht mehr dieselbe, da schon Agrippa den Urwald um den See herum ausrotten und den See selbst mit dem Lukrinersee vereinigen ließ; auch sind seine Ausdünstungen nicht mehr tödtlich, wie sie nach Virgil's Beschreibung sonst gewesen sein sollen. 29.

Averroes (Ibn Roschd), der berühmteste arabische Philosoph, geboren zu Cordoba in Spanien und gestorben zu Marokko (1217 od. 1225). Er studirte vorzüglich den Aristoteles und trug dessen philosophisches System zu Cordoba vor, wo unter andern auch der berühmte jüdische Gelehrte Moses Ben Maimon sein Schüler war. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und edeln Denkungsart verschaffte ihm die von seinem Vater verwaltete Stelle eines Kadi oder Oberrichters, und wegen seiner ausgezeichneten Verwaltung des Amtes ward er in gleicher Eigenschaft nach Marokko gerufen. Aber seine fast abgöttische Verehrung des Aristoteles, den er für das non plus ultra aller Philosophen hielt und nach welchem er selbst den Koran zu erklären suchte, und seine daraus hervorgehende rationalistische Denkweise, so wie seine gegen des orthodoxen Algaseli polemische Schrift „Vernichtung der philosophischen Systeme" gerichtete Abhandlung, welche unter dem Titel der hebräischen Übersetzung **Chabbalat hachabbalah** (Vernichtung der Vernichtung) bekannt ist, zog ihm den Ruf eines Ketzers zu, weßwegen er entsetzt, seines Vermögens beraubt und des Landes verwiesen wurde. Er kam nach Cordoba zurück und ward hier vorzüglich von Moses Ben Maimon und den gelehrten Juden unterstützt, mußte aber wieder fliehen, ward in Fez entdeckt und von dem Glaubensgerichte zum Widerruf gezwungen, worauf er in sein Vaterland zurückkehrte, und nachdem er einige Zeit in der größten Dürftigkeit gelebt hatte, in seine vorigen Würden wieder eingesetzt wurde, in denen er bis zu seinem Tode blieb. Außer der **Chabbalat hachabbalah** gibt es von ihm eine Übersetzung des Aristoteles aus dem Syrischen mit Commentar, eine arabische Paraphrase der Republik des Plato, ein Auszug aus des Ptolemäus σύνταξις μεγίστη (von den Arabern Almagesti genannt), und ein System der theoretischen Medicin unter dem Namen **Colliget** bekannt. Seine Schriften wurden zuerst von Juden ins Hebräische und aus diesem ins Lateinische übersetzt, in welcher oft sehr unrichtigen Gestalt sie in Europa bekannt sind. 16.

Avers (spr. Awär), die Vorderseite, die Vorderfronte einer Sache, entgegengesetzt dem Revers (spr. R'wär), der Hinterseite; auf Münzen die Hauptseite, auf welcher entweder ein Brustbild oder irgend eine dem Zwecke der Münze entsprechende Darstellung sich findet, so daß dann auf dem Revers mehr die Erläuterung steht. 30.

Avertissement (spr. Awertißmang), 1) der Anruf, die Ansprache; 2) Vorrede; 3) Benachrichtigung; 4) Anzeige in öffentlichen Blättern. 17.

Avicenna (arab. Ibn Sina, hebr. Aben Sina), der berühmteste arabische Arzt, ward 978 zu Bochara in Nordpersien geboren, studirte zu Bagdad Medi-

cin und Philoſophie, lebte zuerſt als praktiſcher Arzt an mehreren Orten, ward dann Leibarzt des Sultan von Rei und zuletzt Statthalter von Jspahan und Hamadan, wo er 1036 ſtarb. Berühmt iſt ſein unter dem Namen Canon bekanntes Syſtem der Medicin, 1590 zu Rom im Original gedruckt, das lange Zeit als Richtſchnur der Wiſſenſchaft galt, und 1595 von Fabius Paullinus zu Venedig in einer latein. Überſetzung erſchien. Auch iſt er der Verfaſſer mehrerer philoſophiſcher Schriften und ſtand auch bei den Chriſten im höchſten Anſehn, welches aber durch Petrarka etwas herabgeſetzt ward. 16.

Avignon, Hauptſtadt des franzöſiſchen Departements Vaucluſe (22° 28′ 10″ L. 43° 56′ 55″ N. B.), an der Rhone, hat 2800 Häuſ., 43 Kirchen und 30000 Einw., und iſt Sitz eines Biſchofs, eines Handelsgerichts, eines Athenäums des Ackerbaues und der Wiſſenſchaften und Künſte. Es gibt hier viele Fabriken in Seide, Strumpfwirkereien, Färbereien, Gerbereien und eine große Kanonengießerei. In der Franciscanerkirche iſt das Grabmal der Geliebten Petrarcha's, Laura de Sades. Die Stadt war mit Karl von Provence (1290) an Sicilien gekommen; nachdem aber 1303 Papſt Bonifacius VIII. von Nogaret gefangen worden war, verlegte Clemens VII. hierher ſeine Reſidenz, und ſie blieb Sitz der Päpſte bis 1378, wo Gregor X. nach Rom zurückkehrte. Doch ſchon 1348 hatte ſie Clemens VI. gekauft und ſie blieb päpſtliche Delegation bis 1790, wo ſie der franzöſiſchen Republik einverleibt wurde. 37.

Avis, aviso, 1) die Benachrichtigung, Anzeige; 2) unter Kaufleuten der Brief, worin der Ausſteller eines Wechſels oder einer Anweiſung dem Bezogenen oder Aſſignaten von dem, was geſchehen iſt, die Anzeige macht und ihn um Zahlung erſucht. Ohne ſolchen Avis wird weder Acceptation gegeben, noch Zahlung geleiſtet. Da es unter feinen Leuten Sitte iſt, ſelbſt dem Gegner mit Anſtand und Schonung zu begegnen und nie des Andern Schwäche ohne Noth aufzudecken oder gar dem Credite zu ſchaden, ſo wird bei Proteſten gegen Annahme oder Zahlung eines Wechſels oder einer Anweiſung gewöhnlich „der Mangel-Avis" (zur Abwechſelung auch „Urſache, die man dem Ausſteller bereits gemeldet, oder noch melden werde") dem Notar als Verweigerungs-Grund angegeben, wenn gleich ein ganz anderer Grund, z. B. der Mangel der Deckung, vorhanden wäre; 3) Aviſo-Schiffe, a) Schiffe, die vorausgehen, um die Ankunft der Flotte zu melden, b) ausgeſtellte Signal-Schiffe. 38.

Aviſen, öffentliche Anzeigen, an manchen Orten die Zeitungen ſelbſt. 38.

Avista, eigentlich a vista, ſo viel als auf Sicht. 38.

Avitus (Marcus Mäcilius), aus Auvergne in Gallien, ein vorzüglicher Staatsmann, zeichnete ſich zuerſt als römiſcher Geſandter an den Weſtgothenkönig Wallia aus (416), von welchem er durch einen Vertrag die Prinzeſſin Placidia (ſ. Arkadius) zurück und den Prinzen Theodorich als Geißel erhielt. 426 zwang er als Statthalter Galliens Theodorich I. zum Frieden, und hielt die anſtürmenden Franken, Alemannen und Sachſen im Zaume. Als aber nach Ermordung Valentinian's III. Eudoxia die Vandalen aus Afrika zu Hülfe gerufen hatte und Rom von Genſerich eingenommen und geplündert worden war, wurde Avitus den 10. Juli 455 von den galliſchen Legionen zum Kaiſer ausgerufen und hielt einen feierlichen Einzug in Rom. Aber ein Aufſtand nöthigte ihn, den 17. Mai 456 zu Gunſten des griechiſchen Kaiſers Marcianus abzudanken, und er ward nun Biſchof von Piacenza, ſtarb aber bald auf einer neuen Flucht nach Gallien. 37.

Avocation, Abberufung, ſtandesrechtlich; 1) wenn beim bevorſtehenden Kriege die eigenen Unterthanen aus dem Dienſte der feindlichen Macht unter Straf-Androhung zurückberufen werden; 2) Zurückberufung des Geſandten beim Abbrechen des bisherigen freundſchaftlichen Verkehrs. — Avocation

der Acten; a) wenn die Acten auf erfolgte Appellation an den höhern Richter, oder b) auf eine bei demselben angebrachte Beschwerde dem niederen Richter abgefordert werden. Im letztern Falle erfolgt solches zu dem Zwecke, um die Richtigkeit der Beschwerde zu beurtheilen; im ersteren Falle vermöge des Grundsatzes: daß in Folge der Appellation die Function des Unter-Richters einstweilen aufgehört habe thätig zu sein. 17.

Avocatorien, im Allgemeinen, **Abberufungs-Briefe**, die wegen Abberufung der Unterthanen aus fremden Diensten unter Androhung gewisser Strafen erlassenen Befehle. Es erfolgt solches vermöge öffentlicher allgemeiner Bekanntmachungen, besonders bei einem bevorstehenden Kriege, damit dem Feinde nicht die mindeste Unterstützung zukommen soll. Zur Verbindlichkeit zur Rückkehr wird ein **wirkliches Unterthanen-Verhältniß** vorausgesetzt, welches jedoch in Kriegen, besonders unter den vorigen französischen Machthabern, mancherlei willkürliche Ausdehnungen erfahren hat, und sogar auf die Geburt erstreckt worden ist. Im ehemaligen deutschen Reiche wurden beim Ausbruche eines Reichskrieges alle deutsche Vasallen aus den ausländischen Diensten einberufen. 17.

Awaren, ein alter kaukasischer Völkerstamm, ursprünglich **Aorsen** genannt. Nach Strabo bewohnten sie die nördlichen Gegenden des Kaukasus, waren kriegerisch und trieben Handel mit indischen und andern Waaren Mittel- und Hinterasiens. In Europa begegnen wir den Awaren zuerst im J. 560 n. Chr. Geb. Sie setzten sich in Pannonien fest, nachdem sie die Longobarden vertrieben hatten. Hier erhielten sie sich einige Jahrhunderte und dehnten ihre Herrschaft bis Böhmen und Mähren aus, mußten aber dem siegreichen Schwerdte Karl's des Großen weichen. Ein Theil derselben zog sich wahrscheinlich wieder nach dem Kaukasus hin; die Zurückgebliebenen wurden nach Ungarn versetzt und vermischten sich nach und nach mit den dortigen Bewohnern, so daß ihr Name bald nicht mehr erwähnt wurde. 36.

Axe, s. Achse.

Axiom, franz. **axiome**, ist ein für sich so augenscheinlich wahrer Satz, daß er keines Beweises bedarf. Man hat logische oder formale Axiome, welche eine der Mathematik eigne Schlußform haben, z. B. jede Größe ist sich selbst gleich; Gleiches kann für Gleiches gesetzt werden u. A.; ferner materielle Axiome, die aus dem Begriffe, den sie betreffen, fließen. Z. B. das Ganze ist größer als ein Theil oder deren einige. Alle rechte Winkel sind einander gleich ꝛc. 40.

Axum, die ehemalige von Salt wieder aufgefundene Hauptstadt Abyssiniens (14° 6′ 36″ N. B.) mit herrlichen Ruinen, wie der Königsstuhl aus Granitquadern, von Säulen gestützte Grabgewölbe in den nahen Hügeln, Obelisken, Inschriften ꝛc. In den Ruinen eines prächtigen Tempels steht jetzt die Hauptkirche, wo die Könige gekrönt wurden. Die Stadt hat jetzt etwa 600 Häus. und die Einwohner beschäftigen sich mit der Verfertigung von baumwollenen Zeugen und Pergament. 37.

Ayacucho, ein Städtchen in dem Departement Guamanga der Republik Peru in Südamerika, wo den 9. Dec. 1824 die Spanier von den vereinten Peruanern und Columbiern gänzlich geschlagen, sich ergeben mußten und die spanische Herrschaft in Südamerika vernichtet wurde. Zur Ehre dieses Siegs ward das ganze Departement A. genannt. 37.

Ayrer (Jacob), nach Einigen eigentlich Eyer, Zeitgenosse des Hans Sachs, einer der besten Dichter seiner Zeit, lebte anfangs zu Nürnberg, dann zu Bamberg und starb nach seiner Rückkehr an ersterm Orte im J. 1605. Man hat viele Comödien, Tragödien und Fastnachtsspiele von ihm. Sie sind enthalten im „opus theatricum", Nürnberg 1608. Fol. In vielen seiner Stücke findet

man schon eine gewisse Planmäßigkeit, die dem Hans Sachs abgeht, jedoch stand er diesem in anderer Hinsicht, besonders an Witz und Gewandtheit der Sprache nach. Man kann A. sogar für den ersten Singspieldichter annehmen, da er einige seiner Fastnachtsspiele in singbaren Reimen abgefaßt hat. (Siehe darüber L. Tieck deutsch. Theater 1. Bd.) 15.

Azimuth (arabischen Ursprungs) eines Sterns ist der zwischen dem Meridian und dem Scheitelkreise dieses Gestirns sich befindende Bogen des Horizonts, durch welchen der Winkel, welchen der durch den Stern und das Zenith gehende Scheitelkreis mit dem Meridian macht, gemessen wird. Es ist östlich oder westlich, je nachdem der Stern seinen Standpunkt östlich oder westlich vom Meridiane hat; ist er aber im Durchgange des Meridian begriffen, so ist das Azimuth = 0. Durch die Höhe und das A. eines Sterns ist auch seine Lage genau bestimmt. Das A. eines Sterns findet man zugleich mit der Höhe desselben mittelst eines astronomischen Quadranten, auf welchem sich ein in Grade eingetheilter Kreis, der Horizontal- oder Azimuthalkreis, befindet; wird auf diesem der zum Nullpunkte gehende Theilstrich in die Lage der Mittagslinie geführt, so zeigt dieß das A. eines Gestirns an, dessen Höhe durch das Fernrohr des Quadranten angegeben wird. 40.

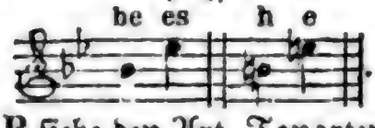
Azincourt. Dieses im franz. Departement Pas de Calais gelegene Dorf ist durch eine blutige Schlacht berühmt geworden, welche im J. 1415 zwischen den Engländern und Franzosen zum Nachtheil der Letztern geliefert wurde, und die Eroberung der Normandie durch die Engländer zur Folge hatte. Der Anführer der Franzosen, der Connetable Albret nebst vielen Prinzen und Rittern und 11000 Soldaten fanden den Tod, Karl von Orleans wurde gefangen; doch hatten die Engländer, welche der König Heinrich V. persönlich befehligte, ebenfalls großen Verlust erlitten. 36.

Azoren (34° 39′ 45″ — 354° 39′ 48″ L. und 36° 56′ 47″ — 39° 43′ 30″ N. B.), eine im atlantischen Meere gelegene und um das Jahr 1440 von Josua van der Berg entdeckte Inselgruppe, welche jetzt unter portugiesischer Herrschaft steht und 9 Inseln zählt, nämlich: S. Miguel, Terceira, St. Maria, S. Jorge, Graciosa, Fayal, Pico Corvo und Floret, welche zusammen 53 □M. enthalten, mit einer Bevölkerung von 160000 Menschen. Das Klima dieser Inseln ist mild und gesund und der Boden im Ganzen ergiebig. Unter den Producten bemerken wir besonders Wein (unter dem Namen Wein von Fayal bekannt), Flachs, Honig, Wachs, Fische, Austern, europäische Hausthiere, vorzügliches Geflügel, Getreide (besonders auf der Insel St Maria), Alaun, Bolus, Mineralwasser. Die letztern werden besonders von der Insel S. Miguel geschätzt und mit Erfolg gegen rheumatische Übel gebraucht. Hauptnahrungszweige der Einwohner sind: Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Handel. Dieser hat seinen Hauptsitz in den Städten Angra auf Terceira, Fayal, auf der Insel gl. N. und Ponta del Gada auf S. Miguel. — Fast auf allen Inseln, die größtentheils gebirgig sind, findet man theils erloschene theils noch brennende Vulkane. Unter den erloschenen ist der bemerkenswertheste der Pic (7500 Fuß hoch), auf der Insel Pico. Die Inseln haben in dem neusten portugiesischen Bruderkriege eine große Bedeutung erhalten und Terceira war längere Zeit hindurch der Sitz der Regierung der Königin Donna Maria II. da Gloria. 8.

Azur, Azurblau, Lasurblau, Ultramarin, lat. azureum; franz. bleu d'azur, ist das schöne hochblaue Pigment, das aus dem Lasurstein (lapis lazuli, blauem Zeolith) ächt und ursprünglich bereitet wird. Heutzutage heißt dieses Lasurblau, wiewohl nach einer feineren und besonders zur Ölmalerei eingerichteten Zubereitung, Ultramarin. Die Neueren verstehen unter Azurblau 2 blaue Farben: 1) das pulverisirte Smaltenblau, Zafferablau, oder Ko-

baltblau (bleu d'émail), d. i. Glas, welches man aus einer Mischung von Kobalt, Sand und Potasche (Zaffera) durch Schmelzen erhalten und hernach pulverisirt hat. Dieses Smaltenblau dient vorzüglich zur Färbung des Glases, des Porzellans, der Stärke, zur Malerei auf Email und in Wasser- und Ölfarben. Das ächte Azurblau kommt aus dem ächten orientalischen, feuerbeständigen Lasurstein und muß höchst fein zerrieben sein. 2) Seltener heißt so der zur blauen Farbe dienliche, auf dünnen, den Dämpfen von Essig, Alkali, röm. Alaun und Steinsalz ausgesetzten Silberplatten sich findende Rost. Dieses Azurblau ist eigentlich ein nachgemachtes Ultramarinblau. 47.

B.

B ist der zweite Buchstabe des Alphabets, der durch sanftes Öffnen der Lippen hervorgebracht wird und in dessen leichter Aussprache vielleicht der Grund liegt, daß in den meisten Sprachen so viele Namen von Gegenständen des gewöhnlichen Lebenskreises damit anfangen. Es wird in mancherlei Beziehungen gebraucht 1) auf Münzen, als Zeichen der Münzstadt (s. Münzkunde); 2) als lat. Abkürzung sehr wenig, wie **L. B.** (Lector benevole, geneigter Leser), **BB.** (bene bene, sehr wohl); 3) in der Musik als der um einen halben Ton (chromatisch) erniedrigte siebente Ton unserer Tonleiter und wird durch ein dem Tone h vorgesetztes b angezeigt. Sonst war b der zweite Ton der diatonischen Tonleiter und der einzige, welcher 2 Saiten hatte, die um einen halben Ton verschieden waren. Die erstere, unser jetziges b, wurde eben durch diesen Buchstaben angedeutet, die zweite, unser h, durch ein viereckiges großes B, be quadratum; franz. B équarré oder B quarré; ital. B quadro, ♮. Heut zu Tage hat man beide Zeichen, b und ♮ beibehalten, zeigt aber mit ihnen etwas Ganzes an. b nämlich setzt man vor jede Note (und zwar in allen Tonarten), die man um einen halben Ton erniedrigt wissen will; das be quadratum aber, ♮, um die Wirkung des b oder eines ♯ wieder aufzuheben, z. B. 

. B als Abkürzung bedeutet Basso. Über die Tonart B siehe den Art. Tonarten. 9. 15.

Baader (Joseph), geboren zu München 1763, einer der ausgezeichnetsten Ingenieure und Mechaniker unserer Zeit. Zwar hatte er Medicin studirt und auch in dieser Wissenschaft promovirt, nichts destoweniger aber beschäftigte er sich meist mit Technologie und ward sogar wegen seiner vielseitigen Kenntnisse darin 1798 zum Director der Maschinen und des Bergbaues ernannt. Er stand diesem ehrenvollen Amte mit solchem Ruhme vor, daß er im J. 1808 zum Geheimenrathe bei der Generaldirection des Bergbaues und der Salinen von Baiern erwählt ward. Um für das Land die nützlichsten Vorkehrungen einzuleiten, hat er verschiedene Reisen nach England, Frankreich ꝛc. gemacht und mehrere wichtige Werke geschrieben. Ebenso zeichnete er sich durch beachtungswerthe Vorschläge aus, die er that, um die große Wassermaschine zu Marli wieder herzustellen oder durch eine andere zu ersetzen. Auch um das deutsche Schmelzwesen hat er sich durch sein von ihm neu erfundenes Cylindergebläse, dessen Trefflichkeit auch bald von den baierschen, preußischen und sächsischen Hütten anerkannt worden ist, nicht minder verdient gemacht; es besitzt sehr wesentliche Vortheile vor dem englischen, übertrifft es an Kraftersparniß und Dauer und ist dabei mit einer wohlfeilern und leichtern Construction verbunden. Ferner verdienen noch seine Luftpumpe und

die nach ihm benannte Gradirung erwähnt zu werden. Seine Brüder, Clemens Ludwig, Canonicus zu Freisingen, und Franz Xaver, Arzt, sind in der Schriftstellerwelt nicht weniger berühmt. 51.

Baake, Baak, gewöhnlicher Buje oder Boye, franz. amarque, balise, tonne etc.; holländ. baak, merk, paal, ton, heißt bei den Schiffern ein gewisses Zeichen, welches ihnen andeutet, wo entweder die von irgend einem Schiffe abgehauenen Anker im Grunde liegen, oder wo Untiefen, Klippen, Sandbänke und andere Gefahren zu vermeiden sind, oder wo Anfuhrt und Einfahrt ist. Dergleichen Zeichen sind bald Wacht- und Leuchtthürme an dem Seestrande, auf welchen des Nachts Feuer unterhalten wird, bald Tonnen, die mitten auf der See an gefährlichen Stellen durch das Boy-Seil, das an einem versenkten großen Steine oder einem Stücke eiserner Kanone befestigt ist, festgehalten werden und den Schiffer schon von Weitem warnen. Sie sind meist roth, denn diese Farbe läßt sich auf dem Meere am leichtesten unterscheiden. Diejenigen Schiffe, welche genöthigt sind, ihre Anker abzukappen, müssen auf den Baaken ihre Namen und ihre heimathlichen Häfen verzeichnen, um sich vorkommenden Falles die Anker und Taue wieder zueignen zu können. Zu den an dem Seestrande unterhaltenen Signaleinrichtungen sind die Schiffe an vielen Orten gehalten, ein Baaken- oder Tonnengeld, franz. balisage, droit de tonne, zu entrichten. 43.

Baal (בַּעַל, Herr), Name eines Gottes der Phönicier und Karthager, der besonders in Tyrus, aber auch von den Israeliten mit der orientalischen Venus, Astarte, verehrt wurde. Gewöhnlich errichtete man ihm Altäre auf Anhöhen, opferte Stiere, zuweilen auch Kinder und Rauchwerk, und ehrte ihn durch Tänze, Küsse und Beugungen des Knies. Einige halten ihn für den Sonnengott jener Völkerschaften, zumal da sein Bildniß auf alten Denkmälern neben dem der Sonne erscheint. Jedoch ist es nach Andern wahrscheinlicher, daß er ein besonderer Gott, und zwar derselbe war, der bei den Babyloniern Bel hieß (בֵּל, *Βῆλος*, bei den Sabäern ⵆⵍ, bil), unter welchem Namen sie den Planeten Jupiter als Nationalgott in dem berühmten Belustempel feierten. Ist der im A. T. erwähnte Baal, dessen Cultus Isabel aus ihrer Vaterstadt Tyrus nach Samarien verpflanzte, eins mit dem Schutzgotte dieser Stadt, so hat man nicht mit Unrecht an den tyrischen Herkules gedacht (Melicertes), Melkarth oder Malkereth (מלקרת, d. i. מֶלֶךְ קָרֶת, König der Stadt). — Außerdem werden im A. T. noch erwähnt: Baal-Berith (בַּעַל בְּרִית, Bundesgott, deus fidius, *Ζεὺς ὅρκιος*) bei den Sichemiten; Baal-Sebub bei den Philistern zu Ekron (בַּעַל זְבוּב, Gott der Fliegen, der diese Insecten, eine große Plage des Landes, verscheuchende Gott); Baal-Peor (בַּעַל פְּעוֹר) auf dem moabitischen Berge Peor, wo Jungfrauen ihre Unschuld opferten. Für die weite Verbreitung und die eifrige Hochachtung des Baalsdienstes zeugen auch viele punische Personennamen, in die der Götzenname aufgenommen ist, wie Hasdrubal, Hannibal, Muthumballes u. a. In den Namen aber von jüdischen Ortschaften (Baal Gad, B. Hamon ꝛc.) ist die hebräische Bedeutung: Herr, Besitzer, die vorherrschende. 2.

Baarden, s. Fischbein.

Bābâ (türkisch); eigentlich Vater, wird als Ehrentitel gewöhnlich Geistlichen und Mönchen in der Türkei und Persien gegeben und entweder vor- oder nachgesetzt, wie **Bābâ Fighāni** (Vater der Dichter), **Hadschi Bābâ** (Vater der Pilger) ꝛc. 9.

Babek, ein Perser, trat im J. 818 n. Chr. (201 d. H.) unter dem Chalifen Almamun als Religionslehrer in Aderbidschan und Taberistan auf, suchte das muhammedanische Joch abzuschütteln und fand vielen Anhang. Ein bedeu-

tendes Heer des Chalifen ward von ihm geschlagen (829), bis endlich der Türke Efschin in zwei großen Schlachten (833 u. 835) die Babekiden gänzlich schlug und 836 den Babek selbst gefangen nahm und hinrichten ließ. Die Anhänger Babek's werden Chorremiten (Lustige) oder Harâmiten (Straßenräuber) genannt und man erzählt viele Gräuelthaten von ihnen. Sie scheinen mit den Ismaeliten zusammenzuhängen. 37.

Bab el Mandeb, Pforte der Strömung, ist der arabische Name der Meerenge, welche das rothe Meer mit dem indischen Oceane verbindet. Sie bildet eigentlich zwei Meerengen, indem in der Mitte derselben eine kleine unfruchtbare Insel liegt. 9.

Baber (Sultan Sehir-eddin Muhammed), Nachkomme des Timur oder Tamerlan im 6ten Gliede, geb. 1483 n. Chr. (888 d. Hedschrah), folgte seinem Vater Omar Scheich in der Herrschaft der nordpersischen Provinz Andekan, 11 Jahre alt (1494), schlug sogleich eine Anzahl Fürsten, die ihn angriffen, zurück, nahm Samarkand weg (1500), eroberte Kandahar (1504), Kabul (um 1507) und schlug endlich den Herrscher von Delhi, Ibrahim Lodi, in der Ebene von Pannibet gänzlich, worauf er Delhi und Agra (s. d. Artt.) in Besitz nahm, seine Eroberungen immer weiter ausdehnte und so der Stifter der Baberiden oder der Dynastie des Großmogols wurde. Er starb 1530. Ihm folgte sein Sohn Homajûn und diesem dessen Sohn Akbar (s. d. Art.), dessen Urenkel Aureng Zeb (s. d. Art.) war. Seine von ihm selbst geschriebene Lebensgeschichte ist deutsch erschienen unter dem Titel: Denkwürdigkeiten des Zehir-Eddin Muhammed Baber, Kaisers von Hindostan. Von ihm selbst in Dschagatai-Türkischem verfaßt und nach der engl. Übersetzung des Dr. Leyden und W. Erskine deutsch bearbeitet von A. Kaiser. Leipzig, 1828. 16.

Babeuf (spr. Baböf) (François Noël), ein in der französ. Revolution berüchtigt gewordener Demagog, geb. 1763 bei St. Quentin, wo sein Vater bei der Salzverwaltung angestellt war, führte in seiner Jugend ein zweideutiges Leben, indem er sich als Bedienter, Privatsecretair ꝛc. nicht ohne den Vorwurf häufiger Unehrlichkeit aller Orten herumtrieb. Wie mancher Andere seines Schlages wurde er in der Revolution eine bedeutende Person und ein nicht unwürdiger Nachfolger Robespierre's. Er wußte sich das Volk durch den unbändigsten Jacobinismus, den er in einem von ihm herausgegebenen Journale „Tribune du peuple" predigte und predigen ließ, geneigt zu erhalten, wurde aber endlich im Jahre 1795 als Mitschuldiger einer Verschwörung gegen die Regierung verhaftet, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Vergebens hatte er sich durch den Dolch von der schimpflichen Todesstrafe zu befreien gesucht. 22.

Babington (Anton), ein englischer Edelmann, Haupt einer zur Rettung der Maria Stuart aus dem Gefängnisse angezettelten Verschwörung, wurde den 13. Sept. 1586 hingerichtet. (S. Maria Stuart.) 22.

Babinische Republik nannte sich eine vom Herrn von Pfanka zu Babine bei Lublin in Polen im XIV. Jahrh. errichtete Gesellschaft, deren Mitglieder alle etwas Lächerliches an sich haben mußten und spottweise irgend einen Titel von einer Hofcharge erhielten, wenn sie über einen bestimmten Gegenstand gern sprachen. Sie wählten den König Siegismund zu ihrem Oberhaupte. 30.

Babirussa (sus babirussa), franz. le baberusse; engl. the indian hog, der Hirscheber oder Schweinehirsch, lebt auf den indischen Inseln, Madagaskar, Java, den Molukken ꝛc. in großer Anzahl. Seine Nahrung besteht in Pflanzen und Baumblättern. Er erreicht die Größe eines Hirsches und grunzt wie ein Schwein. Das Fleisch ist eßbar. Die Bewohner jener Inseln, die Malayen, wissen diese Thiere sehr geschickt zu fangen, wenn sie, wie sie zu thun pflegen, in großen Schwärmen zu bestimmten Jahreszeiten von einer Insel zur andern

schwimmen. Sie fahren ihnen, wenn der Zug, der übrigens sehr regelmäßig formirt ist, ankommt, in Kähnen entgegen, und fangen sie in Netzen oder stechen sie mit Spießen todt. 8.

Babo (Franz Maria), geb. 1756 zu Ehrenbreitenstein, † 1822 zu München als Professor der Ästhetik, ein sehr geschätzter Schauspieldichter. Allgemein bekannt ist sein Otto von Wittelsbach, der sich auf der Bühne, wo er 1782 erschien, nach 50 Jahren noch erhalten hat und nach Göthe's Götz unstreitig das einzige gute sogenannte Ritterstück ist. Sein Schauspiel „Bürgerglück" ist ein Muster für Stücke dieser Art; am schönsten aber gelang ihm das feinere Lustspiel und sein „Puls" wird für immer unübertrefflich dastehen. Babo zeigte hier, welche Mannichfaltigkeit, Charakterzeichnung und lebendige Handlung in dem kleinsten Raume auszuführen ist, ohne daß sich der Zuschauer gedrängt oder überhäuft fühle. Er ist nicht eben Meister des Styls, aber seine Sprache ist immer edel und feurig, und tiefes Studium der Menschen und ihrer Verhältnisse leuchtet fast auf jeder Seite seiner Schriften hervor. 4.

Babylonien oder **Chaldäa**, jetzt Irak Arabi, die niedrige Landfläche zwischen den arabischen Wüsten, Mesopotamien, Assyrien, Persien und dem persischen Meerbusen, vom Euphrat und Tigris durchströmt, die sich hier vereinigen, eine sehr fruchtbare Gegend, vorzüglich reich an Palmen, Erdharz und Naphtha, aber etwas sumpfig, gehört nebst Ägypten zu den am frühesten cultivirten Gegenden der Erde und wird, wie dieses vom Nil, so vom Euphrat jährlich überschwemmt. In frühern Zeiten war es der Mittelpunkt des assyrischen Reichs und die Hauptstadt **Babylon** oder **Babel** die Residenz seiner Könige. Diese Stadt, deren Gründung in die Fabelwelt gesetzt wird, indem Nimrod, Belus oder Semiramis sie gebaut haben sollen und die biblische Sage sie als ein zum Vereinigungspunkt der sich weiter ausbreitenden Menschen bestimmtes Werk anführt, ist ein Gegenstand der Bewunderung der ganzen alten Welt. Sie war aus festen Backsteinen, welche der lehmige Boden lieferte, als vollkommenes Viereck an beiden Ufern des Euphrat erbaut, hatte mehrere Meilen im Umfange, Mauern von 100 Ellen Höhe und einer Breite, daß 6 Wagen bequem neben einander fahren konnten, in denselben 100 eherne Thore und ringsum 250 Thürme. Die Straßen waren regelmäßig und schnitten einander in rechten Winkeln. Die Häuser waren 3—4 Stock hoch. Mitten in der Stadt auf beiden Ufern des Euphrat lag die königliche Burg, bei welcher die hängenden Gärten der Semiramis, auf ungeheuern Säulen ruhende künstliche Terrassen mit einer Wasserleitung, sich befanden. Auf der Ostseite des Euphrat lag der Tempel des Belus, ein viereckiges Gebäude von 800 Ellen im Umfange und 200 Ellen Höhe mit von außen angebrachten Treppen, welche ihm das Ansehen eines aus 8 Stock bestehenden Thurmes gaben. Dieß ist wahrscheinlich der in der Bibel erwähnte babylonische Thurm, dessen Ruinen Rich (Memoirs on the Ruins of Babylon in den Fundgruben des Orients Bd. I. und 3. edit. Lond. 1818.) beschrieben hat, obgleich er diese auf der Westseite des Euphrat fand, jetzt der Aufenthalt wilder Thiere. Andere halten die Anhöhe Akerkuf bei Bagdad dafür. Die Babylonier waren die eigentlichen Erfinder der Astronomie und die geschicktesten Weber der alten Welt, und die babylonischen Zeuge wurden für die kostbarsten gehalten. Ihre Bauart war übrigens keineswegs schön, aber durchaus colossal, wie man auch aus den ausgegrabenen Gegenständen ersehen hat. Ihre Religion war Sternendienst. Außerdem verehrten sie den Baal (s. d. Art.). — Babylon ward durch die unter Nabopolassar vom Kaukasus herabkommenden Chaldäer (630 v. Chr.) der Sitz des mächtigen neuassyrischen oder babylonischen Reichs, das unter Nebukadnezar den höchsten Gipfel seiner Blüthe erreichte und der Mittelpunkt aller Wissenschaft und Kunst, aber zugleich auch Sitz des höch-

sten Luxus war. Cyrus (580 v. Chr.) ließ die Stadt in ihrer alten Pracht, Darius Hystaspis und Xerxes aber plünderten und entvölkerten sie, das von den Seleuciden erbaute Seleucia brachte sie vollends herab und so verfiel sie nach und nach, und jetzt ist es noch ein ungeheurer Schutthaufen in der Nähe der Stadt Hella. Einige Meilen davon am Tigris liegt Bagdâd. 37.

Baccalaureus, Baccalarius, franz. bachélier; engl. bachelor, heißt der Inhaber des dritten und niedrigsten akademischen Würdengrades; auch sonst in manchen Gegenden Deutschlands häufig der dritte Lehrer der Stadtschule. Man theilte die Baccalaurei sonst in 3 Classen, einfache, welche nach bestandener Prüfung Unterricht ertheilen durften, obgleich sie selbst desselben noch genossen, laufende oder biblici, die den ganzen biblischen Cursus gemacht haben mußten, und ausgebildete, denen alle Rechte eines akademischen Lehrers eingeräumt wurden, worauf sie Licentiaten und Doctoren oder Magister wurden. In Frankreich bestand diese von Papst Gregor IX. gemachte Einrichtung bis zur Revolution, in England besteht sie noch, in Deutschland auf einigen Universitäten, z. B. in Jena bei der theologischen, in Leipzig bei der juristischen Facultät; doch gibt das theologische Baccalariat an sich kein Recht, Vorlesungen zu halten und in Leipzig ist dieß von Ostern 1834 an auch den Baccalaureis juris nicht mehr, wie bisher, gestattet. Der Name ist aus dem Kriegerstande des Mittelalters, wo Baccalaureus jeder Ritter ohne Vasallen hieß, zuerst auf die Geistlichen des untersten Ranges und von da auf die Universitäten übergetragen worden. Man leitet ihn theils von baccalaurea (Lorbeern), theils von baculus (Stock), theils von bas chevalier (niederer Ritter) her. 35.

Bacchiaden hieß das 924 v. Chr. von Bacchis begründete, aus 200 Familien bestehende und in sich abgeschlossene Aristokratengeschlecht, das anfänglich die Königswürde behauptete, seit 774 v. Chr. aber den Senat der Prytanen bildete und Korinth auf eine hohe Stufe der Macht brachte. Aus ihm stammte der 5te röm. König Tarquinius Priscus, als Sohn des Bacchiaden Demaratus. 37.

Bacchus oder **Dionysos**, später als der Gott des Weines angenommen, höchst wahrscheinlich eine ursprünglich indische Gottheit, die Sonne, als ernährende Kraft, deren Dienst sich von da immer weiter nach Westen verbreitete und mit dem des Helios, Osiris, Herkules ꝛc. zusammenschmolz. Nach der griech. Mythologie ist er der Sohn des Zeus (Jupiter) und der Semele, Tochter des Kadmus, welche, als Zeus sie mit dem Blitze tödtete, ihn zu frühzeitig gebar, worauf ihn Zeus noch 3 Monate in seiner Hüfte eingenäht trug. Nun bekamen ihn Athamas und Ino zur Erziehung, da aber diese durch Juno rasend gemacht waren, trug ihn Merkur nach Nysa zu den Nymphen, wo ihn Silen (s. d. Art.) unterrichtete und erzog. Hier erfand er die Bereitung des Weines und machte von da aus einen Triumphzug über die ganze Erde, auf welchem er von Löwen gezogen und vom Silen so wie von einem großen Gefolge von Männern und Weibern, Silenen, Satyrn, Mänaden ꝛc. begleitet ward, welche beständig tanzten, schwärmten und jauchzten bei Flötentönen, Paukenschlagen und Thyrsusschwingen. Sein Zug ging durch Ägypten, Syrien, Phrygien, Thracien, Indien ꝛc., wo er eine Verfassung einrichtete, und von da zurück nach Theben. Hier bestrafte er den Pentheus und die Weiber, die seine Gottheit nicht anerkennen wollten, mit Raserei; Pentheus ward sogar von seiner Mutter und seinen Schwestern zerrissen, und eben so die Töchter des Minyas, welche seine Feste nicht feiern wollten. Als er nach Naxos überschiffen wollte, suchten ihn die tyrrhenischen Schiffer nach Italien zu entführen und fesselten ihn, aber plötzlich ward das Schiff von den Reben eines aus demselben emporwachsenden Weinstockes umrankt, ein Strom Wein ergoß sich durch das Schiff, die Fesseln des Bacchus fielen ab, er verwandelte die ins Meer gesprungenen Schiffer in Delphine, sich selbst in einen Löwen

und zerriß die Schiffer. Auf Naxos fand er die Ariadne, mit der er sich vermählte. Außerdem waren seine Geliebten: Althäa, Erigöne (Mutter der Deïanira), Venus (von ihm Mütter des Hymenäus, Priapus und der Charitinnen) u. A. Seine Mutter Semele ward von ihm aus der Unterwelt geholt und unter dem Namen Thyöne in den Olymp geführt, wo er auch in dem Gigantenkriege sich auszeichnete. Abgebildet wird er auf doppelte Weise. Der griechische B. ist jungfräulich mit einer Stirnbinde und einem Kranze von Epheu oder Weinlaub; der indische mit wallendem Barte, Stirnbinde, weitem Gewande, Leopardenfelle und Thyrsus. Zuweilen hat er Hörner. Die vorzüglichsten Darstellungen von ihm finden sich zu Rom im Vatican, in den Villen Borghese, Albani und Negroni. — Die dem B. geheiligten Feste hießen Bacchanalien, Dionysien, Orgien, bei den Römern auch Liberalien (von Liber, einem Beinamen des Bacchus), bei welchen der Triumphzug des Bachus durch Procession dargestellt wurde und die Theilnehmer (Bachanten und Bachantinnen) maskirt, mit Hirschhäuten bekleidet und mit Epheu bekränzt, in den Händen Thyrsusstäbe und Trinkgeschirre schwärmend und lärmend einherzogen und in ihrer Mitte die Chöre hatten, welche in heiligen Körben allerhand Früchte und Backwerk trugen. Außerdem wurden öffentliche Lustbarkeiten gehalten und aus den zu Ehren des Bacchus angestellten Chören in Musik und Tanz bildete sich nach und nach die griechische Tragödie. Die Ausgelassenheit war groß und ging bei den Römern endlich so in Zügellosigkeit und Unzucht über, daß die Bacchanalien 187 v. Chr. in ganz Italien verboten wurden. (Vergl. Rolle recherches sur le culte de Bacchus act. Paris, 1824. 3. Bd.) 23.

Bacchylides von der Insel Ceos, der letzte der 10 großen griechischen Lyriker um 470, stand mit Pindar und Simonides in freundschaftlichem Verhältnisse und lebte am Hofe des Tyrannen Hiero zu Syrakus. Von seinen Gedichten sind aber nur wenige Bruchstücke übrig, von denen 2 Epigramme in der griech. Anthologie und die meisten in Brunck's Annal. Tom. I. sich finden, und welche das günstige Urtheil der Alten über ihn bestätigen. Der Dithyrambus und das Friedensgedicht ist von Herder, Arndt u. A. übersetzt. 16.

Baccio (spr. Batscho) della Porta, einer der größten Maler historischer Darstellungen aus der heiligen Geschichte, geb. 1469. Er bildete sich nach Leonardo da Vinci und war ein vertrauter Freund Raphael's, dem er die Geheimnisse des Colorits mittheilte, wofür Raphael seine Zeichnung vervollkommnete, so daß beide große Männer auf diese Weise von einander lernten. Er zeichnete wie Raphael seine Figuren alle erst nackt, ehe er sie bekleidete, daher sein vortrefflicher Faltenwurf, worin er von keinem Andern als Raphael übertroffen wird. Auch nennt man ihn gewöhnlich als den Erfinder des Gliedermanns. Er starb zu Rom, wo er als Ordensbruder unter dem Namen Fra Bartolomeo di S. Marco lebte, 1517, also drei Jahre vor Raphael. 11.

Bacciocchi (spr. Batschokki) (Marianne Elise), Napoleon Buonaparte's Schwester, am 8. Jan. 1777 zu Ajaccio auf der Insel Corsika geboren, erhielt ihre erste Bildung zu Paris in der königl. Erziehungsanstalt Saint-Cyr und kehrte nach der Erstürmung der Tuillerien (10. Aug. 1792) in Begleitung ihres Bruders nach ihrer Vaterstadt zurück. Paoli's Aufstand und die Occupation Corsika's durch die Engländer nöthigten aber bald die Familie Buonaparte sich nach Marseille zu flüchten. In ihrem zwanzigsten Jahre vermählte sich Elisa aus Neigung mit B. (s. u.) und kam 1799 wieder nach Paris, wo sie in dem Hause ihres Bruders Lucian wohnte und durch den Umgang mit den ausgezeichnetsten Künstlern und Gelehrten Frankreichs jene glühende Liebe für alles Gute und Schöne in sich aufnahm, die sie ihr ganzes Leben hindurch sorgfältig bewahrte und welche nicht wenig dazu beitrug, ihren unbegrenzten Ehrgeiz zu mildern. Sie

war, gleich Napoleon, zum Herrschen geboren und mußte sich, als dieser sie zur Beherrscherin der Fürstenthümer Lucca und Piombino (1805) und später zur Großherzogin von Toscana (1810) ernannte, ganz an ihrer Stelle finden. Sie stiftete viel Gutes und hätte gewiß einen weit wohlthätigeren Einfluß auf ihre Unterthanen gehabt, wäre sie von ihren Beamteten besser unterstützt und von ihrer Umgebung weniger gehindert worden. Doch schlagen ihre Bewunderer, welche sie eine „Katharina von Toskana" und, wiewohl nicht gar schmeichelhaft, eine „Semiramis von Lucca" genannt haben, ihre Verdienste zu hoch an. Nach dem Sturze ihres Bruders mußte auch sie ihre Staaten verlassen; lebte einige Zeit in Böhmen bei ihrer Schwester Carolina und dann unter der Aufsicht der östreichischen Regierung in Triest, wo sie am 7. Aug. 1820 starb. — — Der Name ihres Gemahls, Felice Pasquale Bacciocchi (geb. den 18. Mai 1762 in Corsika) würde ohne sie schwerlich in der Geschichte genannt werden. Er trat früh in Militairdienste, stand aber in seinem 35. Jahre noch als Officier bei der italienischen Armee. Nur seiner Vermählung mit Elisa Buonaparte (1797) verdankte er seine Beförderung, denn obschon Napoleon diese Verbindung nicht billigte, so durfte ihm doch die Erhöhung seines Schwagers nicht gleichgültig sein. Bacciocchi wurde also zur Verwunderung der republikanischen Armee, welche nur Verdienste belohnt zu sehen gewohnt war, erst zum Obersten des 26. leichten Infanterieregiments, dann zum Senator (1804) und bald darauf zum General ernannt. Als Fürst von Lucca und Piombino war er nur der Erste der Unterthanen seiner Frau, welche er auch nach ihrer Entthronung nicht verließ. Nach ihrem Tode erhielt er die Erlaubniß, sich in Italien aufzuhalten. 66.

Bach (Johann Sebastian), geb. den 21. März 1685 zu Eisenach, wo sein Vater Hof- und Rathsmusikus war, bekam den ersten Unterricht von seinem Bruder Johann Christoph, Organisten zu Ohrdruff, und setzte dann seine Ausbildung auf der Michaelisschule zu Lüneburg fort. 1704 wurde er Organist zu Arnstadt, nachdem er bereits 1 Jahr in Weimar die Stelle eines Hofmusikus versehen hatte. 1707 folgte er dem Rufe als Organist nach Mühlhausen und 1708 nahm er die Stelle als Hoforganist in Weimar an. Später wurde er Kapellmeister bei dem Fürsten von Anhalt-Köthen und 1723 Cantor und Musikdirector an der Thomasschule zu Leipzig. Hier erhielt er den Titel als Kapellmeister und königl. poln. und churfürstl. sächs. Hofcompositeur. Sein Tod erfolgte den 28. Juli 1750. — Das Zeitalter Bach's war hinsichtlich der Musik nicht etwa ausgezeichnet; es wurde charakterisirt durch eine gewisse tödtende Schlaffheit und einen herz- und geistlosen Schlendrian. B.'s großartiger Geist erschuf sich eine neue Bahn, mit ihm begann ein neues Zeitalter. Natürlich trugen seine Bestrebungen das Gepräge des damals herrschenden Geschmacks, d. h. sie bewegten sich im Gebiete der Kirchenmusik, gingen also besonders vom Orgelspielen aus. Und hier war er vollendeter Meister. Er leistete Unerhörtes, Neues, aber Besseres. Wir erwähnen hier nur seine Fugen. Mit seltener Kunst wußte er die größten harmonischen Schwierigkeiten zu überwinden und die verschiedenartigsten Melodien zu einem schönen, prächtigen Ganzen zu verbinden. Meister im Contrapunkte, phantasiereich und gewandt schrieb er Werke, die durch ihre Tiefe und prächtige Erhabenheit noch jetzt die Bewunderung Aller im hohen Grade erregen. Überdieß verdanken ihm die Clavierspieler die Aufstellung eines ganz neuen Fingersatzes, indem er die Anwendung des Daumens, welcher vorher nur selten gebraucht worden war, als wesentlich nothwendig empfahl. Siehe: Fockel über Joh. S. Bach's Leben, Kunst und Kunstwerke. Lpzg. 1802. — Von seinen 9 Söhnen erwähnen wir als in der musikalischen Welt bekannt geworden: 1) Johann Christian, der Engländer genannt, geb. 1735 zu Leipzig, Kapellmeister der Königin von England, gest. 1782 zu London. 2) Joh. Chri-

stoph Friedrich, der Bückeburger, geb. 1732 zu Weimar und gest. 1795 zu Bückeburg. 3) Wilhelm Friedemann, der Hallesche, geb. 1710 zu Weimar und gest. 1784 zu Berlin, bekannt als trefflicher Orgelspieler. 4) Philipp Emanuel, der Berliner, geb. 1714 zu Weimar, hat sich besonders durch die Veröffentlichung eines Werkes verdient gemacht, in welchem er die Ansichten seines Vaters über Fingersatz und überhaupt Clavierspiel niederlegte. Er starb 1788 zu Hamburg. 36.

Bachanten. Im XIV — XVI. Jahrh. entstanden in Deutschland allmählig lateinische Schulen, die nicht unter geistlicher Aufsicht standen. Von diesen wanderten die Schüler von einer zur andern, verfielen aber dabei gewöhnlich in ein liederliches und herumschweifendes Leben, ohne in den Wissenschaften vorwärts zu kommen. Solche fahrende Schüler wurden B. genannt, so wie die Schulen selbst Bachantria. Über die Ableitung des Namens ist man nicht einig. 30.

Bachaumont (spr. Baschomong) (François le Loigneux de), Sohn eines der Präsidenten des pariser Parliaments, war im J. 1624 zu Paris geboren. Zur Zeit, als die Unruhen der Fronde (s. d. Art.) ausbrachen, war er Rath an demselben Parliamente und ein eifriger Anhänger der antiministeriellen Partei. Besonders verfolgte er den Minister Mazarin mit einer Unzahl von Epigrammen, Spottliedern und Satyren. Nach Beendigung dieses politischen Streites verkaufte er seine Stelle und führte ein unthätiges, behagliches Leben. Eine Menge kleiner Gedichte, welche er in dieser Periode verfertigte, sind in den Blättern jener Zeit zerstreut und hätten seinen Namen wohl nicht auf die Nachwelt gebracht, wenn er nicht durch die mit seinem Freunde Chapelle (s. d. Art.) gemeinschaftlich ausgearbeitete „Voyage", ein gelungenes Muster leichter, tändelnder Poesie, sein Andenken bei der Lesewelt erhalten hätte. Er starb 1702, 78 Jahre alt, nach einem ziemlich epikureischen Leben im Rufe großer Frömmigkeit. Seine Werke sind mit denen seines Freundes Chapelle zusammen herausgegeben von Lefevre de St. Marc, Paris 1755. 12. 67.

Bachelier (spr. Baschlié) (Jean Jacques), ein Maler, geb. 1724, war in Blumen- und Früchtenmalen nicht ohne Verdienst, und hat sich besonders durch Gründung einer Zeichnenschule (1763) rühmlich bekannt gemacht. Er selbst gab 60000 Frank. dazu her und war der erste Director dieser Anstalt, welche sich auch erhalten hat. Auch wurde er Director der Schule der Malerei und Bildhauerei und der Porzellanmanufactur zu Sièvres. Er starb 1805 zu Paris. (S. Fiorillo Geschichte der Malerei 2. Bd.) 8.

Bacher (Georg Friedrich), geb. 1709 zu Thann im Elsaß, ein durch seine glücklichen Curen der Wassersucht bekannt gewordener Arzt. Er erfand nämlich Pillen, tonische genannt, bereitet aus schwarzer Nieswurz, die er besonders zurichtete, mit Myrrhe und Cardobenedictenextract versetzte und mit vielem Erfolge in der genannten Krankheit anwendete. Das Nähere darüber findet man in seinen „Observations sur les hydropisies et sur les effets des pilules toniques. Paris 1769". 8.

Bachienne (spr. Baschienn) (Wilh. Albert), geb. zu Leridam in Holland 1712, studirte zu Utrecht Theologie, ward 1733 Garnisonprediger zu Namen, 1737 Prediger zu Kuilenburg, 1759 Prediger und Professor der Astronomie und Geographie zu Maestricht und starb den 4. Aug. 1783. Er ist berühmt durch seine „heilige Geographie" holländ., Utrecht 1758 — 68. 8. 3 Bde. mit Charten; deutsch: historische und geographische Beschreibung von Palästina — mit Anmerkungen von G. A. Maas, Cleve 1766 — 75. 8. 4 Bde. mit Charten, ein mit vielem Fleiße gearbeitetes, sehr schätzbares Werk. 16.

Backenstreich, lat. colaphus, alapa; franz. soufflet; engl. slap, gehörte

sonst zu manchen Feierlichkeiten. Er ward bei den Römern dem Sklaven bei seiner Freilassung, im Mittelalter den neuen Kriegern und wird noch jetzt in der kathol. Kirche vom Bischofe einem Gefirmelten gegeben. Mit beleidigender Absicht gegeben gehört er zu den groben Injurien und wird nach dem Verhältnisse des Gebers und Empfängers am gelindesten mit einer Geldbuße, härter mit verhältnißmäßigem Gefängnisse bestraft. Beim Militair ist er immer für entehrend gehalten worden. 30.

Backer (Joh. Matthias), war zu Haarlem geboren und trat im J. 1533 als einer der wüthendsten Anführer der Wiedertäufer zu Münster auf, bei dessen Vertheidigung gegen den anrückenden Bischof er 1534 getödtet wurde. Er hielt sich für einen Propheten, beging gegen Alle, die sich nicht zur Partei der Wiedertäufer hielten, die größten Grausamkeiten und predigte Gemeinschaft der Güter. 59.

Baco (Roger), Philosoph und Naturhistoriker im XIII. Jahrh., geb. zu Ilchester in England, erhielt seine gelehrte Bildung in Oxford und Paris, erlangte hier die theologische Doctorwürde und ward bald darauf Franciscanermönch. Seit dem J. 1240 zeichnete er sich in Oxford durch seine gründlichen und scharfsinnigen Forschungen und Vorträge über philosophische und theologische, besonders aber mathematische und naturwissenschaftliche Gegenstände aus, so daß er, durch den Beinamen eines wunderbaren Lehrers (doctor mirabilis) geehrt, sich neben der großen Achtung, in die ihn seine gelehrten Beschäftigungen und Erfindungen setzten, auch den heftigsten Neid und Haß mit mönchischer Verfolgungssucht gepaart zuzog. Seine Entdeckungen in den chemischen und optischen Wissenschaften, wie eines im Wasser brennenden chemischen Feuers und mehrerer das Leben verlängernden Medicamente, so wie in der Mathematik und Astronomie, mit deren Hülfe er Vergrößerungsgläser und Brennspiegel erfand, vornehmlich aber der Tadel, den er gegen die scholastisch-aristotelische Philosophie und das unwissenschaftliche und unsittliche Leben der Geistlichen richtete, dieß Alles hatte ihn dem Geiste der Zeit so entfremdet, daß er ein Märtyrer seiner besseren Einsichten ward. Als Zauberer und Verführer der Jugend hielt man ihn in einem Franciscanerkloster von jeder öffentlichen Wirksamkeit fern, und wiewohl er (i. J. 1267) sein Werk über die Nützlichkeit der Wissenschaften (opus majus de utilitate scientiarum, herausgegeben von Sam. Jebb, London 1733 Fol.) dem Papste Clemens IV. und ein zweites über die Erhöhung der Lebenskraft im Alter (de retardandis senectutis accidentibus et sensibus confirmandis, Oxford 1590. 8.) dem Papste Nicolaus V. übersendet hatte, blieb er doch bis kurz vor seinem Ende in dem harten Gewahrsame († um 1292 im 78. Lebensjahre). Außer den genannten Büchern Baco's, dessen meiste Werke nur handschriftlich in Englands Bibliotheken sich vorfinden, sind noch gedruckt worden: Epistola de secretis operibus artis et naturae, herausg. v. Cl. Cölestinus, Paris 1542. 4., Speculum alchimiae, Nürnb. 1614. 4., und (von Humfr. Hody: de bibliorum textibus origin. p. 119 sqq.) Bruchstücke einer epistola de laude S. Scripturae ad Clementem IV. 2.

Bacon (Francis), Baron v. Verulam, Viscount v. St. Alban und Großkanzler zu London, einer der ersten Staatsmänner und der größte Philosoph seiner Zeit. Er war geboren den 22. Jan. 1560 und hatte durch seinen Vater, Nicolaus Bacon, Großsiegelbewahrer der Königin Elisabeth, schon in früher Jugend Gelegenheit, die Sitten und Anforderungen des Hoflebens kennen und für dessen Dienst sich bilden zu lernen. Auch ließ er durch die schnelle Entwickelung seines Geistes die spätere Größe ahnen, so daß selbst die Königin Elisabeth sich zuweilen an Unterhaltungen mit ihm ergötzte und ihn ihren kleinen Siegelbewahrer nannte. Im 13. Lebensjahre bezog er die Universität Cambridge, fühlte aber

schon hier, wie hoch er Aristoteles auch achtete, einen Widerwillen gegen die damalige Betreibung der aristotel. Philosophie, die ihm nur eine Dienerin bei gelehrten Wortkämpfen, nicht aber eine Leiterin und Beförderin auf dem Wege zur wahren Wissenschaftlichkeit für das Leben zu sein schien. Hier erwachte und realisirte sich zum Theil die Idee, im Gebiete der Philosophie eine neue Bahn zu brechen, auf der er auch während seiner Ausbildung zum Staatsmanne fortschritt. Diese letztere reifte theils in der Begleitung des engl. Gesandten Powlett am franz. Hofe, theils nach seines Vaters Tode im Collegium der Graysina, theils in den Geschäften, die er (1588) als Rath und Advocat der Königin zu verwalten hatte. Ungeachtet solcher ehrenvollen Geschäfte sah er sich dennoch von einträglichen Ämtern entfernt, und seinen fünf Brüdern mußte er als der jüngste vom väterlichen Erbe den größten Theil abtreten. Die Freundschaft des Grafen von Esser, die ihm die Ungunst des Hofes zuzog, unterstützte ihn dafür und er vergalt sie, als dieser in gänzliche Ungnade gefallen war, treulos durch die Anklage, welche er gegen ihn ausarbeitete. Nach seines Bruders, Anton B., Tode kam er in günstigere Umstände, welche die spätere Vermählung mit Alice, der Tochter des reichen Benedict Barnham, noch verbesserten, und vornehmlich den Verdiensten dieses Bruders um den König Jacob I. hatte er die Ehrenstellen zu verdanken, zu denen er so schnell emporstieg. Er ward außerordentlicher Rath des Königs, 1613 Generalsolicitor (Procurator in der Kanzlei), 1617 Kanzler, 1618 Großkanzler, 1620 Baron von Verulam und im folgenden Jahre Viscount von St. Alban. Aber bald sank er von dieser Höhe herab; der Bestechlichkeit und Bedrückung angeklagt, zu einer großen Geldbuße verurtheilt und in den Tower abgeführt, gelangte er durch die Begnadigung Karl's I. nicht wieder zum früheren Wohlstande, den seine Verschwendung ohnehin zerrüttet hatte. Nur in philosophischem Nachdenken und schriftstellerischer Beschäftigung fand er in den letzten fünf Jahren seines Lebens Trost und Ruhe. Er starb (kinderlos) auf einem Landgute, High-Gate, bei London den 9. April 1626 und ward in der St. Michaelkirche unweit St. Alban begraben, wo man ihm ein marmornes Denkmal errichtete. — Wie dieser Mann schon zu seiner Zeit die Ehre genoß, daß Gelehrte blos um ihn zu sehen und zu sprechen nach England reisten, so wird sein Name noch jetzt dadurch gefeiert, daß man von ihm eine neue Periode in der Geschichte der Philosophie beginnt. Diesen Ruhm gründete er sich besonders durch zwei Werke: **De dignitate et augmentis scientiarum libri IX.** zuerst englisch, London 1605. 4. und lateinisch ebend. 1623. Fol., und: **Novum Organum scientiarum s. judicia vera de interpretatione naturae** (zuerst gedruckt 1620). Außerdem schrieb er: **Phaenomena Universi s. historia naturalis et experiment. ventorum; hist. vitae et mortis; de naturali et univ. philosophia; sylva sylvarum s. hist. naturalis; nova Atlandis; sermones fideles s. interiora rerum; de sapientia veterum; dialogus de bello sacro; hist. regni Henrici VII. regis Angliae; opus in memoriam Elisabethae reginae; imago civilis Julii Caesaris et Augusti Caesaris.** Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Frankf. am Main 1665. Fol., Lpz. 1694. Fol., Amsterdam 1684. 6 Bde. 12. 1730. 7 Bde. 8., engl. London 1740. 4 Bde. Fol. 2.

Bad, lat. balneum; franz. bain; engl. bath, heißt die Eintauchung des Körpers in eine Flüssigkeit zur Erreichung eines diätetischen oder medicinischen Endzwecks. Das Wasser wird am häufigsten, ja fast ausschließlich zu diesem Behufe angewendet; gleichwohl ist die Verschiedenartigkeit der Bäder sehr groß, je nachdem das Wasser allein oder mit medicamentösen Bestandtheilen gemischt, und je nachdem es als Flüssigkeit oder in Dampfform angewendet wird; endlich findet noch eine Verschiedenheit statt, indem man das B. bald als allgemeines, bald nur als örtliches gebraucht. Hiernach theilen wir die Bäder ein: 1) in gewöhnliche

einfache Wasserbäder, die nach der Temperatur, die in ihnen ist, in kalte, kühle, warme und heiße Bäder zerfallen; die Bestimmung dieser Temperaturgrade hängt zunächst vom Gefühle des Badenden ab, indessen läßt sie sich auch einigermaßen durch den Thermometer bestimmen, und so nennen wir kalte Bäder, die zwischen 1—15°, kühle, die bis 20°, warme, die bis 26°, und heiße, die mehr als 26° Wärme haben. Die Wirkung dieser Bäder ist meistentheils zusammengesetzt aus der Wirkung des Wassers und aus der seines Temperaturgrades auf unsern Körper. Am einfachsten wirkt unstreitig das lauwarme B. auf uns. Zunächst erstreckt dieses seinen Einfluß auf die Haut und von da auf den übrigen Körper; indem es aber die Hautnerven angenehm berührt, so pflanzt sich dieser Eindruck auf das übrige Nervensystem fort, wirkt da beruhigend, löst Krämpfe, mildert Schmerzen mancherlei Art, befördert den Schlaf, macht den Puls langsamer, ferner regelt es die Thätigkeit der Haut, befördert deren Ausdünstung und Auffaugung, in deren Folge mancherlei Absonderungen, namentlich die des Urins, häufiger erfolgen, endlich reinigt es die Haut von fremdartigen Stoffen und Unreinigkeiten und befördert die Heilung von mancherlei Hautkrankheiten. Heftiger wirkt das heiße B., das die Blutwärme übersteigt, ein, den Badenden befällt beim Eintritte in dasselbe ein leichter Frost, hierauf große Hitze, Röthe der Haut, starker Schweiß, beengter Athem, Schwindel, große Angst ꝛc. Im kühlen Bade, unserm Flußbade im Sommer, bemerkt man zunächst einiges Frösteln, hierauf allgemeines Wohlbefinden, leichte Beweglichkeit, Verschwinden des Schweißes, dagegen Abgang vielen Urins, späterhin starken Appetit und guten Schlaf. Das kalte B. endlich bewirkt heftigen Frost, Zittern der untern Kinnlade, Schmerzen im Kopfe und in den Gliedern, Krämpfe, Blauwerden der Haut ꝛc. Aus der Beschreibung der Wirkung dieser Bäder geht hervor, daß das heiße und das kalte B. durchaus nicht für den gewöhnlichen Gebrauch bestimmt sein können; dieses kann allenfalls nur ohne sonderlichen Schaden von denen genommen werden, die es zufolge langer Gewohnheit zu ertragen gelernt haben, jenes nur auf Verordnung der Ärzte, die es bei langwierigen Rheumatismen, so wie bei einigen Hautkrankheiten nützlich gefunden haben. Um so größer ist dagegen der Gebrauch der warmen und der Flußbäder. Welches von beiden zum diätetischen Gebrauche vorzuziehen, kommt auf Verschiedenheit der Umstände an; im Allgemeinen paßt dieses besser für junge, gesunde, kräftige, an dasselbe gewöhnte Individuen, dagegen jenes schwächlichen, ältern, mit mancherlei Krankheiten behafteten Personen und in rauher Jahreszeit besser zusagen wird. Bekannt ist der Streit, ob das warme B. schwäche und das kühle stärke oder umgekehrt? Auch hierauf ist nur mit Berücksichtigung der Umstände zu antworten, das Schwächegefühl, von dem hier nur die Rede sein kann, tritt zunächst dann ein, wenn der Körper in seinen Verrichtungen auf irgend eine Art beeinträchtigt wird; im warmen Bade geschieht dieß auf mancherlei Art, zumeist wenn dasselbe zu heiß ist, was sehr häufig vorkommt und wovon sich der Vorwurf, daß das warme B. schwäche, meistens herschreibt, genommen wird, und wenn der Badende, auch in einem nicht zu heißen Bade, unterläßt, den Kopf mit kaltem oder auch nur mit dem Badewasser zu waschen. Treten diese Fälle nicht ein, so wird sich Niemand, der nicht an Krankheiten leidet, die das B. im Allgemeinen untersagen, über Schwäche nach dem warmen Bade beklagen. Im Flußbade dagegen hat der Badende in der Regel allerdings das Gefühl der Kraft und des Wohlseins, Folge der Reaction der Körperkräfte auf den ersten Eindruck, den das kühle B. hervorbringt; allein so wie diese Reaction nach und nach sich ausgleicht, so geht auch dieses angenehme Gefühl bald wieder vorüber, und wir haben oft, vorzüglich bei denen, die viele Flußbäder im Sommer gebrauchen, ohne gerade mit einer sehr starken Constitution versehen zu sein, bemerkt, daß sie nach und nach ihre gesunde Gesichtsfarbe verlieren und auch über Muskelschwäche zu klagen

anfangen! — Über das, was beim Gebrauche dieser Bäder in Hinsicht der Erhaltung der Gesundheit zu beobachten ist, diene Folgendes: es ist gut, wenn man sich vor dem kühlen Bade etwas Bewegung macht, doch darf sie nicht bis zur Hervorbringung des Schweißes gehen; man muß sich den Kopf naß machen, um Congestionen zu verhüten, überhaupt aber schnell ins Bad eintreten; die Dauer richtet sich nach der Wirkung; es ist Zeit, das B. zu verlassen, wenn ein zweiter Schauder eintritt; nach dem Bade muß man sich schnell abtrocknen, anziehn und eine leichte Bewegung machen; während der Verdauung darf man durchaus nicht ins B. gehen; fürs warme B. gelten dieselben Regeln, nur brauchen sie nicht so streng beobachtet zu werden. — Die Formen, in denen diese Bäder genommen werden, richten sich nach den Umständen und dem Bedürfnisse der Badenden. Es ist räthlicher, die kühlen Bäder in Flüssen als in stehenden Wässern, niemals aber in Wannen zu nehmen, für warme Bäder gibt es jetzt in den meisten Städten öffentliche Badeanstalten, die das körperliche Wohl der Bevölkerung bedeutend fördern. Ein Mittel Bäder aller Art ohne große Kosten und Umstände zu bereiten geben die Schneider'schen Badeapparate an die Hand. Von örtlichen warmen Bädern erwähnen wir hier Halb-, Hand-, Fuß-, Sitzbäder. — 2) Dampfbäder, lat. balnea laconica; franz. bain de vapeurs; engl. vapour baths, sind ursprünglich in Rußland seit Jahrhunderten in Gebrauch und von da in neuerer Zeit in Deutschland eingeführt, wo sie unter dem Namen russischer Dampfbäder in mehrern Städten in Gebrauch gekommen sind. Der Dampf wird durch Aufgießen von Wasser auf glühende Kieselsteine und dadurch in den Dampfstuben eine Hitze von 25° R. erzeugt. Beim Gebrauche dieser Bäder ist das Übergießen mit kaltem Wasser, namentlich über den Kopf sehr nöthig und sehr wohlthätig. Solche Bäder bewirken Röthe der Haut, heftigen Schweiß, schnellen Puls, beschleunigtes Athemholen, im Anfange etwas Angst, unmittelbar nach dem Bade dauert der heftige Schweiß fort, allein es stellt sich Ruhe und allgemeines Wohlbehagen ein und Schmerzen mancherlei Art verschwinden. Der Arzt benutzt diese Bäder gegen Schwäche der Haut, bei Neigung zu Katarrhen und Rheumatismen, bei Rheumatismen selbst, bei Lähmungen, Schwerhörigkeit; nachtheilig sind sie bei organischen Krankheiten, bei Anlage zu Entzündungen, Blut- und Schlagflüssen. 3) Künstliche Bäder nennen wir solche, die, um die Wirkung natürlicher Mineralbäder zu besitzen, mit solchen Stoffen, wie diese enthalten, geschwängert sind; hiernach bereiten wir eisenhaltige (Stahlbäder), Schwefel-, Salzbäder ꝛc. Außer diesen werden aber auch Bäder mit andern, nicht in Mineralwässern vorkommenden Substanzen zubereitet. So gebraucht der Arzt Sublimatbäder, Bäder aus Abkochungen von Vegetabilien, aus Kleien, Malven, aromatischen Kräutern, aus Malz, Eichenrinde, endlich aus Seife. Der Vollständigkeit wegen haben wir auch hier noch diejenigen Bäder zu erwähnen, die aus andern Flüssigkeiten als aus Wasser bestehen, indessen wegen ihres geringen, ihrem hohen Preise nicht angemessenen Nutzens jetzt selten in Anwendung kommen; wir zählen hierher die von den Alten hochgeschätzten, erweichend wirkenden Ölbäder, die Milchbäder, die indessen weder die dahinschwebende Schönheit, noch die unbesonnen vergeudeten Kräfte zurückzubringen vermögen, die Wein-, die Spiritusbäder, denen man eine große tonische Kraft zutraut, ꝛc. Endlich bereitet man auch Bäder aus Sandasche, Erde, die zwar selten, aber dann öfters mit gutem Erfolge in gewissen Krankheiten angewendet werden, so wie auch die animalischen Bäder, wo man den ganzen Körper in das Innere eines so eben geschlachteten Thiers hineinlegt oder nur einzelne Theile in die noch warme Bauchhöhle einbringt, bei Lähmungen, hartnäckigen Rheumatismen und dgl. die größten Dienste geleistet haben. 4) Mineralbäder, s. hierüber den Art. Mineralquellen. — Geschichte der Bäder. Es gibt vielleicht kein Volk, sei es auch noch

so roh, das nicht mit dem Gebrauche und Nutzen des Bades bekannt wäre und so verliert sich denn auch die Anwendung der Bäder bis in die fabelhaften Zeiten der ältesten Völker, bei denen gewöhnlich in Folge einer weisen Gesetzgebung ihre Benutzung als ein Theil ihres Religionscultus galt. So wurden auch bei den Griechen die Bäder für eine religiöse Sache angesehen, wo Hippokrates ihre Wirkung näher kennen lernte und ihre Anwendung bei Krankheiten lehrte. Späterhin machten die Griechen ihre Bäder zu sehr großartigen Anstalten, indem sie sie mit ihren Gymnasien und Paläſtren verbanden. Bei den Römern waren anfangs blos Flußbäder in der Tiber in Gebrauch, unter K. Tarquinius Priscus wurden zwar Badeanstalten zu warmen Bädern erbaut, allein in den ersten 600 Jahren v. Erb. d. St. wurden warme Bäder nur selten, d. h. nur bei Krankheiten benutzt. Während des dritten punischen Kriegs wurden die griechischen Badeanstalten in Rom häufig und Asklepiades war derjenige Arzt, auf dessen Empfehlung die warmen Bäder allgemeinen Eingang fanden und zwar nunmehr dermaßen, daß in Erbauung der größten und prachtvollsten Privat- und öffentlichen Bäder der ungeheuerste Luxus getrieben wurde; die Thermen des Carricalla z. B. waren von einem solchen Umfange, daß ihre Trümmer einer kleinen Stadt glichen. Die warmen Bäder kamen im III. und IV. Jahrh. n. Chr. immermehr in Verfall, die Geistlichkeit ging so weit, daß sie ihren Gebrauch verbot. Bei den Arabern blieben sie in Ansehen, späterhin kamen sie auch in Deutschland durch Karl den Großen in Aufnahme. Nach den Kreuzzügen, wo man den Badelurus im Oriente kennen gelernt hatte, wurden sie von Neuem wieder sehr häufig benutzt, allein die große Sittenlosigkeit, die nach denselben einriß, brachte sie wieder in Verfall. — Die Anwendung der kalten Bäder wurde seit Anfang des vorigen Jahrhunderts von England aus sehr empfohlen. Bekannt ist der Mißbrauch, der mit denselben zur Abhärtung der kleinen Kinder getrieben worden ist. Daß die Bäder der meisten orientalischen Völkerschaften die raffinirteste Sinnlichkeit charakterisirt, wissen wir aus den Reisebeschreibungen jener Länder. 39.

Badajoz, bei den Römern colonia Pacensis oder pax Augusta, Hauptstadt der Provinz Estremadura in Spanien, Grenzfestung gegen Portugal, ist in der Kriegsgeschichte ein Ort von nicht geringer Bedeutung. Ihre durch die drei Flüsse Guadiana, Caya und Gevora an und für sich schon feste Lage wird durch innere und äußere Werke bedeutend erhöht; auch widerstand sie 1658 den Angriffen der Portugiesen und im span. Erbfolgekriege denen der Alliirten. Im letztverflossenen Kriege wurde sie ein Zankapfel der Franzosen und der mit den Spaniern vereinigten Briten. 1808 war nämlich in B. ein Aufstand gegen Napoleon ausgebrochen und der Commandant ermordet worden. Die Franzosen rückten im Febr. 1811 in Estremadura ein, zogen unter Soult's Commando vor B. und besiegten am 19. dieses Monats die in den sogenannten Linien von Bervil stehenden Spanier gänzlich. Dieser unter dem Namen der Schlacht von B. oder Schlacht an der Gevora bekannte Sieg hatte die Übergabe von B. an die Franzosen zur Folge (11. März). Doch hätte ein besserer General, als der spanische Imaz war, den Platz wohl länger behaupten können. Vergebens versuchten es Beresford und Castaños im Mai die Festung wieder zu nehmen; der tapfere Vertheidiger Philippon schlug die Angriffe dieser beiden Generale, so wie auch die des im Juni vor B. erschienenen Wellington tapfer zurück. Erst das Jahr darauf rückte letzterer mit verstärkter Heeresmacht abermals vor B. und nahm es nach Stürmung des Castells durch Capitulation ein. Durch diese Eroberung war ihm nun der Besitz von Portugal gesichert, und Soult mußte sich aus Estremadura zurückziehen. — Noch ist zu bemerken, daß zu B. 1801 der Friede zwischen Portugal und Spanien geschlossen wurde, in welchem letzteres gegen die Abtretung von Olivenza die portugiesischen Besitzungen garantirte. 29.

Baden, Großherzogthum, liegt vom 25° 71′—27° 32′ L. und 47° 32′—49° 45′ N. B., grenzt nördlich an Baiern und das Großherzogthum Heſſen, weſtlich an den Rhein, ſüdlich an den Rhein, die Schweiz und den Bodenſee, öſtlich an Hohenzollern und Würtemberg und enthält 272 □M. Das Land, eines der ſchönſten Deutſchlands, iſt theils gebirgig, theils eben. Weſtlich am Rheine hin zieht ſich eine ſchöne äußerſt frucht- und getreidereiche Fläche hin, die auch reich an Weinbergen iſt und nur von dem Kaiſerſtuhle, einem iſolirten 1760 F. hohen Gebirge unterbrochen wird. Die größten Gebirge ſind der im Süden gelegene Schwarzwald und nördlich die romantiſche Bergſtraße, an die ſich öſtlich der Odenwald anſchließt. Die Zweige des Schwarzwaldes bedecken einen großen Theil des Landes; unter den romantiſchen Thälern, die er bildet, ſtehen das Murgthal, das Kinzig-, das Höllenthal und das Neckarthal oben an. Die höchſten Punkte dieſes Gebirges ſind der Feldberg (4610 F.), der Belchen (4375 F.), der Kandel (3901 F.), der Blößling (4019 F.), der Blauen (3597 F.), der Schau ins Land (3358 F.) u. a. Die höchſten Punkte des Odenwaldes ſind der Kaiſerſtuhl (Königsſtuhl) 2050 F., der Winterhauch, der Katzenbuckel und der Heiligenberg. Der Odenwald iſt gut angebaut und nur auf den höchſten Punkten rauh und unfruchtbar. Überhaupt nehmen die Waldungen genannter Gebirge ungefähr 400000 rheinl. Morgen Land ein. Daß das Klima Badens ſehr verſchieden ſein muß, iſt natürlich; in den Thälern äußerſt mild, auf den Gebirgen rauh und im Winter, der oft 9 Monate dauert, drückend kalt. Unter den Seen Badens nehmen die erſte Stelle ein der Bodenſee (ſ. d. Art.); der Mummelſee auf dem 3186 F. hohen Seekopfe, einem Berge des Schwarzwaldes, der eine halbe Stunde im Umfange und eine unergründliche Tiefe hat; der Schluchſee, der Nonnenmattweiher mit einer ſchwimmenden Inſel, der Eichener und der Titiſee. Unter den Flüſſen iſt der Rhein der bedeutendſte, welcher Baden in einer Länge von 54 M. umfließt und die meiſten der übrigen Flüſſe, als den Neckar, die Murg, Acher, Elz u. a. aufnimmt. Die Donau hat hier ihren Urſprung. Der Main durchfließt einen kleinen Theil Badens. Der Productenreichthum Badens iſt mannichfach und bedeutend. Getreide im Überfluſſe, Mais, Küchengewächſe, Obſt, Kaſtanien, Nußbäume, Flachs, Hanf, Tabak, Hopfen, Holz, viel Wein (18000 Fuder); Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Pferde, Geflügel, Wildpret in großer Menge, Fiſche; Gold, Silber, Eiſen, Blei, Arſenik, Wismuth, Marmor, Gyps, Alabaſter, Porzellanerde, Achat, Chalcedon, Vitriol, Alaun, Torf, Schwefel, Salz und viele Mineralwaſſer. Die Bevölkerung Badens beträgt 1200000 Menſchen, unter denen die Mehrzahl Katholiken ſind. Die Induſtrie des Landes iſt bedeutend, der Handel durch die Schifffahrt wichtig, und die Bildung im Fortſchreiten begriffen. Die Fabriken, unter denen beſonders die Uhrfabriken zu bemerken ſind, beſchäftigen jedoch nicht ſo viel Arbeiter, daß ſie einen entſchiedenen Einfluß auf das Land äußern ſollten. Die Einkünfte betragen gegen 9 Mill. rhein. Gulden, die Staatsſchulden gegen 14 Mill. rhein. Gulden. Das ganze Land iſt in 6 Kreiſe eingetheilt. In dem erſtern, dem Murg- und Pfinzkreiſe liegt die Hauptſtadt des Großherzogthums, Karlsruhe (ſ. d. Art.), ferner Bruchſal, Durlach, Pforzheim an der Enz, die bedeutendſte Fabrikſtadt Badens, Raſtadt und Baden (ſ. d. Artt.). Im Seekreiſe iſt die Hauptſtadt Conſtanz (ſ. d. Art.), ferner die Städte Mörsburg, Möskirch, Donaueſchingen, Neuſtadt im Schwarzwalde mit bedeutenden Uhrfabriken, und Reichenau, eine Inſel im Bodenſee, mit einer alten berühmten Benedictinerabtei. Der Treiſamkreis nimmt den größten Theil des Schwarzwaldes ein. Hauptſtadt iſt Freiburg an der Treiſam mit 15000 Einw., Univerſität, Fabriken, Kunſtinſtitute und ſchönem Münſter. Außerdem ſind zu erwähnen Breiſach, Waldkirch, Badenweiler, ein Dorf mit berühmten Bädern, St. Blaſien, vormals Abtei, Waldshut, Staufen. Im

Kinzigkreise ist die Hauptstadt Offenburg mit 4000 Einw., Kehl, sonst als Festung bedeutend, Zell, Hornberg, Steinbach u. a. Zu diesem Kreise gehört auch die sonst fürstl. Leyensche Grafschaft Hohen-Geroldseck. Im Neckarkreise liegt die Hauptstadt, zweite Residenz des Großherzogs und größte Stadt des Landes, Manheim, eine neue, sehr schön gebaute Stadt an der Mündung des Neckar in den Rhein mit 21000 Einw. und vielen Merkwürdigkeiten, Heidelberg, Universitätsstadt, am Neckar, in einer äußerst romantischen Gegend gelegen, am Fuße des Königsstuhls und Geisbergs, auf welchem sich schöne Schloßruinen befinden (Heidelberger Faß) mit 12000 Einw., vielem Handel und Schifffahrt; Schwetzingen mit einem berühmten Garten, Philippsburg, Wiesloch, Weinheim, Sinsheim. Der Main- und Tauberkreis ist der kleinste und besteht nur aus grund- und standesherrlichen Besitzungen. Werthheim, am Einflusse der Tauber in den Rhein, ist Hauptstadt dieses Kreises, außer der nur noch Bischoffsheim, Waldürn, Buchen und Kühlsheim zu bemerken sind. — Die frühern Bewohner des heutigen Badens, deutsche Völkerschaften verschiedenen Namens, aber unter dem allgemeinen Namen Markmannen begriffen, wurden den Römern unterthan (Baden-Baden, civitas Aquensis, Hauptstadt). Sie zogen nach Böhmen. Nun erschienen die Alemannen, muthig und glücklich gegen die Römer kämpfend. Sie behaupteten sich im Schwarzwalde (Alemannengau), mußten aber 496 fränkische Oberherrschaft anerkennen. Die Verhältnisse gestalteten sich im Einzelnen natürlich mannichfach, die Besitzungen wechselten mehr oder minder ihre Herren; endlich aber erscheinen die Zähringer als die bedeutendsten derselben, deren Stammvater Berthold I. 1061 den Breisgau und Thurgau besaß. In der Folge wurden die Zähringer Herzöge von Schwaben, von denen der letzte, Berthold V., 1218 starb. Gegen die Mitte des XII. Jahrh. bekam das Land den Namen der Markgrafenschaft Baden. Die Zähringer blühten fort, und erwarben durch Heirathen und glückliche Kriege immer mehr Besitzungen. Mehrere Linien entstanden, wie 1537 die baden-badische und 1553 die baden-durlachische, die aber wieder ausstarben, so daß jetzt alle Besitzungen in einer Linie vereinigt sind. Viele ausgezeichnete Fürsten hat B. aufzuweisen, z. B. Leopold, Jacob, Ludwig Wilhelm, Karl Friedrich. — Jetzt ist B. ein Staat des deutschen Bundes, der Rangordnung nach der siebente. Die Verfassung ist monarchisch, unter einem Großherzoge, aber seit 1818 durch volksvertretende Kammern eingeschränkt. In der ersten Kammer sitzen die Prinzen des herzogl. Hauses, die Standesherren, Abgeordnete der Geistlichen, der Universitäten und der adlichen Grundbesitzer; die zweite wird durch die Abgeordneten der Städte und des Landes gebildet. Zur Bundesarmee stellt B. ein Contingent von 10000 M. 15.

Baden, lat. Aquae, Aquae Aureliae, Badena, Thermae, Thermae Martianae, Schloß und Stadt im Murg- und Pfinzkreise des Großherzogthums Baden, 25° 55′ 10″ L. 48° 45′ 40″ N. B., die alte Hauptstadt der Decumaten unter röm. Herrschaft (Decumatium agrorum vallum), obwohl nicht eine der größten, denn sie hat nur 4100 Einw., doch in vieler Hinsicht eine der merkwürdigsten Städte Deutschlands, besonders berühmt durch seine Bäder und viele Überreste aus der Römerzeit. Die Erbauung Badens fällt unter die Regierung Adrian's (im II. Jahrh. n. Chr.). Mehreremal verwüstet und zuletzt von Aurelius Probus wieder hergestellt, wird sie erst 676 wieder erwähnt und kommt endlich 1046 zum ersten Male unter dem Namen Baden vor. Die Bäder, welche lange in Zerstörung gelegen hatten, wurden vom Kaiser Karl IV. (1362) endlich wieder hergestellt, und 1479 verlegte Christoph I. seine Residenz hierher auf das neuerbaute Schloß. Der Wohlstand der Stadt stieg immer höher, denn die Bäder waren im In- und Auslande berühmt geworden; allein im 30jährigen Kriege sank der Wohlstand der Stadt herab, und nach der gänzlichen Zerstörung derse-

ben, so wie des Schlosses im Pfälzer Kriege (1689) konnte sich die Stadt nie wieder zu ihrem vorigen Glanze emporheben, zumal da die Markgrafen ihre Residenz nach Rastadt verlegten. Erst in diesem Jahrhunderte kamen die Bäder wieder in Aufnahme und der Wohlstand der Stadt fing wieder an zu steigen; auch hält sich die großherzogl. Familie seit 1804 längere Zeit im Jahre daselbst wieder auf. — Ein Theil der Bewohner Badens nährt sich von verschiedenen Gewerben, besonders werden hier gute Stroh- und Rohrsessel, Töpfer-, Seilerwaaren ꝛc. geliefert. Auch Fabriken, besonders Steingutfabriken findet man hier. Die Gerbereien sind bedeutend. Hauptnahrungszweig aber sind die Bäder. Der heißen Quellen sind 17, von denen der sogenannte Ursprung der vorzüglichste ist. Das Wasser dieser Quellen hat einen schwach salzigen Geschmack, und wird innerlich und äußerlich gegen Rheuma, Gicht, Melancholie, Krätze, Schwäche ꝛc. mit Erfolg angewendet. Die Frequenz der Besuchenden ist groß, im Durchschnitte jährlich gegen 1800 Personen. Die Badeeinrichtungen sind trefflich, die Spaziergänge und überhaupt die Umgebungen äußerst reizend. Unter den Merkwürdigkeiten Badens nennen wir zuerst das Schloß mit seinen unterirdischen Gemächern, in denen nach der Meinung Einiger Vehmgerichte gehalten wurden, ferner die Stiftskirche mit den Begräbnissen der Markgrafen, die Antiquitätenhalle (Musoum palaeotechnicum), in welcher die in der Umgegend gefundenen röm. Alterthümer aufbewahrt werden; das Conversationshaus u. a. Von Überresten aus der Römerzeit nennen wir nur ein Grabgewölbe, ein Brunnengewölbe, Arkaden und mehrere Überreste von Bädern. Merkwürdig ist noch in B. die auffallende Abweichung der Magnetnadel, besonders in der Nähe der warmen Quellen. 15.

Baden, eine Stadt im Canton Aargau in der Schweiz, mit 1700 Einw., an der Limmat gelegen, ist berühmt durch seine warmen Schwefelbäder, die mit Erfolg bei Lähmungen, Gicht, Geschwüren, Rheumatismus ꝛc. angewendet werden. Über den Congreß und Frieden, welcher 1714 hier geschlossen wurde, s. d. Art. Erbfolgekrieg. 29.

Baden, Stadt in Niederöstreich, ein durch seine warmen Quellen berühmter Ort. Da die Einrichtungen sehr gut und die Gegend äußerst romantisch ist, so ist die Frequenz außerordentlich. Die Anzahl der Badegäste beträgt jährlich gegen 5000 Personen. Das Wasser der Quellen, deren es 16 gibt, ist salinisches Schwefelwasser. 29.

Badensche Münzen, Maße und Gewichte. I. Münzen. Man rechnet nach Gulden zu 60 Kreuzern nach dem 24 Guldenfuß. Die hier wirklich ausgeprägten Münzen sind folgende: 1) In Golde. Rheingold-Ducaten $22\frac{1}{2}$ Karat fein nach dem Reichsfuße = $5\frac{1}{2}$ fl. rhein. = $72\frac{2}{3}$ Aß holl. schwer = 2 Thlr. 21 Gr. $1\frac{4}{5}$ Pf. in Golde und $68\frac{7}{16}$ Stück gehen auf eine köln. Mark fein Gold. Fünf- und Zehn-Guldenstücke 21 Karat 8 Grän fein, deren 68 oder 34 Stück auf die köln. Mark fein Gold gerechnet werden. 2) In Silber Zwei- und Ein-Guldenstücke nach dem Conventionsfuße. Kronenthaler zu $2\frac{1}{10}$ fl. oder 2 fl. 42 Kreuzer. 3) In Kupfer. Ganze und halbe Kreuzer. 1 Kr. = 4 Pf. = 8 Heller = $3\frac{1}{2}$ Pf. preuß. = $2\frac{2}{3}$ Pf. Conv. II. Längen- und Flächenmaße. Der Fuß = $132\frac{288}{1000}$ Linien paris. = 11 Zoll 6 Linien rhein. = 11 Zoll 4 Linien wiener. 1 Ruthe = $1\frac{2}{3}$ Klaftern = 10 Fuß. 1 Meile = $29629\frac{3}{5}$ Fuß, deren $12\frac{1}{2}$ auf einen Grad des Äquators gehen. 1 Morgen = 4 Viertel = 400 Quadratruthen = 3600 Quadratmetres = $253\frac{1}{3}$ Quadratruthen rhein. = $1\frac{2}{5}$ Morgen preuß. = $997\frac{5}{6}$ Klaftern wiener. III. Holzmaße. 1 Holzklafter ist 6 Fuß lang und hoch mit 4 Fuß Klobenlänge = $1\frac{1}{3}$ Holzklafter preuß. IV. Getreidemaß. 1 Zuber = 10 Malter = 100 Sester = 1000 Meßlein = 10000 Becher = 15 Litres = 1 Wispel $3\frac{1}{4}$ Schfl. preuß. = 24 Metzen 50 Becher wiener. V. Getränkmaß. 1 Fuder =

10 Ohm = 100 Stützen = 1000 Maß = 1408$\frac{1}{20}$ Litres = 1310 Quart preuß. = 1034$\frac{9}{10}$ Maß wiener. VI. Handelsgewicht. 1 Centner = 10 Stein = 100 Pfd. = 50000 Grammes = 106 Pfd. 28 Loth 3½ Quentch. preuß. = 89 Pfd. 8 Loth 2½ Quentch. wiener. 1 Pfd. 2 Loth 1½ Quentch. preuß. = 28 Loth 2¼ Quentch. wiener. VII. Apothekergewicht ist das alte nürnberger Medicinalgewicht. 40.

Badenweiler, ein Dorf von 50 Häus. im Treisamkreise des Großherzogthums Baden, am Fuße des 3586 F. hohen Berges Blauen, ist berühmt durch seine warmen Bäder (Kalkbäder). Schon den Römern waren sie bekannt, denn man fand 1784 hier ein schönes noch ziemlich gut erhaltenes röm. Badegebäude, mit 50 Gemächern, 222 F. Länge und 81 F. Breite. — Die Einrichtungen in B. sind bequem und glänzend, und deshalb das Bad und auch wegen seiner vorzüglichen Kräfte stark besucht. 29.

Badia y Leblich (Domingo), auch Castillo genannt, ein Spanier, geb. 1766, machte unter dem Namen Ali Bey eine Reise nach Afrika und Asien (1803 bis 1807) und wußte durch genaue Kenntniß und Beobachtung der muhammedanischen Gebräuche so zu täuschen, daß ihn nicht nur mehrere Fürsten sehr günstig aufnahmen, sondern er auch Vieles sah, was sonst kein Ungläubiger sehen darf. Diese Reisen hat er in Paris 1814 mit Charten und Plänen herausgegeben, machte 1819 eine zweite Reise nach Syrien unter dem Namen Hali-Othmân, ward aber entdeckt und starb plötzlich wahrscheinlich ermordet, nachdem ihm der Pascha von Damaskus seine Papiere hatte wegnehmen lassen. 16.

Badius (Jodocus), geb. 1442 zu Assche bei Brüssel (daher Ascensius genannt), zeichnete sich als Gelehrter und Buchdrucker aus. Er war seit 1491 Lehrer der röm. und griech. Literatur zu Lyon, errichtete 1511 eine Buchdruckerei zu Paris, aus der viele der schönsten und besten Ausgaben der alten Classiker hervorgingen und schrieb eine lat. Paraphrase von Seb. Brandt's Narrenschiff in Versen mit Anmerkungen (Basel 1507), so wie eine Nachahmung von desselben Naviculae stultarum virginum Paris 1500 und öfter mit Holzschnitten (vergl. Flögels Geschichte der komischen Literatur Bd. 3. S. 119 — 122). Er starb 1535. Sein Sohn Conrad, der wegen Übertritts zur protestant. Kirche nach Genf geflüchtet war, gab im Vereine mit seinem Schwager, Rob. Stephanus, eine Anzahl der schönsten Werke heraus, zu denen er gehaltreiche Vorreden schrieb. Er starb zu Genf 1568. 16.

Bähung, lat. fomentatio, fomentum, fotus; fr. und. engl. fomentation, ist ein äußeres Heilmittel, das gewöhnlich in Anlegung von Flanell oder Tüchern besteht, die zuvor mit warmem Wasser oder irgend einem arzneihaltigen Decocte angefeuchtet worden sind. Bähungen werden in der Chirurgie hauptsächlich zur Erleichterung von Schmerzen und Entzündung, zur Zertheilung dieser letztern, aber auch zur Beförderung der Eiterung (wo diese gewünscht wird) gebraucht. Jedoch werden einige besondere Abkochungen zu Fomentationen auch in der Absicht gebraucht, um mittels ihrer Arzeneikräfte auf scrophulöse, krebsartige und andere Geschwüre von specifischer Art zu wirken. Dergleichen Bähungen werden feuchte genannt, zum Unterschiede von den trocknen, die von warmen Kleien, Asche, Salz, pulverisirten Pflanzen, besonders aromatischen ꝛc., bereitet werden. Von großer Wirksamkeit sind vorzüglich die kalten Bähungen, die Schmucker bei Kopfbeschädigungen zuerst mit Nutzen anwendete und die er aus 40 Pfd. gewöhnlichem Wasser, 2 Pfd. Weinessig, 1 Unze Salpeter und 4 Unzen Salmiak bereitete. Man hat dieselben mit Hülfe leinener Tücher applicirt; doch thut man besser, sich obiger Mischung oder mit kaltem Wasser oder, besser noch, mit Eis oder Schnee zur Hälfte gefüllter Ochsenblasen zu bedienen. Dasselbe geschieht auch bei warmen Fomentationen. (Vergl. Massa-

Ost, Ost-Indien, s. Indien.

Ostade, Adriaen van, holländ. Maler, geb. 1610 in Haarlem, gest. 1685 ebd., Schüler von Frans Hals, malte Bauernstuben, Wirtshäuser, Jahrmärkte, Dorfmusikanten, Raucher, Trinker, Kartenspieler, Tanzende, Kinder, Tiere, Landschaften, Dorfansichten, Winterbilder, Mondscheinlandschaften, Ruinen, Kirchen, Interieurs, Stallungen, Scheunen, Ställe, Kühe, Schafe, Schweine, Hühner, Enten, Gänse, Hunde, Katzen, Pferde, Esel, Ziegen, Bäume, Sträucher, Blumen, Früchte, Gemüse, Brot, Fleisch, Fische, Geflügel, Wild, Gläser, Krüge, Flaschen, Pfeifen, Tabak, Bücher, Musikinstrumente, Spinnräder, Webstühle, Werkzeuge, Waffen, Kleider, Hüte, Schuhe, Stiefel, Pantoffeln, Strümpfe, Handschuhe, Taschen, Geldbeutel, Schmuck, Ringe, Ketten, Uhren, Münzen, Geld, Bilder, Rahmen, Spiegel, Möbel, Betten, Tische, Stühle, Bänke, Truhen, Schränke, Öfen, Kamine, Lampen, Kerzen, Leuchter, Vorhänge, Teppiche, Fußböden, Wände, Fenster, Türen, Dächer, Schornsteine, Häuser, Straßen, Plätze, Brücken, Kanäle, Boote, Schiffe, Wagen, Karren, Schlitten, Räder, Zäune, Tore, Mauern, Türme, Glocken, Uhrtürme, Himmel, Wolken, Sonne, Mond, Sterne, Regen, Schnee, Wind, Sturm, Gewitter, Blitz, Donner, Regenbogen, Nebel, Rauch, Feuer, Wasser, Erde, Luft, Licht, Schatten, Farben, Linien, Formen, Perspektive, Proportionen, Anatomie, Physiognomie, Mimik, Gestik, Bewegung, Ruhe, Leben, Tod, Liebe, Haß, Freude, Leid, Glück, Unglück, Gesundheit, Krankheit, Alter, Jugend, Kindheit, Geburt, Taufe, Hochzeit, Begräbnis, Feste, Feiern, Spiele, Arbeit, Müßiggang, Armut, Reichtum, Gier, Geiz, Verschwendung, Tugend, Laster, Sünde, Buße, Vergebung, Gnade, Hölle, Fegefeuer, Himmel, Engel, Teufel, Dämonen, Hexen, Zauberer, Geister, Gespenster, Wunder, Heilige, Märtyrer, Propheten, Apostel, Evangelisten, Kirchenväter, Päpste, Bischöfe, Priester, Mönche, Nonnen, Pilger, Bettler, Krüppel, Blinde, Taube, Stumme, Irre, Narren, Gaukler, Musikanten, Tänzer, Sänger, Schauspieler, Dichter, Maler, Bildhauer, Architekten, Handwerker, Bauern, Fischer, Jäger, Soldaten, Offiziere, Könige, Fürsten, Adlige, Bürger, Gelehrte, Studenten, Professoren, Ärzte, Apotheker, Kaufleute, Händler, Juden, Türken, Mohren, Neger, Indianer, Chinesen, Japaner, Europäer, Asiaten, Afrikaner, Amerikaner, Australier, Polynesier, Eskimos, Lappen, Zigeuner, Nomaden, Seefahrer, Entdecker, Eroberer, Kolonisten, Sklaven, Sklavenhändler, Piraten, Räuber, Mörder, Diebe, Betrüger, Verbrecher, Gefängnisse, Folterkammern, Galgen, Scheiterhaufen, Richtschwerter, Guillotinen, Elektrische Stühle, Giftspritzen, Gaskammern, Konzentrationslager, Vernichtungslager, Massengräber, Leichenberge, Skelette, Totenköpfe, Knochen, Asche, Ruinen, Trümmer, Schutt, Staub, Dreck, Müll, Abfall, Exkremente, Urin, Blut, Eiter, Wunden, Narben, Geschwüre, Pocken, Pest, Cholera, Typhus, Ruhr, Tuberkulose, Lepra, Syphilis, Aids, Krebs, Tumore, Epidemien, Pandemien, Seuchen, Quarantäne, Desinfektion, Hygiene, Sauberkeit, Reinheit, Unreinheit, Schmutz, Ungeziefer, Flöhe, Läuse, Wanzen, Ratten, Mäuse, Fliegen, Mücken, Bremsen, Hornissen, Wespen, Bienen, Ameisen, Spinnen, Skorpione, Schlangen, Eidechsen, Frösche, Kröten, Molche, Salamander, Würmer, Maden, Larven, Puppen, Schmetterlinge, Motten, Käfer, Heuschrecken, Grillen, Libellen, Vögel, Adler, Geier, Falken, Habichte, Sperber, Eulen, Uhus, Raben, Krähen, Elstern, Dohlen, Tauben, Hühner, Enten, Gänse, Schwäne, Störche, Reiher, Kraniche, Flamingos, Papageien, Kolibris, Pinguine, Strauße, Emus, Kasuare, Kiwis, Fische, Haie, Rochen, Aale, Karpfen, Forellen, Lachse, Hechte, Barsche, Schollen, Heringe, Sardinen, Thunfische, Schwertfische, Sägefische, Seepferdchen, Seeigel, Seesterne, Muscheln, Schnecken, Krebse, Hummer, Krabben, Garnelen, Austern, Tintenfische, Kraken, Quallen, Korallen, Schwämme, Algen, Tange, Seegras, Plankton, Meeresboden, Meeresgrund, Meeresströmungen, Ebbe, Flut, Wellen, Brandung, Strand, Küste, Klippen, Felsen, Steine, Kiesel, Sand, Dünen, Deiche, Häfen, Leuchttürme, Seezeichen, Seekarten, Kompaß, Sextant, Chronometer, Logbuch, Segel, Masten, Taue, Anker, Ruder, Steuer, Kajüten, Kabinen, Decks, Laderäume, Frachtschiffe, Passagierschiffe, Kriegsschiffe, Flaggen, Wimpel, Signale, Seemannsgarn, Seemannslieder, Seemannsgrab, Seebestattung, Schiffbruch, Untergang, Rettungsboote, Rettungsringe, Schwimmwesten, Ertrinken, Ertrunkene, Leichen, Wasserleichen, Totenbahre, Totenhemd, Totenschädel, Totenkopf, Totenmaske, Totenbett, Totenwache, Totenklage, Totenlied, Totenmesse, Totenamt, Totenfeier, Totengedenken, Totenkult, Totenverehrung, Totenbuch, Totenregister, Totenliste, Totenzettel, Todesanzeige, Todesnachricht, Todesfall, Sterbefall, Sterbeurkunde, Sterberegister, Sterbeliste, Sterbezettel, Sterbebild, Sterbekreuz, Sterbekerze, Sterbeglocke, Sterbeläuten, Sterbegeläut, Sterbegesang, Sterbegebet, Sterbesakrament, Sterbeablaß, Sterbeablaßbrief, Sterbeablaßzettel, Sterbeablaßbild, Sterbeablaßkreuz, Sterbeablaßkerze, Sterbeablaßglocke, Sterbeablaßläuten, Sterbeablaßgeläut, Sterbeablaßgesang, Sterbeablaßgebet, Sterbeablaßsakrament, Sterbeablaßablaß, Sterbeablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgesang, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgebet, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßsakrament, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbrief, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßzettel, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßbild, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkreuz, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßkerze, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßglocke, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßläuten, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßgeläut, Sterbeablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaßablaß

2⅔ Pf. preuß. = 1 Thlr. 8 Gr. 2 Pf. Conv. = 2 fl. 2 Kr. 2½ Pf. Convfl. = 2 fl. 24 Kr. 3 Pf. rhein. 40.

Bâtica, s. Spanien.

Baffin (William), ein britischer Steuermann, berühmt durch seine Entdeckungsreisen nach dem Nordpole hin, wurde 1584 geboren. Sein Bestreben ging dahin, eine westliche Durchfahrt durch die Straße Davis in den stillen Ocean zu finden. Er machte zu diesem Zwecke mehrere Reisen unter verschiedenen Capitainen, z. B. mit Hudson, Gibbins u. A. Auf der letzten Reise 1616, die er mit dem Capitain Robert Bylot machte, gelangte er bis zum 78° N. B. Von der Bai, welche er hier fand, Thomas-Smith-Sound genannt, in deren Nähe nirgends Bewohner, aber genug Wallfische und Robben anzutreffen waren, versuchte er aber ohne Erfolg eine Durchfahrt. Undurchdringliche Eismassen hielten ihn auf. Leider gingen seine Charten verloren, und man nahm nun nach den in seinen Tagebüchern aufbewahrten Nachrichten an, daß die Länder, die er entdeckt, mit Grönland zusammenhingen, und deßhalb findet man auf den Landcharten die große Bai, die seinen Namen trägt. B., welcher Asien und Europa von dem chinesischen Meere aus umschiffen wollte, um so vielleicht seinen Zweck zu erreichen, fand keine Unterstützung, und fiel am 23. Mai 1622 bei der Eroberung der Stadt Ormus durch die vereinigten Perser und Engländer. 29.

Baffinsbai, wahrscheinlich 290—335° L. und 70—80° N. B., ist ein Theil des Polaroceans, und sollte richtiger Baffinsmeer heißen; denn Baffin nannte es nur deßhalb eine Bai, weil er, so weit er gelangte, überall Land fand. Östlich zieht sich dieß Meer an Grönland herunter, westlich liegt wahrscheinlich ein Continent oder eine Insel. Der Preis von 20000 Pfd., den das britische Parliament auf Entdeckung der Durchfahrt gesetzt hatte, bewirkte mehrere, aber vergebliche Versuche, unter andern den des Capitain Roß auf Befehl der Regierung selbst (1818), bis endlich der Capitain Barry, welcher 1819 auslief, durch den Lancastersund in die Barrowstraße und noch weiter gelangte. Der Capitain Roß ist so eben von einer neuen dreijährigen Entdeckungsreise zurückgekehrt, deren Resultate vielleicht bald bekannter werden. Obschon aber das Vorhandensein der Durchfahrt bestätigt scheint, wird dennoch diese Straße wegen der ungeheuren Eismassen nur selten und mit der größten Gefahr zu befahren sein. Die Länder, welche Barry antraf (zwischen 76 und 78° Br.), fand er mit Thieren und ganz rohen Menschen bewohnt, welche letztere zu den Eskimo's zu gehören scheinen. — Das Meer wird von Wallfischfängern sehr häufig besucht. 22.

Bagatellen, Kleinigkeiten, Pfennigkram, Sachen ohne Werth, stammen von Bagatino, einer kupfernen Scheidemünze der Republik Venedig von der Größe eines Pfennigs, her. Der Name ist nach und nach weiter verbreitet worden und man hat sogar Bagatell-Gerichte, wo die geringfügigen Sachen (causae minutae) verhandelt werden. Diese Bagatellsachen dürfen dann einen gewissen Werth nicht überschreiten. 30.

Bagdâd, die Hauptstadt des jetzigen türkischen Paschaliks gleiches Namens der Provinz Irak Arabi, ward vom Chalifen Abu Dschafer Almansur unter 62° 24′ L. 33° 25′ N. B. am rechten Ufer des Tigris vom Jahre 766—770 n. Chr. (145—149 d. Hedsch.) erbaut und zur Residenz gemacht. Über die Ableitung des Namens streiten die morgenländischen Schriftsteller. Er soll aus den pers. Bâg, Garten, und Dâd, Gabe, zusammengesetzt sein und eins von beiden Wörtern als Name eines Gottes genommen entweder Garten des Dâd, oder Geschenk des Bâg bedeuten und letzteres soll der frühere Name der Gegend gewesen sein, weil eine der Frauen des Chosru Nuschirwân ihrem Gotte Bâg hier einen Tempel gebaut haben soll. Der Erbauer nannte die Stadt eigentlich Dâr essalâm (Wohnung des Friedens). Sie war fast rund, hatte 4

Thore, eine doppelte Mauer und in der Mitte eine Citadelle, und war als der Mittelpunkt der muhammedanischen Welt der Sammelplatz alles Luxus. Eine große Zahl der prächtigsten Häuser, eine Volksmenge von beinahe 2 Mill. Menschen, der Stapelplatz des damaligen Welthandels, da die Waaren aus Indien auf dem Tigris bis hieher zu Schiffe gebracht und durch Karawanen weiter befördert wurden, der Zusammenfluß der ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler der Araber, eine sehr besuchte Akademie und ein großer Reichthum ihrer Kaufleute machten sie besonders unter Harun Alraschid zur vorzüglichsten Stadt des Mittelalters; aber 1258 (656) ward sie vom Mogolen Holagu erobert und zerstört, 1392 (795) und 1403 (806) von Tamerlan und 1436 (840) von dem Türken Kara Jussuf und 1470 (875) von Hassan eingenommen, worauf Ismail Sofi, König von Persien, 1508 (914) sie wegnahm und nach langwierigem Kriege die Türken unter Sultan Suleiman I. 1514 (921) eroberten, denen sie zwar Schah Abbas von Persien wieder nahm (um 1595), aber von Sultan Murad III. (1638) nach einer heftigen Belagerung wieder eingenommen blieb sie bis jetzt in den Händen der Türken, obgleich Nadir Schah von Persien (um 1740) sie hart bedrängte. Durch diese vielen Unfälle ist B., der Schauplatz der Mährchen der tausend und einen Nacht und vieler Sagen des Mittelalters, ganz herabgekommen, hält jetzt etwa 1 Meile im Umfange, ist mit einem Graben umgeben, hat niedrige nur 1 Stock hohe Mauern, enge ungepflasterte Straßen und wird von Türken, Persern, Armeniern, Juden und wenigen nestorianischen Christen, zusammen etwa 80000 Menschen, bewohnt. Der Handel in den vielen Bazars ist noch bedeutend und die Wollen-, Baumwollen-, Seiden- und Lederfabriken liefern gesuchte Waaren. Als Wallfahrtsort wird B. häufig besucht; denn es sind hier die Gräber der berühmten Imame Abu Hanifa und Hanbal, der Stifter zweier Secten der Sunniten, Mussa Kiasim und Abu Jussuf aus dem Geschlechte des Chalifen Ali, und vier der berühmtesten Scheiche der Sofi's (s. d. Art.), so daß jede muhammedanische Religionspartei hier Heiligthümer hat. 35.

Baggesen (Jens Imanuel), Verfasser der Alpenreise (Parthenais), des Labyrinths (später unter dem Titel Dichterwanderungen neu herausgegeben), des verlornen Paradieses, des Faust, ist ohnstreitig der kräftigste dänische Dichter der neuern Zeit. Er war 1764 geboren, bereiste auf Kosten der dänischen Regierung mehrere Male Deutschland, England, Frankreich und die Schweiz, und war eine Zeit lang Director der königl. Bühne zu Kopenhagen. — Neid und Mißgunst seiner Collegen so wie der andern Dichter verleideten ihn diese Stelle bald, er gab sie auf, und als die Regierung ihm seiner kühnen politischen Ansichten wegen ihre Gunst entzog, ging er nach Paris, privatisirte dort einige Jahre und lebte längere Zeit auf einem Gütchen, welches er nicht weit von Marly besaß. Im Jahre 1810 kehrte er nach Dänemark zurück und ward Professor der dänischen Sprache und Literatur. Seine eigne entschiedene — oft barokke Weise ließ ihn aber auch hier nicht lange ausdauern, und aufs Neue ging er auf Reisen. Über seinen Aufenthalt waren oft seine besten Freunde nicht im Stande Auskunft zu geben, und B. mit seinem großen Talente und ausgezeichneten Genie lebte oft in bittrer Noth. Angefeindet und verkannt von seinem Vaterlande, fast vergessen von den Deutschen, in deren Sprache er mehrere seiner geistreichsten Werke schrieb, kam er plötzlich (1824—25) nach Deutschland zurück. Er trug den Keim des Todes in seiner Brust — noch einmal trieb es ihn sein undankbares Vaterland zu sehen, aber er gelangte nur bis Hamburg, wo er sein großartiges Gedicht auf Missolunghi's Fall vollendete (Himmelruf an die Griechen) und am 3. Oct. 1826 in dem dortigen Freimaurer-Krankenhause starb. Dänemark sah nur die entseelte Hülle seines größten Dichters wieder, (wie zwei Jahre früher England die des seinigen, Lord Byron). — B. war zweimal verheirathet (das

eine Mal mit der Enkelin des berühmten von Haller) und hinterließ zwei Söhne, von denen der eine als Officier in Kiel, der andere aber als Prediger in der Schweiz lebt. 18.

Baglioni (spr. Baljoni), eine angesehene adlige Familie zu Perugia, welche der Gibellinischen Partei zugethan und oft ihr Anführer war. Besondere Erwähnung verdienen Johann Paul und sein Sohn Astorre B. Ersterer beherrschte seine Vaterstadt um das Jahr 1498 unumschränkt, wurde vertrieben, und bemächtigte sich der Herrschaft nochmals im J. 1514. Treuloser Weise lockte ihn Papst Leo X. nach Rom und ließ ihn ermorden (1520). Sein Sohn Astorre diente der Republik Venedig mit Auszeichnung. Er vertheidigte mit seltner Tapferkeit, obwohl zuletzt unglücklich, ein ganzes Jahr lang das Castell Famagusta auf der Insel Cypern gegen die Türken, und wurde verrätherischer Weise trotz der Capitulation nebst der Besatzung ermordet. Übrigens war er gebildet und wird unter die bessern Dichter seiner Zeit gerechnet. 22.

Bagnères (spr. Banjär) de Bigorre, 43° 3′ N. B. und 17° 45′ L., Bezirkshauptstadt im Departement der obern Pyrenäen, berühmt durch ihre Heilquellen, liegt äußerst romantisch an dem Eingange der Thäler von Campan und Medouse. Diese Stadt, deren Fabriken, Manufacturen und Handel übrigens nicht unbedeutend sind, findet ihren Hauptnahrungszweig in dem durch ihre Bäder herbeigeführten Zuflusse von Fremden. Die Zahl der Quellen ist 32, die 14—50° R. haben, und von denen besonders die Quelle Salut am häufigsten benutzt wird. Die romantischen Umgebungen, verbunden mit bequemen und eleganten Einrichtungen, trefflichen Badehäusern ꝛc., sichern diesen Bädern den Ruhm, den sie von der Römerzeit an bis jetzt mit wenig Unterbrechung besessen haben. — Minder besucht ist der Badeort Bagnères de Luchon im Departement Obergaronne, Bezirk St. Gaudens, obgleich die Gegend äußerst reizend und die Heilkraft der 12 theils warmen (24—52° R.), theils kalten Quellen anerkannt ist. 22.

Bagno (ital. spr. Banjo), ein Bad, ist der Name mehrerer Ortschaften Italiens, in deren Nähe mineralische Brunnen und Bäder (bagni) sich befinden. — Bagno wird besonders der Kreis von Wohnungen für die Sclaven, namentlich Galeerensclaven, bei Galata in Constantinopel genannt, und dieser Name ist dann auf jedes Gebäude übertragen worden, welches zum Aufenthalte von Sclaven und Galeerensträflingen bestimmt ist. 34.

Bagrathion, unter den Feldherrn Rußlands einer der ausgezeichnetsten, geb. 1762, stammte aus einem fürstlichen Geschlechte in Georgien und trat in die Dienste der Kaiserin Katharine, nachdem der Czar Heraclius von Kartalinien und Kachet in Georgien die Oberherrschaft derselben anerkannt hatte. Schon in seinen ersten Feldzügen unter Suwarow in Polen und 1799 in Italien zeichnete er sich aus; besonders erwarb er sich im Treffen bei Cassano und in der Schlacht an der Trebia großen Ruhm. Dasselbe war der Fall in dem Feldzuge von 1805, wo er auf dem Rückzuge der geschlagenen Armee die 6000 M. starke Arrieregarde befehligte und sich mit dieser durch 30000 M. Franzosen, die ihn gänzlich umzingelt hatten, glücklich zum Hauptcorps durchschlug. 1806 und 1807 commandirte er die Avantgarde des russischen Heeres in Polen und focht tapfer mit bei Preußisch-Eylau. 1809 befehligte er in Schweden, und im September desselben Jahres schlug er, zum Commando gegen die Türken in die Moldau berufen, die Schlacht bei Tatariza (3. Novbr.), in welcher der Sieg wenigstens zweifelhaft blieb. Im J. 1812 bekam er das Commando der 50000 M. starken zweiten Westarmee (Hauptquartier Slonim), und hier zeigte er sich als erfahrnen Feldherrn. Er mußte nämlich, da Napoleon durch Eilmärsche seine Vereinigung mit der zweiten Westarmee unter Barclay de Tolly zu verhindern

wußte, den Übergang über den Dnepr zu gewinnen suchen, da sich Barclay de Tolly, welcher anfangs zwischen Szawle und Grodno stand, nach Smolensk gezogen hatte. Der muthige Angriff auf den Marschall Davouſt am 23. Juli entschied; er setzte seinen Marsch, obwohl mit Verlust, fort, und gewann am 6. Aug. den Übergang über den Dnepr. Nach der Schlacht bei Smolensk brachte er die Arrieregarde ungehindert aus dem Treffen, und, nachdem er unter Kutusow den Oberbefehl über den linken Flügel erhalten hatte, führte er diesen am 7. Sept. in der Schlacht an der Moskwa (s. d. Art.) gegen die mörderische Artillerie, die Napoleon auf einer schon am 5. Septbr. eroberten Schanze hatte aufführen lassen. Schon neigte sich der Sieg auf seine Seite, als er tödtlich verwundet fiel. Sein Tod erfolgte noch denselben Tag. 15.

Bahama, s. Westindien.

Bahia, s. Brasilien.

Bahrdt, Karl Friedrich, Sohn des Prof. und Superint. Dr. Johann Friedrich Bahrdt in Leipzig, wurde den 25. Aug. 1741 zu Bischofswerda geboren, von einigen Hauslehrern erzogen, dann aber auf die Nicolaischule zu Leipzig und endlich nach Schulpforta geschickt. Hier erregte er anfangs viele Hoffnung, aber seine Unstätigkeit und sein Leichtsinn ließen ihn Dinge begehen, die seine Exclusion herbeiführten. Obgleich nicht völlig vorbereitet ging er nach Leipzig, wo er, nachdem er kurze Zeit ein Anhänger des berühmten Crusius gewesen war, auf die hellen Ansichten Ernesti's einging, ohne jedoch mit Ernst und Ausdauer zu studiren. Bald wurde er Doctor der Philosophie, habilitirte sich, las über Dogmatik, die er selbst noch nicht in ihrer ganzen Tiefe durchforscht hatte, erhielt eine Katechetenstelle an der Kirche zu St. Petri, und wurde nicht lange darnach seinem Vater adjungirt, wie auch zum Professor der geistlichen Philosophie ernannt. Seine äußerliche Beredsamkeit machte ihn zu einem gerngehörten Kanzelredner, so wie sein bestechender Vortrag auf dem Katheder ihm vielen Beifall unter den Studirenden erwarb. Einige anstoßerregende Liebeshändel nöthigten ihn aber im J. 1768 Leipzig zu verlassen, ward noch in demselben Jahre auf Klotz's Vorschlag Professor der biblischen Alterthümer zu Erfurt, und kaufte sich im folgenden Jahre von der Universität zu Erlangen die theolog. Doctorwürde, die ihm Jena versagt hatte, fing aber auch hier an ein eben so ärgerliches Leben zu führen wie in Leipzig. Die Geringschätzung und der hämische Spott, die er sich gegen die andern akademischen Lehrer erlaubte und das Streben durch die gewagtesten Lehrsätze Neuerungen hervorzubringen und im Kreise seiner zahlreichen Zuhörer zu glänzen, mußte ihm nothwendig den Haß seiner Collegen zuziehen, zumal da der Churfürst von Mainz bestimmt hatte, daß außer der kathol. Lehre nach dem Concilio Tridentino und der evangelischen nach der augsburgischen Confession und den übrigen symbolischen Büchern keine andre vorgetragen werden sollte, und also zu befürchten war, daß öffentliche Abweichungen von der evangelischen Lehre dem theologischen Collegio Gefahr bringen möchte. Aber B. setzte den Einschritten der Professoren der Theologie nur Anzüglichkeiten und bittre Spöttereien entgegen. Während der Zeit hatte er mit seinem 1770 erschienenen Systeme der Moraltheologie einen Ruhm erlangt, den er durch eine kritische Ausgabe des A. T. wie die von Kennicott angekündigte zu vergrößern gedachte. Doch kam dieses Werk eben so wenig zu Stande, wie eine Verbindung der gelehrtesten Theologen, welche er stiften und leiten wollte. Im J. 1771 ging er, da sich ihm wohl endlich die Überzeugung aufdringen mochte, daß seine Existenz in Erfurt gefährdet sei, nach Gießen, wo er auf Semmler's Empfehlung Prediger und Professor wurde. Anfangs trieb er hier die Schriftstellerei mit Glück. Da aber die Ausfälle auf seine Collegen und andre dem herrschenden Lehrbegriffe ergebene Theologen nach und nach in seinen Schriften immer

heftiger wurden, gerieth er auch hier in die unangenehmsten Verwickelungen und sogar Untersuchungen, die mit seiner Verabschiedung schlossen. Das Glück verließ ihn indeß auch hier nicht. Basedow empfahl ihn an den Herrn v. Salis, welcher ihn 1775 als Director seines Philanthropins nach Marschlins in Graubündten berief, von wo er nach einem Jahre von dem Grafen (später Fürsten) von Leiningen-Dachsburg zum Generalsuperintendenten nach Dürkheim an der Hardt berufen wurde. Hier studirte er fleißig und behauptete eine Zeit lang Anstand und Würde. Indeß konnte sein unruhiger Geist das Gleichmaß der Tage nicht ertragen. Mit Bewilligung seines Landesherrn errichtete er in Heidesheim ein Philanthropin, welches aber den guten Ruf, in dem es kaum zu stehen begonnen hatte, bald wieder verlor. B. reiste daher nach Holland und England, um durch Zöglinge aus diesen Ländern dem Institute wieder aufzuhelfen, führte demselben auch im J. 1779 13 solcher junger Leute zu, erfuhr aber leider schon unterwegs, daß er durch einen kaiserlichen Reichshofrathsbeschluß von seinen Ämtern suspendirt sei. B. sollte seine in Schriften und mündlich geäußerten Irrthümer widerrufen, oder das deutsche Reich meiden. Rechtsmittel zu seiner Vertheidigung wurden ihm nicht zugelassen. Nun ließ er in leidenschaftlicher Übereilung sein Glaubensbekenntniß drucken, wodurch seine Sache nicht verbessert wurde, suchte aber gleichzeitig beim preußischen Staatsministerium um die Erlaubniß an, in Preußen leben zu dürfen, erhielt sie und wendete sich 1779 nach Halle. Auch erhielt er bedeutende Unterstützungen von Berlin. Unbesonnen genug kaufte er bei Halle einen Weinberg, legte eine Gastwirthschaft an und verletzte hier Pflicht und Sitte häufiger als je. Dazu kam, daß man die deutsche Union (deren ganzer Plan abgedruckt ist in: Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses ꝛc. von Dr. C. F. Bahrdt, Berlin 1790), an welcher er einen thätigen Antheil nahm, für eine gefährliche Gesellschaft hielt und ihm die Verfertigung einer im Druck erschienenen Satire auf das Wöllner'sche Religionsedict Schuld gegeben wurde, worüber sich eine lange Untersuchung entspann, nach welcher B. zu einjähriger Gefangenschaft auf der Festung Magdeburg verurtheilt wurde. Nach Abbüßung dieses Arrestes setzte er seine leichtsinnige Lebensweise auf seinem Weinberge fort, bis er den 23. April 1792 daselbst starb. Seine zahlreichen Schriften sind nicht ohne Werth und er hat durch seine kleine Bibel, durch die Briefe über die Bibel im Volkstone manches Gute gestiftet, welches aber meistens durch seine frivolen Äußerungen, durch seine leichtsinnigen Angriffe auf das Heilige und sein oft sittenloses Leben wieder aufgehoben wurde. 59.

Bahrrecht, s. Gottesurtheile, Ordalien.

Bai, franz. baie; engl. bay; ital. baja, heißt überhaupt jeder kleine Meerbusen, der aber größer ist als ein gewöhnlicher Hafen. Kleinere Baien nennt man Buchten. 9.

Baiern, Königreich, zum deutschen Staatenbunde gehörig, dem Range nach das dritte, besteht aus 2 ungleichen, von einander getrennt liegenden Theilen. Der größere Theil liegt 26° 30′ — 31° 20′ Ö. L. und 47° — 50° 40′ N. B. und grenzt nördlich an die hessischen, königl. sächs., herzogl. sächs. und reußischen Lande, westlich an Würtemberg, Baden und Hessen, südl. und östl. an Östreich. Der kleinere Theil, Rheinbaiern genannt, 24° 50′ — 26° 13′ Ö. L. und 48° 57′ — 49° 48′ N. B., jenseits des Rheins gelegen, stößt nördl. an die preuß. und hessischen Besitzungen, westl. an coburg. und preuß. Länder, südl. an Frankreich und östl. an den Rhein, der es von Baden trennt. — Der Gesammtflächeninhalt Baierns beträgt nach amtlichen Berichten 1382 □M. Das Land ist sehr gebirgig, hat aber auch viele fruchtbare Ebenen, letztere besonders zwischen der Isar, dem Inn, Lech und der Donau. Man kann anneh-

men, daß eine Hälfte des Landes eben und hügelig, die andere gebirgig ist. Im nördl. Baiern ist das Fichtelgebirge zu erwähnen, welches nordöstlich mit dem sächs. Erzgebirge und nordwestlich mit dem Thüringerwalde, von welchem auch ein Theil hierher gehört, zusammenhängt. Die höchsten Punkte des Fichtelgebirges sind: der Schneeberg, 3252 F. hoch, der Ochsenkopf, 3196 F. und der Koessein, 3060 F. hoch. — Auf diesem Gebirge entspringen die Nab, die Eger, die Saale und der Main; das an der nordwestlichen Grenze sich hinziehende Rhöngebirge gehört nur zum Theil zu Baiern. Seine höchsten Punkte sind der Dammersfeld, 2840 F. hoch und der 2835 F. hohe heilige Kreuzberg. — Vom Rhöngebirge südwestlich zieht sich der Spessart zwischen Würzburg und Aschaffenburg hin, erreicht aber keine bedeutende Höhe, indem der höchste Punkt, der Geiersberg, nur 1900 F. hoch ist. Der Steigerwald und das Haßgebirge sind unbedeutend. Im südl. Theile des Königreichs aber zieht sich längs der Grenze ein hohes, zum Theil schneebedecktes Alpenland hin, eine Fortsetzung der norischen und rhätischen Alpen Tirols. Der höhere Theil dieses äußerst romantischen Gebirges ist fast unzugänglich, rauh und felsigt und erhebt sich bis zu 10000 F.; der minder hohe Theil, mit Holz bewachsen, hat schöne Weideplätze, daher hier die Viehzucht nach Schweizer Art betrieben wird. Nur wenig Ackerbau wird in den Thälern und unergiebiger getrieben. Zu den höchsten Punkten der Alpen gehören: die Zugspitze, 10000 F., der Waxenstein, 7900 F., der Wetterstein, 9800 F., die Alpspitze, 8958 F., der Watzmann, 9150 F. hoch, welcher zwei durch einen Kamm, Scharte genannt, getrennte Spitzen hat, die Hollenthalsspitze, 9106 F. hoch u. a. m. Ein Theil dieses Alpengebirges, unter dem Namen Allgauer Alpen genannt, zieht sich durch den Oberdonaukreis nördlich bis Kempten, wo er sich zu verflachen anfängt. Hier ist der höchste Punkt der Hochvogel, 9320 F. hoch. — Im östlichen Theile Baierns ist zuerst ein mit der Donau fortlaufender Gebirgszug und dann der in der Richtung von Südost nach Nordwest sich hinziehende Böhmerwald. Seine höchsten Punkte sind der Heidelberg (4203 F.), der Arber (3840 F.) und der Rachel (3792 F. hoch). In Rheinbaiern ist das Vogesengebirge (Wasgau) zu erwähnen. Merkwürdig ist der Königsstuhl, ein Felsen auf dem 2035 F. hohen Donnersberge, von welchem man eine reizende Aussicht hat. Ein Zweig der Vogesen ist das romantische Hardtgebirge. — B. hat sehr viel Flüsse, unter denen die schiffbare Donau die erste Stelle behauptet. Diese durchströmt das Land, aus Würtemberg kommend, zuerst in nordöstlicher, dann in südöstlicher Richtung und nimmt 39 größere und kleinere Flüsse in sich auf, unter welchen der Lech, die Isar, die Iller, die Salza, der Inn, die Nab und der Regen die bedeutendsten sind. Minder wichtig sind die Roth, Mindel, Egge, Ilz, Wernitz, Günz u. a. m. Der zweite ist der Main, welcher durch die Vereinigung des weißen und rothen Mains entsteht, und die Itz, Regnitz, Rodach und fränkische Saale in sich aufnimmt. Auch er ist schiffbar. Zu bemerken sind noch die von Forchheim an schiffbare Regnitz, die Tauber, und in Rheinbaiern der Rhein als Grenzfluß gegen Baden. Übrigens entspringen in Baiern die Eger (im Böhmerwalde), die sächsische Saale (auf dem Fichtelgebirge) und die Fulda. Auch seereich ist B., besonders im südlichen Theile des Landes. Wir bemerken hier nur den Wagnitzer oder Tachen See, welcher 3 Stunden lang und ¾ Stunden breit ist, den 2 St. langen Königssee, den tiefen Walchensee, den 4 St. langen und 1 St. breiten Ammersee, den Chiemsee, auch das baierische Meer genannt, 5 St. lang und 3 St. breit mit 3 Inseln, und den Stahrenberger- oder Wurmsee, 5 Stunden lang und 1¼ St. breit. Hierher gehören noch einige sumpfige Gegenden, die den Namen Moos führen, besonders im südlichen Baiern anzutreffen und zum Theil angebaut sind, z. B. das Isarmoos, das 4 □M. enthaltende Donaumoos und das 5 □M. große

Erdingermoos. Das Klima B.'s ist im Ganzen gesund, auf den Gebirgen rauh, in den Ebenen, besonders in den Main- und Rheingegenden äußerst mild. Das Land ist sehr fruchtbar und reich an Producten mannichfacher Art. Die fetten Ebenen in der Mitte Altbaierns liefern Getreide aller Art, wie das Lechfeld und der äußerst ergiebige Dunkelboden, eine Ebene zwischen Regensburg und Pleinting, ferner die Gegenden bei Ochsenfurt und Schweinfurt. Der Rhein- und Rezatkreis sind reich an Spelz, Mais, Hirsen, Hülsenfrüchten ꝛc. Ferner baut man Hanf, Flachs, guten Hopfen in bedeutender Menge, Tabak, Kümmel, Fenchel, Krapp, Anis, Safran, Süßholz, Obst, Gemüse und, besonders im Mainthale und in dessen Nebenthälern, so wie im Rheinkreise vielen und guten Wein (Leisten-, Steinwein, Forster, Salecker u. a.). Die Waldungen sind bedeutend, eben so Wiesen und Weiden. Die Gebirge sind reich an verschiedenen Mineralien, Blei, Quecksilber, besonders Eisen, Kobalt, Galmei, Torf, Alaun, Braun- und Steinkohle, Schwefel, Reißblei, Serpentin, Marmor, Alabaster, Vitriol, Kalkstein, Schiefer, Granit, Eisenocker, Farbenerde, Porzellanerde, Mineralwasser und viel Salz. Gold und Silber, Kupfer und Zinn findet man wenig. Die Viehzucht ist bedeutend; Pferde-, Schaf-, Rindvieh- und besonders die Schweinezucht sind in blühendem Zustande. Wildpret findet sich in großer Menge, Gemsen, zahmes und wildes Geflügel und in den Flüssen zahlreiche Fischarten; auch Bienen- und Seidenzucht wird an einigen Orten getrieben. — Die Einwohnerzahl B.'s beträgt gegen 4 Mill., von denen ungefähr $\frac{2}{3}$ Katholiken, $\frac{1}{3}$ Protestanten sind. Hauptnahrungszweige derselben sind: Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe und Handel. Man trifft in den meisten Gegenden, besonders aber im Obermain- und Rezatkreise und in Rheinbaiern bedeutende Fabriken in Wolle, Baumwolle, Leinewand, Leder, Eisenwaaren, Glas, Porzellan an, weniger im eigentlichen B. Die bedeutendsten Städte in dieser Hinsicht sind Augsburg, Nürnberg, Erlangen, Fürth, Würzburg, Bamberg, München, Baireuth und Schwabach. Besonders wichtig sind die Glas- (das Frauenhoferische optische Institut zu München) und Gold- und Silber-, Drahtfabriken, in welchen Baiern alle übrigen Länder Deutschlands übertrifft; ferner die Fabrikation von Töpferwaaren, die bekannte Schmelztiegelfabrik zu Oberzell, Tabakfabriken, Drechslerarbeiten (Nürnberg), Spiegelfabriken, Glockengießereien, Messingarbeiten u. s. w. Ein Haupterwerbzweig ferner ist die Bierbrauerei, welche in großer Ausdehnung und wegen der durch die besondere Güte des Biers herbeigeführten starken Ausfuhr mit bedeutendem Vortheile betrieben wird. Auch sind die Potaschesiedereien und die Branntweinbrennereien nicht unbedeutend. Der Handel B.'s ist wichtig, zumal da er durch die schiffbaren Flüsse nicht wenig unterstützt wird. Die jährliche Ausfuhr übersteigt die Einfuhr im Durchschnitte um 1 Mill. Gulden. — Die Verfassung B.'s ist monarchisch, seit 1818 eingeschränkt durch Reichsstände, welche 2 Kammern der Reichsräthe und der Abgeordneten bilden. König ist seit 1825 Ludwig. Die Kriegsmacht beträgt 53000 Mann, wovon 35600 das siebente Corps der Bundesarmee bilden. Die Staatseinnahme beträgt gegen 30 Mill. Gulden, die Ausgabe fast eben so viel, die Schuldenlast über 100 Mill. Gulden. — Das ganze Land wird in 8 Kreise getheilt. Diese sind: 1) der Isarkreis, 2) der Unterdonaukreis, 3) der Regenkreis, 4) der Oberdonaukreis, 5) der Rezatkreis, 6) der Obermainkreis, 7) der Untermainkreis und 8) der Rheinkreis. — Der Isarkreis, 286 □M. enthaltend mit den Flüssen Isar, Inn, Lech und Vils, ist im Allgemeinen fruchtbar, nördlich mehr als südlich, wo das Alpenland nur zu Viehzucht geeignet ist. In diesem Kreise liegt die Hauptstadt des ganzen Landes und Residenz des Königs, München (s. d. Art.), ferner Freisingen, Benedictbeuern, Landshut, eine der schönsten Städte Baierns mit 8000 Einw., Ro-

senheim mit einer Saline, Hohenlinden (Schlacht 1800), Bergen mit einem Berg- und Hüttenamte, Reichenhall mit einer großen Saline und einer dazu gehörigen ½ Stunde weit unter der Erde fortgehenden befahrbaren Wasserleitung, ferner Berchtesgaden und Landsberg auf dem Lechfelde. — Der Unterdonaukreis mit der Donau und dem Regenflusse enthält 155 □M., ist ein fruchtbarer ergiebiger Landstrich, der nur gegen Osten, wo er an Böhmen grenzt, etwas rauh und gebirgig ist. Die Hauptstadt dieses Kreises ist Passau (s. d. Art.), außerdem Neu-Ötting, Oberzell, Ortensburg, Vilshofen, Straubing, Deggendorf, ein berühmter Wallfahrtsort ꝛc. — Der Regenkreis 179 □M. enthaltend, an den Flüssen Regen, Nab und Altmühl, ist bis auf den gebirgigen nördlichen und östlichen Theil fruchtbar und getreidereich, und auch diese sind an Mineralien (Eisen) und Waldungen ergiebig. Hauptstadt dieses Kreises ist das alte Regensburg, an der Mündung des Regen in die Donau gelegen, mit 22000 Einw., berühmter Brücke über die Donau (Schlacht 1809). — Stadt am Hof, Abensberg (Treffen 1809), Eggmühl, ein Dorf, berühmt durch die Schlacht 1809, Ingolstadt, Neumarkt, Eichstädt und Amberg, sind die bemerkenswerthesten Orte dieses Kreises. — Der Oberdonaukreis durchströmt von der Donau, Wertach, Iller und dem Lech, enthält 182 □M., ein äußerst fruchtbarer und reizender Landstrich. Ihn durchziehen die Allgauer Alpen. Kreishauptstadt ist Augsburg (s. d. Art.). Andere Städte sind: Neuburg, Friedberg, Wittelsbach (Stammschloß der Baierfürsten), Donauwörth, eine schöne Stadt mit bedeutender Schifffahrt, Höchstadt (Schlacht 1704), Dillingen, Lauingen, Kempten mit bedeutendem Handel, Füssen, St. Mangen, ehemals berühmte Benedictinerabtei (Friede 1745), Kaufbeuern, Schwabmünchen, Babenhausen und Memmingen. — Der Rezatkreis (148 □M.), durchströmt von der Altmühl und Regnitz, welche aus dem Zusammenflusse der obern und untern Rezat entsteht, der Aisch und Wernitz, auch berührt von der Donau und Tauber, ist größtentheils eben und nur durch ein niedriges Waldgebirge, den Hahnenkamp, durchzogen. Die Kreishauptstadt Anspach an der Rezat ist eine schöne betriebsame Stadt mit 13500 Einw., aber weit bedeutender und in der Kunst und Handelsgeschichte merkwürdig ist Nürnberg an der Pegnitz (s. d. Art.). Unter den übrigen Städten dieses Kreises sind zu erwähnen: Fürth mit 14000 Einw. und bedeutendem Handel, Schwabach mit wichtigen Fabriken, Altdorf, Erlangen (10000 Einw.) mit einer berühmten Universität, eine höchst reizende Stadt, Rothenburg an der Tauber, Dinkelsbühl, Abenberg, Ellingen, Weißenburg am Sande, Öttingen und Nördlingen mit wichtigen Fabriken. — Der Obermainkreis (161 □M.) trotz seiner vielen Gebirge (Thüringerwald; Fichtelgebirge) im Allgemeinen fruchtbar, ist reich an Holz, Getreide, Vieh und besonders Mineralien, und belebt durch ausgebreitete Industrie. Baireuth am rothem Main ist Hauptstadt des Kreises, eine angenehme, regelmäßige Stadt mit vielen Bierbrauereien und Fabriken. Das Dorf Sichersreuth, bekannt durch seine Heilquellen (Alexandersbad), Wallenfels, Hof, wichtig durch seine Baumwollen-, Mousselin- und Kattunfabriken, Kranach, eine Bergstadt (Geburtsort Lucas Kranach's), Vierzehnheiligen und Banz, berühmte Klöster, Bamberg (20000 Einw.), eine der schönsten Städte in Deutschland an der Regnitz, in einer romantischen Gegend gelegen, mit bedeutender Schifffahrt und Handel und merkwürdigen Alterthümern, Forchheim, Muggendorf, in dessen Nähe merkwürdige Höhlen befindlich sind u. a. m. — Der Untermainkreis (170 □M.), vom Main und von der fränkischen Saale durchströmt und nur kurz von der Kinzig und Tauber berührt, ist abwechselnd gebirgig und eben, stellenweis reich an Wein, übrigens holz- (Spessart) und getreidereich. Kreishauptstadt ist die Universitätsstadt Würzburg mit 20000 Einw., bedeutendem Handel (beson-

ders mit Wein) und Schifffahrt. Außer Würzburg ist erwähnenswerth Kitzingen mit wichtiger Schifffahrt, Ochsenfurth, Kreuz-Wertheim (Weinbau), Schweinfurth, Kissingen mit einem Salzwerke, Hammelburg, Saleck (Wein), Aschaffenburg, Orb mit einer Saline, Amorbach, Miltenberg u. a. — Der Rheinkreis (101 □M.), ist ein angenehmes Gebirgsland (Vogesen; Hardtgebirge) mit ergiebigen Ebenen, wichtiger Wein- und Obstzucht. Speyer am Rhein ist die Hauptstadt dieses Kreises, eine alte, aber durch Schifffahrt und Handel wohlhabende Stadt. Außer dieser bemerken wir noch Neustadt an der Haardt, Frankenthal, Gellheim, Kirchheim-Boland, Kaiserslautern, Zweibrücken und Landau, die Bundesfestung. — Kurze Übersicht der Geschichte B.'s von den alten bis in die neuesten Zeiten. — Das alte Baiernland, nur ein kleiner Theil des heutigen Königreichs, mehr das heutige Erzherzogthum Östreich, war, nach alten, obwohl unsichern Berichten, ungefähr 600 Jahre v. Chr., denn weiter hinauf haben wir keine Nachrichten, nicht von Deutschen, sondern von Gaelen (Celten, Welschen), die zuerst unter Segowes nach Deutschland gekommen sind, bewohnt. Sie gaben dem Lande den Namen Bojohemum und hießen selbst Bojer. Verbündet mit den Helvetiern mußten sie nach Überwindung derselben durch Cäsar größtentheils ihre Heimath verlassen, um Colonisten zwischen der Loire und Allier zu werden; der zurückgebliebene kleine Theil wurde unter Augustus ganz römisch und zog später nach Noricum, Rhätien und Vindelicien. An der Donau blühte nun römische Cultur, besonders dahin gebracht und gepflegt durch Adrian, aber bald wurden diese Gegenden durch die heranstürmenden Deutschen bedroht; nur kurze Zeit wurden diese aufgehalten; noch scheuten sie sich auf ihren Durchzügen vor den römischen Festungen, endlich fiel Batavis an der Donau, Juvavium (Linz) stürmte Odoaker, Faviana (Wien) fiel ebenfalls im J. 481 und die römische Herrschaft war zu Ende. Das Land war verwüstet, alle Cultur dahin, die Bojoarier, jetzt ein Gemisch von Celten, Römern und Deutschen, fingen an sich nach deutscher Sitte zu bilden, denn sie erhielten durch Annahme der Sprache der Überwinder deutsches Gepräge. Sitten, Gebräuche, Verfassung wurden deutsch. Ihre Nachbarn im Westen waren Franken, östlich saßen Slaven, südlich die Longobarden. Um diese Zeit (555) erscheint Garibald, aus dem Geschlechte der Agilolfinger, als der erste beglaubigte Fürst, oder wie er genannt wird, König der Bojoarier. Unter ihm beginnen die Kämpfe mit den Franken; und sein Nachfolger Thassilo I. (595 — 609) kämpft glücklich mit den Slaven, scheint aber schon in einiger Abhängigkeit von den Franken gestanden zu haben, bis diese endlich durch Karl Martell entschieden ward. — Obschon das Christenthum zur Römerzeit unter den Bojoariern einheimisch war, so kann man es doch noch in diesem Zeitpunkte für nichts als ein Heidenthum mit dem Zeichen des Kreuzes ansehen. Die auf den durch Karl Martell geschlagenen Herzog Grimoald folgenden Herzöge der Bojoarier blieben den Franken unterthan, bis endlich der letzte der Agilolfinger, Thassilo, seiner Würde nach dem Willen Karl's des Großen entsagen mußte. Erst nach harten aber siegreichen Kämpfen mit den Avaren erwarb sich Karl die Bojoarier für sein Haus und sorgte durch Einrichtungen aller Art für deren bessere Ausbildung. Unter seinen Nachkommen aus Ludwig's Stamme hatten die Bojoarier harte Kämpfe mit ihren Nachbarn zu bestehen, rückten aber übrigens hinsichtlich der Cultur, so weit es damals möglich war, unter der besondern Begünstigung ihrer Könige rasch vorwärts. Im Innern des Landes begegnen wir fortwährend Fehden zwischen den schon damals zu Besitz gelangten Großen. Nach dem Tode Bertold's (947), der einen unmündigen Sohn, Hezilo, hinterließ, herrschten Herzöge sächsischen Stammes über Baiern, und von 1004 — 70 kam das Land an Lützelburger und Franken. Auch in dieser Zeit war es theils Schauplatz, theils Theilnehmer zerrüttender

Münze, Münzwesen, Münzen, Münzrecht, Münzfuß, Münzgesetz, Münzeinheit, Münzsystem, Münzeinheit, Münzsystem, Münzeinheit, Münzsystem

thaler zu 2 Fl. 42 Kr. rhein., halbe zu 1 Fl. 21 Kr. rhein. und Viertel zu 40½ Kr. rhein.; 7 $\frac{27}{100}$ gehen auf die feine Mark. 3) Kopfstücke zu 20 Kr. Conv. = 24 Kr. rhein.; halbe zu 10 Kr. Conv. = 12 Kr. rhein. und Viertel zu 5 Kr. Conv. = 6 Kr. rhein., 9 Loth 6 Grán fein. c) Scheidemünze: Groschen zu 3 Kr. rhein., Kreuzer zu 4 Pf., Pfennige zu 2 Heller. II. Gewichte. a) Handelsgewichte: 1 Cntr. = 5 Stein = 100 Pfd.; 1 Pfd. = 32 Lth. = 1 Pfd. 6 Lth. 1¼ Qt. preuß. = 32 Lth. wiener. b) Apothekergewicht ist das gewöhnliche Nürnberger. III. Längen- und Flächenmaße. 1 Fuß = 129,38 Linien paris. = 292 Millimetres = 11 Zoll 2 Lin. rhein. = 11 Zoll 1 Lin. wiener.; 1 Elle = 369 $\frac{27}{100}$ Lin. par. = 833 Millimetres = 2 F. 7 Z. 10 L. rhein. = 1 $\frac{1}{1000}$ Elle wiener.; 1 Ruthe = 1¾ Klafter = 10 F. = 14 F. 11 Z. 7 Lin. par. = 4 $\frac{816}{1000}$ Metr. = 15 F. 5 Z. 10 L. rhein. = 15 F. 4 Z. 3 L. wiener.; 1 Tagewerk, Morgen, Juchart = 400 □Ruthen. IV. Flüssigkeitsmaße. 1 Eimer = 60 Maß Wein = 64 Maß Bier. V. Fruchtmaße. 1 Schffl. = 6 Mtzn. = 96 Mäßlein = 64¼ Mtzn. preuß. = 463 Becher wiener. 40.

Baikal, ein großer See im irkutzkischen Gouvernement in Sibirien, zwischen 52° 39′ und 55° 41′ N. B., ist 550 Werste lang und seine größte Breite 80 Werste. Die größte Tiefe ist 490 Faden, die bis zu 80 Faden abfällt. Zu Ende Oct. fängt der See an sich mit Eis zu bedecken, welches erst im Mai wieder aufgeht. Das Wasser des Sees ist, ausgenommen im Juli, äußerst rein und süß. Man nimmt an, daß der See durch Erdbeben entstanden sei und seinen Wasserreichthum durch die umliegenden Ströme erhalten habe. An den Ufern des Sees ziehen sich Granitfelsen hin, die in ihrer östl. Richtung das jablonische und in ihrer südwestl. Richtung das tunkinskische Gebirge genannt werden. Der nördl. Theil des Sees hat mehrere ebenfalls aus Granit bestehende Inseln, von denen die größte, Olchon, mit Buräten bewohnt ist. Die übrigen kleinern werden nur der Jagd und des Fischfanges wegen, zu dessen Behuf das Südufer in Bezirke getheilt und von der Regierung verpachtet wird, in der Zeit vom Mai bis Septbr. häufig besucht. Am westl. Ufer des Sees finden sich Kupferminen und südl. heiße Quellen. Unter den Flüssen, welche in den B. münden, bemerken wir nur den Barguſin, die obere Angara, die Selenga, die Turka und die Buguldeicha. Durch die untere Angara wird der B. mit dem nördlichen Oceane verbunden. 15.

Baillon (spr. Baljong), Guillaume, geb. 1538 zu Paris, genoß unter den Ärzten seiner Zeit eines ausgezeichneten Rufs, den er bis an seinen Tod, der 1616 zu Paris erfolgte, wo er Professor und Leibarzt des Dauphin gewesen war, behauptete. Für die damalige Zeit waren seine Schriften von großem Werthe und jetzt noch verdienen seine Untersuchungen, besonders über Entzündungen und katarrhalische Fieber, einige Berücksichtigung. Die letzte Ausgabe seiner Werke, die übrigens in ziemlich breitem Style geschrieben sind, erschien 1762 zu Genf und ist von Tronchin besorgt. 22.

Baillot (spr. Baljo), Pierre, geb. 1771, ist einer der vorzüglichsten franz. Violinisten, kam 1791 in die Kapelle des Grafen von Artois (Karl X.) und 1803 in das Conservatorium, bereiste 1805—1808 das nördliche Europa und erwarb sich durch seinen kühnen und ernsten Vortrag großen Ruf. Als Mitarbeiter an der Violinschule von Rode, Kreutzer und Baillot und einer andern in Verbindung mit Levasseur, Catel und Baudiot hat er sich als originellen Componisten vorzüglich im Andante gezeigt und seine Lehrmethode hat vielen Beifall gefunden. 16.

Bailly (spr. Balji), Jean Silvain, war am 15. Sept. 1736 zu Paris geboren. Sein Vater, Jacques Bailly, Conservator der Gemäldegallerie im Louvre, auch als Vaudevilledichter für das Theatre Italien bekannt, suchte den gutmüthi-

gen, gelehrigen Sohn für sein ruhiges Amt heranzubilden und beschränkte daher seinen Unterricht auf Zeichnen und Malen. Die entschiedenste Vorliebe für die Wissenschaften entfremdete aber bald den jungen B. diesem Fache. In seinem 16. Jahre dichtete er zwei Tragödien, „Clotaire", worin er die Ermordung eines Maire von Paris durch das Volk (sein eigenes späteres Schicksal!) schilderte und „Iphigénie en Tauride." Auf Anrathen des Schauspielers La Noue verließ er jedoch diese Laufbahn und widmete sich unter der Anleitung des berühmten La Caille ganz der Astronomie. Schon früher hatten ihn die Mathematiker Moncarville und Clairaut in ihre Wissenschaft eingeweiht. Nach La Caille's Tode kam er in die Akademie und machte sich bald durch einige astronomische Abhandlungen („über den Mond", „über die Sterne des Thierkreises" u. a.) bekannt. Sein „Essai sur la théorie des satellites de Jupiter" Par. 1766. 4. und besonders sein „Mémoire sur la lumière réflèchie des satellites de Jupiter" (1771) erwarben ihm einen Platz unter den ersten Astronomen. Den meisten Beifall aber fanden seine, nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in sprachlicher Hinsicht classischen Werke über die Geschichte der Astronomie: Histoire de l'astronomie ancienne, 1775. (deutsch von Wünsch, Leipz. 1776. 2 Bde. 8.). Histoire de l'astronomie moderne, 1779 (deutsch von Bartels, Leipz. 1796. 2 Bde. 8.). Histoire de l'astronomie indienne et orientale, 1787. Einige Bemerkungen Voltaire's über diese Schriften veranlaßten B. zur Abfassung zweier gelehrten Untersuchungen: „Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples de l'Asie" Par. 1779. 8. (deutsch, Leipz. 1778. 8.) und „Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie" Par. 1779. 8. Von den tiefen astronomischen Studien erholte er sich durch leichtere Arbeiten, wie seine „Eloges de Charles V., de Molière, de Corneille, de l'abbé Lacaille et de Leibnitz" Par. 1770. beweisen. Seine anspruchslose, Niemand verwundende Gelehrsamkeit verschaffte ihm die Aufnahme in drei Akademien. Als Commissair der Akademie der Wissenschaften erstattete er zwei interessante Berichte über den thierischen Magnetismus (1784) und die Einrichtung mehrerer Spitäler in Paris (1787), als der Beginn der franz. Revolution sein ruhmvolles, ruhiges Leben trübte. Er wurde 1789 von den Wahlmännern der Stadt Paris zu ihrem Secretair und dann zum Deputirten gewählt. In der constituirenden Versammlung war er erster Präsident und leitete die Berathungen in der für die Revolution entscheidenden Sitzung im Ballhause (26. Juni 1789), wo sich die Deputirten der drei Stände durch einen Eid verbanden, sich nicht zu trennen, bevor Frankreich eine Constitution habe. Am 16. Juli desselben Jahres ward er zum Maire von Paris ernannt, welche gefahrvolle Stelle er drittehalb Jahre mit unerschütterlicher Ehrlichkeit und Festigkeit bekleidete. Als Ludwig XVI. auf seiner Flucht zu Varennes eingeholt (1791) und wieder nach Paris zurückgebracht worden war, versammelte sich eine ungeheure Menschenmenge auf dem Marsfelde und verlangte stürmisch die Absetzung des Königs. B., stets ein Freund der Ordnung und des Rechts, gebot als Maire und Präsident der Nationalversammlung dem immer mehr anschwellenden Pöbel aus einander zugehen und ließ ihn, als seine Mahnung nur mit Hohn beantwortet wurde, durch das Feuer der Nationalgarde zerstreuen. Von nun an war seine Popularität verloren und die dadurch entstandenen Mißhelligkeiten veranlaßten ihn, seine Stelle niederzulegen (19. Nov. 1791). In dem Prozesse gegen Marie Antoinette (1793) als Zeuge aufgerufen, betheuerte er laut ihre Unschuld. Fest entschlossen, nun wieder ganz den Wissenschaften zu leben, war B. eben im Begriffe, sich bei seinem Freunde Laplace in Melun einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten, als er angegeben, nach Paris gebracht und vor das Revolutionsgericht gestellt wurde. Auf die Anklage, Gewalt gegen das Volk gebraucht zu haben und mit der königl. Familie in

geheimem Einverständnisse gewesen zu sein, ward er zum Tode verurtheilt. Mit barbarischer Grausamkeit suchte man ihn durch die gröbsten Mißhandlungen vor seiner Hinrichtung zu quälen. „Du zitterst, Bailly", rief ihm ein Soldat zu, „Vor Kälte", erwiederte der von Regen durchnäßte Greis und bestieg ruhig das Blutgerüst (12 Nov. 1793). Frankreich verlor an ihm einen seiner gelehrtesten und biedersten Männer. Nach seinem Tode erschienen noch: **Mémoire d'un temoin de la revolution** " Par. 1804. 3 Voll. (deutsch im Auszuge von Ch. Weyland, Leipz. 1805. 8.) und „Essai sur les fables et sur leur histoire" Par. 1798. 2 Voll. 8. 67.

Bains, 1) ein romantisch gelegenes Dorf im franz. Departement Wasgau, Bezirk Mirecourt, mit einem bedeutenden Blechhammer und Mineralquellen. 2) **Bains (les)**, ein Dorf im Depart. der Ostpyrenäen, Bezirk Ceret, mit 1 Eisenhammer und warmen Quellen. 36.

Baizen, franz. **chasser à l'oiseau**; engl. **hawk**, heißt in der Waidmannssprache das Jagen und Fangen der Vögel durch abgerichtete Raubvögel, wie Sperber, Falken und dgl. Um die zu fangenden Thiere aufzujagen, braucht man dazu eigends abgerichtete Hunde, die man Baizhunde nennt. 43.

Bajadēren ist der portugiesische Name der hindostanischen mimischen Tänzerinnen, welche theils als Dewe-Daschi's (Gottesdienerinnen) von den Priestern des Schiwa und Wischnu in den Tempeln erzogen und unterrichtet bei religiösen Feierlichkeiten singen und tanzen, theils unter den Namen Natches oder Nartachis, Bestiatris, Datscherles und Sutredaries von einer Daja (Matrone) als arme aber schöne Mädchen auferzogen in den Städten Hindostans umherziehen und bei den Gelagen der Reichen und Vornehmen durch ihre unnachahmlich kunstreichen Tänze und Stellungen, bei denen alle Schönheiten des Körpers in ihrem höchsten Reize sichtbar werden, unter dem Klange von Zymbeln und Tambourins die Sinnlichkeit der Männer zu erregen suchen. Es ist gleichsam Ehrensache des Wirths, die Kosten dafür zu tragen und den Gästen selbst das dem Mädchen für die nächtliche Gewährung zukommende Geschenk zuzustellen. Die Kleidung der Bajaderen besteht in enganliegenden Beinkleidern von gestreiftem Seidenzeuge mit einem kurzen Rocke von feinem Mousselin darüber; ein seidnes Leibchen mit kurzen Ärmeln umschließt in der künstlichsten Form den Busen, unter welchem bis zum Anfange der Beinkleider der Körper unbekleidet bleibt; das mit wohlriechendem Öle gesalbte Kopfhaar ist einfach gescheitelt und in einen einzigen mit Goldplättchen durchwebten Zopf geflochten, die Schläfe zieren goldne Kettchen und die Stirne ein Goldplättchen und den Hinterkopf deckt eine goldne Scheibe; die nackten Theile des Körpers sind goldgelb geschminkt, um die Füße und Vorderarme liegen goldne Reifen, um Hals und Brust Blumengehänge und goldne Ketten, um die Augen ist ein schwarzer Kreis und durch die Nase oft ein Ring gezogen. Bei den Griechen waren die Hierodulen (s. d. Art.) ähnlicher Art. 23.

Bajä, der berühmte Badeort der alten Römer auf der Landspitze zwischen Puteoli (Puzzuolo) und Misenum in der Nähe von Neapel (31° 42′ L. 40° 44′ N. B.), war der Sitz der Üppigkeit in der Blüthezeit des röm. Staats und deßhalb berüchtigt. Die vornehmsten Römer hatten Landhäuser hier und Cicero schrieb hier auf dem seinigen, Academia genannt, seine akademischen Quästionen. Die Bäder sind noch siedend heiß und tragen jetzt den Namen Bäder von Tritoli, aber die Gegend ist jetzt ungesund, der austernreiche Lucrinersee ist ein stinkender Sumpf und spärliche Ruinen und das Castell Baja bezeichnen nur noch den Wohnsitz des ehemaligen Luxus. 37.

Bajazet (Bajasid), der Name von zwei türkischen Sultanen. B. I. folgte seinem Vater Murad I., nachdem dieser bei Kassowa gegen die Serbier geblieben

war (1389 n. Chr.) und erweiterte seine Herrschaft bald durch schnelle Eroberungen, die ihm den Beinamen Jildirim, Blitz, brachten. Schon 1389 unterwarf er vier Fürsten Kleinasiens, setzte dann nach Europa über, um den Fürsten der Moldau, Stephan, für die Eroberung der Wallachei zu züchtigen, und unterwarf sich, obgleich bei Rasbor von den Moldauern gänzlich geschlagen, 1391 mit einer neuen Armee Karamanien und Theile von Armenien, ging 1393 von Neuem nach Europa über, nahm Salonichi und Jenischeher ein, belagerte Constantinopel, zwang den Kaiser Johannes Paläologus, den Türken eine Vorstadt einzuräumen und eine Moschee und einen Kadi zu gestatten, zog 1396 gegen das vom Könige Sigismund von Ungarn aufgebrachte 100000 M. starke Christenheer und schlug es gänzlich bei Nikopolis an der Donau. Aber zwei durch den Tatarenchan Timur ihrer Länder beraubte Fürsten flüchteten sich zu B., Timur forderte ihre Auslieferung, B. keinen Befehl gewohnt antwortete trotzig, Timur zog mit 800000 Tataren heran und B. ward von ihm bei Angora gänzlich geschlagen, gefangen (1401) und zwar mit allen Ehren seiner Würde behandelt (die Angabe, daß ihn Timur in einen eisernen Käfich gesperrt habe, ist durchaus grundlos), starb aber 1403 am Schlagflusse und ward in seiner Residenz Brussa begraben. Timur theilte das Reich unter B.'s Söhne, die sich nun über die Alleinherrschaft bekämpften, und setzte mehrere Fürsten wieder in Besitz ihrer Länder. — B. war stolz und ungestüm, machte sich aber durch Verbesserung der Gerichtsverfassung, Erbauung von Moscheen, Schulen und Hospitälern um sein Volk sehr verdient. — B. II., Sohn Muhammed II., geb. 1447, ward Sultan 1481. Lange hielt ihn die Furcht vor seinem Bruder Dschem oder Zizimus (s. d. Art.) in Schranken und er bewilligte den Rhodiserrittern für die Bewachung desselben jährlich 35000 Dukaten. Empörungen der Janitscharen stillte er durch Nachgiebigkeit und die Kriegserklärung an Ägypten, wozu ein Streit zweier Vasallen und die frühere Aufnahme des Prinzen Dschem die Gründe abgaben, wurde aber bei Tarsus geschlagen und mußte Frieden schließen. Schon vor dem Kriege hatte er die Festungen Kilia und Akjerman erobert, nun machte er Eroberungen in Albanien und seine Pascha's in Kroatien, wo Kaiser Matthias von ihnen geschlagen ward. 1495 starb Dschem und frei athmend kündigte nun B. den Venetianern den Krieg an, der 1498 ausbrach. Die Türken gewannen eine entscheidende Seeschlacht, nahmen Lepanto, Koron, Modon und Durazzo weg und verwüsteten die Gegend um Friaul, bis der span. Admiral Gonsalvo von Cordoba glücklich gegen sie kämpfte, so daß 1503 der Friede geschlossen ward. Nachdem auch die durch einen Derwisch (Schah Kuli, Kaisers Diener, spottweise Scheitan Kuli, Satans Diener, genannt), der als Prophet des Schiismus auftrat, erregten Unruhen gedämpft waren (1511), wünschte B. vom Podagra geplagt seinem Sohne Ahmed die Regierung zu überlassen, aber die Janitscharen zogen seinen andern Sohn Selim I. vor, der bald darauf seinen Vater vergiften ließ. B. war ein schöner Mann, schwärmerisch religiös, mildthätig und freigebig, aber auch Pracht liebend. Er speiste als der erste türkische Sultan auf Silber und erlaubte sich den häufigen Genuß des Weins. Die Ausbesserung der durch Erdbeben zerstörten Mauern von Konstantinopel und der Bäder von Brussa, die Erbauung von Moscheen, Hospitälern und Brücken machte ihn um den Staat verdient. 37.

Bajazzo, s. Hanswurst.

Bajmotz (Boynitz), Marktflecken und Schloß in der Neutraer Gespannschaft in Niederungarn, der fürstl. Palffy'schen Familie gehörig, bekannt durch das am Fuße des Schloßberges befindliche warme alaunhaltige Bad (35° R.), welches seiner vorzüglichen Heilkräfte wegen häufig besucht wird. Die Einrichtungen sind elegant und bequem. Die Badestuben sind sehr groß und mit Marmor getäfelt, auch die erforderliche Anzahl Wohnungen für die Badegäste vorhanden. 29.

Bajocco, kupferne und silberne Scheidemünze im Kirchenstaate = 5 Quatrini = 4¼ Pf. preuß. = 3¼ Pf. Conv. = 1 Kr. ¼ Pf. Convfl. = 1 Kr. 2 Pf. rhein. 26.

Bajoire (spr. Baschoar) sind in Frankreich Medaillen, auf denen zwei Brustbilder so hinter einander stehen, daß die Profile beinahe zusammentreffen und sich einander zu küssen scheinen, wovon man anfänglich diesen Namen hergeleitet hat. Man findet gewöhnlich auf Vermählungsmedaillen die fürstlichen Paare auf diese Weise vereinigt. Die älteste Gattung dieser Schaumünze ließ Albert Herzog von Östreich 1598 bei seiner Vermählung mit Isabella von Spanien ausprägen. Dieser Schlag ward in Frankreich bei der Vermählung Heinrich's IV. mit Maria von Medicis (1600) nachgeahmt. Eine dritte dergl. Medaille wurde 1615 auf die Vermählung Ludwig's XIII. mit Anna von Spanien geschlagen, auch neuerlich von Franz I. und Maria Theresia, so wie von Friedrich Wilhelm III. und Louise von Preußen, welche letztere man Louisenthaler genannt hat, geprägt. Man hat auch deren mit mehr als zwei Brustbildern von mehrern auf einander folgenden Regenten, wie z. B. der Fünfkönigsthaler, dessen Hauptseite die Brustbilder von Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. bilden. Diese Denkmünze wurde 1801 auf das Jubiläum der preuß. Königskrone geprägt, wovon man zwei verschiedene Arten von Loos und von Abramson, beide als dreifache Speciesthaler, hat. 26.

Bajus oder du Bay, Michael, 1513 zu Melin im Hennegau geboren, studirte zu Löwen Theologie und wurde 1551 Professor daselbst. Er war einer der größten katholischen Theologen seines Jahrhunderts, verschmähete die Scholastik und gründete die systematische Theologie blos auf die Bibel und die Kirchenväter. Den Meinungen seines Ideals, des heil. Augustinus folgend, kämpfte er kräftig gegen die Jesuiten, die ihn dafür verketzerten und in Vereinigung mit den Scotisten eine päpstliche Bulle auswirkten, in welcher die Lehren B.'s verdammt wurden. Dennoch erhielt er 1575 die Würde eines Dechanten zu St. Peter und die eines Kanzlers der Universität Löwen. Der König von Spanien ernannte ihn sogar zum Generalinquisitor in den Niederlanden (s. d. Art.). Von seiner Lehre (Bajanismus) nahmen die Jansenisten (s. d. Art.) seine augustinischen Meinungen von der Gnade und die Quietisten die von der ungetheilten Liebe zu Gott an. Seine Schriften gab Gabriel Gerberon zu Köln 1696 in 4. heraus. 60.

Bake, Reinhard, wurde 1587 zu Magdeburg geboren und späterhin Domprediger daselbst. Als Tilly 1631 Magdeburg eroberte, führte B. einige tausend Menschen in die Domkirche zum Gebete. Tilly drang ein und kam auch in den Dom. Da ging ihm B. muthig entgegen und redete ihn mit den auf Magdeburgs Schicksal angewendeten Worten aus Virgil's Äneide an:

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magd'burgo: fuimus Troes! fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes.

Tilly, durch den Muth des Mannes überrascht, schenkte ihm und Allen, die mit ihm waren, das Leben. B. starb 1657. 59.

Baker, Henry, geb. 1700 zu London, einer der vorzüglichsten Naturforscher Englands, eigentlich ein Buchhändler und nebenbei nicht unglücklicher Dichter, erwarb sich durch neue Entdeckungen viele Verdienste um die Naturgeschichte; besonders wichtig sind seine Untersuchungen in dem Gebiete der Botanik und Elektricität, und seine Forschungen über Wasserpolypen ꝛc. Als Mitglied der königl. Societät erwarb er sich viele Verdienste um Künste, Handel und Gewerbe. Er starb zu London den 25. Novbr. 1774. — Er hat sehr viele Abhandlungen geschrieben, die sich in den „Philosophical Transactions“ und in mehreren

Schriften, z. B. „Employement for the microscope in two parts“ London 1758; „Microscopial observations“ Lond. 1768 u. a. m. vorfinden. 22.

Bakergebirge auf der Nordwestküste von Amerika, 48° 39′ N. B. u. 255° 54′ L., ein sehr hohes, an der Küste gelegenes und stets mit Schnee bedecktes Gebirge. — Die nordwestlichste Landspitze dieser Küste ist Bakers point unter 56° 2′ N. B. u. 244° 8′ L. 15.

Bakhuyzen, Ludolph, geb. zu Emden 1631, einer der trefflichsten Maler aus der niederländ. Schule. Sein Vater soll Secretair des Magistrats zu Emden gewesen sein und Ludolph, der eine vorzüglich schöne Hand schrieb, arbeitete bis in sein 18. Jahr bei ihm, worauf er nach Amsterdam in ein Handelshaus kam, dort die Handlung zu erlernen. Das fröhliche Seeleben weckte sein bis dahin schlummerndes Talent; ohne Anweisung fing er an die ankommenden und abgehenden Schiffe mit der Feder zu zeichnen. Kunstverständige erstaunten über diese ersten Versuche, und Ludolph, der dem kaufmännischen Leben nie hatte Geschmack abgewinnen können, widmete sich nun ganz der Kunst. Er nahm Unterricht bei van Everdingen, besuchte dabei fleißig die Werkstätte anderer guten Künstler und studirte unablässig die Natur. Genie und Fleiß verfehlen nie das Ziel! und so erreichte denn auch B. in kurzer Zeit einen Grad der Vollendung, der ihn den besten Meistern in andern Fächern gleichstellte. In seinem Fache glänzte er ohne Nebenbuhler. Seestürme, wilde Brandungen, scheiternde Schiffe und dann wieder das ruhige großartige Meer, am liebsten in der Abendbeleuchtung, das waren die Vorbilder seines Pinsels. Im wildesten Sturme soll er auf leichtem Nachen sich hinaus gewagt haben, um den Kampf der Elemente getreu wiedergeben zu können. Peter I. von Rußland besuchte ihn oft und soll sogar seinen Unterricht im Zeichnen benutzt haben. Das große jetzt in Paris befindliche Seestück, welches er auf Bestellung für Ludwig XIV. malte, wurde ihm von den Bürgermeistern von Amsterdam mit 1300 Fl. bezahlt. Von B.'s Gemälden kann man nur sagen, sie stellen die Natur in ihren frappantesten Erscheinungen am treusten dar. B.'s persönlicher Charakter war äußerst liebenswürdig, anständig, bescheiden und heiter bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Er starb nach langer schmerzlicher Krankheit im 78. Jahre seines Alters 1709. Für seine Arbeiten werden jetzt ungeheure Preise gezahlt. 4.

Baktrien (Baktriana), eine Landschaft Asiens nördlich vom Parapamisus zwischen 78—84° L. und 34—38° N. B. vom Oxus (Gihon, Amu) durchströmt, ein äußerst fruchtbares und schönes Land mit vielen großen Städten, unter denen Baktra am Zariaspes (83° L. 36° 41′ N. B.) die Hauptstadt, die größte des Landes und der Hauptstapelplatz des Handels zwischen Westasien und Indien, der Geburtsort Zoroaster's und der erste Stützpunkt seiner Lehre ist. In alten Zeiten war sie Residenz einer mächtigen Regentenfamilie und die Sage läßt schon den Ninus mit ihr kämpfen. Cyrus machte das Land zur persischen Provinz, Bessus suchte sich zwar gegen Alexander den Großen hier unabhängig zu machen, aber das Land ward wieder unterworfen (328) und blieb dann syrische Provinz, bis 254 v. Chr. Theodotus das baktrische Reich gründete, das seine Eroberungen bis Indien ausdehnte, aber 124 v. Chr. von den Parthern unterworfen ward. Mit dem parthischen Reiche kam es 226 n. Chr. an die neupersische Dynastie der Sassaniden und Ardschir Babegan, der erste derselben, ließ sich in Baktra krönen. Nach dem Sturze der Sassaniden durch die Araber ward B., das nun, wie die Stadt, unter dem Namen Balch auftritt, ein Theil der Provinz Chorasân, und diese erhielt den Beinamen Kubet el islam (Hauptstadt des Islam). 1221 ward die Stadt von Dschingischan und 1369 von Timur erobert; später kam sie an die Usbeken und steht jetzt in Abhängigkeit von Kabul. Jetzt ist die Stadt unbedeutend, aber die Ruinen des alten Baktra erstrecken sich weit. 37.

Balalaika, ein russisches Saiteninstrument mit zwei Saiten. Es hat einen angenehmen Ton und wird in den Dörfern gewöhnlich zur Begleitung des Gesanges gebraucht. Auch die Zigeuner bedienen sich desselben bei ihren mimischen Tänzen. 8.

Balance, eigentlich die Wage, dann das Gleichgewicht, daher **balanciren**, das Gleichgewicht halten, im eigentlichen, wie im figürlichen Sinne gebraucht. 9.

Balbek, s. Heliopolis.

Balbinus, Clodius, aus einer angesehenen röm. Familie stammend, wurde mit Maximus Pupienus zugleich vom röm. Senate gegen Julius Verus Maximinus zum Kaiser gewählt (238 n. Chr.). Maximus zog gegen Maximinus zu Felde, B. blieb in Rom, wo er einen Aufstand der Truppen dadurch stillte, daß er den jungen Gordian zum Cäsar wählen ließ. Unterdessen war Maximinus bei Aquileja von seinen Truppen ermordet worden und beide Kaiser regierten nun gemeinschaftlich mit Mäßigung. Aber eine Verschwörung brach aus, beide Kaiser wurden ermordet und der 13jährige Gordian ward auf den Thron gesetzt. 37.

Balch oder **Balkh**, s. Baktrien.

Baldachin, franz. baldachin; engl. baldaquin; ital. baldacchino, 1) der Thronhimmel, die von Säulen getragene Decke von kostbarer Arbeit über einem Throne, einer Kanzel, einem Bette ꝛc.; 2) eine an vier Säulen tragbare Decke, unter denen bei feierlichen Aufzügen vornehme Personen, oder bei den katholischen Processionen der die Monstranz tragende Priester, gehen. Der Name stammt von **Baldak**, der jetzigen Benennung des alten Babylon und kommt wohl daher, weil die kostbaren babylonischen Zeuge zuerst dazu verwendet wurden. 35.

Balde (Jakob), geb. 1603 zu Ensisheim im Elsaß, ward Hofprediger bei dem Churfürsten von Baiern und erwarb sich durch seine lateinischen Gedichte den Namen eines deutschen Horaz. So viel Einfluß seine Religion und sein Orden (er war Jesuit) auf seine Poesien hatten und wie sehr auch seine einseitigen schroffen Ansichten und der düstere Ernst seines Lebens in denselben hervortreten, so muß doch in einer so unpoetischen Zeit, wie die des 30jährigen Kriegs, sein Verdienst von jedem Unparteiischen anerkannt werden. Von einem reinen, ächt poetischen Gemüthe liefern seine „Vier Bücher Oden und ein Buch Epoden" den schönsten Beweis. Die höchste Mannichfaltigkeit, Geist, Witz und der feurigste Patriotismus zeichnen seine „Neun Bücher poetischer Wälder" aus. Das Trauerspiel, „Jephtha's Tochter," ist im Geschmacke Seneca's gearbeitet und voll kühner Charaktere und starker Sentenzen. Seine „Satyren gegen die Stutzer, Quacksalber" ꝛc., sein „Froschmäusekring," „Agathyrsus" u. a. haben geringeren Werth und sind oft nichts weniger als fein; völlig ungenießbar sind die deutschen Gedichte. Er starb zu Neuburg d. 8. Aug. 1668. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke erschien zu München, 1729. 8 Voll. 8. Eine vortreffliche Übertragung seiner besten Gedichte besitzen wir von Herder in dessen „Terpsichore," Leipz. 1795—96. 3 Bde. 8. 67.

Balder, s. Asen.

Baldinger (Ernst Gottfried), geschätzter Arzt und berühmter Universitätslehrer, wurde den 13. Mai 1738 zu Groß-Vargula im Erfurthschen, wo sein Vater Prediger war, geboren. Er studirte die Medicin zu Erfurt, Halle und Jena, an welchem letztern Orte er 1760 promovirt wurde, ging hierauf als Feldarzt zur preuß. Armee, und dann nach Wittenberg, wo er sich unter den dortigen berühmten Ärzten in seiner Wissenschaft immer mehr ausbildete; hier verheirathete er sich auch im J. 1764 mit einer geb. Gutbier. Von hier ging er 1768 nach Jena als Professor, 1773 nach Göttingen, und von da 1782 nach Cassel als Leibarzt und Dirigent aller medicinischen Anstalten in Hessen. 1786 betrat er aber wieder in Marburg die akademische Laufbahn, wohin er ver-

setzt wurde, um durch seinen Ruf und sein Lehrertalent in Verbindung mit mehrern andern namhaften Männern den alten Ruf dieser in Verfall gekommenen Universität wieder zu heben. Hier starb er am 2. Jan. 1804. Er war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und Verf. einer großen Reihe von Schriften. 39.

Baldrian, lat. valeriana; fr. valeriane; engl. valerian. Von diesem in die dritte Classe Linné's und zur Familie der Valerianeen gehörigen Gewächse ist eine Gattung, val. sylvestris, als ein sehr hülfreiches Arzneimittel bekannt. Diese treibt einen aufrechten, hohlen, gefurchten Stengel, die Blätter sind gefiedert, sitzen am Stengel ungestielt auf, dagegen die Wurzelblätter langgestielt sind, die Blumen sind röthlichweiß, haben keinen eigentlichen Kelch, eine trichterförmige Krone, drei Staubfäden und einen Staubweg; die Wurzel, die allein officinell ist, ist innen weißlich, außen gelblich, und hat eine große Menge dünner und länglicher Fasern, die getrocknet einen stinkenden, durchdringenden und eigenthümlichen Geruch, und scharfen, bittern Geschmack haben. — Als Arzneimittel wirkt sie reizend, vorzüglich auf's Gehirn; in zu starker Gabe bewirkt sie Sinnestäuschungen, Zuckungen, Unruhe ꝛc. Man gibt sie bei Nervenkrankheiten, bei Krämpfen mancherlei Art, bei Epilepsie, Veitstanz, in Nervenfiebern u. dergl. m., und zwar als Pulver, im Aufguß, oder in verschiedenen Tincturen, oder bereitet aus ihr ein sehr wirksames ätherisches Öl. 39.

Balduin, Könige von Jerusalem. B. I., Sohn des Grafen Eustache von Boulogne, geb. 1058, war anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, folgte aber seinen Brüdern Eustache und dem Herzoge Gottfried von Bouillon zur Eroberung des heil. Grabes nach Asien und wurde nach dem Tode des Letztern zum König von Jerusalem erwählt. Freilich hätte der den fortwährenden Angriffen der Ungläubigen ausgesetzte Thron, obwohl nicht eines tapferern, doch klügern und leidenschaftslosern Beschützers bedurft, als B. war. Seine Zeitgenossen werfen ihm Ungerechtigkeit, Eigennutz und Habsucht vor, und die in seiner Lage nöthige Umsicht ging ihm gänzlich ab; daher seine vielen Niederlagen, obgleich das Mißlingen seiner Entwürfe oft eine Folge der Saumseligkeit seiner Vasallen und der herrschsüchtigen Geistlichkeit war. Seine ganze Regierung war eine ununterbrochene Kette von Kämpfen; besonders suchte er die Syrische Küste in seine Gewalt zu bringen, daher seine Unternehmungen auf Cäsarea, Tyrus, Sidon, Askalon ꝛc. — B. starb 1118 auf dem Rückzuge aus Ägypten zu El-Arisch an einer alten Wunde. Sein Leichnam wurde nach Jerusalem geschafft und im Vorhofe der Kirche des heil. Grabes beigesetzt. Sein Nachfolger **Balduin II.**, Graf von Edessa, ein frommer, politisch umsichtiger, und übrigens von Charakter guter Fürst, aber, wegen seines hohen Alters, nicht thatkräftig genug, hatte ebenfalls mit den Feinden des Glaubens fortwährende und hartnäckige Kämpfe zu bestehen. Auf einem dieser Züge, und zwar um dem von Emir Balak gefangenen Fürst Joscelin von Edessa zu Hülfe zu eilen, wurde er selbst vom Feinde überrascht und nach Kertbret, wo auch Joscelin sich befand, gefänglich abgeführt. Zwar gelang es einer kleinen Anzahl Tapferer, die Burg zu erobern, allein Balak, welcher sie wieder einschloß, kam den Entsatzversuchen Joscelin's, welcher entkommen war, durch abermalige Eroberung zuvor, und brachte nun B. nach Haleb. Hier mußte Letzterer bis 1124 ausharren, wo Balak starb. Von einem ungeheuern Lösegelde, welches er für seine Freilassung versprochen hatte, ließ er sich entbinden. Er starb den 21. Aug. 1131 als Mönch. — B. gab viele gute Gesetze und machte sich besonders durch thätige Wirksamkeit bei Reorganisation des Johanniterordens und Stiftung des Templerordens (1119) verdient. Sein Nachfolger war Fulco von Anjou. — **Balduin III.**, Sohn Fulco's, der ausgezeichnetste der Könige Jerusalems, wurde erst 13 Jahre alt zugleich mit seiner Mutter Melisenda, unter deren Regentschaft er stehen sollte,

gekrönt (1143). Viel Gefahr drohte von Außen; in Seifeddin und Nureddin, den beiden Söhnen Senghi's, welcher bereits 1144 Edessa erobert hatte, hatte Jerusalem zwei erbitterte und entschlossene Gegner zu fürchten. Der neue Kreuzzug unter Anführung Konrad III. von Deutschland und Ludwig VII. von Frankreich, der für Jerusalem von ersprießlichen Folgen hätte sein können, lief unglücklich ab. Balduin zeigte aber in seinen obwohl für ihn nachtheiligen Kämpfen gegen Nureddin viel Muth und Klugheit und das Hemmende der Bevormundung einsehend ergriff er 1151 die Zügel der Regierung selbst, ohne seiner Mutter, wie er anfänglich thun wollte, nur den geringsten Antheil zu gönnen. Bald darauf (1152) besiegte er Nureddin, welcher Jerusalem angegriffen hatte, und 1153 fiel Askalon in seine Hände. Nureddin, welcher Damaskus genommen, belagerte Panea vergeblich, trug aber 1157 einen bedeutenden Sieg über die Christen davon. Jerusalem war bedroht, doch ein glänzender Triumph B.'s sicherte ihm von nun an Ruhe. 1158 vermählte er sich mit Theodora, der Tochter des griech. Kaisers Manuel, dem er Antiochien abtrat. Von nun an sorgte er mit vieler Sorgfalt für das innere Gedeihen seines Staats, starb aber viel zu früh, von seinen Unterthanen bedauert, und vom Feinde geachtet, schon am 11. Septbr. 1161. Ihm folgte sein Bruder Amalrich. — **Balduin IV.** war bei dem Tode seines Vaters Amalrich erst 13 Jahre alt, kam unter die Vormundschaft des Grafen Raimund von Tripolis. Leider konnte er für das seinem Untergange nahe Königreich nur wenig thun. Dennoch focht er gegen Saladin, welcher Schrecken erregende Fortschritte machte, oft glücklich, aber nicht entscheidend genug. Wegen Krankheit übergab er die Regierung dem Grafen von Joppe. Allein dieser, ein zweideutiger Abenteurer, war allen Großen verhaßt. B. mußte die Regierung wieder übernehmen. Während entstandener innerer Zwistigkeiten starb B. den 16. März 1185. — Sein Sohn und Nachfolger, der 6jährige Balduin V., starb noch in demselben Jahre. 22.

Balduin I. und II., Kaiser von Konstantinopel, s. Byzantinisches Kaiserthum.

Balearen, eine im mittelländischen Meere gelegene zu Spanien gehörige Inselgruppe unter 20—22° L. 39—40° N. B. Die bedeutendsten dieser Inseln sind Majorca oder Mallorca und Minorca. Jene, die größte, 20 M. von der Küste, 63 □ M. groß mit 150000 Einw., ist sehr fruchtbar an Südfrüchten, Wein, Öl, Getreide ꝛc. und hat ein gesundes, angenehmes Klima. Die befestigte Hauptstadt Palma, mit einem Hafen und Universität, treibt bedeutenden Handel. — Minorca, nur 12 □ M. und 40000 Einw. enthaltend, liefert dieselben Erzeugnisse, obwohl sie nicht so fruchtbar wie die erstere ist. Die Viehzucht ist bedeutend. Die Hauptstadt ist Mahon mit einem Hafen. — Die übrigen Inseln, z. B. Cabrera, Planos, Conejera u. a., sind unbedeutend. Bei den alten Römern waren die Einwohner als gute Schleuderer berühmt. — Die Balearen bilden mit den Pythyusischen Inseln zusammen das Königreich Majorca. 36.

Balg, lat. pellis, exuviae; fr. peau, cuir; engl. skin, cod, heißt bei den Jägern, Kürschnern und Rauchfärbern jedes Fell vom Haarwilde, das beklauete Zehen hat und gestreift wird, also von Hasen, Füchsen, Hamstern, Iltissen, Mardern, Kaninchen, Eichhörnchen ꝛc. Man spricht ferner auch von Bälgen der Ottern und Schlangen, die sie alljährlich abstreifen (fr. depouillé; engl. slough). Eben so braucht man diesen Ausdruck für ausgestopfte und auf Pfähle befestigte Vögel. — **Balg** (bei der Orgel), fr. soufflet; engl. bellows; ital. suffieto, ist das Instrument, welches den zum Tönen der Orgelpfeifen und anderer ähnlicher Instrumente nöthigen Wind erzeugt. Die Einrichtung ist die eines gewöhnlichen Blasebalgs, nur daß vor der Mündung Ventile angebracht

sind, welche zwar die Luft frei aus dem Balge ausströmen, aber nicht zurückströmen lassen (s. d. Art. Blasebalg). Das Hebewerk der Bälge besteht gewöhnlich aus einem langen starken Hebel (Balgclavis genannt), dessen einen Arm der Calcant (Balgtreter, nicht Balkentreter) niedertritt, und wodurch der andere Arm die Oberplatte des Balges emporhebt. Bisweilen zieht man auch die Bälge durch lange Riemen auf, oder durch das Umdrehen einer Kurbel. Das letztere findet in dem großen von Vogler erbauten Orgelwerke (Mikropan) im Residenzschlosse zu Darmstadt statt. 43. 47.

Balggeschwülste, lat. tumores cystici; fr. loupes; engl. encysted tumours, bestehen aus häutigen, dicht unter der Haut befindlichen Säcken, die mit verschiedenartigen Stoffen angefüllt sind. Ähneln diese Bestandtheile dem Honige oder dem Fette, so heißen die Geschwülste Fettgeschwülste (Lipome), dagegen sich die Speckgeschwülste (Steatome) härter anfühlen von der Beschaffenheit ihres Inhalts, der mehr dem Specke gleicht. Diese Geschwülste sind in der Regel schmerzlos und verändern die Farbe der Haut, unter der sie befindlich sind, nicht; sie sind meistentheils von runder Gestalt und sitzen gewöhnlich mit breiter Grundfläche auf der Haut auf; ihr Wachsthum ist bald schnell, bald bleiben sie lange Zeit unverändert, zuweilen bilden sie sich zu enormer Größe und Schwere aus. Ihre Entstehung rührt meistentheils von äußern Ursachen, namentlich von einem Drucke her, doch können ihnen, namentlich wenn mehrere Geschwülste gleichzeitig vorhanden sind, auch innere Ursachen, wie Gicht, Scropheln, zu Grunde liegen. So lange dieselben nicht schmerzen, oder sonst nicht incommodiren, ist es rathsam, sie sich selbst zu überlassen; sollten sie aber durch ihre Größe die Bewegung hindern oder die Ernährung des Körpers stören, und wohl gar Auszehrung drohen, oder sollten sie Schmerzen verursachen, so gewährt das chirurgische Messer, im Fall sie nicht von innern Ursachen herrühren, durch Ausschälung der Bälge die beste Hülfe, indem alle andre Mittel, als zertheilende Pflaster und Salben, die Ätzmittel, der Druck ꝛc., bei weitem nicht so sicher und bleibend helfen. 39.

Balkan, Hämus, ist ein bedeutender 50 Meilen langer, in viele Äste ausgehender Bergrücken, der eine Fortsetzung der dinarischen Alpen unter dem 39. Grad der Länge ist und anfangs unter dem Namen Shardagh beginnt, welcher den höchsten Theil des Gebirges ausmacht und von den Griechen Skardos genannt wird. Er steigt unter der Benennung Orbelus bis zu einer Höhe von 9000 F. über das Meer, zieht sich immer weiter nach Osten als Egrisu und Dupindscha, nimmt zwischen Bulgarien und Romanien den Namen B. an und endigt mit dem Vorgebirge Emineh-Burun und Guigrad am schwarzen Meere. Der eigentliche B. läuft 10—15 M. von der Donau entfernt mit ihr in einer parallelen Richtung, ist in seiner ganzen Ausdehnung steinicht, besteht aus nackten zerrissenen Granitfelsen, Zacken, Trümmern, tiefen Querversenkungen, Schluchten und Rissen. Die höchsten Kuppen sind nur eine kurze Zeit des Sommers ohne Eis und außer einigen Alpenpflanzen ohne alle Vegetation; tiefer abwärts hingegen fängt der Holzwuchs an und verbreitet sich in großen dicken Wäldern, unter denen Eichen, Ulmen und Linden abwechseln, über das ganze Gebirge. Nur fünf gangbare Passagen führen über dieses Gebirge, eine von Sophia nach Tatar-Bassar, zwei von Tirnava über Kasanlik und Selimnia nach Adrianopel, und zwei von Schumna über Karnabad und Aidos nach Konstantinopel. Dieses Gebirge, für eine feindliche Armee für unübersteiglich gehalten, ward 1829 durch die Russen unter Diebitsch auf den Wegen nach Adrianopel überschritten, was die Eroberung dieser Stadt und schnellen Frieden zur Folge hatte und dem Feldmarschall Diebitsch den Ehrennamen Sabalkansky (Übersteiger des Balkan) zuzog. Mehrere Zweige des Balkan gehen gegen Nor-

den durch Servien bis zur Donau, wo sie viele Wasserfälle und den Gebirgspaß, das eiserne Thor, bei Orsowa, bilden, und sich jenseits der Donau mit mehreren Ästen der Karpathen verbinden. Gegen Süden ist das Strandschea-Gebirge, das sich wieder in zwei Arme theilt, wovon der eine im Kap Greco ausgehet, und der andere unter dem Namen des macedonischen Gebirges bei dem berühmten 5900 F. hohen Berge Athos fortläuft. Südwestlicher trennt sich ein Zweig von dem Hauptstocke, die sogenannten griechischen oder hellenischen Gebirge, geht durch die ganze südliche Halbinsel und besteht aus hohen zerrissenen stark bewaldeten Kalksteingebirgen, wozu das Mezzovo-Gebirge (Pindus) zwischen Epirus und Thessalien gehört, ferner das Agrapha-Gebirge, von dem mehrere Fortsetzungen das Chimera, bei den Alten die Akrokerauischen-Gebirge genannt, dann die Dschumerka, Liakura (Parnaß) mit dem 6120 F. hohen Lacha oder Olymp, Kissavos, der Ossa, Pelion, Öta (jetzt Kumayta) mit dem Passe der Thermopylä, der Helikon (jetzt Sagara) der Citháron ꝛc. sich gegen das adriatische Meer und rechts in mehreren Zweigen bis ins ägeische Meer ausdehnen. Ein anderer Zweig ist das Maina-Gebirge (Taygetus oder Pentedaktylos) auf der Halbinsel Morea, das sich an der Quelle des Basilipotamo (Eurotas) in zwei Züge theilt, und von Cordes aus über Isthmus in den Kaps Karaburun, Skillo, Matapan, Goos und Malea endet. Dieses hohe felsige sehr zerrissene und nur auf beschwerlichen Felsensteigen zugängige Gebirge wird von den Mainotten, einem rohen kriegerischen Volke, das immer seine Unabhängigkeit gegen die Türken behauptet hat, bewohnt. Andere Zweige des Balkan sind: das Servische Gebirge, das nachher die Benennung Hsiduca, Slatova annimmt; das Despoto-Gebirge (Rhodope), das am ägeischen Meere in das Vorgebirge Megri ausläuft; der Kastagnatz (Pangäus) im östlichen Macedonien ꝛc. 33.

Balkon, s. Altan.

Ball, der gesellschaftliche Tanz, im Unterschiede vom Ballet (s. d. Art.) dem theatralischen, ist eine Erfindung der Franzosen und hat seinen Namen von dem altfranz. Worte baler (ital. ballare, neulat. balare) tanzen, wenn gleich Nachtigall (Volkssagen von Otmar, Bremen 1800) die Entstehung in der altsüddeutschen Sitte findet, daß in den Dörfern am 2. und 3. Osterfeiertage die erwachsenen Mädchen sich versammelten und den jüngstvermählten Frauen einen mit Wolle oder Federn angefüllten B. überreichten, worauf ein Tanz folgte. Der B. ist eigentlich eine Vereinigung aller bekannten Arten von Tänzen, die theils die Kunst der Tanzmeister erfunden hat, theils Nachahmungen von Nationaltänzen sind. Die Tänze der ersten Art sind fast alle französische Erfindung, wie die Namen von Tänzen: Branle, Bourrée, Contredanse, Cotillon, Courante, Gaillarde, Galoppade, Gigue, Lourante, Menuet, Musette, Passepied, Perigotine, Quadrille, Rigaudon, Sarabande, Tempête etc. beweisen, und auch die letztern sind zuerst in Frankreich nachgeahmt worden, wie die Namen: Allemande, Anglaise, Ecossaise, Polonaise etc. zeigen, und nur wenige, wie: Figaro, Masurek, Krakubiak, Großvater haben den Umweg nicht genommen; auch haben nur die Deutschen, Engländer und Russen diese mannichfachen Tänze angenommen; andere europäische Völker sind mehr bei ihren Nationaltänzen stehen geblieben. War aber früher in Frankreich das Tanzreglement äußerst steif und wurde neben der Pracht mehr auf die Kunst gesehen, so hat sich das in neuern Zeiten ziemlich verloren, und wie rasche Walzer und Rutscher in Deutschland jetzt überall vorherrschen, so sind außer Quadrillen, Ecossaisen, Cotillon, Polonaisen, Masurek, Contretanz ꝛc. fast alle übrigen Tänze unbekannt und das zierliche Menuet ist ganz vergessen. Man unterscheidet die eigentlichen Bälle, unter denen im XVI. und XVII. Jahrh. der bal

paré (geputzter Ball) wegen seiner großen Pracht sich auszeichnete, von den Maskenbällen (bals en masque) oder Redouten. Nach der jetzt gewöhnlichen Tanzordnung beginnt der B. mit einer Polonaise, zwischen künstlichern Tänzen werden raschere oder langsamere Walzer und Rutscher getanzt und der Cotillon beschließt das Ganze. Auf jedem anständigen B. muß die Reihenfolge der Tänze irgend wo im Saale aufgezeichnet sich vorfinden. 30.

Balladen und **Romanzen** sind zur erzählenden Poesie gehörige Gedichte, gleichviel ob historischen oder erdichteten Stoffes, und eigentlich künstlichere Ausbildungen der ältern Volkslieder. Der Unterschied zwischen beiden, der so vielfach verschieden angegeben wird, ist der Entstehung der Dichtungsart nach keiner; denn der Name Ballade (Ballata) ist italienischen, Romanze spanischen Ursprungs für dieselben Lieder, doch könnte man ihn so bestimmen, daß die Ballade sich mehr der epischen, die Romanze mehr der lyrischen Dichtung nähert, eine Bestimmung, welche durch Vergleichung der spanischen und schottischen Romanzen mit den italienischen und französischen Balladen und durch den Gebrauch unserer classischen deutschen Dichter sich leicht bestätigen läßt. (Vgl. unter andern Pölitz praktisches Handb. zur statar. und kursor. Lectüre der deutschen Classiker. 3. Thl. S. 373.) 9.

Ballast, franz. balast, lastage; engl. lest, (seltener Balast) alles dasjenige, was man in ein Schiff außer den dazu gehörigen Geräthschaften und führenden Gütern noch an schweren Dingen, z. B. Steine, Sand, Metalle ꝛc. einnimmt, um das Fahrzeug in gehöriger Tiefe und im erforderlichen Gleichgewichte im Wasser zu erhalten. Zur **Eintauchung** bis auf einen gewissen Grad ist blos das hinlängliche Gewicht erforderlich, welches dem Gewichte des Wassers gleich kommt, welches an der Stelle des eingetauchten Theiles vom Schiffe sich befinden würde, durch welchen es aus derselben weggetrieben worden ist. Zur Erhaltung des **Gleichgewichts** aber ist die genaueste Abwägung und Vertheilung der Last erforderlich, damit der Schwerpunkt jederzeit in der Mitte des untersten Raumes vom Schiffe erhalten wird. In demselben Verhältnisse, wie der B. angelegt worden, muß dann auch die Ladung vertheilt und alles dieß auf das Sicherste befestigt werden, damit beim Schwanken oder Legen des Schiffes auf diese oder jene Seite sich nichts verrückt. Ohne gehörige **Tiefe** würden die Segel entweder gar nicht wirken, oder das Schiff umreißen; ohne gehörige **Vertheilung der Last** würde das Schiff sich nicht nach jeder Bewegung wiederum ins Gleichgewicht aufrichten. Die sorgsame oder nachlässigere Anordnung dieser Dinge gibt den vorzüglichsten Grund zur mehrern oder mindern Sicherheit und Überlegenheit des Schiffes gegen andere von gleicher Bauart und Größe ab. Der Gegenstand ist daher von der größten Bedeutung. Flache Schiffe verlangen mehr B. als runde oder spitzig gebaute, indem bei letztern der Schwerpunkt tiefer liegt und also mechanischerweise mehr Wirkung thut. Je specifisch schwerer der B. Gegenstand ist (d. h. je weniger er gegen das Gewicht am Umfange hat), desto mehr Wirkung wird derselbe zwar im Verhältnisse gegen andere thun, aber auch das Schiff bei heftigen und starken Bewegungen desto mehr pressen. Wo man es haben kann, nimmt man nutzbare Gegenstände zum B. mit. 38.

Balley, s. deutscher Ritterorden.

Ballenstedt, Stadt und Schloß, seit 1765 Residenz der Herzöge von Anhalt-Bernburg, liegt am Flüßchen Getel am nördlichen Fuße des Unterharzes. Die Stadt (460 Häus., 3400 Einw.) besteht aus der alten oder untern Stadt und dem obern Theile, und ist sehr gut gebaut. — Das Schloß liegt neben dem obern Theile der Stadt auf einer Anhöhe, von welcher man eine sehr schöne Aussicht hat. Geschichtlich merkwürdig ist B. als uralte Stammbesitzung des askanischen Geschlechts, die sich Herren von B. und Aschersleben nannten. Schon

im IX. Jahrh. soll die Stelle der jetzigen alten Stadt angebaut gewesen sein. Um das J. 940 gründete Esiko, Graf von B., auf der Stelle, wo jetzt das Schloß steht, ein Collegiatstift, welches später Benedictinerkloster, nach der Reformation aber Jagdschloß und zuletzt Residenz der Fürsten von Anhalt wurde. Die Stadt erhielt schon 1525 Mauern und Stadtgerechtigkeit. Im Schlosse liegt der Held seiner Zeit, Albrecht der Bär, begraben. Die Gegend um B. ist sehr angenehm und gesund. — B. ist übrigens der Geburtsort Joh. Arndt's, des Verfassers des Paradiesgärtleins. 15.

Ballet ist eine durch Tanz und Pantomime theatralisch dargestellte und von Musik geleitete und begleitete Handlung, und eine Erfindung der Franzosen; denn wenn auch schon die Alten einen pantomimischen Tanz kannten, so hat doch das B. seine künstlerische Ausbildung erst in der neuern Zeit erhalten. Eigentlich ist das Tanzen dabei das Wenigste, sondern das wahre Wesen des Ballets besteht in der lebendigen künstlerischen Darstellung der Gemüthsbewegungen und Gefühle, wobei sich kunstreiche Tänze einweben, und läßt sich demnach in der höchsten Kunststeigerung zur Darstellung aller Arten von Stoffen gebrauchen; doch pflegt man dieß eigentliche B., das selbst bis zu 5 Akten sich ausdehnen kann, jetzt mehr mit dem Namen Tableaux zu bezeichnen. Der größte Künstler darin war außer Noverre der dänische Balletmeister Vinzenzo Galeotti. In der neuern Zeit besteht das B. mehr in kunstreichen Tänzen und findet in der Oper immer mehr Beifall und gewiß ist es, daß es da gut angebracht, einen ganz eignen Reiz hervorbringt; denke man nur an die Tänze in der Stummen von Portici, Tell, Robert der Teufel. Gänzlich verfehlt dagegen ist ihre Einmischung in die Oper: „Der Gott und die Bajadere", von der ein Kritiker nicht mit Unrecht bemerkte: „Es sei ein gesungenes Ballet und eine getanzte Oper". In Deutschland besitzen nur Wien und Berlin ein gutes B. Die Balletmusik erfordert ein eignes Studium, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen soll, nichtssagende Phrasen bei Pantomimen werden nicht nur lächerlich, sondern auch langweilig, die Tänze aber erfordern Leichtigkeit, reizende Melodie, markirte Rythmen und tüchtige Behandlung der Instrumentation. Was man übrigens auch in bloßer Tanzmusik leisten kann, zeigt gegenwärtig Herr Strauß in Wien, dessen originelle Walzer sogar in Concertsälen mit Vergnügen gehört werden. 18.

Ballhorn (Johann), Buchdrucker zu Lübeck zwischen 1531 bis 1599, der zum Sprüchwort geworden ist, weil er bei dem Drucke einer Fibel das auf der letzten Seite befindliche Bild eines an den Füßen gespornten Hahns in das eines ungespornten verwandelte, dem einige Eier zur Seite liegen; denn weil er dieser kleinlichen Veränderung wegen dennoch auf dem Titel diese Ausgabe „eine verbesserte durch Johann B." nannte, so bedeutet ballhornisiren oder verballhornisiren seit dieser Zeit so viel, als unnütze und lächerliche Änderungen vornehmen oder wohl gar verschlechtern statt verbessern. 51.

Balliste, lat. petraria machina; fr. baliste; engl. balliste, eine Wurfmaschine der Alten, womit sie Steine, glühende Kugeln, brennbare Materien, oft sogar todte und verwesete Körper in Bogen auf die Feinde schleuderten, um theils ihre Angriffs- und Vertheidigungswerkzeuge zu zerstören, theils aber auch in den belagerten Städten Krankheiten herbeizuführen. Diese Maschine bestand aus einem viereckigen Balkengerüste von Tannenholz, das einen mit Leinewand oder Stricken umwundenen Arm oder Stiel bildete, an dessen oberem Ende sich eine Art Löffel, Schleuder oder Kasten befand, worein sie die fortzuschleudernden Gegenstände legten; das untere etwas abgerundete Ende wurde in die Mitte mehrerer von beiden Seiten durch hierzu bestimmte Sternräder festgedrehter Darmseile gesteckt. Der Arm mußte vorher durch mehrere über einen Kolben laufende Stricke mittelst einer

Winde auf einen ziemlich in horizontaler Lage festhaltenden Haken oder Abzug zurückgezogen werden. Sobald die Seile weggenommen waren, schlug man den Abzug mit einem eisernen Stabe los, wodurch der Arm in seine vorige senkrechte Lage gegen einen Querbalken vorwärts schnellte und so die Körper mit außerordentlicher Gewalt fortwarf. Diese Maschine vertrat die Stelle unseres jetzigen Wurfgeschützes und erhielt später die Namen: Mange, Steinblyde, Petrere, Rutta und Ankwerk, kam aber nachher durch die Einführung der Pulvergeschütze aus dem Gebrauche. Die Größe der Ballisten war sehr verschieden und richtete sich nach ihren Bestimmungen, entweder bei Belagerungen oder in Feldschlachten. Die sogenannten Handballisten waren so klein, daß sie ein einziger Soldat bedienen konnte. Philipp und Alexander von Macedonien wendeten die Wurfmaschinen zuerst im Felde, vorzüglich bei Flußübergängen, Uservertheidigungen, Angriffen von Engpässen und Defileen ꝛc. an. Früher sind, wie z. B. von Vegetius, die Katapulten öfter mit den Ballisten verwechselt worden, jedoch Polybius unterscheidet erstere, worunter die Griechen dasjenige Werkzeug, welches große Pfeile und Bolzen in fast horizontaler Richtung trieb, verstanden, gewissenhaft von letzteren. Die Zahl der Katapulten übertrifft jederzeit die der Ballisten. Philipp hatte bei seinem Heere 150 der erstern und nur 25 der letztern. Scipio erbeutete nach Livius bei der Einnahme von Carthago über 400 große und kleine Katapulten und über 130 Ballisten. Die Flugweite und Kraft der durch die Ballisten geworfenen Körper wurde im Allgemeinen durch die Größe und Kraft der Maschine bestimmt. Bei der größten Entfernung betrug die Flugweite ungefähr 4 Stadien oder 1240 dresdner Ellen; die Kraft aber stieg oft bis über 360 Pfund. Nach Plutarch hat sich Archimedes zur Vertheidigung von Syrakus gegen Marcellus einer Ballista bedient, womit er Felsenstücke von 10 Centnern geworfen und dem Feinde ungeheuern Schaden zugefügt haben soll. Kaiser Julianus Apostata soll sogar mit einem einzigen Wurfe aus einer B. ganze Thürme und Dächer zertrümmert haben. Die Erfindung der B. wird von Einigen den Phöniziern zuerkannt, hingegen wesentlich verbessert haben sie die Griechen und Römer. In neuerer Zeit hat der Ritter Folard in seinem Commentare über den Polybius manchen Vorzug der B. darzulegen versucht, aber wegen der größern Wurfweite und der kräftigern Wirkung der Feuergeschütze hat man seine Vorschläge unberücksichtigt gelassen. 33.

Ballistik, Geschützkunst, lat. **theoria ballistica, motus projectorum seu projectilium**; franz. **balistique, mouvement des projectiles**; engl. (**ballistics**) **gunnery**, **ballistische Theorie** ist die Lehre von der Bahn geworfener, geschleuderter oder geschossener Körper im Luftraume. Die Geschwindigkeit der Bewegung derselben nimmt im lufterfüllten Raume mit jedem Zeittheile ab, und der Scheitel der Curve liegt also nicht mehr in der Mitte über der Abscissenlinie, sondern näher an dem Endpunkte der Curve; daher ist der absteigende Ast steiler als der aufsteigende, der Einfallswinkel größer als der Richtungswinkel und die ballistische Schußweite kleiner als die parabolische. Nach dem newton'schen Gesetze, daß der Widerstand der Luft gleich ist dem Gewichte eines Luftcylinders vom Durchmesser der Kugel und halb so hoch wie die Höhe, von der die Kugel im luftleeren Raume herabfallen müßte, um die Geschwindigkeit zu erreichen, die sie in irgend einem bestimmten Punkte ihrer Bahn wirklich hat, ist vom General v. Tempelhof in seinen „Bombardiers prussiens S. 62“ eine allgemeine Formel für die Schußweiten im lufterfüllten Raume aufgefunden worden, nach welchen Schußweiten berechnet sind und es gelungen ist, den wirklichen Schußweiten bewundernswürdig nahe zu kommen. Der General v. Strampf hat die Tempelhof'schen Formeln vereinfacht und später mit dem Vorschreiten der höhern Mathematik ist diese Theorie noch mehr vereinfacht worden. In ältern Zeiten haben

sich darum Robins und seine Commentatoren, Euler und Hutton, Vega und Lombard in seinem Traité du mouvement des projectiles, in neuerer Zeit Leonhardi in seiner Mechanik, Coste in seinen Recherches sur les vitesses initiales etc. große Verdienste erworben. — Ballistischer Pendel ist eine von Robins erfundene Maschine, um den Einfluß zu ermitteln, den verschiedene Länge, Spielraum, Ladung ꝛc. der Kanonenröhre auf die Wirkung der Geschosse äußern, oder um die Stärke des Pulvers zu prüfen, oder die Anfangsgeschwindigkeit der Kugel zu berechnen. Diese Maschine besteht aus einem starken Blocke, der vermittelst einer Stange an einer leicht beweglichen Axe befestigt ist. Eine unten an dem Blocke befindliche Spitze geht in einen Einschnitt des Gradbogens und zeigt auf demselben das Zurückweichen des Blockes bei dem Anschlagen der gegen ihn abgeschossenen Kugel an. Dieser Pendel erhielt in neueren Zeiten in England außer vielen Verbesserungen auch eine solche Größe, daß der Block für 6pfündige Kanonenkugeln ein Gewicht von 3354 Kilogrammes hat. 33.

Ballon, s. Luftball.

Ballotiren, das Abstimmen durch Kugeln ist bei Corporationen und Gesellschaften als Meinungsabgabe, z. B. über die Aufnahme neuer Mitglieder, gebräuchlich, wobei die weißen Kugeln die Zustimmung, die schwarzen die Verneinung bezeichnen. 9.

Ballspiel, fr. jeu de paume; engl. tennis; ital. palla, bei den Alten ein sehr beliebtes gymnastisches Spiel, das noch in Italien häufig gespielt wird und auch uns nicht unbekannt ist. Die Alten spielten es vorzüglich in den Thermen, und die Griechen hatten 4 verschiedene Bälle, deren einer unserm Federballe glich und von 3 Personen mittelst der Raquette wie bei uns geworfen wurde. Der andere war von Leder mit Luft aufgeblasen (wie unsere Ballons), der dritte, gleichfalls von Leder, wurde auf der Erde hingeworfen und mehrere Spieler mußten einen Wettlauf nach ihm anstellen, der vierte war ein dicht mit Federn ausgestopfter Ball und vorzüglich auf dem Lande gebräuchlich. St. Domingo beschreibt sehr anziehend eine Gesellschaft Ballspieler, ihre Gewandtheit und schönen Stellungen, wie er zu Verona Gelegenheit hatte sie zu sehen. 4.

Balme (la), eine merkwürdige Höhle Frankreichs im Depart. Isère, Bezirk la Tour du Pin, an der Rhone gelegen. Der Eingang, welcher 100 F. hoch und 30 F. breit ist, führt in einen langen, weiten und oft die Höhe von 120 F. erreichenden Raum, welcher in mehrere Abtheilungen zerfällt. Es geschehen häufige Wallfahrten zu einer im Innern der Höhle errichteten Kapelle nôtre dame de la balme. 8.

Balsam, lat. balsamus, balsamum; fr. baume; engl. balsam, die ölige, starkriechende, dickflüssige Materie, die entweder natürlich aus Harzbäumen von selbst aus schwitzt und meist durch gemachte Einschnitte in die Rinde in größerer Menge gewonnen wird, oder künstlich aus öligen und geistigen Substanzen theils dickflüssig in Salben, theils flüssig wie Spiritus zubereitet wird. I. Die natürlichen Balsame zeichnen sich durch auffallenden Geruch, klare Farbe, syrupartige Consistenz, Schmelzbarkeit und scharfen Geschmack aus, verdicken an der Luft immer, verlieren aber an Geruch. Als innerliche Arzneimittel dienen sie wegen ihrer kräftigen Wirkung auf die Secretionsorgane, und als äußerliche Mittel zum Zertheilen schlaffer Geschwüre und zu reizenden Salben oder Pflastern. Technisch benutzt man sie zum Einbalsamiren der Leichen, zum Wachspoussiren, zur Ölmalerei, zu Firnissen und Lacken ꝛc. Die vorzüglichsten Naturbalsame sind: 1) der Mekkabalsam, oder B. von Gilead, oder auch der wahre, der weiße B., von einem Strauche aus dem steinigten Arabien, dessen Blätter denen des Myrtenbaumes, obschon größer, sehr gleich kommen. Diese Sträuche wachsen auf bergigen Stellen, und aus ihrer aufgeritzten Rinde träpfelt der Balsam sehr

spärlich, den der Sultan größtentheils für sich behält; darum kommt er nie ächt zu uns. Er soll farblos und dünn sein, angenehm riechen und bitterlich schmecken. Dann wird er allmälig blaßgelb, röthlich, hell und durchsichtig, und dicker. Vorzüglich gebrauchen ihn die orientalischen Frauen, um die Haut zart und weich zu machen. 2) Copaivabalsam, ein harziger aus den Einschnitten in die Rinde des brasilianischen Copaivabaumes reichlich fließender Saft, der frisch weiß und ölig ist, nach und nach aber gelblich wird. Von Geschmack ist er bitter und gewürzhaft, von Geruch sehr angenehm. Ist er klar und flüssig, so hat man ihn entweder nicht zur gehörigen Jahreszeit ausgezogen, oder ihn mit anderem Öle verfälscht. 3) Peruvianischer Balsam, quillt von selbst aus der Rinde des Myroxylon peruiferum, eines Bäumchens in Peru, Mexico und Brasilien, und man unterscheidet ihn a) in weißes, dünnflüssiges, helles und wohlriechendes Harz, b) in trocknen weißen Perubalsam, der in Kürbisschalen zu uns gebracht wird, und c) in schwarzen Perubalsam, einen aus den Zweigen und dem Laube gedachten Baumes gekochten, dunkelbraunen, honigdicken, vanilleähnlich riechenden B. Läßt man von diesem ein wenig auf Papier tröpfeln, und bleibt er schwarz und bleich zusammen, so ist er unverfälscht. 4) Tolubalsam, fließt aus einem südamerikanischen Baume ist braunroth, dick, zäh, wohlriechend und trocknet an der Luft zu einem spröden gelben Harze ein. Er wird oft für Mekkabalsam verkauft, und seines angenehmeren Geschmacks wegen wendet man ihn in der Heilkunst häufiger als die andern Balsame an. Man bringt ihn in Kürbisschalen zu uns. 5) Krumholzbalsam fließt von selbst aus dem auf den östreichischen und ungarischen Gebirgen, in Tyrol und der Schweiz befindlichen Krumholzbaume, ist rothgelblich, dick und von terpentinartigem Geruche. Aus ihm erhält man das Krumholzöl. 6) Der karpathische B., flüssig, farblos, aus der pinus cembra auf den Karpathen, in Tyrol, der Schweiz und Sibirien. II. Kunstbalsame oder zusammengesetzte, die entweder geistige, durch Auflösung ätherischer Öle gewonnene Tincturen, oder verdickte, harzartige, mit flüchtigen Ölen versetzte Substanzen sind. Hierher gehören der Arcäusbalsam, ein bei Geschwüren Eiterung beförderndes äußerliches Mittel; der Scherzer'sche B., Muskatbalsam, der Opodeldoc, Schwefelbalsam, der Hofmannsche Lebensbalsam ꝛc. 47.

Balsamiren oder Einbalsamiren, lat. condire; fr. embaumer; engl. embalm, ist die Kunst, frische Leichname mit balsamischen Stoffen anzufüllen, dadurch vor Fäulniß und Verwesung zu bewahren, und in ihrer natürlichen Gestalt zu erhalten. Ohne Zweifel sind die Ägypter in den ältesten Zeiten Erfinder dieser Kunst gewesen. Die Assyrier, Perser, Scythen, Griechen und Römer balsamirten ihre Leichname ebenfalls, brachten es aber nicht zu dem ägyptischen Grade der Vollkommenheit. Auch in der neuen Welt war das B. gebräuchlich. Auf der Insel Teneriffa und in Mexiko hat man ganz wohlbehaltene Mumien aus der ältesten Zeit her gefunden. Die alten Peruaner wußten die Leichen ihrer Könige oder Inkas so gut zuzurichten, daß sie selbst in der freien Luft unverweslich blieben. 53.

Baltisches Meer, s. Ostsee.

Balustraden, Brustlehnen, heißen die Geländereinfassungen um Altane, Emporkirchen, bei Treppen ꝛc., und finden sich auch in Kirchen zur Trennung des Altarplatzes von dem Schiffe, und in Expeditionen zur Absonderung des Arbeitsraumes von den übrigen Theilen des Zimmers. 30.

Balzac (Jean Louis Guez, de), geb. zu Angoulême 1564., lebte erst zu Rom als Geschäftsträger des Grafen Lavalette, und ließ sich später in Paris nieder, wo er von dem Cardinal Richelieu, dessen Aufmerksamkeit er auf sich gezogen hatte, eine Pension von 2000 Francs und den Titel eines Staats-

raths erhielt. Er wurde Mitglied der Akademie und galt für einen ihrer größten Gelehrten und für den einzigen Redner seines Jahrhunderts. Er gab zahlreiche Schriften heraus, die großen Beifall, aber auch heftige Gegner fanden. Unter diesen ragte besonders Goulu, General der Feuillanten (s. d. Art.) hervor. Seine bittern Kritiken kränkten Herrn von B. dergestalt, daß er Paris verließ. Er starb zu Angoulème am 18. Februar 1624. Die lateinischen Verse B.'s sind elegant und correct geschrieben; als das vollendetste seiner Werke wird aber seine Abhandlung über die lateinischen Verse gerühmt. Übrigens haben seine Arbeiten wenig poetischen Werth, und seine Prosa ist oft schwülstig, statt würdig zu sein. — Balzac (Pierre, von); ein Nachkomme des Vorigen, und jetzt der Liebling der Pariser Damen, welche ihn den Romanzier der Sallons nennen. Er gehört mit zu den Heerführern der romantischen Schule, an deren Spitze Victor Hugo (s. d. Art.) steht und obwohl B. die Herrschaft desselben nicht anerkennen will und oft gegen Hugo zu Felde zieht, so ist doch in Beider Art und Streben die unverkennbarste Verwandtschaft, nur mit dem Unterschiede, daß Victor Hugo Alles für das Volk, Herr von B. Alles für den Sallon schreibt. Übrigens ist B. ein getreuer Nachfolger unseres deutschen E. T. A. Hoffmann, dem er aber, was die tiefe philologische Charakteristik betrifft, weit nachsteht, indem er nur das Wunderliche gibt, während Hoffmann zugleich das Wunderbare zur lebendigsten Anschauung brachte. 11.

Bambarra, ein Negerreich in Afrika zwischen 12—20° L. und 12—18° N. B., ein fruchtbarer vom schiffbaren Joliba bewässerter und sehr bevölkerter Landstrich mit bedeutenden Städten. Die Einwohner verfertigen Seife und Metallwaren und haben Gerbereien und Webereien. Sie verhandeln vorzüglich Sklaven, Kattune und Gold an die Karawanen. 37.

Bambocciaden. Der treffliche niederländische Maler Peter von Laar arbeitete in einer ganz eigenthümlichen, bis dahin noch ungekannten Manier. Seine Bilder stellen Gasthaus-, Liebes-, Spiel- und Prügelscenen vor, worin er besonders die Verkehrtheit solches Lebens und Treibens auf eine humoristische Weise veranschaulicht, indem er seinen Figuren eine groteske Haltung gab. Von Laar lebte längere Zeit in Italien, wo er von den übrigen Malern seiner kleinen Mißgestalt wegen „Bamboccio" (der Bucklichte, — Krüppel) genannt wurde. Da nun seine drollige Persönlichkeit so wie sein immerwährender Frohsinn ganz mit seiner Art zu malen übereinstimmten, so erhielten seine Gemälde und alle in der Art gearbeitete den Namen Bambocciaden. 11.

Bambuk, ein Negerreich in Afrika (8—10° L. 13—15° N. B.) zwischen den Flüssen Senegal und Faleme, ist sehr gebirgig, aber reich an Goldgruben (1200), welche gediegenes Gold liefern. Die Einwohner, Madingo's, 600000 an der Zahl, sind Muhammedaner, und bilden einen eingeschränkten Staat mit einem Könige. 37.

Bambus, Bambusrohr, die größte Grasgattung, die sich in Ostindien und Amerika findet. Das gemeine Bambusrohr, **bambusa arundinacea**, wächst sehr knotig bis zu der Höhe von 30 und noch mehr Ellen. Da das Holz zäh und dauerhaft ist, so wird es zu allerhand Geräthschaften benutzt; bekannt genug sind die Stöcke von diesem Rohre. In Otaheiti macht man Flöten daraus, und aus den schmalen Streifen flechten die Chinesen Hüte. Aus den Knoten schwitzt eine süße Substanz, die schon den Griechen unter dem Namen indischer Zucker oder Honig bekannt war. Die **bambusa guadua** und **bambusa latifolia** finden sich in Amerika und werden eben so benutzt wie das gemeine Bambusrohr. 1.

Bamian, Stadt im Reiche Kabul (Afghanistan), die ganz in Felsen gehauen ist und mit den Umgebungen gegen 20000 Grotten zählt. Sie scheint von Buddhisten, die aus Indien geflohen waren, angelegt zu sein; denn die

kolossale Statue des Buddha befindet sich noch in einer Nische und zwischen ihren Schenkeln ist der Eingang in einen großen Tempel. 37.

Ban (vom slaw. pan, Herr), lat. bannus, in Ungarn sonst der Name der mächtigen Vasallen, wie der Bane von Croatien, Dalmatien, Slavonien ꝛc., die den deutschen Markgrafen entsprachen. Ihr Landstück hieß Banat, welches sich noch in dem Namen Temeswarer Banat und Banatgrenze erhalten hat (s. Östreich). Noch gibt es einen B. von Croatien. 37.

Banco, s. Bank.

Band, fr. bande, lien, ligament; engl. band, ligament, 1) heißt in der Technologie jedes Mittel, wodurch unzusammenhängende Gegenstände zusammengehalten werden und kommt fast bei jedem Gewerbe vor. — 2) In der Anatomie nennt man **Bänder**, lat. ligamenta; fr. und engl. ligaments, faserichte Häute und Stränge, die zur Vereinigung der Knorpel und Knochen dienen; auch hat man diesen Namen Hautfalten gegeben, die manchen Eingeweiden eigenthümlich sind, z. B. die Bänder der Harnblase, der Leber. Die Bänder an den Gelenken gestalten sich bald in Bündel, bald in Membranen, die gewöhnlich cylindrisch das Gelenk umgeben (Kapselbänder). Die nicht artikulären Bänder sind an zwei Punkten eines und desselben Knochen befestigt und dienen zur Schließung einer Öffnung, oder zum Ansetzen der Muskeln. Die Bänder sind von sehr fester, faserichter Textur, und sehr fest mit dem Knochen und dessen Beinhaut verbunden; durch Krankheit werden sie entweder widernatürlich erweicht, oder, was öfter geschieht, verknöchern völlig. 39.

Bandagen, Verbände, lat. fasciae; fr. bandages, appareils; engl. bandages, heißen in der Chirurgie diejenigen mechanischen Vorrichtungen, die auf einzelne Stellen der äußern Körperfläche angebracht werden, um sie vor äußern schädlichen Einwirkungen zu bewahren, oder um als Druck oder als Ausdehnung, oder zur Verbergung von Deformitäten zu dienen. So benutzt man die B., bald um Wunden und Geschwüre vor dem Einflusse der äußern Luft und vor Unreinigkeiten zu schützen, bald um medicamentöse Stoffe durch Druck auf ihnen fest zu halten, bald um bei gefährlichen Operationen die großen Blutgefäße zu comprimiren (Tourniquets), oder um das Hervortreten der Eingeweide aus der Bauchhöhle zu verhindern (Bruchbänder), bald um die zerbrochenen Knochen durch Druck oder durch Extension ihres untern Theils (Extensionsmaschinen) in ihrer rechten Lage zu erhalten, oder um bei Rückgratsverkrümmungen die gerade Haltung des Körpers wieder herbei zu führen (Streckbetten, Streckmaschinen, Schnürbrüste ꝛc.); nicht minder gehören hierher alle künstlichen Hände, Füße, Nasen, Ohren, Kinnladen ꝛc., die zur Verbergung des Mangels dieser Theile am Körper angebracht werden. Daß die B., die so vielartigen Zwecken dienen müssen, in ihrer Construction, Gestalt, Material sehr verschieden seien, daß bei ihrer Anwendung eine Menge von Erfahrungen und Vorsichtsmaßregeln in Betracht gezogen werden müssen, daß bei der höchsten Verschiedenartigkeit der Fälle der Chirurg häufig in den Fall kommen wird, neue B., oder Abänderung schon bekannter erfinden zu müssen, ist leicht zu begreifen; um aber dieses umfängliche Ganze leicht übersehen und erlernen zu können, werden hierüber unter dem Namen der **Bandagenlehre** auf Universitäten und chirurgischen Lehranstalten besondere Lehrvorträge, mit denen ein praktischer Unterricht am Phantome und mittelst einer reichen und wohlgeordneten Sammlung von B. verbunden ist, gehalten; so wie auch unsre Literatur reich an besondern Schriften über dieselbe ist, unter denen wir als eine der vorzüglichern Henkel's Anleitung zum chirurgischen Verbande, von Neuem bearbeitet von J. F. Dieffenbach, Berlin 1829, mit 40 Kupfertafeln, hervorheben. — Daß die B. dem grauesten Alterthume schon bekannt waren, bezeugen die ägyptischen Mumien, die kunstmäßig in

schmale Binden eingewickelt sind. In chirurgischer Hinsicht thun Hippokrates und später Celsus ihrer vornehmlich Erwähnung, die erste Schrift über sie schrieb aber Galen: de fasciis. Diese war Jahrhunderte hindurch dasjenige Werk, das man am meisten benutzte, bis im XVII. und XVIII. Jahrh. die Bandagenlehre systematisch von Franzosen, Deutschen und Engländern bearbeitet wurde. — — Da die Verfertigung vieler Bänder große Kunstfertigkeit erfordert, so beschäftigen sich damit besondre Künstler, die Bandagisten genannt werden, welchen Namen auch diejenigen, die den Verkauf solcher B., hauptsächlich der Bruchbandagen besorgen, führen. 39.

Banda-Oriental oder der Freistaat Montevideo, östlich vom la Plata in Südamerika gelegen, gehörte früher zum Vicekönigreiche Rio de la Plata, wurde aber 1815 von den Portugiesen erobert und 1822 unter dem Namen Cisplatina Brasilien einverleibt. Im J. 1828 aber wurde durch den Friedensschluß der La Plata-Union und Brasilien Montevideo für unabhängig erklärt. Die Größe dieses Landstrichs mag ungefähr 10600 □ M. betragen, zu der freilich die 180000 Bewohner in keinem Verhältnisse stehen. Das Land wird durch den La Plata, den Negro, Uruguay u. a. m. bewässert, und ist daher sehr fruchtbar, besonders weidereich, weshalb auch besonders die Viehzucht mit Erfolg betrieben wird. Auch der Handel blüht, übrigens ist aber keine Spur von Industrie und höherer Bildung zu finden. Hauptstadt ist Montevideo mit starkem Handel. Außerdem bemerken wir noch Florida und die befestigte Stadt Maldonado. S.

Bandello, Matteo, gegen Ende des XV. Jahrh. (um 1480) zu Castelnuovo geboren, studirte zu Rom und trat daselbst in den Predigerorden. Auf vielen und großen Reisen durch Italien und Frankreich, Deutschland und Spanien bereicherte er seinen Geist mit mancherlei Kenntnissen. Er lebte einige Zeit zu Mailand, wo er die bekannte Lukrezia Gonzaga unterrichtete. Durch die Spanier, welche diese Stadt im J. 1525 einnahmen und die französisch Gesinnten mißhandelten, vertrieben, irrte er lange umher, bis er endlich bei Cesare Fregoso, dem er nach Frankreich folgte, Schutz fand. Nach dem Tode seines Gönners ernannte ihn König Heinrich II. zum Bischofe von Agen (1550), welche Stelle er aber bald der Verwaltung eines Collegen überließ, um ganz der Poesie zu leben. Er starb wahrscheinlich im J. 1562. Seine (140) Novellen (beste Ausgabe Londra [Livorno] 1791—95. 9 Voll. 8. deutsch in einer Auswahl von Adrian, Frankf. 1818. 3 Bde. 8.) zeichnen sich durch einen rascheren und lebendigeren Gang vor denen des Boccaccio aus, stehen ihnen aber an Lieblichkeit weit nach. In obscönen Gemälden kommt ihm nicht leicht ein anderer Novellendichter gleich. Wir haben von ihm noch ein unbedeutendes Gedicht: „Canti XI delle lodi della Sign. Lucrezia Gonzaga e del vero amore" (Agen. 1545. 8.) und „Rime", von Costa aus einer Turiner Handschrift (Tur. 1816.) herausgegeben. 67.

Bande noire (spr. bangd noär), schwarze Bande, hieß in der Zeit der ersten franz. Revolution die Gesellschaft von Capitalisten und Bauverständigen, welche die durch Auswanderungen und Einziehungen überflüssig gewordenen Gebäude kauften und theils wieder einzeln veräußerten, theils niederreißen ließen. Natürlich mußte diese Gesellschaft den frühern Besitzern verhaßt werden; aber im Allgemeinen trug dieses Verfahren zur Verschönerung der Städte und Dörfer und zur Wohlfahrt vieler Einzelnen nicht wenig bei. In Deutschland bildeten sich nach dem Lüneviller Frieden ähnliche Gesellschaften, welche aber meistens nur aus Juden bestanden. 30.

Bandettini, Theresa, wurde 1756 in Lukka geboren und erhielt von ihren sehr gebildeten und wohlhabenden Eltern eine sorgfältige Erziehung, sah sich aber, als diese ihr ganzes Vermögen durch den Fall eines mailandischen Handelshauses verloren hatten, genöthigt, auf dem Theater ihr Glück zu versuchen, was ihr

aber bei ihrem ersten Auftreten nicht zu Theil ward. Bei ihrer Neigung zur Dichtkunst entschloß sie sich nun, dieselbe in ihren theoretischen Elementen gründlich zu studiren. Einst hörte sie einen berühmten Improvisator und wurde von ihm so begeistert, daß sie augenblicklich ein herrliches Lobgedicht auf ihn improvisirte. Rauschender Beifall belohnte sie und ward ihr Aufmunterung, diesen Weg zu verfolgen. Bald war sie der Liebling ihrer Landsleute und der Name Theresa Bandettini glänzte lange und nach Verdienst unter den ersten Namen italienischer Stegreifdichter. Erst im J. 1813 ließ sie sich, des Reisens müde, in ihrer Vaterstadt nieder, wo sie von ihrem kleinen Vermögen bis an ihren Tod (1820) lebte. Ihre Gedichte sind, jedoch nicht vollständig, im Drucke erschienen. 11.

Bandinelli auch **Baccio** genannt, ein rühmlich bekannter italien. Bildhauer, geb. 1487 zu Florenz. Er studirte besonders Michel Angelo und suchte ihn zu übertreffen, was ihm aber nicht gelang. Aus Neid und Ärger darüber soll er dessen Cartons auf dem Rathhaussaale zu Florenz vernichtet haben. Als Bildhauer lieferte er nicht Unerhebliches, jedoch behielten seine Werke stets etwas Starres und Steifes; besonders ist dieß der Fall mit dem Siege des Herkules über Cacus. In der Cathedrale zu Florenz findet sich ein Petrus von ihm. Seine Basreliefs sind gut. Vom Kaiser Karl V., dem er eines der letztern zuschickte, wurde er zum Ritter ernannt. Er starb 1559 zu Florenz. 22.

Bandini, Salustio Antonio, ein ausgezeichneter florentinischer Gelehrter, der seinem Vaterlande durch seine praktischen Kenntnisse unendlich viel genützt hat, wurde den 10. April 1677 zu Siena geboren. Seine Studien der Theologie und Jurisprudenz machte er bei den Jesuiten mit so vielem Erfolge, daß er 1705 Baccalaureus der Rechte, 1713 Erzpriester und 10 Jahre später Archidiakonus wurde. Seine Mildthätigkeit und Vaterlandsliebe wird allenthalben gerühmt. Seine bedeutende Bibliothek stand Allen offen und als Vorsteher der accademia fisico-critica wirkte er erfolgreich zur Wiederbelebung der Naturwissenschaften. Das größte Verdienst aber erwarb er sich um sein Vaterland durch seinen „discorso economico“, in welchem er ganz neue und treffliche Ansichten über Staatswirthschaft eben so scharfsinnig als freimüthig niederlegte. Dieß Werk bewirkte, daß die maremma di Siena, die größte aber gänzlich vernachlässigte Provinz von Florenz, endlich ihrem traurigen Ruine durch Befolgung seiner Grundsätze entrissen wurde. — B. starb den 8. Juni 1706 zu Siena. 22.

Banditen (von bandito, Geächteter) waren sonst in den italien. Städten die zum Ermorden von Personen, deren man sich gern entledigen wollte, zu erkaufenden Leute, auf deren beschwerliches Ausforschen des bezeichneten Schlachtopfers und sichern Stoß man rechnen konnte. Sie bildeten eine eigne Menschenclasse und wurden von den italien. Großen als Ausführer ihrer Intriguen häufig begünstigt. Oft standen sie unter dem Schutze der Klöster. Bekannt ist die als Drama benutzte Sage vom Banditen Abellino in Venedig. Jetzt hat die Polizei vorzüglich seit 1820 diesem Unwesen sehr gesteuert, aber nun sind sie Räuber geworden, welche jedoch eine gewisse romantische Ehre unter sich bewahren und unverbrüchlich ihr gegebenes Wort halten und daher der Regierung, welche sich oft genöthigt sieht, auf dieses Ehrgefühl sich stützend ihnen die Sicherheit der Wege anzuvertrauen, als Wegepolizei oft die besten Dienste leisten. Die Häuptlinge erhalten daher häufig vollkommne Amnestie und werden als Polizeibeamte angestellt. So mußte König Ferdinand I. von Neapel 1818 Verträge mit ihnen abschließen. Gewöhnlich lassen sie die Reisenden im Innern des Landes unangetastet oder nehmen ein Geleitsgeld von ihnen. 35.

Bandwurm, franz. ver solidaire; engl. tape-worm, ein Name, womit die Zoologie die beiden Gattungen Taenia (Kettenwurm) und Bothriocephalus (Grubenkopf) bezeichnet hat. Beide haben einen langen, flachen, band-

artigen, gegliederten Leib, erstere aber vier in einem Kreise stehende Saugmündungen am Kopfe, die in Nahrungskanäle auslaufen, und Eieröffnungen am Rande der Glieder. Diese Glieder sind schmal, reißen leicht ab, ergänzen sich jedoch eben so leicht wieder durch Vergrößerung der Runzeln an den vordern Gliedern. Beide Gattungen sind ein in den dünnen Gedärmen der Thiere wie des Menschen sich bildendes Erzeugniß, das hier, gleich den Spul- und Madenwürmern, sein eignes Leben führt. Die Zeichen, woraus sich auf die Gegenwart des Bandwurms schließen läßt, sind: wellenförmige Bewegung im Unterleibe beim Niesen, beim Stuhlgange und Erbrechen, Druck und Kälte im Bauche oder im Rücken und die übrigen den Spulwürmern (s. d. Art.) eigenen Zufälle, die oft sehr heftig und hartnäckig sind; das sicherste Zeichen aber ist der Abgang einzelner Bandwurmstücke. In der Anhäufung vielen Schleims liegt wahrscheinlich der erste Stoff zur Entstehung solcher Würmer, jedoch läßt sich schwer bestimmen, auf welche Weise sie sich daraus zu organisiren vermögen; daher sind auch schlaffe, mit ungesunder, zäher, mehliger Kost genährte Körper vorzüglich zu Schleim- und Wurmkrankheiten geneigt, und beide werden von den nämlichen Umständen, Witterung, Lebensart, Constitution begünstigt und hervorgebracht. Um die Bandwürmer zu entfernen, gibt man besonders die Farrenkrautwurzel, das Ricinusöl, das granulirte Zinn und in neuerer Zeit vorzüglich das Chabert'sche Öl. 7.

Banjanen, die dritte Kaste der Hindu, der Handelsstand, der sich über ganz Asien verbreitet und fast den ganzen Handel Mittelasiens in den Händen hat. Sie behalten überall ihre Muttersprache und Religion und zeichnen sich durch Redlichkeit, Treue und Gutmüthigkeit aus. 37.

Bank, 1) kaufmännisch, ein ursprünglich italienisches Institut, vermöge dessen der Umsatz und die Zahlung der vom Einzelnen im Verkehre nicht aufzubringenden Summen, durch Theilnahme Vieler an einer allgemeinen Casse bewirkt wird. Institute der Art wird es so vielerlei geben, als es denkbar Vereine gibt, um dahin zu wirken, Zahlungen anstatt mit baarem Gelde durch Ab- und Zurechnung oder mit Credit abzumachen. Die Cameralisten unterscheiden 1) Depositо-, 2) Disconto-, 3) Giro-, 4) Leih-, 5) Spar-, 6) Zeddelbanken, die man aber nie rein und unvermischt mit andern antrifft. Der Unterschied, ob die Sache durch Ab- und Zurechnung oder durch Credit abgemacht wird, dürfte der hauptsächlichste dabei sein. Sobald als, beim erweiterten Verkehre, es einmal dahin gekommen war, daß die edeln Metalle, Gold und Silber, zum Maßstabe für den Werth der im Verkehre befindlichen Gegenstände angenommen worden waren, so konnte es auch nicht fehlen, daß bei Vervielfältigung der Geschäfte der Begriff des Übertragens der Quantität von dem Einen auf den Andern, ohne Dazwischenkunft der Metalle selbst, durch gegenseitige Ab- und Zurechnung der Summe sich entwickelte. Schon bei den Römern finden wir außer der Anweisung und Delegation auch noch das mutuum (den Wechsel), vermöge dessen Jemandem eine Quantität von Verbrauchsgegenständen überlassen wurde mit der Bedingung, eine gleiche Quantität solcher Gegenstände dereinst wiederzugeben. Indeß waren dieß immer noch blos Maßregeln unter Einzelnen. Allein auch hier schaffte sich der menschliche Erfindungsgeist sehr bald Erleichterung: I. durch das Ab- und Zurechnen, welches man unter Dreien mit dem Namen Scontro belegt. Dieses jedoch unter Mehrern und sogar Vielen zu erweitern, traten Mehrere zusammen, die einen bestimmten Fond zusammenlegten, an welchem ein Jeder nach Verhältniß seiner Einlage Antheil hatte, solchen zu beliebigen Summen auf andere Theilnehmer übertragen und von Andern wiederum andere Summen annehmen konnte, indem man blos vom Conto des Einen das, was er weggab, ab- und auf das Conto des Empfängers überschrieb, ohne daß der eigentliche Fond (als sächlicher Gegenstand) in die geringste Berührung kam. Das In-

stitut nannte man dann in Beziehung auf die dabei sich vorgestellte Casse: „Bank" und zwar in sofern das Vermögen von Einem auf den Andern im Kreise herumwanderte, Girobank, in Beziehung auf die zur Deckung gegebene Einlage, Depositobank. Die Banken dieser Arten sind die ältesten und unter ihnen die zu Venedig. Nach ihr wurde die zu Amsterdam (errichtet im J. 1609) bekannt. Das Verfahren bei der Geschäftsführung ist ganz einfach. Z. B. A., B. und C. sind Theilhaber der Bank, d. h. Miteigenthümer des gemeinschaftlichen Fonds. Hat nun A. an B. 1000 Thlr. zu bezahlen, so werden solche ihm von seinem Vermögen, welches ihm im Bankbuche gutgeschrieben ist, ab- und dem B. zugeschrieben. Er ist nun um so viel ärmer, als B. dagegen reicher wird. Das Vermögen der Bank aber bleibt sich gleich. Allein C. hatte an den A. wieder 1500 Thlr. zu entrichten, die ihm ab- und dem A. zugeschrieben worden. Hier ist nun das Vermögen des Letztern wieder gewachsen. Auf diese Weise läßt sich auf großen Handelsplätzen, wo allein ein Institut der Art gedeihen kann, ein ungeheurer Umsatz bewirken, ohne daß es mehr bedarf als einiger Federstriche im Bankbuche, indem ein und derselbe Fond bis ins Unendliche die Geschäfte der Theilhaber abmachen kann. Da nun der eigentliche Fond, nämlich das baare Geld oder die Gold- und Silberbarren, nie ausgegeben werden, sondern nur zur Deckung liegen bleiben, also auch für sich selbst keine Veränderung des Courses erfahren können, so wird es dadurch erklärlich, wie das Bancogeld als Quantität (d. h. die in der Bank circulirenden Geldsummen) unabhängig vom Werthe des deponirten Gegenstandes seinen eignen Cours haben kann, welcher sich nach dem Verhältnisse des mehr oder weniger gesuchten Gebrauchs oder anderer Umstände richtet. Daher kommt es, daß z. B. in Hamburg die Mark Banco (d. h. die individuelle Mark im Ab- und Zuschreiben bei der Bank) einen andern Cours als die wirkliche Mark Courrant (Mark in Zahlung unter Nichttheilhabern der Bank) haben kann und meistens hat. Bancogeld heißt dann die Währung, die bei der Bank angenommen wird; Bancoconto, das Conto, welches man bei der Bank hat. II. Eine spätere in ihrer Wirkung noch weit umfassendere Erfindung sind die Zeddelbanken. Es wird dabei zwar auch ein Fond gelegt, der übrigens nicht blos in baarem Gelde oder Barren bestehen muß, sondern auch in sichern Schuldbriefen oder andern Effecten bestehen kann. Allein das Geschäft wird nicht durch Ab- und Zuschreiben unter bestimmten Theilhabern bewirkt, sondern die Bank gibt eine dem Fond proportionirte Quantität auf bestimmte Summen, z. B. 5 Pfd., 50 Pfd. lautende Zeddel als eigentliches Papiergeld aus, die man Banknoten nennt und deren Nominalwerth an jeden Inhaber einer solchen Note auf Verlangen im baaren Gelde sofort aus der Bank ausgezahlt werden muß. Da es bei geschickten Operationen möglich wird, in solchen Noten einen ungleich größern Betrag nach dem Nennwerthe auszugeben, als der Fond der Bank beträgt, so wird es dadurch möglich, daß die Zeddelbank durch Ertheilung von Vorschüssen gegen sichere Unterpfänder bedeutenden Gewinn beziehen und den ursprünglichen Fond aus sich selbst vergrößern kann. Die Banknoten haben daher die Natur des eigentlichen Papiergeldes, die Bank aber die der Discontocasse, welche jedoch mit dem Fond, so lange er nicht zur Einlösung gebraucht wird, Geschäfte treibt. Auf diese Weise sind die englischen und amerikanischen Banken eingerichtet. III. Nach Ähnlichkeit der kaufmännischen Banken nennt man auch andere Orte, an welchen Geld an Mehrere und Unterschiedene ausgezahlt oder verliehen, oder von ihnen angenommen werden kann, Banken; z. B. Landesbank die Casse, aus der unter öffentlicher Auctorität an Einzelne aus der Landschaft Geld verliehen oder von ihnen angenommen werden kann; Spielbank, gegen welche Geld auf Gewinn oder Verlust eingesetzt wird, und andere. Die Bancoordnung ist dabei das Localstatut über die Einrichtung der Bank und den Geschäftsgang

bei derselben. 2) In der Befestigungskunst heißt Bank, Pritsche, Geschützbank, Barbette, franz. la barbette, eine viereckige mit einer Auffahrt versehene Erhöhung von Erde hinter der Brustwehr eines Festungswerks, vorzüglich aber bei Feldschanzen, damit das Geschütz ohne Schießscharten über die Brustwehr hinwegfeuern kann. 3) Im Meere eine sich in die Länge hinziehende Anhöhe im Grunde desselben. Die Bänke der Art liegen theils unter dem Wasserspiegel oder nahe an demselben, theils ragen sie über ihn heraus. Erstere sind für die Schifffahrt die gefährlicheren. Man unterscheidet Sandbänke und Felsenbänke. Ist der Sand Triebsand (Treibsand), so ist dieser der allerschlimmste, indem das Schiff, welches darauf geräth, nach und nach in demselben versinket. Die Bänke gewähren aber auch wieder vielfältigen Nutzen. Theils dienen sie, wenn sie bemerkbar und auf guten Charten angegeben sind, zu Erkennungspunkten, theils zur Erleichterung des Fischfanges und anderer darauf vorzunehmenden Verrichtungen. Zu den bedeutendsten gehören die große Bank im Osten von Neufoundland, wo die Amerikaner und Engländer sich mit dem Fange der Stockfische abgeben, und die Bank Aigulles an der mitternächtlichen Spitze von Afrika. Austerbänke nennt man die kleinern Felsenbänke unterm Wasser, an welchen Austern, um nicht von den Fluthen fortgerissen und im Sande vergraben zu werden, in unzählbaren Haufen sich ansetzen, leben, gedeihen und sich weiter fortpflanzen. Corallenbänke, welche vom Corallengewächse entstanden sind. Sind mehrere Bänke von Felsen oder Corallen nach einander fortlaufend oder zusammenhängend, so nennt man solche Riffe, Corallenriffe, Felsenriffe. 33. 38.

Bankerott, Banqueroute, Bankbruch (bancae ruptio), derjenige Zustand des Geschäftsmannes, in welchem seine Casse (Bank) nicht zureicht, um seine Gläubiger alle zu befriedigen. Man unterscheidet den formellen von dem materiellen B. Letzterer ist der, sobald der Zustand der Vermögensunzulänglichkeit vorhanden, der erstere, wenn die Sache offenbar geworden ist und die Gläubiger vom Gerichte vorgeladen worden sind. Bis zum völligen Ausbruche der Insolvenz ist der Schuldner dispositionsfähig über sein Vermögen in Ansehung der redlichen Geschäfte mit dritten Personen. Nur sein Gläubiger darf sich, bei der Annahme von Geld oder Effekten in Abrechnung auf seine Forderung, selbst bei übrigens redlichen Geschäften, keinen Vortheil, sei es auch nur in Ansehung der Zeit (z. B. wenn die Forderung noch nicht betagt ist) bedingen; bei Strafe der Wiederaufhebung des Geschäfts durch die paulianische Klage — indem er auf alle Fälle die Vermuthung gegen sich hat, sein Übergewicht als Gläubiger zu einem im Rechte allemal unzulässigen Drucke gegen den Gläubiger, so wie die ihm beiwohnende besondere Kenntniß der Lage des letztern zum Nachtheil Anderer gemißbraucht zu haben. 3.

Bann. Dieses Wort sowohl als das Zeitwort bannen hatte ehemals einige Bedeutungen, die zwar veraltet, aber zum Verständniß alter Schriften und Urkunden immer noch zu wissen nöthig sind: 1) bezeichnete B. den Begriff der höchsten Gewalt und war in diesem Sinne dem gleich, was wir jetzt durch Machtvollkommenheit ausdrücken, weßhalb die deutschen Kaiser Urkunden regalis Banni nostri auctoritate zu unterzeichnen pflegten. Aber auch auf einzelne Theile dieser Macht ging das Wort B. über und diente 2) zur Bezeichnung der von dem höchsten Gewalthaber einzelnen Personen übertragenen Gerichtsbarkeit und speciell der peinlichen Gerichtsbarkeit, für welche heutzutage noch das Wort Blutbann im Gebrauche ist. Aber selbst eine einzelne Verfügung wurde sonst bisweilen ein B. genannt, so wie endlich jedes Aufgebot, sowohl vor Gericht zu erscheinen, als sich vor den Feind ins Feld zu stellen B. hieß; letzteres Heerbann. Späterhin wurde B. fast Alles genannt, was als Gebot oder Verbot geltend gemacht und mittelst Zwanges erreicht werden konnte, z. B.

Frohndienste, welche Bannwerk hießen; Mühlenbann, Wildbann ꝛc. Auch die in einem Falle verwirkte Strafe nannte man B., namentlich die Wegweisung, Verbannung. Mehrere andere Nebenbedeutungen sind weniger wichtig. Dagegen hat man noch auf folgende in unsern Tagen gewöhnliche Bedeutungen zu merken: 1) ein geschlossener Distrikt oder Bezirk; daher Gerichtsbann, Stadtbann, Dorfbann, Bannmeile, 2) so viel als Acht (s. d. Art.), 3) Kirchenbann (s. d. Art.). 68.

Banner (Johann), oder wie er selbst stets unterzeichnete: Banér, schwedischer Reichsrath und Feldmarschall, der berühmte General im 30jährigen Kriege, war 1596 geboren, Sohn des im J. 1600 hingerichteten Reichsraths Gustav B., diente seit 1615 vom gemeinen Reiter an, ward 1617 Cornet, 1620 Capitain und 1621 bei der Belagerung von Riga wegen seiner Tapferkeit Oberster und Ordensritter, 1626 Commandant von Riga, 1629 Bevollmächtigter bei den Friedensunterhandlungen mit Polen, 1630 Reichsrath und General der Infanterie, landete mit Gustav Adolph in Deutschland und schloß zugleich mit Horn zu Bärwalde das 5jährige Bündniß mit Frankreich ab (den 13. Jan. 1631). Hierauf commandirte er in der Schlacht bei Leipzig (den 7. Sept. 1631) den rechten Flügel der Schweden, schlug (den 1. Nov. 1631) die Östreicher in einem Reitergefechte bei Wanzleben und nahm 2000 Mann gefangen, besetzte 1632 Magdeburg und vereinigte sich nach einem Zuge nach Westphalen mit Gustav Adolph in Baiern (im April 1632), deckte den Rückzug des Königs von Ingelstadt, kämpfte dann wieder allein einige Zeit in Schwaben, vereinigte sich aber wieder mit Gustav Adolph gegen Wallenstein (Aug. 1632), ward jedoch am Arme schwer verwundet und blieb mit 12000 M. an den Grenzen Baierns zurück, während die Schlacht bei Lützen geliefert wurde. Im Jan. 1633 vereinigte er sich mit dem Feldmarschall Horn, ward dann Generalgouverneur von Pommern, blieb aber unthätig an der Mittelelbe stehen, bis er 1634 zum Feldmarschalle ernannt, Frankfurt a. d. O. eroberte, nach Schlesien und mit den Sachsen vereint nach Böhmen vordrang. Aber die unglückliche Niederlage des schwedischen Hauptheeres unter Horn bei Nördlingen (den 27. Aug. 1634), die entstandene Muthlosigkeit der Soldaten, die Treulosigkeit der Bundesgenossen, besonders der Sachsen und Brandenburger, die sich von ihm trennten, nöthigten ihn sich aus Böhmen zurückzuziehen und sich unthätig in der Nähe von Magdeburg zu halten. Da erklärte der Churfürst von Sachsen, der im Mai 1635 nebst den meisten protestantischen Bundesgenossen mit dem Kaiser Frieden geschlossen hatte, den Schweden den Krieg (Oct. 1636) und die Sachsen drangen, ungeachtet sie bei Dömitz und Werben von den Schweden bedeutenden Verlust erlitten, in Meklenburg ein. B. zog nun Torstensohn aus Preußen an sich, trieb die Sachsen bis über Naumburg a. d. Saale zurück (Anfang 1636); aber die Einnahme Magdeburgs durch die Kaiserlichen und Sachsen und ihr Vordringen nach der Ostsee bewogen B. ihnen nachzueilen. Nachdem er einige Hülfstruppen an sich gezogen hatte, griff er sie bei Wittstock an und schlug sie gänzlich (den 24. Sept. 1636). Hierauf säuberte er ganz Norddeutschland von den Feinden und bezog die Winterquartiere in Sachsen, nahm Torgau ein (d. 7. Jan. 1637), wo er nach vergeblicher Belagerung Leipzigs einige Zeit blieb und sich im Juni 1637 mit seinen übrigen 11000 M. nach Pommern zurückzog. Der kaiserl. General Gallas drängte ihn bis Hinterpommern zurück, B. erhielt aber im Juni 1638 14000 M. Verstärkung und Gallas mußte wieder weichen. 1639 dringt nun B. wieder vor, schlägt den östreichischen General Salis bei Elsterberg, erobert Zwickau und Chemnitz, belagert vergebens Freiberg, zieht bei Zeitz seine Infanterie an sich, schlägt die Östreicher bei Chemnitz gänzlich (den 4. April 1639) und dringt nach nochmaliger vergeblicher Belagerung Freibergs

in Böhmen ein, wo er die kaiserl. Reiterei bei Brandeis schlägt (den 19. Mai) und Prag bedroht. Aber die Verstärkung der Kaiserlichen nöthigt ihn 1640 sich zurückzuziehen und über 1000 in Flammen auflodernde Ortschaften bezeichnen seinen Weg. Bei Erfurt vereinigte er sich mit dem Heere des gestorbenen Herzogs Bernhard von Weimar, den Hessen und Lüneburgern, vermochte aber nicht die Kaiserlichen aus der festen Stellung bei Saalfeld zu vertreiben. Der Weg nach Franken war ihm versperrt und er zog nach Hessen. Piccolomini nimmt die Schlacht bei Fritzlar nicht an, erobert dann Höxter an der Weser, wird aber von B. mit großem Verluste geschlagen. In Hessen rastete B. einige Zeit; doch plötzlich eilte er durch Thüringen und Vogtland auf Regensburg los, wo der Kaiser mit den ihm ergebenen Ständen Reichstag hielt und langte den 12. Jan. 1641 an; aber Thauwetter verhinderte ihn über die Donau zu gehen, der franz. Marschall Guebriant, der das weimarische Heer commandirte, verließ ihn, aus Böhmen brach ein furchtbares feindliches Heer hervor und B. mußte eiligst sich zurückziehen. Nach einem 13tägigen denkwürdigen Marsche erreichte er Zwickau, wo er Guebriant wieder traf, setzte sich erst in Altenburg, dann in Merseburg und endlich, da die Kaiserlichen Bernburg genommen hatten, in Halberstadt (den 8. Mai 1641) fest, bis wohin er von einem heftigen Fieber befallen in einer Senfte getragen wurde und wo er nach 2 Tagen starb. Sein Leinam wurde nach Schweden gebracht und seine Gebeine liegen jetzt in der Ritterholmskirche zu Stockholm. B. war ein großer, kräftig gebauter Mann, voll Scharfblick und Besonnenheit, aber eben so kühn und ausdauernd; ein ausgezeichneter Feldherr, aber von rauhem Wesen, stolz, herrschsüchtig und heftig. Sein früher Tod wird als Folge sowohl seiner Mühseligkeiten als seiner Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen zugeschrieben. Mit seinem Sohne Gustav starb sein Geschlecht aus (1677). 37.

Bannerherr, auch **Bannierherr**, so viel als: **Fahnenritter**, **Fahnenberechtigter**. Es waren dieß im Mittelalter Ritter, welche aus ihren Vasallen eine Fahne Reiter, d. h. wenigstens 10 wohlgerüstete mit Spieß und Helm versehene Männer von edler Geburt ins Feld stellen konnten, wozu sie dann von der Macht, der sie dienten, unter gewissen Feierlichkeiten ein Bannier oder Banner erhielten. Diese Banner bestanden in einem viereckigen mit einem Sinnbilde oder dem Wappen des Bannerherrn versehenen Fähnchen, welches er dann im Felde oder bei feierlichen Aufzügen führte. Die Bannerherrn hatten den Rang vor den Rittern und bisweilen sogar über den Grafen. — Ihre Würde war durch Kriegsdienste und Tapferkeit bedingt, daher persönlich. Nach Einführung der Erblehne aber wurde sie erblich. Ursprünglich ertheilten blos die Kaiser den Rittern, die ihnen aus eignen Vasallen wenigstens 10 Helme oder Spieße wohlgerüsteter freier Leute zu ihren Feldzügen zuführten, die Bannerwürde. Nach der Zeit thaten es auch Andere, namentlich die Päpste, z. B. Eugen IV., welcher im J. 1424 den Grafen **Franz Sforza** zum Bannerherrn der röm. Kirche ernannte. Endlich wurden in den freien Reichsstädten die Oberhäupter der Zünfte und Innungen Bannerherrn genannt, indem man ihnen bei Aufzügen das Führen von Bannern verstattete. 24.

Baños, Bäder in Spanien, deren besonders 3 Erwähnung verdienen. 1) Ein Dorf dieses Namens am Miño in der Provinz Galicien gelegen, mit ziemlich besuchten warmen Quellen. 2) Eine Villa am Fuße der Sierra Morena in der Provinz Jaen, mit einem warmen Schwefelbade. 3) **Baños de Ebro**, 2 Villas am Ebro, beide mit Bädern, von denen die eine in der Provinz Burgos, die andere in der Provinz Alava gelegen ist. 8.

Bannrecht entstand im Mittelalter theils aus der grundherrlichen Gewalt, theils aus der Zunftverfassung jener Zeit. Grundherren wiesen gewöhnlich ihre

Unterthanen an, sich an die Brauhäuser, Mühlen ꝛc. zu wenden, welche sie in Aufnahme bringen wollten; und eben so verbanden Städte, Stifter, Klöster ꝛc. ihre Ein- und Umwohner ihre Bedürfnisse bei einem Berechtigten zu entnehmen. Die Fürsten jener Zeit ertheilten solche Privilegien meist für Geld und es war daher leicht zu dergleichen zu gelangen. 68.

Banquet, ein festliches Gastmahl, bei dem weder die Zahl der Theilnehmer noch der Genüsse gering ist. Vorzüglich wurden im Mittelalter die Festmähler so genannt, welche auf die Turniere folgten. In der Reitkunst versteht man unter B. das unter dem Auge befindliche kleine Stück von der Branche des Zaumes. Beim Deichbaue versteht man darunter eine hinter dem Deiche angebrachte Verstärkung, um den Bruch zu verhüten, oder um nöthigenfalls darauf die Passage zu haben. 43.

Banquier, Geldwechsler, ein Kaufmann, welcher eine Wechselbank (s. Bank Nr. III.) unterhält. Im Spiele wird der Bankhalter auch B. genannt. 38.

Baobab, s. Affenbrodbaum.

Baour-Lormian (Louis Pierre Marie François), der Sohn eines reichen Buchdruckers, geb. zu Toulouse im J. 1772, machte sich zuerst durch eine Übersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem in Versen (1795) und durch gelungene Nachbildungen der Gedichte Ossian's (1801) bekannt. Seine „Viellées poétiques et morales" und die „Atlantide", sind ganz im Geiste des caledonischen Barden gedichtet. Sein Drama „Omasis" (1807) kann als Muster des Stils neben Racine's Meisterwerke gestellt werden, hält aber, was Anlage und Ausführung betrifft, mit denselben keine Vergleichung aus. Ganz mißlungen ist seine Tragödie „Mahomet II." Die Oper „Oriflamme" dichtete er gemeinschaftlich mit Etienne zur Feier der Rückkehr der Bourbonen. Während der hundert Tagen nahm ihn die Akademie an Boufflar's Stelle zu ihrem Mitgliede auf. Später neigte er sich zur romantischen Schule hin, ohne die stylistische Correctheit der classischen Schule aufzugeben, wie sein durch treffliche Charakter- und Sittenschilderung ausgezeichneter Roman „Durante" und seine der Geschichte des Mittelalters entlehnten „Légendes, Ballades et Fabliaux (1829. 2 Voll. 18.) beweisen. In seiner Polemik gegen Le Brun und Chenier war er nicht glücklich, wie denn sein leidenschaftsloser Charakter sich am wenigsten zur Satyre zu eignen scheint, obschon er sich in seiner Jugend gern darin versuchte. 67.

Baphomet, s. Tempelherren.

Baptisten machen in England und Nordamerika eine besondere Kirchensecte aus, sind ursprünglich aus den Anabaptisten hervorgegangen, stehen mit den Taufgesinnten (s. d. Art.) des europäischen Continents in keiner kirchlichen Verbindung und weichen auch in mehrern Lehrsätzen von ihnen ab. Blos darin stimmen sie mit ihnen überein, daß sie die Kindertaufe verwerfen und das völlige Untertauchen des Täuflings für unerläßlich nothwendig ansehen. Ihre Schicksale in England sind immer sehr abwechselnd gewesen. Im J. 1633 traten sie aus der Mitte der Puritaner (s. d. Art.), unter welchen sie sich aus Furcht verborgen hatten, heraus und erfuhren bald manche harte Bedrückung von dem langen Parliamente. Cromwell duldete — Karl II. bedrückte sie. Jakob II. gestattete ihnen freie Religionsübung und Wilhelm III. ertheilte ihnen und allen übrigen Nonconformisten durch eine Parliamentsacte völlig gesicherte Religionsfreiheit auf ewige Zeiten. 60.

Barabinsen, ein Volk tatarischen Ursprungs in Sibirien, Bewohner der barabinskischen Steppe, einer weiten Ebene zwischen dem Ob, Irtisch in der Nähe des Altai, ungefähr 5000 Familien in 70 Dörfern, sind Nomaden und Fischer, muhammedanischer Religion, aber sehr unwissend. 37.

Baraken, franz. baraques; engl. barracks, sind Lagerhütten von Stroh,

Laub oder Nadelholz, auch von Bretern erbaut, worin sich die Soldaten im Felde vor Wind und Wetter schützen; sie vertreten in den meisten europäischen Heeren die Stelle der Zelte. 33.

Baranken heißen die netten glänzenden Lämmerfelle, welche aus Mittelasien durch Rußland kommen und, wenn sie schwarz sind, auch Astrachan genannt werden. 30.

Baratier (Joh. Phil.), Sohn eines nach Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich geflüchteten protestantischen Geistlichen, ward 1721 zu Schwabach geboren und entwickelte so große Anlagen, daß er schon in seinem dritten Jahre schreiben, im vierten lateinisch, französisch und deutsch fertig sprechen konnte und in seinem dreizehnten Jahre auch das Griechische, Syrische, Arabische, Äthiopische und Rabbinische vollkommen inne hatte. Damals übersetzte er die Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela aus dem Rabbinischen ins Französische mit großer Fertigkeit und höchst schätzbaren Anmerkungen, widmete sich dann der Theologie, Philosophie, Mathematik und Astronomie, und legte in seinem vierzehnten Jahre den Akademien zu Berlin und London eine gelehrte Abhandlung über die Längemessung vor. 1735 ward sein Vater als Geistlicher der französischen reformirten Gemeinde nach Stettin berufen. Auf der Reise dahin ward er in Halle Doctor der Philosophie und vertheidigte 14 aus dem Stegreife hingeworfene Theses aus allen Fächern mit staunenerregender Gewandtheit (den 9. März 1735). In Berlin erregte er die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich Wilhelm I., der ihn in Lebensgröße malen ließ, ihm 100 Thaler zum Ankaufe mathematischer Instrumente schenkte und ein jährliches Stipendium von 50 Thlr. auf vier Jahre bewilligte mit dem Befehle, in Halle die Rechte zu studiren. Neben diesem Studium trieb er nun auch Numismatik, neuere Geschichte, römische und ägyptische Alterthumskunde und schickte den Akademien zu London und Paris Vorschläge zur Einrichtung einer neuen Art von Compaß mit, starb aber schon den 5. Oct. 1740 19 Jahre 8½ Monate alt. Sein Körper war klein und schwächlich geblieben, aber er besaß neben dem ausgezeichnetsten Gedächtnisse einen lebhaften, originellen Geist, einen durchdringenden, hellen Verstand, eine ausgezeichnete Klarheit der Ideen und einen ausdauernden Fleiß. Eine ungeheure Menge Bücher hatte er gelesen, wie er überhaupt nur Autodidakt war; überall bahnte er sich eigne Wege und bildete neue Systeme, brachte freilich auch manches schon Bekannte als neu vor; aber dieß war es ihm, da er es in seinen Büchern nicht gefunden hatte. Trotz dem aber, daß er außer der Medicin in allen Fächern des Wissens bewandert war und gearbeitet hatte, war er doch höchst bescheiden und erwarb sich überall Hochachtung und Bewunderung im gleichen Grade. 16.

Baratto (ital.) Tausch, daher Barattohandel, s. v. a. Tauschhandel. 30.

Barbanella, eigentlich Isaak Abarbanel, geb. 1437 zu Lissabon, ist einer der berühmtesten jüdischen Gelehrten, dessen Schriften bei seinen Glaubensgenossen im höchsten Ansehn stehen, vorzüglich weil er die jüdische Theologie scharfsinnig ausbildete und als der größte Feind der Christen auftrat. Seine Schriften sind sehr zahlreich. Er starb 1508 zu Venedig. 16.

Barbara, die Heilige, nach der Legende die Tochter eines reichen heidnischen Kaufmanns in Nikomedien, Namens Dioskorus, der entrüstet, daß sie standhaft beim Christenthume blieb, sie nach den ausgesuchtesten Martern im J. 240 oder 306 n. Chr. selbst enthauptet haben soll. Da ihn kurz darauf der Blitz traf, so sahe man dieß für eine Strafe des Himmels an und pflegte nun die h. B. bei Gewittern anzurufen. Als die Feuergewehre eingeführt wurden, wählte man sie zur Schutzheiligen der Artillerie. Deßhalb findet man in kathol. Ländern ihr Bildniß in Stein gehauen oft über Arsenälen und Zeughäusern. 60.

Barbarelli (Giorgio), genannt **Giorgione**, geb. 1477 zu Caſtelfranco, geſt. 1511 zu Venedig, ein nicht unbedeutender Maler der venetianiſchen Schule, anfänglich Schüler Bellini's, der ihn aber aus Neid über ſeine Fortſchritte bald entließ, bildete ſich größtentheils aus ſich ſelbſt und nach Leonardo da Vinci. Leider ſtarb er ſchon 1511 in Folge unmäßiger Ausſchweifungen. — Das Colorit dieſes Malers iſt ziemlich gut, ſeine Zeichnungen correct und ſchwunghaft. In Mailand befinden ſich 2, in Wien 6 Stücke von ihm. Vorzüglich berühmt iſt ein Gemälde, auf welchem er, um den Bildhauern den eingebildeten Vorzug vor den Malern ſtreitig zu machen, weil ihre Kunſt die Gegenſtände von allen Seiten zeigte, einen nackten Menſchen von vorn im Waſſer, im Profile in einem Küraſſe und den Rücken in einem Spiegel ſich abbildend darſtellte. 8.

Barbaren nannten die Griechen alle Nichtgriechen, ſelbſt die Römer, Letztere alle Nichtrömer und Nichtgriechen, und der Name bedeutet alſo eigentlich Ausländer, Fremde, eben ſo wie die Araber jeden Fremden Adſchem und die Türken Gaur (Cuffar, ungläubig) nennen. Da aber alle übrigen Völker an Bildung jenen beiden weit nachſtanden, ſo verband ſich ſpäter der Begriff der Rohheit mit dem Ausdrucke Barbar und in dieſer Bedeutung iſt er in die neuern Sprachen übergegangen. Daher iſt Barbarei, Mangel an Bildung, Rohheit, Grauſamkeit, Unmenſchlichkeit. Aus der Grundbedeutung iſt der Ausdruck Barbarismus entlehnt, unter dem man jede Redeweiſe in einer Sprache verſteht, die nicht in ihrem Geiſte oder einer fremden Sprache nachgebildet iſt. 9.

Barbaresken. Unter dieſem allgemeinen Ausdrucke verſteht man einen Theil der Oſtküſte Afrikas, auf welchem die Raubſtaaten Algier (jetzt nicht mehr dazu gehörig), Tunis und Tripoli liegen. Auch rechnen manche noch das Kaiſerthum Fes und Marokko dazu. Man ſehe darüber die einzelnen Artikel. 36.

Barbaroſſa 1) (Horuk und Haireddin), Söhne eines zum Islam übergetretenen griechiſchen Töpfers, waren als türkiſche Seehelden das Schrecken ihrer Zeit. Der ältere (Horuk) eroberte Algier von dem Beherrſcher deſſelben gegen ſeinen eignen Bruder zu Hülfe gerufen; ließ ſich zum Könige ausrufen (1517) und verbreitete ſeine Herrſchaft über Tunis, Oran und andere damals ſpaniſche Vaſallenſtaaten, blieb aber vor Oran (1518). Sein Bruder (Haireddin) erbte Algier und ward als kühner Seeräuber den europäiſchen Küſten fürchterlich. Der Sultan Solimân II. machte ihn zu ſeinem Großadmiral, und als ſolcher eroberte er zuerſt das abgefallene Tunis wieder und nahm Tripolis ein. Aber der Kaiſer Karl V. landete 1535 mit einer mächtigen Flotte, B. ward vor Tunis gänzlich geſchlagen, dieſes ergab ſich den Chriſten und B. flüchtete über Bona nach Algier, griff darauf Minorka an, führte die Einwohner von Mahon in die Sklaverei nach Algier und ging dann nach Konſtantinopel. Hierauf beunruhigte er die dalmatiſchen Küſten und nahm Cattaro ein (1539), ward dann vom Könige Franz I. von Frankreich gegen Kaiſer Karl V. zu Hülfe gerufen und eroberte Nizza (1543). Er ſtarb 1547 88 Jahre alt. Sein Name iſt als der des Begründers der nordafrikaniſchen Seeräuberſtaaten berühmt geworden. 2) B. (Friedrich), ſ. Friedrich I., deutſcher Kaiſer. 16.

Barbaroux (Charles), einer der heftigſten Gegner Ludwig's XVI., kam im Junius 1792 von Marſeille nach Paris, und bewirkte durch ſeine Ränke vorzüglich den Sturz des Königs und die Ausrufung der Republik. Darauf wurde er Mitglied des Nationalconvents, forderte die Verurtheilung Ludwig's XVI. und las die Anklagepunkte vor. Da er aber als Haupt der Gironde (ſ. d. Art.) den Anmaßungen Robespierre's und der Partei des Herzogs Egalité von Orleans kraftvoll entgegentrat und ſogar die Jacobiner öffentlich anklagte, mußte er nach dem Sturze ſeiner Partei entfliehen. Der Verſuch im Departement Cal-

vados einen Aufstand zu erregen, mißlang aber, er flüchtete nach Bordeaux, ward dort festgenommen und den 25. Juni 1793 guillotinirt. 16.

Barbe, ein Fisch, lat. barbus; franz. barbeau; engl. barbel. Die gemeine B. (barbus vulgaris) ist leicht an den 4 Bartfäden, welche von der obern Kinnlade ausgehen und wovon sie den Namen erhalten, zu erkennen. Ihre Eier gelten für giftig, indem vorzüglich im Frühjahre übermäßige Abführungen und schmerzhaftes Erbrechen nach ihrem Genusse vorgekommen sind. 39.

Barbieri (Giovanni Francesco), mit dem Beinamen Guercino (der Schielende), geb. zu Cento 1590, ist einer der größten Maler der bolognesischen Schule, namentlich im Nackten. Er studirte vorzüglich Titian und Caracci. Sein Styl bestand anfangs im großen Contraste von Licht und Schatten, wobei er das Licht von oben nahm und die Figuren sehr hervorzuheben verstand, später ahmte er mehr Guido Reni nach. Er hat gegen 600 Altarblätter, 150 große historische Stücke und 10 Foliobände Skizzen hinterlassen. Er starb 1666 zu Bologna. 4.

Barbiton, ein Saiteninstrument der Griechen, auch Polychordon, die größere Lyra genannt, war mit 7 Saiten bezogen und aus Elfenbein. Die Alten schrieben die Erfindung dieses Instruments bald der Muse Polyhymnia, bald der Melpomene, Andere wieder dem Anakreon oder Terpander zu. 51.

Barbou, Name einer alten bekannten Buchdruckerfamilie Frankreichs. Der berühmteste ist Joseph Gérard, der Neffe Joseph's B. Er übernahm nämlich das pariser Etablissement von der Witwe Joseph's und setzte die von Anton Coustelier 1743 begonnene Sammlung alter Classiker fort, welche unter dem Namen der Barbou'schen bekannt und auf 77 Bände angewachsen ist. 8.

Barcarole, ein Schifferliedchen, welches insbesondere von den Neapolitanischen Fischern gesungen wird. Die Form der B. ist feststehend; gewöhnlich besteht sie aus 3 bis 4 Versen, deren jeder am Schlusse einen und denselben Refrain hat, welch er im Chor wiederholt wird. Das Zeitmaß ist fast immer Andante, die Tactart $\frac{3}{4}$ oder $\frac{6}{8}$ und den Stoff liefern Lob des Meeres, der Fischerei, des Frohsinns und der Liebe. Hierdurch unterscheidet sie sich sehr wesentlich von der venetianischen Gondoliera, die, wenige Ausnahmen abgerechnet, fast immer etwas feierlich Klagendes oder Heroisches zum Gegenstande hat. Die B. ist leicht, der Gesang der Gondoliera dagegen ist getragen. Die B. wird Tag und Nacht gesungen, die Gondoliera in der Regel nur Abends und Nachts. Auber in seiner Stummen von Portici hat für seine zwei Barcarolen Originale benutzt, so wie Rossini im letzten Acte des Othello ein treffliches Muster der venetianischen Gondoliera aufgestellt hat. Hier eine Übersetzung einer der in Neapel gangbarsten.

Auf Schiffer, löse deinen Kahn!
Die Wellen beginnen den Tanz! —
Sieh bei des Mondes Glanz
Eine und Eine sich nahn. —
:,: „Schifferin: setze Dich zu mir,
„Schau nach dem losen Spiel!
„Klein ist der Kahn, doch ich schwöre Dir:
„Zweie sind nicht zu viel. :,:

„Und wo sich Well' und Wellen nahn,
„Da werden sie hurtig vereint!
„Ei Schifferin mir scheint:
„Das ist sehr weise gethan.
„ :,: Liebchen! o setze Dich zu mir,
„Schau nach dem losen Spiel!
„Auch in dem Hüttchen, ich schwöre Dir:
„Zweie sind nicht zu viel." 11.

Barchent, lat. tela gossypina; fr. futaine; engl. fustian; ein Gewebe

aus Baumwollengarn und mit leinenen Kettenfäden. Baumwolle ist die Hauptmaterie des B.; der Schnur- und Kleiderbarchent besteht nur aus Baumwolle, der Bettbarchent aber hat zum Einschlagen Leinengarn. Der Augsburgische B. war vor Zeiten der berühmteste, jetzt sind die Hauptmanufacturen desselben zu Suhl, Chemnitz, Öderan, Ernstthal, Hohenstein, Frankenberg, Glaucha, Mittweida, Bautzen, schlesisch Reichenbach. 43.

Barclay de Tolly. Fürst, kaiserl. russ. Generalfeldmarschall, wurde 1759 in Liefland geboren, und stammt aus einem edlen schottischen Geschlechte ab, welches in seiner Heimath durch viele seiner Mitglieder berühmt geworden ist. Der Zweig dieser Familie, von dem der Feldmarschall abstammt, blühte schon seit 1689 in Rußland, und auch der Vater des Fürsten war Lieutenant in der Garde gewesen. B., anfangs von seinem Vater, dann von dem Brigadier von Vermeulen und später von seinem Onkel, dem General Barcl. de T. erzogen, trat 1776 in Dienste, und machte die Feldzüge gegen die Türken (1788 u. 89), gegen die Schweden, und 1792 und 94 gegen die Polen ehrenvoll mit. In den Feldzügen von 1806 und 1807 kämpfte er ruhmvoll und war in mehrern kleinen Gefechten siegreich, z. B. in dem Treffen bei Bergfried den 3. Febr. 1807, und bei Landsberg den 6. Febr. Bei der heldenmüthigen, doch endlich vergeblichen Vertheidigung von Preuß. Eylau wurde er gefährlich am Arme verwundet, so daß er eine Zeit lang außer Activität blieb; doch wurden seine Verdienste anerkannt und durch mehrere Orden belohnt. 1808 commandirte er unter Knorring eine Division in Schweden, und 1809 nöthigte er durch kühne und klug berechnete Märsche den schwedischen Generalmajor Kronstädt zum Rückzuge, und bekam in Folge dessen Umeå in seine Gewalt. Der Kaiser ernannte ihn jetzt zum General der Infanterie und Gouverneur von Finnland. 1810 wurde er Kriegsminister und erwarb sich als solcher wesentliche Verdienste um die Armee. Sie wurde neu organisirt und bedeutend vermehrt, Festungen wurden gebaut und hergestellt, überhaupt Alles zu dem bevorstehenden entscheidenden Kampfe mit Napoleon mit größter Umsicht vorbereitet. Der Kampf begann, und Barcl. de Tolly, seinen Plan, nur defensiv zu Werke zu gehen, verfolgend, übernahm das Commando der ersten Westarmee, die ihr Hauptquartier zu Wilna hatte. Nach dem Übergange Napoleon's über den Niemen zog er sich in das feste Lager bei Dryssa an der Düna zurück, und als Napoleon seinen Marsch gegen Moskau richtete, rückte B. de T., um nicht von der zweiten Westarmee unter Bagrathion abgeschitten zu werden, in 3 Zügen nach Smolensk. Nach der Vereinigung mit Bagrathion lieferte er die blutige Schlacht bei Smolensk, in welcher er zum Rückzuge genöthigt wurde. Kutusow trat an seine Stelle, durch die allgemeine Stimme der Nation dazu berufen, obgleich man B. de T. volle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Nach der Schlacht bei Borodino, in welcher B. de T. den rechten Flügel commandirt hatte, zog er sich mit völlig zerrütteter Gesundheit eine Zeit lang zurück, bis er 1813 wieder auf dem Kampfplatze erschien. Bekannt ist sein Aufruf vom 3. Jan. 1813 an die in der französ. Armee befindlichen Deutschen, eine deutsch-russische Legion zu bilden. Nach der Eroberung von Thorn (d. 16. Apr.) zog er mit 17000 M. in die Lausitz und nahm als Commandeur des rechten Flügels thätigen Antheil an dem Kampfe bei Bautzen und den darauf folgenden Gefechten. Am 26. Mai erhielt er den Oberbefehl über die preußisch-russische Armee; unter ihm commandirten Blücher, Wittgenstein und der Großfürst Constantin. Als nach Ablauf des Waffenstillstandes Schwarzenberg den Oberbefehl über die gesammten Heeresmassen der Verbündeten erhielt, commandirte B. de T. fortwährend Preußen und Russen, schlug den General Vandamme bei Culm, und bekam ihn mit 10000 M. gefangen. In der Schlacht bei Leipzig behauptete er Güldengossa mit der größten Tapferkeit,

und trug dadurch viel zum Gewinne der Schlacht bei. Alexander erhob ihn in den Grafenstand. Eben so thätig war er auf dem Kriegsschauplatze in Frankreich. In der Schlacht am 30. März commandirte er auf den Anhöhen von Pantin und Romainville. Zur Belohnung ernannte ihn sein Kaiser zum General-Feldmarschall. Nach der Zurückkunft Napoleon's von Elba marschirte B. de T. an der Spitze von 180,000 M. aus Polen in Eilmärschen nach dem Rhein, rückte aber erst nach der Abdankung Napoleon's in Frankreich ein. Bei Gelegenheit einer Revue über seine Armee erhob ihn Alexander in den Fürstenstand. Er kehrte hierauf nach Rußland zurück, starb aber schon den 25. Mai 1818, erst 59 Jahre alt. — 22.

Barden. Die alten Dichter der Celten (nicht der Deutschen), welche besonders die Thaten der Helden und Größe der Götter besangen. Sie standen in so großer Achtung, daß sie fast für heilig gehalten wurden, und hatten das Wort des Friedens, d. h., der hitzigste Kampf wurde unterbrochen, wenn sie es befahlen. Nichts desto weniger waren aber auch sie es, die zum Kampfe ermunterten, und keine Schlacht begann, bevor nicht die B. ihren Heldenreigen begonnen hatten. Jeder Heerführer hatte wenigstens einen B. in seinem Gefolge, und Ossian war ein solcher Barde. Die B. gingen unter mit den Druiden in der wachsenden Herrschaft des Christenthums, aber mehrere ihrer erhabensten Gesänge sind bis auf uns gekommen, und Ossian wird wohl so wenig als Homer jemals vergessen werden. 18.

Bardesānes, s. Gnostiker.

Bardiet, Bardengesang, besonders wo im engern Sinne der eigentliche Kriegsgesang damit bezeichnet wird. Dieser Gesang war aber nichts Anderes als eine Todesweihe, und so geht daraus hervor, daß unsere neuern Kriegssänger Unrecht haben, wenn sie ihren Soldatenliedern, die meist guter Hoffnung voll sind, den Namen B. zulegen. Klopstock war der Erste, der in diesen Irrthum verfiel, und bekannt ist die drollige Art, womit Kästner und Lichtenberg zu ihrer Zeit gegen das überhandnehmende „Barden-Gebrüll" zu Felde zogen. 18.

Barentsen oder **Barentz** (Dietrich), ein niederländ. Maler, geb. 1534 zu Amsterdam, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater Barentz, genannt der Taube, reiste dann nach Italien, wo er zu Venedig die Freundschaft Titian's gewann. Nach einem siebenjährigen Aufenthalte kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er mehrere gute Werke lieferte, besonders Portraite in Titian's Manier. In Amsterdam befindet sich eine Judith von ihm, die für sein Hauptwerk gehalten wird. Ein großes Gemälde, der Sturz Lucifer's, ist in den Kriegsunruhen untergegangen. 15.

Barezzi (Steffano), ein Maler der neusten Zeit in Mailand, hat die Kunst erfunden, Freskogemälde auf Holz überzutragen. 16.

Barfüßer und Barfüßerinnen heißen diejenigen Mönche und Nonnen, die ihrer Ordensregel zu Folge keine Schuhe tragen dürfen. Erst um das Jahr 1000, als die Klosterzucht viel strenger wurde, machte der Stifter der Mönche von Font. Avellana diesen zur Pflicht, völlig barfuß zu gehen. (Späterhin verschmolzen dieselben mit den Camaldulensern.) Franz v. Assisi ging mit seinen ersten Minoriten ebenfalls barfuß; einige Zweige des Franciscanerordens beobachteten diese Gewohnheit wenigstens abwechselnd, und die Alcantariner in Neapel bedienen sich nie einer Fußbekleidung. Die Clarissinnen so wie die spanischen Minoriten gingen ehemals auch barfuß, ingleichen einige erloschene Orden. Zu Ende des XVI. und zu Anfange des XVII. Jahrh. legte man auf diese Zeichen der Demuth einen besondern Werth. Dennoch gibt es weit mehr Barfüßer, die, wenn auch keine Schuhe, doch wenigstens eine Art

Fußbekleidung tragen, welche entweder aus ledernen oder hölzernen Sohlen, bald mit, bald ohne Socken besteht. Mit (ledernen) Sandalen ohne Socken gingen die Floriacenser, gestiftet in Calabrien 1189, bis sie sich mit den Cistercienſern vereinigten; hölzerne Sohlen trugen mehrere Brüderschaften in Venedig und Sicilien. Die Barfüßer und Barfüßerinnen des Carmeliterordens in Spanien, gestiftet von der heiligen Theresia 1560, unterscheiden sich von einander dadurch, daß die Nonnen Strümpfe und Socken von Stricken oder Strohgeflecht (wie auch die übrigen Barfüßerinnen in Spanien), die Mönche hingegen lederne Sandalen ohne Strümpfe tragen. Eine Menge weniger bemerkenswerther Congregationen zeichnen sich bald durch hölzerne, bald durch lederne Sohlen aus. 60.

Bar Hebräus (eigentlich Gregor Abulfaradsch ben Arún), Sohn eines zum Christenthum übergetretenen Juden, ward im J. 1226 n. Chr. zu Malatia in Armenien geboren, studirte zuerst die syrische, arabische und griechische Sprache, dann Theologie, Philosophie und Arzneikunde und erwarb sich ausgezeichnete Kenntnisse. Nachdem er eine Zeit lang in einer Höhle bei Antiochia als Einsiedler gelebt hatte, ward er in seinem 20. Jahre (1246) Bischof von Gula, 1247 von Lakaba, 1252 zu Aleppo und 1264 Maphrian (s. d. Art.) der Jacobiten. Er starb 1286 zu Maraga in Persien. Seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, so wie sein edler Charakter erwarben ihm den Beinamen: Phönix der Zeit. Er hat eine große Menge Schriften aller Art hinterlassen, vorzüglich berühmt aber ist seine Chronik in 3 Theilen, eine allgemeine Weltgeschichte in syrischer Sprache bis zum J. 1284. (Herausgegeben von Bruns und Kirsch, Leipzig 1789. 4. 2 Bände mit lat. Übersetzung.) Hiervon lieferte B. selbst einen arabischen Auszug, der von Eduard Pococke (Oxford 1633. 4.) mit latein. Übersetzung herausgegeben und von Bauer (Leipz. 1783—85. 2 Bde. 8.) deutsch übersetzt worden ist. 16.

Barka, ein zum Staate Tripoli in Nordafrika gehöriger Küstenstrich am mittelländischen Meere, das Cyrenaika der Alten, 38° und 47° L. und 29—33° N. B., eine größtentheils wüste, nur an der Küste etwas angebaute Landstrecke, ungefähr 4000 □M. enthaltend. Es grenzt südlich an die Wüste Sahara, westlich an Tripolis, nördlich an das mittelländische Meer und östlich an Ägypten. Das Land ist im Innern öde, denn der Oasen sind wenige, und die Flüsse unbedeutend. Nur der Küstenstrich ist fruchtbar. Haupterzeugnisse sind Datteln, Tabak, Reis, Gerste, Sennesblätter und mehrere Gattungen Südfrüchte. Die Küste ist in 2 Provinzen abgetheilt, die von Beys regiert werden: Derne, mit der Hauptstadt gleiches Namens, und Benzagi mit der Hauptstadt Benzagi, das alte Berenice, und dem Hafen Bamba. Die Einwohner, Berbern und Araber, sind roh und ungebildet und größtentheils Nomaden. 15.

Barke, fr. barque; engl. bark, lighter, ein mit 3 Masten (dem großen, Besam- und Fockmaste) versehenes auf dem mittelländischen Meere gebräuchliches und zum Transport eingerichtetes Schiff; auch versteht man auf kleineren Flüssen Böte darunter. Barkasse ist das größte Boot bei großen Schiffen, das zum Lichten und Ausbringen der Anker gebraucht wird. 43.

Barker, der bekannte Erfinder des Panorama, ward zu Kells in Irland geboren und legte sich anfänglich auf Bildermalerei. Meist in Dublin und Edinburg beschäftigt versuchte er es, die letztere Stadt in Cirkelform aufzunehmen. Dieses schwierige Unternehmen gelang ihm, und seine Darstellung fand in Edinburg selbst und in London ungemeinen Beifall. Dieser munterte ihn auf, auch London so darzustellen, und sein Panorama wurde in Deutschland gern gesehen. Er fing nun an nach größerem Maßstabe zu arbeiten und stellte das Panorama der russischen Flotte zu Spithead, der Gegend von Windsor, ferner

das Panorama von Rom, vom Seesiege Nelson's über die französ. Flotte an der ägyptischen Küste, von Gibraltar, von der Neapolitanischen Bai, von Paris, Florenz ꝛc. auf. Er bediente sich kunstgerecht der Wirkung der Optik, und eine seiner merkwürdigsten und rühmlichsten Darstellungen, die der Schlacht von Trafalgar, ließ selbst den dabei gewesenen Officieren nichts zu wünschen übrig. B.'s Sohn führte unter Aufsicht des Vaters fast alle Zeichnungen zu den Darstellungen aus. 51.

Bar Kokba (Sohn des Sterns), ein Betrüger, der sich den Stern aus Juda nannte, für den Messias ausgab und die Juden zu einer heftigen Empörung aufreizte, in welcher sie vorzüglich über die Christen herfielen (127 n. Chr.). Einer seiner bedeutendsten Anhänger war Rabbi Akiba (s. d. Art.). Aber Kaiser Adrian schickte den Julius Severus gegen ihn, der ihn nach mehrern mörderischen Schlachten endlich in der Festung Bitter einschloß. Bei der Einnahme derselben verlor B. das Leben und über 500000 Juden wurden theils ermordet, theils als Sklaven verkauft. Hierauf wurde allen Juden bei Todesstrafe verboten, nach Jerusalem zu kommen, und diese enttäuscht nannten nun ihren Anführer Bar Kosba (Sohn der Lüge). 37.

Barlow (William), geb. 1560 in Pambrokshire, seit 1614 Archidiaconus zu Salisbury, gestorben 1625, machte mehrere Seereisen, studirte vorzüglich das Wesen des Magnets, entdeckte zuerst den Unterschied zwischen Stahl und Eisen für magnetische Zwecke, zeigte die richtige Methode magnetische Nadeln zu prüfen und Magnete zusammenzusetzen und erfand das Abweichungsinstrument für die Schifffahrt. 16.

Barmekiden, ein durch seine Gerechtigkeit, Edelmuth und Glanz von den oriental. Dichtern gepriesenes, in den Sagen der tausend und einen Nacht vielfach erwähntes und durch sein Schicksal berühmtes Geschlecht stammte von Dschafer Barmek, einem Priester des Feuertempels zu Balch ab, der um 714 n. Chr. an den Hof der omnijadischen Chalifen nach Damaskus kam. Sein Sohn Chaled ward Wesir der ersten Abbasiden, und dessen Sohn Jachja Erzieher des Harun Errâschid, von dem er 785 n. Chr. zum Wesir ernannt und mit der größten Hochachtung behandelt wurde. Seine Verdienste um die Blüthe des Reichs und den Glanz des Thrones, seinen Edelmuth und seine Freigebigkeit wissen die morgenländischen Schriftsteller nicht genug zu rühmen. Von seinen Söhnen genossen die beiden ältesten, Fadl und Dschafer, die innigste Freundschaft Harun's, und Beide waren Gehülfen des Vaters im Amte, Fadl für die auswärtigen, Dschafer für die häuslichen Angelegenheiten Harun's, daher auch Beide die kleinen Wesire hießen, gleichberühmt durch Scharfsinn, Edelmuth und Freigebigkeit und als Beschützer der Dichtkunst und Gelehrsamkeit. Vorzüglich vermochte Dschafer Alles über den Chalifen und dieser gab ihm sogar seine Schwester Abbasa zur Frau, doch mit dem Befehle, allen ehelichen Umgang zu vermeiden. Aber nur 16 Jahre dauerte ihre Glücksperiode. Plötzlich ließ im J. 803 Harun den Dschafer, 37 Jahre alt, enthaupten, den Vater Jachja und Fadl ins Gefängniß werfen und ihr Vermögen confisciren, und Beide starben in der Gefangenschaft. Die Gründe dieses Verfahrens werden verschieden genannt: die Niederkunft der Abbasa mit Zwillingen, Verläumdungen, Eifersucht Harun's über ihre Macht, Verdacht einer Verschwörung gegen den Chalifen ꝛc.; den Vorwand gab die Beschuldigung der Anhänglichkeit an die alte Parsenreligion. Vielfach waren die Klagen der Dichter und des Volks über den Untergang dieses Hauses und Harun mußte sogar endlich Todesstrafe auf die Erwähnung der B. setzen; doch scheint er sein Verfahren gegen sie später bitter bereut zu haben. Ihre Geschichte hat vielen morgenländischen Schriftstellern Stoff geliefert. Seiten-

linien des Geschlechts erhielten sich noch lange und selbst der berühmte Biograph Ibn Chalikân (starb 1282 n. Chr.) war ein Barmekide. 37.

Barmen, bedeutende Fabrikstadt im Regierungsbezirke Düsseldorf der preuß. Provinz Jülich-Cleve-Berg gelegen. Sie besteht eigentlich aus 5 Orten, Rittershausen, Wichlinghausen, Wipperfeld, Gemarke und Barmen, die sich gegen 2 Stunden im Wipperthale ausdehnen. Hier wohnen gegen 20000 Menschen, die sich alle von den Seide-, Band-, Baumwollen- und Leinwandfabriken ernähren. Außerdem fertigt man hier Knöpfe, Peitschen, Zwirn und betreibt Färbereien, Bleichen ꝛc. Der Handel B.'s ist daher sehr bedeutend. Man zählt über 100 Handelshäuser und Comptoirs. 15.

Barmherzige Brüder sind Hospitalitermönche, gestiftet von Johann Ciudad, welcher den 8. März 1495 zu Montemor o novo geboren war und an demselben Tage des J. 1550 starb. Dieser nahm sich nämlich nach mancherlei abwechselnden als Schäfer und Soldat ausgestandenen Schicksalen vor, armen Kranken zu dienen und nachdem er so viel theils erworben, theils erbettelt hatte, daß er in Granada ein Haus miethen konnte, nahm er 1540 die ersten Kranken in dasselbe auf, widmete sich am Tage ihrer Pflege und bettelte des Abends für sie. Der Bischof von Tuy legte ihm den Namen Johann von Gott bei und verordnete ihm und seinen Gehülfen eine Kleidung von braunem Tuche, die sie in neuerer Zeit mit einer schwarzen vertauscht haben. Ansehnliche Geschenke, welche Johann vom Hofe und vom Erzbischofe erhielt, machten es ihm möglich, ein größeres Haus zu kaufen und seine Anstalt zu erweitern. Im J. 1572 bestätigte Gregor XIII. die Stiftung der Hospitaliter und gab ihnen die Regel des heil. Augustinus. Jedes Hospital hatte einen Vorgesetzten, Major, und einen Priester. In Italien fanden sie so schnell Eingang, daß sie bald 18 Hospitäler besaßen. Damit sie durch Studien der Krankenpflege nicht entzogen werden möchten, verbot ihnen Clemens VIII. 1596 die Priesterweihe, welche ihnen jedoch Paul V. 1609 für Einen in jedem Hospitale wieder gestattete. Ohngefähr 20 Jahre später erhielten sie sogar die Erlaubniß, ein Probejahr zu halten und feierliche Klostergelübde abzulegen. Papst Urban VIII. beschenkte sie 1624 mit allen Privilegien der Bettelorden; doch ist ihnen verboten, höhere Ordensämter anzunehmen und außerhalb ihrer Hospitäler geistliche Amtshandlungen zu verrichten. In Spanien bilden sie seit 1592 eine abgesonderte Congregation, während die sämmtlichen barmherzigen Brüder in Deutschland, Frankreich, Polen, Ungarn ꝛc. unter einem zu Rom residirenden Generalmajor stehen. In Paris haben sie das große Hospital la Charité gegründet. Außer diesem zeichnen sich noch die in Mailand, Rom, Neapel, vorzüglich aber die in Wien und Prag aus. In den in Östreich gelegenen wurden in dem einzigen Jahre 1818 allein 12609 Kranke ohne Unterschied des Standes und der Religion unentgeltlich verpflegt. Die Regierung erleichtert ihnen dort ihren Beruf dadurch, daß diejenigen, welche Medicin, Chirurgie oder andere damit verwandte Wissenschaften studiren wollen, die Vorlesungen ohne Honorar zu bezahlen besuchen dürfen. Curen oder Arbeiten in den Apotheken werden ihnen erst dann gestattet, wenn sie sich einer Prüfung unterworfen und in derselben bestanden haben. Die Behandlung Kranker außerhalb ihrer Spitäler ist ihnen, so wie in Frankreich untersagt. Ihre Disciplin ist sehr streng. Das Wappen des Ordens ist ein gekröntes Schild, auf welchem ein goldenes Kreuz über einer goldenen Granate steht. 60.

Barmherzige Schwestern haben nie und nirgends mit den barmherzigen Brüdern in Verbindung gestanden, noch weniger sind sie ein weiblicher Zweig des Ordens der letztern. Es werden vielmehr alle Hospitaliterinnen verschiedener weiblicher Orden also genannt (s. d. Art. Hospitaliterinnen). 60.

Bar Mizwah (Sohn des Gesetzes) nennen die Juden einen Knaben, wenn

er das 13. Lebensjahr zurückgelegt hat, weil er von nun an als Mitglied der Gemeinde eintritt und für seine Handlungen selbst haften muß, während vorher alle Verantwortlichkeit und Strafe auf seinen Vater fällt. Die Aufnahme in die Gemeinde muß wenigstens vor zehn Zeugen geschehen. 35.

Barnabas hieß eigentlich Joses, war aus dem Stamme Levi auf der Insel Cypern geboren und ein Schüler und treuer Gefährte der Apostel, welche ihn selbst also nannten. Er scheint einer der 70 Jünger Jesu gewesen zu sein. Was er als Reisebegleiter des Apostels Paulus that, lesen wir in der Apostelgeschichte. Was sonst von ihm erzählt wird, ist meistens Fabel. Ein Brief, der unter seinem Namen schon im II. Jahrh. vorhanden war, wird von Clemens von Alexandrien zwar für ächt angesehen, aber von Eusebius und Hieronymus bald für untergeschoben, bald für zweifelhaft erklärt. Auch der Brief an die Hebräer ist ihm bisweilen zugeschrieben worden. Die fernern Schicksale B.'s und sein Tod werden verschieden erzählt; doch mangelt diesen Erzählungen die historische Gewißheit. 60.

Barnabiten. Es gab schon in den frühern christl. Jahrhunderten einen Mönchsorden, dessen Mitglieder B. oder Mönche des heil. Barnabas, bisweilen auch Ambrosianer genannt wurden. Dieser Orden ist längst erloschen. Bekannter sind die neuern B. oder regulirte Chorherren von der Congregation des heil. Paulus. Ihre Stifter waren Antonio Maria Zaccaria, Bartolomeo Ferrari und Antonio Morigia, drei Edelleute, von welchen der erste bereits Doctor der Medicin zu Padua, der andre ein Rechtsgelehrter war. Sie traten in den Priesterstand und errichteten um das Jahr 1530 eine Gesellschaft, deren Hauptzweck die Seelsorge war, welche sie durch Beichtehalten, Predigen, Jugendunterricht, Leitung der Seminarien und Missionen zu befördern suchten. Papst Clemens VII. bestätigte sie im J. 1532. Vier Jahre später nahmen sie den Namen Clerici regulares des heil. Paulus an und begaben sich vom J. 1537 an als beredte Bußprediger nach Vicenza, Pavia, Venedig und andere Orte. So lange sie da waren, schienen sie Wunder der Bekehrung zu wirken; nach ihrem Abzuge aber kehrte Alles zu den alten Lastern zurück. Bald nach dem J. 1539 erhielten sie die Kirche des heil. Barnabas zu Mailand und nannten sich nun Barnabiten. Im J. 1608 kamen sie auf Veranlassung Heinrich IV. nach Frankreich und bekehrten die Ketzer der Provinz Béarn. Unter dem Kaiser Ferdinand II. erhielten sie einen Sitz in Wien. Aus der Mitte derselben gingen mehrere Gelehrte und Schriftsteller hervor, so wie es zu Mailand und Pavia einige Professoren gab, welche B. waren. 60.

Barnabitinnen, eine Art Nonnen, welche eigentlich Angelicae (englische Fräulein) oder Guastallinae hießen, gestiftet im J. 1534 von einer Gräfin von Guastalla mit Genehmigung des Papstes Paul III. Sie arbeiteten fleißig an der Bekehrung des weiblichen Geschlechts und traten in Verbindung mit den Barnabiten, welche sie oft auf ihren Bekehrungsreisen begleiteten. 60.

Barnave, Anton Peter Joseph Maria, geb. 1761 zu Grenoble, war der Sohn eines Procurators, protestantischer Religion, wurde sehr jung Advocat und 1789 vom dritten Stande der Dauphiné als Deputirter zu den Generalständen gewählt. Der junge Mann ergriff beim Ausbruche der franz. Revolution die herrschenden Ideen mit solchem Feuer und zeichnete sich durch sein Rednertalent so sehr aus, daß er sich gleich anfangs einer großen Popularität erfreute. Ein bitterer, offener Feind der Hofpartei sprach er selbst öfters gegen Mirabeau, der nicht immer mit den Revolutionsmännern übereinstimmte, und Mirabeau selbst sagte vom B.: „das ist ein Baum, der hoch steigen wird, wenn man ihn wachsen läßt!" B.'s schwärmerischer Eifer zeigte sich damals deutlich in seiner blutdürstigen Antwort, die er dem Vertheidiger der unglücklichen Familie Foulon in

der Versammlung gab: „ist denn das Blut, welches fließt, so rein, daß man nicht einige Tropfen davon vergießen könnte?“ eine unbedachte Äußerung, die ihm viele Vorwürfe der Hofpartei zuzog. Schnell stieg er durch seine Talente empor, ward Secretair der Versammlung, Mitglied des Ausschusses für die Colonien, Mitglied des diplomatischen Ausschusses und 1791 Präsident. Als aber die Revolutionspartei ihre Meinung mäßigte, ward auch B. gemäßigter. In dem Ausschusse für die Colonien zeigte er sich den Schwarzen weniger günstig, indem er darauf drang, nicht eher ein Decret gegen die Schwarzen zu erlassen, bis sie sich gegen die Neuerungen gesträubt haben würden. Obgleich er diese Meinung nicht durchsetzte, so stieß er dadurch doch bei den meisten seiner Freunde gewaltig an und verlor immer mehr seinen Credit. Sichtbarer noch ward seine Änderung durch die Flucht des Königs. Er war damals fast der Einzige, der mit Mäßigung und Umsicht Ruhe in der constituirenden Versammlung zu erhalten wußte, und nachdem er Lafayette gegen die Beschuldigungen, um die Entweichung des Königs gewußt zu haben, vertheidigt hatte, wurde er mit Pethion und Latour Maubourg zur Begleitung der zu Varennes eingeholten königlichen Familie beauftragt. Das tiefe Unglück derselben, die Entweihung der königlichen Würde und seine innere geheim gehaltene Anhänglichkeit an die Königin stimmten ihn völlig um, er behandelte die hohen Gefangenen mit aller schuldigen Ehrfurcht und stattete der Versammlung einen ganz kurzen, trocknen Rapport über die Einholung ab. Von dieser Zeit an wurde er der Vertheidiger der Unverletzbarkeit der königl. Person, sagte mit prophetischem Geiste die der Republik drohenden Stürme voraus, widersetzte sich den scharfen Maßregeln gegen die widerspenstigen Priester und bewirkte ohne Scheu der Gefahr, daß das strenge Coloniedecret zurückgenommen wurde, so daß ihn die Revolutionspartei wegen seiner geänderten Grundsätze gänzlich aufgab. Nach Auflösung der constituirenden Versammlung zog er wieder nach Grenoble, ehelichte dort die Tochter eines Steuerrathes, ward als des Briefwechsels mit dem Hofe verdächtig verhaftet, blieb hier 15 Monate im Gefängnisse, bis er nach Errichtung des Revolutionstribunals nach Paris gebracht, und trotz seiner meisterhaften Vertheidigung von dem Tribunale zum Tode verurtheilt und am 29. Octbr. 1793 in einem Alter von 32 Jahren guillotinirt wurde. Seine Büste befindet sich im Museum zu Grenoble und außerdem ward seine Statue auf Befehl der Consularregierung auf der großen Treppe des Erhaltungssenats aufgestellt. 51.

Barnes, auch **Barns**, Robert, war unweit Lynn in der Grafschaft Norfolk geboren, studirte seit 1514 zu Cambridge Theologie und wurde bald Doctor derselben. Luther's Schriften brachten Licht in seine Ansichten. Eine Predigt, in welcher er die Üppigkeit der Prälaten angriff, hatte die Folge, daß er gefänglich nach London abgeführt wurde. Einige angesehene Freunde bewirkten seine Freiheit, doch mußte er gewisse Artikel seiner Lehre abschwören. Kurze Zeit darauf wurde ihm wiederum Ketzerei vorgeworfen. Er sollte verbrannt werden. Doch gelang es ihm zu entfliehen und er kam 1530 nach Wittenberg, fand Zutritt und Wohnung bei Luther und trat völlig auf dessen Seite. Inzwischen hatte der König von England, Heinrich VIII., gänzlich mit dem Papste gebrochen. B. durfte in sein Vaterland zurückkehren, wurde vom Könige als Hofgeistlicher angestellt und nebst andern Gesandten an die protestantischen Reichsstände geschickt, um ein Bündniß mit ihnen zu schließen. Da ihn der König indeß auch brauchte, seine Vermählung mit der Prinzessin Anna von Cleve zu Stande zu bringen, welche dieser späterhin bereute, so fiel B. in Ungnade und es wurde dem Bischofe Gardiner, den er durch Bestreitung seiner Lehren beleidigt hatte, um so leichter, sein Verdammungsurtheil zu bewirken. Ungehört wurde er am 30. Juli 1540 als Ketzer verbrannt. Unter seinen Schriften verdienen seine Lebensbeschreibungen der Päpste

genannt zu werden. Seine Geschichte findet sich in Luther's Schriften Thl. XXI. der Walch'schen Ausgabe, Seite 186 ff. in der Nachlese. 69.

Barnes, Juliane, s. Berners.

Barneveldt (Jan van Olden), s. Arminianer.

Baroccio oder **Barozzi**, Federico, einer der vorzüglichsten Maler der röm. Schule, geb. 1528, Schüler des Venetianers Battisto Franco, copirte anfangs nach Titian, arbeitete dann im Style Raphael's und suchte endlich, von Correggio eingenommen, diesen nachzuahmen. Doch erreichte er diesen weder in Kraft noch Wahrheit des Ausdrucks; auch sein Colorit hat Mängel. Besonders aber ist ihm der Fehler vorzuwerfen, daß sich die Gegenstände auf seinen Gemälden so ausnehmen, als ob sie zwischen durchsichtigen Wolken schwebten. Desungeachtet ist er ein Künstler von großen Verdiensten und nur dem damals herrschenden verschrobenen Geschmacke ist es zuzuschreiben, daß er nicht mehr leistete. Seine berühmtesten Gemälde sind die Kreuzesabnahme zu Perugia, die Grablegung zu Sinigaglia und die Flucht des Äneas. Übrigens nahm er den Stoff zu seinen Werken fast immer aus der heil. Geschichte. 15.

Baromakrometer, von *βάρος*, Schwere, Gewicht, *μακρὸς*, breit und *μέτρον*, Maß zusammengesetzt. Damit bezeichnet man ein von D. H. R. Stein erfundenes Instrument, womit man Schwere und Länge neugeborner Kinder zu bestimmen sucht. Es besteht aus einer elastischen zusammengebogenen Stahlfeder mit einem in 15 Theile getheilten messingenen Gradbogen, nach deren Zahl die Pfunde bestimmt werden, einer elastischen Wage, deren Schale von Wachstuch ist ꝛc. 33.

Barometer, **Baroskop**, **Luftschwermesser**, **Wetterglas**, **Torricelli'sche Röhre**, lat. barometrum, baroscopium, tubus Torricellianus; franz. baromètre, baroscope; engl. barometer (von *βάρος*, Schwere und *μέτρον*, Maß), ist dasjenige physikalische Werkzeug, womit man den Druck oder die Schwere der unsern Erdball umgebenden atmosphärischen Luft und ihre Veränderungen mißt. Es ist dieß eine 2½ Fuß lange und eine oder mehrere Linien weite verschlossene luftleere Glasröhre, deren Ende eine mit Quecksilber gefüllte Kugel bildet; das Steigen und Fallen des Quecksilbers beobachtet man auf der an der Glasröhre befindlichen Scala. Seit Aristoteles (geb. 384 v. Chr.) erklärte man das Phänomen, daß das Wasser in dem luftleeren Raume der Saugpumpenröhren und Hebern aufsteige, aus dem Abscheue der Natur gegen den leeren Raum. Nur durch die Entdeckung Gallilei's, daß das Wasser im leeren Raume der Saugpumpen nicht über 18 Ellen oder 32 paris. Fuß steigen wollte, wurde diesem eingebildeten Abscheue Grenzen gesetzt. Sein Schüler und Nachfolger im Lehramte der Mathematik zu Florenz, Evangelista Torricelli, setzte die angefangene Untersuchung weiter fort; denn eben die Ursache, welche das Wasser 32 Fuß hoch zu steigen gestatte und in dieser Höhe halte, brachte ihn auf den glücklichen Gedanken, daß sich auch das 14 mal schwere Quecksilber nur ¾¼ Fuß oder 27¼ Zoll hoch treiben und erhalten müsse. Zu diesem Behufe füllte er eine etliche Fuß lange am obern Ende zugeschmolzene Glasröhre mit Quecksilber, verschloß das andere Ende mit dem Finger und brachte sie dann in umgekehrter Stellung in ein mit Quecksilber angefülltes Gefäß. Nach Wegnahme des Fingers von der untern Öffnung floß das Quecksilber bis zu einer 27¼ Zoll hohen Säule ab; der übrige Theil der Röhre war luftleer und wurde seitdem die Torricelli'sche Leere genannt. Aus der Bemerkung, daß die Länge der Quecksilbersäule bei diesem Versuche mit dem specifischen Gewichte des Quecksilbers multiplicirt gerade die Höhe gab, zu welcher das Wasser in der Saugpumpe gestiegen war, zog er den richtigen Schluß, daß ein dem jedesmaligen Drucke der Flüssigkeit proportionaler Gegendruck der Atmosphäre der Grund dieser Erscheinung sei, und so wurde er 1643 der Erfinder der

nach ihm benannten Torricelli'schen Röhre. Er theilte diese Erfindung dem Mersenna und dieser dem Pascal und Cartesius mit. Pascal hegte noch Zweifel und suchte diese durch ein sicheres Experiment zu entscheiden. Er meinte nämlich: wenn die Erscheinung der Torricelli'schen Röhre eine Folge des statischen Druckes der Luft ist, so muß die Quecksilbersäule kürzer werden, wenn die auf den andern Schenkel drückende Luftsäule sich verkürzt, sobald man sich auf einem hohen Berge der Grenze der Luft mehr nähert. Deßwegen veranlaßte er einen seiner Verwandten, Namens Perrier, zu Clermont in Auvergne den Versuch mit dem B. auf dem Berge Puy de Dome anzustellen, worauf dieser allerdings Pascal's Vermuthung bestätigt fand. Es zeigte sich, daß die Quecksilbersäule der Torricelli'schen Röhre auf dem 500 Toisen hohen Berge gegen 3 paris. Zoll kürzer war, als in der Tiefe. Pascal stellte darauf mehrere Versuche im Kleinen an und überzeugte sich vollständig von der Richtigkeit dieser Erklärung. Da nun auch schon Torricelli, mehr aber noch Pascal bemerkt hatten, daß der Stand des Quecksilbers in der Torricelli'schen Röhre fast täglichen Veränderungen unterworfen sei, so schlossen sie hieraus, daß auch im Drucke der Atmosphäre öfter Veränderungen vorgehen müssen und daß man diese Röhre zur Bestimmung und Abmessung dieser Veränderungen benutzen könnte. Hierdurch wurden bald Mehrere darauf aufmerksam gemacht und die Torricelli'sche Röhre erhielt nun ihrer Bestimmung gemäß den Namen Barometer. Man fand, daß bei zunehmender Elasticität der Luft das Quecksilber in der Röhre stieg, bei Abnahme derselben aber fiel. — Der einfachen Torricelli'schen Röhre hat man aber bald durch allerlei Abänderungen und Verbesserungen eine bequemere Einrichtung zu geben versucht. Nach der richtigen Theorie kam man bald darauf, der Röhre eine heberförmige gekrümmte Gestalt zu geben, welches hauptsächlich eine von Dr. Luck angegebene Einrichtung ist, die den Namen Heberbarometer führt und auch dem Wesen des Werkzeugs so ziemlich entspricht. Allein bei sehr genauen Versuchen ist es immer noch bedeutend mangelhaft, weil man wegen des Steigens und Fallens im kurzen Schenkel die Hälfte der Veränderungen addiren oder subtrahiren muß, und so änderte man es dahin ab, daß man das Behältniß des Quecksilbers an die Röhre ankittete oder diese heberförmig umbog und an dieselbe eine gläserne runde oder längliche, oben offene Kugel anschmolz, weßwegen man das ganze B. auf ein Bret befestigen konnte, auf dem eine Scala angebracht war. Diese Einrichtung ist auch noch jetzt bei den zu gewöhnlichen Wetterbeobachtungen bestimmten Barometern die gewöhnlichste und bequemste. Soll ein B. genau das leisten, was man seiner Natur nach von ihm verlangen kann, so muß die Röhre völlig luftleer gemacht sein und die äußere Luft allein auf sie wirken. Dieses geschieht dadurch, daß man das Quecksilber in der Röhre über Kohlenfeuer gehörig auskocht und dadurch alle Luft und Feuchtigkeit aus ihr entfernt. Zu den wesentlichen Erfordernissen des Barometers gehört ferner auch die genaue und richtige Eintheilung der Scala, welche auf Papier, Holz, Elfenbein, Schiefer, Glas oder auch auf die Röhre selbst verzeichnet wird. Als absolutes Maß der Scalen dient entweder der londner Fuß oder der altfranzösische Fuß oder das Mètre oder ein sonst übliches Längenmaß, welches in Zolle, Linien und Zehntheilchen mit der größtmöglichsten Genauigkeit abgetheilt wird. Jeder gute B. ist auch mit einem Thermometer versehen, daß man die Höhe der durch den Luftdruck getragenen Quecksilbersäule stets nach der Wärme corrigiren kann. Man muß aber bei Beobachtung des Barometerstandes darauf sehen, daß die Röhre genau lothrecht hängt und das Auge in einerlei horizontaler Ebene mit der Fläche des Quecksilbers gehalten werde, um den Stand des Quecksilbers beim höchsten Punkte seiner Convexität anzugeben. 40.

Barometrograph ist ein Werkzeug, welches die Veränderungen in der Schwere der Luft genau anzeigt und auch selbst aufzeichnet. Es hält sowohl Tag

als Nacht eine ganze Woche hindurch genau Buch. Zwei dergleichen hat Luz beschrieben, wovon einer in England erfunden und der zweite von Changeux in Paris angegeben worden ist. 33.

Baron, vom altdeutschen bar, frei, ein Freiherr oder Adeliger höhern Ranges zwischen dem Grafen und dem simpeln Edelmanne. Bei den Franken bezeichnete das Wort ursprünglich einen freien Mann, dann einen freien Grundstücksbesitzer, der in Kriegs- oder Hofdiensten stand. Im Mittelalter unter dem deutschen Kaiser Karl IV. (in der goldnen Bulle) verstand man unter einem Barone den Besitzer eines unmittelbar unter dem Kaiser stehenden, von der Gerichtsbarkeit des Grafen ausgenommenen größern Stück Landes, in welchem er wiederum Edelleute als eigene Vasallen hatte, die unter ihm standen. Überhaupt war das Ansehen der Barone, die man auch Dynasten oder Reichsbarone nannte, zu der Zeit größer, wo die Grafen noch blos Beamtete und ihre Stellen und Güter noch nicht erblich waren. Die Grafen hatten zwar als kaiserliche Beamtete einen höhern Rang, aber nur für die Person wegen des Amtes. So wie jedoch die Grafenwürde erblich wurde, so mußten die Barone ihnen nachstehen. In spätern Zeiten sind in Deutschland die Barone entweder in den Grafen- oder Fürstenstand erhoben, oder (besonders nach dem Luneviller Frieden) landsässig geworden. Es gibt daher nur noch Familien, die als Zeichen eines höhern Ranges unterm Adel den Baronentitel führen, ohne jedoch eigentliche Baronien zu besitzen. In England spielten die Barone eine weit größere Rolle und gehörten nebst den freien Städten in den mehr als zweihundertjährigen Kriegen zu den eigentlichen Erzwingern der noch bestehenden Grundgesetze der englischen Freiheit. Seit Jacob I. (1612) hat man die Baronets (kleine Barone), welche den deutschen Freiherrn ähneln, und gibt ihnen den Titel Sir. Sie führen im Wappen eine blutige Hand. Jacob versprach einem Jeden die Würde als Baronet, der ihm zu seinen Kriegen 30 völlig ausgerüstete Männer zuführen und solche 3 Jahre lang im Felde unterhalten würde. Die Parliamentsdeputirten der Hafenstädte Dover, Hastings, Hithe, Romney und Sandwich erhalten den Namen Baronets. 24.

Baron, Michael, geb. 1653 zu Paris, wird mit Recht der Schöpfer einer neuen Epoche in der Schauspielkunst genannt. Ein außerordentliches alle Eigenschaften in sich vereinigendes Talent, ein männlich schönes, imponirendes Äußere und ein herrliches Organ zeichneten diesen berühmten Schauspieler aus. Molière, frühzeitig auf ihn aufmerksam geworden, zog ihn an sich und bildete ihn aus. Doch B. hielt es für gut, bei Truppen niedern Ranges sich die nöthige Routine zu verschaffen. Dieß that er bei verschiedenen Provinzialtheatern mit entschiedenem Glücke und kehrte dann (1670) nach Paris zurück. Er wurde jetzt am Theater des Palais Royal engagirt und spielte hier mit allgemeiner Anerkennung bis 1673, wo er am Theater des Hôtel de Bourgogne in Floridor's Stelle eintrat. Als nun dieses Theater mit dem des Palais Royal vereinigt wurde, glänzte er an diesem als erster Schauspieler in verschiedenen Rollen bis 1691, wo er mit Pension seinen Abschied nahm. Erst nach einem Zeitraume von 30 Jahren erschien er am 10. April 1720 in der Rolle des Cinna abermals auf dem Theater und zwar in einer Vollendung, die man bei einem 68jährigen Greise für ein Mährchen hätte halten sollen. Er trat bis 1729 ununterbrochen in mannichfachen Rollen mit stürmischem Beifalle auf und starb im genannten Jahre den 3. Septbr. — Sein größtes Verdienst um die franz. Bühne erwarb er sich dadurch, daß er den leeren Bombast und besonders durch seine schöne gefühlvolle Declamation das steife Recitiren nach Reim und Vers zu verbannen suchte. Auch als Schauspieldichter trat er auf und zwar als Nachahmer des Molière, den er jedoch bei weitem nicht erreichte, indem ihm eine höhere Erfindungsgabe gänzlich abging. Seine Werke erschienen 1759 zu Paris, 3 Bde. 12. 22.

Baronius (Cesare Baronio), der berühmte Kirchenhistoriker des XVI. Jahrh., war geboren zu Sora im Neapolitanischen den 30. Octbr. 1538, studirte in Neapel die Rechte, wendete sich aber 1557 mit seinem Vater nach Rom und widmete sich hier der Betreibung der theologischen Disciplinen. Bald ward er durch die erworbenen Kenntnisse, seinen ununterbrochenen Eifer in Erweiterung derselben, so wie durch seine Frömmigkeit und feste Anhänglichkeit an Dogma und Cultus der römischen Kirche allgemein bekannt und stand als Mitglied der Congregation des Oratoriums in großem Ansehn. Hier erhielt die bereits begonnene Richtung des B. die Festigkeit, mit der er eben so scharfsinnig als gelehrt der erste Vorkämpfer der päpstlichen Herrschaft im Reformationszeitalter wurde. Er lebte nur für die Arbeit und sah sich auf jede Weise unterstützt, seinem unermüdeten Fleiße Nahrung zu gewähren und durch den Glanz seiner Würden die Auctorität der schriftstellerischen Thätigkeit zu erhöhen. Nach Philipp's von Neri Abdankung (1539) ward er Superior der genannten Congregation, sodann Beichtvater des Papstes Clemens VIII., der ihn zum apostolischen Protonotarius und (1590) zum Cardinal und Bibliothekar des Vaticans erhob. Er würde auch nach dem Tode dieses Papstes (1605) mit der Tiara geziert worden sein, hätte er nicht durch seinen Tractatus de monarchia Siciliae den spanischen Hof beleidigt, dessen Gerechtsame und Kirchengewalt in Sicilien er in Schatten gestellt hatte. Er starb den 30. Juni 1607. Sein vorzüglichstes Werk, das er auf Anrathen Philipp's von Neri unternahm und den Magdeburger Centurien entgegenstellte, sind die Annales ecclesiastici in 12 Foliobänden. Diese Kirchengeschichte (bis zum Jahre 1198) erschien zuerst zu Rom 1588—1607, prachtvoller zu Antwerpen 1589 (in welcher aber der erwähnte Tractat über die Monarchie Siciliens fehlt, der zu Paris 1601. Fol. besonders dazu geliefert wurde), am correctesten, nach dem Urtheile des B., zu Mainz 1601. Fortsetzungen dieser Annalen lieferten Abr. Bzovius, Herrm. Spondanus, Odoricus Raynaldus und Jac. de Laderchio. Sie befinden sich sämmtlich in der (21sten) von Mansi besorgten Ausgabe. Mit Recht hat man B. vorgeworfen, daß er im Dienste des Papstes und als Sachwalter der röm. Curie geschrieben und die Geschichte nicht treu erzählt, sondern zum Theil gemacht habe, ja selbst unter seinen Glaubensgenossen fand er vielfachen Widerspruch. (Vgl. Jo. Fr. Mayer de fide Baronii et Bellarmini ipsis Pontificiis ambigua, Amstel. 1697. 8. vorzüglich aber: Ant. Pagi, critica hist.-chronologica in univ. Annales eccl. C. Baronii etc. Genevae Voll. IV. 1705. fol. 2e Ausg. 1724.) Dessenungeachtet wird jenes Werk noch heute von Protestanten wie von Katholiken hoch geschätzt wegen der Urkunden aus den päpstlichen Archiven und chronologischen und genealogischen Zusammenstellungen, wie sie vor ihm Niemand versucht und zu ihrer Bearbeitung und Herausgabe Gelegenheit hatte. 2.

Barras, Paul Jean François Nicolas, Vicomte de, geb. den 30. Juni 1755 zu Lohembour, stammte aus einer der ältesten Familien der Provence. Er trat noch sehr jung in Militairdienste und ging im J. 1775 als Unterofficier nach Isle de France, wo sein Oheim Gouverneur war. Da er sich bei mehreren Gelegenheiten auszeichnete, wurde er nach seiner Zurückkunft Capitain. Ein ausschweifendes Leben hatte seine ohnehin nicht glänzenden Vermögensumstände gänzlich zerrüttet, als die franz. Revolution ausbrach. Er zeigte sich sogleich als eifrigen Anhänger der neuen Ideen in den Versammlungen des dritten Standes und war bei den Angriffen auf die Bastille (1789) und die Tuilerien (1792) nicht müßig. Nachdem er als Abgeordneter des Departements Var für den Tod Ludwig's XVI. gestimmt hatte, wurde er 1793 als Recrutirungscommissair in die südlichen Provinzen geschickt, wo er ein Belagerungsheer zur Wiedereroberung Toulons, welches die Engländer besetzt hatten, sammelte. Die Artillerie, welche

von dem Capitain Buonaparte befehligt wurde, trug nicht wenig zur Einnahme der Stadt bei. Von dieser Zeit scheint sich die freundschaftliche Verbindung B.'s mit Buonaparte, zu dessen Emporkommen er nicht wenig beitrug, herzuschreiben. Die große Popularität, welche er sich als Repräsentant zu Marseille zu erwerben wußte, seine Abneigung gegen die blutigen Excesse der Jacobiner, seine unerschütterliche Charakterstärke machten ihn zum geeigneten Haupt der Opposition gegen Robespierre. Er nahm diesen auf Befehl des Nationalconvents (den 27. Juli 1794) gefangen und führte ihn zum Schaffote. B., welcher an diesem Tage vielen unglücklichen Schlachtopfern das Leben rettete, ward bald darauf zum Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses und, nachdem er den 13. Vendemiaire (5. Octbr. 1795) den Angriff der Royalisten auf den Convent siegreich zurückgeschlagen hatte, zum Oberbefehlshaber der Armee von Paris und des Inneren ernannt. Auch diesen Kampf entschied die von Buonaparte commandirte Artillerie und auf B.'s Empfehlung wurde diesem jungen Generale, welcher sich später gegen seinen Wohlthäter nicht sehr dankbar zeigte, der Oberbefehl der Armee in Italien übertragen. Als die Constitution des J. 1795 das Directorium ins Leben rief, ward B. zum Mitgliede gewählt. Er suchte dieses Institut, welches die Keime seines Verderbens in sich trug, mit seiner ganzen Energie zu halten; aber trotz der Besiegung des Rathes (4. Septbr. 1797), welcher dem Directorium feindlich gegenüberstand, mußte er bemerken, wie sein Ansehen immer mehr sank. Man beschuldigte ihn sogar des geheimen Einverständnisses mit den Agenten Ludwig's XVIII. Am 13. Juli 1799 trat der verschmitzte Sieyes ins Directorium, Buonaparte kehrte unerwartet aus Ägypten zurück und am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) brach die fein angesponnene Verschwörung los, welche Bonaparte zum ersten Consul erhob und die Directoren zwang, ihren Abschied zu nehmen. B. wurde auf sein Verlangen durch eine Escorte nach seinem Landgute Grosbois gebracht, mußte aber bald Frankreich verlassen und wohnte zu Brüssel, bis er während der hundert Tage die Erlaubniß erhielt, in sein Vaterland zurückzukehren. Er wählte Chaillot, ein schönes Dorf bei Paris, zu seinem Aufenthalte und starb hier den 29. Jan. 1829. — Die im J. 1816 erschienenen „Amours et aventures du vicomte de Barras" (2 Voll. 12.) sind untergeschoben und ohne allen historischen Werth. 66.

Barre, franz. barre; engl. bar, bedeutet 1) im Berg- und Münzwesen ein langes Stück unverarbeitetes Metall, also eine Stange Gold, Silber, Eisen ꝛc. 2) In der Schifferſprache den Ruderstock oder die Balken am Maste, die den Mastkorb halten, oder endlich die vor den Löchern, durch welche die Waaren in das Schiff gebracht werden, angebrachten eisernen Stäbe. 3) Bei der Seefahrt eine Sandbank oder eine Reihe Klippen vor dem Eingange eines Hafens oder Stromes. 4) In Spanien ein Längenmaß, womit anstatt anderwärts mit der Elle die Zeuge gemessen werden. Die valenzische B. = 2 Fuß 9 Zoll 7 Linien, die castilianische = 2 F. 7 Z. 2 L. 43.

Barrèges les bains, ein Dorf im tiefen Bastenthale des Bezirks Argelès im französischen Departement Oberpyrenäen an der Gave de Bastan, berühmt durch seine 4 Mineralquellen von 27 bis 39° Wärme, de la Chapelle, de l'Entrée, du Fond, welche drei Quellen man zum Baden, und die königliche, die man auch zum Trinken gebraucht. Das Dorf selbst liegt 3960 Fuß hoch über dem Meere zwischen düstern und wüsten Felsen, zählt nur 104 Häus., 1 Kapelle, 1 Hospital und 670 Einw., die jedoch im Winter den traurigen Aufenthalt zu verlassen pflegen und erst im Frühlinge zum Empfange der Badegäste dahin zurückkehren. Von diesem Dorfe aus besteigt man gewöhnlich den 9036 Fuß hohen Pic du Midi. 45.

Barrel (baril), englisches Flüssigkeitsmaß. 1) 1 Weinbarrel = 31½

Gallons = 2 Eimer 4¼ Quart preuß. = 2 Eimer 18¼ Maß wiener. 2) 1 B. Ale = 32 Gallons = 2 Eimer 4¼ Quart preuß. = 2 Eimer 20¼ Maß wiener. 3) 1 B. Braunbier = 36 Gallons = 2 Eim. 20¾ Quart preuß. = 2 Eimer 32¼ Maß. wiener. 40.

Barret heißt eigentlich die viereckige Mütze mit breitem Rande ohne Schirm, welche die katholischen Geistlichen beim Gottesdienste und manche Ordensgeistliche, wie die Theatiner, Prämonstratenser ꝛc. gewöhnlich tragen, auch die rothe Cardinalsmütze. Die im Mittelalter gewöhnlichen schwarzen Mützen der Ritter mit großem runden Deckel vorn mit Federn geschmückt wurden nach den Freiheitskriegen wieder häufig von jungen Leuten getragen und auch von den Damen zuweilen als Kopfputz benutzt. 30.

Barricade, ein seit den neusten Aufständen oft gehörter Ausdruck, bezeichnet Alles, wodurch der Zugang zu einem Orte versperrt wird und was dem angegriffenen Theile als Bollwerk dient. In den Julitagen suchten die Pariser vorzüglich durch Barricaden den königl. Truppen die Straßen zu versperren und die Kämpfer dieser Tage werden daher häufig Männer der Barricaden genannt. 9.

Barrière, eigentlich ein Aufhaltewerk, Sperrwerk vor einem Wege, um den Andern abzuhalten, dann Vormauer; insofern der Dritte dadurch vom Eindringen abgehalten werden soll. Endlich nennt man auch fortlaufende Befestigungen an den Grenzen Barrieren. — Barrièretractat, ein bekannter Vertrag zwischen den beiden Besitzern der Niederlande, nämlich dem deutschem Kaiser, als Oberherrn der östreichischen Niederlande (jetzt belgischen Provinzen) eines und der Republik Holland, oder den 7 vereinigten Provinzen der Niederlande, andern Theils über die Sicherstellung ihrer Grenzen gegen Frankreich. Der Hauptvertrag war vom J. 1715. Es wurde darin festgesetzt, daß von Seiten der Holländer (Generalstaaten) in ihren, den französischen Grenzen zunächst liegenden Barrieren, den Festungen Doornick, Furnes, Fort Knacke, Menin, Namur, Warneton und Ypern, eigene Besatzungen und Commandanten unterhalten, die Letztern aber auch gegen den Kaiser verpflichtet werden mußten. Dagegen sollte in Dendermonde eine gemeinschaftliche Besatzung unterhalten werden, wozu der Kaiser 1250000 holländ. Gulden jährlich beizutragen hatte und sicher stellen mußte. Zu den mancherlei Neuerungen, welche in den neuern Zeiten Kaiser Joseph II. vornahm, die dann den Aufstand der Niederländer und endlich den Verlust seiner Provinzen zur Folge hatten, gehörte auch die, daß er im J. 1781 den Barrièrevertrag eigenmächtig aufhob und mehrere von den ihm zugehörigen Barrièren oder Grenzfestungen schleifen ließ. 38.

Barrique, Oxhoft, bordeauxer Wein- und Branntweinmaß = ¼ Tonneau = 3 Eimer 19$\frac{3}{20}$ Quart preuß. = 3 Eimer 37½ Maß wiener. 33.

Barros (Joao de), der beste Geschichtschreiber der Portugiesen, geb. 1490, nach Andern 1496 zu Viseo, entstammte einer alten angesehenen Familie, wurde von Emanuel dem Großen noch ganz jung an den Hof genommen und dem nachmaligen Könige Johann III. als Gesellschafter beigegeben. Neigung trieb ihn zu den Wissenschaften, besonders studirte er die alten Classiker mit vielem Erfolge. Nach dem Tode Emanuel's wurde er Gouverneur zu St. Georg de la Mina in Afrika, und 3 Jahre nachher erhielt er die wichtige Stelle als Schatzmeister von Indien, die er 38 Jahre verwaltete. Er starb den 20. Octbr. 1570 zu Pombal. — Unsterblichen Ruhm erwarb er sich vorzüglich durch sein Hauptwerk: „Asia; dos Feitos, que os Portuguezes fizeram no descrobimento e conquista dos mares e terras do Oriente, depois do anno de 1412 até o de 1526.“ Lixboa 1552 Fol., in welchem er die Eroberungen und Entdeckungen der Portugiesen in Ostindien beschreibt und zugleich eine Menge Notizen über die verschiedenen Länder, Bewohner, deren Sitten und Gebräuche ꝛc. liefert, welche

eben so ausreichend wie der Wahrheit gemäß sind. Dieß Werk, welches er nicht vollendete, wurde von Andern, doch nicht mit gleichem Glücke fortgesetzt. Übrigens hat er auch die erste portugiesische Grammatik geschrieben, unter dem Titel: „Grammatica da lingua portugueza". Olissipone 1540. 22.

Barrow, Isaak, war zu London 1630 geboren, studirte zu Cambridge Theologie, widmete sich aber hauptsächlich der Mathematik und ward Professor derselben. Bemerkenswerth ist, daß er der Lehrer Newton's war. Die Schriften der ausgezeichnetsten Mathematiker der Griechen gab er in lateinischer Sprache heraus, erfand allgemeine Formeln zur Bestimmung der Brennpunkte dioptrischer Gläser und hatte keinen geringen Antheil an der Entdeckung der Differentialrechnung. Er starb 1677 zu London. 59.

Barrow (John), Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu London, einer der größten Kosmographen unsrer Zeit, geb. um 1760, war 1786—1791 Lehrer der mathematischen Wissenschaften zu Greenwich, begleitete hierauf den Lord Macartney als Privatsecretair auf der bekannten unglücklichen Gesandtschaftsreise nach China (1792—1794) und machte dann eine mehrjährige Entdeckungsreise in das Innere von Südafrika. Nach seiner Zurückkunft erschienen dann seine Reisebeschreibungen, zuerst die nach Afrika, London 1801—1804, dann die Reise nach China, London 1804; hierauf die Reise nach Cochinchina und der Bericht einer zweiten Reise in Südafrika, London 1806. Als Secretair bei der londner Admiralität angestellt, war er von nun an der Verfasser aller Pläne zu Entdeckungsreisen der Engländer, die seit dieser Zeit gemacht worden sind, ward Mitglied fast aller kosmographischen Gesellschaften und der Stifter der am 16. Juli 1830 eingerichteten geographical Society zu London, deren zweiter Präsident er ist. 16.

Barry (James), einer der berühmtesten engl. Maler, geb. zu Cork in Irland (wenn, ist unbekannt), erlernte die Kunst ohne Lehrer durch eignen Fleiß und erregte zuerst durch ein Gemälde, die Taufe des Königs von Cashel, allgemeines Aufsehen. Während seines längern Aufenthalts in Italien vervollkommnete er sich so, daß er nach seiner Rückkehr Mitglied der Akademie zu London wurde. Da er aber die Mängel der bildenden Künste in England einsehend die Akademie in einem Schriftchen beißend angriff und mehrere derselben unangenehme Vorschläge machte, so wurde er den 15. April 1799 aus der Akademie ausgestoßen. Doch that ihm dieß gar keinen Eintrag, da er viele Gönner unter den Großen hatte, die ihm zur Begründung einer neuen Schule mit großen Summen unterstützten. Er starb 1806 und hinterließ ein Vermögen von 30000 Pfd., welches er, selbst darbend, mit schmutzigem Geize aufgehäuft hatte. — Seine besten Werke sind: 6 Gemälde im Saale der Societät zur Aufmunterung der Künste ꝛc., welche die Civilisation der bürgerlichen Gesellschaft in ihrem Fortschreiten zum Gegenstande haben; ferner eine dem Meere entsteigende Venus, der verwundete Philoktet, Jupiter und Juno auf dem Berge Ida, der Fall des bösen Engels ꝛc. 22.

Bart, lat. barba; franz. barbe; engl. beard, das um Kinn, Wangen und Oberlippe befindliche Haar. Mögen auch einige Ausnahmen, wie bei den Weibern Äthiopiens und des südlichen Amerika und selbst bei einzelnen weiblichen Individuen unseres Welttheils statt finden, so bleibt der B. doch immer eine Auszeichnung des männlichen Geschlechts. Er entsteht um die Zeit der Mannbarkeit (Verschnittene sind dieser Zierde beraubt) und erleidet durch Klima, Nahrungsmittel und Temperament verschiedene Modificationen. Bei Leuten hitzigen Temperaments, bei Bewohnern heißer und trockner Gegenden, wie Arabien, Indien, Spanien, Italien, ist er gewöhnlich schwarz, hart und trocken, so wie blonde, dichte und weiche Barthaare meistens Leuten phlegmatischer Consti-

tution und Einwohnern kalter und feuchter Länder, wie Holländern, Engländern, Schweden eigen sind. — Eine Darstellung der Veränderungen, welchen der Bart im Laufe der Zeit sich unterwerfen mußte und der Streitigkeiten, zu welchen er Veranlassung gab, würde kein unwichtiger Beitrag zur Sittengeschichte sein. Im grauen Alterthume stand der Bart in hohen Ehren. „Ihr sollt euern Bart nicht abscheeren", sagt das mosaische Gesetz (3 Mos. 19, 27.). Die Griechen trugen ihre Bärte bis zu Alexander's Zeit, welcher, wie uns Plutarch erzählt, seinen Macedoniern sie deßwegen abzuscheeren befahl, daß die Feinde sie nicht daran fassen könnten. P. Ticinius Mena führte den Römern zuerst (i. J. d. St. 454) Barbiere aus Sicilien zu (Plin. H. N. VII. 59.) und das Abnehmen des ersten Bartes war später bei ihnen sogar ein kleines Familienfest. Von Adrian an erscheinen die Kaiser wieder mit Bärten bis auf Constantin, und von Heraklius an sieht man die Beherrscher von Byzanz stets bärtig abgebildet. Die Gallier, Gothen und Franken ließen blos die Haare an der Oberlippe wachsen (crista), andere germanische Stämme trugen Bärte und die Longobarden sollen sogar von der Länge derselben ihren Namen haben. — Die Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte eiferten sehr gegen das Scheeren des Bartes, sie nannten es eine verfluchte weltliche Eitelkeit und drohten mit dem Zorne Gottes, welcher die Verletzung seines Ebenbildes gewiß nicht unbestraft lassen würde. Aber die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Ansichten. Was früher als strafbare Eitelkeit verschrien war, wurde bald zum strengen Gesetze erhoben. Leo III. (795), um sich nach der Trennung der griechischen Kirche von der römischen auch durch ein äußeres Zeichen von dem bärtigen Patriarchen von Konstantinopel zu unterscheiden, gab der Christenheit zuerst das Schauspiel eines unbärtigen Papstes und befahl den Geistlichen unter Androhung harter Strafen, seinem Beispiele zu folgen. Bei den Weltleuten, welche früher gottlos genug waren, mit glattem Gesichte einherzustolziren, ward jetzt der Bart zum Gegenstande des Putzes und wußte sich trotz mancher Anfeindungen zu erhalten, bis er in Frankreich unter Heinrich IV. in allen möglichen Formen den Gipfel seines Ansehens, aber auch den Wendepunkt seines Glückes erreichte. Ludwig XIII. und XIV. bestiegen als Kinder den Thron und ihre Unterthanen mußten wenigstens unbärtig scheinen. Der Bart wurde verwiesen und fand nur noch eine trostlose Zuflucht bei einigen Mönchsorden und bei den Juden. In Rußland erhielt er sich, bis ihn Peter I. besteuerte. Im Occident fristet nur noch der Moustache und der Backenbart kümmerlich sein Dasein, aber der Orient ist bärtig geblieben bis auf den heutigen Tag, und wie der Schwur bei dem Barte des Propheten einer der heiligsten ist, so schwört der Muhammedaner oft bei seinem eignen Barte und an demselben gezupft zu werden gilt ihm als die größte Beleidigung. 66.

Barth (Johann August), berühmter Breslauer Buchdrucker, Wiederhersteller des Notendrucks und der Schriftgießerei in Schlesien und der Erste, der daselbst den Steindruck einführte, ward den 1. Aug. 1765 zu Königswarthe bei Bautzen geboren. Seine Eltern wollten ihn anfangs zum Kaufmanne erziehen, allein er vertauschte diese elterliche Bestimmung mit der seiner Neigung, erlernte die Buchdruckerkunst, bildete sich darin von 1790 — 1797 in England und Holland aus, und als er 1800 die breslauer Stadt- und Universitätsbuchdruckerei eigenthümlich besaß, benutzte er in dieser seiner Offizin die in England gefundene Einfachheit und Methode. Er erfand eine eigne Notenpresse und vervollkommnete seine angelegte Schriftgießerei in Kurzem so, daß er 1811 bei der Vereinigung der Universitäten Frankfurt und Breslau einen Glückwunsch in 20 Sprachen und Mundarten auf Asbestpapier veranstaltete, und 1816 ein herrliches typographisches Denkmal dem allgemeinen Frieden weihen konnte. Dieses Denkmal besteht in einem den Weltfrieden preisenden Gesange, der in allen nur

erdenklichen durch Schriftzeichen auszudrückenden Sprachen mit vieler Mühe und vielem Geldaufwande B.'s gedruckt wurde. Das Vorzüglichste darunter ist der Silberdruck der Runenschrift, welcher der silbernen Handschrift des Ulphilas nachgebildet ist. Als unermüdet thätiger Mann starb er für die Welt viel zu früh den 9. Sept. 1818 zu Breslau. 53.

Barthel (Joh. Caspar), Doctor der Theologie und der Rechte, Geheimer Rath und Dechant des Collegiatstiftes in Haug, wurde 1697 zu Kitzingen geboren. Sohn eines armen Fischers schwang er sich durch seine ausgezeichneten Kenntnisse im geistlichen Rechte und durch seinen Eifer für das Ansehen der katholischen Grundsätze bald bis zum Geheimen Rathe auf. Anfangs in der Schule seiner Vaterstadt erzogen, später im würzburger Jesuitencollegium ausgebildet, ward er 1721 daselbst Pagenhofmeister, reiste 1725 auf Kosten des Fürstbischofs, der ihm wohlwollte, nach Rom, verweilte dort 2 Jahre, studirte in dieser Zeit besonders durch Unterstützung des Cardinal Prosper Lambertini, nachmaligen Papstes Benedict XIV., das kanonische Recht, ward endlich Doctor und 1727 als ordentlicher Professor des Kirchenrechts nach Würzburg zurückberufen. Nachdem er 1729 Doctor der Theologie, 1738 Canonicus des Collegiatstiftes in Haug geworden war, wurde er 1744 zum Geheimen Rathe und 1754 zum Vicekanzler der Universität zu Würzburg und Dechanten des erwähnten Stiftes ernannt. Er war der erste Kirchenrechtslehrer, der das Kirchenrecht mit der Kirchengeschichte und der Staatengeschichte verband, und vorzüglich auch auf die in Deutschland geltenden Normen und Freiheiten, auf die deutschen Concordate mit dem päpstlichen Stuhle, auf die Reichsgrundgesetze, auf den Verband der deutschen Kirchen unter einander und mit dem Staate sein Augenmerk richtete. Es mochte in seinen Lebensverhältnissen und in seiner Erziehung liegen, daß er ein eifriger Verfechter der katholischen Principien wurde, wie aus seiner Schrift de jure reformandi antiquo 1744 und de jure reformandi novo 1744, so wie aus seinen vielen andern Schriften erhellet, von denen wir hier nur noch de Concordatis Germaniae 1740 und 1743, und Opera juris publici ecclesiastici ad statum Germaniae accommodati, Bamberg 1765 erwähnen. Gegen die Protestanten scheint er einen tiefen Haß nicht verbergen zu können, und bisweilen wurden seine gegen dieselben gerichteten Grundsätze sogar von Katholiken getadelt. Dessenungeachtet aber sprach er auch, wo es seinem Vaterlande galt, oft den Zwecken des päpstlichen Stuhles entgegen. Er starb 1771. 51.

Barthélemy (Jean Jacques), geb. 1716 zu Cassis in der Provence, seit seinem zwölften Jahre bei den Vätern des Oratorium in Marseille und später im Jesuitencollegium gebildet, wo er große Sprach- und mathematische Kenntnisse sammelte, begab sich 1744 nach Paris, wo er vorzüglich die kritische Münzkunde studirte und sich so auszeichnete, daß er 1747 Mitglied der Akademie des inscriptions und 1753 Aufseher des königl. Münzkabinets wurde. Der Herzog von Choiseul ward sein inniger Freund und veranlaßte ihn zu einer Forschungsreise durch Italien, die er 1755 — 1757 machte (Voyage en Italie, Paris 1802. 8. Deutsch, Mainz 1802. 8.). 1765 wurde er Schatzmeister bei S. Martin de Tours und 1768 Generalsecretair der Schweizer. Seine Zeit füllten Numismatische Studien und eine Menge gehaltvoller Abhandlungen darüber in den Memoires der Akademie des inscriptions (Voll. 21 — 41.), wodurch er sich vorzüglich durch die Entdeckung des wahren palmyrenischen Alphabets und um phönicische Inschriften sehr verdient machte, vorzüglich aber das Studium der alten Classiker aus, als dessen Frucht endlich sein berühmtes Werk: Voyage du jeune Anacharse en Grèce. Paris 1788. 5 Bde. 4. erschien, eine umfassende Darstellung des griechischen Lebens zur Zeit Alexander's des Großen in einer anziehenden Sprache geschrieben, das seinen Zweck, Liebe zur classischen

Bildung in allen Ständen zu erwecken, nicht verfehlte und bald in alle europäischen Sprachen mehrmals übersetzt und mit höchstem Interesse gelesen wurde. Aber die Revolution entriß ihm seine großen Einkünfte (36000 Livres jährlich) und brachte ihn nicht nur selbst dem Mangel nahe, sondern er wurde sogar den 2. Sept. 1793 als des Aristokratismus beschuldigt, verhaftet und nur durch die Fürsprache der Herzogin von Choiseul wieder befreit. Er starb den 30. April 1795 im 80. Lebensjahre. 17.

Barthélemy und Mery, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu Marseille fast um dieselbe Zeit geboren, bieten das seltene Beispiel geistiger Zwillinge dar und können daher auch nicht wohl bei der Beurtheilung ihrer Werke getrennt werden. Beide haben das Extrem des Liberalismus ergriffen und in beißenden Satyren gegen die Ministerien der Restauration („Les Sidiennes, épitres-satyres sur le dix-neuvième siècle", 1825, „la Villèliade", „les Jésuites", „la Peyrounéide", „la Corbièreide", u. a. m.) mit möglichster Stärke ausgesprochen. Das Hauptwerk, welches sie gemeinschaftlich arbeiteten, ist ein erzählendes Gedicht in 8 Gesängen: „Napoléon en Egypte", 1828. (trefflich übertragen von G. Schwab, Stuttg. und Tüb. 1829. 8.). Es beschreibt die Geschichte des französischen Feldzugs nach Ägypten in schön gebauten Alexandrinern. Die Charaktere einzelner Personen, besonders des Generals Murat, sind gut gehalten und viele herrliche, ächt poetische Schilderungen ergötzen den Leser. Damit ist aber auch das ganze Verdienst des Gedichtes ausgesprochen. Wir sehen keine Helden, die durch ihr Handeln unsere Theilnahme in Anspruch nehmen, wir sehen immer nur die Dichter malen. B. reiste bekanntlich nach Wien, um dem Herzoge von Reichstadt ein Exemplar zu überreichen, verfehlte aber seinen Zweck. Er machte seinem Unwillen Luft in einer ironischen Flugschrift: „Le fils de l'homme", (deutsch von F. Lenz, Tüb. 1830), welche ihm eine Geldbuße von 1000 Franken und dreimonatliche Haft zuzog. Der Eintritt des allverhaßten Bourmont in das Ministerium Polignac gab den Dichtern die Veranlassung zu ihrem poetischen Pamphlet: „Waterloo. Au général Bourmont." Paris 1829. Der Verräther Bourmont verdiente diese bittere Satyre, aber unangenehm muß jedem Unparteiischen die unwürdige Behandlung Wellington's auffallen. Die Julirevolution begeisterte die Freunde zu einer schönen, blumenreichen Declamation: „L'insurrection", (deutsch von Mayer. Stuttg. 1830. 8.). Die neue Ordnung der Dinge gab aber bald dem getäuschten B. Stoff zu neuer Satyre. Die „Dupinade, ou la revolution dupée", Paris 1831, ein heroisch-komisches Gedicht in 3 Gesängen, und die politisch-satyrische Zeitschrift „Nemesis" (1831 — 32) sind voll beißenden Witzes gegen das Juste milieu, aber nicht gehässige Persönlichkeiten und unverdiente Schmähungen auf anders Denkende. Großen Beifall fanden seine neusten Gedichte: „Douze journées de la revolution", Paris 1832. Von Mery allein erschienen: „Le bonnet vert", ein psychologischer Roman, und „L'assassinat", (Paris 1832.) ein Gemälde, zu welchem die Unruhen in Südfrankreich im J. 1815 den Stoff boten. — Mery hat größere Wärme der Phantasie und joviale Laune, B. mehr Sachkenntniß, Ernst und Kraft. 67.

Bartholdy (Felix Mendelssohn), s. Mendelssohn.

Bartholomäusnacht (massacre de la St. Barthélemy). Seit dem Tode Heinrich's II. (1559) war Katharina von Medicis, die bis dahin am Hofe eine mehr untergeordnete Rolle gespielt hatte, Regentin von Frankreich geworden, und mit verschlagenem Scharfsinne fröhnte sie nun einer unbegrenzten Herrschsucht, welche die 17monatliche Regierung von Franz II. († d. 5. Decbr. 1560) und der 11jährige Knabe Karl IX. nicht beschränkten. Ihr gegenüber standen die Häuser Bourbon und Guise, beide mit ihren Ansprüchen auf die Krone,

wenn das Haus Valois erloschen wäre; beide als Parteihäupter der Hugenotten und Papisten; beide sollten der Regentin dienen oder sich unschädlich entfernen. Drei Religionskriege sah sie entflammen, die sie bald durch Begünstigung bald durch Unterdrückung der Calvinisten selbst erregt hatte. Der erste (1562 — 19. März 1563) befreite sie von zwei Nebenbuhlern, dem Könige Anton v. Navarra, Mitregenten von Frankreich, am 26. Octbr. 1562, und dem durch Meuchelmord getödteten Herzog Franz v. Guise am 24. Febr. 1563, dessen Bruder Karl, Cardinal von Lothringen, so wie seine Söhne, Herzog Heinrich, Ludwig und Karl v. Mayenne, zur Freude der Despotin den größten Theil der Blutschuld auf den Admiral Coligny wälzten. In dem zweiten Kampfe (1567 — 27. März 1568) fiel der 74jährige Connétable Montmorency, dem die Regentin grollte, und an dessen Stelle erhielt ihr Schoßkind, Herzog Heinrich v. Anjou, den Oberbefehl, und erntete vom schmeichlerischen Hofe den Ruhm aller Siege, denen die Protestanten unterlagen. Während dieser Zeit hatte Katharina nicht verabsäumt, den König Karl IX. für ihre Zwecke zu bilden, die sie zum Theil im Einverständnisse mit der päpstlichen Curie und dem Madrider und Wiener Hofe verfolgte. Auf einer Reise zeigte sie den seit dem 17. Aug. 1563 mündig erklärten Könige in den südlichen Provinzen Frankreichs die Trümmer kathol. Kirchen und Klöster, um in ihm den Glaubenshaß zu nähren, und traf in Bayonne am 9. Juni 1565 mit ihrer Tochter Elisabeth, Königin von Spanien, und dem Herzoge Alba zusammen. Bei den Berathschlagungen gab der Letztere die Norm der zu treffenden Maßregeln in den Worten an: „Der Kopf eines Lachses sei mehr werth als alle Frösche im Sumpfe.“ Der Verrath solcher Unterredungen, denen wohl auch Karl und der Prinz Heinrich von Navarra beigewohnt haben, hatte jenen zweiten Religionskrieg herbeigeführt, und als nach dem Frieden öffentliche und geheime Befehle die Ketzerei zum todeswürdigen Verbrechen stempelten, traten die Protestanten im J. 1569 zum dritten Male in den Kampf. Sie waren geschlagen bei Jarnac d. 13. März und bei Moncontour den 3. Octbr., Ludwig Condé und Franz Dandelot, Bruder des Admirals, gefallen, und selbst Coligny in die Acht erklärt. Doch in Cognac hatte dieser die Prinzen Heinrich von Navarra und Heinrich Condé als glanzvolle Hugenottenhäupter dem Heere vorgestellt, und der Admiral selbst, stets besiegt und doch nie besiegbar, blieb mit neuen Streitkräften der Schrecken seiner Feinde. Da sehnt sich Karl nach Ruhe, müde der Bevormundung seiner Mutter, vielleicht auch eifersüchtig auf den Kriegsruhm des Bruders, will er selbst die Zügel der Regierung ergreifen und (so scheint es) mit der Eintracht der verschiedenen Glaubensgenossen und adeligen Geschlechter das Wohl des verwüsteten Landes wieder herstellen. Seit dem Januar 1570 ward der Friede mit der verwitweten Königin von Navarra, Johanna d'Albert, unterhandelt und in St. Germain en Laye am 15. Aug. abgeschlossen. Mit Unwillen vernahmen die Katholiken, mit Verwunderung die Protestanten die Bedingungen, die ihnen, nach den genannten Unfällen, vollständige Religionsfreiheit zusicherten und die Festungen la Rochelle, Montauban, Cognac und la Charité zur eigenen Besetzung überließen. Bald darauf (d. 26. Novbr.) vermählte sich Karl mit Elisabeth, der sanftmüthigen Tochter des deutschen Kaisers; zu Fontenay en Brie wurden im December die Abgeordneten der Protestanten vom Könige wohlwollend aufgenommen, und auch in diesem Jahre ward es öffentlich bekannt, daß die Vermählung des Prinzen Heinrich v. Navarra und Margaretha, Schwester Karl's, zur heiligen Bekräftigung der geschehenen Vereinigung aller Parteien bevorstehe. Von jetzt an gewahrt man nur hier und da die Spuren der Schlangenwindungen Katharina's, die in Bayonne schon ihr Augenmerk auf die Hugenotten gerichtet hat, mit Argwohn Coligny's Einfluß verabscheut,

in Blois auf Rache sinnt und auf dem bedächtigen Pfade der Argliſt den König in ihr Gewebe zieht. Am letzteren Orte war seit dem August 1571 der Hof versammelt; Johanna v. Navarra hatte nach einigem Zögern die Einwilligung zur Vermählung ihres Sohnes gegeben; Coligny, von Karl mit kindlicher Ehrfurcht empfangen, wird beauftragt, auf die Anträge des gegenwärtigen Grafen Ludwig v. Naſſau, Bruders Wilhelm's v. Oranien, einzugehen und einen Plan zu entwerfen, um ſich gegen Spanien zu rüſten und in Flandern den Krieg zu eröffnen, zu dem die angebliche Vergiftung der ſpaniſchen Königin Eliſabeth und Tochter der Mediceerin den gelegenſten Grund abgibt, und bei deſſen Operationen man alle Parteien zu beſchäftigen und zu verſöhnen hofft. Die Guiſen werden ſcheinbar mit Zurückſetzung behandelt. Der Papſt Pius V. ſendet aus Spanien ſeinen Neffen, den Cardinal Aleſſandrino (im Febr. 1572) nach Blois, um gegen das Vorhaben des franz. Hofes zu proteſtiren, und wird in einer Unterredung von Karl, noch mehr aber von deſſen Mutter insgeheim zufrieden geſtellt. Nach ſeiner Entfernung und der Abreiſe des Cardinal Karl v. Lothringen nach Rom, die päpſtliche Dispenſation zu betreiben, erſcheint Johanna in Blois und läßt in den freundſchaftlichſten Bewillkommnungen jeden Verdacht verſinken. Am 11. April 1572 wird der Ehevertrag unterzeichnet; am 19. April zur Erhöhung der Feierlichkeiten der proteſtantiſche Adel nach Paris eingeladen, wohin ſich am 15. Mai Johanna begiebt, der bald darauf der Hof ſelbſt folgt. Da überfällt plötzlich die Königin v. Navarra ein Fieber, dem ſie nach einem fünftägigen Krankenlager unterliegt (d. 8. Juni), nicht ohne Verdacht einer Vergiftung. Während ſich noch der Leichenzug nach Lescars bewegt, kammt den 20. Juli Heinrich, nun König von Navarra, und der Prinz Condé in Paris an. Unterdeſſen füllet ſich die Stadt mit Hugenotten, die der Pöbel beſpottet und ſpionirende Jeſuiten beobachten. Noch immer fehlt aber die päpſtl. Dispenſation, ohne welche der Cardinal und Erzbiſchof Bourbon die Trauung nicht vollziehen will. Katharina hilft mit einem untergeſchobenen Briefe vom franz. Geſandten aus Rom, daß jene ausgewirkt und in den nächſten Tagen eintreffen werde. Da erfolgt Sonntags den 17. Auguſt im Louvre das Verlöbniß des Brautpaars, und am folgenden Tage in Notre Dame die kirchliche Einſegnung, deren Feier bis zum Donnerſtag durch Bälle und rauſchende Vergnügungen, die ein Turnier beſchließt, verlängert wird. Indeſſen hatten die dumpfen Gerüchte von Verrath, die man lange ſchon gehört hatte, immer lauter ſich ausgeſprochen; Boſſet und Langoiran warnten inſtändig den Admiral, aber vergebens, und ſie reiſen mit dem Marſchall Montmorency ab. Hatte doch der König Hülfsbündniſſe mit den Kurfürſten von der Pfalz, von Sachſen und Brandenburg abgeſchloſſen, in Bourdeaux und la Rochelle Seerüſtungen angeordnet, unter Strozzi ein Heer zum Einſchiffen bereit geſtellt, und ein anderes in Belgien einrücken und Mons nehmen laſſen, und hatte doch Coligny ſelbſt am 20. Aug. einen mit königlicher Kindlichkeit beruhigenden Brief von Karl erhalten, und die 1200 Arkebuſſire waren ja nur, die drohenden Umtriebe der Guiſen zu verhüten, nach Paris beordert worden. Aber länger erträgt Katharina dieſe Hugenottenregierung nicht; die Gelegenheit iſt zu günſtig und die Zeit drängt, mit einem Schlage die Häupter der Calviniſten von ihrer Höhe herabzuſtürzen, und ſelbſt die Guiſen in den Schatten zu ſtellen, wenn es gelingt, auf ſie die Hauptſchuld zu werfen. Bis jetzt ſcheint eine geheimnißvolle Unterredung der Mediceerin mit dem Könige auf dem Jagdſchloſſe Montpipeau nur halb gelungen; ihm iſt das Silberhaar des Admirals noch zu ehrwürdig. Mit dem flandriſchen Kriege beſchäftigt und im Leſen eines eben überreichten Schreibens vertieft geht der Letztere am Freitage um 11 Uhr aus dem Louvre ſeiner Wohnung (ſpäter Hôtel St. Pierre in der Straße Betiſy) zu, als aus einem guiſiſchen

Hause neben dem Kloster St. Germain l'Auxerrois ein Schuß fällt; die Kugel nimmt dem Admiral den Zeigefinger der rechten Hand und haftet in dem linken Oberarme. Der Mörder, Maurevel, ist entflohen und durchfliegt die Umgegend mit den Worten: „es gibt keinen Admiral mehr." In krampfhaft ausgestoßenen Flüchen schildert Karl die That als Majestätsverbrechen und gibt die strengsten Befehle zur Aufspürung des Thäters. Um 2 Uhr besucht er Coligny in dessen Wohnung, begleitet von seiner Mutter und mehreren Hofleuten. Der Kranke, der bereits den schmerzhaften Verband überstanden, ermahnt den König zur Aufrechthaltung der im Frieden geleisteten Versprechungen und insgeheim zur eigenen Selbstständigkeit. Wie ein Wetterschlag hatte aber der Vorfall alle Hugenotten getroffen, viele hatten sich sogleich aus der Stadt entfernt, und in Coligny's Wohnung wird Rath gepflogen, was mit dem Admiral, was mit ihnen zu thun sei. Indem man die Guisen als Anstifter des Verbrechens anklagt, hält Jean de Ferrières mit Andern Entfernung für das einzige Rettungsmittel, aber Teligny, der Eidam des Admirals, so wie Heinrich v. Navarra und der Prinz Condé, denen Karl kurz vorher Gerechtigkeit zugesichert, stellen theils das Unmögliche, theils das Gefährliche dieser Flucht dar und dringen durch: zu bleiben. Diese Unterredungen wurden von Bouchavanes getreu an Katharina berichtet. Indessen hatte man vor der Wohnung Coligny's eine Wache aufgestellt, welche dessen Todfeind Cosseins befehligt, und der Marschall Rambouillet den Katholiken, die hier und in der Nähe des Louvre wohnten, streng befohlen, ihre Quartiere den Hugenotten zu überlassen, damit sie ihren verwundeten Helden beschützen möchten. So drängt man die Schlachtopfer, die sich zum großen Theil wieder eingefunden, in ein Stadtviertel zusammen, und am folgenden Morgen (Sonnabends d. 23. Aug.) werden sie von Viertelsmeistern aufgeschrieben. Um diese Zeit gedeiht der Mordanschlag Katharina's, den sie mit Heinrich v. Anjou verabredet, zur Reife, zumal da sich Coligny's Zustand verbessert. Im Louvre zeigt sich eine geheimnißvolle Thätigkeit und in größerer Anzahl, als an den vorhergehenden Tagen, verlassen nach allen Richtungen Eilboten und Couriere die Hauptstadt. Heinrich v. Guise und der Herzog v. Aumale klagen beim Könige über die gegen sie erhobene Verläumdung und verlangen Entlassung, die ihnen mit harten Worten gegeben wird; sie begeben sich auf die Abreise, verbergen sich aber in Paris. Am Abend dieses Tages gegen 10 Uhr findet in des Königs Zimmer der eigentliche Blutrath statt. Katharina, Heinrich v. Anjou, der Kanzler Birague, die Grafen Gondy-Retz und Angoulème, der Herzog v. Nevers und der Marschall Tavannes schildern lebhaft die Wuth der Protestanten gegen die Katholiken, mit denen auch die königl. Familie in der höchsten Gefahr schwebe, und beschwören Karl, den sie noch durch Widerspruch erzürnen, bei so günstiger Gelegenheit mit einem Male seine Feinde alle zu zerschmettern. Unter gräßlichen Flüchen gibt er den Blutbefehl, von dem Tavannes den König Heinrich v. Navarra, und Nevers den Prinzen Condé nur mit Mühe ausschließen. Jetzt durcheilen Tavannes und Heinrich v. Guise die Stadt, geben an die Officiere der Schweizer und neuangekommenen Garden die nöthigen Befehle, und unterrichten mit Hülfe des Vorstehers der Kaufleute, Marcel, und seines Nachfolgers Charron die Viertelsmeister, Hauptleute und Zehner von ihrem Vorhaben. Gegen 11 Uhr stehen die Mörder an ihren Posten, die Stadtthore sind geschlossen, die Ufer und Brücken der Seine bewacht, und mit den Schiffern auf der Mitte des Stromes lauscht Alles auf das verabredete Zeichen: an einem weißen Tuche um den Arm und einem weißen Kreuze auf der Brust oder Kopfbedeckung will man sich, an zwei weißen Strichen die Häuser der Hugenotten erkennen. Das entstandene Geräusch beunruhigt die Protestanten und Coligny läßt im Louvre

um deſſen Urſache anfragen; aber: „der Hof gibt ein Feſt" ruft das Volk, und: „Umtriebe der Guiſen ſucht man zu vereiteln" iſt die königl. Antwort. Nach Mitternacht ertönt die Glocke von St. Germain l'Auxerrois: da erſteigen aus dem Dunkel das Louvre, die Tuilerien, die Ufer des Fluſſes und eine Menge Paläſte in den Hauptſtraßen im vollſten Glanze, den Mörderbanden zu leuchten. Dieſe ziehen zuerſt (um 2 Uhr Sonntags d. 24. Aug.) nach Coligny's Wohnung; Coſſeins ruft die verabredete Parole: „öffnet! im Namen des Königs!" ſtößt den aufſchließenden Haushofmeiſter Labonne nieder, läßt die innere Thüre und die in der Eile gebildete Barricade ſprengen, und ſendet Bème, Sárlabour, Attin, Petrucci, Haufort u. A. in des Admirals Zimmer. Auf einem Lehnſtuhle ſitzend und mit gefalteten Händen erwartet ſie Coligny. „Biſt du der Admiral?" fragt Bème mit vorgehaltener Fackel, und auf die bejahende Antwort und die Worte: „junger Menſch, du ſollteſt Achtung vor meinem Alter und meiner Gebrechlichkeit haben," ſtößt er ihm wiederholt den Degen in die Bruſt, worauf die Andern ſein Geſicht zerfetzen. Im Hofe harren die Herzoge Guiſe und Angoulême, auf deren Verlangen Bème mit dem Rufe: „das wäre vollbracht!" den Leichnam durchs Fenſter hinabwirft. Herzog Guiſe wiſcht dem Zerfleiſchten das Blut aus dem Antlitz; „ja, er iſt es!" ſpricht er noch und treibt mit Gewalt ſeine Genoſſen von dannen zur Fortſetzung des begonnenen Handwerks. Indeſſen ſitzt die königl. Familie ſchweigend im Louvre, beim erſten Piſtolenſchuſſe erheben ſich Alle wie von einem Gewiſſensſchlage getroffen, und Karl gibt zitternd den Befehl, den Admiral zu ſchonen, aber der Bote kommt zu ſpät. Nun iſt alle Menſchlichkeit aus Karl's Seele entwichen, er empfängt das blutende Haupt Coligny's, deſſen Rumpf einſtweilen in einem Stalle liegt, bis ihn das wüthende Volk nach einigen Stunden durch die Straßen ſchleppt, an dem Galgen von Montfaucon verkehrt aufhängt und über einem Feuer röſtet, und bei dem dadurch verbreiteten Geſtank ſpottet der dabeiſtehende König: „der Geruch eines todten Feindes iſt immer angenehm." (Montmorency ließ in der Nacht des 26—27. Aug. den Leichnam abnehmen und nach Chantilly bringen.) Vorher hatte ſich aber die Metzelei, bei der ſich beſonders Tavannes und die Herzoge v. Nevers und Montpenſier auszeichnen, in den benachbarten Straßen verbreitet, die Blüthe des proteſtantiſchen Adels iſt gefallen, wie Teligny, Guerchy, Rochefoucauld, Clermont u. v. A. Man überfällt ſie im Schlafe, ſtürzt ſie aus den Fenſtern, ſchießt ſie von den Dächern, auf die ſie ſich flüchten, herab und zieht ſie aus den verborgenſten Schlupfwinkeln hervor, um ſie mit jeder Waffe, ſelbſt mit Keulen, plötzlich oder langſam zu tödten. Vom Louvre aus, wo Viele Schutz zu finden wähnen, freut ſich Karl mit Katharina der „Bluthochzeit" und ſchießt auf die Vorübereilenden; die calviniſtiſchen Diener werden durch Nancey aus dem Schlafgemache Heinrich's v. Navarra geſchleift und ſelbſt bis an Margarethens Bett flieht der verfolgte Léran; Hofdamen aber treiben obſcönen Spott mit den nackten Leichnamen. Die reiche Beute trägt der Mörder davon; ſie zu erhöhen, handelt er auch wohl mit dem Schlachtopfer um einen ſchnellen oder langſamen Tod und verkauft die Leichen, die man in den folgenden Tagen haufenweiſe aus der Seine fiſcht, an Verwandte für hohen Preis, während Kinder im ſcheußlichen Spiele mit den Erſchlagenen oder ihren Theilen ſich vergnügen. In dem allgemeinen Morden, das ganz Paris durchdringt und erſt nach und nach am 7. Tage endigt, befreien ſich auch Schuldner von ihren Gläubigern, ſättigen Andere gemeine Rachſucht am Feinde, und Joh. Charpentier erſchlägt den Pet. Ramus, weil er mit ihm nicht den Ariſtoteles vergöttert. Nur wenige entkommen, wie Cornaton und der Prediger Merlin aus Coligny's Zimmer über Dächer, oder durch eilige Flucht, wie J. de Ferrières, Montgommery, Beauvais le Nocle,

Fontenay u. A. Denn auch in der Umgegend lauern bewaffnete Banden auf den Fliehenden, der unter qualvollen Mißhandlungen erliegen muß. Den 26. Aug. wird mitten unter den Greuelscenen ein öffentliches Dankfest gefeiert, und Karl erklärt im Parliament, daß Alles auf seinen Befehl geschehen sei, denn: „die Ketzer haben ja nach seinem Leben getrachtet;" er läßt an demselben Tage den schon entseelten Coligny und seine Freunde als Hochverräther förmlich verurtheilen und, damit der Justizmord vollständig werde, Cavagnes und Briquemaut auf dem Greveplatze hinrichten. Nach den verschiedenen Angaben war die mittlere Zahl der Ermordeten in Paris über 3000. — Unterdessen waren die Eilboten mit den königl. Befehlen in andern Städten Frankreichs eingetroffen, wo die Procuratoren sofort die Executionen vollziehen, wenn der wüthende Pöbel, bei der Nachricht von dem in Paris Vorgefallenen, nicht durch seine Henkerdienste schon vorgegriffen hatte. In Meaux ließ Casset bereits Sonntags Abends die Hugenotten einfangen, die Dienstags darauf theils erstochen, theils mit eisernen Hämmern erschlagen, theils in der Marne ersäuft wurden. Zu gleicher Zeit (d. 26. Aug) sah man diese Schreckenscenen in Troyes, wo selbst der Scharfrichter Charles dem Bailli Anne v. Vaudrey den Dienst verweigerte, und in Orleans, wo man einen Kaufmann zu Tode hetzte und 50—60 Hugenotten zwang ihre eigenen Glaubensgenossen zu morden. Durch la Charité bezeichnete der Herzog v. Nevers seinen Weg mit Blut, der tückisch mordlustige Maforeau in Saumur und Angers, und Montpezat von Blois aus bis nach Bourdeaux, das sich besonders vom 21 — 23 Octbr. am Schlachten ergötzte. In Toulouse begann man mit der Hinrichtung einiger Parliamentsräthe, worauf man der Hefe des Volks alle Reformirte preis gab. Rouen überfiel eine rachgierige Bande und hauste daselbst 10 Tage lang. In Lyon weigerten sich mit Mandelot die Soldaten, gleich der Bürgermiliz unter Boidon's Anführung, die Ketzer zu zerfleischen und zu erdrosseln, deren Leichen man auf der Rhone bis zur Abtei von Ainay verfuhr und dann ihr Fett, das Pfund zu 1 Sol 3 Deniers (ungefähr 8 Pf.), verkaufte. So vergoß man 30 Tage lang das Blut von 40000 Protestanten (nach Sully über 70000) in Frankreich. Doch scheiterte der königl. Befehl (v. 28. u. 30. Aug.) an der Menschlichkeit mehrerer Gouvernatoren, die entweder nicht gehorchten oder in zweideutigen Ausdrücken des Mandats Ausflüchte suchten, wie die Grafen Tendes in Provence und de Gordes in Dauphiné, Theran in Auvergne und der Vicomte d'Orthe in Bayonne. Eben so blieben Burgund, Bretagne und die Picardie verschont. — Während der spanische Hof und der Papst bei eingegangener Nachricht Dank- und Jubelfeste veranstalteten und Glückwünschungsschreiben nach Paris sendeten, Letzterer auch wie der franz. König Denkmünzen schlagen ließ, gaben namentlich Elisabeth in England, Maximilian II. in Wien, Friedrich III. in Heidelberg und der sächs. Kurfürst August ihren offenen Abscheu zu erkennen. Am meisten aber ist bemerkenswerth, daß jener „Staatsstreich" seinen Zweck völlig verfehlte: die Protestanten sammelten sich wieder und fochten lange Zeit mit politisch-fanatischer Erbitterung, befreundeten sich durch ihre Standhaftigkeit viele bisherige Gegner und nicht wenige gewissenhafte Katholiken bekannten: excidat ille dies! — Am gründlichsten hat die Geschichte dieser Tage beschrieben, zugleich mit Angabe der reichhaltigen Literatur: L. Wachler, die Pariser Bluthochzeit. 2. Aufl. Lpz. 1828. Außerdem: C. Curths, die Barthol.-Nacht. Lpz. 1814. (Autin) Hist. de la St. Barthélemy à Paris 1826. Geschichte der Bartholomäus-Nacht; nach dem Franz. bearbeitet v. G. Jacobs. 2. Aufl. Erfurt und Gotha. 1831. 34.

Bartholomiten: 1) Mönche, welche (im J. 1307) aus Armenien entflohen, in Genua sich niederließen, hier eine Kirche des heil. Bartholomäus er-

bauten und eine Congregation nach der Regel des h. Bonifacius stifteten, die später in die der Augustiner sich umwandelte. Ihr Orden (v. Papste bestätigt 1336) breitete sich in Italien aus, zählte auch einige berühmte Prediger als Mitglieder (Cherubini, Cerboloni, Paulus Casta), verfiel aber endlich so, daß er 1650 aufgehoben wurde. — 2) Weltgeistliche, Bartholomiten oder Bartholomäer. Die geistliche Lebensart durch sichtbare Zuchtverbesserung in den Augen des Volks ehrwürdiger zu machen, gründete diese Congregation Bartholomäus Holzhauser, geboren zu Longau bei Dillingen in Schwaben im J. 1613, erzogen und gebildet in Augsburg, Neuburg und Ingolstadt, in der letztern Stadt Priester und Doctor der Theologie (1640), Großvicar des Bischofs von Chiemsee (1642), Decan und Pfarrer zu Bingen bei Mainz (1654), † 1658. In Salzburg legte er (1640) den Grund zu dieser Stiftung, deren Zweck Bildung junger Leute zu geschickten Theologen und Predigern so wie gegenseitige Unterstützung der Geistlichen in amtlichen Angelegenheiten war. Die Mitglieder waren durch ein Conventional oder einen Eid noch außerdem verbunden, ihre geistlichen Einkünfte, so weit sie dieselben für sich und ihre Anverwandten entbehren konnten, einem Oberen zur Verwendung für das Beste der Gesellschaft anzuvertrauen und demgemäß von ihren Einnahmen und Ausgaben gewissenhaft Rechnung abzulegen. Ihre Häuser dienten theils für Seminaristen, theils für Pfarrer, die ohne Amt noch die Anweisung der Bischöfe erwarteten, theils für emeritirte Geistliche. Diese Einrichtungen fanden in Rom Beifall (1647), und in vielen Diöcesen des südlichen Deutschlands (unter Begünstigung des Kaisers Leopold I.), vorzüglich in Baiern, auch zu Girona in Spanien und im Bisthume Posen entstanden Häuser und Seminarien der B. Der Bischof Peter Philipp v. Dernbach hob sie im Würzburgischen auf (1679) und bereits zu Anfange des XVIII. Jahrh. erschlaffte immer mehr der Eifer für die Belebung und Ausbreitung dieses nützlichen Instituts. 2.

Bartolozzi (Francesco) ein von Kennern sehr gepriesener Kupferstecher, geb. zu Florenz 1730, bildete sich unter Ferrari und Joseph Wagner in Venedig. Schon seine ersten Werke verschafften ihm Anerkennung und die Freundschaft Richard Dalton's, auf dessen Veranlassung er 1764 nach London ging. Hier lieferte er nach verschiedenen Meistern viele und ausgezeichnete Werke, die er theils punktirte, theils mit Stichel und Nadel ausführte. Besonders berühmt geworden sind seine Portraite nach Holbein. Noch in seinem 82. Jahre ging er als Director einer Maler- und Kupferstecher-Akademie nach Lissabon. B. gehört unter die ausgezeichnetsten und vollendetsten Künstler und hat besonders auf die Kupferstecherkunst in England einen entschiedenen Einfluß gehabt. 22.

Barton (Elisabeth), die Nonne oder das Mädchen von Kent genannt, geboren zu Aldington in der Grafschaft Kent, ist merkwürdig durch die Rolle, die sie bei den Machinationen der Katholiken in England, welche die Scheidung des Königs von der Katharina von Arragonien hintertreiben wollten, gegen Heinrich VIII. spielte. Sie verfiel nämlich in schwärmerische Verzückungen, in welchen sie allerlei sonderbare Reden ausstieß, die von den sie umgebenden Katholiken für Prophezeiungen erklärt, und als solche unter das Volk verbreitet wurden. Richard Master, Pfarrer zu Aldington, Warham, Erzbischof von Canterbury, Fisher, Bischof von Rochester, der Canonicus D. Bocking waren die Haupträdelsführer dieser geistlichen Verschwörung. Die B. setzte ihre Prophezeiungen auch nach ihrer Genesung, welche angeblich durch das Gnadenbild der heil. Maria zu Aldington erfolgt war, fort, nachdem sie einen im Himmel geschriebenen (von Hankherst gefertigten) Brief erhalten haben sollte. Als aber endlich das Volk durch die gegen Heinrich gerichteten Prophezeiungen immer mehr aufgereizt und der König selbst von der Kanzel persönlich angegriffen wurde, so leitete er eine

Intersuchung bei dem ihm ergebenen Parliamente ein. Dieses verdammte die B. nebst mehrern ihrer Freunde, als des Hochverraths schuldig, zum Tode. Ihre Hinrichtung geschah den 20. Apr. 1534. 22.

Baryt, Schwererde, Baryumoxyd von *βαρυτης*, baryta; terra ponderosa; baryum oxydum, eine alkalische Erde, die in der Natur nicht im reinen Zustande, wohl aber mit Kohlensäure verbunden als Witherit und mit Schwefelsäure als schwefelsaurer B. oder Schwerspath, baryta sulphurica; spathum ponderosum vorkommt. Sie wird häufig im sächsischen Erzgebirge, auf dem Harze, in England u. a. O. theils in dichter, theils in blättriger Beschaffenheit gefunden. Der B. ist 1774 von Scheele und 1775 von Jahn im Schwerspath entdeckt worden; Hope lehrte ihn 1793 zuerst rein, Vauquelin und Fourcroy aus schwefelsaurem, Pelletier aus kohlensaurem B. darstellen. Der B. ist von grauweißer Farbe, leicht zerreiblich, schmilzt in der Hitze des Knallgebläses, schmeckt ätzend urinös, reagirt stark alkalisch und wirkt auf thierische Stoffe zerstörend, erhitzt sich mit Wasser und besteht aus 89,55 Barium und 10,45 Sauerstoff. Wird der B. in destillirtem Wasser abgedunstet, so krystallisirt er als Hydrat in wasserhellen 4- und 6seitigen Säulen; sein specif. Gewinn ist 4,0. Der krystallisirte B. löst sich in 20 Theilen kaltem und 2 Theilen kochendem Wasser zu Barytwasser, aqua baryta, auf. 33.

Baryton, franz. concordant; ital. baritono, wird eine den Männern eigene Singstimme genannt, welche zwischen Baß und Tenor mitten inne liegt. Da sie sich im Allgemeinen mehr dem Baß nähert, so wird sie auch hoher Baß oder Halbbaß genannt. Kommt sie aber dem Tenor näher, so nennt man sie mezzo tenore oder basse-taille. Der Umfang dieser Stimme ist gewöhnlich vom großen A — $\bar{d}$ oder $\overline{es}$. Sie findet sich übrigens viel häufiger als wirklicher Baß oder Tenor. — Den Namen B. führt auch ein der Viola di Gamba ähnliches, jetzt aber nicht viel mehr gebräuchliches Geigeninstrument, welches außer den 7 (oder mehr) Darmsaiten unter dem Griffbrete auch Metallsaiten hat, welche der Spieler mit der linken Hand anspielen kann. 29.

Basalt, fr. basalte; engl. basaltes, verschieden vom Basanites der Alten (s. Basanit), ist ein dichter Feldstein, der nur selten einfach, fast immer porphyrartig durch Einmengungen von Feldspath, Olivin, Amphibol ꝛc. gefunden wird. Von Farbe ist er schwarz, grau, braun oder dunkelgrün. Werner hat den B. als eine eigenthümliche Gattung des Thongeschlechts aufgestellt. Frühere Mineralogen, wie Cronstädt, Gmelin u. A. verstanden darunter eine große Gattung von Mineralien, die später von Andern Schörl genannt wurde. Man findet den B. in ganzen Gebirgen, z. B. in Frankreich von Bayonne bis an den Fuß der Alpen, in Irland (der Riesendamm), in Portugal, in Italien, in Deutschland; hier besonders: die Eifel (bei Trier), das Siebengebirge (bei Bonn), der Westerwald, das Vogelsgebirge, das Rhöngebirge, der Habichtswald bei Cassel, das Mittelgebirge in Böhmen, das sächs. Erzgebirge, das Riesengebirge. Der B. ist eisenhaltig, schmilzt nur schwer im Feuer und läßt sich theilweise in Scheidewasser auflösen. 47.

Basanit, Basanites, ist in der Mineralogie der Alten eine schwarze Gesteinart aus Oberägypten, die sehr hart, schwer, dicht und gelinde anzufühlen ist. Die Ägyptier verarbeiteten diesen kleinen Stein besonders zu Statuen, wie nach Plinius z B. die klingende Statue des Memnon zu Theben daraus bestanden haben soll. Überdieß verarbeitete man ihn auch zu Probirsteinen und Mörsern. Es war ein Horngeblendstein, das aus Hornblende, Glimmer, Quarz und Feldspath bestand, und kommt in Ägypten auf Lagern in Syenit- und Granitgebirgen vor; große Massen davon aber trifft man selten. 47.

Baschkiren, ein aus Bulgaren und Nogajern gemischter Volksstamm,

haben sich seit Ende des XVII. Jahrh. am Ural angesiedelt und führen da unter russischer Herrschaft ein nomadisches Leben. Ihr Reichthum besteht aus Pferden und Bienenstöcken, auch haben sie Rindvieh und Schafe. Sie gehören zu der mogolischen Menschenrace, sprechen einen tatarischen Dialekt, sind fast sämmtlich Muhammedaner, roh, aber gewandt und gastfrei. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, ihre Kleidung ist ein langes tuchnes Oberkleid und ein kalmukischer Schafpelz; die Weiber haben fast alle Arbeiten zu verrichten, die Männer pflegen meistens der Ruhe. Sie sind in 26 Wolosten (Kreise) eingetheilt, die von den Ältesten verwaltet werden, und dienen dem Staate wie die Kosaken zu Pferde unter selbstgewählten Starschinen und Attamanen. In dem französischen Feldzuge 1813—1815 dienten sie gewöhnlich als Polizei unter den Kosaken. 37.

Basedow (Joh. Bernhard), der bekannte Pädagog, ward den 11. Sept. 1723 zu Hamburg geboren und erhielt den ersten Unterricht auf dem Johanneum daselbst, zeigte aber wenig Trieb zu anhaltenden Studien und besuchte auch auf der Universität Leipzig (1744—46) wenig Vorlesungen. Das Privat-Studium der sich entgegenstehenden Wolf'schen und Crusius'schen Philosophie gab seinen theologischen Ansichten manche eigenthümliche Richtung. Als Hauslehrer eines jungen Herrn von Quaalen (seit 1749) versuchte er diesem die lateinische Sprache mehr durch den Umgang beizubringen und der Vater seines Zöglings gewann ihn dadurch so lieb, daß er ihn zum Lehrer an der Ritterakademie zu Soroe empfahl (1753), von wo er einiger heterodoxen Aussprüche wegen nach Altona versetzt wurde (1761). Die Muße des Amtes gab ihm Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten und durch frühern Beifall kühn gemacht suchte er nun eine Reform der Philosophie zu erstreben. Mehrere philosophische Schriften von ihm erschienen, in denen großer Reichthum an Ideen, aber auch Seichtigkeit und Mangel an Umsicht nicht zu verkennen sind. Ein Ähnliches versuchte er auch in der Theologie und stellte den Grundsatz freier Prüfung der Dogmen auf, und wurde deßhalb sehr verketzert; späterhin sahe man jedoch ein, daß er auf die neuere theol. Richtung keinen ganz ungünstigen Einfluß gehabt hatte. Nun wandte sich (1767) sein Reformationsgeist auf das Erziehungswesen, bei welchem ihm der Hauptzweck, die Bildung zum Menschen, gänzlich vernachlässigt schien. Begünstigt durch den Minister von Bernstorf trat er mit Vorschlägen deßhalb hervor und versprach, wenn er vom Publikum gehörig unterstützt würde, ein Werk zu liefern, in welchem der angemessenste Gang des Unterrichts von der sinnlichen Anschauung bis zur geistigen Begriffsbestimmung entwickelt würde. Unterstützung fand sich, das „Methodenbuch" und das „Elementarwerk" erschienen und wurden gepriesen und getadelt, aber auch in mehrere Sprachen übersetzt. Der Fürst Franz von Anhalt-Dessau suchte die Theorie zu realisiren und 1774 ward zu Dessau das Philanthropinum von B. eingerichtet, an dem noch Wolke, Campe, Salzmann, Lenz, Guths Muths u. A. mitwirkten. Aber schon 1776 legte B. die Direction nieder, theils in seinen Hoffnungen getäuscht, theils wegen Streitigkeiten mit seinen Collegen, lebte dann an mehrern Orten, schrieb mehrere theologische Schriften und versuchte endlich in Magdeburg eine neue Methode des Lesenlehrens einzuführen. Daselbst starb er auch den 25. Juli 1790. Seine Verdienste, vorzüglich um die Pädagogik, sind unverkennbar, er selbst aber hatte zu viel Contrast in sich selbst, um zu leisten, was er versprach, und sein heller und lebhafter Geist ward durch die Fesseln einseitiger Kenntnisse und Ansichten und durch Leidenschaftlichkeit oft zu sehr auf Abwege geleitet. Seine Grundsätze sind dargelegt in A. H. Niemeyer's Grundsätzen der Erziehung ꝛc. im 3. Thle. 16.

Basel, lat. Basilea; fr. Bâle; engl. Basil, ein Schweizerkanton, grenzt nördl. an Baden und Frankreich, östl. an Aargau, südl. an Soluthurn, westl.

an Soluthurn und Bern, enthält ungefähr 12 □ M., wird an der Nordgrenze vom Rheine durchſtrömt, in den ſich die Birs und die Ergolz ergießt, iſt im Norden eben, erhebt ſich aber im Süden immer mehr. Die höchſten Berge ſind der Paßwang (3720 F. hoch), der Belchen, Kallenberg, Billſtein ꝛc. Die Zahl der Einwohner iſt 47000, wovon 5000 Katholiken, die übrigen reformirt ſind. Bis auf die neuſten Zeiten war der Kanton in 6 Bezirke eingetheilt und ward von einem großen Rathe von 154, und einem kleinen von 25 Mitgliedern regiert, ſeit dem November 1833 iſt aber nach vielen Kämpfen die Trennung der Stadt- und Landgemeinde ins Leben getreten, von denen die erſtern ihre Regierung in der Stadt B., die leztern in Lieſtal hat. Der Boden des Kanton iſt ſehr fruchtbar und reich an Naturſchönheiten; es finden ſich reiche Gyps-, Torf- und Steinkohlenlager, gute Sandſteinbrüche, eine Tropfſteinhöhle bei Wenslingen und 5 Heilquellen. — Die Stadt B. (25° 11′ 33″ L. 47° 33′ 36″ N. B.) wird vom Rheine in zwei ungleiche Hälften getheilt, die durch eine Brücke verbunden ſind, hat Mauern, Wälle und Gräben, 7 Thore, mehrere große Plätze, 2200 Häuſ. u. 17000 Einw., 7 Kirchen, worunter der Münſter mit den Grabmählern der Kaiſerin Anna, des Erasmus von Rotterdam, Ökolampadius u. A. die ſchönſte iſt, eine 1459 geſtiftete Univerſität mit der reichen Bibliothek, viele Unterrichtsanſtalten ꝛc. und treibt bedeutende Geſchäfte in Fabriken, Wechſel- und Tranſitohandel. Über die hier gehaltene Kirchenverſammlung ſ. Kirchenverſammlungen. 37.

Baſeler Münzen, Maße und Gewichte. I. Münzen. Baſel rechnet nach Gulden zu 60 Kr. à 8 Heller, oder zu 15 Batzen à 4 Kr., und Livres zu 20 Sols à 12 Deniers. Die Rechnungsmünzen ſind: 1 Thlr. = 2 Fl., 1 Fl. = 1½ Livres; 1 Livre = 10 Batzen; 1 Batzen = 1⅔ Schillinge; 1 Schilling = 1½ Albus; 1 Albus = 2 Kr.; 1 Kr. = 2½ Rappen; 1 Rappen = 2 Pf.; 1 Pf. = 1½ Heller. Wirklich geprägte Münzen. 1) In Golde: Basler Piſtolen, von 160 Batzen = 10⅔ Baſler Gulden = 6 Thlr. 9 Sgr. preuß. = 6 Thlr. Conv. = 9 Fl. Convſl. = 10⅘ Fl. Rhein. Ganze, halbe und Viertel-Ducaten; 1 Ducaten = 76 Batzen = 7⅔ Fr. = 5 Fl. = 23 Karat 8 Grän fein = 2 Thlr. 21 Gr. 7¼ Pf. in Golde, deren 67½/₁₀ Stück auf 1 Mark köln. fein Gold gehen. 2) In Silber: ganze und halbe Thaler zu 30 und 15 Batzen; desgl. 10-, 5- und 3-Batzner, ganze und halbe Batzen, ſo wie 6, 5 und 1 Rappenſtücke. Neuthaler von 40 Batzen oder 400 Rappen = 1 Thlr. 15 Sgr. 6 Pf. preuß. = 1 Thlr. 10 Gr. 8 Pf. Conv. = 2 Fl. 10 Kr. Convſl. = 2 Fl. 36 Kr. Rhein-Thaler von 2 Fl. = 3 Livres = 30 Batzen = 120 Kr. aus 13löthigem Silber, deren 12³/₁₁ Stück aus der köln. Mark fein = 1 Thlr. 4 Sgr. 1⅔ Pf. preuß. = 1 Thlr. 2 Gr. Conv. = 1 Fl. 37 Kr. 2 Pf. Convſl. = 1 Fl. 57 Kr. rhein. Fingirte Münzen ſind das Pfund von 12 Batzen und der Albus zu 2 Kr. II. Längen und Flächenmaße. 1 Fuß = 135 Linien par. = 11 Zoll 8 Linien rhein. = 11 Zoll 7 Linien wiener. 16 Fuß = 1 Ruthe. Große Elle (Aune) = 522⅔ Linie par. Kleine Elle (Braccio) = 241⅓ Linie par. = 1 Fuß 8 Zoll 9½ Linie rhein. = 16 Zoll 8 Linien wiener. 1 Jauchart = 140 Quadratruthen = 224⅓/₁₆ Quadratruthen rhein. = 1¼ Morgen preuß. III. Getreidemaß. 1 Sack = 8 Mütt den oder Schiffel = 32 Küpfly = 64 Becher = 2 Schffl. 7⅘ Mtzn. preuß. = 2 Mtzn. 28⅘ Becher wiener. IV. Weinmaß. 1 Saun = 3 Ohm = 24 Viertel = 1 Eimer 59⅔ Quart preuß. = 2 Eimer 14⅕ Maß wiener. V. Handelsgewicht. 1 Ctnr. = 100 Pfd. à 32 Loth. 1 Pfd. Handelsgewicht = 1 Pfd. 1 Lth. 2 Dutch. preuß. = 27 Lth. 3⅘ Dutch. wiener. Apothekergewicht. 1 Pfd. = 12 Unzen = 96 Drachmen = 288 Scrupel = 5760 Gran. 40.

Baſen, Grundſtoffe, Grundlagen; fr. und engl. bases, nennt man in

der Chemie solche Körper, welche die Eigenschaft besitzen, die Säuren zu sättigen und Salze zu bilden. Die Base kann entweder einfach (z. B. Schwefel, Phosphor), oder zusammengesetzt (z. B. das Radical der Pflanzensäuren, d. i. Hydrogen, Carbogen und zuweilen etwas Azot), oder unbekannt sein, wie das Radical der Salzsäure. Hingegen sind die Basen der Salze mit Sauerstoff verbundene metallische Substanzen, so daß demnach in solchen Salzen, die nichts Anderes, als Verbindungen der Säure mit Metallen, Alkalien und Erden sind, diejenige Substanz, welche darin an die Säure gebunden ist, die Base genannt wird. (Vergl. Salze.) 21.

Basiliken, 1) öffentliche Gebäude in Rom, welche mit königlicher Pracht aufgeführt waren (eigentlich Stoa basilica). Nach dem 3ten punischen Kriege, als der Luxus überhand nahm, wurden die B. zuerst gebaut. Sie dienten zum öffentlichen Gebrauche, als Plätze zu Gerichtssälen, Auditorien, Versammlungen der schönen und gelehrten Welt, ingleichen zum Auslegen der feinsten und elegantesten Waaren. Ihre Bauart war meist die eines länglichen Viereckes mit Säulengängen. 2) Da Constantin der Große den Christen verschiedene B. zu religiösen Versammlungen einräumte, nannte man dann alle im erhabenen Style erbaute Prachtkirchen, vorzüglich die Stifts- und Domkirchen, Basiliken, ja es scheinen die altgothischen Kirchen mit ihren Kreuzgängen eine Nachahmung der alten B. in der Bauart mit ihren Säulen und Gängen zu enthalten. 3) Das vom Kaiser Basilius Macedo im X. Jahrh. für das morgenländische Kaiserthum entworfene Gesetzbuch, von welchem verschiedene Bücher vollständig, die übrigen in Bruchstücken noch vorhanden sind. 3.

Basilīdes, s. Gnostiker.

Basilius der Große, ein ausgezeichneter kirchl. Schriftsteller des IV. Jahrh., war im J. 329 wahrscheinlich zu Neocäsarea in Kappadocien geboren, wo seine Eltern, Basilius, Sachwalter und Rhetor, und Emmelia gewohnt zu haben scheinen. Seine Geschwister waren Gregorius (Bischof von Nyssa), Naukratius (Mönch), Petrus (Bischof von Sebaste) und Makrina. Die Frömmigkeit in dieser Familie pflegte und nährte die Großmutter derselben, Makrina, die B. als 12jährigen Knaben mit einem religiös gebildeten Herzen nach Konstantinopel entließ, wo er sich philosophischen, mathematischen, astronomischen, besonders aber theologischen Studien widmete. Sein jugendlich fortstrebender Geist fand darauf weder in Kappadocien noch in Alexandrien Befriedigung, sondern (im 17. Lebensjahre) erst in Athen bei den Vorträgen und im Umgange mit Libanius, Himerius und Proäresius die gewünschte Nahrung, die ihn 10 Jahre hindurch an diesen Sitz der Wissenschaften fesselte. Hier lernte er auch den nachherigen Kaiser Julianus kennen. Nach Hause zurückgekehrt, beschäftigte ihn die Führung mehrerer Rechtshändel, doch folgte er bald seinem innern Rufe und den Ermahnungen seiner Schwester Makrina, in frommen Übungen Gott allein sein Leben zu weihen. Auf einer Reise (357) durch Syrien, Mesopotamien, Palästina und Ägypten machte er sich zu diesem Zwecke mit vielen Männern, die im Rufe der Gelehrsamkeit und eines gottseligen Wandels standen, bekannt, schloß das treue Freundschaftsbündniß mit Gregorius, Bischof von Nazianz, und wählte sich eine angenehme Einöde im Pontus zum Orte seines beschaulichen Lebens, zu dem er sich immer wieder zurückwendete, so oft er ein kirchliches Amt aufgab. In Cäsarea wählte man ihn 358 zum Lector; nach seiner Entfernung rief ihn der Bischof Dianius dahin zurück (362) und Eusebius (von Cäsarea) machte ihn zum Presbyter. Von dieser Zeit an äußerte er durch Lehre und Beispiel jenen öffentlichen segensreichen Einfluß auf die Kirche, der jedoch dadurch auf eine kurze Zeit eine Unterbrechung erlitt, daß B. vom Bischofe Eusebius abgesetzt wurde. Allein schon im folgenden Jahre veranlaßte Gregor seine Zurückberu-

fung. Nach dem Tode des Eusebius ward er am 14. Juni 370 zum Bischofe von Cäsarea und Metropolitan von Kappadocien ordinirt, und starb als solcher den 1. Januar 379, daher die griechische Kirche den letztern, die römische den erstern Tag zu seinem Gedächtnisse feiert. B. errang den Ruhm eines eifrigen Häresiologen gegen die Arianer, besonders gegen Eunomius, dessen Lehre er drei Bücher entgegenstellte, und selbst der arianisch gesinnte Kaiser Valens vermehrte mit seinen Drohungen nur die Bewunderung, die man seiner Standhaftigkeit zollte. Aber in den Ruf der Heiligkeit brachte ihn hauptsächlich der streng sittliche Lebenswandel und die ununterbrochene Beförderung des Mönchslebens, für das er besondere Regeln und Gelübde vorschrieb. Die Basilianer breiteten sich von Kleinasien bis nach Italien, Sicilien und Spanien aus, wo sie erst spät (im XVI. und XVIII. Jahrh.) durch Veränderung ihrer Regeln und Anbequemung an den römisch-katholischen Cultus sich mit andern Mönchen vermischten oder gänzlich verloren. Doch findet man noch jetzt Basilianerinnen im Kloster Philanthropos zu Messina, welche die griechische Liturgie beibehalten haben. In der griech. Kirche gilt B. als einer der ersten Patriarchen für Dogma und Cultus. Seine Werke erschienen zuerst lateinisch übersetzt zu Paris 1520 Fol., griechisch zu Basel 1532 Fol.; die beste Ausgabe besorgte Garnier, Paris 1721 — 30. III Voll. Fol. 2.

Basilius heißen zwei byzantinische Kaiser, von denen B. I., der Macedonier, sich durch Gunst vom Sklaven erst zum Mitregenten Michael's III. und, nachdem er diesen 867 n. Chr. ermordet hatte, zum alleinigen Kaiser aufschwang. Er brachte die Finanzen wieder in Ordnung, richtete das Heer regelmäßiger ein, kämpfte glücklich gegen die Araber am Euphrat und setzte den Patriarchen Photius ab, um den Kirchenfrieden zu befestigen. Die Basiliken (s. d. Art. Nr. 3.) wurden unter ihm angefangen. Er starb 866. — B. II., Sohn der Theophania (s. d. Art.) und des Kaisers Romanus, kam 975 zur Regierung, führte 12 Jahre hindurch ein ausschweifendes Leben, änderte aber dann sich gänzlich um und versagte sich bis an seinen Tod (1025) den Genuß des Fleisches und des Weines. Er unterdrückte die Empörung des Phokas und Sklerus in Asien und brach durch grausame Maßregeln gegen die kriegsgefangenen Bulgaren die Kraft dieses Volks. Durch seinen Geiz hatte er unermeßliche Reichthümer aufgehäuft. 25.

Basilius Valentinus ist der angenommene Name eines sonst unbekannten Mönchs im Paterkloster zu Erfurt zu Ende des XV. Jahrh., dessen Hauptbeschäftigung die Alchymie war, der aber dadurch auf die Erfindung mehrerer Arzneimittel, besonders des Goldschwefels, geleitet wurde. Aus seinen Schriften schöpfte Theophrastus Paracelsus (s. d. Art.) viele seiner Ansichten, doch ist eine vollständige Ausgabe derselben erst Hamburg 1717. 8. 3 Theile erschienen. 16.

Basken, der Überrest eines Urvolkes des westlichen Europa, welches noch im nördlichen Spanien und im südwestlichen Frankreich wohnt, und ungefähr 450000 Köpfe stark ist. Sie sind von kräftigem Körperbaue, gutmüthigem Charakter, voll Freiheitsliebe und Anhänglichkeit an das Alte und haben eine eigne Nationaltracht und ihren Nationaltanz. Ihre Sprache ist mit keiner andern verwandt (vergl. Adelung's Mithridates Thl. II.) und soll so schwer sein, daß ungeachtet des von der Akademie zu Paris ausgesetzten hohen Preises für eine baskische Grammatik noch keine erschöpfende erschienen ist. Die B. haben in Spanien manche Vorrechte behalten, die ihnen aber nach und nach immer mehr verkürzt und, wie verlautet, wegen des neuern Aufstandes zu Gunsten Don Carlos nun gänzlich entzogen worden sind. 37.

Baskerville (John), ein berühmter engl. Buchdrucker und Schriftgießer, geb. 1706 zu Waverley in Worcestershire, erwarb sich große Geschicklichkeit im

Schönschreiben und Steinschneiden, lebte seit 1727 zu Birmingham als Schreiblehrer, später als Lackirer und fing 1750 an Versuche im Schriftgießen zu machen. 1756 legte er eine Buchdruckerei an, aus welcher nach und nach eine Menge der besten Werke mit den von ihm selbst geschnittenen Lettern gedruckt hervorgingen. Seine Typen und Gießerei kaufte Beaumarchais für 3700 Pfd. Sterl. und druckte mit diesen Lettern die Prachtausgabe von Voltaire's Werken. Die Baskerville'schen Typen sind länglich, von magerm Schnitte und sehr dauerhaft. 16.

Basnage (spr. Banāsch), eine berühmte französische Gelehrtenfamilie, aus der folgende 2 Männer bemerkt zu werden verdienen. 1) Samuel B., Herr von Flottemanville, geb. 1638 zu Bayeux, gest. 1721 als reformirter Prediger zu Zütphen, hat sich durch seine Kritik der Annalen des Baronius (s. d. Art.), die Rotterdam 1706. III. Voll. Fol. erschien, aber unvollendet geblieben ist, einen großen Namen erworben. 2) Jacob B. de Beauval, Vetter des vorigen, geb. zu Rouen 1653, verließ nach Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) Frankreich und lebte zuerst in Rotterdam, dann im Haag als reform. Prediger, wo er seiner edeln Eigenschaften wegen von allen Religionsparteien hoch geachtet, im Decbr. 1723 starb. Wie er im diplomatischen Fache selbst von dem französischen Hofe zur Beruhigung der Protestanten gebraucht wurde und als der einzige Emigrant alle seine eingezogenen Besitzungen wieder erhielt, so zeichnete er sich in einer großen Menge Schriften als besonnenen Denker und vielseitigen Gelehrten vorzüglich in der Kirchengeschichte aus. 16.

Basrelief, s. Relief.

Baß, fr. basse; engl. base, bass; ital. basso, von welchem letztern Worte, welches tief bedeutet, der deutsche Ausdruck hergeleitet ist. Man versteht unter diesem Worte Verschiedenes. B. wird zuerst der tiefste Ton eines Accords genannt, wobei es nicht nöthig ist, daß der Ton an und für sich ein besonders tiefer Ton sei, sondern er ist nur der tiefste des zusammenklingenden Accords. **Baßstimme** ist die tiefste Stimme eines mehrstimmigen Stückes, nicht zu verwechseln mit Grundstimme, die eben so gut ein tiefer, wie ein hoher Ton sein kann, da sie nur die Grundnote eines Zusammenklanges angibt. Die Baßstimme ist ein sehr wichtiger Gegenstand für den Componisten, denn sie hat so viel Eigenthümlichkeiten, daß sehr oft der Erfolg eines Stücks von der guten oder schlechten Behandlung dieser Stimme abhängt. Die Bewegung der Baßstimme muß schon der Natur der tiefen Töne wegen mehr langsam als schnell sein; die Figuren und Passagen müssen somit auch andere sein, als die der höhern Stimmen. Es ist natürlich, daß der Tonsetzer die Natur der Baßinstrumente genau kennen und Geschmack genug besitzen muß, um ihnen nicht Dinge zuzumuthen, die sie nicht ausführen können. So würde es lächerlich sein, den Violon dieselben Passagen, wie die Violine, und die Posaune die der Flöte machen zu lassen. Das Nähere hierüber ist in dem Artikel Instrumentirung zu suchen. — Baßstimme bedeutet auch die tiefste, den Männern eigene Singstimme, deren Umfang vom großen es bis zu d̄ oder e̅s̅ geht. Sie wird nicht immer als wirkliche Baßstimme, sondern auch als Solostimme gebraucht, und hat dann auch höher liegende Melodien. B. nennt man auch die tiefsten Töne eines Instruments, ferner versteht man vorzugsweise ein Baßinstrument darunter, nämlich den Contraviolon. Dieses Instrument ist mit 4 Saiten bezogen und geht vom tiefen e bis zu d̄. Die Stimmung ist nach Quarten e a d g. Auch wird das Violoncello oft B. genannt. Übrigens haben alle Baßinstrumente einen besondern Schlüssel, nämlich den F — Schlüssel. — 36.

Basselisse, s. Tapeten.

Basse-taille, s. Baryton

Bassethorn, ein musikalisches Blasinstrument, dessen Umfang drei volle Octaven beträgt, nämlich vom großen bis zum zweigestrichnen f. Es ist mithin das tonreichste unter den Blasinstrumenten. Außer dem Schnabel, vermittelst dessen es intonirt wird und der vollkommen der der Clarinette gleicht, besteht es noch aus 5 Stücken, welche zusammen 15 Tonlöcher enthalten, von denen 4 mit offenen, 4 mit verschlossenen Klappen versehen sind, ferner aus einem Schnelltrichter am Ende des letzten Stücks. Die Spielart gleicht im Wesentlichen der der Clarinette, so daß jeder gute Clarinettist es ohne große Mühe sogleich spielen kann. Von seiner Form ⁊ (weil es sonst zu lang und zu schwer zu behandeln sein würde) führte es früher auch den Namen Krummhorn. Sein Ton ist voll und zart und verständig gebraucht ist es von großer Wirkung, besonders als den Gesang begleitendes Instrument. Mozart's Arie der Vitellia im Titus mit den zwei obligaten Bassethörnern ist berühmt; eben so wandte er sie in der Zauberflöte, so wie im Requiem mit Glück an. 11.

Baßgeboren, von niederer Abstammung, in Vergleichung mit dem Ebenbürtigen, welcher von Eltern erzeugt ist, die der Geburt nach einander gleich sind (S. L. R. Lit. III. art. 72.) 24.

Bassompierre (François de), Marschall von Frankreich, geb. d. 12. April 1579 auf dem Schlosse Harouel in Lothringen, machte nach vollendeten Studien eine Reise durch Italien und trug die ersten Waffen in dem Feldzuge Heinrich's IV. gegen den Herzog von Savoyen (1602). Darauf nahm er Dienste in der kaiserlicher Armee und zeichnete sich in dem Kriege gegen die Türken rühmlich aus. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward er zum Befehlshaber der Schweizer ernannt und zeigte eine solche Liebe zu seinem Könige, daß er ihm sogar seine Braut, das Fräulein von Montmorency, überließ. Heinrich's Nachfolger, Ludwig XIII., erhob ihn zum Marschall von Frankreich und faßte eine so große Zuneigung zu ihm, daß man ihn bald durch verschiedene Gesandtschaftsposten in Spanien, England und in der Schweiz von der Person des Königs zu entfernen suchte. Die von ihm niedergeschriebenen Berichte über sein diplomatisches Wirken (Ambassades en Suisse, en Espagne et en Angleterre, Cologne, 1668. 4 Partt. 12.) sind für die Zeitgeschichte wichtig. Kaum wieder am Hofe angekommen, gab er durch seinen derben Witz und seine Verbindungen mit den Feinden Richelieu's diesem Veranlassung, ihn in die Bastille setzen zu lassen (1631), welche er erst nach dem Tode des Cardinals (1643) wieder verließ. Während seiner zwölfjährigen Haft schrieb er seine „Mémoires", (Col. 1665, 2 Voll. 12.), welche durch die „Nouveaux mémoires" (publiés par Périeys. Par. 1802. 8.) ergänzt werden. B. war ein für seine Zeit sehr gebildeter Geschäftsmann, aber dem Spiele und den Weibern leidenschaftlich ergeben; die meisten neuern Sprachen waren ihm geläufig. Er starb den 12. Oct. 1646. 66.

Bastard, lat. spurius; franz. bâtard; engl. bastard, 1) ein von zwei Lebenwesen verschiedener, aber doch ähnlicher Gattung erzeugtes Geschöpf, welches von den Eigenschaften beider Eltern Einiges an sich trägt. Man hat die Bastarde im Pflanzen- sowohl, als im Thierreiche. Die Natur scheint jedoch im letztern die Abweichungen von den nach und nach stehend gewordenen Typen, in der weitern Fortpflanzung nicht zu begünstigen, daher die Bastarde dieser Art in der Regel unfruchtbar sind. 2) Ein uneheliches Kind. In den ältesten Zeiten enthielt es keinen Vorwurf, uneheliches Kind zu sein. Wenn nach deutscher Sitte die Eltern mit einander versprochen waren, so succedirte der Braut Sohn sogar in das Lehn des Vaters. Dergleichen Kinder nannte man Mantelkinder. Jetzt sind die Nachtheile der unehelichen Geburt fast überall hinweggefallen. Das uneheliche Kind beerbt jedoch nur die Mutter, deren Geschlechtsnamen es auch

fortführt. Nach der königl. preuß. Verfassung soll der Pfarrer bei der Taufe unehelicher Kinder nicht nach dem Namen des Vaters fragen. 3) In ältern Zeiten wurde dann auch das aus einer dem Stande nach ungleichen Ehe erzeugte Kind „Bastard" genannt. 24.

Bastarnä oder **Baternä** waren ein starker germanischer Volksstamm am nördlichen Ufer der Niederdonau bis ans schwarze Meer, und werden öfter als furchtbar genannt, bis sie endlich sich unter den Gothen verloren. 37

Bastiden sind im südlichen Frankreich, besonders in der Nähe von Städten, kleine niedliche Landhäuser, die den Vornehmen sowohl als den Geringern zum Bedürfnisse geworden sind, um sich zu vergnügen und zu erholen. Um Marseille soll es an 10000 solcher B. geben, die man nach Landessitte weiß zu tünchen pflegt. 17.

Bastion, s. Bollwerk.

Bastille (spr. Bastilj). Paris hatte sich allmälig nach Norden hin ausgedehnt, die neuentstandnen Vorstädte mußten gegen die beständigen Angriffe der Engländer geschützt werden, und diesem Umstande verdankt die B. ihre Entstehung. Der Bau wurde 1370 von Karl V. begonnen und erst 1382 von seinem Nachfolger Karl VI. vollendet. Der Verlust dieser Feste würde für die Hauptstadt die bedeutendsten Folgen gehabt haben, und daher wurde ihre Vertheidigung den berühmtesten Kriegsmännern ihrer Zeit anvertraut. Erst seit dem XV. Jahrh. diente sie zum Gefängnisse für Staatsverbrecher; besonders war sie unter dem grausamen Ludwig XI. und Karl IX. mit unglücklichen Opfern der Politik angefüllt. Ludwig XIV. verschloß darin den vielbesprochenen Mann mit der eisernen Maske (s. d. Art.). Unter der Regierung dieses oft über Gebühr gepriesenen Königs war es ein Leichtes, Bewohner der B. zu werden; ein Gedichtchen, ein unvorsichtig gegen eine Maitresse oder einen Günstling gesprochenes Wort führte dahin. Männer, deren Weiber oder Vermögen irgend einem Großen anstanden, Schriftsteller, welche das Volk zu viel aufklärten (Voltaire, Diderot ꝛc.) schmachteten darin. Zur Einkerkerung war nur ein vom Minister unterzeichneter Verhaftungsbefehl (lettre de cachet) nöthig. Es wurden sogar schon unterzeichnete lettres de cachet an die Polizei und andere angesehene Personen abgegeben und man durfte nur den Namen ausfüllen, um Gebrauch davon zu machen. Der Cardinal Fleury, Minister Ludwig's XV., soll allein wegen der berüchtigten Bulla Unigenitus 54000 solcher Verhaftungsbefehle ausgefertigt haben. Der gute Ludwig XVI. suchte zwar diese Mißbräuche abzustellen, aber seine Umgebungen hinderten jede edle That. Seit der Zusammenberufung der Generalstaaten wurde Niemand mehr in die B. gebracht, aber sie stand immer noch da, der Freiheit drohend, bis sie am 14. Juli 1789 von dem Volke erstürmt und der Erde gleich gemacht wurde. Die Stelle wurde mit Bäumen bepflanzt und statt der finstern Thürme sah man bald schön verzierte Eingänge mit der Überschrift: **Ici l'on danse.** 66.

Bastonade, eine harte Leibesstrafe bei den Orientalen, besonders den Türken, durch Schläge mit einem Knotenstricke auf die Fußsohlen oder auf den Rücken. 17.

Bataille, s. Schlacht.

Bataillon, s. Armee.

Bataver waren ein mit den Katten verwandtes Volk, das sich kurz vor Cäsar's Ankunft in Gallien südlich von der Waal und westlich von der Maas festgesetzt hatte, wovon der Landstrich **insula Batavorum** hieß. Ein Stamm von ihnen waren die Canninefaten. Die Hauptstadt der B. war Leyden (**Lugdunum Batavorum**). Ihre Tapferkeit wird allgemein gerühmt, vorzüglich sollen sie vortreffliche Reiter gewesen sein, weßwegen sie den Römern sehr nützlich waren

und diese sie „Brüder und Freunde" nannten, und ihr Land zum Waffenplatze gegen die Deutschen benutzten. Die B. blieben den Römern auch stets zugethan, bis der große Aufstand unter Claudius Civilis (s. d. Art.) ausbrach und sie im J. 71 gänzlich geschlagen weniger wichtig wurden. Doch finden sich ihre Spuren noch bis zur Ankunft der Franken, in welche sie sich endlich verloren. 37.

Batavia (6° 12′ S. B. und 124° 33′ 45″ L.), Hauptstadt der Insel Java, auf deren Nordwestküste an einer großen Bai gelegen, sonst der Mittelpunkt des holländisch-ostindischen Handels und Sitz des Gouvernements. Diese einst so volkreiche Stadt (1792 hatte sie noch gegen 116000 Einw.) wurde 1619 von den Holländern ganz nach holländischer Manier erbaut und bedeutend befestigt. Die Bewohner waren theils Holländer, theils Javanesen, Chinesen und Sclaven. Der Handel war von großer Wichtigkeit, alle Erzeugnisse Indiens strömten hier zusammen, und der Hafen, einer der größten und sichersten in ganz Indien, war stets mit einer großen Anzahl von Schiffen bedeckt. Auch blühten Fabriken in Baumwolle, Leder und Zucker, besonders durch die Thätigkeit der Chinesen. Allein nach und nach zog sich die Bevölkerung wegen des höchst ungesunden Klimas aus der Stadt in umliegende Orte zurück. 1815 hatte die Stadt nur noch gegen 17000 Einw., jetzt aber ist sie fast gänzlich verlassen, nur die Vorstadt (Kampony) der Chinesen ist noch bewohnt. Öffentliche Gebäude und Privatwohnungen sind unbewohnt und fallen in Trümmern, auch die Festungswerke verfallen. Nur in den Morgenstunden kommen die Kaufleute des Handels wegen in die Stadt. Die ganze Bevölkerung hat sich besonders in 4 umliegende Orte gezogen, nämlich Weltefreden, wo jetzt die Garnison liegt, Ryswyk, Residenz des Gouverneurs, Nordwyk und Molenvliet. — In der Nähe der Stadt findet man sehr viele Landhäuser mit schönen Gartenanlagen, wo sich die Vornehmen gewöhnlich im Sommer aufzuhalten pflegen. — In den Jahren 1811 — 1816 hatten die Engländer B. inne, gaben sie aber im August 1816 an die Holländer zurück. 15.

Bath, Stadt in der engl. Grafschaft Somerset (15° 18′ 30″ L. 54° 23′ 20″ B.), in einem reizenden Thale am schiffbaren Avan, besteht aus der Altstadt und Neustadt, von denen die letztere fast aus lauter Palästen besteht, und mehreren Vorstädten, hat 5430 Häus. und 39000 Einw., 4 Kirchen, 7 Kapellen, 7 Bethäuser für einzelne Secten, ist Sitz eines Bischofs, mehrerer gelehrten Gesellschaften und der berühmteste Badeort des britischen Reichs. Es finden sich da 5 öffentliche und einige Privatbäder, deren Temperatur zwischen 93 bis 117° Fahrenheit ist und deren Wasser sowohl getrunken als zum Baden benutzt vorzüglich gegen Rheumatismus und Obstructionen sehr dienlich ist. Jährlich finden sich hier 6000 Badegäste ein. 35.

Bathometer (von *βάθος*, Tiefe und *μέτρον*, Maß) ist ein Instrument, um die Tiefe des Meeres zu messen. Es besteht aus einem Gewichte, welches die Maschine in die Tiefe zieht, einem Schwimmer, welcher sie, wenn jenes abgelöst ist, wieder steigen läßt, und aus einigem Räderwerke als Wegemesser. Am Ende derselben findet sich eine Vorrichtung, mittelst welcher das Gewicht oder der Stein herausfällt, sobald die Maschine auf den Grund stößt; der Schwimmer ist eine Stange von Tannenholz, die man, damit sie beim Auftauchen leichter gesehen werden kann, oben mit einer leichten bleiernen Fahne versehen kann; der Wegemesser enthält eine leicht bewegliche Achse, an deren vorderem Ende zwei kleine geneigte Flächen befestigt sind, welche durch den schiefen Stoß des Wassers bewegt werden. Eine auf dieser Achse eingeschnittene Schraube ohne Ende greift in die Peripherie zweier Räder ein, so daß die relative Verrückung beider Räder um ein Hundertel ihrer Eintheilung angibt, wenn ein ganzer Umlauf von 100 Umdrehungen der Achse vollendet worden ist; mit diesen zwei Rädern kann man

bis auf 10000 Umläufe der Achse zählen; der Werth eines solchen Umlaufs wird durch Versuche bestimmt. 33.

Bathorden, einer der vier Orden des britischen Reichs, von Heinrich IV. gestiftet (1399), bei dem die Sitte eingeführt ward, daß Jeder, der in denselben aufgenommen wurde, sich Tags vorher baden mußte zum Symbole ritterlicher Unbeflecktheit. Bei wichtigen Gelegenheiten wurden neue Ritter ernannt. Seit 1661 gerieth aber der Orden in Verfall, bis Georg I. ihn 1725 in einen Verdienstorden umänderte. 1815 endlich ward er von Georg IV. in drei Classen getheilt und zu einem Militairorden gemacht, den auch Ausländer erhalten. Das Ordenszeichen ist ein ovaler goldner umstrahlter Schild, auf welchem auf blauem Grunde ein Scepter zwischen drei Kronen, eine rothe Rose und eine Distel befindlich sind mit der Umschrift auf rothemaillirtem Grunde: tria juncta in uno; das Ordensband ist dunkelroth mit dunkelblauer schmaler Einfassung, die Ordenskleidung ein hochrother Rock, weißer Gürtel, rother Mantel, weißer Hut mit weißen Federn. 30.

Bathŏri, Stephan, Fürst von Siebenbürgen, Sohn des Woiwoden Stephan Bathori, geb. 1533, ward nach des Fürsten Johann Sigismund Tode, dem er als General und Gesandter wichtige Dienste geleistet hatte, zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt (1571) und vom östreichischen und türkischen Hofe bestätigt. Nachdem er sich hier befestigt hatte, wurde er von den Polen nach Heinrich's von Valois Flucht (1575) zum Könige erwählt und den 1. Mai gekrönt. Mehrere Mißvergnügte wurden besiegt, auch die Preußen und Litthauer schwuren den Eid der Treue und nur Danzig mußte durch die Waffen gezwungen werden (1577). Die Russen hatten die Unruhen in Polen zur Eroberung Liefflands benutzt, aber die siegreichen Waffen Stephan's nahmen es wieder und das Land erhielt eine neue Organisation. In Polen ward von Stephan die Gerichtsverwaltung verbessert, die Adelsherrschaft eingeschränkt und die Grenze gegen Rußland und die Türkei durch Regulirung der Kosaken gesichert, so daß seine 10jährige Regierung eine der glänzendsten Epochen in der polnischen Geschichte war. Er starb den 12. Dec. 1586 mit dem Plane beschäftigt, die Russen gänzlich zu demüthigen. 37.

Bathyllus und **Pylădes** waren die berühmtesten pantomimischen Schauspieler der Römer unter Augustus. Ersterer war aus Alexandrien gebürtig und ein Freigelassener und Liebling des Mäcenas (s. d. Art.), von Letzterm ist weiter nichts bekannt. Wenn sie auch nicht als die Erfinder der Pantomime angenommen werden können, so haben sie doch diese Kunst zur höchsten Vollkommenheit gebracht, indem Pylades in der ernsthaften, Bathyll in der scherzhaften Gattung das Höchste leisteten, und ihr Eindruck auf das Volk war so groß, daß dieses sich in zwei einander feindselig gegenüberstehenden Parteien, Bathylli und Pylădi, theilte, welche sogar auf politische Verhältnisse bedeutenden Einfluß hatten. 35.

Batist oder **Battist**, lat. byssus; franz. und engl. batiste, eine sehr feine, dichte, weiße Leinewand, die von dem allerschönsten, eigends dazu gebauten weißen Flachse, der in Frankreich und den Niederlanden Ramé heißt, in Ostindien und in Europa verfertigt wird, und sich durch ihre äußerst dichten Fäden von dem klaren, zarten Kammertuche unterscheidet. Der B. wird im Sommer in unterirdischen Gewölben gewebt, weil sonst das feine Garn in der Sonnenhitze zerreißen würde. Den Namen Batist leiten Einige von einem flandrischen Weber, Namens Baptist Cambray, der im XIII. Jahrh. diese Leinweberei aufgebracht haben soll, Andere mit mehr Recht von dem indianischen Bastas (griech. *βύσσος*) her. Denn es ist gewiß, daß die unter B. verstandene feine Leinwand von Ostindien aus in Europa erst bekannt geworden ist. Die Indianer bleichen ihre Bastas wegen Mangel an dem dazu erforderlichen Citronenwasser nur selten weiß, son-

dern färben sie meist schwarz, roth und blau. Die europäischen Batiste stehen den indischen an Feinheit und Güte weit nach, aber man hat bedeutende Batistfabriken in Frankreich (Valenciennes, Cambray, Bapaume, Peronne, St. Quentin, vorzüglich in Artois und der Picardie), in den Niederlanden, der Schweiz, Böhmen und Schlesien. Die Batiste werden zu Binden oder Halstüchern für Damen, auch zu Schleiern, Kragen, Krausen und dgl. gebraucht. 43.

Batocken oder **Battocken** sind dünne Stöckchen, womit in Rußland bis zur Zeit einer menschlicheren Gesetzgebung unter Katharina II. eine Art von Criminaljustiz ausgeübt wurde. Man legte den Verbrecher auf die Erde, ein Zuchtmeister setzte sich auf dessen Kopf, ein anderer auf den untern Theil des Rückens, und so hieben sie mit den Batocken auf den entblößten Rücken des Sträflings. Katharina schaffte durch das neue Gesetzbuch diese Strafart ab. 53.

Batoni, Pompeo Girolamo, der beste unter den neuern Malern Italiens, wurde geboren zu Lucca 1708 und starb zu Rom 1787. Sein Lehrer ist nicht bekannt, am mehrsten verdankt er seinem eignen Genie und dem unermüdlichen Fleiße, womit er die Natur, die Antike und die Werke großer Vorgänger, besonders Raphael's und Correggio's, studirte. Der Einfluß des Letztern auf B. ist besonders in der meisterhaft gearbeiteten lebensgroßen Magdalena sichtbar. Dieses Bild befindet sich nebst mehreren andern seiner Arbeiten auf der Dresdener Gallerie und ist durch unzählige Copien bekannt. B.'s Zeichnung ist correct, sein Ausdruck gut, sein Colorit warm und sanft, die Pinselführung kühn und markig; er liebt breite Maße und ist Meister im Helldunkel. Als Mensch war B. einfach, fromm, zu Zeiten launisch, doch immer rechtlich. 11.

Batrachomyomachie, s. Froschmäusler.

Batterie, 1) im Kriegswesen, s. Artillerie; 2) **elektrische Batterie**, franz. batterie électrique; engl. electric battery, eine zum elektrischen Apparate gehörige Verbindung mehrerer Leidner Flaschen, Glastafeln und anderer belegten elektrischen Körper, die auf einmal geladen und entladen werden können, und wodurch elektrische Schläge von großer Heftigkeit hervorgebracht werden, die in ihren Wirkungen denen des Blitzes sehr nahe kommen. Gralath in Danzig war der Erste, der bald nach der Entdeckung des Leidner Versuchs mehrere mit Wasser gefüllte Destillirkolben mit einander verband, um den elektrischen Schlag zu verstärken. Franklin setzte in ähnlicher Absicht 11 viereckige Glastafeln zusammen und gab dieser Einrichtung den Namen **elektrische Batterie**, der seitdem der Name aller dergleichen Verbindungen von belegten Flaschen oder Tafeln geblieben ist. Die größte elektrische B. bei der Teyler'schen Elektrisirmaschine zu Harlem bestand aus 225 Quadratschuh belegter Glasfläche in 15 Kasten vertheilt, deren jeder wieder 15 Flaschen enthielt. Die absolute Gewalt ihres stärksten Schlages ward auf 10040 Pfd. geschätzt. (Vgl. Gehler I. 285. Fischer I. 305. VI. 76.) 40.

Batteux, Charles, Mitglied der Académie française und der Académie des inscriptions, ein im vorigen Jahrhunderte oft genannter Name und von bedeutendem, obgleich nicht wohlthätigem Einflusse auf die deutsche Literatur. Er war zu Allend'hui bei Rheims den 7. Mai geboren und starb zu Paris den 14. Juli 1780 als Professor der alten Philosophie am Collége royale. Von seinen Schriften ist nur zu nennen: **Les beaux arts réduits à un même principe** (Par. 1746). Dieses eine Princip ist ihm, nach einem halbverstandenen aristotelischen Grundsatze, die Nachahmung der schönen Natur. Ramler's Bearbeitung dieses Werks für Deutschland (5e Aufl. Leipz. 1802. 4 Bde. 8.) trug in seiner Zeit, wo man alles aus Frankreich Kommende als unbestreitbare Wahrheit begierig aufgriff, nicht wenig dazu bei, die falsche Ansicht zu verbreiten, als sei

die Poesie nichts weiter und nichts Höheres, als eine verzierte Natur, oder eine Natur im französischen Gallakleide. 67.

Batzen, Bazen, Bache, der Name einer silbernen Scheidemünze in der Schweiz und Süddeutschland, welche zuerst um das Jahr 1500 mit dem Gepräge eines Bären (Bätz, Batz, Berner Wappen) in Bern geschlagen wurde. Die andern Kantons haben nachher auch B. mit ihren eignen Wappen prägen lassen. Am Rhein, in Schwaben und Franken unterscheidet man gute oder schwere oder fränkische B. = 4 Kr. Convfl.; leichte oder schlechte oder kurze B. = 4 Kr. rhein., sind aber durch die neuern Landesmünzen verdrängt worden. 33.

Bauchredner, lat. ventriloquus; franz. ventriloque oder engastrimythe; engl. ventriloquist. Seine Geschicklichkeit besteht darin, der Stimme eine eigne Modification zu geben, wodurch diese eine Unbestimmtheit in Ansehung des Orts und der Richtung erlangt, welche durch Gesticulation und Minenspiel für die Zuhörer und Zuschauer eine der beabsichtigten Täuschung angemessene Richtung erhält. Zweierlei also ist es, was der B. bedarf: 1) eine durch öftere Übung erworbene Modification der Stimme, die möglichst dumpf und klanglos sein muß und die leicht verändert werden kann. Dazu gehören vor Allem ein kräftiger, wohlgebauter Körper und gesunde Lungen; um aber die Resonanz der Stimme zu verhindern, die in den Backen und der Nasenhöhle hervorgebracht wird, muß der B. möglichst tief einathmen und darauf die Stimmritze verschließen (wie wenn man husten will). Indem nun diese behutsam geöffnet wird, werden jene dumpfen Töne gebildet, doch müssen dabei alle Zisch-, Blase-, Lippenlaute vermieden werden. Nach Anderer Meinung wird die Resonanz verhindert, indem das bewegliche Gaumensegel emporgehoben und damit mehr oder weniger die hintere Öffnung der Nasenhöhle verschlossen wird; auch wird behauptet, daß der B. seine Zunge stark an die Zähne und die Backe einer Seite drücke, und nur allmählig hinten im Munde durch eigenthümliche Bewegung der Zunge die Töne bilde, wie er sie bedarf, ohne daß die Lippen merklich geöffnet werden; gewiß ist, daß die Bauchsprache nicht, wie man sonst glaubte, während des Einathmens durch Hinunterdrücken der Stimme in den Schlund erfolgt. Das zweite Erforderniß eines guten Bauchredners ist, daß er mimisches Talent genug besitzt, um geschickt ein Zwiegespräch zwischen seinen beiden Stimmen leiten zu können. Dabei leitet er die Aufmerksamkeit seiner Zuschauer und Zuhörer auf gewisse Orte hin und täuscht so durch das Auge das Ohr, indem dieses die fremdartige Stimme von daher, z. E. aus dem Keller, vom Boden, von der Straße, zu vernehmen glaubt. Außerdem muß der B. sich hüten, die Kinnladen und den Mund so wenig wie möglich zu bewegen oder die Lippen zu öffnen, er muß mit dem Athem haushälterisch umgehen und denselben so schnell wie möglich und unbemerkt einziehen; endlich muß sein Gesicht bei der Bauchsprache kalt und gleichgültig bleiben, und er darf seinen Worten keinen mimischen Ausdruck geben. — Übrigens scheint die Bauchsprache schon den Alten bekannt gewesen und von ihnen bei den Orakeln benutzt zu sein. Einer der größten B. neuerer Zeit war Fitz-James, der im 8. Jahre durch de la Chapelle's Schrift: **Le ventriloque ou l'engastrimythe, Lond. 1772. 2 Vol. 12.** auf diese Kunst kam, die man, wie er sagte, jung lernen müsse und die nicht gelehrt werden könne. 39.

Bauchschnitt, lat. gastrotomia, richtiger lapanatomia; franz. gastrotomie; engl. gastrotomy, ist eine chirurgische Operation, mittelst der die Bauchwände in ihrer ganzen Dicke und in einer mehr oder weniger großen Ausdehnung durchschnitten werden. Der Zweck dieser Trennung ist verschieden, bald um eine Ineinanderschiebung der Därme zu entfernen oder um einem Organe seine natürliche Lage wiederzugeben, bald um fremde Körper auszuziehn oder um schädliche Flüssigkeiten, Eiter, ausgetretenes Blut zu entfernen; endlich wird diese Opera-

tion bei gewissen schweren Geburtsacten nöthig, und muß dem Darmschnitte und einer besondern Art des Steinschnitts vorausgehen. Die Stelle, wo die Operation am gefahrlosesten gemacht wird, ist die weiße Linie, die Mitte des Bauchs, weil man da vor Gefäßverletzungen am gesichertsten ist; indessen macht der Zweck der Operation öfters andre Stellen zu eröffnen nöthig; überhaupt aber ist diese Operation keine gefahrlose und zwar darum nicht, weil der Schnitt öfters heftige Entzündung herbeiführt, die sich vom Bauchfelle andern Eingeweiden mittheilt und leicht in Brand übergeht, oder weil ihr Blutungen, Nervenzufälle, Vorfälle der Eingeweide folgen können, oder endlich weil die Krankheiten und sonstigen Ursachen, die den Schnitt herbeiführten, meistentheils an und für sich schon dem Leben Gefahr drohen. — Bei der Operation selbst wird der Kranke in eine für den Operateur bequeme, meistens Querlage gebracht, die Haut da, wo der Einschnitt geschehen soll, in eine Falte erhoben und durchschnitten, hierauf werden die Muskelfasern mit dem Messer behutsam getrennt, größere blutende Gefäße sogleich unterbunden, endlich in das Bauchfell eine kleine Öffnung gemacht und dieselbe auf einer eingebrachten Hohlsonde bis zur erforderlichen Länge erweitert. Ist nun der volvulus entwickelt, die fremden Körper entfernt ꝛc., so wird die Wunde durch die blutige Naht, durch Heftpflaster und Compressen geschlossen und nur eine kleine Öffnung, damit Eiter, Blut und sonstige Flüssigkeiten abgehen können, übrig gelassen. Nach der Heilung des Bauchschnitts muß der Operirte fortwährend eine Bauchbinde tragen, um einen leicht entstehenden Bruch zu verhüten. 39.

Bauchstich, Punction, lat. **paracentesis**; franz. **paracentèse**; engl. **paracentesis**, ist eine Operation, mittelst der die Bauchwandungen durchstochen werden, um den verschiedenen Flüssigkeiten, die sich krankhafter Weise in der Bauchhöhle befinden, einen Abfluß zu verschaffen. Hiernach wird sie hauptsächlich bei der Bauchwassersucht angewendet, wodurch diese zwar selten geheilt, wohl aber der Kranke bedeutend erleichtert wird, und die Medicamente nach derselben leichter einzuwirken und das Ursächliche des Übels zu heben vermögen. Wegen ihrer Gefahrlosigkeit und der bedeutenden Erleichterung, die sie verschafft, hat man diese Operation bei manchen Kranken sehr oft angewendet und dadurch unglaubliche Mengen Wasser abgezapft. Man verrichtet den B. mittelst des Troikars, eines pyramidalisch zugespitzen, in einer Röhre liegenden Instruments, gewöhnlich in der linken Seite des Bauchs in der Mitte zwischen dem Nabel und dem Darmbeinkamme. 39.

Bauer, lat. **rusticus**; franz. **paysan**; engl. **peasant**; ital. **contadino**, 1) im Allgemeinen derjenige, welcher etwas erbaut oder durch seine Bemühung dem Erdboden abzwingt, worunter auch der Bergbau mitbegriffen ist; 2) der, welcher auf dem Dorfe wohnt und mit Feld- oder Gartenbau sich beschäftigt; 3) ganz besonders endlich der Landmann, welcher auf nicht herrschaftlichen Gütern den Ackerbau betreibt. Die Frage, ob die Bauern letzterer Art ursprünglich frei oder Leibeigene gewesen, gewinnt bei den jetzt in Antrag kommenden Ablösungen von Diensten und Lasten nicht geringe Bedeutung. Da die deutsche Nation nicht aus Knechten, sondern aus freien Leuten bestand, da ferner Knechtschaft nicht vermuthet wird, so wird bei vorurtheilsfreier Betrachtung jedes Gut so lange für ein ursprünglich freies gehalten werden müssen, bis die behauptete Beschränkung streng erwiesen ist. Nicht anders verhält es sich auch mit der Freiheit der Person, welche jederzeit vermuthet wird. Das sächs. Landrecht **L. III. art. 73.** erklärt selbst die Kinder außer der Ehe mit der nicht Freien für frei, wenn nur der Vater es war. Der im art. 72. dazu gegebene Grundsatz lautet so: „das ehelich und freigeborne Kind behält seines Vaters Heerschild und nimmt auch sein Erbe und der Mutter alsowohl, es mag ihr ebenbürtig sein oder baß geboren."

Es ist der Unterschied zu machen zwischen eroberten Provinzen, wie die beiden Lausitzen, welche ausschließendes Eigenthum der der Grenzbewachung halber hineingelegten Ritter wurden, und den ursprünglich deutschen Ländern. In den erstern wurde das unterdrückte Volk leibeigen und erbunterthänig; in den ursprünglich deutschen Ländern wird jedoch die Vermuthung der völligen Freiheit den Vorzug haben. Bei den Bauergütern unterscheidet man: A) rücksichtlich der Beschränkung des Eigenthums freie und zins- oder frohnpflichtige Erb- und Lehngüter. Die bekanntesten Lasten der Bauer- und Dorfgrundstücke sind die Bann- und Zwangsrechte, die Frohndienste, die Grundzinsen, verschiedene Lehngelder und der Zehnten. B) In Ansehung des Umfanges unterscheidet man Ganz- und Halbhüfner von den Hintersässern und Kossäthen (Kothsassen) und Häuslern. Das Hauptmerkmal dazu ist der geschlossene Hof der erstern und der Gebrauch des Zug- und Spannviehes, dahingegen die letztern in der Regel dieses Beides nicht haben. Erstere werden auch Anspänner genannt und leisten Spanndienste, die letztern aber Handfrohnen. Höfner, Kossäthen und Häusler zusammengenommen bilden die Gemeinde. C) In Ansehung der Eigenschaft unterscheidet man die Bauergüter von den Rittergütern. Erstere sind mit Steuern belegt (in Sachsen nach bestimmter Anzahl Schocke); von letztern werden Ritterdienste geleistet, für die in neuern Zeiten ein Surrogat an Gelde gegeben wird. Den Bauern werden auf dem Lande die eigentlichen bürgerlichen Gewerbe nur vermöge besonderer Concession zugelassen; sie sind nicht wechselfähig, und in der Erndte sollen, um sie nicht von der Feldarbeit abzuhalten, keine Gerichtstage angesetzt werden; endlich soll man nach Analogie des röm. Rechts l. ult. C. de test. den Bauern die Unkunde der vom allgemeinen Rechte abweichenden juristischen Subtilitäten zu Gute halten. 17.

Bauerngroschen nennt man die im XIV. Jahrh. durch das freie Reichsstift St. Simon und Judas zu Goslar sehr roh und undeutlich ausgeprägten Silbermünzen mit dem Bildnisse dieser beiden Apostel mit Stäben in den Händen und der Umschrift: St. Simon et Judas. Ap. Die Rückseite ist mit dem Stadtwappen und der Umschrift Moneta Nova Goslariae versehen. Man unterscheidet einfache Groschen zu 12 Pf., deren 13 auf einen Goldgülden gehen, wonach das Stück 3 Gr. Conv. werth ist, und Dickgroschen, welches gute Güldengroschen oder zweilöthige Speciesthaler sind. Im Braunschweigischen und am Harze berechnet man die einfachen Bauerngroschen zu 18 Pf. Conv. 33.

Bauerngraben oder **Hungersee** ist eine ungefähr 15 Morgen Land betragende Vertiefung bei Roßla am Harze in der Nähe des Dorfes Breitungen, welche sich alle 6—8 Jahre einmal selbst bei trockner Jahreszeit durch unterirdischen Zufluß mit Wasser füllt und zugleich fischreich wird. Nach einiger Zeit tritt das Wasser wieder zurück und der Boden wird als Ackerland benutzt. 35.

Bauernkrieg ist die in Deutschland zu Anfange des XVI. Jahrh. gegen die bestehende Verfassung ausgebrochene Empörung der Bauern und eines Theils des Adels. In Haufen zusammengerottet wollten sich jene mit den Waffen in der Hand theils die Abstellung von Druck und Härte der Obrigkeiten, theils auch eine eingebildete politische und religiöse Freiheit erkämpfen. Katholischer Seits hat man Luthern, seiner Lehre und seinen Schriften die Schuld zum Bauernkriege zugeschrieben, aber wenn man Zeit und Umstände erwägt, gewiß mit Unrecht. Vielmehr waren die unlängst errungene Freiheit der Schweiz, die nach der Volksmeinung ein Theil von Deutschland war, das Mißvergnügen der kleinen unfreien deutschen Städte und der Druck der Gewalthaber, am allermeisten der damalige Zustand der herrschenden Kirche und die Erbärmlichkeit ihrer Diener (vgl. J. P. Ludewig's Geschichtsschreiber von dem Bischofthume Würzburg, Frankfurt 1713. S. 8781 f.) die Haupturſachen zu den Bauernunruhen, die

schon vor Luther in Unterschwaben (1491), in den Niederlanden (1492), in Frankfurt am Main (1509), in mehrern Dörfern Breisgaus (1513), um dieselbe Zeit im Ulmischen, in Augsburg und im Bisthume Speier statt fanden. Hier bedienten sich die Bauern zu ihrem Abzeichen eines hohen Schuhes, daher dieser Aufstand den Namen Bundschuh (s. d. Art.) erhielt, und welche alle, so wie der Aufstand der Bauern in dem schwäbischen Ritterkanton Hegau (1522) und die des Grafen von Lupfen in der Landgrafschaft Stühlingen (1524) durch den schwäbischen Bund und den Reichsrath von Eßlingen für den Augenblick beigelegt wurden. Doch da man an Erleichterung nicht dachte, blieb Schwaben der Heerd der Unruhen, welche auch in den ersten Tagen des J. 1525 ausbrachen, indem ein Aufstand der Bauern des Abts von Kempten entstand, der so schnell um sich griff, daß binnen einigen Tagen ein Haufe von 18000 M., der Baldringische genannt, bei Laupheim lagerte. Eine Gesandtschaft des schwäbischen Bundes von Ulm war ohne Erfolg (2. April). Der Aufstand durchlief vielmehr sprungweise beinahe ganz Deutschland. Von den Grenzen Frankreichs bis an die von Böhmen, von den Alpen bis an das Harzgebirge war das Volk unter den Waffen, drohte dem deutschen Staatsgebäude den Untergang und erschütterte sogar benachbarte Staaten. In blinder Wuth durchzogen die ungeregelten Bauernhaufen die Gegenden Deutschlands, fielen über Klöster und Schlösser her, und Mord, Raub und Brand unter Toben und Fluchen war an der Tagesordnung. Die von der Bundesarmee, an deren Spitze der grausame aber tapfere Georg Truchseß von Waldburg stand, gesprengten Haufen vereinigten sich wieder mit andern; war hier der Aufstand gedämpft, so brach er dort von Neuem wieder aus. Die gefangenen Bauern aber wurden meist geköpft oder auf andere Art hingerichtet, ihre Dörfer von Truchseß verbrannt. Im südlichen und westlichen Deutschland machten die Bauern ein Manifest bekannt unter dem Namen der 12 Artikel, dessen Verfasser unentdeckt geblieben ist, das aber unstreitig am meisten zum Bauernkriege beigetragen hat. Diese 12 Artikel enthielten ihre Beschwerden und Forderungen, es herrschen darin meist Mäßigkeit, Achtung für Privateigenthum und Verträge. Sie wurden von andern Landschaften abgeändert und vermehrt. So hatten die würzburger Bauern 50, die Rheingauer 39 Artikel abgefaßt ꝛc. Während der schwäbische Bund mit einem bei Weingarten lagernden Bauernheere einen Vergleich schloß (22. April), hatte sich der bedeutendste Haufe an den Grenzen von Franken und Schwaben versammelt und wurde von Georg Metzler angeführt. Dieser odenwälder Heerhaufe schlug sich nach Mergentheim, von da nach Weinsberg, wo an dem Grafen von Helfenstein und noch 70 Rittern die grausamste Rache genommen wurde. Milder verfuhren jedoch die Bauern im Mainzischen und im Rheingaue, eine Folge von der Mäßigung des Statthalters Grafen von Hohenstein. Gezwungen und freiwillig hatten viele Grafen und Herren, selbst Fürsten sich an die Bauern angeschlossen, namentlich die Grafen von Wertheim und Henneberg, der Burggraf zu Kirchberg und der vertriebene Herzog Ulrich vom Würtemberg. Die Bauernheere aber geführt von Metzler, Götz von Berlichingen (s. d. Art.) und dem fränkischen Ritter Florian Geyer, das Hauptheer und gleichsam das Centrum des ganzen Aufruhrs bildend, zogen sich vor Würzburg zusammen, prallten aber an der tapfern Vertheidigung des Schlosses Liebfrauenburg ab und dieß gab Gelegenheit zu ihrer Besiegung. Denn während der Zögerung, die dadurch eintrat, rüstete sich der Churfürst von der Pfalz, mit ihm der Erzbischof Richard von Trier, Heinrich Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Ober- und Niederbaiern gegen die Bauern. Sie erlitten nun fast überall Niederlagen, weil es ihnen an Einigung zu einem festgeschlossenen Ganzen, an Reiterei, Geschütz und festen Plätzen, an treuen und guten Anführern fehlte. Auf Götz von Berlichingen u. A. ruht der Verdacht der Unred-

lichkeit. Anton, Herzog von Lothringen, brachte den Bauern (17. Mai) bei Elsaß-Zabern und (20. Mai) bei Scheerweiler bedeutende Niederlagen bei. Truchseß schlug die würtembergischen Bauern bei Böblingen (2. Mai) und Sindelfingen (14. Mai) und nahm an Weinsberg die schrecklichste Rache. Er vereinigte sich bei Neckarsleben mit dem Churfürsten von der Pfalz. Auf dem vereinigten Zuge nach Franken gegen die Bauern hatten sich diese überall geflüchtet, nahmen aber bei Königshofen ein Treffen an und wurden nicht nur hier, sondern auch bei Ingolstadt und (7. Juni) bei Würzburg geschlagen. Nachdem Franken bezwungen war, ging der Churfürst mit seinem Heere den Main hinab, um im Mainzischen, in seiner Pfalz und im Elsasse die Ruhe wieder herzustellen. Truchseß mit seinem Scharfrichter Aichelin zur Seite wandte sich der Donau zu. Sein Nachfolger in der Führung des bündischen Heeres, eben so tapfer aber menschlicher, legte jene Unruhen vollends bei, die allein in Franken über 200 Schlösser und über 100000 Menschen gekostet haben sollen. Über die Empörungen in Thüringen und Sachsen s. Thomas Münzer. (Vgl. Geschichte des deutschen Bauernkrieges zu Anfange des XVI. Jahrh. Berlin 1795.) 25.

Baukunst, lat. architectura; fr. u. engl. architecture, ist in technischer Rücksicht das System der Regeln, nach welchen alle Arten von Gebäuden zweckmäßig aufzuführen sind. Die Regeln für die Schönheit der Ausführung gehören der ästhetischen B. an. Diese Sonderung des Nützlichen und Schönen ist Ursache gewesen, daß man die B. bisweilen schlechthin in die mechanische und in die höhere eingetheilt hat; indem man annahm, daß bei der nothwendigen Befriedigung eines Bedürfnisses (wie beim Baue derjenigen Häuser, die an streng ökonomische Bedingungen gebunden sind) die Anforderungen der Ästhetik dann in den Hintergrund treten müssen, wenn durch sie der erzielte Nutzen gehindert oder verringert werden würde. In Beziehung auf die so verschiedenen Gegenstände des Baues hat man eine dreifache Haupteintheilung der B. angenommen, nämlich 1) in die bürgerliche B., 2) die Kriegsbaukunst und 3) die Schiffsbaukunst. Diese Eintheilung ermangelt jedoch in sofern der Genauigkeit, in wiefern hier der Begriff der bürgerlichen B. zu weit ausgedehnt und Gegenstände zu derselben gerechnet wurden, die entweder nur im allgemeinsten Sinne zur B. gehören oder zur höhern ästhetischen gerechnet werden müssen, die ihrem eigensten Wesen nach mit der bürgerlichen B. nichts gemein haben kann. Man theilte nämlich diese letztere a) in die städtische oder Prachtbaukunst (Schlösser, Paläste, Rathhäuser, Regierungsgebäude, Kirchen ꝛc.); b) in die Landbaukunst, auch ökonomische genannt (Landhäuser, Höfe, Stallungen, Scheunen, Brauereien, Brennereien, Landkirchen, Pfarr- und Schulhäuser); c) Straßenbaukunst; d) Brückenbaukunst; e) Wasserbaukunst; f) Maschinen- und Mühlenbaukunst; g) Bergbaukunst; h) Gartenbaukunst. Daß namentlich die beiden letzten in Zweck und Wesen nicht füglich als Abtheilungen der bürgerlichen B. gelten können, ist leicht einzusehen. Richtiger dürfte es daher sein, die B. in die kirchliche, Häuser-, land- und staatswirthschaftliche einzutheilen, worunter sich alle Gattungen von Bauten bequem und ziemlich gleichtheilig subsumiren lassen. Fassen wir nun diese Theile in ein Ganzes, halten wir den Namen B. damit zusammen, und vergleichen wir damit die menschlichen Fähigkeiten und Kräfte, aus welchen sie hervorgeht, so werden wir bald gewahr, daß sie nicht allein eine Kunst, sondern zugleich eine Wissenschaft ist, indem, ehe es zur Ausübung künstlerischer Fertigkeiten kommt, eine Menge wissenschaftlicher Kenntnisse, z. B. Naturgeschichte der Baumaterialien, Mathematik, hauptsächlich aber Geometrie, Statik, Mechanik, Physik und Chemie, Zeichnenkunst, Optik erworben und angewendet werden müssen, ohne welche der Baukünstler stets ein Stümper bleiben und Zweck und Ziel verfehlen würde. Als Kunst aber stellt sie sich dar, in sofern sie den Begriffen (von Gebäuden, die vorher in der Idee des Künstlers liegen, ehe sie als

Erscheinungen hervortreten) eine Form gibt, die sie nicht der Natur entlehnt und selbst in den seltenen Fällen, wo dieß geschieht, von jener abweicht (s. unten gothische Baukunst). Die B. hat es also zu thun mit Ideen, Massen und Formen. Diese Ideen sind bedingt theils durch den Nutzen, den man von dem aufzuführenden Gebäude erwartet, theils durch den Raum, der zu dem letztern vorhanden ist und welcher ein ausgedehnter oder ein beschränkter sein kann. Ob dieselben zugleich ästhetische Ideen sein können, ist von großen Theoretikern deßhalb bezweifelt, bisweilen sogar schlechthin verneint worden, weil die B. kein eigentliches Vorbild in der Natur habe, sondern ihre Werke lediglich nach Zwecken hervorbringe. Doch ist nicht zu läugnen, daß sie neben der Zweckmäßigkeit des Gebrauchs auch die Zweckmäßigkeit des Wohlgefallens berücksichtigen darf und soll und außer der bloßen Verbergung einer steifen Einförmigkeit auch die Verzierung der einzelnen Theile der Gebäude zu bewirken hat, widrigenfalls von einer ästhetischen B. in dieser Beziehung die Rede nicht sein könnte. Aus den Ideen geht der Bauriß hervor; dieses ist entweder ein Hauptriß, Entwurf des Ganzen, oder ein Grundriß, oder ein Standriß (geometrischer Aufriß), oder Balkenriß, wozu noch der Durchschnitt des Gebäudes nach Länge und Tiefe (Längen- und Querprofil) kommt (s. d. Art. Riß). Auch ist hierher die perspektivische Ansicht zu rechnen, welche das Gebäude so darstellt, wie es sich zeigt, wenn es fertig ist, was für den entwerfenden Baukünstler zur eignen Beurtheilung seiner Ideen von Werth ist. Der Bauanschlag hat die Menge der nöthigen Materialien, ihre Preise, die Kosten ihrer Herbeischaffung, so wie den Arbeitslohn für sämmtliche Arbeiter so genau wie möglich zu berechnen und überhaupt Alles anzugeben, was zur Ausführung des Baues nöthig ist. Die Baumaterialien betreffend, so sind diese entweder Hauptmaterialien, wohin Holz, Steine und Mauerspeise gerechnet werden, oder Nebenmaterialien, Eisen, Nägel, Draht, Blech, Blei, Rohr, Spreu, Farben ꝛc. (s. die einzelnen Artt.). Was die Form betrifft, so entsteht diese aus der Begrenzung der Maße und beruht auf geometrischen Verhältnissen, deren Richtigkeit allein schon eine schöne Form hervorbringen kann. Hat der Baukünstler Genie genug, dem Gebäude einen Charakter zu verleihen, d. h. ihm eine solche Gestalt zu geben, daß es Gefühle erregt, wie sie der Anblick des Großen, Prächtigen, Erhabenen, Heitern nothwendig in dem Beschauer hervorbringen muß, so ist die Form jedenfalls eine ästhetische zu nennen. Noch dürfte ein Wort über das Verhältniß der B. zu andern Künsten zu sagen sein. Als eine Kunst des Raumes ist sie wesentlich verschieden von der Dichtkunst, deren Darstellungen weit allgemeiner und erregender, von der Tonkunst, deren Wirkungen auf das Gefühl vielfacher und kräftiger, von der Malerei, deren Gebilde reizender und mannichfaltiger, von der Plastik, deren Formen bestimmter sind. Allein dessenungeachtet bleiben die Werke der B. nicht ohne Wirkung und es kann mit Recht behauptet werden, daß, wie in großartigen Gebäuden eine große lebenvollere Malerei und Plastik hervortritt, so auch von einer Poesie der B. die Rede sein darf, sobald wir von dem Begriffe derselben als Kunst des Raumes abstrahiren und sie als eine Kunst der Zeit betrachten. — Geschichte der Baukunst. Als die erste Kunst, in welcher der Erfindungsgeist und die Schöpferkraft des Menschen frei hervortrat, muß die B. wohl als die älteste aller Künste betrachtet werden. So gewiß dieß indeß ist, so schwierig ist es auch, den Zeitpunkt der ersten Entstehung derselben nachzuweisen. Dem Dunkel des Alterthums angehörig läßt sich dieser Zeitpunkt nur vermuthen und die Geschichte gibt uns nicht sowohl Kunde von dem Werdenden, als vielmehr von dem Gewordenen. Eine Wohnung, unstreitig eins der ersten Bedürfnisse als Schutz gegen Witterung und wilde Thiere, gleichviel ob als Höhle in und unter, oder als Hütte über der Erde gedacht, bereitete der Mensch mit Hülfe der Natur, die ihm die Hülfsmittel dazu bot. Aber ein langer Zeitraum der Roheit mußte vergehen, ehe der Mensch die Geschicklichkeit gewann,

diese Wohnungen dauerhafter gegen Einflüsse von außen und bequemer, nutzbarer für seine Lebensart einzurichten. Das Holz wurde nach und nach mit größerer Sorgfalt bearbeitet und die einzelnen Stücke künstlicher mit einander verbunden, Ziegel, die man früher an der Luft trocknete, wurden gebrannt. So lange indeß nur das Bedürfniß vorwaltete, blieb es beim bloßen Bauen; erst als die Religion Tempel der Götter veranlaßte, erkeimte die Kunst. In dieser Hinsicht dürften die Indier das erste Volk sein, welches die ältesten Bauwerke als Denkmale einer früh vervollkommneten, jedoch in ästhetischer Beziehung noch auf niedriger Stufe stehender Kunst aufzuweisen hätte, nämlich die in Felsen gehauenen Göttertempel, wie sie auf der Insel Elephanta in Tanari, zu Karli ꝛc. gefunden werden. Zwar wissen wir nicht, in welchen Richtungen sich die Kunst von Indien aus verbreitete. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie zunächst in die Gegenden des Kaukasus kam. Die Auswanderungen von dort nach Arabien, Äthiopien und Oberägypten oder nordwestlich nach Europa brachten überall die Cultur und mithin die Kunst hin. Namentlich hatte Ägypten eine Menge der ausgezeichnetsten Baudenkmale aufzuweisen. Prachtvolle Tempel, Grabdenkmale und die oft genannten Pyramiden stammen aus einer sehr frühen Zeit her, neben welchen bedeutende Wasserbaue genannt zu werden verdienen. Auch Nubien scheint nicht zurückgeblieben zu sein. Der Charakter der ägyptischen Bauart ist großartig, kolossal, scheinbar eine Nachahmung der alten in Höhlen angelegten Felsentempel. Obelisken oder hohe Bildsäulen, Symbole der Naturkräfte, Reihen von Sphynxen am Eingange, vielfältige Verzierungen im Innern zeichnen diese Bauwerke aus. Die Babylonier stellten in dem Tempel des Belus, im Palaste und in den Gärten der Semiramis wohlzubeachtende Denkmale ihres Kunstsinnes auf. Abweichend von den bis dahin befolgten Grundsätzen scheinen die Phönizier den Holzbau ausgebildet zu haben, wozu Schiffbau, Klima und Reichthum des Landes an Holz vom Berge Libanon vorzüglich Gelegenheit geben mochten. Die Israeliten weniger originell folgten den Ägyptern und Phöniziern, und selbst der Tempel zu Jerusalem war nach ägyptischer Bauart angelegt. Salomon's Burg trug unverkennbare Spuren der Ähnlichkeit mit derselben und der bei beiden angewendete Holzbau war ächt phönizisch, was natürlich war, da ein großer Theil der dabei arbeitenden Künstler, z. B. Hiram Abi, Phönizier waren. Da die Religion der Perser diesen nicht erlaubte, Tempel zu erbauen, so geben blos Paläste und Grabmäler Zeugniß von der Kunststufe, auf welcher dieses Volk stand. Die Grabmäler sind in Stein gehauen. Die Paläste liegen in Trümmern. Eine zweite Periode der Geschichte der Baukunst beginnt mit den Griechen. Der ganz eigenthümliche Geist derselben kündete sich in einem ganz neu von ihnen gegründeten Systeme an. Ihr Schönheitssinn gab ihren Werken eine ganz besondere Anmuth. Wir suchen wohl nicht mit Unrecht im Peloponnese die Uranfänge griechischer Kunst, von wo sie sich später erst nach Mittelitalien verbreitete und so zu den Etruskern kam. Auswandernde griechische Colonisten brachten sie nach Unteritalien und Sicilien, ja bis nach Afrika und wieder nach Gallien und andern Ländern. Zahlreiche Ruinen der in jenen Zeiten erbauten Tempel (wie die zu Korinth, Pästum, Metapontum, Agrigentum ꝛc.) lassen uns heute noch die alte griechische Bauart erkennen, deren Charakter hohe edle Einfalt war. — Das Hauptwerk dieser ältesten griechischen Bauart besteht in der ganz allgemein verbreiteten Benutzung großer, unregelmäßig behauener Werkstücke, wodurch sie sich von der anfangs höhlenartigen, dann regelmäßig behauene Werkstücke verarbeitenden ägyptischen, wie von der hauptsächlich nur Holz verbrauchenden phönizischen Bauart wesentlich unterscheidet, wiewohl den Phöniziern der Bau in Stein nicht völlig fremd war, wie ihre Tempel beweisen, die den ägyptischen nicht unähnlich waren. Aber nicht lange blieb es in Griechenland bei dieser Einfachheit, bald

ing man an das Technische zu vervollkommnen; der Marmor verdrängte den Tufstein und überall traten ästhetischere Formen hervor. Zwar zerstörte der persische Krieg Vieles, aber den griechischen Geist konnte er nicht unterdrücken, vielmehr erwachte nachher der Kunstsinn weit lebendiger, und eine Menge Tempel, Theater und Gymnasien, so wie eine Masse von Denkmälern berühmter Männer beweisen es, wie weit die Griechen die Werke dieser Zeit über frühere Bau- und Kunstwerke zu erheben wußten. Unter Perikles stand die griechische Baukunst in ihrer vollsten Blüthe. Kleinasien blieb nicht zurück, und die Abweichungen der ionischen und dorischen Bauart von einander beweisen nur die mächtigen Fortschritte war verschiedener, aber in der Hauptsache sich wieder einender Bestrebungen. Was hier über die dorische und ionische Säule zu sagen sein dürfte, verweisen wir auf die Artikel Säule und Säulenordnung. Bis zu dem peloponnesischen Kriege stellt die Kunst nichts als Meisterstücke auf, nach diesem Kriege aber schien der hohe Geist entflohen zu sein, die hohe Einfachheit machte den, wiewohl anfangs noch nicht überladenen Verzierungen Platz. Jetzt kam die korinthische Bauart auf. Korinthisch nannte man nämlich alles Reichgeschmückte, im Gegensatze zu dem Toskanischen oder Einfachen. Seit Alexander's des Großen Regierung nahm die Kunst einen andern Charakter an. Eine größere Abwechselung in den Formen, eine vermehrte Zierlichkeit und ein noch reicherer Schmuck huldigte dem zunehmenden Luxus. Dieß führte allmählig zur Überladung, und dadurch, so wie durch die Kriege unter den verschiedenen griechischen Völkern ging die Kunst unter, bis sie endlich von den Römern aufs Neue cultivirt wurde. Denn wenn gleich diese Letztern die Kunst nur brauchten, um ihrer Prachtliebe zu genügen, so erwarben sie sich doch den Ruhm der Erfinder, indem sie Dinge hervorriefen, an welche die Griechen nie gedacht hatten. Merkwürdig sind in dieser Rücksicht die römischen Heerstraßen und Wasserleitungen. Die Glanzperioden der römischen Kunst waren unter Sulla, Cäsar und Augustus. Die prächtigsten Gebäude erstanden, und wenn auch der Wunsch, ihre Hauptstadt über andere Städte der Welt zu erheben, mehr wirkte, als das wahre Interesse an der Kunst, so ist es doch nicht zu verkennen, wie viel diese letztere durch ihre Bestrebung gewinnen mußte. Indeß verfiel die griechisch-römische Kunst bald wieder, denn sie wurde nur zu oft gezwungen, dem Geiste der Zeit und der Mode zu dienen; Überhäufung der Zierrathen nahm überhand und das Gefühl der Nothwendigkeit, dieselben wegzulassen oder zu vermindern, brachte jene an das Rohe grenzende Einfachheit hervor, die unter Konstantin dem Großen herrschte, und bewies, daß die Kunst gänzlich verfallen war; nach Konstantin erhielt sich zwar die Baukunst noch eine Zeit lang, bis im Morgenlande mit der byzantinischen oder neugriechischen eine neue Periode begann. Als im J. 493 Theodorich, König der Gothen, Italien eroberte, kam die sogenannte altgothische Bauart auf. Aber auch in die Morgenländer, vorzüglich zu den Arabern, wurden griechische Künstler berufen; wenn jedoch die arabische Bauart der byzantinischen ihre Entstehung verdankt, so unterschied sie sich von derselben doch durch eine Menge Eigenthümlichkeiten, welche sie als eigne Bauart bezeichnen. Unter Karl d. Gr. kam die byzantinische Bauart nach Gallien, Deutschland, und unter dem Namen der sächsischen nach England. Die christliche Religion veranlaßte eine Menge Klöster und Kirchen, welche letztere durch ausgesuchte Pracht sich auszeichneten. Vom XI. bis zum XIII. Jahrh. nahm das Groteske in den Verzierungen überhand. In dieser Zeit war die gewöhnliche Form der Kirchen das Kreuz. Ohngefähr zu Ende des XII. Jahrh. gewann die deutsche Bauart die Oberhand, welche, Italien ausgenommen, eine Zeit lang in allen Ländern Europas herrschend blieb. Mit dem Ende des XIV. Jahrh. aber stieg sie von der erreichten schönsten Höhe allmählig wieder herab und das wahrhaft Künstliche machte bald dem blos Gekünstelten Platz. Zwar behaupten einige

Theoriker, es sei falsch, die altdeutsche Bauart aus den Wäldern herzuleiten, indem es nur eine zufällige Ähnlichkeit sei, welche die in einander geschlungenen Gurtbogen und Reihungen der Gewölbe eines Doms mit dem belaubten Gewölbe eines Waldes hätten, und daß beide Biegungen, die der Äste wie die der Gewölbereihungen, auf einerlei Grundsätzen beruhen. Indeß scheint es, als ob die Annahme nicht so schwer zu vertheidigen sein dürfte, daß die deutsche oder gothische Bauart auf eine Rückkehr zur Natur hinweise, von welcher sich der griechische und römische Tempel, der nirgends in der Natur ein Vorbild fand, als rein künstlicheres Product entfernt hatte. Im XVI. Jahrh. nahm die Kunst abermals eine neue Gestalt an, die deutsche Kunst verschwand vor der neugebornen antiken (s. d. Artt. Brunelleschi, Michelozzi) und diese neue Bauart äußerte den bedeutendsten Einfluß namentlich auch auf die Malerkunst. Da man sich indeß von dem Alten nicht sogleich trennen konnte, so entstanden wunderliche Zusammensetzungen, indem man alte Formen mit neuen Zierden versah und neuen Formen den Schmuck des Alten mittheilte. Klima und Bedürfniß gewannen endlich den mächtigsten Einfluß auf die Gestaltungen, und so kann von einer Bauart unserer Zeit oder von einem neuen Style eigentlich nicht die Rede sein. 69.

Baumannshöhle, eine merkwürdige natürliche Höhle in dem braunschweigischen Kreisamte Blankenburg. Sie liegt am linken Ufer der Bode in einem Nadelholze, 136 Fuß über dem Thale, worin der Hüttenort Rübeland längs der Bode sich hinzieht, 2 Stunden von Blankenburg und eine halbe Stunde von Elbingerode entfernt. Ihre 6 Hauptabtheilungen mit den Nebengrotten haben zusammen 758 braunschw. Fuß in der Länge, sind in einem Marmor- und Kalksteingebirge eingeschoben und mit Tropfstein, Dripstein oder Stalaktit überzogen, der durch das herabträufelnde Wasser, nachdem es durch den Kalk gedrungen ist, irdische Bestandtheile angezogen und bei dem langsamen Herabfallen sich bekalkt und endlich versteint hat, gebildet wird. In allen Höhlen findet man daraus gebildete Figuren und Säulen, unter denen sich die in der dritten Höhle befindliche klingende Säule auszeichnet, die, wenn man daran schlägt, einen starken Klang von sich gibt. Die erste Höhle ist die schauerlichste und geräumigste, denn sie ist 220 F. weit und 31 F. hoch. Den Namen führt die ganze Höhle von ihrem Entdecker, dem Bergmanne Baumann, der sie im J. 1670, um Erze darin aufzusuchen, zuerst befuhr, aber bei der Rückkehr den Eingang zwei Tage lang suchen mußte, so daß er, als er denselben endlich fand, von Hunger und Angst gänzlich entkräftet, bald darauf starb. 45.

Baumgarten (Jacob Sigismund), einer der berühmtesten Theologen des XVIII. Jahrh., war 1706 zu Wollmirstedt geboren, ward auf dem Pädagogium zu Halle erzogen und vollendete daselbst seine Laufbahn. In der Spener-Frankischen Schule gebildet und durch die Wolfische Philosophie angezogen, vereinigte er neben einer vielseitigen Gelehrsamkeit ächte Frömmigkeit mit klarem und streng consequentem Denken; daher sein weit verbreiteter Ruf und die Menge seiner Zuhörer. Seine Schriften über alle Theile der Theologie haben freilich keinen großen Werth für uns mehr, waren aber in ihrer Zeit von wohlthätigem Einflusse. Am verdientesten machte er sich durch die deutsche Herausgabe der ersten 16 Bände der „Allgemeinen Welthistorie" nebst 4 Bänden Erläuterungen, und als Literator durch die „Nachrichten von einer hallischen Bibliothek (seiner eignen) 8 Bde." und die „Nachrichten von merkwürdigen Büchern", 12 Bde. Er starb zu Halle 1757. 16.

Baumgarten (Alex. Gottl.), jüngster Bruder des Vorigen, wurde 1714 zu Berlin geboren, studirte in Halle Theologie und Philosophie (bei Wolf), habilitirte sich daselbst und ward 1740 als ordentlicher Professor der Philosophie nach Frankfurt a. d. O. berufen, wo er 1762 starb. Er hat eine Menge philo-

ophische Werke geschrieben, in denen er sich als scharfer Denker auszeichnete; den meisten Ruhm erwarb er sich aber dadurch, daß er zuerst die Ästhetik als Wissenschaft vortrug, in seinem Buche: Aesthetica. 2. Thl. Frankfurt a. d. O. 1750 — 1758, das aber nicht von ihm vollendet worden ist. 16.

Baumöl, lat. oleum olivarum; franz. huile d'olives; engl. olive-oil, das Öl von Oliven oder den Früchten der olea europaea. Das weiße Baumöl oder das Provenceröl von gelblicher Farbe, das beste und reinste, fließt aus dem Fleische der genannten ganz frischen Oliven entweder von selbst aus, oder wird durch gelindes Pressen gewonnen, wo es dann auch Jungfernöl genannt wird. Bei stärkerem Drucke ist das Öl schon weniger gut; übelschmeckend und übelriechend aber ist schon das gemeine B., von dunkelgrüner Farbe, das mit kochendem Wasser zum dritten Male ausgepreßt wird. Noch grünlicher, widrigriechender und übelschmeckender ist das aus den Trestern gezogene dicke Schmieröl, das weder zur Speise noch zur Arznei gebraucht werden kann. Das weiße Öl ist durchscheinend, geruchlos und süßschmeckend, brennt ohne Rauch und Übelgeruch. Das Provenceröl wird oft mit Nuß- oder Mohnöl und auf den griechischen Inseln mit einer Gurkenabkochung, so wie das gemeine B. nicht selten mit Rüb- oder Leinöl verfälscht; dann brennt es mit keiner so hellen Flamme und dampft mehr; doch kann durch Zusammenschüttelung mit salpetersaurem Queckfilber die Quantität des über der verdickten zu Boden gesetzten Masse obenauf röthlich-gelb schwimmenden, zugesetzten Samenöls leicht ermessen werden. Das gemeine B. wird durch Raffiniren mit Kohlenpulver gereinigt und dem schon alten, ranzigen, thranig riechenden und sehr bitter schmeckenden benimmt ebenfalls die Pflanzenkohle schlechten Geruch und Farbe. Um dieß ranzige Öl heller und süßlicher zu machen, vermischen die Ölhändler dasselbe bisweilen mit Bleiweiß, doch wird das Öl dadurch vergiftet. Wird es an warmen Orten und in unreinen kupfernen und messingenen Gefäßen aufbewahrt, so zieht es leicht giftige Grünspantheile an. In der Arzneikunde dient das B. in sehr vielen Krankheiten, und vornehmlich auch bei Vergiftungen als inneres und äußeres Mittel. In den technischen Gewerben wird es zur Bereitung reiner Ölseifen, zum Schutze gegen Rost, Fäulniß, Gährung, zu Zeichnungen auf Stahl, in der Gerberei zur Fertigung des glacirten Handschuhleders, zum Brennen und Erleuchten gebraucht. 47.

Baumschlag, franz. touche d'arbre; engl. drawing (painting) of foliages, ist theils die Belaubungsart der Bäume in der Natur, theils die Art, wie diese in den zeichnenden Künsten dargestellt wird. Um bei diesem letztern die Natur genau zu copiren, hat der Künstler genau die Gestalt und die Gruppirung der Blätter bei den einzelnen Baumarten zu beachten, und da es nicht möglich ist, die einzelnen Blätter genau darzustellen, so ist die Aufgabe, das Charakteristische des Baums in seinem ganzen Umfange in der Anordnung der Partien und der Vertheilung von Licht und Schatten so darzustellen, daß dadurch neben der leichten Erkennbarkeit auch das Kunstgemäße berücksichtigt wird. Kommt es nun hierbei darauf an, ob die Blätter länglich, rund oder eckig dargestellt werden müssen, so hat die Perspective, die Größe der Gegenstände, die Berücksichtigung der Jahreszeit u. dgl. auch so viel Einfluß, daß ein richtiger Baumschlag zu den schwersten Erfordernissen eines guten Landschaftsmalers gehört. 30.

Baumwerk bezeichnet jedwede ästhetisch-künstliche Verbindung der Bäume oder Sträucher, und ist eines der wichtigsten Mittel der Gartenkunst, durch dergleichen sinnreiche, natürlich scheinende, charakteristische Baumanlagen einen angenehmen Eindruck auf das Gemüth des Schauenden hervorzubringen. Da der Baum durch seine Belaubung das Auge reizt, durch seinen kühlenden Schatten den Ermüdeten zu sich einladet, durch den Duft seiner Blüthen dem Geruche

wohlthut und durch sein ganzes Wesen überhaupt auf ein empfängliches Gemüth poetisch wirkt, so benutzt ihn der Gartenkünstler zu seinen ästhetischen Zwecken auf mannichfaltige Weise. Dabei muß er aber die verschiedenen Wirkungen des Baumes und des Strauches unterscheiden, muß erwägen, was jedes einzeln und was es in Verbindung wirkt. Die Allee, die Baumgruppe, der Wald, der Hain entsteht aus der Verbindung der Bäume; die Hecke, das Gebüsch, das Labyrinth, die Wildniß aus der Verbindung der Sträucher. Nach der Periode der französischen Gartenkünstelei ward die getreue Nachahmung der Natur und das Beständhafte bei dem charakteristischen Ausdrucke der Form der Bäume, der Belaubung, der Malerei des Laubwerks und der Blüthen, der Dauer der Belaubung und der Beschattung der Hauptzweck der Gartenkunst. Deßhalb hat der Künstler vorzüglich auf Stamm, Zweigung, Belaubung, Blüthe und Frucht zu sehen, um die Baumanlagen zu charakterisiren und ästhetische Ideen auszuführen. Ist er mit der Idee und den Darstellungsmitteln hinlänglich vertraut, so wendet er sie entweder im Einzelnen oder in Verbindung an. Bei der Zusammenstellung kommt es vorzüglich auf die Form der Gruppen an, auf die Malerei des Laubwerks, auf Licht und Schatten, auf die Charakterisirung der einzelnen Partien, auf deren Übergang und Contrast. 43.

Baumwolle, lat. gossypium; franz. coton; engl. cotton, ist eine Staude aus der 16. Linné'schen Classe, die in allen Welttheilen wächst und als Geschlechtscharakter einen doppelten Kelch, der äußere dreimal, der innere fünfmal gezackt, ein in 5 herzförmige Abschnitte bis an den Boden getheiltes Blumenblatt, einen kegelförmigen Staubkolben, eine rundliche, oben zugespitzte Samenkapsel mit 3 — 4 durch Klappen verschlossenen Fächern hat. Man unterscheidet 3 Hauptvarietäten. 1) Die große Baumwollenpflanze in Amerika und Ostindien von 15 — 20 Fuß Höhe mit einem starken Stamme und Lindenblättern ähnlichen Blättern. 2) Die mittlere B. auf den Antillen von 9 — 10 F. Höhe mit Weinblättern ähnlichen Blättern und gelben Blumen. 3) Die niedere B. im südlichen Europa bis 3 F. hoch, mit gelb und purpurroth gemischten Blumen und Weinblättern ähnlichen Blättern. Von dieser unterscheidet man wieder a) krautartige B. (gossypium herbaceum) 2 — 3 F. hoch, b) die baumartige (gossypium arboreum) in Ostindien bis 6 F. hoch, c) die rauhe B. (gossypium hirsutum) in Amerika, d) die religiöse B. (gossypium religiosum) in Ostindien mit gefärbter Wolle, e) die barbadensische B. (gossypium barbadense) auf der Insel Barbados. — Die B. erfordert einen trocknen, steinigen, schon angebauten Boden, in welchen im März oder April in 6 — 7 von einander entfernte Löcher mehrere Samenkörner geworfen werden. Ist sie 5 — 6 Zoll hoch gewachsen, so bricht man kurze Zeit nach einander zweimal die Spitzen ab, um sie nicht zu hoch wachsen zu lassen. Nach 8 — 9 Monaten erscheinen große gelbe rothgestreifte Blumen und der Stengel derselben vergrößert sich bis zu der Größe eines Taubeneis, in dessen Fächern sich die B. bildet. Diese ist um die Samenkörner gewickelt und wird vermittelst der Baumwollenmühle, einer aus 2 Walzen von hartem Holze von 18 F. Länge, 18 Linien Umfang und mit 2 Linien tiefen Rinnen bestehenden Maschine abgenommen, welche durch einen kleinen Mühlstein in Bewegung gesetzt die Wolle ergreift und auszieht. Hierauf wird der anhängende Same dadurch losgemacht, daß man die Wolle zwischen 2 Walzen aus Buchsbaum oder Stahl hindurchpreßt; dann wird die Wolle getrocknet in Ballen von Haarzeugen verpackt. Im Handel unterscheidet man die B. theils nach den Stauden, theils nach den Ländern. Die Güte derselben beruht auf der Weiße, Feinheit, Länge und Festigkeit der Fäden; die farbige B. ist von Natur gelb und aus ihr wird der ostindische Nanking verfertigt. Um die Verfälschung der weißen, die häufig durch feine Lammwolle geschieht, zu erkennen, hat man theils

gerathen, etwas davon zu verbrennen, wobei sich die B. an dem Geruche erkennen läßt, theils Alkohol darauf zu gießen und diesen anzubrennen, wobei die Kammwolle, nicht aber die B. sich entzündet, theils auch oxydirte Salzsäure darauf zu gießen, wodurch die reine B. weiß, die verfälschte gelb wird. 35.

Baumwollengarn, franz. coton filé; engl. cotton yarn, twist, zu Garn oder Fäden gesponnene Baumwolle, welches theils mit der Hand, theils auf dem Rade, vorzüglich aber in neuerer Zeit auf Maschinen geschieht und in Handgarn und Maschinengarn unterschieden wird. Das Handgarn, welches auf der Spindel hauptsächlich in Ostindien, in einigen Theilen der Türkei, der Levante, Sicilien u. a. O. von ausgezeichneter Feinheit gesponnen wird, ist bis jetzt das einzige in jenen Ländern gekannte und auch in den europäischen Manufacturen in großer Menge verarbeitete. Es wurde aber durch das in England in der Mitte des XVI. Jahrh. aufgekommene Maschinengarn fast gänzlich verdrängt und die vom Engländer Heargraves erfundenen und von Arkwright verbesserten Spinnmaschinen verbreiteten sich bald nachher durch alle Länder. Jetzt findet man wohl selten eine europäische Baumwollenmanufactur mehr, wo dergleichen Spinnmaschinen nicht eingeführt wären, die durch allmälige Verbesserungen ihrer einzelnen Theile zu hoher Vollkommenheit gebracht worden sind. Durch diese Maschinen ist der Preis des B.'s bedeutend gefallen und das Erzeugniß desselben verdoppelt worden, auch hat es an Güte, Dauerhaftigkeit und Glätte dadurch bedeutend gewonnen. Zur Fabrication des Maschinengarns wird die rohe Baumwolle gereinigt und aufgelockert, um die in ihr enthaltenen Reste der Samenkörner, Sand ꝛc. zu entfernen, welches theils durch Schlagen mit Stäbchen aus freier Hand, theils auf Schlagmaschinen (batting machines), theils in dem sogenannten Wolf oder Teufel (devil, deviling machine oder opening machine), endlich aber auch und gegenwärtig am meisten auf der Flackmaschine verrichtet wird. Nach dem Reinigen wird die Wolle gekrempelt oder gekratzt, um die Fasern derselben aus einander zu ziehen und in eine parallele Lage zu bringen; hierzu bedient man sich wieder eigener Kratzmaschinen, Krempelmaschinen oder Karden (engl. charding engines; franz. machines à carder), die sich wieder in die Vorkratze (Grobkarde, engl. breaker oder breaking card; franz. briseur oder carde en gros) und Feinkratze (Auskarde, engl. finisher oder finishing card; franz. finisseur oder carde en fin) theilen. Zur Vereinigung der Bänder der Fasern in eine breite Watte dienen die Lappingmaschinen (engl. lapping engines), dann folgt das Dupliren und Strecken, wodurch die Fasern der von der Kratzmaschine gelieferten zarten und lockern Bänder in eine noch vollständigere parallele Lage gebracht werden, welches durch die Streckwalzen geschieht. Alsdann werden die Bänder der ersten Operation des Spinnens unterworfen, welches durch die sogenannten Spindelbänke (engl. spindle roving frames, bobbin and fly frames; franz. bancs à broches) geschieht, wodurch eine Verlängerung und Verfeinerung der Bänder, zugleich aber auch ein gewisser Grad von Drehung bewerkstelligt wird, und dieselben in sehr grobe und lockere Fäden von Fingerdicke verwandelt werden. Durch das zweite oder Vorspinnen wird die Drehung derselben verstärkt und somit ein feinerer etwas festerer Faden, das sogenannte Vorgespinnst, gebildet, welches durch die Spindelbank (Feinspindelbank, engl. jack frame; franz. banc à broches en fin) bewerkstelligt wird; durch das dritte oder Feinspinnen, welches die Fäden bis zu der verlangten Feinheit dreht und ausdehnt, ist die Arbeit vollendet. Dieß geschieht entweder auf der Watermaschine (engl. water spinning frame, throstle; franz. continue), oder auf der Mulemaschine (engl. mule spinning frame, mule jenny; franz. mule jenny en fin). Erstere liefert nicht sehr feines stark gedrehtes Garn, das man Wassergarn (water twist) nennt, bisweilen gehört aber auch das starke gedrehte Mittelgarn

(medio twist) dazu. Die Mulenmaschine arbeitet schneller und gibt gewöhnlich ein lockeres Gespinnst; das sogenannte weichere weniger gedrehte Mulegarn (mule twist), Doppelgarn (doubled twist) wird gewöhnlich aus dem besten Mulegarn durch Dupliren erhalten. Das gesponnene Garn wird zuletzt in Strehne oder Schneller gehaspelt oder geweift und diese wieder durch Unterbinden mit einem Faden in Gebinde getheilt. Sind die Garne nach ihrer Feinheit sortirt, in welcher Hinsicht man Kettengarn und Einschlag- oder Schußgarn, auch stark gedrehtes und gezwirntes Garn zum Nähen, Stricken ꝛc., eben so rohes, gebleichtes und gefärbtes Garn unterscheidet, deren verschiedene Feinheit man mit Nummern bezeichnet, so werden sie in Packeten von 5 — 10 Pfd. zusammengepreßt, die gewöhnlich an 4 Stellen mit Schnure gebunden sind. In England rechnet man auf 1 Faden (thread) 1½ Yard oder 54 Zoll engl.; 1 Unterband (lea oder wrap) 80 Faden; 1 Nummer oder Zaspel (hank) 7 Unterbänder; 1 Strang (dotting) 20 Nummern; die Nummern bezeichnen nämlich, wie viel Zaspel, Strehne oder Schneller von gleicher Länge auf 1 Pfd. gehen. So hat 1 Pfd. Garn von Nr. 50 eine Länge von 42000 Yards, von Nr. 300 eine von 252000 Yards. Wassergarn wird von Nr. 10 bis 50, Mulegarn von 50 bis 356 gesponnen. 26.

Baumwollenzeuge, franz. toiles de coton; engl. cotton goods (stuffs), aus Baumwollengarne gewebte Zeuge, welche schon in den ältesten Zeiten bekannt und in Ostindien, China und andern Morgenländern das vorzüglichste fast einzige Bekleidungsmittel gewesen sind. Jetzt erhält Europa, so wie andere Welttheile aus Asien, hauptsächlich aus Indien, fortwährend eine große Menge der dort verfertigten B. aller Arten, wozu wahrscheinlich die besondere Güte der daselbst wachsenden Baumwolle viel beiträgt und die auch den vorzüglichsten Handelszweig der Europäer in diesen Gegenden ausmachen. Man hat in den neuern Zeiten in Europa die meisten Gattungen der B. mit gutem Erfolge nachgeahmt und sie durch mancherlei neue, theils durch verschiedene Mischungen mit Seide, Wolle und Leinengarn, theils in Hinsicht der Farbe und Schönheit der Muster vermehrt, worin es vorzüglich die Engländer durch die von ihnen erfundenen Spinnmaschinen am weitesten gebracht haben, aber auch durch die Deutschen und hauptsächlich die Sachsen ist dieser Erwerbszweig sehr gehoben worden, weßhalb auch die ehemals nicht unbedeutende Ausfuhr dieser Zeuge aus Ostindien fast gänzlich aufgehört hat und im Gegentheile europäische dahin versendet werden. Die meisten baumwollenen Zeuge werden nach dem Weben durch Waschen oder Walken mit Wasser gereinigt und dann gebleicht wie Mousseline, Cambrik, Piqués ꝛc., einige aber auch mit farbigen Mustern bedeckt und durch Kalender und Glättmaschinen glänzend gemacht. Das Färben derselben, so wie aller vegetabilischen Stoffe ist schwerer als das der wollenen und seidenen Zeuge, obgleich es schon die alten Griechen und Indier verstanden haben; denn schon 138 n. Chr. hatten sie gemahlte und gedruckte Zeuge, mit denen sie nach andern Ländern Handel trieben. Die Sorten und Namen der im Handel vorkommenden baumwollenen Waaren sind sehr zahlreich, indeß lassen sich im Allgemeinen folgende 4 Hauptclassen derselben unterscheiden: 1) glatte baumwollene Zeuge sind solche, wo die eine Hälfte der Kettenfäden über und die andere unter dem Einschlage liegt, so daß letzterer regelmäßig erst über und dann unter einem Kettenfaden sich hinzieht. Man rechnet hierzu Kattun, Nanking, Perkan, Kammertuch, schottische Leinwand ꝛc. Eine eigenthümlich gewebte Art der glatten Zeuge ist der Tüll, ein netzartiges lockeres Zeug von sehr feinem Garne. 2) Geköperte und croisirte Zeuge, bei denen jeder Faden des Einschlusses die Kette in zwei ungleiche Theile absondert und regelmäßig abwechselnd immer einen Faden unter und zwei oder mehrere über sich liegen läßt; hierher gehören der Croisé,

Drill, Köpernanking ꝛc. 3) Gemusterte oder façonnirte Zeuge, die entweder weiße Muster auf weißem Grunde, wie der baumwollene Damast, oder auch farbige Muster auf weißem Grunde haben; zu letzteren gehört der Piqué. 4) Sammetartige oder sogenannte geschnittene B. sind glatte oder geköperte Gewebe, auf denen sich ein kurzes, dichtes, aufrecht stehendes Haar befindet; zu ihnen gehören der Manchester, der Baumwollensammet u. a. 26.

Baurecht, 1) das aus dem Begriffe des Eigenthums fließende Recht, auf dem eignen Grunde und Boden zu bauen, wie und was man will; 2) die wegen des Bauens vorhandenen gesetzlichen und polizeilichen Einrichtungen, damit durch das Bauen des Einen dem Andern kein Schade geschehe. Hierzu sind in jedem Staate und in den größern Städten Bauämter eingesetzt, ohne deren Genehmigung kein neues Bauwerk unternommen werden darf und welche gewöhnlich den Riß dazu entwerfen. Die besondern Baugesetze sind aber in den einzelnen Staaten und Orten sehr verschieden. 38.

Bause (Johann Friedrich) geb. zu Halle 1737, gest. zu Weimar den 5. Jan. 1814; ein berühmter Kupferstecher seiner Zeit, den Festigkeit, Genauigkeit und Reinheit des Grabstichels auszeichneten, dem jedoch richtige Zeichnung mangelte. Seit dem 18. Jahre trieb er in seiner Vaterstadt, welche er nur 1759 verließ und ein Jahr zu Augsburg lebte, seine Kunst, in der ihn das Studium der vorzüglichsten Meister und besonders der schriftliche Rath des großen J. A. Wille († 1808) in Paris sehr vervollkommnete. Da in Halle der Erwerb, wo er damals meistens für Buchhändler arbeitete, spärlich war, ließ er sich mit seiner Familie 1767 in Leipzig nieder und wurde in der Folge Professor an der Kunstakademie. Er war auch Mitglied der Kunstakademie zu Berlin und Stockholm. Die Zahl aller seiner Arbeiten (Bildnisse, Landschaften, historische Blätter, Vignetten ꝛc.) beläuft sich gegen 300; Portraits waren aber seine Hauptsache und wurden ihm gut bezahlt. Außer vielen Familienportraits, besonders von angesehenen Leipzigern, stach er eine Folge von Bildnissen deutscher Gelehrten (größtentheils nach A. Graff), die zu ihrer Zeit sehr beliebt und bei ihm gesucht waren, jetzt aber außerordentlich gekauft werden. Eine noch lebende Tochter von B., die Wittwe des Kaufmanns Löhr zu Leipzig, ist Kunstfreunden als vorzügliche Landschaftszeichnerin und durch Radirungen nach Bach, Both, Wagner u. A. rühmlichst bekannt. 41.

Bautzen oder **Budissin**, die Hauptstadt der sächs. Oberlausitz (32° 5′ 10″ L. 51° 11′ 12″ N. B.) auf einem Granitfelsen an der Spree, hat mit der Vorstadt Seydau gegen 1100 Häus. und 10000 Einw., von welchen $\frac{1}{5}$ Wenden sind. Es ist hier der Sitz der Oberamtsregierung der Oberlausitz, eines kathol. Domstifts, dessen Dechant Bischof in partibus ist, vieler Fabriken, vorzüglich in Tuch, Strumpfwaaren, Kattun und eines nicht unbedeutenden Handels. Berühmt ist die Fischer'sche Papiermühle wegen ihrer kunstvollen Einrichtung und trefflichen Fabrikate. Man findet in B. 7 Kirchen, unter denen die Stiftskirche zu St. Peter durch ein Gitter in 2 Theile getrennt von Protestanten und Katholiken zugleich benutzt wird, ein Schloß, die Ortenburg genannt, 2 Landhäuser, ein Gymnasium, Waisenhaus mit einer Armenschule, Schauspielhaus, Schullehrerseminar, ein Predigercollegium für die ganze Oberlausitz, 2 öffentliche Bibliotheken ꝛc. — Geschichtlich merkwürdig ist B. durch die am 20. und 21. Mai 1813 hier gelieferte Schlacht zwischen der französisch-deutschen Armee einerseits und der russisch-preußischen andererseits. Napoleon war nämlich nach der Schlacht bei Lützen (den 2. Mai 1813) rasch vorwärts gedrungen und drohte Preußen von Neuem zu überschwemmen. Da entschlossen sich die verbündeten Russen und Preußen bei B. eine feste Stellung zu nehmen und den Feind zu erwarten. Gegen 96000 Mann standen schlagfertig, Napoleon stellte 150000 M.

entgegen. Schon am 18. Mai kämpften 24000 M. Russen und Preußen unter Barclay de Tolly und York gegen die französische Division Pery mit Glück bei Königswartha, am 19. York aber mit Verlust gegen das 5. franz. Corps bei Weißig; am 20. Mai überschritt das 12. franz. Corps die Spree bei Sinkwitz und drängte die Russen unter Miloradowitsch zurück, das 11. Corps ging bei Grubschütz über die Spree, das 6. nahm gegen Abend B., fand aber an dem Corps des General von Kleist kräftigen Widerstand; das 4. Corps konnte nur mit großem Verluste den Übergang erzwingen, doch mußte sich General v. Kleist zurückziehen, da er zwischen das 5. und 6. franz. Corps zu stehen kam; das 3., 5. und 7. Corps war noch unthätig. Die verbündeten Russen und Preußen waren so zurückgedrängt, erwarteten aber am 21. den Angriff von Neuem, der auf dem linken und rechten Flügel zugleich begann, und an beiden Orten errangen die Franzosen Vortheile. Im Centrum, wo Napoleon selbst Blüchern gegenüber stand, begann der Kampf erst um Mittag, doch schon um 4 Uhr mußte sich Blücher nach dem tapfersten Widerstande zurückziehen, und da nun die Franzosen sich völlig concentrirt hatten, sahen sich die Verbündeten genöthigt, den Rückzug anzutreten, der auch unter dem Schutze der russischen Artillerie in der schönsten Ordnung in 3 Colonnen ausgeführt ward. Die Schlacht war für die Franzosen gewonnen. Ihr Verlust wird auf 8000 Todte und 18000 Verwundete, der der Verbündeten auf 8000 Todte und Verwundete angegeben. 37.

Bayard (Pierre du Terrail de), bekannt unter dem Namen **der Ritter ohne Furcht und Tadel**, ward geboren im J. 1476 auf dem Schlosse Bayard bei Grenoble in der Dauphiné. Wissenschaftlich gebildet schwang er sich durch glänzende Thaten und militairische Talente bis zu den höchsten militairischen Ehrenstellen hinauf und ward der Stolz Frankreichs, ja der Stolz seines Jahrhunderts. Um das J. 1490 kam B. wegen seiner beschränkten Vermögensverhältnisse nach Grenoble zu seinem Oheim, dem Bischof Georg du Terrail, der gewissenhaft seine Erziehung vollendete und ihm zu Chamberi am Hofe des Herzogs von Savoyen eine Pagenstelle auswirkte. B., mit seinem Herrn zu Lyon anwesend, zog die Aufmerksamkeit des Königs Karl VIII. von Frankreich auf sich und folgte diesem als Page. 1495 ging er mit dessen Heere nach Neapel, zeichnete sich in der furchtbaren Schlacht bei Fuoronovo durch glänzende Beweise von Tapferkeit aus, eroberte eine Fahne und ward dabei zum Ritter geschlagen. Unter der folgenden Regierung Ludwig's XII. erfocht er sich in Mailand 1499 neue Lorbeern; so schlug er den italienischen Anführer Cajazzo von Binasco nach Mailand zurück und drang im Eifer zugleich mit ihm in die Stadt ein, den er mit Verlust seiner Freiheit bezahlte. Ludwig Sforza, Herzog von Mailand, entließ ihn aber in Anerkennung seiner Tapferkeit ohne Lösegeld und gab ihm seine Waffen zurück. Bei der Eroberung Neapels durch Ludwig XII. (1501) focht B. tapfer vor Canossa und Bisceglia und während seines Gouvernements von Monervino im kleinen Kriege; er schlug ein spanisches Corps geführt von Don Alonzo Sottomayor, nahm diesen gefangen und behandelte ihn edelmüthig; weil dieser aber wortbrüchig und an B. zum Verläumder geworden, tödtete er ihn unweit Andria im Zweikampfe. Nach der unglücklichen Schlacht bei Serignola unter dem Herzoge von Mantua gegen die Spanier (1505) vertheidigte er, ein Horatius Cocles, die Brücke über den Garigliano bei Mola de Gaietta und deckte so den Abzug der Franzosen. Es schien als hätte sich Frankreichs Glück in B. vereinigt und sein Muth wurde dadurch nur noch auffallender gesteigert. Der Ritter warf sich nämlich mit seinem Freunde Ludwig d'Ars und einer Hand voll Leute in die Festung Venosa. Herr mehrerer Festungen verwarf er einen zwischen dem Herzoge von Mantua und dem spanischen Befehlshaber Gonsalvo geschlossenen und ihm zur Unterschrift vorgelegten Tractat. Er erwartete ruhig den Gan-

salvo, der den Abenteurer B. zu züchtigen vorgab, weil er wußte, daß zu dem Kampfe gegen ihn im spanischen Heere nicht Eintracht herrsche. Er bemächtigte sich hierauf noch mehrerer von den Spaniern besetzten Plätze in Neapel. Dieser Herrschaft machte nur der Friede zwischen Frankreich und Spanien ein Ende. B. erhielt von Ludwig XII. den Posten eines königl. Stallmeisters. 1509 focht er gleich tapfer gegen die Genueser und Venetianer. Als der Papst Julius II. sich gegen Frankreich erklärte (1510), zog B. dem Herzoge von Ferrara und der Gräfin von Mirandola zu Hülfe. Das kühne Wagstück, den Papst auf einer Reise gefangen zu nehmen, scheiterte aber durch die Raschheit seiner Begleiter, ihn aber auf Anrathen eines päpstlichen Verräthers zu vergiften hielt er für niederträchtig. — Bei der Bestürmung von Brescia (1512) verwundet in ein Haus daselbst gebracht, nahm er, weil dieß durch seine Anwesenheit vor Plünderung verschont geblieben war, eine aus Dankbarkeit vom Besitzer dargebotene Belohnung von 2500 Ducaten nur an, um 2000 davon an 2 Töchter des Hauses zu verschenken und bat die übrigen 500 an durch die Zeitläufe verarmte Mädchen zu Ausstattungen auszutheilen. Hierauf eilte er zu seiner Armee, die mit der Belagerung von Ravenna beschäftigt war. Die Spanier hatten sich daselbst so vortheilhaft postirt, daß die Franzosen weder die Belagerung fortsetzen noch das Lager verlassen konnten. B. rieth zur Schlacht, sie wurde gewonnen. Noch in diesem Jahre wurde B. zum Commandeur einer Ordonnanzcompagnie ernannt. Auf dem Rückzuge der Franzosen von Pavia wurde er abermals schwer verwundet, als er die nachdrängenden Schweizer mit Gensd'armen aufhielt, setzte aber, mit einem oberflächlichem Verbande zufrieden, seinen Rückzug tapfer bis Alessandria fort. Fieberkrank kam er hierauf nach Grenoble und bedauerte nur „daß er wie ein Weib auf dem Bette sterben solle." In dem Kriege zwischen Ferdinand von Aragonien und dem Könige von Navarra, dem Ludwig XII. beistand, bedeckte er sich unter dem Grafen von Angoulême mit neuem Ruhme. Als 1513 König Heinrich VIII. von England und der Kaiser Maximilian die Picardie in Person angriffen, focht B. bei Guinegate zwar mit der größten Tapferkeit, mußte aber doch endlich seine Freiheit aufopfern, behauptete indeß auch hier seine Ehre. Nachdem die Franzosen ihn und die wenigen seiner getreuen Gensd'armen verlassen hatten, jagte er auf einen mitten im Felde abgesessenen feindlichen Officier los und setzte diesem mit den Worten „gebt euch gefangen oder es kostet euch das Leben" seinen Degen auf die Brust. Bestürzt darüber gab ihm dieser seinen Degen. B., nachdem er seinen Namen genannt, gab dem Officier seinen Degen zurück, sich aber zu seinem Gefangenen. Der Kaiser, dem dieser sonderbare Fall vorgelegt wurde, entschied, daß beide Officiere ihres Wortes gegenseitig entbunden wären. B., ohne Lösegeld entlassen, ging hierauf in die Niederlande. Franz I. von Frankreich rief B. 1515 zurück und gab ihm nun auch die Einkünfte eines Generallieutenants, zu dem ihn Ludwig XII. erhoben hatte. Er wurde hierauf zum Gouverneur der Dauphiné ernannt und that viel zum Wohle dieser Provinz. — Als Franz I. im Begriff war in Italien einzudringen, durfte auch der tapfere Ritter B. nicht fehlen. Nach der Schlacht bei Marignano ehrte ihn Franz I. dadurch, daß er sich in Gegenwart mehrerer von B. zum Ritter schlagen ließ und dieser wurde nach tapferer Vertheidigung der Feste Mezières mit dem Orden des heil. Michael geschmückt und zum Capitain einer Ordonnanzcompagnie ernannt, wodurch er zu dem Range der höchsten Generäle gelangte, und ging 1524 mit Bonnivet, um Mailand wieder zu erobern, über die Gebirge. Beim Rückzuge der Franzosen durch das Thal Aosta an der Sessia fand er im 48. Lebensjahre seinen Tod, indem ihm eine feindliche Kugel das Rückgrat zerschmetterte. Am Fuße eines Baumes hingelehnt beichtete er noch, da kein Priester zugegen war, seinem Haushofmeister. Der Marquis von Pes-

cara, der größte Feind der Franzosen, sagte, als er B. todt da liegen sah: „wir haben das Muster eines wahrhaft großen Mannes und die Franzosen einen großen General verloren.“ B.'s Überreste wurden mit vielen Feierlichkeiten nach Frankreich abgeführt. Der Herzog von Savoyen ließ der Leiche beim Durchzuge durch das Herzogthum fürstliche Ehre erweisen. Sie wurde zu Grenoble in der Kirche der Minimer beigesetzt. Den Namen des Ritters ohne Furcht und Tadel, den man nur den Helden gab, welche mit hoher Tapferkeit und mit militairischen Talenten Rechtschaffenheit und Reinheit der Sitten vereinigten, erwarb er sich schon vor seinem 30. Jahre. 25.

Bayle (spr. Beïl), Pierre, geb. den 18. Novbr. 1647 zu Carla in der Grafschaft Foix, wo sein Vater reformirter Prediger war, der ihn in den alten Sprachen sorgfältig unterrichtete und wohl vorbereitet der Akademie zu Puylaurens übergab. Unterstützt von einem talentvollen Geiste und bei unermüdlichem Fleiße, selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit, machte er hier und bald darauf in Toulouse in den linguistischen und philosophischen Wissenschaften schnell ausgezeichnete Fortschritte. Von bedeutsamem Einflusse auf sein Leben war es, daß er (21 Jahre alt) am letztern Orte von Jesuiten zum Übertritt in die katholische Kirche verführt ward, 18 Monate darauf aber den eben anerkannten Glauben wieder abschwor, und sich nach Genf flüchtete, wo er sich dem Studium der Cartesianischen Philosophie hingab und anfangs in der Nähe dieser Stadt, darauf in Rouen und Paris durch Unterricht sich ernährte. Auf Jurieu's Betrieb ward er 1677 in Sedan und nach dem J. 1681 in Rotterdam Professor der Philosophie. Von nun an begann seine öffentliche literarische Thätigkeit, wiewohl großentheils noch anonym; er schrieb gegen die abergläubische Furcht vor Kometen (1682), eine Vertheidigung des Calvinismus gegen Maimbourg (1682 u. 1683), deren größerer Beifall vor einer gleichen Schrift Jurieu's (damaligen Prof. d. Theol. in Rotterdam) den Grund zu lebenslanger Feindschaft zwischen beiden Männern legte, sodann einige Piecen über die Cartesianische Philosophie (1684), und, außer mehreren Flugschriften über die in Frankreich verfolgten Reformirten, so wie überhaupt zur Beförderung der religiösen Toleranz, auch eine gelehrte Zeitschrift: **Nouvelles de la republique de lettres**, von 1684 bis 87. Eine Schrift: **Avis important aux refugiés sur leur prochain retour en France, Amsterd. 1690**, welche den aus Frankreich vertriebenen Protestanten politisch-religiöses Ränkeschmieden und aufrührerisches Wesen zum Vorwurfe machte, sollte nach der öffentlichen Meinung B. zum Verfasser haben und diente seinem Collegen Jurieu zum gelegenen Vorwande, ihn als Verächter der Religion und als Indifferentisten um so lauter zu verdächtigen. B. ward im J. 1693 seiner Stelle vom Magistrate in Rotterdam entsetzt, er zog sich in die Einsamkeit zurück und vollendete das bereits angekündigte Werk: **Dictionnaire historique et critique, Rotterd. 1797.** 2 Folbde. (2. Aufl. 1702. in 4 Folbden.; dann: von Maizeaux besorgt zu Amsterd. 1730 und correcter 1740 Fol., von Schreiter aber unvollendet zu Lpz. 1801 ff. 8.). Dieses Werk, welches den Ruhm des Verfassers bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ist die reichhaltigste Frucht von Gelehrsamkeit und Scharfsinn in alphabetischer Sammlung und Erörterung geschichtlicher und philosophischer Artikel. Ähnliche literarische Untersuchungen beschäftigten B. bei der Abfassung der Schrift: **Réponse aux questions d'un Provinzial, Rotterd. 1704. 8. 5 Bde.** Einen philosophischen Streit mit Clericus und Jacquelot, zu denen sich auch der leidenschaftliche Jurieu gesellte, über das Verhältniß des Bösen in der Welt zu Gottes Weisheit und Güte, konnte er nicht auskämpfen; am 28. Decbr. 1706 befreite ihn der Tod von den aufs Neue angesponnenen feindseligen Verläumdungen und Verfolgungen. Nachher erschienen durch Maizeaux seine **Oeuvres diverses, Amsterd. 1725—31.**

4 Folbde, und seine Briefe Amsterd. 1731, von denen ein Theil schon 1714 herausgegeben worden war. — B. besaß einen männlich geraden und wahrheitsliebenden Charakter und wendete als Gelehrter seinen tiefen Scharfsinn zur gründlichsten Erforschung und Beweisung philosophischer und theologischer Dogmen an. Dieß war der Grund zu jener Skepsis, der er in der Annahme von Glaubenssätzen huldigte und welche ihn in den Verdacht der Religionsspötterei brachte, während er nur ein theologischer Zweifler war, der freilich zuletzt keinen Grund und Boden mehr vor sich sah, und zwar den englischen und französischen Freigeistern diente, aber auch kräftig den Speculationsgeist der Nachwelt zu neuen Erforschungen anregte. 27.

Baylen, eine alte spanische Stadt (13° 56′ 46″ L. 38° 6′ 29″ N. B.) am südlichen Abhange der Sierra Morena, ist bekannt worden durch die Schlacht am 20. Juli 1808, in welcher der französische General Dupont von einem spanischen Heerhaufen unter Castannos, zur Hälfte aus Bauern bestehend nach einem langen blutigen Kampfe mit 8000 Mann und am 24. der General Vedel mit 6000 Mann gefangen wurde, in Folge dessen König Joseph Buonaparte schon den 1. Aug. Madrid verließ und sich nach Burgos begab. 37.

Bayonnet, Bayonnetfechtkunst. Das B, ist eine stechende Waffe, die vorn auf die Flinte aufgesetzt wird und sie dadurch in eine Art von Pike verwandelt. Es läßt sich nicht ermitteln, wer der erste Erfinder desselben gewesen, und eben so wenig, wenn es zuerst gebraucht worden ist. Einige meinen, es sei schon zwischen den Jahren 1645 und 48 geschehen, Andere hingegen wollen, daß dieß erst im J. 1679 erfolgt sei. Ohne hierüber etwas Festes bestimmen zu wollen, scheint doch so viel gewiß zu sein, daß diese Waffe zuerst in Bayonne verfertiget worden ist und sie deßwegen später den Namen B. bekommen hat. Die erste Erfindung war, wie dieß gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, sehr unvollkommen, und nur nach und nach erhielt das B. seine jetzige Gestalt. Zuerst wurde es mittelst eines Zapfens auf den Lauf der Muskete eingesetzt; dieß aber war Ursache, daß man alsdann nicht schießen konnte. Deßwegen pflanzte man es nicht eher auf, als bis ein Einbruch zu besorgen war. Es konnte nicht fehlen, daß man bald auf die Beseitigung dieses Übelstandes, wodurch das Feuern verhindert wurde, bedacht war, und so erhielt das B. seine gegenwärtige Gestalt. Es besteht gewöhnlich aus einer runden Tille und einer Klinge. Jene ist ein eisernes kurzes auf die Mündung der Flinte passendes Rohr, welches einen Einschnitt nach der Länge und an dessen Ende einen andern nach der Quere hat. Die Flinte hingegen ist mit einem Zapfen oder Knopfe unweit der Mündung versehen. Durch diese Einrichtung kann das Rohr auf den Flintenlauf aufgeschoben und durch eine kleine Wendung darauf befestigt werden. Die Klinge ist von Stahl und dreikantig, so daß die eine Seite flach, die andern beiden schmalen Seiten aber ausgehöhlt sind. Die Länge und Stärke des B. sind bei den europäischen Heeren sehr verschieden. Bei mehrern findet die Einrichtung statt, daß der Soldat auf dem Marsche und auch beim Tirailliren das B. von der Flinte nimmt und es in einer ledernen Scheide an der linken Seite trägt. Ehe das B. erfunden wurde, fand eine Vermischung der Feuer- und blanken Waffen statt; oder richtiger gesagt, man wagte nicht, die Feuerwaffen sich selbst zu überlassen; deßwegen bestand die des Fußvolks wenigstens zum dritten Theil aus Pikenirern. Dieß geschah hauptsächlich deßwegen, damit die Musketiere vor dem Einbruche der feindlichen Reiterei gedeckt sein sollten. Da die Östreicher die Erfahrung machten, daß die türkische Reiterei sich vorzüglich vor dem Feuer fürchtete und ihre Säbel mit Vortheil gegen die Piken zu gebrauchen verstand, so wurde die Anzahl der Musketiere vermehrt, und bei diesem Heere zuerst die Pike gänzlich abgeschafft. Zu Anfange des XVIII. Jahrh., im Laufe des spanischen Erbfolge-Kriegs, als

er in den Alpen und Italien geführt wurde, machten die damaligen französischen Feldherrn die Bemerkung, daß die Piken in bergigem und coupirtem Terrain nicht gut zu gebrauchen seien, deßwegen gaben sie ihren Soldaten Flinten, und Ludwig XIV. schaffte sie, vorzüglich auf Anrathen des großen Vauban, im J. 1703 durch eine Verordnung gänzlich ab. Andere Heere folgten diesen Beispielen, und in den ersten Decennien des XVIII. Jahrh. wurde die Flinte mit B. die Hauptwaffe des europäischen Fußvolks. Mehrere militairische Schriftsteller, besonders der in der militairischen Welt durch seine Betrachtungen über die Kriegskunst bekannte Berenhorst, wollen sich nicht von dem großen Nutzen des B. überzeugen, und halten alle damit verrichteten Thaten, womit sehr häufig im Laufe eines Kriegs die Heerführer ihre Berichte, so wie sie der Öffentlichkeit übergeben werden, zu schmücken pflegen, größtentheils für reine Erdichtungen. Kann man nicht in Abrede stellen, daß nach der heutigen Bewaffnung des Fußvolks ein persönlicher Kampf zwischen Massen vielleicht nie statt findet, es auch sehr schwer sein dürfte, eine Waffe zu erfinden, welche als Schieß- und blanke Waffe zu gebrauchen wäre, so läßt sich im Gegentheil nicht läugnen, daß die jetzige Flinte mit B. der Lösung dieser Aufgabe sich am meisten nähert. Selbst bei den Jägern hat man sich genöthiget gesehen eine solche Einrichtung zu treffen, daß die Hirschfänger aufgeschraubt und als Bayonnets gebraucht werden können. Ist es unläugbar, daß durch die Erfindung des Pulvers das Kriegführen eine veränderte und von der alten Weise gänzlich abweichende Gestalt erhalten hat, so muß man auch einräumen, daß das B., der eiserne Ladestock und der Gleichtritt unendlich viel zur Ausbildung dieser veränderten Methode beigetragen haben. In der neusten Zeit hat der in königl. sächs. Dienste stehende Hauptmann v. Selmnitz eine Theorie des Bayonnet-Fechtens aufgestellt und sie auch praktisch eingeführt. In vielen andern Heeren ist man diesem Beispiele gefolgt. Da nach der Theorie der Fechtkunst zum Stoßen eine gerade Klinge gehört, das B. vermöge seiner Bildung aber davon abweicht, so möchte eine dießfalsige Bemühung als vergeblich erscheinen, und ein regelmäßiger Kampf, wie man von Fechtern, Klinge an Klinge, gewöhnt zu sehen ist, undenkbar und unmöglich sein. Daß aber durch solche Übungen den Soldaten körperliche Gewandtheit und Stärke beigebracht wird, ist eine sehr empfehlungs- und lobenswürdige Sache. 70.

Bazar (Basār) ist ein persisches Wort für einen Markt mit Buden; gewöhnlich versteht man aber darunter die großen Kaufhallen, wie sie in den morgenländischen Handelsstädten gebräuchlich sind. 9.

Beamter, lat. munere fungens; fr. officiant; engl. officer, ist jede vom Landesherrn oder von einer Gesellschaft (im juristischen Sinne) zur Ausübung bestimmter Functionen angestellte Person; daher denn der Unterschied zwischen z. B. königlichen und Communalbeamten. Seitdem man dahin gekommen ist, die Justiz von der Administration zu trennen, unterscheidet man auch die Justiz-Beamten von den Verwaltungs-Beamten; 2) versteht man unter Beamten überhaupt Behörden. 3.

Beatification, s. Kanonisation.

Beaucaire (spr. Bokär), eine im französ. Departement Gard am rechten Ufer der Rhone gelegene Stadt mit ungefähr 4000 Einw., die sich größtentheils mit Gerberei und Weberei beschäftigen. Weltbekannt aber ist diese Stadt durch ihre Messe, welche jährlich vom 6. Juli an sechs Tage lang dauert, und von einer großen Menge in- und ausländischer Kaufleute besucht wird. Die Geschäfte, die besonders in Seide, Leder und Öl gemacht werden, sind so bedeutend, daß man den Umsatz leicht auf 4—6 Mill. Thlr. anschlagen kann. 29.

Beauchamp (spr. Boschang), Joseph, ein sehr verdienstvoller Astronom, geb. 1752 den 29. Juni zu Vesoul. Von seinen Eltern für den geistlichen

Stand bestimmt trat er 1767 in den Bernhardiner-Orden. Um dieselbe Zeit wohnte er in Paris Lalande's astronomischen Vorlesungen im Collège de France bei und ging 1781 als Großvicar seines Onkels Miroudot, des französ. Bischofs und Consuls zu Bagdad, nach Aleppo und später nach Bagdad. Durch seinen 10jährigen Aufenthalt in der Levante und seine Reisen in einige Gegenden des Morgenlandes ward die Astronomie, Länder- und Völkerkunde durch ihn sehr bereichert. In den Beobachtungen des Merkurs hat er nach Lalande's Zeugniß mehr geleistet als alle Astronomen vor ihm, auch berichtete er die Angabe von der Stellung mehrerer tausend Sterne und sammelte nebenbei Zeichnungen von Monumenten, Inschriften, Medaillen und arabischen Manuscripten. 1790 nach Frankreich zurückgekehrt lebte er während der heftigsten Stürme der Revolution in der größten Eingezogenheit, bis er 1795 durch Lalande's Vorstellungen von der Regierung als Consul nach Arabien gesendet wurde; indeß kam er wegen der vielen Schwierigkeiten, die ihn in den Weg gelegt wurden, erst 1797 in Constantinopel an, von wo aus er durch den General Buonaparte nach Ägypten berufen wurde. Mit Friedensvorschlägen versehen sendete ihn dieser wieder nach Constantinopel zurück, unterwegs aber gerieth das Schiff, auf dem er sich befand, in die Hände der Engländer, die ihn als einen Kundschafter an die Türken auslieferten. Obgleich der spanische und russische Gesandte sich für B. verwendeten, so erhielt er doch erst nach 3 Jahren seine Freiheit wieder. Durch diese lange Gefangenschaft und die Mißhandlungen der Türken hatte seine Gesundheit so sehr gelitten, daß er auf der Rückreise in sein Vaterland zu Nizza den 19. Novbr. 1801 starb. Noch vor seinem Tode wurde B. die Nachricht überbracht, daß ihn der nunmehrige Consul Buonaparte zum Generalcommissair nach Lissabon bestimmt habe. Das vollständigste Vorzeichniß seiner Abhandlungen und Aufsätze gibt Lalande in der Bibliographie astronomique. 33.

Beaufort (Bofohr), Heinrich Ernst Chevalier Grout de, einer der berühmtesten Reisenden unserer Zeit in das Innere von Africa, wo er in Senegal am 3. Septbr. 1825 starb. Zu Aubevoie 1798 geboren verrieth er schon als Kind einen lebhaften Geist, großen Muth und außerordentliche Liebe zu den Wissenschaften, wodurch er sich auch in der Marineschule zu Toulon, die er 1812 bezog, auszeichnete. Nach drei Jahren begleitete er Rivière auf dem Feldzuge in den Archipel, und bereiste drei Jahre lang die Levante. Seine erste ebenfalls beinahe drei Jahre dauernde Reise nach Senegal unternahm er als Schiffsfähndrich der königl. Marine. Schon damals empfand er das heftigste Verlangen, das Innere von Afrika zu erforschen; allein der Mangel an so vielem zu dieser gefahrvollen Unternehmung Nothwendigen machte, daß er nach Paris zurückging, und da von 1821—23 sich emsig mit Vorbereitungsstudien ohne Geräusch beschäftigte. Der Plan, welchen er der Regierung vorlegte, war überaus großartig und ward eben wegen seines allzuweiten Umfanges von ihr zurückgewiesen; jedoch trug sie dem jungen in jeder Hinsicht dazu tüchtigen Manne eine beschränktere Sendung nach Senegal auf. 1823 im Winter segelte er ab, und schon im ersten Monate 1824 machte er eine Reise nach Gambia, von der er am 26. Mai nach Bakel zurückkam. Noch dasselbe Jahr untersuchte er Kaarta, und im Febr. 1825 das Land Kasso. Leider ward er das Opfer einer Gehirnentzündung gerade nachdem er die mehrsten Schwierigkeiten überstanden und die beste Hoffnung hatte den Lohn seiner großen Bemühungen zu ernten. — Sein Vaterland und die Wissenschaften verloren an dem hochherzigen Menschenfreunde und eben so bescheidenen als kenntnißreichen Naturforscher und Seemanne sehr viel. Traurig, daß auch sein so gut begonnenes und von der Regierung so kräftig gefördertes, die schönsten Hoffnungen verheißendes Unternehmen einen eben so traurigen Ausgang nahm, als die vorhergegangenen! — 41.

Beauharnais (spr. Boharná), Alexander, Vicomte de, geb. 1760 auf der Insel Martinique, trat zeitig in Kriegsdienste, wo er sich durch Tapferkeit, Umsicht und menschenfreundliches Benehmen vortheilhaft auszeichnete. So kämpfte er tapfer in der Nordarmee unter Luckner und Cüstine, und 1793 erhielt er sogar das Commando der Rheinarmee. Natürlich konnte er als Mann von Kenntnissen und Rang bei der großen Staats-Umwälzung nicht ohne Einfluß und Thätigkeit bleiben. Als Deputirter des Adels der Balley von Blois (im J. 1789) zeigte er sich als beredten und unerschrockenen Vertheidiger der neuen Constitution, und trat als einer der ersten zur Partei des Volks über. Er wurde zweimal zum Präsidenten der constituirenden Versammlung ernannt, und bewies als solcher eine eben so große Anhänglichkeit an der Sache der Freiheit, als Mäßigung und Menschenfreundlichkeit. Besonders rühmlich war sein Verhalten bei der Flucht des Königs. Doch seine Verdienste schützten ihn nicht und seine Tugend war sein Verderben. Er zog sich in Folge einer Verordnung der Regierung, welche alle Adelige aus der Armee verbannte, auf sein Schloß Forté-Beauharnais zurück, wurde aber von seinen Feinden, den Terroristen, daselbst aufgehoben, nach Paris geschleppt, der Verrätherei und Theilnahme an einem Complot beschuldigt, zum Tode verurtheilt und am 23. Juli 1794 guillotinirt. Seine Gemahlin, Josephine, geborne Tescher de la Pagerie, wurde später als Gemahlin Napoleon's Kaiserin der Franzosen. Seine Kinder waren Hortensia, kurze Zeit Königin von Holland, und Eugen, Herzog von Leuchtenberg, sonst Vicekönig von Italien, seine Nichte, Stephanie, Großherzogin von Baden. 22.

Beaumarchais (spr. Bomarschá), Pierre Augustin Caron de, geb. den 24. Jan. 1730 zu Paris, der Sohn eines Uhrmachers, war anfänglich bestimmt, des Vaters Kunst zu lernen, und in den Kenntnissen der Mechanik schon so weit vorwärts geschritten, daß er eine neue Art Hemmung in den Uhren erfand, welche Erfindung ihm zwar von einem berühmten Uhrmacher vor der Akademie der Wissenschaften streitig gemacht, von der letztern aber ihm zugesprochen wurde. Sein lebhafter Geist führte ihn jedoch auch zu andern Künsten; vorzüglich gewann er die Musik lieb, lernte mehrere Instrumente spielen und unter diesen auch die eben in die Mode gekommene Harfe. Dadurch und durch seinen Witz und seine schöne Gestalt empfahl er sich in den feineren Zirkeln so sehr, daß man schon von ihm allgemein sprach, die Prinzessinnen ihn zum Lehrer im Harfen- und Guitarrenspiel annahmen, auch zu ihren oft selbst von Ludwig XV. besuchten Privatconzerten und zu ihrer Gesellschaft zogen. Desto heftiger haßten ihn die neidischen Höflinge und suchten ihn zu stürzen. Dazu kam, daß er in kurzer Zeit zwei reiche Wittwen hinter einander geheirathet, von der letztern viel geerbt, und überdieß noch durch den reichen Duverney zu einem großen Vermögen gekommen war, indem ihn dieser nicht nur in den Handelswissenschaften unterrichtete, sondern ihm auch die praktische Leitung seiner eigenen großen Angelegenheiten übertragen und bedeutende Vorschüsse gemacht hatte, so daß B. durch ihn 160000 Fr. erwarb. Mitten in der Zeit seiner kaufmännischen Speculationen wurde die Dichtkunst sein Lieblingsstudium; er gab 1767 sein erstes Schauspiel Eugénie und 1770 sein zweites: les deux amis heraus. Dieß war jedoch noch nicht die Sphäre, in welcher B. glänzen sollte; seine Feinde bereiteten ihm den Weg zum volleren Glanze gerade dadurch, daß sie ihn zu verderben suchten. Sein Gönner Duverney war gestorben, und der Graf von Blacas sein Erbe. Dieser Graf, einer der heftigsten Feinde B.'s, äußerte, er hasse diesen, wie nur immer ein Liebhaber seine Maitresse liebe. Als nun B. von dem Grafen als Erben die Bezahlung eines Rechnungsrestes von 15000 Fr. forderte, der Graf es aber zum Processe kommen ließ, brach endlich der bisher geheim gehaltene Haß seiner Neider aus. Während dieses Processes ward B. überdieß, weil er einem Großen die

Maitresse streitig gemacht hatte, ins Gefängniß gesetzt, und der Bestechung des Richters und der Verleumdung angeklagt; man scheute keine Unwahrheiten, um B. zu verderben, ja man verbreitete sogar das Gerücht, er habe seine beiden Gattinnen umgebracht. Das Parliament erklärte ihn zum Jubel seiner Feinde für bürgerlich ehrlos und wollte ihn sogar vom Henker brandmarken lassen, allein diese Wuth seiner Feinde diente nur zu seiner Erhebung; denn ein anderer Gerichtshof cassirte den Spruch des Parliaments; ganz Europa nahm Antheil an dem Processe; in Paris wetteiferte man, den verleumdeten Mann zu ehren, und der Prinz Conti fuhr am Tage der Verurtheilung öffentlich mit B. durch alle Straßen von Paris. B. beschloß, seine Rechtssache dem Publikum in seinen Mémoires pour le sieur Beaumarchais par lui même 1774 und Suite des mémoimoires 1778 vorzulegen. Diese Memoiren, Meisterstücke der Darstellung, verschafften ihm eine große öffentliche Gunst und einen so allgemeinen Ruf, daß sogar der eifersüchtige Voltaire dadurch beunruhigt ward. B. fand hierdurch erst seine eigentliche Sphäre, nämlich die Dichtung komischer Intriguenstücke, und in dieser Art ließ er bald darauf (1775) sein Lustspiel: „der Barbier von Sevilla" folgen. Er erntete mit diesem Stücke großen Beifall ein, noch größeren aber durch seine im J. 1784 nachfolgende Fortsetzung desselben, unter dem Titel: die Hochzeit des Figaro, welches Stück in dem dafür enthusiasmirten Paris huntertmal nach einander aufgeführt, zu wiederholten Malen aufgelegt und in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, ja man trug sogar Kopfzeuge und andere Moden à la Figaro, und in den neuesten Zeiten versuchen noch Zeitschriften unter diesem beliebten und bekannten Aushängeschilde Eingang zu finden. Auch im amerikanischen Freiheitskriege fand B. Gelegenheit, sowohl seinen Ruhm als sein Vermögen zu vergrößern. Er hatte mit stillschweigender Genehmigung des Ministers Maurepas eine Gesellschaft errichtet, um den Amerikanern Waffen und Munition aller Art zuzuführen. Dem Ministerium war B. fast unentbehrlich geworden, denn es gebrauchte ihn zu allerlei geheimen Sendungen und zu listigen Anschlägen. Hier aber stand er auf dem Gipfel seines Glücks, alle seine nachherigen Unternehmungen haben ihm nicht nur nicht genutzt, sondern ihm meist vielfach geschadet. Denn die von ihm besorgten kostbaren Ausgaben von Voltaire's Werken brachten ihm durch die Vernachlässigung des Herausgebers, des Marquis von Condorcet, fast um die Hälfte seines amerikanischen Gewinnstes; kurz vor der Revolution verlor er im Kornmann'schen Processe durch seine eitle Einmischung viel in der öffentlichen Meinung; denn weder seine Reden vor Gericht noch seine in dieser Sache geschriebenen Memoiren machten einen günstigen Eindruck, obgleich er den Proceß gewann. Eben so wenig verschaffte ihm seine neue Oper Tarare (1787) und sein Drama la mère coupable (1792) das frühere öffentliche Wohlwollen wieder. Als er nach dem Ausbruche der Revolution im J. 1792 zu seiner eignen Sicherheit der Republik unter Niederlegung einer Caution von 500000 Fr. versprach 60000 Flinten zu verschaffen, dieselben aber unglücklicherweise nicht ankamen, wurde er in die Abtei gefangen gesetzt, rettete sich jedoch, lebte verborgen auf dem Lande, ward verbannt und schrieb: mes six époques (1793), worin er die Gefahren, denen er ausgesetzt war, mit vielem Interesse erzählt. Nach seiner Rückkehr in seine Heimath war er heiter ungeachtet aller seiner Verluste und seiner Gläubiger und starb im 69. Lebensjahre 1799 an einem ihn plötzlich überfallenden Blutsturze. — Im J. 1802 ist seine Lebensbeschreibung, und im J. 1809 eine Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften in 7 Bänden von Gudin erschienen. Über seinen Geist, seine Talente gibt es nur Eine Stimme, nur über die Moralität seines Charakters sind die Urtheile verschieden. B. besaß einen durchdringenden Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, eine große Klugheit, einen vollkommenen Geschäftsgeist, eine energische

Thätigkeit, in allen Lagen des Lebens große Geistesgegenwart, Muth und Kraft, eine ausgebreitete Welt- und Menschenkenntniß, Witz, Streben nach Auszeichnung und Vermögen. Der Geist der Intrigue, der ihn beseelte und der ihn als Dichter emporhob, ließ ihn allerdings oft zweideutig erscheinen, aber obgleich er lange Zeit als boshafter Mensch beschimpft wurde, so hat er doch nie etwas Böses gethan. 51.

Beaumont (Francis) und Fletcher (John), zwei der größten englischen dramatischen Dichter zu Anfange des XVII. Jahrh. geben ein ähnliches Schauspiel geistiger Gemeinschaft, wie Barthélemy und Méry (s. d. Art.) in der neusten Zeit in Frankreich. 57 Schauspiele haben sie gemeinschaftlich vollendet, ohne daß man den Antheil des Einzelnen daran unterscheiden könnte; doch behauptet man, daß der Plan und die Ausführung mehr von B., die Einzelnheiten des Dialogs und des Ausdrucks mehr von Fletcher herrühren. Ihre Stücke werden den Schauspielen Shakspeare's nachgestellt, doch sind sie sinnreich entworfen, mit starken Charakterzeichnungen und lebhaften Reden versehen und meist glücklich ausgeführt. Eine vollständige Ausgabe ihrer Werke erschien erst 1679. Fol. und eine zweite 1780. 10 Bde. 8. von Steward und Sympson besorgt; eine deutsche metrische Übersetzung ist von K. L. Kannegießer, Berlin 1808. 2. Bde. 8. angefangen worden. 16.

Beaumont (spr. Bomong), Jean Paptist Jacques Elie de, ein berühmter Parliamentsadvocat zu Paris, geboren 1732 zu Carentan in der Normandie, wurde schon im 20. Jahre Advocat und erhielt durch seine kräftigen und gründlichen Vertheidigungen, die er wegen eines organischen Fehlers nur schriftlich führte, bald eine große Berühmtheit. Seine Geschicklichkeit bewies er besonders in der meisterhaft geführten Vertheidigung des Jean Calas, welcher zu Toulouse unschuldig hingerichtet wurde. (**Mémoire à consulter et Consultation pour la dame Anne Rose Cabibel, veuve Calas, et pour ses enfans. Paris 1762. 4.**) Durch diese merkwürdige Vertheidigung begründete er seinen Ruhm für immer, und aus seinen vielen Proceßverhandlungen, die er drucken ließ, geht hervor, daß man ihn mit Recht für einen der größten Advocaten Frankreichs hielt. Auf seinem Gute Canon in der Normandie hat er sein Andenken durch Stiftung eines Festes „fête des bonnes gens“ erhalten (s. darüber Lemonnier's Schrift: „fêtes des bonnes gens de Canon et des rosières de Briquebec et de St. Sauveur-le Vicomte.“ Avignon 1778). B. starb allgemein bedauert zu Paris den 10. Jan. 1786. Von seiner Frau Anne Louise Marie-Duménil hat man einen gelungenen Roman: „lettres du marquis de Roselle.“ 1764. 22.

Bebung, ital. tremolo, auch oft vibrato, in der Musik, nennt man das allmälige, gleichsam wellenförmig wiederkehrende Ab- und Zunehmen eines Tones hinsichtlich seiner Stärke und Schwäche, auch mit Bezug auf Höhe und Tiefe. Es ist dieß gleichsam ein Schweben oder Herumzittern des Tones um sich selbst, und von außerordentlichem Eindrucke auf das Gemüth des Zuhörers. Der menschlichen Stimme ist besonders diese B. eigenthümlich; auf den Blasinstrumenten ist sie durch mehr oder minder Luft, so wie durch den Ansatz hervorzubringen, eben so auf den Bogeninstrumenten durch den langsamen hin- und herschwebenden Zug der Finger. Auf dem Clavicord, dem Euphon, der Harmonica zeigt sich die Bebung theils von selbst, theils wird sie durch einen gewissen besondern Druck der Hand hervorgebracht. Dem Pianoforte aber ist die Bebung fremd. In der Orgel hat man ein besonderes Register, um die Bebung hervorzubringen, welches man Tremulant nennt (s. d. Art.). Wie schon oben bemerkt ist, macht die B. einen sehr günstigen Eindruck, nur muß sie nicht übertrieben werden und in übermäßiges Zittern ausarten. Man zeigt die B. durch mehrere über der Note neben einander gestellte Punkte an. 36.

Beccaria (Giovanni Battista), ein gelehrter italienischer Mathematiker und Physiker, wurde den 3. Octbr. 1716 zu Mondovi geboren. Seine Bildung erhielt er zu Rom, wo er neben Philosophie sich vorzugsweise mit den Naturwissenschaften beschäftigte. Später erhielten seine Vorlesungen über Philosophie zu Rom und Palermo Beifall, am bekanntesten aber wurde er durch seine Untersuchungen über Elektricität, die er in Turin, wohin er 1748 als Professor der Physik berufen wurde, herausgab. Wir bemerken hier: „Dell' elettricismo naturale ed artificiale;" „Experimenta atque observationes, quibus electricitas vindex late constituitur atque explicatur;" „Dell' elettricismo artificiale;" u. a. m. Die Resultate der Gradmessungen, die er auf Befehl der Regierung von 1759 an in Piemont unternahm, hat er in dem Werke „Gradus Taurinensis" 1774 niedergelegt. Übrigens ist Beccaria auch der Erfinder des Explorators, eines Werkzeuges, mit welchem die tägliche Luftelektricität untersucht werden kann. B. starb den 27. Mai 1781 zu Turin. 22.

Beccaria (Cesare Bonesano de), geb. 1735 zu Mailand, gest. ebendas. den 29. Nov. 1793, berühmt durch sein unsterbliches Werk über Verbrechen und Strafen, studirte von Jugend auf mit besonderer Vorliebe und ausdauerndem Fleiße Philosophie, besonders aber die französ. Encyklopädisten, den Helvetius und Montesquieu. Eine Frucht dieser Studien war sein Werk dei delitti e delle pene, welches 1764 erschien und von den entscheidendsten Folgen für die Criminalgesetzgebung gewesen ist. Man erzählt, daß nach der Hinrichtung des unschuldigen Calas zu Toulouse ein Brief von den Encyklopädisten an ihre Freunde nach Mailand gekommen sei, mit der Aufforderung, jetzt gegen die Grausamkeit des Criminalverfahrens aufzutreten. B. zeigte sich sogleich bereit, ein Werk über diesen Gegenstand zu schreiben; es erschien anfangs anonym, erregte aber sogleich außerordentlich viel Aufsehen. Besonders sucht B. zu beweisen, daß die Todesstrafen aus moralischen und Vernunftgründen unzulässlich seien, zeigt, daß sie durchaus den bezweckten Erfolg nicht hätten, und bekämpft überdieß die Tortur und Anwendung anderer grausamer Körperzüchtigungen. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß dieses Werk eine neue Epoche im Strafrechte begründete und daß dadurch die empörende Grausamkeit der ältern Criminalgesetze neuen und mildern Institutionen Platz machen mußte. Alle Gegner B.'s, deren er natürlich viele fand, scheiterten an seiner glühenden Beredtsamkeit und vernünftigen Argumentation. Dieß Werk ist in seiner besten Ausgabe 1781 zu Venedig erschienen, in viele Sprachen übersetzt und häufig commentirt worden. Von den deutschen Übersetzungen sind die von Flathe (Breslau 1788 u. 89) und Bergk (Leipzig 1798) die besten. Die vorzüglichste französ. Übersetzung ist von Röderer (Paris 1798), und der beste Commentar von Voltaire (commentaire sur le livre des délits et des peines. 1766.). — Außer diesem großen Werke besitzen wir noch von B.: „richerche intorno alla natura dello stilo," welches sich in der unter dem Titel: „opere diverse del Marchese Cesare Beccaria Bonesano Patrizio Milanese" zu Neapel erschienenen Gesammtausgabe seiner Werke befindet. — Erst im J. 1833 ist man auf den Gedanken gekommen, dem B. ein Denkmal zu setzen. Der Bildhauer Pomp. Marchesi, welcher mit Ausführung desselben beauftragt ist, hat das Modell, wonach B. auf einem curulischen Sessel sitzend dargestellt wird, bereits am 15. Septbr. 1833 öffentlich ausgestellt. 22.

Becerra (spr. Bedßerra), Caspar, ein berühmter spanischer Maler, geb. 1520 zu Banza, begab sich, nachdem er von Jugend auf die Malerei getrieben, nach Rom, und vervollkommnete sich durch das Studium der Werke Correggio's, Raphael's und Anderer so, daß ein Gemälde von ihm, die Geburt der heil. Jungfrau, den besten an die Seite gesetzt wurde. Auch als Bildhauer zeichnete er sich

aus; Baukunst und besonders Anatomie waren ihm nicht fremd. 1556 ging er nach Saragossa zurück, wurde bald darauf durch Philipp I. an den Hof gezogen und zum königl. Bildhauer und Maler ernannt. Seine Statue der Madonna della Soledad ist ein Meisterstück; außerdem befinden sich in Madrid und vielen andern Städten Spaniens Werke von ihm. Er starb 1570. 22.

Becher, ein an einigen Orten in der Schweiz und in Deutschland gebräuchliches Getreidemaß. I. In der Schweiz. 1) In Basel 1 B. = 101$\frac{7}{8}$ Kbkz. par. = 2 Litres = $\frac{3}{5}$ Mtz. preuß. = 4$\frac{1}{5}$ B. wiener. 2) In Lucern 1 B. = 109$\frac{1}{2}$ Kbkz. par. = 2$\frac{4}{5}$ Litres = $\frac{1}{11}$ Mtz. preuß. = 4$\frac{1}{2}$ B. wiener. II. In Deutschland. 1) In Braunschweig 1 B. oder Löchel = 97$\frac{1}{3}$ Kbkz. par. = 1$\frac{1}{20}$ Litres = $\frac{1}{25}$ Mtz. preuß. = 4 B. wiener. 2) In Carlsruhe 1 B. = 7$\frac{14}{25}$ Kbkz. par. = $\frac{3}{200}$ Litres = $\frac{1}{272}$ Mtz. preuß. = $\frac{3}{110}$ B. wiener. 3) In Münster ist 1 B. = 97$\frac{3}{4}$ Kbkz. par. = 1$\frac{19}{20}$ Litres = $\frac{14}{25}$ Mtz. preuß. = 4 B. wiener. 4) In Osnabrück hält 1 B. = 97$\frac{13}{25}$ Kbkz. par. = 1$\frac{923}{1000}$ Litres = $\frac{11}{20}$ Mtz. preuß. = 4 B. wiener. cca. 5) In Wien und im östreichischen Kaiserstaate hält 1 B. = 24$\frac{11}{50}$ Kbkz. par. = $\frac{13}{25}$ Litre = $\frac{7}{50}$ cca $\frac{1}{7}$ Mtz. preuß. und wird in Halbe, Viertel, Achtel, Sechzehntel und Zweiunddreißigstel B. getheilt. 40.

Becher (Joh. Joachim), geb. zu Speyer 1625, ist als der Verfasser der ersten Theorie der Chemie zu bemerken. Sehr bald schon zeigte er ungewöhnliche Kenntniß der Natur, große Geschicklichkeit im Experimentiren und seltne Einsichten in das Fabrikwesen. In Wien ward er kaiserl. Hofrath und entwarf den Plan zur Errichtung einer ostindischen Handelsgesellschaft; hierauf ward er Professor in Mainz, dann Leibarzt des Churfürsten von Baiern, ging dann nach Haarlem, wo er einen Seidenhaspel erfand; von hier nach England, wo er das Bergwesen zu verbessern suchte und starb zu London 1682. Er war ein geistvoller Kopf, aber zu unruhig und prahlerisch, und wiewohl er in seiner **Physica subterranea** (herausgegeben von Stahl, Leipz. 1735. 4.) den Grund zu einer lange geltenden Theorie legte, war er doch zu einseitig und nahm nur Erde und Wasser als die beiden Grundstoffe an. Doch unterschied er die Mineralien zuerst nach ihren Bestandtheilen, lehrte die Boraxsäure bereiten und nahm eine Ursäure als Grundstoff aller übrigen Säuren an. Merkwürdig ist sein Versuch eine allgemeine Sprache zu erfinden. 16.

Bechstein (Joh. Matthäus), herzogl. sachsen-meining. Kammer- und Forstrath und Director der Forstakademie zu Dreißigacker, ward 1757 zu Waltershausen bei Gotha geboren, zeigte schon als Knabe großen Eifer für das Studium der Naturgeschichte und vervollkommnete sich zu Gotha und Jena darin immer mehr, obgleich er dem Willen seines Vaters gemäß Theologie studirte. 1785 ward er Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik in Schnepfenthal und Mitarbeiter an Andre's „Gemeinnützigen Spaziergängen". Bald erschien seine ausgezeichnete „Naturgeschichte Deutschlands". 4 Bde. Von den angesehensten Forstmännern aufgemuntert, warf er sich nun ganz aufs Forstfach und reichte bei der Regierung zu Gotha 1791 den Plan zu einer neuen verbesserten Forstanstalt ein, den er, weil er dort nicht angenommen wurde, auf eigne Hand ausführte. Schon 1794 begann der Unterricht und 1795 ward die Anstalt eröffnet, zu der von nah und fern viele Zöglinge sich versammelt hatten. Hiermit verband er eine Societät für Forst- und Jagdkunde, welche in ihren „Annalen" und in der Zeitschrift „Diana" auch gemeinnützlich wirkte. Mancherlei Unannehmlichkeiten veranlaßten ihn im J. 1800 den Ruf nach Meiningen anzunehmen, und hier richtete er die Forstakademie zu Dreißigacker ein, die unter ihm einen wohlverdienten weitverbreiteten Ruf erhielt. Er starb zu Dreißigacker 1822. Seine mannichfaltigen, die Forst- und Jagdkunde behandelnden, Schriften werden gewiß noch lange Zeit für jeden Forstmann unentbehrliche Handbücher bleiben. 16.

Bechteltag, der zweite Tag im Jahre, ein Freudentag der Schweizer, so genannt von dem altdeutschen Worte: bechеln, lustig sein, schmausen. Die Schweizer feiern ihn beinahe um dieselbe Zeit und fast nicht viel nüchterner, wann und wie die alten Römer ihre Saturnalien begingen. Besonders zeichnet sich die Feier des Bechteltages in Zürich aus, weil daselbst alle Kinder mit ihren Eltern oder auch allein auf die sogenannten Zünfte eilen und dort für ihre mitgebrachten Sparpfennige die Züricher Neujahrsgeschenke, nämlich Lebkuchen, Kupferstiche und Lieder erhalten, und dieß Alles im frohesten Jubel und wie im Triumphe von dannen tragen. 53.

Beck (Heinrich), ein ausgezeichneter deutscher Schauspieler und Schauspieldichter, Sohn eines herzogl. Raths zu Gotha, ward daselbst 1759 geboren. Neigung trieb ihn zum Theater, er trat zuerst in seiner Vaterstadt unter Eckhoff's Direction auf (1777) und schloß mit Iffland und Beil ein einiges Freundschaftsverhältniß. Als das gothaische Theater aufgelöst wurde, ward er mit seinen Freunden in Manheim engagirt, wo er 1803 starb. Seine Hauptrolle war die des Liebhabers, und sein angenehmes Äußere, seine wohlklingende Stimme und sein gefälliges Spiel erwarben ihm auch in der Oper großen Beifall. Er ist der Verfasser mehrerer Stücke, unter denen „die Schachmaschine" den größten Beifall erhalten hat. 16.

Beck (Christian Daniel), war geboren den 22. Jan. 1757 in Leipzig; sein Vater, M. Joh. Daniel B., Finanzsensal daselbst, sein mütterlicher Großvater der Oberpfarrer M. Stemmler in Elsterberg, und sein Oheim der leipziger Superintendent Dr. Stemmler. Den ersten Unterricht ertheilte ihm bis zum J. 1771 A. W. Irmisch, nachmals Pastor in Großpörtha bei Zeitz, von dem er wohl vorbereitet der Thomasschule in Leipzig, unter Fischer's Leitung, zur fernern Bildung übergeben ward (bis 1775). Nachdem er, besonders in den Hörsälen und im Privatumgange von Morus und Böhme, drei Jahre hindurch die akademische Laufbahn durchschritten, ward er im J. 1778 Magister und habilitirte sich im folgenden Jahre. Eine Berufung nach Göttingen als Professor des röm. Rechts hatte B. abgelehnt und erhielt darauf (1782) eine außerordentliche Professur der Philosophie in Leipzig, ward dann, als er auch einem zweiten noch ehrenvollern Rufe an jene Universität nicht folgte, ordentlicher Professor der griechischen und lateinischen Sprache (1785), seit 1819 Prof. der Geschichte, und trat 1825 in die frühere ordentliche Professur zurück. Seine philologische Gesellschaft wurde 1809 zu einem königl. Seminarium erhoben, das er bis an seinen Tod leitete. Die ununterbrochene Thätigkeit und Tüchtigkeit dieses Mannes ehrend, übertrug man ihm eine nicht geringe Anzahl akademischer Ämter, zierte ihn mit dem Hofrathstitel (1803) und mit dem Ritter-, so wie später dem Comthurkreuze des Civilverdienstordens, auch beehrte ihn die erlanger und leipziger Universität mit dem Diplome eines Doctors der Theologie. B. umfaßte bei seinen Studien und Vorlesungen die gesammte Philologie, Geschichte und Theologie, so daß er zu dem weitverbreiteten Namen eines Polyhistors gelangte, den er durch die Herausgabe mehrerer griechischen Classiker, antiquarischer und geschichtlicher Werke (zum Theil unvollendet, wie: Anleitung zur Kenntniß der allgem. Welt- und Völkergeschichte, Leipzig 1787 — 1806. 4 Bde.), namentlich einer Dogmengeschichte (Commentarii historici decretorum relig. christ. Lps. 1801.), besonders aber des „Repertorium" (seit 1819) mit bleibendem Ruhme rechtfertigte; denn in allen seinen Büchern und zahlreichen Programmen beurkundet sich der eifrige Sammlerfleiß mit besonnenem Tacte in der brauchbaren Anordnung des Gesammelten. Ihm ward das Glück, als Magister, akadem. Docent und Professor sein Jubiläum zu feiern und, bei einer übergus reizbaren,

schwächlichen und durch Arbeiten höchst angestrengten Körperconstitution dennoch ein Alter von beinahe 76 Jahren zu erreichen. Er starb den 13. Decbr. 1832. 2.

Beckedorff (Georg Philipp Ludolf), geb. zu Hanover 1778, studirte zu Göttingen zuerst Theologie, dann Medicin und ward 1799 Doctor daselbst. Später ward er Erzieher und seit 1810 erst einige Monate Führer des jetzigen Kurprinzen von Hessen, darauf bis 1818 des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg. 1819 ward er zum Mitgliede des Obercensurcollegiums und zum Rathe im Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten zu Berlin angestellt, welchen Posten er durch seinen Übertritt zur katholischen Kirche (1829) aufgeben mußte, worauf er in Wien bei der Hof- und Staatskanzlei angestellt ward. Als Schriftsteller trat er gegen Schleiermacher auf in der Schrift: Zur Kirchenvereinigung, Berlin 1815 und lieferte viele Beiträge in Adam Müller's „Staatsanzeigen", unter welchen vorzüglich die Abhandlung: „Briefwechsel zweier Geistlichen bei Gelegenheit der Versuche zur Kirchenvereinigung" schon eine gewisse Hinneigung zum Katholicismus offenbarte, und in die wiener Jahrbücher, wo vorzüglich seine Abhandlung „über das Turnen" im 5. Bande sehr geschätzt wird. Zu Gottschalk's „deutschen Sagen und Volksmärchen" lieferte er eine Einleitung, schrieb nach Kotzebue's Ermordung den „Aufruf an die deutsche Jugend" und soll der Verfasser der gegen de Wette's Actenstücke gerichteten anonymen Schrift sein. Seit 1825 gab er „Jahrbücher des preuß. Volksschulwesens heraus. 16.

Becken, lat. pelvis; franz. bassin; engl. pelvis, wird die knöcherne, oben und unten offene Höhle am untern Theile des Stammes der Menschen und vieler Thiere genannt, welche aus dem Heilig- oder Kreuzbeine (os sacrum), dem Steißbeine (os coccygis) und den ungenannten (ossa innominata), oder den Darmbeinen (ossa ilei), den Sitzbeinen (ossa ischii) und den Schambeinen (ossa pubis) dadurch gebildet wird, daß diese Knochen, mit Ausnahme des Steißbeins, durch Knorpelbandmaße und Faserbänder fest an einander gefügt sind. Es hat eine unregelmäßige, einigermaßen einem unten offnen Barbierbecken ähnelnde Gestalt, so daß es wie dieses von einer Seite zur andern breit, nach vorn aber gleichsam zusammengedrückt ist. Das B. ist zur Aufnahme eines Theils der Därme, des Mastdarms, der Harnblase und der innern Geschlechtstheile bestimmt; große Nervenstämme und Blutgefäße, so wie Saugadergeflechte gehen durch dasselbe hindurch. Auch dient es der Wirbelsäule zum festen Stützpunkte, und an seiner äußern Seite den Oberschenkeln zur Einlenkung und den meisten Muskeln derselben zur Anheftung. Wichtig ist der Unterschied des B. nach der Geschlechtsverschiedenheit des erwachsenen Menschen. — Von großer Bedeutung ist der regelmäßige oder nicht selten vorkommende unregelmäßige Bau des B. in der Geburtshülfe, indem zum großen Theile von jenem die Leichtigkeit und Gefahrlosigkeit, von diesem aber die mehr oder weniger große Schwierigkeit des Gebärens abhängt. Man hat, um die Beschaffenheit des B., d. h. dessen Enge oder Weite, in jedem gegebenen Falle feststellen zu können, mehrere Durchmesser desselben angenommen und deren Länge im wohlgestalteten B. sorgfältig erforscht. Es ist Sache des Geburtshelfers, diese Durchmesser beim gebärenden Weibe auszumitteln, um darnach die Art seiner Hülfsleistung bestimmen zu können. 39.

Becker (Wilhelm Gottlieb), geb. den 3. Nov. 1753 zu Ober-Callenberg im Schönburgischen, der allgemein beliebte Schriftsteller im Gebiete der schönen Literatur wurde frühzeitig elternlos und mußte zu Gera, wo er seine Jugend verlebte, kümmerlich von den Unterstützungen Anderer leben. Eben so arm bezog er 1773 die Universität zu Leipzig, wo er sich mit Poesie und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte. Ein Aufenthalt in Straßburg, Basel und Zürich, wo er

viele Freunde fand, bildete ihn noch mehr aus, so daß er nach seiner Rückkehr nach Leipzig seine literarischen Beschäftigungen mit vielem Glücke fortsetzte. 1782 ward er Professor der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden, machte 1784 eine Reise nach Italien und sammelte viele Kunstgegenstände, wovon er die Handzeichnungen an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen verkaufte. Eine Anzahl Unterhaltungsschriften gingen nun aus seiner Feder hervor, bis er 1795 Inspector des Antikencabinets und der Münzsammlung zu Dresden wurde, wozu ihm 1805 noch die Aufsicht über den königl. Schatz und das grüne Gewölbe ertheilt ward. Sein vorzüglichstes gelehrtes Werk ist sein „Augusteum", Lpz. 1804 ff., eine Beschreibung der dresdener antiken Denkmäler, das vorzüglichste dieser Art in Deutschland. Bekannt ist auch sein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", das von Fr. Kind fortgesetzt noch jetzt eines großen Lesecirkels sich erfreut. Er starb den 7. Juni 1813. Seine Biographie steht im Taschenbuche z. g. V. 1815. 22.

Becker (Karl Friedr.), geb. zu Berlin 1777, studirte in Halle Theologie, war erst Hauslehrer in Cottbus, dann Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen zu Berlin, promovirte 1803 in Halle und starb 1806 als Privatgelehrter in Berlin. Er ist der Verfasser der allgemein geschätzten Weltgeschichte für Kinder, Berlin 1801 ff. 9 Theile, fortgesetzt von Woltmann und am neusten herausgegeben unter dem Titel: K. F. Becker's Weltgeschichte. 6. verb. Aufl. mit den Fortsetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel, Berl. 1828 ff. 14 Theile. 16.

Becker (Christiane Amalie Louise), eine der gefeiertsten Schauspielerinnen der neuern Zeit, Tochter des Schauspielers und Theaterdichters Joh. Christian Neumann, ward den 15. Dec. 1778 zu Crossen geboren und spielte schon als Mädchen von 5 Jahren in Venloo die Kinderrollen ausgezeichnet. Seit 1784 lebte sie mit ihrem Vater in Weimar und erwarb als Julia im „Räuschchen" ausgezeichneten Beifall. Bis in ihr 11. Jahr ward sie von der Schauspielerin Corona Schröder erzogen. In ihrem 12. Jahre verlor sie ihren Vater und gerieth mit ihrer Mutter in dürftige Umstände; aber in ihrem 13. Jahre war sie körperlich und geistig schon so ausgebildet, daß sie die Rollen der ersten Liebhaberin spielte und rauschenden Beifall erndete. Von einer gefährlichen Nervenkrankheit wieder hergestellt, heirathete sie 1793 den Hofschauspieler Becker, dem sie zwei Töchter gebar. Aber seit Ende des Jahres 1796 ward sie von einem gefährlichen Brustfieber befallen, das auch, weil sie sich nicht schonen konnte, den 22. Sept. 1797 ihren Tod in ihrem 20. Jahre herbeiführte. Mit ausgezeichneter Körperschönheit begabt, so daß man sie häufig vom Parterre aus zeichnete, von einem höchst einnehmenden Wesen begleitet und mit einer lieblichen Stimme versehen entzückte sie in allen Hauptrollen und sprach fast alle Prologe und Epiloge, in denen die Verfasser, Göthe und Schiller, häufig auf sie selbst Rücksicht nahmen; die geistreichsten Männer zollten ihr die vollkommenste Verehrung und die Herzogin Amalia mahlte sie selbst in ihrem 10. Jahre in Öl, welches Bild im Georgium zu Dessau aufgehängt ist. Ein Denkmal mit Inschriften von Göthe ist ihr im Parke zu Weimar gesetzt und Göthe verherrlichte sie noch besonders in der Elegie „Euphrosyne" in Schiller's Musenalmanach von 1799. Eine ihrer Töchter ist die früher in Leipzig gefeierte Madame Werner. 16.

Becker (Rudolph Zacharias), herzogl. sachsen-gothaischer Hofrath, geb. zu Erfurt 1757, studirte daselbst Theologie, ward erst Hauslehrer, dann Lehrer am Philanthropinum zu Dessau und wohnte seit 1783 zu Gotha, wo er als Volksschriftsteller auftrat und seinen Ruhm begründete. Sein „Noth- und Hülfsbüchlein der Gemeinde zu Mildheim" (2 Thle. 1787 und 1798 und dann unzählige Male wieder abgedruckt) und sein „Mildheimisches Liederbuch" fanden

glänzenden Beifall, so wie seine übrigen volksthümlichen Unternehmungen, der „Allgemeine Reichsanzeiger seit 1791 (seit 1806 Allgemeiner Anzeiger der Deutschen)", die „Zeitung für die Jugend" seit 1796, die „Nationalzeitung der Deutschen" seit 1800, ihm einen verdienten Ruf begründet haben. Aber den 30. Nov. 1811 ward er aus einem unbekannten Anlasse plötzlich von der franz. Polizei gefangen genommen und auf die Festung Magdeburg gebracht, von wo er erst im Mai 1813 auf Verwendung des Herzogs von Gotha wieder entlassen wurde, wo er aber seine beiden Volksbücher gänzlich umarbeitete, die dann auch noch in mehrern Auflagen erschienen. Er gründete auch die nach ihm benannte Buchhandlung in Gotha und starb daselbst 1822. 16.

Becket (Thomas), Erzbischof von Canterbury, geb. 1117 zu London, war der Sohn eines Kaufmanns, studirte zu Oxford und Paris bis 1139, war dann Privatsecretair einiger Großen und seit 1142 des Erzbischofs Theobald von Canterbury. Dieser ließ ihn in Bologna das kanonische Recht studiren, machte ihn 1154 zum Archidiaconus von Canterbury und auf seine Empfehlung ernannte ihn König Heinrich II. zum Kanzler von England. Als gewandter Hofmann wußte er sich bald das ganze Vertrauen des Königs zu verschaffen, der ihn nicht nur mit einigen Baronien beschenkte, sondern ihn nach Theobald's Tode (1162) sogar zum Erzbischof von Canterbury wählen ließ. Da änderte sich plötzlich seine Verfahrungsweise. Er verließ seine üppige Lebensart und begann ein mönchisches Leben, legte 1163 die Kanzlerwürde nieder, forderte mehrere von dem Adel eingezogene Kirchengüter zurück und verlangte die Besetzung einiger schon lange vacanten Bisthümer. Als er bald darauf einige grobe Verbrechen von Klerikern sehr mild bestrafte und die Schuldigen nicht an die weltliche Gerichtsbarkeit auslieferte, auf einer Versammlung der Bischöfe zu London aber (1163) die königl. Rechte in Kirchensachen nur unbeschadet der Vorrechte des Klerus anerkennen wollte, kam es zum Bruche mit dem Könige. Dieser nahm ihm die Baronien wieder ab, B. gab zwar nach, unterschrieb die Constitutionen von Clarendon (s. d. Art.), ließ sich aber vom Papste Alexander III. seines Eides wieder entbinden. Das stürmische Meer hinderte ihn aus England zu entkommen und nun ward zu Northampton (1164) über ihn hartes Gericht gehalten, gegen dessen Aussprüche er zwar das Kreuz in der Hand an den Papst appellirte, aber eben dadurch gegen die Constitutionen handelte und des Hochverraths für schuldig erkannt wurde. Doch unbeugsam blieb sein Sinn, er entfloh nach Frankreich zum Könige Ludwig VII., ward von Alexander III. zu Sens gütig aufgenommen und ging als Mönch ins Kloster Pontigni bei Auxerre. Heinrich II. ließ seine Güter confisciren und seine Verwandten verjagen. Aber B.'s unbeugsamer Sinn blieb derselbe und vereitelte alle die vielen eingeleiteten Versuche zur Sühne, bis der König endlich während einer Krankheit den Frieden ernstlich wünschte. Der zurückgerufene B. trat daher 1170 seine Würde wieder an, aber sein trotziges Verfahren blieb das frühere. Auf die Äußerung des Königs, ob keiner seiner Ritter so dankbar sei, ihn an einem übermüthigen Priester zu rächen, verbanden sich vier Edelleute, welche B. den 29. Decbr. 1170 am Hochaltare der Kathedralkirche ermordeten. Mit Mühe und großen Opfern wandte der König den päpstlichen Bannstrahl ab, B. ward 1173 von Alexander III. heilig gesprochen, Heinrich II. besuchte 1174 sein Grab als Büßender, sein Todestag ward zum Heiligenfeste erhoben, 1220 eine feierliche Versetzung seiner Gebeine vorgenommen und alle 50 Jahre ein 15tägiges Jubiläum dieser Begebenheit angeordnet. Aber Heinrich VIII. nahm die dadurch erlangten unermeßlichen Reichthümer seines Grabes in Beschlag, ließ B. als Majestätsverbrecher verdammen und den 19. Aug. 1538 dessen Gebeine verbrennen. 16.

Beckmann (Johann), Hofrath und fast 45 Jahre lang Professor der Öko-

nomie zu Göttingen, geb. den 4. Juni 1739 in dem hanöverschen Städtchen Hoya, verlor seinen Vater schon in seinem 7. Jahre, bezog in seinem 15. Jahre die Schule zu Stade, wo er unter der besondern Leitung des Rector Gehler stand und ging in seinem 20. Jahre 1759 auf die Universität Göttingen, um sich zum Predigtamte vorzubereiten. Allein hier änderte er diesen Entschluß und studirte vornehmlich Mathematik, Naturwissenschaft, gemeine und Staatsökonomie und trieb dabei das Studium alter und neuer Sprachen mit so vielem Fleiße, daß er späterhin in 10 Sprachen Schriften lesen konnte. Um vorzüglich sich im Manufakturwesen und in dem Handlungsgeschäfte noch mehr Kenntnisse zu erwerben, machte er 1762 eine Reise nach den Niederlanden. Bereitwillig nahm er 1763 die ihm angetragene Stelle des Lehrers der Mathematik, Physik und Naturgeschichte bei dem lutherischen St. Peters-Gymnasium in Petersburg an, dem Büsching als Director vorstand. Da aber diese Anstalt keinen glücklichen Fortgang hatte und Büsching Petersburg verließ, so legte auch B. 1765 seine Stelle nieder, bereiste Schweden und vorzüglich die dortigen Bergwerke, hielt sich lange in Upsala auf, machte hier Linné's Bekanntschaft und benutzte den Unterricht dieses großen Naturforschers. Von hier aus bereiste er Dänemark mit gewohnter Aufmerksamkeit und kehrte, da er auf Büsching's Empfehlung als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen berufen worden war, im J. 1766 dahin zurück. Seine Vorträge über ökonomische Wissenschaften, in denen er die Landwirthschaft zuerst wissenschaftlich ordnete und von den Polizei- und Cameralwissenschaften sorgfältig schied, fanden so großen Beifall, daß dadurch das Ansehn der göttinger Universität bedeutend stieg und daß man ihn selbst 1770 zum ordentlichen Professor der Ökonomie und zum Mitgliede der Societät der Wissenschaften ernannte. Nach seiner sehr richtigen Ansicht ließ er auf die Landwirthschaft die Technologie, auf diese die Handlungswissenschaft, auf diese die Polizeiwissenschaft und auf diese die Cameralwissenschaft folgen. Auf sein vielfältiges Ansuchen ward schon 1768 ein ökonomischer Garten angelegt zum Behufe der ökonomischen Vorlesungen. Aber nicht blos als akademischer Lehrer, auch als Schriftsteller war B. äußerst thätig und hat durch beides ungemeinen Einfluß auf den Umfang, das System und die Scheidung der ökonomischen Wissenschaften, so wie auf deren Verbreitung ausgeübt. So reich und gemeinnützig B.'s Wissen war, eben so redlich, bescheiden, still und freundlich war sein Charakter. Fast nur auf Schlözer's Umgang beschränkt gab er selbst ein Beispiel der regelmäßigsten Ökonomie, und ward zu den reichsten Professoren gezählt, ohne deßwegen gegeizt zu haben. Im J. 1784 hatte er den Charakter eines königl. großbritannischen Hofraths erhalten. Außerdem war er Mitglied sehr vieler gelehrten Gesellschaften außerhalb Deutschland und Mitglied fast aller in Deutschland. 51.

Beda der Ehrwürdige (Beda Venerabilis), geb. im J. 671 und von den Äbten Benedict und Ceolfrid in dem vereinigten Peter-Paul-Kloster zu Weremuth und Jarrow in Northumberland erzogen, zeichnete sich schon als Knabe durch frommen Sinn und regen Eifer in der Betreibung der klösterlichen Wissenschaften aus, ward im 19. Lebensjahre zum Diaconus und im 30. zum Presbyter in dem genannten Kloster erwählt und hielt emsiges Lesen, Unterrichten, Predigen und Beten für die einzige Aufgabe seines Lebens. Sein Ruf drang selbst nach Rom, wohin ihn der Papst Sergius I. zur Schlichtung kirchlicher Angelegenheiten berief; indessen scheint er bei dem kurz darauf erfolgten Tode dieses Papstes (701) jener Aufforderung nicht gefolgt zu sein und England wohl nie verlassen zu haben. Auch er gab sich dem Wunderglauben seiner Zeit hin, und wenn er demnach keineswegs geeignet war, zur intellectuellen Aufklärung der Mönche und Geistlichen beizutragen, so verdiente er doch die Hochach-

tung, welche die Mit- und Nachwelt in seinem Beinamen aussprach, durch die vielumfassende Gelehrsamkeit und sittlich reine Charakterstärke, mit der er seinen Zeitgenossen vorleuchtete. Seine Werke (die vollst. Ausgabe: **Coloniae 1688. Voll. VIII. Fol.**), in welchen das Ächte und Unächte noch nicht gehörig gesichtet ist, sind theils grammatischen und sprachlichen, mathematischen, chronologischen und geschichtlichen Gehalts, theils betreffen sie philosophische und theologische Gegenstände. Wenn auch die letztern, namentlich seine Erklärungen der heiligen Schrift, jetzt wenig mehr beachtet werden, so dienen doch noch immer seine fünf Bücher der **hist. eccles. gentis Anglorum ad Ceolulfum Regem** (von Northumberland; bis 731) nebst der **epitome historiae Anglorum** als Hauptquelle der Staats- und Kirchengeschichte von England, so wie auch nach seinem Vorgange die Zeitrechnung des Dionysius Exiguus im Abendlande gebräuchlich ward. Er beschloß sein Leben, das seine Biographen mit vielen Wundererzählungen ausgeschmückt haben, im J. 735. 2.

Bedeckt, franz. **couvert**; ital. **coperto**, heißt bei den Violinen, Guitarren ꝛc. jeder Ton, der, obgleich eine besondere Saite für ihn da ist, nicht auf dieser, sondern auf einer tiefern angegeben wird, so daß er erst gegriffen werden muß. Da der Unterschied des Tons einer freien und einer gegriffenen Saite merklich ist, so hängt die Wahl des Tons hierbei von der Art ab, wie der Ton angegeben werden soll. 35.

Bedemund oder **Bettemund** ist in Norddeutschland eine Abgabe, welche die leibeignen Bauern ihrem Herrn für die Erlaubniß sich zu verheirathen bezahlen mußten, auch die Summe, welche der Gutsherr von demjenigen fordert, der eine Magd desselben geschwängert hatte. Im ersten Falle betrug der B. ungefähr 4 Gulden baar oder in Naturalien, im letztern Falle gegen 2 Gulden. Der Name scheint zusammengesetzt aus Bett und Mund (Befugniß), und bedeutet also die Erlaubniß zum Heirathen. 9.

Bedenken 1) als Zeitwort, s. v. a. überlegen, lat. **considerare**; franz. **délibérer**; engl. **reflect**, gibt in rechtlicher Hinsicht noch keinen Grund zu einer Verbindlichkeit zu dem Vorhaben, wegen dessen man sich bedenken will. 2) Als Hauptwort ist es s. v. a. Gutachten und ward sonst vorzüglich gebraucht, a) wenn ein berühmter Rechtsgelehrter oder ein Spruchcollegium über einen zweifelhaften Fall ihre Meinung abgaben (lat. **responsum, consilium**), b) mehr noch in Bezug auf Religionsangelegenheiten, wenn einzelne angesehene Theologen oder theologische Facultäten und geistliche Ministerien ihre Meinungen über das Verhältniß von neuen Lehren, Kirchengesetzen und Verordnungen zu der Bibel und den symbolischen Büchern, oder von einzelnen Handlungen zu dem Moralgesetze überhaupt darlegten. Wir besitzen eine Anzahl B. der berühmtesten Theologen bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts; seit dieser Zeit ist aber bei einer geringern Ängstlichkeit für das Hängen an den kirchlichen Bekenntnißschriften das Verlangen nach theologischen Bedenken zu einer Seltenheit geworden. 30.

Bedingung, lat. **conditio**; franz. und engl. **condition, stipulation**, 1) allgemein, ein Umstand, von dessen Ereigniß oder Nachweisung die Wirklichkeit einer Handlung abhängt. Dieser Umstand ist jederzeit ein noch ungewisser und das Verhältniß der B. zum Bedingten daher immer nur als etwas Zukünftiges zu betrachten, während in der Wirklichkeit Ursache und Wirkung, Grund und Folge einander entsprechen. Doch steht die B. mit dem Bedingten in keinem wirklichen Zusammenhange, sondern dieser wird erst durch das Denken hervorgebracht. Als B. besonderer Art wird in der Bibel das Wort Zeichen gebraucht, als Glaubensgrund nämlich, daß, wenn dieses eintrifft, auch die Hauptsache ohne Zweifel ist. 2) Juridisch, derjenige Thatumstand, von dessen Dasein Rechte und Verbindlichkeiten abhängig gemacht werden. Das

Feststellen einer B. setzt allemal einen Rechtszustand voraus. Die von der Willkühr vorgeschriebene Abhängigkeit von irgend einem Ergebnisse würde nie etwas Anderes als Willkühr enthalten. Jede B. schiebt die Verwirklichung des zugestandenen oder den Rückfall des bereits erworbenen Rechts bis zu dem Eintritte des Thatumstandes auf, von welchem diese abhängig gemacht worden ist. Sie entspricht daher den Begriffen von Ursache und Grund, so wie das Bedingte denen von Wirkung und Folge. In Beziehung auf Rechtsverhältnisse wird es so vielerlei Bedingungen geben können, als sich Verhältnisse denken lassen, unter denen man sich bei Verabredungen nicht für immer verpflichten mag, sondern ein zukünftiges Ereigniß damit in Anschlag bringen will. Die am meisten einflußreichen Arten der Bedingungen möchten folgende sein: a) soll die Bedingung den Erwerb des zugestandenen Rechts bis zum Eintritte des angenommenen Umstandes hinausschieben, so nennt man sie Suspensivbedingung. Mit dem Eintritte der B. tritt dann der Erwerb des Rechts ein. Resolutivbedingung ist vorhanden, wenn der Rückfall des bereits erworbenen Rechtes vom Eintritte abhängig gemacht worden ist. Die Bedingungen können ferner sein: b) stillschweigende, die in der Natur des Geschäfts liegen und wie die Naturalien der Contracte sich von selbst verstehen, und ausdrückliche, die ihr fremd sind und besonders ausgedrückt werden müssen. In der Regel geben nur ausdrückliche ein Klagerecht. c) Mögliche oder zu erreichen unmögliche, und zwar letztere wiederum physisch oder moralisch unmögliche, indem sie wider das bürgerliche oder das Sittengesetz laufen oder Widerspruch enthalten. d) Solche, wo das Ereigniß des Thatumstandes dem Zufalle überlassen ist, oder solche, wo die Erfüllung dem Verpflichteten obliegt. Bei den letztern gilt die, jedoch nur da, wo es Gesetzbücher gibt, zuverlässige Regel: Bedingungen sind unter allen Umständen zu der Zeit und von der Person an dem Orte so zu erfüllen, wie sie vorgeschrieben worden sind, und nur dann den erfüllten gleich zu achten, wenn der Verpflichtete durch die Schuld des Bedingenden behindert worden ist. e) Letztwillige oder in Verträgen eingegangene Bedingungen. Diese stehen mit allen vorigen in der engsten Verbindung. Denn anders treten die Erwerbung sowohl als der Rückfall der Rechte ein, je nachdem die Bedingung im letzten Willen vorgeschrieben oder im Vertrage bedungen gewesen ist. Vornehmlich bezieht sich dieß 1) auf die Zeit des Erwerbs oder des Rückfalls und die Erlangung sowohl als Erstattung der vor der Erfüllung der B. entstandenen Nutzungen; 2) auf die Auslegung des von dem Bedingenden gebrauchten Ausdrucks. 10.

Beduinen (von بادوي, badâwi, Wüstenbewohner) heißen alle die Araber, welche ein freies Nomadenleben unter Zelten führen. Sie leiten sich von Ismael, Abraham's Sohne, ab und bestehen aus einer großen Anzahl einzelner von einander unabhängiger Stämme, bewohnen vorzüglich die Ebnen und Wüsten von Nedscheb, Lachsa, an dem Euphrat und der Grenze von Syrien und bilden eigentlich den Kern der Wechabiten (s. d. Art.). Als Söhne der Freiheit schwärmen sie hier auf ihren raschen Pferden umher, von denen sie ordentliche Stammbäume führen, und erspähen mit ihren scharfen Blicken die ganze Gegend, um von den vorüberziehenden Karawanen Geleitsgeld zu erheben oder die Fremden zu berauben, was aber immer mit einem gewissen Anstande geschieht. Übrigens hassen sie den Ackerbau und alle Arbeiten des Friedens; die Jagd ist ihre Lieblingsbeschäftigung. Sie stehen unter Emiren und Scheichen, deren Familien eine Art Adel bilden und aus denen sie ihr Oberhaupt selbst wählen, sind rachsüchtig und blutdürstig, aber äußerst gastfreundlich und bewirthen die Fremden in eigends dazu erbauten Häusern (Mensaleh). Ihre Lebensart ist einfach, ihre Erholung Schachspiel und Erzählung, doch sind sie gewöhnlich sehr unwis-

send, obwohl äußerst scharfsinnig und keine Freunde von äußern Religionsgebräuchen. Der berühmteste Beduinenstamm sind die Beni Tai und der mächtigste die Beni Ansah (Anaesse). Außer Arabien haben sie sich auch über Nordafrika ausgebreitet. 9.

Beelsebub, ein Götze der Philistäer, s. Baal. — Im N. T. wird Beelsebub, Βεελζεβούβ (Fliegengott) oder nach richtigerer Lesart: Beelsebul (זבול, Βεελζεβούλ (Gott des Mistes), der oberste der bösen Dämonen genannt. Entweder war es eine beschimpfende Umgestaltung des philistäischen Götzennamens, oder die Gewohnheit der Juden, die (im Talmud sehr häufig) den Götzendienst Mist und Misthaufen benannten, welcher der Satan jenen Namen verdankte. Auch hing diese Benennung mit dem Glauben der Israeliten zusammen, jeden Cultus eines andern Gottes, außer Jehovah, von bösen Geistern herzuleiten. 27.

Beer, Georg Joseph, war geboren 1763, starb 1821 als Professor der Augenheilkunde an der Universität zu Wien. Er gehörte zu den ausgezeichnetsten deutschen Augenärzten und hat unstreitig als Praktiker, Lehrer und Schriftsteller das Meiste zur Vervollkommnung der Augenheilkunde beigetragen. Wien hat vorzugsweise ihm den Ruhm zu verdanken, den es hinsichtlich der Cultur der Augenheilkunde mit Recht in Anspruch nimmt; Zuhörer strömten ihm aus allen Ländern zu und es gibt wenige noch lebende Augenärzte von Ruf, die nicht hauptsächlich ihre Ausbildung ihm zu verdanken haben. Unter seinen Werken ist das vorzüglichste: Lehre von den Augenkrankheiten. 2 Bde. Wien 1813 u. 1817. 39.

Beer, Michel, geb. 1784 zu Nancy, war der erste Jude, der in Frankreich als Advocat auftrat und zwar mit großem Erfolge. Aber bald widmete er sich ausschließlich der Literatur und ward ebenfalls als der erste unter seinen Glaubensgenossen Mitglied der königl. Gesellschaft des antiquaires und der philotechnischen Societät zu Paris, so wie der Akademien zu Nancy, Straßburg, Nantes und der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1807 fungirte er als Secretair bei dem großen von Napoleon versammelten jüdischen Sanhedrin, ward 1809 Büreauchef im Ministerium des Innern im Königreiche Westphalen und später im Ministerium des Innern zu Paris angestellt. Seine Schriften sind sehr zahlreich. 16.

Beethoven, Ludwig von, war den 17. Decbr. 1770 zu Bonn geboren. Sein Vater war der Tenorist an der churfürstl. Kapelle, Anton von Beethoven. Ludwig übte sich schon im dritten Jahre auf dem Claviere. Als er fünf Jahre zählte, übernahm der Vater seinen Unterricht, mußte ihn aber bald der Leitung des Hoforganisten van der Eden anvertrauen, da seine Kräfte nicht mehr ausreichten, indem der Schüler den Lehrer übertraf. Bald konnte Ludwig sich vor dem Churfürsten hören lassen und dieser ließ ihn nun auf seine Kosten bei van der Eden täglich eine Stunde unterrichten. Nach van der Eden's Tode († 1782) wurde Christian Gottlieb Neefe zum Nachfolger desselben erwählt und auch Ludwig hatte einen treuen Lehrer an ihm gewonnen. Bald darauf studirte er Bach's „wohltemperirtes Clavier" und gab schon 1783 neue Variationen über einen Marsch, drei Claviersonaten und einige Lieder im Drucke heraus. Ein großes Glück war es für ihn, sich schon früh nach den besten Meistern bilden zu können. B.'s Eltern wohnten in dem Hause des Musikalienhändlers Simrock und Ludwig hatte auf diese Weise eine Bibliothek, wie wohl wenige Componisten. Als Neefe 1790 durch die Kriegsunruhen genöthigt wurde, seinen Posten zu verlassen, empfahl er den jungen B. zu seinem würdigen Nachfolger und wirklich erhielt dieser 1791 den Titel als Hoforganist. Aber schon 1792 schickte ihn der Churfürst auf seine Kosten nach Wien zu Haydn, um sich bei diesem Meister in der Composition noch mehr auszubilden. Bach, Händel, Mozart und Haydn wurden jetzt emsig durchstudirt. Drei heitere Trios für Pianoforte, Violine und Violoncello, so

wie vier Hefte Variationen für das Pianoforte waren die ersten Früchte dieser Studien — und sie waren seiner würdig. Als Haydn 1794 nach London ging, übergab er seinen geliebten Schüler dem großen Contrapunktisten Albrechtsberger, welcher mit Liebe sich seiner annahm, bis Haydn zurückkehrte; aber auch nachher noch blieb er sein treuer Rathgeber und Freund. Nun begann B.'s Genius die Schwingen zu regen und sein kühner Flug trug ihn schon nahe an Mozart's und Haydn's Seite, das Clavierconcert in Cdur, ein anderes aus B, das herrliche Septett aus Es, so wie sechs Violinquartetts, nebst dem heitern Quintett für Saiteninstrumente, gingen aus dieser Periode hervor und verbreiteten schnell seinen Ruhm bei allen wahren Kennern. — Auffallend ist es, daß er einige Jahre später in Leipzig, wo er ein großes Concert gab, so wenig Glück machte. In dem Urtheile der Leipziger musikalischen Zeitung aus jenem Jahre wird er als Clavierspieler zwar kühl gelobt, aber nichts deutet auf eine Ahnung jener colossalen Größe, die wir wenige Jahre später an dem jugendlichen Künstler anstaunten. 1801 starb der Churfürst und B. verlor mit seinem Tode die Aussicht auf eine Anstellung in Bonn. Da aber in Wien sich überall Gelegenheit für sein Talent bot und auch die Musikalienhändler sich schon um seine Compositionen stritten, so beschloß er in Wien zu leben und zu schaffen. 1801 erschien seine erste Symphonie, der bis 1810 noch sechs folgten, ferner viele Violinquartetts, Concerte, Lieder von Göthe, Gellert, die unsterbliche Adelaide, Christus am Ölberge, eine herrliche Missa und endlich sein „Fidelio." Die Jahre 1808 und 1809 waren für B. die unglücklichsten seines Lebens! Er liebte, glaubte sich wieder geliebt und ward getäuscht. Hierzu kamen die Kriegsunruhen, welche alle Künste darniederdrückten; auch Kunstneider fehlten nicht! genug B. stand auf dem Punkte, Wien für immer zu verlassen, als der Erzherzog Rudolph und der Fürst Lobkowitz und Kinsky sich vereinigten, ihm unter der Bedingung: Wien nicht zu verlassen, eine Leibrente von 4000 Gulden zuzusichern. B. blieb, aber zurückgezogen, fast menschenscheu, um so mehr, als ihn noch das traurige Geschick traf, gänzlich taub zu werden. Doch seinen hohen Genius lähmte dieß Alles nicht, im Gegentheile erhob er sich immer kühner und gewaltiger! Egmont, die große Symphonie mit der Schiller'schen Ode an die Freude, Göthe's Mignon ꝛc. ꝛc. gehören der letzten Zeit an. — 1826 begann seine sonst rüstige Gesundheit zu wanken, bald zeigte es sich, daß das Übel (Brustwassersucht) nicht zu heben sei. B. starb den 26. März 1827. Seine letzten Worte waren: „Plaudite amici, comoedia finita est!" „Hab' ich es nicht immer gesagt, daß es so kommen wird!" 11.

Beetjuanen, ein Volk in Südafrika, zwischen 41—48° L. und 20—25° S. B., aus neun Stämmen bestehend, sind mit den Kaffern verwandt. Sie sind von mittler Größe, kräftig gebaut, von schwarzbrauner wie Sammet glänzender Haut, sprechen eine wohlklingende Sprache, nähren sich von der Jagd und der Viehzucht und sind lebhaften Temperaments. Ihre Kleidung besteht aus Thierfellen, ihre Waffen sind Keule und Schwerdt. Sie verehren ein unsichtbares Wesen als Gott und jeder Stamm hat einen Priester und einen erblichen König. Die Knaben werden beschnitten und die Vielweiberei ist gewöhnlich. 37.

Befehdung, eine Art kleinen Kriegs unter den deutschen Fürsten, Grafen, Edelleuten, Privatpersonen und Städten, ja sogar Corporationen. Nach der Sitte des Mittel- und frühern Alters in der Geschichte ließen sich nämlich unter kriegerischen Völkern, besonders den Deutschen, die freien Männer das Recht der Selbsthülfe nicht nehmen. Sie hielten es unter ihrer Würde, ihre Persönlichkeit der Verfügung eines Andern unterzustellen oder gar ihn um Schutz anzusprechen. Sie halfen sich daher mit ihren Leuten selbst. Doch verlangte es unter den Deutschen die Sitte, daß dieß nicht heimlich mittelst Überfalles geschehe, sondern es mußte vorher das bisherige Bestehen des friedlichen Verkehrs

oder der nachbarlichen Verträge aufgekündigt werden, welches man „absagen" oder „Fehde ansagen" nannte. Die goldne Bulle Art. 27. §. 2. verordnet, daß die Fehde drei Tage vorher angekündigt werde. Die Ritter warfen sich den eisernen Handschuh zu, welchen man dann „den Fehdehandschuh" nannte. Das Aufheben bedeutete die Annahme der Fehde. Auffallende Beispiele von Fehde ansagen wegen Kleinigkeiten geben unter andern Hellmann von Praunheim, welcher der Stadt Frankfurt, weil eine dasige Jungfer seinem Vetter den Tanz abgeschlagen hatte, und im J. 1471 die Schuhmachergesellen in Leipzig, welche der Universität absagten. Wegen der daraus nach und nach entstandenen Regellosigkeiten und Excesse war die Sitte im Mittelalter zur allgemeinen Landplage geworden, so daß selbst die Kaiser, bis auf Maximilian I., der im J. 1495 den allgemeinen Landfrieden zu Stande brachte, dagegen nichts ausrichten konnten. Daß die Sache in gehörigen Schranken gesetzlich gewesen ist, gibt die peinliche Gerichtsordnung Art. 129. an die Hand, wo es heißt: „welcher jemanden wider Recht und Billigkeit muthwillig befehdet, den richtet man mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode. Doch ob einer seiner Fehde halb von uns oder unsern Nachkommen am Reich, römischen Kaisern oder Königen, Erlaubniß hat, oder den, den er also befehdet, sein, seiner gesipten Freundschaft oder Herrschaft, oder der ihren Feind wäre, oder sonst zu solcher Fehde rechtmäßig gedrungenen Ursach hat, so soll er auf sein Ausführen derselben guten Ursachen peinlich nicht gestraft werden." Ganz hörte die Sache nur nach und nach gewissermaßen von selbst auf, indem die Sitten sich vermilderten, die Gerichtsverfassung sich auch gegen die Großen in Ansehn setzte, und endlich die Gewalt sich nach und nach den Händen Aller entwand und in wenigen Einzelnen consolidirte, die sich zwar für sich, so lange als es ging, der gewohnten Freiheit bedienten, jedoch die Kleinen behinderten, ein Gleiches zu thun. 17.

Befehl, lat. **mandatum**; franz. **ordre**; engl. **order**, 1) eigentlich die vom Herrn ausgegangene Anordnung an die, welche unter seiner Gewalt stehen. Befehl setzt allemal eine Oberherrschaft voraus. Doch darf diese nicht als bloße Willkühr außerhalb des Rechtszustandes erscheinen, sondern muß selbst auf ein Recht gegründet sein und sich innerhalb gesetzlicher Schranken verhalten. Durch die heilige Allianz, worin die Fürsten sich gelobten, nach dem Sittengesetze zu regieren, ist dieses ganz besonders anerkannt. Man findet den Ausdruck „Befehl" bei den Alten nur vom Herrn an den Sclaven, vom Familienoberhaupte an die Familienmitglieder und überhaupt blos vom Herrscher angewendet, nie aber den Ausdruck „Recht sprechen" mit dem Worte „befehlen" gleichbedeutend. Nur in Fällen der Verzweiflung unterwarf man sich dem Dictator, und auch dieser war nach Niederlegung seines Amtes wegen Mißbrauchs der ihm anvertrauten Mittel verantwortlich. 2) Heut zu Tage nennt man die besondern Anordnungen in Verwaltungsangelegenheiten „Befehle", z. B. Regierungsbefehle. In Rechtssachen gibt es keinen B., sondern nur die Entscheidung oder den Ausspruch, daß etwas so recht sei (das preuß. Landrecht bestimmt in der Einleitung §. 80.: „auch Rechtsstreitigkeiten zwischen dem Oberhaupte des Staats und seinen Unterthanen sollen bei den ordentlichen Gerichten nach den Vorschriften der Gesetze erörtert und entschieden werden"). In diesem Unterschiede der Verwaltungs- von den Rechtsangelegenheiten liegt der Grund, warum in der Anwendung in gebildeteren Staaten die Trennung der Verwaltung von der Justiz eingeführt ist, und daß die letztere wegen Mißbrauchs der Gewalt der Justiz verantwortlich sein muß. 3) Bildlich bedient man sich in manchen Ländern noch des Ausdrucks „Befehl", um einzelne specielle Erläuterungen oder Ergänzungen von Gesetzen damit zu bezeichnen. 10.

Befestigungskunst, s. Fortification.

Befruchtung, lat. foecundatio; franz. fécondation; engl. begetting, ist derjenige Act, vermöge dessen die organischen Körper das Princip, welches ihre Wiedererzeugung veranlaßt, empfangen und einer gleichen Art, wie sie selbst sind, mittheilen. Die Meinungen über die Art und Weise, wie die Bildung eines neuen thierischen, besonders aber eines neuen menschlichen Körpers im Anfange vor sich gehe, sind von jeher schwankend gewesen und sind dieß wohl auch noch jetzt. Man nahm einen im weiblichen Körper schon ursprünglich bestehenden Keim an, der, zufolge der Evolutionstheorie, nur durch die B. entwickelt zu werden vermöge, oder daß eine vorher rohe und unförmliche, entweder von einem männlichen oder weiblichen Körper, oder von beiden zugleich gelieferte Masse (Epigenesis) den Act der Zeugung zur allmähligen Ausbildung anrege und ließ sich nun zu dem Irrthume verleiten, die neue Entstehung eines organischen Körpers erklären zu wollen. Denn nach Kieser, wie nach Carus und andern Physiologen ist es keine neue Entstehung, welche das Fortpflanzen oder die Zeugung der Thiere und Menschen bedingt, sondern blos, wie Carus sagt, das Fortwachsen der Thierheit, der Menschheit nach den ihnen inwohnenden ewigen Gesetzen, wo nur Glied an Glied sich reiht und so ein großes Ganzes weiter und weiter sich entwickelt. Bei Pflanzen und Thieren ist zwar das erste Rudiment des neu zu bildenden Körpers ein wahrhaft integrirender Theil des mütterlichen Körpers, wie z. B. in der Pflanzenblüthe das Germen oder der Fruchtknoten, und bei den Thieren, namentlich den Fischen und Amphibien, das Ei, welches hier, gleich jedem andern Eingeweide des Thierkörpers, ohne Begattung entsteht; da hingegen bei dem Menschen mit Grund anzunehmen ist, daß hier der Keim selbst erst das Product der Begattung sei, was den Menschen sowohl, als die höheren Thiere, wegen dieses ihres freieren und selbstständigeren Keims weit über die untersten Thierfamilien erhebt, wo das Junge ohne alle Begattung wie ein Zweig aus dem Mutterkörper hervorsproßt, indem sie, wie z. B. die Polypen, früher schon gebildete Keime besitzen. Was die Hervorbildung dieses Keims im weiblichen Menschenkörper betrifft, so läßt sich, wenn man damit die Fortpflanzung anderer vegetabilischer und animalischer Körper vergleicht, wohl behaupten, daß der Bildungsstoff dazu vom Weibe, doch das Belebende, Begeistigende durch den Mann mitgetheilt werde. Etwas Materielles ist aber hierbei im letztern Falle nicht mit im Spiele; denn der männliche Zeugungsstoff dringt, wenigstens als Körper, in den neuen Organismus nicht mit ein und wird darin auch nicht als solcher ausgebildet, sondern die B. geht aus dem Zeugungsstoffe des Mannes durch bloße begeistigende Berührung des Bildungsstoffes des Weibes aus; ja es kann sogar ohne vollkommene Begattung durch den bloßen Hauch des Samens (halitus spermaticus) Empfängniß stattfinden, wie viele Beispiele beweisen und besonders durch einen von Champion mitgetheilten merkwürdigen Fall noch auffallender bestätigt wird, wo nämlich eine Frau, deren Hymen bis auf eine kleine, kaum eine Sonde schief durchlassende Öffnung verwachsen war, dennoch schwanger wurde. Das Organ, wo im Körper der Fruchtkeim zuerst erscheint, ist bei den Thieren ohnstreitig das Ovarium (Eierstock) und die Analogie, so wie die vielen Beobachtungen und Thatsachen haben hinlänglich bewiesen, daß auch bei Menschen an dem Ovarium das erste Rudiment des neuen Organismus in Gestalt von einem oder mehreren Bläschen aus dem mütterlichen hervorwachse, jedoch mit dem Unterschiede, daß hier noch kein Entwickelungsproceß beginnt, sondern dieses Rudiment schon nach 2—4 Tagen sich von dem genannten Organe absondert, um späterhin im Uterus (nachdem es zuvor, um in diesen zu gelangen, durch die Muttertrompeten gegangen) durch die Berührung des Zeugungsstoffes zur Reife zu kommen. Da, wo sich ein solches Bläschen abgesondert hat, bleibt am Ovarium eine kleine Narbe zurück, welche von Vielen mit dem zurück-

bleibenden Kelche am Eierstocke der Vögel verglichen und als Bezeichnung der Spur eines abgelösten Eichens gelber Körper (corpus luteum) genannt wird. Die Befruchtung der Pflanzen ist der Act, durch welchen das männliche Pflanzenorgan dem Keime selbstständiges Leben gibt. Es gehört dazu das Hinzutreten von Samenstaub (pollen) von eigenen Blüthentheilen oder Staubfäden zu dem Fruchtknoten durch die Narbe in der Blüthe, und dieß zwar eben sowohl in sogenannten Zwitterpflanzen, deren Blüthen beide Theile in sich vereinen, als auch in Pflanzen mit getrennten Geschlechtern. Die Staubfäden und der Staubbeutel bilden demnach die männlichen und der Fruchtknoten, der Griffel und die Narbe die weiblichen Zeugungsorgane. Die Begattung der Pflanzen wird theils durch Insekten vermittelt oder begünstigt, theils auch auf eine künstliche Weise durch Übertragung des Samenstaubes von einer entfernten männlichen Pflanze zu den weiblichen Blüthentheilen einer andern bewirkt, wodurch verschiedene Abarten und Bastarderzeugungen gebildet werden können. Denn die Kunst muß, besonders bei ausländischen Gewächsen, öfters zu Hülfe kommen, weil es oft an den Insekten fehlt, die von der Natur zu ihrer Begattung bestimmt sind. 42.

Befugniß, lat. potestas; franz. compétence; engl. competence. Recht und Befugniß stehen wie das Active und Passive in Beziehung zu einander und erläutern sich gegenseitig. Der Mensch steht in der Welt als Wesen, dem der Gebrauch seiner körperlichen Kraft, wie die Anwendung seiner geistigen Fähigkeiten von der Natur freigegeben ist. Die Rechte nennen dieß die natürliche Freiheit. Nur darf der Mensch die gleichen Ansprüche des Mitmenschen nicht beeinträchtigen, sondern muß solche achten. Keiner hat von sich selbst das Recht, vom Andern zu verlangen, daß er für ihn etwas leiste. In sofern nun Jemand dieser Beschränkung ungeachtet einen besondern Grund für sich hat, dem Andern zuzumuthen, daß er sich von ihm etwas Lästiges gefallen lasse, z. B. daß Ersterer etwas thue, unternehme, habe und dgl., das den Andern in seinen Rechten beeinträchtigt, so nennt man dieß eine Befugniß das zu thun, zu unternehmen, zu besitzen ꝛc. Den speciellen Grund aber, vom Andern zu verlangen, daß er uns etwas leiste, nennt man Berechtigung oder einen Anspruch an den Andern. Recht würde sonach den besonderen Grund eine Leistung zu verlangen, Befugniß aber den Grund zu einer Zumuthung enthalten, die man sich außerdem nicht würde haben erlauben dürfen. Dem Rechte und der Befugniß des Einen steht allemal die Verbindlichkeit oder Verpflichtung des Andern gegenüber. Im gemeinen Leben begreift man unter dem Ausdrucke „Recht" zugleich den der „Befugniß." 10.

Beg (Bei) ist der türkische Name für Befehlshaber und so heißen entweder die Generale der Reiterei oder auch die Pascha's der einzelnen Provinzen oder Sandschaks. Mehrere Beg's stehen unter einem Beglerbeg (Fürst der Fürsten, arab. Emîr al omrâ), gewöhnlich einem Pascha von drei Roßschweifen, wie die Pascha's von Sophia, Kintaje und Damaskus. 9.

Bega, Cornelius, geb. zu Harlem 1620, gest. daselbst 1664, Schüler des Adrian von Ostade, gehört zu den vorzüglichsten Malern der niederländischen Schule, dessen Gemälde (Bauerngesellschaften, Wirthsstuben, Alchymisten ꝛc.) sehr geschätzt werden. Er wird dem Ostade ziemlich gleichgesetzt. 16.

Begehrungsvermögen, lat. facultas appetendi; franz. appétit; engl. appetite, ist das Vermögen durch die Vorstellung von einem Gegenstande sich zur Bewirkung oder Erreichung desselben zu bestimmen. Das, was durch jene Vorstellung in dem Gemüthe erregt wird, heißt Verlangen oder Begierde, welche, je nachdem sie schwächer oder stärker vorhanden ist oder heftiger wird und in einer festen Richtung beharrt, vom Wunsche zur Neigung und von dieser zum Bestre-

ben sich steigert. Der Gegenstand der Begierde ist stets Etwas, was nützlich ist oder Lust und Vergnügen erregt, oder als solches gedacht wird, oder sie sucht das zu entfernen und zu unterdrücken, was für schädlich oder unangenehm gehalten wird. Die Stärke derselben aber hängt theils von dem Grade des Nutzens oder Vergnügens ab, den der gewünschte Gegenstand gewähren soll, theils von der Gemüthsbeschaffenheit des Begehrenden selbst, in sofern er für äußerliche Eindrücke mehr oder weniger empfänglich ist und daher auch das Begehrte wirklich zu machen sich mit geringerer oder größerer Heftigkeit getrieben fühlt. Man unterscheidet ein niederes oder sinnliches und ein höheres oder vernünftiges Begehrungsvermögen; jenes bewegt die Vorstellung der sinnlichen Lust und des physischen Wohlgefallens an einem Gegenstande, dieses die der Rechtmäßigkeit und der Pflicht des Wahren und Guten; bei jenem entsteht eine sinnliche Begierde, die schon an und für sich mit körperlichem Wohlsein verbunden sein kann, bei diesem hingegen wird eine sittliche Bestrebung hervorgebracht, welche in sich eine um so höhere geistige Freudigkeit enthält, je sicherer die Hoffnung zur Erreichung des gewünschten Guts ist, oft aber auch von jedem angenehmen Gefühle fern bleibt, wenn der Erlangung des Ziels mühevolle Hindernisse entgegenstehen und die Lebendigkeit des Verlangens zu schwächen drohen. Zwischen beides stellt sich das ästhetische B., welches auf das wahrhaft Schöne gerichtet ist, das sowohl sinnlich reizt, als auch ein geistiges Bedürfniß der Seele befriedigt. Je gleichmäßiger die feine Bildung mit der sittlichen Reinheit des Herzens in einem Menschen sich vereinigt, desto heiliger werden auch seine Gefühle und Bestrebungen bei der Vorstellung eines schönen Gegenstandes sich wirksam zeigen. Bei jedem Begehren findet sich ein Bewußtsein der Gründe, aus denen man etwas wirklich zu machen strebt, und dadurch unterscheidet sich das B. vom Triebe, der weder von Gründen erregt und geleitet wird, noch auch, wie die Neigung und der Hang, durch Übung entsteht, sondern als eine angeborene Fertigkeit etwas zu erstreben und zu thun erscheint und stets nach den Gesetzen der Sinnlichkeit sich äußert. Im Triebe kündigt sich auf der untersten Stufe und in der frühesten Periode der Entwickelung des menschlichen Geistes das B. an. Begehrlichkeit endlich ist die menschliche Schwachheit, leicht und oft sich einem Wohlgefallen an Lust erregenden Dingen hinzugeben und mit Lebhaftigkeit den Wunsch nach denselben auszudrücken. Bei ihr tritt zur Leidenschaft, in welche das B. ausartet, sobald es sich der Herrschaft der Vernunft entzieht, noch Mangel an Kraft hinzu, das Interesse und die Sehnsucht selbst dann zu verbergen, wenn es die Schicklichkeit erfordert. 2.

Begeisterung, lat. afflatus divinus; franz. enthusiasme; engl. enthusiasm, ist die ungewöhnliche Aufregung des Gemüths, bei welcher die Geisteskräfte in einen höhern Schwung versetzt werden, um sich, jedoch mit der nöthigen Besonnenheit, für irgend Etwas wirksam zu erweisen. Der dauernde Zustand der B. heißt Enthusiasmus, der höchste Grad derselben, bei dem man in eine stille und selige Vertiefung sich versenkt, Entzückung. Das Object der B. ist bald Etwas, das als Ziel erstrebt, bald eine Sache oder Person, bei deren außerordentlicher Bewunderung das Gefühlsvermögen lebhaft bewegt wird, bald beides zugleich, das aber immer als über das Alltägliche hoch erhaben erscheint. So verschiedenartig die Gefühle sind, welche die Vorstellung des Erhabenen oder die individuelle Phantasie erzeugt, so verschieden sind die Formen der B., die sich wieder anders in einem mehr empfänglichen, anders in einem mehr productiven Geiste äußert; jener fühlt sich getrieben, die Eindrücke der Außenwelt mit derselben Stärke, wie er sie empfangen, darzustellen und Andern mitzutheilen (daher eine Begeisterung in der Bewunderung, Verehrung, Hochachtung, Liebe ꝛc.), dieser schafft aus sich selbst Gedanken und Ideen, die ihn mit Wärme erfüllen, bringt sie unbewußt der Regeln in die angemessene Ordnung, und wie er sie schnell empfan-

gen, führt er sie mit Leichtigkeit aus. So gibt es eine religiöse B., die durch die bilderreiche und feurige Lobpreisung des Göttlichen, Unendlichen und Heiligen in Erstaunen, und die Geisteskräfte des Hörers und Lesers kraftvoll in Bewegung setzt. Sie nimmt einen moralischen Charakter an, wenn sie sich auf die Verehrung des Übersinnlichen bezieht, dessen tiefgefühlte Herrlichkeit man durch Opfer, Gebete und andere religiöse Übungen feiert, oder dessen heiliges Walten zu gewissenhafter Pflichterfüllung begeistert. Sobald aber der glühende Drang der Gefühle und der Ausbruch einer verwilderten Phantasie die Besonnenheit raubt, so wird diese B. zur Extase; läßt sich der Mensch blos von blinden Gefühlen leiten und zu Handlungen fortreißen, so verfällt er in Schwärmerei, die in Fanatismus ausartet, wenn der wüthende Glaubenseifer aufhört die Gesetze der wahren Moral zu achten. Im Alterthume hielt man jede B. für Wirkung überirdischer Wesen, aber mit der Entstehung und Erweiterung der bürgerlichen und politischen Verhältnisse, der Wissenschaften und Künste erweiterte sich der Kreis des Erhabenen, Großen, Edeln und Schönen, und mit ihm waren zugleich die mannichfaltigsten psychologischen Formen der B. gegeben. Daher die rednerische B. beim Vortrage und im Verhandeln von Staatsangelegenheiten, um eine Nation für eine gewisse Ansicht zur Förderung des allgemeinen Wohles zu gewinnen, die jedoch im übertriebenen Eifer nach idealistischer Gestaltung der bürgerlichen Einrichtungen zu politischer Schwärmerei sich verirrt; die kriegerische B., welche dem Ideale eines Helden nachstrebt, aber bei nordischen Völkern in ihrer größten Ausartung als Berserkerwuth sich zeigte; die wissenschaftliche B., bei der man für einen Gegenstand der Erkenntniß oder eine ganze Disciplin mit so ungetheilter Vorliebe eingenommen ist, daß man alle Seelenkräfte in Anwendung bringt, sie ganz zu durchforschen, durch Erklärungen und Entdeckungen in helleres Licht zu setzen, und ihre Wichtigkeit für die Wissenschaft oder das menschliche Leben in auffallender Weise darzustellen. Am gewöhnlichsten spricht man von einer ästhetischen oder künstlerischen B. Der Künstler empfängt durch äußere Anschauung oder innere Betrachtung, oft unbewußt und urplötzlich, eine Idee, die wieder eine Menge von Gedanken, Vorstellungen und Bildern sogleich hervorbringt und alle Geistesthätigkeiten in unruhige Bewegung versetzt, um das Empfundene in möglichst treu entsprechender Form (durch Sprache, Töne, Zeichnung, Bildhauerei ꝛc.) äußerlich darzustellen. Die anfangs dunkeln Vorstellungen treten während der B. immer deutlicher hervor, wachsen an Lebendigkeit, ordnen sich harmonisch zusammen, prägen sich mit heller Klarheit aus und vereinigen sich zu einem kunstvoll schönen Ganzen, das als Symbol des innern Seelenzustandes vorschwebt. Bei solchem Herbeiströmen und solcher Progression der Gedanken und Gefühle gewinnt auch die Liebe und Neigung des Künstlers zur Verwirklichung des Vorgestellten einen höhern Grad, seine Geisteskräfte und oft auch seine Nerven gerathen in eine momentane, bald anhaltende Spannung, und mit wunderbarer Leichtigkeit offenbart er durch die Darstellung die innern Anschauungen. Obgleich diese Begeisterung ganz besonders ein angeborenes Talent voraussetzt, so fordert sie doch als schwesterliche Gehülfin die Übung des Denk- und Gefühlsvermögens und der Fähigkeiten der Ausbildung der innern Welt der Seele; die Quelle der B. ist demnach die natürliche Erregbarkeit des Gemüths, der erworbene Reichthum der Ideen und das feingebildete Vermögen, nach dem harmonischen Maße des Schönen und Erhabenen für die äußere Darstellung wirksam zu sein (s. d. Art. Kunst). 2.

Beghärden, s. Adamiten und Beguinen.

Begierden, s. Begehrungsvermögen.

Begießung, lat. affusio; franz. und engl. affusion, des Körpers, hauptsächlich des Kopfs mit kaltem Wasser ist als ein kräftig einwirkendes Heilmittel

anzusehen, das durch seine Temperatur, so wie durch die Heftigkeit seiner Application zunächst auf die Haut und deren Nerven dermaßen einwirkt, daß es jene bedeutend abkühlt, durch den Reiz auf die Hautnerven eine kräftige Gegenwirkung des ganzen Nervensystems, namentlich aber des Hirns hervorruft. Der vorher soporös daliegende Kranke erwacht auf Augenblicke, er, der vorher sich Alles gefallen ließ und keinen Schmerz zu empfinden schien, widersetzt sich dem, was man mit ihm vornimmt, seine etwa zugegenseienden Krämpfe hören auf kurze Zeit auf ꝛc. Diese gute Wirkung wird durch öfter wiederholte Begießung gesteigert, die Besinnungslosigkeit verschwindet ganz und gar, die Delirien lassen nach, die brennende Hitze der Haut vermindert sich, der Puls wird langsam, das Fieber mäßiger und es treten wohlthätige Krisen durch Schweiß und Absatz im Urine ein. Hiernach wird von den Begießungen in Hirnentzündungen, Hirnwassersucht, im Typhus, im Nerven- und Scharlachfieber, im Tetanus, bei Raserei und andern Seelenstörungen ꝛc. Gebrauch gemacht; auch in diätetischer Hinsicht benutzt man sie bei Gesunden, um den Körper abzuhärten, oder um eine Anlage zu Rheumatismen oder Hirncongestionen dadurch zu entfernen; endlich sind sie bei Trunkenheit, so wie bei Vergiftung durch Kohlendampf, durch Opium oder narkotische Gifte sehr zu empfehlen. Die Begießungen werden veranstaltet, indem dem Kranken, der in ein warmes Bad oder in eine leere Badewanne gesetzt ist, 2 — 10 Eimer kaltes Wasser von einer geringen Höhe herab über den Kopf gegossen werden, oder indem er stehend oder aus dem Bette sich herausbeugend seinen Kopf über ein Gefäß hält, die Schultern mit einem Stücke Wachsleinewand bedecken läßt und so die B. erleidet. — Obgleich den Alten die Begießungen nicht unbekannt waren, so sieht man sie doch als eine Erfindung der neuern Zeit an, und so, daß sie von dem Engländer W. Wright zuerst angewendet und von seinem Landsmanne J. Currie in einer sehr berühmten Schrift zur allgemeinsten Kenntniß und Anwendung unter den gebildeten Ärzten aller Völker gekommen sind. In Deutschland haben sie Markus, Horn, Reuß, Fröhlich u. A. vorzüglich in Aufnahme gebracht; gegen die Cholera wendete sie zuerst in Deutschland (früher thaten es schon die Perser) Dr. Casper in Berlin an, und Andere haben durch ihre Erfahrungen ihren großen Nutzen in dieser Krankheit bestätigt. 39.

A.

	Seite
A, a,	1
Aa,	—
Aachen	—
Aachner Congreß	2
Aachner Friedensschlüsse	—
Aachner Getreidemaß	—
Aachner Gewicht	—
Aachner Kirchenversammlungen	—
Aachner Maße	—
Aachner Masse	3
Aachner Münzen	—
Aachner Reichstage	—
Aak	—
Aal	—
Aalmutter	—
Aalraupe, Quappe,	—
Aar, Fluß,	4
Aar, Fluß,	—
Aar, Vogel,	—
Aarau	—
Aarauer Friede	—
Aarauer Gewichtspfund	—
Aarauer Maß	—
Aarauer Münzen	—
Aargau	—
Aaron	—
Aaron's Brustschild	5
Aas	—
Aasgeier	—
Aaskäfer	—
Aaspflanze	—
Aasrocken	6
Aasseite	—
Aat	—
Ab	—
Aba	—
Abacaren	—
Abacus	—
Abad	—
Abaddon	7
Abaditen	—
Abärung des Halses	—
Abäußerung	—
Abailard, Peter,	—
Abajour	—
Abakt	8
Abalus	—
Abandon	—
Abano	—
Abaptiston	—
Abar	9
Abarbeiten	—
Abarim	—
Abart	—
Abaß, Abassi, Abbas,	—
Abassa	—
Abasson	—
Abaton	—
Abatos, Felsen,	10
Abaugeln	—
Abba	—
Abbaken	—
Abbauen	10
Abbé	11
Abbeißen	—
Abberufung	—
Abbilden	—
Abbinden	—
Abbiß	—
Abbitte	12
Abblasen	—
Abbo, Abt,	—
Abbrecher	—
Abbot	—
Abbrechen	13
Abbrennen	—
Abbreviation	—
Abbreviator	—
Abbreviaturen	—
Abbt, Thomas,	14
A. B. C.	—
Abckraut	15
Abcsuarium	—
Abdachung	—
Abdal	—
Abdallah	—
Abdampfen	—
Abdankung	16
Abdas	17
Abdeichen	—
Abdera	—
Abdest	—
Abdias	—
Abdication	—
Abdomen	18
Abdruck	—
Abel	—
Abeliten	20
Abellagium	—
Abelmosch	—
Abend	—
Abend, großer,	—
Abendbetstunden	—
Abenddämmerung	—
Abendessen	—
Abendgegend	—
Abendmahl	21
Abendmahlsfeier	23
Abendmahlsgericht	27
Abendopfer	—
Abendpunkt	—
Abendröthe	—
Abendschicht	—
Abendseite	—
Abendstern	—
Abendvogel	28
Abendweite	—
Abendwolf	—
Abéne'ih	—
Abensberg	29
Abenteuer	—
Aberacht	—
Aberglaube	—
Aberkennen	—
Aberli	30
Aberoth	30
Aberfaat	—
Aberwitz	—
Abfahrt	—
Abfall	—
Abfangen	—
Abfindung	—
Abforderung	—
Abformen	31
Abführmittel	—
Abführung	—
Abgaben	—
Abgabenfreiheit	33
Abgang	—
Abgebissen	—
Abgeschlagen	—
Abgesondertes Gut	—
Abgesonderte Kinder	—
Abgesonderte Wirthschaft	—
Abgestutzt	—
Abgießen	—
Abgift	34
Abglätten	—
Abgleichen	—
Abgötterei	—
Abgotts-Schlange	—
Abgüten	35
Abguß	—
Abhaltung	—
Abhängende Platte	—
Abhärten	—
Abhärtung	—
Abhelfliche Maße	37
Abilgard, Nicol.,	—
Abimpfen	—
Abinlestat	—
Abinu malkénu	—
Abiyoner	—
Abirrung	41
Abkämmen	—
Abklatsch	—
Abklatschen	—
Abklopfen	—
Abknisterung	—
Abkochung	—
Abkommen	42
Abkühlen	—
Abkündigung	—
Ablage	—
Ablager	—
Ablagerung	—
Ablaß	—
Ablaßpfennige	44
Ablation	—
Ablauf	—
Ablegaten	—
Ablegen, Absenken,	—
Ableitende Mittel	—
Ableitung	—
Ableitungskette	—
Ablösen	—
Ablösung	45
Abmagerung	46

	Seite
Abnahme	—
Abnorm	46
Abo	—
Abolition	47
Abonnement	—
Aborigines	—
Abortiren	—
Abortiva	—
Abortus, medic.,	—
Abortus, juriſt.,	48
Abplatlung	—
Abprotzen	—
Abputzen	—
Abracadabra	—
Abraham	50
Abraham a sancta Clara	51
Abrahamiten	—
Abrantes	—
Abraras	—
Abrauchen	52
Abrechnung	—
Abreibebret	53
Abrus	—
Abruzzen	—
Abſatz	54
Abſceß	—
Abſchätzung	—
Abſchied	—
Abſchneiden	—
Abſchneidung	55
Abſchnitt	—
Abſchnitte	—
Abſchnittswinkel	—
Abſchoß	—
Abſchoßgeld	—
Abſchriften	—
Abſchwenken	—
Abſciſſe	56
Abſciſſenlinie	—
Abſeite	—
Abſetzen	—
Abſicht	—
Abſide	—
Abſod	—
Abſolut	—
Abſolution	57
Abſolutionsthaler	58
Abſolutismus	—
Abſolutiſten	59
Absolutoria sententia	60
Absolutorium	—
Abſonderung	—
Abſonderungsorgane	61
Absorbentia	—
Abſorbirende Gefäße	—
Abſorption	—
Abſpannung	62
Abſtand	—
Abſtecken	63
Abſteigende Linie	—
Abſteigung	—
Abstinendi jus	—
Abſtoßung	—
Abſtract	—
Abſtracten	64
Abſtrebekraft	—
Abſtreifen	—
Abſtufung	—
Abt	—
Abtakeln	65
Abtei	—
Abtrag	—
Abtragen	—
Abtreiben	66
Abtreten	—
Abtretung	66
Abtrieb	—
Abtritt	—
Abtrittsquantum	—
Abu	—
Abudad	67
Abukir	—
Abulfaradſch	—
Abulfeda	—
Abwägen	68
Abwechſelung	—
Abweichung, dioptr.,	—
Abweichung, katoptr.,	69
Abweichung der Magnetnadel	—
Abweſender	—
Abweſenheit	70
Abweſenheits-Vormund	—
Abyla, Abylap,	—
Abyſſinien	71
Abzapfen	—
Abzeichen	—
Abziehen	72
Abzucht	—
Abzugsgeld	—
Acajouholz	—
Acanthus	—
Accama	—
Accent	73
Accept	—
Acceptant	—
Acceptation, Annahme,	—
Acceptation zu Ehren	74
Acceptationszeit	—
Acceſſion	—
Acceſſit	75
Acceſſorien	—
Acceſſoriſch	—
Accidens	—
Accidentien	—
Acciſe	—
Acciſeverbrechen	76
Acclimatiſirung	—
Accommodation	77
Accompagnement	78
Accord, Vergleich,	—
Accord, muſikaliſch,	—
Accordiren	79
Accordproceß	—
Accouchement	—
Accoucheur	—
Accreditiren	—
Accusatio	—
Accuſatoriſcher Proceß	—
Acerinen	80
Acetas	—
Acevedo	—
Achäer	—
Achat	81
Achelom	—
Achelous	—
Achen oder Aken, Joh. v.,	—
Achenwall	82
Acheron	—
Achilles	—
Achilles Tatius	83
Achillesſehne	—
Achillino	—
Achmed	—
Achromaſie	—
Achromatiſch	—
Achſe, Axe,	84
Achſel	85
Achſelſtändig	—
Acht, die Zahl,	85
Acht, die,	—
Achteck	86
Achterbinde	—
Achtermannshöhe	—
Achtgeld	—
Achtſchaufler	—
Achtſchellings, Lucas,	—
Acidität	—
Acker	—
Ackerbau	87
Ackereichel	88
Ackergeſetz	—
Ackerklee	89
Ackerleute	—
Ackermann, Rudolph,	—
Ackermann, Konrad,	90
Ackerſee	—
Aconit	—
a Conto	—
Acqua, J. B. dell',	—
Acquiescirer	—
Acquiſition	—
per Acquit	91
Acre, St. Jean d',	—
Act	—
Acta Eruditorum	—
Acta Pilati	—
Acta Sanctorum	—
Acte	92
Acten	—
Actenverſendung	—
Acteur	93
Actie	—
Actio	—
Action	—
Actionair	—
Actium	—
Activ	94
Activen	—
Activhandel	—
Acton, Joſeph,	95
Actor	96
Actuarius	—
Actus	—
Actus meræ facultatis	—
Actus voluntariae jurisdictionis	—
Actus quadratus	97
Acupunctur	—
Acut	—
Adagio	—
Adalbert, der Gallier,	—
Adalbert, Apoſtel,	—
Adalbert, Erzbiſchof,	—
Adam, der erſte Menſch,	98
Adam, drei Bildhauer	99
Adam, Albrecht,	100
Adamberger, Anna,	—
Adamianer	—
Adams, John	101
Adams, John Quincy,	—
Adams, Samuel,	102
Adamsapfel	—
Adamsebene	—
Adamspeack	—
Adanſon, Michael,	103
Adäquat	—
Adcitation	—
Addington, Henry,	—
Addiſon, Joſeph,	104
Addition	105
Additionalartikel	—

	Seite
Additionaldecrete	—
Adduction	105
Adel	—
Adelaar	111
Adelige Distrikte	—
Adelphia	—
Adelskette	—
Adelung, Joh. Christ.,	112
Adelung, Frdr. v.,	—
Adept	113
Ader	—
Aderhaut	116
Aderknoten	—
Aderlaß	—
Aderlos	118
Aderpresse	—
Aderrippig	—
Adersbacher Steinbrüche	—
Adfatomia	119
Adhäsion, physikal.	—
— — —, med. und jur.	120
Adiaphoron	—
Adiarhora	—
Adjectivum	121
Ad interim	122
Adjudication	—
Adjudiciren	—
Adjunction	—
Adjunctur	—
Adjunctus	—
Adjustiren	—
Adjustiramt	—
Adjustirbank	—
Adjustirschraube	—
Adjustirwage	—
Adjutant	—
Adjuvantia	123
Adler	—
Adlerholz	124
Adlerorden	—
Adlersparre, G. Graf v.,	—
Adlerstein	125
Adlerzange	—
Ad libitum	—
Admetus	—
Administrator	—
Admiral	—
Admiraltuch	126
Admission	—
Admodiation	—
Ad notam	—
Adolph	—
Adonai	127
Adonis	—
Adonischer Vers	—
Adoptianer	—
Adoration	128
Adouciren	—
Adragantin	—
Adrastea	—
Adrastos	—
Adresse	129
Adressbillets	—
Adreßbücher	—
Adreßcomptoir	—
Adrian, röm. Kaiser,	—
Adrian, sechs Päpste,	—
Adrianensen	131
Adrianopel	—
Adriatisches Meer	—
A drittura	—
A droit	—
Adspersorium	132
Adstringentia	—

	Seite
Aduatiker	—
Adular	132
Adule	—
Adulteration	—
Adulteriren	—
Advent	—
Adverbium	133
Adversaria	—
Advis	—
Advisjacht	—
Advocat	—
Adynamie	134
Ae, ä,	—
Aeakus	135
Aedicht	—
Aechseln	—
Aedern	—
Aedilen	—
Aeduer	—
Aeetes	—
Aeftern	—
Aegagropilen	136
Aegäisches Meer	—
Aegeus	—
Aegide	—
Aegidius Colonna	137
Aegina	—
Aeginetische Kunstwerke	—
Aegir	138
Aegisthus	—
Aegos Potamus	—
Aegypten	—
Aegyptische Expedition	144
Aegyptische Salbe	147
Aegyptische Tage	—
Aegyptische Ziegel	—
Aehnlichkeit	—
Aehre	—
Aelianus	148
Aelst	—
Aemilius Paullus	—
Aeneä	—
Aeneas	—
Aeneas Sylvius	149
Aeneis, Aeneide	—
Aenesidemus	150
Aeoler	—
Aeolipile	—
Aeolodicon	151
Aeolsharfe	—
Aeolus	—
Aeon	—
Aepfelsäure	152
Aepfelwein	—
Aequator	—
Aequer	152
Aequilibrium	—
Aequilibrismus	—
Aequinoctium	—
Aequipollent	154
Aequivalenz	—
Aequivok	—
Aera	—
Aerarium	155
Aërianer	—
Aërodynamik	—
Aërolith	—
Aëromantie	—
Aërometrie	—
Aëronautik	—
Aerophobia	—
Aërostat	156
Aerostatik	—
Aertsens, Peter,	—

	Seite
Aesche	—
Aeschines	156
Aeschylus	—
Aesculap	157
Aesculin	158
Aeson, König v. Jolkos	—
Aesopus	—
Aesthetik	—
Aestier	159
Aestimation	—
Aestimatorischer Contrakt	—
Aestrich	160
Aesung	—
Aether	—
Aetherisch	161
Aethiopien	—
Aethiopische Sprache	—
Aetiologie	162
Aetius	—
Aetit	—
Aetna	—
Aeolien	—
Aetwa	163
Aeugen	—
Aetzen	—
Aetzkunst	—
Aetzmittel	—
Aetzstein	—
Affe	—
Affect	164
Affectation	—
Affection	165
Affectionis pretium	—
Affenbrodbaum	—
Affettuoso	—
Affiliiren	—
Affines	—
Affinität	—
Affry, L. A. P. v.,	—
Afghanistan	166
Afrancesados	167
Afranius, Lucius,	168
Afrika	—
Aster	177
Asterkugel	178
Astermaas	—
Asvasara	—
Afzelius	—
Aga	179
Agamedes	—
Agamemnon	—
Aganippe	—
Agapen	—
Agapeten	180
Agapetus	—
Agar, Jacques d',	—
Agasias	—
Agatharchos	—
Agathias	—
Agatha	181
Agathodämon	—
Agathokles	—
Agathon	183
Agave	—
Agelades	—
Agende	—
Agenor	—
Agent	—
Agesilaus	184
Agger	—
Agglutinantia	—
Aggratiation	—
Aggregat	—
Aggregiren	—

	Seite
Agilo	184
Agilolfinger	185
Agilulf	—
Agincourt, J. B. L. G. S. d',	—
Agio	—
Agiotage	—
Agiren	186
Agitato	—
Aglabiten	—
Aglaophon	—
Agnano	—
Agnaten	—
Agnes Sorel	—
Agnese	187
Agnesi, M. Gaetana di,	—
Agni	—
Agnition	—
Agnoeten	188
Agnosciren	—
Agnus Dei	—
Agon	—
Agonie	189
Agonistiker	—
Agora	—
Agorakritos	—
Agoranomen	—
Agra	—
Agraffe	—
Agram	190
Agrarische Gesetze	—
Agrégage	—
Agrest	—
Agresti, Livio,	—
Agricola, C. Jul. — Rudolph — Martin — Georg — Johann — Chr. Ludw. — Joh. Friedr.	—
Agricultur	192
Agriculturchemie	—
Agri decumates	—
Agrionia	—
Agrippa, Marc. Vipf., — , Heinr. Cornel.,	—
Agronomie	193
Agrumen	—
Agteleker Höhle	—
Agtstein	194
Aguero, Ben. Em.,	—
Ahasverus	—
Ahle	—
Ahmed	—
Ahmed Resmi Efendi	196
Ahn, Ahnen,	—
Ahnen (ahnden)	197
Ahorn	—
Ahriman	198
Aiche	—
Aidoneus	—
Aignan, Etienne,	—
Aigrette	199
Aikman, William,	—
Ailly, Peter v.,	—
Aimo	—
Ainos	—
Ainsli Rob.,	—
Ainshandgüther	200
Air	—
Aischa	—
Aissé	—
Aistulf	—
Aiton	—
Ajaccio	201
Ajan	—
Ajar	201
A jour	—
Ajubiten	—
Akademien	—
Akansas	205
Akarnanien	—
Akatholiken	206
Akbar, Muhammed,	—
Aken, Jos. v.,	—
Akenside, Mark,	—
Akephaler	207
Akerblad, Joh. Dav.,	—
Akerman	—
Akiba, Ben Jos.,	—
Akka	208
Akometen	—
Akoluthen	—
Akridophagen	—
Akroamatisch	—
Akrolithen	—
Akropolis	—
Akrostichon	—
Akroteria	209
Akschidien	—
Aktäon	—
Aktsche, Asper,	—
Akusmatiker	—
Akustik	—
Al	210
Alabaster	—
Alamani, Luigi,	211
A la meute	—
Aland	—
Alanen	—
Alant	212
Alanus ab insulis	213
Alarich	—
Alarm	214
Alaun	—
Alaunleder	215
Alaunrofs	—
Alaunwerk	—
A la vue	216
Alb, Alp,	—
Alba	—
Alba longa	218
Albanesen	—
Albani	219
Albani, Francesco,	—
Albanien	220
Albano	—
Albansgulden	—
Albatani, M. B. D.,	221
Albe	—
Alberga	—
Alberoni	—
Alberti, L. B.,	222
Albertus Magnus	—
Albertusgroschen	223
Albertusgulden	—
Albertusthaler	—
Albigenser	—
Albinagium	224
Albini	—
Albinos	—
Albinus, B. S.,	—
Albion	—
Alboin	—
Albordsch	—
Albrecht I.	225
Albrecht II.	—
Albrecht der Askanier	226
Albrecht der Unartige	—
Albrechtsberger, J. G.	227
Albufera	227
Albuherra	228
Album	—
Albuquerque	—
Albus	—
Alcäus	—
Alcala de Henares	229
Alcalde	—
Alcantara	—
Alcazar	—
Alceste	—
Alchemie	—
Alciatus, Andr.,	231
Alcibiades	232
Alcides	233
Alciphron	—
Al corso	—
Alcubia	234
Alcuinus	—
Alcyonius	235
Aldegrever, Albrecht,	—
Aldenhoven	—
Alderman	—
Aldier	236
Aldobrandini	—
Aldobrandinische Hochzeit	—
Aldus, Aldinen,	—
Ale	—
Alea	—
Alemannen	237
Alembert, J. le Rond d',	—
Alemtejo	238
Aleppo	—
Aler, Paul,	—
Aleuten	—
Alexander der Große	—
Alexander Severus	241
Alexander, röm. Bischöfe,	—
Alexander Newskoi	243
Alexander von Hales	245
Alexander I.	—
Alexandersbad	250
Alexandria	—
Alexandrinische Schule	251
Alexandrinischer Vers	253
Alexei Michailowitsch	—
Alexei Petrowitsch	—
Alexisbad	—
Alexianer	254
Alexius Comnenus	—
Alfadur	—
Alfen oder Elfen	—
Alfenfuß	—
Alfieri, Victor,	—
Alfragan	255
Alfred der Große	—
Algardi, Alexander,	—
Algarotti, Francesco,	256
Algarvien	257
Algebra	—
Algen	259
Algier	—
Algierische Expedition	262
Algorithmus	265
Alguazil	—
Alhambra	—
Alhazen	—
Alhidadenregel	268
Ali, Ben Abu Taleb,	—
Ali, Pascha v. Janina,	267
Alibi	268
Alicante	269
Alicantische Seife	—

	Seite
Alienation	269
Alienbill	—
Alieni juris	270
Alignement	—
Alimentation	—
Aliments	—
Alimentgelder	271
Aliquanter Theil	—
Alkali	—
Alkaloide	272
Alkamenes	—
Alkmäon	—
Alkmäoniden	273
Alkman	—
Alkmar, H. von,	—
Alkmene	—
Alkohol	—
Alkoven	274
Alla breve	—
Allah	—
Allan, David,	—
Alle für Einen	—
Allegate	275
Allegation	—
Allegorie	—
Allegri, Greg.,	276
Allegro	277
Allemande	—
Allerchriſtlichſte Majeſtät	—
Allerdurchlauchtigſter	—
Allergetreueſte Majeſtät	—
Allerheiligenfeſt	—
Allerheiligſte, das,	278
Aller Seelen	—
Alliance	—
Allianceringe	279
Alligation	280
Alligationsrechnung	—
Alligator	281
Allirte	—
Alliteration	—
Allir, J. A. F.,	—
Allmandgüter	282
Allobroger	—
Allod	—
Allodialerben	—
Allodificiren	—
Allonge	—
Allopathie	283
Allotrien	—
Allrunen	—
Alluſion	—
Alluvionsrecht	—
Alluvium	—
Almageſt	—
Almanach	—
Al marco	—
Almoſen	284
Almoſenier	—
Aloë	—
Aloger	285
Aloiden	—
Alopeus	286
Al pari	—
Alpdrücken	—
Alpen	287
Al peso	289
Alphabet	—
Alpheus	290
Alphons, Könige v. Caſtilien,	—
Alphons, K. v. Arragonien,	293
Alphons, K. v. Neapel,	293
Alphons, K. v. Portugal	294
Alpinus, Proſper,	295
Alt	—
Altai	296
Alta	—
Altanbach	—
Altar	—
Altarblatt	297
Altdorfer, Albrecht,	—
Altenburg	—
Altenſtein, Domaine,	—
Altenſtein, Freih. von,	298
Altenzelle	—
Alter	299
Altera pars Petri	301
Alter ego	—
Alteriren	302
Alternationsfeuer	—
Alternativ	—
Alterniren	—
Alterthum	—
Alterum tantum	304
Altfiel	—
Althäa v. Aetolien	—
Althaea, Eibiſch,	—
Alting	305
Altjagdbar	—
Altona	—
Altranſtädt	306
Alt-Reh	—
Altringer, Joh.,	—
Altthier	307
Altvater	—
Alumnen	—
Alxinger, J. B. v.,	—
Amadis	—
Amalarich	308
Amalaſuntha	—
Amalekiter	—
Amalfi	—
Amalgam	309
Amalgamation	310
Amalgamirlauge	311
Amalgamirwerk	—
Amalia v. Sachſen Weimar	312
Amalthea	—
Amalungen	313
Amanco	—
Amanuenses	—
Amaranth	—
Amaſis	—
Amat	—
Amathus	314
Amati	—
Amazonen	—
Ambassadeur	315
Ambe	—
Ambiani	—
Ambiren	—
Amboina	—
Amboiſe	—
Ambos	—
Ambra	—
Ambras	316
Ambrones	—
Ambroſia	—
Ambroſianiſche Bibliothek	—
Ambroſianiſche Münzen	—
Ambroſius der Heilige	317
Ambulant	320
Amen	—
Amendement	—
Amenthes	320
Amerigo Veſpucci	321
Amerika	—
A meta	327
Amethyſt	—
Ameublement	—
Amharische Sprache	—
Amianth	—
Amidam	328
Amiens	—
Amiot	—
Ammann	—
Amme	—
Ammianus Marcellinus	329
Ammon oder Amun	—
Ammon, C. F. v.,	—
Ammoniak	330
Ammoniakgummi	331
Ammoniter	—
Ammonium	332
Ammonius Saccas	—
Amneſtie	—
Amok	—
Amor	333
Amoretti, Carlo,	—
Amoriter	334
Amortiſation	—
Amortiſations-Fond	—
Amortiſiren	—
Amphiaraus	—
Amphibie	—
Amphibolie	335
Amphiktyonen	336
Amphion	337
Amphitheater	—
Amphitrite	339
Amphitruo	—
Amphora	—
Ampliatio	—
Ampliativ	340
Amplification	—
Ampulla	—
Amputation	—
Amſchaſpands	342
Amsdorf, Niclas v.,	343
Amſterdam	344
Amſterdamer Maße, Münzen und Gewichte	345
Amt, das,	346
Amt der Schlüſſel	348
Amulete	349
Amuſetten	—
Ana	350
Anabaptiſten	—
Anacharſis	352
Anachoreten	—
Anachronismus	—
Anadiplosis	—
Anadoli	—
Anadyomene	—
Anäſen	353
Anaglyptik	—
Anagnoſten	—
Anagoge	—
Anagramm	—
Anagros	—
Anahuak	—
Anaitis	—
Anaklasis	—
Anaklet	—
Anakoluthon	354
Anakreon	—
Anakruſis	—
Analekten	—

	Seite
Analemma	355
Analeptisch	—
Analogie	—
Analysis	—
Anamorphose	357
Ananas	—
Anapher	358
Anarchie	—
Anastasius, Kaiser,	359
Anastasius, Bischöfe,	—
Anastrophe	360
Anathema	—
Anatomie	361
Anaxagoras	36[illegible]
Anaximander	—
Anaximenes	364
Anbauen	—
Anberaumen	—
Anblasen	—
Anblatten, anplatten,	—
Anborsten	365
Anbringen	—
Anbruch	—
Anchieta, Jos. v.,	—
Anchises	—
Anciennetät	—
Ancillon	—
Ancona	366
Ancus Marcius	367
Andacht	—
Andalusien	368
Andaman	—
Andante	—
Andechs	—
Anderson, G. und J.,	369
Andocides	—
Andre, J. und Chr. K.,	—
Andrea Pisano	370
Andreä, J. W.,	—
Andreas der Heilige	—
Andreas, Erzbischof	371
Andreas, Könige von Ungarn,	—
Andreasducaten	372
Andreaskreuz	—
Andreasorden	—
Andreani, Andrea,	—
Andreossy	—
Andrieu, Bertr.,	373
Andrieux	—
Androklus	—
Andromache	—
Andromeda	—
Andronicus	374
Andronikos	—
Andros	375
Anekdoten	—
Anemometer	—
Anemoskop	—
Anerbe	376
Aneurysma	—
Anfahren	377
Anfall	—
Anfeuchtungsgrube	378
Anfeuerung	—
Anflug	—
Anfossi, Pasquale,	—
Anführungszeichen	—
Anfurt	—
Angariation	—
Angarien	—
Angel, Engel, Englische Münze,	—
Angeld	379
Angeln	—
Angeln, altd. Volk,	—
Angelo, Michel,	—
Angenehm	380
Anger	—
Angewäge	381
Angiologie	—
Anglaise	—
Anglesea, Henri u. Insel,	—
Anglicanische Kirche	—
Angola	383
Angora	—
Angouleme, Herzog v.,	—
Angouleme, Herzogin,	384
Angriff	385
Angrivarier	386
Angst	—
Angster	387
Anhängung	—
Anhalt, Herzogthum,	—
Anhaltische Münzen rc.,	388
Anicetus	389
Anich, Peter,	—
Aniello s. Masaniello.	
Animuccia	390
Anis	—
Ankarström, J. v.,	—
Anke	391
Anker, (Schiffahrt)	—
Anker, Weinmaß,	392
Ankirren	—
Anklage	—
Anklage-Prozeß	393
Ankündigung des Rechts-Streites	—
Ankündigung e. Werkes	394
Ankylosis	—
Anländung	—
Anlage	—
Anlaschen	395
Anlaß	—
Anlauf	—
Anlaufen	—
Anlehn	—
Anleihe	397
Anleite	398
Anmaßung	—
Anmuth	399
Anna die Heilige	—
Anna Komnena	—
Anna Stuart	—
Anna Iwanowna	400
Anna Karlowna	401
Anna, Gewicht,	—
Annaberg	—
Annäherung	402
Annalen	403
Annaten	404
Annehmen	—
Annenorden	—
Annese, Gennaro,	—
Anno v. Köln	—
Annomination	405
Annuitäten	—
Annulliren	406
Annunciadenorden	—
Anodyna	—
Anomalie	407
Anonym	—
Anordnung	—
Anorganisch	408
Anotocismus	—
Anpochen	—
Anquetil du Perron	408
Anquicken	409
Anrüchtig	—
Ansässig	—
Ansatz	—
Anschauung	—
Anschlag	410
Anschlagen	—
Anschneiden	411
Anschroten	—
Anschuben	—
Anschur	—
Anschürzen	—
Anschweißen	—
Anselm, Erzbischof	—
Ansgar	412
Ansicht	—
Anson, Georg,	—
Anspänner	413
Anspielen	—
Ansprechen	—
Anspruch	—
Anspruch machen	414
Anspruchswappen	—
Anstand	—
Anstandbrief	415
Ansteckung	—
Ansuchen	416
Antäus	—
Antagonismus	417
Antalcidas	—
Antarktisch	—
Ante-diluvisch	—
Anten	418
Antenor	—
Anteros	419
Anthal	—
Anthere	—
Anthologie	—
Anthrakometer	—
Anthropolatrie	—
Anthropologie	—
Anthropomorphismus	420
Antropomorphiten	—
Antropophagen	—
Anti	—
Antichretisch	—
Antichrist	421
Anticipation	422
Antigone	—
Antigonus	—
Antik	423
Antikritik	424
Antillen	—
Antilochus	—
Antilope	—
Antimachus	—
Antimeria	—
Antimonium	—
Antinomie	—
Antinomismus	425
Antinous	426
Antiochia	—
Antiochus	—
Antiope	427
Antiparos	—
Antipater	428
Antipathie	429
Antiphanes	—
Antiphlogistisch	—
Antiphon	—
Antiphonie	430
Antipoden	—

Weather
Weather Bureau
Weather Bureau Airport
Weather Bureau Office
Weather Bureau Station
Weather Forecasting
Weather Information
Weather Map
Weather Observation
Weather Observer
Weather Report
Weather Service
Weather Station
Weather Vane
Weathered
Weathering
Weatherman
Weatherproof
Weatherstrip
Weatherstripping
Weave
Weaver
Weaving
Web
Webbing
Webfoot
Webster
Wed
Wedding
Wedge
Wedlock
Wednesday
Weed
Weeder
Weeding
Weedy
Week
Weekday
Weekend
Weekly
Weep
Weeping
Weevil
Weft
Weigh
Weight
Weighted
Weighting
Weir
Weird
Welcome
Weld
Welder
Welding
Welfare
Well
Well-being
Well-bred
Well-built
Well-dressed
Well-fed
Well-groomed
Well-known
Well-made
Well-off
Well-to-do
Welsh
Welt
Welter
Welterweight
Wench
Wend
Went
Wept
Were
Werewolf
Wesley
Wesleyan
West
Westbound
Westerly
Western
Westerner
Westernize
Westernized
Westernizing
Westward
Wet
Wetness
Wetting
Whack
Whale
Whaler
Whaling
Wharf
Wharfage
Wharfboat
Wharfinger
Wharves
What
Whatever
Whatsoever
Wheat
Wheaten
Wheedle
Wheel
Wheelbarrow
Wheelbase
Wheelchair
Wheeled
Wheeler
Wheelhouse
Wheelman
Wheelwright
Wheeze
Wheezy
When
Whence
Whenever
Where
Whereabouts
Whereas
Whereby
Wherefore
Wherein
Whereof
Whereon
Wheresoever
Whereupon
Wherever
Wherewithal
Whet
Whether
Whetstone
Whey
Which
Whichever
Whichsoever
Whiff
Whig
While
Whilom
Whim
Whimper
Whimsical
Whimsy
Whine
Whinny
Whip
Whipcord
Whipped
Whipper
Whippet
Whipping
Whippoorwill
Whir
Whirl
Whirlpool
Whirlwind
Whirr
Whisk
Whisker
Whiskey
Whisper
Whist
Whistle
Whistler
Whistling
White
White-collar
White-haired
White-hot
Whitecap
Whitefish
Whitehall
Whitehead
Whitehouse
Whiten
Whitener
Whitening
Whitewash
Whitewashed
Whitewashing
Whitewood
Whither
Whitish
Whitman
Whitney
Whitsunday
Whittle
Whittler
Whittling
Whiz
Who
Whoever
Whole
Wholehearted
Wholesale
Wholesaler
Wholesaling
Wholesome
Wholesomeness
Wholly
Whom
Whomever
Whomsoever
Whoop
Whooping
Whore
Whose
Whosoever
Why
Wick
Wicked
Wickedness
Wicker
Wickerwork
Wicket
Wide
Wide-awake
Wide-eyed
Wide-open
Widely
Widen
Widener
Widening
Widespread
Widow
Widowed
Widower
Width
Wield
Wife
Wig
Wiggle
Wiggler
Wiggling
Wigwam
Wild
Wild-eyed
Wildcat
Wildcatting
Wilder
Wilderness
Wildfire
Wildfowl
Wildlife
Wildness
Wile
Wilful
Wilfully
Wilfulness
Will
Willful
Willfully
Willfulness
William
Willie
Willing
Willingness
Willis
Willow
Willowy
Willy
Wilson
Wilt
Wily
Wimble
Wimple
Win
Wince
Winch
Wind
Windbreak
Windbreaker
Windbreaking
Windburn
Windburned
Windburning
Windchill
Windchilling
Windchilled
Windchills
Windchilling
Windchilled
Windchills
Windchilling
Windchilled
Windchills

	Seite
Aristoteles	520
Arithmetik	522
Arius	525
Arkadien	—
Arkadier	526
Arkadius	—
Arkona	—
Arktisch	527
Arktur	—
Arkweight	—
Armada	—
Armagnac	—
Armagnakenkrieg	529
Armatolen	530
Armatur	—
Armbrust	531
Armee	—
Armenien	532
Armenische Sprache	534
Armenwesen	535
Armfeldt, K. von,	537
Armillarsphäre	—
Arminianer	—
Armorica	541
Armuth	—
Arnaldus	542
Arnauld	—
Arnault, A. V.,	543
Arnauten	544
Arnd, Johann,	—
Arndt, Ernst Moritz,	—
Arne, Th. Aug.,	545
Arnim, J. G. von,	—
Arnim, Ludw. Achim v.,	546
Arnobius	—
Arnold von Brescia	—
Arnold, Christoph,	547
Arnold, Johann,	—
Arnold, Dr. Sam.,	548
Arnoldi von Usingen	—
Arnulf	—
Arpad	549
Arpeggio	—
Arpent	—
Arras	—
Arrende	550
Arrest	—
Arrianus	551
Arrieregarde	—
Arroba	—
Arrogation	—
Arrondirung	—
Arrosiren	552
Arrowaken	—
Arsaciden	—
Arschine	—
Arsenal	—
Arsenik	553
Arsis	554
Artabad	—
Artaxerxes	—
Artemidorus	—
Artemis	555
Artemisia	—
Artemisium	—
Artemon	—
Arterien	—
Artesische Brunnen	—
Arthur, Artus,	556
Arthus, oder Arthur I.	—
Articulation	557
Artigas	—
Artikel	—
Artillerie	—
Artilucco	561
Artischocke	562
Arundelianische Marmortafel	—
Arvalische Brüder	—
Arverni	—
Arvieux, L. Ch. d',	—
Arzneikunde	563
As	568
Asa foedita	569
Asbest	—
Ascanius	570
Ascendenten	—
Ascension	—
Asceten	—
Asche	571
Aschermittwoch	—
Asen	572
Asien	576
Asinius Pollio	581
Askanien	—
Asklepiaden	—
Asklepiodor	—
Asmannshäuser Wein	—
Asmodi	—
Asow	—
Aspasia	—
Aspecten	582
Asper, Münze,	583
Asper, Johann,	—
Aspern u. Eßlingen	—
Aspertino, Amico,	584
Asphalt	—
Asphyxie	—
Assai	—
Assalini, Pietro,	—
Assas, Nicol. v.,	—
Assassinen	585
Assecuranz	587
Asselyn, Johann,	588
Assemani	—
Assemblée	—
Assertorisch	—
Assiante	—
Assiento	—
Assignat	589
Assignaten	—
Assimilation	—
Assis	590
Assisen	—
Assistenten	—
Association der Ideen	—
Associé	—
Assonanz	—
Assyrien	591
Astarte	—
Asterisk	—
Asthenie	—
Asthma	—
Asträa	591
Astragalus	592
Astralgeister	—
Astrognosie	—
Astrolabium	—
Astrologie	593
Astronomie	594
Asturien	601
Asyl	—
Asymptote	—
Asyndeton	—
Atabeken	602
Atalanta	—
Ate	—
Atellanen	602
A tempo	—
Athamas	603
Athanagild	—
Athanarich	—
Athanasius der Heilige	604
Athaulf	606
Atheismus	—
Athen	607
Athenäum	—
Athenäus	—
Athenagoras	—
Athene	—
Athias, Joseph	—
Athleten	608
Athmen	—
Athos	609
Atkyns, Robert,	610
Atlantis	—
Atlantisches Meer	—
Atlas	611
Atmometer	—
Atmosphäre	612
Atom	613
Atrebatier	614
Atreus	—
Atrophie	—
Attentat	615
Atterbom, Dan. Am.,	—
Attika (Griech.)	616
Attika, Attike,	619
Attila	—
Attine	621
Attiret	—
Attitude	—
Attraction	622
Attribut	—
Atys	623
Atzung	—
Atzungsgerechtigkeit	—
Aubaine (Droit d')	—
Auber, D. F. E.,	624
Aubri, Hund des,	—
Auction	—
Auctor	—
Auctorisiren	625
Auctorität	—
Aude	—
Audebert, J. B.,	—
Audianer	626
Audienz	—
Auditeur	—
Auditor	—
Auditorium	—
Audran	627
Aue	—
Auerbach	—
Auerhahn	—
Auerstädt	628
Aufbäumen	—
Aufbewahrung der Lebensmittel	—
Aufbolzen	—
Aufbrechen	—
Aufdingen	—
Aufdocken	—
Aufenthalt	—
Aufenthaltskarte	629
Auferstehung	—
Auffahren	630
Auffahrt	—
Aufforderung e. Festung	—
Aufgabe	—

	Seite
Aufgebot	630
Aufgeben	631
Aufgeld	—
Aufguß	—
Aufhaltung	—
Aufkämmen	632
Aufkatzen	—
Aufkauf	—
Aufklärung	—
Aufkündigung	—
Auflage	633
Auflösung	—
Aufmarsch	634
Aufnehme	635
Aufriß	—
Aufrollen	—
Aufruhr	636
Aufsatz	637
Aufschlag	638
Aufschlagwasser	—
Aufschrift	—
Aufsehende Gewalt	—
Auf Sicht	639
Aufstände d. neuesten Zeit in Europa	—
Aufsteigende Linie	650
Aufsteigung	—
Auftritt	—
Aufzug	—
Auge	—
Augenmaß	652
Augenpflege	—
Augenpunkt	653
Augenübel	—
Augereau, P. F. C.	654
Augias	655
Augment	—
Augsburg	656
Augsburger Münzen	—
Augsburgische Confession	657
Auguren	—
August der Große	658
August I.	660
August II.	663
August, Friedrich	664
August, Fr. Wilh. Heinr.	667
Augustinus der Heilige	668
Augustiner Eremiten	670
Augustinerinnen	—
Augustulus	671
Augustus, C. J. C. O.	—
Aumale	673
A und O	674
Aurelianus, L. V. D.	—
Aurelius, Victor	—
Aureng-Zeb	—
Aurichalcum	675
Auripigment	—
Aurora	—
Ausbeute	676
Ausbruch	—
Ausdehnung	—
Ausdruck	—
Ausdünstung	—
Ausfall	677
Ausfuhr	678
Ausgabe eines Buches	—
Ausgedinge	—
Ausgüten	—
Aushängebogen	—
Auskragung	—
Auslage	—
Auslegung	—
Ausleute	—
Auslieferung	—
Auslösung	680
Ausnahme-Gesetze	—
A uso	—
Auſoner	—
Ausonius, D. M.	—
Auspicien	—
Aussatz	—
Ausschnitt	681
Ausschuß	—
Aussprache	—
Ausstaken	682
Ausstattung	—
Auster	683
Austerlitz	—
Austräge	684
Australien	—
Austrasien	687
Auswanderung	687
Auswechselung	688
Ausweichung	688
Auszehrung	689
Auszug	—
Autharich	—
Authentisch	—
Authentische Tonarten	690
Autoclav	—
Auto-da-Fe	—
Autodidact	—
Autographisch	—
Autokratie	—
Autolykus	—
Automat	—
Autonomie	691
Autriganes	—
Auvergne	—
Aurometer	—
Avantgarde	692
Avant la lettre	—
Avanzo	—
Avarie	—
Aveline	—
Aventinus mons	—
Aventinus	—
Aventurin	—
Aventure	693
Averno	—
Averroes, J. R.	—
Avers	—
Avertissement	—
Avicenna	—
Avignon	694
Avis, Aviso	—
Avisen	—
A vista	—
Avitus, Marc. Mäc.	—
Avocation	—
Avocatorien	695
Awaren	—
Are	—
Axiom	—
Axum	—
Ayacucho	—
Ayrer, Jacob	—
Azimuth	696
Azincourt	—
Azoren	—

B.

B	697
Baader, Joseph	—
Baake	698
Baal	—
Baarden	—
Baba	—
Babek	—
Bab el Mandeb	699
Baber, Sultan	—
Babeuf, Fr. Noel	—
Babington, Anton	—
Babinische Republik	—
Babirussa	—
Babo, Fr. M.	700
Babylonien	—
Baccalaureus	701
Bacchiaden	—
Bacchus	—
Bacchylides	702
Baccio della Porta	—
Bacciocchi, Mar. Elise	—
Bach, Joh. Seb.	703
Bachanten	704
Bachaumont, de	—
Bachelier, J. J.	—
Bacher, G. Fr.	—
Bachienne, Wilh. Alb.	—
Backenstreich	—
Backer, Joh. Matth.	705
Baco, Roger	—
Bacon, Francis	705
Bad	706
Badajoz	709
Baden, Großherz.	710
Baden, St. in Baden	711
Baden in der Schweiz	712
Baden in Oestreich	—
Badensche Münzen	—
Badenweiler	713
Badia y Leblich	—
Badius, Jodocus	—
Bähung	—
Bär	714
Bärengroschen	—
Bärenthaler	714
Bätica	715
Baffin, Wilhelm	—
Baffins-Bai	—
Bagatellen	—
Bagdad	—
Baggesen, J. J.	716
Baglioni	717
Bagnères	—
Bagno	—
Bagrathion	—
Bahama	718
Bahia	—
Bahrdt, K. Fr.	—
Bahrrecht	719
Bai	—
Baiern	—
Baiersche Münzen	724
Baikal	725
Baillon, G.	—
Baillot, Pierre	—
Bailly J. S.	—

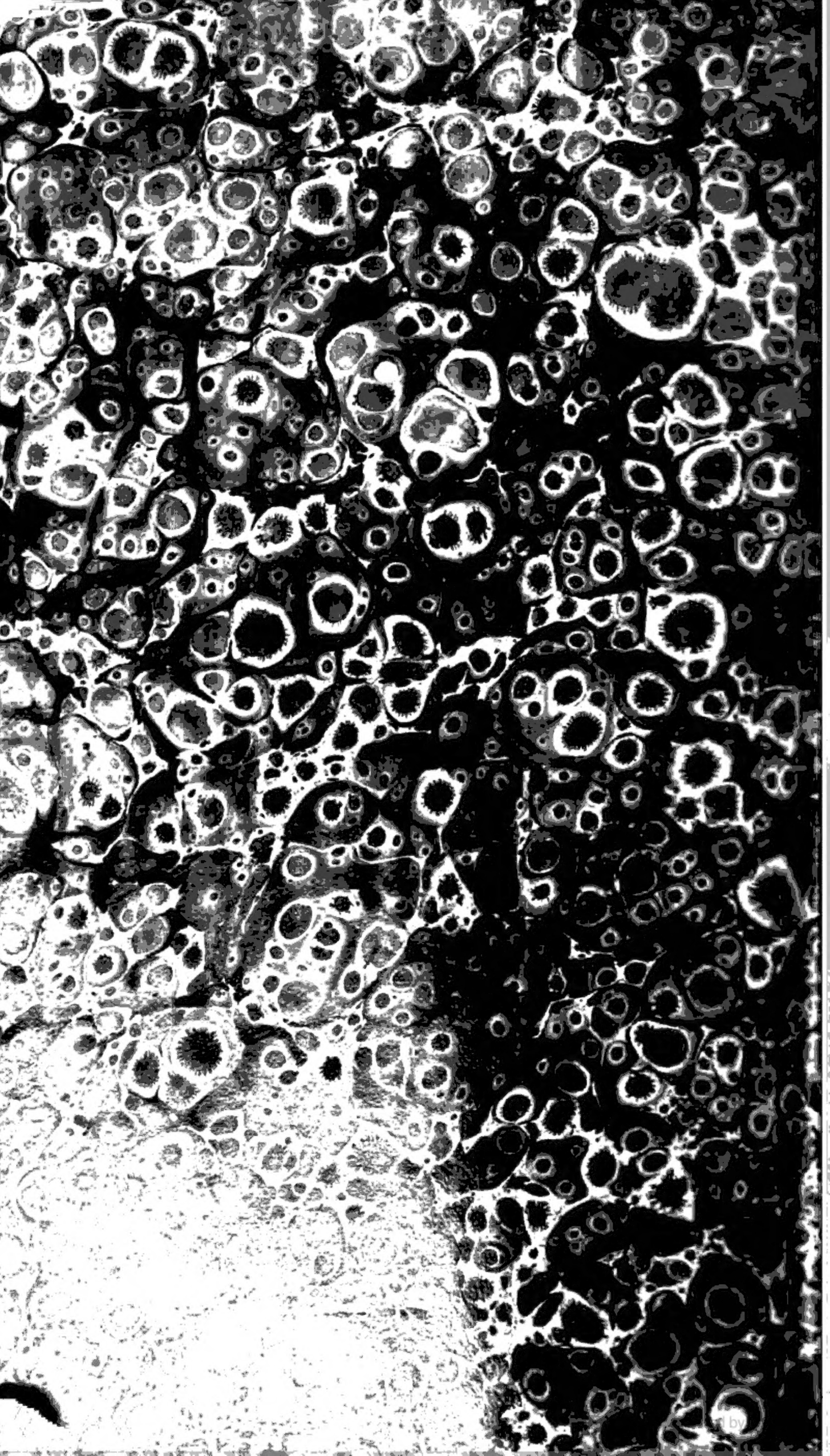
	Seite
Bains	727
Baizen	—
Bajaderen	—
Bajá	—
Bajazet	—
Bajazzo	728
Baimoz	—
Bajocco	729
Bajoire	—
Bajus	—
Bake, Reinhard,	—
Baker, Henry,	—
Bakergebirge	730
Bakhuyzen, Lud.,	—
Baktrien	—
Balalaika	731
Balance	—
Balbek	—
Balbinus, Clodius,	—
Balch	—
Baldachin	—
Balde, Jakob,	—
Balder	—
Baldinger, E. G.,	—
Baldrian	732
Balduin v. Jerusalem	—
Balduin v. Konstantinopel,	733
Balearen	—
Balg	—
Balggeschwülste	734
Balkan	—
Balkon	735
Ball	—
Balladen	736
Ballast	—
Balley	—
Ballenstedt	—
Ballet	737
Ballhorn, Johann,	—
Balliste	—
Ballistik	738
Ballon	739
Ballotiren	—
Ballspiel	—
Balme, la,	—
Balsam	—
Balsamiren	740
Baltisches Meer	—
Balustraden	740
Balzac, J. L. G. de,	—
Bambarra	741
Bambocciaden	—
Bambuk	—
Bambus	—
Bamian	—
Ban	742
Banco	—
Band	—
Bandagen	—
Banda-Oriental	743
Bandello, Matteo,	—
Bande noire	—
Bandettini, Theresa,	—
Bandinelli	744
Bandini, S. A.,	—
Banditen	—
Bandwurm	—
Banjanen	745
Bank	—
Bann	747
Banner, Johann,	—
Bannerherr	749
Baños	—
Bannrecht	749
Banquerott	—
Banquet	750
Banquier	—
Baobab	—
Baour-Lormian	—
Baphomet	—
Baptisten	—
Barabinsen	—
Baraken	—
Baranken	751
Baratier, Joh. Ph.,	—
Baratto	—
Barbanella	—
Barbara die Heilige	—
Barbarelli, Giorgio,	752
Barbaren	—
Barbaresken	—
Barbarossa	—
Barbarour, Charles,	—
Barbe	753
Barbieri, G. Fr.,	—
Barbiton	—
Barbou	—
Barcarole	—
Barchent	—
Barclay de Tolly	754
Barden	755
Bardesanos	—
Bardiet, Bardengesang	—
Barentsen, Dietrich,	—
Barezzi, Steffano,	—
Barfüßer	—
Bar Hebräus	756
Barka	—
Barke	—
Barker	—
Bar Kokba	757
Barlow, Will.,	—
Barmekiden	—
Barmen	758
Barmherzige Brüder	—
Barmherzige Schwestern	—
Bar Mizwah	—
Barnabas	759
Barnabiten	—
Barnabitinnen	—
Barnave, A. P. J. M,	—
Barnes, Barns,	760
Barnes, Juliane,	761
Barneveldt, J. v. Olden,	—
Baroccio, Federico,	—
Baromakrometer	—
Barometer	—
Barometrograph	762
Baron,	763
Baron, Michael,	—
Baronius, C. B.,	764
Barras, P. J. F. N.,	—
Barre	795
Barréges les bains	—
Barrel	—
Barret,	766
Barricade	—
Barrière	—
Barrique	—
Barros, J. de,	—
Barrow, Isaak,	767
Barrow, John,	—
Barry, James,	—
Bart	—
Barth, Joh. Aug.,	768
Barthel, Joh. Caspar,	769
Barthelemy, J. J.,	769
Barthelemy und Mery,	770
Bartholdy, F. M.,	—
Bartholomäusnacht,	—
Bartholomiten	773
Bartolozzi, Fr.,	776
Barton, Elisabeth,	—
Baryt	777
Baryton	—
Basalt	—
Basanit	—
Baschkiren	—
Basedow, Joh. Bernh.,	778
Basel	—
Baseler Münzen ꝛc.	779
Basen	—
Basiliken	780
Basilides	—
Basilius der Große	—
Basilius, byz. Kaiser,	781
Basilius Valentinus	—
Basken	—
Baskerville, John,	—
Basnage	782
Basrelief	—
Baß	—
Basselisse	—
Basse-taille	—
Bassethorn	783
Baßgeboren	—
Basson pierre, Fr. de,	—
Bastard	—
Bastarnä	784
Bastiden	—
Bastion	—
Bastille	—
Bastonade	—
Bataille	—
Bataillon	—
Bataver	—
Batavia	785
Bath	—
Bathometer	—
Bathorden	786
Bathori, Stephan,	—
Bathyllus	—
Batist	—
Batocken	787
Batoni, P. G.,	—
Batrachomyomachie	—
Batterie	—
Batteux, Charles,	—
Batzen	788
Bauchredner	—
Bauchschnitt	—
Bauchstich	789
Bauer, der,	—
Bauergroschen	790
Bauerngraben	—
Bauernkrieg	—
Baukunst	792
Baumannshöhle	796
Baumgarten, J. S.,	—
Baumgarten, A. G.,	—
Baumöl	797
Baumschlag	—
Baumwerk	—
Baumwolle	798
Baumwollengarn	799
Baumwollenzeuge	800
Baurecht	801
Bause, J. Fr.,	—
Bautzen	—

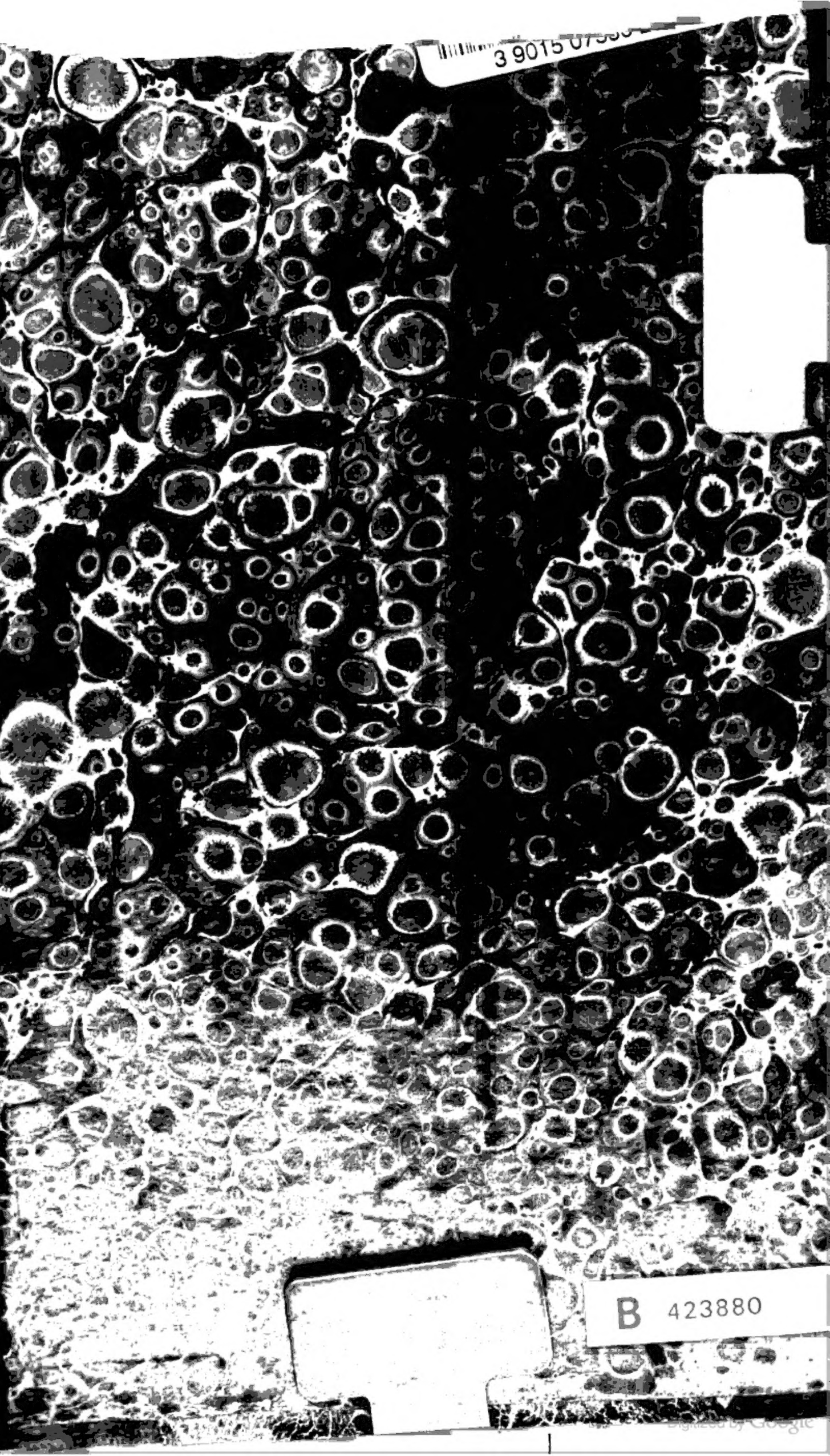
	Seite
Bayard, Pierre de,	802
Bayle, Pierre,	804
Bayien	805
Bayonnet	—
Bazar	806
Beamter	—
Beatification	—
Beaucaire	—
Beauchamp, Joseph,	—
Beaufort, H. E. de,	807
Beauharnais, Alex. de,	808
Beaumarchais, P. A. C. de,	—
Beaumont, Francis,	810
Beaumont, J. P. J. de,	—
Bebung	—
Beccaria, F. B.	811
Beccaria, C. B. de,	—
Becerra, Caspar,	—
Becher	812
Becher, Joh. Joach.,	—
Bechstein, Joh. M.,	—
Bechteltag	813
Beck, Heinrich,	—
Beck, Chr. Daniel,	—
Beckedorff, G. P. L.,	814
Becken	—
Becker, Wilh. Gottl.,	—
Becker, Karl Fr.,	815
Becker, Chr. Amalie L.,	—
Becker, Rud. Zachar.,	—
Becket, Thomas,	816
Beckmann, Joh.,	—
Beda der Ehrwürdige	817
Bedeckt	818
Bedemund	—
Bedenken	—
Bedingung	—
Beduinen	819
Beelsebub	820
Beer, G. J.,	—
Beer, Michel,	—
Beethoven, Ludw. v.,	—
Beetjuanen	821
Befehdung	—
Befehl	822
Befestigungskunst	—
Befruchtung	823
Befugniß	824
Beg, Bei,	—
Bega, Cornelius,	—
Begehrungsvermögen	—
Begeisterung	825
Beghарden	836
Begierden	—
Begießung	—

Digitized by Google

UNIVERSITY
JUN 7 1911
OF MICHIGAN

Digitized by Google




3 9015 07
B 423880
Digitized by Google